D



in ve

Worinn

in Ansehun
Eintheilu

wie auch

nach den ne

durch ei

Allgemeine Historie der Reisen zu Wasser und zu Lande;

oder

Sammlung aller Reisebeschreibungen,

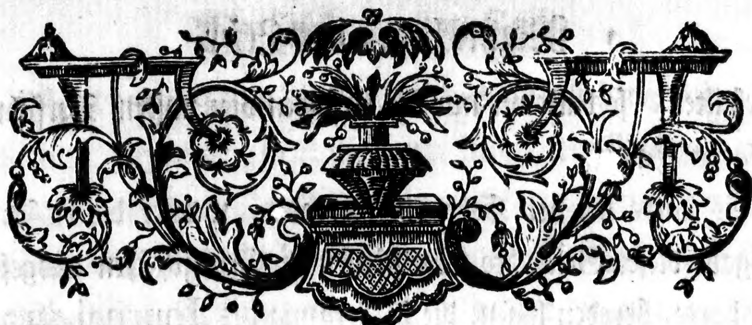
welche bis itzo
in verschiedenen Sprachen von allen Völkern herausgegeben worden,
und einen vollständigen Begriff von der neuen Erdbeschreibung
und Geschichte machen;
Worinnen der wirkliche Zustand aller Nationen vorgestellet, und das
Merkwürdigste, Nützlichste und Wahrhaftigste
in Europa, Asia, Africa und America,
in Ansehung ihrer verschiedenen Reiche und Länder; deren Lage, Größe, Gränzen,
Eintheilungen, Himmelsgegenden, Erdreichs, Früchte, Thiere, Flüssen, Seen, Gebirge,
großen und kleinen Städte, Häfen, Gebäude, u. s. w.
wie auch der Sitten und Gebräuche der Einwohner, ihrer Religion, Regierungsart,
Künste und Wissenschaften, Handlung und Manufacturen,
enthalten ist;

Mit nöthigen Landkarten

nach den neuesten und richtigsten astronomischen Wahrnehmungen, und mancherley Abbildungen
der Städte, Küsten, Aussichten, Thiere, Gewächse, Kleidungen
und anderer dergleichen Merkwürdigkeiten, versehen;
durch eine Gesellschaft gelehrter Männer im Englischen zusammen getragen,
und aus demselben und dem Französischen ins Deutsche übersetzet.

Vierzehnter Band.

Leipzig, bey Arkstee und Merkus. 1756.



Nachricht an den Leser.



Wir halten uns für verbunden, gleich im Anfange dieses Bandes frey zu bekennen, daß solcher eigentlich nicht zu der allgemeinen Historie der Reisen gehöret, die wir zur Anleitung dieser deutschen Ausgabe genommen haben. Zugleich aber hoffen wir, daß uns dieses offenherzige Geständniß die Gewogenheit unserer Leser nicht entziehen werde. Es geschieht mit derjenigen Aufrichtigkeit, welche stets einen geneigten Eingang findet, und auch so gar bey Versehen und Fehltritten, oder unrecht unternommenen Handlungen, eine Art der Verzeihung oder Entschuldigung bey sich führet. Wir versprechen uns, diese um so viel leichter

zu erhalten, so bald wir nur die Ursachen von unserm Verfahren angegeben haben.

Es hatte sich der Herr Abt Prevost, welcher die bisherige Ausgabe dieser Geschichte aller Reisen im Französischen ausgefertiget hatte, bereden lassen, die Besorgung des Journal etranger zu übernehmen. Dadurch wurde er nun in seiner erstern Arbeit überaus gestöhret, und folglich auch sehr saumselig, einen neuen Band zu Stande zu bringen; so daß es beynahe schien, als ob er auf einmal abgebrochen hätte, und dieses Werk gar nicht weiter fortzusetzen gedächte. Wir hatten uns auf sein bisheriges Versprechen verlassen, und erfuhren die Unmöglichkeit, einen neuen Theil seiner Arbeit zur gehörigen Zeit zu bekommen, zu spät, als daß wir die nöthigen Verfügungen deswegen hätten treffen, und unseren Herren Pränumeranten die schuldige Anzeige davon thun können. Indessen fanden wir uns doch in der Verbindlichkeit, Ihnen auf diese Ostermesse einen Band von Reisebeschreibungen zu liefern; und sie wissen es selbst, wie verdrießlich es ist, seine Erwartungen nicht erfüllet zu sehen, und wie unwillig, wir wollen nicht sagen, böse und ungehalten einige werden, wenn sie sich leer müssen abweisen und auf eine andere Zeit vertrösten lassen.

Ihnen

Ihnen und uns nun diese gegenseitige Unannehmlichkeit zu erspahren, ergriffen wir, so zu sagen aus Noth, den Anschlag, einen Band einzuschieben. Damit wir aber nicht aus demjenigen Welttheile wichen, mit dessen Beschreibung unser Anführer, der Herr Prevost selbst, beschäfftiget ist: so wähleten wir die im 1744 Jahre zu Paris ans Licht getretene Histoire & Description generale de la Nouvelle France des P. Franz Xavier de Charlevoix, von der Gesellschaft Jesu. Es stehr solche in nicht geringer Achtung, und wir glaubeten, der itzigen Zeitläufte wegen, unsern Lesern einen gefälligen Dienst durch deren Bekanntmachung zu erweisen. Man hat eine Zeither fast in allen öffentlichen Blättern des Krieges der Franzosen und Engländer in America Erwähnung gethan, und in den meisten Gesellschaften ist davon geredet worden, und wird vielleicht noch eine Zeitlang davon geredet werden. Es dünkte uns daher diese Geschichte bey den gegenwärtigen Umständen vorzüglicherweise nützlich und angenehm zu seyn, weil sie die Beschreibung derjenigen Provinzen enthält, in welchen, und wegen welcher der Streit ist, und also zu besserm Verstande der Nachrichten von demselben gereichen könnte.

Eins nur müssen wir dabey erinnern. Der P. Charlevoix hat außer der Geschichte von der Entdeckung dieser Provinzen und

den politischen Begebenheiten darinnen, auch die Missionsgeschichte mitgenommen, und einen Bericht von den Bemühungen um die Bekehrung der natürlichen Einwohner dieser Länder zum Christenthume ertheilet. So löblich dieses an sich selbst auch ist, so ungemein weitläuftig ist er doch zuweilen in deren Vorstellung gewesen. Nach vieler Erachten hat er keine andere Absicht dabey gehabt, als eine Schutzschrift seines Ordens zu schreiben, und nicht nur zu zeigen, wie viele Märtyrer derselbe in Canada aufweisen könnte, sondern auch daß Frankreich ohne der Jesuiten Hülfe besagtes Land längst verloren hätte. Dieses möchte vielleicht nicht einem jeden so ausführlich zu lesen anständig gewesen seyn. Wir haben uns daher, auf Gutbefinden einiger Gelehrten, leicht beredet, daß es besser seyn würde, solches abzukürzen und zusammen zu ziehen, jedoch so, daß kein wesentlicher Umstand davon wegbliebe, als alle die angebrachten Rednerkünste und oft unnöthigen Ausschmückungen des P. Charlevoix, ja, auch vielfältig offenbare Muthmaßungen und nur aus seiner Einbildungskraft hinzugefügte Umstände beyzubehalten. Aus eben diesem Grunde haben wir auch die dem zwölften Buche angehängten Lebensbeschreibungen einiger neubekehrten Wilden nicht mit übersetzen lassen.

Die zu Ende der ganzen Geschichte befindliche Beschreibung der vornehmsten Pflanzen in dem nordlichen America hingegen ist aus einem andern Grunde weggeblieben. Wir sind versichert, daß Herr Prevost, welcher diese seine Arbeit nunmehr wieder vor die Hand genommen, und fleißig damit beschäfftiget ist, nachdem er die Besorgung des Journal etranger aufgegeben, solche bey seiner Naturgeschichte von diesem Theile von America gewiß brauchen werde. Daher haben wir sie hier nicht zum Voraus wegnehmen und unsere Leser in die Gefahr setzen mögen, solche zweymal zu finden. Sollten sie inzwischen eben das von der Geschichte selbst besorgen: so ersuchen wir sie, dieserwegen ganz ruhig zu seyn. Wir geben ihnen das Versprechen, daß man alle Verfügung treffen werde, solches zu verhüten, wenn Herr Prevost dahin kömmt, und die Lücke, die dadurch etwan entstehen möchte, auf eine andere angenehme Art auszufüllen. Unser Wunsch ist nur, daß sie uns und unsere Bemühung, ihnen zu dienen, sich noch ferner so wie bisher gütigst gefallen lassen, und durch ihre Genehmhaltung beehren wollen. Geschrieben zu Leipzig im Ostermarkte 1756.

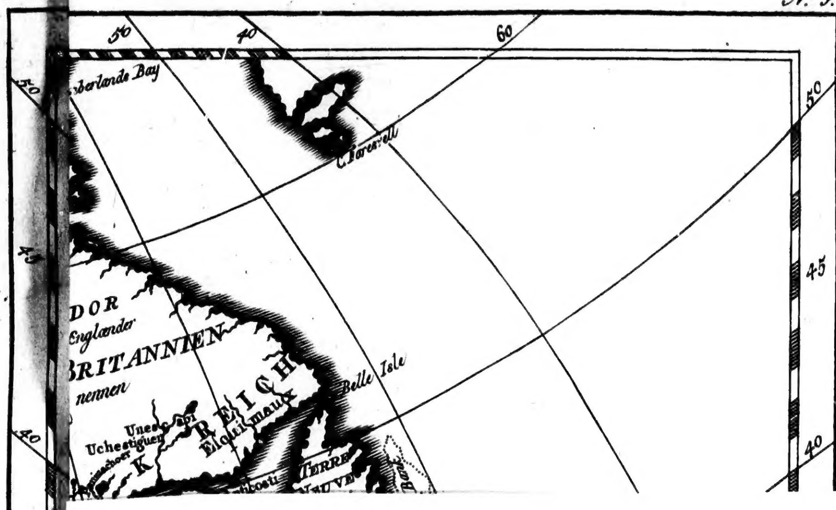


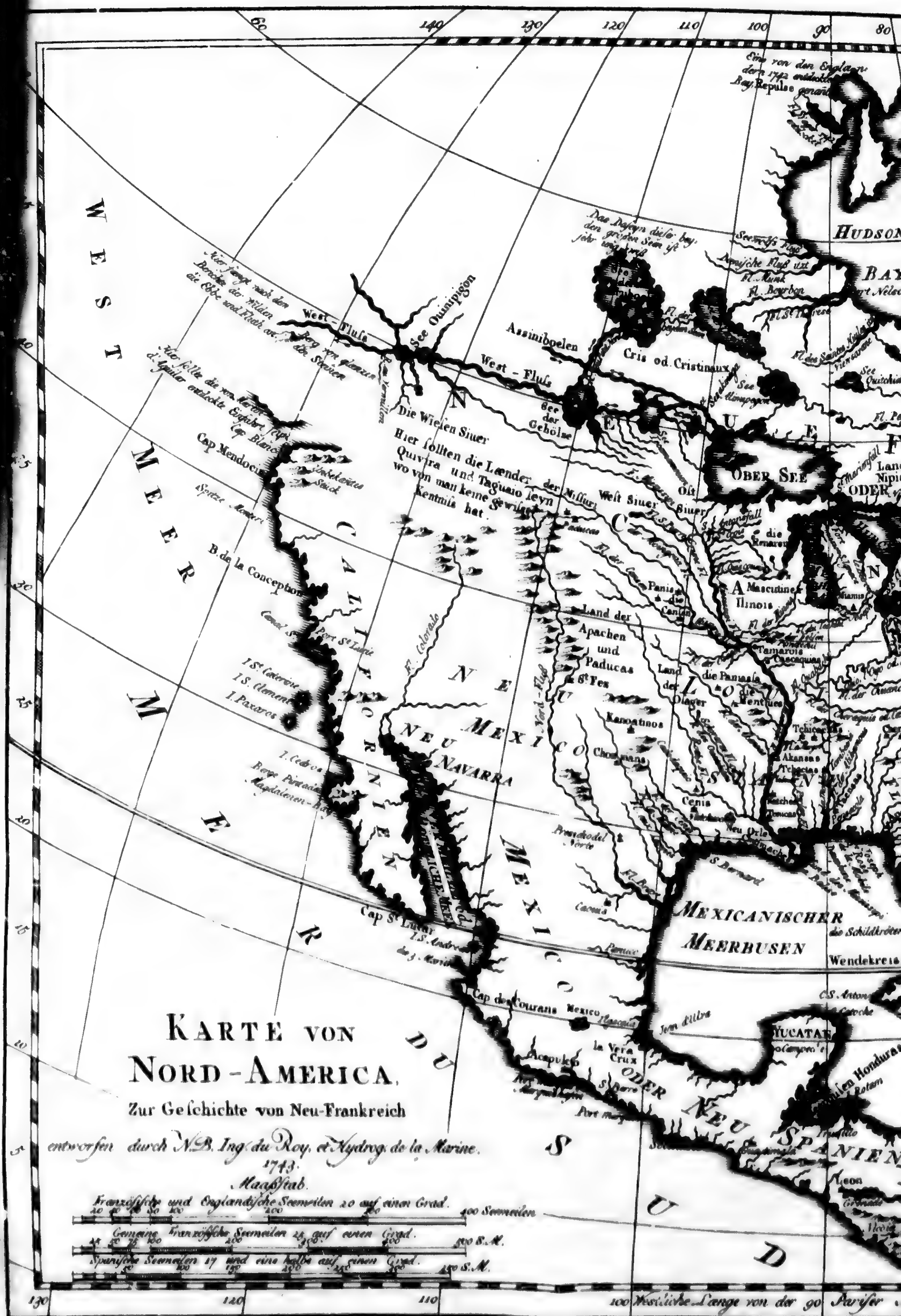
Verzeichniß
der Karten und Kupfer,
nebst einer Anweisung für den Buchbinder, wohin er solche bringen soll.

NB. Hierbey folget auch die vom vorigen Bande noch rückständige Karte N. 18.

Allge=

Allge=


N°. 5.
60
50
45
40
C. Farewell
DOR
Englænder
BRITANNIEN
nennen
REICH
Belle Isle
Uchestiguen
K



KARTE VON
NORD-AMERICA.
Zur Geschichte von Neu-Frankreich
entworfen durch N.B. Ing. du Roy, et Hydrog. de la Marine.
1743.
Maasstab.
Französische und Englandische Seemeilen 20 auf einen Grad.
Gemeine Französische Seemeilen 25 auf einen Grad.
Spanische Seemeilen 17 und eine halbe auf einen Grad.
WEST MEER
MEXICANISCHER MEERBUSEN
HUDSON
OBER SEE
NEU MEXICO
NEU NAVARRA
CALIFORNIEN
MEXICO
YUCATAN
Cap Mendocin
B. de la Conception
Cap St. Lucas
Cap des Courans
Acapulco
la Vera Crux
Assiniboelen
Cris od. Cristinaux
West - Fluss
See Ouinipigon
Die Wiesen Siuer
Hier sollten die Laender Quivira und Taguaio seyn wo von man keine Kentniss hat.
Land der Apachen und Paducas
St. Fes
Tamarois
Wendekreis
Westliche Laenge von der Pariser



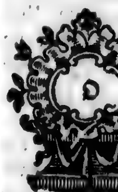
No. 5.
HUDSONS
BAY
Hudsons Straße
LABRADOR
welches die Engländer
NEU BRITANNIEN
nennen
Belle Isle
TERRE NEUVE
OBER SEE
Land der Nipissing
FRANKREICH
ACADIA
Sandinsel
Bay Chesapeac
Cap Hatteras
la Bermude
Charles Town
James Town
S. Augustin
Krebses
MEXICANISCHER
MEERBUSEN
Wendekreis
die Schildkröten
CUBA
I. PORTORICO
Guadelupe
Martinique
Barbade
LA TRINITÉ, DREYEINIGKEIT
YUCATAN
Cayman
Port Royal
Honduras
NEU SPANIEN
TERRE FERME
GUYANA
Cayenne
Westliche Länge von der Pariser Mittagslinie
T. XIV. C.

Allge=



worinne

und Er



reisen besagte

und zusamme

merkwürdigen

Doch,

ternommen.

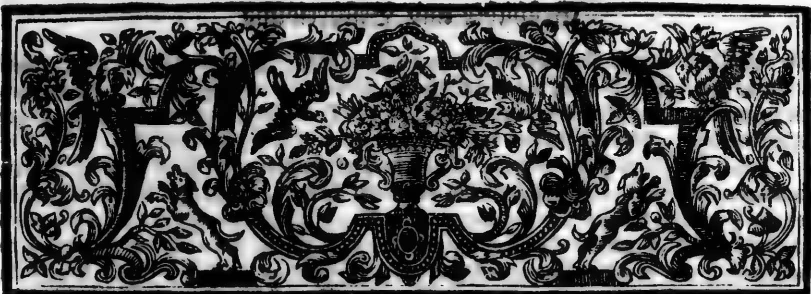
dert es mein

Bemühungen

zugleich auch

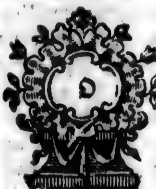
den und vor

Allgem. R



Allgemeine Geschichte
und Beschreibung
von Neu-Frankreich;
worinnen alles dasjenige enthalten ist, was die Entdeckungen und Eroberungen der Franzosen in dem nordlichen America betrifft; durch den P. Fr. X. de Charlevoix, aus der Gesellschaft Jesu.

Erstes Buch.



Absicht dieses Werkes.

Obgleich Frankreich in dem nordlichen America weitläuftigere Gegenden besitzt, als auf dem festen Lande von Europa: so haben wir doch gemeiniglich von unsern daselbst gemachten Einrichtungen eine so unvollkommene Kenntniß, daß ich hoffe, es werde meinen Landesleuten sowohl zum Vergnügen, als zu einem wirklichen Vortheile gereichen, wenn ich ihnen nicht nur die Beobachtungen, die ich bey dem Durchreisen besagter Gegenden selbst zu machen Gelegenheit hatte, sondern auch eine genaue und zusammenhängende Geschichte aller seit zweyhundert Jahren daselbst vorgefallenen merkwürdigen Begebenheiten, mittheilete.

Doch, es ist dieser Bewegungsgrund nicht der einzige, warum ich diese Arbeit unternommen. Gleichwie mich die Geburt meinem Vaterlande verbindlich machet, also erfordert es mein Stand auch, der Kirche zu dienen, und ihr wenigstens einen Theil meiner Bemühungen zu widmen. Demnach geht meine Absicht bey dem gegenwärtigen Werke zugleich auch auf die Ausbreitung des Sieges, welchen die Religion unter so vielen wilden und vor Ankunft der Franzosen mit der dicksten Finsterniß umhülleten Völkerschaften,

einer *f*), welcher Castilien und Portugall in der neuen Welt große Dienste leistete, an die Seite dieser berühmten Männer setzen, wofern er die Ehre, daß ein ganzer Welttheil seinen Namen trägt, seinem Verdienste, nicht aber einer schändlichen Betrügerey zu danken hätte.

Erste Reise des Verazani. 1523.

Verazani wurde also im Jahre 1523 auf Entdeckung des nordlichen America ausgeschickt. Gleichwohl melden unsere Geschichtschreiber nicht das geringste Wort von dieser ersten Fahrt; und wir wüßten voritzt nicht einmal etwas davon *g*), wenn uns nicht Ramusio in seiner großen Sammlung einen Brief von ihm aufbehalten hätte. Das Schreiben ist an Franz den I gerichtet, und den 8ten des Heumonates im Jahre 1524 zu Dieppe abgelassen. Der Verfasser setzet voraus, Seine Majestät habe von dem Erfolge und den übrigen Umständen seiner Fahrt bereits Wissenschaft: er meldet also nur, er sey mit vier Schiffen von Dieppe ausgelaufen, habe sie auch in eben diesen Hafen glücklich zurück gebracht. Im Jänner des 1524 Jahres, lief er mit zweyen Schiffen, nämlich der Dauphine und Normande aus selbigem gegen die Spanier aus.

Zweyte Reise. 1525.

Zu Ende des besagten Jahres, oder zu Anfange des folgenden, rüstete er die Dalphine von neuem aus, besetzte sie mit funfzig Mann, und Lebensmitteln auf acht Monate, und segelte erstlich nach der Insel Madera. Von hier gieng er den 17ten Jänner des 1525 Jahres, mit einer Kühlung aus Osten unter Segel. Sie dauerte bis den 20sten Hornung, und führete ihn nach seiner Schätzung fünfhundert Meilen weit nach Westen. Nachgehends brachte ihn ein Sturm in die größte Gefahr des Unterganges. Als er aber diesen überstanden hatte: so setzte er seinen Weg ohne weitere Zufälle fort, und kam an ein niedriges Land. Weil er es aber stark bevölkert fand: so getrauete er sich mit so weniger Mannschaft nicht, auszusteigen. Er kehrete also nach Süden, und schiffte funfzig Meilen weit, ohne eines Hafens, da sein Schiff sicher gewesen wäre, ansichtig zu werden. Dieses nöthigte ihn, umzuwenden. Allein, er hatte gegen Norden eben so schlechtes Glück, und mußte endlich in freyer See vor Anker legen, und seine Schalupppe auf genauere Erkundigung der Küste ausschicken.

Seine erste Landung.

Die Schaluppe fand bey ihrer Ankunft das Ufer mit Wilden angefüllet, welche sowohl Verwunderung und Erstaunen, als Furcht an sich sehen ließen. Es ist aber aus dem Schreiben, das Verazani nach seiner Rückkunft an den König von Frankreich abgehen ließ, nicht wohl abzunehmen, weder auf welcher Höhe er anfänglich Land entdeckte, noch auf welcher er sich gegen Norden wendete. Zwar saget Lescarbot, er habe den ganzen Strich zwischen dreyßig und vierzig Graden Norderbreite entdecket: allein, er meldet seine Gewährmänner nicht. Verazani selbst erwähnet nur, er sey von dem Orte, da er zum erstenmale Land erblicket, funfzig Meilen weit gegen Süden fortgesegelt, und habe dabey die Küste immer im Gesichte behalten, welches aber vermöge des Küstenstriches, nicht möglich gewesen wäre, wenn er zum erstenmale in einer größern Nähe gegen Norden, als dem drey und dreyßigsten Grade gelandet hätte: gleichwie er sich denn auch, seinem eigenen Berichte zu Folge, nachdem er einige Zeit unter Segel gewesen, unter dem vier und dreyßigsten Grade befand. An diesem Orte, saget er weiter, streicht die Küste gegen

f) Americus Vespuz.

g) Der Verfasser des kürzlich herausgekommenen Ensayo Chronologico para la Historia de la Florida, setzet die erste Reise des Verazani, den er für einen Seeräuber schilt, ins Jahr 1524. Allein er irret sich. Auch giebt er zur Ursache vor, Verazani sey in nur besagtem Jahre von einigen

gen Osten. Doch dem sey wie ihm wolle, als er nach Norden umgekehret war, und vermuthlich so weit vom Walle abhielt, daß er die Mündungen der Flüsse nicht wahrnehmen konnte, folglich keines Hafens ansichtig wurde: so nöthigte ihn der Wassermangel, seine Schaluppe zu bemannen und darnach auszuschicken. Sie konnten aber wegen der heftigen Brandung nicht landen. 1524.

Indem aber die Wilden den Franzosen allerley Zeichen zur Annäherung gaben: so wagte es endlich ein junger Matrose und trefflicher Schwimmer, mit einigen Geschenken für die Einwohner ans Land zu schwimmen. Als er aber kaum noch einen Büchsenschuß weit vom Ufer entfernet war, und ihm das Wasser nur bis an den Gürtel reichte, überfiel ihn die Angst auf einmal. Er warf den Wilden alles, was er bey sich hatte, hin, und suchte damit den Rückweg nach der Schaluppe. In diesem Augenblicke kam eine Welle aus der See, und schleuderte ihn mit solcher Gewalt ans Ufer, daß er von seinen Sinnen nichts mehr wußte. Verazani saget, er habe den Grund verloren, und wäre, weil er schon zu matt gewesen, beynahe ersoffen, wenn ihn die Wilden nicht eiligst gerettet, und ans Land geschaffet hätten. Sonderbare Begebenh. eines Matrosen.

Vermuthlich war er eine Zeitlang, ohne zu wissen wie ihm geschah, in ihren Armen. Als er aber wieder zu sich kam, fing er an aus Angst erbärmlich zu schreyen. Um ihm Muth zu machen, erhuben die Wilden ein noch stärkeres Geschrey: allein, es that eine ganz andere Wirkung, als sie verhoffeten. Endlich setzeten sie ihn an einem Hügel mit dem Gesichte gegen die Sonne gekehret nieder, zündeten ein grosses Feuer in der Nähe an, und zogen ihm alle Kleider vom Leibe. Der Mensch gedachte, sie wollten ihn der Sonne zu Ehren lebendig verbrennen; auf dem Schiffe, da man alles, was vorgieng, ansehen konnte, war ein jeder eben dieser Meynung, niemand aber im Stande, ihm zu helfen.

Allein als er sah, daß man seine Kleider trocknete, und ihn selbst nicht näher, als das Erwärmen erforderte, ans Feuer rückte: so bekam er von seinem Schicksale allmählich eine bessere Meynung. Die Wilden stelleten sich zwar nach ihrer Weise auf das allerfreundlichste: allein, dem ungeachtet zitterte er mehr aus Schrecken als vor Kälte am ganzen Leibe, als sie seine weiße Haut lobeten, und wegen seines Bartes und übrigen Haarwuchses an solchen Orten, wo es ihnen daran fehlete, große Verwunderung bezeugeten. Endlich gaben sie ihm seine Kleider wieder, setzten ihm Essen vor, und begleiteten ihn, weil er sich ungemein heftig nach seinen Cammeraden zu sehnen schien, bis ans Ufer. Hier gaben sie ihm, durch freundschaftliches Umarmen, ihre Traurigkeit über sein plötzliches Abschiednehmen recht empfindlich zu verstehen, und wichen sodann, damit er seine völlige Freyheit habe, etwas zurück. Sobald er im Wasser war, stiegen sie auf einen Hügel, und sahen ihm so lange nach, bis er an Bord kam.

Das übrige von dieser Reisebeschreibung enthält weder etwas merkwürdiges, noch ist es nur einmal recht verständlich. Heutiges Tages kennen wir die Gegenden, da Verazani landete, besser, als er selbst; nächstdem führen sie auch die Namen nicht mehr, die er ihnen beylegte. Er saget zu Ende seines dem Könige Franz eingereichten Berichtes, er sey bis an eine Insel fortgeschiffet, welche von den Bretagnern entdecket worden sey,

einigen Biscayern gefangen, nach Sevilien geliefert, sodann nach Madrid geführet, und daselbst aufgeknüpfet worden. Nebstdem ist es unstreitig, daß Verazani viele Jahre lang, mit einer Vollmacht von Karln dem V, welcher damals mit Franzen Krieg führete, gegen die Spanier kreuzete. Wie hätte man ihn nun, im Falle er gefangen worden wäre, als einen Seeräuber bestrafen können?

1525. und unter dem funfzigsten Grade liege. Ist seine Schätzung richtig, so ist die von ihm angegebene Insel ohne Zweifel Neuland, woselbst die Bretagner den Fischfang bereits seit langer Zeit trieben. Nebstdem hatte er seinem Versichern zu Folge, wohl 700 Meilen weit an dem festen Lande hingeschifft, ehe er die Insel erblickete, welches von Lescarbots Rechnung weit abgeht.

Verazani stirbt auf seiner dritten Reise.

Bald nach seiner Rückkunft in Frankreich, rüstete er sich zu einer dritten Fahrt, in der Absicht, eine Pflanzstadt in America anzulegen. Alles, was man davon weis, bestehet darinnen, daß er absegelte, aber nicht wieder kam, und kein Mensch von dem, was ihm begegnet, das geringste erfuhr. Denn ich meines Ortes halte für ungegründet, was einige vorgeben, als ob ihn die Wilden, da er eine Schanze anlegen wollen, plötzlich überfallen, nebst seiner ganzen Mannschaft erwürget, und zum Beschlusse aufgefressen hätten h). Das allergewisseste von der ganzen Sache ist dieses, daß sein unglückliches Schicksal sowohl dem Könige, als der ganzen Nation alle Anschläge auf America auf einige Jahre lang aus dem Sinne brachte.

Jacob Cartiers erste Reise. 1534.

Endlich, nach Verlaufe von zehn Jahren, gerieth der König durch die Vorstellungen des Admirals von Frankreich, Philipp Chabots, wieder auf den ehemaligen Vorsatz, in der neuen Welt, daraus die Spanier so viele Schätze holeten, gleichfalls eine Pflanzstadt anzulegen. Der Admiral empfahl ihm zu dieser Unternehmung einen Schiffer aus S. Malo, Namens Jacob Cartier, dessen Geschicklichkeit er kannte; und der König ließ sich diese Person gefallen. Nachdem Cartier seine Verhaltungsbefehle empfangen hatte: so gieng er den 20 April 1534 mit zweyen Fahrzeugen von sechzig Tonnen, und hundert und zwey und zwanzig Mann zu S. Malo unter Segel. Er nahm seinen Weg nach Westen, hielt aber dabey etwas gegen Norden, und hatte so günstigen Wind, daß er den 10ten May am Vorgebirge Bonne Viste auf der Insel Neuland landete. Es liegt besagtes Vorgebirge unter dem sechs und vierzigsten Grad Breite. Hier fand Cartier das ganze Land voll Schnee, und das Ufer mit solchen Eisschollen besetzet, daß er entweder nicht aussteigen konnte oder nicht wollte. Er segelte sechs Grade weiter gegen Süden, und lief in einen Hafen, den er nach der h. Catharina benennete.

Von hier lief er wieder nach Norden, und gewann die Inseln, die er in seinem Berichte die Vögeleylande nennet, und vierzehn Meilen weit von Neuland entfernet angiebt. Hier sah er mit Bestürzung einen weißen Bären in der Größe einer Kuh, der aus besagter Insel herüber geschwommen war. Sobald das Thier die Schaluppen ans Land rudern sah, setzete es ins Wasser und schwamm davon. Cartier traf es den folgenden Tag ohnweit Neuland an, erlegte und fing es. Nachgehends befuhr er die ganze nordliche Gegend dieser großen Insel, davon er saget, man finde sonst nirgend bessere Häfen und elenderes Land; denn man sehe nichts als gräßliche Felsen, unfruchtboren mit Moose bewachsenen Boden, und statt der Bäume, halbverdorretes Gesträuche. Doch wären die Einwohner wohl gewachsen. Sie bänden sich, nach seinem Ausdrucke, die Haare hinter dem Kopfe wie einen Heubüschel zusammen, und besteckten sie hier und dort mit Federn, welches sehr wunderlich lasse.

Nachdem er beynahe ganz Neuland umfahren hatte, dennoch aber noch nicht zuverlässig wußte, ob es eine Insel sey oder nicht? so nahm er seinen Weg südlich, fuhr über den

h) Man sehe die chronologische Beschreibung von Entdeckung der neuen Welt, bey dem Jahre 1525.

1534.

den Seebusen nach dem festen Lande, und lief in eine Bay, da ihm die Hitze sehr beschwerlich fiel, deswegen er sie auch die Hitzbay nennete. Die Schönheit des Landes gefiel ihm ungemein wohl, er war auch mit den Wilden, die er antraf, vergnügt, und tauschte von ihnen einiges Pelzwerk ein. Voritzt führet diese Bay auf der Karte den Namen der spanischen. Eine alte Sage behauptet, es wären vor dem Cartier Castilianer da gewesen, und hätten, als kein Anzeigen eines Bergwerkes erscheinen wollte, etlichemal gesagt Aca Nada. Da nun die Wilden nachgehends diese Worte den Franzosen wieder vorgesagt: so hätten sie gemeynet, das Land heiße Canada i). Daß Vincent le Blanc einer Fahrt der Spanier in diese Gegend erwähne, haben wir bereits beygebracht. Das Uebrige ist sehr ungewiß. Doch dem sey wie ihm wolle, so ist doch die Hitzbay ein trefflicher Hafen, und man fängt vom halben May bis zu Ende des Julius eine erstaunliche Menge Seewölfe daselbst.

Er kehret wieder nach Frankreich.

Nach dem Auslaufen aus dieser Bay, besuhr Cartier ein großes Stück von der daran stoßenden Küste, und nahm, gleichwie Verazani überall, wo er ausstieg, gethan hatte, im Namen des Königes von Frankreich Besitz von dem Lande. Den 15ten August gieng er nach Frankreich unter Segel, und den 5ten des Herbstmonates kam er glücklich nach S. Malo, voll Hoffnung, man könne die Leute, die er angetroffen hätte, ohne sonderliche Mühe, sowohl zu einer gesitteten Aufführung, als zu Jesu Christo bringen, und durch dieses Mittel mit einer großen Anzahl Völkerschaften eine vortheilhafte Handlung errichten.

Auf seinen Bericht, sah es der Hof dem Königreiche für nützlich an, wenn ein Wohnsitz in dieser Gegend von America errichtet würde. Doch nahm niemand die Sache mehr zu Herzen, als der Viceadmiral Carl von Mouy, Herr von Mailleraye. Er wirkete ihm neue und weiter ausgedehnte Vollmacht, nebst drey wohlbesetzten Schiffen für Cartier aus. In der Mitte des Mayes war alles segelfertig, und den 19ten stach man wirklich in die See, nachdem vorher der Bischof den Cartier und alle seine Leute am h. Pfingstfeste im Chore der Domkirche eingesegnet hatte.

Seine zweyte Reise.

1535.

Cartier bestieg das große Hermelin von hundert und zwanzig Tonnen, und hatte viele junge Edelleute als Freywillige bey sich. Allein, obgleich bey der Abreise das Wetter nach Wunsche gewesen war: so wurde doch der Wind gleich den folgenden Tag widrig. Der Himmel bewölkte sich, und die Steuerleute wußten über einen Monat lang beynahe keinen Rath mehr. Die drey Schiffe kamen einander gleich anfänglich aus dem Gesichte, und stunden jedwedes an seinem Orte die heftigsten Stürme aus, bis endlich das Steuern gänzlich unmöglich fiel, und sie sich Wind und Wellen überlassen mußten.

Das große Hermelin wurde an die Nordseite von Neuland verschlagen, und Cartier segelte den 19ten des Heumon. nach dem Seebusen, den er auf den Fall einer Trennung zum Versammlungsorte bestimmet hatte. Hier langete er den 25sten an, und am folgenden Tage kamen seine übrigen beyden Schiffe zu ihm. Den 1sten August nöthigte sie ein heftiger Sturm, ihre Zuflucht in dem Nicolaus-Hafen, welcher auf der Nordseite an der Mündung des Flusses liegt, zu suchen. Cartier pflanzete ein Kreuz mit dem französischen Wapen daselbst, und blieb bis den siebenten da.

Beschreibung des Nicolaushafens.

Dieser Hafen ist beynahe der einzige Ort, welcher seine vom Cartier empfangene Benennung noch immer trägt; dahingegen der größte Theil der übrigen seine Namen mit andern

i) Einige leiten diese Benennung von dem Iroquesischen Worte Kannata her. Es wird Cannada ausgesprochen, und heißt eine Menge Hütten.

1535.

andern verwechselt hat; welcher Umstand eine große Dunkelheit in die Berichte unseres Seefahrers bringt. Es liegt der Nicolashafen unter neun und vierzig Grad, und fünf und zwanzig Min. Norderbreite, ist übrigens zwar sicher, und hat auf vier Faden Ankergrund, aber seine Einfahrt fällt wegen vieler Untiefen sehr beschwerlich.

Woher die Benennung der Lorenzbay rühre.

Den 10ten liefen die drey Schiffe wieder in den Seebusen; und Cartier gab ihm zu Ehren des heiligen Lorenz, dessen Tag es damals war, diesen Namen. Zwar gab er ihn, eigentlich zu reden, nur der Bay zwischen dem Eylande Anticosty und der Nordküste: er hat sich aber nachgehends über den ganzen Busen, in welchem besagte Bay liegt, ausgedehnet; ja weil der Fluß, welcher sonst der canadische hieß, sich in eben diesen Busen ergießt, so hat er unvermerkt den Namen des Lorenzflusses, den er heutiges Tages trägt, angenommen.

Insel Anticosty und der Saguenayfluß.

Den 15ten beschiffte Cartier die Insel Anticosty, um sie genauer zu erkundschaften, und nennete sie wegen des Festtages Assomtion, oder U. L. Frau Himmelfahrts-Insel *k*), es hat aber im gewöhnlichen Gebrauche der alte Namen die Oberhand behalten. Nachgehends liefen die drey Schiffe den Fluß aufwärts, und in den Saguenay. Cartier untersuchte bloß die Mündung dieses Flusses, fuhr hernach noch funfzehn Meilen weit neben der Küste hin, und ankerte endlich bey einer Insel, darauf er eine Menge Haselstauden antraf, und ihr deswegen den Namen der Haselnußinsel, Isle aux Coudres, beylegte. Es irren sich also diejenigen, welche das Entstehen dieser Insel dem großen Erdbeben, davon ich zu seiner Zeit reden will, und dadurch sie in der That merklich vergrössert wurde, zuschreiben.

Eyland Orleans.

Als Cartier sich so tief in einem gänzlich unbekannten Lande sah: so suchte er ohne weitern Zeitverlust einen Hafen, darinnen seine Schiffe des Winters über in Sicherheit seyn könnten. Acht Meilen weit über die Haselnußinsel hinaus, fand er noch eine, welche schöner und größer, auch mit Bäumen und Weinstöcken über und über bewachsen war. Er nennete sie zwar das Bachus-Eyland: sie wurde aber nachgehends das orleanische genennet. Der Verfasser dieser Reisebeschreibung, welche unter des Cartier Namen heraus kam, giebt zwar vor, es beginne das Land erst an diesem Orte Canada zu heißen: allein, er betriegt sich unstreitig. Denn es bleibt eine ausgemachte Sache, daß die Wilden seit den Entdeckungszeiten, das ganze Land zu beyden Seiten des Flusses, absonderlich von seiner Mündung bis an den Sanguenay, also nenneten.

H. Kreuzfluß.

Von der Bacchusinsel kam Cartier in ein Flüßchen, das zehn Meilen davon entfernet ist, und in Norden entspringt. Er nennete es den h. Kreuzfluß, weil er den 14ten des Herbstmon. darinnen einlief: heutiges Tages aber heißt es gemeiniglich Jacob Cartier Fluß. Den andern Tag nach seiner Ankunft besuchte ihn ein Oberhaupt der Wilden, Namens Donnacona, den die Reisebeschreibung für den Beherrscher von Canada ausgiebt. Cartier unterredete sich mit ihm durch Hülfe zweener Wilden, die etwas französisch verstunden, weil er sie das vorige Jahr nach Frankreich geführet hatte. Diese meldeten dem Donnacona, die Fremden wären gesonnen, nach Hochelaga zu gehen, womit ihm nicht sonderlich gedienet zu seyn schien.

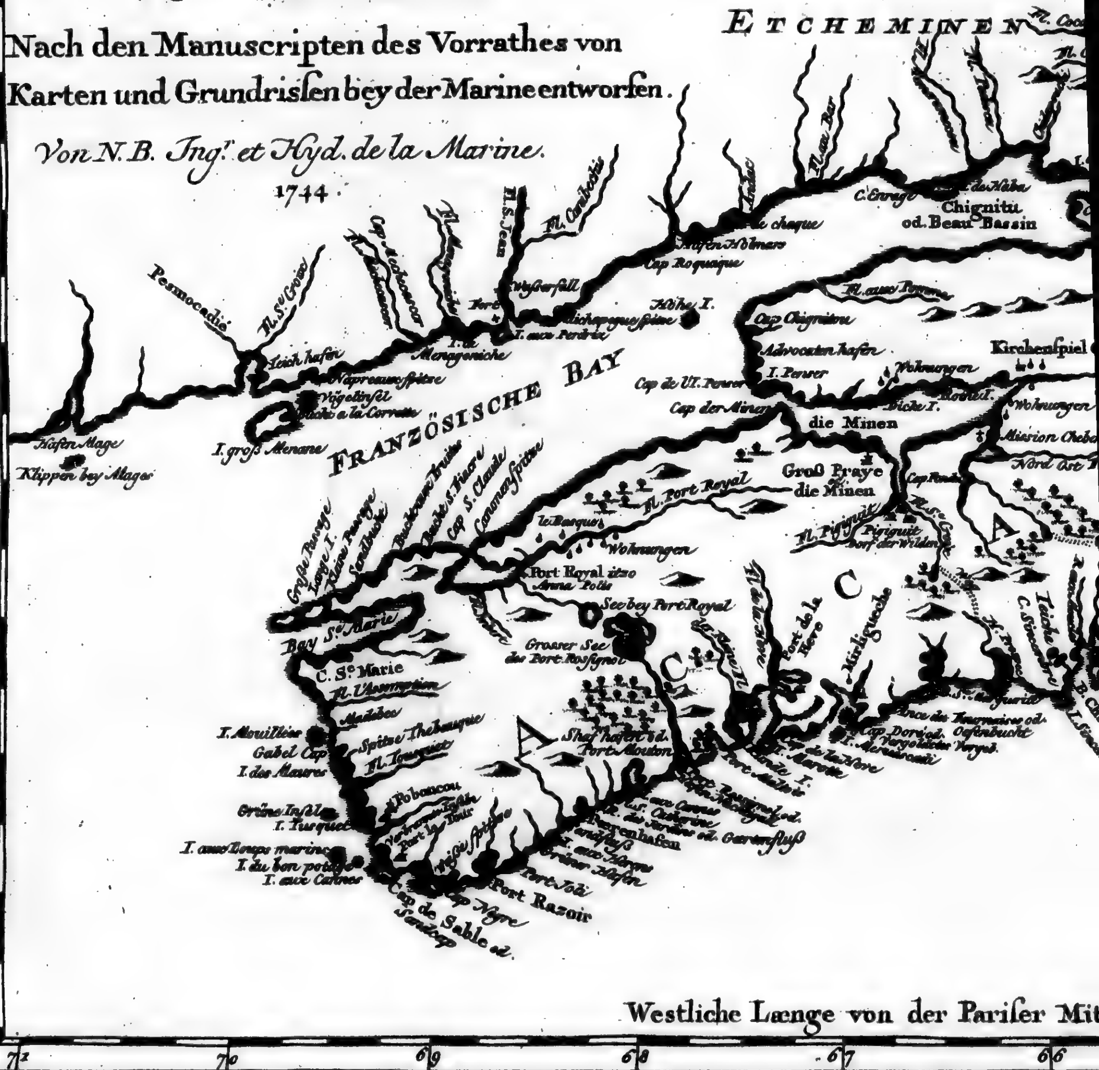
Insel Montreal.

Hochelaga war ein weitläuftiger Flecken auf einer Insel, die man voritzt unter dem Namen Montreal kennet. Cartier hatte viel davon gehöret, und wollte ohne sie vorher

k) Die Wilden nennten sie Natis cotec. Die Benennung Anticosty rühret, wie es scheint, von den Engländern her. Johann Alphons nennet sie irrig Ascension.

N.° 2.


Nord Spitze
Carquambe
Magpec
INSEL SAINT JEAN
Hafen Quiquibougat
Port Chimene
Trocadie
Havre a l'Anguille od. Aalhafen
Hafen S. Pierre
Fl. Tranchemontagne
Ost Spitze
Die 3 Flüsse
Barencap
Port la Joy
I. des Remedes
Tatameguche
I. Pictou
Cap der Portage
C. S. Louis
Dorf der Wilden
R. Pictou
Chedabouctou
See S.te Marie
Fl. S.te Marie
Martingo
Cap Toger
Cap Canceau
Weisse Spitze
Dicke Insel
Grüne Spitze
Untiefe
Grüne Insel
aller Inseln
Durchfahrt von Canceau
I. ROYALE
MAASSSTAB
Gemeine Französische Seemeilen von 2282 Toisen.
5 10 15 20 25 30 35 40 45 50
Französische und Englische Seemeilen von 2853 Toisen.
5 10 15 20 25 30 35 40
47
46
45
44
65
64
63
62



KARTE
ACCADIA
Nach den Manuscripten des Vorrathes von
Karten und Grundrissen bey der Marine entworfen.
Von N. B. Ing.r et Hyd. de la Marine.
1744.
ETCHEMINEN
FRANZÖSISCHE BAY
Chignitu
od. Beau Bassin
Kirchenspiel
die Minen
Groß Praye
die Minen
Port Royal itzo
Anna Polis
See bey Port Royal
C. S.te Marie
Port Razoir
Westliche Længe von der Pariser Mit
71
70
69
68
67
66
47
46
45
44


Nord Spitze
Ost Spitze
INSEL SAINT JEAN
I. ROYALE
Chignitu
od. Beau Bassin
Kirchenspiel Cobeguit
die Minen
Groß Praye
die Minen
Chedabouctou
Cap Canceau
Martingo
Bay aller Inseln
Grüne Insel
C. S. Louis
ACADIA
MAASSSTAB
Gemeine Französische Seemeilen von 2282 Toisen.
5 10 15 20 25 30 35 40 45 50
Französische und Englische Seemeilen von 2853 Toisen.
5 10 15 20 25 30 35 40
...enge von der Pariser Mittagslinie
67 66 65 64 63 62
47 46 45 44

her zu sehe
wegen ver
er aber de
Er ließ al
denke, un
wegungsgr
19ten bloß
blieben auf

Den
fahrt nicht
bey diesen
begab. E
ren Pontb
rund von
Hütten; j
wie eine S
gem, gleich
leitern hina
Steinen un

Die C
Franzosen m
beschenkte be
Anblicke der
Geräthes.
ihrer Kleidu
weil man bl
ste, was man

Eines
angetreten,
pfände hier S
ten es alle A
sammen, de
Jedermann
Einfalt der
sagte so andä
das Kreuz ü
aus, und g
Krankheiten
für die Beke
des mit laut

l) Champ
Carlsfluß: er
hoher Fluth w

her zu sehen, die Rückreise nicht gern antreten. Diese Reise fiel dem **Donnacona** deswegen verdrüßlich, weil die hochelagischen Einwohner zu einer andern Nation gehöreten, er aber den Vortheil von der Franzosen Aufenthalte im Lande gern allein gezogen hätte. Er ließ also dem **Cartier** vorstellen, der Weg nach dem Flecken sey weiter, als er wohl gedenke, und mit vielen Schwierigkeiten verknüpfet. Allein, weil **Cartier** die wahren Bewegungsgründe vermuthlich wohl einsah: so blieb er auf seinem Vorsatze. Er fuhr also den 19ten bloß mit dem großen Hermelin und zwoen Schaluppen ab, die übrigen beyden Schiffe blieben auf dem Flusse, in welchen jenes nicht einzulaufen vermochte, vor Anker *l*). 1535.

Den 29sten blieb er im Petersee stecken. Denn weil er vermuthlich die rechte Durchfahrt nicht getroffen hatte: so konnte sein Schiff nicht fortkommen. Seine Entschließung bey diesen Umständen war, daß er seine beyden Schaluppen bemannete, und sich darauf begab. Endlich, den 2ten des Weinm. kam er in Gesellschaft dreyer Freywilligen, der Herren **Pontbriand**, **la Pommeraye** und **Goyelle**, nach Hochelage. Der Flecken war rund von Gestalt, und dreyfach umzäunet. Inwendig stunden etwa ein halbhundert Hütten; jedwede war ungefähr funfzig Schritte lang, vierzehn bis funfzehn breit, und wie eine Sommerlaube gestaltet. Der Flecken hatte nur ein einziges Thor. Ueber selbigem, gleichwie auch rings an der ersten Umzäunung, war ein Gang. Man stieg mit Leitern hinauf, und war da zur Vertheidigung des Platzes ein überflüßiger Vorrath von Steinen und Kieseln aufgeschüttet.

Die Einwohner des Fleckens redeten die huronische Sprache. Sie nahmen die Franzosen mit aller Freundschaft auf, stelleten nach ihrer Weise Gastereyen an, und man beschenkte beyderseits einander. Das Erstaunen der Wilden war ungemein groß bey dem Anblicke der Europäer, ihres Schießgewehres, ihrer Trompeten und übrigen kriegerischen Geräthes. Sie redeten lange Zeit von nichts andern, als von ihren langen Bärten, und ihrer Kleidung, und ließen eine unendliche Menge Fragen an ihre Gäste abgehen. Aber weil man bloß durch Zeichen miteinander redete: so verstunden die Franzosen das wenigste, was man zu ihnen sagete, und waren im Gegentheile eben so unverständlich. Cartiers Aufnahme daselbst.

Eines Tages kam zu des **Cartiers** größtem Erstaunen das Oberhaupt des Fleckens angetreten, zeigte ihm seine Arme und Beine, und gab ihm so viel zu verstehen, er empfände hier Schmerzen, und sähe gern, wenn ihm **Cartier** helfen wollte. Sogleich machten es alle Anwesende eben also; ja es lief in einem Augenblicke ein großer Schwarm zusammen, darunter einige in der That sehr unpäßlich, andere sehr alt zu seyn schienen. Jedermann ahmete den Gebärden des Oberhauptes nach. Dem Hauptmanne gieng die Einfalt der guten Leute zu Herzen; er bewaffnete sich sofort mit einem Heldenglauben, sagte so andächtig, als er konnte, den Anfang vom Evangelio Johannis her, und machte das Kreuz über die Kranken. Zugleich theilete er Rosenkränze und Agnus Dei unter sie aus, und gab dabey soviel zu verstehen, es hätten diese Dinge eine ungemeine Kraft, alle Krankheiten zu heilen, in sich. Als dieses geschehen war, schritt er zu einem Herzensgebethe, für die Bekehrung dieser armen Heyden, und las sodann die Leidensgeschichte des Heilandes mit lauter Stimme ab. Die ganze Versammlung hörete sehr aufmerksam und andächtig

l) **Champlain** behauptet, er heiße voritzt der Carlsfluß: er irret sich aber, weil in diesen bey hoher Fluth weit größere Schiffe, als der Hermelin war, einlaufen können. Der Verstoß rühret daher, weil er die zehn Meilen unten an der Insel zu zählen anfing.

1535.

Montroyal.

dächtig zu. Den Beschluß dieser andächtigen Handlung machten einige Trompeterstückchen, darüber die Wilden vor Freude und vor Verwunderung ganz entzückt wurden.

An eben diesem Tage begab sich Cartier auf den Berg, daran der Flecken lag, und hieß ihn **Montroyal**, welcher Name nachgehends der ganzen Insel eigen wurde *m*). Er konnte hier sehr weit ins Land hinein sehen, welches ihm mit allem Rechte höchstanmuthig vorkam, gleichwie es denn wenig schönere und bessere Gegenden in der Welt geben mag. Indem er nun glaubete, er würde schwerlich anderswo einen bequemern Ort zu einem dauerhaften Sitze antreffen: so reisete er in diesen Gedanken den 5ten des Weinmonates von Hochelaga ab, und kam den 11ten nach S. Croix.

Seine Leute hatten unterdessen ihre Hütten mit einer Verschanzung umschlossen, dahinter sie doch wenigstens vor einem plötzlichen Ueberfalle Sicherheit genossen. Gleichwie dergleichen Vorsichtigkeit unter den Wilden niemals, auch sodann nicht, wenn gar keine Noth vorhanden zu seyn scheint, undienlich ist: also wäre das Unterlassen derselben in dem gegenwärtigen Falle, da man den Winter in der Nachbarschaft eines volkreichen Fleckens, und eines verdächtigen Oberhauptes zubringen wollte, ein Verstoß gegen die Klugheit gewesen. Ich finde nicht nur in einigen Nachrichten, sondern es geht auch in Canada die beständige Sage im Schwange, es habe eines von den drey Schiffen an einer Klippe gescheitert, die gerade gegen dem Kreuzflusse über, im Lorenzstrome liegt, und bey hoher Fluth vom Wasser gänzlich bedecket wird *n*). Allein, die Reisebeschreibung, daraus ich die gegenwärtige Erzählung genommen habe, meldet nichts von diesem Zufalle.

Der Scharbock räumet unter den Franzosen auf.

Ein anderes weit größeres Unglück brachte das vorige um so viel leichter in Vergessenheit, weil man das gescheiterte Fahrzeug wegen Mangels an Matrosen ohnedieß hätte zurück lassen müssen. Besagtes Unglück war der Scharbock, der keinen Menschen ungeplaget ließ, ja vielleicht alle Franzosen bis auf den letzten Mann aufgerieben hätte, wofern ihnen nicht endlich, wiewohl ziemlich spät, ein augenblicklich wirkendes Mittel dagegen bekannt geworden wäre. Es bestund aus einem abgekochten Tranke vom Laube und der Wurzel des Weißdorns, (epinette blanche) das man beydes durcheinander zerstieß. Cartier war von dem Uebel selbst angegriffen, und hatte, als ihn die Wilden das Gegenmittel lehreten, bereits fünf und zwanzig Mann eingebüßet. Von den übrigen waren kaum zween, oder drey im Stande, sich zu rühren: so bald man aber die Arzeney gebrauchte, kam innerhalb acht Tagen jedermann auf die Beine. Ja, es erlangeten sogar einige, welche ehmals an den Franzosen nicht recht geheilet waren, ihre völlige Gesundheit wieder. Eben dieser Baum liefert auch das canadische Terpentin, oder den weißen Balsam.

Cartier schreibt das Uebel in seinem Berichte an Franz den I, im geringsten nicht dem Umgange mit den Wilden zu, gleichwie seine Leute anfänglich zum Theile thaten, sondern vielmehr ihrer eigenen Faulheit, und der Noth, darinnen sie stecketen. Die canadischen Wilden wurden in der That nie vom Scharbocke geplaget. Ungeachtet er also nicht nur viele Leute verloren, sondern auch, wegen schlechter Gegenanstalt, vieles von der strengen Kälte erlitten hatte: so versicherte er doch Seine Majestät, man könne von dem neuentdeckten Lande wichtige Vortheile haben.

Er stellete vor, der Boden sey größtentheils ungemein fruchtbar, die Luft gesund, die Einwohner friedfertig, und leicht im Zaume zu halten. Absonderlich malete er den Pelzhandel als eine höchstwichtige Sache ab, und drang darauf, es wäre der Eigenschaft eines

m) Sie heißt voritzt **Montreal**.

eines allerchristlichsten Königes und erstgebohrnen Sohnes der Kirchen höchstanständig, so viele Ungläubige, deren Bekehrung nicht schwer zu seyn scheine, dem Heilande zuzuführen. 1535.

Zwar behaupten einige Schriftsteller, Cartier habe, weil ihm Canada schlecht gefallen, dem Könige misrathen, weiter daran zu gedenken; ja, wie es scheint, war Champlain selbst dieser Meynung. Doch es stimmet dieses weder mit der Weise, wie Cartier selbst in seinem Berichte sich heraus läßt, noch mit anderweitigen Nachrichten von seiner Reise überein. Man giebt überdieses vor, er habe bey seiner Abreise von St. Croix, welche denn, so bald der Fluß aufgieng, geschah, den Donnacona aufgehoben, mit nach Frankreich geführet, und durch seinen Mund dem Könige alles, was er von der Vortrefflichkeit des Landes gerühmet hatte, bestätigen lassen. Es ist aber dieses Vorgeben etwas ungewisses.

Seine Rückreise nach Frankreich. 1536.

Dieneten gleich die Nachrichten des Cartier denen, welche den Lorenzfluß und Busen nach ihm besuchten, ehemals zum Wegweiser: so sind sie doch heutiges Tages beynahe ganz unverständlich. Denn zu geschweigen, daß die Inseln, Flüsse, Vorgebirge u. s. w. voritzt meistentheils ganz andere Namen führen, als er ihnen beylegte, so findet man die von ihm angeführten canadischen Worte in keiner einzigen Mundart dieses Landes, entweder weil er sie verkehrt verstanden und vorgebracht hatte, oder weil sie, wie es bey allen lebendigen Sprachen hergeht, nicht mehr im Gebrauche sind. Zwar geschieht dieses letztere, wie man mich bey meinem Anwesen versicherte, bey den Wilden nicht so leicht, als bey uns: es beruhen aber doch die Namen, welche die Reisende für eigene ausgeben, wofern sie nicht von ihnen selbst ersonnen sind, meistentheils auf einem Misverstande, und haben entweder eine ganz andere Aussprache oder Bedeutung, als man vorgiebt.

Urtheil von seinem Berichte.

Doch Cartier mochte das Land loben, so sehr er wollte, so beredeten doch die schlechten Schätze, die er mitbrachte, und der elende Zustand, darein Kälte und Scharbock seine Leute gesetzet hatte, die allermeisten, Frankreich werde nie einigen Vortheil davon haben. Am meisten berief man sich darauf, daß er nicht das geringste Anzeigen eines Bergwerkes gefunden hätte. Denn damals achtete man ein fremdes Land, das weder Gold noch Silber lieferte, weit weniger, als voritzt. Vielleicht machte er auch seine Berichte durch das viele darunter gemischte Fabelwerk selbst verdächtig. Allein, wie könnte man doch, bey der Rückkunft aus einem unbekannten Lande, die Erzählung unerhörter Dinge lassen? Alltägliche Sachen zu sehen, heißt es, darf man so weit nicht reisen. Findet man nichts außerordentliches in einer Reisebeschreibung, so leget man sie bey Seite und liest sie nicht.

Canada wird in Frankreich nicht geachtet.

Ich stelle es dahin, ob Cartier in Erwägung dieser Gründe der seinigen so viele Wunderdinge einverleibte. Unterdessen blicket doch selbst aus dem Fabelhaften zuweilen etwas gegründetes, und bloß durch die Unwissenheit, oder Unachtsamkeit des Verfassers, verstelltes hervor. Ja es ist nicht selten auch an demjenigen, was er vom Hörensagen meldet, etwas wirkliches; und es wird mir erlaubet seyn, einige Beyspiele anzuführen.

Er meldet also, er habe einstens, da er auf der Jagd gewesen, ein zweybeinigtes wildes Thier, das ungemein schnell laufen konnte, aufgetrieben. Vielleicht sah er hinter dem Gebüsche einen Wilden, der eine Thierhaut, das Rauhe auswendig am Leibe trug, und um ihn in sein Netz zu locken, nach der Gewohnheit dieser Barbarn, das Geschrey irgend eines Thieres nachmachte. Auf der andern Seite hatte der Wilde vielleicht noch

m) Sie heißt noch heutiges Tages Jacob Cartiers Klippe.

1536. nie einen Europäer gesehen, er lief also bey Erblickung eines so seltsam gestalteten Mannes davon; und weil Cartier nicht wußte, daß diese Leute keinem Hirschen etwas an Geschwindigkeit nachgeben, so gedachte er, es müsse ohne Zweifel ein wildes Thier seyn. Vielleicht fließt das, was er von den **Faunen** und **Satyren** meldet, aus einem ähnlichen Grunde. Doch hier folget noch etwas weit seltsameres.

Donnacona erzählte ihm nach seinem Vorgeben, er habe einstens auf einer Reise in ein weit entferntes Land, Leute angetroffen, welche weder Speise zu sich nahmen, noch eine Oeffnung zum Abführen des Unraths am Leibe hatten, sondern nur tranken und pisseten. In einem andern Lande hätten die Leute nur einen einzigen Schenkel, ein Bein, und einen gewaltig großen Fuß, dagegen aber an jedweder Seite zween Aerme, eine sehr vierschrötige Gestalt, platte Brust und Kopf, nebst einem ungemein kleinen Munde. Noch weiter hin habe er Zwärge und ein Meer von süßem Wasser gefunden. Schiffe man den **Saguenay** aufwärts: so komme man in ein Land, da die Einwohner eben also gekleidet giengen, wie die Franzosen, Städte bewohneten, auch Gold, Rubinen und Kupfer in großer Menge hätten.

Unsere Mißionarien haben in Gesellschaft der Wilden nicht nur den Saguenay, sondern auch die meisten Flüsse, die er zu sich nimmt, so weit als es möglich, beschiffet, aber nicht das geringste gesehen, als ein gräßliches Land, darinnen sonst niemand fortzukommen vermag, als umschweifende Wilde; wiewohl auch diese zuweilen vor Hunger und Mattigkeit dahin fallen. Gleichwohl ist hierbey zu bemerken, daß ein Wilder, weil ihm eine Reise von sieben bis achthundert Meilen nichts besonders ist, dieselbige auf dem Saguenay anfangen, nachgehends bis an den See der **Aßiniboils**, welcher sechs hundert Meilen im Umkreise haben soll, westlich fortwandern, und von da nach Mexico, wo die Spanier damals sich fest setzeten, gelangen konnte.

Nebstdem ist es etwas besonderes, daß die Erzählung von den einfüßigten Leuten, erst vor kurzer Zeit von einer jungen Leibeigenen aus der **Esquimauschen** Nation, wiederholet worden ist. Die Weibesperson wurde im Jahre 1717 gefangen, und zu dem Herrn von **Courtemanche** auf die Küste von **Labrador** gebracht, war auch, als ich im Jahre 1720 nach **Quebec** kam, noch immer daselbst. Als dieses Mägdchen einstens Fischer am Strande sah: so fragte sie, ob keine Leute von anderer Gestalt, als diese, in unserm Lande wären? Man verwunderte sich über diese Frage, absonderlich, weil sie weiter vorgab, sie habe in ihrem Vaterlande zween Kerle von erstaunlicher Größe und Dicke gesehen, welche den Unrath durch den Mund, und ihr Wasser unter der Schulter wegließen. Noch gebe es unter ihren Landesleuten einige, welche nur ein einziges Bein mit seinem Schenkel, und einem sehr langen Fuße, an jedem Arme zwo Hände, einen breiten Leib, flachen Kopf, kleine Augen, fast gar keine Nase, und einen sehr kleinen Mund hätten. Sie wären beständig verdrüßlich, könnten wohl drey Viertheilstunden in einem Stücke unter dem Wasser bleiben, und würden von den Eskimaux zum Auffischen der Trümmern von den an der Küste gescheiterten Schiffen gebraucht.

Schwarze in Norden.

Zum Beschlusse sagte sie noch, es gäbe am nordlichen Ende von Labrador ein ganz schwarzes Volk, mit aufgeworfenen Lippen, breiter Nase, und geraden weißen Haaren. Es sey dieses Volk sehr boshaft, und ungeachtet es kein Eisen, sondern nur steinerne Messer und Aexte habe, den Esquimaux fürchterlich. Auch laufe es mit Schlittschuhen, welche bey den letztern nicht gewöhnlich sind, auf dem Schnee. Schwarze Menschen, so nah

nah am Pole, und in einer Gegend, da so gar die Bären weiß fallen, wären allerdings eine sehr seltsame Sache; nichts destoweniger ist die Leibeigene des Herrn **Courtemanche** keinesweges die einzige Person, welche dieses bezeuget. 1536.

Die Beschreibung Grönlandes, welche der Sammlung nordischer Reisen einverleibet ist, stellet erstlich die dasigen Landeseinwohner, als den **Eskimaux** ganz ähnlich vor, nämlich lang und hager, giebt ihnen auch eben dergleichen Kleidung und Kähne, und saget hernach, es gebe auch Kerl, so schwarz als Mohren, unter ihnen. Mit dem allen ist es gar nicht unmöglich, daß einige Schwarze, es sey nun durch Schiffbruch, oder auf andere Weise nach Grönland gekommen, sich da vermehret, und wegen der großen Kälte weiße Haare bekommen haben, wie bey den meisten Thieren in **Canada** zu geschehen pfleget.

Die Leibeigene erzählete auch von Zwärgen, welche nach ihrem Sagen ein besonderes Volk ausmachen, nur drey Schuhe hoch, aber ungemein dick sind. Die Weiber sind noch kleiner, und alle mit einander stellen das elendeste Volk unter der Sonne vor. Die **Eskimaux**, deren Leibeigene sie sind, gehen sehr strenge mit ihnen um, und rechnen ihnen einen Trunk süßes Wassers zur besondern Gnade an. Eben dieses meldet auch die angeführte Beschreibung, und versichert, man habe im Lande an vielen Orten kein anderes süßes Wasser, als von zerschmolzenem Schnee. Es ist auch dieses gar nicht unglaublich; indem die Kälte die Adern der Erde dermaßen zusammenziehen kann, daß die Quellen bloß in einer gewissen Tiefe einen Durchgang finden. Zwärge.

Die Erfahrung der Nordfahrer bestärket diese Muthmaßung; denn sie finden am Seestrande selbst entsetzliche Eisklumpen von sehr süßem Wasser. Auch melden andere Berichte, daß die **Eskimaux** gesalzenes Wasser trinken können, und gar oft sonst keines haben. Doch holen sie es nicht aus dem Meere, sondern aus Salzteichen, dergleichen man öfters in einer großen Entfernung von der See antrifft.

Noch ersehen wir aus den nordlichen Reisen, daß im Jahre 1605 einige dänische Schiffe, als sie weit über der Hudsonsbay waren, kleine Kerlchen mit einem viereckigten Kopfe, schwarzgelber Farbe, dicken aufgeworfenen Lippen daselbst antrafen. Sie fraßen Fische und Fleisch roh hinein, und konnten weder Brodt noch gekochte Speisen, noch Wein vertragen, sondern gossen den Wallfischthran wie Wasser in sich, und machten aus dem Fleische dieser Fische ein köstliches Leckerbißchen. Sie trugen Hemden von Fischdärmen, und Röcke von Seekalb- oder Seehundfellen. Der Verfasser meldet noch, man habe einige solche Zwärge nach Dänemark gebracht, da sie vor Heimwehe gestorben. Doch wären, bey Ankunft des spanischen Bothschafters zu Kopenhagen, noch fünfe am Leben gewesen, und habe man ihm zum Zeitvertreibe diese kleinen Leute mit ihren Nachen auf der See herum fahren lassen.

Es hatten diese Fahrzeuge die Gestalt eines Weberschützens, und etwa zehn bis zwölf Schuhe in die Länge. Sie waren von fingersdickem Fischbeine verfertiget, in- und auswendig mit zusammen genäheten Seehund- oder Seekalbhäuten überzogen. Die Nath bestund aus Nerven. Oben war der Nachen mit zwo andern Häuten vermacht, also, daß nur in der Mitte eine Oeffnung übrig blieb, darein der fahrende stieg, sich niedersetzete, und die Häute, wie einen Beutel um den Leib zusammen schnürete; dergestalt konnte nicht der geringste Tropfen Wasser ins Schiffchen dringen, die Wellen mochten darüber schlagen, wie sie wollten. Die Stärke dieser Fahrzeuge besteht in beyden Spitzen, woselbst die Fischbeine recht fest mit einander verbunden sind. Ja es ist alles und jedes so genau zusammen gefüget, und so dicht genähet, daß der Fahrende nach dem heftigsten Sturme nichts fraget.

1536. Es sitzt nie mehr, als ein einziger Kerl, in einem solchen Kahne. Er strecket die Beine gerade aus, schnüret die Aermel am Handgelenke fest zusammen, und bedecket den Kopf mit einer Mütze, die am Rocke hängt, also, daß das Wasser nirgend eindringen kann. In beyden Händen hält er ein oben und unten beschaufeltes Ruder, fünf bis sechs Schuhe lang, damit er nicht nur rudert und steuret, sondern auch sich im Gleichgewichte erhält. Die koppenhagener Zwärge machten dem spanischen Bothschafter viele Lust. Sie fuhren vor einander vorbey, und machten ihre übrigen Wendungen mit solcher Geschicklichkeit, daß sie beständig gleich weit von einander blieben. Nichts destoweniger geschah alles unglaublich geschwind. Sie fuhren nachgehends mit einer leichten Schaluppe, die mit sechszehn guten Ruderknechten versehen war, in die Wette: allein, dieselbige blieb im Augenblicke sehr weit zurück. Die **Eskimaux** gebrauchen zwar eben dergleichen Fahrzeuge, haben aber noch andere größere, ungefähr von der Gestalt, als unsere Schaluppen. Das Gerippe ist von Holz, doch sind sie, gleich jenen, mit Häuten überzogen. Es haben bis hundert und funfzig Personen Platz darinnen, und gehen sie mit Ruder und Segel gleich gut.

Um aber dieser Ausschweifung, welche zwar eine nahe Verwandtschaft mit der Hauptmaterie hat, ein Ende zu machen, so scheinen mir die nordamericanischen Zwärge von eben dem Geschlechte, als die Samojeden und Lappländer zu seyn, und dienen sie meines Erachtens zu einem genugsamen Beweise, daß man über Grönland sehr leicht aus Europa nach America zu kommen vermöge. Was die abentheuerlichen Kerl betrifft, davon des Herrn **Courtemanche** Leibeigene, und der **Donnacona** erzählete, imgleichen den Kerl ohne Kopf, den wie man saget, ein **Iroquese** vor einiger Zeit auf der Jagd erleget haben solle: so kommen zwar dergleichen Dinge einem jedweden ziemlich windig vor, unterdessen ist es doch weit leichter, außerordentliche Begebenheiten zu leugnen, als sie zu erklären: und ist es über dieses denn erlaubet, alles, davon man keine Ursache anzugeben weis, platterdings als unwahr zu verwerfen? Wer kennet doch alle Geheimnisse der Natur? Was die Einbildung der Mutter für Wirkung an der Frucht erzeigen könne, das lehret die tägliche Erfahrung; und was diese Einbildung nicht zuwege bringt, das thut bey einigen Völkern die wunderliche Meynung, daß sie die seltsame Gestalt gewisser Leibestheile für eine große Schönheit halten, folglich das Wachsthum derselbigen mit Gewalt also erzwingen. Hieraus wird so viel deutlich, es könne Leute von wunderlicher Leibesgestalt geben, dergleichen Gestalt aber bey solchen Personen, welche eine Sache gründlich zu untersuchen nicht gewohnt sind, alberne Erzählungen, daran gleichwohl etwas wahres ist, verursachen. Ich wende mich wieder zu meiner Geschichte.

Roberval wird Unterkönig von Canada. 1540.

Cartier also hatte **Canada** bey vielen Personen, wiewohl wider seinen Vorsatz, verschreyet gemacht. Unterdessen dachte man bey Hofe ganz anders, und es riethen einige, man solle sich durch ein Paar mislungene Versuche nicht sogleich von dieser Unternehmung abschrecken lassen. Niemand behauptete dieses mit größerm Eifer, als ein Edelmann aus Picardie Namens Franz de la **Roque**, Herr von **Roberval**, der in seinem Vaterlande großes Ansehen hatte, und von Franz dem I scherzweise das Königlein von **Vimeu** genennet wurde. Dieser verlangte für sich selbst eine Vollmacht, die gemachte Entdeckung weiter zu treiben. Indem aber eine bloße Vollmacht etwas zu schlechtes für eine so vornehme Person gewesen wäre: so erhub ihn der König durch ein Patent, das dem Kriegesarchive der Rechnungskammer zu Paris einverleibet, und den 15ten Jänner des 1540 Jahres ausgefertiget wurde, zum Standesherrn von **Norimbegue**, zu seinem Unterkönige und Statt-

Statthalter in Canada, Hochelaga, Saguenay, Neuland, Belle Isle, Carpon, Labrador, der großen Bay und Baccalaos, verlieh ihm auch über alle diese Gegenden eben die Macht und Gewalt, die er selbst darüber hatte. 1540.

Das hieß nun freylich nicht viel, indem es vorerst darauf ankam, Frankreich in den ...en Besitz dieser Gegenden zu setzen. Im folgenden Jahre segelte Roberval mit fünf Schiffen ab, und nahm den Cartier als seinen Obersteuermann mit sich. Es behaupten ...ige, Cartier wäre ungern an diese neue Reise gekommen, er habe sich aber doch end... durch großes Versprechen gewinnen lassen. Die Fahrt war glücklich. Roberval ...auete eine Schanze, entweder, wie einige sagen, am Lorenzflusse, oder wie andere ...geben, auf der Insel Cap Breton. Hier ließ er den Cartier, als Befehlshaber ... einer zahlreichen Besatzung, hinlänglichem Vorrathe und einem Schiffe zurück; er ...st kehrete, um eine wichtigere Verstärkung abzuholen, nach Frankreich zurück. 1541. Seine erste Reise.

Vermuthlich hatte er für seine Festung entweder keine bequeme Stelle, oder doch ...t die tüchtigsten Leute ausgesuchet; so viel ist gewiß, daß die Besatzung wegen der kal... Witterung des Landes und anderer Unbequemlichkeiten, ihres Aufenthaltes bald über...ßig wurde, und daß auf der andern Seite die Wilden über das Anwesen der Auslän... Verdacht schöpfeten, und sie ziemlich beunruhigten. ... nun über dieses Herr Roberval nicht bald genug wieder kam: so stieg Cartier mit seiner ganzen Mannschaft zu Schiffe, und wollte nach Hause fahren. Allein, unweit Neuland begegnete ihnen der Un...rkönig mit einer ansehnlichen Verstärkung, und nöthigte sie, theils mit Güte, theils ...it angedroheter königlichen Ungnade, wieder umzukehren. Zweyte Reise. 1542.

Sobald er in seiner Schanze alles wieder in Ordnung gebracht hatte: so ließ er ...bermals den Cartier nebst seiner besten Mannschaft darinnen zurück, schiffte hernach den Lo...renzfluß aufwärts, lief so gar in den Saguenay ein, und befahl einem Steuermanne, Namens Alphonse, welchen einige zum Portugiesen, andere zum Gallicier machen, oberhalb Neuland einen Weg nach Ostindien zu suchen. Doch dieser kam nicht weiter, als ...is auf den zwey und funfzigsten Grad gegen Norden. Wie lange er auf seiner Reise zubrachte, wird nicht gemeldet. Vermuthlich aber fand er den Herrn von Roberval nicht mehr in Canada, weil er den Bericht von seiner Entdeckung an Jacob Cartier abstattete.

Es scheint, Roberval habe noch einige andere Reisen nach Canada unternommen. Doch versichern gewisse glaubwürdige Nachrichten, er sey wegen des damals ausgebrochenen Krieges zwischen Karln dem V und Franz dem I, einige Jahre lang in Frankreich geblieben, und habe sich bey dieser Gelegenheit, gleichwie vorher bey andern, sehr hervor gethan: hierinnen stimmen sie alle mit einander überein, er habe im Jahre 1549, nebst seinem Bruder, einem der bravesten Leute in ganz Frankreich, welchen Franz der I immer des Hannibals Leibtrabanten hieß, abermals eine Reise unternommen: allein, sie giengen alle beyde, nebst ihrer ganzen Mannschaft, zu Grunde, ohne daß man die Ursache dieses Unglücks anzugeben wußte. Mit ihnen verschwand zugleich auch alle Hoffnung, einen Sitz in America zu behaupten, weil kein Mensch glaubete, er werde geschickter, oder glücklicher, als diese zween brave Männer, seyn. Seine letzte Reise. 1549.

Uebrigens vermag ich nicht zu errathen, wer etwa der Verfasser einer gewissen, ohne Meldung der Zeit und des Namens abgefaßten Nachricht seyn möge. Sie steht im dritten Theile der Sammlung des Ramusio, und hat folgenden Titel: „Bericht eines aus „Dieppe gebürtigen Franzosens und großen Seefahrers, von den Seefahrten nach Neu„land

1542. „land in Westindien, sonst Neu-Frankreich genannt, und zwischen vierzig bis sieben und „vierzigsten Grade nordlicher Breite liegend; ingleichen nach Brasilien, Guinea, der Lorenzinsel, und dem Eylande Sumatra, so weit als die französischen Schiffe und Caravellen gekommen sind„. **Ramusio** schreibt in seiner dem Berichte vorgesetzten Vorrede, diesem Seefahrer eine zweymalige Reise zu, die erste im Jahre 1539 nach Canada, Africa und Brasilien, die andere nach Ostindien, aber ohne Benennung des Jahres. „Dieser Bericht, setzet er noch hinzu, bedünket mich in der That ungemein schön, und des „lesens höchst würdig zu seyn. Nur bedaure ich, daß mir der Name des Verfassers unbekannt ist, indem das Gedächtniß eines so braven und mit so großer Einsicht begabten „Mannes auf alle Weise fortgepflanzet zu werden verdienete.

1555.

Vergebliche Unternehmung auf Brasilien.

Franz der I bekümmerte sich also nach **Robervals** Tode wenig mehr um America. Als unter der folgenden Regierung die Reisen einiger Franzosen nach Brasilien einen großen Begriff von dem Reichthume dieses Landes in Frankreich erweckten: so schlug der Admiral **Coligny** dem Könige Heinrich dem II vor, es mit dem Könige von Portugall zu theilen. Man billigte seinen Entwurf, gleichwie auch die Wahl, die er zur Ausführung desselbigen in der Person des Johanniterritters und Viceadmirals von Bretagne, **Nicolas Durand von Villegagnon**, getroffen hatte. Dieser nun war übrigens zwar ein sehr verdienter Mann, hatte aber der calvinischen Lehre beygepflichtet, und hielt es also sich für keine Schande, in einer Unternehmung gebraucht zu werden, welche nicht sowohl auf die Eroberung Brasiliens zum Besten der Krone abzielete, als vielmehr auf das Gewinnen einer sichern Freystätte für die reformirte Religion, als welche vom Könige verbothen und verfolget wurde. Zum Glücke für die katholische Lehre öffnete der Viceadmiral endlich die Augen; weil er aber nach seiner Bekehrung nicht im Stande war, die Unternehmung allein mit Katholiken auszuführen: so gieng das ganze Vorhaben im Rauche auf. Ihres Ortes war den Portugiesen bey der geäußerten Neigung der Brasilianer gegen die Franzosen nicht sonderlich wohl zu Muthe; sie machten sich also die Uneinigkeit, darinnen dieselbigen wegen des Villegagnons Wiederannehmung der katholischen Religion unter einander lebeten, zu Nutze, und erwürgten alle Franzosen, die nach des Viceadmirals Abreise in Brasilien geblieben waren, als Seeräuber, und Leute, die niemanden zugehöreten.

Coligni will eine Pflanzstadt in Florida anlegen.

Als Frankreich unter der Regierung Franz des zweyten, und Karls des neunten, durch die innerlichen Kriege bis auf den Grund erschüttert wurde: so schien es anfänglich, als ob an America weiter nicht zu gedenken sey. Nichts destoweniger wurden die vielen Stürme zuweilen durch heiteres Wetter unterbrochen, und der Admiral Coligni machte sich selbiges abermal zu Nutze, und suchte dasjenige, was in Brasilien mislungen war, an einem andern Orte auszuführen. Er warf die Augen auf das vom **Verazani** entdeckte Stück von Florida, und es bedünkte ihm dieses Land zu einer solchen Bevölkerung, als er im Sinne hatte, um so viel bequemer, weil nicht nur die Witterung angenehm, und der Boden fruchtbar, sondern auch nach seiner Meynung niemand da war, welcher Frankreich den Besitz streitig machen, oder in demselbigen auf einige Weise beunruhigen sollte.

Wie weit Florida sich erstrecke.

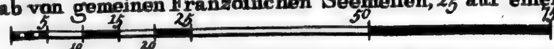
Florida heißt das ganze Stück des americanischen festen Landes, das von Alt- und Neu-Mexico, Neu-Frankreich und Nord-Carolina eingeschlossen wird. Den Spaniern zu Folge, begreift es alle östlich an **Panuco** gelegene Gegenden in sich; das ist, es hat gegen Norden, Osten und Mittage gar keine Gränzen, sondern es gehöret alles, was England und Frankreich in America besitzt, zu Florida, und ist der Krone Spanien mit

Unrecht

KARTE VON DEN KÜSTEN DES FRANZÖSISCHEN FLORIDA

Nach den ersten Entdeckungen entworffen von N. Bellin Ingr. de la Marine.

Maasstab von gemeinen Französischen Seemeilen, 25 auf einen Grad



CAROLINA
FLORIDA
CAROLINA
FRANZÖSISCH FLORIDA
GEORGIEN
Saraw
Pedée
Fluss Pedée
R. Black od. R. Winaw
Fl. Congarec od. Fl. Santée
F. Scheningh
Crique Sampet
die alte Stadt
R. du Cap Fear
Cap Fear
Hier solte das Cap S. Helene seyn
R. Jourdain
R. + F. Wentwot
Cooper
James Town
Poukone od. R. Jones
Fl. Ediscow
F. Edisco
Die Spanier haben ihr den h. Kreütz fluss genannt
Combohe R.
od. die schöne
New London
Charles Town
R. Savannah
Auf dieser Insel bauete Ribault ein kleines Fort und nannte es Charles Fort
Hier ist der grosse Fluss
Hier der schöne Fluss
Hier die Gironde
Hier die Garone
Hier die Charante
Hier die Loire
Hier die Somme
Hier die Seine
S. Joseph
Savannah
F. Argyle
R. Alatamaha
R. S. Matheo
es war ehemals der May fl.
hier ist Carolina erbauet gewesen
S. Matheo
R. S. Augustin jetzo R. S. Juan
es war der Dauphins-fluss
Hier solte das Cap François seyn
S. Augustin
Westliche Länge von der Pariser Mittagslinie
35
34
33
32
31
30
84
83
82
81
80

[illegible]nrecht abg[illegible]
[illegible]nen sehr sa[illegible]
Ponce de [illegible]
[illegible]ung des P[illegible]
Florida erst[illegible]
Engländer, [illegible]
hatten. E[illegible]
[illegible]ch auch alle[illegible]
[illegible]achen; dah[illegible]
[illegible]ieben. G[illegible]
[illegible]on Florida; [illegible]
[illegible]r Landesma[illegible]
[illegible]n Recht üb[illegible]
[illegible]usschließen [illegible]
[illegible]elche fünf b[illegible]
[illegible]sse gemacht [illegible]

Lucas [illegible]
[illegible]e heutiges [illegible]
[illegible], als des P[illegible]
[illegible]e Befehlsha[illegible]
[illegible]s ganze nor[illegible]
[illegible]erum, verlo[illegible]
[illegible]n hätte, ele[illegible]

Ferdina[illegible]
[illegible]er er zum G[illegible]
Norden, als [illegible]
[illegible]e daß er nur [illegible]
[illegible]en. Sein [illegible]
Kriegsvölker [illegible]
Spanier me[illegible]
[illegible]er allerersten [illegible]

In ebe[illegible]
Coligny den [illegible]
[illegible]ein, vermuth[illegible]
[illegible]ete ihm die S[illegible]
[illegible]ieß ihm die A[illegible]
[illegible]einem Arme [illegible]
[illegible]s doch, er [illegible]
gewesen, daß [illegible]
Staat von ebe[illegible]

o) Andreas [illegible]
Allgem. [illegible]

nrecht abgedrungen worden. Ein gewisser neuer Schriftsteller o) bauet diesen Anspruch auf 1562.
nen sehr sandigen Grund, indem er ihn mit nichts anderm bestätiget, als mit der Entdeckung des Ponce de Leon, und des Lucas Vasquez d' Ayllon, imgleichen mit der Unternehmung des Pamphilo von Narvaez und Ferdinands von Soto. Nun entdeckte Leon lorida erst im Jahre 1512, folglich einige Jahre hernach, da sowohl die Franzosen und ngländer, als der Portugiese Cortereal, Entdeckungen im nordlichen America gemacht atten. Er legte über dieses nicht nur keinen Wohnsitz im Lande an, sondern er mußte ch auch alle beyde mal, da er ans Land gestiegen war, über Hals und Kopf wieder wegachen; dahingegen die Franzosen schon seit dem Jahre 1504 mit den Canadern Verkehr ieben. Gehöret also Canada zu Florida, so war Frankreich am allerersten im Besitze on Florida; und es klingt lächerlich, zu hören, daß die Spanier bloß deswegen, weil r Landesmann einer am mexicanischen Busen gelegenen Gegend einen Namen beylegete, n Recht über drey Viertheile des nordlichen America hätten, und die Franzosen davon usschließen könnten, ungeachtet diese damals schon dahin handelten, und mit Völkern, elche fünf bis sechs hundert Meilen weit von des Leon entdeckter Gegend wohnen, Bündisse gemacht hatten.

Lucas Vasquez d' Ayllon entdeckte im Jahre 1520, die Gegend am Jordan, wele heutiges Tages zu Carolina gehöret. Es lief aber seine Unternehmung eben so schlecht , als des Ponce de Leon. Einige Jahre hernach erhielt Pamphilo von Narvaez e Befehlshaberstelle über Florida vom Kaiser Karl dem fünften. Er beschiffte beynahe e ganze nordliche Küste des mexicanischen Busens, schlug sich zum öftern mit den Wilden erum, verlor viele Leute, und kam zuletzt, ohne daß er die geringste Schanze aufgeworn hätte, elend ums Leben.

Ferdinand von Soto streifte drey bis vier Jahre lang zum öftern in Florida, darüer er zum Generalhauptmanne gemacht worden war: allein, er kam nicht viel weiter nach Norden, als bis auf die Höhe von Carolina, und starb am Ufer des Missisippi, ohe daß er nur einmal versucht hätte, einen beständigen Wohnsitz an einem Orte aufzuschlaen. Sein Nachfolger Ludwig von Moscoso, führte die elenden Ueberbleibsel seiner Kriegsvölker bald darauf nach Mexico zurück; und es war von dieser Zeit an kein einziger Spanier mehr in Florida, folglich befand sich das Land in eben dem Zustande, als bey er allerersten Entdeckung des Ponce von Leon.

In eben demselbigen befand es sich noch zwanzig Jahre hernach, als der Admiral Coligny den Vorsatz fassete, es mit lauter Leuten von seiner Religion zu bevölkern. Allein, vermuthlich verschwieg er dem Könige Karl dem neunten, diesen Umstand, und stellete ihm die Sache nur überhaupt als für die Krone höchst vortheilhaft vor. Der König überließ ihm die Ausführung gänzlich, und gab ihm zu diesem Ende die Erlaubniß, alle mit einem Amte verknüpfte Gewalt in ihrem ganzen Umfange auszuüben. Unterdessen scheint es doch, er habe nachgehends die eigentlichen Umstände sehr wohl gewußt, und sey froh gewesen, daß der Admiral lauter Calvinisten dazu gebrauchte, indem auf diese Weise der Staat von eben so viel Feinden befreyet würde.

Die

o) Andreas Gonzalez de Barcia, in seinem Ensayo Chronologico para la historia de la Florida.

1562.

Johann Ribaut wird zum Anführer ernennet.

Die größte Sorge des Admirals war, die Ausführung des Anschlages einem tüchtigen Manne anzuvertrauen, und endlich fiel die Wahl auf einen alten von **Dieppe** gebürtigen Seemann, Namens **Johann von Ribaut**, einen erfahrnen Mann, und eifrigen Calvinisten. Den 18ten des Hornungs im Jahre 1562, lief er mit zwey solchen Fahrzeugen, die man **Roberges** nennet, und die von den spanischen Caravellen wenig unterschieden sind, aus dem Hafen zu **Dieppe**. Seine Mannschaft war nicht nur auserlesen, sondern es schlugen sich auch viele Freywillige, und darunter auch einige Edelleute, dazu.

Nimmt Florida in Besitz.

Das erste Land, das er entdeckete, war eine ziemlich niedrige, aber stark beholzete Erdspitze, unter dem dreyßigsten Grade Norderbreite. Er legete ihr zwar den Namen **Cap Francois**, bey, wendete sich aber, ohne hier zu verweilen, rechts, und sah bald darauf einen Fluß, welchen er den **Delphinsfluß** nennete, aber nicht befuhr. Indem er eben diesen Weg weiter fortsetzete: so fand er etwa funfzehn Meilen weit von dem vorigen Flusse einen andern, weit größern, und nennete ihn, weil er den 1sten des Maymonates darein lief, den **Mayfluß**. Hier traf er die Wilden in Menge an; und weil er merkete, es falle ihnen seine Ankunft nicht zuwider: so stieg er ans Land, und richtete vor allen Dingen eine kleine steinerne Säule, mit dem französischen Wapen, auf einem Sandhügelchen auf. Nachgehends besuchte er das wilde Oberhaupt, beschenkete es, und empfing ein Gegengeschenk.

Seine Entdeckungen.

Weil ihm der Jordan, welchen **Lucas Vasquez d'Ayllon** entdecket hatte, im Sinne lag: so gieng er nach geschehener Besitznehmung des Landes, in des Königes und des Admirals Namen, wieder zu Schiffe, und setzete seinen Weg also, daß er die Küste beständig im Gesichte behielt, nach Norden fort. Vierzehn Meilen weit vom Mayflusse, fand er den dritten, und hieß ihn Seine. Dergestalt belegete er alle übrige Flüsse, die ihm innerhalb eines Striches von sechzig Meilen ins Gesicht fielen, mit den Namen der vornehmsten Ströme in Frankreich, wiewohl man nachgehends merkete, daß er zuweilen eine Bucht für die Mündung eines Flusses ansah. Endlich glaubete er, am Jordane zu seyn: er betrog sich aber, und es wurde dieser Fluß, darinnen er auf zehn Faden vor Anker legete, von den Spaniern nachgehends der h. Kreuzfluß genennet. Endlich erbaueten die Engländer an seinem Ufer Georgenstadt, oder Neulondon, und verwandelten seine vorige Benennung in **Ediscow**, und wird er in einigen französischen Karten unter den Namen **Chauanonfluß** gesetzet.

Er bauet ein Fort.

Indem **Ribaut** ihn ganz unstreitig für den Jordan hielt: so legete er dem Orte, wo er vor Anker lag, den Namen **Portroyal** bey, und steckete die französische Flagge daselbst auf. Nachgehends erbauete er auf einer Insel eine kleine Schanze, welche gar bald im Stande war, die ganze Mannschaft zu beherbergen, und den Namen Carlsschanze bekam. Schwerlich konnte er sie an einem bequemeren Orte anlegen; denn die ganze umliegende Gegend ist angenehm, der Boden fruchtbar, der Fluß voll Fische, die Wälder voll Wild, die Lorbeer- und Ulsenbäume erfüllen alles mit einem lieblichen Geruche, und die Einwohner bezeugten sich gegen die Franzosen eben so freundschaftlich, als die am Mayflusse: nur aber konnte er keinen einzigen zur Reise nach Frankreich überreden, ungeachtet er wohl wußte, ein solches Geschenk würde dem Admirale, und der königlichen Frau Mutter das allerangenehmste seyn, das er mitbringen könnte, und daher es an Zureden nicht fehlen ließ.

1562.

Beschreibung des französischen Florida.

Was ich von der Gegend um Portroyal erwähnet habe, das ist auch von dem größten Theile der zwischen dreyßig und fünf und dreyßig Grad Norderbreite vom Cap François, bis an die Karlsschanze, liegenden Landschaft, oder von dem nachgehends also genannten französischen Florida zu verstehen. Einige Nachrichten geben ihr so gar den Namen Neufrankreich. Der Boden ist insgemein fruchtbar, wohl bewässert, von vielen fischreichen, und theils sehr ansehnlichen Flüssen durchschnitten. Man glaubete lange Zeit, es gebe hier Gold- Silber- und Kupfergruben, Perlen und Edelgesteine. Je genauer man aber die Sache untersuchte, desto deutlicher zeigete es sich, man finde zwar wohl an einigen Orten Kupfer, auch in zween oder dreyen Flüssen schlechte Perlen, aber das wenige Gold und Silber, das man bey den Wilden sah, komme von den vielen Spaniern her, die an der Mündung der bahamischen Durchfahrt und an der floridischen Küste Schiffbruch gelitten hatten.

Woher der Floridaner Reichthum komme.

Ihre Schiffe, welche fast allezeit mit americanischem Reichthume angefüllet waren, blieben gar öfters auf den Sandbänken, damit dieses Gewässer gleichsam besäet ist, sitzen, und die Wilden waren immer in Bereitschaft, diese unglücklichen Zufälle zu ihrem Vortheile anzuwenden; daher kam es auch, daß die zunächst am Strande wohnenden, mit spanischer Beute allezeit besser versorget waren, als andere. Es haben diese Barbaren eine weit dunklere, und mehr ins Rothe spielende Haut, als die Canadier; und kömmt dieses von einem gewissen Oele her, damit sie sich bestreichen, dessen Beschaffenheit aber man nie erfahren konnte. Der übrige Unterschied zwischen ihnen und den übrigen nordamericanischen Völkern ist kaum merklich. Sie entblößen sich mehr, weil sie ein wärmeres Land bewohnen; sie sind auch ihren Oberhäuptern mehr unterthänig. Es werden selbige von den französischen Berichten Paraustis, oder Paracustis genennet; dahingegen die Castilianer sie unter der allgemeinen Benennung der Caciquen begreifen. Es mögen aber die spanischen Geschichtschreiber von der Macht und dem Reichthume dieser Caciquen noch so viel Wesens machen, so läuft doch die ganze Sache im Grunde auf nichts sonderliches hinaus.

Gemüthsart dieses Volkes.

Uebrigens sind die Floridaner wohl gewachsen, kühn, trotzig, dennoch aber, wenn ihnen mit Glimpf und Vernunft begegnet wird, leutselig. Mit ihren Gefangenen verfahren sie nicht so grausam, als die Canadier. Zwar fressen sie dieselbigen eben sowohl, als jene: allein, sie machen sich keine Lust daraus, sie zu quälen. Die Weiber und Kinder, die sie im Kriege fangen, machen sie zu Leibeigenen, die Mannspersonen opfern sie der Sonne, und bringt es ihre Glaubenslehre also mit sich, daß das Opfer verzehret werden muß.

Auf Zügen und im Gefechte sind die Paraustis allemal die vördersten, und haben in einer Hand einen Streitkolben, in der andern einen Pfeil. Das Geräth müssen die Zwitter tragen, die nach dem Berichte eines lange im Lande gewesenen Schriftstellers *p*), in großer Anzahl vorhanden sind. Sonst pflegen sie auch dem erlegten Feinde die Haut vom Kopfe abzustreifen, und treten, bey dem hernach folgenden Siegesfeste, die alten Weiber mit diesen Haarhauben geschmücket, vor den Kriegesleuten einher. In diesem Aufzuge sollte man sie für leibhaftige Furien ansehen. Die Paraustis vermögen in einem wichtigen Falle, ohne vorher gehaltenen Rath nichts zu entscheiden. Ehe sie die Sache vortragen, verschlucken sie vor allen Dingen einen guten Trunk Apalachine, und lassen hernach die ganze Versammlung ein gleiches thun.

p) René de Laudonniere.

1562.

Ihre Religion und Sitten.

Die Sonne ist gewissermaßen die einzige Gottheit der Floridaner; denn ihr sind alle Tempel geweihet; nur wird sie nicht in jedwedem Bezirke auf eben dieselbige Weise verehret. Man giebt vor, die Leute lebeten in ganz Florida sehr lüderlich, und es wäre die schimpfliche Krankheit, die aus den americanischen Inseln zu uns gekommen ist, etwas gemeines unter ihnen. So viel ist gewiß, daß man immer größere Unordnungen gewahr wird, je weiter man durch Canada nach Florida reiset, und daß die Uppigkeit, welche heutiges Tages unter den Irokesen, und andern noch weiter nordlich gelegenen Völkern im Schwange geht, ihren Ursprung größtentheils aus ihrem Verkehre mit den West- und Südvölkern herhole. Die Vielweiberey ist in Florida bloß den Paraustis erlaubt, wiewohl auch diese nur eine einzige für ihre rechte Frau halten. Die übrigen sind in der That Leibeigene, und ihre Kinder haben keine Ansprüche an des Vaters Erbschaft zu machen.

Ehre, die sie den Oberhäuptern erweisen.

Den Oberhäuptern wird, so lange sie leben, große Ehre, nach ihrem Tode aber noch größere erzeiget. Man umstecket den Ort, wo sie liegen, mit Pfeilen, und setzet ihr Trinkgeschirr auf das Grab. Das ganze Dorf bringt drey Tage mit Fasten und Beweinen zu; die Hütte des Verstorbenen wird nebst allem zu seinem eigenen Gebrauche gewidmeten Geräthe verbrannt, eben, als ob niemand mehr würdig wäre, es zu gebrauchen. Nachgehends bestreuen die Weiber das Grab mit den Haaren ihres Hauptes, und beweinen ihn ein halb Jahr lang, wechselsweise alle Tage dreymal. Die Paraustis der benachbarten Flecken erscheinen gleichfalls, und erzeigen dem Verstorbenen die letzte Ehre mit besonderm Gepränge.

Priester.

Fast eben so viel Wesens machet man auch bey dem Tode der Priester, welche zugleich Aerzte sind, und von den canadischen Zauberern sonst wenig unterschieden sind, als daß sie das Wahrsagen noch stärker, als jene, treiben; gleichwie denn die ganze Nation überhaupt abergläubischer ist. Die ganze Erziehung der Kinder besteht ungefähr darinnen, daß man sie ohne Unterschied des Geschlechtes im Laufen übet, und denen, die sich darinnen hervor thun, Belohnungen austheilet. Daher kömmt es, daß sie alle mit einander, die Weiber sowohl, als die Männer, eine wundernswürdige Hurtigkeit besitzen. In einem Augenblicke klettern sie auf die höchsten Bäume. Nebstdem sind sie ungemein geschickt im Bogenschießen, und im Gebrauche des Wurfspießes, damit sie im Kriege viel Schaden thun. Zum Beschlusse, so schwimmen sie auch vortrefflich; ja, es setzen die Weiber mit ihren Kindern im Arme, über die größten Flüsse.

Thiere.

Von vierfüßigen Thieren sind in diesem Theile von Florida die gemeinsten, zwo Gattungen Löwen, Hirsche, Rehe, Ochsen, welche von den canadischen gar nicht unterschieden sind, Leoparden, Gemsen, Fischottern, Biber, Wölfe, Hasen, Kaninchen, wilde Katzen, und Holzmäuse, doch findet man sie nicht in jedweder Gegend alle mit einander. Hingegen giebt es beynahe überall alle bey uns gewöhnliche Raub- und Wasservögel, gleichwie auch Rebhühner, Turtel- und wilde Tauben, Störche, calecutsche Hühner, Vielfräße, eine Menge Papagayen, und vielerley kleine Vögel. Die canadische Vogelfliege wird den Sommer über nicht gesehen; sie bringt aber den Winter da zu, indem dieses kleine Thierchen vermuthlich weder große Hitze, noch die mindeste Kälte vertragen kann. Die Flüsse wimmeln von Crocodilen, die Felder und Wälder von Schlangen, absonderlich von den sogenannten Klapperschlangen.

Bäume.

In den Wäldern stehen Fichten, die aber keine Frucht tragen, ferner Eichen, Nußbäume, Vogelkirschen, Maulbeer- Linsen- Lerchen- und Kastanienbäume, Cedern,

Cypres-

ypressen, Lorbeer- und Palmbäume, ingleichen Weinstöcke. Auch giebt es Melers, e größere und bessere Früchte, als in Frankreich tragen, und Pflaumenbäume, davon e Pflaumen sehr lieblich schmecken. Es könnte wohl seyn, daß die Pflaumen, und die iakimines, davon ich in meinem Tagebuche erwähne, einerley wären. Doch der al-schätzbareste Baum dieses Landes ist der Sassafras, den die Floridaner Palameh, oder vama nennen.

Sassafras.

Er wächst nie höher, als eine mittelmäßige Fichte, wirft keine Aeste, hat einen tten Stamm, und seine stark belaubte Krone bildet gleichsam einen Becher. Sein b hat, wie des Feigenbaumes, drey Spitzen, ist dunkelgrün, und riecht, absonderlich, nn es dürre wird, sehr angenehm. Bey dem Ausschlagen gleicht es dem Birnlaube. e Rinde ist glatt, etwas röthlicht, und schmecket nach Anis. Das Holz ist leicht, mecket und riecht würzhaftig, ungefähr wie Fenchel. Die Wurzel hat eine größere rte und Schwere, als das Holz, und breitet sich nur auf der Fläche des Bodens aus. ar wächst dieser Baum sowohl am Seestrande, als auf dem Gebirge, allemal aber in em Boden, der weder zu feucht, noch zu trocken ist. Sein Holz ist warm im andern ade, seine Wurzel beynahe im dritten. Stehen viel solche Bäume an einem Orte ysammen: so geben sie einen von Zimmt wenig unterschiedenen Geruch von sich.

Als die Spanier zu St. Mattheo und St. Augustin, das ist, am Delphin und anflusse, von ihrer schlechten Speise, und dem trüben Wasser, damit sie sich behelfen ußten, beynahe alle das Fieber bekamen: so lehreten einige Franzosen sie den Sas-fras also gebrauchen, wie sie es von den Wilden gesehen hatten. Sie zerschnitten die urzel in kleine Stücke, kochten sie im Wasser, und gaben ihnen das Wasser nüchtern, nd bey Tische zu trinken, worauf sie vollkommen gesund wurden. Ja, es ist nach ih-m Sagen fast keine Krankheit, welche man mit diesem Tranke nicht heben könnte; er ar bey ihrem Aufenthalte in Florida ihr einziges und allgemeines Arzeneymittel. Doch ebrauchten sie ihn nicht, wenn es an Lebensmitteln fehlete, weil der Hunger, den er ver-rsachet, weit unerträglicher war, als jedwede Krankheit. Zwar giebt man den Sassa-ras auch für ein bewährtes Mittel gegen die Franzosen aus: allein, die Wilden gebrau-hen nicht nur gegen diese, sondern auch gegen alle ansteckende Krankheiten eber die Esquine.

In einigen Krankheiten schneidet man nicht nur die Wurzel, sondern auch die zar-en Zweige und Blätter des Sassafras in kleine Stücke, und bereitet folgendermaßen ei-nen Trank daraus. Man läßt eine Unze über Nacht in zwölf Pfund Wasser weichen, und as Wasser bey gelindem Feuer um ein Drittheil einkochen. Doch ist dabey auf die Lei-besbeschaffenheit des Kranken zu sehen, und muß selbiger so lange, als er den Trank ge-raucht, ungemein mäßig leben. Ja, man saget, er sey bey eingewurzelten Krankhei-en, oder wenn der Kranke wenig Kräfte mehr habe, sehr schädlich. Einige reinigen orher den Leib recht aus, ehe sie diese Arzeney gebrauchen: es ist dieses auch das sicher-ste. Andere hingegen mischen etwas Wein darunter, und gebrauchen ihn zum ordentli-chen Tischtrunke, ohne vorher eine Abführung für nöthig zu achten.

Außer Zweifel ist, daß man den Sassafras jederzeit für ein vortreffliches Mittel gegen die Magen- und Brustkrankheiten, gleichwie auch gegen alle, die von der Käl-e herrühren, gehalten hat. Franz Ximenes meldet, als er an der Bay Ponce de

Leon,

1562. Leon, wegen Wassermangel in großer Noth gewesen, habe er Sassafras klein zerschnitten, in Wasser, das beynahe eben so gesalzen, als Meerwasser war, geleget, und nach acht Tagen es sehr süße befunden.

Unter den Staudengewächsen dieses Landes ist die Caßine, oder Apalachine, davon ich anderswo geredet habe, die allermerkwürdigste. Unter den Kräutern rühmet man absonderlich die Apoyomatsi, oder Pazisiranda, davon Franz Ximenes folgende Beschreibung giebt. Ihre Blätter gleichen dem Lauche, sind aber länger und dünner. Der Stengel ist eine Binsengattung, voll Mark, knotigt, und anderthalb Ellen hoch. Die Blüthe ist klein und schmal, die Wurzel dünne, sehr lang, voll Knoten, oder Höckerchen, rund und haaricht. Die Spanier nennen sie der h. Helena Rosenkranz, die Franzosen Patenoster. Löset man die Kügelchen ab, und leget sie in die Sonne, so werden sie hart, auswendig schwarz und inwendig weiß. Sie riechen gewürzhaftig, beynahe wie Galanga. Sie sind trocken und hitzig im dritten Grade, ja noch darüber, etwas zusammenziehend und harzig, gleichwohl wachsen sie an keinem andern, als an einem feuchten sumpfigten Orte.

Die Wilden zerknirschen das Laub zwischen zween Steinen, pressen den Saft heraus, und bestreichen sich nach dem Baden den Leib damit, weil sie glauben, er stärke die Haut, und mache sie wohlriechend. Auch haben sie die Spanier gelehret, das Kraut zu pülvern, und gegen die Anfälle vom Steine, oder gegen Nierenschmerzen, welche von einer Verstopfung herrühren, in Wein einzunehmen. Zerstoßen und in Fleischbrühe genommen, hilft es gegen die Krankheiten der Brust. Als ein Pflaster aufgeleget, stillet es das Blut, stärket den Magen, und stillet die Mutterschmerzen. Zum Beschlusse, so giebt man auch vor, man finde an der ganzen floridischen Küste zuweilen Ambra.

Ribaut geht nach Frankreich zurück.

Weil dem Herrn Ribaut sein neuer Wohnsitz ungemein wohl gefiel: so beschloß er, nach Frankreich zu gehen, und eine neue Verstärkung abzuholen. Er machte einen, Namens Albert, zum Oberhaupte der neuen Pflanzstadt, und ließ so viele Leute bey ihm, als die Wilden im Zaume zu halten nöthig war. Nun konnte er ihm zwar wenig Lebensmittel abgeben, er versprach aber, mit einem großen Vorrathe von Mund- und Kriegesbedürfnissen, bald wieder da zu seyn. Damit gieng er unter Segel, und kam den 20sten des Heumonates nach Dieppe. Der neue Befehlshaber brachte an seinem Orte vor allen Dingen noch einige zur Sicherheit des Ortes dienliche Befestigungswerke zu Stande, und machte sich hernach, dem gegebenen Befehle des Generals zu Folge, auf den Weg, das Land zu erkundschaften. Er besuchte viele Paraustis, wurde auch überall wohl empfangen, und von einem, Namens Andusta zu einem so seltsamen Feste eingeladen, daß dem Leser, wie ich glaube, die Beschreibung desselbigen nicht zuwider fallen wird.

Besonderes Fest.

Es wurde selbiges einer gewissen Gottheit, Toya genannt, zu Ehren gefeyert. Vermöge der Landesgesetze, durfte kein Fremder dabey seyn; und es kostete große Vorsichtigkeit, damit es die Franzosen unvermerkt ansehen konnten. Andusta führete sie anfänglich in einen großen runden Platz, den die Weiber sehr sorgfältig reinigten. Mit Anbruche des folgenden Tages kamen viele mit allerley Farben bemalete, und mit Federn geschmückte Wilde aus des Parausti Hütte, auf den daran stoßenden Platz heraus getreten, und stelleten sich in guter Ordnung rings herum. Hernach erschienen

drey

den Jonas oder Priester des Landes, wunderlich gekleidet, mit einem mir unbekannten Instrumente in der Hand, und traten in die Mitte des Platzes. Hier tanzeten sie lange Zeit im Kreise herum, sangen dabey eine sehr klägliche Melodie, und die Versammlung antwortete eben so betrübt. 1562.

Alles dieses geschah dreymal nach einander. Auf einmal thaten sie nicht anders, als ob sie ein plötzlicher Schrecken überfalle, und renneten mit aller Macht in den nächsten Wald hinein. Hierauf erschienen die Weiber an ihrer Männer Stelle, und brachten das Uebrige vom Tage mit Wehklagen zu. Von einer Zeit zur andern stelleten sie sich wie rasend, fielen über ihre Töchter her, und gaben ihnen mit scharfen Muscheln gute Schnitte in die Arme. Das Blut fingen sie mit der hohlen Hand auf, sprengten es in die Luft, und riefen dabey dreymal: He Toya! Andusta hatte die Franzosen in einen Winkel, da sie alles ansehen konnten, gestellet, und leistete ihnen Gesellschaft: wiewohl es ihn aber innerlich schmerzte, wenn sie lacheten, so ließ er sich doch vorizt nichts gegen sie merken.

Die Männer blieben zween Tage und zwo Nächte im Walde; sodann kamen sie auf den vorigen Platz zurück, tanzeten und sangen abermals, aber in einem lustigen Tone. Nachgehends machten sie allerley kurzweilige Wendungen und Sprünge. Zum Beschlusse folgete ein großes Gastmahl, dabey jedermann wegen des langen Fastens erstaunlich aß. Den Franzosen wurde nachgehends erzählet, es hätten die Jonas, da sie im Walde gewesen, den Gott Toya herberufen, er sey auch erschienen, und habe auf die vorgelegten Fragen geantwortet, man dürfe aber aus Beysorge, die Jonas zu erzürnen, hiervon nichts offenbaren.

Das Herumreisen des Hauptmann Alberts konnte zwar wohl seinen Nutzen haben, gleichwohl wäre etwas weit nöthigeres, daran aber niemand gedachte, zu thun gewesen, nämlich das Land anzubauen, und auf Vorrath zu gedenken. Freylich hatte der Admiral Coligny dieses auf das gemessenste anbefohlen: allein, weil man steif und fest glaubete, es müßten alle americanische Gegenden voll Gold und Silber stecken, so gedachte man an keine andere Sache, als Bergwerke aufzusuchen. So lange als die mitgebrachten Lebensmittel währeten, und es an Pulver und Bley nicht fehlete, lebte man herrlich; die Fischerey that das Ihrige eine Zeitlang ebenfalls. Weil aber der Fisch da zu Lande nur zu gewisser Zeit in die Flüsse tritt: so hatte man bey nahe auf einmal gar nichts mehr zu essen.

Schlechte Aufführung des Hauptm. Alberts.

Man nahm hierauf seine Zuflucht zu den Landeseinwohnern, welche auch, weil man ihnen bisher freundschaftlich begegnet war, ihr bestes thaten. Doch diese Quelle vertrocknete bald. Der überflüßige Vorrath der Wilden will wenig sagen, absonderlich für Leute, welche nicht gleich ihnen sehr mäßig zu leben, ja wohl einige Tage lang ungegessen zu bleiben, gewohnt sind. Zum Unglücke gieng die Schanze mit einer großen Menge Maitz, den man aus weit entfernten Orten zusammengeschaffet hatte, im Rauche auf; und als auch dieser Verlust wieder ersetzet worden war, so kam die Pflanzstadt durch einen höchstbetrübten Zufall in eine Verwirrung, die zuletzt ihren gänzlichen Untergang verursachete.

Der Befehlshaber in der Carlsschanze war ein handfester Mann, übrigens auch verständig genug, aber ein toller Kopf, der nicht einmal den Wohlstand zu beobachten wußte. So lange er nur that, was ihm befohlen wurde, merkte man seine Fehler so sonderlich nicht: allein, sobald er selbst zu befehlen hatte, erschienen selbige in ihrer größten Stärke. Er strafete die geringsten Fehler und allezeit übermäßig. Er knüpfete einen Soldaten, welcher den Tod nicht einmal verdient hatte, mit eigener Hand auf. Einen andern machte

1563. de er aus einer eben so schlechten Ursache zum Schelmen und jagte ihn fort, in der Absicht, wie man glaubete, damit er Hungers sterben sollte. Er drohete beständig mit aufhängen, und wer bey ihm in Ungnade fiel, der hatte schlechte Sicherheit seines Lebens. Nächstdem führete er Reden, darüber den Zuhörern die Haare zu Berge stunden.

Wird erwürget. Endlich wurde jedermann seiner überdrüßig, und man schaffte ihn aus dem Wege. Es fiel dieses um so viel leichter, weil er im geringsten nicht auf seiner Hut stund, ungeachtet er wohl wußte, daß er bey jedermann äußerst verhaßt wäre. Man wählete hierauf ein anderes Oberhaupt, einen sehr wackern Mann, Namens Nicolaus Barre, welcher durch seinen Verstand und Geschicklichkeit, in kurzer Zeit Friede und Ordnung wieder herstellete.

Große Noth. Unterdessen blieb Ribault noch immer aus, und man sah nichts anders, als die schrecklichste Hungersnoth vor Augen. Man mußte, so viel die Lebensmittel betraf, von der Wilden Gnade leben; und der neue Befehlshaber merkete wohl, man habe in kurzem etwas noch ärgers, als den Hunger, von ihnen zu besorgen. In diesen schwermüthigen Gedanken berief er den Kriegsrath zusammen, und verlangete zu wissen, was in dieser Noth zu thun sey. Jedermann rief, hier sey keine Stunde mehr zu versäumen, man müsse ein Fahrzeug bauen, und wenn unterdessen keine Hülfe anlange, nach Frankreich zurück gehen.

Gehen nach Frankreich zu Schiffe. Allein, wie war das möglich, ohne Bauverständige, ohne Segel, Thauen und andere Zugehör? Die Noth machet öfters eine Sache thunlich, die man außerdem für unmöglich gehalten hätte. Jedermann legte Hand ans Werk. Man kalfaterte das Fahrzeug mit Moose, und einer Art Flachse, die in dem größten Theile von Florida auf den Bäumen wächst. Zu den Segeln gab jeder seine Hemden und Bettlacken her. Die Thauen spann man aus Baste. In kurzer Zeit lag das Fahrzeug fertig im Wasser. Hätte man diese Geschicklichkeit und diesen Eifer etwas vernünftiger angewendet: so hätte man noch wohl eine Zeitlang im Lande leben können: allein, man war nun einmal Floridens überdrüßig, und vielleicht wäre die sehnlich gewünschte Hülfe vorigst verdrießlich gefallen. Denn einem Franzosen kann das Heimwehe bey der geringsten Gelegenheit ankommen, seine übrigen Umstände mögen seyn, wie sie wollen.

Sobald das Fahrzeug fertig war, verzog man keinen einzigen Tag mit dem Einschiffen. Man unterwarf sich mit der größten Unbesonnenheit allen Gefährlichkeiten, daran es bey einem auf solche Weise gebaueten und besetzten Schiffe, darauf die Soldaten Matrosendienste thaten, unmöglich fehlen konnte. Das allerseltsamste ist dieses, daß niemand auf ein Verwahrungsmittel gegen das einzige Uebel, welchem man entfliehen wollte, gedachte. Unsere Waghälse waren noch nicht weit in der See, so überfiel sie eine hartnäckige Windstille, dabey sie den wenigen mitgenommenen Vorrath verzehreten, und zuletzt des Tages mit etwa einem Dutzend Hirsekörnern für einen Mann vorlieb nehmen mußten.

Ihre Noth. Doch der Hirsen währete nicht einmal lange. Man fraß hierauf die Schuhe und alles Leder auf dem Fahrzeuge. Das süße Wasser nahm gleichfalls ein Ende. Einige tranken Seewasser, sturben aber davon. Ueberdieses drang das Wasser auf allen Seiten ins Schiff: niemand aber konnte wegen ausgezehrter Kräfte viel arbeiten. Endlich, als nicht das allergeringste mehr zu verzehren da war, und man des Sinkens bald gewärtig seyn mußte, verloren die unglücklichen Leute allen Muth, und ergaben sich in ihr Schicksal.

Sie fressen einander. Bey diesen verzweifelten Umständen erwähnte einer, wenn jemand sein eigen Leben aufopfern wolle, so könne er die übrigen alle miteinander retten. Dieser entsetzliche Vor-

schlag

1563.

schlag wurde gebilliget. Man war beynahe schon einig, darum zu losen wer sich schlachten lassen müsse, als eben der Soldat, welchen der Hauptmann Albert für einen Schelm weggejaget hatte, Namens Lachau, sich erklärete, weil er ohnedieß sterben müsse, so sey ihm wenig daran gelegen, ob er etliche Tage länger lebe oder nicht, wenn er damit seinen Kameraden das Leben fristen könne. Man hielt ihn beym Worte, und schnitt ihm den Hals im Augenblicke ab, ohne daß er sich zu widersetzen begehrete. Das Blut wurde mit größter Begierde aufgefangen und getrunken, der Leib in Stücke gehauen, und einem jedweden sein Antheil davon gegeben.

Vermuthlich würde des Lachau Schicksal mit der Zeit noch mehrere, es sey nun in Guten oder mit Gewalt, betroffen haben, wofern man nicht Land, und bald darauf ein herankommendes Schiff erblicket hätte. Es war ein engländisches, und hatte unter andern einen Franzosen auf, der mit dem Herrn von Ribaut aus Florida abgereiset war. Von diesem erfuhren sie, die einzige Ursache, warum ihnen der Herr von Coligni keine Hülfe zugeschickt habe, sey ein bürgerlicher Krieg, welcher bald nach ihrer Abreise ausgebrochen. Es habe aber der Admiral unmittelbar nach geschlossenem Frieden mit dem größten Eifer darauf gedacht, indem ihm die Aufnahme seiner Pflanzstadt ungemein am Herzen liege.

Neue Schiffsrüstung nach Florida.

In der That war auch dieses die erste Sache, die er dem Könige vortrug, so bald er aufs neue bey Hofe erscheinen durfte. Karl der IX bewilligte ihm wirklich drey Schiffe, nebst allem, was zu Versorgung der Karlsschanze nöthig fiel. Die Aufsicht darüber vertrauete er einem verdienten Edelmanne, Namens Renatus von Laudonniere q), einem trefflichen Seemanne, der aber zu Lande sich ebenfalls wohlgehalten hatte, und über dieses, weil er schon vor zwey Jahren mit Hrn. Ribaut in Florida gewesen war, das Land kennete. Man gab ihm allerley geschickte Werkmeister, die bey einer neuangelegten Pflanzstadt nützlich seyn können, mit. Viele junge Leute von gutem Geschlechte, imgleichen einige Edelleute, wollten die Reise auf ihre eigenen Kosten mitmachen. Hierzu kam noch eine Anzahl Soldaten, die man aus den alten Regimentern aushob. Vor allen Dingen sah der Admiral darauf, daß kein Katholik dabey war. Der König ließ dem Laudonniere funfzigtausend Thaler auszahlen; vermuthlich aber ist es irrig, wenn Jacob le Moyne de Morgues, welcher bey dieser Unternehmung gegenwärtig war, das königliche Geschenk auf hunderttausend Thlr. schätzet. Doch dieses ist nicht der einzige Punct, in welchem dieser Reisebeschreiber von des Laudonniere Berichte abgeht.

Die Franzosen kommen nach Florida.

Die drey Schiffe giengen den 22sten April des 1564 Jahres aus Havre de Grace unter Segel. Die zwey größten hatten die Gebrüder Michael und Thomas le Vasseur, zween in ihrer Kunst so geschickte Männer, als es damals in Frankreich geben mochte, zu Steuerleuten. Laudonniere nahm seinen Weg über die canarischen Inseln, fuhr an dem größten Theile der antillischen vorbey, und erblickte Florida den 22sten des Brachmonats. Einige Tage hernach legete er an der Mündung des Delphinflusses vor Anker, und lief zwar mit seiner Schaluppe hinein, machte sich aber zu großem Leidwesen der Wilden, die, um ihn bey sich zu erhalten, ihr möglichstes versuchten, bald wieder weg. Von hier kam er an den Mayfluß, und fand beym Aussteigen den Parausti Saturiova mit einer großen Menge seiner Unterthanen vor sich.

Die

q) oder Landonniere.

1563.

Verehrung der Wilden gegen das französische Wapen.

Die meisten darunter kannten ihn, alle miteinander aber führeten ihn mit Bezeugung großer Freundschaft an den Ort, wo Ribaut eine steinerne Säule mit dem französischen Wapen aufgerichtet hatte. Die einfältigen Leute glaubeten, es stecke eine verborgene Kraft in diesem Denkmaale, und hatten in dieser Einbildung ihm allerley Gaben, die rings herum lagen, gebracht, gleichwie sie denn auch, in der Franzosen Gegenwart, eine dem Anbethen sehr ähnliche Ehrerbiethung davor abstatteten. Weil Laudonniere eine Zeitlang an dem Mayflusse verweilete: so erfuhr er vermuthlich hier erst, daß die Karlsschanze verlassen sey; denn bey seiner Abreise aus Frankreich, hatte er, wie es scheint, noch keine Nachricht davon.

Laudonniere läßt das Land am Mayflusse besichtigen.

Doch dem sey wie ihm wolle, so besuchte er des folgenden Tages den Saturiova, und erwähnete, er möchte gern das Land, das dieser Fluß bewässere, besichtigen. Der Paraußti ließ es sich gefallen, doch mit der Bedingung, er möchte bald wieder kommen. Die Franzosen wurden eine Zeitlang von den Wilden begleitet. Die letztern liefen an beyden Seiten des Flusses neben her, und schrien ohne Unterlaß Ami! Laudonniere kam nicht sonderlich weit. Er ließ bey einem Hügel ein Zelt für sich aufschlagen, und befahl seinem Lieutenante, dem Herrn d'Ottigny, nebst dem Ritter von Erlach r), sie möchten einige Tage lang den Fluß aufwärts fahren.

Schönheit desselben.

Diese fanden gar bald andere Wilde, welche nicht unter dem Saturiova stunden, sondern anfänglich über den Anblick der Franzosen gewaltig erschracken, nachgehends aber, da ihnen die Furcht vergangen war, sie zu einem alten Paraußti führeten, den sie für 250 Jahre alt, und für den Aeltervater von sechs Abstammungen ausgaben, welches in Ansehung eines so hohen Alters wenig sagen wollte. Der Mann war in der That steinalt, auch dabey blind, und hatte nichts mehr als eine verschrumpelte Haut über die Knochen gespannet. Hingegen schien derjenige, den man für seinen Sohn ausgab, kaum sechzig Jahre zu haben.

Weiter trieben Ottigny und Erlach ihre Entdeckungen nicht, sondern kehreten zu ihrem Befehlshaber zurück. Sobald sie bey ihm waren, bestiegen sie den Hügel, dabey er sich gelagert hatte, und erblickten von dieser Höhe rings herum eine sehr angenehme Gegend. Soweit als man sehen konnte, behielt der Fluß beständig eine schöne Breite, und strich durch lauter fruchtbarscheinende Ebenen. An die Ebenen stießen ungemein hochstämmige Wälder, mit untermischten Weinstöcken, Lorbeer- und Linsenbäumen, die mit ihrem trefflichen Geruche die ganze Luft einbalsamirten. Diese angenehme Aussicht endigte sich auf einer Seite an der See, auf der andern an einem Gebirge, davon die Franzosen sich lange Zeit weismachen ließen, es habe Bergwerke.

Die Franzosen suchen Bergwerke.

Was man wünschet, das glaubet man leicht. Alle diejenigen, daraus die neue Pflanzstadt bestehen sollte, waren bloß in der Absicht, Gold und Silber zu finden, nach Florida gegangen. Ihre Lust zum Faullenzen machte ihnen die geringe Mühe eines Landbaues, der ihnen hundertfältige Frucht geliefert hätte, ganz unerträglich; dahingegen suchten sie eine Sache, davon die Wirklichkeit nicht einmal gewiß war, mit erstaunlicher Mühe und Gefahr. Das allerschlimmste dabey war dieses, daß sie sich dadurch thörichter Weise in ein Geschäffte, das der neuen Pflanzstadt gleich beym Aufkeimen den Garaus machen konnte, verwickeln ließen.

Als

r) Die Nachrichten schreiben zwar Arlach, allein, es rühret dieser Fehler von einer verderbten Aussprache her. Es war dieser Edelmann ein Schweizer, und giebt es in der ganzen Schweiz kein bekannteres Geschlecht, als das Erlachische.

1564.

Sie mischen sich zur Unzeit in einen Krieg

Als Laudonniere wieder bey dem Saturiova war, fragte er ihn: woher das Stück Silber, damit er ihn bey seiner Ankunft beschenket hatte, komme? Der Parausti hatte seines Ortes die Schwachheit der Franzosen schon bemerket, gab also listiger Weise zur Antwort: es komme aus einem ziemlich weit entfernten Lande, dessen Parausti, Namens Timagoa, sein abgesagter Feind sey. Laudonniere gieng in die gestellte Falle, und versprach ihm, wenn er seinen Feind bekriegen wolle, mit einem Theile seiner Mannschaft zu begleiten. Saturiova hielt ihn beym Worte, und versicherte dagegen, er wolle ihm nach des Timagoa Niederlage, daran bey sobewandten Umständen nicht zu zweifeln sey, so viel Gold und Silber, als er nur immer wolle, zeigen.

Entdecken ferner das Land.

Ungeachtet dieses beyderseitigen Versprechens, gieng Laudonniere gleich am folgenden Tage zu Schiffe, und verließ den Mayfluß, entweder, weil ihn seine leichtsinnige Zusage gereuete, oder weil er einen Versuch, die Bergwerke ohne der Wilden Dank zu finden, wagen wollte. Er lief erstlich in die Seine ein, hernach in die Somme, da er den Parausti dieser Gegend, nebst seiner Frau und vier erwachsenen Töchtern antraf. Die letztern schienen ihm für Floridanerinnen noch ziemlich hübsch zu seyn. Der Parausti empfing ihn auf das beste, verehrete ihm unter andern auch eine silberne Kugel, und ersuchte die Franzosen, einige Tage hier zu bleiben. Allein, Laudonniere entschuldigte sich, und gieng ohne Verzug zu Schiffe.

Sie berathschlagen, wo sie sich niederlassen wollen.

Hierauf hielt er Rath, was anzufangen sey? Er habe gemessenen Befehl, sagte er, einen beständigen Wohnplatz zu errichten; nur frage es sich, welcher Ort am tauglichsten dazu seyn möchte? Die Gegend am Cap Francois schien ihm allzu niedrig und der Ueberschwemmung unterworfen zu seyn. Die Karlsschanze liege zwar an einem vortrefflichen Hafen, habe aber, allem Ansehen zu Folge, keinen so fruchtbaren Boden, als der Mayfluß, zu geschweigen, daß nach seinem Erachten besagter Fluß den leichtesten und kürzesten Weg nach denen Bergwerken, die man ihnen gerühmet habe, darbiethe. Bey der Gemüthsverfassung, darinnen jedermann sich befand, war dieser letzte Grund unwiderleglich. Jedermann stimmete der Meynung des Befehlshabers bey. Man kehrete ohne Verzug um, und den 29sten des Brachmonats befanden sich alle drey Schiffe bey rechter früher Tageszeit an der Mündung des Mayflusses.

Er bauet die Carolinen-Schanze.

Den folgenden Tag wurde die Schanze etwa zwo Meilen weit von der See, an einem höchstvortheilhaften Orte erbauet. Man arbeitete mit ungemeinem Eifer daran, und benennete sie Carolina s) Es hat dieser Namen verschiedene Schriftsteller auf die irrige Meynung gebracht, als ob von ihm die Benennung eines der schönsten engländischen Pflanzländer in America herrühre. Ja, es haben einige sogar geglaubt, man habe das französische Florida, seit demselbigen Augenblicke, insgemein Carolina geheißen, welches aber ganz falsch ist. Das heutige Carolina hat seine Benennung so wenig von dem französischen Könige Karl dem IX erhalten, daß es bereits erwähnter maßen durchaus nicht alles, was wir französisch Florida oder Neufrankreich heißen, in sich begreift, und daß die Carolinenschanze des Laudonniere, gleichwie es sich bald zeigen wird, heutiges Tages zu dem spanischen Florida gehöret.

s) Ein neuer spanischer Schriftsteller verwirret Carolina und Carlsschanze miteinander, oder behauptet vielmehr, des Ribaut Schanze habe Carolina, und des Laudonniere seine, Carlsschanze geheißen.

1564.

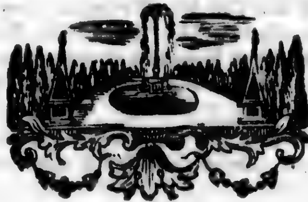
Beschreibung von Carolina.

Es hatte diese Schanze eine dreyeckigte Gestalt. An der westlichen, das ist an der Landseite, wurde ein Graben gezogen, und ein neun Schuh hoher Rasenwall aufgeführet. Die übrigen beyden Seiten hatte man mit Pallisaden eingefaßt, und Schanzkörbe dahinter gesetzet. An dem Winkel gegen die See stund ein Bollwerk, und in diesem das Vorrathshaus. Alles zusammen war von Reisigbüscheln aufgeführet, und mit Rasen bekleidet. Die Mitte machete einen Platz von achtzehn Schuhen ins Gevierte; daran stieß auf der Nordseite ein ziemlich hohes Haus, das aber vom Winde bald über den Haufen geworfen wurde, auf der Südseite hingegen, die Hauptwache. Den Backofen setzete man zu Vermeidung der Feuersgefahr außerhalb der Schanze. Denn da an dieser Küste die Winde sehr oft und mit großer Heftigkeit stürmen: so wäre in einem unglücklichen Falle das Löschen um so viel unmöglicher gewesen, weil niemand eine andere, als mit Palm- und Latanenzweigen bedeckte Wohnung hatte.

In dem Berichte des Herrn Laudonniere von dem, was bey seiner Anwesenheit in Florida vorfiel, wird dem Saturiova ein großes Lob beygeleget, weil er seine Unterthanen den Franzosen bey ihrer Arbeit fleißig beystehen ließ. **Morgues** hingegen erzählet, es habe der Parausti über die Erbauung einer Schanze in seinem Lande großen Verdacht, und über das stolze herrische Bezeugen des französischen Befehlshabers gegen ihn, nicht wenig Verdruß geschöpfet. Ueber die Verschiedenheit dieser Nachrichten dürfen wir uns nicht wundern. Es ist nichts gemeiners, als daß Personen, welche beysammen leben, von der Gemüthsbeschaffenheit derer Leute, mit denen sie umgehen, ein weit unterschiedenes Urtheil fällen, indem einer in eben dieselbige Person, welche der andere für höchst ehrlich hält, ein gänzliches Mistrauen setzet. Es scheint also, das französische Oberhaupt habe die verstellte Freundlichkeit des Wilden für Merkmaale einer herzlichen Zuneigung, andere tiefer einsehende aber für eine Wirkung der Furcht oder List gehalten.

Aufführung der Wilden gegen die Franzosen.

Das gewisseste ist, daß die Wilden Carolina ohne Unterlaß versorgeten; sie brachten Maizmehl, geräuchertes Fleisch von gewissen Eydechsen, daraus sie ein großes Leckerbißchen machen; ferner allerley, theils Arzeney- theils eßbare Wurzeln; zuweilen auch Gold, Silber, Perlen und Edelgesteine, und der Herr von Laudonniere war genöthiget, bey Strafe des Todes zu befehlen, daß man alle Metalle, Perlen und Edelgesteine, welche die Landeseinwohner brächten, ins Vorrathshaus liefern sollte. Doch die Quelle dieser Schätze vertrocknete bald.



Der

Der allgemeinen Geschichte und Beschreibung von Neu-Frankreich;

Zweytes Buch.

So bald die Festung fertig war, schickete Herr Laudonniere eines von seinen Schiffen wieder nach Frankreich, um daselbst um Verstärkung anzuhalten, und ließ fleißig an zweyen großen Fahrzeugen arbeiten, in der Absicht, sich derselben zu bedienen, und in den benachbarten Flüssen Lebensmittel damit zu suchen. Er nahm darauf den Anschlag wieder vor, den Mayfluß vom Ottigny hinauf gehen zu lassen, welchem er empfohl, so weit ins Land zu dringen, als er immer könnte, vornehmlich dasjenige wohl zu erforschen, wo Timagoa Befehlshaber wäre, und nichts zu verabsäumen, um sich von der Wahrheit alles dessen zu versichern, was ihm Saturiova wegen der Bergwerke gesaget hatte. 1564.

Ottigny richtete dasjenige, was ihm aufgetragen worden, genau aus. Er rückete in Timagoa ein; denn in diesem Theile von Florida führet ein jeder Kreis einerley Namen mit seinem Oberhaupte a); und vermuthlich nimmt das Oberhaupt den Namen seines kleinen Staates an. Er fand weder Gold noch Silber daselbst: einer von seinen Soldaten aber, den er auf Entdeckung ausgeschicket hatte, brachte ihm ungefähr sechs Pfund Silber, und machete ihm viel Hoffnung, noch weit mehr aus einem sehr entfernten Lande zu bekommen. Neue Entdeckungen.

Auf diese Art schienen sich die Bergwerke nach dem Maaße zu entfernen, wie man sich ihnen zu nähern glaubete, gleich den vermeynten Irrwischen, welche erst diejenigen, die ihnen nachlaufen, sie zu haschen, sehr ermüden, und hernach den Augenblick verschwinden, da man sie zu haben denket. Indessen ließen sich unsere Abentheurer dadurch nicht abschrecken, sondern speiseten sich stets mit einer eingebildeten Hoffnung, welche sie verhinderte, sich wirkliche Vortheile zu verschaffen, die weit kostbarer waren, als die Bergwerke, und ihnen weniger gekostet haben würden. Endlich, aber ein wenig zu spät, merketen sie, daß die Wilden nur sucheten, sie aufzuhalten, um ihnen nach und nach ihre Waaren abzunehmen. Diese Leute waren unter sich selbst wegen der Oerter nicht einig

a) Garcilasso de la Vega saget eben das von denen Quartieren, wo Ferdinand de Soto anländete.

1564.

einig, wo man diese Bergwerke suchen sollte. Die meisten versicherten allemal, in den Gebirgen Apalache fände sich gelbes Eisen. Man hatte den Spaniern eben das gesaget, und man giebt vor, man habe in der That Kupfer daselbst, und auch einige Goldkörner unter dem Sande gefunden, den die Flüsse mit sich führen, welche von diesen Gebirgen kommen.

Seltsame Aufführung der Wilden.

Bey Gelegenheit der gedachten Reise stieß einem von den beyden Brüdern le Vasseur eine sehr sonderbare Begebenheit vor. Als er von Timagoa zurück kam: so gelangete er zu einem Paraußi, welcher wider diese Völkerschaft Krieg führete, und ihn fragete, ob er seine Feinde zerstöhret hätte. Der Lootsmann antwortete, er hätte einige davon getödtet, und wenn das Oberhaupt nicht von seinem Marsche Nachricht erhalten, und sich in das Gehölze in Sicherheit begeben: so würde nicht ein einziger davon gekommen seyn. Es war von dem, was er sagete, nicht ein Wort wahr: er hatte sich aber eingebildet, wenn er anders geredet hätte, so würde ihn dieser Paraußi für einen Bundesgenossen des Timagoa gehalten, und ihm einen übeln Streich gespielet haben. Der Paraußi fragete ihn darauf, ob er einiges Haupthaar mitgenommen hätte. Nein, erwiederte le Vasseur, das ist unter den Franzosen nicht gewöhnlich.

Darauf nahm einer von des Paraußi Leuten einen Pfeil, welcher in der Erde steckete, und stieß einen von seinen Spießgesellen, der ein wenig weiter entfernet saß, damit, und schrie Hiu, steckete den Pfeil wieder hin, wo er ihn genommen hatte, nahm ihn einen Augenblick darauf wieder, stieß eben den Wilden von neuem damit, und wiederholete eben das Geschrey. So gleich streckete sich der Verwundete länge lang auf die Erde, schien ohne Bewegung und Leben, die Beine und der Körper starr zu seyn; und in dem Augenblicke kamen seine Brüder, seine Schwestern und seine Mutter und beweineten ihn. Unter diesem ganzen Schauspiele tranken der Paraußi und die meisten von seinem Gefolge stark Apalachine, ohne sich ein einziges Wort zu sagen; und sie schienen so gar auf dasjenige, was vorgieng, keine Acht zu haben. Le Vasseur, welcher über alles, was er sah, erstaunete, näherte sich dem Oberhaupte, und fragete ihn, was alles dieses bedeutete; und dieser wiederholete ihm statt aller Antwort, mit einem ziemlich matten Tone, die Worte Timagoa, Timagoa.

Der Lootsmann wandte sich darauf an einen andern Wilden, um besser unterrichtet zu werden. Allein, dieser bath ihn, nachdem er ihm eben die Antwort gegeben, nicht weiter zu fragen. Man hatte indessen den Verwundeten anders wohin gebracht, und le Vasseur war neugierig, zu sehen, was man mit ihm machen würde. Er fand ihn von einer Menge Wilden beyderley Geschlechtes umringt, welche weineten; und er wurde junge Mägdchen gewahr, welche eine Art von Mooße wärmeten, womit sie ihm den Leib rieben. Endlich nach einiger Zeit schien er wiederum aufzuleben; und der Wahrheit nach hatte er eben keinen gar zu großen Schaden. Der Paraußi sagete darauf zu dem Lootsmanne, wenn eine Partey aus dem Kriege zurück käme, ohne Haupthaare mitzubringen, so müßte das geliebteste Kind des Oberhauptes auf die Art mit solchen Waffen gestoßen werden, dergleichen sich der Feind bedienete, damit das Andenken derer Uebel, die man erlitten hätte, erneuert und besser eingepräget, und man mehr und mehr zur Rache ermuntert würde.

Laudonniere will den Saturiova nicht in den Krieg begleiten.

Indem dieses vorgieng, ließ Saturiova den Laudonniere fragen, ob er sich erinnerte, daß er ihm das Wort gegeben, ein Freund seiner Freunde und ein Feind seiner Feinde

zu

seyn; und ob er gesonnen wäre, ihn auf einem Zuge zu begleiten, wozu er sich mit sei- 1564.
nen Unterthanen wider Timagoa anheischig gemacht. Der Befehlshaber antwortete ihm, er hätte sein Versprechen nicht vergessen: seine Gegenwart aber wäre in seiner Schanze annoch nöthig; über dieses hätte er zu einer solchen Reise nicht Lebensmittel genug; wenn er aber noch zween Monden warten wollte, so wollte er an der Spitze seiner Soldaten mit ihm ausmarschiren. Dieser Verzug stund dem Parausti nicht an, dessen Truppen schon beysammen waren; er zweifelte so gar, ob die Franzosen nicht Zeit zu gewinnen sucheten, um ihm ungestrafet ihr Wort nicht zu halten: er ließ sich aber damals nichts davon merken. Er gieng mit seinem Heere ab, welches aus fünfhundert Mann höchstens bestund, die Hülfsvölker mit darunter begriffen; welches eben keine große Vorstellung von diesem sogenannten unumschränkten Beherrscher machet, welchen einige von unsern Nachrichten den großen König Saturiova nennen.

Bevor er sich ins Feld begab, stellete er alle seine Leute in Schlachtordnung, und nachdem er sich dem Ufer des Flusses genähert, ließ er Halte machen, um eine Ceremonie zu verrichten, welche zu unterlassen, die Religion dieser Völker nicht erlaubet. Er setzete sich anfänglich auf die Erde, und seine Unterthanen um ihn herum, in eben der Stellung. Er verlangete darauf Wasser, welches man ihm in einem Gefäße brachte; und kaum hatte er es in der Hand, so schien er in solche Bewegungen zu gerathen, worinnen uns die Dichter die Pythonissinnen und Sybillen vorstellen. Die Augen giengen ihm auf eine abscheuliche Art in dem Kopfe herum; und er drehete sie ohne Aufhören gegen die Sonne, welches eine halbe Stunde mit solcher Heftigkeit währete, die nicht zu beschreiben ist.

Ceremonie, sich zum Kriege anzuschicken.

Als er etwas ruhiger geworden war: so goß er einem jeden seiner Unterthanen ein wenig Wasser auf seinen Kopf. Darauf wurde er gleichsam von einer Bewegung der Raserey angegriffen, goß das Uebrige ins Feuer, welches man ausdrücklich angezündet hatte, und rief aus allen seinen Kräften: He Timagoa! Das ganze Heer wiederholete so gleich dann das Geschrey; und auf diese Losung erhoben sich die Häupter, und alles gieng auf der Stelle zu Schiffe. Man erklärete nachher dieses Ceremoniel den Franzosen. Man sagete ihnen, es hätte Saturiova die ganze Zeit seiner Begeisterung über nicht aufgehöret, die Sonne um den Sieg über seine Feinde anzuflehen; und eben der Eifer seines Gebethes hätte ihn in den Stand gesetzet, worinnen man ihn gesehen hätte. Indem er Wasser auf das Haupt seiner Unterthanen gegossen: so hätte er Gelübde gethan, um zu erhalten, daß sie mit den Hauptschaaren seiner Feinde zurück kämen; und da er das Uebrige ins Feuer gegossen, so habe er sein Verlangen bezeuget, das Blut des Timagoa bis auf den letzten Tropfen zu vergießen.

Die Krieger kamen nach einer Schiffahrt von zweenen Tagen zehn Meilen von dem Dorfe, welches sie angreifen wollten. Daselbst hielten sie Rath, und es wurde beschlossen, die Hälfte des Heeres sollte seine Reise zu Wasser fortsetzen, die andere aber zu Lande gehen; und die beyden Haufen sollten mit Anbruche des Tages an zweenen Orten in den feindlichen Flecken eindringen, man sollte alle Mannspersonen niederhauen, die Frauenspersonen und Kinder aber verschonen, um sie zu Sclaven zu machen. Alles dieses wurde pünctlich ausgeführet, der Feind überfallen, und alles, was vermögend war, Widerstand zu thun, niedergehauen: man machete aber nur vier und zwanzig Gefangene. Die Sieger, welche befürchteten, man möchte ihnen den Rückzug abschneiden nahmen sich kaum Zeit, den Todten die Hauptschaare abzulösen, und der Sonne für einen so glücklichen Erfolg-

Sieg des Saturiova.

1564.

folg zu danken. Sie kamen in Eil wieder zu ihren Piroguen, und schiffeten sich ein, nachdem sie die Gefangenen unter sich getheilet hatten. Denn was die Beute anbetrifft: so sind diese Völker nicht gewohnt, sich damit zu beladen, und es ist auch wenig bey Leuten zu gewinnen, welche nackend gehen, und stets sehr sorgfältig sind, ihre Lebensmittel zu verbergen.

Was wegen der Gefangenen mit ihm und Laudonnieren vorgeht.

Saturiova, welcher dreyzehn Gefangene zu seinem Antheile hatte, kam den andern Morgen nach der Schlacht zu Hause an; und so bald die Haupthaare, die er mitgebracht hatte, an seiner Thüre, mit Lorbern geschmückt, nach Gewohnheit erschienen, so war der ganze Flecken in Thränen bis an den Abend. Darauf änderte sich die Scene, und die ganze Nacht wurde mit Lustbarkeiten hingebracht. Den folgenden Tag ließ Laudonniere dem Paraußti wegen seines Sieges Glück wünschen, und ihn bitten, er möchte ihm doch zween von seinen Gefangenen ablassen. Seine Absicht war, sie wieder nach Timagoa zu schicken, um sich diese Nation gewogen zu machen. Denn nach aller Ueberlegung hatte er weislich geurtheilet, das Beste der Colonie erforderte es, mit allen diesen Völkern gut zu leben, und sie unter einander zu versöhnen, wenn es möglich wäre.

Saturiova gab ihm eine abschlägige Antwort, die mit einigen Vorwürfen begleitet war. Der Befehlshaber glaubete, es läge seiner Ehre daran, bey diesen Wilden nicht nachzugeben. Er brach auf der Stelle mit vierzig ganz bewaffneten Reitern auf, und gieng zum Paraußti. Er trat allein in seine Hütte, nachdem er sie von seinen Soldaten umringen lassen, setzete sich neben ihm, ohne ihn zu grüßen, blieb einige Zeitlang in dieser Stellung, ohne ihm ein Wort zu sagen; darauf fragete er ihn: wo seine Gefangenen wären? Saturiova erstaunete, sich in seiner Wohnung so getrotzet zu sehen, und blieb ebenfalls eine Zeitlang, ohne zu antworten. Darauf sagete er mit einem ziemlich trotzigen Tone: die Gefangenen wären über den Anblick der Franzosen erschrocken, und hätten sich in das Gehölze geflüchtet, und er wüßte nicht, wo er sie suchen sollte.

Laudonniere stellete sich, als ob er ihn nicht verstanden hätte, erhob seine Stimme und sagete, er wollte diese Gefangenen sehen, und man sollte sie den Augenblick kommen lassen. Saturiova befahl darauf einem von seinen Leuten, er sollte sie suchen; und einen Augenblick darnach erschienen sie. Diese Unglücklichen sahen gleich anfänglich aus dem Wesen des französischen Oberhauptes, daß seine Absicht nicht wäre, ihnen Uebels zu thun, und sie wollten sich zu seinen Füßen werfen. Er ließ ihnen aber nicht Zeit dazu; stund auf, gieng aus der Hütte, und befahl ihnen, ihm zu folgen. Er führete sie in seine Schanze, wo er sie wohl bewirthete. Darauf gab er sie dem Herrn von Erlach, und einem von den beyden le Vasseur, in die Hände, denen er auftrug, sie wieder in ihr Land zu führen. Er gab zu gleicher Zeit dem Saturiova Nachricht von dem, was er gethan hatte, und setzete hinzu, er thäte solches, um den Frieden zwischen ihm und Timagoa wieder herzustellen. Die Verhaltungsbefehle dieser beyden Abgeschickten enthielten auch, nichts zu unterlassen, sich der Treue des Timagoa zu versichern, darauf zu einem großen Haupte, Namens **Urtina**, zu gehen, unter welchem Timagoa zu stehen schien, und dessen Macht man ihm sehr herausgestrichen hatte, ihn seinetwegen zu begrüßen, und ein Bündniß mit ihm zu machen.

Indessen konnte es Saturiova nicht verdauen, auf was für Art ihm war begegnet worden. Er war aber doch Meister genug über sich, seinen Verdruß so lange zu verbergen, bis er eine günstige Gelegenheit fände, sich zu rächen. Er ließ so gar dem Befehlshaber

hab

r zu Carolina sagen, er könnte mit Timagoa Unterhandlung pflegen, wie er es für lich erachten würde, er wollte alles eingehen, was man ausmachete. Er befliß sich ar, ihm mehr Merkmaale des Vertrauens zu geben, als jemals, und machete ihm Geschenke. Seine Absicht war, ihm alles Mistrauen zu benehmen, damit er ihn leichter überrumpeln könnte. Ein sehr seltsamer Zufall aber, wofür ich nur diejeni- stehen lasse, welche Zeugen davon gewesen seyn wollen, machte, daß der Paraustl dafür lt, das Sicherste und Vortheilhafteste für ihn würde seyn, daß er mit den Franzosen ebete. 1564.

Den 21sten August donnerte es eine halbe Meile von Carolina so erstaunlich, daß allein die Luft, sondern auch die Gefilde in Flammen zu seyn schienen. Auf die- sten Sturm folgeten viele andere, drey Tage lang kurz auf einander, und das be- rste dabey war, daß der Fluß dergestalt davon erhitzet wurde, daß man ihn kochen und eine ungeheuere Menge Fische starben davon. Die Wälder fingen auch an vie- rten Feuer, und so plötzlich, daß nicht alle Vögel Zeit hatten, sich zu retten, und eine große Anzahl umkamen. Entsetzliches Donnern.

Die Franzosen wußten nicht, was sie von dem, was sie sahen, denken sollten. Ei- bildeten sich ein, die Wilden hätten, um sie zu zwingen, aus ihrem Lande zu gehen, Felder und Wälder in den Brand gestecket, damit sie ihnen alle Zuflucht benähmen, sie vor Hunger umkommen ließen, wenn sie durchaus bey ihnen bleiben wollten. Die Wilden aber setzeten sich ganz andere Einbildungen in den Kopf; und Laudonniere, wel- solches wahrnahm, wollte sie nicht aus ihrem Irrthume bringen. Sie zweifelten , daß nicht dieses ganze Gewitter eine Wirkung des französischen Geschützes sey, und n den Befehlshaber bitten, solches geschwind aufhören zu lassen, damit der allgemei- Entzündung vorgebeuget würde, womit sie bedrohet zu werden glaubeten.

Diejenigen, welche diese Bitte an ihn ergehen ließen, waren Unterthanen eines Lehns- nnes des Saturiova, von dem Laudonniere ebenfalls die Gefangenen gefordert hatte, welcher sie ihm hartnäckigter Weise versagete. Dieser Befehlshaber antwortete seinen geschickten, das Unglück, dessen Folgen sie mit so vielem Grunde befürchteten, wäre gerechte Strafe für das Verfahren ihres Herrn; und sein Vorsatz wäre, ihn in seiner ütte zu verbrennen, wenn er bey seiner Weigerung beharrete. Diese Kriegeslist hatte en glücklichen Erfolg, den sich Laudonniere davon versprochen hatte. Der Paraustl ickete ihm, ohne einen Augenblick zu verziehen, seine Gefangenen, und kurze Zeit darauf chete das Feuer aus. Die Franzosen hatten es wohl voraus gesehen: das Oberhaupt r Wilden aber war noch so erschrocken, daß er auf fünf und zwanzig Meilen weit davon h und sich in zweenen Monaten nicht wieder sehen ließ. Indessen war die Luft so erhi- t, und das Wasser des Flusses von der ungeheuren Menge todter Fische darinnen derge- alt vergiftet, daß die meisten von denjenigen, die damals davon tranken, krank wurden: starb aber kein Franzose davon. Laudonniere machet sich dessen zu Nutze.

Den 10ten des Herbstmonates giengen von Erlach und le Vasseur mit einem Sergen- n und zehn Soldaten ab, um alle Gefangene wieder nach Timagoa zu bringen. Nach- em sie solches verrichtet: so giengen sie bis zum Utina, welcher neunzig Meilen von Ca- olina wohnete, und wurden von diesem Paraustl mit großen Freudenbezeugungen em- fangen. Er rüstete sich, wider einen von seinen Feinden, Namens Potanu, auszuziehen, nd vermochte den Herrn von Erlach, ihn auf diesem Zuge zu begleiten. Dieser Officier aber Von Erlach läßt ein wildes Oberhaupt einen großen Sieg erhalten.

1564. aber nahm nur die Hälfte von seinem Gefolge mit, und schickete die übrigen mit dem la Casseur wieder in das Fort. Er gab solchem einen Brief an den Befehlshaber mit, von dem er Befehl verlangete, wie lange er sich beym Utina aufhalten sollte.

Dieser Paraousti begab sich wenig Tage darnach mit wenigen Leuten ins Feld, weil er seinen Feind zu überrumpeln glaubete. Er wurde aber sehr bestürzt, als er ihn mit seiner ganzen Macht ihm entgegen kommen sah. Erlach sprach ihm einen Muth ein; und da auf den ersten Flintenschuß Potanu selbst zur Erde gestrecket wurde, so verlor dieses große Heer das Herz, und wandte den Rücken, obgleich auch ein Franzose im Anfange durch einen Pfeil getödtet worden. Es ist wahr, er wurde gut gerächet. Erlach und Utina richteten ein großes Blutbad unter den Flüchtigen an, und nahmen eine Menge gefangen. Kaum waren sie beym Utina zurück gekehret, so schickete Laudonniere ein Fahrzeug, Erlachen abzuholen, welchem der Paraousti sehr schöne Geschenke machete. Er schickete auch dem Befehlshaber der Franzosen einige, und darunter waren Stücken Gold und Silber. Endlich gab er Erlachen sein Wort, wenn die Franzosen seine Unterthanen braucheten, so sollten sie stets sechs hundert bereit finden, ihnen wider alle und jede zu dienen.

Aufruhr zu Carolina.

Was Laudonnieren genöthiget hatte, Erlachen zurück zu rufen, war, weil er vernommen, daß sich heimlich etwas wider ihn anspann. Die Freywilligen, welche meistens Edelleute waren, nahmen es sehr übel, daß der Befehlshaber sie mit den geringsten Handwerksleuten zu einerley Arbeit brauchete; und jedermann beklagete sich darüber, daß er nicht einen einzigen Prediger nach Florida geführet, so daß nicht der geringste öffentliche Gottesdienst gehalten würde. Vornehmlich aber wurde das Misvergnügen der meisten dadurch erreget, daß man sich auf dem Puncte sah, auf einmal aller Lebensmittel zu entbehren. Diesem muß man noch beyfügen, daß ein Abentheurer die meisten überredet hatte, er besäße ein Geheimniß, Goldadern zu finden, und der Befehlshaber ihm nicht hätte erlauben wollen, solches zu versuchen.

So weise auch diese Aufführung vom Laudonniere war, so wurde sie doch als eine wirkliche Tyranney angesehen. Man sagete öffentlich, die Absicht des Königes und des Admirals wäre, man sollte nichts verabsäumen, alles dasjenige zu entdecken, was das Land von Reichthümern in sich hielt; und man wiederholete ohne Unterlaß, weder Coligni, noch seine Majestät hätten so viele rechtschaffene Leute nach America schicken wollen, daß sie daselbst wie Sclaven gehalten werden und Hungers sterben sollten. Diese Reden kamen bald aus den Privatgesprächen in die öffentlichen Versammlungen und von dem Murren kam es zu Verschwörungen wider das Leben des Befehlshabers, welcher nicht wenig zu thun hatte, sich vor denen Fallstricken zu hüten, die man ihm zu verschiedenenmalen legete.

Nichts destoweniger hielt er dafür, die schlimmste Partey, die er bey so kützlichen Umständen ergreifen könnte, wäre, wenn er nachgäbe. Er ließ anfänglich einem Spitzbuben, welcher sein Vertrauen misbrauchete, um ihn zu verrathen, sein Recht thun. Er schickete darauf diejenigen von den Aufrührern nach Frankreich, vor denen er sich am meisten fürchten zu müssen glaubete; und bedienete sich dazu eines Schiffes, welches im Herbstmonate nach Florida gekommen war, und den 10ten des Wintermonates wieder unter Segel gieng. Er glaubete nunmehr, es würde ihm leichter fallen, den Meister zu spielen: er betrog sich aber. Das Feuer des Aufruhres war nicht ersticket, sondern nahm vielmehr desto

o stärker zu, weil sich der Befehlshaber gar zu früh überredete, die unruhigen Köpfe ten keinen Anführer. Er erkannte seinen Irrthum bald, und ergriff andere Maaßre-, alle ihre Anschläge zu hintertreiben. Er suchete alle diejenigen aus, von denen er heilete, daß er ihnen am wenigsten trauen dürfte, und schickete sie unter der Anführung s Edelmannes, Namens la Roche-Ferriere, nach Ultina, mit dem Befehle, dieses o vollends zu entdecken, und behielt den von Ottigny und von Erlach, seine beyden obersten cier bey sich, von denen er wußte, daß sie seiner Person sehr zugethan waren. 1564.

Diese Vorsicht war weislich: allein, Laudonniere hatte nicht alle Misvergnügte ge-. Wenig Tage nach des la Roche-Ferriere Abreise, nahmen dreyzehn Matrosen ei-on den beyden Barken weg, deren man sich bedienete, Lebensmittel zu holen, und wanden. Zween Zimmerleute, die kürzlich aus Frankreich gekommen, bemächtigten er andern, und man hat niemals erfahren können, wo sie hingekommen. Weil dergleichen Fahrzeuge nicht entbehren konnte: so ließ Laudonniere zwey andere bauen. waren aber noch nicht fertig, als ein öffentlicher Aufstand den Befehlshaber auch s Hülfsmittels beraubete, und die Pflanzstatt um die Hälfte ihrer Einwohner brachte.

Viele Franzosen verschwinden.

Ein Genfer, Namens Stephan, und zween Franzosen, welche Des Fourneaux la Croix hießen, setzeten es einigen Freywilligen und einer großen Anzahl Soldaten en Kopf, auf die Spanier zu streifen, indem sie dieselben überredeten, die Wegneh-g eines Schiffes dieser Nation, oder die Plünderung der kleinsten Bicoque würde ge-seyn, sie auf Zeitlebens zu bereichern. Die Partie wurde bald gemacht, und die An-dieser neuen Corsaren belief sich auf sechs und sechzig, unter welchen einige waren, die viel-e aus Furcht vor der übeln Begegnung, womit ihnen die Aufrührer gedrohet hatten, aus Begierde und Hoffnung zu einem bessern Glücke, sich mit eingelassen. Die Aus-ungen geschahen sehr geheim; und eines Tages, da der Befehlshaber krank zu Bette, traten fünfe von den herzhaftesten wohl bewaffnet in sein Zimmer; viere blieben an Thüre stehen, und ein einziger nähe rte sich seinem Bette, und meldete ihn, sie wären schlossen, längst den spanischen Inseln zu kreuzen.

Die Aufrührer wollen auf die Spanier streifen.

Er antwortete ihnen, ehe man einen solchen Anschlag ausführete, müßte man vieler-überlegen; und es könnten ihnen die ausdrücklichen Verbothe, die er von dem Könige d der Königinn Regentinn hätte, nicht unbekannt seyn, er sollte nicht zugeben, daß ir-nd einer von denen, die unter seinen Befehlen stünden, etwas wider die castilianischen flanzstädte unternähme. Wir haben alles überleget, erwiederte der Aufrührer; die artey ist ergriffen, und nicht mehr zu ändern, und sie widersetzen sich solcher vergeblich. bscheuliche Schwüre folgeten auf diese übermüthige Antwort; und da die andern gleich-lls mit vielen Schwüren heran kamen, so durchsucheten sie alle Winkel des Zimmers, nd ließen nichts darinnen, was ihnen dienlich seyn konnte. Sie verwundeten auch einen delmann, welcher auf das Lärmen herzugelaufen war, und es für seine Pflicht hielt, esen Gewaltthätigkeiten Einhalt zu thun.

Sie zwingen den Befehlshaber, ihnen solches schriftlich aufzutragen.

Sie thaten noch mehr; sie bemächtigten sich der Person ihres Befehlshabers, und rachten ihn auf ein Fahrzeug, welches der Schanze gegen über vor Anker lag, wo sie ihn ierzehn Tage lang mit einem Bedienten, den sie ihm zu seiner Aufwartung gelassen, im Gesichte behielten. Vornehmlich wollten sie einem Sergenten zu Leibe, Namens la Cail-e; und sie hatten sich entschlossen, sich denselben vom Halse zu schaffen. Er entwischete hnen aber und verbarg sich in dem Gehölze. Endlich setzeten sie eine Commißion auf, so

1564.

wie sie solche wollten, in dem mexicanischen Meerbusen zu kreuzen, und trugen sie zu dem Befehlshaber, den sie mit dem Dolche an der Kehle zwangen, solche zu unterschreiben. Auf eben die Art zwangen sie auch einen von den beyden le Vasseur, ihnen seine Flagge auszuliefern, und einen andern Lootsmann, Trenchant genannt, sie zu begleiten.

Sie trennen sich und einige kommen um.

Sie hatten die beyden neuen Fahrzeuge bewehret, und giengen den 8ten des Christmonates unter Segel. Ihre Absicht war, gerade nach der Insel Hispaniola zu gehen, um Yaguana, eine damals ansehnliche Stadt zu plündern, wovon man noch einige Ueberbleibsel zwo Meilen von Leogane sieht; und sie macheten sich Rechnung, ihre Maaßregeln dergestalt zu nehmen, daß sie die Weihnachtsnacht ihren Angriff thun könnten, wenn jedermann in der Kirche wäre. Allein, sie hielten sich noch in dem Mayflusse auf, als sie untereinander uneins wurden. Die beyden Fahrzeuge trenneten sich nach einem großen Wortwechsel. Das eine folgete der Küste, um vor der Insel Cuba vorbey zu fahren; das andere gieng gerade in die See, um vor den lucayschen Inseln vorbey zu segeln; und es ist sehr wahrscheinlich, daß dieses letztere im Meere umgekommen, wenigstens hat man nichts mehr von ihm gehöret.

Die andern machen einige Prisen.

Das erste, auf welchem der Lootsmann Trenchant war, und von einem, Namens Oranger, geführet wurde, traf nach einigen Tagen eine spanische Brigantine an, die mit Weine und Cassave beladen war. Es bemächtigte sich derselben, und Oranger ließ alle diejenigen, die ihm auf seinem Fahrzeuge beschwerlich waren, mit einem Theile der Lebensmittel hinein setzen. Darauf erreicheten unsere Abentheurer die westliche Küste der Insel Hispaniola, erquicketen sich in einem Hafen bey Yaguana, kalfaterten daselbst ihre Prise, welche leck war; und giengen nach Baracoa, in der Insel Cuba. Sie fanden in diesem Hafen eine Caravelle von funfzig bis sechzig Tonnen, worauf kein Mensch war, bemächtigten sich derselben, und ließen ihr Fahrzeug dafür da. Von da giengen sie wieder nach der Insel Hispaniola, und nahmen bey dem Cap Tiburon eine reichbeladene Patache weg, auf welcher der Statthalter von Jamaica mit seinen beyden Söhnen war, welche ihre Gefangenen blieben.

Was ihnen zu Jamaica widerfährt.

Sie macheten sich Rechnung, ein gutes Lösegeld von ihnen zu bekommen. Als sie sich aber Jamaica genähert hatten, so fiel dem Statthalter, um sich aus ihren Händen zu ziehen, eine List ein, welche ihm glückete. Er that ihnen den Vorschlag, einen von seinen Söhnen mit einem Briefe an seine Gemahlinn zu schicken, welcher ihr seine Gefangenschaft berichten und die Summe Geldes bringen sollte, worüber er sich mit ihnen verglichen hatte. Sie geriethen in diesen groben Fallstrick; und der Statthalter, nachdem er Orangern einen Brief gewiesen, welcher nur dasjenige enthielt, was er gesaget hatte, gab dem Briefträger geheimen Befehl, welcher geschwind ausgeführet wurde. Einige Zeit darnach bey sehr frühem Morgen erstauneten unsere Corsaren sehr, als sie sich von dreyen wohl bewaffneten Fahrzeugen, worinnen viele Leute waren, angefallen sahen. Die Partey war sehr ungleich, daß sie hätten ein Treffen wagen können. Die Caravelle, worauf Oranger mit dem castilianischen Statthalter war, wurde genöthiget, sich zu ergeben. Die Brigantine, welche fünf und zwanzig Mann führete, hatte Zeit, ihre Taue zu kappen, und in die See zu laufen. Ihr wurde nachgesetzet, aber ein wenig zu spät, und man konnte sie nicht mehr einholen. Sie fuhr um das Vorgebirge St. Anton herum, welches an der Westspitze von Cuba liegt; darauf segelte sie längst der ganzen nordlichen Küste dieser Insel hin.

Der

1565.

Rückkehr einiger nach Carolina.

Der Lootsmann Trenchant, welcher sie führete, beredete sich darauf mit einigen Matrosen, von der Anzahl derjenigen, die man mit Gewalt eingeschiffet hatte, so wie ihn, bedienete sich der Nacht, um nach dem Canale Bahama zu fahren, in welchen er einlief, ehe es die andern wahrnahmen. Sie verwunderten sich sehr, als sie das Land von Florida erkannten: es war aber kein Mittel mehr, wieder davon zu kommen. Es fehlete ihnen an Lebensmitteln, und sie wußten nicht, wo sie solche suchen sollten. Sie mußten sich also nothwendig führen lassen; und sie waren nur noch einige Meilen von dem Mayflusse, als Laudonniere Nachricht erhielt, es ließe sich ein Fahrzeug sehen, worauf Franzosen wären.

Nicht lange darnach legete sich die Brigantine bey der Einfahrt in den Fluß vor Anker, und da die Zeitung davon nach Carolina gekommen war: so schickete der Statthalter Trenchanten Befehl, er sollte sich der Schanze nähern. Die Aufrührer wollten sich widersetzen. Es wurden aber dreyßig Soldaten abgeschickt, welche sich der vier größten Aufrührer bemächtigten, da sich denn die andern greifen ließen. Man legete ihnen an Hände und Füße Ketten. Der Proceß der erstern war schon gemacht; und der Kriegesrath hatte sie verurtheilet, gehangen zu werden. Sobald die Brigantine vor der Schanze Anker geworfen, so ließ man jedermann aussteigen, und Laudonniere erschien an der Spitze seiner Truppen, das Urtheil wider die vier Häupter der Empörung vollziehen zu lassen.

Strafe der Schuldigen.

Da diese Unglücklichen keine Hoffnung mehr sahen, der so wohlverdienten Strafe zu entgehen: so fingen sie an, zu bethen. Indessen fand sich doch einer darunter, der sich gegen die Soldaten umwandte, ihnen die Arme reichete, und schrie: He! Kammerathen, wollet ihr leiden, daß wir auf diese Art umkommen sollen? Der Befehlshaber beantwortete ihm, die Soldaten des Königes erkenneten keine Aufrührer für ihre Kammeraden. Indessen entstund doch eine kleine Bewegung unter den Soldaten, und viele verlangten, die Strafe der Missethäter sollte verwandelt werden. Laudonniere ließ sich sehr bitten, ehe er einwilligte. Endlich gestund er ihnen zu, daß sie durch die Spießruthen laufen sollten, jedoch mit dem Bedinge, daß ihre Leichname nach ihrem Tode an den Galgen kommen sollten. Die Vollziehung dieses Urtheiles geschah auf der Stelle. Der Genueser Stephan, la Croix und des Fourneaux waren von der Anzahl dieser viere: den Namen des vierten habe ich nicht entdecken können.

Neue Entdeckungen.

Unterdessen daß sich das französische Florida bevölkerte, wurde es mehr und mehr entdecket. La Roche Ferriere war bis zu den benachbarten Völkern der apalachischen Gebirge gedrungen, hatte mit vielen Paraustien ein Bündniß gemacht, und ohne sich viel um den Outina zu bekümmern, welchem diese Unterhandlung kein Vergnügen machete, war er wieder mit sehr schönen Geschenken für den Herrn Laudonniere von seinen neuen Bundesgenossen nach Carolina gekommen. Dieser Befehlshaber machete sich von diesen Entdeckungen große Hoffnung: und das um so vielmehr, weil unter den erhaltenen Geschenken sehr kostbare Sachen waren. Es waren kleine Gold- und Silberplatten, vorgegebene Stücke aus Bergwerken, sehr wohl gearbeitete Mastkörbe, feine Häute, mit Gold beschlagene Pfeile, von Vogelfedern gewebete Tapeten, woran die Arbeit sehr zart war, blaue und grüne figurirte Steine, Beile, die von diesen Steinen gemacht waren, und andere Seltenheiten von der Art. Es war auch ein Soldat, Namens Peter Gambie, mit Erlaubniß des Befehlshabers ausgegangen, das Land von einer andern Seite zu entdecken. Als er aber mit vielen Waaren versehen wiederum zurück kam, die er mit europäischen Sel-

1565.

tenheiten eingetauschet hatte: so wurde er in seiner Pirogue von zweenen Wilden ermordet, die sich angebothen hatten, ihn zu führen.

Begebenheit zweener Spanier.

Man vernahm zu gleicher Zeit, daß sich ziemlich weit von Carolina gegen Süden, zween Europäer bey einem Paraushi, Namens Onathaqua, befänden; und Laudonn... ließ sie von ihm mit Bezahlung ihres Lösegeldes abfordern. Der Paraushi machete kein... Schwierigkeit, sie ihm unter dieser Bedingung wieder zuzustellen, und sie wurden nach der Schanze gebracht. Es waren zween Spanier, die man dem Befehlshaber ganz n... ckend darstellete. Sie hatten Haare auf dem Kopfe, welche sie noch so ziemlich bis a... das Knie bedecketen. Man kleidete sie anfänglich. Darauf schnitt man ihnen die Haar... ab, welche sehr schmutzig und verwirret waren. Einer von den beyden hatte unter sein... ein Stück Gold verstecket, welches ungefähr fünf und zwanzig Thaler werth war; un... weder er, noch sein Gefährte wollten zugeben, daß man die Haare wegwürfe, die ma... ihnen abgeschnitten hatte. Sie hoben sie als eine Kostbarkeit auf, um sie ihrer Famili... als ein Denkmaal der langen Gefangenschaft zu schicken, die sie ausgestanden hätten.

Verschiedene Nachrichten von dem Cap von Florida.

Diese beyden Leute erzähleten, daß außer dem Onathaca, welcher seinen Sitz an de... östlichen Küste der Halbinsel Florida hätte, sich an der westlichen Küste noch ein ander... Cacique, Namens Calos *b*), befände, welcher eben so mächtig wäre, als der erste, un... ihm an Reichthume sehr überträfe. Er befände sich auch an der Quelle der Bergwerke... woraus alles Gold, Silber und Edelgesteine kämen, welches man in Florida gefunde... hätte: die meisten Schiffe, welche bey der Rückkehr aus America Schiffbruch gelitte... wären bey seinem Lande gescheitert. Die beyden Spanier versicherten; dieser Wilde hät... einen Graben sechs Fuß tief und viere breit, gegraben, welchen er mit allerhand Reichth... mern angefüllet hätte. Er hätte wirklich vier bis fünf vornehme Frauen, mit ihren Ki... dern bey sich, welche vor funfzehn Jahren etwan mit ihnen Schiffbruch gelitten; die... Wilde hätte das Mittel gefunden, seine Unterthanen zu überreden, alle seine Reichthüm... wären die Frucht von der Gewalt, die er hätte, sie von der Erde hervorbringen zu lasse... und alle Jahre zur Zeit der Erndte opferte er einen Menschen, welcher gemeiniglich ein... von denjenigen war, die ein Sturm in seine Hände geliefert hatte.

Sie riethen darauf den Franzosen, den Floridanern nicht zu trauen; diese Wilde... wären niemals mehr zu fürchten, als wenn sie am meisten liebkoseten. Sie setzeten hi... zu, sie stünden dafür, sie wollten sich aller Schätze des Calos bemächtigen, wenn ma... ihnen hundert bewaffnete Mann geben wollte. Einer von ihnen sagete noch, da er ei... mals vom Onathaca, seinem Herrn, an diesen Caciquen geschickt worden: so habe er fi... auf dem halben Wege einen großen See süßes Wassers entdecket, Serrope genannt, i... dessen Mitte eine Insel wäre, deren E... ohner einen großen Handel mit den Datt... von ihren Palmbäumen, und noch mehr mit einer gewissen Wurzel trieben, woraus ma... Brodt backete, deren Namen sie aber nicht wüßten.

Laudonniere machet Friede unter den Wilden.

Nicht lange nach der Ankunft dieser Spanier, ließ Satuiriova den Herrn von Lau... donniere von neuem bitten, sich mit ihm zu vereinigen, um den Utina und Timagoa ... bekriegen, oder wenigstens die Franzosen zurück zu rufen, die bey dem erstern wohnet... und deren Achtung allein, wie er sagete, ihn seit einiger Zeit abgehalten hätte, seine Wa... fen dahin zu wenden. Viele andere Paraustien unterstützeten sein Ansuchen. Allein, ...

B...

b) Diese Calos oder Carlos sind Menschenfresser, und sehr grausam. Sie wohnen an einer B... welche ihren Namen führet, und auch Ponce de Leon heißt.

Befehlshaber hielt es seiner Verfassung für gemäßer, diese Völkerschaften untereinander zu versöhnen, als für die einen wider die andern Partey zu nehmen. Er brachte es endlich dahin, daß er sie einen Vertrag schliessen ließ, dessen er sich sogleich zu Nutze zu machen suchte, um sich wider diejenigen zu verstärken, welche wider das Beste seiner Pflanzstadt etwas unternehmen wollten. 1565.

Seine erste Sorge, womit er gleich bey seiner Ankunft in Florida hätte anfangen sollen, war darauf, seine Vorrathshäuser anzufüllen; indem er aus einer verdrüßlichen Erfahrung wußte, das sicherste Mittel, den Meutereyen unter den neuen Colonisten vorzubeugen, wäre, sie stets im Ueberflusse zu erhalten, und sie mit Uebungen zu beschäfftigen, die zu ihrem Vortheile gereichen. Zu gleicher Zeit ließ er seine Schanze mit neuen Werken versehen, und machete, daß sie vor allen Anfällen der Wilden, als der einzigen Feinde, deren die er sich vorsehen zu müssen glaubete, sicher war. Darauf schickete er von neuem seinen Lieutenant, Ottigny, auf die Entdeckung des Landes aus. Er verstärket sich.

Dieser Officier kam bis an das Gestade eines Sees, dessen Ende man so gar von den Gipfeln der höchsten Bäume nicht sah, und welcher nach Lescarbots Einbildung mit der Südmeere zusammenhing. Dieser Irrthum war zu einer Zeit zu entschuldigen, da man nur noch die Küsten von dem nordlichen America kannte. Der See, welchen Ottigny entdeckete, ist vermuthlich eben derselbe, welchen Ferdinand von Soto wahrnahm, als er sich den apalachischen Gebirgen näherte, und der heutiges Tages noch eben so wenig recht bekannt ist, als ein anderer kleiner See, der sich zwischen diesen Gebirgen selbst ziemlich weit gegen Nordost von dem erstern finden soll, wo dem Vorgeben nach der Sand mit einigen Silberkörnern vermischet ist, wenn nicht beydes falsch ist. Ottigny machete bey seiner Rückkehr nach Carolina viele Umschweife in einem sehr schönen Lande; darauf begab er sich zum Utina, dem seine Ankunft viel Vergnügen machete, und dem er einige von denen lassen mußte, die ihn begleiteten. Neue Entdeckungen.

Zwey Jahre darnach kam einer von diesen Franzosen, Namens Grotaut, in der Schanze an und that dem Herrn Laudonniere von Seiten eines benachbarten Paraustí einen annehmbaren Vorschlag. Er wollte nämlich die Franzosen zu Meistern von den apalachischen Gebirgen machen, wenn sie ihm helfen wollten, einen von seinen Feinden daraus zu vertreiben, welcher in deren Besitze wäre. Der Befehlshaber hätte sich dieser Anerbiethung gern zu Nutze machen wollen; denn er meynete beständig, es gäbe da Bergwerke. Weil er aber nicht mehr Leute hatte, als er brauchete, seinen Ort zu besetzen: so glaubete er, er müßte erst die Verstärkung erwarten, wozu man ihm aus Frankreich Hoffnung gemacht hatte, ehe er diesem Paraustí antwortete. Er dachte also nicht weiter, sich in die Händel der Wilden zu mischen, als ihn des Utina Abgeschickte im Namen ihres Herrn um zwölf oder funfzehn Mann von seinen Leuten ersucheten, sie wider Potanu zu führen c), mit dem er von neuem gebrochen hatte. Der Krieg unter den Wilden fängt wieder an.

Er wollte sich auf dieses Ansuchen nicht erklären, ohne seine vornehmsten Officier zu Rathe gezogen zu haben, deren gröste Anzahl der Meynung war, man müßte dem Utina willfahren. Diejenigen, welche so redeten, gründeten sich auf das Beyspiel der Spanier, welche nur bloß dadurch so große Eroberungen in der neuen Welt gemacht, daß sie die Landeseingebohrnen durch einander selbst geschwächet hätten. Sie setzeten so gar hinzu, man müßte

c) Wir haben gesehen, daß Potanu in einem Treffen getödtet worden: man muß sich aber erinnern, daß in Florida der Name des Hauptes stets der Name der Nation ist.

1565. müßte dem Utina statt der zwölf Mann, die er verlangete, dreyßig schicken, damit sie im Stande wären, sich für sich selbst unter den Wilden zu erhalten; denn man dürfte sich auf die Freundschaft und Treue dieser Barbaren, auch selbst wenn man ihnen Dienste leistete, nur in so weit verlassen, als man stark genug wäre, nichts zu befürchten.

Utina sieget vermittelst der Franzosen.

Laudonniere nahm diesen Rath an, und Ottigny erhielt Befehl, mit dreyßig Mann zum Utina zu stoßen, welcher sogleich, da er diese Verstärkung erhalten hatte, mit dreyhundert seiner Unterthanen zu Felde zog. Nachdem dieses kleine Heer zween Tage marschiret war: so erhielt Utina Nachricht, daß er entdecket wäre, welches ihn sehr beunruhigte. Er zog seinen Jonas zu Rathe, ob er weiter gehen oder zurückkehren sollte. Der Gaukler sagete nach vielen Geberdungen und Drehungen zu ihm, der Potanu erwartete seiner mit zweytausend Mann und Stricken, ihn und alle seine Leute zu binden; worauf er nicht länger anstund, den Rückmarsch zu befehlen.

Ottigny war voller Verdruß, eine so schöne Gelegenheit fahren zu lassen, den Floridanern zu zeigen, was für ein Unterschied unter ihnen und den Franzosen sey. Nachdem er nun alle seine Beredsamkeit vergebens angewandt, diesen Barbaren wieder Muth zu machen, so sagete er zu ihnen: weil sie ihn also bey einer Gelegenheit verließen, wo es nur auf sie ankäme, vielen Ruhm zu erwerben, so wollte er mit seinem Haufen allein den Potanu angreifen; und er verlangete nur einen Wegweiser, der ihn an den Feind führete. Diese Rede hatte alle Wirkung, welche Ottigny davon gehoffet. Utina schämete sich seiner Feigheit; man zog an den Feind, und traf ihn gerade an dem Orte und mit eben so vielen Leuten an, als der Gaukler gesaget hatte. Man stund indessen doch nicht an, ihn sogleich anzugreifen, und das kleine Gewehr der Franzosen richtete die ersten Glieder des Potanu so entsetzlich zu, daß sein ganzes Heer im Augenblicke auseinander gieng. Utina getrauete sich, ungeachtet eines so wenig erwarteten Erfolges, nicht, den Flüchtigen nachzusetzen; und da Ottigny sah, daß er mit solchen Kriegern weder Ehre noch Vortheil zu hoffen hätte, so ließ er seinem Bundesgenossen zwölf Mann und gieng geschwind wieder nach Carolina.

Aeußerste Hungersnoth der Franzosen.

Er fand den Herrn Laudonniere in einer großen Verlegenheit. Dieser Befehlshaber hatte sich Rechnung gemacht, aufs längste im April Beystand aus Frankreich zu bekommen, und hatte nur bis dahin noch Lebensmittel. Zur Vermehrung der Widerwärtigkeiten fingen die Wilden an, sich aus den europäischen Seltenheiten nicht mehr so viel zu machen, und verkaufeten alles sehr theuer, was man von ihnen kaufen mußte. Indessen vergieng der Maymonat, ohne daß er Nachricht aus Frankreich erhielt. Der Hunger war in Carolina nunmehr überaus groß; die Eicheln waren daselbst die ordentliche Speise geworden; es fehlete so gar bald daran, und man wurde dahin gebracht, daß man in der Erde Wurzeln suchete, welche kaum zureicheten, ein mattes Leben zu führen. Es schien, daß sich alle Elemente wider diese unglücklichen Colonisten vereiniget hätten; die Fische verschwanden aus den Flüssen und das Wild aus den Wäldern und Morästen.

Die Wilden, denen man diese äußerste Noth nicht verbergen konnte, und die selbst nur das Nöthige hatten, hielten das Wenige, dessen sie sich noch berauben wollten, übermäßig hoch; und wenn sie nichts mehr zu verkaufen hatten, so entferneten sie sich. Man suchete sie in den Gehölzen, man überließ sich ihrer Willkühr, und wurde mehr als einmal abgewiesen, und verspottet. Es geschah so gar, daß ein Paraustl, der in Erfahrung gebracht, daß ein Franzose Gold hatte, ihn ermorden ließ, und seine Verlassenschaft zu sich

nahm

1565.

hm. Laudonniere glaubete, er dürfte diesen Angriff nicht ungestraft lassen, schickete also und ließ das Dorf abbrennen, wo dieser Barbar wohnete. Dieser hatte solches vermu-t, und man traf nur leere Hütten an, die sehr leicht wieder auszubessern waren.

Gewaltsamer Anschlag der Franzosen.

In der Verzweifelung, worein so viel Elend jedermann gestürzet hatte, wurde von ei-n vorgeschlagen, man sollte sich des Utina bemächtigen, um ihn zu zwingen, daß er Lensmittel hergäbe. Der Befehlshaber widersetzete sich einem Entschlusse, dessen Folgen voraussah, so viel er konnte. Leute aber, die vom Hunger getrieben werden, hören nichts. Laudonniere also sah, daß ein längerer Widerstand nur dienen würde, sein Ansehen zu en; und er über dieses in Erwägung zog, daß seine besten Soldaten in eine Mattigkeit len, die sie zu den geringsten Diensten unvermögend machete; daß die Krankheiten, he durch die schlechte Nahrung verursachet wurden, täglich zunahmen, und daß viele daran gestorben wären; so sah er sich gleichsam gezwungen, die Ausführung eines Anges selbst zu übernehmen, den er verabscheuete, und wovon er nichts gutes muthmaßete.

Folgen davon.

Seine Ahndungen waren richtig. Utina wurde aufgehoben: man gewann aber s dadurch; seine ganze Nation ergriff die Waffen, und man sah sich auf dem Puncte, Krieg zu bekommen, den man keinesweges auszuhalten im Stande war. Man te Unterhandlung pflegen und dem Utina für sehr weniges die Freyheit geben; und man fand bald darauf die übeln Wirkungen eines Unternehmens, vor dessen Ungerechtigkeit und Gefahr die Verzweifelung einer ausgehungerten Menge die Augen verschlossen hatte. onniere wurde in seinem Rückzuge angegriffen. Man tödtete ihm zwey Leute, verdete ihrer über zwanzig, und die wenigen Lebensmittel, die man für des Utina Beng gegeben hatte, wurden wieder weggenommen. Das Gefecht daurete fast den gan-Tag, und die Wilden ließen dabey eine solche Aufführung und Herzhaftigkeit blicken, man sie nicht fähig gehalten hatte. So bald sie sahen, daß man auf sie feuren wolllegeten sie sich ungemein geschwind auf den Bauch; und sie verloren in der That wenig e. Ottigny und Erlach verrichteten bey diesem Gefechte Thaten, die eines gerechtern edlern Zuges würdig gewesen; und ohne sie würde Laudonniere, welcher seiner Seits viel erschrockenheit zeigete, Mühe gehabt haben, sich aus diesem übeln Handel heraus zu ziehen.

Die Engländer kommen nach Florida.

Ein ziemlich guter Vorrath Hirse, den ihm einer von den beyden le Vasseur von dem usse Somme nicht lange nach seiner Zurückkunft nach Carolina brachte, tröstete ihn wen seines Unglückes ein wenig. Weil er sich aber nicht getrauete, sich zu schmeicheln, er rde oft dergleichen Hülfe erhalten: so fassete er den Entschluß, sich dieser zu Nutze zu achen, um wieder nach Frankreich zu gehen. Er fing schon an, alles zu dieser Reise rechte zu machen, als sich den 3ten August vier Segel vor Carolina sehen ließen. Die reude war bey Erblickung derselben groß; weil man nicht zweifelte, diese Fahrzeuge kän aus Frankreich. Man blieb aber nicht lange in einem so angenehmen Irrthume. s waren Engländer, welche Wasser einzunehmen suchten, welches sie sehr nöthig hatten. ie wurden von einem Officier, Namens Johann Hawkins, einem sehr wackern Manne, führet, welcher sich des traurigen Zustandes, worinnen er die Franzosen fand, gar nicht isbrauchete, sondern gegentheils vielmehr alles dasjenige that, was er konnte, um sie zu östen, vornehmlich da er erfahren hatte, daß sie Protestanten wären.

Was unter ihnen und den Franzosen vorgeht.

Er ließ den Befehlshaber zu Carolina anfänglich um Erlaubniß bitten, Wasser einzuhmen. Nachdem er nun solches leicht erhalten: so kam er allein und ohne Gewehr, ihn besuchen. Laudonniere empfing ihn, wie es ein so gutes Betragen erforderte. Er be-

1563.

wirthete seinen Gast mit einigem Geflügel, welches er auf die dringendste Noth aufgehoben hatte; und Hawkins gab das Brodt und den Wein, wovon kein Franzose, selbst der Befehlshaber nicht, innerhalb sechs bis sieben Monaten etwas geschmecket hatte. Dieses gute Vernehmen unter Leuten, welche den Wilden von einerley Nation zu seyn schienen, machete diese Wilden weit leutseliger. Sie näherten sich wieder, entweder aus Furcht oder des Nutzens wegen, und brachten von allen Seiten Lebensmittel.

Laudonniere hatte schon welche, so wie auch Kriegesvorrath und Kleider, von den Engländern gekaufet; und Hawkins hatte ihm nicht allein einen guten Preis gemacht, sondern auch noch vieles geschenket. Er hatte ihm über dieses angebothen, er wollte ihn mit allen seinen Leuten nach Frankreich bringen. Ein wenig Mistrauen oder vielleicht eine andere Ursache hielten ihn ab, diese Anerbiethung anzunehmen. Weil er aber überredet war, daß weder der Hof, noch der Admiral sich ferner um Florida bekümmerten: so fuhr er fort, die gedachte spanische Brigantine in den Stand zu setzen, daß sie die See halten konnte, und war entschlossen, ehestens zu Schiffe zu gehen.

Hawkins, dem er diesen Vorsatz nicht verhehlete, besah das Schiff, und fand es sehr schlecht. Er erneuerte seine Anerbiethungen; und da Laudonniere bey seiner Weigerung blieb, so drang er in ihn, eines von seinen Schiffen zu kaufen. Der Befehlshaber machete darüber um so viel weniger Schwierigkeit, weil seine Besatzung rund heraus sagete, sie wollte nicht länger verziehen, aus einem Lande zu gehen, wo sie stets in Gefahr seyn würde, vor Hunger zu sterben. Ueber dieses hatte man alle Hoffnung verloren, Bergwerke in Florida zu entdecken; und man war eines Landes überdrüßig, wo man sich keine Rechnung machen konnte, nach seiner Bequemlichkeit zu leben, als in so weit man es durch eine beschwerliche Arbeit nutzen würde.

Ankunft des Herrn Ribaut in Florida.

Indessen giengen die Engländer wenig Tage darnach, da ihr Befehlshaber dem Laudonniere eins von seinen Schiffen überlassen, unter Segel; und die Franzosen dachten auf nichts weiter, als sich zu ihrer Reise anzuschicken. Alles war den 15ten August im Stande, und man wartete nur auf den Wind, unter Segel zu gehen. Zum Unglücke aber kam dieser Wind erst den 28sten des Wintermonates. Man eilete, sich desselben zu Nutze zu machen, und man war beschäfftiget, die Anker zu lichten, als man viele Segel entdeckete. Laudonniere schickete sogleich eine Barke aus, Erkundigung einzuziehen. Da aber die Barke an den Befehlshaber gekommen: so kam sie nicht wieder, welches jedermann Gedanken machete. Laudonniere gieng ohne Verzug wieder in sein Fort, und ließ mit äußerstem Fleiße arbeiten, um sich in den Stand zu setzen, daß er sich wenigstens einige Zeitlang vertheidigen könnte.

Dieß war nichts leichtes. Denn ehe man diesen Platz geräumet, hatte man fast alle Vertheidigungswerke zerstöret, aus Furcht, es möchten sich die Spanier oder Engländer daselbst niederlassen, oder auch die Wilden selbst sich daherum legen, um die Franzosen abzuhalten, wieder hineinzukommen. Den andern Morgen sah man im Eingange des Flusses sieben Barken, alle voller bewaffneten Leute. Sie fuhren bis Carolina gegen über in Schlachtordnung herauf; und die Schildwachten mochten fragen, wie sie wollten, es antwortete ihnen niemand. Man that einige Flintenschüsse auf sie; sie waren aber außer dem Schusse. Man wollte die Stücke auf sie richten, als sich jemand erhob und rief, es wäre der Herr von Ribaut.

Die

Die Verwunderung im Fort war groß und die Freude mit einiger Furcht vermischet. 1565.
donniere glaubete, er hätte sich nichts vorzuwerfen. Jedoch erlaubete ihm dieses Ver-ren eines Mannes, mit dem er stets in gutem Vernehmen gestanden, nicht zu zweifeln, n müßte ihm bey dem Admirale oder Könige selbst schlecht gedienet haben. Er ver-m auch bald aus Ribauts Munde, daß seine Furcht gegründet war. Denn da er die- General insbesondere gebethen, sich ohne Verstellung gegen ihn heraus zu lassen: so richtete er ihm umständlich alles, was zu seinem Nachtheile dem Hofe gesaget und ge-t worden.

Ursache seiner Reise.

Die vornehmsten Beschwerden waren, er spielete dergestalt den unumschränkten Herrn regierete auf eine so tyrannische Weise, daß niemand mehr in Florida unter ihm dienen ; er sähe dieses Land als sein erobertes Eigenthum an; man hätte nicht einen Augen-zu verlieren, wenn man es dem Könige erhalten wollte; es wäre deswegen so gar nö- Macht dazu in Händen zu haben; und das Wenigste, was man zu fürchten hätte, seine Majestät verzögerten, diese Maaßregeln zu ergreifen, wäre, daß sich die Fran- in Florida selbst Gerechtigkeit wiederfahren ließen, wie es zu Charles Fort mit dem tmanne Albert geschehen, und darauf, wegen ihres Verbrechens ungestraft zu blei- sich empöreten und an eine andere Macht ergäben; endlich daß seine Treue selbst chtig wäre.

Dieses waren in der That die Ursachen, die den König vermocht hatten, sieben Schiffe ten zu lassen, und die Führung derselben dem Herrn von Ribaut zu geben. Der n, in welchen man Florida in Frankreich gebracht hatte; das Gerücht von einer so htlichen Ausrüstung und das Vertrauen auf den General, hatten einen wahren Ei-ranlasset, Theil daran zu nehmen; und das um so vielmehr, weil der Friede eine große l Edelleute und Officier ohne Bedienung ließ, denen es lieb war, diese Gelegenheit nden, die Frucht ihrer vorigen Dienste nicht zu verlieren. Man wird so gar in der e sehen, daß der Admiral Coligny dieses mal auch nicht die Katholiken ausgeschlossen, ey den andern Ausrüstungen, wenigstens unter den Soldaten und Matrosen nicht.

Gefahr der Flotte, ehe sie nach Florida gekommen.

Der Anfang dieses Unternehmens war nicht glücklich. Die Flotte stund, als sie noch der Rhede von Dieppe lag, einen so gewaltigen Windstoß aus, daß sie genöthiget war, ck zu laufen und in Gefahr stund, zu verderben, wenn sie nicht den Hafen Havre de ce angetroffen, sich vor dem Sturme zu sichern. Sie lief den 14ten des Brachmonates da aus, und ein zweyter Sturm zwang sie, zu Portsmouth anzulegen. Sie brachte auf zween Monate zu, Florida zu erreichen, und Ribaut hielt sich noch zween Monate verschiedenen Oertern der Küste auf, ehe er in den Mayfluß einlief. Vielleicht wollte ch der Wilden dieser Gegenden versichern, im Falle er von dem Befehlshaber in Ca-na Widerstand fände.

Laudonniere will nach Frankreich zurück gehen.

So bald er diesem aber nur den Verdacht des Hofes eröffnet hatte, so wurde er dessen Antworten und dem Zeugnisse der vornehmsten Officier überzeuget, daß man den nig und den Admiral hintergangen hatte. Er vergaß darauf nichts, den Herrn Lau-niere zu vermögen, bey ihm in Florida zu bleiben, so daß er sich auch erboth, ihm die atthalterschaft über Carolina zu lassen und sich anderswo zu setzen. Er fand ihn aber ndhaft in seiner Entschließung, nach Frankreich zu gehen, um sich zu rechtfertigen; und drang nicht mehr in ihn. Er überreichete ihm so gar ein Schreiben vom Coligny, wo-ch ihn dieser Herr, ohne ihm das geringste von denen Beschuldigungen zu bezeugen, die

1565.

man wider ihn angebracht, einlud, den König und seinen geheimen Rath von denen Mi teln zu belehren, die er für die dienlichsten hielt, die neue Pflanzstadt auf festen Fu zu setzen.

Vorschläge der Wilden an den von Ribaut.

Indessen hatten sich die Wilden auf die erste Nachricht von der Ankunft einer fran zösischen Flotte in großer Anzahl nach Carolina begeben. Einige, die den von Ribaut a seinem großen langen Barte erkannt hatten, bezeugeten ihm eine große Freude über sein Zurückkunft, und gaben ihm viele Geschenke, unter welchen auch ein sehr großes Stück Er war, welches man von gutem Golde fand. Sie fügeten hinzu, sie wollten ihn, wenn er e verlangete, nach denen Bergen hinführen, wo dieses Metall im Ueberflusse wäre. De General war zwar entschlossen, sich einmal der Wahrheit in einem so wichtigen Puncte z versichern: allein, er hatte ganz andere Beschäfftigungen, als die apalachischen Gebirg zu besuchen. Er hatte die Tiefe des Flusses erforschen lassen, und nicht Wasser genug da innen für seine vier größern Fahrzeuge gefunden, die er auf der Rhede zu lassen genöthig war; und er mußte sich der Schaluppen bedienen, um den Vorrath heraus zu holen, de sen man in Carolina benöthiget war. Als solches geschehen, so war er bedacht, die Scha ze auszubessern; und weil er fast alle seine Leute Hand anlegen ließ: so kam man in weni Tagen mit der Arbeit sehr weit.

Eine spanische Flotte erscheint neben der französischen.

Sie war noch nicht fertig, als sich den 4ten des Herbstmonates gegen vier Uhr d Abends sechs spanische Schiffe ziemlich nahe bey den vier französischen, die da geblieb waren, auf die Rhede legeten. Dieses Geschwader wurde vom Don **Pedro Menend** de Avilez, Ritter von St. Jacob, Comthur von Santa Cruz de la Carza, gefü ret. Wenn man aber dasjenige recht verstehen will, was ich in der Folge zu sagen hab so muß man die Geschichte etwas höher herholen.

Anführer derselben.

Dieser Befehlshaber, den uns die Geschichtschreiber seiner Nation, als einen d größten Männer vorstellen, die sie in der neuen Welt gehabt haben, sah sich an dem spa nischen Hofe in verdrüßlichen Händeln verwickelt, die ihm seine Feinde erwecket hatte Er verwunderte sich daher sehr, als er aus seines Herrn, des Königes Philipps des I Munde selbst einen Befehl erhielt, sich nach Florida zu verfügen, die Küsten desselbe genau zu besichtigen, und eine genaue Karte davon zu entwerfen, die man den Lootsen g ben könnte, welche künftig nach America gehen würden; weil die häufigen Schiffbrüch die in dem Canale von Bahama und an den benachbarten Küsten geschähen, einzig un allein von der wenigen Kenntniß herrühreten, die man sich von den Gegenden zu erwerbe Sorge getragen hatte.

Anlaß zu seiner Reise

Ein so unvermutheter Befehl machete dem Menendez wiederum Muth, welcher i Ungnade zu seyn glaubete. Der Auftrag aber, den ihm der König that, schien ihm g zu eingeschränkt zu seyn, und um die Gränzen desselben zu erweitern, sagete er zu sein Majestät, er wüßte zu seinen Diensten nichts wichtigers, als die Eroberung von Florid und die Niederlassung daselbst; er wüßte, daß diese unermeßlichen Gegenden einer sch gesunden Himmelsluft genössen, und das Erdreich derselben überaus fruchtbar wäre: a lein, wenn auch gleich kein gründlicher Vortheil für den Staat aus dem Besitze dies schönen Landes herauskäme, so würde es doch von Völkern bewohnet, die in den dickst Finsternissen des Unglaubens begraben lägen; seine Majestät wären ihrem Gewissen nach als rechtmäßiger Oberherr von ganz Florida, verbunden, ihnen die Kenntniß des wahr Gottes zu verschaffen, weil die Päbste unter dieser Bedingung seinen Vorfahren das Ei

genthum

1565.

Eigenthum der neuen Welt gegeben hätten. „Mich, setzete er hinzu, hat die Blindheit so vieler Abgötter dergestalt gerühret, daß ich allen denen Bedienungen, womit Eure Majestät mich beehren kann, die Verrichtung Florida zu erobern, und es mit wahren Christen zu bevölkern, vorziehe„.

Der König lobete seinen Eifer, und hielt seine Anerbiethungen genehm. Es wurde ausgemacht, er sollte fünfhundert Mann mit Lebensmitteln auf ein Jahr nach Florida führen; und alles auf seine Kosten, und ohne daß seine Majestät, oder ihre Nachfolger gehalten seyn sollten, ihm das Geringste zu ersetzen; innerhalb drey Jahren sollte er Florida erobert und eine genaue Karte von allen Küsten gemacht haben; außer denen fünfhundert Mann, die Florida zu bevölkern bestimmet waren, und unter welchen hundert Ackersleute, und vier Jesuiten seyn sollten, sollte er auch Rosse und Stuten und allerhand groß und klein Vieh dahin führen; er sollte eine königliche Audienza daselbst errichten, deren Alguazil Mayor er seyn sollte; er sollte zween oder drey Flecken anlegen, jeden von hundert Einwohnern, welche durch gute Schanzen sollten vertheidiget werden; er sollte, wenn er es dienlich erachtete, nach der Insel Hispaniola, Portoric, Cuba, gehen, und so gar nach Spanien kommen können, ohne Zoll, entweder für die Lebensmittel, oder Kaufmannswaaren, Gold, Silber und Edelgesteine ausgenommen, zu bezahlen; er sollte sechs Jahre lang zwo Galionen von fünf bis sechshundert Tonnen, und zwo Patachen von hundert und funfzig bis zweyhundert Tonnen ausrüsten können: alle Prisen, die er mit diesen Fahrzeugen machen würde, sollten ihm gehören; er sollte den beständigen und erblichen Titel eines Adelantade von Florida mit eben den Vorzügen und Vorrechten haben, als die von Castilien genössen, und zweytausend Ducaten Gehalt von den Einkünften der Provinz heben; und derjenige von seinen Kindern, oder seinen Eydamen, den er zu seinem Nachfolger ernennen würde, sollte eben die Privilegien genießen; er sollte ein Fünftheil von allem, was seiner Majestät zugehören würde, von Einkünften, Bergwerken, Gold, Silber, Perlen und Früchten der Erde in allen seinen Eroberungen haben. Endlich ließ ihm der König den 22sten März dieses Jahres die Bestallung eines Generalcapitains über die nach Florida bestimmte Flotte überliefern.

und deren Bedingungen.

Indem dieses vorgieng, erhielt man zum erstenmale in Spanien Nachricht, daß sich die französischen Hugonotten seit drey Jahren in Florida gesetzet hätten, daß sie daselbst Schanzen erbauet, und man im Begriffe stünde, ihnen noch mehr Leute, Lebensmittel und Kriegesvorrath zuzuschicken. Der Adelantade hatte eine Reise nach Biscaja, und Asturien gethan, um seine Verwandten und Freunde zu vermögen, daß sie ihm das Geld und die nöthigen Bürgschaften zu den Kosten seines Unternehmens verschaffeten. Er wurde nach Hofe gerufen, und begab sich in aller Eile dahin. Die Besorgung seiner Angelegenheiten ließ er in Estevans de las Alas Händen, und ernannte seinen Neffen, Pedro Menendez Marquez, zum Admirale seiner Flotte, mit dem Befehle, unverzüglich nach den Canarien zu segeln, und seiner daselbst zu erwarten.

Man erhält in Spanien Nachricht von dem Sitze der Franzosen in Florida.

Bey seiner Ankunft am Hofe vernahm er die Zeitung, die man aus Frankreich erhalten hatte, und der König sagete zu ihm: weil man einer größern Macht nöthig hätte, die Hugonotten aus Florida zu verjagen, so wäre es nicht billig, daß diese Vermehrung der Kosten auf seine Rechnung geschähe; er wollte also Befehl ergehen lassen, daß er in Indien zweyhundert Reuter, vierhundert Mann zu Fuße und drey Fahrzeuge von seiner Flotte bereit fände, deren Sold auf vier Monate Lebensmittel, Kriegesvorrath, Geschütz und

1565.

und alles Nöthige aus seinem Schatze sollte bezahlet werden. Menendez stellete darauf seiner Majestät vor: diese neuen Einrichtungen würden seine Ankunft in Florida sehr verzögern; und unterdessen, daß er beschäfftiget seyn würde, seine Zurüstungen auf der Insel Hispaniola und an andern Orten zu machen, würden die Hugonotten alle Zeit haben, ihren Platz zu befestigen, mit den Floridanern Bündnisse zu machen, und sie zum Kriege abzurichten; es schiene ihm zum Dienste seiner Majestät weit zuträglicher zu seyn, daß sie ihm zwo Galeeren und zwo Galiotten von denen gäbe, die unter des Don Alvare Bazan Befehle stünden; mit dieser Verstärkung wollte er bey dem ersten guten Winde absegeln und dem Beystande aus Frankreich zuvorkommen; er wollte in den nächsten Hafen bey demjenigen einlaufen, den die Franzosen inne hätten; er wollte sich daselbst befestigen; er wollte die Caciquen umher an sich ziehen; und wenn den folgenden Frühling seine Reuterey ankäme, so würde er im Stande seyn, das Feld zu halten, und den Feind mit Vortheile anzugreifen, oder ihn zu nöthigen, das Land zu verlassen.

Menendez Abreise.

Sein Anschlag wurde gebilliget. Weil aber die Türken damals der Insel Malta droheten: so hielt der katholische König nicht für rathsam, seine Seemacht zu schwächen, sondern gab Befehl, dem Verlangen des Generalcapitäns von anderswoher zu willfahren. Obgleich dieser Befehl streng war: so wurde er doch nicht völlig ausgeführet. Menendez erfuhr so gar von Seiten der Bedienten des indianischen Rathes viele verdrüßliche Widerwärtigkeiten und konnte nur erst den 29sten des Brachmonates unter Segel gehen. Seine Flotte bestund aus der Galion, St. Pelagius, von neun hundert sechs und neunzig Tonnen und zehn Fahrzeugen, deren Mannschaft auf neun hundert fünf und neunzig Mann sich belief, die Kriegesleute und Seeleute, vier Weltpriester, hundert und siebenzehn, sowohl Officier als Handwerker, mit darunter begriffen, und ein sehr zahlreiches Geschütz, wovon ein Theil für die Schanzen bestimmet war, die man in Florida bauen sollte. Alles dieses gieng auf Kosten des Adelantade, zweyhundert neun und neunzig Soldaten, fünf und neunzig Matrosen, und den Hauptlootsmann ausgenommen. Der König hatte auch den St. Pelagius ausgerüstet.

Diese Flotte ließ den 29sten des Brachmonates aus dem Hafen Cadix: ein großer Sturm aber nöthigte sie bald, wieder einzulaufen, welches den Generalcapitän sehr betrübete, welcher allen guten Erfolg seines Unternehmens auf die Eile gründete. Er wurde aber darüber ein wenig durch die Verstärkung an Leuten getröstet, welche ihm diese Verzögerung verschaffete, so daß seine Schiffsmannschaft, als er in den Canarien ankam, aus funfzehnhundert und vier Personen bestund, unter welchen viele Edelleute aus den besten Häusern in Biscaja, Gallicien und Asturien waren. Zween Tage nach seiner Abreise von Cadix, kam der Hauptmann Luna mit neunzig Mann daselbst an, und gieng auf eine Caravelle zu Schiffe, die man ihm ganz ausgerüstet gab. Anderer Seits ließ Don Estevan de las Alas, des Menendez Lieutenant, in den Häfen Avilez und Gijon ebenfalls zweyhundert und sieben und funfzig Mann, sowohl Matrosen, als Soldaten, auf drey Schiffen unter der Anführung des Admirales Don Pedro Menendez Marquez einschiffen, welcher auch noch mit dem Amte eines Generalschatzmeisters des Königes in Florida versehen wurde.

Weil man diesem Unternehmen alles Ansehen eines heil. Krieges gegeben hatte, welcher mit Einstimmung des Königes in Frankreich wider die Ketzer unternommen würde, welcher die Niederlassung seiner Unterthanen von der sogenannten reformirten Religion in

Florida

1565.

Florida misbilligte, wie es hieß: so gaben sich so viele Leute an, an dieser Art von Kreuzzuge Theil zu nehmen, daß die gesammte vereinigte Macht des Generalcapitäns auf tausend sechshundert Mann stieg, unter welchen zwölf Franciscaner, eilf Priester, ein Layenbruder, einer von dem Orden der Barmherzigkeit, fünf Geistliche, und Jesuiten waren. Es fand sich also, daß Menendez mit demjenigen, was er von dem Könige seinem Herrn empfangen hatte, in weniger als vierzehn Monaten eine Million Ducaten von dem Seinigen aufgewandt.

Seine Flotte wird zerstreuet.

Er hielt sich in den Canarien nicht auf. Kaum aber war er wieder in See gelaufen, so zerstreuete ein Sturm seine Flotte. Das Hauptschiff und eine Patache verschwanden; eine große Schaluppe ward genöthiget, in den Hafen einzulaufen, weil sie auf allen Seiten Wasser schöpfete. Die Fahrzeuge, welche unter Estevans de las Alas Führung waren, hatten einen andern Lauf genommen; und es blieben bey dem Generalcapitäne nur noch fünfe, die von einem andern Sturme, der sich den 20sten des Heumonates erhob, genöthiget wurden, einen Theil ihrer Ladung in die See zu werfen. Den 9ten des Augustmonates stieg Menendez auf der Insel Portoric ans Land, nachdem er im Vorbeyfahren auf der Insel Hispaniola neuen Vorrath eingenommen. Er nahm auch daselbst ...nd vierzig Mann an, und hörete, daß der Herr von Ribaut ihm zuvor gekommen wäre, daß man aber bemerket hätte, es hätte sich dieser Hauptmann über zween Monate an verschiedenen Orten der Küste von Florida aufgehalten.

Er berathschlaget sich, was er thun soll;

Menendez hatte nur noch den dritten Theil seiner Leute bey sich, und seine meisten Soldaten waren unerfahren. Weil aber alle die Befehlshaber, die ihn begleiteten, entschlossene Leute waren: so versammlete er den Kriegesrath, dem er vorstellete, es hätte ihn weder der Eigennutz, noch der Ehrgeiz, sondern bloß der Eifer für die Ehre Gottes, zu dieser Unternehmung vermocht; es schiene ihm, als ob der Allmächtige, da er erlaubet, daß von der ganzen Flotte, mit der er von Teneriffa abgefahren, ihm nur fünf Fahrzeuge übrig geblieben, wollte, es sollte der glückliche Erfolg eines so rühmlichen Unternehmens nicht der unüberwindlichen Stärke seines Armes zugeschrieben werden; und seine Meynung wäre, man sollte ohne weitere Berathschlagung nach Florida segeln, wo er die Hugonotten zu überfallen hoffete, ehe der Beystand, den sie erwarteten, zu ihnen gestoßen; und wo er einen völligen Sieg über sie zu erhalten dächte.

Er bath gleichwohl den Rath, ihm zu sagen, was er von seinem Entschlusse dächte. Der Mestre de Camp Don Pedro de Valdez, sein Eidam, nahm zuerst das Wort, und war seiner Meynung. Die andern stimmeten eben so: einige aber, die an ihrer Spitze einen Hauptmann, Namens Johann von St. Vincent, hatten, und nach Peru, oder Neuspanien zu gehen dachten, stelleten ihm vor, wenn man die Unternehmung mit so wenigen Leuten wagen wollte, so wäre es eben so viel, als wenn man sich in augenscheinliche Gefahr begäbe, sie fehl schlagen zu lassen. Als sie aber sahen, daß der größte Theil bey der gegenseitigen Meynung beharrete: so stelleten sie sich endlich, als wenn sie sich darein ergäben.

entdecket Florida.

Der Adelantade gieng mit größten Freuden in See; und den 28sten August entdeckte er das Land von Florida. Es war nur schwer zu wissen, ob man gegen Norden oder Süden von den Franzosen wäre; und in dieser Ungewißheit that man vier Tage lang nichts anders, als daß man auf der Höhe und am Lande herum fuhr. Den fünften Tag ward der Adelantade einiger Wilden an der Küste gewahr, und schickete seinen Mestre de Camp mit

1565.

mit zwanzig Arquebüsiern ab, mit ihnen zu sprechen. Sobald diese Barbaren die Scha luppen sich nähern sahen: so hielten sie es für ihre Pflicht, sich ihrer Anländung zu wide setzen. Darauf zogen sie sich mit kleinen Schritten zurück, und hatten ihre Bogen ge gespannt. Valdez getrauet sich nicht, ihnen nachzusetzen, indem er einigen Hinterhalt be fürchtete. Weil er aber doch nicht zurück kehren wollte, ohne einige Nachricht von den Franzosen zu haben: so rief er einen von seinen Leuten, der den Tod verdienet hatte, un dem man eben in der Absicht, sich seiner bey dergleichen Gelegenheiten zu bedienen, da Leben gefristet. Er befahl ihm, sein Gewehr abzulegen, gab ihm einige Waaren in d Hand, sagete zu ihm, er sollte den Wilden folgen, und versprach ihm Gnade, wenn aus diesen Wilden einige Nachrichten von demjenigen, was man wissen wollte, herau bringen könnte.

Er bekömmt Nachricht von den Franzosen.

Der Soldat richtete dasjenige, was ihm aufgetragen worden, vollkommen wohl au und vernahm, daß die Franzosen zwanzig Meilen davon gegen Norden wären. Er ve mochte so gar einige Wilden, ihm bis an den Ort zu folgen, wo sich der Mestre de Cam aufhielt, und sie wurden wohl empfangen. Sie frageten ihn, wo der General wäre, u Valdez antwortete ihnen, er wäre am Borde geblieben. Er lud sie ein, dahin zu ih zu gehen: sie entschuldigten sich aber und setzeten hinzu, wenn er aussteigen und sich b ihnen ausruhen wollte, so würde es ihn nicht gereuen. Auf diese Antwort erwies ihn Valdez Freundschaft, und gieng wieder zu Schiffe. Der Generalcapitän trug auf s nen Bericht kein Bedenken, ans Land zu steigen. Er nahm funfzig Reiter, und sti mit ihnen in seine Schaluppen. Die Wilden hatten ihn nicht so bald wahrgenomme so näherten sie sich dem Ufer, worfen ihre Waffen nieder, und kamen singend, und m Aufhebung ihrer Hände herbey. Menendez schmeichelte ihnen sehr. Er gab ihnen kle Geschenke, die sie mit Erkenntlichkeit annahmen, und ließ ihnen zu essen reichen: er kon te aber nichts weiter aus ihnen bringen, als was sie schon dem Mestre de Camp gesaget hatt

Er nennet den Delphinenfluß St. Augustin.

Er kehrete also wieder an Bord, gieng unter Segel, und nachdem er ungefähr a Meilen gefahren, fand er sich den 28sten August an der Mündung des Delphinenflus Er kam ihm sehr schön vor, und er nennete ihn St. Augustin, weil man an diesem T ge das Fest dieses Heiligen feyerte. Er hielt sich aber doch nicht da auf; er setzete sein Lauf fort, und wurde den andern Morgen vier Fahrzeuge vor Anker gewahr, woraus urtheilete, die Franzosen hätten den Beystand erhalten, den sie erwarteten. Er ließ gleich seinen Rath zusammen kommen, welcher der Meynung war, wieder nach Hispan la zurück zu gehen und daselbst zu warten, bis seine ganze Flotte wieder zusammen wä Dieser Entschluß betrübete ihn um so vielmehr, weil er entdecket hatte, daß er keinen Wi hätte, daß seine Fahrzeuge in sehr schlechtem Stande wären, und daß er alles zu fürch hätte, wenn er verfolget würde.

Er entschließt sich, die französischen Schiffe anzugreifen.

Er stellete also vor, ihm schiene es viel rathsamer zu seyn, die vier französischen Sch fe zu überrumpeln, welche auf der Rhede lägen, wo sie vermuthlich nur geblieben wär weil sie nicht in den Fluß einlaufen könnten, wo die Schanze läge; ohne Zweifel wären nig Volk darauf, weil der General, der sie in völliger Sicherheit zu seyn geglaubet, n einen Theil des Schiffsvolkes darauf würde gelassen haben; wenn er sich davon Mei gemacht hätte, so würde ihn nichts mehr hindern, in den Fluß einzulaufen, wo er sich b festigen wollte, unterdessen daß einige von seinen Schiffen nach Hispaniola giengen, u

den

d) Don Andreas Gonzalez de Barcia Ensayo chronologico para la Historia de la Florida.

...n von seiner Flotte, die daselbst eingetroffen wären, Nachricht von seinem Zustande ...geben, und die Lebensmittel und den Kriegesvorrath einzunehmen, den man brauchen ...rde, wenn seine ganze Macht in dem St. Augustinsflusse sich vereiniget hätte, so könn... die Franzosen zu Wasser und Lande angreifen, und sie würden nach dem Verluste ih... großen Schiffe einer so starken Macht nicht widerstehen, noch auch nach Frankreich zu... kehren können. 1565.

Diese Gründe schienen dem ganzen Rathe überzeugend; und man urtheilete, daß der ...schlag des Generalcapitäns seiner Herzhaftigkeit und Klugheit anständig wäre. Man ...ete so gleich alle Segel auf; und das Geschwader war nur noch drey Seemeilen von ...ranzösischen Schiffen, als eine große Windstille mit Regen und Donner die Spanier ...nderte, fort zu segeln. Gegen neun Uhr des Abends klärete sich der Himmel auf, ... Wind ward gut: der Adelantade aber zog in Erwägung, daß, wenn er auch noch ... eilete, es Nacht seyn würde, wenn er an die Franzosen käme, die sich vielleicht, ...sie sich zu schwach befänden, ihn zu bestreiten, anhängen ließen, um die spanischen ...e zu verbrennen, wenn sie auch gleich die ihrigen verlieren sollten, und die sich dar... ihren Schaluppen ans Land flüchteten. Er hatte über dieses bemerket, daß das ... alle Morgen bis gegen Mittag, an der Küste und an der Mündung der Flüsse, die ...sammt Barren haben, flach wäre; und nach dieser Beobachtung fassete er den Vor... sich so nahe, als es möglich wäre, bey den Feinden vor Anker zu legen, darauf das ...schleppen zu lassen, damit er sich beym Anbruche des Tages mitten unter ihnen fände, ... sich denn weder würden regen, noch Beystand aus denen Schiffen erhalten können, ...gen Carolina über lägen. Was unter ihnen vorgeht.

... Als dieser Entwurf gemacht, und die Befehle darnach gegeben waren: so fuhr der ...antade mit kleinen Segeln, bis um halb zwölfe fort; darauf warf er Anker und schlep... alle seine Taue, so daß er sich bald queer gegen das französische Hauptschiff befand. ... Franzosen sagen: er habe sich nach dem Herrn Ribaut und seinen vornehmsten Officiern ...ndiget, die er insgesammt genannt; er habe darauf versichert, seine Ankunft auf der ...de sollte die Franzosen nicht beunruhigen, und er sey nicht einmal Willens, sich daselbst ...uhalten; er machete sich auch mit Anbruche des Tages segelfertig: anstatt aber auf die ...e zu fahren, kam er dicht an die französischen Schiffe, die nur Zeit hatten, ihre Taue ...appen, und auf das geschwindeste davon zu segeln.

Ein spanischer Schriftsteller d) versichert hingegen, die Franzosen hätten, als sie in der ...nkelheit der Nacht die spanischen Schiffe sich annähern gesehen, ein beständiges Feuer ... sie gemacht, aber ohne Wirkung; Menendez habe nicht einen einzigen Schuß gethan, ... hätte alle seine Leute sich auf den Bauch legen lassen; als er sich mit Anbruche des Ta... zwischen den beyden größten feindlichen Schiffen gefunden, habe er die Trompeten bla... lassen, als ob er das französische Hauptschiff begrüßen wollen, welches ihn wieder gegrü... darauf habe er sich sehen lassen, und gefraget: woher diese Schiffe kämen, und was sie ... Florida machen wollten? Man habe ihm geantwortet, sie wären aus Frankreich, und ...ten Kriegesvorrath und Mannschaft für eine Schanze gebracht, welche der allerchristlich... König an dem Mayflusse hätte, und für einige andere, die man im Lande zu bauen Wil...s sey: Menendez habe sie gefraget, ob sie Katholiken oder Lutheraner e) wären; worauf sie

...e) Die Spanier nennen gemeiniglich alle neue christliche Gemeinen Lutheraner.

1565.

sie geantwortet, sie wären Lutheraner; sie hätten darnach ihn gefraget, wer er wäre, un was er für eine Absicht hegete; und er hätte ihnen geantwortet: „Ich bin Pedro Menen„dez, General dieser Flotte des katholischen Königes Don Philipp des IIten. Ich bin i „dieses Land gekommen, alle Lutheraner, die ich darinnen finden oder auf der See antre„fen werde, nach denen Befehlen, die ich von dem Könige meinem Herrn erhalten hab „aufhängen zu lassen; und diese Befehle sind so scharf, daß es mir nicht erlaubet ist, j „manden zu begnadigen, er sey wer es wolle; ich werde sie also dem Buchstaben nach vol „strecken: wenn ich aber, nachdem ich mich eurer Schiffe bemeistert habe, einen Kathol „ken darinnen antreffe, so werde ich ihm gütig begegnen; die Ketzer hingegen sollen al „sterben.„

Er greift sie an, die aber entwischen.

Bey diesen Worten, fährt der spanische Schriftsteller fort, wurde der Adelantad durch ein Geböke, mit heftigen und ungeziemenden Schimpfworten wider ihn und den k tholischen König, unterbrochen. Vor Zorne ließ er sogleich seine Leute die Waffen erg fen, und gab Befehl, zu entern. Weil sich aber die Taue in den Ankern verwickelt h ten: so hatten die Franzosen Zeit, auf die Höhe zu kommen. Die Spanier verfolgeten und ließen ihnen einige Lagen geben: allein, sie waren zu weit, als daß sie sie erreich konnten. Menendez, welcher verzweifelte, sie einholen zu können, näherte sich gegen Uhr dem Mayflusse, in dem Vorsatze hineinzulaufen. Er änderte bald seinen Entschlu Denn da er fünf Fahrzeuge vor Anker und zwey Batallionen in guter Ordnung an d Spitze der Barre gestellet sah, welche Feuer auf seine Schiffe gaben, als sie zum Vorsch ne kamen: so sah er wohl ein, daß, wenn er durchaus mit Gewalt durchdringen wollte, andern französischen Fahrzeuge auf ihn zurückkommen und ihn zwischen zwey Feuer bring könnten. Er hielt es also für dienlicher, den Weg wieder nach dem St. Augustinsflu zu nehmen.

Gutachten des Kriegesrathes zu Carolina.

Da ihn die vier französischen Fahrzeuge, die ihn nicht aus dem Gesichte verlor hatten, sich entfernen sahen: so wandten sie sich sogleich und kamen wieder zu ihrem ers Ankerplatze, da der widrige Wind ihnen nicht erlaubet hatte, sich dem Mayflusse mehr nähern. So bald sie sich vor Anker geleget, schrieb Cosset, der sie führete, an den Her von Ribaut, um ihm von dem, was vorgegangen wäre, Nachricht zu geben; und auf di se Nachricht hielt der General Kriegesrath. Sie urtheileten insgesammt, man müßte oh Verzug an der Befestigung von Carolina arbeiten, und eine starke Mannschaft zu Lan nach dem Delphinenflusse schicken, die Spanier anzufallen, ehe sie Zeit hätten, sich verschanzen.

Ribaut giebt ein anderes.

Ribaut zog darauf, nachdem er jedermann angehöret hatte, einen Brief aus sein Tasche, den er wenig Tage vor seiner Abreise aus Frankreich von dem Admirale Colign erhalten hatte, wodurch ihm dieser Herr meldete, es schickete sich ein spanischer Befehlsh ber, Namens Don Pedro Menendez, an, Neu-Frankreich anzugreifen, und er empfah es ihm ausdrücklich, nicht zuzugeben, daß er etwas unternähme, was den Gerechtsamen se ner Majestät nachtheilig seyn könnte. Hierinnen war nichts, was den General hätte ve mögen sollen, sich von dem Rathe zu entfernen, den man so einmüthig gegeben hatte. E schloß gleichwohl daraus, er müßte mit seinen vier größern Schiffen auf die drey span schen losgehen, die, wie ihm Cosse gemeldet hatte, auf der Höhe geblieben wären; un sagete, wenn er sie in seiner Macht hätte, so würde es ihm leicht seyn, mit den andern z machen, was er wollte.

Laudonnie

1565.

Er beharret allein darauf.

Laudonniere und ein Hauptmann, la Grange genannt, der mit dem Admirale sehr ...aut war, widerlegeten dieses Urtheil ohne Mühe; und der erste setzete hinzu, diese Kü... wäre vielen Windstürmen unterworfen, die zuweilen einige Tage anhielten; und wenn ...um Unglücke einer erhübe, unterdessen daß die ganze Macht der Colonie in der See ..., so würde nichts die Spanier, welche in dem Delphinenflusse wären, verhindern, ... Carolina zu bemächtigen. Sie mochten sagen, was sie wollten, Ribaut blieb auf ...nem Vorsatze, ob ihn gleich niemand billigte. Er nöthigte so gar Laudonnieren, dem ... Befehlshaberschaft über Carolina gelassen hatte, ihm seine ganze Besatzung und fast ...ne Lebensmittel zu geben. La Grange wollte nicht mit zu Schiffe gehen, und wi... ...d zween Tage; endlich ließ er sich gewinnen.

Gehe zu Schiffe, die Spanier aufzusuchen.

In dem Fort beym Laudonniere, welcher krank war, blieben nur Du Lys, ein ...baumeister, zweene Edelleute, Vigne und St. Cler genannt, und funfzig Perso... ...dere sagen fünf und achtzig, und noch andere lassen die Zahl auf zweyhundert und ...steigen: alle aber kommen darinnen überein, daß ihrer nicht zwanzig im Stande ..., eine Flinte loszuschießen. Die andern waren Soldaten, welche in dem Zuge ...en Utina verwundet worden, alte Handwerksleute, Marketender, Weiber und Kin... Den 6ten des Herbstmonates gieng der General zu Schiffe, die Spanier aufzusu... ...die widrigen Winde aber hielten ihn bis auf den 10ten auf der Rhede, da er unter ...ieng.

Menendez nimmt von dem St. Augustinsflusse Besitz.

...en 7ten war Don Pedro Menendez in dem Delphinenflusse eingelaufen, welchem ...Namen St. Augustin gegeben, und welchen ich künftig stets so nennen werde. Er ...leich dreyßig Mann unter der Anführung zweener Hauptleute, Andreas Lopez Patino ...ohann von St. Vincent aussteigen, denen er Befehl gab, einen vortheilhaften Ort ...uchen, und daselbst so lange einige Schanzen aufzuwerfen, bis man ein Fort erbauen ... Den andern Morgen zu Mittage stieg er selbst ans Land, fand bey seinem Aussteig... ...e Wilden, denen er Freundschaft erwies, und die ihm alles bekräftigten, was er ...r Lage von Carolina vernommen hatte. Den 9ten ließ er Messe halten, und nahm ...uem mit allen erforderlichen Formalitäten Besitz von dem Lande und ließ seine Be... ...haber schwören, daß sie ihm bis zu Ende seines Unternehmens treu bleiben wollten. Er besah darauf den Ort, den seine beyden Hauptleute ausgesuchet hatten; billigte ... gieng darauf wieder zu Schiffe, da er überlegete, daß zu befürchten stünde, es möch... ...ie Franzosen, wenn alle seine Truppen am Lande wären, seine Schiffe angreifen, die ...rthalb Meilen davon auf der Höhe lägen. Er ließ in aller Eile alles hinausschaffen, ... zu dem Sitze, den er anlegen wollte, nöthig war, nebst denen Truppen, deren er sich ...nen wollte, Carolina wegzunehmen. Den folgenden Tag erhielt er Nachricht, ... sich Ribaut näherte, mit ihm zu fechten, worauf er dem Befehlshaber auf dem ... Pelagius und einem andern Schiffe Befehl gab, sich zurechte zu machen, um Mit...cht nach der Insel Hispaniola zu segeln. Er gieng selbst auf ein großes Fahrzeug, ...e hundert und funfzig Soldaten auf ein Schiff von hundert Tonnen und mit diesen ...den Fahrzeugen legete er sich an der Barre vor Anker in zween Faden Wasser.

Die Franzosen werden von einem Sturme überfallen.

Mit Anbruche des Tages erschienen die französischen Schiffe an eben dem Orte, von ...ie beyden spanischen weggegangen waren, und einen Augenblick darnach rückete eine ... drey Schaluppen gegen die Barre. Der Adelantade sah die ganze Größe der Gefahr ... worinnen er sich befand: zum Glücke für ihn aber mußten die Franzosen zwo ganzer

 Stunden

1565. Stunden auf die Rückkehr der Fluth warten, um in die Barre einzulaufen. Es wa schön Wetter und das Meer sehr schön, als sich auf einmal ein so gewaltiger Nordwind e hob, und das Meer so stürmisch wurde, daß Ribaut gezwungen war, sich von der Küs zu entfernen und seine Beute den Augenblick zu verlassen, da sie ihm aller Wahrschein lichkeit nach nicht entwischen konnte.

Menendez Rede an seine Officier.

Menendez zweifelte nicht, daß nicht dieser Sturm, welcher ihn rettete, eine Wirkun des Gebethes wäre, welches er in der größten Gefahr gethan hatte, wovon er sich so glück lich befreyet sah, und dachte nur, sich der Entfernung der Franzosen zu Nutze zu mache Er ließ eine Messe des heiligen Geistes lesen, nach deren Endigung er Kriegesrath hie Er sagete darinnen, wenn es nur des Königes Dienst beträfe, so dürfte sich niemand ve wundern, wenn sie ein Unternehmen aufgäben, wobey sich so viele Hindernisse fände es wäre aber Gottes Sache, und die könnte man nicht verlassen, ohne den Fluch d Allerhöchsten auf sich zu laden. „Wir sind, setzete er hinzu, von Feinden umringt, d „Lebensmittel fangen an uns zu mangeln: in diesen äußersten Nöthen aber zeiget sich d „wahre Muth.„

Bey diesen Worten unterbrach ihn die Versammlung, und versicherte ihn, sie w ren insgesammt bereit, ihm aufs beste beyzustehen. Darauf nahm er mit einem neu Vertrauen das Wort wieder, und sagete: der Himmel erklärete sich so augenscheinlich f sie, daß der glückliche Erfolg ihres Unternehmens sicher wäre, wenn sie es nicht an f selbst fehlen ließen: das französische Geschwader, welches drey Tage vorher vor ihnen g flohen, hätte sich gewiß nur unterstanden, sie anzugreifen, weil es sein Schiffsvolk m allen besten Leuten verstärket, die es in dem Fort Carolina gehabt; der Sturm, der es w trieben, erlaubete ihm nicht, sich in seinen Hafen zu flüchten, und aller Wahrscheinlich nach würde es in vielen Tagen nicht hinein laufen können. „Ueber dieses sind es Ket „und wir wußten, ehe wir von Spanien abfuhren, daß ihr General bey Lebensstrafe ve „bothen, es sollte kein Katholik mit ihm zu Schiffe gehen *f*). Sie selbst haben uns g „meldet, daß sie insgesammt Lutheraner wären. Wir sind also verbunden, sie mit al „Macht zu bekriegen, nicht allein, weil wir ausdrücklichen Befehl dazu haben, sonde „auch weil sie ihrer Seits entschlossen sind, uns kein Quartier zu geben, damit wir nic „den katholischen Glauben in einem Lande fortpflanzeten, wo sie ihre Secte wollen he „schen lassen. Es erfordert also unsere Schuldigkeit gegen Gott und gegen den König, u „sern Herrn, viel eher umzukommen, als dasjenige nicht zu vollenden, was wir mit so a „genscheinlichem Beystande des Himmels angefangen haben.„

Sein Vorschlag, Carolina anzugreifen.

Er eröffnete ihnen darauf seinen Anschlag, welcher darinnen bestund, man wollte fün hundert Soldaten, Arquebusier und Pikenirer aussuchen, sie auf acht Tage Lebensmit nehmen lassen, sie in zehn Fähnlein, jedes mit seinem Hauptmanne und seiner Fahne a theilen, sie nach Carolina marschiren zu lassen, und er selbst wollte mit einem Compa einem Franzosen, der ihm in die Hände gerathen war, und einigen mit Aexten versehen Soldaten, um durch das Gehölz einen Weg zu hauen, zwo Meilen vor ihnen voraus hen. Er setzete hinzu, wenn er das Glück hätte, anzukommen, ehe er entdecket worden, wollte er das Fort sogleich ersteigen lassen; er wollte dazu Leitern mitnehmen, und er ma chete sich Rechnung, es würde ihm nicht funfzig Soldaten kosten, sich des Platzes zu b meistern, wenn man ihn zum Unglücke wahrgenommen hätte, ehe er aus dem Gehölze g kommen

f) Wir werden bald sehen, daß dieses nicht die Wahrheit gewesen.

...men, so wollte er sich so mühe an dem Fort, als es ihm möglich wäre, verschanzen, und ... da wollte er den Befehlshaber ausfordern lassen, mit der Anerbiethung, ihm ein Fahr... und Lebensmittel zu geben, daß er wieder nach Frankreich gehen könnte; vielleicht ...de der Befehlshaber ihn für stärker halten, als er wäre, und seine Anerbiethungen an...men; wenigstens würde er sich nicht unterstehen, ihn an einem bedeckten Orte anzugrei... und den nächsten Frühling, wenn er den Beystand erhalten hätte, den er aus Hispa... erwartete, würde er im Stande seyn, die Franzosen mit Gewalt zu zwingen. 1565.

Diese Rede wurde nicht mit allgemeinem Beyfalle aufgenommen. Es setzete so gar ... Streitigkeiten unter den Befehlshabern darüber. Weil sich aber die meisten für ...Generalcapitän erkläreten: so wurde die Sache beschlossen. Menendez ließ so gleich al... zur Ausführung zurechte machen. Er verordnete, es sollten den dritten Tag alle zusammen der Messe beywohnen, ehe sie sich auf den Marsch begäben; indessen sollten der ...e de Camp und der Sergentmajor die fünfhundert Mann ausheben, und alles Nö...anzuschaffen Sorge tragen; und weil man an der Erbauung eines Fort arbeitete, ... eine berühmte Stadt unter dem Namen St. Augustin geworden ist, so bestelle... daselbst seinen Bruder, Don **Bartholomäus Menendez**, zum Befehlshaber, und ...einem Admirale die Aufsicht über das Geschütz, welches er außer dem auf den dreyen ...zeugen, die er noch hatte, da ließ.

Murren unter den Truppen darüber.

Nachdem alles also eingerichtet war: so gieng der Kriegsrath auseinander; und das ...cht von dem, was darinnen beschlossen worden, breitetete sich unter den Truppen aus ...erregete ein großes Murmeln. Den andern Morgen war es noch ärger. Der Auf...nahm dergestalt zu, daß die Hauptleute **Johann von St. Vincent**, **Franz Re...**, und **Diego von Maya** sich für verbunden hielten, den Adelantade zu bitten, er ...te von seinem Vorhaben abstehen. Statt aller Antwort lud er alle Hauptleute und ... Edelleute zu sich zur Tafel; und nachdem er sie prächtig bewirthet hatte, so bezeugete ...nen sein Erstaunen darüber, daß man das Geheimniß des Kriegsrathes entdecket hät... Er setzete hinzu, es würde vielleicht seine Schuldigkeit seyn, die Urheber einer so ...en Untreue zu bestrafen; er verziehe es ihnen gleichwohl; doch würde es ihm lieb seyn, ... man wüßte, es sollten hinführo die geringsten Fehler scharf gestrafet werden; die Zag...igkeit, welche bey den Soldaten erschiene, rührete einzig und allein von ihren Befehls...ern her; gleichwohl hätten sie nicht alle den Muth verloren, und er sähe mit Vergnü..., daß sich die größte Anzahl mit guter Art anschickete, auf das erste Zeichen abzugehen, ... ihre Hauptleute ihnen das Beyspiel zeigeten: indessen könnte ihm doch noch ein jeder ...e Vorstellungen thun; er wäre bereit, seine Meynung zu ändern, wenn man ihm zeige... daß solches besser wäre: wenn aber jemand nach einmal gefaßtem letzten Entschlusse so ...n wäre und davon redete, ehe es Zeit wäre, ihn auszuführen, so wollte er ihn auf der ...elle wegjagen. Sie antworteten insgesammt, man müßte in demjenigen, was ausge...cht worden, nichts ändern; und diejenigen selbst, welche das Vornehmen noch immer ...billigten, versprachen, ihre Pflicht zu thun.

Als der Tag zum Abmarsche gekommen war, und man solchen antreten wollte: so ...lärete sich Johann von St. Vincent, er wäre unpaß und könnte nicht marschiren. Sei... Freunde wollten ihn überreden, eine solche Aufführung würde ihm Schaden thun. Er ...wortete, er machete sich Rechnung, in einigen Tagen zu vernehmen, daß die ganze ...artey von den Franzosen erschlagen worden, und alsdann wäre er entschlossen, sich mit den-

1565.

denjenigen, die in St. Augustin bleiben würden, einzuschiffen, und nach den Inseln zu segeln. „Ist es vernünftig, setzete er hinzu, sich wie das Vieh schlachten zu lassen, indem „man einem so schlecht überlegten Vorschlage folget?„

Menendez marschiret nach Carolina.

Der Adelantade that, als wenn er von diesen Reden nichts wüßte, und stellete sich mit Martin von Ochoa, nebst zwanzig Biscajern und Asturiern, denen er Aexte hatte geben lassen, die Wege zu hauen, an die Spitze seines Vortrabes. Die übrige Mannschaft folgete unter dem Mestre de Camp und Sergentmajor. Den vierten Tag des Marsches kamen sie eine halbe Meile von Carolina: und ob es gleich sehr windig war, und stark regnete, so rückete Menendez doch noch eine Viertelmeile fort, und hielt sich auf einem ungemein morastigen Boden hinter einem Fichtenwalde auf, der ihn bedeckete. Er gieng darauf wieder zu seinen Leuten, um ihnen zum Führer zu dienen, aus Furcht, sie möchten sich verirren.

Beschwerlichkeiten des Marsches.

Um zehn Uhr des Abends stieß das ganze Heer zusammen, aber überaus müde, und vom Regen ganz durchnässet, welcher seit ihrem Abmarsche von St. Augustin nicht aufgehöret hatte. Außerdem war es genöthiget gewesen, in Sümpfen zu marschiren, wo es bis an den Gürtel im Wasser gegangen. Der Regen verdoppelte sich nunmehr mit solcher Heftigkeit, daß man viele Mühe hatte, das Gewehr, das Pulver und die Lunten davor zu verwahren. So viele Beschwerlichkeiten benahmen den Soldaten vollends die Geduld. Man hörete überall nichts, als Flüche wider den General ausstoßen, und Fernand Perez, Fähndrich bey der St. Vincents Compagnie, unterstund sichs, öffentlich zu sagen, er könnte nicht begreifen, wie so viele tapfere Leute sich von einem asturischen Bergbauern so verkaufen ließen, welcher zu Lande nicht besser Krieg zu führen wüßte, als ein Pferd: er für sein Theil würde ihm, wenn es in seiner Gewalt gestanden hätte, an dem Tage, da man zu diesem verfluchten Unternehmen aus St. Augustin gezogen wäre, so begegnet seyn, als es ihm in wenig Tagen von den Händen der Franzosen wiederfahren würde.

Menendez zieht seine Officiere zu Rathe.

Der Adelantade wußte alles, was man wider ihn sagete: er verbiß es aber weislich, und blieb fest bey seinem Entschlusse. Zwo Stunden vor Tage ließ er den Mestre de Camp und alle Hauptleute zusammen kommen. Er sagete zu ihnen, er hätte die ganze Nacht nicht aufgehöret, den Himmel zu Rathe zu ziehen und den Herrn zu bitten, daß er ihm eingeben möchte, was zu seinen Diensten zu thun wäre; er wäre überzeuget, sie hätten ein jeder für sich eben das gethan; es wäre endlich Zeit, sich völlig zu entschließen, was man in der verdrüßlichen äußersten Noth, worinnen man sich befände, da man abgemattet, ohne Stärke, ohne Kriegesvorrath und ohne die geringste menschliche Hülfe wäre, zu thun hätte.

Antwort einiger.

Einige antworteten ihm, es wäre unnütz, die Zeit mit Berathschlagungen zu verlieren; man müßte den Augenblick wieder nach St. Augustin umkehren; die Palmbäume könnten statt des Brodtes dienen, das ihnen abgienge; wenn sie länger verzögen, so würde man sich nur einer augenscheinlichen Gefahr umzukommen aussetzen. Menendez gab nach, daß dieses ein weiser Rath wäre: er bäthe sie gleichwohl, ihm zu erlauben, daß er noch ein Wort sagete; sie könnten nach diesem thun, was sie wollten: hätte er bisher nur seinen eigenen Gedanken gefolget, so wollte er sich hinführo nur nach den Rathschlägen seiner Freunde und Gefährten richten. „Nun, sagete einer unter ihnen, lassen Sie denn hören, was „Sie denken, und wir wollen Ihnen nachhero unsere Gründe entdecken.

„Ich

1565.

„Ich glaube, meine Freunde, erwiederte Menendez, wir müssen das Abentheuer [illegible]suchen, weil wir schon vor den Thoren von Carolina sind. Wenn wir den Platz nicht [illegible]nehmen können, so haben wir nichts weniger zu befürchten, als daß unsere Feinde, welche aller Wahrscheinlichkeit nach nur in geringer Anzahl sind, sich in das Gehölz ein[illegible]en, uns daraus zu verjagen: und wir werden darinnen stets einen sichern Rückmarsch [illegible]halten. Vielleicht werden sie sich auch, wenn sie uns in Schlachtordnung gestellet sehen, [illegible] anzugreifen, ergeben, ohne den Sturm zu erwarten, den sie auszuhalten nicht im Stande sind. Wo nicht, so wird uns alsdenn nichts abhalten können, die Partey zu [illegible]eifen, die man vorschlägt, und wir werden wenigstens den Trost haben, daß wir [illegible] gethan, was möglich gewesen ist.

Er räth Carolina anzugreifen.

[illegible] Der Mestre de Camp, der Sergent-Major und die meisten Hauptleute ließen ihm kaum [illegible]eit, auszureden, und beschwuren ihn, sie an den Feind zu führen. Einige wollten [illegible]ängs noch widersetzen: sie ließen sich aber bald gewinnen. Der Adelantade ließ voller [illegible] sogleich alle Leute auf die Knie fallen, um den Beystand des Gottes der Heerschaa[illegible]uflehen; darauf stellete er die Fähnlein in Ordnung, wie sie zum Angriffe seyn [illegible]. Er stellete sich mit seinem französischen Ueberläufer oder Gefangenen; (denn die [illegible]chtschreiber sind darinnen nicht einig,) welchem er die Hände hatte auf den Rücken [illegible]lassen, an ihre Spitze. Weil aber die Nacht sehr finster war, und der Wind und [illegible] anhielten, so verirreten sich die vordersten. Dieses nöthigte den Adelantade, Halte [illegible]en, und er erwartete den Tag an einem Orte, wo sie bis ans Knie im Wasser [illegible].

Man folget seinem Rathe.

[illegible]ndessen war Laudonniere über Ribauts Schicksal, wegen des Orcans, den er zum [illegible]e nur gar zu gut vorausgesehen, und welcher noch anhielt, eben so unruhig, als [illegible]r, daß, ungeachtet aller Mühe, die er sich gegeben, Carolina vor allem Anfalle zu [illegible], doch noch drey große Lücken übrig waren. Er glaubete aber nicht, daß er den [illegible]o nahe bey sich hätte. Es geschah sogar, daß das garstige Wetter dieser Nacht, [illegible] die Spanier so unmuthig gemacht, zu dem glücklichen Erfolge ihrer Unternehmung [illegible]eisten beytrug. Denn da der Hr. de la Vigne, welcher die Wache hatte, seine Sol[illegible] vom Regen ganz naß sah: so trug er Mitleiden mit ihnen, und erlaubete ihnen, sich [illegible]ruhen, ehe die andern sie ablöseten. Das anhaltende böse Wetter hatte es ihm nicht [illegible]l in die Gedanken kommen lassen, daß er von Seiten der Feinde etwas zu befürch[illegible] hätte.

Zustand des Ortes.

Menendez hatte sich seiner Seits mit Anbruche des Tages wieder auf den Marsch ge[illegible]et, nachdem er allen Seinigen bey Lebensstrafe gebothen, ihm zu folgen. Er be[illegible] sich gar bald an dem Fuße eines Hügels, hinter welchem, wie ihn der Franzose [illegible]herte, der stets bey ihm war, Carolina ungefähr drey Büchsenschüsse weit davon läge. [illegible]ieg hinauf und sah nur einige Häuser, die ihm den Ort verbargen. Er wollte hin[illegible], ihn zu besichtigen: der Mestre de Camp aber wollte es nicht zugeben, und gieng [illegible] mit Ochoa dahin. Diese beyden Officier besahen den Platz nach ihrer Bequemlich[illegible]. Als sie aber wieder zurückgiengen, dem Generale von dem, was sie gesehen hatten, [illegible]cht zu erstatten: so nahmen sie einen Weg für den andern; und ein Franzose, der sie [illegible]ckete, fragete sie: Wer soll leben? Ochoa antwortete: Frankreich; und dieser [illegible]sch, der sich einbildete, sie wären von seiner Nation, näherte sich ihm.

Er wird überrumpelt.

Da

1565. Da ihm Ochoa entgegen gieng und der Soldat seinen Irrthum wahrnahm: so blie er stehen. Ochoa lief auf ihn zu, und gab ihm mit seinem Degen, den er aus der Schei zu ziehen, weder Acht noch Zeit gehabt hatte, einen starken Schlag über den Kopf. E that ihm indessen nicht viel Schaden, weil der Soldat mit seinem Degen den Streich au fing. Der Mestre de Camp aber gab ihm noch einen, der ihn betäubete und zur Er stürzete. Er setzete ihm darauf die Spitze seines Degens auf die Brust, und sagete, wäre des Todes, wenn er nicht schwiege. Darauf band er ihn, und führete ihn zu Generale, welcher auf das Geschrey dieses Menschen geglaubet hatte, der Mestre Camp wäre getödtet. Menendez wandte sich darauf zu seinem Sergent-Major, Fra Recalde, und Andreas Lopez Patinno, die sich mit ihren Fähnlein am nächsten bey ih befanden, und sagete: meine Freunde, Gott ist für uns; der Mestre de Camp ist dem Fort.

Auf diese Worte brachen alle auf und liefen, was sie konnten. Die erstern begeg ten dem Mestre de Camp und Ochoa, welcher seinen Gefangenen, weil er ihn nicht beh ten können, getödtet hatte, und mit allen Kräften schrie: Kameraden, folget mir, Gott für uns. Er rückete darauf gegen das Fort an: und da er zween Franzosen im Hemde ant so tödtete er einen und Patinno den andern. In eben dem Augenblicke war ein Sol von der Besatzung von ungefähr auf den Wall gestiegen, und wurde die Spanier ansich welche von dem gedachten Hügel herunter stiegen, und in Schlachtordnung m schireten. Er rief: ins Gewehr! und auf diesen Ruf eilete Laudonniere mit den tapfer herbey. Er hatte aber kaum Zeit, zu sich selbst zu kommen, so drang der Feind du die drey Lücken und das Pförtchen ein, welches einer aufgelassen hatte, um zu erfahr was vorgienge; und in dem Augenblicke erschallete alles von dem Gewinsele der Weib Kinder und Kranke, die man umbrachte.

Laudonniere eilete ihnen zu Hülfe: es war aber zu spät. Er wollte sich in einer E setzen, um den Stürmenden so lange zu widerstehen, bis ihm die drey Schiffe, die d Fort gerade gegenüber lagen, Beystand leisten könnten. Er zeigete sich überall; er f mit einer Tapferkeit, die seine Feinde selbst bewunderten. Da aber der Franzose, welc Menendez stets an seiner Seite hatte, ihm gesagt, wer dieser Held wäre: so fiel die ga Stärke des Gefechtes auf ihn allein; und er sah wohl, daß er nur auf seinen Rück denken müßte. Er that es stets fechtend, welches den wenigen Franzosen, die bey i geblieben, Mittel gab, sich in das Gehölze zu flüchten. Er gieng zuletzt hinein; und giengen seine Magd, die sehr verwundet war, und der Herr von Morgues vor ihm her.

Indessen waren doch nur noch die zwey Fähnlein, welche der Sergent-Major u Diego von Maya führete, erst in dem Platze; und ihre Fahnen wurden zu gleicher Zeit v Rodrigo Troche und Pedro Valdez Herrera auf den Wall gestecket. Der Klang d Trompeten aber ließ bald das ganze Heer herzu eilen; und da der Adelantade sah, daß die Franzosen nicht mehr vertheidigten, so ließ er den Befehl ausrufen, der Weiber u Kinder unter funfzehn Jahren zu verschonen. Der spanische Schriftsteller versichert, m habe ihrer siebenzig gerettet. Menendez stellete darauf Schildwachten vor das Maga welches ihm sein Franzose wies, und welches mit Kriegesvorrathe und Kaufmannswaa wohl versehen war. Er näherte sich darauf dem Flusse, und ließ das Schiffsvolk von d dreyen Fahrzeugen, die daselbst vor Anker lagen, einladen, sich zu ergeben.

1565.

Sie weigerten sich; und er schickete sich an, sie in den Grund zu bohren. Sobald Batterie aufgeführet war, ließ er die Befehlshaber förmlich auffordern, welche zur wort gaben, wenn der General mit ihnen Unterhandlung pflegen wollte, so wollten sie eine Schaluppe schicken, die jemanden von seiner Seite zu ihnen führen sollte. Der antade schickete ihnen seinen Gefangenen mit dem Befehle, ihnen zu sagen, sie könn- von denen dreyen Schiffen, die sie noch hätten, eins aussuchen, Lebensmittel für alle Leute, und für die aus der Besatzung von Carolina, denen er das Leben gefristet hätte, schiffen; er wollte ihnen einen Paß geben, hinzugehen, wohin sie wollten; jedoch r Bedingung, sie sollten kein Geschütz, noch andern Kriegesvorrath mitnehmen: e übrigens diese Bedingung nicht annähmen, so wollte er sie in den Grund schießen manden Quartier geben.

Was wegen der drey französisch. Schiffe vor Carolina vorfällt.

ein Abgeschickter kam bald wieder, und berichtete ihm, der Oberbefehlshaber dieser chiffe wäre des General Ribaults Sohn (andere sagen nur sein Neffe), und hätte ntwortet: er sähe nicht, warum ihn die Spanier bekriegeten; weil er mit einer ssion von dem Könige, seinem Herrn, versehen wäre, mit dem der katholische König den lebete. Ueber dieses würde er sich vertheidigen, wenn man ihn angriffe, und te, es mit gutem Erfolge zu thun. Auf diese Antwort ließ Diego de Maja ein abbrennen, welches eines von den dreyen Schiffen dicht an dem Wasser durchboh- Das Schiffsvolk konnte solchen Schuß nicht ausbessern, als wenn es sich dem Feuer der e aussetzete. Es sprang also in die Schaluppen, und gieng in die beyden dern die sogleich ihre Taue kappeten, und sich außerhalb des Schusses vor Anker

ie französischen Nachrichten erzählen die Sache anders: man muß aber des Herrn niere Berichte folgen, welcher viel gewisser zu seyn scheint. Nachdem sich dieser shaber obgedachtermaßen gerettet hatte: so fand er ungefähr zwölfe von seinen Leu- dem Gehölze. Er schlug ihnen vor, sich dem Flusse zu nähern, und in die erwähn- hrzeuge zu setzen: einige aber wollten lieber zu den Wilden flüchten, und ihn ver- Er begab sich mit den andern auf den Weg; und sie marschireten bis an den fast beständig bis an den Gürtel im Wasser. Gegen Sonnenuntergang konnten sie mehr fußen, und waren gezwungen, still zu stehen, weil sie zum Schwimmen zu waren. Zween von den stärksten wollten es dennoch wagen, um den Schiffen von Nachricht zu geben, und die Schaluppen herbey zu bringen.

Was dem Laudonniere darauf begegnet.

Die Schaluppen erschienen auch wirklich den andern Morgen früh. Es war Zeit, e ankamen. Laudonniere war in Todesgefahr, und die andern meistentheils in keinen Umständen. Man erquickete sie wieder mit Branntweine; und sobald der Be- haber wieder ein wenig zu Kräften gekommen, so wollte er, ehe er sich einschiffete, inmal durch den Wald gehen, und sehen, ob er nicht einige von seinen Leuten fände, ch darinnen verirret hätten. Diejenigen, die sich anfänglich von ihm abgesondert, fast alle wieder zusammen gekommen; es hatten sich auch noch viele andere durch chiedene Wege an das Ufer begeben; und er hatte das Vergnügen, auch noch wohl zwanzig zu retten.

Indessen war von den drey französischen Schiffen nur das größte, welches Jacob Ribault führete, dem Fort gegen über geblieben. Dieser Officier hatte die Spanier arolina einrücken sehen, ohne einen einzigen Stückschuß auf sie zu thun; ob er ihnen

Schlechte Aufführung des jungen Ribault.

1565. gleich sehr beschwerlich hätte fallen können, und sechzig Soldaten und ein starkes Schiff volk am Borde hatte. Es ist wahr, der Platz wurde dergestalt überrumpelt, daß Rib vermuthlich die Zeitung von dem Angriffe nur erst in dem Augenblicke erhalten, da d Feind schon darinnen war; und er befürchten konnte, er möchte auch die Franzosen treff wenn er auf sie schösse. Er ist aber wegen seines Betragens gegen den Laudonniere, na dem sich solcher auf sein Schiff begeben, nicht eben so leicht zu entschuldigen.

Er lichtete anfänglich die Anker, um wieder zu den beyden andern Schiffen zu ko men, welche ziemlich nahe an der Mündung des Flusses lagen. Laudonniere schlug i darauf vor, den Herrn von Ribaut zu suchen, dessen Schicksal man noch nicht wu Er meldete aber, er hätte den Entschluß gefasset, nach Frankreich zu gehen, ohne sich irgend einem Orte aufzuhalten. Dieses verdroß Laudonnieren dergestalt, daß er in ein a deres Schiff stieg. Zum Unglücke hatte dieses Schiff keinen Lootsmann, welcher sich trauete, allein zu schiffen. Ribaut hatte ihrer viere und wollte keinen davon abge Das dritte Schiff und ein anderes Fahrzeug, welches an der Küste geblieben war, h nicht Matrosen genug, sie zu regieren, und man mußte sie verlassen. Laudonniere r Ribauten, es würde gut seyn, wenn er sie in Brand steckete, aus Furcht, die Span möchten sich ihrer, entweder wider ihn selbst oder wider das Geschwader bedienen, w es zum Vorscheine käme. Er wollte es aber nicht thun, so daß Laudonniere, wel diese Vorsicht für unumgänglich nöthig hielt, ingeheim seinen Zimmermann abschickete, entzwey zu schlagen, und in den Grund zu senken.

Laudonniere kömmt nach Frankreich. Man weis nicht, wie es dem jungen Ribaut darauf ergangen. Laudonniere ge nachdem er vielen widrigen Wind gehabt, und großen Hunger gelitten, in den Ca St. Georg, und mußte zu Bristol ans Land steigen. Er lag in England lange kra und sobald er wieder gesund war, gieng er nach Frankreich, wo er, nach der Span Vorgeben, von dem Könige schlecht empfangen wurde. Es würde solches indessen Beweis seyn, daß dieser Herr, wie sie ebenfalls behaupten, mit dem Könige in Span einstimmig gewesen, die Hugonotten in Florida auszurotten. Der Admiral Coligni damals mehr, als jemals, mit dem Hofe gespannt; und man sah an solchem alle die gen mit scheelen Augen an, die ihm ergeben waren.

Viele Franzosen werden gehangen. Alles Fleißes des Laudonniere ungeachtet hatten ihm doch nicht alle Franzosen fol können, oder folgen wollen. Einige hatten sich unter die Wilden begeben, andere, wenige, zu den Spaniern, die sie den Gefangenen zugeselleten, welche sie, bey der E nahme von Carolina, gemacht hatten. Die französischen Geschichtschreiber melden einstimmig, sie wären zusammen an einen Baum aufgehängt worden, an welchem eine Tafel mit dieser Schrift geheftet hätte: Diesen ist nicht als Franzosen, sond als Retzern und Feinden Gottes, so begegnet worden. Sie setzen hinzu, daß Spanier nachher, da sie erfahren, es wären viele Franzosen von den Wilden gut au nommen worden, so große Untersuchungen angestellet, und die Wilden dergestalt in Fu gesetzet hätten, daß die meisten von diesen armen Flüchtlingen genöthiget gewesen, selbst ihren Feinden zu überliefern, die ihnen nicht mehr Gnade erwiesen, als ihren Sp gesellen. Ihrer zwanzig, welche sich von den Spaniern verfolget sahen, flohen durch Gehölze, und wurden insgesammt mit Flinten erschossen.

Carolina wird San Matheo genannt. Auf diese Art machete sich Don Pedro Menendez Meister von dem französischen F rida. Er gab dem Fort Carolina sogleich den Namen San Matheo, den es noch

1565.

war an dem Festtage dieses Apostels hineingerücket war. Er ließ das französische Wappen nebst des Admirales Coligni seinem, welche an den Hauptthore waren, abnehmen, und das spanische hinsetzen. Den andern Tag bezeichnete er einen Platz, eine Kirche darauf zu bauen. Nachdem er darauf seine Truppen gemustert: so fand sichs, daß er nicht hundert Mann wirklich hatte, ob er gleich nur sehr wenige, und vielleicht nicht einen einzigen bey der Ueberrumpelung von Carolina verloren. Während des Marsches aber waren viele wieder nach St. Augustin zurück gekehret, weil sie an dem glücklichen Erfolge des Unternehmens verzweifelten. Einige hatten sich verirret, und andere waren aus Zaghaftigkeit oder aus bloßer Müdigkeit zurück geblieben.

Der Adelantade kehret nach St. Augustin zurück.

Der Adelantade ernannte darauf seinen Sergent Major, **Gonzalo von Villaroel**, zum Statthalter in San Matheo, und ließ ihm dreyhundert Mann zur Besatzung. Er wollte mit den übrigen den folgenden Tag wieder nach St. Augustin zurückkehren: seine Officier aber meldeten ihm, sie wären nicht im Stande, zu marschiren; und er erlaubete ihnen so viele Zeit, sich zu erruhen, als sie verlangeten. Er setzete hinzu, er für sein Theil konnte seine Abreise nicht aufschieben, weil er befürchtete, Ribaut möchte sich wegen des Verlustes von Carolina erholen wollen, und ihm St. Augustin wegnehmen: wenn aber der andere gutwillig gesonnen wäre, ihm zu folgen, so würde er es ihm Dank wissen; er wollte aber niemand zwingen. Es bothen sich ihrer fünf und dreyßig an; und er gieng mit ihnen und seinem Hauptmanne von der Garde Franz von Castagneda, den Tag daran ab, nachdem er befohlen, es sollten ihm Medrano, Patinno und Alvarado so bald als möglich folgen, und die andern Officier sich ohne seinen Befehl nicht von dem Orte entfernen.

Er wird daselbst im Triumphe empfangen.

Weil der Regen noch immer anhielt, und das ganze Land überschwemmet war: so ist sich nicht vorzustellen, wieviel er auf dieser Reise ausgestanden. Die Freude aber, die er wegen des glücklichen Erfolges seiner Unternehmung empfand, unterstützete ihn. Er kam endlich zu St. Augustin an, wo man ihn schon als todt beweinet hatte, weil die Flüchtigen, zur Bemäntelung ihrer Schande, vorgegeben, er wäre mit seinem ganzen Heere umgekommen. Zween Soldaten, welche vorausgegangen waren, hatten das Gegentheil versichert, und seine nahe Zurückkunft angekündiget. In einem Augenblicke gerieth man aus der äußersten Bestürzung in die übermäßigste Freude. Jedermann gieng dem Besieger der Ketzer mit dem Kreuze und der Geistlichkeit unter Absingung des Te Deum entgegen; und er wurde im Triumphe aufgenommen.

Feuersbrunst zu San Matheo.

Seine erste Sorge darauf war, Lebensmittel nach San Matheo zu schicken, welches derselben noch weit nöthiger hatte, als er es glaubete; weil eine Feuersbrunst, die man nur von ungefähr entstanden zu seyn glaubete, fast alle Gebäude in die Asche geleget. Nicht lange darnach vernahm er sogar, es hätte sich die Besatzung dieses Ortes wider ihre Häupter empöret. Diese Unglücksfälle waren es nicht allein, welche die Freude des Adelantade mäßigten. Er hatte in die Galion St. Pelagius viele Franzosen eingeschiffet, die ihm bey seiner Ankunft in Florida in die Hände gerathen waren, und er hatte befohlen, man sollte sie von der Insel Hispaniola, wo man sie ausschiffen sollte, nach der Inquisition in Spanien schicken. Kaum aber waren sie in See, so hieben sie mit Hülfe einiger Fremden und Matrosen, die sie gewannen, die Officier nieder, versicherten sich des übrigen Schiffsvolkes, und führeten die Galion nach Dänemark.

Der Pelagius wird von den Franzosen weggenommen.

1565.

Ribauts Geschwader, wovon man noch keine Zeitung hatte, verursachete dem spanischen Generale auch einige Unruhe, welcher kein Schiff mehr im Stande hatte, ihm zu widerstehen, wenn es ihn angriffe, ehe seine übrige Flotte ankäme, die er mit Ungeduld erwartete. Seine Furcht und Hoffnung aber verschwanden fast zu gleicher Zeit, und das traurige Schicksal des französischen Geschwaders ließ ihn den Verlust seiner Galion und die Zerstreuung seiner Flotte, wovon er bald Nachricht erhielt, leichter ertragen.

Ribauts Schiffbruch.

Der Sturm, welcher Ribauten gezwungen hatte, sich von dem Flusse St. Augustin zu entfernen, da er die Spanier daselbst so gefasset hatte, daß sie ihm nicht widerstehen konnten, dauerte bis den 23sten des Herbstmonates. Er warf ihn über funfzig Seemeilen von da an die Küste des Canales von Bahama, und zerscheiterte endlich alle seine Schiffe an den Klippen. Die Menschen retteten sich insgesammt mit Schwimmen, den Hrn. de la Grange ausgenommen, welcher ersoff. Alles aber, was auf den Schiffen war, gieng verloren. Die Folge von dieser unglücklichen Begebenheit wird von den Franzosen und Spaniern so verschiedentlich erzählet, daß man sie unmöglich vergleichen kann.

Wie es den Franzosen nach solchem ergangen.

Als sich Ribaut, sagen die französischen Geschichtschreiber, an einer Küste, die er nicht kannte, ohne Gewehr, und ohne den geringsten Vorrath, befand: so wollte er versuchen, wieder an den Mayfluß zu kommen. Es läßt sich viel leichter vorstellen, als erzählen, wie viel verdrüßliche Widerwärtigkeiten, Elend und Beschwerlichkeiten dieser unglückliche Haufen auszustehen gehabt, da er in einem unbekannten, unbewohnten, und oftmals unwegsamen Lande marschirete. Nachdem dieser General von ungefähr an der Küste eine verlassene Schaluppe wahrgenommen; so mußte Michael le Vasseur hinein steigen, um zu entdecken, wie Carolina läge.

Le Vasseur kam dem Fort so nahe, daß er die spanischen Fahnen darinnen bemerken konnte. Seine Zurückkunft mit einer so traurigen Zeitung setzete jedermann in Bestürzung, und man konnte in langer Zeit keinen Entschluß fassen. Endlich entschloß sich Ribaut, einen Hauptmann eines seiner Schiffe, Nicolaus Verdier, und den Sergenten, la Caille, abzuschicken, um von dem spanischen Befehlshaber zu vernehmen, was für eine Begegnung man von ihm hoffen könnte. Als diese beyden Leute an das Ufer des Flusses dem Fort gegen über gekommen waren: so gaben sie ein Zeichen. Sobald man solches wahrgenommen, schickete man ihnen eine Schaluppe. Man führete sie darauf zu dem Befehlshaber, welchen sie frageten: wo Laudonniere und seine Besatzung hingekommen wären? Der Befehlshaber antwortete ihnen: man habe ihnen nach der Eroberung von Carolina ein wohl ausgerüstetes Schiff gegeben, worauf sie wieder nach Frankreich gegangen wären; und wenn Ribaut sich seiner Willkühr überlassen wollte, so würde er eben die Wirkungen seiner Großmuth erfahren.

Diese Antwort, welche die beyden Abgeschickten für aufrichtig hielten, machete ihnen wieder Muth, und sie eileten, solche dem Generale zu hinterbringen. Die Meynungen waren gleichwohl unter den Franzosen getheilet. Einige behaupteten, man dürfte Leuten nicht trauen, wovon man wüßte, daß sie glaubeten, man thäte eine Gottgefällige Sache, wenn man diejenigen ausrottete, die sich nicht zur römischen Religion bekenneten. Die andern sageten, ein schleuniger Tod wäre dem traurigen Zustande, worinnen sie sich befänden, noch vorzuziehen. Ribaut dachte so, wie die letztern, und zog jedermann auf seine Meynung. La Caille wurde wieder nach San Matheo geschickt, und verlangete nichts mehr, als was ihm der Befehlshaber dieses Ortes selbst angebothen hatte, nämlich da

1565.

sammen die Freyheit haben sollten, wieder nach Frankreich zu gehen; und daß man n ein Schiff mit allem Zubehöre und den nöthigen Lebensmitteln geben möchte. Der hlshaber versprach es von neuem, und schwur bey allem, was heilig ist, solches zu halten.

Nach so förmlichen Versicherungen machete niemand unter den Franzosen einige wierigkeit, sich in der Spanier Hände zu geben. Diese schicketen ihnen Schaluppen. m aber waren sie über den Fluß gegangen, so merketen sie, daß sie verrathen wären. band sie viere und viere, so wie sie aus den Schaluppen stiegen. Ribaut und Ot- urden allein in die Schanze geführet, wo sie mit dem Befehlshaber zu sprechen ver- n, um von ihm die Ursache einer solchen Begegnung zu vernehmen, die demjenigen ider wäre, was man ihnen versprochen hätte. Man antwortete ihnen aber, der shaber wäre nicht zu sprechen.

Einen Augenblick darauf kam ein schlechter Soldat zum Ribaut, und fragete ihn: cht der General der Franzosen wäre? Er sagete ja. Haben Sie nicht stets ver- daß diejenigen, die unter Ihnen stünden, fuhr der Soldat fort, Ihnen genau eten? Ohne Zweifel, erwiederte Ribaut, welcher nicht wohl einsah, wohin diese ielete. Lassen Sie sichs also nicht fremd vorkommen, versetzete der Soldat, wenn falls den Befehl ausrichte, den ich von meinem Befehlshaber empfangen habe. esen Worten stieß er ihm den Dolch ins Herz. Ein anderer Soldat that eben die an den Ottigni und begegnete ihm eben so, welcher den Himmel zum Zeugen über losigkeit der Spanier nahm.

iese erste Hinrichtung war eine Losung für die Besatzung, die den Augenblick über nzosen herfiel, und sie ermordete. Nach einem unverdächtig scheinenden Berichte, hthundert Franzosen durch die Hände der Spanier umgekommen. Es scheint aber daß man unter diese Anzahl alle diejenigen mit begreifen müsse; die bey der Weg- ng von Carolina erschlagen worden. Es ist über dieses gewiß, daß Menendez vie- dwerksleute und andere Arbeitsleute zu denen Werken beybehielt, die er zu San Ma- nd St. Augustin machen wollte.

Einige haben geschrieben, Ribaut sey lebendig geschunden und seine Haut nach Spa- geschickt worden. Ich finde solches aber nicht gegründet genug. Eine ziemlich merk- ige Schrift, die dem Könige Karln dem IX das folgende Jahr unter dem Titel: schrift der Witwen und Waisen derertjenigen, die in Florida ermordet worden, reichet wurde, saget nur, der General sey ohne Verstand niedergefallen, nachdem ihm ein at von hinten einen Stich gegeben: er sey so gleich vollends getödtet; und darauf habe ihm den Bart abgeschnitten, welchen Don Pedro Menendez, als ein Siegeszeichen Sevilla geschicket; sein Kopf sey in vier Stücke zertheilet, und auf so viel Pfähle ge- et; die Körper derjenigen, welche bey der Einnehmung von Carolina erschlagen wor- wären an den Ort gebracht, wo die letztern hingerichtet worden; man sey den ab- lichen Ueberbleibseln mit einer Unanständigkeit ohne ihres Gleichen begegnet, und ha- darauf alle zusammen verbrannt.

Sonderbare Begebenheit eines Matrosen.

Was ich bisher erzählet habe, gründet sich vornehmlich auf den Bericht eines Ma- n des Herrn von Ribaut, dessen Begebenheit etwas erstaunliches an sich hat. Die- Mensch war wie andere gebunden, und hatte viele Stiche mit dem Dolche bekommen, er unter den vier andern, mit denen er zusammen gekuppelt war, ohnmächtig nieder- Man zweifelte nicht, daß er nicht todt wäre: die Nacht darauf aber kam er wieder

1565. zu sich selbst, und besann sich, daß er ein Messer in der Tasche hätte. Er bedienete sich dessen seine Bande zu zerschneiden, stund auf und erreichte das Gehölze. Er verband darau seine Wunden, so gut er konnte; und weil er sich so nahe bey den Spaniern nicht in Si cherheit zu seyn glaubete, so entfernete er sich und marschirete drey Tage, wobey er sich nach der Sonne richtete.

Endlich kam er in ein Dorf, dessen Oberhaupt ihn gern aufnahm. Man verban ihn, und begegnete ihm gut. Er wurde vollkommen wieder heil. Nach acht Monate aber meldete ihm der Paraustî, er könnte ihn nicht länger behalten, und er müßte si den Spaniern ergeben, oder sie würden ihn ausliefern. Diese Erklärung machete ih ganz betäubt; und er wußte nicht, wozu er sich entschließen sollte. Endlich lief er davon und nachdem er lange Zeit herumgeirret, fand er sich zwo Meilen von San Mathe Nunmehr befiel ihm eine doppelte Furcht, welche ihn außer sich brachte; und da er nich so viel von sich erhalten konnte, daß er sich seinen Henkern in die Hände gäbe, so entschlo er sich, da zu bleiben, wo er wäre, und vor Hunger zu sterben.

Er hatte schon vier bis fünf Tage zugebracht, ohne etwas zu sich zu nehmen; und sah fast keinem Menschen mehr gleich, als ihn ein spanischer Jäger antraf, welcher a fänglich über den Anblick dieses Elenden erschrack, der ihn mit gefaltenen Händen um se Leben bath. Er versprach ihm, alle sein Ansehen bey dem spanischen Statthalter anz wenden, damit er Gnade für ihn erhielte, und er wollte ihn so gar nicht einmal in d Schanze führen, bis er solche erhalten hätte. Der Matrose wurde darauf unter die Scl ven gethan, und blieb als solcher ein ganzes Jahr in der Schanze. Nach Verlaufe die Zeit, schickete man ihn nach der Havana, wo man ihn zu einem französischen Edelmann that, Namens Pompierre, welcher seit der unglücklichen Unternehmung der Aufrührer i Carolina, worein er wider seinen Willen verwickelt worden, in diesem Hafen gefange lag. Man kettelte sie mit einer eisernen Kette zusammen, und verkaufete sie an die Po tugiesen, welche nach Brasilien giengen. Zum Glücke wurde das Schiff, welches sie fü rete, von einem französischen Hauptmanne, Namens **Bonteins**, weggenommen, u sie erhielten also ihre Freyheit, da sie glaubeten, ihre Sclaverey würde sich nur mit ihre Leben endigen.

Ich habe gesagt, dieser Bericht sey die Quelle, woraus alle diejenigen geschöpfe welche den traurigen Unfall der Franzosen in Florida beschrieben haben. Die Umstän in ihren Erzählungen aber sind so unterschieden, daß es schwer wird, die rechte Wahrhe herauszubringen. Indessen kommen doch alle in der Hauptsache überein, und daß R bauten mit einem Eide das Wort gegeben worden, ihm ein Schiff zu verschaffen, worau er mit allen seinen Leuten wieder nach Frankreich gehen könnte. Thuanus setzet hinz Don Pedro Menendez habe sich nur auf Anstiften der vornehmsten Bedienten am franzö schen Hofe gegen die Franzosen in Florida so aufgeführet, die ihm von Ribauts Abre Nachricht gegeben, damit er sie verfolge und bekriege. Der neuere Geschichtschreiber vo Florida beweist die Falschheit dieses Vorgebens ziemlich gut. Wenn aber die Franzo in Florida von ihrem Herrn nicht gemisbilliget worden; wenn es Ribauten und Laudonni ren von ihm aufgetragen gewesen, Schanzen zu bauen, und sich in diesem Theile von Am rica niederzulassen, wo Spanien niemals eine gehabt; wie will man die Art und We rechtfertigen, auf welche man ihnen mitten im Frieden, nach der Erzählung selbst beg net, die der **Don Solis de las Meras** davon gemacht, dessen Schwester Don Ped

...endez geheirathet, und welcher diesen General bey seinem Zuge begleitet hat. Nach dem Zeugnisse dieses Doctors, welcher als ein Augenzeuge davon redet, und welchen Andreas Gonzalez von Barcia abgeschrieben hat, will ich die zweyte Nachricht von diesem Trauerspiele anführen, wo man den Schauplatz von San Matheo nach St. Augustin wird verleget sehen. 1565.

Unter der Zeit, da Menendez beschäfftiget war, diesen letzten Ort zu befestigen, aus Furcht, Ribaut möchte ihn angreifen, gaben ihm einige Wilden Nachricht, vier Meilen ... wären einige Christen sehr verlegen, über eine Bay zu kommen, die doch nur eine ...h enge Mündung eines kleinen Flusses wäre. Auf diese Zeitung nahm der Adelantade vierzig Soldaten zu sich, um selbst zu erforschen, von welcher Nation diese Christen wären. Weil er aber sehr spät aufgebrochen war: so wurde es Nacht, als er an dem bezeichneten Orte ankam, wo er sich ein wenig von dem Flusse entfernet lagerte. Nachricht der Spanier.

Den andern Morgen stellete er seine Mannschaft so, daß sie nicht konnte gesehen werden, und er stieg auf einen Baum, von da er viele Leute an der andern Seite der Bay ...te, und er bemerkete so gar, daß sie Fahnen hatten. Er stieg herunter und nä...h; und den Augenblick, da er sich sehen ließ, schwamm ein Gasconier von Saint ...e Luz über den Fluß; und als er hinüber gekommen, sagete er zu ihm, alle diejenigen, die er sähe, wären Franzosen, welche Schiffbruch gelitten hätten. Menendez fragete ihn, wo sie herkämen; und er antwortete, sie wären des Generalcapitäns von Florida ... den König in Frankreich, Ribauts, Leute. Der Adelantade fragete ihn, ob sie ...h wären; und er antwortete, nein. „Ihr könnet eurem Generale berichten, erwiederte der Adelantade, daß ich Pedro Menendez, Unterkönig und Generalcapitän von Florida für den katholischen König, Philipp den II, bin; daß ich mit Soldaten hieher ...mmen, weil ich gewußt, daß ihr hier seyd„.

Der Franzose kehrete mit dieser Antwort zurück, und kam bald wieder, den spanischen General um ein sicheres Geleit für den französischen Befehlshaber und vier Edelleute ...chen, die mit ihm Unterhandlung zu pflegen wünscheten, wenn er ihnen ein Fahrzeug ...chicken wollte. Es kam eins von St. Augustin mit Lebensmitteln. Menendez ant...te, er wollte ihnen solches bewilligen, und der Befehlshaber könnte auf sein Wort ...men. Man schickete ihm einen Officier und Soldaten, die sehr wohl aufgenommen ...den. Der Adelantade hatte nur zehn Mann bey sich; die andern von seinen Leuten ...n etwas weiter von ihm entfernet, hinter den Büschen, und so gestellet, daß sie in ...erer Anzahl zu seyn schienen, als sie wirklich waren. Der Officier, welcher zu dem ...nerale kam, sagete: sie hätten bey dem letzten Sturme Schiffbruch gelitten, ihre vier ...iffe und alle Schaluppen verloren; sie bäthen ihn, er möchte ihnen sein Fahrzeug leihen, über eine Bay und einen Arm des Meeres zu kommen, welcher über vier Meilen ...on entfernet wäre, damit sie sich in eine Schanze begeben könnten, welche der König, ... Herr, zwanzig Meilen von da hätte.

Der Adelantade fragete ihn: ob sie Katholiken wären? und der Officier antwortete ..., sie wären von der reformirten Religion. Darauf antwortete er ihm: „Mein Herr, ... habe mich eurer Schanze bemeistert, und die Besatzung darinnen niedergehauen, der Weiber und Kinder unter funfzehn Jahren aber verschonet; und damit ihr nicht daran zweifeln dürfet: so habe ich hier unter den Soldaten zween von eurer Nation bey mir, ...nen ich Gnade erwiesen habe, weil sie sich für Katholiken erkläret. Setzet euch, ich

„will

1565. „will euch zu essen bringen lassen; ihr sollet eure beyden Landesleute sehen, und auch
„was von der Beute, welche meine Leute in Carolina gemacht haben„. Er ließ ihnen
gleich zu essen bringen, und nahm selbst mit seinen Leuten eine Mahlzeit ein.

Nach einer Stunde kam er wieder, wo die Franzosen waren, und fragete: ob
von dem, was er gesaget hätte, genugsam überzeuget wären? Der Officier antwort
ihm, er könnte nicht daran zweifeln, und ersuchete ihn inständigst, ihnen ein Schiff
geben, wieder nach Frankreich zu kehren. „Ich wollte es sehr gern thun, erwiederte
„Adelantade, wenn ihr Katholiken wäret, und ich Fahrzeuge entbehren könnte. Eure E
„cellenz erlauben uns denn wenigstens, versetzete der Officier, so lange bey Ihnen zu bl
„ben, bis sich eine Gelegenheit zeiget, daß wir uns einschiffen können. Es ist kein Kr
„unter unsern beyden Nationen, und unsere Könige sind Freunde und Brüder. Es
„wahr, antwortete Menendez, die katholischen Franzosen sind unsere Bundesgenossen u
„Freunde, aber nicht auch die Ketzer, wider die ich hier mit aller Macht Krieg führe; u
„ich werde auf das grausamste, wie ich nur kann g), wider alle diejenigen von dieser S
„ecte verfahren, die ich zu Wasser und Lande antreffen werde; und darinnen denke ich b
„den Königen zu dienen. Ich bin nach Florida gekommen, um daselbst den römisch
„tholischen Glauben einzuführen. Wenn ihr euch meiner Barmherzigkeit überlassen, u
„mir euer Gewehr und eure Fahne überliefern wollet: so werde ich so mit euch verfahr
„als es Gott mir eingeben wird; wo nicht, so thut, was euch beliebet, hoffet aber von
„weder Stillestand noch Freundschaft„.

Nach diesen Worten verließ er sie, und sagete, sie könnten es überlegen. Der
dachte Gasconier erboth sich darauf, dem ganzen Haufen von dem, was er gehöret hä
Bericht zu erstatten. Man erlaubete es ihm, und er kam nach zwoen Stunden wied
Darauf giengen der Officier und diejenigen, die ihn begleiteten, zum Adelantade, u
bothen ihm zwanzigtausend Ducaten, wenn er sie ihres Lebens versichern wollte. Mene
dez antwortete ihnen: wenn er gleich nur ein armer Soldat wäre, so wäre er doch ni
fähig, nach eigennützigen Absichten zu handeln; wenn er Gnade zu erweisen hätte,
wollte er es aus bloßer Großmuth thun; und weil der Officier darauf bestund: so schw
er ihm zu, man würde viel eher den Himmel auf die Erde fallen, als ihn seinen E
schluß ändern sehen.

Nach dieser Antwort giengen der Officier und die Edelleute wieder über die Bay, u
kamen nach einer halben Stunde, als ob sie es versprochen hätten, mit den Fahnen,
benzig Büchsen, zwanzig Pistolen, einer Menge Degen und Schilder, einigen Stur
hauben und Kürassen zurück. Der Officier sagete zu dem spanischen Generale, da er i
alles übergab: er überließe sich seiner Gnade. Menendez befahl darauf seinem Admira
Diego Florez von Valdez, alle diese Beute zu nehmen; und zu gleicher Zeit ließ
zwanzig Soldaten in das Fahrzeug steigen, mit dem Befehle, alle Franzosen, aber
kleinen Haufen, über die Bay zu führen, und ihnen nicht das geringste zu Leide zu thu
Er selbst führete den Officier und die von seiner Gesellschaft zween Büchsenschüsse weit vo
Flusse, wo er ihnen die Hände auf den Rücken binden ließ, und sagete: er hielte sich
verbunden, diese Vorsicht zu brauchen, weil ihrer weit mehr wären, als seine Leute. D
andere, zweyhundert an der Zahl, wurden gleich alle gebunden, aber erst, nachdem m
ihnen zu essen gegeben hatte.

g) Que tenia con ellos guerra à sangre è fuego, et que esta la haria con toda crueldad. *Ensa
chronologico* p. 86. col. 2.

Als solches geschehen, so fragete der Adelantade, ob Katholiken unter ihnen wären. 1565.
…nden sich ihrer achte, die so gleich in das Fahrzeug eingeschiffet wurden, um nach …ugustin geführet zu werden. Alle andere erklärten sich, sie wären gute Christen …igeten der reformirten Lehre. Sie wurden so gleich in viele Haufen vertheilet, jeder …nen. Der Adelantade ließ sie besonders marschiren, und befahl denjenigen, denen …gen war, sie zu führen, sie sollten sie, wenn sie an einen bestimmten Ort kämen, … mit seinem Stabe eine Linie in dem Sande gemacht hätte, insgesammt umbringen, …ins Werk gerichtet wurde.

…en folgenden Tag kam Menendez wieder nach St. Augustin, wo die Wilden, die …erste Nachricht von der Ankunft der Franzosen gegeben hatten, ihm meldeten, es … an eben dem Orte, ein anderer weit zahlreicherer Haufe sehen, als der erste. Er … nicht, daß solches nicht Ribaut mit seinem übrigen Heere wäre. Er nahm hun… funfzig Soldaten mit sich, und stellete sie des Nachts in guter Ordnung an das … Mit Anbruche des Tages wurde er die Franzosen in einiger Entfernung an dem …Ufer gewahr, und auf dem Wasser eine Art von Flöße, die sie gebauet hatten, um … Bay zu gehen. Die Franzosen hatten ihn nicht so bald entdecket, so schlugen sie …ließen die königliche und zwo Feldfahnen fliegen, die Pfeifen und Trommeln hö…stelleten sich in Schlachtordnung.

…f diesen Anblick befahl der Adelantade seinen Leuten, sich zu setzen, zu frühstücken, … Bewegung zu machen. Er selbst gieng mit seinem Admirale und zweenen an…ficierern ganz ruhig am Ufer spatzieren, als wenn niemand auf der andern Seite … Darauf ließen die Franzosen die Pfeifen und Trommeln aufhören, bliesen in eine …te und steckten eine weiße Fahne zum Zeichen des Friedens auf. Man that auf …der Spanier eben das; und so gleich näherte sich ein Franzose auf der Flöße, …chete die Spanier, sie möchten ihnen jemand schicken. Der Adelantade ließ ant… weil sie eine Flöße hätten, so könnten sie zu ihm kommen, wenn sie etwas brau… Der Franzose erwiederte, der Strom wäre zu stark, als daß man sich auf … …wagen könnte: wenn man ihnen aber eine Pirogue schicken wollte, die an dem Ufer … so sollte jemand von ihnen mit ihm sprechen.

…Menendez versetzete, er sollte herüber schwimmen und auf sein Wort zu ihm kommen. …Matrose that es; und der Adelantade sagete zu ihm, ohne ihn anhören zu wollen, …e die Pirogue nehmen, und seinem Befehlshaber in seinem Namen sagen, wenn …s verlangete, so sollte er es bitten lassen. Der Matrose kam nicht lange darnach mit … Edelmanne wieder, welcher zum Menendez sagete: er wäre Sergent Major des … Königes und Generalcapitäns von Florida für den König in Frankreich, Ribauts; …hte Sturm hätte seine Schiffe zerscheitert; er hätte dreyhundert und funfzig Franzo…n sich, mit denen er sich in eine Festung zu begeben verlangete, die er zwanzig Mei…n hier hätte; er bäthe ihn, ihm Schaluppen zu leihen, womit sie über diesen und …ber einen andern Fluß vier Meilen von hier gehen könnten; und er wünschete zu wis… mit wem er zu thun hätte.

Der Adelantade gab ihm eben die Antwort, die er den erstern Franzosen gegeben, …setzete hinzu, er hätte schon einen andern Haufen, der auch dem Schiffbruche entgan…wäre, mit dem Tode bestrafet, weil er sich übel aufgeführet hätte. Er führete sie … dahin, wo noch die Leichname dieser Unglückseligen lagen, und setzete hinzu, er könn-

1565. te ihnen keine Schaluppen leihen. Der Officier fragete ihn, ohne die geringste Veränderung blicken zu lassen: ob er seinem Generale einen von seinen Edelleuten schicken, oder selbst über den Fluß fahren wollte, um ihm seine Gesinnungen zu entdecken? „Mein „Bruder, erwiederte der Adelantade, bringen Sie meine Antwort Ihrem Befehlshaber, „und sagen Sie ihm, wenn er mit mir reden wolle, so könne er mit vier, oder sechs der „Seinigen zu mir kommen, um sich zu berathschlagen, was für eine Partey er ergreifen solle, und ich gebe ihm dazu alle Sicherheit„.

Der Edelmann gieng mit dieser Antwort weg. Nach einer halben Stunde kam er wieder, und versicherte den Adelantade, Ribaut wollte sich auf sein Wort zu ihm begeben; er bäthe ihn, ihm sein Fahrzeug zu schicken. Menendez schlug es ab, und sagete, der französische General könnte ohne die geringste Gefahr in der Pirogue herüber kommen. Ribaut schiffete sich also mit acht Edelleuten ein. Er wurde von dem Adelantade wohl empfangen, der ihm so gleich einige Speisen vorsetzen ließ. Er zeigete ihm darauf die Leichname seiner Leute; er wiederholete ihm alles, was er ihm von der Einnehmung der Schanze Carolina melden lassen; und da er sah, daß er ihn nicht überredete, so ließ er zween Franzosen kommen, die alles gesehen hatten, und den General von dessen Wahrheit versicherten.

Ribaut sagete darauf zu dem spanischen Generale, die Zufälle des Lebens wären veränderlich, daß alles, was den Franzosen begegnet wäre, auch dereinst ihm selbst begegnen könnte; ihre Könige wären Brüder und Freunde; und im Namen dieser Verbindung bäthe er ihn, ihm ein Fahrzeug und Lebensmittel zu geben, damit sie wieder nach Frankreich kommen könnten: er konnte aber keine andere Antwort erhalten, als die dem ersten Haufen gegeben worden. Hierauf sagete er, er wollte es mit seinem Rathe überlegen, weil er viele Edelleute bey sich hätte, ohne deren Theilnehmung er nichts beschließen könnte. Menendez billigte solches, und Ribaut kam innerhalb drey Stunden wieder zurück.

Er sagete zu dem Adelantade, ein Theil von seinen Leuten wollte sich ihm auf Gnade und Ungnade ergeben: es wäre aber nicht die größte Anzahl. Menendez antwortete, sie könnten thun, was sie wollten, es gölte ihm gleich. Ribaut erwiederte: diejenigen, die sich ihm ergäben, böthen mehr als hunderttausend Ducaten zu ihrem Lösegelde; die andern wollten noch mehr geben, weil einige unter ihnen sehr reich wären, und nicht abgeneigt zu seyn schienen, im Lande zu bleiben, wenn man sie darinnen dulden wollte. Menendez antwortete: „Ich würde diesen Beystand schon brauchen können, um die Befehle ins Werk zu richten, „die ich von dem Könige, meinem Herrn, erhalten habe, nämlich Florida zu erobern, „und zu bevölkern, und das Evangelium darinnen einzuführen. Es ist mir leid, daß „ich mich dessen nicht zu Nutze machen kann„.

Aus dieser Antwort urtheilete Ribaut, der spanische General würde sich noch endlich bewegen lassen. Er sagete zu ihm, wenn er ihm bis Morgen Frist geben wollte, so würde er es noch einmal mit seinem Haufen überlegen und ihm die endliche Antwort bringen. Er erhielt, was er verlangete, kam den folgenden Tag zurück, und überreichete dem Adelantade zwo Fahnen, eine des Königes in Frankreich, und die andere des Admirals Coligni, die Compagniefahnen, einen Degen, einen Dolch, eine goldene sehr schön gearbeitete Sturmhaube, einen Schild, eine Pistole und ein Siegel, welches ihm der Admiral Coligni gegeben hatte, um in seinem Namen die Bestallungen zu besiegeln, die er auszufertigen hätte. Er setzete hinzu, von dreyhundert funfzig Personen, die er bey sich gehabt

, hätten sich zweyhundert die Nacht zurück begeben, die andern aber wollten sich so, 1565.
, in seine Hände liefern, und er könnte sein Fahrzeug hinüber schicken, sie holen zu lassen.
Der Adelantade gab so gleich seinem Admirale Befehl dazu, welchem er geboth, nicht
hn Franzosen auf einmal einzunehmen, und sie so, wie er sie aussetzen würde, zu
, wie man es das erstemal gethan hätte. Ribaut und diejenigen, die bey ihm wa-
wurden auch gebunden. Der Adelantade fragete sie darauf: ob sie Katholiken oder
er wären? Ribaut antwortete für alle, sie wären von der reformirten Religion,
an, den Psalm zu bethen: Domine, memento mei, &c. *h*). Darauf sagete
Wir sind Erde und müssen wieder zur Erde werden; zwanzig Jahre früher, oder
, das ist einerley; man mache mit mir, was man wolle„. Der Adelantade gab
die Losung, ihn hinzurichten; und man gehorchete ihm. Es fanden sich unter
Schaar noch vier Katholiken, denen man Gnade erwies.

Menendez kehrete darauf wieder nach St. Augustin, wo ihn einige der Grausamkeit
gten, die andern aber nicht allein seine Aufführung billigten, sondern auch hinzu-
wenn gleich alle Franzosen katholisch gewesen, so hätte man sie doch ausrotten müs-
il so viele Gefangene, da man nur wenig Lebensmittel zu St. Augustin hätte, bald
ungersnoth daselbst würden erreget haben; außerdem hätten sie, da ihrer eine grö-
zahl gewesen, als die Spanier, sich der Schanze bemächtigen und die Besatzung
geltung dessen, was in Carolina geschehen, wieder hinrichten können.

rey Wochen ungefähr nach dieser Begebenheit wurde dem Adelantade von den
gemeldet, acht Tagereisen von St. Augustin gegen Süden an der Küste von Can-
, an dem Canale von Bahama, wären noch Franzosen, welche eine Schanze an-
, und ein Schiff baueten. Er zweifelte nicht, daß solches nicht die zweyhundert
wären, die den Herrn von Ribaut verlassen, und schickete so gleich einen Bo-
n den Statthalter von San Matheo, mit dem Befehle, ihm hundert und funf-
nn zu schicken. Diese kamen den 23sten des Weinmonates, unter des Andreas
atinno und Johann Velez von Medrano Anführung, an. Menendez verstärkete
einer gleichen Anzahl Soldaten von seiner Besatzung, und brach den 26sten mit ih-
Fuße auf, wobey er das Gewehr und die Lebensmittel auf zweyen Fahrzeugen fol-
ieß, die alle Abende seinem Lager gegen über anlegeten.

Den 1sten des Windmonates entdeckete er die Franzosen, welche sehr erstauneten, die
nier ankommen zu sehen, und sich auf ein Gebirge flüchteten. Menendez ließ ihnen
en, sie könnten ohne Furcht kommen, und er versicherte sie nicht nur ihres Lebens,
ern er wollte ihnen auch als seiner eigenen Soldaten begegnen. Die meisten traueten
m Worte, und er hielt es ihnen genau. Er bedienete sich ihrer so gar bey seinen Un-
hmungen, und gewann viele zur katholischen Religion. Ihr Befehlshaber und zwan-
andere aber antworteten seinen Abgeschickten, sie wollten lieber von den Wilden gefres-
werden, als sich seinen Händen überliefern. Er verachtete ihre geringe Anzahl, und
sie in Ruhe. Die Schanze und das Schiff, womit man schon weit gekommen war,
er in Brand stecken, und kehrete wieder nach St. Augustin sehr wohl zufrieden, daß
ch von so vielen Franzosen entlediget, die ihm einen übeln Handel hätten erregen kön-
, wenn Ribaut des Herrn von Laudonniere Rathe hätte folgen wollen, oder der Sturm,
cher seine Schiffe zerscheitert, zwo Stunden später gekommen wäre.

I 2 Es

) Es fängt sich kein Psalm so an.

1565.

Gleichgültigkeit des Hofes bey dem, was in Florida vorgegangen.

Es würde unnütz seyn, wenn ich meine Betrachtungen über den Unterschied und Widersprüche dieser beyden angeführten Berichte hinzuthun wollte. Die Sache war wie sie die Spanier selbst erzählen, hinlänglich genug, den öffentlichen Unwillen dar in Frankreich zu erregen. Er blieb auch nicht bloß bey denenjenigen, welche der Reli wegen über das Verfahren mit ihren Brüdern in Florida empfindlicher seyn mu Dem ungeachtet trug der Haß, den der Hof gegen die Hugonotten, und vornehmlich Admiral Coligni, ihr Haupt, hegete, sehr viel zu der Gleichgültigkeit bey, welche bald diese von der Natur und Liebe zum Vaterlande eingeflößeten ersten Regungen erfolg Außerdem erlaubeten Karls des IX Umstände ihm nicht, sich mit dem katholischen nige zu überwerfen. Die Ehre des französischen Namens würde also nicht seyn ger worden, wofern nicht eine Privatperson unternommen, solches auf ihre Kosten und auf Gefahr zu thun.

Erste Begebenheiten des Ritters Gourgues.

1567.

Dieser eifrige Bürger war der Ritter **Dominicus von Gourgues**, ein gascon Edelmann aus Mont de Marsan in der Grafschaft Comminges, von einer angesehenen milie gebürtig, die der katholischen Religion stets sehr ergeben gewesen. Er selbst h sich niemals davon entfernet, ob ihn gleich der letzte spanische Geschichtschreiber von Flo einen entsetzlichen Ketzer i) nennet. Es hatte sich damals wohl kein Officier in Fr reich und vielleicht in ganz Europa einen herrlichern Ruhm im Kriege erworben, und m Widerwärtigkeiten des Glückes ausgestanden, als er. Er hatte sehr jung in Italien dienet; und eines Tages, da er dreyßig Mann bey Siena in Toscana unter sich hatte, derstund er lange Zeit dem Angriffe einer spanischen Partey. Nachdem endlich alle Leute um ihn herum erschlagen waren: so wurde er gefangen, auf die Galeeren geschickt, als ein Missethäter in Fessel geschlagen. Die Galeere, auf welcher der Ritter von Gour ruderte, wurde von den Türken an den sicilianischen Küsten weggenommen, nach Rh und von da nach Constantinopel geführet. Nachdem sie aber wieder in See gegang so wurde sie von den Malthesern weggenommen; und Gourgues erhielt also seine Fre wieder. Nach seiner Heimkunft setzete er sich in den Kopf, zur See zu reisen. Er g anfänglich nach Africa, darauf nach Brasilien, und von da nach dem Südmeere, Lescarbot. Allein, dieser Schriftsteller hat unstreitig das Südmeer für das indianische genommen, weil es gewiß ist, daß in dem sechzehenten Jahrhunderte noch kein Fran auf dem Südmeere gewesen.

Er schicket sich an die Franzosen aus Florida zu verjagen.

Man meldet nicht, wie lange Gourgues auf diesen Reisen zugebracht, noch was Absicht gewesen. Es ist aber gewiß, daß er nur mit dem Ruhme eines der geschickte und kühnesten Schiffahrer seiner Zeit in Frankreich angekommen, als man daselbst Wegnehmung des Forts Carolina und die Hinrichtung der Franzosen vernahm. Er w de lebhaft dadurch gerühret, sowohl wegen der Ehre von Frankreich, als auch weil er für hielt, man sollte sich angelegen seyn lassen, ein so schönes Land zu erhalten. U dieses brannte er vor Begierde, sein eigenes Unrecht zu rächen. So viel dringende wegungsgründe liessen ihn den Vorsatz fassen, die unrechtmäßigen Besitznehmer von F rida zu züchtigen, oder bey der Unternehmung zu sterben.

Reiset aus Frankreich ab.

Um sich in den Stand zu setzen, ein so kühnes Vorhaben auszuführen, welches ü die Kräfte einer Privatperson zu seyn schien, verkaufete er alle seine Güter, borgete gr Summen auf und rüstete zwo Robergen und eine Patache als eine levantische Frea

i) Herege terrible.

Diese drey Fahrzeuge konnten bey einer Windstille [illegible] fortgebracht wer- 1567.
[illegible]nd giengen nicht tief, so, daß es ihnen leicht war, in die [illegible] von Florida [illegible]ufen. Achtzig auserlesene Matrosen waren das Schiff[illegible] darauf: sie führeten [illegible]undert und funfzig Soldaten und Freywillige, worunter hundert Armbrustschützen [illegible] meisten Edelleute waren. Die Rüstung geschah zu Bourdeaux, von da das [illegible]aber den 2ten August 1567 auslief. Es wurde aber acht Tage hintereinander vom [illegible] Winde zu Royan aufgehalten, darauf durch einen heftigen Sturm genöthiget, [illegible]ie Charente zu werfen, wo es bis auf den 22sten blieb.

[illegible]s hatte sich auf ein Jahrlang versorget, und der Ritter Gourgues mit einer Com- [illegible] von des Königes Lieutenante in Guyenne Monluc versehen. Sie war aber nicht [illegible]rida, sondern gab ihm nur Macht, nach der Küste von Benin in Africa zu gehen, [illegible]elbst Negern wegzunehmen. Denn er hatte sich wegen seines eigentlichen Vorha- [illegible] gegen niemand herausgelassen. Kaum war er auf offener See, so wurde er von [illegible]eyten Sturme überfallen, welcher eins von seinen Fahrzeugen aus dem Gesichte [illegible] Er hatte für diesen Zufall gesorget, und allen seinen Lootsleuten die Mündung [illegible] del Oro zum Sammelplatze bestimmet, und sein Schiff kam wirklich daselbst [illegible]u ihm. Von da fuhr er an der Küste bis an das weiße Vorgebirge, wo ihn drey [illegible]egerfürsten auf Anstiften der Portugiesen angriffen. Er schlug sie zweymal, dar- [illegible] er bis an das grüne Vorgebirge, von da er sich kurz nach America wandte.

[illegible]as erste Land, wo er ausstieg, war Dominique, eine von den kleinen Antillen. Er kömmt [illegible] darauf nach Portorico, ferner nach la Mona, dessen Cacique ihm eine Men- an die Insel [illegible]schungen gab. Als er darauf das feste Land von Florida erreichen wollte: so zwang Cuba. [illegible] erneuer Sturm, in den St. Nicolashafen einzulaufen. Er besserte daselbst eines [illegible]en Schiffen aus, welches der Sturm sehr beschädiget hatte, wobey ein großer Theil [illegible] Vorrathe Zweyback verloren gegangen. [illegible] Unglücke wollten ihm die [illegible] kein Mehl verkaufen; und er war kaum aus dem Nicolashafen, so setzete ihn ein [illegible]iger Orcan, der ihn an die Küste trieb, in große Gefahr, umzukommen. Endlich [illegible]ete er mit großer Mühe das Cap St. Anton, welches die westliche Spitze von [illegible]ist.

[illegible] Daselbst ließ er alle seine Leute zusammen kommen, und stellete ihnen anfänglich mit [illegible]hafteſten Farben die Grausamkeiten vor, welche die Spanier wider die Franzosen [illegible]orida ausgeübet hatten. Darauf ermunterte er sie, solchen Schimpf zu rächen, und [illegible]ach, sie tapfer anzuführen. Der Anfang dieser Rede verursachete einiges Erstaunen [illegible]n Gemüthe vieler Personen. Nachdem sich aber endlich die Kriegesleute mit großem [illegible]engeschreye erkläret hatten: so schwuren alle, sie wären bereit, hinzugehen, wohin man [illegible]hren wollte. Gourgues hätte sich dieses Eifers gern zu Nutze machen, und sogleich [illegible] Segel gehen wollen: er glaubete aber, er müßte den Vollmond erwarten, über den [illegible] von Bahama zu gehen. Er gieng endlich hinüber, und entdeckete bald das Land Er gelanget [illegible]da. Die Spanier ließen sichs so wenig in den Sinn kommen, daß man in Frank- nach Florida. [illegible] an die Wiedereroberung dieses Landes dachte, daß, nachdem sie die drey Fahrzeuge [illegible]genommen, sie nicht im geringsten zweifelten, daß solche nicht von ihrer Nation wä- [illegible] Sie begrüßeten sie als [illegible] mit zweenen Stückschüssen, als sie dieselben vor dem [illegible]Flusse vorbey fahren sahen. Gourgues beantwortete ihnen Schuß mit Schuß,

1567.

In was für Gesinnung er die Wilden antrifft.

gieng weiter, indem er sich ein wenig auf die Höhe zog; und die folgende Nacht lief in die Seine ein k), welche funfzehn Meilen von dem Mayflusse entfernet ist.

Er fand daselbst eine Menge Wilden, die ihn für einen Spanier hielten, und sich [...] ner Landung widersetzen wollten. Er schickete aber seinen Trompeter an sie, welcher Florida unter Laudonnieren gedienet hatte und die Landessprache ziemlich wohl verstund. D[...] ser Mensch erkannte Saturiova, welcher sich von ungefähr bey dem Paraufti dieses [...] tes befand. Er redete ihn an, und sagete zu ihm, die Franzosen kämen und wollten [...] Bündniß erneuern, welches sie in vorigen Jahren mit ihnen gemacht hätten. Die [...] und Weise, wie man seinen Antrag aufnahm, gab ihm zu erkennen, daß diese Leute mit [...] Spaniern nicht zufrieden wären.

Den andern Morgen näherte sich Saturiova mit einer großen Anzahl Wi[...] dem Orte, wo die Franzosen ausgestiegen waren, und ließ ihren General bitten, zu i[...] zu kommen. Gourgues gieng mit seinem Dollmetscher dahin, welcher kaum angefan[...] hatte, zu reden, so unterbrach ihn der Paraufti und bezeugete dem Generale mit vieler [...] haftigkeit, er wäre entschlossen, die Spanier, über die er große Ursache zu klagen zu ha[...] vorgab, nicht länger in seinen Landen zu dulden. Er setzete hinzu, er zweifelte nicht, [...] Franzosen würden sich zu ihm gesellen, ihr gemeinschaftliches Unrecht zu rächen; und an seiner Seite würde nichts unterlassen, was seine Rache gewiß machen könnte.

Bündniß unter ihnen und den Franzosen.

Gourgues antwortete; er wäre nicht in dieser Absicht gekommen, sondern einzig [...] allein die Verbindungen der Franzosen mit den Floridanern zu erneuern, und nachdem ihre Gesinnungen gegen die Spanier erkannt, wieder nach Frankreich zurück zu gehen, [...] eine größere Macht zu holen. „Indessen setzete er hinzu, weil ich sehe, daß ihr entsch[...] „sen seyd, mir beyzustehen, und so verdrüßliche Nachbarn gern losseyn möchtet, so än[...] „ich meine Meynung und entschließe mich in diesem Augenblicke, die Spanier mit [...] „Handvoll Soldaten anzugreifen, die ich auf meinen Schiffen habe. Ich bin überzeu[...] „ihr werdet euch alle zu mir gesellen; und ich könne mir eure Treue und eure Tapfe[...] „versprechen.„

Saturiova war über diese Rede sehr vergnügt, und das Bündniß wurde bal[...] schlossen. Man beschenkete einander, und der Paraufti machete dem Ritter Gourgue[...] Geschenk, welches ihm sehr angenehm war. Er stellete ihm einen jungen Menschen, [...] mens Peter von Bray, zu, den er bey sich behalten hatte, ungeachtet alles, was die S[...] nier hatten thun können, ihn zu nöthigen, daß er ihnen solchen auslieferte; und war [...] stets als seinem Sohne begegnet. Die folgenden Tage kamen alle die Paraufti, Va[...] oder Bundesgenossen des Saturiova zusammen, um sich zu berathschlagen, wie man [...] Spanier angreifen wollte; und es wurde ausgemacht, es sollte ein Edelmann von C[...] minge, Namens d'Estampes, und ein Neffe des Saturiova, Olocotora genannt, [...] Petern von Bray ausgehen, sich zu erkundigen, in welchem Stande sich San Ma[...] befände.

Einrichtung zum Angriffe.

Der General aber wollte, ehe er den Herrn d'Estampes diesen Wilden anvertra[...] Geisel haben; und Saturiova gab ihm einen seiner Söhne, und diejenige von seinen [...] bern, die er am meisten liebete. Die Abgeschickten kamen nach dreyen Tagen wieder. [...] berichteten, der Feind wäre gar nicht auf seiner Hut, San Matheo aber und zwo a[...]

k) Eine geschriebene Nachricht von diesem Unternehmen in der königlichen Bibliothek nennet diese[...] Tacatacuru, und saget, der König über die Einwohner dieser Gegend führe eben den Namen.

[illegible] Schanzen, die man dabey an jeder Seite des Flusses angeleget, wären in sehr gu- 1567.
[illegible] Stande. Bray versicherte zugleich, die Besatzung in den drey Schanzen wäre vier- [illegible] Mann. Aus diesem Berichte urtheilete Gourgues, er dürfe sich auf einen glück- [illegible] Erfolg seines Unternehmens, außer der Ueberrumpelung, keine Hoffnung machen; [illegible]chdem er den allgemeinen Sammelplatz seiner Truppen an dem Flusse Somme be- [illegible], so fanden sie sich daselbst an dem vorgeschriebenen Tage ein.

[illegible]chdem die Wilden, wie gewöhnlich, ihr Apalachine getrunken: so schwuren sie [illegible]re Art, die Franzosen nicht zu verlassen; und man begab sich sogleich auf den [illegible] Man stund viel aus, weil es eben die Regenzeit war; und ob man gleich den [illegible]ag nur zwo Meilen zurückgeleget, so waren die Franzosen doch überaus abgemat- [illegible]n hatte noch zwo Meilen, ehe man an die erste von den beyden Schanzen kam, wel- che San Matheo bedeckten; und der Ritter Gourgues hatte den ganzen Tag nichts zu sich genommen. Weil indessen alles auf die Eilfertigkeit ankam: so nahm er einen Führer und zehn Büchsenschützen mit sich, und gieng fort, das Fort zu besichtigen; welches er den [illegible] Morgen anzugreifen dachte. Ein kleiner Fluß aber, über den man gehen mußte, [illegible] dem beständigen Regen und der noch steigenden Fluth dergestalt angelaufen, daß es nicht möglich war, weiter zu kommen.

[illegible] kehrete also sehr traurig nach dem Lager zurück. Da ihm aber ein Wilder ver- [illegible], er wollte ihn einen weit leichtern Weg führen: so begab er sich sogleich mit allen Franzosen auf den Marsch, und befahl den Wilden, durch das Gebüsche zu gehen, und sich mit [illegible]ruche des Tages an dem Uebergange über den Fluß einzufinden. Dieser Befehl [illegible]enau ins Werk gerichtet. Man konnte aber noch an keinem Orte durch den Fluß [illegible] und es fiel dabey ein so starker Regen ein, daß man Mühe hatte, das Gewehr [illegible]n verwahren. Das Wetter klärete sich endlich auf, und Gourgues entdeckete hinter [illegible]leinen Gehölze das Fort ganz bequem. Er beobachtete, daß jedermann darinnen in Bewegung war; und er zweifelte nicht, daß er nicht entdecket wäre. Er irrete sich aber [illegible]uhr nachgehends, daß man einen Brunnen ausbesserte.

Man marschiret nach der ersten Schanze.

[illegible]m zehn Uhr, da die Ebbe ganz niedrig war, gieng man, nicht ohne viele Schwierig- [illegible]er den Fluß. Denn außerdem daß man bis an den Gürtel im Wasser gieng, war [illegible]rund auch mit großen scharfen Austern besäet, welche die Sohlen durchschnitten, und [illegible]ße der Soldaten so gar verwundeten. Die Wilden, welche barfuß giengen, wuß- [illegible]s Mittel, sie zu vermeiden. Ueber dieses waren nur ihrer wenige bey diesem Ueber- [illegible], indem die meisten in Piroguen an der Mündung des Flusses übergesetzet.

Bishieher wußten die Spanier noch nicht, daß Franzosen in Florida wären; und [illegible] gab dem Ritter Gourgues besser zu erkennen, wie sehr die Landeseinwohner ihre [illegible] Nachbarn hasseten, als daß sie alles bey dieser Gelegenheit so geheim gehalten. [illegible]dem endlich alle Truppen über dem Flusse waren, und vor Begierde brannten, hand- [illegible]n zu werden: so glaubete der General, er dürfe eine so kostbare Zeit nicht mit Reden [illegible]en. Er stellete seinen Soldaten also nur in zweyen Worten ihre gerechte Sache [illegible]ie Gott gewiß segnen würde, und ließ zum Angriffe blasen. Er hatte seinen kleinen [illegible]n in zwo Schaaren getheilet. Eine führete der Herr von Casenove, sein Lieutenant; [illegible]llete sich an die Spitze der andern, und rückete langsam in Schlachtordnung an.

Sie wird eingenommen.

Den Augenblick, da er aus dem Gehölze herausgekommen, welches ihn bedeckete, [illegible]te man zwo Feldschlangen auf ihn ab, die Laudonniere in Carolina gelassen hatte.

Die

1567.

Die erstern Schüsse blieben zu weit entfernet; man hatte aber wieder geladen, und die e stern Glieder fingen an, auseinander zu gehen, als der tapfere Olocotora, welcher de General nicht verließ, sich, ohne daß man es gewahr wurde, bis an den Fuß der Platte me schlich, wo die beyden Feldschlangen aufgeführet waren. Er sprang hinüber und sti dem Canonier eine Pike, womit er sich bewaffnet hatte, durch den Leib. Die Kühnheit di ses Wilden machete, daß die Spanier glaubeten, er wäre nicht allein, oder benahm ihn vielmehr den Verstand. Das Schrecken bemächtigte sich ihrer; sie giengen aus d Schanze und liefen nach der Seite, wo Casenove war, welcher dem Generale solches dur starkes Schreyen meldete. Gourgues eilete hinzu, brachte die Feinde zwischen sich und s nen Lieutenant und fiel so plötzlich auf sie, daß von denen sechzigen, die ihrer waren, n dem ersten Anfalle, nur einige gefangen und keinem so rühmlichen Tode vorgespa wurden.

Tapfere That eines Wilden.

Indessen feuerte das Geschütz aus dem andern Fort ohne Aufhören und fiel den n ern sehr beschwerlich. Damit dieses Feuer aufhören möchte, so ließ der General die b den Feldschlangen l) und zwey andere Stücke, die man in dem ersten Fort gefunden, das Ufer des Flusses pflanzen; und dieses hatte seine Wirkung. Er stieg darauf mit a zig Mann in eine Barke, die er deswegen hatte kommen lassen; und er hatte den Wil versprochen, sie ihnen wieder zu schicken, so bald er ausgestiegen seyn würde. Sie ha aber nicht die Geduld, darauf zu warten, sondern fingen an, überzuschwimmen und e ben ein gräßliches Geschrey. Die Spanier wurden dadurch erschrecket und hielten sich h ter ihren Verschanzungen nicht für sicher. Sie flüchteten in das Gehölze, wo Gourgu welcher sich daselbst im Hinterhalte geleget, sie umringete und in die Pfanne hieb. V ihrer sechzigen verschonete er nur funfzehn, die er gefangen behielt. Er gieng darauf das Fort, wo er niemand antraf. Er ließ es niederreißen, und die Lebensmittel, und Kriegesvorrath in das erstere bringen, woraus er seinen Waffenplatz machete. Alles ses geschah den Abend vor Quasimodogeniti.

Die zweyte Schanze wird verlassen.

In Carolina waren noch über zweyhundert Mann Besatzung: allein, die Bes zung darinnen war groß. Der Ritter Gourgues hatte unter seinen Gefangenen einen a Sergenten. Von diesem brachte er durch Drohungen den Zustand und Grundriß von d Platze heraus. Nachdem er solchen sorgfältig untersuchet: so fand er, das sicherste Mi sich dessen zu bemeistern, wäre die Ersteigung; und er beschloß solche. Er wandte Sonntag und Montag zu den Zurüstungen dazu an; und unter der Zeit kam eine große Anzahl Wilde zu ihm, daß, weil sie alle Gegenden um Carolina anfülleten, es Spaniern nicht möglich war, herauszukommen, und die Macht der Stürmenden zu er nen. Es fand sich aber doch einer, der sich als ein Wilder stellete. Allein, Olocotora, ihn entdecket hatte, führete ihn zum Generale.

Zurüstung Carolina einzunehmen.

Dieser Mensch versicherte, er wäre aus der Besatzung des zweyten Fort und h sich so verstellet, um desto leichter fortzukommen, weil er von den Wilden kein Quar hoffete, wenn er ihnen in die Hände geriethe; seine Absicht wäre, sich in die Arme der Fr zosen zu werfen, und er glaubete, sein Leben wäre in Sicherheit, weil er sich als ein Ge gener bey einer Nation befände, die wegen ihrer Leutseligkeit in der ganzen Welt berü wäre. Zu seinem Unglücke aber verrieth ihn der obgedachte Sergent wider seinen Wil

l) Die geschriebene Nachricht, die in der Familie der Herren von Gourgues verwahret wird, n

1567.

...n er gemeldet, er wäre von der Besatzung aus San Matheo, worauf er unter diejeni-...ethan wurde, die man zur Strafe aufbewahrete. Man vernahm von diesem Kund-...er, die Besatzung zu San Matheo hätte nur deswegen den Muth verloren, weil ...a gewiß glaubete, der Franzosen wären wenigstens zweytausend; und der General ...dafür, er dürfe dem Feinde nicht Zeit lassen, aus seinem Irrthume zu kommen, noch ...n seinem Schrecken zu erholen.

Man marschiret nach dem Platze.

...r richtete alles so eilig ein, den Angriff auf den Dienstag mit Anbruche des Tages an-...n. Er schickete den Herrn de Mesmes, seinen Fähnrich, mit zwanzig Büchsen-... ab, die Mündung des Flusses zu besetzen. Er ließ die Wilden abgehen, sich auf ...Seiten des Flusses in dem Gehölze im Hinterhalte zu legen. Er selbst marschirete ...Morgenröthe mit dem Sergenten und dem Kundschafter, die ihm zu Wegweisern ...mußten, ab. Olocatora war bey ihm; und dieser Wilde hatte sich in den Kopf ...er würde aus diesem Feldzuge nicht wieder zurückkommen. Seine Ahndung ... sich vermuthlich auf einen Traum. Er eröffnete solches dem Ritter. „Ich weis, ...er zu ihm, mein Hauptmann, daß ich bey dem Angriffe des Forts bleiben werde: ...l dich aber doch nicht verlassen. Mein Leben schätze ich für nichts; ich werde ...stens den Trost haben, daß ich als ein tapferer Kerl sterbe. Ich bitte dich aber, ...iner Frau das, was mir von der Beute zukommen soll, damit sie es mit meinem ...s Grab lege und ich in dem Lande der Seelen desto besser aufgenommen werde.

...ourgues antwortete ihm: er hoffete, ihn seiner Familie vielmehr frisch und ge-...ustellen: sein Andenken aber würde ihm todt oder lebend allezeit lieb seyn; und er ...uf alle Art und Weise erkennen, was er seiner Tapferkeit und seinem Eifer schul-...e. Man marschirete unbedeckt längst dem Flusse hin. Weil man sich aber dem ...aus zwoen Feldschlangen, die auf einer Art vom Bollwerke stunden, welches den ...estrich, gar zu sehr ausgesetzet sah: so versteckete man sich hinter den Hügel, an ...Fuße das Fort lag. Der General hatte also die Bequemlichkeit, den Platz recht zu ...hen, und mit Hülfe seiner beyden Gefangenen erkannte er dessen Stärke und ...che vollkommen. Endlich sah er ein, daß man ihn von dem Hügel angreifen müß-...e es die Spanier zwey Jahre zuvor gethan hatten.

San Matheo wird eingenommen.

Es war ein wenig spät, als jedermann seinen Posten eingenommen hatte, und der ... wollte den Anfall bis auf den folgenden Tag verschieben. Weil aber die Belager-...t achtzig Büchsenschützen einen Ausfall gethan hatten: so beschleunigten sie ihren Un-...g. Casenove wurde mit zwanzig Reitern wider sie abgeschickt, um sie herauszu-..., unterdessen daß ihnen der General den Rückzug abschneiden und darauf mit einer ...genen Macht auf sie fallen wollte. Die Spanier, welche stets fortrückten, erstau-... als sie sich zwischen zweyen Feuern befanden. Sie fochten indessen tapfer, und ließen ...lle bis auf den letzten Mann erschlagen. Die Besatzung, welche Zeuge von dieser ...rlage war, verlor den Muth gänzlich und floh insgesammt, ohne auf den Befehl zu ... ins Gehölze, wo die Wilden, die auf sie laureten, keinem Quartier gaben. Einl-...tten sich nach einer andern Seite gewandt, wo sie den Ritter Gourgues antrafen, wel-cher

...on einer Feldschlange mit dem französischen Wapen, nebst dem Namen Heinrichs des IIten, ...on dreyen Stücken.

1567.

cher anfänglich den größten Theil zu Boden schlug, und viel Mühe hatte, die andern au den Händen der Wilden zu retten, um sie in des Henkers Hände gerathen zu lassen.

Da San Matheo keine Vertheidiger mehr hatte: so rückete der General mit allen se nen Truppen hinein, welche eine ansehnliche Beute daselbst macheten. Es fanden si fünf doppelte Feldschlangen, vier mittlere, einige kleine eiserne und metallene Stücke d selbst, achtzehn Tonnen Pulver, und eine große Menge allerhand Gewehres, welches i die Barke gebracht wurde, deren man sich bedienet hatte, die Truppen überzuführ Das Pulver gieng aber doch durch einen Zufall verloren. Ein Wilder, welcher ziemli nahe bey dem Magazine Fische kochete, ließ auf einen Zündfaden von Pulver, den m nicht gesehen hatte, und wodurch die Spanier die Franzosen hatten in die Luft spreng wollen, wenn sie mit Gewalt eindrängen, Feuer fallen. Zum Glücke war niemand der Nähe, der dadurch beschädiget wurde, ob gleich das Magazin in die Luft flog.

Die Gefangenen werden gehangen.

Der General ließ seinen Leuten und den Wilden alle Zeit zum Plündern, und g diesen noch große Geschenke, welche mehr von seiner Art und Weise, als von seiner Frey bigkeit, eingenommen wurden. Er ließ darauf alle Gefangenen an eben den Ort führ wo die Franzosen hingerichtet worden, und Menendez die obgedachte Schrift eingrab lassen. Er verwies ihnen ihre Grausamkeit, ihre Treulosigkeit und ihren Meyne worauf er sie alle an einen Baum hängen, und statt der alten Aufschrift diese auf ein T nenbrett setzen ließ: **Diesen ist nicht als Spaniern, oder Maranen, sondern a Verräthern, Dieben und Mördern, so begegnet worden.**

Florida wird von den Franzosen geräumet.

Gourgues hatte indessen von dieser Heldenthat nichts weiter, als den Ruhm. hatte nicht Leute und Lebensmittel genug, sich in Florida zu erhalten, und konnte aus Fra reich wenigstens nur erst in einigen Jahren Beystand und Zufuhre erwarten. Er l also seine drey eroberten Forts schleifen, und schickete alles Geschütz daraus auf seine Schi die er in der Seine gelassen hatte. Er begab sich mit allen seinen Leuten zu Lande dah nachdem er von den Wilden Abschied genommen, die ihn ungern abreisen sahen, und er dadurch zu trösten suchete, daß er ihnen Hoffnung machete, bald wiederzukomm Man erwies ihm unterwegens die größte Hochachtung und Freundschaft. Viele Parau unter denen sich Saturiova am meisten hervorthat, schwuren, ihm ewig ergeben zu se und der tapfere Olocotora, dessen Ahndung nicht eingetroffen, verließ ihn nicht, so lang in Florida war, und zerfloß in Thränen, da er Abschied nahm.

Gourgues kömmt nach Frankreich.

Den 3ten des Maymonates giengen die drey Schiffe unter Segel; und den 6ten Brachmonates legete Gourgues in dem Hafen Rochelle vor Anker, nachdem er starke St me ausgestanden und vielen Hunger erlitten hatte, weil seine Lebensmittel verdorben ren. Er verlor sogar seine Patache mit acht Mann, und ein anderes von seinen Schiff welches auf der Höhe von Vermuden sich von ihm getrennet, kam erst einen Monat n nach an. Sein Unternehmen hatte ihm nur einige Soldaten und fünf Edelleute geko die er sehr bedauerte. Einer war aus Saintonge und hieß **Pons**; die vier andern wa Gasconier und hießen **Anton von Limosni, Bierre, Carreau,** und **Gachie**. fehlete aber nicht viel, so hätte er selbst in dem Hafen ein größeres Unglück, als den Sch bruch, gefunden, dem er entgangen war.

Die Spanier stellen ihm nach.

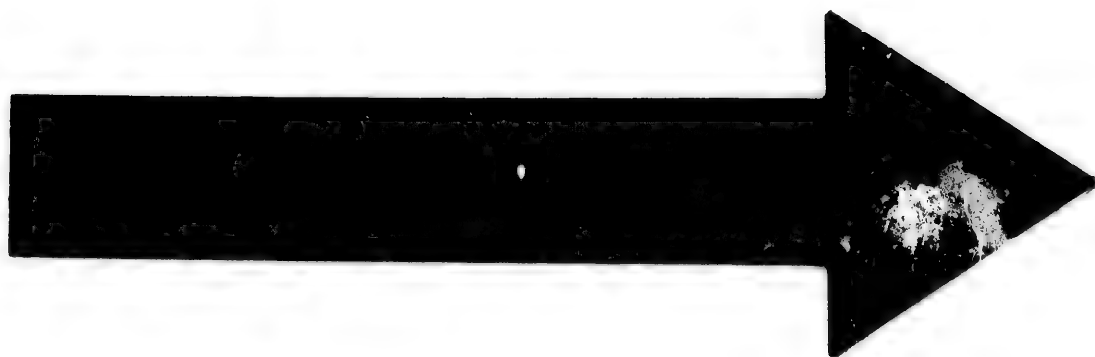
Man weis nicht, wie das Gerücht von seinen Unternehmungen, wovon er selbst erste Zeitung nach Frankreich zu bringen glaubete, schon an den spanischen Hof habe k men können. Indessen war er doch kaum von Rochelle nach Bourdeaux abgereiset,

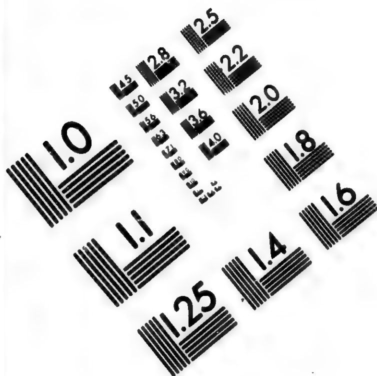
[illegible] man neunzehn spanische Patachen nebst einem andern Fahrzeuge von zweyhundert Ton- 1567.
[illegible] auf die Rhede kommen, die er verlassen hatte, in der Absicht, ihn aufzuheben; und [illegible] wurde sogar bis nach Blaye verfolget. Er blieb nicht länger zu Bourdeaux, als zu [illegible] elle. Er begab sich erstlich zu dem Herren von Montluc, unter dem er in Toscana ge[illegible] hatte, der ihm sehr lobete. [illegible] nach Hofe zu gehen: er [illegible] aber daselbst schlecht aufgenommen. Man gab ihm sogar unter der Hand zu ver[illegible], er möchte sich unsichtbar machen, wenn er nicht der Empfindlichkeit des katholischen [illegible] wollte aufgeopfert werden, welcher trotzig seinen Kopf forderte, auf den er einen [illegible] gesetzet, und welchen man damals schonen mußte, weil man Beystand von ihm [illegible] te.

[illegible] die Königinn Mutter und die Parthey der Herzoge von Lothringen erklärete sich wirk- Er muß sich unsichtbar machen.
[illegible] er ihn; und man wollte ihm seinen Proceß machen, weil er seinen Feldzug ohne [illegible] unternommen. Er hielt sich lange Zeit zu Rouen heimlich bey dem Präsidenten [illegible] rigny auf; und weil er aus Florida nicht so viel mitgebracht, daß er die Schulden [illegible] konnte, die er gemacht hatte, um sich in den Stand zu setzen, die Spanier daraus zu [illegible]: so würde es ihm schwer gefallen seyn, ohne den Beystand dieser Magistratsper[illegible] einiger seiner alten Freunde seinen Unterhalt zu finden. Die Königinn Elisabeth, [illegible] damals in England regierete, ließ ihm nicht lange darnach sehr vortheilhafte Vor[illegible] thun, wenn er in ihre Dienste treten wollte. Weil ihm aber der König [illegible] welcher im Herzen über seine That vergnüget war, öffentlich seine Gnade [illegible] enket hatte: so bedankete er sich gegen diese Prinzessinn.

[illegible] on Anton both ihm endlich die Anführung einer Flotte an, die er ausrüstete, sein Sein Tod.
[illegible] auf die Krone Portugall zu behaupten, deren sich König Philipp der II bemächtiget [illegible] Er nahm eine so schöne Gelegenheit, die Spanier noch einmal zu bekriegen, mit [illegible] an. Da er aber abgereiset, sich zu diesem Herrn zu begeben: so wurde er zu [illegible] krank, und starb daselbst zu allgemeinem Leidwesen, und mit dem Ruhme eines der [illegible] en und geschicktesten Hauptleute seiner Zeit, welcher eben so fähig war, eine Flotte [illegible] e, als ein Kriegesheer zu Lande, zu führen.







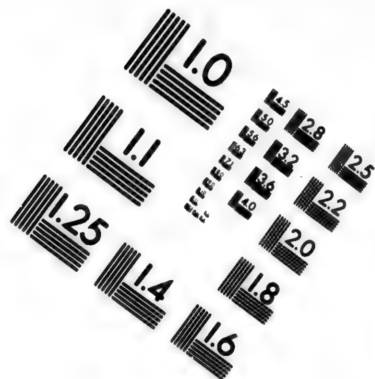
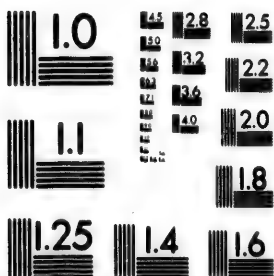


IMAGE EVALUATION
TEST TARGET (MT-3)









Der allgemeinen Geschichte und Beschreibung von Neu-Frankreich;

Drittes Buch.

1598. Versuch des Marquis de la Roche.

Ungeachtet Florida nach der glücklichen Unternehmung des Herrn von Gourg gänzlich leer stehen blieb, und Frankreich an die Errichtung beständiger Wo plätze in Nordamerica nicht mehr zu gedenken schien: so trieben doch die Norm der, Basquen und Bretagner den Wall- und Stockfischfang an der großen Bank, an ganzen neuländischen Küste, im Lorenzbusen, und dem hereinfallenden Strome, noch i mer fort. Ja sie geriethen unvermerkt mit den Landeseinwohnern in ein Verkehr; und wurde der Pelzhandel in kurzer Zeit eine Sache, welche aus Liebe zu etwas neuem, u wegen der geringen Mühe, die sie verursachete, dem Fischfange vorgezogen wurde, u manche Matrosen in Handelsleute verwandelte.

Endlich, als Frankreich in dem 1598 Jahre durch die Tapferkeit und Güte d großen Heinrichs, der seit funfzig Jahren vermisseten innerlichen Ruhe wiederum genoß, u unter der Regierung eines so weisen Königes, alles zu unternehmen im Stande war: bekamen die Franzosen neue Lust, Pflanzstädte anzulegen. Seine Majestät ertheilete d Marquis de la Roche, einem bretagnischen Edelmanne, eben die Vollmacht und Gew welche ehedem Roberval unter Franz dem I gehabt, und er selbst von Heinrich dem III erh ten, wegen seiner Umstände aber nicht gebrauchet hatte. Der offene Brief, der ihm d 12ten des Jenners 1598 ausgefertiget wurde, besaget, Seine Majestät ernenneten ihn d Willensmeynung weiland Heinrichs des III zu Folge, zu dero Oberstatthalter in den Lände Canada, Hochelaga, Neuland, Labrador, in der Gegend des Stromes der großen Bay zu Norimbegue und in den angränzenden Gegenden, unter folgender Bedingung.

Er solle hauptsächlich auf Einführung der katholischen Religion bedacht seyn. Se Gewalt solle sich über alle Kriegesleute zu Wasser und Lande erstrecken. Er solle die Hau le

a) Der Herr de la Roche führet darinnen den Titel Troilus de Mesgouez, Ritter des Reichs-orbens, Staatsrath, Hauptmann über fun Leibcrabanten, Marquis von Cotommeal, Vicomte Vicomte von ard, Quermo

Schiffer und Steuerleute selbst wählen, und ihnen nach seinem besten Wissen Be- 1598.
ertheilen, ohne daß sie unter einigem Vorwande ihm ungehorsam seyn dürften. Er
Macht und Gewalt haben, alle in den französischen Häfen befindliche, und zum Aus-
tüchtige Schiffe und Mannschaft zu gebrauchen, so viel Soldaten, als ihm beliebig,
eben, Krieg zu führen, Festungen und Städte zu bauen, sie mit Gesetzen zu ver-
, die Uebertreter zu bestrafen, oder zu begnadigen, den Edelleuten Güter, Herr-
n, Burgwarten, Grafschaften, Baronien, und andere von Seiner Majestät ab-
e Würden, so wie er es dem Dienste derselbigen verträglich erachten wird, zu lehen,
aber von geringerm Stande, mit Vorbehalt einer ihm beliebigen jährlichen Abga-
Zinses, einzuräumen, davon sie jedoch die ersten sechs Jahre, oder nach seinem
inden, noch länger befreyet seyn sollen. Denen, welche die Reise mit ihm thäten,
nach seiner Wiederankunft zu Hause den dritten Theil alles in beweglichen Gütern
den Gewinnes und Vortheils austheilen, ein Drittheil für sich behalten, und das
zu den Krieges- und Festungskosten, auch andern gemeinen Ausgaben verwenden.
jedweden, er sey von adelichem, Handels- oder anderm Stande, ist es erlaubt, die
uf seine eigenen Kosten, oder sonst, mitzumachen, aber bey Strafe seine Schiffe,
n und Güter zu verlieren, keine Handlung ohne des Marquis Erlaubniß, zu trei-
Ist der Statthalter krank, oder seines Absterbens vermuthend, so kann er, durch
ament, oder auf andere Weise, einen oder zween Statthalter an seine Stelle ver-
Er kann im ganzen Königreiche Werkmeister oder andere zu seiner Unterneh-
öthige Personen in Dienste nehmen. Mit einem Worte, er solle alle und jede
, Vorrechte, Macht und Ansehen, damit weiland Franz der I den Herrn von Ro-
begnadigte, genießen.

Sobald der Marquis de la Roche, vermöge seiner Vollmacht, thun konnte, was Die Unter-
e: so beschloß er, das Land in eigener Person zu erkundschaften, und gieng deswe- nehmung
einem versuchten Steuermanne aus Normandie, Namens Chedotel, in die See. mislingt.
erste Land, das er antraf, war die Sandinsel, welche ungefähr fünf und zwanzig Beschreibung
eilen gegen Südost, unter der Königsinsel liegt, und darauf, wie man vorgiebt, der der Sandinsel.
n von Lery schon 1508 eine Pflanzstadt anlegen wollte. Er hatte aber schlecht ge-
, indem die Sandinsel kaum etwas Gras und Gesträuche trägt, zu bewohnen ganz
glich, ja über dieses sehr klein und ohne Hafen ist. Sie liegt unter 44 Grad 12 Min.
erbreite, und die daselbst beobachtete Abweichung der Magnetnadel beträgt 13 Gr.
Nordost. Sie ist sehr schmal und an Gestalt einem Bogen ähnlich. In der Mitte
man einen See, der fünf Meilen, die ganze Insel hingegen nur zehne im Umkreise
Ihre beyden Enden sind gefährliche Sandbänke, davon eine nach Nordost zu Ost,
dere gegen Südost streicht. Sie liegt fünf und dreyßig Meilen Nord und Süd von
ceatix, und hat Sandberge, die man auf sieben bis acht Meilen weit sieht. Der
de la Roche setzete daselbst vierzig liederliche Kerl, die er in Frankreich aus dem Ge-
ngnisse genommen hatte, ans Land: sie befanden sich aber nach weniger Zeit in einem
lendern Zustande, als da sie noch in ihrem Kerker lagen.

, Vicomte von Carentan und S. Lo in Nor- und Lisieux.
, Vicomte von Trevalet, Herr von la Roche,
ard, Quermoulec, Gornal, Bonteguigno

b) Damals nennete man insgemein den Lorenz-fluß also.

1598. Hierauf besuhr er die nächste Küste des festen Landes, das ist die acadische; und nachd
er eine so genaue Kenntniß, als er für nöthig erachtete, von ihr eingezogen hatte, so kehr
er wieder nach Frankreich zurück. Zwar wollte er den Weg nach der Sandinsel nehm
und die daselbst zurückgelassenen Leute abholen: es erlaubeten ihm aber die widrigen Wi
das Annähern nicht. Die folgenden Jahre wurde die Ausführung seines Vorhabens du
allerley Hindernisse unterbrochen. Er war nicht nur ein Jahr lang ein Gefangener d
Herzoges von Mercoeur, sondern es mußten auch einige mächtige Personen, denen
großer Eifer für die katholische Religion misfiel, die gnädige Gesinnung des Königes g
gen ihn fruchtlos zu machen. Da er nun vieles aufgewendet, dagegen aber noch n
den geringsten Vortheil gezogen hatte: so war er außer Stande die Sache weiter zu treib
und starb endlich, wie man versichert, aus Verdruß.

Sein Fehler bestund darinnen, daß er keinen Wohnplatz in Acadien anlegete; d
da hätte man den Fischfang das ganze Jahr über treiben, und mit mäßigem Aufwa
ein großes gewinnen können. Die vierzig auf der Sandinsel zurückgelassenen Missethä
baueten sich aus den Trümmern gescheiterter spanischer Schiffe, welche die Königsinsel
bevölkern wollten, einige Hütten. Auch waren aus besagten Schiffen einige Schafe u
Rinder ans Land gekommen, die sich vermehreten, und den elenden Leuten eine Zeitl
zur Nahrung dieneten. Nachgehends behalfen sie sich bloß mit Fischen; und als i
Kleider abgenutzet waren, so verfertigten sie andere aus Seewolfshäuten. Nach fü
Jahren bekam der König von ihrem Unglücksfalle Nachricht, und befahl dem Sch
Chedotel, sie abzuholen, welcher aber nur noch zwölfe am Leben fand. Seine Maje
ließen sie in eben dem Zustande, darinnen Chedotel sie angetroffen hatte, vor sich bring
nämlich mit einer Seewolfshaut um den Leib, mit langen verwirrten Bärten und Haa
darinnen sie den Flußgöttern der Maler nicht unähnlich sahen, übrigens aber so abgefle
und verstellet, daß man über sie erschrack. Der König schenkete einem jedweden fün
Thaler, und sprach sie von aller Rüge ihrer ehemals begangenen Missethaten frey.

1600 u. 02. Ungeachtet dem Marquis de la Roche sein Vorhaben nicht gelungen wa, so f
lete es nach seinem Tode dennoch nicht an andern, die um seine gehabte Vollmacht bat
Reisen des Hn. Chauvin. Der Herr von Pontgrave, ein geschickter und sehr vermöglicher Kaufmann zu S. Ma
hatte bey seinen öftern Reisen nach Tadussac wohl eingesehen, man könne auf das V
kehr mit Pelzwerke, wenn es in einer einzigen Hand stehe, eine ungemein wichtige Ha
lung gründen. Er beredete also den Herrn Chauvin, einen Schiffshauptmann,
er darüber einen Freyheitsbrief mit dem Anhange des Ausschlusses aller andern Perso
nebst allen dem Herrn de la Roche ehemals bewilligten Vorrechten bey dem Könige a
wirkete. Sobald Chauvin diesen Brief weg hatte, rüstete er einige leichte Fahrzeuge
und führete sie in eigener Person nach Tadussac.

Fehler, die er begieng. Pontgrave hatte die Reise mitgethan, und wollte den Strom durchaus bis an
drey Flüsse aufwärts befahren, indem er diesen Ort bey seinen ehemaligen Reisen sorgfä
untersuchet, und für den allerbequemsten zu einem Wohnsitze geachtet hatte. Alle
Chauvin war im geringsten nicht Willens, dergleichen zu errichten, sein Vorhaben w
nur, Pelzwerk einzutauschen, damit er denn auch seine Schiffe bald anfüllete. D
ließ er einige Leute zu Tadussac zurück, welche aber ohne den mitleidigen Beyst
der Landeseinwohner den Winter über verhungert und verdorben wären. Das

e) Welche damals Cap Breton hieß.

Jahre trieb er sein Verkehr abermal, mit nicht geringerem Vortheile. Als er
itte Reise vornehmen wollte: so kam der Tod, und machete allen Anschlägen ein Ende. 1603.
Ihm folgete der Ritter de Chatte, Befehlshaber von Dieppe, und errichtete eine
schaft von rouanischen Kaufleuten, mit denen auch viele Standespersonen zusammen
Man rüstete Schiffe aus, und vertrauete sie dem Herrn Pontgrave, welchem
nig durch einen Freyheitsbrief erlaubet hatte, die Entdeckung des canadischen Flus-
zusetzen, und Wohnplätze daselbst anzulegen. Um eben diese Zeit kam ein sainton-
Edelmann, Namens Samuel von Champlain, welcher das Lob eines braven
schickten Seemannes hatte, nach einem dritthalbjährigen Verweilen aus Westindien
ause, und begab sich auf königliche Vergünstigung mit auf diese Reise.

Unternehmung des Ritters Chatte.

r gieng im Jahre 1603 nebst dem Pontgrave unter Segel. Sie ließen nach
urzen Aufenthalte zu Tadussac ihre Schiffe da zurück, und fuhren nebst fünf Ma-
en Fluß in einem leichten Fahrzeuge bis an den Ludwigsfall aufwärts, das ist,
als ehedem Cartier gekommen war. Allein, entweder war der Flecken Hoche-
r nicht mehr im Wesen, oder er bedeutete wenig mehr, weil Champlain, der doch alle
de sehr genau bemerket, kein Wort davon meldet. Bey ihrer Rückkunft nach Frank-
nden sie den de Chatte nicht mehr am Leben, sondern es war seine Vollmacht an einen
Saintonger, den königlichen Kammerjunker, und Befehlshaber zu Pons, Pe-
Guast, Herrn de Monts vergeben. Ueber dieses hatte er noch die Freyheit er-
en Pelzhandel zwischen dem vierzigsten und vier und funfzigsten Grade Norderbrei-
Ausschließung jedermanns ganz allein zu treiben, und bis auf sechs und vierzig
Ländereyen auszutheilen. Er war auch zum Viceadmirale und Oberstatthalter in
ganzen Striche erkläret worden.

Champlains erste Reise.

Der Herr von Monts war reformirt, und hatte vom Könige die freye Uebung sei-
ligion, für sich, und die Seinigen ausgewirket, gleichwie denn dieses im ganzen
eiche üblich war. Dagegen hatte er versprochen, das Land zu bevölkern, und den
chen Glauben unter den Wilden auszubreiten. Er war ein ehrlicher wohlgesinne-
ann, und besaß alle zu seiner Unternehmung nöthige Geschicklichkeit: allein, er war
unglücklich, theils wurden seine Befehle schlecht vollzogen. Seine Berechtigung,
elzhandel ganz allein zu treiben, erweckte ihm Neider, die ihn endlich zu Grunde
en. Er hatte die von seinem Vorfahrer errichtete Gesellschaft nicht nur beybehalten,
n auch mit vielen Handelsleuten der besten Seestädte im Königreiche, absonderlich
Rochelle, vermehret. Dergestalt war er im Stande, eine stärkere Ausrüstung, als
r niemand gethan hatte, theils zu Dieppe, theils zu Havre de Grace vorzunehmen.
Sie bestund aus vier Schiffen, darunter eines den Pelzhandel zu Tadussac treiben
Das zweyte sollte Pontgrave nach Canceaux führen, von hier die Durchfahrt
en der Königs- und Johannesinsel durchstreichen, und die unbefugte Handlung mit
Wilden verwehren. Die beyden übrigen Schiffe führete Herr von Monts nach
dia. Er hatte viele Freywillige bey sich, unter andern den Herrn von Champlain,
och einen Edelmann, Namens Johann von Biencourt, Herrn von Poutrin-
, den er nachgehends zu seinem Stattverweser machete. Ehe ich aber die Erzäh-
dieser Unternehmung anfange, wird es nicht undienlich seyn, einen richtigen Begriff
Acadien, davon ich in der Folge zum öftern erwähnen muß, vorauszuschicken.

De Monts in Acadien.

Acadia

1604.

Beschreibung Acadiens.

Acadia ist allen Geschichtschreibern, welche genau reden, zu Folge, eine dreyeck Halbinsel, an der südöstlichen Spitze von America. Johann von Laet saget es ausdrück im vierten Capitel seiner Beschreibung Westindiens d). Eben also reden auch alle G schicht- und Landbeschreiber, nur mit Ausnahme des Champlains und Denys, we Acadia weit enger einschliessen. Jener gebrauchet im achten Capitel seiner Reisebeschr bung die Benennung Acadia nur von der Südküste der Halbinsel e). Eben dieser M nung ist auch Herr Denys, welcher lange im Lande war, und eine genaue Beschreib davon lieferte, gleichwie er denn die östliche Küste zu seinem Eigenthume besaß, auch Namen des Königes regierete.

Er theilet das ganze gegen Osten und Mittag liegende Stück von Canada in Landschaften, welche zu seiner Zeit vier Eigenthümern und königlichen Statthaltern ge höreten. Die erste zwischen Pentagoet und dem Johannisflusse, nennet er das Land Etecheminen, vorher aber hieß es Norimbegue; die zweyte, zwischen dem Joh nisflusse und dem Sandvorgebirge, nennet er die Franzbay: die dritte, zwischen be dem Vorgebirge und Campceaux, ist nach seiner Meynung Acadien, und wurde von Engländern bey einer Gelegenheit, die ich bald melden werde, Neuschottland ge net. Die vierte war sein Eigenthum und lag zwischen Campceaux und dem Rosenw birge. Er nennet sie die Lorenzbay, andere hingegen Gaspesien.

Wäre es nicht glaublich, man habe diese Meynung unserer beyden ältesten Sch steller von Acadien im Sinne gehabe, „als Frankreich im utrechter Friedensschluss „Krone England Acadien, oder Neuschottland, nach seinen alten Gränzen, nebst der S „Portroyal, oder Annapolis mit dem dazu gehörigen Bezirke, auf ewig abtrat? D da der Friedensschluß zu Neuschottland, noch Annapolis setzet: so folget meines Erach daraus, man habe unter dem Namen des eigentlichen Acadiens, oder Neuschottlan durchaus nicht die ganze Halbinsel verstanden.

Zwar wird in mehr als einem Vortrage zwischen beyden Kronen der Name N schottland, bald der Halbinsel mit Ausschließung der mittägigen Küste von Canada, b nur besagter Küste mit Ausschließung der Halbinsel beygeleget: allein, man wird durch k einzige Urkunde darthun können, daß man ihn von beyden zugleich gebrauchet hätte. U das alles sind diese Veränderungen des Namens etwas neues; dahingegen zwischen u und den Engländern die Frage von der ehmaligen Gränze Acadiens oder Neuschottlande

Daß man aber in England selbst, unter Neuschottland nichts, als die Halbi verstund, das erhellet daraus, weil Jacob der I, als er Wilhelm Alexandern, G sen von Sterlin, mit allem, was den Franzosen unter seiner Regierung in dieser Geg von Canada abgenommen worden war, belehnete, das neue Lehen in zwo Landschaften sonderte, und eine davon Neuschottland, die andere Neu-Alexandria nannte, gleich aus dem Schenkungsbriefe, welchen Laet am angezogenen Orte beybringt, zu ers ist. Als einige Jahre hernach, Karl der II, vermöge des bredaer Friedensschlusses, A dia an die Franzosen abzutreten befahl: so behauptete der Ritter Temple, er dürfe P tagoet behalten, weil es nicht zu Acadia, sondern zu Neuschottland, gehöre: man ze ihm aber den Ungrund seiner Meynung.

d) Cadia pars Continentis triangularis est disjunctl, hanc provinciam pene insulam formae. - - qui duo sinus exiguo terrae spatio cl.unt.

Ich hoffe, man werde mir diese kurze Ausschweifung um so viel leichter zu gute halten, 1604.
einen mit der gegenwärtigen Materie verknüpften und wichtigen Punct betrifft. Vor-
ß ich von den mittägigen Landschaften Neu-Frankreichs, welche de Monts und
plain damals entdeckten, etwas beybringen. Vielleicht ist keine in der Welt, wel-
ssere Häfen und alle zum menschlichen Leben erforderliche Bequemlichkeiten in größe-
ge hätte. Die Witterung ist gelinde, die Luft gesund, und bisher hat man den
nie anders, als erstaunlich fruchtbar befunden. Bey la Haive trug ein einzi-
zenkorn hundert und funfzig sehr lange und dermaßen schwere Aehren, daß man,
erade zu halten, einen eisernen Ring herum legen mußte. Der Herr Denys,
s mit eigenen Augen sah, erzählet, er habe an eben diesem Orte ein Feld voll Ge-
sehen, in welchem das geringste Korn acht mit Aehren besetzete Halmen, daran
beste Aehre einen halben Schuh in die Länge betrug, getrieben habe. Nebstdem
irgend schönere Wälder, noch welche besseres Bau- und Mastenholz lieferten.
einigen Orten giebt es Kupfergruben, anderswo Steinkohlen. Ja, man saget,
drey Viertelmeilen weit von der Insel Menane, an welcher die Schiffer die
g des Johannisflusses kennen, eine Klippe von lauter Lapis Lazuli, in der See;
aber fast immer vom Wasser bedecket. Der Ritter Razilli, heißt es weiter, ha-
s ein Stück von dieser Klippe abgeschlagen, und nach Frankreich geschicket; De-
aget, er habe es gesehen, und es sey die Unze auf zehn Thaler geschätzet worden.
, die man am stärksten an dieser Küste fängt, sind Stockfische, Salmen, Ma-
Häringe, Sardellen, Alosen, Forellen, Störe, Sprotten, (Gasparots), Gatten,
e, lauter Fische, die man einsalzen und verführen kann. Seewölfe, Seekühe,
lfische giebt es in großer Menge. Man könnte, dem Versichern zu Folge, in dem
Häfen Mucadi in einer einzigen Jahreszeit, die Ladung für viele Schiffe fan-
ie Flüsse wimmeln von Fischen ihrer Art, und ihre Ufer von unzähligem Wilde.
adia ist zur Handlung vortrefflich gelegen. Es ist gleichsam das Vorgebirge des
n America, und giebt die nächste, sicherste und bequemste Niederlage für die westindische
ng. Die Weite dieses Landes beträgt zweyhundert und funfzig Seemeilen im Um-
zwischen dem drey und vierzig und sechs und vierzigsten Grade Norderbreite. Die
me machen keine Ungelegenheit, sondern man kann in dem dasigen Gewässer mit
m Winde fahren. Eine umständliche Ausführung, nebst dem Beweise von allem
findet man in dem vortrefflichen Werke des Herrn Denys, welcher die Sache
d, und nichts schrieb, als was er mit eigenen Augen sah. Zudem, so ist ja die-
allgemeine Sprache aller derer, die im Lande gewesen sind. Ich komme wieder
n Herrn de Monts.

Er war den 7ten des Märzmonates im Jahre 1604 zu Havre de Grace unter Se-
angen und den 6ten des Maymonates in einem acadischen Hafen eingelaufen, wo
Schiff, das dem Verbothe zuwider Pelzwerk eintauschete, antraf. Kraft seines
s, nahm er es weg, und nennete den Hafen nach des Schiffers Namen, Nach-
-Hafen, eben, als wenn er ihn durch Verewigung seines Angedenkens für den
st seines Schiffes schadlos halten wollte. Hernach lief er in einen andern, und be-
nen-

er Herr du Pont wurde vom Hn. de Monts ameaux und an die Küste von Cap Breton geschickt. Der Herr de Monts nahm seinen Weg weiter abwärts nach der acadischen Küste.

1604. nennete ihn den Schöpshafen, weil ein solches Thier darinnen ersoff. Hier setzete er seine Leute ans Land, und verweilete über einen Monat daselbst, da Herr Champlain unterdessen mit einer Schaluppe die ganze Küste befuhr, und einen bequemen Ort zu einem Wohnplatze suchete.

Anbau zu St. Croix.

Doch er hätte diese Mühe wohl ersparen können, ja, er hätte nicht einmal nöthig gehabt, so weit darnach zu gehen; denn er befand sich zwischen Camceaux und le Havre, welches ohne Zweifel die allerbesten, und zur Handlung bequemsten Hafen in ganz Acadien sind: allein, er würdigte sie nicht einmal eines Verweilens. Er lief weder in den Königshafen, noch in die Franzbay, noch in den Johannesfluß, sondern fuhr zwanzig Meilen weiter, bis an eine kleine Insel, darauf de Monts, welcher kurz vor ihm daselbst angelanget war, sich festzusetzen beschloß. Die Insel benennete er zum h. Kreuze; und weil sie nur eine halbe Meile im Umfange hat, so war sie bald umgeackert. Man machete sich bequeme Wohnungen, und säete Getreyde aus, welches ganz ungemein fortschlug.

Beschwerlichkeiten dieses Hafens.

Dem ungeachtet fiel die fehlerhafte Beschaffenheit der Wahl sehr bald in die Augen. Als der Winter kam: so hatte man weder süßes Wasser, noch Holz. Da nun in der Zeit sonst nichts als Pöckelfleisch zu essen da war, und einige Personen, damit sie kein Wasser vom festen Lande holen durften, geschmolzen Schneewasser tranken: so kam der Scharbock unter die Leute, und räumete gewaltig auf. Aus dieser Ursache sah sich de Monts, so bald nur die Fahrt offen war, nach einem bessern Platze um. Er nahm seinen Weg südlich an der Küste hin, welche zwischen dem Johannesflusse, und Kinibequi achtzig Meilen weit von Ost nach West, sodann bis an eine vom Champlain den Winter entdeckte Landspitze, von Nord nach Süden streicht. Champlain hatte sie Malebarre benennet, weil seine Barke beynahe daran gescheitert wäre. Er hätte auch so wohl von ihr, als von dem darauf folgenden Cap blanc, oder Cap Codd, im Namen des Königes Besitz ergriffen, welches aber die Engländer nicht hinderte, sich bald darauf daselbst niederzulassen.

Die Pflanzstadt wird nach Portroyal verleget.

Ungefähr auf halbem Wege zwischen der Kreuzinsel und dem Kinibekiflusse, findet man den Pentagoetfluß, welcher durch Norimbegue fließt, eine Landschaft, die man lange Zeit für schön und volkreich ausschrie, ungeachtet nie mehr, als einige schlechte Dörfchen der Etecheminen, darinnen waren. Nach langem Suchen wußte Herr de Monts eben so wenig, als vorher, was für einen Platz er wählen sollte: er gieng also wieder nach der Kreuzinsel zurück, woselbst auch bald darauf Pontgrave aus Frankreich anlangete. Sie fanden die neue Wohnung in schlechtem Zustande; und weil de Monts die Nothwendigkeit sie anderswohin zu verlegen wohl einsah: so gieng er nebst Pontgraven nach Acadien zu Schiffe, und kam unterwegens in den Königshafen. Dieser gefiel ihm dermaßen, daß er auf der Stelle beschloß, die Pflanzstadt hieher zu versetzen. Die Sorge übertrug er dem Pontgrave, und machete ihn zu seinem Stellverweser.

Beschreibung dieses Hafens.

Portroyal, oder Königshafen, hat seinen Namen dem Herrn de Monts zu danken, und nicht mehr als einen einzigen Fehler. Es fällt nämlich das Ein- und Auslaufen sehr schwer, wozu noch die vielen Nebel kommen. Es kann nicht mehr als ein einziges Schiff auf einmal einlaufen, und auch dieses muß mit dem Hintertheile voraus, und mit unendlicher Sorgfalt geschehen. Die Schuld liegt an der Heftigkeit der Ströme bey der Fluth. Außerdem hat die Natur fast nicht das geringste, was einen der schönsten Häfen in der Welt machen kann, außer Acht gelassen. Er ist zwo Seemeilen lang, und

1605.

...e. Ungefähr in der Mitte, liegt die kleine Ziegeninsel, an welcher die Schiffe ...he beylegen können. Der Grund ist nirgend unter vier bis fünf Faden tief, ja ... Mündung achtzehn. Nebstdem ist er zum Ankern überall vortrefflich gut, und ...chiffe liegen gegen alle Winde in Sicherheit. An dem äußersten Ende des Hafens ...ine Landspitze zwischen zweenen Flüssen, die für Schaluppen tief genug sind, hervor. ...Witterung ist gemäßiget, das Wild im Ueberflusse, der Winter gelinder, als an ...n andern Orte der Küste. Die Gegend hat besondere Anmuth; sie besteht aus ...nsten Auen, daran hochstämmige Wälder stoßen. Der Boden ist überall fruchtbar.

Von der Franzbay und dem Johannesflusse.

...n Königshafen bis an den Johannesfluß beträgt die Ueberfahrt zwo Seemeilen, und ...viel beträgt die Breite und Länge der Franzbay. Dem Vorgeben zu Folge, giebt ...ieser Seite an den meisten Bayen Kupfergruben. Die Einfahrt in den Johan... ist noch beschwerlicher, als in den Königshafen. Man muß gegen die rechte Hand ... ohne gleichwohl dem Lande allzunahe zu kommen. Auf einen kleinen Stückschuß ... ein Wasserfall, darüber bey hoher Fluth nicht nur Schaluppen, sondern auch ... zu setzen vermögen. Unter dem Falle ist eine Grube, von etwa vierhundert ...n im Umkreise, darinnen ehmals ein großer Baum aufrecht stehend zu sehen war. ...en zu schwimmen, veränderte aber, der Heftigkeit des Stromes ungeachtet, ...telle nie.

Seltsamer Baum.

... hatte die Dicke eines ziemlichen Fasses, wurde aber zuweilen einige Tage lang von ...überdecket. Er schien sich gleichsam auf einer Spille umzudrehen; denn man sah ...ner die vorige Seite von ihm. Die Wilden erzeigeten ihm eine Art einer gottes...hen Verehrung; denn sie behingen ihn mit Bieberbälgen, und hielten es für ein ...es Anzeigen, wenn sie auf der Reise waren, und ihn nicht sahen. Man giebt ... Herr de la Tour, dessen ich nachgehends erwähnen werde, habe einst ein Tau ...erfen, und eine mit zehn Ruderern besetzete Schaluppe daran ziehen lassen, man sey ...s Vortheils vom Strome ungeachtet, nicht im Stande gewesen, ihn fortzuschlep... Um wieder auf die Johannesinsel zu kommen, so ist sie eine der größten von Neu...reich. Ihre Ufer sind mit sehr schönen Eichen, und mit einer Menge anderer Bäu...n trefflichem Holze bewachsen. Absonderlich giebt es da Nußbäume, mit einer drey... Frucht, welche schwer zu öffnen ist, am Feuer hingegen von selbst aufspringt, und ...ut schmecket. Auch findet man hier Weinstöcke mit sehr großen Beeren, dicken har... Bälgen, und vortrefflich am Geschmacke.

Der Königshafen wird an Hn. Poutrincourt abgetreten.

Der Herr Pontgrave hegete, was den Königshafen betrifft, nicht völlig einerley ...nung mit dem Herrn de Monts, sondern glaubete, es kämen die Vortheile desselbi... der damit verknüpften Beschwerlichkeit durchaus nicht bey. Hingegen gefiel er dem ...n Poutrincourt ungemein wohl; und weil er, in der Absicht sich mit seinem ganzen Hau... America niederzulassen, mit Herrn de Monts in Gesellschaft getreten war: so begehre... diesen Hafen, erhielt ihn ohne Mühe; und diese Uebergabe, welche kraft der könig... dem Herrn de Monts verliehenen Vollmacht ohnedieß gültig war, wurde auch ... von Seiner Majestät durch einen offenen Brief bestätiget. Allein, weil der neue Ei...thümer mehr auf seine Schacherey mit den Wilden, als auf den Landbau, gedachte: so ...te es seinem Wohnsitze an Dauerhaftigkeit; und wir werden bald hören, wie ihn die ...länder hinaus jageten, ungeachtet er sie mit dreyßig wohlverschanzten Leuten abzuhal...n Stande gewesen wäre.

1606.

Hr. de Monts verliert sein ausschließendes Vorrecht.

Bey herannahendem Herbste, reisete Herr de Monts, nebst dem Poutrincou[rt] nach Frankreich, fand aber, als er nach Hofe kam, die Sachen für ihn sehr verän[dert]. Es hatten die Fischer aus allen Häfen des Königreiches dem Könige vorgestellet, man [neh]me ihnen unter dem Vorwande, das Verkehr mit den Wilden zu verhindern, alle zur [Fi]scherey nöthige Geräthschaften weg, und müßten sie den Fang gar einstellen, wenn [der] Plackerey nicht gewehret werde. Indem nun der Fischfang schon damals einen der be[sten] Handlungszweige ausmachete: so sah der Staatsrath wohl ein, was für Schaden dem [Rei]che aus dem Stören desselbigen zuwachsen müsse, und wiederrief also den ausschließen[den] Freyheitsbrief des Herrn de Monts, welcher noch zwey Jahre lang zu gelten hatte. D[och] dieser verlor deswegen den Muth nicht, sondern trat mit dem Herrn Poutrincourt [von] neuem zusammen, und rüstete zu Rochelle ein Schiff aus, das den 13ten des Maym[ona]tes im Jahre 1606 unter Segel gieng.

Schlechter Zustand zu Portroyal.

Weil die Reise lange währete: so dachten die Einwohner des Königshafen, man kümmere sich gar nicht mehr um sie. Pontgrave sprach ihnen zwar nach Möglichkeit [gu]ten Muth zu: allein, als der Vorrath gänzlich zu Ende war, so mußte er mit der gesa[mm]ten Mannschaft nach Frankreich zu Schiffe gehen. Doch ließ er zween Männer, die [sich] dazu erbothen, zu Bewachung derer Güter, die man nicht mitnehmen konnte, in der Sc[han]ze zurück. Doch er hatte kaum die Franzbay aus dem Gesichte verloren: so erfuhr er [die] Ankunft des Herrn Poutrincourt zu Camceaux, durch eine Barke, worauf er so g[leich] wieder umkehrete, und jenen schon im Königshafen antraf, ohne daß sie einander un[ter]wegens begegnet wären. Die Ursache ist, weil man die Straße vom Königshafen [nach] Camceaux, zwischen dem festen Lande und der langen Insel nimmt; dahingegen ma[n im] Rückwege, um der Ströme willen, die hohe See suchen muß.

Wird besser.

Als man wieder zu leben hatte: so dachte man auf Befestigungswerke, und P[ont]grave beschäfftigte sich gänzlich damit. Er war ein kluger, geschickter, unermü[deter] Mann, von ungemeiner Erfahrenheit. Er ließ seine Leute nie müßig, und verwa[hrte] sie auf diese Weise vor denen Krankheiten, welche die Einwohner der Kreuzinsel wegge[nom]met hatten. Champlain wollte an seinem Orte die Entdeckungen fortsetzen, kam aber [we]gen allzuweit verstrichener Jahreszeit nicht über zwölf Meilen jenseits Malebarre, daß so seine Reise wenig half. Hingegen gieng der Landbau desto besser von statten; denn [es] trug sowohl der Weizen, als die übrige Saat, mehr als man je gehoffet hätte. Da e[s an] Lebensmitteln nicht fehlete, und die Fruchtbarkeit des Landes eine immerwährende Q[uelle] des Ueberflusses versprach: so gieng alle Arbeit lustig fort, und verminderte zugleich [die] Krankheiten, indem sie die Ursache derselbigen wegnahm. Die Wilden zeigeten ebenm[äßig] allmählich mehr Vertrauen.

Daß dieser glückliche Zustand erschien, und von einiger Dauer war, dazu trug [ein] Advocat aus Paris, Namens Marcus Lescarbot, ein verständiger Mann und ver[trau]ter Freund des Poutrincourts nicht wenig bey. Ein bey seinen Handwerksgenossen [ziem]lich seltener Trieb bewog ihn, die neue Welt zu sehen. Hier nun munterte er je[der]mann auf, das Seinige zu thun, schonete sich selbst nicht, und gewann bey jedermann Lie[be]. Alle Tage erfand er etwas neues, zum gemeinen Besten; und sein Beyspiel zeigete, [was] ein Verstand, den die Wissenschaften aufklären, und die Liebe zum Vaterlande regie[ret], für Dienste bey einer neuen Einrichtung zu leisten vermag. Eben diesem Rechtsgeleh[rten] haben wir auch die allerbeste Nachricht von dem, was bey seiner Anwesenheit im Lande

gi[eng]

1606.

... nebst einer Geschichte des französischen Florida zu danken. Er zeiget darinnen ... große Einsicht, und man sieht, er wäre eben sowohl im Stande gewesen, eine ... Pflanzstadt anzulegen, als sie zu beschreiben.

Fehler und Unglück des de Monts.

...nterdessen, da Königshafen die beste Hoffnung von sich gab, macheten die Feinde ...en de Monts ihm vollends den Garaus in Frankreich. Sie brachten es dahin, ... ihm seine Vollmacht nahm; ja, er konnte nicht einmal eine andere Schadloshal... seinen Vorschuß erhalten, als sechs tausend Pfunde von denen Schiffen, welche ...handel treiben würden, zu erheben. Diese Anweisung brachte man ihm, als ...ndere Gnade in Rechnung, ungeachtet sie in der That gar nichts hieß. Denn ... hätte das Erheben dieser Summen größere Kosten erfordert, als sie selbst betrug; ... war die Sache nach Beschaffenheit dieses Handels, der Orte, wo man ihn trieb, ...chlechten Hülfe, die er gegen seine Schulden hoffen durfte, so gut als gar unmög... ...ebrigens war er in eben dieselbigen Fehler als seine Vorgänger gefallen. Mit ...fünftausend Pfunden Aufwande, saget Herr Champlain, hätte er eine vortheilhaf... ausuchen, und den Grund zu seiner Pflanzstadt legen können. Sodann wäre ... leichtes gew...en, sich nicht nur im Besitze zu erhalten, sondern auch weiter um... ...reisen, ohne das verhassete Vorrecht zu gebrauchen, das er lange zu genießen, ... nicht hoffen durfte.

Beschreibung des Hafens Camceaux.

...m Ansehen zu Folge, wäre Camceaux der beste Ort für ihn gewesen. Denn er ...er äußersten Spitze von Acadien, folglich an der bequemesten Stelle, zu allen ...en Hülfe aus Frankreich zu erhalten. Camceaux ist ein Hafen von etwa drey ... die Länge, und wird von einigen Inseln gebildet, darunter die mittelste und ...ungefähr vier Meilen im Umkreise beträgt. Ihr Boden ist fruchtbar, und hat ... Wasser noch an Holze Mangel. Sie machet zwo Buchten, darinnen man sicher ...r liegt, und das nahe dabey liegende feste Land bewässert der Salmenfluß, dar... ...eser Fisch in unbeschreiblicher Menge gefangen wird. Noch ließ es Herr de Monts ... andern höchstnöthigen Anstalt erwinden. Er brachte bey seiner Ankunft weder ...n noch Vieh mit sich, da doch beydes in einem dermaßen fruchtbaren Lande sich ... vermehret haben würde. Dergestalt hätte der gute Fortgang seines Unterneh... ...icht auf der bloßen Zufuhre aus Frankreich, damit es nothwendiger Weise langsam ...n mußte, beruhet, und Herr de Monts hätte einen beständigen Fischfang, welcher ...llein ihn zum reichen Manne machen konnte, zu treiben vermocht. Doch, wer ...ich werden will, geht zuweilen gänzlich leer aus.

de Monts erholet sich. 1607.

...m folgenden Jahre brachte er es dahin, daß ihm sein ehemaliges Vorrecht von ... auf ein Jahr zugestanden wurde, jedoch mit dem Bedinge, am Lorenzflusse einen ...platz anzulegen. Zwar setzete seine Handlungsgesellschaft, währenden seines Unglü... ...cht von ihm ab: es war aber ihre Absicht bloß auf den Pelzhandel gerichtet, und ...eser Ursache willen, änderte er seine Anstalten, und ließ Acadia fahren. Man ... hierauf zu Honfleur zwey Schiffe aus, und schickete die Herren Champlain und ...grave damit nach Tadussac. **De Monts** sollte unterdessen um die Verlängerung ... Vorrechtes ansuchen. Nun war diese Mühe zwar vergeblich: allein, er schickte ...ungeachtet im Frühlinge des 1608 Jahres Schiffe nach dem Lorenzflusse.

Anlegung von Quebec.

Je ansehnlicher der Pelzhandel wurde, desto mehr Mitglieder bekam seine Gesell... Absonderlich trat eine große Menge Maloer dazu, und das Handlungscapital

1608. wuchs zusehens. Allein, weil er sah, daß sein Name der Gesellschaft Schaden brü
so schied er sich von ihr. Sie bekam auch in der That, sobald er die Verwaltung
Geschäffte nicht mehr besorgete, ihr ehemaliges Vorrecht wieder. Allein, diese Kau
dachten nur auf ihren Handlungsgewinn, und bekümmerten sich wenig um di
mehr verfallende Pflanzstadt in Acadia oder um ihre Versetzung an einen andern
Herr Champlain hingegen bekümmerte sich wenig um die Handlung, sondern suchete
bequeme Stelle am Lorenzflusse für die Pflanzstadt, welche der Hof daselbst angeleg
ben wollte. Nach reifer Ueberlegung fiel er auf Quebec *f*). Er begab sich den
des Heumonates dahin, errichtete für sich und die Seinigen einige Wohnungen, und m
den Anfang zu dem Anbaue des Landes, wozu er vortrefflichen Boden fand.

Man sollte Jesuiten nach Acadien schicken.

Der König hatte schon im vorigen Jahre nicht nur die vom Herrn de Monts gesch
Abtretung des Königshafens an Poutrincourt bestätiget, sondern auch diesen le
erinnert, es sey hohe Zeit, an der Bekehrung der Wilden zu arbeiten, und solle er Je
dahin führen. Zu gleicher Zeit bekam der königliche Beichtvater, P. Cotton, Be
die Missionarien für Acadia auszusuchen. Man wählete von denen, die sich hierzu a
ten, nur zween, nämlich den P. Peter Biart, Professor der Theologie zu Lyon,
des P. Cottons Gesellschafter, den P. Enemond Masse. Allein, sie merketen
daß man ihre Gegenwart in America nicht verlangete.

Warum sie nicht dahin gehen.

Herr Poutrincourt war zwar ein ehrlicher Mann und guter Katholik: allein,
Reformirten hatten die Jesuiten so sehr bey ihm angeschwärzet, daß er nichts weniger
lens war, als einen von diesem Orden nach Königshafen zu bringen. Doch gedach
gegen den König nichts davon. Der P. Biart reisete also gleich mit Anfange des J
nach Bourdeaux; weil man ihm weisgemacht hatte, die Schiffe würden an diesem
ausgerüstet. Allein, man machte bey seiner Ankunft nicht die geringste Anstalt dazu,
er wartete ein ganzes Jahr vergeblich darauf. Dieses zog dem Herrn Poutrincourt einen
ken Verweis vom Könige zu, worauf er zwar unverzüglich abzureisen versprach,
wirklich Anstalt dazu machete, nach den Jesuiten aber nicht das geringste V
gen bezeugete, sondern dem P. Cotton, der ihn mit Freundlichkeit zu gewinnen suchete,
Antwort gab, es sey voritzt zu Königshafen nicht die geringste Gelegenheit da, Je
aufzunehmen, er bäthe also, ihre Abreise auf das künftige Jahr zu verschieben.

Cotton erachtete nicht für gut, stärker in ihn zu dringen, noch auch die Sache
Könige zu melden. Poutrincourt reisete also ab, und schickete bald darauf, um zu b
sen, daß man zum Heidenbekehren nicht eben nur Jesuiten nöthig habe, dem König
Verzeichniß von fünf und zwanzig in der Geschwindigkeit getauften Wilden. Sein S
Herr von Biencourt, kam mit dem Schiffe, darauf der Vater abgereiset war, nach Fr
reich zurück, und sollte unverzüglich Waaren und Lebensmittel nach Acadia schaffen. D
weil die Gewinnsucht den Landbau gewaltig in Vergessenheit brachte: so fing die Theu
schon an, einzureißen.

Der P. Cotton verhoffete zwar, es werde der Sohn des Vaters gegebenes Versp
1610. erfüllen, und ohne die Missionarien nicht abreisen; allein, Heinrich der Große lebete
mehr, und Biencourt gedachte, wie es scheint, er sey nunmehr aller Zusage quitt.
aber Cotton Klage darüber führete, und von der Marquise de Guercheville, di

f) Man sehe was die Lage von Quebec und den Ursprung dieses Namens betrifft, die Faste
nologiques bey dem Jahre 1608.

schützerinn der americanischen Mission gemacht hatte, unterstützet wurde, bewilligte 1610.
urt endlich, nicht nur die beyden Jesuiten mitzunehmen, sondern auch sie unterwegens
zu halten. Doch das letztere wurde nicht angenommen. Die verwitwete Köni-
schenkete sie mit fünfhundert Thaler. Madame de Verneuil schaffete die Reise-
Madame de Sourdis versorgete sie mit Leinengeräthe; das übrige nahm
e von Guercheville über sich, und bezeugete einen so großen Eifer dabey, daß
P. Cotton kaum mäßigen konnte. Aber als die beyden Patres zu Dieppe anka-
geten ihnen zween reformirte Handlungsgesellschafter des Herrn Biencourt rund
man werde sie nicht an Bord nehmen. Zwar mußte auf ihre Klage, und des
efehl der Befehlshaber zu Dieppe, Herr de Sigogne, diesen Kaufleuten andeuten,
twete Königinn wollte die Jesuiten mitgenommen wissen: allein, da sie nur bar-
eten, und Sigogne keinen Ernst gebrauchte, so wanderten die Herren Patres
ihr Collegium nach Eu.

Frau von Guercheville wurde hierüber so entrüstet, daß sie bey Hofe eine Bey-
sammelte, mit welcher man den beyden Reformirten ihre Auslage bezahlete, und
h abdankete. Sie wollte sich hierauf mit Herrn Biencourt in einen Vergleich ein-
Weil sie aber nicht Sicherheit genug dabey fand: so kaufete sie dem Herrn de Monts al-
m vorigen Könige erhaltenen Vorrechte ab, in Hoffnung sie wieder gültig zu ma-
schloß sodann mit dem Herrn Biencourt einen Vereinigungsvergleich, kraft dessen
Unterhaltungskosten der Jesuiten, von dem Ertrage des Pelzhandels und des
es nehmen sollte. Die Lebensbeschreibung *g)* des P. Cotton meldet zwar, es habe
Mann bey dieser Gelegenheit die Frau von Guercheville eine allzu starke Probe
ngebigkeit an den Tag legen lassen: allein, Herr Champlain, welcher an den
n Geschäfften größern Antheil als sonst jemand hatte, ist einer ganz andern Mey-
Denn nachdem er den besagten Vergleich weitläuftig erläutert, und die Marquisinn
rtiget hat, so saget er: „Dieses ist der Vereinigungsschluß, welcher den Jesuiten
nche übele Nachrede über den Hals zog, soviel Klagens und Schreyens über sie
achete, da sie doch sowohl bey dieser, als bey aller übrigen Gelegenheit, ihren Neidern
einden zum Schimpfe und Spotte, die Billigkeit nach Gottes Worte und nach der
den Vernunft beobachteten.„

Endlich reiseten beyde Missionarien mit dem Herrn von Biencourt ab, und traten Zween Jesuiten kommen nach Portroyal.
ten des Brachmonates 1611 zu Königshafen ans Land. Ihre Ankunft machte des
enden Bekehrens ein Ende, und zog ihnen von denjenigen, die ihre Gegenwart zu ver-
n gesuchet hatten, gewaltig vielen Verdruß über den Hals. Allein, sie warteten, 1611.
twas darnach zu fragen, ihres Berufs; ja, sie gewannen durch ihre Leutseligkeit die
dschaft aller derer, welche nicht etwa aus einem bloßen Vorurtheile unlautere Gesin-
n hegeten. Der Herr von Poutrincourt bezeugete ihnen beständig alle Höflichkeit.
ar sehr andächtig; und es kann niemand ohne Erbauung sein Schreiben *h)* an den
vom Jahre 1608 lesen, darinnen er meldet, er verbanne sich nebst seinem ganzen
freywillig in ein fremdes Land, bloß um die Kenntniß Christi unter den Ungläubi-
befördern, und er bitte deswegen um den apostolischen Segen. Allein, sobald ein
rtheil durch den Eigennutz unterstützet wird, so schlägt es so tiefe Wurzel, daß man
es

Ihr Verfasser ist der P. Orleans.

h) Es steht beym Escarbot, welcher sein Secretarius gewesen war.

1611. es beynahe nimmermehr ausrotten kann. Die französischen Reformirten hatten ausgespr
get, ja die Katholiken glaubeten es selbst, es treibe die Jesuiten keine andere Absicht in
neue Welt, als die Begierde zu herrschen und Reichthümer zu erwerben. Daher fe
zwischen ihnen und dem Hrn. Poutincourt dasjenige gute Verständniß, das zum guten F
gange des Bekehrungswerkes, und zur Aufnahme von Königshafen nöthig gewesen w

Von den acadischen Wilden

Der P. Biart hat uns von seiner Reise, und denen Begebenheiten, die er in Acad
erlebet, eine Nachricht hinterlassen, welche ich für glaubwürdiger halte, als diejenige,
che Laet, um die Jesuiten verhasset zu machen, gebrauchete. Nebstdem wiederlegt
Herr Champlain, welcher bey allem selbst gegenwärtig war, die letztere. Besagter Mi
narius beschreibt die Landeseinwohner, welche man damals Suriquois hieß, w
aber Micmaken nennet, als wohlgemachte und ansehnliche Leute. Eben dieses saget
Lescarbot. Gleichwohl sind sie gemeiniglich kleiner, als alle übrige canadische Wil
dagegen aber giebt es auf diesem ganzen festen Lande keine, die tapferer wären.
führeten lange Zeit einen grimmigen Krieg mit den Eskimaux; und, um sie in i
Höhlen und Klippen aufzusuchen, scheueten sie sich nicht, mit ihren aus Baumrin
machten Kähnen, dreyßig bis vierzig Meilen weit über die See zu fahren. Die F
dieser Geschichte wird uns zeigen, wie sie mit ihren Nachbarn, unter dem Namen
abenquisischen Völker, sich vereinigten, zu den Franzosen in Neuland und Neueng
stießen, und über die americanischen Engländer ein Uebergewicht erlangeten, das
noch immer behaupten, ungeachtet ihre Kriegesleute bis auf eine geringe Anzahl
schmolzen sind.

Sie sind nicht nur niemals Menschenfresser, sondern im Gegentheile allezeit sehr
selig und sanftmüthig gewesen, gleichwie sie sich denn ohne besondere Mühe an unser
bensart gewöhneten, und haben sie dieses mit allen übrigen Völkern dieser canadischen S
küste gemein. Die Vielweiberey war den Acadiern zwar vergönnet: es gebrauchete
selten sonst jemand diese Freyheit, als die Sagamos, das ist, ihre Oberhäupter.
Würde beruhete auf der Wahl; und gemeiniglich fiel sie auf denjenigen, welcher die m
Kinder hatte. Alle junge Leute stunden diesem Oberhaupte zu Befehle, und durften,
sie heiratheten für sonst niemanden, als für ihn, arbeiten. Ja es bezahleten ihm auch
verheiratheten, der Menge ihrer Kinder ungeachtet, eine Abgabe, die mit aller Sc
eingetrieben wurde. Zwar hatte jedweder Flecken einen eigenen Sagamo, der unte
andern stund, gleichwohl unterhielten sie unter sich ein Verständniß, welches die
Nation auf das genaueste zusammenknüpfete. Im Sommer besucheten sie einander
berathschlagten sich wegen allgemeiner Angelegenheiten. Entstund zwischen ganzen
schlechtern oder auch zwischen einzelnen Personen eine Mishälligkeit, so suchte das O
haupt desselbigen Fleckens sie miteinander auszusöhnen. Gelang ihm dieses nicht, so k
der Beleidigte sich selbst Recht schaffen, und wurde das Wiedervergeltungsrecht auf
genaueste beobachtet.

Kleine Streitigkeiten wurden auf der Stelle ausgemacht; man kriegte einander
den Haaren und huschete sich herum, welches denn gemeiniglich ohne grosses Unglück
lief. Die Männer hielten ihre Weiber sehr hart. Als ein Franzos einstens e
Wilden, der sein Weib prügelte, deswegen zuredete: so gab der Kerl zur Antwort,
Herr in seinem Hause, und es habe niemand etwas darein zu reden, wenn er seinen H
prügele. Wurde eine Frau im Ehebruche erwischet: so stund ihr Leben in Gefahr.

1611.

...führung der Mägdchen wurde es zwar nicht so gar genau genommen, sie verlo...e doch ihre Ehre, wenn ihr unordentliches Leben an den Tag kam. Die Fran...erketen bald, daß man ihren Umgang mit dem Landesfrauenzimmer nicht gern sah; ...denn auch dasselbige ungemein züchtig und spröde gegen sie that.

Nach des Escarbots Berichte, daraus ich diese Umstände meistens genommen habe, ...man einem neugebohrnen Kinde, ehe es an die Brust geleget wurde, etwas Fett und ...en Mund. Der älteste Sohn führete des Vaters Namen, doch mit dem Zusatze ...be: der folgende bekam zwo Sylben angehänget, der dritte drey, und so weiter. ...ich aber gaben sie sich bey ihrer Verheirathung neue Namen. Die Leichen ...nbalsamiret, oder eigentlicher zu reden, ausgeweidet, und um die Fäulniß zu ver... den Rauch gehänget. Währender Trauer bestrich man den Leib mit schwarzer ...nd trieb ein großes Weheklagen.

...ald ein Hausvater starb, schleppete man ihn aus seiner Hütte heraus, und ... hernach, ohne das geringste heraus zu nehmen, glatt weg. Nachgehends be...edweder die Leiche mit dem Besten, das er hatte: es wurde auch das Grab inwen...uswendig schön gezieret. Wollten die Kriegesleute zu Felde ziehen, so schlugen ...rher mit ihren Weibern herum. Lagen sie unten, so war es ein gutes Anzeigen: ...ber die Weiber den Sieg, so schwanete ihnen nichts gutes von dem künftigen ... Bey der Geburt eines Sohnes, imgleichen wenn er den ersten Zahn bekam ...ste Wild erlegete, wurde ein Schmaus ausgerichtet. Wer in eine Hütte trat, ...Kinder liebkosete, der wurde beschenket. Brüder und Schwestern begegneten ...ehr höflich und bescheiden.

...r eine Person dem Ersaufen nahe gewesen und hatte viel Wasser eingeschlucket, ...n ihn die Acadier folgender Gestalt wieder zu sich selbst. Sie fülleten die Blase ...eres, oder auch einen großen weiten, am untern Ende fest zugebundenen, Darm, ...cksrauche, das obere Ende banden sie fest um ein Röhrchen, und stecketen dieses ...nken in die untere Oeffnung; hernach presseten sie ihm durch das Drucken der ...en Rauch in den Leib, und hingen ihn mit den Füßen an einen Baum, da denn ...ch, den er im Leibe hatte, das Wasser zum Munde hinaus jagte.

Schlimme Aufführung einiger Franzosen.

...ie Acadier haben zu aller Zeit in einem guten Verständnisse mit den Franzosen ge...elches um so viel mehr zu verwundern ist, weil sie sich in den Kopf gesetzet hatten, unsere ... wolle sie vertilgen. Ihre Anzahl verminderte sich in der That schon zu des ...e Monts Zeiten um ein ziemliches; und bald darauf konnte man eine Menge wüste ... zeigen, wo vorhin, ehe unsere Fischer die Küste besucheten, volkreiche Flecken ge...eyn sollten. Nach ihrem Vorgeben hatte man sie vergiftet: es war auch dieser ...rf nicht gänzlich ohne Grund. Man sah öfters, daß sie Sublimat und dergleichen ... Sachen bey sich trugen. Ihrem Vorgeben zu Folge, hatten sie die Franzosen ...ersorget, und zugleich unterrichtet, wie sie ihre Feinde damit aus dem Wege räu...lten. Nun glaube ich zwar, es möge dieses nur selten geschehen seyn: nur allzu ... geschah es, daß die Eßwaaren, die man ihnen lieferte, guten Theils verdorben ..., woraus denn um so viel gefährlichere Krankheiten entstunden, weil sie weder die ...e und Beschaffenheit des Uebels, noch die geringsten Gegenmittel wußten.

Ueberfluß in Acadien.

Ehe sie uns kennen lerneten, hörete man unter ihnen sehr wenig von Krankheiten: ...raucheten auch keine andere als ungekünstelte und schlechte Mittel dagegen. Sie be-

1611. wegten sich stark; sie badeten und schwitzeten oft, gleichwie die übrigen Wilden in Can ebenfalls. Uebrigens lebeten sie höchst elend; und ungeachtet ihr Land alle zum Lebensu halte nöthige Dinge im rechten Ueberflusse lieferte, so litten sie doch gar oft, bloß wegen i Faulheit, den bittersten Hunger. Denn es möchte dieses Land mit Einwohnern so angefüllet seyn, als das allervolkreichste in ganz Europa, so könnte es ihnen doch vo ner Jahreszeit zur andern, ohne ihre sonderliche Bemühung, Lebensmittel verschaffen es ist überdem nichts leichteres, als einen hinlänglichen Vorrath für alle Zufälle in Be schaft zu halten.

Im Wein- und Wintermonate beginnet die Elendsjagd, und dauert weit in Winter hinein. Im Christmonate, oder genauer zu sprechen, zwischen den beyden ten Mondviertheln, leichet der sogenannte Ponamofisch, auf dem Eise, da man ihn den selbstbeliebiger Menge wegfängt. Meines Erachtens ist es eine Gattung Seeh Eben um diese Zeit legen nicht nur die Schildkröten ihre Eyer, sondern es gehören zu Schätzen auch noch die Bären, Hasen und Fischottern, imgleichen das Federwild, näm Rebhüner, wilde Enten, Kriechenten, (Sarcelles) Trappen und allerley Wasservögel, man überall in Menge antrifft. Im Jänner fängt man die Seewölfe, welche u Matrosen gleich anfänglich so gut als Kalbfleisch schmecketen, auch in der That wede drig noch ungesund zu essen sind.

Zwischen dem Anfange des Hornungs und dem halben März, geht die Jagd Caribour und der übrigen gleich anfänglich erwähneten Thiere am stärkesten. Zu des Märzes beginnen die Fische zu leichen, und kommen in dermaßen großer Men die Flüsse, daß es sich ohne den Augenschein niemand vorstellen kann. Der erste der zum Vorscheine kömmt, ist der Eplan *i*): er übertrifft aber die europäischen von Art dreymal an Größe. Zu Ende des Aprils kömmt der Häring, und zu eben Zeit wimmeln alle Inseln und Ufer der Flüsse von Trappen, welche nisten. Die Ein ner könnten sich diese Zeit über beynahe bloß mit den Eyern dieser Vögel ernähren, deswegen die Vermehrung derselbigen allzusehr zu hindern. Hierauf folget der Stör die Salme, und sodann sieht man in allen Felsenlöchern, und andern offenen Orten als Vögelnester von allerley Gattungen.

Des Stockfischfanges erwähne ich, ob er gleich an der ganzen acadischen Küste mein reichlich giebt, nur deswegen nicht, weil ihn die Wilden nicht trieben. Gesetzt es hätte ihnen alles bisher erzählete gefehlet, so wäre der Landbau, die Vieh- und Ge zucht, im Stande gewesen, sie mit geringer Mühe zu ernähren, und hätten sie dabe Jagd und Fischerey nach Belieben entweder gar nicht oder doch nur zur bloßen Ergö keit treiben können. Zu denen Zeiten, davon ich rede, thaten sie vom May bis zu des Herbstmonates sonst nichts, als daß sie ihr Pelzwerk an die Franzosen vertauscheten bey jedermann seinen Vortheil fand. Gab man ihnen nur wacker zu essen, welches denn ihnen alles gleich gut schmeckete, wenig Kosten erforderte: so bekam man von ihnen was man wollte. Daher warf auch diese Handlung einen sehr großen Gewinn ab.

Stolz der Wilden.

Doch es mochte dieses Volk übrigens so elend seyn, als es wollte: so thaten doch Sagamos gegen unsere ersten Handelsleute ungemein stolz. Wollte man Erlaubni handeln erhalten, so mußte man sich demüthig bezeugen, und sie beschenken. So sehr

i) Es soll vermuthlich Eperlan heißen.

[Fra]nzosen bemühet waren, die Macht ihres Königes lebhaft abzuschildern: so dachten [de]nnoch, es wäre nur allzu viel Ehre für den großen Sagamo der Franzosen, wenn [m]an ihn als ihres gleichen erwähnete. Den Nachrichten zu Folge, lebeten sie damals un[ge]mein lang. Lescarbot versichert, es sey der berühmte Nambertu, davon wir sogleich re[den werd]en, als er ihn im Jahre 1606 zum erstenmale sah, hundert Jahre alt gewesen, und [hätte zur] Zeit Jacob Cartiers sich verheirathet. Gleichwohl war er so rüstig und frisch, [daß ihn n]iemand über sechzig geschätzet hätte. 1611.

[Unse]re beyden Missionarien erachteten, nach ihrer Ankunft zu Königshafen, die Er[lernung de]r Landessprache für ihre erste Schuldigkeit. Allein, zu ihrer größten Verwunde[rung war] kein einziger Franzos vorhanden, der ihnen in diesem Stücke einige Anleitung [geben kon]nte oder wollte. Pontgrave selbst wäre zwar vor andern hierzu geschickt gewesen; [allein aus] Beysorge, den Herrn Poutrincourt, der ihm nicht sonderlich gewogen war, noch [mehr gege]n sich zu reizen, vermied er den oftmaligen Umgang mit ihnen. Zum Glücke [hatte der] Sagamo Nambertu, ein Mann, der bey seinem Volke in großer Hochachtung [stund, et]was französisch begriffen, und suchete ihre Freundschaft mit größter Begierde. [Er] wollte nicht, gleich vielen seiner Landesleute, getauft seyn, ohne zu wissen, was das [Christenth]um sey? und das wenige, das man ihm davon beybringen konnte, machte ihm [auch das] übrige von Grund aus zu wissen. Dieser Zufall war der günstigste, den unsere [Missionari]en wünschen konnten. Sie machten genaue Bekanntschaft mit ihm, und fanden [einen] vernünftigen Mann an ihm. Geschichte des Sagamo Mambertu.

[In d]er That hatte er nichts wildes an sich, als den äußerlichen Aufzug, nebst einem [...] Wesen. Lescarbot, der viel mit ihm umgegangen war, ertheilet ihm ein Lob, das [man für ü]bertrieben halten sollte, wofern man nicht wüßte, es gebe allenthalben Männer [von auß]erordentlichen Gaben, daß sie ihrer schlechten Erziehung und des Mangels an [Unterweis]ung ungeachtet, sich über eine große Menge Personen, die weder an einem noch [dem a]ndern Mangel litten, erheben. Man hatte ihm in der Taufe den Namen Hein[rich beyg]eleget, weil Heinrich der große damals noch lebete. Er war nach Art der Wil[den ein t]apferer und erfahrner Kriegesmann; gleichwie denn besagter Lescarbot, der einen [Helden a]us ihm machet, seine Kriegesthaten in Versen besungen hat. Von Person war [er ungem]ein groß, hatte ein erhabenes Wesen an sich, ja, wie man saget, so gar einen Bart, [welches] bey den Americanern etwas so ungewöhnliches ist, daß man geglaubet hätte, sein [Geblüt m]üsse mit europäischem vermischet seyn, wenn er nicht vor Ankunft der Franzosen [ge]lebet hätte. Nebst dem hatte er sich bey der ganzen Nation in ein Ansehen, darinnen [sonst] noch niemals ein Oberhaupt gestanden, gesetzet.

[D]ie Bekanntschaft mit diesem berühmten Manne war den Missionarien um so viel [angeneh]mer und nützlicher, weil er ehedem Autmoin gewesen war, welche Benennung die [Wilden] ihren Zauberern beylegen. Der P. Biart fragete ihn einstens, ob ihm denn der [Geist,]den er so oft beschworen habe, jemals erschienen sey? Er antwortete, zuweilen sey [es gesc]hehen. „Allein, fuhr er fort, was mich antrieb, dieses Handwerk aufzugeben, war [dieses,] daß er mir allezeit einiges Uebel zu stiften befahl.„ Man verhoffete, das Ansehen [und de]r Beystand dieses wichtigen Neubekehrten werde bey seinen Landesleuten nicht ohne [Wirkun]g bleiben: es dauerte aber dieser Vortheil nicht lange. Mambertu bekam die [...]. Zwar ließ er sich, als die Schwachheit zu groß wurde, in den französischen Wohn- Seine letzte Krankheit.

M 2 platz

1611.

platz bringen, es nahm ihn auch der P. Masse in sein eigen Haus, und suchte ihn nebst
P. Biart als eine Person, daran dem Anwuchse der neuen Pflanzstadt eben so viel ge
war, als der Ausbreitung des Christenthums, wo möglich, zu retten: allein, es war un
lich. Als der Kranke es merkete, verlangete er die letzte Oelung selbst, und ersuchte
gehends den Herrn Biencourt, welcher bey damaliger Abwesenheit seines Vaters, das
giment zu Königshafen führete, er möchte seinen verblichenen Körper in seinen Gebu
bringen lassen, damit er daselbst bey seinen Voraltern begraben würde.

Die Missionarien sind seinetwegen verlegen.

Biencourt versprach es, weil er nicht sah, was es schaden sollte? Allein, der P. B
setzete sich eifrig dagegen, und stellete allen beyden das daraus entspringende Aergerni
Biencourt versetzete, er dürfe sein gegebenes Wort nicht wieder zurück nehmen; da
dürfe man ja nur die Grabstelle des Sagamo weihen. Der Jesuit behauptete, dies
he nicht an, wofern man nicht vorher alle daselbst verscharrete Ungläubige ausgrübe,
ches die Indianer nimmermehr leiden würden, auch der Willensmeynung des Kranke
rade zuwider laufe. Doch er mochte sagen, was er wollte, so blieb Biencourt auf s
Kopfe; und Mambertu, als er den Befehlshaber auf seiner Seite sah, wollte weit
nichts hören.

Sein Tod.

Hierauf gieng der P. Biart weg, mit dem Bedeuten, weder er, noch sein Ge
werde mit dem Leichenbegängnisse etwas zu schaffen haben. Er kam aber bald darauf w
um dem Kranken die nöthige Handreichung zu thun, und ihm seinen Eigensinn zu bene
Dieses gelang ihm auch; Mamoertu wurde durch seine liebreiche Verpflegung gew
und überließ ihm die Wahl der Grabstelle. Bald darauf starb er, unter Bezeugung
eben so lebendigen Glaubens und Vertrauens auf Gott, als an den alten Christen b
dert wird. Man begrub ihn mit solcher Pracht, als dem Statthalter selbst hätte ge
können, und jedermann beklagete ihn aufrichtig.

P. Biart reiset unter die Abenaquis.

Einige Tage hernach reisete der Herr Biencourt mit dem P. Biart ab, um die
ze Küste bis an den Kinibequi, den sie weit aufwärts befuhren, zu besichtigen. Hier
den sie von den Canibas, einer abenaquischen Nation, welche besagtem Flusse den N
gab k), wohl empfangen, und mit Lebensmitteln, daran zu Königshafen einiger Mang
schien, versorget. Zur Wiedervergeltung hielt der Missionarius mit Hülfe eines W
welcher ganz gut französisch verstund, einige Predigten. Die Leute höreten sehr au
sam zu, und waren nach seiner Meynung nicht weit mehr vom Reiche Gottes.
vorher wollten sich die Engländer an diesem Flusse niederlassen. Weil sie aber den Ein
nern übel begegneten, wurden sie von ihnen wieder weggejaget. Dagegen kamen die F
zosen den Canibas weit leutseliger vor. Sie pflegten wirklich einen so offenherzigen
gang mit ihnen, daß man diese Nation als einen kräftigen Schlagbaum gegen un
Nachbarn, welche ihren Colonien keine andere Gränzen, als ihre Kräfte, setzen, zu ge
chen verhoffete.

Seltsame Einbildung eines Wilden.

An seinem Orte war der P. Enemond Masse gleichfalls ausgereiset, um das Lan
die Neigung der Einwohner zum Christenthume zu erkundschaften. Sein Weg
war ein Christ, des Mambertu Sohn, Namens Ludwig. Allein, der Pater war nich
gekommen, so wurde er gefährlich krank, und der Wilde ungemein bestürzt. Anfän
dachte der Pater, es rühre des Kerls Bekümmerniß aus bloßer Liebe her: er zeigete

k) Vorzeiten sagte man Canibequi.

…o eine ganz andere Ursache. Als er sich einstens ungemein schwach befand, kam …s zu ihm, und bath, er möchte doch dem Herrn Biencourt in einem Briefe melden, …m einer Krankheit sterbe; „denn sonst möchte man glauben, ich hätte dich erwürget. …lasse ich wohl bleiben, gab der Kranke zur Antwort, du könntest mich vielleicht …h todtschlagen, und deine That hernach mit dem Briefe bemänteln.„ Der Wilde …wohl, was das heißen sollte, schämete sich seiner Dummheit, und bath den Pater, …e doch, damit er außer allem Verdachte bleibe, seine Genesung bey Gott aus… Ich erzähle diesen Streich deswegen, weil er die Wilden ungemein gut abschil…bey mancher Gelegenheit sollte man glauben, sie hätten nur halbe Vernunft, dahin… uns in tausend andern Fällen weit übertreffen. 1611.

…ndessen gieng die Zeit weg, und die Pflanzstadt nahm mehr ab, als zu. Weil …Landbau gänzlich hindansetzete: so mußte man beständig der Wilden Gnade leben; … hungrige Zustand machte uns bey ihnen dermaßen verächtlich, daß kein Mensch … zu werden verlangete. Die Missionarien bekamen in der That fast niemand …taufen, als, wofern sie anders zeitig genug Nachricht davon erhielten, sterbende … Doch die Hauptquelle des Unheiles war das beständig schlechte Verständniß zwi…n und den Befehlshabern zu Königshafen. Die Ungläubigen mußten es noth…wahr werden; und dergleichen Umstände sind, wie die Erfahrung zu allen Zeiten …t, der Einführung des Christenthumes höchst hinderlich.

Entwurf zu einer neuen Pflanzstadt.

… von Poutrincourt war in Frankreich geblieben, und mit der Frau von Guer…ganz zerfallen. Sie war bloß in der Absicht, ihn auf der Jesuiten Seite zu brin…Gesellschaft mit ihm getreten. Als aber dieses Mittel nicht wirken wollte, sann sie …die Patres anders wohin zu versetzen, damit sie weiter nichts mit ihm zu thun ha…dern ihres Berufs ungehindert abwarten möchten. Champlain suchte sie auf alle …t dem Herrn de Monts in ein Verständniß zu bringen, ja er wurde für seine …it Bürge: allein, sie wollte bloß deswegen, weil er ein Reformirter war, nichts da…n. Sie bekam aber nachgehends Ursache genug, es zu bereuen. Denn hätte sie … dreytausend und sechshundert Pfunde, die er zum Errichten eines Wohnplatzes am …usse verlangete, ausgezahlet: so hätte sie alles folgende Unglück vermieden.

Die Missionarien gehen nach Pentagoet. 1613.

Sie schmiedete demnach einen andern Anschlag, darein die verwitwete Königinn …ur willigte, sondern auch zu dem Aufwande der Marquisinn, welches mit vieler E… …eit aber schlechter Ordnung und Einsicht geschah, etwas beytrug. Sie ließ zu Hon…r Schiff ausrüsten, und befahl dem Herrn de la Saussaye, welcher ihr Stattverwe…America seyn sollte, alles, was zu Errichtung einer neuen Pflanzstadt nöthig seyn …, an Bord zu nehmen. Das Schiff gieng den 12ten März 1613 unter Segel, und …den 12ten May in dem Hafen la Haive Anker, woselbst Saussaye das Wapen der …von Guercheville aufrichten ließ. Kein Mensch hätte anders vermuthet, als er wür…h den neuen Wohnplatz hier errichten, indem la Haive unter die besten und schönsten … in der Welt gehöret, der Boden aber vortrefflich ist. Allein, er blieb weder an die…och einem andern Orte Acadiens.

Von la Haive gieng er nach Königshafen, wo er, beyde Jesuiten mitgerechnet, nicht … als fünf Personen, und einen Apotheker als Befehlshaber antraf. Herr Biencourt …nebst dem größten Theile der Einwohner weit ins Land hinein gereiset, und suchte Le-

1613. bensmittel auf. Saussaye nahm die Jesuiten an Bord, und befuhr die Küste bis an Pentagoet, in welchen er einlief, und sich daselbst niederzulassen beschloß. Es liegt in Fluß, den die allerältesten Nachrichten den Norimbeguefluß nennen, fünf und vierzig M len vom Johannisflusse; zwischen beyden, doch in einer größeren Entfernung von jenem der Etechemin l). Vorzeiten war der ganze Landesstrich zwischen dem Königshafen, dem Kinibequi mit den Wilden angefüllet, die voritzt unter dem Namen der Malecites kannt, aber zu einer sehr geringen Anzahl geschmolzen sind.

Beschreibung des Pentagoetflusses.

Die Mündung des Pentagoetflusses liegt unter vier und vierzig Grad, zwanzig nuten. Sie ist ziemlich breit, gleicht an Gestalt einem Delta, und kann Schiffe dreyhundert Tonnen einnehmen. Die umliegende Gegend ist höchst angenehm, und Boden höchst fruchtbar. Es giebt da nicht nur dergleichen Bäume, als in Frankreich, zwar von trefflicher Beschaffenheit, nämlich Eichen, Eschen, Ahorn, Buchen, sondern Fichten sechzig Schuh hoch, die aber eben so wenig, als die vier anderswo von mir erw te Tannengattungen, einen großen Kern haben. Der Herr Denys bemerket hiebey, Bäume seyn zu Masten immer tauglicher, je weiter man gegen Mittag komme, und in Neuengland besser, als die norwegischen. Dem ungeachtet hält er die letztern, ja ü haupt alle aus einer kalten Gegend kommende Masten für besser, als die aus einem gem ten Lande, folglich auch aus diesem Theile Acadiens, das von la Haive bis an den renzfluß reichet.

Er untersuchet nachgehends die natürliche Ursache dieses Unterschiedes, nim als einen Grundsatz an, je dichter der Kern sey, desto tauglicher sey das Holz zu Ma und behauptet hernach, in warmen Ländern, da die Tannen auf erhabenen Orten und dürrem Boden wachsen, verzehre die Sonnenhitze die überflüßige Feuchtigkeit dieser B me und lasse den Kern nicht dick werden, sondern halte ihn dichter beysammen, und be ihm eine größere Festigkeit. Fast eben dergleichen Wirkung erzeiget nach seiner M nung auch die heftige Kälte in Norden. Sie zieht das Holz zusammen, also, daß der Saft nicht so viel Nahrung zuführet, daß der Kern davon aufschwellen könnte. hingegen in einem gemäßigten Lande das Wachsthum des Kerns nicht die geringste H derniß findet, folglich das Holz schwächer und zerbrechlicher wird.

Man findet am Pentagoet eine Menge Bären, welche Eicheln fressen, und gleich nen in Acadia ein weißes zartes Fleisch, wie Kalbfleisch, haben; ferner giebt es viele O gnaux, einige Biber, wenige Fischottern, wohl aber Hasen, Rebhüner, Schildkr Trappen und dergleichen Wild, im Ueberflusse. Vor der Mündung liegen einige seln, an denen man eine Menge Makrelen fängt, absonderlich an der Insel des wü Gebirges, die man bey dem Einlaufen zur rechten Hand liegen läßt. Die Englä treiben eine starke Handlung nach den Antillen damit. Der Häring ist da et seltenes, hingegen eine kleinere und schlechtere Gattung von ihm, die man Gasparot net, etwas sehr häufiges. Auch fängt man im Winter viel Stockfische. Zwischen Pentagoet und Kinibequi gab es ehemals die wilde Nation der Armuchiquois, da Champlain und Lescarbot öfters reden. Es waren falsche diebische Kerl, welche Freundschaft mit den Franzosen machten, und endlich weiter gegen Neuengland zogen.

l) Voritzt führet er bloß den Namen, den ihm die Wilden beylegen, nämlich Peskadamiukk

1613.

So war die Gegend beschaffen, da Saussaye die Pflanzstadt der Frau Guercheville ... Er stieg am nordlichen Ufer aus, und warf in der Eile eine kleine Verschanzung ...er zum lieben Heilande (S. Sauveur) benennete. Alle seine Leute, die sich auf fünf ...nzig Personen beliefen, kamen bald unter Dach, weil die Matrosen, an der Zahl ... dreyßig, ihnen hülfliche Hand leisteten, und jedermann mit großem Eifer arbei... die Häuser fertig waren, schritt man zum Landbaue; und unterdessen nahm der ... nebst dem Lieutenante des Herrn de la Saussaye, Namens la Motte le Vilin, ... ins Land hinein vor, um zu sehen, wie die Gesinnung der Wilden in dieser ...wa beschaffen seyn möchte. Auf dieser Reise begegnete ihm etwas sehr selt...

Wo die Pflanzstadt der Frau von Guercheville lag.

...er an ein gewisses Dorf kam, hörete er ein entsetzliches Geheule. Er dachte, ...inete irgend einen Verstorbenen; es sagete ihm aber ein Wilder, der ihm unge...nete, es wollte ein Kind sterben, und komme er noch eben recht, es zu taufen, ...urtig zugehen wolle. Sogleich rennete der Missionarius fort, und sah, als ...rf kam, daß alle Einwohner rechts und links in zwo Reihen stunden. In ... war der Vater, der den kleinen Kranken auf den Armen hielt, und bey jedwe...ßer desselbigen ein solches Geschrey erhub, darüber man lieber hätte erschrecken ...ig werden mögen. Alle Anwesende stimmeten eben so fürchterlich mit ein, und ...ende Wälder erschalleten von diesem Gebrülle.

Wunderlicher Gebrauch der Maleciten.

...dessen fragete der Missionarius den Vater, ob er ihm erlaubete, sein Kind zu ... Der gute Mann legete es ihm statt der Antwort auf die Arme; der Pater gab es ...n de la Motte, ließ sich Wasser bringen und taufete es. Währender Hand... eine große Stille, und schien es, als ob die Indianer von dieser Handlung eine ...entliche Wirkung erwarteten. Der Diener Gottes merkete es, und voll wahr...postolischen Vertrauens, beschwur er den Herrn mit lauter Stimme, er wolle ... Besten dieses zwar blinden aber doch gelehrigen Volkes einen Strahl seiner ...us dem Busen seiner Barmherzigkeit ziehen.

Ein sterbendes Kind wird vom Taufen gesund.

...ach geendigtem Gebethe gab er das Kind seiner Mutter, und befahl, es an die ...u legen. Sie that es, das Kind saugte eine lange Zeit, und befand sich her...n so gesund, als wenn es nie krank gewesen wäre. Wer kann das Erstaunen ...ilden über diese unverhoffte und schleunige Genesung beschreiben? Sie stunden eine ...g als geschnitzte Bilder da; und der Missionarius zog aus dieser wundervollen Be...eit allen erwünschten Nutzen. Man hielt ihn für einen vom Himmel herab ge...ten Mann; und er hätte von dieser günstigen Neigung alles in der Welt ... können, wofern er nicht wenige Tage hernach alle seine Anschläge und seine ganze ...ung hätte aufgeben müssen.

...he die neue Pflanzstadt zum lieben Heilande eine rechte Gestalt gewinnen konnte, ...n unvermutheter Sturm sie gänzlich über den Haufen. Samuel Argall war mit ...glischen Schiffen aus Virginien ausgelaufen und wollte an der Insel des wüsten Ge... den Fischfang treiben. Unterwegens vernahm er, es hätten sich Ausländer am Pen... niedergelassen. Er vermuthete sogleich, es müßten Franzosen seyn; und ungeachtet ... Kronen damals im Frieden mit einander lebeten, so beschloß er doch, sie wegzuja-

Eilf englische Schiffe kommen an den Pentagoet.

gen.

1613. gen. Seine Befugniß hiezu gründete er auf die Erlaubniß, welche König Ja der I seinen Unterthanen gegeben hatte, sich bis auf fünf und vierzig Grade nied lassen: er glaubete also, weil die Franzosen schwach wären, so könne er sie kecklich unbefugte Besitzer ansehen. Unterdessen betrieget sich der Geschichtschreiber von Vi nien offenbar, wenn er diese Begebenheit ins 1618 Jahr setzet, da Argall General verneur von Virginien war; denn es widersprechen ihm hierinnen alle damals lebende schichtschreiber, und unleugbare Urkunden.

Nehmen die Schanze weg.

Vermuthlich hatte er nur ein einziges Kriegesschiff zur Bedeckung der übrigen, den Fischfang ausgerüsteten, bey sich, wenigstens doch erblicketen die Franzosen anfän nur eines, das mit vollen Segeln und der englischen Flagge herbey kam. Saussaye te sich auf alle Fälle in Bereitschaft. Er selbst blieb auf dem Lande; la Motte sollt Schiff, welches auf der Rhede lag, vertheidigen. Es fehlete aber allen beyden an rem Geschütze; dahingegen Argall vierzehn Stücke hatte. Dieser letztere gieng auf die Schanze los, beschoß sie erstlich eine Zeitlang nur von weitem, kam hernach her, und machete ein gewaltiges Feuer aus dem kleinen Geschütze, davon viele Leute ben, unter andern auch ein Jesuiterbruder, Namens du Thet, über dessen wir oder angebliche Tapferkeit Johann Laet sehr übel zu sprechen ist.

Weil Saussaye wohl sah, daß er bey längerem Widerstande alle seine Leute ßen würde: so ergab er sich. La Motte mußte bald darauf ein gleiches thun. Steuermann aber, der es nicht für rathsam hielt, den Engländern zu trauen, lie noch drey andern in den Wald. So bald Argall überall Meister war: so riß Kreuz nieder, bey welchem die Mißionarien, bis zum künftigen Kirchenbaue, die Gläu zur Zeit der öffentlichen Gebether versammelten. Nachgehends durchsuchte er des S saye Kasten; und als er seinen Bestallungsbrief darinnen fand, steckete er ihn oh mandes Gewahrwerden zu sich.

Argalls Schelmerey.

Als ihn Saussaye des folgenden Tages besuchete: so fragete er nach seiner Be lung. Jener gab zur Antwort, sie liege in seinem Kasten, suchete sie auch so gleich, te sie aber zu seinem größten Erstaunen nicht finden. Argall nahm hierauf ein ernsth Wesen an sich, schalt ihn für einen Seeräuber, der den Strang verdienete; und g gleich den Wohnplatz nebst dem Schiffe preiß. Als dieses geschehen war, schien er au reden der Jesuiten, mit denen er anfänglich ganz höflich umgieng, sich zu besänftigen er both den Franzosen zu ihrer Rückreise nach Frankreich eine Barke, oder Schalupp einem Ueberlaufe an. Es konnte aber das Fahrzeug sie nicht alle fassen.

Hierauf stellete es Argall einem jedweden, der ein Handwerk verstehe, frey, ihm nach Virginien zu gehen. Er versprach dabey, es solle ihnen ihre Religionsü ungewehret seyn; und wer nach einjährigem Dienste nicht länger bleiben wolle, der nach Frankreich gebracht werden. Viele ließen sich dieses Anerbiethen gefallen; Herr de la Motte, auf welchen der englische Hauptmann eine sonderbare Gewogenheit wollte selbst mitgehen. Der Pater Biart ebenfalls. Zween andere Jesuiten, Saussaye aus Frankreich mitgebracht hatte, giengen ebenfalls an Bord, um auf ein lisches Schiff, das bald nach Europa absegeln sollte, zu treten. Dergestalt war die

genug, die übrigen Franzosen, nebst ihrem Befehlshaber und dem Pater Masse, 1613.
nicht verlassen wollte, zu fassen.

...hre einzige Bekümmerniß war, daß es ihnen an einem Steuermanne fehlete. Aber ...en am Tage ihrer Abreise, oder doch am folgenden, an der Küste herfuhren, und ...igshafen zu erreichen suchten: so erblicketen sie den Lamets am Strande, nah... an Bord, und lichteten ihren Lauf nach Acadia. Sie fuhren über die Franzbay, ...Königshafen zu landen, und begegneten jenseits la Haive einem Schiffe von St. ...s sie alle mit einander an Bord nahm, und glücklich in nurbesagte Stadt brach... ...den..., welche dem Hauptmanne Argall nach Virginien folgeten, lief es nicht ...ab. Als sie nach Jamestown kamen, verdammete sie der Generalgouverneur, ...uber zum Tode. Argall machete zwar alle mögliche Vorstellungen dagegen: al... ...ßte hören, er habe die Gränzen seiner Gewalt überschritten; und da der fran... ...uptmann keinen Bestallungsbrief aufzuweisen habe, so gebühre ihm kein ande... ...ld, als einem Seeschwärmer. In dieser Angst wußte Argall, um so viele un... ...eute vom Tode zu erretten, kein ander Mittel, als daß er den Schimpf lieber ...ahm, und den Bestallungsbrief des Herrn de la Saussaye hervorzog. Bey ...cke desselbigen ließ der Statthalter seinen Grimm zwar sinken, beschloß aber ...r Stelle, alle Franzosen aus Acadia zu verjagen; alles unter dem Vorwande, ...ehöre, vermöge des königlichen Ausschreibens, der großbritannischen Krone. Die ...g wurde eben diesem Argall aufgetragen. Man gab ihm drey Schiffe mit, auf ...le vom lieben Heilande weggenommene Franzosen an Bord brachte. Unterwegens ... es sey ein französisches Schiff in den Pentagoet eingelaufen, suchete es auf, fand ...cht. Doch richtete er das engländische Wapen an eben der Stelle auf, wo der ...Guercheville ihres gewesen war. Hernach gieng er an die Kreuzinsel, und ...e alles, was von dem ehmaligen Wohnplatze des Herrn de Monts noch aufrecht ...Eben dieses that er auch zu Königshafen, wo er keine lebendige Seele antraf. ...b zwoen Stunden verzehrete das Feuer alles, was die Franzosen in einer Pflanz... ...ßen, daran sie mehr als hundert tausend Thaler gewendet, und viele Jahre gear... ...tten, ohne bey diesem allen an die geringste Anstalt gegen einen plötzlichen Ueber... ...denken. Niemand verlor mehr dabey, als der Herr von Poutrincourt. Er ge... ...uch seitdem nicht ferner an America. Lact saget, er sey wieder in Kriegesdienste, ...n er sich schon vorher durch viele schöne Thaten hervorgethan hatte, gegangen, und ...n Bette der Ehren gestorben.

...ls Argall in Acadia weiter nichts zu thun hatte: so dachte er auf die Rückreise nach ...town, nahm auch die Franzosen, nachdem sie Zuschauer von der Zerstörung des ...hafens gewesen waren, wieder mit sich auf die Flotte. Kaum war er an Bord ge...: so erschien ein Franzos am Strande, winkete, er habe etwas zu eröffnen, und ...ernach, als der Befehlshaber sich sehen ließ: er möchte dem spanischen Jesuiten, ...s Biart, nicht trauen, denn er werde ihm gewiß einen schlimmen Streich spielen, ...r sich nicht vorsehe. Nun war Biart zwar von Grenoble gebürtig: allein in Frank... ...chete man damals die Jesuiten unter andern auch dadurch verhaßt zu machen, daß ...ie für heimliche Anhänger des Hauses Oesterreich ausgab. Man merkete bald, daß

Wie es den Franzosen ergieng.

1613. Argall die Rede   Franzosen zu Herzen genommen hatte, wie er denn Willens die Missiona   ich nach seiner Ankunft in Virginien, auf die Seite zu schaffen. A die Sache lief weit anders ab. Ein dreytägiger entsetzlicher Sturm zerstreuete die drey lischen Schiffe, das kleineste, welches nur eine mit drey Mann besetzete Barke war, kam nicht wieder zum Vorscheine. Argall brachte das seinige glücklich nach Virginien. dritte unter dem Hauptmanne Turnel, das die drey Jesuiten am Bord hatte, w weit nach Norden verschlagen, und endlich von einem ungestümen Südweste an die ren gejaget.

Schöne That dreyer Jesuiten.

Hier durften die Jesuiten, denen der Hauptmann sehr übel mitgefahren war, nur melden, und die erlittene übele Begegnung klagen, so wären sie gewiß gerächet den: es war auch dem Turnel, als er wider seinen Willen auf der Rhede von ankern mußte, nicht zum Besten bey der Sache. Gleichwohl setzete er ein so großes trauen in die Gelassenheit dieser Mönche, daß er bath, sie möchten doch, wenn das S durchsuchet würde, zugeben, daß er sie verbergen dürfte. Sie thaten es gern; der H mann bekam hierauf Erlaubniß, alles, was er wollte, einzukaufen, und setzete sodann Fahrt glücklich fort. Allein, bey seiner Ankunft in England, gerieth er in große Er hatte keinen Bestallungsbrief aufzuweisen; und ob er gleich den Zufall, der ihn seinem Befehlshaber getrennet hatte, zu seiner Entschuldigung anführete: so hielt man doch für einen aus Virginien entlaufenen, und setzete ihn ins Gefängniß, daraus er auf das Zeugniß der Jesuiten kam. Von dieser Zeit an konnte er sie nicht genug Ueberhaupt wurde ihnen bey ihrem Aufenthalte in England mit aller Höflichkeit beg Endlich machete sie der französische Bothschafter zu London, Herr von Biseau, los, schickete sie nach Calais.

Am französischen Hofe entstund zwar über die Unternehmung der Engländer ein ßer Lärm. Weil aber das Unglück im Grunde nur einzelne Personen betraf: so verr die erste Hitze bald. Der Herr von Poutrincourt regete sich gar nicht, weil er bey in keiner sonderlichen Gnade stund. Die Frau von Guercheville schickete den Saussay London, und verlangete die Auslieferung ihrer Güter, nebst einer Schadloshaltung das Unrecht, das ihr wider alles Völkerrecht angethan worden sey: sie mußte aber den seyn, daß man ihr nur einen Theil ihres Verlangens zugestund; und nunmehr kannte sie, wiewohl zu spät, daß sie dem Einrathen des Herrn Champlain hätte f sollen. Champlain selbst schiebt die Schuld größtentheils auf den P. Cotton; w Frau von Guercheville ohne desselbigen Gutheißen nie das geringste unternommen Allein, obgleich Champlain für die Redlichkeit des Herrn de Monts gut gesaget wäre es dem ungeachtet wohl rathsam gewesen, die Aufsicht über eine Unternehmung, che hauptsächlich auf die Ausbreitung des katholischen Glaubens in Canada abzielete, Reformirten anzuvertrauen?

Die Wahrheit zu sagen: so hatte jedermann gefehlet; einige aus allzugroßem V trauen; andere aus Begierde, im Augenblicke, nicht nur ihren Vorschuß, sondern auc nen reichlichen Gewinn wieder einzustreichen; manche aus Mangel der Erfahrung; a che, weil sie sich die Zeit nicht nahmen, die Beschaffenheit des Landes zu untersuch Herr de Monts wollte seinen ausschließenden Freyheitsbrief zum Austreiben eines S

Geh

damit er die Kosten zu seiner Einrichtung bestreiten könnte, gebrauchen. Es 1613.
n aber eine Handlung ohne Außschluß anderer diese Kosten überflüßig verschaffet,
r nur vor allen Dingen einen sichern und zur Unterstützung aus Frankreich be-
Ort zu seinem Wohnplatze erwählet hätte. Als Herr von Poutrincourt das Ei-
von Portroyal erhielt: so hätte er so viel Land besäen sollen, daß seine Leute nie ei-
nger besorgen durften. Wäre seine Schanze nur mit dreyßig wohlbewehreten
tzet gewesen: so hätte Argall sich nicht einmal unterstanden, sie anzugreifen. Der
Saussaye hätte, nach genommenem Besitze von la Haive, daselbst verbleiben
wäre er nie angegriffen worden. Denn die Engländer hegeten keine andere Ab-
n der Insel des wüsten Gebirges Fische zu fangen: sie waren auch nicht stark
h nach Acadia zu wagen, woselbst, allem Vermuthen zu Folge, die Franzosen
ut stehen mußten. Nebstdem besaßen sie nicht die geringste Kenntniß von be-
en, in welchen man das Einlaufen sehr leicht verwehren kann. An ihrem Or-
die Frau von Guercheville darinnen, daß sie ihre Unternehmung niemanden,
nd bereits kennete, auftrug; und es ist nicht zu begreifen, warum die beyden
en, welche schon zwey Jahre daselbst zugebracht hatten, dem Herrn de la Saus-
ichen Erinnerung nicht gaben. Denn ohne Zweifel hatte er Befehl, ihrem Ra-
en. Das allerwunderbareste ist dieses, daß alle folgende Versuche der Franzo-
diesen mittägigen Gegenden niederzulassen, gleichfalls fruchtlos abliefen, und
deswegen, weil man die alten Fehler immer wieder begieng, und sich niemals
h.



Der allgemeinen Geschichte und Beschreibung von Neu-Frankreich;

Viertes Buch.

1609-1615.

Nachdem Quebec angeleget war, und die Frau von Guercheville mit dem H. de Monts gemeinschaftliche Sache machen wollte: so brachte dieser noch ei[ne] eine eigene Gesellschaft zusammen. Die Herren Champlain und Pont[gravé] verbanden sich fester, als jemals mit ihm, und giengen im Jahre 1610 zu Se[e]. Der letztere, um den Pelzhandel zu Tadussac zu treiben, jener hingegen, um seine P[flanz]stadt Quebec zu besehen, und ihre Aufnahme zu befördern.

Zustand' von Quebec im Jahre 1610.

Er fand hier alles in einem bessern Zustande, als er vernünftiger Weise verm[uthen] konnte. Die Rocken- und Weizenerndte von der jährigen Saat war vortrefflic[h aus]gefallen. Zwar hatte er auch Weinstöcke gepflanzet: sie wurden aber in seiner Ab[wesen]heit von seinen Leuten wieder ausgerissen; gleichwie es denn in der That nicht das ge[ring]ste Ansehen zu ihrem Fortkommen hatte. Ueberdieses war jedermann gesund und a[uf]räumt. Die benachbarten Wilden waren die Algonquinen a), weiter unten, [bey] Tadussac, wohneten die Montagnezen. Das Bündniß mit beyden fiel den Fra[nzosen] um so viel leichter zu schließen, weil sie ihnen im geringsten nicht zur Last, sondern [viel]mehr, wenn sie in Noth stacken, zur Hülfe gereicheten. Denn es gieng ihnen zuweilen [sehr] elend, absonderlich wenn die Jagd schlecht ablief, gleichwie zum öftern geschah.

Champlain bekrieget die Wilden.

Doch der größte Vortheil, den diese Leute von den Franzosen verhoffeten, w[ar] Beystand gegen die Iroquesen. Schon im Frühlinge des 1609 Jahres ließ sich Ch[am]plain von einer zum Feldzuge fertigen Partey Huronen, Algonquinen und Montagn[ezen] bereden, eines mit ihnen zu wagen. Denn er verhoffete, mit Hülfe dreyer damals ziemlich zahlreichen Nationen, die ihr eigenes Bestes auf das genaueste mit den Fran[zosen] verband, alle übrige, die seine Anschläge hindern wollten, allmählig zu bezwingen. [Es] fehlete auch diesem Entwurfe in so fern nicht an Wahrscheinlichkeit: allein, Herr Ch[am]plain dachte nicht daran, daß es den Iroquesen, welche ganz allein allen auf hundert [Mei]len um sie wohnenden Wilden schon seit langer Zeit die Wage gehalten hatten, an

a) Ehemals sagete man Algumekinen.

1609-15.

Die Holländer lassen sich in Neu-Belgien nieder.

de gewisser über die Franzosen eifersüchtigen Nachbarn nimmermehr fehlen werde, n Unglücke wurden diese Nachbarn sehr bald weit mächtiger in America, als wir.

n der That landete eben in diesem Jahre, Heinrich Hudson, ein gebohrner Eng- der auf Befehl der holländischen ostindischen Gesellschaft einen Weg nach China rdamerica suchen sollte, nachdem sein Vorhaben mislungen war, am Cap Codd, nach beständig gegen Süden an der Küste her, und entdeckete auf vierzig Grad eite eine große Bay, darinnen er einlief. Hier fand er einen Fluß, befuhr ihn eilen weit aufwärts, und benennete ihn nach den Landeseinwohnern Manhatte. ch im folgenden Jahre schicketen einige amsterdamer Kaufleute Schiffe nach lusse, um Pelzwerk da einzutauschen. Im Jahre 1613 wurde auf eben der Stel- e, wo itzt die Stadt Manhatte steht, eine Schanze aufgeworfen; und die ganze Land- m den Namen Neubelgien. Mit der Zeit erbaueten die Holländer auch die anze weiter gegen Norden. Der Verfasser des engländischen America, Ri- omes, giebt vor, Hudson habe das Land ohne Vorwissen seines Herrn, des Kö- England, an die Holländer verkaufet; es habe sie aber Samuel Argall zur virginischen Statthalterschaft heraus gejaget, und König Jacob der I ihnen bloß , auf ihren Reisen nach Brasilien Wasser da einzunehmen; seitdem sey kein mehr da gewesen. Aber zu geschweigen, daß es dieser Erzählung an Wahr- it fehlet, so widerspricht der Verfasser sich selbst. Denn er saget unmittelbar dar- tten die Bevollmächtigten des König Karls des II, die Stadt Manhatte, von den Neu-Amsterdam genannt, in Besitz genommen, und dreyzehn Jahre hernach r Ritter Robert Car aus der Stadt und dem Schlosse Oranien, welches nach- Albany genennet wurde, verjaget.

sdem ist es auch sonst bekannt, nicht nur, daß die Holländer damals noch, wo ganze Land, doch wenigstens ein ziemliches Stück davon besaßen, sondern auch, Name Neubelgien, bis auf Karln den II dauerte, und daß die Schweden ihre n auf der Westseite waren, indem das von ihnen also genannte Neu-Schweden, eu-Yersey heißt. Unter Karl dem II mußten die Holländer, nach mancherley aus- ner Beunruhigung, ihr Neu-Belgien gegen Surinam vertauschen; wiewohl es Person freygestellet blieb, ob sie da bleiben, oder wegziehen wollte, und die mei- erstere beliebten. Karl schenkete das Eigenthum davon seinem Bruder, dem Her- n York und nachmaligem Thronfolger, worauf der Name Neubelgien in Neu-York elt wurde. Oranien hieß nunmehr Albany. Weil aber viele holländische Haus- en daselbst verblieben: so gebraucheten sie die alte Benennung immerfort; und die en in Canada nennen den Ort gleichfalls nicht anders. Oberhalb besagter Stadt e Schanze mit einem Flecken, an der iroquesischen Gränze. Weil sie nun den Na- orlar führet: so pflegen nur erwähnte Wilde den Statthalter von Neu-York nur zu nennen.

um Beschlusse dieser Ausschweifung, deren Nothwendigkeit aus der Folge dieser Ge- erhellen wird, muß ich noch erwähnen, daß die Holländer, so lange sie diese Land- welche eine der fruchtbaresten in ganz Nordamerica ist, besaßen, uns nie öffent- eidigten, gleichwie die Engländer nachgehends bey aller Gelegenheit thaten. Allein, rr Champlain, seinen Bundesgenossen zum Besten, zur Unzeit Händel mit den Iro- anfing: so verkaufeten sie diesen letztern Schießgewehr und Pulver. Dadurch se-

1609.15. setzen sie diese Wilden in den Stand, uns großen Schaden zu thun, und nöthigten uns, andern Wilden gleichfalls mit Feuergewehre zu versorgen, ungeachtet ihnen nach den Regeln einer gesunden Staatskunst der Gebrauch desselbigen hätte gänzlich unbekannt bleiben sollen. Unterdessen muß man doch gestehen, daß die Absicht des Herrn Champlains gut war. Er gedachte, bloß die Iroquesen zu demüthigen, unter allen canadischen Völkerschaften Friede zu stiften, und sie in ein Bündniß mit uns zu ziehen. Lief nun die Sache ganz anders ab, als er verhoffete: so liegt die Schuld bloß an solchen Zufällen, die niemand vorher sehen konnte, keinesweges an ihm.

Erster Zug des Herrn Champlains gegen die Iroquesen:

Doch dem sey wie ihm wolle, er gieng mit seinen Bundesgenossen zu Schiffe, hernach aus diesem Flusse in einen andern, welcher vorizt Sorel heißt, sonst aber lange Zeit der Iroquesenfluß hieß, weil diese Wilden, wenn sie in unsere Pflanzländer streifen wollten, gemeiniglich diesen Fluß herab kamen. Als er diesen funfzehn Meilen weit aufwärts geschiffet war: so kam er an einen Wasserfall b), darüber man die Schaluppen unmöglich bringen konnte. Doch es schreckete ihn weder diese Schwierigkeit ab, noch das betrügerische Vorgeben der Wilden, als welche ihn versichert hatten, der Weg zu den Iroquesen sey völlig frey. Er schickete seine Schaluppe nach Quebec zurück, und blieb nebst noch zween Franzosen, die ihn nicht verlassen wollten, bey seinen Bundesgenossen.

Schlechte Vorsichtigkeit der Wilden.

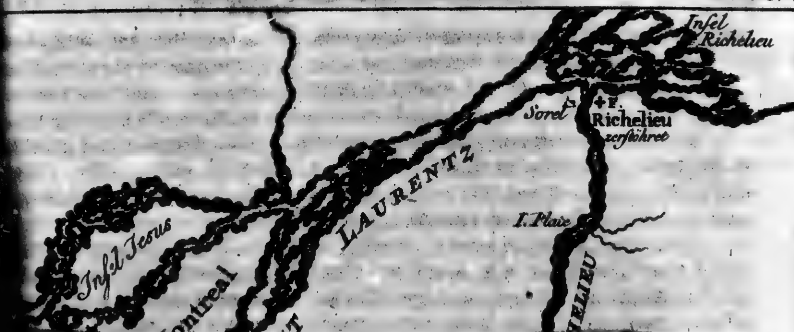
So bald man über den Fall weg war, rückete man mit größerer Vorsichtigkeit, als bisher, fort. Man machete bey guter Zeit Halte, und verwahrete sich auf der Landseite mit einem guten Verhacke; indem die Wilden auf der Wasserseite sich nie verschanzen, weil man sie da nie angreift. Nur bringt man die Kähne in guter Ordnung ans Ufer des Flusses, oder Sees; und es müßte der Ueberfall ungemein schnell geschehen, wenn man nicht, ehe die Verschanzung überstiegen wird, in die Kähne springen, und davon fahren könnte. So bald man sich gelagert hat, schicket man eine Partey auf Kundschaft aus. Es hat aber dieses erkundschaften wenig auf sich. Die Partey waget sich nie sonderlich weit; und sobald sie meldet, es sey kein Feind zu spüren, machet sich niemand einigen Kummer. Jedermann im ganzen Lager schläft nach Belieben, ja man besetzet nicht einmal den Eingang mit einer Schildwache. Freylich empfinden sie die Folgen dieser dummen Anstalten alle Tage; dem ungeachtet bleiben sie doch dabey. Die einzigen Iroquesen haben jederzeit bey ihren Kriegen eine größere Vorsichtigkeit gebrauchet; eben dieses ist auch ohne Zweifel eine von den Ursachen ihrer beständigen Ueberlegenheit. Denn übrigens waren ihre Feinde nicht nur eben so tapfer, sondern auch an Menge weit stärker, als sie.

Stellete Champlain seinen Bundesgenossen ihre Unbesonnenheit und die Gefahr, darein sie sich stürzeten, vor: so bekam er zur Antwort, wer den ganzen Tag arbeite, der müsse bey der Nacht ruhen. Doch, so bald man den Feind in der Nähe vermuthete, brachte er es so weit, daß die Parteygänger ihre Schuldigkeit besser thaten, imgleichen daß man nur bey Nacht fortrückete, und bey Tage kein Feuer anzündete. Die Hauptursache der Sorglosigkeit bey den Wilden rührete von dem großen Vertrauen auf ihre Zauberer her,

Betrügerey der Zauberer.

welche Champlain Pilotois und Ostemois nennet. So bald man ausgestiegen war, und sich gelagert hatte, erbauete sich der unter dem Heere befindliche ein Hüttchen von Pfählen, und deckete die Haut, damit er selbst bekleidet war, darüber. Nachgehends trat er ganz nackend hinein, und alle Kriegesleute stelleten sich in einen Kreis herum. Darauf sprach er etliche Worte, die zwar niemand verstund, sie sollten aber eine Anrufung

b) Man nennet ihn vorizt den Chambly-Fall.


Insel Richelieu
Sorel
F. Richelieu
zerstöhret
LAURENTZ
Insel Jesus

Pl. IV.



Karte von dem Fluße Richelieu und dem See Champlain

Nach den Manuscripten des Schatzes von Karten Gründrißen und Tagebüchern der Marine entworfen Von N.B. Ing.r de la Marine 1744.

riegesgottes seyn. Bald darauf meldete er, die Gottheit sey auf sein Rufen erschie- 1609-13.
und habe ihm dieses oder jenes kund gethan. Endlich stund er auf; denn bisher war er auf der Erde liegend geblieben; er brüllete, tobete, schien ganz außer sich zu seyn, das Wasser rann ihm über den ganzen Leib häufig herab.

Zuweilen wurde die ganze Hütte erschüttert. Die Anwesenden schrieben es der Ge- rt des Geistes zu, und erinnerten den Herrn Champlain, auf dieses vermeynte Wun- ißig Acht zu geben. Allein, er hatte wohl gesehen, wie der Zauberer an die Pfäh- , und lachete also nur darüber. Einstens sollte nach ihrem Vorgeben oben zur Hüt- r heraus schlagen. Es erschien aber keines; vermuthlich weil Champlain gar zu Achtung gab. Die Sprache, in welcher sie ihre Anrufungen verrichten, hat mit kei- igen wilden Sprache die geringste Verwandtschaft, und besteht sie vermuthlich nur förmlichen Tönen, die ihnen ihre erhitzte Einbildungskraft auf der Stelle eingiebt. ändern dabey ihre Stimme auf verschiedene Weise; bald brüllen sie mit einer Och- e, und das in ihrem eigenen Namen, bald zwitschern sie so gezwungen, wie etwa Marionetten, und sodann redet der Geist.

Meistentheils geschieht gerade das Gegentheil ihrer Weißagung. Allein, es fehlet m ihr bisheriges Ansehen zu erhalten, nie an einer guten Ausrede. Doch es ist hicksal aller Zeiten, daß der Mensch, aller seiner List ungeachtet, sich bey solchen Ge- en, da er am allerfleißigsten auf seiner Hut stehen sollte, am allerleichtesten be- ßt.

s Land, welches Champlain bey diesem Zuge durchreisete, kam ihm allent- gemein schön vor, und ist es auch in der That. Alle Inseln liefen voll Hirsche, Re- andere dergleichen Thiere, und versorgeten das Heer mit Lebensmitteln bis zum se. Absonderlich wimmelte alles von Bibern, weil man wegen Nähe der Iro- re Jagd nie lange treiben durfte, folglich verschaffete der Krieg diesen Thieren die Sicherheit. An Fischen fehlete es noch weniger, weder im Flusse, noch in einem großen See, durch welchen er seinen Lauf nimmt, und welchem Herr Champlain Namen, den er auch bis auf den heutigen Tag führet, beylegete. Er ist über Meilen lang, in der Mitte zehn bis zwölfe breit, und von eyrunder Gestalt. Champlainsee

Befindet man sich in der Mitte des Sees: so erblicket man gegen Mittag und Abend ein hohe Gebirge, darunter die am weitesten, das ist auf fünf und zwanzig Mei- fernete, fast beständig voll Schnee liegen. Die zwischen ihnen befindlichen Thäler r fruchtbar, und wurden damals alle mit einander von Iroquesen bewohnet. Heu- Tages aber sind nur noch die mittägigen von ihnen bewohnet, und nach eben diesen o war der Zug unserer Kriegesleute gerichtet. Zu Ende des Sees findet man wie- en Wasserfall, und kömmt hernach in einen andern See, welcher nur vier bis fünf n in die Länge hat, und der Sacramentsee heißt. Die Gegend, dahin die Wilden en, lag zwar noch um ein ziemliches weiter hin: der Feind ersparete ihnen aber die so weit zu gehen, und begegnete ihnen, wiewohl zufälliger Weise, im Champlainsee. Sacramentsee.

Seit einiger Zeit frageten die Oberhäupter der Bundesgenossen den französischen An- alle Tage, ob ihm nichts geträumet habe? Er antwortete etlichemal mit Nein! und rden ganz bestürzet darüber. Endlich sagete er, entweder aus Gefälligkeit, oder m das, was er so oft hörete, in der That im Traume vorkam: es habe ihm geträu- r sehe Iroquesen im See ersaufen, er baue aber auf Träume nicht das geringste. Beyde Parteyen treffen einander an.

Allein,

1609 = 13.

Allein, sie dachten an ihrem Orte ganz anders, und hielten nunmehr den Sieg für eine gemachte Sache. Einige Tage hernach kam der Feind, den sie in seinem Dorfe zu ü rumpeln gedachten, um zehn Uhr Abends zum Vorscheine. Die Freude war auf be Seiten groß, und wurde durch ein gewaltiges Jauchzen angedeutet.

Die Wilden schlagen sich nie zu Wasser, man überfalle sie denn, oder sie seyn allzu vom Lande entfernet. Diesesmal hatte von beyden Fällen kein einziger Statt. Unsere den suchten folglich, sobald sie einander erkannten, das Land. Nachgehends versch sich jedwede Partey, welches bald geschehen war. Nach dieser vorläufigen Anstalt ckten die Algonquinen jedmanden aus ihrem Mittel an die Iroquesen ab, und l vernehmen, ob es ihnen vielleicht gefällig wäre, den Kampf sogleich anzutreten? diese stelleten die Dunkelheit der Nacht vor, da keiner den anderen kennete, und bathe Geduld bis zu Anbruche des Tages; die Algonquinen fanden die Antwort vernünftig; mit legeten sich beyde Parteyen aufs Ohr und schliefen mit einander um die Wette. bald der Tag anbrach, stellete Champlain seine beyden Franzosen nebst einigen Wilde Gehölze, um den Feind von der Seite anzugreifen; denn dieser bestund aus zweyh lauter verwegenen Kerlen, welche die handvoll Algonquinen und Huronen für ein m Frühstück ansahen, und nicht einmal daran gedachten, daß sie die Mühe eines so Besuches ausdrücklich über sich genommen hätten.

Sie werden handgemein.

Allein, sie betrogen sich. Denn die Bundesgenossen waren eben so stark, a ließen aber nur einen Theil ihrer Kriegesleute sehen. Unterdessen griff man bey nach dem Bogen, und die Bundesgenossen, welche ihren ganzen Trost auf die F büchsen der Franzosen gründeten, ersucheten den Champlain inständig, er möchte gewiß auf die feindlichen drey Anführer zielen, die sie ihm auch zeigeten. Man kan daran, weil sie den Kopf mit größern Vogelfedern oder Schwänzen bestecket hatte die übrigen Kriegesleute; denn es schmücket jedweder sein Haupt mit Federn, wiewo seiner eigenen Weise. Die Algonquinen und Huronen rücketen am ersten aus ihrer schanzung heraus, und renneten ungefähr zweyhundert Schritte weit auf die Iro los. Als sie nahe genug bey ihnen waren, theileten sie sich in zween Haufen, und die Mitte für den Herrn Champlain leer, der sich sogleich an die Spitze des Heeres

Die Iroquesen werden geschlagen.

Den Iroquesen kam sein Ansehen und Gewehr gleich anfänglich sehr fremd allein, sie erstauneten gewaltig, als er mit dem ersten Schusse aus seiner Kugelbüch mit vier Posten geladen war, zween ihrer Oberhäupter zu Boden legete, und den gefährlich verwundete. Die Bundesgenossen erhuben über diesen glücklichen Anfa großes Jubelgeschrey, und schossen ihre Pfeile ab, die aber keine sonderliche Wirkun ten. Champlain war noch im Begriffe, wieder zu laden, als seine beyden Franzosen falls einige Iroquesen nieder büchseten, und damit das ganze feindliche Heer in Unor brachten. Alles, was Beine hatte, lief davon. Man verfolgete sie sehr hitzig, mac nieder, und nahm einige gefangen. Auf der Bundesgenossen Seite blieb nieman Nur etwa funfzehn trugen einige Wunden davon, die aber bald wieder heil wurden Feind ließ viel Maizmehl im Stiche, welches den Ueberwindern, weil sie nichts m essen hatten, vortrefflich zu statten kam. Das Essen war wirklich das allererste, was nahmen; so stark war der Hunger. Hernach tanzeten sie ein Paar Stunden auf der statt herum, sungen dazu, und zum Beschlusse ergriffen sie den Weg nach Hause

ande zieht der Ueberwinder sich eben sowohl zurück, als der Ueberwundene, ja nicht unordentlich und flüchtig, als wenn ein siegreicher Feind hinter ihm her wäre. 1609 : 13.

Grausamkeit der Ueberwinder.

s unsere Krieger acht Meilen zurückgeleget hatten, hielten sie stille, nahmen unter Gefangenen einen heraus, und warfen ihm erstlich die Grausamkeit vor, damit er ndesleuten, wenn sie ihm in die Hände fielen, begegnet habe, und kündigten ihm n, er solle sich immer auf eine gleichmäßige Begegnung gefasset halten. Sey er r Kerl, so solle er es durch Singen an den Tag legen. Sogleich stimmete er enlied an, hernach sein Kriegeslied, und so weiter alle Lieder, die er wußte, doch sehr traurigen Tone, saget Herr Champlain, weil er damals noch nicht lange unter en gewesen war, folglich nicht wußte, daß ihre Musik überhaupt ziemlich be- gt. Die Franzosen entsetzeten sich über die Marter, die der elende Mensch aus- ste, und suchten sie zu verkürzen, aber vergeblich. Doch zuletzt, als die Wilden Champlain über ihre schlechte Achtung gegen sein Bitten verdrießlich sahen, es ihm frey, ob er dem Kerl den Garaus machen wolle; worauf er ihn ohne it einem Schusse niederlegete.

bald er todt war, schnitten ihm die Wilden den Leib auf, warfen das Eingewei- asser, hieben den Kopf, die Arme und Beine ab, und warfen sie, ein Stück dere dorthin. Den Rumpf ließen sie liegen, ungeachtet es die Gewohnheit sonst wenigstens etwas davon zu fressen. Das Haar behielten sie, gleichwie von enen ebenfalls. Das Herz schnitten sie in kleine Bissen, und steckten sie ihren , darunter ein leiblicher Bruder des Getödteten war, in den Mund. Er sogleich aus.

Die Montagnesen kommen in ihrem Dorfe an.

es die folgende Nacht einen Montagnesen träumete, der Feind verfolge sie: so sich der Abzug in eine wirkliche Flucht. Man verweilete sich, so lange bis cherheit zu seyn vermeynete, an keinem einzigen Orte. Die Algonquinen blie- ebec; die Huronen giengen nach Hause, und die Montagnesen nach Tadussac, r Champlain ihnen folgete. Sobald sie ihr Dorf erblicketen, hieben sie lange ab, banden die bey der Theilung erhaltenen Haarköpfe daran, und trugen sie end einher. Auf diesen Anblick liefen alle Weiber zusammen, und schwammen anote. Hier wurden sie von ihren Männern mit den Haarköpfen beschenket, die was unschätzbares um den Hals hingen. Herr Champlain bekam auch einen f, ingleichen einige iroquesische Bogen und Pfeile, als das einzige, was sie da- ute zu machen pflegeten, mit Bitte, er möchte dieses alles in ihrem Namen dem on Frankreich überreichen; denn er hatte ihnen von seiner bevorstehenden Reise

Canada wird Neufrankreich genennet.

eil er zu Tadussac kein Schiff antraf: so mußte er nach Quebec zurück. Pontgrave nach ihm dahin, und beyde giengen im Herbstmonate des 1609 Jahres nach Frank- Schiffe, nachdem sie die Aufsicht über die Pflanzstadt einem braven Manne, Na- ter Chavin, anvertrauet hatten. Champlain wartete dem Könige zu Fontainebleau wartete von dem gegenwärtigen Zustande Neufrankreichs Bericht, und wurde sehr empfangen. Damals bekam Canada den Namen Neufrankreich. Es war der Zeit, als Herr de Monts, um seinen Freyheitsbrief wieder gültig zu machen, ßerstes versuchte, absonderlich bey der Frau von Guercheville. Ich habe bereits t, daß er nichts ausrichtete: allein, seine Handlungsgenossen, darunter die Herren

1609-13. le Gendre und Collier die vornehmsten waren, verließen ihn deswegen dennoch. Weil auch die Pflanzstadt zu Quebec im Namen ihrer Gesellschaft angeleget worden, diese Gesellschaft aber ihn für ihr Haupt erkennete: so rüstete sie zwey Schiffe aus, vertrauete sie den Herren Champlain und Pontgrave.

Sie giengen den 7ten des Märzmonates 1610 zu Honfleur unter Segel. Cham[plain] wurde, als er kaum auf der See war, krank, und mußte sich ans Land bringen la[ssen]. Er kam aber bald wieder in Stand, sein Schiff zu führen. Den 8ten des Aprilm[onates] lichtete er die Anker, und den 26sten kam er nach Tadussac. Den 28sten reisete er [von] diesem Orte ab, nachdem er den Montagnesen sagen lassen, er komme zu ihnen, um se[in] vorigen Jahre gegebenes Wort zu halten, und noch einen Zug gegen die Iroquesen zu [thun]gen. Sie erwarteten ihn in der That; und sobald er zu Quebec war, erschienen sie [eben]falls, an der Zahl sechzig Krieger. Die Algonquinen stunden nicht weniger schon in [Be]reitschaft. Man rückete mit gesammter Macht an den Fluß Sorel, woselbst noch andere dazu stoßen sollten. Champlain folgete ihnen sogleich in einer Barke, fand aber die [Anzahl] der Krieger nicht so stark, als man ihm versprochen hatte.

Zweyter Zug des Hn. Champlain gegen die Iroquesen.

Zu gleicher Zeit vernahm er, es sey eine iroquesische Partey hundert Mann in der Nähe, und kein Augenblick zu verabsäumen, wenn er sie überfallen wolle, mü[ß]se er seine Barke da lassen, und einen Canot besteigen. Er that es. Vier Fra[nzosen] begleiteten ihn; die übrigen blieben bey der Barke. Kaum hatte man eine halbe S[tunde] lang gefahren, so sprangen die Bundesgenossen, ohne zu sagen, was das heißen solle, [ans] Land, ließen ihre Kähne hinschwimmen, und renneten mit aller Macht durchs Ge[hölze]. Sie kamen dem Champlain bald aus dem Gesichte. Er mußte also, weil er keinen [Weg]weiser hatte, in der sumpfigen Gegend so gut fortwandern, als er konnte. Es wa[r ihm] dabey nicht wenig bange, er möchte sich verirren, und zum Ueberflusse peinigten i[hn die] Maringoinen und anderes Fliegengeschmeiß unsäglich, indem sie in solcher Meng[e her]um schwärmeten, daß sie die Luft verdunkelten. Als er eine Zeitlang auf ein Gera[the]wohl herum gelaufen war: so erblickete er endlich einen Wilden, der eben diesen Weg nahm. [Die]sen bath er, sein Geleitsmann zu seyn.

Einen Augenblick hernach kam ein algonquinischer Hauptmann, und ersuch[te ihn] zu eilen, weil man mit den Iroquesen im Handgemenge begriffen sey. Er that es, [und] vernahm bald darauf das Geschrey der Kämpfenden. Man hatte die feindliche Ver[schan]zung bestürmet, aber ziemlichen Verlust erlitten; doch machte die Ankunft der Fra[nzosen] die Bundesgenossen so muthig, daß sie einen frischen Angriff wageten. Champlain [wur]de mit einem Pfeile durchs Ohrläppchen in den Hals geschossen: doch gab er so lange [Feuer,] als sein Kraut und Loth währete. Seine Leute stunden ihm treulich bey, wiewohl [einer] von ihnen am Arme verwundet wurde.

Weil die Iroquesen noch nicht gewohnet waren, gegen Feuergewehr zu stehe[n: so] schossen sie allmählig nicht mehr so heftig, sondern sucheten sich vielmehr vor den Kuge[ln] zu bergen; zum Unglücke fehlete es den unserigen, weil sie keine so hartnäckige Ge[gen]wehre vermuthet hatten, ziemlich bald am Pulver und Bleye. Champlain schlug vor, [einen] Sturm auf die Verschanzung zu wagen, und gieng mit seinen vier Franzosen voran: [da]mit wurde, des tapfern Widerstandes ungeachtet, in weniger Zeit ein große Öff[nung] in die Schanze gemachet. Gleichwohl kam ein junger Maloer, Namens Despra[ts,] welcher die Barke bewachen sollte, nebst noch einem halben Duzend seiner Cameraden

Zeit herbey; denn unterdessen da sie Feuer auf den Feind gaben, zogen sich die 1610 = 13.
nden etwas zurück, und ruheten.
ch die Wilden liefen bald wieder an, und die Franzosen stelleten sich zu ihrer Un-
g auf die Flügel. Endlich blieben die meisten Iroquesen entweder auf dem Platze
den gefangen; einige wurden in den Fluß gesprenget und ersoffen. Als die
völlig zu Ende war, kam noch ein Haufen Franzosen, und linderten ihren Ver-
den versäumten Antheil am Siege, durch die Plünderung. Sie zogen den ge-
Iroquesen, zu großem Aergernisse der Wilden, ihre Bieberbälge vom Leibe. Diese
peinigten ihre Gefangenen, wie gewöhnlich, und fraßen vorläufig einen auf.
s hielten sie für wohlanständig: aber die Beraubung eines Todten war in ihrer
eine höchstelende niederträchtige That.
plain bath sich einen Gefangenen aus, erhielt ihn auch, mit aller Willigkeit.
en gab er einen Franzosen, der ihre Sprache lernen sollte, mit nach Hause;
ußte er versprechen, einen jungen Huron mit nach Frankreich zu nehmen, damit
nte, ob auch alle Wunderdinge, die man ihnen davon erzählete, wirklich wahr
r nahm ihn eben dieses Jahr in der That mit, und führete ihn im folgenden wie-
und bis nach Montreal. Hier war er Willens, einen Wohnplatz anzulegen,
die Stelle dazu schon ausgesucht: es wurde aber nichts daraus, weil der Tod
die Angelegenheiten des Herrn de Monts vollends zu Grunde gerichtet hatte,
nach Frankreich gehen mußte.
chtet de Monts nun nicht weiter im Stande war, etwas zu unternehmen: so Der Gr. von
doch den Champlain, der ihn nie verlassen hatte, frischen Muth zu fassen, Soissons be-
mächtigen Beschützer für die neue Pflanzstadt auszusuchen. Champlain wende- sorget die ca-
uf an Carl von Bourbon Grafen zu Soissons, welcher den Vorschlag, der nadischen An-
Frankreichs zu werden, mit Vergnügen annahm, die hierzu nöthigen Gewalts- gelegenheiten.
er Regentinn auswirkete, und den Champlain mit einer Vollmacht ohne Aus- 1611 = 13.
seinem Statthalter ernennete.
nun gleich der Graf bald darauf mit Tode abgieng: so blieben doch die Angelegen-
America in ihrem Gange, indem der Prinz von Conde ihre Besorgung über- Ihm folget der Prinz von
nd den Champlain in seiner Statthalterschaft bestätigte. Gewisse Handlungs- Conde.
eiten, welche die Maloer Kaufleute erregeten, hielten den Herrn Champlain das 1612 = 13.
Jahr in Frankreich zurück. Aber den 6ten des Märzmonates 1613 gieng er
kürzlich aus Acadia angekommenen Schiffe, das Pontgrave führete, nach Ta-
und warf den 7ten des Maymonates bey Quebec Anker. Weil dieser Ort in so
Stande war, daß er ihre Gegenwart nicht nöthig hatte: so fuhren sie weiter auf-
bis nach Montreal. Pontgrave gieng bald darauf nach Quebec zurück; und
in, nachdem er den großen Fluß der Uatuais befahren hatte, ebenfalls. Beyde
Ende des Augustmonates wieder nach S. Malo.
r schloß Champlain einen neuen Gesellschaftsvergleich mit den Handelsleuten nur- 1614.
Stadt, denen zu Rouen und la Rochelle. Der Prinz von Conde, welcher den
es Unterköniges von Canada führete, hielt ihn genehm, wirkete die königliche Ankunft der
ung aus, und hing sein Siegel daran. Da nun vorizt so viele reiche Personen PP. Recolle-
ufsicht des vornehmsten Prinzen von Geblüte Antheil an der neuen Pflanzstadt cten zu Que-
, folglich an der zeitlichen Aufnahme derselbigen nicht weiter zu zweifeln war: so bec.
1615.

wollte

1615.

wollte sie Herr Champlain auch mit geistlichem Beystande, daran es bisher gänzlich
let hatte, versorgen. Er verlangete also, und erhielt, vier Barfüßer. Die Ges
schaffete ihnen alles benöthigte mit Vergnügen; und er selbst führete sie nach Tadu
er den 25sten des Märzmonates anlangete, und sodann nach Quebec.

Champlains dritter Zug gegen die Iroquesen.

Er für seine Person gieng bis nach Montreal, und ließ sich da von den Huron ihren Bundesgenossen zum dritten Zuge gegen die Iroquesen bereden. Nun war diese Gefälligkeit unstreitig das sicherste Mittel, nicht nur die Freundschaft der Wil gewinnen, sondern auch ein Land, darinnen man einen für Frankreich nützlichen H errichten wollte, kennen zu lernen, auf der andern Seite aber begab er sich durch Wagstücke unnöthiger Weise in große Gefahr: nebstdem brachte ihm seine Willfäh gegen alle Grillen der Wilden, nichts weniger bey ihnen zuwege, als die Ehrfurc sein Stand verlangete. Zu geschweigen, daß er etwas besseres thun konnte, als in Gehölzen und Seen, wie ein umschweifender Ritter, herum zu schwärmen; und das mit Barbaren, die ihn als ihres gleichen behandelten, ohne daß er dagegen m durfte. Er hätte folglich lieber einige Franzosen auf Erkundigung des Landes aussch für seine Person aber besser auf die Dauerhaftigkeit seiner Anstalten zu Quebec bedac sollen, gleichwie er denn nachgehends diesen Unterlassungsfehler selbst bereuete.

Ja was noch mehr; weil er eine kurze Reise nach Quebec thun mußte, so versp ihm die Wilden zwar, auf seine Wiederkunft zu warten: allein, sie wurden des H bald überdrüßig, und zogen in Gesellschaft einiger zu Montreal verbliebenen Fran nebst dem Barfüßer Pater, Joseph le Caron davon. Nur besagter Mönch vermeyn wolle, bey dieser Gelegenheit, sich an die Lebensart seiner künftigen Zuhörer gewöhn ihre Sprache durch die beständige Uebung desto geschwinder erlernen. Ungeachtet auc Champlain, der ihn nach Montreal gebracht hatte, sein Vorhaben nicht billigte, s wog doch sein Eifer alle andere Gründe.

Wie man sich bey den Wilden aufführen muß.

Hiermit nun wäre Herr Champlain seines Versprechens quitt gewesen, abson weil er aus der Erfahrung wissen konnte, daß man eine schlechte Hochachtung b Wilden gewinne, wenn man sich von ihnen ungestraft verachten läßt. Vielmeh man, um ihren Stolz zu demüthigen, äußerlich ein verächtliches Wesen gegen sie men. Denn weil sie wahrnehmen, daß die Europäer ihre Handlungen insgemein der Vorschrift des Eigennutzes oder anderer noch schändlichern Neigungen einricht fällt es ihnen selten ein, man könne aus edlen Absichten ihnen etwas übersehen. dem sind keine Leute in der Welt, die von sich selbst eine bessere Meynung hätten, alle Gelegenheit zu Bestärkung dieses Wahnes so begierig ergriffen, als eben sie. nach besteht alles, was man zu des Herrn Champlains Entschuldigung, daß er de ronen nachlief, sagen kann, darinnen, er habe den Mönch, welcher sich mit größerem als Klugheit unter sie gemischet hatte, ihrer Willkühr nicht überlassen wollen.

Champlain wird verwundet, und muß weichen.

Doch dem sey ihm wolle; er gieng mit zweenen Franzosen und zehn Wilden, zu Montreal antraf, zu Schiffe, konnte aber alles Eilens ungeachtet, die Huronen eher als in ihrem Dorfe antreffen. Sie rüsteten sich in starker Anzahl zum Krieg bothen ihm die Befehlshaberstelle an. Er übernahm sie desto williger, weil er hie zehn Franzosen, welche der Pater Joseph mit genommen hatte, antraf. Man zo dem Feinde entgegen. Allein, es war ihm schwer beyzukommen. Er hatte nich eine recht gut angegebene Schanze aufgeworfen, sondern auch alle Zugänge mit

1615.

verwahret, und rings herum Gänge aufgerichtet, von welchen man ohne sich ...eben, herab schießen konnte. Es lief auch wirklich der erste Angriff so schlecht ab, ... den zweyten unterließ.

...n versuchte, das Verhack in Brand zu stecken, und hoffete, es werde das Feuer ...ge ergreifen. Allein, die Belagerten waren aus kluger Vorsicht mit genugsamem ...versorget. Hierauf bauete man eine Maschine, welche die Gänge überhöhete, und ... französischen Büchsenschützen hinein. Dieser Streich machte den Feind bange, ...t hätte man ihn überwältiget: allein, die Huronen waren ihrer Menge wegen ... sie der Befehlshaber nie zu einem ordentlichen Gefechte bringen konnte. Ueber ...e er selbst am Beine und Knie hart verwundet. Damit schritten seine Bundes- ...m Uebermuthe auf einmal zur Kleinmüthigkeit; kurz, man zog mit Schimpfe ... und großem Verluste wieder ab.

Er muß bey den Huronen überwintern.

...chtet man verfolget wurde, so verlohr man doch keinen einzigen Mann. Man ...rwundeten und Schwachen in Körben. Die Starken und Kühnesten dieneten ...ung. Dergestalt zog man fünf und zwanzig Meilen weit fort, ohne sich irgend- ...eilen. Herr Champlain wurde zwar bald heil: aber als er nach Quebec woll- ...er keinen Wegweiser bekommen. Ja es verknüpfeten die Huronen ihre Weige- ...dazu mit vieler Grobheit. Er mußte folglich den ganzen Winter bey ihnen hin- ... Unterdessen wußte er diese Zeit sehr nützlich anzuwenden. Er besuchete alle ... der Huronen, ja auch einige, welche die Algonquinen damals am Nipissingsee ... vertrug auch einige benachbarte Völker mit den Huronen. Aber, so bald die ...waren, und ein neuer Zug gegen die Irokesen vor sich gehen sollte, bestach ... Wilde, deren Freundschaft er gewonnen hatte, daß sie ihm nebst dem Pater ...einem Nachen heimlich davon halfen. Dergestalt kamen sie den 11ten des Heu- ...616 nach Quebec, wo sie jedermann für todt gehalten hatte. Der Pater hatte ...uronischen Dörfer ebenfalls besuchet, und nicht nur in seinen Gedanken den An- ...einer Mission bey diesem Volke gemachet, sondern auch großen Fleiß auf Er- ...rer Sprache gewendet, dem ungeachtet aber wenig begriffen. Denn die Zeit ...rz. Ein Paar Jahre will bey aller angewendeten Mühe noch wenig sagen.

Ein Recollet leistet der Pflanzstadt einen großen Dienst.

...en Monat nach ihrer Ankunft zu Quebec giengen sie nebst dem Superior der ... nach Frankreich ab; und es blieben nur der P. Johann d'Olbeau, und der ... Pacificus du Plessys in der Pflanzstadt. Der letztere unterwies die Kinder, ...r der Franzosen, sondern auch derjenigen Wilden, welche seit einiger Zeit an den ...üssen wohneten; ja er leistete das folgende Jahr der französischen Nation einen ...it wichtigern Dienst an diesem Orte. Es hatten unsere Bundesgenossen, ich weis ...wegen was für eines geschöpften Widerwillens, die Entschließung gefasset, alle Fran- ... vertilgen. Doch ist es sehr wahrscheinlich, sie hätten besorget, es möchte Herr ...lain, welcher seit kurzem aus Frankreich zurückgekommen war, die Ermordung ... von ihnen ermordeten Einwohner der Pflanzstadt nachdrücklich rächen. Das ...te ist, daß sie, an der Zahl achthundert, bey den drey Flüssen zusammen kamen, und ... berathschlageten, wie sie alle Franzosen zu gleicher Zeit niedermetzeln könnten; daß ...ruder Pacificus von einem ihres Mittels gewarnet wurde; daß er viele andere ...hnen gewann, und allmählig die übrigen alle miteinander dahin brachte, daß sie ...läge zu einer vollkommenen Versöhnung thaten, indem er dieselbige bey dem Be-

1617. fehlshaber auszuwirken versprach. Gleichwohl bestund Herr Champlain auf der Auslie[ferung]
der Mörder. Man schickete ihm einen, welcher nicht eben die meiste Schuld hatte,
einer Menge Pelzwerk, um die Todten zu verdecken e). Mit dieser Genugthuung m[ußte]
man zufrieden seyn. Der Vergleich kam zu Stande, und die Wilden gaben zween
Oberhäupter zu Geiseln.

Die Pflanzstadt wird sehr versäumet.

Seitdem that Champlain nichts anders mehr, als daß er, um Beystand zu er[halten,]
von Quebec nach Frankreich und wieder zurück reisete. Allein, was er erhielt, da[s war]
bey weitem nicht also beschaffen, wie er es verlangete. Der Hof bekümmerte si[ch um]
Neufrankreich gar nicht, sondern überließ diese Sorge den Handelsleuten. Allein,
hatten ungemein eingeschränkete Absichten. Wenn nur ihre Gewölber voll Pelzwer[k wa-]
ren, so galt ihnen das übrige alles gleich. Zur Aufnahme der Pflanzstadt trugen sie
ungern etwas weniges bey, und noch dazu niemals zu rechter Zeit. Der Prinz von C[onde]
dachte Wunder was er thue, wenn alles unter seinem Namen geschehe. Hierzu kame[n]
die innerlichen Unruhen währender Vormundschaft, dabey er seine Freyheit verlohr; di[e]
gen Streiche, dadurch man ihn um die Würde eines Unterköniges zu bringen un[d]
Vollmacht des Marschalls von Themines, welchem er währender Gefangenschaft
anvertrauet hatte, zu vernichten suchete; die schlechte Einigkeit unter den Mitglieder[n]
Gesellschaft, und zum Beschlusse der Handlungsneid. Alles dieses brachte die Pflan[zstadt]
öfter als einmal in Gefahr, gleich im Aufkeimen erstickt zu werden. In der That
Standhaftigkeit des Herrn Champlains nicht genug zu bewundern. Er fand bey
dem Schritte eine neue Hinderniß; er verzehrete sein Vermögen, ohne auf einen
chen Vortheil für sich zu gedenken; er hatte ohne Unterlaß bald mit Eigensinne, bal[d]
Widerspenstigkeit zu kämpfen, und ließ dem ungeachtet von seiner Unternehmung nich[t]

Montmorency wird Unterkönig in Canada. 1620.

Im Jahre 1620 trat der Prinz von Conde seine Unterkönigsstelle seinem S[chwa-]
ger, dem Marschall von Montmorency, für eilftausend Thaler ab. Dieser bestätig[te]
Champlain in seiner Statthalterschaft, und übertrug die Besorgung der Pflanzstadt[an-]
legenheiten in Frankreich dem Grand-Audiencier, Herrn Dolu, dessen Eifer und E[hrlich-]
keit er kannte. Da nun bey diesen Umständen Neufrankreich hoffentlich eine ander[e Ge-]
stalt gewinnen mußte; so führete Champlain sein ganzes Haus dahin. Seine Ankun[ft ge-]
schah im May. Zu Tadussac traf er Rocheller an, welche zum Nachtheile der G[esell-]
schaft, und wider des Königes ausdrückliches Verboth, Pelzwerk von den Wilden e[rtau-]
scheten. Ja sie hatten ihnen, was noch ärger, und bisher immer vermieden w[orden,]
Schießgewehr verkaufet.

Die Iroquesen wollen die Franzosen vertilgen. 1621.

Das folgende Jahr drangen die Iroquesen bis ins Herz der neuen Pflanz[stadt.]
Sie besorgeten, bey zunehmender Menge der Franzosen den Huronen und Algonq[uinen]
nicht mehr gewachsen zu seyn. Daher beschlossen sie, diese gefährlichen Nachbaren zu ver[tilgen,]
ehe sie recht einnistelten, und brachten, um uns an mehr als einem Orte zu überfallen,
starke Parteyen auf die Beine. Die erste zog gegen den Ludwigsfall. Allein, w[eil die]
Franzosen Nachricht davon hatten, so verbothen sie ihnen, ihrer geringen Anzahl un[geach-]
tet, mit Hülfe der Bundesgenossen, das Fortrücken. Es blieben viele Iroquesen au[f dem]
Platze; einige wurden gefangen; die übrigen liefen zwar davon, führeten aber de[n Pater]
Poulain, einen Barfüßer, mit sich. Man ließ hierauf einen Gefangenen los, u[m die]
Austauschung des Paters gegen ein iroquesisches Oberhaupt vorzuschlagen. De[r]

e) Das ist, um die Anverwandten schadlos zu halten.

eben zu rechter Zeit; denn sie waren gleich im Begriffe, ihn zu verbrennen. Al- 1621.
m die Auswechslung noch glücklich zu Stande.

e zweyte Partey besetzte dreyßig Canote, kam bis nach Quebec und belagerte das ehrwürdigen P. Barfüßer am Carlsflusse, wo eine Schanze stund. Weil sie sich Platz nicht zu erobern getraueten, so überfielen sie die in der Nähe befindlichen erhascheten und verbrenneten einige. Nachgehends verwüsteten sie die ganze n das Kloster, und zogen nach Hause. Die Nachricht, daraus ich dieses ge- be, meldet nicht, was die dritte Partey vornahm, sondern nur dieses, die Iro- n ihr Vorhaben, alle Franzosen zu vertilgen, genugsam an den Tag geleget. plain hatte bey weitem nicht Macht genug, diese Barbaren abzuhalten. Er thiget, dem Könige und dem Herzoge von Montmorency vorzustellen, wie eine schleunige Hülfe falle, und wie wenige Achtung die Gesellschaft gegen sein nhalten habe, nebst angehängter Bitte, sie zum Erfüllen ihres Versprechens Hiermit wurde, auf Gutbefinden der vornehmsten Einwohner, der Pater Baillif, welchen der König besonders gut kannte, an Seine Majestät abge- Er erhielt alles, was er verlangete. Man hob die Gesellschaft auf, und die ilhelm und Emerich von Caen, Oheim und Vetter, traten in alle ihre Rechte. nterkönig berichtete es dem Herrn Champlain, und befahl ihm zugleich, besagte mit obrigkeitlicher Gewalt zu unterstützen. Noch war ein Schreiben vom beygeleget, darinnen Seine Majestät Dero Zufriedenheit über seine Dienste be- sie mit der bisherigen Treue fernerhin fortzusetzen verlangeten. So groß diese mochte, so verbesserte sie doch des Herrn Champlains übrige Umstände, um h nie sonderlich bekümmerte, gar wenig; hingegen legete sie ihm ein Ansehen n voritzt nöthiger als jemals fiel, absonderlich weil zwischen den beyderseitigen alten Gesellschaft, und der Herren von Caen, alle Tage Zwistigkeiten von be- eln Folge vorfielen. Ungeachtet aller seiner auf die Bevölkerung Quebecs ge- Bemühung, waren doch im Jahre 1622, Weiber und Kinder mitgerechnet, als funfzig Personen da. Die Handlung wollte eben so wenig fort. Hinge- der Pelzhandel zu Tadussac noch immer im Schwange; ja man hatte an den n, fünf und zwanzig Meilen oberhalb Quebec, noch einen angeleget.

Die canadische Compagnie wird aufgehoben. 1622.

Zustand von Quebec im J. 1622. 1623 : : 25.

ilhelm von Caen kam selbst dahin, vertrug sich auch, ungeachtet er reformirt jedermann auf das Beste. Er hatte zwar die Aufsicht über seine Geschäffte dem ontgrave aufgetragen: allein, die schlechte Gesundheit dieses Mannes nöthigte ihn, 1623 zu großem Nachtheile des französischen America, welches ihm nicht wenig zu at, nach Frankreich zu gehen. In eben diesem Jahre erfuhr Herr Champlain, nen gedächten von uns abzusetzen, und dagegen ein Bündniß mit den Iroquesen zu Er schickte also den Pater Joseph Caron an sie ab, und seine kürzlich aus h angelangten Gehülfen, P. Nicolas Viel, und Gabriel Saghart begleiteten m folgenden Jahre ließ der Befehlshaber zu Quebec die dasige Schanze von Stein Es schien, als ob er des Herumstreifens müde sey, und bloß auf die Regierung lanzstadt gedenken wolle. Aber kaum war die Schanze fertig, so gieng er mit anzen Hause nach Frankreich. Bey seiner Ankunft verkaufte der Marschall Mont- seine Unterkönigsstelle an seinen Vetter, Heinrich von Levi, Herzog von our.

Wird befestiget.

Nur

1625.

Der Herzog von Ventadour wird Unterkönig.

Nur besagter Herr hatte den Hof verlassen, ja so gar den geistlichen Stand a
sen. Er nahm die Besorgung der neufranzösischen Angelegenheiten nur deswegen
sich, damit er die Bekehrung der Heiden befördern könnte, und warf zu diesem En
Augen auf die Jesuiten, als welche für seine Seligkeit sorgeten. Seine Majestät wil
desto lieber darein, weil die P. P. Barfüßer selbst, dem Herzoge von Ventadour de
sten Vorschlag dazu gethan hatten. Da nun kein Mensch etwas dagegen einzuwenden
so machte sich der P. Carl Lallemant, welcher mit dem Herrn de la Saussaye zu P
goet gewesen war, imgleichen der von uns bereits erwähnete P. Enemond Masse un
P. Johann Breboeuf, nebst zween Brüdern im 1625 Jahre zur Reise nach Canada

Es kommen fünf Jesuiten nach Canada.

Wilhelm von Caen führete sie nebst dem Barfüßer, Joseph Daillon, welche
dem berühmten Hause de Lude herstammete, nach Quebec. Nun hatte er zwar
Herrn von Ventadour versprochen, er wolle die Jesuiten mit allem versorgen.
destoweniger sagete er ihnen gleich beym Aussteigen aus dem Schiffe, wenn die P.
füßer sie nicht beherbergen wollten, so könnten sie immer wieder nach Hause gehen.
merketen bald, daß man die Einwohner zu Quebec gegen sie zu verhetzen suchete, und
zu diesem Ende die ärgsten Schmähschriften der französischen Reformirten gegen di
sellschaft, in die Hände lieferte. Doch ihre Gegenwart löschete alle üble Meynunga
Die Schmähschriften wurden öffentlich verbrannt, und die neuen Missionarien
nicht Ursache, den Barfüßern in ihrem Hause, welches damals eine kleine Vierth
von der Stadt am Carlsflusse lag d), lange beschwerlich zu fallen.

Trauriger Tod eines Recollecten.

Die P. P. Daillon und Breboeuf fuhren wenige Tage nach ihrer Ankunft an di
Flüsse, und fanden daselbst einige Huronen, die sich erbothen, sie in ihr Land zu f
Indem nun dieses der einzigen Absicht ihrer Reise gemäß war: so machten sie sich
reisefertig, als unvermuthet eine Nachricht einlief, die sie den Rückweg zu ergreifen
te. Der P. Nicolaus Viel bekam, nach einem zweyjährigen Aufenthalte unter de
ronen, Lust, nach Quebec zu gehen, und daselbst einige Zeit in der Einsamkeit hinzub
fuhr auch mit einigen Wilden ab, welche eben diese Reise vorhatten, und ihm eine
in ihrem Kahne anbothen. Allein, sie nahmen den gewöhnlichen Weg nicht, sond
fen in den sogenannten Wiesenfluß, das ist, in die Durchfahrt zwischen der M
und Jesusinsel. Mitten in der Durchfahrt ist ein Wasserfall, darüber die Wilden,
auszusteigen, mit ihrem Fahrzeuge herabsetzen wollten. Allein, es mag nun mit V
oder aus Unvorsichtigkeit geschehen seyn, so schlug der Nachen doch um; und der P.
kam nebst einem jungen Neubekehrten ums Leben. Seit dieser Begebenheit heißt ma
sen Wasserfall den Barfüßersprung. Indem nun alle Huronen glücklich davon k
und, wie man saget, einige von ihnen dem Missionario nicht günstig gewesen war
hatte man starken Verdacht, es sey mit diesem Schiffbruche nicht richtig zugegangen
sonderlich weil die Wilden sich das Beste von des Paters Geräthschaft zueigneten.
dieser Ungewißheit rieth jedermann den Jesuiten, ihre Reise für dieses mal einzust

Die Jesuiten finden große Widersetzlichkeit.

In folgendem Jahre kamen drey Jesuiten, Namens Philibert Noyrot,
de Noue und ein Bruder, nach Quebec. Sie hatten ein kleines Fahrzeug gemiethet,
allerley Handwerksleute darauf eingeschifft. Diese Verstärkung brachte Queb
Namen einer Stadt zuwege, indem sie bisher nur für einen bloßen Wohnplatz ausge
wurde, in der That auch nichts anders war. Die Erfahrung des P. Enemond Mas

d) Vorjetzt steht das große Hospital auf derselbigen Stelle.

1626.

chicklichkeit zu neuen Einrichtungen, davon er nach des Champlains und Escarbots schon zu Königshafen wichtige Proben abgeleget hatte, trug viel dazu bey. Doch, als seine Gefährten, fanden am Lorenzflusse gar bald eben die Widersetzlichkeit, s in Acadia, und eben die Umstände, welche den Verlust nurbesagter Landschaft hatten. Als der Herr von Ventadour von einigen katholischen Einwohnern zu Nachricht erhielt, wie schlecht Wilhelm von Caen den Patribus begegnete: so ließ reiben an ihn abgehen, das ihm gewaltig wehe that, und auf den Argwohn rühre der empfangene Verweis von eben denjenigen her, die über ihn klageten, es ihnen wieder empfinden.

Schlechter Zustand der Pflanzstadt. 1627.

r andern Seite lebete man wegen der Wilden in beständiger Sorge. Sie mals einige Franzosen ermordet. Weil man nun zu schwach war, sich dafür so wurden sie desto verwegener, und war in einer kleinen Entfernung von den kein Mensch seines Lebens mehr sicher. Also war der Zustand zu Quebec ls Herr Champlain im Jahre 1627 wieder dahin kam. Man hatte in seiner den Häuserbau nicht weiter fortgesetzt, ja es waren auch die urbar gemach- meistentheils unbeeifert geblieben. Die Handlungsgenossen der Herren von en nur an ihren Pelztausch, und die Gemüther geriethen wegen der Religion größere Erbitterung gegeneinander. Eine eifrige Vorstellung aller dieser Um- e den Cardinal Richelieu zu dem Entschlusse, die neufranzösische Handlung in e zu geben, und zu diesem Ende eine Gesellschaft von hundert Personen zu er- man ihm einen Entwurf vorgeleget hatte.

Gesellschaft der hundert Mitglieder.

e Entwurf war vortrefflich ausgesonnen. Ja, ich getraue mir zu behaupten, ich würde heutiges Tages die allermächtigste Colonie in America seyn, wofern rung mit der Gründlichkeit des Vorschlages übereingestimmet, oder die Gesell- ie günstige Gesinnung des Königes und seines Ministers gegen sie gehörig zu machet hätte. Die Bittschrift, welche dem Cardinale von den Herren Roque- uel, Lattagnant, Dablon, du Chesne und Castillon überreichet wurde, war Inhaltes: 1. Die Gesellschaft wolle gleich im folgenden Jahre 1628 von jedwe- dwerke zwo bis drey Personen nach Neufrankreich schaffen, und die Anzahl der r noch vor dem Jahre 1643 bis auf sechzehn tausend Köpfe vermehren, sie drey ng mit Kost, Wohnung und aller übrigen Nothdurft, sodann aber mit Saatkorne, ielem Baufelde, als zu ihrer Unterhaltung nöthig falle, versorgen. 2. Alle Ein- sollten gebohrne Franzosen, katholischer Religion seyn, und wolle man darauf se- ß kein Ausländer noch Reformirter sich einschleichen könne. 3. In jedwedem laße sollten wenigstens drey Priester seyn, welche die Gesellschaft sowohl für ihre als in Absicht auf ihr Amt, funfzehn Jahre lang in allem und jedem freyhalten vornach sie von den urbar gemachten Feldern, die man ihnen anweisen werde, leben

n die Gesellschaft für diesen gewaltigen Aufwand schadlos zu halten, überließ der er Gesellschaft auf ewig die Schanze und den Wohnplatz Quebec, die ganze Land- Neufrankreich, nebst Florida, dahin die Vorfahren Seiner Majestät Einwohner ge- hatten; den ganzen Strom des großen Flusses, nebst den kleinen, die sich in ihn er- oder innerhalb des besagten Landstriches in die See fallen; ferner alle Inseln, Rheden, Bergwerke, doch nach Maaßgebung der Reichsgesetze, imgleichen den Fisch-

1627. fang u. s. w. indem Seine Majestät sich nichts vorbehalten, als die Landesherrlichkeit, einer goldenen Krone acht Mark schwer, so oft ein anderer König zur Regierung gel imgleichen die Einsetzung der Räthe von der obersten Gerichts- und Appellationskam welche jedoch, wenn dergleichen Gerichte im Lande anzulegen nöthig seyn wird, von der sellschaft ernennet, und Seiner Majestät vorgestellet werden sollen. Auch hat die G schaft Macht und Gewalt, grobes Geschütz zu gießen, Festungen und Städte anzul alle Gattungen von Gewehr und Waffen zu schmieden, und überhaupt alles, was zu cherheit des Landes und zu Aufrechthaltung des Handels dienlich seyn mag, vorzuneh 2. Verwilliget Seine Majestät ihr das Recht, so viele Ländereyen, als es ihr dienlich sch möchte, an andere Personen wegzugeben, auch solche Titel, Würden, Rechte und Gerechtig damit zu verknüpfen, als sie in Ansehung der Geburt, des Standes und der Verdienst sagter Personen für gut ansieht, auch unter solchem Bedinge, Vorbehalte und Leistung, beliebet. Doch solle man auf den Fall, da Herzogthümer, Marquisate, Graf- oder Herr ten errichtet würden, königliche Bestätigungsbriefe nehmen, und sich dießfalls an den dinal von Richelieu, Grandmaitre, Chef und Surintendanten der französischen Handlun Schiffahrt, wenden. 3. Damit die Mitglieder der Gesellschaft alles, was ihnen bew worden, ruhig und ungehindert genießen mögen, so wiederrief Seine Majestät alle den- und Freyheitsbriefe, die Sie in Absicht auf besagte Landschaften, Seehäfen oder cke derselbigen, jemanden ertheilet haben möchten, verwilligte der Gesellschaft auf ew Handlung mit Leder, Fellen und Pelzwerke, imgleichen, doch nur auf funfzehn Jahre, lich vom 1 Jänner 1628 bis den letzten Christmonat 1643 jedwede Handlung, welche Bezirke des besagten Landes zu Wasser und Lande, auf einige Weise getrieben, auch als dieselbige ausgebreitet werden könnte: doch mit Ausnahme des Wallfisch- und fischfanges, als welcher allen Unterthanen Seiner Majestät frey bleiben solle. Seine jestät wiederriefen alle diesem zuwiderlaufende Begünstigungen, absonderlich, die dem helm von Caen zugestandenen Artikel, untersageten auch für die ihrbenannte Zeit alle gefreyete Handlung, so wohl dem nurbesagten Wilhelm Caen und dessen Mitgenossen auch jedermann, bey Strafe, Schiff und Gut, welches der Gesellschaft heimfallen zu verlieren, auch ohne daß der Herr Cardinal von Richelieu an jemanden, er sey wolle, Erlaubniß, Paß, oder Freybrief für die obbenannte Orte ertheilen könne. 4. G wohl wollte der König, es sollte denen Franzosen, die an besagten Orten ansäßig wären, von der Gesellschaft weder Kost noch Lohn bekämen, freystehen, ungehindert Verke den Wilden zu treiben, doch mit dem Bedinge, die eingetauschten Biberbälge, bey derselbigen verlustig zu seyn, an sonst niemanden als die Factors der Gesellschaft zu kaufen, und zwar das Stück, wenn es gut und unverdorben ist, für vierzig Sols tour 5. Versprach der König der Gesellschaft zwey Kriegesschiffe, jedwedes von zwey bis hundert Tonnen, doch ohne Vorrath, zu schenken. Giengen diese Schiffe durch irge nen Zufall zu Grunde: so müßte die Gesellschaft andere an ihre Stelle schaffen, nur genommen den einzigen Fall, wenn sie in einem offenbaren Kriege, von den Feinden S Majestät weggenommen würden. 6. Sollte die Gesellschaft in den ersten zehn J nicht bis funfzehnhundert Franzosen von einem und dem andern Geschlechte ins Land gen, so solle sie Seiner Majestät die Summe, dafür man den Aufwand beyder Kr schiffe schätzen würde, ersetzen. Würde sie die nur besagte Anzahl auch in den fünf den Jahren nicht dahin schaffen: so sollte sie, ausgenommen den Fall, wenn die G

1627.

...nmen worden wären, nicht nur besagte Ersetzung thun, sondern auch der Hand- ... ihr die vorhergehende Artikel zustehen, verlustig seyn. 7. Der König erlau- ... besagte Kriegesschiffe mit solchen Hauptleuten, Soldaten oder Matrosen, als ...dünket, zu besetzen; nur sollen die von ihr ernenneten Hauptleute ihre Vollmach- ...Bestallungsbriefe von Seiner Majestät empfangen, gleichwie auch die Befehls- ... bereits erbaueten oder künftig noch zu erbauenden Städte und Festungen thun ... Was die übrigen Schiffe, welche die Gesellschaft unterhalten will, betrifft, so ...wie gewöhnlich, solche Personen, als ihr beliebet, darüber setzen. Ueber die- ... Seine Majestät ihr die vier Feldschlangen, welche man ehemals der mo- ...andelsgesellschaft zugestanden hatte.

... Seine Majestät ließen es bey dieser gnädigen Verfügung nicht bewenden, ...erkläreten zur Aufmunterung ihrer Unterthanen, damit sie nach Neufrank- ..., und daselbst allerley Gewerke errichten möchten, 1. daß alle Handwerks- ...welche die Gesellschaft ins Land bringe, wenn sie ihr Handwerk sechs Jahre ...st trieben, sodann aber nach Frankreich zurück giengen, und eine Bescheini- ...n ihrer geleisteten Dienste mitbrächten, Meister seyn, und die Freyheit haben ...wohl zu Paris als in andern Städten offene Laden zu haben, und sollte zu ..., so oft welche eingeschiffet würden, ein Verzeichniß ihrer Namen in der Ad- ...gistratur beygeleget werden. 2. Weil alle aus besagtem Lande kommende ...on was für einer Gattung sie seyn mögen, absonderlich die durch Kunst ver- ...von dem Fleiße der Franzosen herrühren: so sollen sie funfzehn Jahre lang ...Auflage und Abgabe befreyet seyn, auch so gar wenn sie nach Frankreich ...nd daselbst verkauft werden. Gleichfalls sollen alle Mund- und Krieges- ..., auch andere zur Ausrüstung der Schiffe, die man nach Neufrankreich ab- ...thige Sachen, besagte funfzehen Jahre lang der vorhin erwähnten Freyheit ...ehme genießen. 3. Es sollte allen Personen, sie seyen geistlichen Standes, ... Kriegesbeamte, oder andern, erlaubet seyn, ohne Abbruch des geringsten mit ...ande verknüpften Vorzuges in besagte Gesellschaft zu treten. Auch sollten ... Gesellschaft befindlichen, wofern es ihnen beliebig, diejenigen, die sich ange- ... annehmen können. Sollten einige vorkommen, welche keine Edelleute von ...wären, so wolle Seine Majestät zwölfe in den Adelstand erheben. Diese soll- ...nur von nun an, alle mit dem Adel verknüpfte Vorrechte genießen, sondern die- ...auch auf ihre bereits erzeugten Kinder, oder die sie künftig in rechtmäßiger Ehe ...würden, fortpflanzen. Seine Majestät wolle zu diesem Ende der Gesellschaft ...terschriebene, besiegelte und bis auf die Namen völlig ausgefertigte Adelsbriefe zu- ...ssen, und sollte der Cardinal Grandmaitre, besagte Briefe an die von der Ge- ... dargestelleten Personen austheilen. 4. Sowohl die Nachkömmlinge der Franzo- ...ich in besagten Landschaften häuslich niederlassen, als auch die Wilden, welche ...nlichen Glauben annehmen, sollen als gebohrne Franzosen geachtet werden, und ...tere Erklärungs- oder Naturalisationsbriefe zu bedürfen, die Macht haben, als ...wenn es ihnen beliebet, in Frankreich zu wohnen, Güter und Erbschaften an sich zu ... Testamente zu machen, Schenkungen und Vermächtnisse anzunehmen, nicht an- ...s wahre Einwohner des Königreiches und gebohrne Franzosen zu thun Macht

1627.

Endlich versprach der König, wofern irgend die Erfüllung der obigen Artikel, durch einen einheimischen oder ausländischen Krieg verhindert werden sollte, daß alsdann Seine Majestät der Gesellschaft einen Aufschub auf so lange Zeit ertheilen wolle, als man in seinem Staatsrathe für gut erachten werde. Jmgleichen wolle Sie, zu Bewerkstelligung des obenstehenden, die nöthigen Befehle an die Behörde ergehen lassen, auch auf den Fall, da die Gültigkeit derselbigen angefochten werden sollte, die Untersuchung sich selbst vorbehalten. Den Beschluß machete Ludwig der XIII damit, daß bedürfenden Falles, auf Ansuchen der Gesellschaft die obigen Artikel, erläutert, erweitert, oder auch mit neuen vermehret werden sollten. Auch könne die Gesellschaft solche Innungsartikel, und Verordnungen abfassen, als ihr zum Besten der Gesellschaft ersprießlich dünketen. Würden besagte Artikel und Ordnungen von Seiner Gnaden, dem Grandmaitre, welchen Seine Majestät dazu absonderlich bevollmächtige, gut geheißen, und an gehörigem Orte registriret: so sollten sie alle folgende Zeiten nach ihrem ganzen Inhalte, sowohl von den Mitgliedern der Gesellschaft, als von den gegenwärtigen oder zukünftigen Einwohnern Neu-Frankreichs beobachtet werden.

Diese Artikel wurden den 19ten April des 1627 Jahres, sowohl von dem Cardinal von Richelieu, als von denen, welche den Entwurf dazu überreichet hatten, unterschrieben. Der König bestätigte sie durch ein Edict, das im Maymonate im Lager vor Rochelle ausgefertiget wurde, und den von mir beygebrachten kurzen Inhalt, auf das ausführlichste erkläret. Hierauf legete der Herzog von Ventadour sein Amt als Unterkönig in die Hände des Königes nieder. Die Gesellschaft nahm den Namen der Neufranzösischen an, und wuchs in kurzer Zeit auf siebenhundert Mitglieder an, darunter der Cardinal von Richelieu und der Surintendant der Finanzen, Marschall von Effiat, die Häupter waren. Der Ritter von Razilli, der Herr von Champlain, der Abt de la Magdeleine, und viele andere Vornehme traten dazu; der Rest bestund aus reichen und erfahrnen Kaufleuten, und aus den angesehensten Bürgern von Paris, und einigen Handelsstädten. Mit einem Worte, jedermann hoffete, da Neufrankreich eine so mächtige Gesellschaft zum Rückenhalter habe, so werde dieses Land künftig der Vorsorge des Ministers auf eine ganz besondere Weise genießen.

Feindseligkeiten der Engländer. 1628.

Gleichwohl ereignete sich, gleich bey Errichtung der Gesellschaft, eine sehr schlimme Vorbedeutung. Denn die Engländer nahmen gleich die allerersten Schiffe, die sie nach Amerika schickete, weg. Zwar lebeten beyde Kronen im Frieden mit einander: allein die Engländer nahmen die Belagerung der Stadt Rochelle zu einem Vorwande, Feindseligkeiten gegen Frankreich auszuüben. Im folgenden Jahre kam David Kertk, ein gebohrner Franzose aus Dieppe gebürtig, der aber reformirt und nach England entflohen war, mit einem Geschwader bis nach Tadussac, und argwohnete man, es habe ihn Wilhelm de Caen, um sich wegen seines verlohrnen Handlungsvorrechtes zu rächen, dazu angetrieben. Von hier schickete er eine Partey nach dem Vorgebirge Tourmente, welche die Häuser wegbrennete, und das Vieh wegtrieb; sodann aber vor Quebec rückete, und die Schanze aufforderte.

Quebec soll sich ihnen ergeben.

In selbiger war eben Herr Champlain nebst Pontgrave zugegen, welcher letztere, um einige Angelegenheiten des Herrn de Monts und seiner Mitgenossen zu betreiben, vor kurzer Zeit aus Frankreich angelanget war. Nach vorläufiger Berathschlagung mit den vornehmsten Einwohnern, beschloß man, sich zu wehren; und Champlain ertheilete dem

ptmanne eine dermaßen trotzige Antwort, daß er seines Weges gieng. Gleich- 1628.
keine Person in der Stadt des Tages mehr, als sieben Unzen Brodt, zu verzeh-
er ganze Pulvervorrath bestund aus fünf Pfunden. Ohne Zweifel wußte Kertk
diesem elenden Zustande; nebstdem hoffete er, mit dem Geschwader, das die Gesell-
rüstet, und dem Herrn von Roquemont, einem ihrer Mitglieder anvertrauet
ter fertig zu werden. Es sollte viele Haushaltungen nebst einer Menge Lebens-
nderer Bedürfnisse nach Quebec führen: allein, Wilhelm von Caen hatte dem
der Abfahrt Nachricht gegeben.

Die Engländer nehmen ein französ. Geschwader weg.

essen rührete des Herrn von Roquemonts Unglück vielmehr von seiner eigenen
eit her, als von der Verrätherey des besagten Kertke. Er hatte bey seiner
der Rhede von Gaspe, d... Herrn Champlain durch eine Barke von der
die er ihm zuführete, Nachricht ertheilet, zugleich auch ein königliches Schrei-
er, darinnen derselbige zum Stat..alter über ganz Neu-Frankreich erhoben,
eichniß aller den Herren von Caen zuständigen Güter zu verfertigen, befehli-
Wenige Tage hernach, erfuhr Roquemont, Kertk sey in der Nähe. So-
er die Anker und suchete ihn auf, ohne zu erwägen, daß seine Schiffe mit
gepfropfet, folglich zum Schlagen schlecht geschickt wären, und daß mit ih-
auch alle Hoffnung der aufkeimenden Pflanzstadt verloren gehe. Er fand
r ohne mühsames Suchen, und schlug sich tapfer mit ihnen herum. Allein,
chiffe nicht nur schwächer, sondern auch zum Wenden nicht so geschickt, als
ine waren: so wurden sie bald mastlos geschossen, und zum Ergeben genö-
gestalt verursachete die Barke eine Freude von ziemlich kurzer Dauer zu Que-
, wie Herr Champlain in seiner Nachricht schreibt, weiter zu nichts, als
Erbsen desto geschwinder aufgezehret wurden.

Nothstand des Herrn Champlains.

rndte fiel sehr mäßig aus: doch verschaffete sie nebst dem Aalfange, und ei-
thieren, die man von den Wilden bekam, sowohl der Stadt, als den Wohn-
Paar Monate lang nothdürftige Lebensmittel. Aber als dieses alles verzeh-
wurde der Hunger heftiger, als vorhin. Noch einen einzigen Trost hatte man. 1629.
Jesuiten Superior **Philibert Noyrot**, nebst dem Pater **Karl Lallemant**, um
treiben, nach Frankreich abgereiset: sie hatten auch vermittelst der Freygebig-
uten Freunde ein Fahrzeug gemiethet, und mit Lebensmitteln befrachtet. Sie
h auch selbst, mit dem Pater **Alexander von Vieuxpont**, und einem Bru-
ens **Ludwig Malot**, darauf ein. Es kam aber dieses Fahrzeug nicht nach
Ein heftiger Südost warf es an die acadische Küste, wo er scheiterte, und
bst dem Bruder Malot das Leben verlor. Hierauf begab sich der Pater Vieux-
Cap Breton zum Pater **Vimond**. Der Pater Lallemant bestieg ein biscayi-
ff, und wollte die Nachricht von diesem Unglücke nach Frankreich bringen, litt
Sebastian abermals Schiffbruch, und kam abermals glücklich davon.

chwohl hatte der Statthalter noch eine größere Ursache zur Bekümmerniß, als
erleiden seiner Franzosen. Seit der Engländer Ankunft zeigeten die Wilden ein
ßiges Gemüth gegen sie; und es ist auch nicht zu leugnen, daß man Ursache dazu
atte. Die Einwohner von Quebec waren nicht alle eines Schlages; die Hugo-
elche der Herr von Caen mitgebracht hatte, erzeigeten der rechtmäßigen Obrig-

1629.

keit keinen sonderlichen Gehorsam, und der Herr Champlain konnte mit aller seiner haftigkeit, doch nicht alle Unordnungen dieser der Regierung gehäßigen Leute verhi

Bey diesem schlechten Zustande, erachtete der Statthalter auf den Fall, wenn nicht zu rechter Zeit Hülfe erhalten sollte, für das Beste, die Iroquesen zu bekriege auf ihre Kosten zu leben. Nun fehlete es zwar an einer rechtmäßigen Ursache hierzu denn sie hatten erst kürzlich wieder Feindseligkeiten ausgeübet: allein, es fehlete an und konnte man, als der Ausbruch geschehen sollte, nicht das geringste auftreiben. mußte also zu Quebec bleiben, und Hunger leiden, oder wie wilde Thiere im Wal um laufen und Wurzeln suchen. Dergestalt hoffeten die hundert Personen, dar ganze Zahl der Einwohner bestund, auf keine erwünschtere Zeitungen, als entweder ren Schiffe aus Frankreich angelanget, oder es wären die Engländer wieder da, ten sie alle mit einander gefangen nehmen.

Quebec wird von neuem aufgefordert.

Das letztere geschah zu Ende des Heumonates, das ist ein Viertheljahr, alle Lebensmittel aufgezehret waren. Als Herr Champlain hörete, man erblicke Schiffe hinter der Levispitze: so hielt er sie so gleich für des Kertks Geschwader, u sowohl für Feinde, als für seine Befreyer und Erlöser aus der Gefahr, mit allen Amts befohlenen Hungers zu sterben. Nach Verlaufe weniger Stunden erschien ein luppe mit einer weißen Flagge, und hielt mitten in der Rhede stille, um gleichfa laubniß zum Nähern zu verlangen. Diese ertheilete man durch Aufsteckung einer Flagge unverzüglich, wornach der engländische Officier ans Land stieg, und dem halter ein sehr höfliches Aufforderungsschreiben von des Admiral David Kertks Brüdern, Ludwig und Thomas, überreichete. Einer davon war Befehlshaber zen Geschwaders, davon der größte Theil zu Tadussac lag; der andere sollte kün Oberhaupt von Quebec seyn.

Sie meldeten, es wäre ihnen der elende Zustand des Ortes zwar nicht unbe es solle ihm aber, wenn er die Schanze übergeben wolle, frey stehen, die Bedin selbst aufzusetzen. Die Ursache, warum die Engländer den Zustand von Quebe nau wußten, war diese, weil ihnen der Herr Boule, des Champlains Schwa Stattverweser, als er nach Frankreich reisen und um schleunigen Beystand anhal te, in die Hände gefallen war, und weil sie den Matrosen die Ursache seiner Reise ter Art abgeforschet hatten.

Bedingungen der Uebergabe.

Der Statthalter nahm das Erbiethen an, und verlangete folgende Bedin 1) Sollten die Herren Kertks vor allen Dingen ihre Bestallungsbriefe vom Kön England und die Vollmacht von ihrem Bruder David aufzeigen. 2) Sie sollten Schiff geben, darauf er mit allen Franzosen, keinen einzigen, auch zwey ihm zu wilde Mägdchen nicht ausgenommen, nach Frankreich fahren könnte. 3) Die Krie sollten mit ihrem Gewehre und ihrer Habseligkeit, so viel sie mitzunehmen vermöchte ziehen. 4) Das Schiff sollte mit allem Tau- und Segelwerke, auch mit Lebens versorget seyn. Den Werth wollte man mit Pelzwerke bezahlen, und den Eigent solle erlaubet seyn, das übrige mit sich zu nehmen. 5) Niemand sollte gekränket noch Gewalt ausgeübet werden. 6) Das Schiff sollte drey Tage nach der Franzosen zu Tadussac übergeben, und die Franzosen zu ihrer Reise dahin mit Barken versorget

Das Hauptwerk fand wenig Schwierigkeiten. Ludwig Kertk gab zur Antwo Bruder Thomas habe die Bestallung und Vollmacht bey sich zu Tadussac, und

halter bey seiner Ankunft zeigen. Das Schiff wolle man gern hergeben. Wäre es für 1629.
e groß genug: so wolle man die übrigen auf das Geschwader nehmen, wohl halten, und Ankunft in England, unverzüglich nach Frankreich abschicken. Der Punct, die wilden betreffend, wurde endlich ebenfalls verwilliget. Die Officier könnten mit Gewehru nd, überhaupt mit allem, was sie hätten, ausziehen; die Soldaten mit Gewehre, Klei- inem Biebermantel; die Mönche mit ihren Büchern, das übrige soll dableiben. war froh, daß man ihm nur dieses verwilligte, und verlangete gar nicht, auf das ingen.

olgenden Tag, den 20sten des Brachmonates, legete Kertke mit seinen drey Schif- Rhede vor Anker. Das größte führete hundert Tonnen und zehn Stücke: waren Patachen von funfzig Tonnen und sechs Stücken. Er stellete auf des Bitte eine Schildwache vor die Capelle, ließ auch den Klöstern kein Leid wie- nd nahm hernach von der Schanze und dem Vorrathshause Besitz. Die letztern übergab er einen von Amiens gebürtigen Franzosen, Namens le cher nebst dreyen andern, nämlich Sebastian Brule aus Champigni, Ni- rsolet aus Rouen, und Peter Raye aus Paris, bey dem Feinde dienete. r der ärgste Bösewicht, den man finden kann, und überhaupt verlangete ns Verdruß zu machen, als diese drey Verräther. Herr Champlain durfte in bleiben, sich Messe lesen lassen, und bekam ein Verzeichniß von allem, r Schanze befand, mit des Kertke eigener Unterschrift.

Gute Aufführung der Engländer.

hat allen, welche urbar gemachte Felder besaßen, sehr vortheilhafte Vorschlä- im Lande blieben; ja, er versprach, sie nach Frankreich zu schaffen, wenn es Verlaufe eines Jahres nicht mehr da gefiele. Weil nun sein Verfahren ihm tung erworben hatte, und über dieses die meisten ihr Brodt zu Hause hätten en: so blieben sie beynahe alle mit einander da. Nur stellete ihnen Cham- enn der König binnen Jahr und Tagen Canada nicht wieder eroberte, so thä- e, länger ungebeichtet zu bleiben; sondern sie müßten das Heil ihrer Seelen, als alle Schätze der Welt.

Die meisten Einwohner bleiben im Lande.

les richtig, und Thomas Kertk zu seinem Bruder gekommen war: so reisete mit ihnen nach Tadussac, woselbst der Admiral David seit einigen Tagen sich Beynahe hätten auf dieser Reise die Sieger und die Besiegte ihren Zustand mit wechselt. Thomas Kertk lief mit seinem Schiffe, das den Herrn Champlain hatte, voraus, und begegnete dem Nicolaus Caen, der nach Quebec wollte, und vorgegangenen nicht das geringste wußte. Sie geriethen so gleich an einander, ngländer wäre fast weggenommen worden. Allein, als Caen, um die Eng- Uebergabe zu ermahnen, ausrief: Quartier! so verstund Kertke unrecht, und n, gut Quartier! damit sank den Franzosen der Muth. Zwar Caen wollte wagen: allein, Herr Champlain ließ sich sehen, und rieth ihm, lieber auf gute punete zu gedenken, indem die Patachen mit vollen Segeln herbey rücketen.

Emery de Caen wird von den Engländern gefangen.

n alle Franzosen ihre Schuldigkeit gethan: so hätten sie das englische Schiff robert. Sie wären sodann mit dem Patachen leicht fertig geworden; und Lud- hätte sich in Quebec eben so wenig lange halten können. Dem Thomas war angst, daß er dem Champlain den Tod drohete, wenn er nicht machen würde, fecht aufhörete. Allein, Champlain that es dennoch nicht, bis die Patachen in amen. Emery von Caen that als ein braver Mann: allein, seine Leute stun-

den

1629.

den ihm nicht recht bey, vermuthlich, weil sie seines Glaubens waren, indem die R mirten damals nicht gern gegen die Engländer fochten.

Ein französischer Reformirter giebt den Engländern zu diesem Unternehmen Anlaß.

Man erfuhr nachgehends, daß ein eifriger Calvinist, Jacob Michel gen den englischen Admiral durch allerley gegebene Nachrichten zu dieser Unterneh bewogen hatte. Der Verräther war mit dem Titel als Contreadmiral wirklich au Flotte. Daher kann es wohl seyn, daß einige den Caen nur deswegen im Verdacht heimlichen Verständnisses mit dem Feinde hatten, weil sie glaubeten, Michel habe auf seinen Befehl gethan. Uebrigens war das Geschwader bey weitem nicht so stark man es ausschrie: es bestund nur aus fünf Schiffen von drey bis vierhundert Tonn zwar genug Mund- und Kriegesvorrath, aber wenig Leute am Borde hatten. Wär ry nur um acht Tage zeitiger angelanget: so hätte er Quebec mit Lebensmitteln ver und Champlain hätte mit Gewalt nicht können bezwungen werden. David Kert noch ein anderes Glück. Weil nämlich wenige Tage nach seiner Abreise aus Engla Frieden zwischen beyden Kronen erneuert wurde: so bekam der Ritter Razilli, Neu-Frankreich zu Hülfe kommen wollte, Gegenbefehl, und mußte dafür nach M gehen. Ohne Zweifel gedachte der französische Hof, man werde englischer Se Kertke alles weitere Unternehmen ebenfalls verbiethen: allein, er war einmal un gel, und dieses wußte man zu Paris nicht.

Ehe der Admiral nach England unter Segel gieng: so besah er vorher Que lobete nach seiner Wiederankunft zu Quebec ihre Lage ungemein. Er sagete zu Cha wenn sie seiner Nation verbleibe, so solle sie bald in einem ganz andern Stande se es würden die Engländer manches, das die Franzosen nicht achteten, oder nicht verstünden, sich zu Nutze machen. Uebrigens war der Admiral bey weitem nicht müthig, als sein Bruder; ja auch dieser blieb nicht, wie er gewesen war. Champla te von allen beyden vieles vertragen, und die Jesuiten noch mehr.

Sein klägliches Ende.

Der Bösewicht Michel hatte ihnen weis gemacht, die ehrwürdigen Patr nicht wenige Reichthümer zusammen gescharret. Als man nun nichts finden ko wurden sie verdrüßlich über ihn. Die drey Brüder hatten bloß ihm den gl Fortgang der itzigen und vorjährigen Unternehmung zu danken; denn sie waren ehrliche Handelsleute, die bey ihrer Handlung etwas ansehnliches gewonnen hatt Kriege aber das wenigste verstunden. Michel hingegen war ein Seemann und Soldat: bey dem Gefechte mit dem Herrn Roquemont verhinderte er diesen am Enter da wäre David Kertk, seiner Ueberlegenheit an Stücken ungeachtet, verloren gewe dienete seinen beyden Brüdern zum Wegweiser und Steuermanne; denn sie ihr kannten den Lorenzfluß nicht, und hätten sich ohne ihn nie so weit gewaget. Nich weniger entstund ein großer Widerwillen zwischen ihm und ihnen, es sey nun, da der Belohnung seiner Dienste nicht zufrieden war, oder, daß die Engländer schlechte Beute verdrüßlich wurden. Genug, er beschwerete sich ohne Scheu gew sie, absonderlich über den Admiral. Noch weit heftiger schrie er über die Jes Maloer: ja, er bekam vor übermäßiger Aergerniß etlichemal einen Anfall von R

Champlain ergriff die Gelegenheit seines Unwillens über die Engländer, u ihn durch alle ersinnliche Vorstellungen zur katholischen Religion zu bewegen. A lich war der Mann äußerst verstockt; zweytens verfiel er in gänzliche Raserey, u in einen matten Schlaf, der fünf und dreyßig Stunden dauerte, und bey dessen E

1629. Man erzeigete der Leiche alle kriegerische Ehrenbezeugungen, und begrub sie mit [illegible] der protestantischen Kirche üblichen Ceremonien. Aber als das Leichenbegängniß [illegible] war: so dachte man nur ans Trinken, und die Engländer macheten sich unge[illegible]ig.

1630-31. [illegible] noch übrige Zeit des Sommers verwendete der Admiral auf das Kalfatern sei[illegible], die es höchstnothwendig bedurften. Im Herbstmonate gieng er unter Se[illegible] 20sten des Weinmonates warf er zu Plymouth Anker. Hier erfuhr er, beyde Kro[illegible]ich verglichen. Er hatte es zum voraus gemuthmaßet; ja wie man vorgeben will, [illegible] schon vor der Eroberung Quebec, dachte aber, es ließe sich nach Beschaffenheit der [illegible]ie Unwissenheit vorschützen. Seine Schiffsrüstung hatte ihm viel gekostet, und [illegible]n Neu-Frankreich weit mehr, als dieser Aufwand betrüge, zu finden. Allein, zum [illegible]taunen fand er nichts, als etwa hundert halbverhungerte Pe[illegible]sonen, denen man [illegible]ingen Brodt austheilen mußte, ein Magazin mit einem ziemlich schlechten Vo[illegible] [illegible]ieberbälgen, elende Häuser, und noch schlechteres Hausgeräthe. Demnach trug [illegible] Unternehmung keinen andern Vorthei[illegible] davon, als daß er zum Bettler wurde, [illegible] seinem Landesherrn das geringste half.

Schlechte Redlichkeit des engländischen Admirales.

[illegible]glich schrie man am französischen Hofe gewaltig über diesen Ueberfall der Eng[illegible] [illegible] bereits geschlossenem Vergleiche. Allein, die Sprache der Ehre beyseite gesetzet, [illegible]viele daran, ob man mit Quebec in der That etwas verloren habe, und ob [illegible] werth sey, die Wiedergabe zu verlangen. Sie sagten, die Witterung sey [illegible]er Aufwand größer, als der Ertrag, und [illegible]e Bevölkerung eines so weitläuf[illegible] werde das Königreich gewaltig schwächen; [illegible]m Beyspiele bezogen sie sich auf [illegible]nd Spanien. Gleichwohl hätten nur besagte Reiche für die Verminderung [illegible]hner auf andere Weise etwas gewonnen: allein, frageten sie weiter, was haben [illegible] funfzig Jahren für Schätze aus Canada geholet? Entweder vermag dieses [illegible]ine Vortheile zu schaffen, oder die Franzosen haben kein Geschick zu derglei[illegible]ehmungen. Und wozu haben wir denn dieses Land nöthig? Karl der V hatte [illegible]tiger Reich, als die alten römischen Kaiser, und konnte Frankreich dennoch [illegible]hmen; ja, es mislungen ihm gar oft, alles Goldes und Silbers in seinem Peru [illegible]o ungeachtet, seine besten Unternehmungen aus bloßem Geldmangel. Wir wol[illegible]ber die Leute in Frankreich behalten, und die bequeme Lage unseres Vaterlandes [illegible]lung wohl anwenden, so werden alle Schätze der Welt von selbst in unsere [illegible]laufen.

Einige wollen Quebec nicht wieder haben.

[illegible]gegen antworteten andere: die Witterung werde in Neu-Frankreich immer ge[illegible]den, je stärker man das Land anbaue, die Luft sey g[illegible]sund, der Boden frucht[illegible] [illegible] könne sich mit mäßiger Arbeit alle Bequemlichkeiten des menschlichen Lebens [illegible]. Spanien und Portugall habe beyde Indien bevölkern wollen, als es durch [illegible]chen Kriege selbst an Mannschaft erschöpfet gewesen. Diesen Fehler müsse man [illegible]hen; sondern jährlich nur wenige Haushaltungen dahin schicken, zum Bey[illegible]gedankte Soldaten, und Mägdchen aus dem Zuchthause. Die Erfahrung [illegible] die französischen Weibesbilder in America ungemein fruchtbar, die Kinder [illegible]sund und stark wären, auch ohne Mühe aufwüchsen. Der bloße Stockfisch[illegible]lcher wenigen Aufwand erfordere, könne das ganze Königreich bereichern, nur [illegible]n ihn beständig machen, das ist die neuen Einwohner daran gewöhnen. Auch

Antwort darauf.

1630-31. würde der Pelzhandel nicht wenig eintragen, nur müsse man die Bieber nicht al[s] mal alle ausrotten. Die Wälder lieferten das beste Holz von der Welt zum Schif[fbaue] und zum Beschlusse, so müsse man Quebec wieder haben, es möchte auch kosten, [was] es wollte, nur damit die Engländer in America nicht allzumächtig werden un[d ihre] ohnedieß schon ansehnlichen Besitzungen noch mit beyden Ufern des Lorenzflusses v[ergrö]ßern möchten.

Champlains Meynung. Die Ursache, daß man seit so vielen Jahren schlechten Fortgang verspühr[et ha]be, schob Herr Champlain auf die Gesellschaften einzelner Kaufleute, welche die [Anla]ge dieser Pflanzstadt über sich nahmen. Ich will seine eigenen Worte ohne de[n ge]ringsten Zusatz wiederholen. „Wenn in einem Lande, wie dieses ist, eine Kaufm[anns]„gesellschaft den Beutel hat: so bezahlet sie, giebt hin und hilft, wenn es i[hr] „dünkt. Um diejenigen, welche im Namen Seiner Majestät befehlen, bekü[mmert] „man sich wenig, weil ihnen kein Mensch an die Hand geht, als mit Gut[dünken] „der Gesellschaft, welche doch keinem Menschen gehäßiger ist, als denen Per[sonen,] „welche der König absendet; sondern lieber wollte, daß kein Mensch wüßte noch[,] „was sie vornimmt, noch wie sie ihre Dinge treibt; denn sie suchet weiter nichts, als [Geld zusam]„men zu scharren, so viel sie kann, und mag es zuletzt ablaufen, wie es will, [wenn] „sie nur unterdessen ihren Beutel gespicket hat. Von Schanzen und Festungen [wol]„len diese Kaufleute nichts hören, als wenn die Gefahr vor der Thüre ist. A[lsdann] „ist es zu spät. So bald ich ein Wort vom Befestigen sprach: da kratzeten [sie sich hin]„ter den Ohren und hingen die Mäuler. Ich mochte ihnen vorpredigen, [was ich] „wollte, was für Unglück daraus entstehen würde: so gieng es zu einem Oh[re hin]„ein, zum andern heraus, und das alles aus lauter Einbildung, so bald eine G[efahr] „ze da wäre, würde man ihnen den Daumen aufs Auge halten. Mit dieser [falschen] „Einbildung macheten sie, daß uns ausplündern und todtschlagen konnte, [wer da] „wollte. Zwar schrieb ich oft genug an die Staatsräthe, es müßte Ordnung g[emacht] „werden: aber das machen geschah nie. Hätte Seine Majestät den Kaufleut[en] „den freyen Handel überlassen, und daß sie ihre Waarenlager und ihre Facto[reyen ha]„ben möchten, über die andern Leute aber der königliche Statthalter in besagte[n Lan]„de völlige Macht und Gewalt hätte, sie zu gebrauchen, zu was er wollte; es s[ey] „zum Dienste Seiner Majestät, oder zum Befestigen und das Land anzubauen[, da]„mit man nicht irgend, wenn keine Schiffe ankämen, Hunger leiden möchte; [hätte man] „de, sage ich, das Werk also eingerichtet: so würde man in zehn Jahren weiter [gekom]„men, als mit der bisherigen Einrichtung in dreyßigen„.

Canada kömt wieder an Frankreich. 1632. Obgleich der größte Theil der Staatsräthe nicht glaubete, daß Frankreich [einen] sonderlichen Vortheil davon habe, wenn es Canada beybehalte: so fehlete es doch [nicht] an andern Gründen, welche Ludwig den XIII hiezu bewogen. Die Ehre und die [Re]ligion gaben sie an die Hand. Niemand stellete sie nachdrücklicher vor, als Cham[plain,] welcher nicht nur ungemein andächtig, sondern auch ein guter Franzose war. [Man] fing demnach mit England, wegen der Wiederabtretung Quebecs zu handeln an; [und] rüstete auch, um den Vorstellungen desto mehr Nachdruck zu geben, sechs Kr[iegs]schiffe aus, welche der Ritter Razilli führen sollte. Dieses wirkete so viel, d[aß der] englische Hof, auf Zureden des Mylord Montaigu, dasjenige in der Güte he[rgab,] was man ihm mit Gewalt abzwingen wollte. Der Vergleich wurde den 29ste[n]

nates im Jahre 1632 zu St. Germain en Laye unterschrieben, und Acadia nebst Cap Breton, oder dem voritzt also genannten Königseylande, mit darun-ffen. 1632.

unserer damaligen Einrichtung in nur besagter Insel war wenig Wesens zu ma- es bestund überhaupt alles, was wir in Neu-Frankreich besaßen, in nur er- Orte, in der Schanze zu Quebec, dabey einige elende Häuser und Hütten stun- em Paar Strohhütten auf der Insel Montreal, in ungefähr eben so vielen, die aduffac, auch sonst hin und wieder am Lorenzflusse, um des Fischfanges und willen aufgerichtet hatte; ferner in einem angefangenen Wohnplatze bey den , und im Schutte von Königshafen. In dem itzterwähnten, sage ich, be- s ganz Neu-Frankreich, und zugleich die ganze Frucht von allen Entdeckun- razani, Jacob Cartiers, Robervals, Champlains, von dem gewaltigen Auf- Marquis de la Roche, und des Herrn de Monts, und endlich von aller Mühe einer so großen Menge Franzosen, welche das Land weit und breit zu Stande gewesen wäre, wofern man sie nur recht angeführet hätte. Damaliger Zustand Neu-Frankreichs.

Zweifel traten die Engländer Acadia nur deswegen so gutwillig wieder ab, keine Anstalt, sich daselbst fest zu setzen, gemacht hatten, und weil es zu weit ngland entfernet lag. Denn es war ihnen hauptsächlich daran gelegen, vor- diesem Orte fest zu sitzen, ehe sie weiter um sich griffen. Zwar habe ich oben er König von Großbritannien habe schon im Jahre 1621 alle uns abgenomme- n Grafen Wilhelm Alexander von Sterlin, verliehen; auch ist wahr, f gleich im folgenden Jahre einen Gevollmächtigten abschickete, der eine be- zu einem Wohnplatze aussuchen sollte. Allein, weil der Abgeordnete zu spät mußte er im Johanneshafen auf Neuland überwintern. Nachgehends gieng dia, besuchete den Schöpshafen, den er die Lucasbay nennete, ferner einen zwo Meilen davon entferneten, den er Schönhafen, oder Schwarzha- Er verweilete aber nirgend; sondern gieng nach Neuland, und von da nach urück. Dieses ist, aus mir unbekannten Ursachen, das einzige, was der Graf in, in der Absicht dieses schöne Land zu nutzen, jemals unternahm. Warum die Engländer Acadia nicht achteten.



Der allgemeinen Geschichte und Beschreibung von Neu-Frankreich;

Fünftes Buch.

1632. Als Canada durch den Vergleich zu S. Germain wieder an Frankreich ab[...] wurde: so versprach man auch, alle zu Quebec vorhanden gewesene G[...] Waaren, davon man ein Verzeichniß gemachet hatte, auszuantworten, [...] wie auch die beyderseits weggenommenen Schiffe, nebst ihrer Ladung, oder dem [...] dafür, wiederzugeben. Indem nun die Herren von Caen den größten Vortheil [...]ser Wiedererstattung hatten: so wurde **Emery von Caen** nach America abgeschick[...] dem **Ludwig Kertke** den Vergleich zu überbringen und auf seine Vollziehung [...]gen. Ja, der König beliebete, ihm zur Schadloshaltung für seinen bey dem Kr[...]littenen Verlust, den ganzen Pelzhandel auf ein Jahr zu erlauben. Er reisete [...] April eben dieses Jahres 1632 nach Quebec ab. Nun übergab ihm zwar der [...] Befehlshaber sofort die Schanze nebst allem, was ihm sonst gehöret hatte: alle[...] Engländer trieben nicht nur dieses, sondern auch das folgende Jahr den Pelzhand[...] immer fort, und man hatte große Mühe, diesem Verkehre ein Ende zu machen, [...]achtet es in dem Vergleiche zu S. Germain den Großbrittannischen Unterthanen aus[...]lich untersaget war.

1633. Champlain wird abermals Statthalter.

In dem 1633 Jahre trat die neufranzösische Gesellschaft in alle ihre Gerecht[...] Der Ritter von **Razilli**, eines ihrer vornehmsten Mitglieder, bekam das Eigenthu[...] Acadia, doch mit dem Bedinge, einen Anbau daselbst zu besorgen. Dieses nun [...] zwar zu la Haive: allein, was er that, das bedeutete wenig, ungeachtet wegen de[...]ßen Bequemlichkeit dieses Hafens nichts leichter gewesen wäre, als eine solche Pflan[...] an diesem Orte anzulegen, welche in kurzer Zeit, und mit geringem Aufwande, [...]sehnlichsten Vortheile aus dieser großen Halbinsel verschaffet hätte. In eben diesem [...] stellete die Gesellschaft, vermöge ihres erhaltenen Vorrechtes, dem Könige den Herrn C[...]plain, als Statthalter von Neufrankreich dar. Seine Majestät bestätigten ihn; un[...] mit reisete er, in Gesellschaft der PP. **Brebeuf** und **Enemond Masse**, mit einem [...]

schw[...]

nach Canada ab, dessen Ladung mehr betrug, als der damalige ganze Werth 1633.
en Landes. Er fand noch viele ehemalige Einwohner im Lande, vermehrete ihre mit vielen neuen, und ermahnete sie beyderseits, die ehemaligen Fehler, als die s bisher erlittenen Unglückes, künftig zu vermeiden.

Gemüthsart der Huronen.

kein unauflöslicheres Band ist, als die Religion: so suchete er vor allen Dingen die Huronen an sich zu locken, und sie unter das Joch des Evangelii zu beugen. Bisher te man vielmehr den Weg zu diesem Unternehmen gebahnet, als einen wirklichen g dazu gemachet, indem es an einer hinlänglichen Kenntniß ihrer Sprache, Religion und Gemüthsart fehlete. Zwar hatten die Barfüßer einige wenige ngleichen auch der Pater Brebeuf und la Noue, mit dem allen aber, hatte thum bey diesem Volke, das schwer zu bändigen schien, noch keine Wurzel Doch hoffete man, ein längerer Umgang mit den Mißionarien werde sie gehörigen en. Man gründete diese Hoffnung auf die Gemüthsbeschaffenheit dieser Leute. gesetztes Wesen, eine gute Beurtheilungskraft und viel Nachdenken an sich ostdem auch die Arbeit mehr, das Umschweifen aber weniger, liebeten, als alle ser Gegend damals bekannte Völker.

Die Gesellschaft schließt die Baarfüßer aus.

ber dieses Vorhaben auszuführen, mußte man nicht nur eine gewisse Anzahl en, sondern auch sie in den Stand setzen, ihre Unterhaltung anderswoher, als ande, das seine Einwohner kaum ernähren konnte, zu nehmen. Allein, hier ierigkeit. Die Gesellschaft ließ sich bereden, es gereichten die Bettelmönche enden Pflanzstadt nur zur Last; daher wollte sie keine Baarfüßer mehr dahin en, wenigstens doch so bald nicht; sie brachte es auch dahin, daß die Regie- ründe für gültig ansah.

esuiten mußten demnach darauf bedacht seyn, wie sie ihre Bedürfnisse aus rhalten möchten. Nur war zu besorgen, es möchten die gutherzigen Gemü- bisher so vieles, wiewohl der beständigen Unglücksfälle wegen, vergeblich bey- ten, des Gebens müde seyn. Doch diese Furcht war ungegründet. Fast alle sich Neufrankreiches gleich im Anfange angenommen hatten, hielten es für ihre it, die Jesuiten in solche Umstände zu setzen, daß sie nicht nur den Einwohnern, auf ihre Unterhaltung und Amtsverrichtungen, keine Beschwerlichkeit verursa- ern auch nebst dem Unterrichten und Bekehren, etwas zur Aufnahme des Landes möchten.

Die Wilden haben die Franzosen lieber, als die Engländer.

gestalt gieng bereits im 1632 Jahre, das ist, unmittelbar nach dem zu S. Ger- offenen Vergleiche, der P. Paul le Jeune, und Annas de Noue nach Quebec . Hier fanden sie zwar bey den damals bekehrten wenigen Indianern ganz eynungen, als man ihnen eingeflößet hatte: sie brachten diese Leute aber bald wie- n vorigen Weg. Die Engländer hatten bey ihrem Aufenthalte, die Gewogen- ndeseinwohner im geringsten nicht gewonnen. So lange sie zu Quebec waren, Huron dahin; ja auch die näher gelegenen Völkerschaften nur selten, ungeachtet unter ihnen aus Verdrusse über einige Personen unter uns, bey Annäherung des Geschwaders feindlich bezeuget hatten. Denn da sie mit den Neuangekommenen thun wollten, als vorhin mit den Franzosen: so bezeugeten jene zu ihrer Beschä- Misfallen darüber.

 Nach

1633.

Erfolg der ersten Missionen.

Nach einiger Zeit gieng es noch schlimmer zu; denn da prügelte man sie gar a
den Häusern hinaus, in denen sie zuvor mit nicht geringerer Freyheit, als in ihren
Hütten, aus- und eingegangen waren. Sie zogen also aus der Nähe weg; und es
sie nachgehends nichts so fest mit uns, als weil die Lebensart und Gemüthsbeschaffen
Engländer nicht nach ihrem Sinne war. Die Missionarien wußten diese Neigu
trefflich anzuwenden, und ihren Gemüthern die Liebe zum Heilande und zur fran
Nation zugleich einzuflößen. Der P. Enemond Masse, und Johann Brebeuf,
bereits erzähletermaßen, im folgenden Jahre mit Herrn Champlain dahin; und es
die Anzahl der evangelischen Arbeiter in kurzer Zeit bis auf funfzehn Priester, und
vier Layenbrüder, davon man einige zu Unterrichtung der Kinder gebrauchete; u
bey den Einwohnern vorizt keine Verschiedenheit in der Glaubenslehre mehr vorhan
so segnete Gott die Bemühungen der Lehrer so reichlich, daß man innerhalb einig
naten eine große Veränderung in dem Lebenswandel der Zuhörer wahrnahm.

Die Protestanten werden von Canada ausgeschlossen.

Der Hof hatte sowohl das Ueberschiffen der Protestanten nach Neufrankre
die Uebung einer andern als der katholischen Religion in besagtem Lande auf das
verbothen. Vermuthlich hatte Seine Majestät vorizt erst erfahren, daß die Untern
der Engländer auf Canada auf des Wilhelms von Caen oder doch anderer vorhin
ter Calvinisten Anstiften geschehen sey. Es hatte auch die öftere Erfahrung gezeig
dürfe die Reformirten in einem Lande, da man sie nicht genugsam im Zaume halte
keine allzunahe Nachbarn der Engländer werden lassen.

Sorgfältige Wahl der Colonisten.

Ja man hatte sogar unter den Katholiken, welche nach Neufrankreich woll
sorgfältige Auswahl beobachtet. Man nahm die Weibespersonen, die von einer
andern hinein geschicket wurden, durchaus nicht aus verdächtigen Orten weg,
übel berichtete Reisebeschreiber melden. Man erkundigte sich vielmehr vor dem Ei
auf das genaueste nach ihrem bisher geführten Lebenswandel, und derjenige, den
gehends im Lande führeten, dienete zu einem hinlänglichen Zeugnisse, man habe
ten Mittel, ihr Gemüth zu erforschen, erwählet. Dergestalt waren in weniger Z
nahe alle Einwohner, nach dem Bey[illegible] ihres Statthalters, der Gottesfurcht
und aufrichtig zugethan.

Eben diese Sorgfalt gebrauchte man auch die folgenden Jahre. Es entstund
in dieser Gegend von America ein Geschlecht wahrer Christen, bey welchen die
lauterkeit der ersten Jahrhunderte regierete, und deren Nachkömmlinge ihr ruhm
Beyspiel noch diesen Tag nicht außer Augen setzen. Die Arbeiter in diesem neue
berge wurden darüber bey ihrem schweren Missionskreuze so freudig, daß ihre M
in Frankreich auf erhaltene Nachricht hievon, mit großem Eifer nach einem Antheil
Arbeit trachteten.

Charakter der ersten Missionarien.

Es war mit dieser Wilden Mission ich weis nicht was für eine Salbung ver
daß man sie andern, welche weit stärker glänzeten und bessere Früchte trugen, vorzog
muthlich wirkete hier die Gnade ohne alle Hinderniß, weil der fleischlich gesinnete
nichts fand, was seiner Bequemlichkeit oder seinem Stolze gefallen konnte, als
Klippe mancher bey ruhmvollen Thaten, auch bey den heiligsten Amtsverrichtungen.

Man will sich unter den Huronen niederlassen.

Unter der großen Anzahl heidnischer Nationen, daran unsere Bekehrer ihr
üben konnten, schien keine des Vorzuges würdiger zu seyn, als die huronische. Herr Ch
hatte schon seit langer Zeit auf die Errichtung eines Wohnplatzes unter diesem V

Als er im 1633 Jahre wieder nach Quebec kam, und an diesem Orte über 1634.
ert Huronen auf seine Ankunft warten fand: so eröffnete er ihnen sein Vorhaben.
en auch mit größter Freude darein. Aber ehe man es gedachte, hatten sie ihre Mey-
ert. Es wäre etwas vergebliches, diese Barbaren in einem solchen Falle um
zu befragen. Denn gemeiniglich haben sie keine andere anzugeben, als es
en, heute andere Gedanken zu haben, als gestern.

htet sie der Statthalter schon kannte: so bezeugete er ihnen dennoch sein Mis- Diese sollen Missionarien annehmen.
, ja er sprach mit ihnen als ein Mann, der eine Beleidigung um nicht mehr,
en vorigen Jahren, ungeahndet überhin gehen lasse. Es dünkete ihm auch,
näher zum Ziele. In dieser Einbildung wollte er seine Hoheit sehen lassen,
f Bewilligung des Superiors, P. le Jeune, alle Anstalten zu des P. Bre-
ue Abreise unter die Huronen. Doch, ein unvermutheter Zufall vernich-
nschläge.

hamplain hielt einen Algonquin, der einen Franzosen erschlagen hatte, im Sie wollen nicht.
und war fest entschlossen, ein Beyspiel der Gerechtigkeit an ihm auszuüben,
weil man endlich entdecket zu haben vermeynte, daß der Baarfüßer P. Viel
sondern von den Huronen erwürget, und hernach ins Wasser geworfen
Ja, es sageten einige Wilde selbst, man müsse frevendliche Mordthaten nicht
en, weil daraus weder für sie, noch für die Franzosen etwas gutes entste-

als der Tag zur Abreise festgesetzet war, sagete einer von den huronischen Ursache dieser Weigerung.
frey heraus, er könne keine Missionarien, ja überhaupt gar keine Franzo-
anote aufnehmen, der Statthalter setze denn vorher den gefangenen Algon-
eit.

tellete ihm vor, er selbst habe ihn ja des Todes würdig erkannt. „Ich gebe zu, war
rt, es sey recht wohlgethan, wenn ein Mörder gestraft wird. Allein, die
ten, Freunde, ja die gesammte junge Mannschaft aus dem Dorfe des gegen-
haben verlanget, wir sollen ihn schaffen, und passen uns in dieser Hoffnung
ns auf. Bringen wir ihn nun nicht mit, sondern nehmen vielmehr Franzosen
so werden sie uns ohne Zweifel angreifen, und wir gerathen mit unsern Bun-
in Feindschaft. Ja, wie können wir für den Ausgang der Schlacht gut sa-
? wenn die Personen, die man uns anvertrauet hat, vor unsern Augen nie-
würden?

mochte dem Manne vorstellen, was man wollte: so blieb er doch auf seinem
Sogar das Zureden anderer Oberhäupter, welche für alles gut stehen wollten,
ich. Der Statthalter befand bey diesen Umständen nicht für thunlich, weder
Gefangenen nachzugeben, noch den geringsten Franzosen dem Schutze derglei-
nneter Leute anzuvertrauen. Er rieth also den beyden Missionarien, ihre Reise
m.

Betragen dieses Oberhauptes schildert die Gemüthsbeschaffenheit der Huronen, Fehler und Tugenden der Huronen.
ohl ab. Denn dieses Volk besaß zwar unter allen übrigen in ganz Canada,
Verstand: allein, man durfte dagegen ihm weit weniger als einem andern
insonderheit aber wissen sich diese Wilden dergestalt zu verstellen, daß es niemand,
der Erfahrung davon zu reden weis, sich vorstellen kann. Eben diese Eigen-
schaft,

1634. schaft, nebst ihrer Aemsigkeit, ihrer Geschicklichkeit, sich in jedwedem Falle zu helfen, Muthe und ihrer Beredsamkeit, machte, daß alle übrige Wilde sie fürchteten und Mit einem Worte, man traf bey ihnen mehr Tugenden und mehr Fehler an, als nem andern Volke dieses Welttheiles.

Ursprung dieser Völkerschaft.

Champlain nennet die Huronen Ochasteguinen, und verwirret sie also Jroquesen, vielleicht weil er sie, wegen der gleichförmigen Sprache, für einerley ansah. Vielleicht auch legeten andere Wilde ihnen diesen Namen bey. Allein, lich heißen sie Yendaten. Das Wort Huronen ist eine Erfindung der Franzosen, als sie, bey Erblickung dieser Barbaren, sahen, daß ihre Haupthaare kurz abge waren, auf eine seltsame Weise in die Höhe stunden, und ein gräßliches Ansehen ten, so riefen sie aus: Was für Borstköpfe! (Quelles Hures!) und nenn hernach Hurons.

Vermöge ihrer alten Sage bestund die Völkerschaft anfänglich nur aus zwo schaften, die sich mit der Zeit entweder in viere vertheileten, oder noch zwo and Landsmannschaft theilhaftig machten; denn hierüber waren die Alten unter ihnen n Nach und nach vereinbarten diese vier Stämme noch mehrere Geschlechter der ben Völker mit sich, also, daß die Nation, weil sie sich beständig zusammen hielt, m tiger wurde, als alle ihre Nachbarn; dahingegen die Algonquinen, welche anfän Huronen an Menge weit übertrafen, diese Vorsichtigkeit nicht gebraucheten. auslåndische Stamm, der unter die Huronen aufgenommen wurde, behielt zwar ten Namen: er nahm aber zugleich auch den allgemeinen Namen der Nation, der beyden Wurzelstämme an sich, und redete, wenn einiger geringer Unterschied achtet wird, eben dieselbige Sprache. Doch nenneten sich einige Ontaoun ist, die besten Sprecher.

Eben aus dieser Gleichförmigkeit der Sprache sollte man schließen, die Ve der Stämme habe sie auf ihren ehemaligen Ursprung zurück geführet; dahinge Jroquesen und Andastouezen, welche unstreitig aus einer gemeinschaftlichen abstammen, ihre Sprache weit mehr verändert haben; bloß weil sie beständig v der getrennet blieben. Ich habe anderswo schon gemeldet, daß ihre Sprachen bloß arten der huronischen sind. Auch habe ich an eben demselbigen Orte erwähnet, nur die ganze Nation, sondern auch jedweder Bezirk, oder Flecken in drey Haupt ter getheilet. Voritzt bemerke ich nur, es beweise diese Gleichförmigkeit, die man ganzen Nation, und bey allen zur Zeit der Entdeckung Canada aus ihr entsprossen kerschaften, antraf, daß, gesetzt auch die drey Geschlechter wären keine Zweige zigen Stammes, ihre Vereinigung dennoch sehr alt, ja weit älter, als die Trenn Jroquesen von den Huronen seyn müsse.

Größe und Beschaffenheit des huronischen Landes.

Das Land, das die Huronen zu Anfange des vorigen Jahrhunderts bew stieß gegen Süden an den Eriesee, gegen Westen an den Huronssee, und gegen den Ontariosee, und liegt zwischen dem 42 und 45 Grade Norderbreite. Es begriff reiche Wohnplätze in sich; und es bestund die ganze Nation, ungeachtet sie durch quesischen Kriege ziemlich geschmolzen war, noch aus vierzig bis funfzigtausend Zwar ist dieses Land, überhaupt zu reden, nicht eben das allerfruchtbareste in ga frankreich: es hat aber doch viele ungemein fruchtbare Gegenden. Ja, wäre eben so stark bewohnet, als unsere allervolkreichesten Landschaften, so könnte es doch

1634.

leißigen Anbaues, alle seine Einwohner ernähren. Die Luft ist ungemein ge- ir hatten lange Zeit eine ziemliche Anzahl Franzosen im Lande; sie mußten mit ch, und mit anderm Uebel, das der Krieg nach sich zieht, kämpfen: gleich- ein einziger an einer Krankheit, ja, es wurden überhaupt nur wenige krank. be weitläuftige Auen da, welche Weizen und ander Getreyde tragen würden. sind voll der schönsten Bäume, absonderlich giebt es da Cedern von erstaun- und verhältnißmäßiger Höhe. Das Land hat genugsames und gutes Wasser. ier, dem Vorgeben zu Folge, Steine, die wie Metall schmelzen, und einige aben. Nur weis ich nicht eigentlich, was von zwey seltsamen Thieren, davon erwähnen, zu halten seyn mag, indem man dergleichen sonst nirgend an- erste ist ein Vogel, der wie eine Katze mauet; das andere gleicht einem Ha- wie ein Vogel, und schmecket vortrefflich gut.

Warum Herr Champlain eine Mission unter den Huronen anlegen will.

hamplain suchete die Missionarien aus mehr als einer Ursache, unter die Hu- gen. Erstlich hielt er diese Völkerschaft für geschickter, als eine andere, das in einen guten Ruf zu bringen; sodann sollte ihm die Mission den Weg zu adt in diesem Lande bahnen; denn es liegt nicht nur ungemein bequem zur ondern man könnte auch, mit Hülfe der angränzenden Seen, die Entdeckungen ußerste Ende des nordlichen America treiben. Ueber das alles konnte diese ufnahme der französischen Pflanzstadt ungemein stark entweder befördern und also war es allerdings nöthig, ihre Freundschaft zu gewinnen. Alles trefflich ausgesonnen, nur aber zu bedauren, daß Neufrankreich seinen en der Zeit verlor, als es seiner weisen Anschläge am nöthigsten bedurfte, Nachfolger, entweder ihre eigene Absicht hatten, oder die seinige nicht aus- ch auch der huronischen Nation, da es noch Zeit war, nicht gegen die Iro- lfen vermochten.

Die Missionarien wollen ihren Hauptsitz dahin verlegen.

Ortes gedachten die Missionarien, wenn sie ein Land, das im Mittelpuncte liege, zu ihrem Hauptsitze macheten, so würden sie das Licht des Evangelii allen Gegenden dieses weitläuftigen Welttheiles anzünden können. Es wäre hl thunlich gewesen, wofern man nur dem Entwurfe des Herrn Champlain be- lget hätte. Es trieben bereits verschiedene Völkerschaften Verkehr mit uns, erhalb Quebec, die Montagnesen, oberhalb und auf einer Insel des Lorenz- Algonquinen; ferner einige Utauais überhalb Montreal, die übrigen unter en der Nipißingen oder Nipißiriniter, an dem See dieses Namens, und anderer Utauais, die hier und dort an ihrem Flusse wohneten, und sich für so ne Herren desselbigen ausgaben, daß sie von allen Canoten, die auf- oder ab- ll forderten.

die Iroquesen mußte man noch gewinnen, indem an dieser Sache unendlich Vielleicht wäre es ohne sonderliche Mühe angegangen, wofern wir gleich im enugsame Kräfte gehabt hätten, entweder ihnen Gesetze vorzuschreiben, oder ieg auf ihrer Feinde, unserer Bundesgenossen Seite zu lenken. Einige Schan- usend Mann in der Huronen Lande, hätten die ganze Sache gethan: allein, man Nothwendigkeit dieser Anstalten nicht eher, als bis es zu späte war. Damals war die it, den Iroquesen einen Vergleich abzunöthigen, ja sie vielleicht für allezeit auf unsere ringen, desto unvergleichlicher, weil sie mit den benachbarten Holländern noch

1634. kein Verkehr trieben, und unsere Bundesgenossen einen Hauptstreich mit g[...] Macht gegen sie wagen wollten.

Die Patres Brebeuf und Daniel kommen bey ihnen an.

Voritzt kam es also darauf an, Missionarien unter die Huronen zu bring[en.] PP. Brebeuf und Daniel warteten zu diesem Ende nur auf die Rückkunft ein[i]-den, die sie abzuholen versprochen hatten. Die Kerl erschienen auch endlich, [...] so geringer Anzahl und schlechtem Aufzuge, daß man sogleich sah, sie hätten schl[...] ihr Wort zu halten. Sie entschuldigten sich wirklich, da es zum Treffen kam, [...] großen Mattigkeit, die ihnen kaum erlaube, die leeren Kähne zu regieren.

Die Jesuiten erbothen sich zwar, nicht das geringste Geräthe, sondern nur i[...] capelle mitzunehmen, ja ihnen rudern zu helfen: allein, die Huronen schlugen al[...] ab. Endlich brachte man es durch vieles Bitten und durch Geschenke, welche [...] Eifer als die Klugheit anordnete, dahin, daß sie den P. Brebeuf und Daniel, [...]rem Bedienten in die Canote nahmen, allein der P. Davost mußte zurück blei[ben.]

Der Pater Davost folget ihnen.

Bald darauf kamen andere Huronen mit drey Kähnen an die drey Flüsse, [...]men ihn unter denen von ihm selbst und den beyden Patres vorgeschlagenen Bedi[ngungen,] die auch auf das genaueste erfüllet werden mußten, zu sich. Mit dem P. Davost [...] noch zween andere Franzosen zu Schiffe. Zu Ende des Augustmonates erreichte[n sie das] Ziel ihrer Reise, fanden auch die beyden ersten Jesuiten, aber in einem schlechten [...]de. Denn weil unterwegens eine Krankheit bey ihren Führern einriß, wurden [...] verdrüßlich, behandelten ihre Schutzbefohlene übel, und waren etlichemal gar W[illens sie] entweder todtzuschlagen, oder an irgend einem wüsten Orte auszusetzen. Nebstdem [...] die Jesuiten ihr Wort halten, und rudern, welches jedweden, der es nicht gewoh[nt ist, auf] die Länge sehr abmattet. Zum Beschlusse wurde auch einem sein Geräthe gutent[heils] gemauset. Die Huronen stunden damals bey den Franzosen im Ruhme, daß sie ungeme[in ...]liche und verwegene Diebe wären. Heutiges Tages sind sie die einzigen nicht mehr; [...] Eßwaaren betrifft, muß man bey den allerredlichsten eine Ausnahme machen. [...] ein solcher Anblick ist für beständig hungerige Wilde allzu reizend, absonderlich, [...] alles, was zum Lebensunterhalte gehöret, für gemeinschaftlich halten.

Erste beständige Mission unter den Huronen.

Des schlechten Anfanges ungeachtet, wurden doch die Patres in allen Dör[fern,] dahin sie kamen, gut genug aufgenommen. Allein, da es ihnen an allem [...] fehlete, so mußten sie unter diesem wunderlichen, trotzigen Volke, Verdruß genu[g ...]hen, und waren ihres Lebens beynahe nie recht sicher. Doch das hielten sie für [...] bedeutung einer reichlichen Seelenerndte. Um nun die Hand ans Werk zu legen, [...] sie ein gewisses Dorf, Namens Juhatiri, zu ihrem beständigen Sitze, erba[uten] selbst eine kleine Capelle, die sie dem heiligen Joseph weiheten, auch das ganze [...] dem Namen dieses Patriarchen belegeten.

Schwierigkeiten bey Bekehrung der Wilden.

1635.

Im ersten Jahre waren die Früchte ihrer Bemühungen nicht sonderlich groß, [...] tauften nur etwa ein halb Duzend erwachsene. Dagegen verhalfen sie einer große[n ...] Kinder, die unmittelbar nach angezogenem Rocke der Gerechtigkeit dahin starb[en, ins] ewige Leben. Die Bekehrungsschwierigkeiten bey diesem Volke bestund nicht etw[a ...]nen, daß es die Missionarien gar nicht anhörete, oder auch nicht gestehen wo[llte, das] Christenthum sey vernünftig. Zwar ist ein Wilder, wenn er einen Vortrag billi[get, des]wegen noch lange nicht überzeuget, darum, weil sie alles disputiren äußerst ha[ssen ...]lich nach Endigung einer Rede, darauf sie nicht einmal Acht hatten, oder sie [...]

1635.

ntweder aus bloßer Höflichkeit, oder um nur nichts mehr davon zu hören, alle einer gänzlichen Ueberzeugung von sich gaben. Manche besuchten unsere Kirchen lang, ungemein fleißig, mit ersinnlicher Ehrerbiethung und Bescheidenheit, ja n größten Eifer, die Wahrheit zu erkennen, an sich blicken. Wenn nun der dachte, voritzt wolle er sie dem Heilande bald einliefern: so giengen sie mit den Abschiedsworten davon: „Ich hatte Mitleiden mit dir, daß du immer ganz mußtest, ich wollte dir also Gesellschaft leisten, nun aber, da andere da sind, Gefälligkeit erzeigen wollen, will ich meiner Wege gehen.„ Dieses hat mir ius, welchem dergleichen Streich zu Michillimakinac begegnete, selbst er- habe anderswo gelesen, daß einige, es sey nun aus Höflichkeit oder aus ie Taufe empfingen, und eine Zeitlang allen Pflichten des Christenthums Genüge leisteten, auf einmal aber rund heraus sageten, es sey alles nur ge- dem Pater sein öfteres Bitten, sich zu bekehren, nicht immer abzuschlagen. m darf man auch daraus, daß sie der Wahrheit kein Gehör geben, nicht n, als ob sie davon nicht überzeuget wären. Man fand wirklich einen, der zigen Glaubensartikel, auch den allerunbegreiflichsten, nicht den geringsten ja sogar dieses öffentlich bekannte, gleichwohl aber vom Bekehren nichts hö- lls ein gewisser Iroquese auf dem Todbette lag, fiel Feuer auf sein Gewand, udeckete. Wie er nun sah, daß man es löschen wollte, sagete er: „Es ver- Mühe nicht; ich weis, daß ich in Ewigkeit brennen muß; ob ich nun einen er oder später anfange, das will wenig sagen.„ Einige alte Missionarien ch, es wären dergleichen Beyspiele der Verzweiflung nicht so selten, als man möchte.

freylich gieng es langsam her, bis die Wahrheit aus dem Munde muthwil- ergleichen Bekenntnisse locken, und den Sieg über die Vorurtheile der Ge- ehung erhalten konnte. Ja es waren die wirklich und aufrichtig Bekehrten it etwas sehr seltenes.

Verfahren der Huronen gegen sie.

Huronen geriethen im Anfange auf eine Meynung, welche die Jesuiten be- te. „Du schwatzest uns eine Menge schöne Sachen vor, sagete einer unter P. Brebeuf, es kann auch alles miteinander gar wohl wahr seyn: allein, es für euch Leute jenseits des Meeres. Siehst du nicht, weil wir in einer ganz elt wohnen, daß wir auch ein eigenes Paradies für uns haben müssen, und glich einen andern Weg giebt, hinein zu kommen? Zeigete man ihnen, wie dieser Schluß sey: so brachten sie dagegen dermaßen tolles Zeug vor, daß man ste nicht einmal widerlegen konnte, und zum Beschlusse blieben sie auf ihrer

Bemühung der Zauberer, den Fortgang des Glaubens zu hindern.

nen Hindernissen, welche von der Gemüthsbeschaffenheit dieser Völker und von en herrühreten, kamen noch andere äußerliche, darunter denn der Wiederstand rer am allerschweresten zu überwinden fiel. Weil diese Marktschreyer besorgeten, s zunehmende Ansehen der Jesuiten das Ihrige schwächen: so sucheten sie die- haßet und verächtlich zu machen. Anfänglich gelang es ihnen; nicht nur weil das ganze Volk überhaupt äußerst abergläubisch und mistrauisch war, ch, weil viele sich in den Kopf gesetzet hatten, die französische Religion schicke ür sie, ja sie werde ihnen nur, wenn sie einnisten sollte, allerley Unglück über iehen.

1635.

Andere Schwierigkeiten.

Die Zauberer legten demnach alles Thun und Lassen der Jesuiten übel aus, hauptteten, absonderlich von ihrem Bethen, sie suchten dadurch die Einwohner zu also, daß die guten Patres ihre Andachtsübungen im Verborgenen vornehmen, gleiche Weise auch ihr Brevier bethen mußten. Hierzu kam noch, daß man diesem das, nach seiner Einbildung, alle andere am Verstande übertraf, seine alten Beg gänzlich benehmen, und Leute, die ihre Glückseligkeit in einem Leben ohne den Zwang sucheten, scharfe Gesetze, und unverletzliche Pflichten predigen mußte. man alles dieses zusammen, so kann man sich den Zustand dreyer Ausländ vorstellen, welche bey einem Volke von der mehrerwähnten Beschaffenheit für che alles gegenwärtigen Unglückes angesehen wurden.

Die Huronen waren damals in der That sehr übel dran. Diese Nation, seit undenklicher Zeit die Beherrscherinn aller übrigen vorstellete, durfte vorißt Jroquesen kaum mehr im Felde erscheinen. Ueber dieses raffeten die Krankh Menge Volk dahin. Alles dieses Unglück schrieben sie der Gegenwart der Je Suchte man nun, sie zu überzeugen, der Gott der Christen sey über alle Geister, anbetheten, weit erhaben, so antworteten sie: „Jedwede Nation hat ihre eigenen „unser Unglück ist nur, daß die unserigen eurem Gotte nicht gewachsen sind, „Vertilgung nicht hindern können.„

Gewirkete Wunder.

Um ihnen diese thörigte Einbildung zu benehmen, wendete sich der P. einstens, da ein langwieriger Regenmangel mit allgemeiner Hungersnoth dr den Himmel; es folgete auch auf sein Gebeth ein reichlicher Regenguß. Eben that er auch, bey einer andern Gelegenheit, mit gleichem Erfolge. Diese W benheiten machten dem Murren, auf eine Zeitlang, ein Ende. Weil eine groß todtschwacher Kinder, den Augenblick nach empfangener Taufe, verstarben, so blinden Leute, der Pater behexe die Kinder mit der Taufe, daß sie nothwendi müßten. Nun geschah es zwar, daß einige, an deren Aufkunft man verzweifelte, Augenblicke, da sie das Sacrament der Wiedergeburt empfingen, gänzlich gen benahmen auch diese unvermutheten Genesungen den vor andern gut gesinneten alle Verdacht, allein, nur auf eine kurze Zeit. Kaum war es geschehen, so dachten mehr daran, und man mußte immer wieder von vorne anfangen.

Gleichwie diese Barbaren, aus großer Unwissenheit, manches, das die K Natur im geringsten nicht überschritt, für etwas übernatürliches ansahen: also auch, eben aus besagter Ursache, zuweilen auf die gegenseitige Übermaaße; eb manche, damit man sie nicht für leichtgläubig ansehe, in eine Unglaubigkeit, gesunden Vernunft zuwider läuft, verfallen. Doch dergleichen Wirkungen ei standes, der sich zur Unzeit, und ohne gewisse Regel gegen die Religion setzet, wa ziemlich seltenes bey diesem Volke, das mit Dingen, die nicht in die Sinne fallen, zu schaffen haben mag. Der allermeiste Verdruß der apostolischen Arbeiter rühr mehr von der unmäßigen Leichtgläubigkeit ihrer Zuhörer her.

Alles, was die Wilden bey ihnen wahrnahmen, ohne den Gebrauch davon zu das hielten sie für Zauberstücke, damit man sie ums Leben bringen, oder doch in Unglück stürzen wolle. Man mußte alle, auch die geringsten Zierrathen der Cape sperret halten, ja sogar eine Schwunguhr, und einen Wetterhahn auf die Seite weil jene, wie sie sageten, ihnen den Tod, und dieser schlimmes Wetter verursach

1635.

Aufführung der Mißionarien.

Standhaftigkeit der drey Jesuiten bey allen Gefährlichkeiten, ihre nach dem der Zuhörer eingerichteten Beweise, und gleichsam handgreifliche Erläuterung von demselbigen verdächtig schien, nebst der unaufhörlichen Geduld bey allem wi-egnen, löscheten mit der Zeit die von ihnen vorgefaßte üble Meynung aus. gten nicht nur die erste Wuth des tollen Pöbels, den die Werkzeuge des Sa-örlich anhetzeten; sondern sie gewannen endlich auch eine große Gewalt über r. Doch geschah dieses freylich nur allmählich, und nach vieljährigen Drangsalen.

Begebenheit im Rathe.

s wurde der Pater Brebeuf zu einer allgemeinen Versammlung erfordert. aber man empfing ihn auf eine Weise, daraus er keine gute Vorbedeutung ebens machete. Man warf ihm alles Unglück vor, was die Nation seit sei-ausstehe, und wollte ihm beweisen, die Schuld liege bloß an seiner und sei-Hexerey. Brebeuf blieb in dieser großen Gefahr beherzt. Er trug an-rundsätze des Christenthumes vor, und bewies hernach, daß das Unglück, lageten, gar wohl die Gerechtigkeit des Gottes, den er ihnen predigte, zur könnte; nicht nur als zur Strafe wegen der Unordnungen, die bey ihnen giengen, sondern auch wegen ihrer halsstarrigen Weigerung, ihn zu erken-zu gehorchen.

ten einige etwas dagegen einwenden: er zeigete ihnen aber, wie ungereimt ihre und stopfete ihnen damit das Maul. Nachgehends setzete er seine Rede hete endlich, Gott werde sie wie Töpfe zerschmeißen, wenn sie in ihrem muth-horsame länger fortführen. Einige bathen hierauf um genauern Unterricht. ihr Verlangen, und redete ziemlich lang, ohne daß jemand die Aufmerk-lieren schien. Dabey blieb es. Als er zur Hütte hinaus trat: so sah er, Erstaunen, einen der offenbarsten und heftigsten Feinde der christlichen t der Axt vor den Kopf schlagen, daß er ihm vor die Füße niedersank. Weil der Streich sey auf ihn gemünzet gewesen: so blieb er stehen und fragete: ob a ein Irrthum vorgegangen sey? „Nein, antwortete der Thäter: der Bö-ein Zauberer; man mußte das Dorf von ihm befreyen „.

Neue Verfolgung.

einiger Zeit fingen die Verfolgungen heftiger an, als jemals. Einige Wilden ihrer Rückkunft von Manhatte vor, es hätten die daselbst wohnenden Europäer Jesuiten und ihrer Religion gewarnet, indem es schädliche Leute wären, welche ter Verwirrung und Unheil stifteten, und eben deswegen in Holland nicht ge-den. Doch gieng dieses Ungewitter bald vorüber; denn die klügsten Huronen n, man müsse in einem solchen Falle niemanden, als seinem eigenen Gesichte, isher habe man dergleichen Bosheit an den Jesuiten noch nicht verspühret, und bedeten die Ausländer dergleichen Dinge nur aus bloßer Feindschaft.

Anfang der Bekehrung.

h die größte Hoffnung, daß der Tag der Barmherzigkeit den Huronen nahe sey, die Mißionarien darauf, daß die Trübsal, die ihnen bisher zum Aergernisse atte, voritzt die Wirkungen der Gnade beförderte. Es traten viele angesehene dieser Nation zum christlichen Glauben, und verlangeten inständig, getauft zu wer-ein, je kräftiger ihr Beyspiel andere zur Nachfolge reizen konnte, desto nöthiger es die Mißionarien, sie vorher genugsam auf die Probe zu stellen, und von ih-ndigkeit versichert zu seyn.

1635.

Die Taufe einiger Häupter wird verschoben.

Man wendete absonderlichen Fleiß auf ihre Unterrichtung, um sie zur Beant
der Einwürfe, die ihre Landesleute etwa vorbringen könnten, geschickt zu machen.
darf nicht gedenken, als ob die Jesuiten bloß mit der Unvernunft und den tollen E
bildungen der Wilden zu kämpfen gehabt hätten. Denn gesetzt, es hätte dieser Völ
der gute natürliche Verstand, den sie bey aller Gelegenheit zeigete, gefehlet: so le
doch die beständige Erfahrung, daß jedweder, auch der allereinfältigste Mensch,
scheinbare Ausflüchte zu ersinnen wisse, wenn er eine Lehre, die seinen Affecten we
annehmen solle, eben so wie der schwächste Mensch in der äußersten Noth Kräfte
sein Leben gegen unbilligen Angriff zu vertheidigen. Es versicherten mich wirklich
alte Mißionarien: es habe mancher Wilde eben die Einwürfe vorgebracht, welche di
weisen der Griechen und Römer den Vertheidigern des Christenthums entgegen se

Warum die Huronen gelehriger werden.

Hauptsächlich aber dieneten bey den Huronen drey Dinge dazu, daß sie ih
Vorurtheile ablegeten, und gegen die Verführung auf der Hut stunden. Erst
Heiligkeit der Religion, und die Reinigkeit ihrer Sittenlehre. Man mußte er
wenn man sie hiervon sprechen hörete. Sie hatten nicht nur die Grundsätze voll
inne; sondern sie erkannten auch die richtige Verbindung der Folgen, welche ihr
daraus herleiteten. Zweytens fasseten sie eine gute Meynung von den Jesuiten selb
lobeten ihren Verstand, ihre Klugheit, ihren Muth, ihre uneigennützige Gesinnu
sonderlich machete ihr untadelhaftes Leben großen Eindruck. Es schien ihnen nic
scheinlich zu seyn, daß dergleichen Leute in der Glaubenslehre irrig seyn könnten.
Drittens gestunden sie, es könne kein vernünftiger Mensch glauben, daß Le
nicht den geringsten Vortheil davon hätten, sie dennoch zum Irrthume verleiten
ja bloß in dieser Absicht eine lange Reise unternehmen, unzählige Gefahr, Mühe
schlechte Begegnung, als den Jesuiten bisher wiederfahren war, und noch wiederfa
stehen würden, ohne gleichwohl von ihrem Vorsatze abzustehen. Diese Gedanken
ten sich in weniger Zeit bey der ganzen Menge aus, und veränderten die Gestalt d
chen auf einmal: allein, die Mißionarien hatten noch eine besondere Ursache, wa
gemach thaten, und nicht alle, die sich zum Christenthume erbothen, sogleich annah

Treiben die Sache etwas zu weit.

Sie merketen nämlich, daß die meisten gewisse an sich selbst zwar unschuldig
aber eines Aberglaubens verdächtig scheinende Gebräuche nicht ablegen wollten.
achtet die Wilden aufs höchste versicherten, sie wüßten dabey von nichts übernatür
so schien doch den Jesuiten an einer zum Verstellen gewöhnten Nation alles verd
absonderlich, weil sie eine fast unüberwindliche Neigung, alles, was geschah, Geister
schreiben, besaß. Unterdessen gestunden doch nachgehends einige, sie hätten die
etwas zu weit getrieben, und dadurch das Werk Gottes aufgehalten.

Verschiedene Charaktere anderer Völkerschaften.

Was man in dem Lande der Huronen zum Pflanzen des Glaubens vornahm
geschah auch an den drey Flüssen, dahin die nordlichen Völker allmählich sich gew
imgleichen in der Gegend um Quebec und zu Tadussac, um auf solche Weise die
quinen, Montagnezen, ja überhaupt alle Völker, die mit den Franzosen einiges
trieben, in den Schooß der Kirche zu versammeln. Anfänglich waren die Schwie
ten überall beynahe gleich groß, obgleich wegen der verschiedenen Gemüthsbeschaf
der Völker, die man unterrichten wollte, nicht eben dieselbigen. Der Abergla
sowohl hier als dort ungemein groß; hier war mehr Ungeschliffenheit, aber auch me
falt. Man hatte mehr Thorheiten auszustehen, konnte sie aber mit geringer Mü

…, um sie zur Beant…
… geschickt zu machen.
…nst und den tollen …
… es hätte dieser Völ…
…eigete, gefehlet: so l…
…reinfältigste Mensch, …
… seinen Affecten we…
…ßersten Noth Kräfte …
…cherten mich wirklich …
…orgebracht, welche …
…nthums entgegen se…
…nge dazu, daß sie i…
…Hut stunden. Er…
…. Man mußte er…
… die Grundsätze voll…
… Folgen, welche ih…
… von den Jesuiten selb…
…eigennützige Gesinnu…
… Es schien ihnen nic…
… irrig seyn könnten.
…sch glauben, daß …
… Irrthume verleiten …
…lige Gefahr, Mühe …
…, und noch wiederfu…
…n. Diese Gedanken …
…underten die Gestalt …
…sondere Ursache, wa…
…othen, sogleich annah…
…elbst zwar unschuldig…
…t ablegen wollten.
… von nichts übernatür…
…en Nation alles ver…
…s, was geschah, Geister…
…einige, sie hätten die …
…ehalten.
…s Glaubens vornahm…
…r allmählich sich gew…
… auf solche Weise die …
…n Franzosen einiges …
…ich waren die Schw…
…edenen Gemüthsbesch…
…en. Der Aberglau…
…ffenheit, aber auch me…
…er mit geringer Müh…

1635.

…n fand härtere Köpfe, aber sanftere Gemüther. Zwar mußte man größere …ichkeit und Mühe übernehmen, absonderlich wenn man im Winter genöthiget … Wilden auf ihre Jagd zu begleiten a): dagegen schwebete man in keiner so gro… …. Die letztern konnte man leichter überreden: allein, man konnte sich auf das …, und die Fähigkeit der erstern besser verlassen. Zu geschweigen, daß man …umschweifenden Lebensart der algonquinischen Völkerschaften, nie auf einige … ihnen sichere Rechnung machen durfte. Eine Abwesenheit von etlichen Mo… …tete öfters eine vieljährige Arbeit. Mit einem Worte, die Huronen waren …er, hingegen in dem einmal gefaßten guten Vorsatze desto beständiger. Die … ließen sich leichter einnehmen: allein, man fand bey ihnen weniger gesetztes, …ingere Fähigkeit zu erhabenen Tugenden.

Errichtung des Collegii zu Quebec.

…essen wurde Neu-Frankreich täglich volkreicher, und die Gottesfurcht der Ein… … mit ihrer Menge zugleich. Vielleicht trug zu dieser gewünschten Aufnahme … bey, als die Stiftung eines Jesuitercollegii, dazu mit Ausgange des 1635 …Anfang gemacht wurde. Zehn Jahre vorher, das ist zu der Zeit, als die Je… …rstenmale nach Canada giengen, trat der älteste Sohn des Marquis von Ga… …imens Renatus Rohault, mit Bewilligung seiner Angehörigen in diesen Or… …r nun die Stiftung eines Collegii zu Quebec sehnlichst wünschete: so be… …verwandten dem Jesuiter-Generale, Pater Mutio Vitelleski, zu dieser Ab… …mme von sechstausend Thalern an. Das Geschenk wurde mit Dankbarkeit …: weil aber die Engländer unterdessen Quebec wegnahmen, so gerieth die … dieses Vorhabens ins Stecken.

…hends mußte man noch so lange damit verziehen, bis die Hauptstadt einige Ge… …, und die Einwohner im Stande waren, von diesem Beystande Vortheil zu …dlich wurde im Christmonate des 1635 Jahres der Anfang zu dem Werke ge… …ch der Verlust, den Neu-Frankreich wenig Tage hernach durch das Ableben …halters empfinden mußte, störete die darüber empfundene Freude.

Lob des Herrn Champlain.

… Champlain war ohne Widerspruch ein verdienter Mann, welchem der Titel ei… … von Neu-Frankreich mit allem Rechte gebühret. Er hatte scharfen Verstand, …sicht, uneigennützige Absichten, und wußte in den kützlichsten Geschäfften eine …schließung zu ergreifen. Am allermeisten bewunderte man an ihm die Standhaf… …mit er seine Unternehmungen fortsetzete, seinen Muth in der größten Gefahr, …lichen Eifer für das Beste des Vaterlandes, sein mitleidiges Herz gegen unglück… …sonen, ein Herz, das mehr den Vortheil seiner guten Freunde, als seinen eigenen …nd sein aufrichtiges unverfälschtes Gemüth. Wer seine Nachrichten liest, der … er alles, was ein Mann von seinem Stande wissen soll, verstund. Er zeiget …inen aufrichtigen Geschichtschreiber, als einen Reisenden, der nichts außer Acht …inen scharfsinnigen Schriftsteller, guten Mathematicum, und erfahrnen Seemann. …h die Krone aller dieser guten Eigenschaften war, daß ihn sein Lebenswandel eben …s seine Schriften, allemal als einen wahren Christen, voll Eifer für die Ehre des … und voll Gottesfurcht darstellete. Er pflegte öfters die Worte, die man in sei… …chten liest, im Munde zu führen: „Es sey besser, eine einzige Seele zu gewinnen, …anzes Königreich zu erobern, und es sollte von Rechtswegen kein Monarch aus ei… „ner

a) …n sehe das Tagebuch.

1635. „ner andern Ursache auf die Ausbreitung seiner Herrschaft in einem heidnischen La
„denken, als nur um es mit dem Reiche Christi zu vereinigen„. Eben damit st
denen das Maul, welche die Errichtung einer Pflanzstadt in Canada für etwas ga
che unnützes ansahen. Man weis auch, daß unsere Könige jederzeit seiner Meynu
ten, und daß sie bloß aus Eifer für die Bekehrung der Heiden, die Hand vo
Pflanzstadt nicht abzogen, deren Anwuchs theils durch unsere Ungeduld und Ue
digkeit, theils durch die blinde Gierigkeit einiger Personen lange Zeit gehemmet
Ohne Zweifel hätte Herr Champlain einen dauerhaftigern Grund dazu geleget, we
diejenigen, die ihn dazu gebrauchten, mehr Gehör gegeben, und zu rechter Ze
stand geleistet hätten. Es zeigeten auch alle die Anstalten und Grundsätze, we
seinigen gerade zuwider liefen, durch ihren schlechten Erfolg genugsam, wie klug e
zufangen gedachte.

Lescarbot wirft ihm eine allzugroße Leichtgläubigkeit vor. Allein, es ist di
Fehler aufrichtiger Gemüther. Was er von dem Guru und von der wunderlichen
der Armuchiquoisen saget, ist freylich nicht zu entschuldigen. Er wurde aber
nem gewissen Maloer, Namens Prevert, hinter das Licht geführet. Dieser Ma
chete sich ein Vergnügen daraus, dergleichen Mährchen zu erdenken, und sie m
Betheuerung für gewiß auszugeben. Einstens behauptete er in Gegenwart des Her
trincourt, er habe einen Wilden gesehen, der mit dem Teufel Schnippkeulchen g
Als man ihn um die Gestalt dieses Teufels befragete: so gab er zur Antwort, die S
keulchen wären durch eine unsichtbare Hand beweget worden. Weil nun Herr Ch
nicht begreifen konnte, warum ein Mensch ohne allen Vortheil lügen sollte: so gl
dem Prevert, was er sagete.

Um wieder auf das Collegium zu Quebec zu kommen, so säumeten die Jesui
der Absicht dieser Stiftung ein Genüge zu thun. In der That hätte keine Be
zur Aufnahme der Stadt mehr beytragen können, als diese. Weil die Kinder da
ne bessere Erziehung fanden, als in gar mancher Stadt des Königreiches: so lie
sehr viele Franzosen in Neu-Frankreich nieder; ja es kamen auch die Wilden auf
tige Vorstellung des Vortheiles, den sie davon haben könnten, von allen Seiten
die Gegend um Quebec.

Weil man sie allemal, wenn sie das Collegium besucheten, wohl empfing, u
Essen versorgete: so nahmen sie hernach die Seelenspeise desto williger an; ja, ein
traueten ihre Kinder solchen Personen, die für ihre Ernährung und ihren Unterricht
sorgeten, mit Vergnügen. Dergestalt lockete man sie immer stärker herbey, und n
Maaße als ihre Liebe gegen die französische Nation anwuchs, bekamen sie auch
Christenthume. Hätte man nur beständig eine gewisse Anzahl wilder Kinder im C
zu unterhalten vermocht: so hätte das Bekehrungswerk unstreitig einen weit gesch
und dauerhaftern Fortgang gewonnen. Allein, zugeschweigen, daß die Stiftung
sem guten Werke nicht hinreichete, so äußerten sich auch noch andere Hindernisse,
ich so gleich reden will.

Hr. v. Montmagny wird Statthalter in Neufrankreich.

Die guten Beyspiele solcher Personen, welche nie ohne Wirkung bleiben, wenn
Weisheit und Gewalt vereiniget sind, trugen nicht weniger viel dazu bey, daß die
mit wahren Gläubigen erfüllet wurde. Sowohl der Nachfolger des Herrn Cha
in der canadischen Statthalterschaft, Herr von Montmagny, als der Herr de

er an den drey Flüssen, und gleich jenem Maltheserritter, erzeigeten alle beyde 1636.
furcht, die sich für ihren Stand schickete, und hielten mit großem Eifer über
ng. Der Gottesdienst wurde mit größter Erbarkeit, und so vielem Prachte,
rmuth der Einwohner zugab, gehalten. Das übrige ersetzte die Andacht der
als die wahre Zierde der Tempel.

err von Montmagny dachte vor allen Dingen auf die Errichtung eines Se- Jesuitercollegio für wilde Kinder, dazu man den Entwurf schon im vorigen t hatte. Den Anfang wollte man bey den Huronen machen, weil bereits tungen von diesem Volke zum Christenthume getreten waren. Nebstdem Kinder zugleich auch eben so viele Geisel für die beständige Treue ihrer Aeltern. demnach allen christlichen Huronen, ihre Kinder nach Quebec zu schicken, Grundsätze der Religion, und eine anständige Lebensart erlernen möchten. rsprachen sie alles, ohne die geringste Schwierigkeit. Aber da es zum Tref- nte der Pater Daniel von einer großen Anzahl Kinder, darauf man gerech- um drey bis viere, deren Aeltern abwesend waren, zu Schiffe bringen. Ja, nicht einmal weiter, als an die drey Flüsse; denn da begegneten ihm die Vä- men sie ihm, ihres vorigen Versprechens ungeachtet, weg. Es befremdete Verfahren den Mißionar im geringsten nicht, weil er wohl wußte, wie un- n ihre Kinder von sich lassen.

Man will ein Seminarium für wilde Kinder errichten.

er Pater Daniel so nahe bey Quebec war: so wollte er sich vorher dahin be- die Rückreise in seine Mißion anträte. Der Pater le Jeune giebt uns s eine Abschilderung von seiner Ankunft im Hafen zu Quebec. Er saß mit der Hand und seinem Brev[iere] am Halse, nebst einigen Wilden, in einem te für Mattigkeit sich kaum rühren, und hatte weder Strümpfe noch Schuhe, n halbverfaultes Hemde, nebst einem ganz zerlappeten Rocke am Leibe. Da- sgeräumet, und mit seiner Lebensart höchstvergnüget. Sein Bezeugen und te einigen Lust, eine so segensvolle Amtsführung mit ihm zu theilen. Der- zu Ende dieses 1636 Jahres bereits sechs Priester, nebst einigen Franzosen, geten, in den huronischen Dorfschaften hin und her ausgestreuet.

Viele Mißionarien bey den Huronen.

war die Gelegenheit, sich in diesem Lande gut einzurichten, vortrefflich. Der Wilden erforderte es eben so sehr, als der Franzosen. Herr Champlain hat- tem Eifer darauf gedacht, und sein Nachfolger trat, gleichwie in allen andern also auch was dieses betraf, in seine Fußtapfen. Nur fehlete es ihm an Leu- Gelde. Nur den Pelzhandel und einige wenige Einwohner ausgenommen, übrige aus Mangel der Unterstützung, in schlechten Umständen, also, daß die che Geschichte von diesen erstern Jahren beynahe nichts anders zu erzählen weis, tsverrichtungen der Mißionarien unter den Wilden. Sie bringen hiervon viele Umstände bey, die man damals in Frankreich mit Vergnügen las, die aber ges wenige Liebhaber finden würden.

Es will mit der Colonie nicht fort.

nicht zu begreifen, was für ein unglückliches Schicksal eine dermaßen ver- esellschaft, als die Eigenthümer von Canada ausmacheten, dazu bewog, daß anzstadt ohne alle Hülfe ließen, eine Stadt, davon man sich mit allem Rechte nung machen konnte, indem die bewundernswürdige Eintracht aller ihrer Mit- e vielleicht in der neuen Welt ihres Gleichen nie gehabt hat, für den glücklichen

1637. Ausgang aller Unternehmungen gut sagete, wofern es nur den hundert Mitgenoss... bet hätte, den hiezu nöthigen Vorschuß zu thun. Das allerbetrübteste ist dieses, ... der hülflose Zustand der Stadt den Untergang vieler benachbarten und verbünde... kerschaften verursachete; indem sie in der Hoffnung, man werde sie im Falle de... nicht verlassen, nicht genugsame Vorsichtigkeit gebrauchten.

Die Iroquesen hintergehen die Huronen durch einen falschen Frieden.

Die Iroquesen hingegen nahmen ihres Ortes der Schanze vortrefflich wahr. ... um den Huronen keine Zeit zu lassen, daß sie aus ihrer Verbindung mit den Fran... nigen Vortheil ziehen könnten, fielen sie auf den listigen Anschlag, sie zu trennen, ... nach einzeln zu vertilgen. Sie schlossen also mit der ganzen Nation Friede, ... aber unter allerley Vorwande, bald diese, bald jene vom Mittelpuncte am weitest... gene Dorfschaft, und macheten den übrigen weis: es gehe sie dieses im gerings... an; sondern es betreffe bloß einige besondere Streitigkeiten. Dergestalt ließen sich ... ronen so lange bey der Nase herum führen, bis endlich der Feind mitten im Lande ... und die Verstellung ablegete. Was das ärgste war, so benahm ihnen die Angst bey ... ständen alle Ueberlegung; sie begiengen einen Fehler nach dem andern, und es ... sich noch heutiges Tages die schwachen Ueberbleibsel dieser ehmals mächtigen Völk... wenn sie an diese erstaunliche Blindheit gedenken.

Der Krieg fängt wieder an.

Der Friede mit den Iroquesen wurde unmittelbar nach dem letzten Feld... Herrn Champlains gegen sie, davon ich im vorigen Buche erwähnet habe, ge... In der That machete auch bloß dieser Friede die Huronen so trotzig und stolz, ... vor und nach der Eroberung Quebec gegen die Franzosen und Mißionarien thaten ... fingen die Iroquesen bald darauf die Feindseligkeiten abermals, aber auf die nur ... te Weise, und unter dem Vorwande einzelner Streitigkeiten, an, dazu denn die Nation...

Endlich im Jahre 1636 legeten die Iroquesen alle Verstellung bey Seite, und ... nen mitten im Lande mit gewaffneter Hand. Doch gelang ihnen dieser Einfall ni... wenigen Franzosen, welche die Mißionarien begleitet hatten, erzeigeten sich so mu... sie wieder umkehreten. Damit verfielen die Huronen in ihre vorige Sorglosigk... die Iroquesen fuhren immer fort, den Krieg auf die angefangene Weise fortzuse...

Zu Ende des folgenden Jahres erhielten die Mißionarien zu St. Joseph ... zahlreiche Verstärkung an Mitarbeitern, daß man jedwedem Hauptflecken einen ... und doch noch einige zum Verschicken unter die benachbarte Völker gebrauchen kon...

Verschiedene Verschickungen der Mißionarien.

Es geschahen diese Verschickungen absonderlich in die Gegend des N... sees. Unterdessen trugen die Patres Garnier und Chatelain, denen man diese ... trug, weiter nichts davon, als den Trost, daß sie viel ausgestanden, und einige ... de Kinder dem Lamme zugeschicket hatten. Sie gedenken in ihrem Berichte einer ... Völkerschaft, Namens Byßirinier. Nun habe ich mich zwar auf das sorgfältig... nach erkundiget: aber nicht einmal erfahren können, zu welcher Hauptsprache, ob ... ronischen, oder algonquinischen sie etwa gehöret haben mochte. Es scheint, es ... Volk, davon man weiter keine Nachricht findet, damals von den Iroquesen vertil... den, gleichwie es noch mehreren, davon wir nichts, als die Namen wissen, wieder...

Der mislungene Versuch schreckete die Mißionarien nicht ab; sie setzeten ihre ... hungen die folgenden Jahre fort, wiewohl beynahe allemal mit eben so schlechtem ...

b) Vielleicht ist Byßirinier ein bloßer Druckfehler, anstatt Nipißirinier: denn ich finde ... die Nipißinger, welche die wahren Algonquinen sind, sie zuweilen also nennet.

sächlichste Hinderniß lag in den Streifereyen der Iroquesen. Denn sie macheten

1637.

e unsicher, und setzeten alle Völker in Schrecken. Ungeachtet der Ritter Mont-
n schlechten Zustand der Pflanzstadt auf alle mögliche Weise vor ihnen zu verber-
e: so erfuhren sie ihn doch. Anstatt zu befürchten, es würden sie die Franzo-
rtilgung ihrer Feinde hindern, unterstunden sich im Jahre 1637 fünfhundert die-
n, dem Befehlshaber an den drey Flüssen in seinem eigenen Bezirke Hohn zu
nd dreyßig Huronen, welche mit Pelzwerke nach Quebec wollten, vor seinen
tnehmen, ohne daß er es hindern konnte.

Allgemeine Seuche unter den Huronen. 1638.

Anfang des 1638 Jahres ließ die Mißionarien, nach so vielen unfruchtbaren
e reichliche Erndte hoffen. Es breitete sich eine Seuche von einer Dorfschaft
us, und drohete der ganzen Nation mit einem allgemeinen Aussterben. Es
der Ruhr, und raffete die Kranken innerhalb wenigen Tagen weg. Weil
nzosen ebensowohl damit befallen wurden, als die Wilden: gleichwohl aber
nder ihre Gesundheit wiederum erlangeten: so wirkete dieser Umstand eine ge-
Folge: Erstlich, daß seitdem kein Wilder den Mißionarien mehr Schuld
uchten alle Unglücksfälle durch Hexerey zuwege, indem sie selbst von diesem Ue-
blieben; zweytens, daß die Wilden ihre Krankheiten besser abwarten lerne-
sahen, daß die Franzosen durch Beobachtung gewisser Regeln ohne große
wieder zu ihrer Gesundheit kamen. Denn so geschickt als diese Leute äußer-
n und Beinbrüche heilen, so ungeschickt sind sie bey innerlichen Krankheiten,
hrner Arzt und ein geduldiger Kranker gehören. Uebrigens gewann die Groß-
be der Mißionarien, damit sie alle ihre Arzeneyen und Stärkungen bis auf
ropfen unter sie vertheileten, nebst der erstaunlichen Wirkung derselbigen, je-
uch ihre bisherige ärgsten Feinde.

Man nimmt sich in Frankreich der Bekehrung der Wilden an.

man gab sich nicht etwa in Canada allein Mühe um die Bekehrung der Hei-
weil die Jesuiten nach Frankreich schrieben, man könnte manchen umschweifenden
n Heilande zuführen, wofern man ihm vorläufig zu essen verschaffete, und ihn
mählich zum Ackerbaue angewöhnete, so wirkete dieses so viel, daß nicht nur zu
dern auch hin und wieder im Königreiche, ganze Gemeinen ihre Leiber schwer
und öffentliche Gebether anstelleten, bloß in der Absicht, um den Himmel ge-
ilden in Canada zu erweichen.

Vornehme des Hofes, die Prinzeßinnen von Geblüte, ja die Königinn selbst,
e Absicht der Mißionarien zu befördern. Ja, als die Jesuiten die Errichtung
onnenklöster zu Quebec, eines von Ursulinerinnen, das andere von barmherzi-
stern in Vorschlag brachten: so erboth sich eine große Anzahl von beyden Orden dazu.

Wohnplatz Sylleri.

aber unterstützete sie kräftiger, als der Ritter von Sylleri. Der Vor-
Jesuiten, eine solche Gegend mit lauter Christen und bekehrten Wilden anzufül-
e gegen die Anfälle der Iroquesen den Schutz der Franzosen genießen, und sich
andbaue ernähren könnten, gefiel ihm ungemein wohl. Er schickte also im Jah-
erley Handwerksleute nach Quebec, und ersuchete den Pater le Jeune, er möch-
equemen Wohnplatz für sie aussuchen. Der Superior führete sie gleich nach ih-
nft vier englische Meilen weit von der Stadt, an das nördliche Ufer des Flusses;
ingen sie vor allen Dingen an, die Hand an die Erbauung ihrer Wohnung zu legen.
hat dieser Ort den Namen Sylleri beständig geführet. Ungeachtet nun der

1638.

Endzweck dieser Anstalt den Wilden nicht gemeldet wurde, so kamen doch gar bald Montagnezen auf die Gedanken, sie könnte ihnen zum Vortheile gereichen, sprachen mit dem Pater le Jeune davon. Weil aber diese Barbaren sich einbilden, was man ihnen so gleich bewilliget, das sey entweder eine Schuldigkeit, oder man suche irgend Vortheil darunter: so machete ihnen der Pater zwar alle gute Hoffnung, meldete aber könnte ohne Bewilligung des Eigenthümers nichts vornehmen.

Im folgenden Jahre brachten die französischen Schiffe des Herrn von Syllery willigung mit, nebst zwölf sehr zahlreichen Haushaltungen, welche die für sie bestimmten Wohnungen bezogen. Innerhalb wenig Jahren wurde der Platz mit einer großen Menge eifriger Christen besetzet, welche ein großes Stück Land anbaueten, und sich allmählich an alle Pflichten der bürgerlichen Gesellschaft gewöhneten.

Erbauliche Aufführung der Einwohner zu Quebec.

Die Nachbarschaft von Quebec, und der tugendsame Lebenswandel der dasigen Einwohner trugen viel dazu bey, daß die neuen Einwohner von Syllery sich der Gottesfurcht befleissen, und eine ihrem Naturelle gemäße Policey beobachteten. Jedermann weis, auf was für Weise die meisten Bevölkerungen in America entstanden sind. Dagegen ist der Ursprung der meisten Geschlechter, welche noch heutiges Tages in Neu-Frankreich leben, gut und ohne dergleichen Flecke, welche man durch Reichthümer auszulöschen gedenket: die allerersten Einwohner waren entweder Handwerksgenossen, die sich zu aller Zeit mit ehrlicher Arbeit beschäfftigten, oder Personen von Stande, welche nur ruhig zu leben, und ihre Religion in Sicherheit zu erhalten suchten; indem dieses in mancher französischen Landschaft, wo die Reformirten noch mächtig waren, damals nicht angieng. Was ich gesaget habe, kann ich um so viel gewisser behaupten, weil ich selbst noch einige der ersten Ankömmlinge in einem beynahe hundertjährigen Alter, imgleichen Kinder und Enkel von ihnen gekannt habe, und diese Personen wegen ihres aufrichtigen ehrlichen Gemüthes und ungeheuchelten Gottesfurcht, eine noch größere Hochachtung verdieneten, als wegen ihrer grauen Haare, und geleisteten Dienste.

Freylich kamen sowohl in den ersten Jahren, als in den folgenden, und zwar häufiger Leute ins Land, welche wegen schlechter Umstände, oder schlimmer Aufführung aus Frankreich weichen mußten; imgleichen solche, die man im Königreiche nicht duldete. Allein, weil sie nie in großer Menge auf einmal kamen, auch sogleich vertheilet wurden, macheten sie aus der Noth eine Tugend, und lebeten in einem Lande, da sie alles zum Guten antrieb, und vom Bösen abhielt, wie wahre Christen.

Es kommen Ursulinerinnen, u. barmherzige Schwestern ins Land.

Bey dieser vortrefflichen Anstalt fehleten noch zwey Dinge, nämlich eine Schule für die Mägdchen, und ein Hospital für die Kranken. Das letztere fiel nicht nur den Einwohnern selbst nöthig, indem sie meistentheils sehr arm, und bey Krankheiten ohne Hülfe waren; sondern die Jesuiten suchten auch die Wilden durch Verpflegung ihrer Kranken immer stärker an zu locken: gleichwie denn auch die Absicht mit der Schule, da man Ursulinerinnen verschreiben wollte, die wilden Mägdchen ebensowohl angieng, als die Französischen.

Der Vorschlag wegen des Hospitales wurde sogleich gutgeheissen und zur Vollziehung gebracht. Die Frau Herzoginn von Aiguillon übernahm die Stiftung, und wendete sich, um zu diesem Endzwecke tüchtige Personen zu haben, an die barmherzigen Schwestern zu Dieppe. Nun erbothen sie sich zwar sämmtlich zur Reise nach

1639.

...ten mit Thränen darum: allein, man suchete nur dreye aus, welche sich ... Abreise mit den ersten Schiffen fertig hielten.

..., mit dem Ursulinerkloster gieng es langsamer zu; indem vermuthlich die Gesellschaft die Sache nicht für allzu nöthig ansah, folglich nichts damit zu ... wollte. Endlich brachte doch eine vornehme Witwe, die Frau de la Pel... ute Werk, das ihr der Himmel eingegeben hatte, und durch ein offenba... , davon ich anderswo rede c), befestigte, zu Stande. Sie widmete dem... nur ihr Vermögen, sondern auch ihre Person.

...ste aus Alenzon, wo sie wohnete, erstlich nach Paris, um die Stiftung ...t zu bringen, sodann nach Tours, um daselbst Ursulinernonnen aufzu... bekam hier die berühmte **Maria von der Menschwerdung**, die fran...esia, wie sie von den größten Männern des abgewichenen Jahrhunder...wird; ingleichen die **Maria vom h. Joseph**, welche in Neu-Frank...e Schutzengel des Landes gerechnet wird. Von hier gieng sie nach Diep... das Schiff zu ihrer Reise ausrüstete, und nahm noch eine Ursulinerinn zu ...ten des Maymonates im Jahre 1639 gieng sie nebst den barmherzigen ...und dem Pater **Bartholomäus Vimond** zu Schiffe. Es sollte dieser den Ge...r der Mißionen, den Pater le Jeune, in seinem Amte ablösen, und hatte ei... Mannschaft frisch angeworbener apostolischer Arbeiter bey sich. Den 1sten ... die ganze Menge nach einer langen und gefährlichen Schiffahrt zu

...ag ihrer Ankunft war für die ganze Stadt ein Festtag. Kein Mensch ... Läden wurden geschlossen. Der Statthalter empfing diese Heldinnen am ...ganze Kriegesmacht stund im Gewehre, und man lösete die Stücke. Nach ...ng führete er sie unter dem Jauchzen des Volkes in die Kirche, wo man ...ung das Te Deum sang, und das Freudengeschrey dauerte sowohl bey ...ls Wilden einige Tage. Ihre Aufnahme.

... Ortes küsseten diese heiligen Jungfern nebst ihrer großmüthigen Führerinn, ...n Freudensentzückung die Erde, nach welcher sie so lange geseufzet hatten, ... sie mit ihrem Schweiße wacker zu benetzen, ja wohl gar mit ihrem Blute ... verhoffeten. Als man sie den folgenden Tag in die Hütten der Wilden ... überfiel sie eine neue Freudensentzückung. Weder der armselige Anblick, ...oße Unreinlichkeit, die sie da fanden, schreckten sie von ihrem Vorsatze ab. ... wurde durch diesen Anblick nur desto heftiger entzündet, und sie bezeugeten ...he Begierde, ihre Verrichtungen bald anzutreten. Ihr Eifer.

... Frau von Peltrie, welche nie nach Reichthume gestrebet, sondern vielmehr ... willen sich selbst arm gemacht hatte, fassete den festen Entschluß, alle ih... zum Heile der Seelen anzuwenden. Ihr Eifer gieng so weit, daß sie, um ...ubekehrten beyzustehen, das Land mit eigenen Händen bauete. Sie gab in...nig Tagen alles her, was künftig zu ihrem eigenen Gebrauche dienen sollte. ...og sich beynahe die gegenwärtige Nothdurft, um arme halbnackende Kin...an zu ihr brachte, zu bekleiden; und es war ihr ganzes Leben, seiner Länge un...in beständiger Zusammenhang christlicher Liebeswerke. Muth der Fr. von Peltrie.

c) ... Lebensbeschreibung der würdigen Mutter Maria von der Menschwerdung.

1639.

Erste Arbeiten dieser Klosterfrauen.

Beyderley Nonnen nahmen liebreichen Abschied voneinander, und versperr
jedwede Partey in ihr Kloster; die Ursulinerinnen zu Quebec, die barmherzigen
stern aber zu Syllerі, weil daselbst die Menge der Wilden täglich zu nahm, auch zur
me kranker Personen, aus der Stadt und dem Lande, bessere Gelegenheit vorhand
Nurbesagte Klöster waren freylich sehr klein und schlecht, doch davon wuchs den
und Kindern beynahe gar keine Unbequemlichkeit zu; die Nonnen nahmen solche all
sich. Doch mußten sie eine harte Probe ausstehen; das Seminarium der Ursulin
wurde von den Kinderpocken angefallen, und eine Landesseuche schickete mehr Kran
Hospital, als man Betten und Platz hatte. Gleichwohl schaffeten die Nonnen
beynahe unbegreifliche Weise für alles Rath, ja sie genossen, welches das wunde
bey schlechter Nahrung, unaufhörlicher Bemühung, und mitten unter siechen P
nicht nur meistens, lange Zeit, einer beständigen Gesundheit, sondern auch eines
gen Gemüthes, daß sie der beständigen Arbeit ungeachtet, noch fremde Sprachen le

Die canadische Compagnie nimmt sich dieser Pflanzstadt noch ferner nicht an.

Die Ankunft einer dermaßen starken geistlichen Hülfe aus Frankreich gab
gionssachen allerdings einen starken Trieb. Man verspührete bereits eine starke Ha
derung unter den Wilden; und hätte man die angefangenen Anstalten fortgesetzet,
der größte Theil der canadischen Völker in den Schooß der Kirche gebracht worden
Anstalten zu Syllerі, Neubekehrte und Unterrichtsbegierige aufzunehmen, die beyd
nenklöster, die Verstärkung der Missionen mit unermüdeten Arbeitern, die
Liebe der Einwohner, welche sogar ihre eigenen Betten für die Kranker hergaben
dieses, sage ich, both eine von denen seltenen Gelegenheiten dar, die, wenn sie ein
säumet sind, nie wiederkommen.

Es herrschete, sowohl in Frankreich, als in America, die beste Neigung von
die aufkeimende Pflanzstadt besser zu bevölkern, und die günstigen Umstände auf
liche Weise zur Aufnahme der Handlung anzuwenden. Allein, die Gesellschaft
dert Mitglieder legete, aus unbegreiflichen Ursachen, die Hände in den Schooß.
stalt mußten die Missionen und Klöster beynahe die ganze Pflanzstadt erhalten,
doch ihre Unterhaltung hauptsächlich von ihr bekommen sollten. Zum Unglücke w
meisten Einkünfte, davon die Nonnen und Jesuiten leben sollten, bloß zufällig;
mußte billig besorgen, sie möchten mit der Zeit abnehmen, gleichwie denn in d
allmählig geschah.

Der Krieg zwischen den Iroquesen u. Huronen wird fortgesetzet.

1640.

Der Krieg zwischen den Iroquesen und Huronen entzündete sich heftiger, als
Die ersten behielten zwar, aus bereits angeführter Ursache, zum öftern die Oberha
rächeten sich auch die letztern, die ihre alte Tapferkeit noch nicht abgeleget hatten, b
cher Gelegenheit. Einstens, als sämmtliche Missionarien ihre Angelegenheiten in einer
gemeinschaftlich überlegeten, erfuhren sie, man habe eine ansehnliche feindliche P
leget. Bald darauf wurde ein Gefangener eingebracht, und verbrannt. Doch
dabey so glücklich, daß er, soviel aus seinen letztem Bezeugen abzunehmen war, a
Art von Hölle ins Paradies eingieng. Indem nun meines Wissens, vor ihm
zige erwachsene Person von dieser Nation, getauft worden war: so will ich die vorn
Umstände seines Todes aus dem Briefe des P. Brebeuf, als eines Augenzeugen
bringen.

Geschichte des ersten christl. Iroquesen.

Sobald der Gefangene ins Dorf kam, berathschlageten die Aeltesten, was mit
zufangen sey. Der Schluß war, man sollte ihn einem gewissen Oberhaupte, de

... von den Iroquesen gefangen worden war, einliefern, und demselbigen frey- 1640.
er mit ihm die Stelle des Vetters ersetzen, oder sonst nach Belieben verfahren
Sogleich eilete der P. Brebeuf mit dem Vorsatze, ihn auf den Weg des Lebens
herbey. Er sah ihn unter einem Haufen Kriegesleute, mit einem neuen Bie-
kleidet, einer Schnur gläserner Corallen um den Hals, und einer um den Kopf
Er mußte ohne Aufhören singen, beleidiget aber wurde er nicht. Dabey
großem Erstaunen des Paters, eben so unbekümmert, als ob ihm nicht das
tete, und sein Leben in völliger Sicherheit wäre.
nöthigte, der Gewohnheit zu Folge, den P. Brebeuf, er solle ihn gleichfalls
: allein, er lehnete es ab, und sah, als er ihm näher trat, daß man ihm eine
n zweenen Kieselsteinen zerquetschet, und an eben selbiger einen Finger ausgeris-
andern aber zween Finger abgehauen, und mit Baumblättern und Baste
tte. Ueber dieses war er an den Armgelenken gebrannt, und an dem einen
Schnitt. Alles dieses war unterwegens geschehen. Denn sobald er an
ronische Dorf kam, erzeigete man ihm alles gutes; man beschenkete ihn,
ein junges Mägdchen zu, das Frauenstelle vertreten sollte.
dem P. Brebeuf frey stund, nach Belieben mit ihm zu sprechen: so machte
seiner Unterweisung damit, daß er sagete: er könne zwar zur Linderung seiner
cht das geringste beytragen, er wolle ihn aber doch lehren, alles geduldig zu
zwar als ein bloßer Kriegesmann, und um eine Ehre, die ihm nach dem
helfe, zu erjagen, sondern aus einem weit erhabenern Bewegungsgrunde,
mittelst der gewissen Zuversicht, es werde auf sein Leiden eine vollkommene und
Glückseligkeit folgen. Hierauf erklärete er ihm kürzlich die Hauptsätze der christ-
die der Kerl, wider der Wilden Gewohnheit, sehr aufmerksam und mit Ver-
rete. Der Pater ließ diese günstige Verfassung nicht vergeblich vorbey strei-
e seine Unterweisung fort, taufte ihn, und gab ihm den Namen Joseph.
f hatte er Erlaubniß, ihn allemal des Nachts in seiner Wohnung zu behalten.
er gern noch mehr für ihn ausgewirket: allein, das Schicksal des Gefangenen
mehr in derjenigen Macht, die ihn freylassen konnten. Weil seine Wunden
r waren: so verursacheten sie ihm gewaltige Schmerzen, die man nicht zu lin-
Denn so bald man die Würmer auf sein inständiges Bitten wegnehmen wollte,
ein. Unterdessen gieng das Schmausen fort, und zwar allemal in seinem Na-
hwie er denn auch die Gäste so lange mit Singen unterhielt, bis er nicht mehr
Man führete ihn von einem Dorfe ins andere, und unterwegens mußte er be-
gen. Er genoß keiner Ruhe, als wenn der P. Brebeuf oder ein anderer Mis-
Erlaubniß hatte, mit ihm zu reden. Sodann störete nicht nur kein Mensch ihre
ng; sondern es stunden auch alle Wilde herum, höreten dem Pater zu, und viele
h seine Worte zu Nutzen.
lich erreichete man das Dorf des Oberhauptes, dem er geschenket worden war.
ngene trat mit dem Wesen eines Mannes, dem Tod und Leben gleich gilt, vor
u vernehmen, was aus ihm werden sollte. „Mein Vetter, sagete der alte Haupt-
ihm, du kannst nicht glauben, wie sehr ich mich darüber freuete, als ich erfuhr,
st mein. Ich stellete mir vor, derjenige, den ich verloren habe, sey wieder
geworden, und ich beschloß, dich an seine Stelle zu setzen. Ich hatte in meiner
„Hütte

1640. „Hütte schon eine Matte für dich zurechte geleget, und hoffete, mein Leben in dein[...]
„schaft ruhig zu beschliessen. Allein, der Zustand, darinnen ich dich sehe, nöthig[...]
„meine Entschliessung zu ändern. Denn es sieht ein jedweder, daß dir bey den[...]
„Schmerzen, die du ausstehen mußt, das Leben nur zur Last falle; daher wirs[...]
„vielmehr dafür danken, daß ich es abkürze. Nicht ich, sondern diejenigen, wel[...]
„also zugerichtet haben, sind an deinem Tode schuld. Schöpfe demnach frischen[...]
„mein lieber Vetter; halte dich auf diesen Abend fertig; zeige, daß du ein brav[...]
„bist, und werde nicht etwa aus Entsetzen vor der Marter kleinmüthig.„

Der Gefangene hörete diese Rede so gleichgültig an, als ob sie ihn nicht das[...]
sie angienge, und antwortete mit beherzter Stimme: **Das ist mir lieb.** Hier[...]
die Schwester desjenigen Vetters, dessen Stelle er hatte ersetzen sollen, zu ihm, [...]
zu essen, und bedienete ihn mit allen Merkmaalen einer aufrichtigen wahren Freu[...]
Der alte Hauptmann selbst erzeigte ihm viele Liebkosungen; er gab ihm seine eige[...]
in den Mund, trocknete ihm den Schweiß ab, und ließ eine recht väterliche Nei[...]
gen ihn blicken.

Zu Mittage gab er auf seines Oheims Unkosten sein Henkermahl, und rede[...]
sammelten Gäste folgendergestalt an: „Meine Brüder! ich werde sterben, ma[...]
„herzlich an mir lustig, gedenket, daß ich ein Mann bin, und daß ich mich weder[...]
„Tode, noch vor aller Quaal, die ihr mir anthun könnet, entsetze.„ Hierauf[...]
einige Krieger sangen mit ihm, und sodann trug man das Essen auf. Es wird[...]
gleichen Mahlzeiten niemand eingeladen, sondern es erscheint dabey, wer will, [...]
meisten nur Zuschauens wegen, und bringen folglich ihren Eßnapf nicht mit. [...]
endigtem Schmause, führete man ihn an den Ort der Hinrichtung, welches eine[...]
sem Gebrauche bestimmete Hütte war. Jedwedes Dorf hat eine; sie gehöret allem[...]
Hauptmanne zu, und trägt den Namen der **Blut- oder Schedelhütte.** So[...]
Gefangener den Fuß hinein gesetzet hat, kann ihm niemand mehr das Leben [...]
Unterdessen werden die Hinrichtungen nicht allemal hier vorgenommen, sondern e[...]
weder Ort tauglich dazu.

Um acht Uhr Abends, wurden eilf Feuer, jedwedes eine Klafter weit von dem[...]
angezündet. Alle Anwesende stunden auf beyden Seiten in zwo Reihen, die Alt[...]
einer Erhöhung, die Jungen, welche Hand anlegen sollten, vor[...]. So bald de[...]
gene in die Hütte gegangen war, trat ein alter Greis zu den jungen Leuten, und e[...]
sie, ihre Sachen gut zu machen, weil der Fall wichtig sey, und vom **Areskouy** wür[...]
sehen werden. Auf diese kurze Anrede erhub sich ein Jauchzen, oder vielmehr ein G[...]
darüber der Herzhaftigste hätte erschrecken mögen. Zu gleicher Zeit trat der Gefan[...]
schen zweenen Missionarien, mitten in die Versammlung, worauf das Gebrülle[...]
doppelte. Er mußte auf eine Matte niedersitzen, und man band ihm die Hände.

Sodann stund er auf, tanzete um die Hütte herum, sang sein Sterbelied, u[...]
sich wieder auf die Matte. Damit kam ein Kriegeshauptmann, nahm ihm sei[...]
ab, und sagete zu den Anwesenden: „Der Hauptmann, (den er dabey nennt[...]
„diesem Gefangenen seinen Rock aus. Die Einwohner des Dorfes (das er g[...]
„nannte) werden ihm den Kopf abhauen, und nebst dem Arme dem und dem ge[...]
„mit er einen Schmaus ausrichten könne.„ Hierauf gieng das Mordspiel an. Der [...]
beuf giebt eine Beschreibung davon, die man mit Entsetzen liest. Auf sein Zur[...]

...em gepeinigten Menschen zuweilen einige Ruhe, dabey der Pater ihn ermahne- | 1640.
...den Gotte aufzuopfern, der ihn reichlich dafür belohnen könne.
...ange er redete, war jedermann still, und hörete aufmerksam zu. Joseph selbst ... alles auf eine solche Weise, als wenn er nicht die geringsten Schmerzen spüh... ...eß, so lange als seine Qual dauerte, nicht das geringste Wort, das seine Trö... ...nnten, von sich hören. Zuweilen redete er von den Angelegenheiten seiner ...n als ob er zu Hause, und mitten unter guten Freunden wäre. Man ver... Pein deswegen, weil die Alten vorgaben, es sey viel daran gelegen, daß ihn ... Sonne noch lebendig antreffe. So bald also der Tag anbrach, führete ... Dorfe hinaus, und schonete ihn nicht weiter. Als man merkete, er wolle ..., hieb man ihm einen Fuß, eine Hand und den Kopf ab, damit er nicht, ...chenen Urtheile zuwider, auf eine andere Weise, als durchs Schwerdt, stürbe. ...ng wurde anbefohlener maßen vorgenommen, und der Rumpf zum Kochen ...geworfen.

Zustand der huronischen Mißion.

...ronische Mißion hatte damals vielen Widerstand auszustehen, doch war er ... manchem guten Fortgange, welcher die Hoffnung der Arbeiter auffrischete, Man wird in der That gerühret, wenn man die ausführliche Beschreibung ...n Umstände, in ihren Briefen, liest. Auf einer Seite kamen die Wilden, ... verborgenen Zug der Gnade, und durch die Liebe ihrer Lehrmeister in Christo, ...ben, haufenweise zur Taufe, es gieng auch eine große Anzahl iroquesischer Ge... ...h dem nur gemeldeten, auch durch eben dieselbige Thüre, zum Leben ein, und ... den letzten Seufzer, einen Muth, der ihre Feinde in Verwunderung setzete.

... andern Seite werden die Jesuiten in beständiger Gefahr, ihr Leben durch ...hete Empörung zu verlieren, vorgestellet. Die Ursache zu selbiger konnte ...hte Einbildung eines Vaters, als ob die Taufe sein Kind getödtet habe, geben, ...blicher Traum, ein bloßer Argwohn eines boshaftigen Gemüthes. Eben ... Stürme hatte man auch unter andern Wilden auszustehen; und will ich aus ...ielen, die ich in den Nachrichten finde, nur eines aussuchen, weil es die Ge... ... Wilden allzugut abschildert, als daß ich es übergehen sollte.

Des P. Lallemant Begebenheit.

P. Hieronymus Lallemant, des bereits erwähnten P. Carl Lallemant ...wollte unter die Huronen reisen, und nahm seinen Weg dahin auf dem großen ...tauais. Unterwegens fand er einige Algonquinen, die ihre Hütten am Ufer auf... ...atten. Seine huronischen Begleiter stiegen aus, und unterredeten sich mit ... Pater gieng unterdessen bey Seite, und wollte sein Brevier bethen. Kaum ...gefangen, so mußte er in eine Hütte treten, und neben einem Algonquin nie... ...er von Natur schon ein spitzbübisches Gesicht hatte, und über dieses noch vor ...rimme entsetzliche Gebärden machte.

... Kerl nun gab dem Pater einen gräßlichen Blick, und warf ihm vor, es ...chreisender Franzos seinem kranken Anverwandten eine Ader geöffnet, und da... ...eben verkürzet; um nun den Geist des Verstorbenen zu befriedigen, müsse er ... Mit diesen Worten sprang er auf wie ein Rasender, zeigete ihm einen Strick und ...und ließ ihm die Wahl. Der Pater wollte ihm vernünftige Vorstellungen ...llein, der Barbar fiel über ihn her, und warf ihm den Strick um den Hals.

1640. Zum Glücke hatte er den Halskragen an des Paters Rocke darunter gebracht, k
also, ob er gleich aus allen Kräften zog, wenig Schaden thun. Endlich merkte
begangene Dummheit, und wollte den Kragen vom Rocke reißen. Als dieses a
angieng, hob er die Axt auf, als wenn er den Missionar damit vor den Kopf
wollte. Doch dieser entwischte. Unterdessen saßen seine Geleitsleute, die Huro
und sahen mit aller Gelassenheit zu. Hingegen kamen ein Paar Franzosen auf d
herbey gerennet, fielen über den Algonquin her, und hätten ihn erwürget, wenn es
nicht abgewehret, und ihnen die daraus entspringende schlimme Folge vorgestell
Die Huronen aber wurden ermahnet, wohl zu überlegen, daß der Statthalter
suiten, den er ihnen anvertrauet habe, von ihren Händen fordern werde.

Sie berathschlageten darüber, und meldeten sodann dem Algonquin, der P. L
stehe in ihrem Schutze. Allein, weil sie es dabey bewenden ließen, und den bey
zosen nicht den geringsten Beystand leisteten, dahingegen der Algonquin starke G
bey sich hatte: so schwebete der Missionarius noch lange Zeit in großer Lebensgefa
lich, als der Kerl einigermaßen vertobet hatte, erbothen sich die Huronen, sie wollt
er den Pater loslasse, den Verstorbenen bedecken; das ist, sie wollten ihm die B
über den Tod seines Anverwandten durch ein Geschenk vertreiben. Damit w
frieden. Die Huronen gaben ihm einiges Pelzwerk, weil sie wohl wußten, es sey
gebens angewendet, und giengen mit dem Missionar ohne Verzug zu Schiffe.

Doch, das war nicht der einzige schlimme Streich, der dem Pater auf dieser
gegnete; ja, es war unter allen seinen Mitbrüdern kein einziger, dem nicht etwas
wiederfahren wäre. Ja manche wurden schrecklich ausgeprügelt. Nichts ist im
dem Leser einen hinlänglichen Begriff von dem kraftlosen Zustande unserer M
und von dem Eifer der Missionarien beyzubringen, als eben diese Drangsale.
ziger Trost war dieser, daß dieses Leiden gar öfters die Folge einer gesegneten B
und ein ruhmvolles Merkmaal eines erhaltenen Sieges war.

Lebensart der Jesuiten. Uebrigens führeten sie ein ganz apostolisches Leben. Jedweder Augenblick w
eine heldenmüthige Handlung, oder durch die Bekehrung eines Heiden, o
ein Leiden merkwürdig. Waren sie nicht auf der Reise, so stunden sie des Mor
vier Uhr auf, und blieben bis um achte eingesperret. Diese Zeit war zum Gebe
zu den Andachtsübungen gewidmet. Um acht Uhr gieng jedweder an seine Verric
einige besucheten die Kranken, andere begaben sich zu denen, welche mit dem Fel
schäfftiget waren, andere in die benachbarten Dörfer, denen ein eigener Hirt fehlt
aus erwuchs der Nutzen, daß wenige oder gar keine Kinder ungetauft starben; ja
ten auch die erwachsenen, sobald sie krank wurden, der sorgfältigen und beständi
ihrer Aerzte nicht länger widerstehen, ungeachtet sie bey gesunden Tagen keinem U
Gehör gaben. Ueberdieses gewöhneten sich die Barbaren, durch den vielen Umg
den Missionarien, an eine mildere Lebensart, und legeten unvermerkt manche
che Meynung ab. Das Leben der Neubekehrten war höchst erbaulich. Ihr B
ihre anderen Andachtsübungen geschahen gemeinschaftlich, und zur gesetzten Stunde
empfingen die meisten, wenigstens alle acht Tage, die Sacramente.

Weil vermittelst derer Arzeneyen, welche die Patres mit großer Freygebigkeit
leten, mancher Kranke seine Gesundheit wiederum erlangete: so verschaffete ihnen
desto größeres Ansehen; dahingegen die Zauberer destomehr von dem ihrigen v

se Weise auch viele unanständige Gebräuche, abergläubisches Wesen und ta- 1640.
wohnheiten in Abgang geriethen. Endlich so blieb auch allemal ein Jesuit
welcher Schule hielt, das öffentliche Gebeth zur gesetzten Stunde in der Capelle
und den Besuch der Wilden, welcher ungemein beschwerlich fiel, annahm.
hielten sie eine gemeinschaftliche Unterredung, darinnen jedweder seine Zwei-
seine Absichten eröffnete, die Schwierigkeiten, die ihm in der Sprache auf-
ete. Man munterte einander auf, und nahm zu Beförderung des Werkes
he Abrede. Endlich wurde der Tag mit eben dergleichen Uebungen beschlos-
ihn angefangen hatte.

er gewöhnlichen Unterweisung der Neubekehrten und Getauften, die in der
h, wurde auch von Zeit zu Zeit eine öffentliche für jedermann angestellet.
fang nahm, gieng ein Missionarius, nach dem Beyspiele des heiligen Franz
einem Glöckchen im ganzen Dorfe und in der benachbarten Gegend herum,
en, der ihm begegnete, anzulocken. Es geschah diese Unterweisung sehr oft in
Gespräches, an welchem jedermann Theil nehmen konnte, welches von den
l ohne die geringste Unordnung geschieht. Selten lief eine solche Unterwei-
ab. Man stellete auch besondere Unterredungen an, dazu man nur die
und andere angesehene Personen berief. Hier erklärete man sehr sorgfältig
nsartikel, die man nicht für thunlich erachtete, sogleich einem jedweden zu
aber denen, welche besser im Stande waren, sie zu begreifen, und durch
n Lauf des Evangelii zu befördern.

er erwähnete betrifft zwar hauptsächlich nur die beständigen Missionssitze, Zustand der Mission an den 3 Flüssen.
ter den Huronen und zu Sylleri; unterdessen suchete man doch auch bey
uf gleiche Weise zu verfahren, und soviel es thunlich war, überall einerley
chten. Nicht nur die Algonquinen waren gemeiniglich in sehr starker An-
ey Flüssen zugegen; sondern es gewöhneten sich auch viele, weit gegen Nor-
Völker dahin, und brachten den Sommer daselbst zu. Das ansehnlichste
waren die Attikameguen, die ihren gewöhnlichen Sitz am Thomassee hatten.
hn unter dem 50sten Grade der Norderbreite, wenn man den Fluß, dessen drey
nennung des besagten Ortes verursachen, aufwärts fährt. Man hatte keine
Mühe, diesen Wilden Lust zur christlichen Religion zu machen. Sie waren von
rig, sanftmüthig, und gewannen sogleich eine dermaßen große Liebe zu den
daß sie sich seitdem nie von ihnen getrennet haben. Gleichwohl gieng das
y ihnen ziemlich langsam von statten. Denn bey Annäherung des Winters
nach Hause; und wenn sie das folgende Jahr wiederkamen, so mußte man mit
wieder von vorne anfangen.

ammelte sich ein kleines Häufchen gläubiger Seelen zu Tadussac, welcher Ort zu Tadussac?
eit von den Montagnesen, Papinachoern, Bersiamiten, und der Stachel-
Nation, stärker als kein anderer besuchet wurde. Zuweilen kamen sie alle zugleich,
einander. Allein, sobald der Pelzhandel vorbey war, kehreten sie nach Hause, oder
sich vielmehr in die Gebirge und Wälder. Nur eine geringe Anzahl blieb den
er Gegend von Tadussac, und machte den Missionarien Beschäfftigung genug.
egleiteten auch einige Patres die Montagnesen auf ihrer Winterjagd, dazu diese
mal die schrecklichste Wildniß aussuchten, weil man in solchen Gegenden das
r größten Menge antraf.

1640. und andern Orten.

Die Insel Miscu, und die Gegend am Lorenzbusen, gehöreten ebenfalls unter wöhnlichen Sammelplätze der Wilden, und zwar wegen des vortrefflichen Fisch Allein, die Gesellschaft machte sich weder diesen, noch den Pelzhandel zu Nutzen, überließ ihn den französischen Kaufleuten, welche bloß auf den gegenwärtigen Gewinn hingegen nicht auf das geringste Mittel ihn dauerhaftig und beständig zu machen ge Die Regierung bekümmerte sich ihres Ortes eben so wenig darum, als um Acadia; nurbesagtes Land in den Händen einzelner Personen, ohne die Wichtigkeit aller di einander getrenneten Plätze zu erwägen, da doch, wofern man für ihre Befestigu allmählige Bevölkerung gesorget hätte, sie allemal im Stande gewesen wären, zu vertheidigen.

Die Wilden, mit welchen man am Busen Verkehr trieb, waren zwar mit dischen einerley: unterdessen nennete man sie von dem Vorgebirge **Gaspe**, wo di Schiffe Anker warfen, gemeiniglich **Gaspesier**. Sie hatten zwar ein sehr gute che, schweifeten aber ohne Unterlaß dermaßen herum, daß man ihnen, aller ange Mühe ungeachtet, beynahe gar keinen Unterricht von der christlichen Lehre mittheilen Dem **P. Carl Tursis** kostete sein Eifer das Leben; denn er starb auf der Insel weil er die unaufhörliche Beschwerlichkeit nicht länger ausstehen konnte; bey hatte er, innerhalb zwey Jahren, nicht mehr als ein einziges Kind getaufet. Der lian **Perrault** und **Martin Lionnes** arbeiteten in seiner Nachbarschaft zwar cher Standhaftigkeit und Geduld, aber eben so fruchtlos, als er.

Mit einem Worte, das Evangelium wurde zwar an allen Orten, dahin di lung die Wilden lockete, verkündiget: es konnte aber wegen ihres kurzen Verw ausgestreuete Samen nicht aufkeimen. Als man aber endlich ein Mittel, sie beständigen Aufenthalt zu gewöhnen, ausfündig machte, da zeigete sich erst ihre ne Fähigkeit zum Christenthume, und man war im Stande, sie vortheilhaft den, gleichwie ich in der Folge erzählen werde. Unterdessen verstehe ich unter der ten Fähigkeit keinesweges die angebliche Verehrung des Kreuzes, welche seit cher Zeit in diesem östlichen Theile von Canada im Schwange gegangen seyn soll.

Verehrung des Kreuzes bey den Gaspesiern.

Als der Bischof zu Quebec, Herr **de S. Vallier**, von der ersten Reise, seinem Kirchensprengel vornahm, wieder nach Hause kam: so ließ er ein Schreib hen, darinnen er die besagte Verehrung für eine ganz unstreitige Sache, d Mensch weiter zweifeln dürfe, ausgiebt. Diese hatte ihm ein Barfüßer c) beygebr sich große Mühe gab, seiner Erzählung Glauben zu verschaffen, ungeachtet sie e Widersprecher, als wohlunterrichtete Leser, fand. Nebstdem war besagter Mönch zige Person, welche diese unerhörete Sache behauptete. Dahingegen kein ein allen denen, welche unter diesem Volke sich aufhielten, etwas dergleichen je gesehen achtet einige von besagten Personen nicht nur die Landessprache redeten, sondern die alten Sagen der Gaspesier größern Fleiß verwendeten, als er zu thun im war. Vermuthlich aber hat sein Irrthum folgenden Ursprung.

Wir sehen aus einem Briefe des **P. Julian Perrault**, vom 1635 Jahre, diese Leute den Europäern alles, was sie von ihnen gesehen, nachzumachen pflege nun unter andern auch wahrgenommen, daß jene das Kreuz vor sich gemachet, sie, wenn ihnen ein Europäer begegnet, ein gleiches gethan, und an verschieden

c) Der P. Christian le Clerq, Geschichte von Gaspesia.

sich damit bezeichnet, ohne doch anfänglich im allergeringsten zu …ssen, daß 1640.
…esdienstliche Handlung sey. Diese Gewohnheit war bereits zu der Zeit, als
…stian le Clerq unter ihnen lebete, etwas altes; ja vielleicht war …mals schon
…Aberglaube damit verknüpfet, welcher den Pater Barfüßer auf die Meynung
…sey vom Anfange damit verknüpft gewesen. Ja es kann auch seyn, daß er
…n darum befragete, und diese, nach ihrer Gewohnheit alle ihre Sagen durch
…wirren, diejenige, davon wir reden, unter die alleraltesten rechneten.

…ssen entzündete sich der Krieg zwischen den Iroquesen und unsern Bundesge- *Großmüthige That der Huronen.*
…stärker. Jene überfielen unvermuthet eine abgelegene Nation, davon der
…unbekannt ist, und erwürgeten alles, was ihnen vorkam. Welche diesem
…sprangen, waren genöthiget, sich andere Wohnplätze zu suchen. Diese fan-
…n Huronen. Denn sobald diese … ihrem Unglücke Nachricht hatten, schick-
…ebensmittel entgegen, und nähr… … mit einer Liebe, die jedwedem Chri-
…estanden hätte, unter sich auf. Gl… wie es nun den Missionarien nicht
…ngläubigen in Ausübung der …werke etwas nachzugeben: also eileten sie
…den armen Flüchtlingen eben… …it Troste entgegen, fanden auch verschie-
…hr Unglück zum ewigen Heil… ge…hete.

…ihre Bemühung bisher di… …it Rechte erwarteten Früchte bey weitem nicht
…: so sahen sie nunmehr mi… …gster Freude, der Höchste habe den Huro-
…weifel zur Vergeltung ihrer ausgeübten Großmuth, das Herz verändert.
…jenigen, welche ihre Ohren bisher am festesten verstopfet hatten, verlange-
…aufe am allereifrigsten. Doch der Herr belohnete diese liebreichen Wilden auch
…re Weise.

…ge Zeit hernach dreyhundert Huronen und Algonquinen einen Streif vor- *Niederlage einer iroquesischen Partey.*
…len einige vorausgeschickte Waghälse unter eine Partey von hundert Iro-
…hren aber, der ungleichen Anzahl ungeachtet, dennoch nicht mehr als einen
…nn. Die Iroquesen begnügeten sich an ihrem Orte mit diesem geringen Vor-
…wollten, aus Beysorge, der Feind möchte ihnen zu stark seyn, den Rückweg
…Allein, ihr Gefangener machte ihnen weis, seine streifenden Landesleute wären
…er, als sie. Damit beschlossen sie, an einem gewissen Orte, wo dieselbigen,
…efangenen Aussage, vorbey mußten, aufzulauern. Nur verwahreten sie sich
…Ueberfall mit einer Verschanzung

…darauf erschienen die Huronen und Algonquinen. Die Iroquesen rächeten
…Wuth, daß sie betrogen waren, auf eine entsetzliche Weise an ihrem Gefangenen,
…seinem Orte nichts anders vermuthet hatte. Nachgehends stimmeten die mei-
…ie Flucht. Allein, einer der tapfersten erhob seine Stimme und sprach:
…rüder, wenn wir ja so große Memmen seyn wollen: so wollen wir doch we-
…lange warten, bis die Sonne untergegangen ist, damit sie es nicht sieht.„
…en Worte thaten ihre Wirkung. Man beschloß, bis auf den letzten Athem zu
…o dieser Entschluß wurde mit aller Tapferkeit vollzogen, welche die Erbit-
…der Schimpf, einem so oft geschlagenen Feinde zu weichen, einflößen kann.
…hatten mit Leuten zu thun, die ihnen an Herzhaftigkeit gleich, an Menge aber
…rlegen waren.

1640.

Viele Gefangenen werden getauft.

Nach einem hartnäckigen Gefechte blieben etwa achtzehn Iroquesen auf dem die Verschanzung wurde erstiegen, und alle noch übrige Feinde gefangen genommen Huronen theileten ihre Gefangenen unter sich, und richteten sie auf eine entsetzliche hin. Doch es schien, der Höchste habe dieses Unglück nur deswegen über sie damit er seine Barmherzigkeit an ihnen erzeigen könne. Denn die Missionarien so gelehrig, daß es zu verwundern war. Daher ertheileten sie ihnen hinlänglich richt von unsern Glaubensgeheimnissen, und taufeten sie alle mit einander. Hierauf die Neubekehrten ihre Marter aus, nicht mit der viehischen Unempfindlichkeit, wilden Trotze, darinnen sie bey dergleichen Gelegenheit eine Ehre suchen, sondern licher Gelassenheit, Geduld und Standhaftigkeit, welche ihre Henker selbst der Taufe beymaßen.

Dieses glückliche Vorurtheil gereichete dem Bekehrungswerke zu großem und machte den Gläubigen Muth, ihren Glauben öffentlicher, als sie sichs bisher bekennen. Denn bisher durften sie in solchen Haushaltungen, wo ihre Anzahl stärkeste war, wenig Wesens davon machen. Ja man hatte sogar einigen aus sache übel mitgefahren, und man suchete kranke Christen auf alle Weise dahin zu daß sie ihre Zuflucht zum Zauberer nehmen sollten. Viele ließen sich verführen; einige Missionarien öfter als einmal auf die Meynung gerathen, als ob die dieser Betrüger mit einer sichtbaren Wirkung des Teufels verknüpfet wären.

List der Iroquesen, die Franzosen von den Huronen abzuziehen.

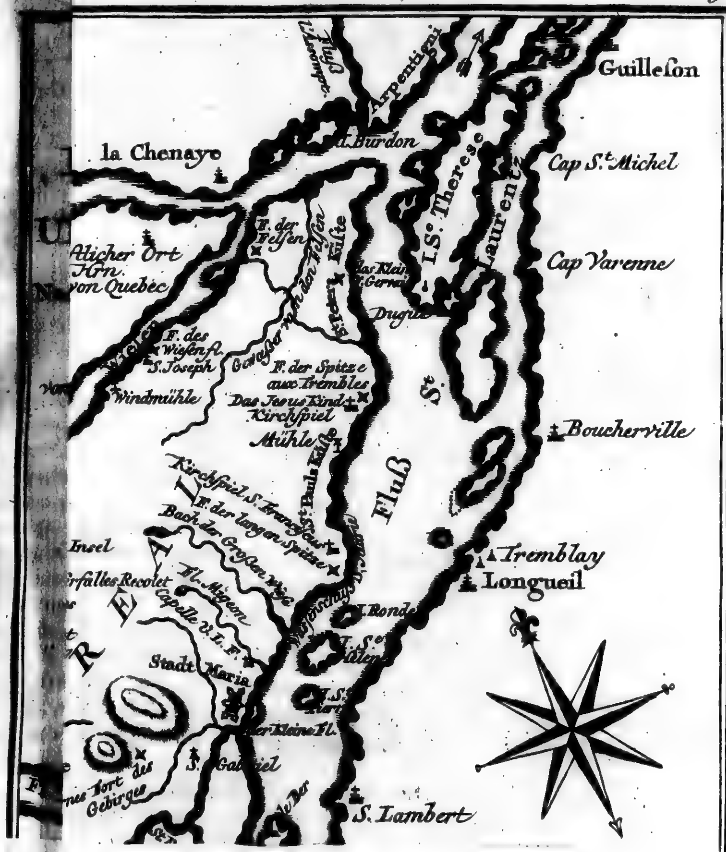
Unterdessen machten sich die Bundesgenossen, weil sie nach keiner gemeinsch Abrede verfuhren, den erhaltenen Sieg nicht zu Nutze. Die Iroquesen hingegen ten auf nachdrückliche Rache. Damit ihnen aber nicht allzuviele Feinde auf ein den Hals fielen: so sucheten sie die Franzosen verdächtig zu machen. Sie schicketen dert Krieger, aber in viele kleine Partenen zertheilet, aus, und ließen sie herum Alle Wilden, die in ihre Hände fielen, wurden mit der gewöhnlichen Grausamkeit Hingegen wiederfuhr einigen Franzosen, die sie in der Gegend der drey Flüsse nicht das geringste Leid.

Einige Zeit hernach erschienen einige Partenen vor nurbesagter Schanze, alle französische Wohnplätze viele Monate lang in Furcht. Auf einmal erbothen sie Frieden, doch mit dem Bedinge, es sollten unsere Bundesgenossen nicht mit dar griffen seyn. Mit diesem Vorschlage wurde ein französischer Gefangener, Namens guerie, an den Herrn von **Chamflours**, welcher dem Ritter **de Lisle** seit kurzem Befehlshaberstelle an den drey Flüssen gefolget war, abgeschicket. **Marguerie** zugleich, wie gut die Iroquesen ihm und seinen Mitgefangenen bisher begegnet war aber doch der Meynung, es sey nicht rathsam, sich mit ihnen einzulassen.

Der Rath war gut: allein, man war nicht im Stande, Krieg zu führen; achtete also für das beste, sich zwar in einen Vergleich einzulassen, dabey aber seiner Hut zu stehen. Der Ritter **Montmagny** begab sich, auf erhaltene Nach dem geschehenen Antrage, in einer wohlbewehrten Barke, an die drey Flüsse, ckete von hier den Herrn **Nicolet**, nebst dem P. **Ragueneau** an die Iroquesen die französischen Gefangenen abzufordern, und ihre Gedanken wegen des Frieden nehmen. Die Abgeordneten wurden wohl empfangen, und als Mittelspersonen auf eine niederzusitzen genöthiget. Hernach führete man die Gefangenen ganz leicht gebunden und sogleich fing ein Kriegeshaupt eine sorgfältig ausgekünstelte Rede an, darinnen

ng
zehn Iroquesen auf den
de gefangen genomm
sie auf eine entsetzlich
deswegen über sie ve
enn die Missionarien s
sie ihnen hinlänglich
mit einander. Hierauf
Unempfindlichkeit, w
Ehre suchen, sondern m
ihre Henker selbst der
ngswerke zu großem W
als sie sichs bisher gew
en, wo ihre Anzahl
tte sogar einigen aus
uf alle Weise dahin zu
ießen sich verführen;
rathen, als ob die G
verknüpfet wären.
nach keiner gemeins
Die Iroquesen hingeg
zuviele Feinde auf ei
nachen. Sie schicketen
, und ließen sie herum
hnlichen Grausamkeit
end der drey Flüsse en

rbesagter Schanze,
Auf einmal erbothen si
sgenossen nicht mit da
r Gefangener, Name
ter de Lisle seit kurz
schicket. Marguerie
ngenen bisher begegn
it ihnen einzulassen.
nde, Krieg zu führen;
zulassen, dabey aber
h, auf erhaltene Nach
an die drey Flüsse,
neau an die Iroquesen
ken wegen des Friede
Mittelspersonen auf ein
nen ganz leicht gebund
elte Rede an, darinn

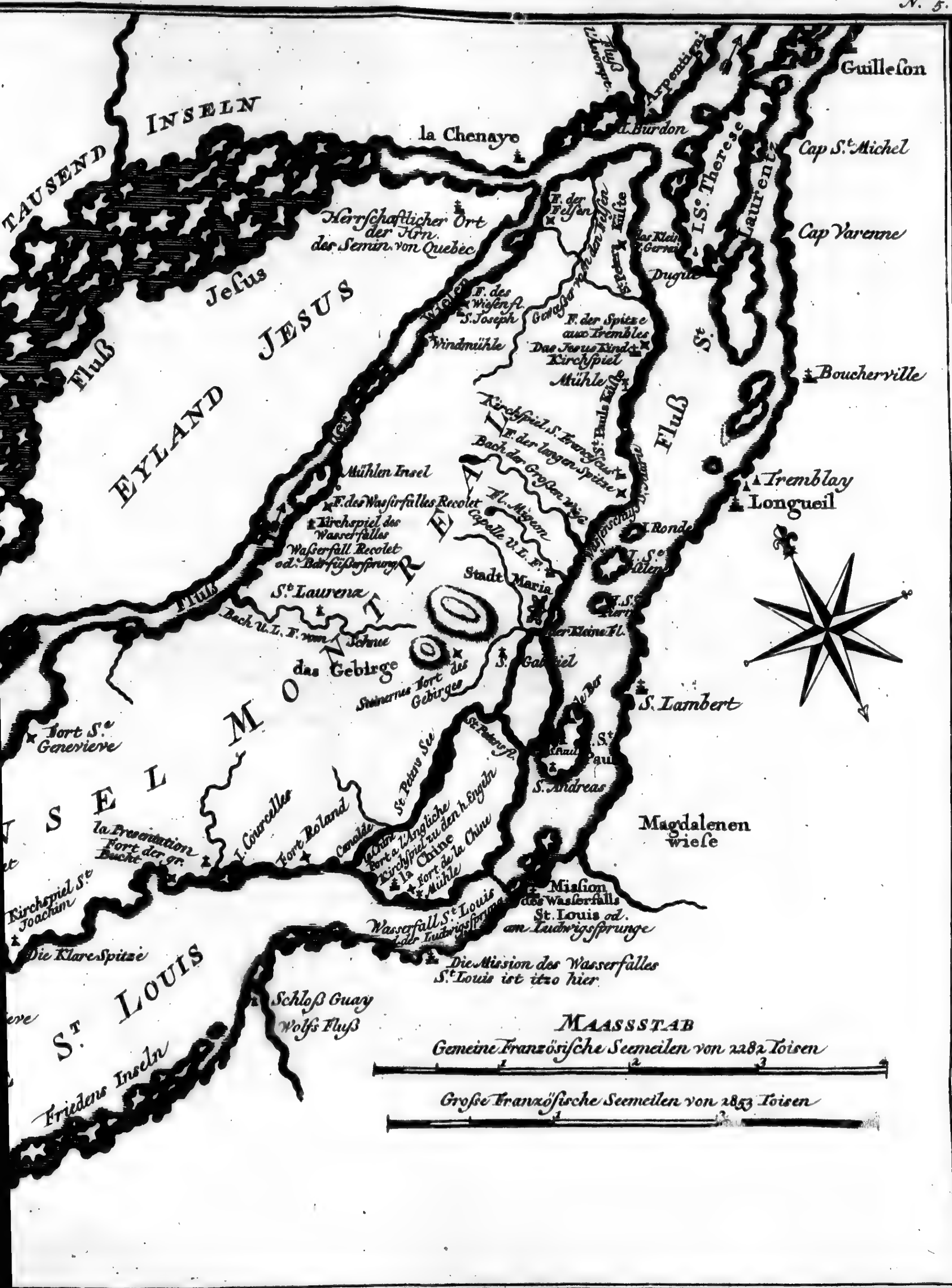


KARTE VON DER INSEL MONTREAL UND DEN GEGENDEN UMHER,

Nach den Manuscripten der Karten, Grundrisse und Tagebücher bey der Marine entworfen

von N. Bellin Ingénieur und Hidrographender Marine.

1744.


N.° 5.
Guilleson
INSELN
TAUSEND
la Chenaye
Cap S.t Michel
Herrschaftlicher Ort der Hrn. des Semin. von Quebec
Jesus
EYLAND JESUS
Cap Varenne
Fluß
Boucherville
Mühlen Insel
Tremblay
Longueil
Kirchspiel des Wasserfalles
Wasserfall Recolet od. Barfüsserssprung
Stadt Maria
S.t Laurenz
das Gebirge
S. Gabriel
S. Lambert
Fort S.te Genevieve
S. Andreas
Magdalenen wiese
la Presentation
Fort Roland
Mission des Wasserfalls St. Louis od. am Ludwigssprunge
Die Klare Spitze
Die Mission des Wasserfalles S.t Louis ist itzo hier
S.T LOUIS
Schloß Guay
Wolfs Fluß
Friedens Inseln
MAASSSTAB
Gemeine Französische Seemeilen von 2282 Toisen
Grosse Französische Seemeilen von 2853 Toisen
J. XIV. K.

ſen wollte, es l
Franzoſen.
Mitten in de
dieſen Worten
en, daß ihrer n
en eine Halsſchr
nonthio a) die
en zween Bünd
eide, weil es nic
Rede weiter for
einen dauerhaft
ange als man v
er ſeinen Kleide
t die geringſte
Als er noch in
Geſichte des Ort
eil es nun eine Un
onquinen ins W
Statthalters A
lke zu trauen ſey,
ſen ihr treuloſes
ten mit großem
ntwiſcheten ihm i
es Verdruſſes erf
, als ſie den Stro
Für einen ſolch
er aus Mangel g
nicht einmal im
geſammte Mach
n laſſen durfte.
hlaſſucht, und di
nalige Unternehm
rn von Montmag
g, es würden ihm
Hauptſtadt Tro
Schon die erſte
gen ſey: allein, d
dieſer Anſchlag
Neufrankreich
traten demnach ei
dige Perſonen in e

a) Gnonthio bedeute
n und Iroqueſen
hatte man ihnen des

...sen wollte, es liege den Iroquesen keine Sache so sehr am Herzen, als die Freundschaft ... Franzosen. 1640.

Mitten in der Rede trat er zu den Gefangenen, band sie los, und warf die Stricke ... diesen Worten über die Umpfählung des Platzes: „Der Fluß müsse sie soweit wegfüh... ...n, daß ihrer nicht mehr gedacht werde.„ Zu gleicher Zeit überreichete er den Abgeord... ...en eine Halsschnur, mit dem Ersuchen, sie zum Angedenken, daß er den Kindern des ...onthio a) die Freyheit wiedergebe, anzunehmen. Nachgehends legete er den Gefan... ...en zween Bündel Bieberbälge vor die Füße, und sagte, hier hätten sie etwas zu einem ...eide, weil es nicht billig wäre, daß sie nackend heimlaufen sollten. Hierauf fuhr er in sei... Rede weiter fort, und erwähnete, es wünscheten alle iroquesische Stämme nichts mehr ... einen dauerhaften Frieden mit den Franzosen, und bäthen sie den Onontio, er möchte, ...lange als man von diesem Frieden handelte, die Streitäxte der Huronen und Algonquinen ...er seinen Kleidern verbergen, mit angehängter Versicherung, sie ihres Ortes würden ...t die geringste Feindseligkeit unternehmen.

Als er noch im Reden begriffen war, erschienen zween mit Algonquinen besetzete Canote ...Gesichte des Ortes, wo man berathschlagete. Sogleich renneten die Iroquesen auf sie los. ...eil es nun eine Unmöglichkeit war, einer solchen Menge zu widerstehen, so sprangen die ...onquinen ins Wasser, und retteten sich mit Schwimmen; ihre Kähne aber wurden vor ... Statthalters Augen geplündert. Dieser Frevel zeigete genugsam, wie wenig diesem ...lke zu trauen sey, und die Friedenshandlung wurde auf der Stelle abgebrochen. Als die Iro... ...sen ihr treuloses Beginnen nicht länger vermänteln konnten, zogen sie die Larve ab, und ...ten mit großem Trotze. Der Chevalier Montmagny wollte sie dafür züchtigen: allein, ...ntwischeten ihm in dem Augenblicke, da er sie fest zu haben vermeynte. Zu Vermehrung ...es Verdrusses erfuhr er zugleich auch, es wären viele mit Pelzwerke beladene huronische Ca..., als sie den Strom herab nach Quebec gefahren, in ihre Hände gefallen.

Für einen solchen Mann, als der Statthalter, waren es allerdinges betrübte Umstände, ... er aus Mangel genugsamer Mannschaft alle Tage dergleichen Schimpf einstecken mußte, ... nicht einmal im Stande war, beyde Parteyen im Gleichgewichte zu erhalten, da doch ... gesammte Macht gegen vier oder fünftausend Franzosen sich im freyen Felde gar nicht ...n lassen durfte. Allein, die Gesellschaft der hundert Mitglieder blieb immer in ihrer ...hlafsucht, und die Pflanzstadt wurde, an statt der Aufnahme, täglich schwächer. Die ...malige Unternehmung, die Insel Montreal zu bevölkern und zu befestigen, gereichete dem ...rn von Montmagny zu einigem Troste; ja er lebete sogar eine Zeitlang in der guten Hoff...g, es würden ihm die Iroquesen nicht mehr wie bisher, beynahe unter dem Stückschusse ... Hauptstadt Trotz biethen.

Umstände des Statthalters.

Schon die ersten Missionarien sahen wohl, wie viel an Besetzung der Insel Montreal ...gen sey: allein, die canadische Gesellschaft trat ihren Absichten nicht bey. Daher mußte ... dieser Anschlag endlich durch einzelne Personen ausgeführet werden, ungeachtet er für ...z Neufrankreich höchstvortheilhaft, ja wegen des iroquesischen Krieges höchstnöthig war. ...traten demnach einige vermögende und ihrer Gottesfurcht wegen, der größten Hochachtung ...rdige Personen in eine Gesellschaft zusammen, und fasseten die Entschließung, dasjenige, was zu

Man will Montreal besetzen.

a) Onontio bedeutet in der Sprache der Hu...n und Iroquesen soviel, als großer Berg. ...hatte man ihnen des Herrn Montmagny Namen ausgeleget. Seitdem nennen sowohl sie, als alle andere Wilde, jedweden Statthalter von Neufrankreich Onontio, den König aber, Groß-Onontio.

1642. zu Sylleri im Kleinen versuchet worden, zu Montreal im Großen auszuführen. Man wo
einen gut befestigten Wohnplatz auf der Insel errichten, und mit Franzosen besetzen. D
Armen sollten aufgenommen, und in den Stand, ihr Brodt zu verdienen, gesetzet werden. D
ganze übrige Insel wollte man den Wilden ohne Untersc̈hied der Nation einräumen, nur müß
sie entweder schon Christen seyn, oder doch zu werden Lust bezeugen; und man hoffete um
vielmehr, es würde sich eine große Menge dazu bequemen, weil sie nicht nur Sicherheit gegen
Feinde, sondern auch allezeit fertige Hülfsmittel gegen Hunger und Krankheiten daselbst fänd
Ja man hoffte sogar, sie mit der Zeit sittsam zu machen, und so weit zu bringen, daß sie b
von ihrer Hände Arbeit lebeten.

Wird zum Theile vollzogen.

Die Anzahl der Personen, welche in diese Gesellschaft traten, belief sich auf fünf u
dreyßig. Sie war folglich viel zu groß, als daß eine beständige Einigkeit der Mein un
Platz finden konnte. Gleichwohl ließ der Anfang viel gutes hoffen. Denn gleich in diesem 16
1641 = 42. Jahre ließ die Gesellschaft unter einem aufgeschlagenen Zelte ein Hochamt auf der Insel h
ten, und nahm sie nach Endigung desselbigen, kraft der königlichen Vergünstigung in Be
Das folgende Jahr führete ein Edelmann aus Champagne, und einer von den hunder
Namens Paul von Chomedey, Herr von Maisonneuve, viele Haushaltungen aus Fra
reich dahin. Er selbst kam mit einem Frauenzimmer von Stande, Namens Mademo
Manse, welche für die Personen ihres Geschlechtes sorgen sollte, nach Quebec. Der A
Montmagny führete nebst dem Jesuiter Superior, sie beyde nach Montreal, und den 15ten
Weinmonates wurde der Herr von Maisonneuve als Befehlshaber auf der Insel vorgestell

Den folgenden 17ten des Maymonates weihete besagter Superior den Platz, darau
französische Wohnplatz angeleget werden sollte, las eine Messe, widmete U. L. Frau eine
reits erbauete Capelle, und setzete das Hochwürdige hinein. Drey Monate vorher, das
zu Ende des Hornungs hatten die sämmtlichen Gesellschafter eine ähnliche Ceremonie zu P
vorgenommen. Sie begaben sich nämlich an einem Donnerstage zu frühe in U. L. F. Ki
Wer unter ihnen Priester war, der las Messe, die übrigen communicirten an dem Altar
heiligen Jungfrau, und ersuchten diese Königinn der Engel, sie möchte die Insel Mon
in ihren sonderbaren Schutz nehmen. Endlich wurde den 15ten des Augustmonates U
Frau Himmelfahrtstag mit großem Zulaufe der Franzosen und Wilden begang
Man unterließ bey dieser Gelegenheit nichts, was den Himmel zur Begnadigung ein
ersprießlichen Unternehmens bewegen, und den Ungläubigen einen hohen Begriff von
christlichen Religion beybringen konnte.

Sage von den alten Einwohnern dieser Insel.

Des Abends begab sich der Herr von Maisonneuve auf den Berg, davon die ganze I
sel ihren Namen bekommen hat. Zween Wilde führeten ihn bis auf den Gipfel, und m
ten dabey, ihre Landesleute hätten ehemals diese ganze Gegend bewohnet. „Es waren un
„sagten sie, eine große Menge. Alle Hügel, die du gegen Mittag und Morgen siehst, w
„bewohnet. Aber die Huronen verjagten unsere Voraltern. Einige flohen zu den Abena
„ern, andere zu den Iroquesen, einige blieben bey den Ueberwindern.„ Maisonneuve b
sie, ihren Brüdern zu melden: es stehe ihnen ihr ehemaliges Land offen, sie würden nicht
geringsten Mangel leiden, und gegen alle Gewalt in Sicherheit leben. Sie versprachen zw
ihr Bestes zu thun: allein, vermuthlich konnten sie ihre noch übrigen Landesleute wegen der
zugroßen Zerstreuung unmöglich zusammenbringen. Es scheint, es sey dieses die Na
der Iroquesen gewesen, davon in meinem Tagebuche Meldung geschieht.



Der allgemeinen Geschichte und Beschreibung von Neu-Frankreich;

Sechstes Buch.

Die Kühnheit der Iroquesen, mit gewaffneter Hand bis an die drey Flüsse zu strei- fen, und der Trotz, damit sie dem Ritter Montmagny Hohn gesprochen hatten, erweckete diesem Statthalter von Neu-Frankreich allerley schwere Gedanken. Er befand für höchst nöthig, alle mögliche Anstalten gegen plötzliche Ueberfälle zu chen, und gegen eine Nation, welche das ganze Land mit List und Gewalt unter sich bringen suchete, sich in gute Verfassung zu setzen; absonderlich da die Neubelgischen Hol- der ihr zwar noch nicht öffentlich beystunden, gleichwohl aber allem Vermuthen zu Fol- unter der Hand, auf allerley Weise Hülfe leisteten. 1642.

Es wurde demnach der Entschluß zur Erbauung einer Schanze gefasset, und zwar an Mündung des Flusses a), auf welchem damals die Iroquesen gemeiniglich in die Pflanz- de herab kamen, weswegen er denn ihren Namen führete. Man brachte sie in kurzer zu Stande. Zwar wageten die Iroquesen einen plötzlichen Anfall mit siebenhundert ann auf die Arbeitenden: sie wurden aber mit großem Verluste zurück gejaget. Die hanze wurde gut besetzet und bekam den Namen Richelieu; gleichwie man denn be- s anfing, den Fluß selbst eben also zu benennen. Hätte die canadische Gesellschaft ei- gleichmäßigen Aufwand in dem Lande der Huronen gemacht: so wäre manches Un- k, nicht nur von diesem Volke, sondern auch von der Pflanzstadt selbst, abgewendet den. Denn diese mußte unter dem traurigen Schicksale, das ihre Bundesgenossen in folgenden Jahren betraf, nur allzusehr leiden. Schanze Richelieu.

Die Gelegenheit, den Iroquesen auf dieser Seite einen starken Schlagbaum vorzuzie- , war damals um so viel günstiger, weil alle huronische Dorfschaften eine große Nei- g zum Christenthume, folglich auch zu einer noch genauern Verbindung mit uns, spü- ließen. Es kam diese Veränderung den Mißionarien deswegen als ein Wunderwerk , weil nunmehr die allerwiderspänstigsten den größten Eifer, bald unterrichtet und ge- ft zu werden, bezeugeten. Der Himmel wirkete dieselbige hauptsächlich durch ein sehr ange- Die Huronen bekehren sich in großer Menge.

a) Es ist zu bemerken, daß er heutiges Tages Sorel heißt.

1642. angesehenes Oberhaupt dieser Völkerschaft, Namens Ahasistari. Man erzählete erstaun-
liche Dinge von ihm: er war auch in der That ein unerschrockener Mann, dem aber,
vielleicht weil er viele außerordentlich tapfere Thaten begieng, noch andere weit größere
angedichtet wurden. So viel ist gewiß, daß ihn die Jesuiten wegen seiner vortrefflichen
Eigenschaften, und seines großen Ansehens bey der Nation, schon seit langer Zeit zu ge-
winnen sucheten: aber an seiner hartnäckigen Neigung zum landesüblichen Aberglauben,
eine große und beynahe für unüberwindlich geschätzte Hinderniß fanden; gleichwie er sich denn
bey ihrem öftern Besuche allemal sehr unfreundlich gegen sie bezeugete.

Geschichte eines berühmten Obersten dieser Nation.

Endlich wurde er etwas leutseliger: er empfing sie freundlich, hörete ihre Reden mit
Gelassenheit, und äußerte zuletzt ein Wohlgefallen daran. Wurden seine Zweifel beant-
wortet: so ließ er sie fahren, und gab seinen Beyfall zu verstehen. Nach einiger Zeit
verlangete er die Taufe: allein, die Patres hielten es nicht für rathsam, einen Mann von
solcher Beschaffenheit gleich auf das erste Wort in den Schooß der Kirche aufzunehmen,
sondern ließen ihn ziemlich lange nach dieser Gnade seufzen. Als er nun einstens in einer
solchen öffentlichen Unterredung, als ich vorhin erwähnet habe, sehr eifrig darum ansuch-
te: so bath ihn der älteste Pater, er möchte doch der Versammlung erzählen, wie er auf
die Entschließung, ein Christ zu werden, gekommen sey. Dieses that er in folgender Re-
de, die ich aus einem Briefe eben desselbigen Paters getreulich hieher setze.

Sein Ruf zum Christenthume.

„Mir schwebeten diese Gedanken schon im Sinne, ehe ihr noch einmal in unser Land
„kamet. Ich habe manche Gefahr ausgestanden: allein, wenn um und neben mir
„alles zu Grunde gieng: so kam ich allezeit glücklich davon. Da sagete ich zu mir selbst:
„ohne Zweifel beschützet dich irgend ein mächtiger Geist; ich glaubete auch für gewiß,
„müsse dieser Geist weit mächtiger seyn, als die man bey uns verehret. Auch hielt ich
„das alles, was man uns wegen der Träume vorschwatzet, für kahle Possen. Kaum
„hatte ich etwas von Jesu gehöret: so empfand ich gleichsam eine Versicherung, er wäre
„der Beschützer, welchem ich Leben und Freyheit so oft zu danken hatte. So steif ich über
„unsere Gebräuche und Sagen zu halten schien, so oft verspürete ich doch eine innerliche
„Neigung, sonst nichts als ihn allein anzubethen. Ich habe auch meines Herzensmeynung
„nur deswegen so lange nicht offenbaret, weil ich vorher genugsamen Unterricht einziehen
„wollte. Ja, auch zu der Zeit, da ich euern Reden gar kein Gehör zu geben schien, em-
„pfahl ich mich allemal, so oft ich eine Unternehmung wagete, meinem Beschützer Jesu,
„und setzete alle mein Vertrauen auf ihn. Seit langer Zeit wende ich mich alle Morgen
„an ihn; ich schreibe ihm alle mein Glück zu, und verlange in seinem Namen die Taufe,
„damit er mir nach meinem Tode Barmherzigkeit erzeigen möge.„

Seine Taufe u. sein Eifer.

Es schien unnöthig zu seyn, eine Person von so guter Verfassung länger von der
Taufe abzuhalten. Er empfing sie folglich noch eben denselbigen Tag, nebst dem Namen
Eustachius. Bald darauf brachte er eine zahlreiche Partey von lauter Christen, zu ei-
nem Zuge auf die Beine. Als er nun zu Felde gehen wollte: so führete er seine Mann-
schaft zu den Mißionarien des Dorfes, und hielt folgende Rede an sie:

„Meine Brüder, wir dienen alle mit einander eben demselbigen Herrn; wir müssen
„demnach nur ein Herz und eine Seele seyn. Wir müssen allen Umgang mit den Unglä-
„gen vermeiden, dagegen aber unsern Brüdern, wenn sie in Noth stecken, mit Trost und
„Hülfe an die Hand gehen. Lasset uns die Fehler der Christen vor den Augen der Un-
„gläubigen verbergen, und bey aller Gelegenheit zeigen, daß uns die Religion weit

„Na-

nauer, als Blutsfreundschaft, oder Eigennuß jemals thun könnte, mit einander ver- 142.
binde. Was unsere Anverwandte, die unserer Lehre nicht beypflichten, betreffe, so muß man ihnen melden, es werde uns der Tod auf ewig von ihnen scheiden, und es dürfe nicht einmal unsere Asche mit der ihrigen vermischet werden. Lasset uns überdies auch mehr mit Werken, als mit Worten, die Vortrefflichkeit des Glaubens an Jesum ausbreiten, und wofern es möglich ist, jedermann dazu bereden.

Anmerkung wegen der Reden der Wilden.

Wenn die canadischen Wilden sonst nirgend, als in den Briefen der Mißionarien, auf solche Weise redeten: so würden mir diese Reden, wie ich nicht leugnen kann, verdächtig vorkommen: aber zu geschweigen, daß man der beständigen Erfahrung zu Folge überall, wo Menschen sind, auch erhabene Gedanken und natürliche Beredsamkeit antrifft: so wird mich niemand, der diese Wilden genau kennet, beschuldigen, ich hätte ihrem Vortrage ein erhabenes, pathetisches, nachdrückliches Wesen beygeleget, das er nicht habe. Gestunden nicht die Griechen selbst, es sey mehr Nachdruck in dem ungekünstelten Vortrage der Barbaren, als in einer geschminkten Rede nach dem atheniensischen Geschmacke *b*)? Nebstdem ist ja kein Zweifel da, daß der heil. Geist diesen Neubekehrten nicht sollte getrieben haben.

Reise zu den Springern.

Fast um eben diese Zeit wurden einige Jesuiten durch Abgeordnete von den Springern in ihr Land eingeladen. Es wohneten diese Wilden damals an dem Ausflusse, dadurch der obere See sich in den huronischen ergießt, und zwar um die Mitte desselbigen, bey dem Wasserfalle. Dieser Wasserfall bekam nachgehends den Namen Unserer lieben Frauen Sprung; und daher nennete man auch diese Wilden die Springer; wiewohl sie sonst unter die Algonquinen gehöreten, und einen andern Namen führeten, der aber schwer auszusprechen war *c*). Den Mißionarien war diese Gelegenheit, die Gegenden jenseits des Huronsees kennen zu lernen, sehr angenehm; denn bisher war noch keiner von ihnen über besagten See gekommen. Man gab also den Abgeordneten den Pater Isaac Jogues, und Karl Raimbaut mit. Ihre Reise that so gute Wirkung, als man vernünftiger Weise hoffen konnte. Die Wilden schienen recht gutherzige Leute zu seyn, und empfingen sie auf das beste. Allein, kaum war der Anfang zur Unterweisung gemacht: so wurden die Patres zurück berufen. Es hatte also der Samen des göttlichen Wortes nicht Zeit, Früchte zu tragen. Nach einigen Jahren kehrete man zwar zu dieser Nation zurück: es war ihr aber unterdessen die Lust vergangen, folglich war der gute Anfang umsonst gemacht; und es sind bis auf den heutigen Tag sehr wenige Springer Christen gewesen.

Die Holländer versorgen die Iroquesen mit Gewehr.

Weil die Iroquesen sich auf den Beystand der Holländer zu Manhatte verließen, indem sie bereits für das unsern Bundesgenossen abgejagte Pelzwerk Schießgewehr, Pulver und Bley vertauscht bekamen: so dauerte ihr Streifen und Plündern immer fort. Ihre Partheyen macheten alle Seen und Flüsse unsicher, also, daß die Handlung mit größter Gefahr getrieben wurde. Der Ritter Montmagny beschwerete sich deswegen bey dem Befehlshaber in Neubelgien: es erfolgete auch eine sehr höfliche Antwort in allgemeinen Freundschaftsversicherungen darauf; im übrigen blieb es bey dem Alten. Ja, ungeachtet man einig geworden war, es sollten die beyderseitigen Bundesgenossen keine Feindseligkeit gegen die beyden Pflanzstädte ausüben; die Franzosen auch ihr Wort auf das genaueste hielten: so war doch starker Verdacht da, als ob die Iroquesen, wo nicht von dem holländischen Befehlshaber selbst, doch wenigstens von seinen Untergebenen gegen uns aufgehetzet worden.

b) Strabo 7 B. a. d. 301 S.

c) Pauoirigoueieuhak.

1642.

Schläfrigkeit der Huronen.

Unsere Wilden hatten freylich weder Vermögen noch Lust, die Holländer zu beun[ru]higen. Anstatt sich neue Feinde über den Hals zu ziehen, dachten sie kaum an ihre eig[e]ne Vertheidigung gegen die Iroquesen. Insonderheit ließen die Huronen ihre Grän[zen] immerhin verheeren, und macheten, es sey nun aus Nachläßigkeit, oder um einen üb[er]legenen Feind nicht weiter zu reizen, oder auch, weil sie nicht glaubeten, daß es der ga[n]zen Nation gelte, nicht die geringste Anstalt, das rings um sie brennende Feuer zu [lö]schen. Gleichwohl machete sie der öftere Verlust, den sie dermaßen ruhig ansahen, endli[ch] dermaßen schwach, daß alle ihre Dorfschaften in steter Angst lebeten, und der Feind, [als] er sein Absehen nicht länger zu verhehlen begehrete, ein bestürztes und kaum des gering[sten] Widerstandes fähiges Volk antraf. Kaum fing demnach die huronische mit so viel[er] Mühe angepflanzte Kirche an, die Früchte des Heils zu tragen, so wurden ihre Hirten [er]schlagen, und die Heerde nicht nur zerstreuet, sondern beynahe ganz vertilget.

Es werden viele gefangen

Den Pater Jogues, dessen ich vorhin gedachte, traf das Ungewitter am allermeist[en]. Man hatte ihm nach seiner Rückkunft von U. L. F. Sprunge befohlen, er solle wegen g[e]wisser Geschäffte, die keine Verzögerung litten, den Fluß hinab nach Quebec fahren. [Er] gehorchete, ungeachtet ihm die Gefährlichkeit dieser Reise wohl bekannt war, sogleich; gi[ng] den 13ten des Brachmonates im Jahre 1642 zu Schiffe, und erreichte die Hauptst[adt] ohne Anstoß. Den 1sten August reisete er wieder ab, und wurde von dreyzehn Can[oten] voll braver Leute begleitet.

Wie es scheint, so war eben die Menge seiner Begleiter die Ursache ihres Unglü[cks,] weil sie ihnen allzuviel Verwegenheit einflößete. Ja, man erfuhr nachgehends durch [ein] Schreiben des Pater Jogues, es hätten die Anführer dieser beynahe gänzlich aus Chri[sten] bestehenden Mannschaft, sie mehr zu einem geduldigen Leiden um Christi willen, als [zur] Vorsichtigkeit gegen die Ueberfälle der Iroquesen ermahnet; dagegen habe diese hinwied[er]um meistentheils solche Gesinnungen geäußert, welche den Pater selbst beschämt mach[ten.] Das wunderbareste ist, daß ihnen dieser Heldenmuth bis an ihren Tod beywohnete. [Es] ist auch nicht zu verwundern, wenn derjenige, welcher so gar aus dem Bösen Gutes [her]vorzubringen weis, zu Beförderung seiner Ehre dann und wann geschehen läßt, daß [man] von den Regeln der Klugheit abweiche.

Doch, dieses beyseite gesetzet. Die Huronen waren kaum sechszehn Meilen weit [von] Quebec weg: so sahen sie den Tag nach ihrer Abreise, mit anbrechendem Morgen, F[uß]tapfen von Iroquesen am Ufer. Allein, weil sie weit stärker, als der Feind, zu seyn gl[au]beten, und es ihm daher nicht zutraueten, daß er sie angreifen würde: so setzeten sie ih[ren] Weg unbekümmert und ohne die geringste Anstalt gegen einen Ueberfall zu machen, [im]mer fort. Der Iroquesen waren siebenzig. Ein Theil davon lag auf einer Erdspitze, [bey] welcher die Kähne sehr nahe vorbey fahren mußten, im Gebüsche: die übrigen hatten [sich] jenseit des Flusses im Walde verstecket.

Sobald die Huronen den erstern nah genug waren, wurden sie mit einem sehr [le]bendigen Feuer empfangen, viele verwundet, und alle Kähne durchlöchert. Die hur[oni]sten sprangen bey diesen unvermutheten Angriffe ans Land, und entflohen glücklich; [die] tapfersten wehreten sich zwar nebst einigen Franzosen, welche den Pater Jogues begl[eite]ten, eine ziemliche Zeit in ihren Canoten. Weil aber das Wasser hinein drang, und [sie] kein Auskommen war: so mußten sie sich ergeben. Nur eine kleine Anzahl entwischete in der Unordnung, darein ihr Widerstand die Iroquesen gesetzet hatte. Die übrigen w[ur]den ergriffen und gebunden.

1642.

Der Pater Jogues hätte nur den erstern, welche die Flucht ergriffen, Gesellschaft
[illegible]ten dürfen, gleichwie sie ihn denn inständig darum bathen: so wäre er gerettet gewesen.
[illegible]lein, weil er unter diesem Getümmel eben beschäfftiget war, einen Catechismusschüler
[illegible]taufen und auf alle Fälle vorzubereiten: so gab er ihnen zur Antwort: sie thäten wohl
[illegible]ran, daß sie auf ihre Sicherheit gedächten, ihm aber stünde es nicht zu, seine Kinder zu
[illegible]lassen, wenn sie ihn am allernöthigsten bedürften.

Der Pater Jogues giebt sich freywillig gefangen.

Als das Gefecht zu Ende, und die huronische Mannschaft entweder gefangen, oder
[illegible]flohen war: so hatte der Pater Jogues seine Amtsgeschäffte ebenfalls geendiget. Weil
[illegible]nun Begierde trug, ein Märtyrer zu werden, nebstdem es auch für seine Schuldigkeit
[illegible]lt, die Gefangenen zu trösten und zun Tode zu ermahnen: so gieng er freywillig auf die
[illegible]oquesen zu, ungeachtet sie im geringsten nicht an ihn, sondern nur an das Einschiffen,
[illegible]achten, und gab sich dem ersten dem besten, den er antraf, mit diesen Worten gefangen:
[illegible]wollte von seinen lieben Kindern, deren trauriges Schicksal er nur allzu gewiß voraus
[illegible], nicht getrennet seyn. Ein gewisser Franzos, Namens Wilhelm Couture, hatte
[illegible] gleich im Anfange aus dem Staube gemacht. Als er aber in Sicherheit war, so fiel ihm
[illegible] es sey eine große Schande für ihn, daß er den Pater Jogues im Stiche gelassen ha[illegible]
Damit rennete er, ohne zu bedenken, seine Gegenwart sey dem Pater nichts nütze, mit eben
[illegible] Eilfertigkeit, als er entflohen war, wieder zurück.

Ein Franzos thut desgleichen.

Seine Ankunft brachte dem Mißionar schlechtes Vergnügen; vielmehr gab er ihm
[illegible]gen der begangenen Unbesonnenheit einen gelinden Verweis. Allein, was half es? der
[illegible]hler war einmal geschehen. Couture wurde ergriffen, und den übrigen Gefangenen
[illegible]gesellet, so bald er sich blicken ließ. Ueber dieses jageten die schnellesten Iroquesen den
[illegible]chtigen nach, und erhascheten noch verschiedene. So wie man sie brachte, vermehrete
[illegible] das Aechzen des Pater Jogues, und erwähnete er nachgehends in einem Schreiben an
[illegible] Provincial seines Ordens in Frankreich, er habe bey dieser Gelegenheit gerade das Ge-
[illegible]theil von dem Sprichworte, daß die Menge der Mitunglücklichen zu einigem Troste ge-
[illegible]he, empfunden.

So bald die Sieger vor dem Nachsetzen in Sicherheit waren: so kündigten sie ihren
[illegible]fangenen an, sie hätten keine Gnade zu hoffen. Couture hatte bey dem Anfange des
[illegible]fechtes einen Iroquesen erleget. Dieses hatte man bemerket, und er mußte die Wuth
[illegible]r Unmenschen zu allererst empfinden. Erstlich rissen sie ihm die Fingernägel mit den
[illegible]nen aus, zerquetschten ihm hernach alle Finger, und stießen ihm endlich einen Degen durch
[illegible] rechte Hand. Als ihn der Pater Jogues dergestalt peinigen sah: so drang es ihm bis
[illegible]ie Seele. Er lief auf ihn zu, nahm ihn in die Arme, und wollte ihm Muth einspre-
[illegible]. Allein, er fand ihn in solchen Gedanken, darüber er recht entzücket wurde. Der
[illegible]nsch war, wie er vorgab, mehr mit dem Leiden des Heilandes beschäfftiget, als mit
[illegible]m eigenen.

Wie ihnen begegnet wird.

In diesem Augenblicke fielen einige Iroquesen wie rasend über den Pater her, schlu-
[illegible] ihm viele Löcher in den Kopf, und zerprügelten ihn, (weil man die Gefangenen vor
[illegible] Dingen nackend ausgezogen hatte,) dergestalt am ganzen Leibe, daß er eine ziemliche
[illegible] für todt da liegen blieb. Kaum war er etwas zu sich selbst gekommen, so riß man
[illegible] alle Fingernägel aus, und biß ihm beyde Zeigefinger ab. Auf eben diese Weise be-
[illegible]delte man auch einen geschickten Barbier, Namens Renatus Goupil, den die Je-
[illegible]n seit kurzem als einen Bruder unter sich aufgenommen hatten. Die übrigen Gefan-
[illegible] wurden diesen Tag verschonet.

1642.

Bald darauf wurde wider Gewohnheit sowohl die Beute, als die Gefangenen, an d Zahl zwey und zwanzig, getheilet. Denn gemeiniglich geschieht diese Austheilung erst i dem Dorfe, da die Kriegesleute auszogen. Endlich machete man sich auf die Reise, we che vier Wochen dauerte. Weil man die Wunden des Paters und der beyden Franzos nicht verbunden hatte: so wuchsen bald Würmer darinnen, nebst dem bekamen die Gef genen fast gar nichts zu essen, und dennoch mußten sie von Morgens bis an den Abe fortlaufen. Der Pater bejammerte bloß das Schicksal seiner zum Feuer bestimmten Ne bekehrten, darunter vier bis fünf Grundsäulen der huronischen Kirche waren; denn er sei nes Ortes durfte ein solches Schicksal nicht hoffen, weil es nicht glaublich schien, die Iro quesen würden durch seine Hinrichtung die unversöhnliche Feindschaft der Franzosen a sich laden wollen.

Man überläßt die Gefangenen einer andern Partey.

Nach einem achttägigen Zuge stieß man auf eine iroquesische Partey von zweyhun dert Mann, welche auf Abentheuer ausgieng. Dieser ließ man ihren barbarischen M eine Zeitlang an den Gefangenen kühlen, vorher aber schossen sie zu Ehren des Agr kue ihre Flinten los. Die Wilden stehen in dem thörichten Wahne, je grausamer s sich bey einer solchen Gelegenheit erzeigen, desto glücklicher werde ihre Unternehmung a laufen. Diesesmal schlug es ihnen gewaltig fehl. Als sie an die Richelieuschanze kame so fanden sie den Ritter Montmagny vor sich, der viele von ihnen niederschoß, und d andern über Hals und Kopf davon jagete.

Der P. Jogues will nicht entfliehen.

Bey der Begegnung, davon ich den Augenblick sprach, wurde der Pater Jogues n eben so wenig, als ein anderer, verschonet, doch verstümmelte man ihn nicht auf eine so Weise, daß er zu den gewöhnlichen Diensten eines Leibeigenen untüchtig geworden wä und eben dieses bestärkete ihn in der Meynung, die Iroquesen wollten sich durch seine H richtung nicht um den Vortheil bringen, eine Geisel von seinem Stande und Alter in rer Gewalt zu haben. Von dem Orte, wo beyde Parteyen einander begegneten, m te man zehn Tagereisen zu Wasser; sodann mußte man wieder zu Fuße laufen, und Gefangenen, ob sie gleich kaum stehen konnten, wurde über dieses noch das Geräthe i tyrannischen Herren zu tragen auferleget.

Der Pater Jogues meldet in seinem Berichte, man habe ihnen die ersten Tage die Lebensmittel reichlich mitgetheilet: allein, allmählich weniger gegeben, und die le drey mal vier und zwanzig Stunden habe er, ohne das geringste zu genießen, hingebra indem wegen des großen Umschweifes, der um dem Feinde auszuweichen genommen wer mußte, nichts mehr zu essen da gewesen. Man habe weder ihn noch seinen Gefä Goupil des Nachts gebunden, sie hätten also leicht entwischen können. Allein, an die Entschlusse hätten ihn für seine Person eben die Ursachen, als im Anfange, beständig hindert, der junge Barbier hingegen habe ihn durchaus nicht verlassen wollen.

Die Gefangenen werden in drey Dörfern gemartert.

Endlich kam der ganze Haufen in ein Dorf des Stammes der Agnier, wo man Gefangenen erstlich die Ankündigung des Verbrennens nochmals wiederholete, und sie nach so unmenschlich behandelte, daß weder ihre Gesichtsbildung mehr kenntlich, noch Fleckchen am ganzen Leibe von Beulen und Wunden frey war. Nachdem die W und Kinder ihre Wuth an ihnen gesättiget hatten: so ließ man sie auf eine Bühne st und gab den drey Franzosen zum Willkommen einige Geißelhiebe über den Rücken. auf trat ein Alter nebst einer algonquinischen Leibeigenen zum Pater Jogues, und ihr ein Messer, mit dem Befehle, dem Pater den Daumen an der rechten Hand a

1642.

leiden. Das gute Weib wußte sich, weil sie eine Christinn war, im Anfange vor ßer Bestürzung gar nicht zu helfen; endlich sagete sie, das sey ihr unmöglich zu thun. ein, der Alte drohete ihr auf eine so entsetzliche Weise, daß sie endlich den Daumen mit ernder Hand mehr herab sägete, als schnitt, und dadurch dem Pater größere Schmer- verursachete, als wenn ihr die Grausamkeit die Hand geführet hätte. Gleichwohl spü- e er nach seinem Versichern, diese Quaal aus bloßer Freude, daß die arme Sclavinn der gedroheten Marter überhoben war, so sonderlich nicht.

Die Gefangenen blieben anderthalb Tage auf der Bühne, und litten von dem her- stehenden Schwarme unsägliche Marter: indem einem jeden erlaubet war, sie nach Be- en zu mishandeln, nur aber nicht zu tödten. Hierauf führete man sie in ein anderes rf, und empfing sie da wider die Gewohnheit mit einer abermaligen Prügelsuppe, da doch von Rechtswegen nur in dem ersten Dorfe, das man betritt, ausgetheilet werden Hier konnte der Pater Jogues seine eigene Blöße nicht länger ansehen. Er sagete zu einem Iroquesen, ob er sich nicht schäme, ihn dergestalt aufziehen zu lassen, da doch ein so ansehnlicher Theil von der Beute zu Theile geworden sey? Damit holete der de ein Packtuch, und gab es ihm. Der Pater bedeckete sich auch nach Möglichkeit da- Allein, weil es nicht nur an sich selbst sehr rauh war; sondern auch eine Menge Stroh- nchen daran klebete: so verursachete es ihm auf der blutrünstigen und aufgeschwollenen t dermaßen heftige Schmerzen, daß er es wieder wegwerfen mußte. Unterdessen e es seine Wunden aufgeritzet, und zum Bluten gebracht. Als nun die Sonne darauf n: so setzete sich eine Rinde an, die mit der Zeit stückweise abfiel.

Es ist nicht zu beschreiben, was für Pein die Gefangenen in diesem zweyten Dorfe, nderlich von den Kindern, ausstehen mußten; und dieses dauerte zween Tage, ohne ihnen jemand das geringste zu essen gab. Des Nachts band man sie und sperrete sie mit einander in eine Hütte, wo ihnen Hunger und Schmerzen nicht einmal die Erqui- g des Schlafes gönneten. Im dritten Dorfe gieng es nicht viel besser zu; denn es hat- ne andere Partey noch vier gefangene Huronen dahin gebracht.

Es waren dieses Catechismusschüler; der Pater Jogues erkannte und taufte sie. Hier tt man dem Couture noch einen Finger ab; ja, es wäre dabey nicht einmal verblieben, n ihn nicht ein Einwohner des Dorfes seinen Henkern weggerissen, und in seine Hütte Sicherheit gebracht hätte. Die Gottesfurcht dieses jungen Menschen; ja, seiner ntlichen Unglücksgefährten überhaupt, gereichte dem Mißionar zu großem Troste. einziger ließ den Muth sinken; ja, einige klageten darüber, daß sie nicht genug aus- n mußten. — Ihre Gottesfurcht.

Endlich nach einem siebenwöchentlichen Quälen, wurde ihnen wider ihr Vermu- , und ungeachtet des oftmaligen Androhens angekündiget, sie dürften nicht sterben, nur enommen drey Oberhäupter, darunter der obenerwähnte tapfere Eustachius gehörete. tarb als ein guter Christ und unerschrockener Held: gleichwie seine Gefährten ebenfalls. übrigen brachte man in das erste Dorf zurück, wo die Vertheilung geschehen sollte. — Man schenket ihnen das Leben.

Bisher hatte sich niemand um sie bekümmert, weil sie niemanden zugehöreten, da- waren sie bey ihrer Ankunft im Dorfe äußerst verhungert und entkräftet. Zum Unglü- wurde ihr Schicksal von neuem eben so ungewiß, als es gewesen war. Die vorhin er- te Partey kam mit blutigen Köpfen von der Richelieuschanze nach Hause, und schrie Rache! Der Anführer war nebst den tapfersten auf dem Platze geblieben, und eine — Die Holländer wollen die Franzosen ausgeliefert haben.

große

1642. große Anzahl verwundet worden. Die Entlaufenen fielen mit größtem Grimme über die Gefangenen her, und rächeten die empfangenen Schläge auf ihre gewöhnliche barbarische Weise. Ja, die Anverwandten und Freunde der Gebliebenen wollten sie auf alle Weise hingerichtet wissen. Indem erschienen einige Holländer, und verlangeten die Auslieferung der drey Franzosen.

Man schlägt es ihnen ab.

Dieses Begehren machete die Iroquesen einigermaßen bestürzt. Es veranlassete, daß man in Unterhandlung trat, und daß unterdessen das zum Verbrennen der Gefangenen angezündete Feuer niederbrannte. Allein, das war auch der ganze Vortheil, den die Franzosen davon hatten. Die Versammlung gab den Holländern zur endlichen Antwort, es stünden die französischen Gefangenen nicht mehr unter ihrer Gewalt, weil man sie ihrer Nation einzuliefern versprochen habe. Nun war dieses nur eine bloße Ausflucht. Es mochten aber die Holländer merken oder nicht, was es war: so ließen sie es doch dabey bewenden. Zwar stimmeten die bedächtigsten Iroquesen dahin, man solle den Pater Jogues und seine beyden Gefährten dem Onontbio zuschicken: allein, alle die übrigen setzten sich äußerst dagegen. Man vertheilete sie also an drey verschiedene Herren. Des Couture seiner war in einem andern Dorfe zu Hause, und vermuthlich eben derjenige, welcher ihn schon einmal aus der Hand seiner Henker befreyet hatte.

Goupils Märtyrertod.

Goupil lernete den seinigen nicht eher kennen, als bis ihn der Kerl mit der Axt vor den Kopf schlug, daß er gleich darauf verschied. Er war ein junger Mann von untadelhafter Aufführung und ungemeiner Redlichkeit. Man schickete ihn, ungeachtet er zu Rouen sein Noviciat schon angefangen hatte, in weltlichen Kleidern nach Canada, damit er seine Kunst mit desto größerer Anständigkeit und Freyheit treiben könnte. Seine Gottesfurcht machete ihn zum ersten Märtyrer in Neufrankreich; denn sein Herr schlug ihn nur deswegen todt, weil ein alter Greis, der ihn das Kreuz über ein Kind schlagen sah, vorgab: er werde durch seine Hexereyen das ganze Dorf vertilgen, wofern man ihn leben lasse.

Gleichwie der Pater Jogues seine Tugend, so lange er lebete, bewundert hatte: so trug er auch kein Bedenken ihn unmittelbar nach seinem Tode als einen Bekenner Jesu Christi anzurufen; ja, weil er gedachte, man werde es ihm für seine Person kein Haar besser machen: so kniete er ungeheißen vor seinem Herrn hin, und hielt ihm den Kopf dar. Doch, dieser hieß ihn aufstehen; denn ob er es gleich nach seinem Erachten, daß sowohl, als sein Geselle verdiene, daß man ihm den Kopf einschlüge, so habe er doch für seine Person die Macht dazu nicht.

Wunderbare Bekehrung.

Anfänglich gab man sehr genau auf sie Achtung, hernach aber gönnete man ihnen mehr Freyheit; ja, der Pater Jogues durchstrich, ohne daß es ihm sein Herr gewehret hätte, das ganze Gebieth des Stammes Agnier, welcher der einzige war, der bisher öffentliche Feindseligkeiten gegen uns ausübete. Bey diesem Herumlaufen begegnete ihm etwas, das ihm zu großem Troste gereichete. Als er in einem benachbarten Dorfe alle Hütten durchsuchete, um zu sehen, ob nicht etwa ein sterbendes Kind, das er taufen könne, vorhanden sey, rief ihn jemand. Er trat in die Hütte, daraus die Stimme kam, und sah einen Kranken, der ihn steif ansah, und endlich fragete: ob er ihn nicht kennete? Der Pater konnte sich nicht besinnen. Allein ich, fuhr jener fort, kenne dich sehr wohl. Erinnerst du dichs noch wohl, wie du einstens bey den Armen aufgehangen warest, und die Stricke dir so wehe thaten? Das weis ich sehr wohl, antwortete der Pater. Nun gut, ich bin derjenige, der Mitleiden mit dir trug, und dich los band.

Der Pater fiel diesem Manne, den er schon lange aufgesuchet hatte, mit großen 1642.
euden um den Hals, und sagete: „Mein lieber Bruder, es liegt nur an dir, so will
h dir deine Gutthat hundertfältig vergelten. Du bist leider in den Banden eines weit
rausamern Feindes, als ich damals war. Machest du dich nun vor deinem Ende nicht
rey davon; wie wird es dir ergehen? Du wirst ewig brennen müssen, ohne jemals
vom Feuer verzehret zu werden. Die allerärgeste Quaal, die ihr euern Feinden anthut,
st nichts gegen die Quaal, welche ein jedweder, der nicht als ein Christ stirbt, in alle
Ewigkeit empfinden muß„.

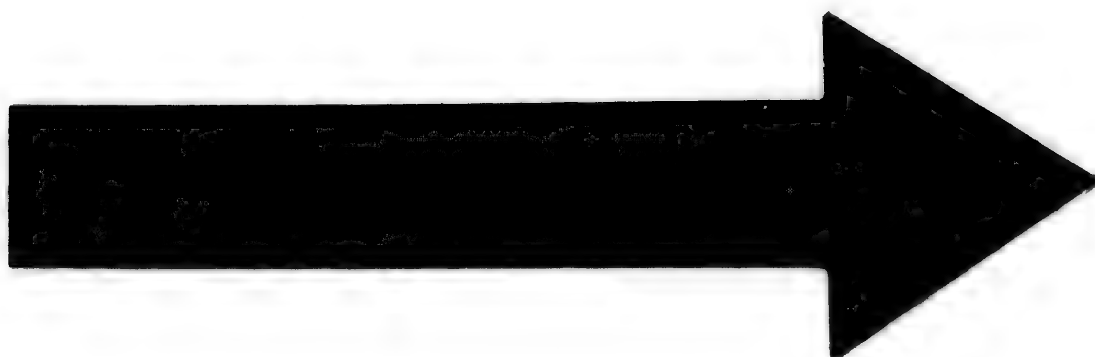
Diese wenigen Worte hatten alle gewünschte Wirkung. Der Kranke verlangete Un-
icht, und erregete nicht den geringsten Zweifel gegen irgend einige, auch nicht einmal
en die allerunbegreiflichsten Glaubenssätze. Er glaubete, wurde getauft, und starb in
hen Gedanken, daran man den Tod der Heiligen kennet.

Doch, diese Bekehrung war nicht die einzige. Gar bald trug der ganze Bezirk des
nierstammes reiche Früchte. Ein anderer Wilder empfing, als er ihm das Leben retten
lte, den Hieb, der nach ihm geschah, auf den Arm. Dieses vergalt ihm der Himmel
gleiche Weise, als dem vorigen. Viele andere Kranke nahmen seine Unterweisung zu
zen; und eine große Anzahl Kinder vermehreten das himmlische Gefolge des unbefleck-
Lammes. Dieses Bekehren verursachete ihm gewaltige Beschwerlichkeit. Das viele
umreisen war allein schon eine große Quaal für einen ganz entkräfteten Mann, der
tens nur von Wurzeln lebete. Es verlangete zwar niemand, daß er Hunger leiden
. Weil aber meist alles, was man ihm anboth, dem Agreskue geweihet war: so
 er es nicht für erlaubt, davon zu essen.

Um eben diese Zeit besucheten die Jesuiten ein anderes Volk, das vier bis fünf Ta- Von der unparteylichen Nation.
sen weit von den Huronen gegen Südsüdost wohnete. Sie benennen es in ihren Nach-
en allezeit nur die unparteyliche Nation; vermuthlich, weil sie an dem Kriege, welcher
 ganze Land verheerete, keinen Antheil nahm. Unterdessen konnte sie ihrer gänzlichen Ver-
ng dennoch nicht entgehen, ungeachtet sie, um der unaufhörlichen Einfälle der Iroque-
os zu werden, sich anerboth, gemeinschaftliche Sache gegen die Huronen mit ihnen zu
hen, von welchem Volke sie dem Ansehen zu Folge herstammen mochte.

Allein, die Iroquesen waren damals entschlossen, alles auszurotten. Eben so, wie
Löwe, wenn er einmal Menschenblut gekostet hat, beständig darnach dürstet, und
n Wärter mit gleicher Wuth anfällt, als seine Jäger: so fielen auch diese Unmen-
 über alles her, was ihnen vorkam; und es ist von besagter Nation heutiges Tages
 die geringste Spur mehr übrig. Sonst soll sie größere, stärkere und besser gebilde-
ute, als die Wilden meistentheils sind, gehabt haben. An Gebräuchen und Lebens-
waren sie den Huronen ziemlich ähnlich, nur aber weit grausamer gegen ihre Krieges-
ngene; denn sie verbrannten die Weiber mit eben solcher Unmenschlichkeit, als die
nner, dahingegen die Huronen sie gleich todt schlugen. Auch erzeigeten sie weniger
amhaftigkeit, blieben nicht lange an einem Orte, und lebeten mehr von der Jagd,
vom Ackerbaue, den sie gar nicht liebeten.

Unter diesen Wilden hatte Gott seine Auserwählten, wiewohl in geringer Anzahl; Früchte der Mission.
s war der Pater Chaumonot und Brebeuf dazu ersehen, diesen Weizen zu sichten.
 kam der Baarfüßer Pater Daillon schon im Jahre 1626 hieher, mußte aber, weil
 Landessprache nicht verstund, Jesum Christum nur durch Zeichen verkündigen.



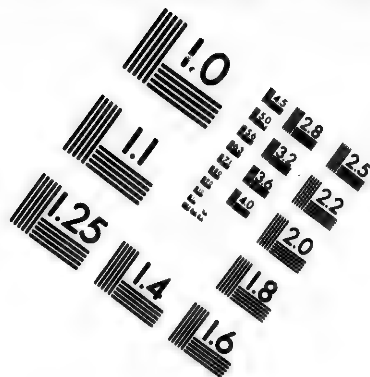
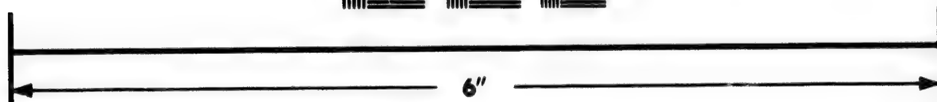
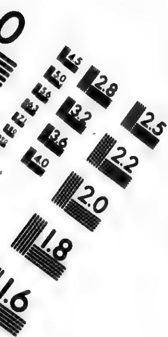


IMAGE EVALUATION TEST TARGET (MT-3)








2.8
2.5
3.2
2.2
3.6
2.0
1.8
1.6


1.1
1.0

1643.

Beyde nur erwähnte Jesuiten wurden von den Häuptern der Nation berufen. Bey ihrer Ankunft fanden sie die Gemüther bey weitem nicht so sehr zum Hören geneigt, als sie vermuthet hatten: doch gewann ihre Sanftmuth und Liebe gegen die Kranken einige Herzen. Vielleicht hätte dieser gute Anfang eine glückliche Folge nach sich gezogen; allein, sie mußten nach weniger Zeit unter die Huronen gehen, bey welchen die Noth täglich größer wurde.

Gerechtigkeit Gottes über ein huronisches Dorf.

Der Krieg war nicht das einzige Uebel, das sie aufrieb, Hunger und Krankheiten räumeten nicht weniger unter ihnen auf. So ein starker Stein des Anstoßes diese vielfache Noth für die Verstockten war, so sehr wurde die Gottesfurcht wahrer Gläubigen dadurch angeflammet. Hierzu trugen auch einige deutliche Fußtapfen der göttlichen Rache das Ihrige bey. Kurz, nach des Pater Jogues Gefangennehmung überfielen die Irokesen mit Aufgange der Sonne ein huronisches Dorf; und ehe sie untergieng, war weder eine Hütte, noch eine lebendige Seele mehr da zu sehen. Die Ueberwinder erwürgeten alles ohne Ansehen des Alters und Geschlechtes, und brannten das ganze Dorf weg. Nur etwa zwanzig Personen retteten sich gleich im Anfange durch die Flammen. Dieses Dorf hatte von dem Evangelio nie etwas hören wollen; ja, man trieb die Ruchlosigkeit so weit, daß man dem Gotte der Christen Hohn sprach. Man sah folglich seinen Untergang für eine Strafe des Himmels an; und dieses nachdrückliche Beyspiel brachte manchen auf bessere Gedanken.

Schöne That eines jungen Christen.

Eine andere, wiewohl nicht so traurige, Begebenheit brachte eine nicht geringe Wirkung zum Heile der huronischen Nation hervor. Als eine Kriegesparten zu Felde gehen wollte: so fragete der größte Theil, welcher aus Heiden bestund, den Kriegesgott um Rath. Der Zauberer versprach ihnen den Sieg, wenn sie gegen Mittag zögen. Die Christen versammelten sich ebenfalls, und verrichteten ihr Gebeth. Als sie nun die Antwort des Teufels, oder seines Werkzeuges vernahmen: so wurde der jüngste darunter voll heiligen Eifers, und bath den Herrn mit lauter Stimme und solchen Gebärden, darüber das ganze Dorf zusammenlief, er möchte nicht zugeben, daß das Vorgeben des Lügengeistes durch den Erfolg bestätiget würde. „Es liegt, o allmächtiger Gott, deine Ehre daran, daß „du dich als den allgewaltigen Herrn unseres Schicksales erzeigest. Wird das Versprechen „des Feindes unserer Wohlfahrt erfüllet: so werden diese hier deinen heiligen Namen lä„stern. Lieber wollen wir alle zu Grunde gehen, als ein so großes Uebel ansehen„.

Vielleicht scheinen diese Gedanken zu hoch für einen neubekehrten Wilden. Es ist aber zu erwägen, daß sie bey gar keinem Menschen eine andere Quelle, als denjenigen, welcher den dümmesten eben so gut erleuchten kann, als den klügsten, haben können. Der junge Christ ließ es dabey nicht bewenden; sondern sagete zu seinen Kammeraden: „Meine Brü„der! lasset uns den Weg nicht betreten, den uns der Feind unserer Seelen anweist. „Wir wollen uns gegen Abend wenden. Vermuthlich ist die Gefahr auf dieser Seite „größer; hingegen haben wir den Gott der Heerschaaren bey uns„. Sie theileten sich also. Den Christen begegnete auf ihrem Wege nicht das geringste Unheil. Die Heiden aber wurden geschlagen, und verloren viel Volk. Indem nun diese Begebenheit die Unwissenheit, oder Ohnmacht des Agreskue, oder vielmehr die Betrügerey der Zauberer, in ein helles Licht setzete: so wendeten sich viele Heiden zu dem Gotte, dessen Macht der junge Christ so sehr erhoben hatte.

Indem

Indem dieses vorgieng, bekam man zu Quebec, da jedermann den Pater Jogues 1643.
on für todt hielt, Nachricht von ihm. Einer von denen mit ihm gefangenen Huronen
wischete, kam zu dem Ritter Montmagny, und meldete, der Pater sey einem iroquesi-
en Hauptmanne übergeben worden, doch habe derselbige keine Macht über sein Leben;
dern der Stamm allein könne mit ihm nach Belieben schalten. Zwar scheine es zuwei-
, als wenn man ihn nach Hause schicken wolle: gleichwohl schwebe er unter dem un-
ndigen Volke in beständiger Lebensgefahr; denn seitdem die Holländer Getränk ins Land
chten, sey es mit Trunkenbolden angefüllet, welche tausenderley Unheil stifteten.

Wenige Tage hernach empfing der Statthalter ein Schreiben von dem Pater selbst.
r Inhalt war, die ganze iroquesische Nation sey in Waffen, und wolle nicht eher ru-
,als bis sie die Huronen gänzlich ausgerottet habe. Ihre Absicht sey, alle ihre Dörfer zu
rwüsten, so viel Gefangene, als möglich, zu machen, und zur Ergänzung der verlornen
annschaft ihrer Nation einzuverleiben. Säume man nun, diesen Bundesverwandten
mit so vielen Christen angefülletem Volke, dessen Handlung der Pflanzstadt nicht nur
lich, sondern auch nöthig sey, zu helfen: so müsse es zu Grunde gehen, und man werde
ftig diese Versäumung zu spät bereuen; man solle sich die Furcht, was irgend daraus
stehen möchte, wenn man der Iroquesen Frevel widerstehe, nicht abschrecken lassen.
nn es sey unstreitig, daß man sie nimmermehr durch Nachgeben und Aufopfern unse-
Bundesgenossen, sondern mit Nachdrucke bändigen müsse, und daß man auf diese
eise am allerkräftigsten für seines Lebens Sicherheit arbeiten werde. Unterdessen wolle
s allenfalls zum Besten der Religion, der Pflanzstadt, des Vaterlandes, und seiner
en Huronen, gern hingeben.

Der P. Jogues warnet den Statthalter.

Der Statthalter bewunderte die Großmuth dieses Mißionars; und weil er wegen Un-
mögens den Huronen nicht beystehen konnte, so wollte er doch wenigstens diesen Mann
en, dessen Gefangenschaft ihm so viel Thränen auspressete. Weil er nun erfuhr, die
onquinen hätten einen leibeigenen Sokoki, welches Volk damals an Neuengland
nzete, und mit den Iroquesen im Bündnisse stund, nach Quebec gebracht: so kaufete
ihn los, ließ ihn wohl halten; und weil ihn seine Ueberwinder sehr übel zugerichtet hat-
, vollkommen heilen. Nachgehends beschenkete er ihn, und ließ ihn durch einen Abe-
quen in sein Dorf bringen.

Man suchet ihn vergeblich zu befreyen.

Dieser Kerl nun machete nicht allein von der Franzosen Großmuth gewaltig viel
esens; sondern beredete auch seine Landesleute, daß sie sich den Pater Jogues von dem
amme Agnier ausbathen. Es wurden zu diesem Ende Abgeordnete mit Geschenken ab-
chicket. Man empfing sie aufs beste, man nahm ihre Geschenke an, welches unter den
lden ein sicheres Merkmaal der Willfahrung zu seyn pfleget. Allein, da es zum Tref-
kam, sagete man rund heraus, der Mißionar werde seine Freyheit nimmermehr erhalten.

Ungefähr im Heumonate desselbigen Jahres schickete das Dorf, wo er war, viele
e auf den Fischfang. Er für seine Person war nicht mehr bey seinem alten Herrn, son-
n bey einer betagten Matrone, die ihn sehr wohl hielt, und zur Gesellschaft auf diese
ise mitnahm. Kaum war er an Ort und Stelle gekommen: so erfuhr er, man habe
erdessen einige huronische Gefangene in das Dorf gebracht und verbrannt. Dieses gieng
n ungemein zu Herzen, weil er, um sie zum Tode zu bereiten, nicht gegenwärtig gewesen
r. Aus Besorge nun, es möchten in seiner Abwesenheit noch mehr dergleichen Fälle
ereignen: so bath er bey seiner Gebietherinn um Erlaubniß, nach Hause zu gehen, und
am sie auch.

Man will ihn umbringen.

1643.

Unterwegens kam er an einen holländischen Wohnplatz, da man ihn versicherte, er werde bey seiner Zurückkunft ins Dorf unfehlbar verbrannt werden. Denn man ga ihm Schuld, daß abermals eine iroquesische Partey an der Richelieuschanze mit tüchtig Stößen abgefertiget worden. Es wäre nämlich ein Huron von besagter Partey zu dem franzö sischen Befehlshaber übergelaufen, und hätte ihm einen Brief von dem Pater überbrach Dieser Brief nun war der vorhin erwähnete; es befanden sich auch alle übrige Umstände i der That gegründet. Der heilige Mann gestund nachgehends, es habe ihn bey dieser Er zählung keine geringe Angst befallen: allein, er stärkete sich im Gebethe, und both de Höchsten sein Leben ganz gern zum Opfer an.

Er wollte also seinen Weg in gänzlicher Bereitschaft auf alle Fälle fortsetzen. E kam aber ein holländischer Officier, der in dieser Gegend zu befehlen hatte, an diesen O und erfuhr, auf sein Befragen, wer der Europäer sey, den ein Trupp Wilden fortführ es sey der P. Jogues, den man sicherlich verbrennen werde. Dieses gieng ihm zu Herze und weil ihm der Ritter Montmagny vor einiger Zeit eine Gefälligkeit erzeiget ha so sann er auf Mittel, den Pater zur Gegenvergeltung in Freyheit zu setzen; ja, man gla bet, es hätten die General Staaten, auf inständiges Begehren der Königinn Regenti von Frankreich, alle ihre Befehlshaber in Neubelgien ausdrücklich dazu angewiesen.

Ein holländischer Officier will ihn frey machen.

Doch dem sey wie ihm wolle. Der holländische Officier rief nach einigem Ueberleg den P. Jogues zu sich, und sagete: es liege nicht weit von dem Wohnplatze ein Sch vor Anker, das ungesäumt nach Virginien unter Segel gehen werde. Hier könnte er Sicherheit seyn, und er werde bey seiner Ankunft zu Jamestown Gelegenheit finden, w ter zu reisen, wohin er wolle. Der heilige Mönch dankete zwar für das geneigte Anerbiethe verlangete aber diese Nacht zur Bedenkzeit, welches dem Officier ziemlich seltsam vorka weil er nicht absehen konnte, was für Bedenkzeit ein Mensch in diesen Umständen brauch

Er nimmt das Anerbieten an

Allein, der Diener Gottes brachte diese Nacht im Gebethe zu, bedachte dabey, s Tod sey gewiß keinem Menschen nützlich, sondern verhindere vielmehr den Frieden z schen den Franzosen und Iroquesen. Nebstdem habe er nicht versprochen, wiederzukomm sondern man habe ihm eine Wache mitgegeben; daher sey es ihm ganz wohl erlaubet, s bey Gelegenheit in Freyheit zu setzen, absonderlich da sein Leben den Canadiern nützlich s könne. Er gieng also bey frühestem Morgen zu dem Holländer, und gab sich in sein Schutz. Dieser brachte es vor allen Dingen dahin, daß die Wilden an diesem Tage n nicht abreiseten, wie zwar ihr Vorsatz gewesen war. Nachgehends brachte er das Schi volk auf seine Seite, und hieß den Pater die folgende Nacht ans Ufer kommen, weil d Schaluppe in Bereitschaft stehen und ihn an Bord bringen werde.

Das schwereste war, seine Wächter zu betriegen; indem sie ihn bey Nacht weit so fältiger hüteten, als bey Tage; nebstdem war zu besorgen, es möchte ihm unterwegens anderer Iroquese begegnen, als welche in dieser Gegend ohne Unterlaß ab- und zu reis Des Abends wurde er in eine Scheune versperret. Weil er nun nicht lange nachsu durfte, ob irgend noch ein anderer Ausgang als das Scheunenthor vorhanden seyn möc so schützete er eine Nothwendigkeit vor. Aber kaum war er heraus, so fuhr ein Hund einem benachbarten Mayerhofe auf ihn los, und biß ihn ins Bein. Er mußte also h verwundet in die Scheune zurück gehen; und sogleich wurde das Thor dermaßen ver chet, daß es ohne großes Gepolter nicht geöffnet werden konnte. Damit legeten sich s Hüter rings um ihn schlafen.

1643.

Bey diesen Umständen hielt der Pater seine Flucht für unmöglich, und dem Himmel ...t gefällig, ergab sich in dessen Willen, und schlief ganz sanft. Kurz vor Tage kam ... Knecht, der auf diesem Hofe dienete, zu einer von den Wilden nicht wahrgenommenen ...re hinein. Der Pater winkete ihm, die Hunde anzuhängen, schlich sich hernach mit ... hinaus, und eilete nach dem Ufer. Hier fand er zwar die Schaluppe, aber ohne Ma...en. Nebstdem saß sie dermaßen fest, daß er sie nicht flott machen konnte. Er rief ...r dem Schiffe zu: allein, es erfolgete keine Antwort. Endlich nahm er seine Kräfte ...mmen, schob die Schaluppe glücklich ins Wasser, und fuhr damit ans Schiff.

Entflieht.

Hier wurde er in den Raum gestecket, und ein großer Kasten über die Lücke gestellet, damit ... die Wilden ohne Sorge immerhin suchen lassen könnte. In diesem Loche steckete er zweymal ... und zwanzig Stunden, ohne das Tagelicht zu sehen, und wäre beynahe darinnen ersticket. ...ch Endigung dieser Zeit sagete man ihm, die Iroquesen verlangeten ihn unter ...en Bedrohungen wieder. Weil er nun aus der Art des Vortrages schloß, man wolle ... seinetwegen die Iroquesen nicht gern über den Hals ziehen: so gab er mit dem Prophe... Jonas zur Antwort: „Weil dieser Sturm meinetwegen entstanden ist, so werfet mich ...s Meer.„ Man meldete ihm sodann, der Befehlshaber wolle ihn sprechen. Damit ...ng er, wider der Matrosen Willen, mit Gewalt in die Schaluppe, und ließ sich nach ... Wohnplatze führen.

Der Befehlshaber versicherte, er sey in seinem Hause wohl aufgehoben; und weil ... Schiff unter Segel gehen wolle, so hätten es alle holländische Einwohner für besser ...lten; wenn er ans Land gienge; denn sodann könne man die Wilden versichern, er sey ...r abgereiset, folglich wegen seiner Person in der Güte mit ihnen zurechte kommen. ...ne Antwort war, er lasse sich alles gefallen. Nach vierzehn Tagen, das ist etwa in ... Hälfte des Herbstmonates, erschienen die Einwohner des Dorfes, darinnen er ein Leibeige... gewesen war, in großer Anzahl, und wollten, wie es schien, die Holländer mit Ge... zur Auslieferung nöthigen.

Kömmt nach England.

Indem nun der Befehlshaber ihnen nicht gewachsen war: so erboth er sich zu einem ...elde; sie nahmen es auch endlich. Damit schickte er den Pater Jogues nach Man...e, wo man ihn den 5ten des Winterm. auf einem Fahrzeuge von funfzig Tonnen nach ...and absegeln ließ. Die Fahrt war übrigens glücklich; nur wurde das Schiff, eben ...s in den Canal einlaufen wollte, durch einen Sturm nach Falmuth in England ge...fen. Kaum hatte der Schiffer daselbst beygeleget, so liefen alle Matrosen ans Land; ...es blieb nur ein einziger Mann auf dem Fahrzeuge, um es zu bewachen. Des Abends ...n Räuber an Bord, nahmen weg, was ihnen beliebete, und zogen absonderlich den ...r Jogues bis aufs Hemde aus.

Geht nach Frankreich.

Zum Glücke kam ein französisches Schiff in den Hafen, dessen Schiffer dem Pater ... dem benöthigten aushalf, sonst wäre er vor Hunger und Kälte umgekommen. Am ...hnachtsabend erfuhr er, es gehe eine Barke mit Steinkohlen nach Bretagne ab. ...mit ließ er um die Ueberfahrt ansuchen, erhielt sie auch mit aller Willfährigkeit. Der...lt stieg er zwischen Brest und S. Paul in Matrosenkleidern ans Land. Den 5ten ... Jänners meldete er sich in diesem Aufzuge im Collegio zu Rennes, und verlangete den ...ector zu sprechen, weil er ihm einen Gruß von dem P. Jogues überbringe. Als selbiger kam, ...iefette er ihm ohne weiteres Wortsprechen, ein von dem manhattischen Befehlshaber zu ... Ende erhaltenes Beglaubigungsschreiben, damit man ihm in Holland zu seiner Ab-

1644. reise nach Frankreich beförderlich seyn möchte. Der Rector fragete, ehe er es las, wie es dem P. Jogues gienge? Als nun der Matrose statt der Antwort nur lachete: so erkannte er jenen, und fiel ihm mit solcher Herzensbewegung um den Hals, daß er in einer ziemlichen Zeit nicht im Stande war, ein Wort zu sprechen. Jogues reisete ohne langes Verweilen nach Paris, wurde der verwitweten Königinn vorgestellet, und auf eine ihrer Gottesfurcht gemäße Weise empfangen. Als er von dem Pabste Erlaubniß begehrete, daß er mit seinen verstümmelten Händen Messe lesen dürfe, gab dieser zur Antwort, es wäre etwas unbilliges, einem Märtyrer verwehren, Christi Blut zu trinken. Indignum esset, Christi martyrem Christi non bibere sanguinem.

Bekömmt Erlaubniß Messe zu lesen.

Seine Gemüthsbeschaffenheit.

Keine stärkere Versuchung ist für ein Herz, das noch nicht allen Ehrgeiz und alle Eigenliebe abgeleget hat, als wenn es sich wegen solcher Thaten und ausgestandenen Leidens, die die Kräfte eines Menschen zu übersteigen scheint, mit aller Billigkeit als einen Heiligen verehren sieht. Allein, der P. Jogues wußte wohl, Gott eifere für seine Ehre, nicht nur in sofern sie aus der Vortrefflichkeit seiner Eigenschaften quillet, sondern auch in sofern sie durch unsere Tugenden, als einem bloßen Werke seiner Gnade, befördert wird. Er blieb also beständig in den Schranken der Demuth, welche das Wesen seiner Gemüthsart ausmachete, und war weit von den Gedanken entfernet, als ob er etwas gethan hätte, dafür ihm der Himmel eine Belohnung schuldig sey.

Geht wieder nach Canada.

Es kam ihm nicht einmal in den Sinn, für beständig in Frankreich, wo er nichts als Lobeserhebungen genoß, zu bleiben; sondern er gieng mit den ersten Schiffen wieder nach Quebec unter Segel. Bey seiner Ankunft fand er Neufrankreich in einem sehr schlechten Zustande. Seine lieben Huronen waren überall ein Raub der Iroquesen, und man bekam zu Quebec seit einiger Zeit sonst nichts aus ihrem Lande zu hören, als eine Niederlage oder Zerstörung eines Dorfes. Gleichwohl wuchs die Anzahl der Christen alle Tage unter ihnen; ihr Glaube wurde durch den ehemaligen Stein des Anstoßes, die Trübsal, vorjetzt gestärket.

Eifer und Frömmigkeit der Huronen.

Eben zu der Zeit, als es schien, Gott habe die Huronen dem Schwerdte und Feuer der Iroquesen gänzlich überlassen, mochte man unter ihren Dörfern eines besuchen, welches man wollte, so fand man einige Seelen, welche die Gnade über die Menschlichkeit erhebet, und dadurch diejenigen, welche sich selbst unter die Thiere herab setzen, beschämet. Der apostolische Geist belebete verschiedene. Drey darunter nahmen sich vor, der unzählichen Nation, bey welcher die Missionarien, ihrer wenigen Anzahl wegen, nie lange bleiben konnten, das Evangelium zu predigen. Der Herr segnete auch ihren Eifer, mehr als sie gehoffet hatten. Hingegen verbanden sie auch mit der diesem Volke eigenen Lebhaftigkeit und Stärke des Vortrages den Nachdruck eines guten Beyspieles, welches allemal mehr wirket, als die schönste Rede. Unter diesen neuen Aposteln war auch einer, Namens Joseph Taondechoren, eben der, welcher mit dem P. Jogues gefangen wurde, und die erste Nachricht von ihm nach Quebec überbrachte. Als nun die Heiden einstens ihre Verwunderung darüber bezeugeten, daß er, aller erlittenen Qualen ungeachtet, nie die geringste Empfindlichkeit gegen die Iroquesen spühren lasse: so gab er zur Antwort: „Gott erquicket denjenigen, welcher seinetwegen leidet, mit so überschwenglichem Troste, daß man über die Werkzeuge desselbigen keinen Verdruß schöpfen kann. Hierauf stellete er ihnen die Vortrefflichkeit des christlichen Glaubens, und die wunderbare Veränderung, die er im Herzen wirke, mit solchem Nachdrucke vor, daß die meisten gerühret, viele aber, von der Nothwendigkeit, ihn anzunehmen, überzeuget wurden.

Die Insel Montreal wurde allmählich bevölkert, und die Gottesfurcht der neuen 1644.
wohner machte denen Wilden, die mit ihnen umgiengen, allmählig Lust zum Gehorsame
Glaubens. Das meiste Verkehr trieben sie mit den Algonquinen, welche eine Insel
Utauoisstroms bewohneten. Nur ließ das Oberhaupt dieser Leute eine unüberwind-
Abneigung gegen das Christenthum spühren. Ungeachtet er ein eifriger Bundesver-
dter der Franzosen war, oder es seyn wollte, so hatten doch die Missionarien einen hef-
n Widersacher an ihm, als die Iroquesen selbst; nicht als ob ihm seine abergläubi-
n Gebräuche so gewaltig im Kopfe lagen; sondern es war sonst ein to‥er, ein grimmiger
stolzer Kerl.

Wunderbare Bekehrung eines Algonquinen.

Allein, es scheint, Gott habe seine Lust daran, dann und wann ein solches unbeugsames Herz zu überwinden. Wenigstens erfolgete die Bekehrung dieses Oberhauptes, aller hrscheinlichkeit zu Folge, auf eine solche Weise; und es gieng mit dieser unverhofften derung ganz übernatürlich zu. Ein Vetter von ihm wollte sich auf der Insel Montreal erlassen, und besuchete zu diesem Ende den Herrn von Maisonneuve, der ihn nicht nur inem Vorsatze bestärkete, sondern auch die Patres Vimond und Poncet ersuchete, ihn nterweisen.

Diese fanden sowohl ihn, als sein Weib, so sanftmüthig und lehrbegierig, daß sie ihnen, ausgestandener gewöhnlichen Beständigkeitsprobe, die Taufe mittheileten. Die Neu- hrten ließen sich auf der Insel nieder, und bezeugeten großen Eifer für das Heil der See- Absonderlich lag ihnen die Bekehrung ihres Oheims im Sinne, und waren sie schon llens, ihn in seinem Dorfe aufzusuchen, als sie erfuhren, er sey auf die Winterjagd ge- n. Diese Hinderniß betrübete sie zwar: sie sahen aber bald, es wisse die göttliche Vor- ng Mittel und Wege, daran der Mensch nie gedenket.

Als einstens der Vetter mit dem P. Vimond von seinem Oheime und dessen Bekeh- g redete, kam dieser, zu ihrem größten Erstaunen, nicht nur ins Gemach hinein getre- sondern gab auch, auf die Frage: Was ihn für eine Ursache hieher führe? zur wort: die bloße Begierde, ein Christ zu werden. Der P. Vimond wollte die Ursache r unverhofften Veränderung wissen: allein, der Oheim betheuerte, er wisse sie selbst , sondern als er durch die Richelieuschanze an den drey Flüssen gegangen, sey es ihm einmal ganz anders geworden, und er habe gleichsam einen innerlichen Zwang, sporen- ches nach Montreal umzukehren, und ein Christ zu werden, gefühlet. Es sey auch Weib eben so gesonnen. Hierauf wandte er sich zum P. Vimond und sagte: Mein ter! ich befinde mich zwar nicht zum Besten, dennoch will ich, wenn du es mir ab- lägst, zu den Huronen gehen, da man mich verhoffentlich annehmen wird.

Der Vetter wußte nicht, wie ihm bey Anhörung dieser Rede geschah, und ob er auch lich wachete? Nachgehends lief er voll Freuden zu dem Herrn Maisonneuve und erzäh- ihm, was er gehöret habe. Der Statthalter wollte diese unglaubliche Zeitung selbst an- n, umarmete, als er sie richtig befand, den Neubekehrten, und versprach, den Pater eral Superior dahin zu bewegen, daß seinem Verlangen ein Genüge geschehen sollte. P. Vimond wünschete zwar die Vollziehung eines für die Religion höchstvortheilhaft- Werkes selbst, mit größter Begierde: allein, hier durfte kein Uebereilen Platz finden. Isdem kam alle Tage eine starke Anzahl Wilde, und begehrete Unterricht, daß also n Priester, welche außerdem noch andere Geschäffte zu besorgen hatten, unmöglich bestreiten konnten.

Zwar

1644. Zwar die letztere Schwierigkeit war bald gehoben; denn es half jedermann, ja Statthalter selbst, die neuen Catechismusschüler unterrichten; und weil die Gnade innen kräftiger wirkete, als die nachdrücklichste Ermahnung thun konnte, so wurden nach achttägigem beständigen Bearbeiten, allemiteinander für tüchtig zur Taufe befund Die Pathen des Oheims, waren der Herr Maisonneuve, nebst der Frau von Peltrie, che letztere ein Ausbruch eines unruhigen Eifers, welcher jedoch der Gelassenheit bald der Platz machete, nach Montreal geführet hatte.

Eifer der algonquinischen Mission.

Der P. Vimond bekam niemals eine Ursache, die Willfährigkeit, damit er diese de in seinen Schafstall eingenommen hatte, zu bereuen. Denn ihr Eifer litt von Zeit nicht die geringste Verminderung. Man verspührete die Wirkung von dem, was Montreal vorgegangen war, an der ganzen algonquinischen Nation; und die Chri machten gar bald eine stärkere Anzahl aus, als die Heiden. Tadussac und die drey hatten ihre Missionarien für die Wilden ebenfalls. Viele Neubekehrte unternahmen aus Beg de Christum bey den entlegensten Völkern zu verkündigen, ungemein weite Reisen bey härtesten Witterung. Erlaubeten ihnen ihre Geschäffte keine so langwierige Abwesenheit schärfeten sie doch bey allen öffentlichen und besondern Zusammenkünften jedermann den horsam gegen die Priester, und die Unterwerfung gegen die heiligen Kirchengesetze hatten sie den übrigen zu befehlen, so ließen sie nicht den geringsten Fehler, wenn er bar wurde, oder Gelegenheit zum Aergernisse gab, unbestrafet; und man hatte öfters nug zu thun, ihre St[illegible]igkeit in einem solchen Falle zu mäßigen.

Absonderlich ab[illegible]te man die Erstlinge der Gnade und ihre Macht bey einem keimenden Christenth[illegible] Sylleri bewundern. Dieser Anbau war zwar den Anf der Iroquesen damals noch nicht, wie zwar bald hernach geschah, unterworfen. Es ten aber doch die Einwohner sich nicht weit wagen, aus Beysorge eben so, wie es chen begegnete, von den Iroquesen weggehaschet zu werden. Indem nun dergestalt Jagd, worauf diese Völker hauptsächlich rechnen, wegfiel: so fehlete es ihnen nicht an der Nothdurft. Zwar sprangen ihnen die Franzosen nach aller Möglichkeit bey: weil sie meistentheils selbst arme Leute waren, so war ihre Hülfe für so viele verhun Leute von schlechter Erheblichkeit. Nebstdem hatten nicht nur alle algonquinische Vö schaften weder Lust, noch Geschicke zum Ackerbaue; sondern es mußten auch die Christen aus Furcht vor den iroquesischen Streifereyen gar oft in dem Bezirke ihrer Wohnplätze sperret bleiben, und konnten weder das Feld in Sicherheit anbauen, noch das wenig gebauete einerndten.

Gleichwohl verminderte dieses große Elend, dagegen kein Mittel erschien, das trauen dieser eifrigen Neubekehrten auf die göttliche Vorsehung im geringsten nicht.. wisse böse Gemüther suchten sie vergeblich wankend zu machen, wenn sie vorgaben, Gott bekümmere sich nicht um sie, sondern gebe sie ihren und seinen Feinden zum R Dem ungeachtet wuchs ihre Anzahl alle Tage. Es kamen Leute aus dem äußersten den nach Sylleri und bekehreten sich. Ja, öfters traten diejenigen, welche alle Mühe, Schafstall Christi zu zerstören, angewendet hatten, zuletzt selbst hinein.

Verleumdung der canadischen Jesuiten.

Bey diesem Zustande des Christenthums in Neufrankreich, mußte man daselbst Zeitung aus Altfrankreich vernehmen, darüber alle ehrliche Leute in äußerstes Erst geriethen. Wer hätte es wohl je gedenken sollen, es würden Missionarien, deren he Leben, Eifer, und uneigennütziges Verfahren im ganzen Lande bekannt war, zu

1644.

...schutzschrift ihrer Aufführung, und zum Führen eines Beweises, daß sie nicht der Hand...g wegen unter die Wilden reiseten, genöthiget seyn? Gleichwohl sprengete man dieses ... Europa aus; und die Verleumdung fand, aller ihrer Unwahrscheinlichkeit ungeachtet, ... einer großen Menge Personen Eingang.

Die Gesellschaft der hundert Mitglieder erstaunete über dieses Gerücht nicht weniger, ... die Einwohner Neufrankreichs. Weil ihr nun am allermeisten daran gelegen war, ... angeblichen Schleichhandel der Jesuiten zu verhindern, und sie über dieses die wahre ...schaffenheit der Sache von ihren Factoren am allerbesten erfahren konnte: so erachtete sie es ... ihre Schuldigkeit, die Beklagten durch eine Erklärung zu rechtfertigen, welche ich nach ...m völligen Inhalte hier einrücke.

Ihre Rechtfertigung.

„Nachdem wir Bewindhaber und Mitglieder der neufranzösischen oder sogenannten ...nadischen Handlungsgesellschaft in Erfahrung gebracht haben, daß einige Personen sich ...bilden, und überall ausstreuen, als ob die Jesuitergesellschaft an der Ladung, dem ...winne und der Handlung nach gedachtem Lande Antheil nehme, wodurch denn besagte ...rsonen gemeynet sind, die Achtung und den Werth der vielen Mühe, die sie, wie der ...ndlungsgesellschaft bestens bekannt ist, Gott zu Ehren, auf die Bekehrung der Wil... ...n zum Christenthume und zur katholisch-apostolisch-römischen Lehre, mit unbeschreibli...r Arbeit, auch Gefahr ihres Lebens, verwenden, und darinnen alle Tage ungemeinen ...ortgang haben, geringschätzig zu machen, ja gar zu vernichten: so halten wir uns aus ...istlicher Liebe für verpflichtet, alle diejenigen, welche in einem solchen Wahne stehen ...chten, durch eine Erklärung und einen Beglaubigungsschein, eines bessern zu belehren; ...n es auch kraft dieses gegenwärtigen, indem die Patres Jesuiter der besagten neu...anzösischen Handlungsgesellschaft, weder mittelbar, noch unmittelbar, beygesellet sind, ...ch nicht den geringsten Antheil an dem Handelsverkehre haben. Zu dessen Beglaubigung ... dieser gegenwärtige Schein von den besagten Bewindhabern und Mitgliedern un...schrieben, auch mit dem Siegel der Gesellschaft bedrucket worden. So geschehen den ...n des Christmonates 1643. De la Ferte, Abt de la Magdeleine, Margonet, ...erruyer, Robineau, Sabouet, Berruyer, Verdier, Fleuriau, Caset, Bou...er und Clarentin. (L. S.) gegen die Urkunde gehalten, durch den Rath auch Secre...um des Königs, und französischen Reiches, Jolly.

... Diese Schrift erzeigete ihre Wirkung nur bey denen, bey welchen weiter nichts, als sie ... bessern zu berichten, nöthig fiel; und sie ärgerten sich nicht wenig darüber, als einige ... hernach die canadischen Jesuiten, für welche in Alt und Neufrankreich jedermann die ... Hochachtung hegete, in den sogenannten Lettres Provinciales als Handelsleute ...stellet wurden. Zu ihrer Rechtfertigung dieneten die Nachrichten, welche man in ...olgenden Jahren erhielt, und daraus zu ersehen war, daß sie alle miteinander ohne ...nahme, eben zu der Zeit, als man sie in ihrem Vaterlande anschwärzete, sich mit einer ... Berufe gemäßen Herzhaftigkeit in die Gefahr des Verbrennens und der härtesten ...ngenschaft wageten, daß schon verschiedene durch Schwerdt und Feuer der Irokesen ...kommen wären, daß andere in Ketten und Banden lägen, und daß die Stellen der...n, welche ein Schlachtopfer ihres Eifers geworden waren, von ihren Mitbrüdern, aus ...erde ein gleiches zu erdulden, ohne Verzug wieder besetzet wurden. Hier folget der ... Beweis hiervon.

1644.

Die huronischen Mißionarien hatten nun schon seit drey ganzen Jahren, nicht de geringsten Beystand aus Quebec erhalten, also daß ihnen die Kleider stückweise vom Lei fielen, und kein Wein zum Messelesen mehr da war, sondern sie, um diesen Abgang zu er setzen, genöthiget waren, wilde Weinstöcke im Walde aufzusuchen. Endlich war es dem, daß sie wegen Brodtmangels gar nicht mehr Messe lesen konnten. Zwar wuß man in der Hauptstadt diesen Nothstand wohl: allein, wie man ihm abhelfen wollte, lag die Schwierigkeit. Endlich wageten sich einige Huronen im Winter auf dem Eise na Quebec, und nahmen bey der Abreise alles, was ihre Mißionarien bedurften, zu überbr gen mit sich. Zwar hätte man ihnen gern einen Jesuiten mitgegeben, vornehmlich w der P. Jogues noch in Frankreich, der P. Davost aber unvermögend war, und bald d auf gar starb. Allein, der General Superior unterstund sich nicht, jemanden diese hö gefährliche Reise aufzutragen.

Der P. Bressani giebt sich in große Gefahr.

Sobald der P. Franz Joseph Bressani, ein römischer Jesuit, welchem man Frankreich alles, was ihm nachgehends in America begegnete, vorher sagte, dadurch a seinen Muth nur heftiger anflammete; sobald dieser P. Bressani nun hörete, in wel Verlegenheit sein Superior steckete, so erboth er sich, den Vorrath an Ort und Stelle zu lie Man nahm sein Erbiethen an. Zu Ende des Aprilmonates 1644 gieng er mit einem gen Franzosen und sechs Huronen, darunter zween erst neulich sich aus der Iroquesen H gerettet hatten, zu Schiffe. Die Fahrt gieng bis an die drey Flüsse glücklich von sta Aber ein gewisser Zufall, der sie einen ganzen Tag an der Mündung des Petersees auf lieferte sie ihrem Feinde in die Hände. Der Nachen, darinnen der Mißionarius saß, terte; die folgende Nacht fiel starker Schnee, und hielt die reisenden gleichfalls auf; ei unter ihnen schossen unverständiger Weise nach Trappen, und verriethen dadurch Gegenwart einer in der Nähe befindlichen iroquesischen Partey, die ihnen sogleich aufpa

Wird von den Iroquesen gefangen.

Als der P. Bressani den folgenden Tag vor einer Landspitze vorbey fuhr: so hatten drey feindliche Canote augenblicklich in der Mitte. Wegen allzu ungleicher Anzahl g nicht das geringste Gefecht vor. Die übrigen beyden Kähne wollten zwar ausrei es passeten ihnen aber zween iroquesische, weit stärker bemannete hinter einer andern spitze auf, und verrenneten ihnen den Weg. Ungeachtet nur zween Christen in jedwedem K waren, und das viele Geräth am Fechten hinderlich fiel: so wollten sie sich doch weh und einer davon zielete auf einen Iroquesen, wurde aber sogleich niedergeschossen. D fiel den übrigen das Gewehr aus der Hand. Man fing und band sie, ohne Verzu

Hierauf wurde die Beute getheilet. Denn seitdem die Iroquesen das Verfahren Franzosen in einem ähnlichen Falle wußten: so begnügeten sie sich nicht mehr, wie vorhin, der bloßen Ehre des Sieges; außerdem konnten sie auch von den neubelgischen Hollän Pulver und Bley für die Beute eintauschen.

Sein Leiden in seiner Gefangenschaft.

Nach geschehener Theilung hieben sie den todtgeschossenen Huron in Stücke, ko und fraßen sie. Darauf nahmen sie den Weg nach ihrem Dorfe, und ließen ihre Ge genen, ungeachtet sie ohne Unterlaß rudern mußten, beynahe Hungers sterben. Al Reise bald ein Ende hatte, und sie einige Fischer antrafen: so überließ man ihnen die Gefa nen eine Zeitlang zu ihrer Belustigung, welche im Austheilen einer derben Prügel bestund: dem Mißionar aber wurde überdieses noch die linke Hand zwischen beyden äuße Fingern aufgeschlitzet. Sobald er ins erste Dorf des Stammes Agnier kam, qu man ihn so entsetzlich, daß er endlich in Ohnmacht dahin sank. Um ihn nun wieder

erm

1644.

unten, schnitt man ihm an der linken Hand den Daumen ab, und an der rechten en Finger.

Weil eben damals ein heftiger Platzregen einfiel: so lief jedermann davon, ließ den ßionar auf der Marterbühne liegen, und immerhin bluten. Des Abends wurde er in e Hütte geschleppet, da man ihm die Nägel verbrannte, die Füße ausrenkete, und der chwilligen Jugend zum Verspotten und Quälen überließ. Zuletzt strich man ihm Koth den Mund, und ließ ihn liegen. Den folgenden Tag gieng es ihm noch ärger. Man so gar den Hunden auf seinem Bauche zu fressen, damit sie ihm bey ihrem gewöhnli- n Heißhunger gute Bisse versetzen möchten; gleichwie es auch wirklich geschah.

Weil sein ganzer Leib gleichsam nur eine einzige Wunde war, darinnen die Würmer ffenweise wuchsen: so stank er nach einigen Tagen dermaßen, daß kein Mensch um ihn ben konnte. Er litt unbeschreibliche Schmerzen, absonderlich an einem Schenkel, da ein Geschwür angesetzet hatte, also, daß er keinen einzigen Augenblick schlafen konnte. ch, es mußte ihm die Grausamkeit seiner Henker selbst zum Vortheile gereichen. Ei- davon wollte ihm einen Schnitt geben, traf aber das Geschwür und öffnete es. fehlete nur noch der letzte Auftritt des Trauerspieles: es schien auch alles sich dazu anzuschicken. Dieser Gedanke setzete ihn zuweilen dergestalt außer sich, daß er seine Schmerzen nicht mehr fühlete.

Wird befreyet, und gehet nach Frankreich.

In dieser Angst nahm er seine Zuflucht zum Gebethe, und rief den Herrn an, er hte ihn stärken, und in keine seiner Religion und seinem Amte unanständige Kleinmuth ver- n lassen. In diesem Augenblicke sah er die Aeltesten aus der Versammlung, da man sein Schicksal berathschlaget hatte, kommen; und bald darauf wurde ihm angekündi- was er nimmermehr vermuthet hätte, nämlich, er dürfte nicht sterben. Jedermann underte sich in Ansehung seines elenden Zustandes darüber. Die Aeltesten wußten nicht, warum sie diese Entschließung gefaßt hätten.

Man übergab ihn einer Matrone, die ihm sehr gütig begegnete: allein, er stank so g, daß kein Mensch neben ihm in der Hütte bleiben konnte; und weil er über dieses en seiner Verstümmelung zu Diensten untüchtig zu seyn schien, so ließ ihn seine Gebietherinn en nächsten Wohnplatz der Holländer führen, um zu sehen, ob ihn jemand kaufen te? Dieses geschah, man pflegete sein, und schickete ihn nach seiner Genesung auf ei- Schiffe nach Rochelle, wo er mit Ende des Wintermonates ankam.

Schlechter Zustand der Pflanzstadt.

Um wieder auf die Iroquesen zu kommen: so schienen sie zwar entschlossen, den Krieg ohl gegen uns, als unsere Bundesgenossen, mit aller Macht fortzusetzen; ließen aber von einer Zeit zur andern einige Neigung zum Frieden blicken. Der Ritter Mont- ny wünschete ihn von Herzen; erstlich, weil er nicht im Stande war, Krieg zu füh- zweytens, weil nicht das geringste dabey zu gewinnen war. Ja, es war ihm nicht al möglich, seine Schwäche vor dem Feinde zu verbergen, und bey irgend einer gün- n Gelegenheit einen Vergleich, davon die Nation keinen Schimpf hätte, zu schließen. Gegentheile praleten die Iroquesen zuletzt ungescheuet: sie wollten die Franzosen nun zur Rückreise über die See nöthigen.

Ungeachtet also der Statthalter sehr wohl wußte, wenn man Ruhe vor diesen Bar- n haben wollte, müsse man das Rauhe heraus kehren: so war er doch leider! nie im nde, es zu thun. Er suchete also nur das, was er aus Noth thun mußte, auf eine geschick- t zu vermänteln, und wenigstens einige Monate Stillestand zu gewinnen.

1644. Einige Zeit nach des Pater Bressani Gefangennehmung, berichtete ihm der Be-fehlshaber an den drey Flüssen, Herr Champflour, es wären einige Huronen mit den gefangenen Iroquesen an besagten Ort gekommen, davon sie einen den Algonquinen überlassen hätten. Diese nun hätten ihm, wiewohl ungern, versprochen, den Kerl so lange, bis Antwort von dem Statthalter einlaufe, nicht zu tödten. Sogleich begab sich der Statt-halter in eigener Person an die drey Flüsse, und meldete den Häuptern beyder Nationen, er hoffe, dem Kriege zwischen ihnen und den Iroquesen auf immer ein Ende zu machen, wenn sie ihre Gefangenen seiner Willkühre überlassen wollten. Er werde, um allen Ver-zu vermeiden, nur erstlich einen nach Hause schicken, und den Iroquesen melden lassen, wollten sie die übrigen wieder haben, so müßten sie ohne Verzug Bevollmächtigte zu Schlie-ßung eines dauerhaften Friedens abschicken. Zugleich wies er den Häuptern die Waaren, damit er ihre Gefälligkeit bezahlen wollte.

Der Statthalter möchte gern Friede machen.

So bald seine Rede zu Ende war, stund ein Hauptmann der Algonquinen auf, nahm seinen Gefangenen bey der Hand, und überlieferte ihn dem Statthalter mit diesen Wor-ten: er könne seinem Vater nichts abschlagen; er nähme auch seine Geschenke nur an, um die Thränen eines Geschlechtes, das mit den Gefangenen die Stelle eines verstorbenen An-verwandten ersetzen wollte, abzutrocknen. Uebrigens wäre es ihm zwar lieb, wenn Fr[iede] würde, er halte aber die Sache für sehr schwer.

Was zwischen ihm und den Huronen deswegen vorgeht.

Hierauf wendete sich der Statthalter zu den Huronen, um ihre Antwort zu wi[ssen]. Allein: ihr Worthalter gab mit großem Troze zu vernehmen; er sey kein Kaufman[n], sondern ein Krieger, und um Krieges willen ausgezogen. Er frage wenig nach des Statt-halters Zeugen und Kochkesseln; habe selbiger so große Begierde nach den Gefangenen, so könne er sie immer hinnehmen, er für seine Person wolle schon andere bekommen, o[der] drüber sterben: wenn ihm solches Unglück begegnete, so sterbe er doch als ein ehrlicher K[rieger]; dagegen werde seine ganze Nation die Schuld seines Todes auf den Ononthio legen. D[iese] Antwort setzete den Statthalter in große Verlegenheit, daraus ihm gleichwohl die f[ol-]gende Rede eines christlichen Huronen half.

„Ononthio! du mußt meines Bruders Worte nicht übel nehmen. Daß wir die [Ge-]
„fangenen nicht hergeben, dazu haben wir triftige Ursachen, welche du selbst billigen w[irst];
„denn wir verlören unsere Ehre, wenn wir es thäten. Wie du siehst: so haben wir [kei-]
„nen einzigen Alten unter uns; so[l]che junge Leute, wie wir, dürfen nicht thun, wa[s sie]
„wollen; und ein Krieger, der statt der Gefangenen mit Waaren nach Hause kä[me],
„würde sich auf immer beschimpfen. Ja, wie würdest du selbst, lieber Vater! d[eine]
„Krieger bewillkommen, wenn sie in einem Kaufmannsaufzuge nach Hause käm[en]?
„Deine bloße Begierde, unsere Leibeigene zu haben, wäre schon ein genugsames Lös[egeld]
„für sie: es steht aber nicht in unserer Macht, mit ihnen willkührlich zu verfahren. U[nse-]
„re Brüder, die Algonquinen, konnten dein Verlangen sehr wohl erfüllen; denn sie [sind]
„alte Leute, welche von ihrem Thun und Lassen niemanden Rede und Antwort geben [dür-]
„fen; und eben aus dieser Ursache konnten sie dir, ohne eine Unhöflichkeit zu begehen, [ei-]
„ne so schlechte Sache nicht wohl abschlagen. Ohne Zweifel werden unsere Aeltesten, so[bald]
„sie deine Meynung erfahren, ein gleiches thun. Wir verlangen den Frieden alle [mit-]
„einander; wir treten deiner Absicht bey; ja, wir sind ihr zuvor gekommen: denn [eben]
„deswegen haben wir unsern Gefangenen kein Leid zugefüget, sondern ihnen als Leuten, [die]
„bald unsere guten Freunde seyn würden, begegnet. Nur kömmt es uns nicht zu, [...]

n Aeltesten vorzugreifen, noch eine so schöne Gelegenheit, ihrem Vater ein Zeichen ih- 1644.
r Ehrerbiethigkeit zu geben, wegzunehmen.

„Noch hält uns eine andere Ursache zurück, welche du verhoffentlich nicht weniger billigen wirst. Wir wissen, es wimmele der ganze Fluß von Feinden. Gesetzt, wir ießen auf eine stärkere Anzahl, als wir selbst sind; wozu helfen deine Geschenke, als ns zu beschweren, die Feinde aber, aus Hoffnung zur Beute, desto hitziger zu maen? Finden sie aber ihre Brüder bey uns, und vernehmen von ihnen, wir wären m Frieden geneigt, Onontio wolle der Vater aller Völker seyn, und nicht länger lein, daß seine Kinder, die er alle mit einander in seinem Busen trägt, einander vergen, so wird ihnen das Gewehr aus der Hand fallen, unsere Gefangene werden uns s Leben retten, und weit mehr zu Schließung des Friedens beytragen, als wenn ihr rlassen übereilet würde.„

Montmagny wußte gegen diese vernünftige Rede nichts zu erinnern. Im Gegen- glaubete er, nicht wenig dabey zu gewinnen, wenn er den Huronen die ersten Frievorschläge zu thun überließ. Er gab demnach dem Redner zur Antwort: er bileine angeführten Gründe vollkommen, und übrigens sey ihnen selbst mehr am Frieden n, als ihm. Unterdessen, weil der Pater Brebeuf, den eine gewisse dringende Anenheit seiner Kirche nach Quebec geführet hatte, bey dieser Gelegenheit, nebst zweenen n Mitarbeitern dahin zurück zu kehren verlangete: so wollte er ihn keinen dergleichen lücksfällen, als den Pater Jogues und Bressani betroffen hatte, bloß stellen, sondern ihm eine hinlänglich Begleitung mit.

Die Huronen versprechen Friedensvorschläge zu thun.

Sie endigten ihre Reise ohne den geringsten Anstoß. Nach ihrer Ankunft unter den onen beschloß man in einer allgemeinen Versammlung, dem Ritter Montmagny Gefangene einzuliefern. Der Statthalter hatte denjenigen, den er von den Algonn bekam, bereits in Freyheit gesetzt; dagegen die Stämme, um ihre friedfertige ung zu bezeugen, eben den Couture, der sich mit dem Pater Jogues gefangen nehließ, zurück schicketen. Es kam nicht nur der itzterwähnte iroquesische Gefangene wiemit, sondern auch Abgeordnete mit dergleichen Vollmacht, als der Statthalter nget hatte.

Die Iroquesen stellen sich dazu geneigt.
1645.

Sobald Herr Montmagny ihre Ankunft an den drey Flüssen erfuhr: so reisete er em Pater Vimond dahin, bewirthete sie wohl, und bestimmete sodann den Tag zum lichen Gehöre. Als dieser erschien, begab er sich auf den Marktplatz der Schanze, den er vorher Segeltücher ausspannen ließ. Er saß in einem Armstuhle, hatte auf n Seiten den Herrn Champflour und Pater Vimond neben sich, auf den Flügeln einige Officier, und die vornehmsten Einwohner des Ortes. Die iroquesischen Abgeten, an der Zahl fünfe, saßen auf einer Matte zu seinen Füßen. Diesen Platz hat-, um dem Onontio, den sie allemal ihren Vater nenneten, desto mehr Ehrerbieeit zu erzeigen, aus eigener Bewegung erwählet.

Oeffentliches Gehör.

Gleich gegen über waren die Algonquinen, Montagnezen, Attikameguen, und noch e Wilde von gleicher Sprache: die Huronen aber mischeten sich unter die Franzosen. Mitte des Platzes blieb völlig leer, damit man alle nöthige Wendungen ungehindert n konnte. Denn es sind dergleichen Handlungen in der That wirkliche Schauspiele, an sehr vernünftige Dinge durch allerley wunderliche Gebärden und Stellungen zu hen giebt. Die westlichen Völker stecken eine große Tabackspfeife in die Mitte des

 Platzes;

1645. Platzes; es thun auch zuweilen die übrigen ein gleiches. Denn seitdem alle diese V
seit der Bekanntschaft mit uns, mehr mit einander auszumachen bekamen, als vorhin:
entlehneten sie auch allerley Gewohnheiten von einander, absonderlich die mit der Taba
pfeife, welche voritzt bey allen Vergleichen gemeiniglich gebrauchet wird.

Die Iroquesen hatten siebenzehn Glasschnüre bey sich, welche eben so viele W
das ist Vorträge, die sie zu thun hatten, bedeuteten. Damit nun dieselbigen, wenn
ihrer Erklärung geschritten würde, einem jedweden ins Gesicht fielen: so hatten sie z
Pfähle eingeschlagen, und von einem zum andern einen Bindfaden, daran man die Sch
re hängen könnte, gezogen. Nachdem nun jedermann in der angezeigten Ordnung w
so stund der Redner der Stämme auf, nahm eine Schnur, und überreichete sie
Statthalter mit folgenden Worten: „Ononthio! neige deine Ohren zu meiner Stim
„denn voritzt reden alle Iroquesen durch meinen Mund. Mein Herz geht mit k
„Falschheit schwanger; alle meine Neigungen sind aufrichtig. Wir wollen alle u
„Kriegesgesänge vergessen, und dagegen lauter lustige Lieder anstimmen„. Damit
er an zu singen. Seine Amtsgenossen bemerketen mit ihrem he! dazu, das sie mit a
messenen Zügen aus der Brust heraus holeten, den Tact. Er selbst sang, lief mi
waltigen Schritten auf und ab, und machete allerley lächerliche Gebärden dabey.

Zuweilen sah er nach der Sonne, und rieb sich die Arme, als wenn er sich zum
gen fertig machete. Auf einmal that er ungemein ernsthaft, und setzete seine angef
ne Rede folgendermaßen fort. „Gegenwärtige Schnur, die ich dir, lieber Vater,
„reiche, saget dir Dank, daß du meinem Bruder das Leben gegeben hast. Du
„ihn aus den Zähnen des Algonquinen: allein, wie konntest du ihn immermehr ga
„lein fortziehen lassen? Wie? wenn sein Canot umgeschlagen wäre; wer hätte ihm
„sollen, es wieder umzuwenden? Wäre er ertrunken, oder durch einen andern
„umgekommen: so hörtest du itzt keine Friedensworte, und schöbest vielleicht die S
„auf uns, da sie doch ganz allein auf dir selber liegt„. Bey Endigung dieser W
hing er die Schnur an den Bindfaden, nahm eine andere und band sie dem Coum
den Arm, wendete sich hernach wieder gegen den Statthalter, und sprach:

„Mein Vater, diese Schnur giebt dir deinen Untergebenen wieder: allein, i
„es wohl bleiben, daß ich zu ihm gesaget hätte: hier Vetter! nimm ein Canot, un
„re nach deinem Lande zurück. Ich hätte keine ruhige Stunde gehabt, wenn ic
„glückliche Ankunft zu Hause nicht erfahren hätte. Mein Bruder, den du nach
„schicktest, mußte unterwegens nicht wenig ausstehen, und kam in manche Gefahr.
„mußte sein Bündel ganz allein tragen, den ganzen Tag rudern, sein Canot üb
„Wasserfälle schleppen, gegen alle Ueberfälle ohne Unterlaß auf der Hut stehen„.
les, was der Redner sagete, das machete er auch durch Gebärden vorstellig. Es wa
als ob man einen Mann sähe, der bald seinem Canot mit der Ruderstange forthilft;
eine Welle mit dem Ruder abweist. Zuweilen schien er ganz außer Athem zu seyn;
nach schöpfete er frischen Muth, und bezeugete sich eine Zeitlang ganz gelassen.

Nachgehends that er, als ob er sein Bündel trüge, und über einen Stein
hinkete hernach fort, als wenn er sich wehe gethan hätte. „Es gienge noch alle
„fing er wieder an, hätte man ihm nur über die beschwerlichsten Orte geholfen.
„wahr, lieber Vater! ich weis nicht, wo dein Verstand war, daß du eines von
„Kindern ganz allein und ohne den geringsten Beystand von dir ließest. Ich,

„

1645.

rtes, gieng mit dem Couture ganz anders um. Komm her, Vetter! sagete ich zu hm, ich will dich deiner Anverwandtschaft mit Gefahr meines Lebens wieder einlie- ern„. Die übrigen Schnüre bezogen sich auf den Frieden, welchen zu schließen die andtschaft abgeschicket war; jedwede hatte ihre eigene Bedeutung, welche der Redner eine eben so deutliche Weise, als die vorigen, erläuterte.

Eine machete die Wege sicher; die andere beruhigte den Fluß; eine andere vergrub Streitäxte: andere bedeuteten die künftigen freundschaftlichen Besuche, die Wechsel- häuser, die Verbindung beyder Völker, das beständige Vorhaben, den Pater Jogues Bressani wieder nach Hause zu schicken; die Begierde nach ihrer Wiederkunft; die e, die man ihnen anthun wolle; die Danksagung für das Loslassen der drey gefange- Iroquesen. Jedweder Punct hatte seine eigene Schnur; und man hätte die Absicht lbigen bloß aus den Gebärden des Redners abnehmen können, gesetzt auch, er hätte das geringste Wort dazu gesprochen. Am allermeisten mußte man dieses bewundern, er seine Person drey ganze Stunden lang, ohne das geringste Anzeichen einer Müdig- fortspielete. Im Gegentheile führete er bey der Lustbarkeit, damit das Gehör beschlos- e, und das aus Singen, Tanzen und Schmausen bestund, den Vorreyhen.

Antwort des Statthalters.

Zween Tage hernach beantwortete der Statthalter den Vortrag der Iroquesen; indem e Gewohnheit nicht leidet, die Antwort denselbigen Tag zu geben. Die Versamm- war eben so zahlreich, als das erstemal, und der Statthalter machete eben so viele engeschenke, als er Schnüre empfangen hatte. Couture führete das Wort zwar in esischer Sprache, aber ohne sich dabey nach ihrer Weise zu gebärden, auch ohne seine zu unterbrechen, im Gegentheile nahm er eine Ernsthaftigkeit an sich, welche dem Dollmetscher er vorstellete, gemäß war. Als er fertig war, stund ein Hauptmann lgonquinen, Namens Pieskaret, auf, und übergab sein Geschenk. „Hier ist ein in, sagete er dabey, den ich auf das Grab der in diesem Kriege Gebliebenen lege, nit niemand ihre Gebeine weiter beunruhige, noch sie zu rächen verlange„. Es war die- auptmann einer der tapfersten Leute in ganz Canada, und erzählete man beynahe ganz aubliche Dinge von seiner Tapferkeit.

Hierauf überreichete der Montagnezen Oberhaupt, Negabamat, eine Elendshaut, em Bedeuten, sie sey zu Schuhen für die iroquesischen Abgeordneten bestimmet, damit f der Heimreise die Füße nicht wund gehen möchten. Die übrigen Nationen sageten , vermuthlich, weil sie weder Oberhäupter noch Redner hatten. Zum Beschlusse e man drey Stücke ab, wobey der Statthalter die Wilden bedeuten ließ, es geschähe, le Friedenszeitung aller Orten auszubreiten. Der Jesuiten Superior bewirthete die dten ebenfalls, und bekam dagegen die schönsten Worte von der Welt zu hören. Schmaus machet diese Leute ungemein beredt; und der Wirth darf sich kecklich auf sinnliche Lobsprüche Rechnung machen. Nun darf man sie freylich nicht eben im ge- en Verstande nehmen: dagegen kosten sie auch wenig; denn es ist nicht nöthig, sich n dieser Leute große Unkosten zu machen, indem ihnen alles gleich gilt.

Der Friede wird bestätiget.

Den folgenden Tag macheten sich die Abgeordneten auf den Weg nach Hause. Es en zween Franzosen, eben so viele Huronen und Algonquinen mit ihnen zu Schiffe, en drey Iroquesen als Geisel zurück blieben. Der Stamm Agnier, als der einzige, r bisher noch in offenbarem Kriege mit uns gelebet hatte, bestätigte den Vergleich. Die n Franzosen kamen nebst den vier Wilden zur bestimmten Zeit, das ist in der Hälf-

te

1645. te des Herbstmonates wieder zurück, und berichteten, die Iroquesen wollten alle mit ander Mißionarien haben; die Huronen und Algonquinen wären dem Frieden gleich beygetreten, und es schiene alles ruhig zu seyn.

Der P. Bressani geht wieder zu den Huronen.

Indem dieses vorgieng, so kam der Pater Bressani nach Quebec. Kaum hatte einige Tage ausgeruhet, so kehrete er nebst dem Pater Poncet zu den Huronen zurück. Bey der Abreise ließ er eine grosse Begierde blicken, einer von denen Mißionarien, die unter die Iroquesen abschicken werde, zu seyn. Ja er sammelte Geld für seine Peiniger, um ihnen zu zeigen, was für eine Rache die christliche Religion auszuüben befehle! Allein diese Barbaren waren damals noch viel zu ungeschliffen, die Edelmüthigkeit einer solchen Gesinnung einzusehen, oder sich dieselbige zu Nutze zu machen.

Im folgenden Winter sah man, was seit der Franzosen Ankunft in Canada niemand gesehen hatte, nämlich, die Iroquesen, Algonquinen und Huronen so friedfertig mit einander jagen, als wenn sie alle mit einander einerley Landesleute wären. Unter dem Schutze dieses guten Verständnisses empfingen die huronischen Mißionarien den lange gemißten Beystand, verrichteten ihre apostolischen Reisen in aller Sicherheit, erndteten mit Freuden, was sie mit Thränen gesäet hatten. Zum Unglücke war dieser Sonnenschein von kurzer Dauer; und es schien, er sollte ihnen nur Zeit zum Verschnaufen geben, und zur Vorbereitung auf einen abermaligen Kampf dienen.

Tod des Pater Enemond Masse, und Annas de la Noue. 1646.

Mit dem Anfange eben dieses 1646 Jahres, verlor Neufrankreich zween seiner ersten Mißionarien. Der Pater Enemond Masse starb zu Sylleri in Ausübung eines Eifers, den keine Schwierigkeit je abschrecken konnte, der ungemeine Gaben zum Beystande hatte, und daher nie ohne reichliche Früchte ablief. Sein Alter belief sich zwar nicht sonderlich hoch; allein, seine vielen Reisen und Bemühungen hatten ihn gewaltig geschwächet. Der Pater Annas de la Noue folgete ihm sehr bald nach. Er war den 30sten Jänner von den drey Flüssen abgereiset, um die Besatzung der Richelieuschanze Beichte zu hören, und auf das Lichtmeßfest vorzubereiten. Weil er aber voraus gehen wollte: so verirrete er sich, daß seine Begleiter, nämlich zween Soldaten und ein Huron, ihn wieder aufzuspühren nicht mochten. Am Festtage selbst fand man ihn kniend und todt gefroren.

Sein Leichnam wurde an die drey Flüsse, wo er im Rufe der Heiligkeit gelebet hatte, gebracht, und mit möglichstem Prachte begraben. Allein, es wurden ihm mehr Gebethe zugeschicket, als für ihn gethan. Ja, es versicherten einige, sie hätten unmöglich für ihn bethen können. Andere wirketen bey dem Anblicke seines Leichnams, Buße, und beichteten, was sie seit langer Zeit verschwiegen hielten; also, daß seine Gebeine prophetischer thaten, als des Elisä; denn die letztern gaben einem Todten durch das Berühren nur das leibliche Leben wieder; dahingegen viele das geistliche erhielten, als sie den Leichnam eines in seinem Berufe verstorbenen Mißionars nur ansahen.

Die Sokokier wollen den Frieden brechen.

Kaum hatte man die Lieblichkeit des Friedens geschmecket: so wäre beynahe ein neuer Krieg ausgebrochen. Drey Wilde von Sylleri wurden ermordet, als sie etwas zu weit von ihrem Dorfe weggiengen. Ein anderer, der mit seinem Weibe auf der Reise war, wurde angefallen, und gefährlich verwundet. Dem Weibe streifete man den Haarkopf ab, das ist Haut und Haar mit einander, und ließ sie für todt liegen. Man fand sie alle beyde stark verwundet, und schaffte sie ins Hospital, wo der Mann starb, die Frau aber davon kam. Natürlich fiel der Verdacht gänzlich auf die Iroquesen: man erfuhr aber nachgehends, daß die Thäter Sokokier waren, die mit den Algonquinen in Uneinigkeit lebeten, und daher

1646.

Die Iroquesen bestätigen ihn abermal.

den Friedensschluß mit den Iroquesen nicht zu hindern vermochten, auf Mittel ihn zu nichten gedachten.

Es zogen also diese Unglücksfälle keine weitere Folge nach sich; im Gegentheile wurder im vorigen Jahre getroffene Friedensschluß durch neue Abgeordnete bestätiget. Eintlich waren sie, um die Patres Masse und Noue zu beweinen und zu bedecken, das ist, die Jesuiten wegen ihrer Mitbrüder Tod zu trösten und zu beschenken, abgeschicket. Weil n aber mit keinem andern, als dem Agnierstamme ausdrücklich geschlossen hatte: so rneten diese Abgeordnete vor allen übrigen, so lange bis sie dem Vergleiche namentlich träten, auf seiner Hut zu stehen. Es wäre dieses, wie sie sageten, bereits geschehen, fern der Onontio ihnen diessfalls vorgekommen wäre, und einige ihrer Landesleute, die unsern Bundesgenossen in der Leibeigenschaft lebeten, in Freyheit gesetzet hätte.

Vermuthlich verlangete der Herr von Montmagny nicht, die Ruhe der Pflanzstadt einer so geringen Sache willen in Gefahr zu setzen: allein, ich finde in meinen chrichten nicht, was er wirklich that. Ja, wir werden bald sehen, daß die vier ämme das Kriegesfeuer von neuem anbliesen, und ganz Canada in Brand setzeten. s gewisseste ist, daß man damals recht weise Anstalten vorkehrete, den Stamm Agnier nur in unserm Bündnisse zu erhalten, sondern auch Christo zu gewinnen.

Der P. Jogues reiset zweymal unter die Iroquesen.

Der Pater Jogues hatte bey seiner Gefangenschaft den Saamen des göttlichen Worunter sie ausgestreuet, verstund über dieses ihre Sprache, und trug also großes Vergen, mit diesen Abgeordneten abzureisen. Der Statthalter ließ es sich gefallen, doch dem Bedinge, er sollte, wenn alle Stämme dem Vergleiche beygetreten wären, wiekommen, und von den Gesinnungen der Nation Bericht erstatten. Ja, ich finde in gen Nachrichten, es hätten die Algonquinen für gut erachtet, der Mißionar solle dienal weder in seiner Ordenskleidung erscheinen, noch von der Glaubenslehre sprechen; y auch ihre Meynung befolget worden.

Doch dieses bey Seite gesetzet, so gieng er in Begleitung des Herrn Bourdon, eines der anhensten Einwohner in Quebec, den 16ten May zu Schiffe. Ihm folgeten zween Algonquiin einem besondern Canote, und hatten die Geschenke bey sich, die sie im Namen ihNation unter die iroquesischen Stämme vertheilen wollten. Den 5ten des Brachmos kamen sie in das erste Dorf der Agnier, da man sie mit aller aufrichtigen Freundftsbezeugung empfing. Den Pater Jogues erkannten einige seiner ärgsten Peiniger, erzeigeten ihm unzählige Liebkosungen. Was ferner vorgieng, ist mir unbekannt; iel ist gewiß, daß der Mißionar nicht aus dem Bezirke dieses Stammes kam, sonn seinen Kuffer da zurück ließ, und unter dem Versprechen, bald wieder zu kommen, beständig da zu verbleiben, abreisete.

Den 27sten erreichete er die Richelieuschanze. Hier fand er den Herrn von Montgny und versicherte ihn, man könne den Agniern sicher trauen. Allein, vermuthverließ er sich auf sein Vorgeben nicht mehr, als er sollte, und merkete wohl, ein stlicher, welcher dergleichen Absichten, als der Pater Jogues, hege, sehe an den lden nur, was er wünsche. Nichts destoweniger willigte er endlich in die Erfüllung es Versprechens; ungeachtet er ihn der Willkühr dieses unbeständigen Volkes mit ßtem Widerwillen bloß stellete.

Die Feindseligkeiten fangen wieder an.

Der gute Pater reisete den 24sten des Herbstmonates mit größtem Vergnügen ab, sah in seinen Gedanken schon, wie die Iroquesen sich nach dem Unterrichte drängeten.

1646. geten. Zur Begleitung hatte er einen Franzosen und einige Wilde bey sich. Ba
darauf erfuhr man, die Feindseligkeiten wären zwischen den Huronen und den Obe
iroquesen schon wieder ausgebrochen. Die Oberiroquesen sind die vier Stämme, we
che man im Friedensschlusse nicht benamet hatte. Die Niederiroquesen sind die ein
gen Agnier, wiewohl einige den Stamm Onneguth noch dazu rechnen. Um aber a
les, was die gegenwärtige Geschichte von dieser hauptsächlich mit ihr verknüpften Na
tion beybringt, desto besser zu verstehen, muß man die Lage und Beschaffenheit d
Landes, das sie bewohnet, und die fünf Stämme, daraus sie besteht, wohl kennen.

Nachricht von der Iroquesen Lande. Das Land der Iroquesen liegt zwischen dem ein und vierzigsten und drey und vierzigst
Grade; es beträgt ungefähr siebenzig bis achtzig französische Meilen von Osten geg
Westen, von dem obern Theile desjenigen Flusses, welcher erstlich ihren Namen fü
rete, hernach Richelieu und Sorel hieß, zu rechnen, das ist vom Sacramentsee b
an Niagara und etwas über vierzig Meilen von Mitternacht gegen Mittag, o
vielmehr von Nordost gegen Südwest, zwischen der Quelle des kleinen Agnierflusse
bis an den Ohio. Dergestalt sind seine Gränzen gegen Mittag der Ohio und Pe
sylvanien, gegen Westen der Ontariosee, gegen Nordwest der Eriesee, gegen Mitt
nacht der Sacramentsee und der Lorenzfluß, und endlich Neu-York, theils gegen M
tag, theils gegen Südost. Es wird von vielen Flüssen bewässert, ist zwar hier
da gebirgicht, überhaupt zu reden aber ungemein fruchtbar.

Ursprung ihres Namens. Der Agnierstamm liegt unter allen am weitesten gegen Norden, und am näch
an Neu-York. Die Stämme Onneyuth, Onnontague a), Goyoguin b)
Tsonnonthuan folgen in der itztgemeldeten Ordnung von Osten gegen Westen a
einander, ziehen sich aber doch dabey etwas gegen Südwest, aus welcher Ursache a
sie den Namen der obern Stämme tragen; man wollte denn behaupten, sie hießen
wegen so, weil sie ein Reisender, wenn er den Lorenzfluß und den Ontariosee, w
chen besagter Fluß durchstreicht, auswärts fährt, in dieser Ordnung antrifft. D
Name Iroquese ist eine französische Erfindung, und rühret von dem Worte Hi
oder Hero, welches so viel heißt, als ich habe gesaget, her. Es beschließen n
lich diese Wilden ihre Reden allemal entweder damit, wie etwa vor Zeiten die La
mit Dixi, oder mit Kue, einer gewissen Ausrufung, welche in einer dehnenden A
sprache Traurigkeit, in einer geschwinden, Freude anzeiget. Ihr eigentlicher Nam
Agonnonsionni, das ist Hüttenbauer, indem sie weit dauerhaftiger, als and
Wilden bauen.

Was jedweder Stamm besonderes habe. In dem Agnierstamme, als dem damals volkreichsten, schlinget sich ein sch
Fluß ungefähr acht französische Meilen weit, durch die angenehmsten Wiesengrün
Bey den Onnontaguern ist ein sehr schöner See, Gannentaha genannt, in dessen Na
barschaft es viele Salzquellen giebt, und an dessen Ufer man beständig das sch
Salz findet. Geht man zwo Meilen weiter gegen den Stamm Goyoguin, so
det man eine Quelle mit einem milchfärbigen Wasser, von sehr heftigem Geruche,
über dem Feuer ein eben so brennendes Salz, als der ätzende Stein, anschießen l
Dieser ganze Bezirk ist höchst angenehm, und der Boden zu allem tüchtig.

Der Onneyuth Bezirk liegt zwischen dem Agnier- und Onnontaguestamme,
giebt ihnen in keiner einzigen Sache das geringste nach. Allein, der Goyoguin

a) Man spricht es Onnontahe aus. b) Oyoguin.

t übertrifft sie alle mit einander an Trefflichkeit des Bodens und angenehmer Wit- 1646.
ung. Man merket es auch an den Einwohnern, indem mit keinen Iroquesen bes-
umzugehen ist, als mit ihnen. In dem weitläuftigen Bezirke der Tsonnonthuaner
bt es vortreffliche Gegenden, und der Boden ist überhaupt zu reden, gut. Dem
rgeben zu Folge, hat man da eine Erde gefunden, daraus man durch vieles Schwem-
n ganz reinen Schwefel bringt. An eben diesem Orte giebt es auch eine Quelle,
en Wasser nach dem Abrauchen Schwefel zurück läßt. Es solle sich auch durch hef-
s Schütteln von selbst entzünden c). Noch weiter hin, in der Nachbarschaft der
maligen Erier, ist ein stehendes, dickes und ölichtes Wasser, welches gleich dem
anntweine Feuer fängt.

Von der Goyoguinen und Tsonnonthuanenbay, imgleichen von dem großen Mo-
e in dem letztbesagten Bezirke, habe ich schon anderswo, als von Orten, die mir
st angenehm vorkamen, gesprochen. Diesem kann ich noch beyfügen, daß ich in
ganzen Gegend zwischen dem Onnontague und Niagaraflusse, mit Ausnahme ei-
r seichten Sandstriche, keine andere als fruchtbare mit Holze und Wasser bestens
hene Gegenden antraf. Unterdessen kann es seyn, daß unter denen Orten, dahin ich
gekommen, einige von anderer Beschaffenheit sind.

In dem ganzen Gebiethe der fünf Stämme kommen alle unsere europäischen Fruchtbäume.
tbäume vortrefflich fort; ja, einige so gar ohne die geringste Pflege. Nebstdem
t es andere bey uns unbekannte daselbst. Die Wälder stehen voll Kastanien und
erley Nußbäume. Die eine Gattung trägt eine sehr süße Frucht, die andere eine
bittere. Man bekömmt aber von ihr durch Hülfe der Mühle, des Feuers und
ssers auf eben die Weise, wie wir von der Sonnenbluhme, ein recht gutes Oel. An
gen Orten giebt es sehr wohlgeschmackte Kirschen ohne Kerne, einen Baum, dessen
üthe unserer weißen Lilie, die Frucht aber an Farbe und Größe einer Abricose, an
schmacke und Geruche einer Citrone gleicht.

Es giebt da einen wilden Citronenbaum, der aber nur unter die Stauden gehöret.
ine Frucht ist so groß, als eine chinesische Pommeranze, schmecket sehr lieblich,
erquicket sehr. Sie wächst zwischen zweyen Blättern, welche die Gestalt eines Her-
haben. Dagegen ist die Wurzel dieses Gewächses giftig. Auch findet man Ae-
bäume, deren Apfel einem Gansey gleicht, seine Kerne aber eine Bohnengattung
. Die Frucht riecht angenehm und schmecket vortrefflich; der Baum ist ein Zwärg-
m, der fetten und feuchten Boden verlanget. Die Iroquesen haben ihn aus dem
e der Erier in das ihrige versetzet. Imgleichen die von uns also genannte Uni-
alpflanze, mit deren zerstoßenem Laube man alle Wunden heilet. Besagtes Laub
einer Hand breit, und dem französischen Wapen ähnlich. Die Wurzel riecht wie
eer. Noch haben diese Wilden eine Menge Farbewurzeln, darunter einige sehr
Farben geben.

Es giebt in der Iroquesen Gebiethe, gleichwie in allen etwas südlich gelegenen Thiere und Edelgesteine.
genden von Nordamerica, Klapperschlangen; ferner eine schwarze, welche auf die
ume steigt, aber keinen Gift hat. Sie hat einen Todtfeind, der sie seiner an-
inenden Schwäche ungeachtet, heftig bekrieget, nämlich ein kleines Vögelchen, das,
bald es sie gewahr wird, darauf zufliegt, und mit einem einzigen Schnabelstoße
todt

c) Eben dergleichen giebt es auch sechs französische Meilen von Grenoble.

1646. todt machet. Die Nattern sind hier zu Lande weit größer, als bey uns. Es gi
bräunlichte Tieger, (petit gris) ohne Flecken, mit einem langen Schwanze, und s
len sie den Stachelschweinen nach. Die Iroquesen schießen sie öfter von einem B
me herab, als auf der Erde. Sie sind, nach dem eigenen Geständnisse der Fr
zosen, gut zu essen, und schmecken ungefähr wie Schöpsfleisch. Einige haben röth
te, alle mit einander aber sehr zarte Haare, und ihre Bälge gehören unter das f
Pelzwerk.

Doch das allerfeinste geben die schwarzen Eichhörnchen. Das Thier ist so g
als eine viertheljährige Katze, ungemein munter, im geringsten nicht boshaft, w
auch sehr leicht zahm. Die Iroquesen machen aus diesem Rauchwerke Röcke, und
kaufen sie für sieben bis acht Pistolen. Die Turteltauben gehören hier, wie über
unter die Strichvögel. Ein gewisser Mißionar sah alle Morgen von sechs Uhr
um eilfe aus dem Austritte eines Flusses, welcher etwa eine Viertelmeile groß
mochte, dergleichen Vögel in so großer Menge auffliegen, daß sie die Luft beynahe gä
lich verdunkelten. Sie fielen in einen nahe dabey befindlichen großen Teich, bade
sich, und flogen hernach ihres Weges. Dieses, saget er weiter, wären nur die Mä
chen gewesen, die Weibchen kämen erst nachmittage, und macheten es eben also. E
lich so findet man in der Iroquesen Gebiethe auch Steine, welche einen Diaman
sich schließen. Manche sind schon geschnitten, und zuweilen von hohem Werthe.
komme wieder auf das neue Kriegesfeuer, das vielmehr mit Asche bedecket, als g
lich gelöschet worden war.

Die Iroquesen überfallen ein huronisches Dorf.

Die Iroquesen schlugen zuerst aus. Einige ihrer Krieger näherten sich ei
huronischen Dorfe, in der Absicht Gefangene zu machen. Nun sahen sie zwar,
man auf seiner Hut stund, doch wollten sie nicht gänzlich leer abziehen. Sie blie
also über Nacht im Holze verstecket, und unterdessen trieb ein Huron, zum Anze
daß er nicht schlafe, beständig ein großes Gelärme. Allein, als er sich mit anbrech
dem Tage nicht weiter hören ließ: so schlichen zween Iroquesen bis an die Umzäun
des Dorfes, und horcheten, ob sich niemand rührete. Als sie nicht das geringste ver
men, stieg einer von ihnen auf die Verschanzung, und sah zween Kerle im tie
Schlafe darauf liegen. Damit schlug er einem den Kopf mit der Axt entzwey,
andern streifete er das Haar ab, und lief davon.

Schöne That dreyer Huronen.

Der erste blieb auf der Stelle todt: der andere machete das ganze Dorf m
ter. So gleich war die gesammte junge Mannschaft auf den Beinen, und e
dem Feinde lange Zeit nach, konnte ihn aber wegen des gewonnenen Vorsprunges n
einholen. Bald darauf rächeten sich die Huronen. Drey Krieger zogen aus, und
reicheten nach einer zwanzigtägigen Reise ein Dorf der Tsonnonthuanen. Es
Nacht, alle Hütten verschlossen, und jedermann schlief. Damit durchbrachen un
Waghälse die Wand einer Hütte, und giengen hinein, ohne daß jemand erwachet w
Sie zündeten ein Feuer an, sucheten sich bey dessen Scheine jedweder seinen Ma
aus, schlugen ihn todt, und streifeten ihm das Haar ab. Hernach stecketen sie die H
in Brand, und gaben Reißaus. Man verfolgete sie, aber vergeblich. Sie ka
mit ihrem Siegeszeichen glücklich nach Hause.

Fortgang der christl. Religion während Friedens.

Die Mißionarien sahen diese Merkmaale eines verlöschenden Friedens mit äu
stem Verdrusse. Sie hatten die kurze Dauer desselbigen so wohl angeleget, daß n

1646.

christliche Religion in dem huronischen Gebiethe für die herrschende halten konnte. , es wurde das Evangelium hauptsächlich von den Huronen selbst, unter viele andere lker ausgebreitet. Die Wilden in der Nachbarschaft von Quebec und Montreal n einen nicht geringern Eifer spüren. Allein, die Irokesen störeten diese zur Fortnzung des Glaubens und zur Aufnahme der Pflanzstadt höchstnöthige Ruhe; dahinn in der letzteren jedermann, aus Mangel des Beystandes, die Hände in den hoos legete.

Der P. Jogues wird von seinen Begleitern verlassen.

Der P. Jogues lernete bald aus der Erfahrung, wie sehr er sich in seiner Meynung diesen Barbaren geirret habe. Ja, es mochte nun eine bloße Ahndung, oder ein wohn der genauere Nachrichten zum Grunde hatte, gewesen seyn, so nahm er doch bey r Abreise auf immer Abschied, und zwar nicht als ein Mann, der die Agnier zu bekehhoffet, sondern seiner Hinrichtung gewärtig ist. Die vorläufigen Anzeigungen hieäußerten sich sehr bald. Kaum hatte er die drey Flüsse zurück geleget, so ließen ihn Begleiter im Stiche. Dergestalt hatte er niemand bey sich, als einen jungen Fran- Namens la Lande, und wußte nicht, wie er weiter fortkommen sollte.

Wie er aufgenommen wird

Wäre dieses einem andern begegnet, so wäre er wieder umgekehret, gleichwie dieses das klügeste zu seyn schien. Allein, er setzete seinen Weg fort, und erreichete endlich, wiewohl mit großer Beschwerlichkeit, ein iroquesisches Dorf, wurde aber viel besser als ein Kriegesgefangener bewillkommet. Man riß ihm und seinem Gen beynahe alle Kleider vom Leibe, und ließ es weder an Maulschellen noch Prügeln n.

Was die Iroquesen wider ihn aufgebracht.

Die Ursache dieser erstaunlichen Veränderung ist unbekannt. Doch schrieb sie der lgische Befehlshaber in einem Briefe an den Herrn Montmagny, imgleichen ein Freund in einem andern Briefe an den Herrn Bourdon, welcher den Pater das Jahr begleitet hatte, der wunderlichen Einbildung der Iroquesen zu, als ob nämr Pater den Teufel in ihr Land gebannet hätte. Das letztere Schreiben meldete noch, e die Schuld dieser Treulosigkeit ganz allein an dem einzigen Stamme vom Bären; gegen die vom Wolfe und von der Schildkröte die beyden Franzosen auf alle Weise ten gesuchet, ja sogar zu jenen gesaget hätten: „schlaget lieber uns selbst todt, als daß diese Leute, die uns nicht das geringste zu Leide gethan haben, und im Vertrauen den getroffenen Frieden zu uns kommen, hinrichten wollet.„ Beyde Briefe warden Statthalter zugleich, auf seiner Hut zu seyn, indem vier hundert Mann in der , die Franzosen auf einmal zu überfallen, und ihn selbst aufzuheben, im Anzuären.

Es warfen also die Iroquesen eben den Verdacht auf die Mißionarien, als anfänge Huronen; und weil die Krankheiten dieses Jahr bey den Agniern viele Leute wegt, und die Würmer ihre Feldfrüchte beschädiget hatten, so schoben sie das ganze Unauf den Pater Jogues und seine Hexerey. In diesem Wahne wurden sie von einiter ihnen wohnenden Huronen, und großen Feinden des Christenthums bestärket; diese ihnen zu Gemüthe führeten, das Unglück sey erfolget, sobald sie Mißionarien get hätten.

1646.

Sein Tod.

Der Pater fragete bey dem unfreundlichen Empfange, womit er denn seit seiner [...] reise die Nation beleidiget habe? Statt der Antwort sagte man ihm, er habe nebst sein[...] Gefährten den Tod verwirket. Doch wolle man ihn aus besonderer Höflichkeit nicht [...] brennen, sondern nur mit der Axt vor den Kopf schlagen, und ihre Köpfe auf den Z[...] stecken, damit, wenn ein Franzos etwa durchreisen sollte, er sie kennen möchte. Alles V[...] stellen dagegen war vergeblich. Man gab im geringsten nicht Acht darauf, und [...] weniger eine Antwort. Er bereitete also sich und seinen Gefährten zum Tode.

Den folgenden Tag, welches der 17te des Weinmonates war, sagete man ihnen [...] auf den Abend nicht das geringste Wort. Um selbige Zeit aber hieß ein Hurone den P[...] Jogues, unter dem Vorwande, er wolle ihm zu essen geben, mit sich gehen; denn we[...] er noch sein Gefährte hatten den ganzen Tag über das geringste genossen. Aber [...] er in die Hütte trat, stund ein Iroques hinter der Thüre, und schlug ihn mit der Ax[...] den Kopf, daß er sogleich todt niedersank. La Lande hatte gleich darauf ein ähnliches Sch[...] sal. Man hieb ihnen die Köpfe ab, steckte sie auf den Zaun, und warf die Leibe[...] Wasser.

Sein Mörder bekehret sich.

Dieses war das Ende eines Mannes, dessen erhabene Tugend und großen Muth [...] Iroquesen nach Verlaufe vieler Jahre, selbst bewundern mußten. Sein Mörder [...] im folgenden Jahre den Franzosen in die Hände, wurde von ihnen an die Algonqui[...] ausgeliefert, von diesen aber verbrannt. Doch starb er als ein Christ. Es sollen [...] die Vorbitte des P. Jogues viele Gnaden, die ihn unter die berühmtesten Heiligen des [...] gewichenen Jahrhundertes setzen, gewirket worden seyn: ich überlasse sie aber seinen Leb[...] beschreibern zu erzählen.

Die Agnier fangen den Krieg wieder an.

Weil die Agnier wohl sahen, es werde ihnen nach dieser Verletzung des Völker[...] jedermann über den Hals fallen: so wollten sie mit Höflichkeit zuvor kommen, und sch[...] ten ihre Parteyen auf allen Seiten aus, ehe man von diesem Vorfalle Nachricht h[...] konnte. Eine solche Partey begegnete dem Piescaret, unterstund sich aber nicht, [...] achtet er ganz allein war, ihn anzugreifen; denn er hätte, gleichwie er schon öfters g[...] hatte, wenigstens die Hälfte von ihnen erwürget. Sie stelleten sich demnach als Fr[...] und durchstachen ihn unversehens von hinten. Eine andere Partey überfiel einige Ch[...] ungewarnet auf der Jagd; sie schlugen einige todt, nahmen einige gefangen, und quälet[...] auf eine bisher unerhörte Weise. Ja, es gieng ihr Haß gegen das Christenthum so [...] daß sie, dem Berichte zu Folge, ein dreyjähriges Kind kreuzigten, und also verze[...] ließen. Die erste Nachricht von diesen Feindseligkeiten wurde den Franzosen durch [...] ge algonquinische Weiber überbracht, die sich mit einer Kühnheit, die man an dem t[...] sten Kerl bewundern würde, aus ihrer Henker Hand erretteten. Unter andern ist fo[...] de Geschichte des Erzählens würdig.

Geschichte einer algonquinischen Frau.

Es war diese Frau seit zehn Tagen in einem Dorfe der Agnier gefangen, ohne [...] zu wissen, was man mit ihr vorhabe. Doch da man sie bey ihrer Ankunft ganz na[...] auszog, und bisher alles Bittens ungeachtet also ließ: so hatte sie mehr Ursache, [...] schlimmes als etwas gutes zu vermuthen. Als sie einstens die Nacht wie gewöh[...] mit Händen und Füßen an vier Pfähle gebunden, in einer Hütte zubrachte, un[...]

1646.

ter, die auf den Stricken lagen, fest schliefen, machte sie nach vielem Bemühen erstlich eine nd frey, und streifte sodann die übrigen Stricke ab. Hierauf holete sie eine Axt, die der Hüttenthüre lag, schlug dem nächsten dem besten den Kopf damit entzwey, und verste- sich in einen nicht weit von der Hütte befindlichen hohlen Baum, den sie sich vorher n auserſehen hatte. Das ganze Dorf kam über dem Winseln und Poltern des Ster- den auf die Beine: die jungen Leute setzeten ihr sogleich nach, nahmen aber, wie sie l bemerkete, alle miteinander einerley Weg. Die übrigen aber blieben in ihren Hütten. sie niemanden vermerkete, lief sie gerade gegen die andere Seite, als ihre Verfolger, entkam ohne jemandes Gewahrwerden in den Wald.

Diese Nacht über setzete ihr niemand auf dieser Seite nach, aber mit anbrechendem e folgete man ihrer Spur. Zwar hatte sie zween Tage Vorsprung gewonnen: aber dritten Tage hörete sie von ferne Leute herbey kommen. Als sie eben bey einem Teiche , so sprang sie geschwind bis an den Hals ins Wasser, und tauchte unter, sobald e Iroquesen sah. Zuweilen steckete sie den Kopf unter dem Schilfe heraus, schöpfete m, und gab Acht, was vorgieng. Als der Feind sich überall fleißig umgesehen hatte, keines Menschen gewahr wurde, ergriff er den Rückweg, und sie ihres Ortes durch- te den Sumpf und setzete den ihrigen fort. Also wanderte sie fünf und dreyßig Tage und lebete unterdessen von Wurzeln und Waldobste. Endlich erreichete sie unterhalb Petersees den Lorenzfluß; und weil sie in der Nähe der Richelieuschanze, vor den enden Partheyen der Iroquesen nicht genugsam sicher zu seyn vermeynte, so band sie in Eile eine Flöße zusammen, und setzete über den Fluß. Als sie, ohne jedoch zu wissen, e eigentlich sey? an die drey Flüsse kam: so erblickete sie ein Canot, versteckete sich aus orge, es möchten Iroquesen seyn, bis nach Untergang der Sonne ins dickeste Gebüsche, gieng sodann wieder nach dem Flusse. Gleich darauf fiel ihr die Schanze in die Au- , sie selbst aber einigen Huronen, die sie kannte, und um ein Kleidungsstück zu Be- ng ihrer Blöße bath. Man warf ihr einen Pelzrock zu, darein sie sich wickelte, und sem Aufzuge in der Schanze erschien. Anfänglich schienen ihre Begebenheiten un- lich zu seyn: allein, es ereigneten sich nachgehends so viele ähnliche Beyspiele, daß in einem solchen Falle alles für möglich halten mußte.

Unterdessen, da die Iroquesen das Heil ihrer Seelen muthwillig von sich stießen, ver- te eine Nation, welche an Tapferkeit keiner andern etwas nachgab, an Sanftmuth eutseligkeit aber alle übrige in ganz Nordamerica übertraf, die Menge der gläubigen Wil- us eigenem Triebe; und es dienete ihre Bekehrung Neufrankreich zu einer Schutz- , welche kein Feind jemals überwältigen konnte.

Wer die Abenaquier waren

Ich verstehe hier die Abenaquier. Anderswo habe ich schon erwähnet, es habe dieses das zwischen dem Pentagoet und Neuengland gelegene südliche Stück von Neufrank- bewohnet, und die zu ihm gehörigen Einwohner der Gegend am Kinibequi den n Canibas geführet. Nachgehends vereinigten sie sich, um den Engländern und Bundesgenossen gewachsen zu seyn, mit den **Etecheminen** oder **Maleciten**, den barn des **Pentagoetflusses**, imgleichen mit den **Mikmaken** oder **Suriquois**, s die natürlichen Einwohner Acadiens und der ganzen canadischen Ostküste waren. drey Nationen begriff man wegen ihrer genauen Verbindung, ähnlichen Sprache und Neigung

1646. Neigung zu uns und dem Christenthume gemeiniglich unter der allgemeinen Benen[...] der abenaquischen Nation; und ich werde mich, wofern nicht die Deutlichkeit ein an[...] erfordert, künftig nach dieser Gew[...] richten.

Seit einiger Zeit waren viele Canibas nach Sylleri gekommen und hatten sich ta[...] lassen. Diese machten ihren Landesleuten so große Lust zum Christenthume, daß sie d[...] eigene Abgeordnete einen Mißionarium von dem Statthalter und General Superior der J[...] suiten begehreten. Ein so tapferes Volk und das bedürfenden Falles, wegen seiner [...] zwischen uns und den Engländern große Dienste thun konnte, war keinesweges zu [...] achten. Man empfing folglich zu Quebec die Abgeordneten auf das beste, und gab [...] nen im Augustmonate des 1646 Jahres den P. Gabriel Dreuillettes mit nach Hause.

Ihre Gemüthsart. Seine Reise war lang und beschwerlich. Die Abenaquier sind, gleichwie ihre N[...] barn ebenfalls, Faullenzer, die man niemals recht zum Landbaue bringen konnte, und [...] für den folgenden Tag noch weniger sorgen, als alle übrige Wilde; daher muß man [...] ihnen am allermeisten Hunger leiden. Dagegen versüßete die Beschwerlichkeiten d[...] Mißion ihr gutes Gemüth, ihre Liebe gegen die Franzosen, und ihre geleisteten ungem[...] Dienste, indem vielleicht von Neufrankreich nichts mehr zu hören noch zu sehen wäre, [...] fern man den Iroquesen und Engländern nicht die Abenaquier entgegen zu setzen, gehabt [...]

Der P. Dreuillettes fand bey seiner Ankunft am Kinibequi ein Hospitium der C[...] ziner. Sie hatten noch ein anderes Haus am Pentagoet, und waren die Seelensorger [...] nur der daselbst ansäßigen Franzosen, sondern auch aller übrigen, welche die Han[...] dahin zog, und nahmen den Pater mit aller möglichen Freundlichkeit auf.

Verrichtung des P. Dreuillettes. Er brachte den Winter und das folgende Frühjahr damit zu, daß er alle Dörfe[...] ser Gegend besuchete, eine Menge sterbende Kinder, nebst einigen erwachsenen taufte, [...] fand überall große Lehrbegierde. Ja, es wurden sogar einige Zauberer seine Schüler, [...]

1647. verbrannten ihr Zauberwerk. Da ihm nun bey diesen Umständen der Weizen r[...] Erndte zu seyn schien, reisete er nach Quebec zurück, und erstattete dem P. Superior B[...] von dem Zustande der Abenaquier. Man beschloß zu Folge desselbigen, eine Mißion [...] diesem Volke zu errichten, und versprach sich desto reichlichere Früchte davon, we[...] von den Iroquesen nichts zu befürchten war.

Hr. v. Montmagny wird zurück berufen. Bey dieser Beschaffenheit des neufranzösischen Staates, bekam der Herr von M[...] magny Befehl, seine Statthalterschaft dem damaligen Befehlshaber an den drey F[...] Herrn d'Ailleboust, zu übergeben, und nach Frankreich zu kommen. Der Ungehors[...] Statthalters der americanischen Eylande, Ritters von Poinci, welcher wider des K[...] Willen in seiner Stelle geblieben war, und andere Befehlshaber zu gleicher Widersp[...] keit veranlassete, hatte Seine Majestät zu der Entschließung gebracht, die Befehls[...] der Pflanzorte alle drey Jahre abzuwechseln, und auf diese Weise zu verhüten, d[...] nicht etwan, bey einem allzulangen Aufenthalte, das ihnen anbefohlene Land für ihr E[...] thum ansehen möchten.

Jedwedes allgemeine Gesetz hat seine Beschwerlichkeit, welcher man anderer Um[...] de wegen nicht allemal durch eine Ausnahme abhelfen kann. Einen tüchtigen Befehl[...]

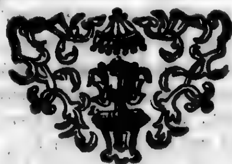
1647.

nn man nie zu lange bey einer neuangelegten Pflanzstadt lassen, gleichwie im Gegentheile en untüchtigen und übelgesinneten, nie zu zeitig absetzen. Allein, mit Ausnahme dieser rbesagten Fälle, kann kaum etwas für die Aufnahme einer noch schwachen Einrichtung nachilligeres seyn, als das oftmalige Abwechseln der Oberhäupter, indem das Legen eines uerhaften Grundes eine große Einförmigkeit der Absichten erfordert. Nicht alles, s man für nützlich und nöthig befindet, kann auch sogleich ausgeführet werden. Manche schläge erfordern Zeit. Allein, der Nachfolger dünket sich insgemein klüger, als sein rfahrer zu seyn: Er fängt demnach die Sache ganz anders an; und damit bleibt im- alles ein bloßer Anfang, und gewinnt niemalen eine dauerhafte Stärke. Allein, gesagt, manche Umstände erlauben einem Fürsten nicht, dasjenige, was in der That beste wäre, zu wählen. Unglücklicher Zwang, welchem die Götter dieser Erde nur oft unterworfen sind! Das Unvermögen, darein sie so manchesmal gerathen, einem el auf bessere Weise, als durch ein anderes, abzuhelfen, ist ein sehr bequemes Mittel, n ihre eigene Schwäche zu erinnern.

Seine und seines Nachfolgers Abschilderung.

Der Ritter Montmagny hatte dergleichen verkehrte Anstalten, als mancher Nachfol- eines weisen Vorfahrers, nie gemachet, sondern im Gegentheile sich beständig bemühet, den wurf des Herrn Champlains auszuführen. Ohne Zweifel wäre die Pflanzstadt in einen guten Stand von ihm gesetzet worden, wenn es der Gesellschaft beliebet hätte, ihn zu rstützen. Gleichwohl erhielt er sie mit weniger Macht in ihrem Wesen. Nebst- war sein Lebenswandel jederzeit ohne Tadel. Er zeigte bey aller Gelegenheit rühmlichste Gottesfurcht, Klugheit und Abscheu vor allem Eigennutze. Er scho- um den Irokesen Widerstand zu leisten, seiner eigenen Person nicht, und te bey den kützlichsten Fällen dermaßen über sein Ansehen zu halten, daß ihn Franzosen Wilde gleich liebeten und ehreten; ja, der Hof selbst ihn den Befehlshabern neuan- ter Pflanzorte, als ein vortreffliches Muster ihres Betragens vorstellete.

Sein Nachfolger war ein braver, gottesfürchtiger und wohlgesinneter Mann. Er ein Mitglied der montrealischen Gesellschaft, die aus lauter frommen und für die Be- ng der Heiden eifrigen Personen bestund, gewesen. Er vertrat, als Herr Maison- nach Frankreich verreiset war, dessen Stelle auf dieser Insel, und wurde hernach hlshaber an den drey Flüssen. Er kannte folglich den canadischen Zustand vollkom- wohl, er wußte wo es fehlete, und suchte nach äußerstem Vermögen zu helfen. Allein, an ihm eben sowenig unter die Arme griff, als seinen Vorfahren, so hatte Neufrank- unter seiner Regierung mancherley Unglück auszustehen, das ihm mit keiner Billigkeit nige Weise zuzuschreiben ist.



Der allgemeinen Geschichte und Beschreibung von Neu-Frankreich;

Siebentes Buch.

1648.

Zustand der Colonie.

Damals war sowohl zu Queber, als in den übrigen französischen Wohnplätzen, a ziemlich ruhig, und die Wilden, welche unter uns wohneten, oder Handl mit uns trieben, machten sich diese Stille zu Nutze. Das größte Ver wurde mit Pelzwerke getrieben, und zwar meistens von nordlichen Wilden, welche zu ei Ende an die drey Flüsse und nach Tadussac kamen. Hier unterrichtete man sie in christlichen Lehre, die sie hernach zu Hause weiter ausbreiteten. Sie kamen auch stets einigen Neubekehrten zurück, die man hernach vollends geschickt machete, daß sie kon getaufet werden. Sylleri wuchs ebenfalls alle Tage an Einwohnern und an Eifer: die einzige huronische Kirche, die größte unter allen, verursachete beständige Sorge Kümmerniß.

Schlechtes Verfahren der Huronen.

Es erschien zwar in eben diesem 1648 Jahre einige neue Hoffnung zu einem Vergl zwischen den Iroquesen und Huronen. Denn die letztern erhielten einige wichtige V theile über ihre Feinde, nebst dem erbothen sich auch die Andasten oder Andasto ein damals sehr mächtiges und tapferes Volk, zu ihrem Beystande. Allein, weil ich einer wirklich geleisteten Hülfe nicht das geringste finde: so nahmen die Huronen das erbiethen vermuthlich nicht an. Demnach schwächeten sie sich durch allzugroße Sich selbst. Eben zu der Zeit, da sie eine vergebliche Friedenshandlung mit den Onnontag pflogen, überfielen die Agnier und Tsonnonthuaner zwo starke auf der Jagd be fene Parteyen aus dem Ignatius-Flecken, und hieben sie nieder. Als man sodann Zeitlang von keiner weitern Feindseligkeit etwas hörete, so verfielen die Huronen neuem in ihre vorige Schläfrigkeit. Eben darauf lauerten die Agnier, die sich inge rüsteten, und im Felde erschienen, als man sie am wenigsten vermuthete.

Ein huronisches Dorf

Den 4ten des Heumonates mit anbrechendem Tage überfielen sie den Josephsfle woselbst der P. Anton Daniel seinen gewöhnlichen Sitz hatte, und eben damals M las. Er hörete ein verwirretes Geschrey von Leuten, die überall herum liefen und sch

M

1648.

wird von den Agniern zerstöhret.

Man bringt uns um. Sogleich eilete alles zur Capelle hinaus; und kaum hatte er so iel Zeit, sein Meßgewand auszuziehen, und es nebst den Kirchengefäßen, an einem sichern rte zu verbergen. Als er aus der Capelle trat, nahmen viele, und zum Theile noch ngläubige Weiber und Kinder ihre Zuflucht zu ihm, und bathen um Hülfe; weil der eind mit der Streitaxt in der Hand, hinter ihnen drein war. Sie warfen sich ihm zun üßen, und verlangeten, getauft zu werden. Er tauchete daher geschwind ein Schnupftuch s Wasser, und taufete sie durch das Besprengen. In dem Augenblicke wurden die Pallisden überwältiget; und man bath den Mißionar inständigst, sich mit ihnen zu retten. wollte nicht, und gab ihnen die General Absolution. Sodann vermahnete er jederann zur Flucht, und trat, um solche zu erleichtern, dem Feinde entgegen, welcher aus chrecken über eine solche Kühnheit, sich nicht an ihn getrauete, sondern ihm nur den b voll Pfeile schoß. Endlich durchrennete ihn einer mit der Helmbarte. Der todte örper wurde schimpflich gemishandelt, und endlich in die Capelle, welche schon in voller amme stund, geworfen.

Heldenmüthiger Tod des P. Daniels.

Bey diesem Unglücke kamen über siebenhundert Personen ums Leben. Der Josephsken wurde gar nicht wieder aufgebauet, sondern die noch übrigen Einwohner wendeten nach dem Marienflecken, welcher gleichsam die Hauptstadt des ganzen Landes vorstel-. Hier lebeten sie bis ins folgende Frühjahr ganz ruhig.

Vergebliche Unterhandlung mit Neuengland.

Fast um eben diese Zeit kam, zu großer Verwunderung der Franzosen, ein neuenglänscher Gesandte nach Quebec. Sein Antrag war ein ewiges Bündniß zwischen beyden dschaften, welches sogar auf den Fall, da beyde Kronen einander bekriegeten, fortern sollte. Der Herr d'Allebout, befand den Vorschlag sehr vortheilhaftig, und ckte den Pater Dreuillettes als seinen Gevollmächtigten nach Boston, um den Verh unter der Bedingung, wenn die Engländer ihren Beystand gegen die Iroquesen prächen, richtig zu machen.

Was der Pater auf dieser ersten Reise ausrichtete, ist mir unbekannt. So viel aber gewiß, daß man die Unterhandlung im 1651 Jahre aufs neue vornahm, und eifrig . Zum Beweise dienen folgende Urkunden, welche die einzigen sind, die ich in der Can- des Seewesens, von dieser Sache finden konnte. Die erste ist ein Schreiben der Reung zu Quebec an die neuengländische, und lautet folgender Gestalt:

„Als die Herren Bostoner schon vor einigen Jahren die Errichtung einer Handlung ischen Neufrankreich und Neuengland vorschlugen, antworteten sowohl die von Seiner ajestät verordneten Regierungsräthe, als der Herr Gouverneur darauf, man wünschete ht nur die vorgeschlagene Handlung, sondern auch die beyderseitige Einigkeit der Gether von Grunde des Herzens; nur verlangete man zugleich, auch in ein Angriffs- und rtheidigungsbündniß gegen unsere Feinde, die Iroquesen, mit ihnen zu treten, weil audem besagte Feinde die Handlung entweder gänzlich verhindern, oder doch wenigstens chwerlich machen würden. Unseres Erachtens haben sie hohe Ursache, den Uebermuth Iroquesen, welche dero Bundesgenossen, die Sokokinesen und Abenaquier verfolgen, mal zu demüthigen, und zu zeigen, wie leicht ihnen dieser Krieg, wenn er recht angriffen wird, falle. Aus diesem gedoppelten Grunde haben wir für dienlich angesehen, ehemals vorgeschlagenen Bündnisses von neuem zu erwähnen. Wir legen also dem hreiben des Herrn Gouverneurs dieses gegenwärtige bey, versichern dieselbe unserer aller Einwohner von Neufrankreich herzlichen Neigung zur Handlung mit Neueng-

1648. „land und zum Bündnisse gegen die Irequesen, welche künftig unsere gemeinschaftliche
„Feinde seyn sollen. Wir haben für gut angesehen, dem Herrn Dreuillettes, welcher
„dieses Geschäffte den vorigen Winter betrieb, nach den Herrn Godefroy, Rath der hie-
„sigen Regierung, beyzugesellen. Die Geschicklichkeit beyder Abgeordneten läßt uns
„einen glücklichen Ausgang hoffen, und sind sie zu diesem Ende mit der nöthigen Voll-
„macht versehen, nämlich sowohl um die beyderseitige Handlung auf einen dauerhaften
„Fuß zu setzen, als auch um ihnen die Kriegeskosten gegen die Iroquesen zu erleichtern.
„Wir bitten, ihnen Gehör zu verleihen, und mit derjenigen Offenherzigkeit, welche den
„Engländern eben sowohl als uns Franzosen natürlich ist, mit ihnen also Unterredung zu
„pflegen, als ob wir selbst zugegen wären. Wir zweifeln nicht, Gott werde Ihre und
„unsere Waffen segnen; weil wir sie zur Vertheidigung unserer beyderseitigen Bundesge-
„nossen, der wilden Christen, gegen barbarische Heyden, welche weder einen Gott noch
„ein Gesetz haben, noch auf Recht und Billigkeit achten, gebrauchen. Alles dieses wer-
„den unsere Abgeordnete ausführlich vortragen, und dieselben zugleich unsers aufrichtigen
„Wunsches für das Wohlergehen ihrer Lande und eigenen Personen, versichern. Gegeben
„in Seiner Majestät zu Quebec in Neufrankreich errichteten Regierungskammer, den
„20sten des Brachmonates, im 1651 Jahre.„

Die zweyte Urkunde betrifft die Ernennung des Herrn Godefroy, zum Gehülfen des P. Dreuillettes und hat die Aufschrift: **Auszug aus dem Protocolle der alten Regierung dieses Landes, vom 20sten des Brachmonates 1651.** Sie lautet folgender Gestalt:

„Als die Regierung Vormittags um neun Uhr sich versammelte, und dabey gegenwär-
„tig waren, der Herr Gouverneur, Seine Ehrwürden der P. Superior, die Herren
„de Mauze, de Godefroy und Menoil, und das Antwortschreiben in Vortrag kam,
„welches die hiesige Regierung im 1651 Jahre, auf den Antrag der neuengländischen Land-
„schaftsbevollmächtigten, wegen eines Handlungsvereines beyder Colonien abgelassen hat:
„so wurde beschlossen, darein zu willigen, und der Herr Regierungsrath Godefroy dazu er-
„nennet, daß er sich nebst dem Pater Dreuillettes nach Neuengland, zu besagten Land-
„schaftsbevollmächtigten begeben, und vermöge der ihnen beyderseits ertheileten Vollmacht,
„davon, gleich wie auch von dem Schreiben an besagte Herren, eine Abschrift bey den
„Acten befindlich ist, Unterhandlung mit ihnen pflegen solle. Und was anbetrifft die Wa-
„ren, welche einer, Namens Thomas Yost, auf Treu und Glauben des P. Dreuillettes
„hieher bringt, so soll ihm jemand entgegen geschicket, und ihm ein Ort, dahin er sie
„bringen kann, angewiesen werden.„

„Ludwig d'Aillebouft, königlicher Stattverweser und Befehlshaber von ganz
„Neufrankreich, alles Gutes zuvor. Sintemal wir sowohl von unsern unterthänigen
„Wilden, als von den Abenaquiern, die am Kinibekiflusse wohnen, und ihren übrigen
„Bundesgenossen, um Schutz gegen ihre Feinde, die Iroquesen, ersuchet worden, maßen
„denn unser Vorfahrer in der Statthalterschaft, Herr de Montmagny, ihnen Schutz er-
„theilet habe, und sie uns vor kurzem abermal vorgestellet, es stehe ihnen der gänzliche
„Untergang bevor, wofern wir nicht bey Zeiten kräftige Gegenmittel gebrauchten: so
„haben wir zum Besten dieser Pflanzlande, vermöge eines, von der Königinn Regentinn
„zu Beschützung der Wilden, gegen ihre besagte Feinde erhaltenen ausdrücklichen Befeh-
„les, auf Gutachten der hiesigen Regierung und einiger angesehenen Einwohner,

„Hi-

Herren Gabriel Dreuillettes, Prediger des Evangelii unter den Wilden, und den Regierungsrath Johann Godefroy, zu Bothschaftern in ihrem Namen bey den Neuengländern ernennet, und sollen sie entweder mit der dasigen Regierung, oder mit der allgemeinen Versammlung sämmtlicher Landschafsabgeordneten, wegen der Hülfe an Volk, gleich wie auch an Mund- und Kriegesvorraths Abrede nehmen, damit man die Iroquesen an den bequemsten Orten angreifen möge. Auch sollen sie wegen aller Puncte, die man zur Sicherheit dieses Vergleiches für nöthig erachten möchte, abschließen, und den Neuengländern ihre im 1647 Jahre schriftlich verlangte Handlungsfreyheit mit unserm Lande, unter allen dienlich scheinenden Bedingungen, so lange verwilligen, bis wir einen eigenen Bothschafter abschicken, und alles, was sie eingegangen haben, schließlich bestätigen und gutheißen. Ersuchen alle und jede Statthalter, General-Lieutenante, Hauptleute und andere Personen, sie frey und ungehindert ihres Weges ziehen zu lassen u. s. w. 1648.

Sorglosigkeit der Huronen.

Vermuthlich machte die einzige Bedingung, vom Kriege gegen die Iroquesen, die ze Sache rückgängig. In der That hieß das viel von den Engländern gefordert; in- n sie nicht nur, wegen weiter Entlegenheit, von den Iroquesen wenig zu besorgen hatten, dern auch die Handlung und den Landbau zu ihrer einzigen Beschäfftigung machten. as gewisseste ist, daß nichts aus dem Vergleiche wurde; und daß die Huronen alle cht vor ihrem gefährlichen Feinde fahren ließen, als er ein völliges halbes Jahr sich z stille hielt.

1649.

Zwey huronische Flecken werden zerstöhret.

Diese Sorglosigkeit bekam ihnen sehr übel. Den 16ten des Märzmonates 1649, anbrechendem Tage, überfiel eine iroquesische Partey von tausend Mann den Igna- flecken ganz unvermuthet. Er war wider die Wilden noch so ziemlich befestiget. Weil damals nicht über vier hundert Personen anwesend, und nicht die geringste Wache gestellet war: so hatte der Feind keine andere Mühe, als die Pallisaden in Brand zu en, und die schlafenden, oder doch schlaftrunkenen Einwohner zu erwürgen. Es ka- nicht mehr als drey Mann davon, welche eiligst nach dem unweit davon liegenden wigsflecken liefen, und Lärm machten: sogleich liefen alle Weiber und Kinder in den ld. Achtzig Mannspersonen fasseten die Entschließung, bis auf den letzten Athem zu en. Sie trieben auch den stürmenden Feind zweymal mit großem Verluste zurück: h aber wurde die Verschanzung überstiegen, und alle Huronen entweder getödtet gefangen.

Die Ueberwinder stecketen den ganzen Ort in Brand, und nahmen mit der Beute und Gefangenen ihren Weg nach dem Ignatiusflecken zurück, weil sich ihr Mundvorrath unter starken Wache daselbst befand. Weil der Ruf von dem gedoppelten Angriffe viele nische Krieger herbey gelocket hatte: so wurde die beyden folgenden Tage zum öftern mit abwechselndem Glücke gefochten; absonderlich aber bey dem Marienflecken, der eine französische Meile weit vom Ludwigsflecken liegt.

Verschiedene Gefechte.

Er war sehr volkreich. Es hielten sich nebst den Mißionarien viele Franzosen da auf, man hielt allezeit gute Wache. Nichts destoweniger schlichen sich den 17ten ein paar ert Iroquesen herbey, und wollten sehen, was etwa zu thun seyn möchte. Sie ver- aber, da sie sich ein wenig zu weit gemacht, in einen Hinterhalt. Man schlug viele todt, nahm einige gefangen, und verfolgete die übrigen bis an den Ludwigs-, ohne zu wissen, daß die feindliche Hauptmacht hier stehe. Auf einmal sahen sich uronen von sieben- bis achthundert Mann auf allen Seiten umringet, und kein

1649. Mittel, zu entweichen. Gleichwohl verloren sie den Muth nicht. Sie wehreten sich den ganzen Tag mit ersinnlicher Tapferkeit; und ungeachtet der ungleichen Anzahl war der Vortheil lange Zeit auf der Seite der Huronen. Endlich aber konnten sie vor Mattigkeit die Waffen nicht mehr halten; und ihrer waren nur noch eine Handvoll. Die meisten davon waren verwundet, und sie wurden insgesammt zu Gefangenen gemacht.

Indem nun bey dieser Gelegenheit der Kern der ganzen Nation zu Grunde gieng: so gerieth man im Marienflecken in die äußerste Bestürzung, und besorgete alle Augenblicke einen feindlichen Angriff. In dieser Noth wendete man sich an den h. Joseph, dessen Tag der folgende war. Das Gebeth wurde erhöret; man erfuhr am 19ten, der Feind habe den Rückweg mit solcher Geschwindigkeit, als wenn er gejaget würde, ergriffen.

Die PP. Brebeuf und Lallemant werden verbrannt.

Die darüber geschöpfte Freude wurde durch die Nachricht von dem traurigen Schicksale des Pater **Johann Brebeuf** und **Gabriel Lallemant**, eines Vetters der Patres Karl und **Hieronymus Lallemant**, ziemlich versalzen. Sie fielen dem Feinde bey Eroberung des Ludwigsfleckens in die Hände, und mußten eben den Willkommen als die Kriegesgefangenen ausstehen; ja, man schonete ihrer um so viel weniger, weil ihre Hinrichtung schon beschlossen war. Sie wurden von einander abgesondert; und der Pater Brebeuf zuerst auf die Bühne geführet. Als er nun währenden Quälens nicht ablieβ, die gefangenen Huronen zur Beständigkeit zu ermahnen, die Iroquesen hingegen mit den Strafgerichten Gottes zu bedrohen: so schnitten sie ihm die Unterlippe nebst der Nasenspitze ab, hielten ihm brennende Fackeln an den Leib, verbrannten ihm das Zahnfleisch, und stießen ihm endlich ein heißes Eisen in den Hals.

Gleich darauf erschien der Pater Lallemant, ein junger Mann von sehr schwächlicher Leibesbeschaffenheit. Diesem hatten sie, nach mancherley anderer Quaal, um den ganzen Leib vom Kopfe bis auf die Füße Tannenrinde gebunden; und voritzt sollte sie angezündet werden.

So bald er den Pater Brebeuf in seinem greulichen Zustande ansichtig wurde: so schauderte ihm die Haut. Darauf sagete er: **Wir sind der Welt und den Engeln und den Menschen ein Schauspiel geworden.** Der Pater antwortete ihm durch eine sanfte Neigung des Hauptes; und in dem Augenblicke warf sich ihm der Pater Lallemant, der sich frey befand, zu seinen Füßen, küssete seine Wunden und beschwur ihn, Gott zu bitten, daß er ihm Geduld und Glauben verliehe. Die Wilden rissen ihn fort weg, und steckten die Rinde in Brand.

Die Barbaren ergötzeten sich eine Zeitlang an dem Heulen und Wehklagen, welches ihm der Schmerz austrieb. Nachgehends kamen sie über den Pater Brebeuf, und hiengen ihm heißgemachte Axteisen um den Hals. Indem sie auf eine neue Quaal sannen, rieth ein abgefallener Huron: man müsse ihnen dafür, daß sie eine Menge Leute mit kaltem Wasser begossen, und dadurch so großes Unheil unter der Nation gestiftet hätten, heißes Wasser auf den Kopf gießen. Der Anschlag wurde genehm gehalten. Man schaffete siedendes Wasser herbey, und goß es den beyden Mißionarien sachte auf den Kopf. Der Pater Lallemant wäre beynahe darüber erstickt; indem das Wasser auf die glimmenden Rindenstücke herab floß, und einen gräßlichen Dampf erregete. Weil nun seine Bande verbrannt waren: so hub er in der Angst die Hände gegen den Himmel auf, um denjenigen, welcher die Stärke der Schwachen ist, anzurufen: allein, man schlug sie ihm mit Stricken so gleich nieder. Endlich als beyde Patres keinen hellen Ort am ganzen Leibe mehr hatten: so erquickten sich die Iroquesen recht an dem elenden Anblicke. Nach

mit

müssen die Kerle nicht übel schmecken, sageten sie unter einander. Damit schnitten sie hin und wieder große Stücke von ihnen ab, und fraßen sie unter großem Gespötte hinein. Du sagtest ja diesen Augenblick, sprachen sie zum Pater Brebeuf, je mehr man hier auf Erden leide, desto glücklicher lebe man dort im Himmel; darum erzeigen wir dir den Gefallen und quälen dich, so sehr wir können; warum dankest du uns denn nicht dafür„? 1649.

Gleich darauf zogen sie ihm die Haut über die Ohren, und als er noch athmete: so stach ihn ein Oberhaupt durch den Leib. Das herausströmende Blut soffen die Barbaren mit größter Begierde in sich; nachgehends schnitt ihm der Urheber dieser Wunde die Brust auf, riß das Herz heraus, und fraß es auf. Der Pater Brebeuf war aus dem Bisthume Bayeux gebürtig, und ein Vetter des Uebersetzers von des Lucani Heldengedichte. Er hatte eine ansehnliche Leibesgestalt, und war, ungeachtet seiner großen Enthaltung und eines zwanzigjährigen höchstmühsamen Lebens, dennoch ziemlich wohl bey Leibe.

So bald er todt war, wurde der Pater Lallemant wieder in die Hütte geführet, wo man seine Marter angefangen hatte. Als er hinein trat, bekam er einen Hieb mit dem Beile über das linke Ohr, welcher die Hirnschale spaltete, daß das Gehirn heraus sprang. Darauf riß man ihm ein Auge aus, und setzete eine glühende Kohle dafür hinein. Das ist alles, was man von den Umständen seines Todes weis. Nur soll er, nach dem Zeugnisse der Anwesenden, schrecklich gemartert worden seyn, und vor heftigen Schmerzen kläglich geschrieen haben. Er war aus Paris gebürtig; sein Vater und Großvater hatten das Amt eines Criminallieutenants, oder Blutrichters verwaltet. Er war ungemein mager, erst vor einem halben Jahre nach Neufrankreich gekommen, und bey seinem Tode neun und dreyßig Jahre alt.

Zerstreuung der Huronen.

Nach dieser erlittenen Niederlage, gaben die Huronen alle Hoffnung zu längerer Vertheidigung auf. Innerhalb acht Tagen stunden alle Dorfschaften in der Gegend des Marienfleckens leer; ja, es blieb meistentheils kaum eine Spur davon übrig; denn die Einwohner selbst brannten sie bis auf den Grund weg, und nahmen ihre Zuflucht, theils in die Wälder, theils zu andern Völkerschaften. Da nun die Einwohner des Marienfleckens, aus Furcht vor den Iroquesen sich nicht hinaus wagen durften: so riß der Hunger unter ihnen ein; und dieser Umstand brachte die Mißionarien auf den Einfall, den Ueberbleibseln dieser zerstreueten Nation einen Sitz an einem von den Iroquesen weit entferneten Orte zu verschaffen.

Die Huronen beziehen die Josephsinsel.

Hierzu schlugen sie die Insel Manitualin in dem nordlichen Theile des Huronsees vor. Sie ist von Osten nach Westen ungefähr vierzig französische Meilen lang, aber ziemlich schmal, hat fischreiche Küsten, mehrentheils fruchtbaren Boden, und wimmelte, weil sie nicht bewohnet war, von Wildpräte. Allein, die Huronen wollten aus ihrem Lande nicht weichen, sondern bezogen die gleich an selbigem liegende Josephsinsel.

Der Abzug geschah den 25sten des Maymonates. In kurzer Zeit war auf dieser kleinen Insel ein Flecken von hundert Wohnungen, einige für achte, andere für zehn Haushaltungen errichtet. Nebstdem ließen sich viele, der Jagd und Fischerey zu gefallen, hie und dort im Lande, oder an der Küste nieder. Der Sommer wurde ganz ruhig zugebracht, und die Mißionarien taufeten unterdessen bey drey tausend Heyden. Allein, weil das Land beynahe gar nicht angebauet wurde, der Fischfang wenig bedeutete, und das Wildprät bald ein Ende nahm: so fehlete es schon zu Anfange des Herbstes an Lebensmitteln. In kurzer Zeit wurde die Noth erschrecklich groß. Man grub halb verfaulte Leichen aus,

Schreckliche Hungersnoth.

und

1649.

und verzehrete sie. Die Mütter fraßen ihre verhungerten Kinder, und die Kinder die Leichen ihrer Aeltern.

Verwegenheit der Huronen.

Hieraus entstunden ansteckende Seuchen, welche desto mehr Leute dahin raffeten, weil sich die Wilden vor der Ansteckung nicht genugsam in Acht nahmen. Was das ärgste war: so erfuhr man, es sey eine Partey von dreyhundert Iroquesen im Anzuge. Da man nun ihre eigentliche Absicht nicht wußte: so ließen die Oberhäupter der Nation alle Dorfschaften warnen, auf ihrer Hut zu seyn. Absonderlich betraf diese Warnung die Tionontatesen, als welche, seitdem der Marienflecken leer stund, das feindliche Streifen am allerersten treffen konnte. Nun war ihr Bezirk sehr volkreich, wie denn der einzige Johannesflecken über sechshundert Haushaltungen in sich begriff; daher hielten sie der dreyhundert Iroquesen Unternehmen für ein bloßes Hohnsprechen, und zogen alle mit einander, so viel ihrer im Stande waren, mit gewaffneter Hand gegen sie aus.

Der Johannesflecken wird zerstöret.

Allein, der Feind bekam von diesem unbedachtsamen Vornehmen bald Wind, wich ihnen durch allerley Abwege aus, und überfiel den Johannesflecken mit anbrechendem Tage. Was nicht in der Geschwindigkeit entspringen konnte, das wurde niedergehauen: der Pater Garnier bekam zween Schüsse durch den Leib, davon er als todt niedersank; und als er nach einiger Zeit einen Versuch, sich aufzurichten, vornahm: so richtete ihn ein Iroquese mit einem Paar Hieben völlig hin. Unterdessen da dieses Unglück vorgieng, war der Pater Chabanel auf dem Wege nach einem andern Orte begriffen: allein, er kam nicht wieder zum Vorscheine, ohne daß man eine sichere Nachricht von seinem Schicksale zu geben wußte.

Neues Unglück, das den Huronen begegnet.

1650.

Die erschreckliche Hungersnoth und die ansteckenden Krankheiten nöthigten endlich eine große Menge Manns- und Weibespersonen von allerley Alter, die Josephsinsel mitten im Winter zu verlassen, und sich über das Eis in andere Gegenden zu retten. Zum Unglücke trug das Eis nicht recht. Es brach folglich unter ihnen ein. Viele ersoffen, viele erfroren. Die meisten kamen davon, und gedachten in der Wildniß vor den Iroquesen sicher zu seyn. Allein, diese Barbaren spühreten ihren Aufenthalt aus, und metzelten sie jämmerlich nieder.

Viele gehen nach Quebec.

Als die auf der Josephsinsel Zurückgebliebenen, davon die Anzahl etwa dreyhundert betrug, das unglückliche Schicksal ihrer Brüder erfuhren, und alle Tage einen Ueberfall von den Iroquesen besorgeten: so hielten sie nach vielem Ueberlegen endlich für das Beste, den Pater Ragueneau, welcher diese Mißion besorgete, zu ersuchen, er möchte doch nebst seinen Gehülfen die Ueberbleibsel der geschwächten Nation sammeln und nach Quebec führen. Hier wollten sie unter dem Schutze der französischen Festung und ihres Vaters Onontio die Ländereyen, die man ihnen anweisen würde, in der Stille anbauen, und ein ruhiges Leben führen.

Der Pater Ragueneau wollte, ehe er darauf antwortete, die andern Mißionarien umher zu Rathe ziehen; und alle waren der Meynung dieser Wilden. Es schien auch dieses das einzige Mittel zu seyn, welches diesem unglücklichen Volke übrig geblieben. Das ganze Land war in der äußersten Bestürzung; man sah nur zerstörete oder verlassene Flecken, worinnen schon die wilden Thiere zu hausen anfingen, da die Menschen ihre Wohnungen in den Wäldern und auf den Bergen einnahmen. Es war kein Augenblick zu verlieren, wenn man die traurigen Ueberbleibsel einer ehemals so blühenden Nation retten wollte.

Man machete sich also, ohne lange zu berathschlagen, auf die Reise. Zwar wußte man nicht, woher die Lebensmittel unterwegens kommen möchten. Allein, der Hunger war auf der Insel oder in einer Wildniß noch weit gewisser. Man gieng also auf dem Strome der Utauais zu Schiffe; und ungeachtet man fast alle Tage ganz frische Fußtapfen von Iroquesen erblickete: so wurde man doch niemals von ihnen entdecket. Ungefähr auf halbem Wege begegnete den armen Flüchtlingen der Pater Bressani, welcher zu Quebec überwintert hatte, und voritzt, weil er von allem vorgegangenen Unglücke nicht das geringste wußte, mit einer starken Begleitung von Huronen, in seine alte Mißion zurückkehren wollte. 1650.

Er war einige Zeitlang von vierzig Franzosen begleitet worden; und wenig Tage darnach, da ihn diese Begleitung verlassen, wurde er von zehn Iroquesen in der Nacht überfallen. Atirontha, ein berühmtes huronisches Oberhaupt, ein tapferer Mann und guter Christ, wurde zuerst erleget, und der Mißionar von dreyen Pfeilen verwundet, da er herum lief, seine Leute aufzuwecken. Die Iroquesen hatten sich zu lange verweilet, und sahen sich nunmehr von allen Seiten angefallen. Ihrer sechse wurden erleget, zween gefangen genommen, und zween waren davon gelaufen. Die Huronen hatten ihrer sieben eingebüßet, und setzeten darauf ihren Weg fort, schämeten sich aber, daß sie sich von einer Handvoll Wagehälsen so hatten überfallen lassen.

Sie vernahmen den Umsturz ihres Vaterlandes mit größter Bestürzung, und wußten keinen andern Rath, als den Rückweg zu ergreifen. Dergestalt kamen sie alle mit einander nach Montreal, hielten sich aber an diesem Orte noch nicht für genugsam sicher, sondern setzeten nach zweytägigem Ausruhen ihre Reise bis nach Quebec fort, wo sie den 25sten des Heumonates im Jahre 1650 anlangeten. Nun empfing sie zwar Herr d'Aillebout auf das beste: allein, die Anzahl vermöglicher Personen war in der Pflanzstadt ungemein schwach, die Klöster und einige Vornehme übernahmen einige Haushaltungen zu verpflegen: zweyhundert Personen aber, und drüber, mußte man der Vorsehung überlassen. Sie that auch das Ihrige in der That. Die Leute erhielten sich lange Zeit, ohne daß man begreifen konnte, von was. Wie man sie da empfängt.

Den übrigen Huronen, welche ihr Vaterland nicht verlassen wollten, gieng es noch schlimmer. Einige sucheten bey benachbarten Völkerschaften Schutz, zogen ihnen aber dadurch die Iroquesen über den Hals. Andere flohen zu den Engländern, und ließen sich in dem voritzt also genannten Pensylvanien nieder. Eine ziemliche Anzahl wurde unter dem Vorwande eines Vergleiches von den Iroquesen in einen Hinterhalt gelocket. Sie merketen aber die Bosheit, überfielen ihre arglistigen Feinde selbst, hieben viele nieder, und bezogen hierauf die Insel Manitualin. Nach einiger Zeit zogen sie aus der Insel weg, und nach Quebec zu ihren Landesleuten. Wie es den übrigen ergeht.

Die Einwohner des Michael- und Johannesflecken, ergriffen meistentheils eine andere Entschließung, welche zwar höchst verwegen zu seyn schein, gleichwohl aber glücklich ausschlug. Sie wendeten sich nämlich an die Iroquesen selbst, versprachen, unter ihnen zu leben, und wurden wohl empfangen. Noch andere schweifsten, ohne einen gewissen Sitz zu haben, im Lande herum. Diese wurden aufgesuchet, und alle mit einander niedergemacht. Dergestalt war nicht nur das ganze huronische Land, sondern auch die ganze Gegend am Utauaisstrome eine völlige Wüsteney, ungeachtet dieser Bezirk noch vor wenigen Jahren ungemein bevölkert war.

1650.

Man nimmt sich der erstern nicht an.

Man hatte gehofft, es würden doch wenigstens die nach Quebec geflüchteten vor allem Unglücke, das ihre Landesleute traf, in Sicherheit seyn. Man konnte sie leicht in den Stand setzen, sich ihren Unterhalt selbst, und ohne alle Beschwerung der Pflanzstadt zu verschaffen; ja es hätte diese letztere mit der Zeit nicht wenig Vortheil von ihnen gehabt. Es reisete auch der Mißionssuperior, Pater **Hieronymus Lallemant**, ausdrücklich deswegen nach Frankreich, um den Befehlshabern der canadischen Gesellschaft die Sache nachdrücklich vorzustellen.

Ihr unbesonnenes Verfahren.

Allein, es hieß den Tauben geprediget. Die Folge davon war diese, daß die französische Pflanzstadt in die äußerste Verachtung fiel, und sich vor den Iroquesen viele Jahre lang eben so sehr fürchten mußte, als vorher die Huronen. Voritzt führeten sich diese letzteren sehr unbesonnen auf. Es war nicht anders, als ob der Schwindelgeist in sie gefahren wäre. Kaum waren sie unter den Stücken von Quebec, so verfielen sie auf einmal aus der größten Muthlosigkeit in den größen Uebermuth. Ungeachtet der geringen Anzahl ihrer Kriegesleute, schätzeten sie sich dennoch von nun an für unüberwindlich. Der allerleichteste Anschlag, den sie machten, war dieser, die Iroquesen aus ihrem Lande zu jagen, und gänzlich zu vertilgen.

Sie beredeten die Einwohner von Sylleri dazu, daß sie sich zu ihnen schlugen, und eine Kriegesparten auf die Beine brachten, dagegen, wie sie meyneten, die fünf Orte viel zu schwach wären. Hierzu schlugen sich noch die Algonquinen und Huronen an den drey Flüssen. Das ganze Heer zog gegen die Agnier aus; und weil es aus lauter Christen bestund, und die Unternehmung einen Kreuzzug vorstellen sollte: so macheten sie überall kund, ihr Absehen sey, den Erbfeind des christlichen Namens aus den Ländern der Gläubigen zu jagen, und die Mißionarien in den Stand zu setzen, daß sie die wahre Lehre einführen könnten.

Unglückliche Unternehmung.

Bey dem ersten Dorfe, das sie überfallen wollten, wurde ein Huron und ein Algonquin auf Kundschaft ausgeschicket. Die Kerle trenneten sich; und der erste fiel einer iroquesischen Parten in die Hände. Um nun sein Leben zu retten, wurde er zu einem schändlichen Verräther. Er gieng auf die Iroquesen zu, und sagete: „Meine Brüder, „ich habe mich schon lange nach euch umgesehen. Ich wollte in mein Vaterland zurück kehren, „weil ich wohl weis, daß die Iroquesen und Huronen voritzt nur ein einziges Volk ausmachen. Um desto sicherer fortzukommen, schlug ich mich unterwegens zu einigen Algonquinen, die euch zu überfallen gedenken: ich habe mich aber, um euch zu warnen, schon „vor zween Tagen von ihnen weggemachet „.

Der Verräther dienete den Agniern so gar zum Wegweiser, und führete sie zu den Christen, die alle mit einander da lagen und schliefen. Indem nun der Feind mit Muße zielen konnte, auf wen er wollte: so blieben die allertapfersten gleich bey dem ersten Abfeuern auf dem Platze. Viele erwacheten über dem Gekrache der Flinten, und schlugen sich tapfer herum; einige nahmen Reißaus in den Wald. Die übrigen wurden gefangen und verbrannt. Nur zween entliefen; und von diesen erfuhr man alle Umstände des traurigen Vorganges.

Diese große Niederlage, und noch einige darauf folgende geringere, gereichten freylich den Mißionarien, gleichwie jedermann, dem das Blühen des Christenthumes und der Pflanzstadt am Herzen lag, zu innigster Betrübniß. Doch trösteten sich die erstern einigermaßen damit, daß die Anverwandten der Gebliebenen über diese harte Züchtigung im geringsten nicht murreten, sondern die Probe, darauf ihr Vertrauen gesetzet wurde, mit Geduld ausstunden.

1650-51.

Das Branntweinsaufen machet Unordnung.

Der Eifer war bey allen und jeden ungemein groß; gleichwie er denn mit der Zeit der Trübsal unzertrennlich verbunden zu seyn scheint. Gleichwohl riß unter den Christen, welche Tadussac besucheten, einige Unordnung ein; und leider! war niemand Schuld daran, als die Europäer. Absonderlich gieng das Vollsaufen im Schwange. Die Wilden haben eine natürliche Neigung dazu; ehe sie ihr ein Genüge thun konnten, blieb sie jedermann, ja ihnen selbst, unbekannt. Allein, so bald sie sich an das Trinken gewöhnen, fällt es ihnen beynahe unmöglich, jemals davon abzustehen.

Zwar setzeten sich die Oberhäupter der Pflanzstadt gegen das Branntweinverkaufen. Allein, zum Unglücke waren zu Tadussac zwar Mißionarien, aber keine ordentliche Obrigkeit, darum, weil man nie einen förmlichen Anbau an diesem Orte vorgenommen hatte. Der Statthalter mochte also verbiethen, wie er wollte: so war doch niemand da, der die Uebertreter zur Verantwortung gezogen hätte.

In kurzer Zeit riß das Uebel dermaßen ein, daß die wilden Oberhäupter selbst den Herrn Aillebout ersucheten, er möchte ein Gefängniß bauen, und die ärgerlichen Trunkenbolde hinein sperren lassen. Denn es kamen, ohne die Montagnezen, als die natürlichen Landeseinwohner, auch noch **Bersiamiten**, **Papinachesen** und **Umamiueker** nach Tadussac; und es gab unter allen diesen Völkern Christen. An den drey Flüssen gieng es ordentlicher zu. Denn da war nicht nur ein wachsamer und eifriger Befehlshaber, nämlich der Herr **Dupleßis Bochart**, sondern auch ein Jesuiterhaus.

Herr von Lauson wird Statthalter.

Dieses 1650ste Jahr, welches, wegen Vertilgung der Huronen, und der daraus fließenden üblen Folgen, für ganz Neu-Frankreich ein rechtes Unglücksjahr gewesen war, endigte sich damit, daß der Statthalter, weil seine Zeit verlaufen war, abgelöset wurde. Sein Nachfolger war der Herr von **Lauson**, einer von den vornehmsten Mitgliedern der canadischen Gesellschaft: doch kam er erst im folgenden Jahre nach Quebec. Der Herr von **Aillebout**, als sein Vorgänger, verließ den Ort ohne Widerwillen, wo er nur ein Zeuge von der Verheerung der Pflanzstadt seyn konnte, und wo er seine Würde nicht zu unterstützen vermochte. Der neue Statthalter hatte stets mehr als jemand an den Angelegenheiten der Gesellschaft Theil gehabt. Er hatte vornehmlich die Wiedergabe von Quebec in England bewirket, und hatte sich dessen, was Canada betraf, stets eifrig angenommen.

1651.

Er fand den Zustand der Pflanzstadt ärger beschaffen, als ihn der Pater Lallemant abgemalet hatte; ja, es wurde von Tage zu Tage schlimmer. Die Iroquesen wageten sich bis unter die Stücke unserer Schanzen, und streifeten in großen Haufen um alle unsere Wohnplätze herum. Als eine von ihren Parteyen sich an den drey Flüssen sehen ließ: so zog der dasige Befehlshaber, Herr du Pleßis Bochart, alles Abrathens ungeachtet, in eigener Person gegen sie aus. Der Ausgang war, daß er auf dem Platze blieb, und die Furcht vor den iroquesischen Waffen desto größer wurde.

Sylleri wurde mit einer Mauer umgeben, und Stücke aufgeführet, weil man sich selbst hinter bloßen Pallisaden nicht mehr für genugsam sicher schätzete: gleichwie denn in der That so gar die greulichsten Wüsten und die entlegensten nordlichen Orte vor den Anfällen der Iroquesen nicht mehr sicher waren.

1652.

Nordliche Streifereyen der Iroquesen.

Der Pater **Jacob Buteux** hatte besagte weitläuftige Gegenden im Frühlinge des 1651 Jahres durchreiset. Hier fand er, daß die Attikameguer von sich selbst, und ohne daß je ein Priester zu ihnen gekommen wäre, den christlichen Glauben angenommen, und eine

1652. eine Capelle erbauet hatten, darinnen sie ihr Gebeth zur ordentlichen Zeit verrichteten. Sie führeten ihn zu einer noch weiter entlegenen Nation, davon er eine kleine Anzahl zu bekehren das Glück hatte. Allein, kaum war er wieder nach Quebec gekommen, so überfielen die Iroquesen diese entlegenen Gegenden und metzelten alles nieder. Nicht ein einziges Dorf blieb verschonet, sondern es wurden sämmtliche Einwohner entweder erwürget, oder verjaget. Herr de Lauson sah nur allzuwohl, man sollte diesem reißenden Strome von Rechtswegen Einhalt thun. Aber was half es? Er hatte keine Verstärkung aus Frankreich mitgebracht; und die Pflanzstadt war für sich allein bey weitem nicht stark genug dazu.

Die einzige Gegend von ganz Neu-Frankreich, dahin die Iroquesen weder damals, noch nachgehends sich wageten, war das Land der Abenaquier. Hier arbeitete der Pater Dreuillettes mit großem Segen; ja, er war bey ihnen dermaßen viel vermögend, daß die Engländer seine Freundschaft mit allem Eifer sucheten, und ihm manche Gefälligkeit erzeigeten, bloß damit diese Wilden gute Nachbarschaft halten möchten. Ja, als die Abenaquier nachgehends durch das Band der Religion an die Franzosen geknüpfet waren: so bekamen die Neuengländer genugsame Ursache zur Reue, daß sie dieses Volk zu unversöhnlichen Feinden gemacht hatten.

Der P. Buteux geht nach Norden.

Um eben diese Zeit bathen einige Attikameguer den Pater Buteux, er möchte mit ihnen in ihr Land reisen, und die wenigen Ueberbleibsel ihrer Nation sammeln. Diesem Begehren zu Folge reisete er den 4ten April des 1652 Jahres wirklich mit ihnen ab. Die ganze Gesellschaft bestund aus sechzig Männern, Weibern und Kindern. Als man einen Monat lang auf den beschwerlichsten Wegen, und in äußerstem Mangel der Lebensmittel fortgezogen war: so theilete man sich, sowohl um desto leichter Lebensmittel zu finden, als die streitenden Feinde zu vermeiden. Es blieb niemand bey dem Pater, als ein junger Franzos und ein Huron. Weil nun die Flüsse bereits schiffbar waren: so baueten sie einen Nachen und setzeten sich hinein. Den folgenden Tag mußten sie etlichemal aussteigen und ihr Fahrzeug zu Lande fortschleppen. Auf einmal fühlete der Huron, welcher voran gieng, daß man ihn von hinten umfassete: zugleich hörete er einige Schüsse, und sah den Pater nebst dem Franzosen niederstürzen. Die Iroquesen richteten sie im Augenblicke völlig hin, zogen sie aus, und warfen die Leichen ins Wasser. Der Huron sollte verbrannt werden. Er entwischete aber, kam den 8ten des Brachmonates an die drey Flüsse und erzählete den ganzen Verlauf.

Kömmt ums Leben.

Viele Mißionarien kehren nach Europa zurück.

Dergestalt kam alle Jahre irgend einer von den Mißionarien ums Leben. Da nun die übrigen meistens alt und eine Sprache zu lernen, außer Stande waren, über dieses auch einige nach Zerstörung der huronischen Flecken keine Beschäfftigung hatten: so kehreten sie, und darunter auch der Pater Bressani, wieder nach Europa zurück.

Was zu Montreal vorgeht. 1653.

Weil die Insel Montreal von den iroquesischen Streifereyen nicht weniger mitgenommen wurde, als andere Gegenden von Neufrankreich: so reisete Herr von Maisonneuve selbst nach Frankreich, um dasjenige, was die Briefe nicht thun konnten, in Person auszuwirken. Im Jahre 1653 kam er wieder zurück, und brachte hundert Mann, und eine Haushälterinn, Namens Margarethe Bourgeois, aus Langres gebürtig, mit sich nach Montreal. Die letztere machete sich durch ihre große Heiligkeit und Stiftung der Jungfern von der Congregation berühmt.

Bald nach seiner Ankunft geschah es einstens auf der Insel, daß sechzig Mann von weyhundert Iroquesen überfallen und umringet wurden. Doch die letztern mochten schießen, wie sie wollten, so trafen sie doch niemanden; dahingegen die erstern mit jedwedem Schusse ihren Mann trafen. Hierüber erschracken die Feinde dergestalt, daß sie über Hals und Kopf davon liefen. Dieser Vorfall wurde auf der ganzen Insel für ein sichtbarliches Zeichen von dem Schutze der Mutter Gottes angesehen; indem ihr die Insel besonders geheiliget war: gleichwie auch jedermann ein solches Leben führete, das die Gunst unserer lieben Frau in der That verdienete. 1655.

Als der Befehlshaber auf Mittel sann, wie er dergleichen Ueberfälle künftig verwehren könnte: so erschienen sechzig Onontaguer vor der Schanze. Einige sonderten sich darauf von ihnen ab, näherten sich mit vieler Zuversicht und macheten Zeichen, daß sie reden wollten. Ihre kleine Anzahl machete, daß man sie leicht in die Stadt ließ; und sie meldeten, daß ihre Nation geneigt wäre, Friede zu machen, wenn man mit ihnen unterhandeln wollte. Sie begleiteten diesen Antrag mit Geschenken. Der Herr von Maisonneuve nahm solche an, und stellete ihnen vor: wie weit die französische Nation von ihrer Treulosigkeit entfernet wäre, da sie so oftmals das Vertrauen gemisbrauchet, welches man auf ihr Wort gesetzet hätte; er hätte bey diesem Vorfalle Gegenbedrückungen brauchen, und ihnen als Kundschaftern begegnen können, wozu ihm ihre ganze vorige Aufführung Recht gäbe: die Christen aber handelten nach andern Grundsätzen. Neue Friedensunterhandlung.

Sie ließen sich alles gefallen, und versicherten, man sollte in kurzem gewisse Beweise von ihrer Aufrichtigkeit erhalten. Sie giengen so gleich ab, um ihren Alten die Vorschläge des Statthalters zu hinterbringen. Als sie unterwegens durch Onneyuth reiseten: so brachten sie die Oberhäupter dieses Bezirkes gleichfalls auf Friedensgedanken. Eben dieses thaten auch die Goyoquinen; ja, sie schicketen in ihrem eigenen Namen Abgeordnete mit Geschenken nach Montreal, und ließen den Befehlshaber warnen, wohl auf seiner Hut zu stehen, weil fünfhundert Agnier einen Anschlag auf die drey Flüsse auszuführen gedächten. Der Statthalter ließ so gleich alle Huronen, die er auftreiben konnte, gegen sie ausrücken. Diese stießen auf eine zahlreiche und wohlverschanzete Partey der Agnier, schlugen viele todt, nahmen ihre Anführer und andere Vornehme gefangen, die übrigen liefen davon.

Hingegen rückete eine andere feindliche Partey bis an die Thore von Quebec, erregte den ganzen Sommer über vieles Schrecken, verursachete in der ganzen Gegend noch mehr Schaden und erwürgete so gar einige Franzosen: einige andere aber, und darunter den Pater Poncet a) nahmen sie gefangen. Weil dieser Mißionar in der Pflanzstadt ungemein beliebt war: so machten sich auf die Nachricht von seiner Gefangenschaft sogleich einig Franzosen nebst einer großen Anzahl Wilden auf die Beine, und wollten ihn wieder befreyen. Aber da sie an die drey Flüsse kamen, mußten sie da bleiben, und die Besatzung verstärken; indem der Feind diesen Ort auf allen Seiten eingeschlossen hielt. Der P. Poncet wird gefangen.

Unterwegens sahen sie an einem Baume zween Köpfe angemalet, und den Namen des Paters und noch eines mit ihm gefangenen Franzosen darunter geschrieben. Auf der Erde lag ein Büchelchen, darein der Pater geschrieben hatte. „Es führen uns sechs zu den Iroquesen getretene Huronen und vier Agnier mit sich davon: doch haben sie uns noch kein Leid zugefüget„. Allein, nachgehends machete man es ihm, sowohl auf dem Wege, als bey der Ankunft zu Hause, um kein Haar besser, als ehemals dem Pater Jogues und Bressani.

 Als

a) Dieser war ein Vetter des verstorbenen Bischofs von Usez.

1653. Als man einstens darüber berathschlagete, was mit ihm und seinem Gefährten anzu-
fangen sey: so überreichete ein Weib eine Halsschnur von Porcellan, und bath sich dagegen
einen Finger von dem Pater aus. Dieses wurde bewilliget. Es trat darauf ein Wilde
zu dem Pater, und nahm seine rechte Hand. Unterdessen daß er daran einen Finger nach
dem andern besah, bath der Missionarius Gott, daß er ihn doch lieber die linke, als di
rechte Hand möchte verstümmeln lassen. Sogleich ließ der Wilde die Hand fallen, u
nahm die andere, von welcher ihm denn ein Kind den Zeigefinger abschneiden muß
Man gab ihn dem Weibe, und hing dem Pater dagegen die Schnur um den Hals. De
folgenden Tag führete man ihn durch alle Dörfer, und überließ ihn dem Muthwi
len der Kinder. Nachgehends wurde der junge Franzos verbrannt, der Pater hingeg
der Willkühr einer alten Matrone, die ihren Bruder im Kriege eingebüßet hatte, üb
geben. Diese schenkete ihm das Leben. Drey Tage hernach kam ein Iroquese von d
drey Flüssen zurück, und berichtete, der Friede sey so gut als richtig; nur wolle d
Onontio vor allen Dingen den Pater Poncet wieder haben, und habe man ihm desw
gen Geisel, die für sein Leben haften müßten, eingeliefert; er selbst, der Zeitungsträg
sey um diese Umstände zu melden, in aller Eile abgereiset.

Hierauf änderte sich sein Zustand im Augenblicke. Man führete ihn ohne Ver
nach Orange, und ließ ihn neu kleiden. Nach der Rückkunft wurde er in allen Dörf
der Agnier wie im Triumphe herum geführet, und überall mit großen Freundschaftsbe
gungen aufgenommen. Endlich reisete er den 15ten des Weinmonates nach Quebec
und hatte einen Abgesandten des Ortes, mit Geschenken für den Statthalter und den
Superior, bey sich. Nach einer zweytägigen Reise wurde der Abgesandte von ei
nachgeschickten Bothen eingeholet. Man ließ ihm melden, die Geisel wären in Ke
und Bande geleget, ja, einige gar erwürget worden; er möchte also selbst zusehen, w
thun wolle. Dem Abgesandten wurde bey dieser tröstlichen Nachricht zwar nicht wohl
Muthe: doch auf des Paters Versichern, es werde ihm nicht das geringste Leid wi
fahren, setzete er die Reise fort.

Gleichwohl war an der ganzen Sache nichts. Die iroquesischen Geisel hatte
Mensch mit einem Finger angerühret, sondern es war ein Algonquin, wegen Vollsau
ins Gefängniß geleget worden, und das ganze Gerücht rührete vielleicht von Uebelges
ten her, welche an dem Friedensschlusse wenig Gefallen trugen. Als er über den Lud
sprung schiffen wollte: so schlug der Kahn um, und er wäre beynahe ersoffen. Endlich
er den 15ten des Windmonates nach Quebec, und wurde mit größter Freude empfang

Der Friede ist geschlossen.

Der Friede war bereits geschlossen. Ungeachtet man bisher nur allzuviele P
von dem leichtsinnigen und treulosen Gemüthe der Iroquesen gesehen hatte: so hoffete
doch, die Ruhe sollte diesesmal dauerhaftig seyn. Die fünf Völkerschaften hatte
dahin erkläret, ohne es mit einander verabredet zu haben, und die Agnier hatten den
fang dazu gemacht, zu einer Zeit, da sie am erbittersten wider die Franzosen zu seyn
nen, und sich von ihnen nichts zu befürchten hatten. Man schickete im folgenden J
den P. le Moyne nach Onnontague, um den Frieden im Namen des Statthalters z
stätigen: es geschah auch dieses zu beyderseitiger Zufriedenheit. Als der Mißiona
wähnete, er wolle eine Wohnung für sich in ihrem Bezirke haben: so wies man ihm so
einen Platz an; und er nahm Besitz davon. Nachgehends wurde er in vielen Fleck
wirthet, von allen Oberhäuptern reichlich beschenket, und dem Versprechen gemäß

ner guten Begleitung nach Quebec zurück geschicket. Allein, unterwegens begegnete ihm was, davon er zwar bey seiner Rückkunft, aus heftiger Begierde eine Gemeinde unter en Iroquesen zu errichten, nicht das geringeste erwähnete, das man aber nachgehends on den Iroquesen selbst erfuhr. 1654.

Er saß mit zween Onnontaguern in einem Kahne. Diesem folgeten noch mehrere Kähne, darinnen Huronen und Algonquinen saßen. Unweit Montreal wurden sie unvermuthet von einer Menge Kähne voll Agnier umringet, und mit einer guten Salve bewillkommet. Die Huronen und Algonquinen blieben alle miteinander auf der Stelle todt, d ein Onnontaguer ebenfalls. Den P. le Moyne band man als einen Kriegesgefangenen; noch übrige Onnontaguer hingegen bekam Erlaubniß, nach Hause zu gehen. Allein, er llte den Mißionar, der ihm von den Landesältesten anvertrauet war, durchaus nicht veren, sondern bedrohete vielmehr die Agnier, es würden die obern Orte ihr Beginnen t ungeahndet lassen.

Treulosigkeit der Agnier.

Anfänglich lacheten sie nur darüber. Als er aber standhaftig blieb, so banden sie den ter los, und ließen ihn nebst seinem Begleiter seines Weges nach Montreal fortziehen. Mutter von der Menschwerdung meldet in ihren Briefen, es habe der Ort Agnier Thathandlung von sich abgelehnet, und auf einen Holländer geschoben, der von einer ierinn gebohren und erzogen war, unter den Agniern lebete, und in unsern Nachrichden Namen **Batard Flamand** trägt. Doch, dem sey wie ihm wolle; so behielt der lossene Friede seine Richtigkeit einmal wie das andere. Es war diese Beleidigung nicht die ige, die man von den Iroquesen empfing, und wobey man durch die Finger sehen mußte.

Damals wohneten sechshundert Huronen auf der Insel Orleans, und nähreten sich Hände Arbeit. Dieses war der Ausbund aller Christen von ihrer Nation. Man htete von den allereifrigsten ein Manns- und ein Nonnenkloster; und es mag ein ser Schriftsteller, welcher nicht die besten Nachrichten hatte, sagen, was er will; so ten doch diese Klöster eben dasjenige gute, das man damals überall, wo welche waren, Verwunderung ansah.

Frömmigkeit der Huronen.

Unterdessen sucheten die Agnier die Ruhe, darinnen wir und unsere Bundesgenossen n, zu stören. Die Hauptursache ihres Misvergnügens rührete aus einem Laster das erst seit dem Umgange mit den Europäern bey ihnen eingerissen war, nämlich Gewinnsucht. So lange der Krieg währete, trieb die ganze Nation ihr Verkehr bloß den Holländern. Dieses nun fiel den obern Orten freylich beschwerlich. Denn der bis nach Orange war nicht nur weit, sondern er gieng auch durch der Agnier ihr Gebieth, h mußten sie sich in allen andern Dingen nach den Agniern richten, zugeschweigen, ie letztern, der holländischen Nachbarschaft wegen, dem ganzen Lande Gesetze vorben konnten.

Die Agnier suchen den Frieden zu stöhren.

Alle diese Vortheile fielen weg, seitdem der Frieden die Handlung zwischen den obern und Neufrankreich eröffnete. Demnach ist es kein Wunder, daß die letztern diesen n so eifrig verlangeten, die Agnier hingegen ungern daran kamen, ja, als er endschlossen worden war, die ganze Sache nach kurzer Zeit bereueten. Nebstdem hate letztern, weder jemals in einigen Frieden mit unsern Bundesgenossen gewilliget, as Streifen gegen sie ausgesetzet. Ja, es reuete sie in kurzer Zeit sogar des Verns, das sie uns selbst gethan hatten, nämlich unsere Pflanzlande nicht mehr mit neter Hand zu betreten, noch unsere Mißionarien in ihren Amtsverrichtungen zu stöhren.

Ermorden einen Jesuiten.

1654.

stöhren. Man fand unweit Sylleri einen Jesuiter Bruder, Namens Johann Ligeois, mit zween Schüssen ermordet. Der Kopf war ihm abgeschnitten, und die Haut mit den Haaren vom Schedel abgestreift.

Schöne That einer Algonquininn.

Weil man wohl einsah, hier müßte man nicht lange Federlesens machen, sondern diese unbändigen Feinde zu Paaren treiben, ehe sie die übrigen Orte auf ihre Seite brächten: so schickte man eine Menge Parteyen gegen sie aus, und setzete sie endlich in Furcht. Die tapfere That einer algonquinischen Frau trug hauptsächlich viel dazu bey. Sie war mit ihrem Manne und ihren Kindern auf dem Felde. Unversehens fielen fünf Agnier über den Mann her, banden ihn, und führeten ihn nebst Weib und Kind, wiewohl ohne eines von ihnen zu binden, mit sich davon. Diese Unvorsichtigkeit kam ihnen theuer zu stehen. Denn die Frau erwischete eine Streitaxt, schlug dem Anführer nebst noch einem andern den Kopf damit entzwey, und band ihren Mann los, worauf die übrigen davon liefen.

Die Agnier erneuern den Frieden.

Ein so schlechter Anfang benahm den Agniern die Lust zum Kriege. Sie schickten also Gesandten ab, und verlangeten nicht nur einen Frieden ohne Vorbehalt, sondern auch einen Mißionar. Man gab ihnen den Pater le Moyne, weil er es durchaus verlangte. Er wurde, bey seiner Ankunft im Lande, auf das beste empfangen, und trauete daher den Agniern alles gute zu. Zwar stellete sich einstens ein Kerl an, als ob er toll wäre, lief des Nachts mit einer Streitkolbe in der Hand, in alle Wohnungen herum, und schrie dabey, er wolle den Ondesson umbringen. Dieses war der iroquesische Name, den der Pater angenommen hatte, weil ihn der P. Jogues vormals geführet hatte. Allein, kein Mensch rührete sich. Die Mordthat unterblieb also. Dergleichen Dinge begegneten ihm kurz nach einander noch mehrere: er hoffete aber immer, es werde sich mit der Zeit schon geben, da doch ein jedweder, der ein so schweres Unternehmen, als die Besserung des Verstandes und Herzens ist, zu Stande bringen will, vor allen Dingen die Gemüther seiner Schüler genau ausforschen muß.

Zween Mißionarien gehen unter die Onnontaguer.

Hingegen giengen die Onnontaguer mit größerer Aufrichtigkeit zu Werke. Man schickete den P. Chaumonot und Dablon unter sie. Jener war von Geburt ein Italiäner, und damals der älteste Mißionar in Neufrankreich. Dieser war erst aus Europa angekommen. Beyde wurden durch eigene Abgeordnete der Onnontaguer und eine große Menge Wilde von dieser Nation abgeholet, mit denen sie den 15ten des Herbstmonates

1655.

1655 abreiseten. Den 5ten des Wintermonates kamen sie ins Land, und wurden mit großer Freundlichkeit empfangen. Man wies ihnen Platz zu Wohnungen an. Man bauete eine Capelle, die in einem einzigen Tage fertig wurde; so viele Leute legten Hand daran! und hernach taufte man noch an eben demselbigen Tage einen Neubekehrten darinnen. Ueberhaupt fand das Christenthum geneigte Aufnahme. Denn es hatten nicht nur die gefangenen Huronen stark vorgearbeitet, sondern es wurde auch ein altes Weib nebst ihrem Enkel, welche beyde krank und ganz abgezehret waren, in dem Augenblicke, da man sie taufte, vollkommen gesund. Gleichwohl fanden sich auch Hindernisse, indem einige verstockte Huronen die Onnontaguer damit von der neuen Religion abzuschrecken sucheten, daß sie vorgaben, es habe dieselbige aller Orten, wo man sie predigte, lauter Unglück ins Land gebracht, und werde es ihnen, in einem solchen Falle, nicht besser gehen.

Vertilgung der Erier.

Fast um eben diese Zeit vertilgeten die Iroquesen die Erier, oder die sogenannte Katzen Nation so gänzlich, daß man voritzt nicht einmal die Stelle, wo sie ehemals

ete, kennen würde, wofern nicht ein großer See ihren Namen noch immer trüge. Weil man besorgete, es möchte dieses Kriegesglück die Iroquesen zu ihrem alten Trotze egen die Franzosen verleiten: so unternahm der P. Dablon, nach genommener Abrede it den Onnontaguern, eine Reise nach Quebec, um den Statthalter dahin zu vermögen, aß er eine gute Anzahl Franzosen ins Land abschicken möchte. 1656.

Er reisete den 2ten des Märzmonates im 1656 Jahre mit einer starken Begleitung , kam aber erst mit Anfange des Aprilmonates nach Quebec. Der Statthalter willigte alles, ungeachtet ihn ein Hurone, welcher unter diesen Wilden lange Zeit gewesen war, r dem falschen Gemüthe dieser Leute warnete. Man suchete zu dem neuen Anbaue funfzig ranzosen aus, und gab ihnen den Herrn Dupuys, einen Officier von der Quebecschen esatzung zum Anführer. Ungeachtet auch die Erndte ungemein mäßig gewesen war, so ersorgete man doch die Abreisenden mit Brodt- und Saatkorne, für ein ganzes Jahr: d der Mißions Superior, Pater Franz le Mercier, der Nachfolger des P. Lallemants, llte die dahin bestimmten Mißionarien, nämlich die Patres Fremin, Mesnard und ablon in eigener Person anführen. Den 7ten des Maymonates geschah die Abreise.

Französische Pflanzstadt bey den Onnontaguern.

Sobald die Agnier von dieser Unternehmung Wind bekamen, so machte ihnen solche l Nachdenken, und erweckete ihre Eifersucht, wider die Onnontaguer. Sie hielten eine gemeine Versammlung der ganzen Nation, und beschlossen darinnen, ihr Aeußerstes dagen zu versuchen. Sogleich schickete man vierhundert Mann gegen die Mannschaft des rrn Dupuys aus, und befahl ihnen, dieselbige entweder niederzuhauen oder aus einander zu n. Doch Herr Dupuys entgieng ihnen. Sie plünderten also nur einige Kähne, die verspätet hatten, erschossen oder verwundeten die dabey befindlichen Franzosen, und sag- hernach: „wir wußten nicht, daß ihr Franzosen waret, wir hielten euch für Huronen Algonquinen.

Feindseligkeiten der Agnier.

Man ließ diesen Streich ungerochen vorüber gehen, weil man hoffete, die Agnier den die begangene Mishandlung von selbst gut machen. Allein, man betrog sich weit. überfielen vielmehr einstens mit anbrechendem Tage neunzig huronische Männer, Wei- und Kinder, welche auf der Insel Orleans im Felde arbeiteten, schossen sechs Personen , führeten die übrigen gebunden mit sich davon, und vor der Festung vorbey. Bey Vorbeyfahren mußten ihre Gefangene, dem Statthalter gleichsam zum Hohne, singen. n, er rührete sich nicht. Sie kamen nach Hause, ohne daß ihnen jemand nachgese- hätte. Die vornehmsten Gefangenen verbrannten sie, die übrigen machten sie zu igenen.

Sie holen Huronen aus der Insel Orleans weg.

Vierzehn Tage nach diesem Unglücke, kamen dreyßig Utauais, unter Anführung ner Franzosen, mit Pelzwerke nach Quebec. Ehe ich aber erzähle, was mit ihnen vor- , muß ich die Sache etwas weiter herholen. Sobald die Iroquesen die Huronen hrem Lande verjaget hatten, fielen sie ihren Bundesgenossen, und darunter auch den uais auf den Leib. Allein, diese hielten für das beste, dem bevorstehenden Unglü- urch die Flucht zu entgehen. Schon vorher hatten sich einige an dem Huronensee rgelassen, nämlich theils an der Saguinanbay, theils an der Donnerbucht. waren auf die Manitualin- und Michillimakinakinseln geflohen: der größte aber war bis zur gänzlichen Vertilgung der Huronen an dem großen Flusse, der Namen trägt, verblieben. Nach selbiger vereinigten sie sich mit den Tionnontates onen, und zogen weit gegen Süden. Hier machten sie erstlich ein Bündniß mit den Sinern,

Was mit den Utauais vorgieng.

1656.

Siuern, zerfielen nachgehends mit ihnen, und lehreten dieses Volk, davon man bisher diesseits des Mißissipi wenig Thaten gehöret hatte, zu ihrem eigenen Schaden, wie man Krieg führen müsse. Endlich zertheileten sie sich in kleine Haufen, schweifeten im Lande herum, und wurden endlich so dünne, daß heutiges Tages schwerlich mehr der zwanzigste Theil von ihnen übrig ist. Ein solcher kleiner Haufen von der Utauais Nation war denn derjenige, welcher nebst einigen Huronen unter Anführung zweener Franzosen bis von dem Michigansee nach Quebec kam. Man empfing sie freundlich. Es hatten auch besagte Franzosen einige sterbende Kinder unter ihnen getauft. Uebrigens war diese Nation so dumm, daß man ihr nie das geringste von geistlichen Sachen beybringen konnte, folglich alle Mühe und Arbeit, sie zu bekehren, vergeblich ablief. Doch, dieses sey nur im Vorbeygehen gesagt. Voritzt tauschete man ihr Pelzwerk ein, und gab ihnen, weil ihre Ungeschicklichkeit zum Christenthume noch nicht bekannt war, die Patres Dreuillettes und Garreau, nebst dem Jesuiter Bruder Ludwig de Boeuf mit. Dreyßig junge Franzosen erbothen sich freywillig zu ihrer Begleitung.

Man giebt ihnen Mißionarien.

Kurz vor dem halben Augustmonate reiseten sie mit einander von Quebec ab. Gleich an dem folgenden Tage ließ sie der Befehlshaber an den drey Flüssen, durch ein Canot, warnen, wohl auf ihrer Hut zu stehen, indem eine Partey Agnier in der Nähe sey. Doch machten sie die drey Flüsse glücklich. Hier blieben die Franzosen, denen nichts gutes schwanete, zurück bis auf drey. Die Utauais waren wirklich so dumm, daß sie während des Schiffens ihr neuerkauftes Feuergewehr alle Augenblicke probiereten, und dadurch den Agniern selbst Nachricht gaben, wo man sie finden könnte. Dergestalt legten ihnen diese einen Hinterhalt am See der zween Berge, oberhalb der Insel Montreal, wo der große Fluß in den Lorenzstrom fällt. Die sechs vördersten Canote, darinnen lauter Huronen nebst dem P. Garreau saßen, wurden mit einem heftigen Feuer empfangen, und was nicht auf der Stelle blieb, gefangen genommen. Dieses letztere wiederfuhr auch dem Pater, welchem der Rückgrad entzwey geschossen war. Die folgenden Canote eileten zwar sogleich herbey, sucheten ihre Mitbrüder zu befreyen, und bestürmeten zu diesem Ende die feindliche Verschanzung, mußten aber nach einem heftigen Gefechte, leer abziehen. Doch verschanzeten sie sich, in der Absicht, einen neuen Versuch zu wagen, und die Iroquesen zu zwingen. Aber als der Tag anbrach, so waren sie weg, und hatten beyde Jesuiten nebst drey Franzosen im Stiche gelassen.

Sie werden von den Agniern angegriffen.

Hierauf erschien der iroquesische Anführer, welches der vorhin erwähnete Bastard Flamand war, und bath den Missionar um Vergebung, daß man ihn verwundet hätte. Dem ungeachtet wurde er nackend ausgezogen, und bekam weder das geringste zu essen, noch verlangete jemand seine Wunde zu verbinden. Den folgenden Tag, den 2ten des Herbstmonates, brachten ihn einige Agnier nach Montreal, und übergaben zugleich, mit ziemlich schlechter Höflichkeit, zwey Halsgehänge. Eines sollte ihre Betrübniß über sein Schicksal andeuten; das andere sollte die Thränen seiner Amtsbrüder abwischen. Den 4ten starb er. Nach seinem Tode gieng der P. Dreuillettes nebst seinem Gefährten, nach Quebec zurück, und von da unter die Abenaquier.

Unterdessen setzete Herr Dupuys seine Reise fort. Den 9ten des Brachmonates gieng er von Montreal ab, und plünderte an eben diesem Tage eine Partey Agnier zur Wiedervergeltung für die von ihnen ausgeplünderte Canote. Den 29sten um neun Uhr Abends kam ein junger Hurone ins Lager. Er war auf der Insel Orleans von den Agniern

Die Franzosen kommen nach Onnontague.

se

1656.

fangen und in ihr Land geführet worden, daselbst aber entwischet. Die Haut war ihm am ganzen Leibe versenget, und hatte er in den siebenzehn Tagen seiner Flucht, bloß von einigem wilden Obste gelebet. Die bey den Franzosen befindlichen Onnontaguer brachten ihm den Magen, vermittelst eines gewissen Trankes, bald wieder zurechte. Man versorgete ihn mit Lebensmitteln, und schickte ihn nach Quebec.

Ihre Aufnahme daselbst.

Sonst lief die Reise glücklich ab. Nur fehlete es an Lebensmitteln, indem wider alles Verhoffen, weder die Jagd, noch der Fischfang glücklich war. Ja, die Franzosen wären zuletzt verhungert, wenn ihnen nicht die Aeltesten der Onnontaguer einige Kähne mit Vorrathe entgegen geschicket hätten. Zugleich erfuhren sie, man erwartete sie am Ufer des Gannentahasses; worauf Herr Dupuys sogleich Anstalt zu seinem Einzuge ins Land machete.

Erstlich ließ er fünf Feldstücken ans Land bringen, und selbige abfeuern. Hernach gieng er wieder zu Schiffe, fuhr in schönster Ordnung auf dem See einher, und ließ innerhalb einer Viertelstunde, alles kleine Gewehr zweymal abfeuern. Dem Ansehen nach, gieng alles gut von statten. Man empfing ihn mit großer Ehrerbiethung, und Innigkeit. Da gab es weitläuftige Bewillkommungsreden, große Gastereyen; man sang und tanzete, und überreichete die bey einem neuen Bündnisse gewöhnlichen Geschenke. Ihres Ortes sangen die Franzosen das Te Deum, hielten ein Hochamt, und empfingen zu großer Erbauung der Wilden, alle miteinander das heilige Abendmahl. Den Morgen darauf quartirete man sich ein, und der P. le Mercier besuchete den Flecken Onnontague, wo er mit vielen Ceremonien empfangen wurde. Den 24sten wurde eine allgemeine Versammlung gehalten, und der P. Chaumonot redete darinnen mit vieler Beredsamkeit von der christlichen Religion. An eben dem Tage kamen Abgeordnete von dem Stamme Goyoguin, und bathen um einen Mißionar. Man gab ihnen den P. Mesnard. Zu Onnontague war alles in Bewegung, die christliche Religion anzunehmen, und man mußte die Capelle um mehr als die Hälfte erweitern, indem sie nicht alle diejenigen mehr fassen konnte, welche Unterricht verlangeten.

Nur eines fehlete! und dieses einzige war von nicht geringerer Wichtigkeit. Alle Sicherheit, die man gegen das leichtsinnige und veränderliche Gemüth der Wilden haben konnte, beruhete auf einer guten Schanze. Allein, so reich war ganz Canada nicht, daß es die Baukosten bestreiten konnte, und zum Unglücke hatte unter allen Mitgliedern der neufranzösischen Gesellschaft niemand weniger zu sagen, als wer das Land am besten kannte.

Was mit den Huronen auf der Orleansinsel vorgieng.

Indem dieses bey den Onnontaguern vorgieng, traueten sich die Huronen nicht mehr, auf der Insel Orleans zu bleiben, sondern flohen nach Quebec. Ja, weil es sie verdroß, daß ihnen die Franzosen keine Hülfe geleistet hatten, so schickten sie heimlich an die Agnier, und verlangeten, unter sie aufgenommen zu werden. Bald hernach reuete es sie, und suchten allerley Ausflüchte: allein, die Agnier hielten sie beym Worte, und um sie zur Erfüllung desselbigen zu nöthigen, ließen sie durch ihre ausgeschickten Parteyen alles, was sich auf dem Felde blicken ließ, entweder todtschlagen, oder gefangen nehmen. Nachgehends da sie meyneten, nun wären sie genugsam zur Erkenntniß gebracht, schickten sie dreyßig Abgeordnete nach Quebec, um sie abzuholen.

Trotz der Iroquesen.

Die Abgeordneten vollzogen ihren Auftrag mit unglaublichem Stolze. Sie wandten sich anfänglich an den Herrn von Lauson, und verlangeten in einer allgemeinen Versammlung

1656. sammlung der Franzosen und Huronen gehöret zu werden. Man bewilligte es. Hierauf redete der Vornehmste erstlich die Huronen folgender Gestalt an: „Mein Bruder! du „streckest schon vor einiger Zeit deine Arme gegen mich aus, und wolltest in mein Land „abgeholet seyn: allein, so oft ich es thun wollte, liefest du davon; ich habe dich also zur „Strafe für deine Unbeständigkeit mit meiner Streitaxt geschlagen. Das allerbeste für „dich wird dieses seyn, daß du mir zu dergleichen Verfahren keine Ursache mehr gebest. Stehe „also auf, und komm mit mir b).„ Bey Endigung dieser Worte, überreichete er zwey Halsgehänge; eines sollte die Huronen zum Aufstehen bewegen; das andere dienete zur Versicherung, die Agnier würden sie als leibliche Brüder halten.

Nachgehends redete er den Statthalter folgender Gestalt an: „Ononthio, laß deine „Arme sinken, und deine Kinder los, die du an deine Brust drückest; denn sonst möch„ten sie etwa eine Narrheit begehen, und ich, wenn ich sie strafen wollte, dich mit ihnen „zugleich treffen. Hier ist ein Halsgehänge, um dir die Arme zu öffnen. Ich weis wohl, „daß der Hurone gern bethen mag, daß er den Urheber aller Dinge erkennet und vereh„ret, auch bey aller Gelegenheit seine Zuflucht zu ihm nimmt. Ich meines Ortes bin „gesonnen, ein gleiches zu thun. Erlaube nur dem Ondesson b), welcher mich, ich weis nicht „warum, verlassen hat, daß er wieder zu mir komme, und mich ferner unterweise; und „weil ich für so viele Leute nicht Kähne genug bey mir habe; so leihe mir die deinigen. Diese gedoppelte Bitte bekräftigte er mit zweyen andern Halsgehängen, und schied da[...] aus der Versammlung.

Verlegenheit der Huronen. Es ist schwer zu begreifen, aus was für einer Ursache der Herr von Lauson diese Gr[...]heiten mit Geduld ertrug, da er doch damals mit keinem andern Feinde, als dem einzi[gen] Stamme der Agnier zu thun hatte. Die Huronen geriethen über sein gelassenes W[...] in große Verlegenheit. Die Erfahrung des Vergangenen, und die Aufführung der I[ro]quesen, ließ sie alles befürchten, und sie hielten ihren Untergang für gewiß, sie möch[ten] eine Partey ergreifen, was für eine sie wollten. In dieser Bestürzung theileten sie [sich.] Einige wollten bey den Franzosen verbleiben, andere wollten sich an die Onnontaguer [er]geben, mit denen sie bereits in einem halben Vergleiche stunden. Das einzige Geschl[echt] vom Bären blieb bey seinem den Agniern gegebenen Worte.

Nach diesem gefasseten Entschlusse versammelte man sich wieder, und der Statt[hal]ter wollte selbst mit dabey seyn, ungeachtet er nicht die geringste Anstalt, sein Ansehen [zu] behaupten, gemachet hatte. Der P. Moyne stellete seinen Dollmetscher vor, und h[ielt] folgende Rede: „Ononthio liebet die Huronen ungemein; denn sie sind seine Kind[er;] „gleichwohl hält er sie nicht als noch unerzogene; sie sind alt genug, sich selbst zu rath[en;] „er öffnet also seine Arme, und läßt ihnen Freyheit, zu gehen, wohin sie wollen. I[ch] „meines Ortes bin gesonnen, sie nicht zu verlassen. Gehen sie zu dir, Agnier, so [will] „ich dich ebenfalls lehren, wie man bethen, und den Urheber aller Dinge verehren m[uß.] „Ich habe aber schlechte Hoffnung, daß du mich anhören werdest; denn ich kenne [dich] „schon, und weis, wie ungelehrig du bist, unterdessen bin ich allenfalls mit dem einzi[gen] „Hurone schon zufrieden. Was die verlangten Kähne betrifft, so siehst du selbst, [daß] „wir keine übrig haben. Mache dir also welche, wenn du nicht genug hast.„

Hier

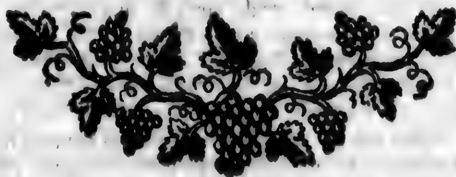
b) Der P. le Moyne.

Hierauf trat das Oberhaupt der Huronen von Bären hervor, und sagete: „Mein Bruder! Hier bin ich. Ich springe mit geschlossenen Augen in deine Kähne, und bin zu allem, auch zum sterben fertig. Nur will ich anfänglich mit meiner Cabanne c) allein abreisen. Ich leide nicht, daß außer mir noch andere zu Schiffe gehen. Wollen mir meine übrigen Landesleute künftig nachfolgen, so will ich mich nicht dagegen setzen: es wäre mir aber lieb, wenn man vorher wüßte, wie du mit mir umgehen wirst.„ Damit warf er drey Halsgehänge hin, damit die Agnier ihm gut begegnen, das Angedenken der Vortheile, denen er entsagete, austilgen, und ihm die Reise erleichtern sollten. Die Abgeordneten nahmen die Geschenke zu sich, und schienen sehr vergnügt zu seyn. Nachgehends bestiegen sie Kähne, und fuhren nebst den Huronen und dem P. le Moyne davon. 1656.

Wenige Tage nach ihrer Abreise kamen die Abgeordneten der Onnontaguer nach Quebec und forderten diejenigen Huronen, die sich mit ihnen eingelassen hatten, auf, ihr Wort zu halten, und mit ihnen zu ziehen. Sie empfanden es sehr übel, daß das Geschlecht vom Bären mit den Agniern fortgezogen war. Die Huronen wußten um so viel weniger, was hier zu thun sey, weil sie wohl sahen, der Statthalter wolle sich ihrentwegen die Onnontaguer, welche ungemein hoch sprachen, nicht zu Feinden machen. Endlich ließ der Herr von Lauson den letztern auf das höflichste beybringen, sie setzeten die gebührende Ehrerbiethung gegen ihren Vater aus den Augen; die Huronen wären zum Theile Willens, mit ihnen zu ziehen, es hätte aber ihr kriegerischer Aufzug Weibern und Kindern eine große Furcht eingejaget, weil man Brüder und gute Freunde auf keine solche Weise abholen pflegete. Wollten sie nun der Ordnung gemäß verfahren, so sollten sie wieder nach Hause gehen; so bald man keine Ursache mehr haben würde, sie für Feinde anzusehen, wollte man das gegebene Wort halten: und um zu zeigen, daß dieses kein leeres Vorgeben wäre, so würden die Huronen zu Montreal auf sie warten, und Geisel geben. Die Onnontaguer fordern sie ab.

Mit dieser Antwort schienen sie äußerlich ganz vergnügt abzureisen. Gleichwohl machten diese öftern Zwistigkeiten, und die Zerstreuung einer so zahlreichen christlichen Gemeine, darauf man mit allem Rechte eine nicht geringe Hoffnung gesetzet hatte, nebst den Feindseligkeiten der Agnier, dem Statthalter sowohl, als den Mißionarien, allerley schweres Nachsinnen.

c) Cabanne bedeutet zuweilen so viel, als Angehörige.



Der
allgemeinen Geschichte
und Beschreibung
von Neu-Frankreich;

Achtes Buch.

1657. Anfänglich schien es nicht, als ob dasjenige, was zu Quebec, wegen der Huron[en] vorgegangen, eine Veränderung in der neuen Freundschaft zwischen uns und d[en] obern Iroquesen machen würde. Es wäre aber zur guten Dauer derselbig[en] höchstnothwendig gewesen, wenn ihre Abgeordnete einen vortheilhaften Beg[riff] von unserer Macht bekommen hätten. Allein, zum Unglücke waren sie nicht nur Aug[en]zeugen unserer Schwäche gewesen; sondern es wurde ihnen dieselbige auch durch die gr[oße] Geduld, damit wir den Trotz der Agnier einsteckten, alle Tage noch handgreiflicher. N[ie]manden erweckete die Erwägung dieser Umstände mehr Betrübniß, als den Mißionar[ien.] Denn da fast niemand, als nur sie allein, die Sprache dieser Barbaren verstund, noch [ihre] Gemüthsart so gut, als sie kennete: so konnte auch niemand mit solcher Zuverläßigke[it] als sie, einsehen, es werde der neue Anbau bey den Onnontaguern von schlechter Da[uer] seyn. Nun eröffneten sie zwar ihre Gedanken überall, wo es nöthig war: es erford[erte] aber ihre Schuldigkeit noch weit mehr, die gegenwärtige gute Gesinnung dieses Vo[lkes] wohl anzuwenden, und den Wink der Vorsehung zu dem Heile vieler Seelen zu folg[en.]

Viele Iroquesen bekehren sich.

Der Pater Chaumonot besuchete die Tsonnonthuaner, und fand eine große M[en]ge christlicher Huronen unter ihnen, welche durch ihr gutes Beyspiel in manchem Ungl[äu]bigen eine Neigung zum Christenthume erreget hatten. Die Frömmigkeit der Franz[osen] brachte zu Onnontague nicht weniger Frucht. „Was für ein Unterschied, sageten die W[il]„den, ist doch unter diesen Christen und den Holländern? Sie sagen, sie erkennen „beyde einerley Gott: aber die Aufführung der einen ist doch lange nicht so ordentlich, [als] „der andern ihre. Wenn wir die Franzosen besuchen: so kommen wir stets mit einer [grö]„ren Begierde zu bethen zurück; zu Orange redet man niemals mit uns vom Bethen, „wir wissen nicht einmal, ob man daselbst bethet„. Es wäre zu wünschen, daß die [Wil]der in Canada stets so von den Franzosen geredet hätten.

Noch glücklicher war der Pater Mesnard bey den Goyoguinen und Onneyut[en.] Er taufete gleich im ersten Jahre über vierhundert Personen, und machete sich zu

1657.

noch reichlichern Erndte gegründete Hoffnung. Aber, als selbige am größten war: so wurde sie zu Wasser. Kaum hatte sich die Pflanzstadt von ihrem erlittenen Verluste einigermaßen erholet: so wurde sie in einen neuen Krieg verwickelt, der ihr zwar den gänzlichen Untergang verursachen, aber nicht den geringsten Vortheil bringen konnte. Das erste Merkmaal von dem veränderten Gemüthe der obern Iroquesen äußerte sich zu Montreal.

Es kamen einige Onnontaguer dahin, um die Huronen, vermöge der im vorigen Jahre genommenen Abrede, abzuholen. Einige Franzosen und zween Jesuiten sollten die Huronen begleiten. Allein, da es zur Abreise kam, sageten jene rund heraus: sie würden sonst niemand, als nur die Huronen mitnehmen. Zwar gaben sie, was einige Franzosen betraf, endlich nach; wegen beyder Jesuiten aber blieben sie unerbittlich. Wollten nun diese ihre Neubekehrten nicht im Stiche lassen: so mußten sie sich in einen zufälliger Weise am Ufer vorhandenen Kahn setzen, und ohne andern Vorrath, als einem Säckchen mit Mehle, die Reise antreten.

Die Onnontaguer gehen mit den Huronen übel um.

Diese unvermuthete Aufführung der Onnontaguer schien eine schlimme Vorbedeutung für die Huronen zu seyn. Sie war es auch nur allzugewiß. Ehe man auf der Reise noch sonderlich weit gekommen war: so schlug ein iroquesisches Oberhaupt einer huronischen Weibesperson den Kopf auf der Stelle entzwey, weil sie in sein Begehren nicht willigen wollte. Dieses war gleichsam die Losung, die Maske abzunehmen, welche die schändlichste Treulosigkeit bedeckete. Die angesehensten Huronen wurden ohne weitern Wortwechsel niedergehauen; die übrigen für Kriegesgefangene angesehen; ja einige so gar verbrannt, ohne daß man die Ursache von einem so unanständigen Verfahren wissen konnte.

Die Franzosen vermutheten ihres Ortes kein besseres Schicksal. Ja, es soll der Entschluß, sie sämmtlich zu erwürgen, wirklich gefaßt gewesen, aus einer mir unbekannten Ursache aber wieder geändert worden seyn. Sie entgiengen also zwar dieser Gefahr, verfielen aber in eine weit größere. Denn das erste, was sie bey ihrer Ankunft zu Onnontague erfuhren, war dieses: man hätte einen Anschlag entdecket, alle Franzosen zu ermorden. Wie man saget: so gab folgendes Ursache dazu.

Die Iroquesen wollen alle Franzosen ermorden.

Als eine Partey Onneyuther unweit Montreal jagete: so fand sie drey Franzosen an einem einsamen Orte, schlug sie todt und nahm die Haarköpfe mit nach Hause. Herr Ailleboust, welcher die Stelle des Herrn de Lauson versah, weil dieser nach Frankreich zurück gekehret war, verlangete, ohne seinen Nachfolger zu erwarten, wegen dieses Frevels Genugthuung, und um solche der Nation abzunöthigen, ließ er alle in der Pflanzstadt anwesende Iroquesen beym Kopfe nehmen. Anfänglich brachte die Nachricht von diesem Verfahren die Nation auf sehr heftige Entschließungen: endlich aber blieb es nach reifer Ueberlegung bey folgendem Vorsatze.

Man wollte den Pater le Moyne, welcher sich bey den Agniern aufhielt, ersuchen, eine Reise nach Quebec zu thun, und die Loslassung der Gefangenen zu bewirken. Unter dem Vorwande nun, ihn zu beehren, und gegen die jungen Leute, welche wider alle Franzosen heftig erbittert wären, zu beschützen, wollte man ihm eine zahlreiche Begleitung mitgeben, und zugleich viele Parteyen ausschicken, die sich im französischen Gebiethe hier und da aufhalten mußten. So bald nun ihre Landesleute frey wären: so sollte alles, was man von Franzosen und ihren Bundesgenossen antreffen könne, erwürget und ausgeplündert werden. Nachgehends sollte zu Onnotague ein gleiches geschehen.

Gleich-

1658.

Der Anschlag wird entdeckt.

Gleichwohl übernahm der Pater le Moyne die Reise nicht, ohne daß ich sagen könnte, warum? Aber gleich mit Anfange des folgenden Hornunges im Jahre 1658 zogen sehr zahlreiche Partenen Agnier, Onneyuther und Onnontaguer, sämmtlich zum Kriege ausgerüstet, aus ihren Dörfern. Dieses verursachete bey dem Herrn Dupuis einen gewaltigen Argwohn, und bald darauf erfuhr er den ganzen Anschlag von einem Christen. Hier war guter Rath theuer. Denn da kein Entsatz von Quebec zu hoffen war, oder solcher auch nicht in Zeiten ankommen konnte: so half alles Verschanzen weiter zu nichts, als daß man den unvermeidlichen Untergang nur bis auf eine kurze Zeit verschöbe. Wollte man entfliehen, so mußte man erst Kähne bauen; denn so vorsichtig war man nicht gewesen, daß man eine gute Anzahl im Vorrathe behalten hätte. Bey diesen Umständen aber erst welche zu bauen, das hieß seinen Anschlag selbst verrathen. Endlich fassete er folgende Entschließung. Er gab vor allen Dingen dem Herrn d'Aillebout durch einen eigenen Bothen von der angezettelten Verrätherey Nachricht, und ließ hernach in aller Eile kleine leichte Fahrzeuge bauen. Damit aber die Iroquesen hiervon nicht das mindeste erfahren möchten: so wurde in der Scheune des Jesuiterhauses daran gearbeitet; indem diese nicht nur größer, als andere Scheunen, sondern auch weiter abgelegen war.

Als dieses geschehen war: so bestimmete er den Tag zur Abreise, und befahl seinen Leuten, sich unvermerkt mit Lebensmitteln zu versorgen, damit man den Iroquesen keinen Verdacht gäbe. Nur kam es darauf an, wie man ohne der Wilden Vorwissen zu Schiffe gehen sollte? Auch dieses wurde vermittelst folgender ziemlich sonderbaren List möglich gemacht.

Annehmung der Wilden an Kindesstatt.

Ein sehr angesehener Einwohner zu Onnontague hatte einen jungen Franzosen zu seinem Sohne angenommen. Dergleichen Annehmung an Kindesstatt, welche mit der Zeit etwas sehr gemeines wurde, hatte mit Ausnahme der Erbschaft, als welche bey den Wilden nichts heißt, alle diejenigen Vortheile, die bey den Römern damit verknüpfet waren, keinesweges aber die Beschwerlichkeiten an sich; ja, es vermochte nicht einmal ein unterdessen einfallender Krieg die geringste Aenderung darinnen zu machen. Eben aus dieser Ursache gebrauchete man nachgehends manche von Iroquesen als Söhne angenommene Franzosen, als Friedensmittler.

Flucht der Franzosen.

Der junge Franzose nun gieng zu seinem angenommenen Vater, und sagete, er habe ihm von einem Schmause geträumet, dabey man alles, was aufgetragen wird, auffressen muß: er bäthe also, der Herr Vater möchte das ganze Dorf zu einem solchen Schmause einladen; denn es liege ihm beständig im Sinne, er müsse sterben, wenn das geringste übrig bleibe. Der Wilde sagete, das wäre ihm nicht lieb, wenn er sterben sollte; er möge nur selbst den Schmaus nach Belieben anordnen; er, der Wilde, wollte die Gäste einladen, und es solle gewiß nichts übrig bleiben. Hierauf bestimmete der Franzos den 19ten des Märzmonates, an welchem man absegeln wollte, zum Freßtage. Es wurden so viele Lebensmittel, als man immer missen konnte, dazu bestimmet, und die Wilden dazu eingeladen.

Der Schmaus nahm seinen Anfang Abends um neun Uhr. Damit nun die Franzosen ihre Fahrzeuge ins Wasser bringen und beladen könnten, ohne daß man im Dorfe etwas davon hörete, mußten die Trommeln und Trompeten rings um die Wohnung, darinnen geschmauset wurde, ohne Unterlaß erschallen. Als alles zur Abreise fertig war: so gab man dem jungen Menschen die verabredete Losung, worauf er zu seinem Vater sagete, er trage kein

leiden mit den Gästen. Die meisten hätten bereits um Gnade gebethen, man könne demnach ausruhen, und wolle er jedermann einen angenehmen Schlaf verschaffen. Damit nahm er seine Guitarre zur Hand. Kaum hatte er etwa eine Viertheilstunde gespielet: so schnarchete alles, was Athem hatte: er aber lief eiligst nach der kleinen Flotte, und fuhr mit den übrigen ohne Verzug davon. 1658.

Mit Anbruche des folgenden Tages wollten einige Wilden, ihrer Gewohnheit zu Folge, die Franzosen besuchen, fanden aber zu ihrer größten Verwunderung eine gänzliche Stille, und alle Häuser verschlossen. In Meynung man lese etwa Messe, oder hielte Rath, verzogen sie viele Stunden lang, und pocheten sodann an einige Thüren: es antwortete aber niemand, als die Hunde, die man nicht mitgenommen hatte. Zwar sahen sie durch die Umpfählung einiges Federvieh herum laufen, von einem Franzosen aber sahen und höreten sie nicht das geringste. Endlich gegen Abend brachen sie die Thüren auf, und fanden das leere Nest.

Niemand konnte begreifen, wie die Franzosen weggekommen wären, von denen sie wußten, daß sie keine Kähne hätten. Man kann sich nichts so närrisches einbilden, das ihnen nicht in den Kopf kam, wie es doch zugegangen seyn müßte. In der That hatte man auch zu solchen Reisen noch nie besegelte Fahrzeuge gebrauchet. Wenn aber die Franzosen gleich Kähne gehabt hätten: so wären sie ihnen nichts nütze gewesen, weil die Flüsse noch voll Eis giengen; und eben aus dieser Ursache hielten die Iroquesen das Nachsetzen für unmöglich.

Allein, dem Herrn Dupuys war gewaltig bange davor. Er eilete wirklich dermaßen, daß er in vierzehn Tagen schon zu Montreal war; ungeachtet ihn der widrige Wind ziemlich lange auf dem Ontariosee aufgehalten hatte. Doch, er fand bey seiner Ankunft, daß es den Montrealern eben so wenig wohl zu Muthe war, als ihm. Die iroquesischen Parteyen schwärmeten auf allen Seiten herum, und hauseten dergestalt, daß sich kein Mensch ins Feld zu gehen getrauete. Mit Ausgange des Maymonates kam der Pater le Moyne gleichfalls nach Montreal. Die Agnier hatten ihm versprochen, er sollte unbeschädiget bis dahin geliefert werden. Sie hielten auch ihr Wort: allein, so bald dieses geschehen war, setzte die ganze Nation alle Verstellung bey Seite, und der Krieg gieng heftiger an, als er je gewesen war. Der Krieg geht wieder an.

Den 11ten des Heumonates trat der Vicomte d'Argenson zu Quebec ans Land, und wurde als Generalgouverneur, oder Großstatthalter empfangen. Allein, er verwunderte sich gewaltig, als er gleich den folgenden Tag, ins Gewehr! rufen hörete, und zugleich vernahm, die Iroquesen hätten einige Algonquinen unter den Stücken der Festung erschlagen. Er ließ sie zwar ohne den geringsten Zeitverlust durch zweyhundert Franzosen und Wilde verfolgen; man konnte sie aber nicht einholen. Zwey Kinder fand man, die sie, um desto hurtiger zu laufen, unterwegens frey ließen; imgleichen drey Weibespersonen. Eine war todt, die übrigen beyden gefährlich verwundet. Argenson wird Großstatthalter.

Bald darauf hatten die Agnier im Sinne, die Schanze an den drey Flüssen zu überrumpeln, und schicketen zu diesem Ende achte aus ihrem Mittel ab, welche unter dem Vorwande einer friedlichen Unterredung den Zustand des Ortes erkundschaften sollten: allein, der dasige Befehlshaber, de la Potherie, behielt einen davon gefangen bey sich, und schickete die übrigen dem Generale, welcher sie nach Gebühr hinrichten ließ. Dieses herzhafte Verfahren that erwünschte Wirkung, und verschaffete den Franzosen einige Ruhe.

1659.

Die Mißionarien macheten sich dieselbige zu Nutze. Sie unternahmen viele Reisen in die nordlichen Gegenden, und entdeckten verschiedene Wege nach der Hudsonsbay.

Ankunft des ersten Bischofs in Canada.

Also war der Zustand von Neufrankreich beschaffen, als den 6ten des Brachmonats im Jahre 1659, Franz von Laval, sonst der Abt von Montigny genannt, damaliger Titularbischof von Peträa, als apostolischer Vicar zu Quebec ans Land trat. Die Jesuiten hatten schon seit einigen Jahren darauf gedrungen, man möchte, um einigen in der Pflanzstadt einschleichenden Unordnungen zeitig vorzubeugen, einen Bischof dahin schicken. Die alte Königinn wollte einen alten Mißionar dazu ausgesuchet wissen, und soll so gar die Augen auf den Pater Paul le Jeune geworfen haben. Es verbathen aber die Jesuiten diese Ehre, weil sie solche, vermöge ihrer Stiftungsregel, nicht annehmen dürften, und schlugen dagegen den Abt Montigny vor, welcher sogleich beliebt wurde.

Der neue Prälat bath sich den Pater Hieronymus Lallemant, damaligen Rector des Collegii zu la Fleche, vom Jesuitergenerale aus. Er nahm auch noch andere Geistliche mit nach Canada; noch mehrere folgeten mit der Zeit, und wurden so, wie sie kamen, in Besitz der Pfarren gesetzet, welche in Ermangelung andrer Priester, die Jesuiten bisher versehen hatten.

Von den Pfarren in Canada.

Die neuen Pfarrer versahen ihr Amt anfänglich nur Auftragsweise; ja, es beruhete ihr Verbleiben bey der Pfarre lange Zeit auf dem bloßen Belieben des Bischofes, oder auch der Vorsteher des Seminarii zu Quebec, welcher letztere ihres Ortes von den Vorstehern des Pariser Seminarii für ausländische Mißionen, ernennet wurden. Nachgehends verordnete der Hof zwar, es sollten die Pfarren in Canada, gleichwie im ganzen Königreiche, für beständig ertheilet werden: dem ungeachtet geschicht es noch heutiges Tages nicht bey allen, sondern die Insel Montreal stehe nebst allen dazu gehörigen Pfarren noch immer auf dem alten Fuße unter der Aufsicht des Seminarii zu St. Sulpiz.

Insel Montreal wird dem Seminario eigen.

Nurbesagtes Seminarium hatte vor zweyen Jahren alle Rechte der allerersten Eigenthumsherren der Insel an sich gebracht. Einige Jahre vorher war der Abt Queylus als Großvicarius des Erzbischofs von Rouen nach Quebec gekommen. Indem aber die Gerichtsbarkeit dieses Prälaten über Neufrankreich nur selbst angemaßet war, auch die Bischöfe zu Nantes und Rochelle gleiche Ansprüche darauf hatten: so gieng der Abt Queylus, weil ihn niemand als Großvicarium erkennen wollte, wieder nach Frankreich zurück, kam aber im Jahre 1657 nebst einigen Abgeordneten des Seminarii von St. Sulpiz wieder, nahm Besitz von der Insel Montreal, und legete den Grund zu einem Seminario. In diesem allen fand er nicht die geringste Hinderniß; ja, es war im Gegentheile jedermann lieb, daß diese Insel in vermögende Hände kam, folglich ihr Anbau und ihre Bevölkerung kräftiger, als es die bisherigen Besitzer zu thun vermochten, getrieben werden sollte.

Es wird ein Seminarium zu Quebec errichtet.

Als der Bischof von Peträa im Jahre 1662 nach Frankreich gereiset war: so wirkete er bey Seiner Majestät die Erlaubniß zur Errichtung eines Seminarii zu Quebec aus, und es wurde das Patent im April des folgenden Jahres für die Vorsteher des Seminarii der ausländischen Mißionen ausgefertiget. Indem nun das besagte neue Seminarium bey dem damaligen Zustande, ganz Neufrankreich mit Pfarrern versehen mußte: so wurde ihm auf der Prälaten Vorstellung der Zehenden verwilliget, und solcher auf das Dreyzehende von allem, was der Kirche pflichtig ist, angeschlagen. Allein, weil dieses für arme Leute zu viel zu seyn schien, und die Einwohner dießfalls Vorstellung thaten: so machete die neufranzösische Regierung im Herbstmonate des 1667sten Jahres die vorl…

...fige Verordnung, es sollte statt des Zehenden nur der sechs und zwanzigste Theil erhoben, 1659.
...in Körnern, nicht in Garben bezahlet, auch von allererst urbar gemachten Feldern die er...sten fünf Jahre gar nichts gereichet werden.

Als nachgehends die Colonie volkreicher wurde, und man neue Pfarren errichten ...müßte: so verordnete der König im Maymonate des 1679 Jahres: die Pfarren sollten festge...setzet seyn, und der Zehenden dazu geschlagen werden; er bestätigte auch die nur gemeldete vorläufige Verordnung, und bewilligte aus seinen eigenen Einkünften jährlich sieben tau...send sechs hundert Livres für die Pfarrer, die vom bloßen Zehenden nicht leben könnten. Hierzu kam nachgehends zweytausend Livres für solche Pfarrer, welche Alters oder Schwach...heit wegen ihrem Amte nicht mehr vorstehen könnten; und wurden sie durch ein Arret vom ...zigsten des Märzmonates im Jahre 1717 in fünf Antheile von dreyhundert Livres, und ei...nen von zweyhundert abgetheilet.

Noch bewilligte der König dreyzehnhundert und funfzig Livres für eben dergleichen Pfarrer, und eben so viel zum Baue der Pfarrkirchen. Das Jus Patronatus wurde den ...Gerichtsherren, die es vermöge eines Arrets vom Maymonate des 1679 Jahres bisher ge...habt hatten, entzogen, und durch ein anderes vom 27sten März des 1699 Jahres dem Bischofe eingeräumet; zugleich auch befohlen, man solle die Kirchen von Stein erbauen. ...Übrigens kann der Bischof alles vom Könige bewilligte Geld nach seinem Ermessen ver...wenden. Das Domcapitel besteht aus dem Dombechant, Domsänger, Archidiaconus, ...Scholaster, und zwölf Domherren. Die beyden ersten Stellen vergiebt der König, die ...übrigen der Bischof.

So bald das Seminarium zu St. Sulpiz die Insel Montreal zu seinem Eigenthu... Hospital zu Montreal.
...me besaß: so wurde auf die Errichtung eines Hospitales gedacht. Die Frau de Bullion gab ...zwey und sechzig tausend Livres, und Herr de la Doversiere, königlicher Oberrich...ter am Appellationsgerichte zu la Fleche, widmete ebenfalls einen Theil seines Vermögens ... Auf seinen Rath wählete man auch zu Besorgung dieses Hospitales die Frauen aus ...dem Hotel-Dieu gedachter Stadt, deren Stiftung nachher ein Orden geworden.

Indem Montreal allgemach zu einer Stadt erwuchs: so wurde nicht nur dieser Ort, ...sondern auch ganz Neufrankreich mit einer besondern Stiftung zu Erziehung junger Mägd...chen gezieret. Die Stifterinn war Margaretha Bourgeois, welche vor einigen Jah...ren als Haushälterinn mit dem Herrn von Maisonneuve nach Canada gekommen war. Die ...Personen, welche sich dazu gebrauchen lassen, nennet man die Jungfern von der Congre...gation, und leben sie weder in einem Kloster, als welches ihrer Absicht durchaus entge...gen wäre, noch dürfen sie einiges Gelübde thun, ungeachtet sie einstens darum ansucheten. Die Ursulinerinnen zu Quebec wurden anfänglich in der Absicht, die wilden Mägd...chen wohl zu erziehen, gestiftet; man mußte aber dieses Vorhaben nachgehends fahren ...lassen, nicht nur, weil es besagten Nonnen an dem nöthigen Vorschusse fehlete, sondern ...auch, weil die Wilden ihre Kinder nicht gern von sich lassen. Ueberhaupt half alle Mühe ...wenig. So bald die Kinder aus dem Kloster unter ihre wilden Anverwandte kamen: so ...machten sie wieder auf die alten Sprünge; und weil die Unterweisung ihren Verstand ge...schärfet, und ihre Erkenntniß vermehret hatte: so misbraucheten sie nur beydes, oder doch ...meistentheils. Dergestalt hätte man sich bloß an die Töchter der Bekehrten und unter uns ...ansäßigen Wilden halten müssen! Allein, diese hatten dergleichen Beystand am wenigsten ...nöthig, und war es, wie die Erfahrung lehrete, am allerbesten gethan, wenn man sie

 in

1659.

in ihrer Einfalt und Unwissenheit dahin gehen ließ, oder doch das Verlernen ihres plum-pen Wesens der Zeit heimstellete.

Man entdecket viele Nationen.

Kaum hatte der Bischof von Petråa die Regierung seiner Kirche übernommen: so erfuhr er: man habe im Norden und Westen des Huronsees verschiedene Nationen ent-decket. Er war sogleich für ihre Bekehrung besorget, und nahm dießfalls mit dem Pa-ter Hieronymus Lallemant, welcher nun zum zweytenmale Mißionssuperior war, die nö-thige Abrede. Gleichfalls schickete man mehr Mißionarien unter die Abenaquier, bey wel-chen sich, ihrer umschweifenden Lebensart wegen, das Christenthum mit keiner solchen Geschwin-digkeit ausbreiten wollte, als ihre Gelehrigkeit sonst vermuthen ließ.

Großes Wunderwerk.

Weil die Nachbarn des Lorenzbusens mit den Eskimaux beständige Kriege führten, so brachten sie öfters Leibeigene nach Hause, darunter man zuweilen einige bekehren konn-Unter dieser geringen Anzahl war auch eine Frau, welche währender Unterrichtungszeit gleich als vom Teufel besessen zu seyn schien. Man gebrauchete, um die eigentliche Beschaf-fenheit ihres Uebels zu erforschen, mancherley Arzeneymittel: aber alle vergeblich. Zulet-nahm man seine Zuflucht zum Weihwasser, und hiervon wurde sie vollkommen gesun-Hierauf verlangete sie die Taufe, und nach selbiger schwur ein Calvinist, welcher einem offenbaren Wunderwerke unmöglich widerstehen konnte, seinen Glauben ab.

Allerley Entdeckungen.
1660.

Ein Algonquin, welcher zwey ganze Jahre in den nordlichen Gegenden herum ge-set war, fand im folgenden Jahre eine große Anzahl seiner Landesleute, in der Geg-der Hudsonsbay, dahin sie die Furcht vor den Iroquesen getrieben hatte. Die Landesein-wohner waren nicht ungeneigt, gemeinschaftliche Sache mit den Franzosen gegen dieses un-bändige Volk zu machen, das niemanden in Ruhe ließ, und ihnen allmählich zu na-kam. Ja, sie gaben den Algonquinen so gar Geschenke an den Statthalter mit. D-Mann hatte den Weg nach der Hudsonsbay über den obern See genommen, und kam dem Saguenay zurück.

Um eben diese Zeit hatten zween Franzosen mit einer großen Anzahl algonquinisch-Haushaltungen am obern See überwintert: sie bekamen nachgehends Lust, die westli-Länder zu besehen, und kamen bis zu den Siuern oder Siuxen. Unterwegens fan-sie einen großen Flecken, darinnen eine Menge Tionnontates-Huronen wohneten. Siuxen wußten von den Franzosen noch nicht das geringste; ja, sie wären nicht ein-den huronischen und algonquinischen Völkerschaften, die mit uns Handelschaft trieben, bekannt, wenigstens doch erzähleten beyde Franzosen, es wäre den Tionnontatern Utauais, die ihre Zuflucht in der Siuxen Land nahmen, die Lebensart dieser Leute sehr sam und lächerlich vorgekommen. Ja, sie kriegten so gar Händel mit ihnen. Anfä-lich verließen sie sich auf ihr Schießgewehr; endlich aber spielte die Menge den Mei-Absonderlich locketen die Siuxen einstens viele Huronen in einen mit taubem Haber bew-senen Sumpf oder Morast. Hier verwickelten sich die letztern nebst ihren Kähnen, in drücklich ihrentwegen aufgestellete Netze, die sie nicht wahrnahmen, und wurden alle einander mit Pfeilen todtgeschossen. Die übrigen hielten es für das Beste, von dieser tion zu weichen, weil doch keine Aussöhnung mit ihr zu hoffen war. Sie ließen sich in Südosten der Westspitze vom Obernsee nieder, wo denn unsere beyden Reisen-antrafen.

Nachricht von den Siuxen oder Siuern.

Von hier reiseten sie zu den Siuxen, und sahen einige Weiber, denen die Na-gestutzet und ein Riemen aus der Haut am Kopfe geschnitten war. Auf ihr Be-

1660.

erfuhren sie, es sey dieses die gewöhnliche Bestrafung der Weiber, wegen getriebenen Ehebruchs. Unterdessen, da bey diesem Volke die Vielweiberey im Schwange gehe: so bedünkete ihnen diese Strafe ziemlich hart zu seyn. Die ganze Nation war in vierzig große und sehr volkreiche Flecken vertheilet, und mußte, weil diese Flecken zum öftern auf eine andere Stelle versetzet wurden, ein ungeheuer weitläuftiges Land besitzen. Im Jahre 1687 und 1689 reiseten zween Jesuiten unter die Siuxen, und beschrieben sie als ein ungemein mächtiges Volk. Absonderlich bedauerte der eine, Namens Joseph Maret, zum öftern gegen den Pater Charlevoix, daß er nicht beständig unter ihnen bleiben könnte; denn sie ließen viel Sanftmuth und Verstand an sich blicken. Sie hätten eine deutliche Erkenntniß von einem einigen Gotte, verführen auch mit ihren Gefangenen auf keine so grausame Weise, als die übrigen Nordamericaner zu ihrer größten Schande thun.

Ich habe schon anderswo erwähnet, man schreibe ihnen eine chinesische Aussprache zu: doch hat man bisher noch keine Gewißheit hiervon. Sonst hat ihre Lebensart viel ähnliches mit der tatarischen. Es haben wenige Franzosen ihre Sprache zu erlernen begehret, da sie doch zum Entdecken der westlich am Micißipi liegenden Länder vieles beytragen könnte. Allem Ansehen zu Folge wäre auf dieser Seite viel nützliches zu entdecken, absonderlich aber, was die Südsee betrifft; denn es scheint nicht, als ob dieses Volk sehr weit davon entfernet wäre.

Unterdessen wollte keine Verstärkung aus Frankreich ankommen, und die canadische Colonie erhielt sich nur noch durch ein halbes Wunderwerk. Niemand durfte ohne eine starke Begleitung den Fuß vor das Thor setzen; ja, es war an manchem Orte gar nicht abzusehen, wie man die herannahende Erndte abwarten wolle? Es machten also viele Personen bereits Anstalt zu ihrer Rückreise nach Frankreich. Siebenhundert Iroquesen erlegten eine starke Partey Franzosen und Wilde, und hielten hernach Quebec so gut als eingesperrt. Man mußte die Nonnen des Nachts aus ihren Klöstern in die Stadt abholen, weil sie nicht mehr sicher darinnen waren; ja, als man nach Endigung des Herbstes gedachte, nun würden die Kerle endlich einmal ihrer Wege gehen, mußte man nicht ohne große Bestürzung vernehmen, sie stünden noch immer im Felde.

Elender Zustand von Canada.

Endlich verschwanden sie doch. Ein Huron, der aus ihrer Gefangenschaft entflohen war, berichtete, sie wären Willens gewesen, unter dem Vorwande einer Vergleichsabrede, einen Missionar ins Netz zu locken, und hernach gegen ihre gefangenen Landesleute auszutauschen. Hätten sie diese einmal: so wollten sie niemanden mehr verschonen; absonderlich aber alle Kinder, die sie kriegen könnten, weghaschen, und ihr Land damit bevölkern. Es sey aber der ganze Anschlag im Rauche aufgegangen, weil einer von dem Haufen, der nach einem Hirsche gezielet, den Anführer todt geschossen habe.

Sie ließen sich das ganze Jahr nicht weiter sehen. Allein, mit Ende des Winters zeigten sich viele Parteyen an verschiedenen Orten der Colonie, und stifteten gewaltiges Unheil. Ein Geistlicher aus dem Seminario zu Montreal, Namens le Maitre, der auf dem Lande Messe gelesen hatte, wurde auf dem Rückwege ermordet. Der Herr von Lauson, Senechal von Neufrankreich und Sohn des gewesenen Statthalters, wollte seinem Schwager, den die Wilden in seinem Hause in der Insel Orleans belagert hielten, zu Hülfe kommen, verfiel aber unterwegens in einen Hinterhalt. Die Iroquesen kenneten ihn, und hätten gar zu gern einen so wichtigen Gefangenen gehabt. Weil er ihnen aber zu viel Leute ins Grab setzete: so schossen sie ihn endlich todt.

Feindseligkeit der Iroquese.

1661.

Eben dieses Schicksal betraf noch mehr angesehene Personen, nebst einer großen Anzahl Einwohner und Wilden. Dreyßig Attikameguer, darunter jedoch einige Franzosen waren, fielen unter achtzig Iroquesen. Sie wehreten sich erstaunlich; ja, so gar die Weiber fochten bis auf den letzten Athem. Allein, was half es? Mit einem Worte, es ließen diese hochmüthigen Feinde in der ganzen Gegend zwischen Montreal und Tadussac blutige Spuren ihres Durchzuges hinter sich.

Krankheit und Luftzeichen.

Zu diesem Unglücke kam noch ein anderes. Jedermann, sowohl Franzosen, als Wilde, wurde von einer Krankheit befallen, und absonderlich eine große Menge Kinder weggerafft. Es war eine Art von Schnupfen, die sich in ein Seitenstechen verwandelte. Man wollte die Ursache bösen Künsten zuschreiben; und die Aerzte brachten diese Meynung zu allererst in Schwang. Nachgehends gab man vor, es sey eine feurige Krone in der Luft erschienen, an den drey Flüssen habe man die Klagemutter gehöret, bey Quebec habe sich ein feuriges Canot sehen lassen, und an einem andern Orte ein brennender Mensch, der ganz mit Flammen umgeben gewesen; in der Insel Orleans habe eine schwangere Frau ihre Leibesfrucht wimmern hören, und was dergleichen mehr war. Zuletzt erschien ein Comet, welcher den Pöbel allemal, und bey trübseligen Zeiten absonderlich, zu erschrecken pfleget.

Iroquesische Abgeordnete zu Montreal.

Gleichwohl ereignete sich bald darauf etwas Gutes. Die feindlichen Parteyen verschwanden beynahe alle mit einander; und zu Ende des Brachmonates erschienen unvermuthet zwey Canote mit weißen Fahnen bey Montreal. Man ließ sie sich nähern, und sah Iroquesen mit so vieler Zuversicht aussteigen, als die treuesten Bundesgenossen hätten thun können. Es waren zween Abgeordnete der beyden Bezirke Onnontague und Goyoguin; der eine war das allerangesehenste Oberhaupt des letztbesagten Bezirkes, zugleich auch ein alter Bekannter des Pater Mesnard, und ein Herzensfreund der Franzosen. Sie brachten vier Franzosen mit sich, und wollten dagegen acht zu Montreal gefangen sitzende Goyoguinen ausgeliefert haben. Ja, sie versprachen, alle übrige Franzosen, die in ihrer Gewalt wären, ebenfalls in Freyheit zu stellen, wofern man mit ihren Landsleuten ein gleiches thun wollte.

Zugleich übereicheten sie dem Herrn von Maisonneuve einen Brief, den alle in beyden Bezirken gefangene Franzosen unterschrieben hatten. Der Inhalt war: es gehe ihnen ziemlich wohl, und schienen alle Gemüther zum Frieden geneigt zu seyn; werde man aber den beyden Abgeordneten kein Gehör geben, so würden sie, die Gefangenen, alle mit einander verbrannt werden. Der Statthalter antwortete den Abgeordneten: er wollte an den Herrn d'Argenson schreiben, welcher dergleichen Anträge allein annehmen oder verwerfen könnte: sie möchten indessen in der Schanze bleiben, wo sie alle Freyheit haben sollten. Argenson schien anfänglich nicht sehr geneigt zu seyn, in Unterhandlung zu treten. Bey dem Zustande der Colonie aber war ein schlechter Friede besser, als ein Krieg, den man nicht aushalten konnte. Er änderte also seine Gedanken. Die größte Schwierigkeit verursachete das Verlangen der Wilden nach einem Mißionar. Doch, als der Pater le Moyne seine Bereitwilligkeit zu verstehen gab: so kam auch dieser Punct zur Richtigkeit. Dieses war nunmehr das fünfte mal, daß dieser Pater sein Leben bey dergleichen Gelegenheiten wagete.

Indem dieses vorgieng, lösete der Baron d'Avaugour den Vicomte d'Argenson in seiner Statthalterstelle ab; indem der letzte, weil er beständig kränklich war, keine

1661.

von der neufranzösischen Gesellschaft erhielt, und von Uebelgesinneten beständigen Verdruß ausstehen mußte, vor abgelaufener Zeit seinen Abschied verlanget hatte. Der neue Statthalter machte große Augen, als er nach vorgenommener Besichtigung aller Plätze, den elenden Zustand der Pflanzlande sah. Es fiel ihm unbegreiflich, wie sich seine Vorgänger mit so weniger Macht darinnen hätten erhalten können. Er sagete, er wollte es dem Könige schreiben, und wenn man ihm nicht unverzüglich die versprochenen Truppen und Kriegesbedürfnisse schicke, sogleich wieder zu Schiffe gehen, ohne seinen Nachfolger zu erwarten. Er war ein beherzter und grundehrlicher Mann, aber etwas eigensinnig. Im Türkenkriege hatte er sich sehr hervorgethan: allein, in Canada fand er nicht so viele Gelegenheit, seine guten Eigenschaften auszuüben, als vielmehr seine Fehler zu offenbaren; und die letztern zogen ihm in der kurzen Zeit seiner Regierung eine Menge Verdrüßlichkeiten zu.

Reise zweener Mißionarien nach Norden.

Als er ankam, war der P. le Moyne schon abgereiset, und unterdessen, da uns dieser mit den Iroquesen auszusöhnen trachtete, suchten die Patres Dreuillettes und Dablon auf dem Saguenay bis in die Nähe des Nordmeeres zu kommen. Zween Monate nach ihrer Abreise, das ist zu Anfange des Heumonates, waren sie bey der Quelle des Nekubaflusses, der sich in den Johannessee ergießt, und stunden da gewaltige Hitze aus. Sie schrieben die Ursache der Höhe des Landes zu, indem sie nach ihrem Vorgeben hundert französische Meilen weit, beständig bergauf gereiset waren.

Beschreib. des Johannessee.

Der Johannessee ist die eigentliche Quelle sowohl des Saguenay als vieler andern Flüsse. Er hat zwanzig französische Meilen in Umkreise und eine eyrunde Gestalt. Die vielen Inseln, damit er gleichsam bestreuet ist, verursachen einen lustigen Anblick; so sind auch seine Ufer mit ungemein schönen Bäumen bewachsen. Vielleicht aber würde man von der Schönheit dieser Gegend bey weitem kein so großes Wesen machen, wofern man nicht durch lauter gräßliche Wüsteneyen dahin reisen müßte. Billig sollten alle Reisende dieses wohl überlegen, so würden sie auf keine übertriebene Abbildungen verfallen, und ihrem Werke dadurch den Glauben benehmen, gleichwie zuweilen geschieht.

Seltsame Krankheit.

Der Herr Dablon erwähnet in seinem Tagebuche einer seltsamen Krankheit, welche, wie man ihn versicherte, in den Nordländern etwas sehr gemeines seyn solle. Zuweilen wird eine Person auf einmal mondsüchtig, melancholisch und zuletzt toll. Der Kranke spüret eine heftige Begierde nach Menschenfleische, und fällt, gleich einem hungrigen Wolfe alle Leute an, die ihm begegnen. Je mehr er zerreißen kann, desto hitziger wird er. Man hilft also dieser Krankheit damit ab, daß man den Kranken bey Zeiten todtschlägt.

Die Quelle des Nekubaflusses war damals ein Handelsplatz, den fast alle nordische Völker besuchten. Gleichwohl ist die dasige Gegend dermaßen schlecht, daß man im Sprichworte saget, es sey nicht einmal für die Mücken genug zu fressen da. Die Mißionarien fanden an diesem Orte eine Menge Wilde auf sie warten, sie ertheileten ihnen Unterricht, und den Gläubigen die Sacramente; weiter aber konnten sie nicht kommen, weil man erfuhr, die Iroquesen wären im Anzuge, und hätten erst kürzlich die sogenannte Eichhornnation vertilget.

Ein anderer Mißionarius, Namens Peter Bailloquet, schiffte auf dem Lorenzflusse von Tadussac bis in den Seebusen. Er fand etwan acht Flecken, die von eben so vielen algonquinischen Völkerschaften bewohnet wurden, und den Unterricht gern annahmen. Er taufte auch einige Personen, absonderlich aber sterbende Kinder, und hoffete, im folgenden

1661. chen Jahre eine reiche Erndte zu gewinnen. Voritzt ist von diesen Völkerschaften so viel als nichts übrig, ohne daß man zu sagen wüßte, wohin sie gekommen sind.

Bey Annäherung des Herbstmonates erhielt man zu Quebec Briefe aus Onnontague vom Pater le Moyne. Die Agnier, Onneyuthen und Tsonnonthuaner hatten ihm zwar unterwegens nachgestellet: er war ihnen aber glücklich entgangen. Als er noch zwo französische Meilen weit von Onnontague war, fand er zu seiner größten Verwunderung das Oberhaupt dieses Bezirkes, Namens Garakonthie, nebst einem zahlreichen Gefolge auf ihn warten. Denn sonst gehen die Wilden einem Abgesandten nicht über eine Viertelmeile weit entgegen. Allein, seine Verwunderung hörete bald auf, als er dieses Oberhaupt recht kennen lernete. Garakonthie hatte ein vortreffliches Naturell, viel Sanftmuth, einen erhabenen Verstand, und viele Redlichkeit. Er war ein großer Kriegesheld, ein nicht schlechterer Staatsmann, und liebte, was das allerbeste war, die Franzosen aufrichtig. Er suchte alle gewaltsame Anschläge seiner Landesleute gegen sie zu verhindern, rettete den Gefangenen das Leben, ja, er hatte eine große Anzahl aus der Agnier Gewalt befreyet.

Charakter des Garakonthie.

Allein, er führete den Pater durchaus nicht gerades Weges in seine eigene Wohnung, sondern er gieng vorher, vermöge einer feinen Staatslist, die man einem Wilden kaum zutrauen sollte, bey allen Oberhäuptern, die ihm zu seiner Absicht nöthig fielen, mit ihm herum. Denn auf diese Weise sahen sie den Frieden als ihr eigenes Werk an, keineswegs aber als bloß das seinige; sie konnten folglich nicht scheel darüber sehen. Es gelang ihm auch dieser Streich in der That besser, als er selbst gehoffet hatte. Den 12ten des Augustmonates gab man das Zeichen zur Rathsversammlung, mit einer Glocke, welche noch immer an dem Orte, wo die Jesuiter-Capelle gewesen war, hing. Sämmtliche Abgeordnete der Onnontaguer, Goyoguinen und Tsonnonthuaner fanden sich in des Garakonthie Wohnung oder Cabanne ein, und ließen den Pater le Moyne zu sich bitten. Der Pater kam, hielt vorläufig ein kurzes Gebeth in iroquesischer Sprache, und eröffnete sodann: man habe ihn Onontio mit einem gewissen Auftrage hieher abgeschickt. Damit legte er sein Geschenke mitten in die Versammlung hin, und redete folgendermaßen:

Rede des P. le Moyne im iroquesischen Staatsrathe.

„Meine Worte gehen dich an, o Onnontague. Dein Sohn *b*) der Goyoguin, „ist zu mir gekommen, und hat gesagt, du hättest ihn abgeschicket, um die ganze Nation „mit mir zu vereinigen; hast du ihn wirklich abgeschicket?„ Die Antwort war, der Goyoguin habe die Wahrheit geredet. Damit überreichete er ein Geschenk, und fuhr also fort: „Er sagte, wenn ich alle Iroquesen, die ich gefangen habe, frey ließe, so wolltest du auch alle „gefangene Franzosen los geben: hast du ihm dieses aufgetragen?„ Der Goyoguin, versetzte man, hatte Befehl, also zu reden, und es soll geschehen. Hierauf überreichte er das zweyte Geschenk, und sagte: „Du ließest mich auch bitten, ich solle die Gebeine der während des „Krieges verstorbenen Iroquesen so tief in die Erde verscharren, daß niemand weiter daran „denken könne, sie zu rächen, und wäre es dir lieb, wenn mit den Franzosen ein gleiches „geschähe. Ist dieses dein gänzlicher Ernst?„ Man versicherte es. Sogleich folgte das dritte Geschenk; und der Pater sagete weiter: „Und du, o Tsonnonthuan, hast „mir vor kurzer Zeit wirklich sagen lassen: du wollest an dem Frieden Antheil nehmen, „und in deinem Lande Franzosen wohnen lassen?„ Als ein Oberhaupt dieses bekräftigte,

b) Der Stamm oder Ort Onnontague ist gleichsam das Oberhaupt aller übrigen; deswegen nennet er die übrigen alle miteinander seine Söhne.

gab ihm der Pater ein Geschenk, und sagete zum Beschlusse: „Der Agnier ist beständig „übel gesinnet. Er schicket, wie ich wohl weis, unter der Hand Geschenke an die übri„gen, damit sie den Krieg fortsetzen sollen. Ich habe ihm weiter nichts zu sagen, als er „werde Schuhe für seine Füße finden.„ Damit legte der Mißionarius die Person eines Abgesandten vom Statthalter ab, und redete von Religionssachen, wurde auch gern angehöret. 1661.

Nach einigen Tagen versammelte man sich abermal, und der iroquesische Worthalter brachte vor: 1. Man wolle dem Onontio vorißt neun Franzosen einhändigen, die übrigen müßten hier bleiben, damit sie dem Ondesson (Pater le Moyne) den Winter über Gesellschaft leisten könnten. 2. Garakonthie sey zum Haupte der Gesandtschaft ernennet, und solle dem Onontio die neun Franzosen überliefern. Der Mißionarius stellete zwar vor, man habe ja alle Franzosen frey zu lassen versprochen: allein, die Antwort war, es gehe vorißt nicht an; er sah also wohl, es sey vergeblich, ferner darauf zu dringen, nebstdem wurden die Leute auf das beste gehalten. Dahingegen die Agnier ihre Gefangene in beständiger Furcht des Todes hielten. Antwort der Iroquesen.

Garakonthie fuhr in der Mitte des Herbstmonates ab. Einige Tage hernach begegnete ihm ein Haufen seiner Landesleute, unter Anführung eines berühmten Oberhauptes, Namens Utreuhati. Der Mann war vor diesem zu Montreal gefangen gesessen, und hatte sich nun dafür gerächet. Er hatte eine Menge Haarköpfe und Kleider bey sich, und that sonderheit mit dem geistlichen Rocke des Herrn le Maitre ungemein groß. Garakonthie wußte bey diesem Anblicke nicht, was er thun sollte. Seine Leute riethen ihm, umzukehren, indem sie sich nicht überreden konnten, daß man sie nach diesem Vorfalle als Abgesandten ansehen würde: er war aber der Meynung, seine Reise dennoch fortzusetzen, und versicherte seine Leute, es werde ihnen, in Ansehung des P. le Moyne, nichts leides widerfahren. Garakonthie geht nach Montreal.

Nach einigen Tagen begegnete ihm eine Partey Onneyuther, und gab ihm ihre ...e Begierde, Franzosen zu fressen, zu vernehmen: er brachte es aber dahin, daß sie nach Hause umkehreten. Endlich kam er nach Montreal, wurde auf das beste empfangen, ...te großen Verstand, und willigte in alles, was man verlangete. Auf sein Versprechen, künftiges Frühjahr alle übrige gefangene Franzosen zu überliefern, händigte man ihm alle gefangene Iroquesen sogleich ein; welches bey einer solchen Staatsverfassung, als die iroquesische ist, ziemlich viel gewaget hieß. Vielleicht verließ man sich darauf, daß die Agnier den Krieg mit den Mahinganen und den übrigen Abenaquiern auf dem Halse hatten, gleichwie die obern Stämme mit den Andasten: sie würden also, hoffete man, des Friedens mit den Franzosen höchstbedürftig seyn. Seine Aufnahme daselbst.

Allein, die Agnier vertrugen sich vermuthlich mit ihrem Feinde; denn sie setzeten ihre Streifereyen in Gesellschaft der Onneyuther beständig fort, und ermordeten unweit Montreal einen Geistlichen, Namens M. Vignol. Die obern Stämme wiesen die Andasten mit blutigen Köpfen zurück, streiften bis in Virginien, und sehr weit gegen Westen. Nach ihrem Berichte kamen sie bis ans Meer, und fanden da ein Volk, das die französische Religion hatte. Vermuthlich verstunden sie Neu-Mexico und die sogenannte Purpursee. Ueber dieses durchstreiften zweyhundert Onnontaguer einen großen Theil des französischen Gebiethes, und überfielen bey hellem lichten Tage einige Einwohner der Insel Montreal bey ihrer Feldarbeit. Der Stadtmajor wollte ihnen mit sechs und zwanzig Der Friede steht im weiten Felde. 1662.

1662.

Begebenheiten des P. Mesnards.

Mann zu Hülfe kommen, verfiel aber in einen Hinterhalt, und blieb mit seiner ganzen Mannschaft auf dem Platze.

Zu gleicher Zeit liefen schlechte Nachrichten von dem Pater Mesnard ein. Diesen hatte ein Trupp Utauais, der aus der Gegend am obern See herkam, im Augustmonate des 1660 Jahres abgeholet. Allein, ungeachtet sie ein großes Verlangen nach ihm bezeuget hatten, so begegneten sie ihm dennoch sehr schlecht. Er mußte den ganzen Tag rudern. Weil er nun also sein Brevier bey der Nacht bethen wollte, warfen sie es ins Wasser. Das allerärgste war, daß sie bey der Einfahrt in den obern See, die verhofften Lebensmi… nicht fanden, folglich alle miteinander in große Hungersnoth geriethen. Nach einiger Zeit zerbrach ein niederstürzender Baum den Kahn, darinnen der Pater fuhr; man lie… ihn also nebst noch dreyen Personen an demselbigen Orte zurück. Zum Glücke lag da… Ufer voll Knochen. Diese zerstießen sie, kochten einen Brey daraus, und lebeten also sechs Tage lang, das ist, so lange bis man sie abholete, und an einen zum Ueberwintern ausersehenen Ort brachte. Dieser war eine Bucht am südlichen Theile des obern Sees. D… Pater kam den 15ten des Weinmonates dahin, an welchem Tage man das Fest der heiligen Theresia feyerte, und nennete sie deswegen die Theresenbucht. Er fand daselbst einige Christen von allerhand Völkern, und vermehrete deren Anzahl noch mit einig… Seelen. Ueberhaupt aber konnte er bey diesen Barbaren wenig ausrichten. Es gi… nicht nur die Vielweiberey unter diesen Wilden im Schwange, sondern sie besorgeten au… die französische Nation werde sie eben so unglücklich machen, als die Huronen.

Nachdem er an diesem elenden Orte acht ganze Monate zugebracht, und meist… nur von zerstoßenen Eicheln und Baumrinden, mit Oele betröpfelt, gelebet hatte: so rie… ihn die Huronen, die ihren Sitz auf der Michaels- oder Chaguamigoninsel *e*) am w… lichen Ende des Sees genommen hatten, zu sich. Ungeachtet nun einige anwesende Fr… zosen es ihm widerriethen, weil der Weg bis dahin wenigstens hundert Meilen betrage, … ungemein beschwerlich, er selbst aber ganz ausgemergelt sey: so begab er sich doch den 1… des Brachmonates, nebst einem ungemein heiligen Manne, und zwanzigjährigen Bed… ten der Mißionarien, Namens Johann Guerin, auf die Reise. Es holeten ihn … einige Huronen ab, und sollten ihm den Weg zeigen. Sie giengen aber unterwegs … unter dem Vorgeben, Lebensmittel zu verschaffen, nach ihrem Dorfe, und kamen n… wieder. Als der Pater vierzehn Tage vergeblich auf sie gewartet hatte: so setzete er sich in … nen Kahn, den er in einem Flusse fand, und fuhr weiter. Den 20sten des Augustmo… tes mußte man, um einem Wasserfalle auszuweichen, eine Zeitlang zu Fuße gehen. … dem nun sein Gefährte mit dem Fortschleppen des Kahnes, und dem Beladen desselbi… beschäfftiget war: so gieng der Pater in den Wald, und kam nie wieder zum Vorschein. Seinen Sack fand man nachgehends bey einem Wilden, der aber nicht sagen wollte, … her er ihn habe. Seinen Priesterrock und sein Brevier traf man in der Wohnung … Siux an. Die Leute verehreten nach ihrer Art beydes als Heiligthümer, und setzten ih… bey ihren Schmäusen, von jedwedem Gerichte etwas vor. Guerin gieng wieder nach … Theresenbucht zurück, und kam den folgenden Sommer durch eine losgegangene F… ums Leben. Einen solchen Ausgang hatte das zweyte Mißionarienholen der Utau… Nachgehends bekamen sie, bis zu ihrer Vereinigung mit andern dem Evangelio genei…

Wil…

e) Man nennet zwar insgemein eine der Insel gegenüberliegende, sehr bekannte Bucht also: … aber der eigene Name der Insel selbst.

1661.

Wilden, keine mehr. Allein, sie haben dem ungeachtet, mit Ausnahme der sterbenden Kinder, die man taufte, bisher wenig Antheil am Reiche Gottes genommen.

Der Frieden wird geschlossen.

Als Garakonthie von seiner Gesandtschaft nach Hause kam, fand er die Gesinnungen seiner Landesleute gewaltig verändert. Man äußerte ein großes Mistrauen gegen ihn, und beynahe hätte man sein gegebenes Wort unerfüllet gelassen. Doch, vermöge seiner Standhaftigkeit und ungemeinen Geschicklichkeit, trieb er die Sache endlich durch. Die drey Stämme bestätigten den Frieden, und der P. le Moyne reisete mit allen gefangenen Franzosen nach Montreal. Nur einer blieb zurück, welcher als ein Märtyrer der ehelichen Keuschheit starb. Man hatte ihn in der Hütte, wo er ein Sclave war, zwingen wollen, sich zu verheirathen. Er entschuldigte sich damit, er hätte schon eine Frau, und seine Religion erlaubete ihm nicht, deren zwo zu haben. Diese Antwort brachte den Herrn auf einen andern Sinn, welcher ihm oftmals drohete, er würde ihn umbringen, wofern er es nicht einwilligte, was er von ihm verlangete. Endlich kam es von Worten zu Thaten, und er schlug ihm den Schedel ein.

Boucher reiset nach Frankreich.

Als die letztern Schiffe nach Frankreich abgiengen, schickte man den Befehlshaber an den drey Flüssen, Herrn Boucher, mit einer Bittschrift an Seine Majestät ab, um Schutz für die äußerst bedrängte Pflanzstadt auszuwirken. Der König befahl sogleich dem Herrn de Monts, den eigentlichen Zustand am Orte selbst zu erforschen, und gab ihm vier hundert Mann zur Verstärkung der Besatzungen mit. Herr de Monts nahm unterwegens im Namen des Königes Besitz von der Schanze Plaisance, auf der Insel Neuland, und kam hernach zu großer Freude aller Einwohner glücklich nach Quebec; zumal da er Hoffnung machete, es würde künftiges Jahr noch mehr und ansehnlichere Verstärkung kommen, dergleichen Neufrankreich von allerhand Art brauchete.

Große Unruhe wegen des Brandtweins

Bisher hatten die Statthalter mit allem Ernste über ihrem eigenen Verbothe, keinen Brandtewein an die Wilden zu verkaufen, gehalten; und der itzige Baron d'Avaugour hatte eine scharfe Strafe darauf gesetzet. Einstens nun wurde eine zu Quebec wohnende Frau auf frischer That erwischet, und sogleich ins Gefängniß geführet. Der P. Lalemant legete eine Vorbitte für sie ein. Dieses nahm der Statthalter dermaßen übel, daß er im Zorne heraus fuhr, weil das Brandteweinverkaufen diesem Weibe ungestraft hingehen solle, so solle es künftig einem jedweden ungestraft hingehen. Das schlimmste war, daß er diese übereilete Rede nicht widerrufen wollte. Die Sache kam ohne langen Verzug unter das gemeine Volk; damit entstund eine gräuliche Unordnung. Man schalt über die Beichtväter, welche dem Uebel Einhalt thun wollten; ja, man verschonete den Bischof von Peträa nicht einmal, weil er die Kirchencensur zur Hand nahm. Man schrie über Gewissenszwang; ja, man klagete sogar bey dem königlichen Staatsrathe. Indem aber die Bittschrift gewissen Personen, deren untadelhaftige Aufführung jedermann bekannt war, Dinge zur Last legen wollte: so wurde sie übel aufgenommen. Es war auch der Ruhm des Bischofs und der übrigen Geistlichen in der That allzufest gegründet, als daß er durch Verleumdungen wankend gemachet werden konnte. Fanden aber gleich dieselbigen bey Hofe kein Gehör: so gieng doch nichts destoweniger das Uebel seinen Gang dahin, und breitete sich immer weiter aus. Da das Brandteweinverkaufen selbst von demjenigen öffentlich geduldet wurde, welcher ihm allein nachdrücklich Einhalt thun konnte: so begiengen die Wilden, welche sich des Trinkens desselben, wenn man es ihnen anboth, nicht enthalten konnten, und bey denen die geringste Wirkung dieses Getränkes ist, daß es ihnen allen

1662.

Verstand benimmt, dadurch allerhand Aergerniß entsteht. Die Alten und Oberhäupter der Fle-
cken wandten alle Mittel an, dieser grimmigen Ausgelassenheit Einhalt zu thun. Sie er-
sucheten den Großstatthalter vergebens, ihnen mit seinem ganzen Ansehen hülfliche Hand zu
biethen, und seine eigenen Verordnungen beobachten zu lassen. Sie erhielten aber nichts
bey einem Manne, der sichs einmal in den Kopf gesetzet, daß man ihm das Uebel un
größer vorstellete. Die Unordnung nahm also beständig zu, und griff so gar die eifrigsten
Neubekehrten an. Außer einigen wenigen, die sich freywillig verdammet hatten, nicht
aus Sylleri zu gehen, um sich vor der ansteckenden Seuche zu verwahren, und einigen
andern, die in eben der Absicht nach den drey Flüssen, und dem Magdalenen-Vorgebirge
geflüchtet waren, wurden alle diese neuen Christen, welche durch ihren tugendhaften
Wandel, bisher selbst bey den Ungläubigen, Bewunderung erwecket hatten, eine Schande
des Christenthums und machten es bey den Feinden desselben zum Gespötte.

Endlich wendete sich der Bischof an Seine Majestät, wirkete auch alle Befehle aus
die er selbst zum Abstellen des sündlichen Brandteweinschenkens für nöthig erachtet hatte.
Doch, der Himmel kam dem Vollziehen derselbigen zuvor. Er setzete die ruchlosen Ge-
müther durch eine sonderbare Begebenheit in Angst und Schrecken, und brachte dadurch
den größten Theil der Sünder in Neufrankreich auf den Weg des Heils. Ich werde die
ganze Begebenheit also erzählen, wie ich sie in den beglaubtesten Nachrichten gefunden
und von unverwerflichen Zeugen vernommen habe, ohne daß ich jedoch die Gewährschaft
aller und jeder Umstände über mich zu nehmen gedächte.

1663.

Erstaunliche Himmelszeichen.

Im Herbste des 1663 Jahres, kurz vorher, ehe der Bischof nach Frankreich ab-
sete, sah man allerley sehr seltsame feurige Gestalten in der Luft fliegen. Sowohl über
Quebec als über Montreal erschien des Nachts eine feurige Kugel. Ueber Quebec flog sie
ohne weitere Umstände weg; aber zu Montreal schien sie sich vom Monde abzulösen, kn
lete wie ein Stückschuß, flog etwa drey Meilen weit, und wurde hinter dem Berge, da
die Insel ihren Namen empfangen hat, unsichtbar.

Den 7ten des Jänners folgenden Jahres stieg ein gleichsam unmerklicher N
bel aus dem Flusse auf. Er war, als die aufgehende Sonne darauf schien, zwar du
sichtig, gleichwohl aber noch so dick, daß er zwo Nebensonnen vorstellete. Man sah
drey Sonnen in einer mit dem Gesichtskreise gleichlaufenden Linie neben einander; jed
stund dem Ansehen nach, einige Klaftern weit von der andern, und jedwede hatte ih
eigenen Regenbogen, der seine Farben alle Augenblicke veränderte. Bald glichen sie
Farben eines ordentlichen Regenbogens, bald einem weißen Lichte, eben als ob hinter
Bogen ein starkes Feuer brennete. Dieser Anblick dauerte zwo ganzer Stunden;
14ten zeigete er sich abermals, nur aber schwächer.

Prophezeyhung eines Erdbeben.

Mit Anfange des Hornungs lief unter der Hand ein Gerüchte herum, es werd
kurzer Zeit ein noch nie erhörtes Erdbeben sich ereignen. Dieses Gerücht kam von e
höchstgottseligen Person her, welche ihre Gedanken nur einer kleinen Anzahl vertra
Freunde entdecket hatte, und sich äußerst bemühete, daß jedermann Buße thun, und
gerechten Zorn Gottes von Neufrankreich abwenden möchte.

Als den 3ten besagten Monates eine Algonquininn und eifrige Christinn des Na
in ihrer Cabanne auf dem Bette saß und wachte, hörete sie eine Stimme zu ihr sagen
würden innerhalb zween Tagen unerhörete Dinge vorgehen. Den folgenden Tag,
sie mit ihrer Schwester im Walde war, und Holz holete, vernahm sie sehr deutlich,

die vorige Stimme sagete, es werde morgen zwischen fünf und sechs Uhr ein schreckliches Erdbeben vorgehen. Ihre Schwester hörete nicht das geringste. 1663.

Einem Mägdchen von eben dieser Nation, das ein ganz englisches Leben führete, und dadurch verdienet hatte, daß sie von einer unheilbaren Krankheit im Augenblicke gesund wurde, erschien U. L. Frau des Nachts zwischen vier und fünf im Traume, und offenbarete ihr die Stunde und alle übrige Umstände des Erdbebens. Um fünf Uhr des Abends, kurz vorher ehe es wirklich anfing, schien das Mägdchen ganz außer sich, und rief zweymal mit aller Macht: **Nun wird es bald angehen**, worüber alle Anwesende heftig erschracken.

Was noch mehr, die Mutter Maria von der Menschwerdung, die berühmte Stifterinn des Ursulinerklosters in Neufrankreich, hatte nicht nur vom Himmel verschiedene Warnungen wegen des bevorstehenden Unglücks empfangen, und ihrem Seelsorger, dem Pater Lallemant, Nachricht davon gegeben, sondern es erschien ihr auch um halb sechs Uhr Abends der Heiland, und war sehr zornig über Canada d). Sie wurde zugleich durch eine höhere Macht angetrieben, um Gerechtigkeit über die im Schwange gehende Unordnung zu schreyen. Alles, was sie dabey thun konnte, war dieses, daß sie den Himmel inständigst bath, er möchte nicht die Seelen mit dem Leibe zugleich verderben.

Gleich darauf bekam sie eine innerliche Versicherung, nun werde das göttliche Zorn[illegible] bald entbrennen, und zwar hauptsächlich deswegen, weil man aus den Verordnungen der Kirche nur ein Gespötte mache. Zugleich sah sie an den vier Ecken der Stadt [illegible]ober vier Teufel, welche die Erde mit großer Gewalt bewegeten. Eine andere ungemein majestätische Person hatte die vier Teufel an einem Zügel, den sie bisweilen nachließ, und dann wieder anzog. In diesem Augenblicke vernahm man in der ganzen Stadt ein Geprassel, dergleichen ein sehr großes Feuer zu machen pfleget; und es lief jedermann aus den Häusern heraus.

Da sah man mit Erstaunen die Häuser sich dergestalt bewegen, daß ihre Dächer bald auf dieser, hernach auf jener Seite beynahe an die Erde stießen, die Thüren von selbst aufsprangen und sich wieder verschlossen, die Glocken von selbst läuteten, die Pallisaden auf und nieder hüpfeten, die Mauern barsten, das Zimmerwerk einstürzete, die Thiere erbärmlich heuleten und brülleten. Die Erde war beynahe in eben so starker Bewegung, als die See, wenn sie tobet. Die Bäume schlugen sich in einander; viele wurden mit der Wurzel ausgerissen und weit weggeschleudert. Heftiges Erdbeben.

Nachgehends vernahm man allerley Getöse, bald wie von stürmenden Wellen, bald wie von einer Menge Kutschen, die auf einem Steinpflaster dahinrennen; bald prasselte es, als wenn große Marmorklippen an einander stießen oder zersprängen. Zu gleicher Zeit stieg ein dicker Staub auf, den einige für einen Rauch ansahen, und eine allgemeine Entzündung besorgeten. Andern kam es dabey vor, als ob sie das Feldgeschrey der Irokesen höreten.

Die Gefilde zeigeten nichts, als Klüfte und Abstürze, und man erwartete alle Augenblicke, neue unter seinen Füßen eröffnet zu sehen. Ganze Berge wurden von Grunde ausgehoben, und anderswohin versetzet; einige stürzeten in Flüsse hinein und hemmeten ihren Lauf;

d) Sie erzählet zwar in ihren Briefen dieses von einer dritten Person: man hat aber alle Ursache zu glauben, daß es ihr selbst begegnete.

1663. lauf; andere sanken so tief in die Erde, daß man nicht einmal mehr die Gipfel der auf ihnen stehenden Bäume sehen konnte.

Manche Bäume wurden mit solcher Gewalt in die Höhe geschleudert, als ob eine Mine unter ihnen gesprungen wäre; ja, es blieben einige bey dem Herabfallen mit dem Gipfel in der Erde stecken. Der Lorenzfluß war damals gleichwie alle andere Flüsse zuge froren. Das Eis barst, und die Stücke wurden mit größter Gewalt an einander ges sen, sehr große Schollen in die Höhe geschmissen, und an dem Orte, wo sie gewesen wa ren, eine Menge Sand und Schlamm ausgeworfen. Viele Quellen und Bäche vertrock neten, andere bekamen geschwefeltes Wasser. Von einigen konnte man nicht einmal ih ehemaliges Bette mehr kennen.

Hier wurde das Wasser roth gefärbet, anderswo schien es gelb; der Lorenzfluß b kam von Quebec bis nach Tadussac, das ist, ganze dreyßig französische Meilen weit, ei weißlichte Farbe. Die Luft hatte ihre Veränderungen ebenfalls. Man hörete ein bestä diges Sausen. Einige wollten Gespenster mit einer Fackel in der Hand gesehen habe Wenigstens sah man Flammen herum fahren, welche ihre Gestalt zum öftern veränderte einige glichen Lanzen, andere Spießen, andere brennenden Fackeln, welche auf die Hä ser fielen, doch aber nicht anzündeten. Von einer Zeit zur andern vernahm man ein klä liches Winseln, welches die Angst noch mehr vergrößerte. An den drey Flüssen hör man Meerschweine oder Seekühe blöcken, da doch kein Mensch dergleichen Fische an d sem Orte jemals gesehen hatte; dieses Blöcken hatte mit keinem Laute irgend eines beka ten Thieres die geringste Aehnlichkeit.

Mit einem Worte, innerhalb eines Raumes von dreyhundert Meilen zwischen und West, und von hundert und funfzig zwischen Süd und Nord, war Land, Wa und Küste lange Zeit, obgleich nur Stoßweise, in derjenigen gewaltsamen Bewegu welche der königliche Prophet unter die übrigen bey dem ägyptischen Ausgange geschehe Wunder zählet. Es war an den Wirkungen dieses Erdbebens gleichsam eine unendl Mannichfaltigkeit zu spühren. Vielleicht hatte man, weil die Welt steht, noch nie so gegründete Ursache, als diesesmal gehabt, ihr Ende zu vermuthen.

Der erste Stoß dauerte eine ganze halbe Stunde meist in einem fort; doch w er nach Ablaufe der ersten Viertelstunde schwächer. Denselbigen Abend um acht folgete der zweyte, eben so gewaltsam, und in einer halben Stunde noch zween and Es haben einige Personen in der darauf folgenden Nacht bis zwey und dreyßig, und unter recht starke gezählet. Unterdessen da die Bangigkeit des Gemüthes und die D kelheit der Größe einer Vorstellung mancherley beysetzen können: so lasse ich dieses d gestellet seyn: gleichwie es denn ebenfalls eine bloße Wirkung des heftigen Schreckens a Einbildungskraft gewesen seyn kann, daß man auch zwischen den Stößen ein eben s Schwanken, als auf einem vor Anker liegenden Schiffe empfunden habe. Das gew ist, daß viele Personen eben dergleichen Uebelkeit empfanden, als ein angehender Seef

Den folgenden 6ten des Monates um drey Uhr Morgens, verspürete man eine waltigen und langwierigen Stoß. Zu Tadussac regnete es eine halbe Stunde lang Anderswo fanden einige Wilden, als sie nach geendigtem Stoße ihre Cabanne suc an ihrer Stelle eine große Wasserpfütze. Auf halbem Wege zwischen Quebec und sac, wurden zween Berge eben, und aus der abgestürzeten Erde entstund eine Land welche eine halbe Viertelmeile weit in den Fluß hinein ragete. Zween Franzosen

1663.

ben demals in einer Schaluppe von Gaspe hergefahren. Diese spüreten nicht das gering-e, als bis sie dem Saguenay gegen über kamen. Hier wurde ihre Schaluppe eben so, l von dem heftig stürmenden Meere hin und her geschleudert.

Indem sie voll Erstaunen über eine so ungewöhnliche Sache nach dem Lande sahen: erblicketen sie einen Berg, der nach des Propheten Ausdrucke wie ein Widder hüpfete, leich darauf sich wie ein Kräusel herumdrehete, und endlich in die Erde sank. Ein Schiff, e hinter der Schaluppe herfuhr, verspürete eine nicht geringere Erschütterung. Die erl festen Matrosen vermochten eben so wenig, als in einem gewaltigen Sturme aufrecht stehen, ohne sich an etwas zu halten. Als der Schiffer den Anker ausbringen ließ, ang das Tau wie ein Bindfaden entzwey.

Ziemlich nahe bey Quebec erschien bey hellem lichten Tage gleichsam eine feurige uch, einer guten französischen Meile groß, in der Luft. Sie kam von Norden, strich er den Fluß weg, und verschwand bey der Insel Orleans. An dem Cap Tormente ürzete eine erstaunliche Menge wildes Wasser von den Bergen herab, und riß alles, was n im Wege lag, mit sich dahin. Eben an diesem Orte, imgleichen oberhalb Quebec, änderte der Strom seinen Lauf. Ein Theil seines Bettes blieb trocken; seine steilesten er senketen sich an einigen Orten, und wurden dem Wasser gleich. Sein Wasser selbst b über ein Viertheljahr lang sehr schlammicht, und schwefelfärbig.

Neuengland und Neubelgien wurden eben so wenig verschonet, als Neufrankreich. diesem ganzen erstaunlichen großen Landstriche spürete man, wenn die heftigen Stöße ey waren, sowohl auf dem Lande, als in den Flüssen, ein inwendiges Bewegen, wie n an einer Pulsader, welches sich zuweilen, und zwar an allen Orten zu gleicher Zeit, oppelte. Die Stöße selbst geschahen zuweilen plötzlich und gerade aufwärts, zuweilen h ein stärkeres oder schwächeres hin und her wiegen: zuweilen ließen sie ihre Wuth auf al aus, ein andermal nahm ihre Gewalt stufenweise zu. Doch gieng kein einziger e merkliche Wirkung ab. An einigen Orten, da vorher ein Wasserfall gewesen war, der Strom nunmehr gemächlich dahin, und umgekehrt, mancher Fluß, der ehemals die geringste Hinderniß beschiffet werden konnte, war nunmehr mit Klippen angefül-. Ein Mann, der über Feld gieng, sah auf einmal die Erde vor seinen Füßen aufber-. Er lief aus allen Kräften davon, und die Erdritzen gleichsam hinter ihm her. Auf Bergen spürete man gemeiniglich die Erschütterung nicht so heftig; dagegen hörete ohne Unterlaß ein schreckliches Getöse.

Es kömmt niemand dabey um.

öchst zu verwundern war es, daß bey dieser erstaunlichen Verheerung, ungeachtet sie ibes Jahr lang anhielt, dennoch kein einziger Mensch ums Leben kam. Ohne Zwei-ollte Gott die Sünder zwar bekehren, keinesweges aber vertilgen. In der That sah überall ernstliche Buße. Manche ärgerliche Sünder bekannten ihre Mishandlun-ffentlich; die Feinde versöhneten sich; an das gottlose Brandteweinschenken, von wel-das ganze Unglück herrührete, wurde eine ziemliche Zeit nicht weiter gedacht. Man e alle ersinnliche Mittel zur Besänftigung des Himmels hervor, Fasten, Almosenge-Wallfahrten und Beichten. Endlich ließ er sich erbitten.

Folgen des Erdbebens.

Allein, obgleich die Erde nicht mehr erbebete: so glaubeten doch einige, es sey noch lles Unheil zum Ende. Sie besorgeten, das unterirdische Feuer habe die Erde net, daß sie in langer Zeit keine Früchte mehr tragen könne. Hierzu kamen noch Regengüsse. Dem ungeachtet war die Erndte sehr reichlich.

Andere

1663.

Andere besorgeten, die vielen Ausdünstungen der Erde, und die mit dem Wass vorgegangene Veränderung werde Krankheiten nach sich ziehen. Auch hiervon war nicht das geringste zu spühren. Der Erdboden gewann allmählich eine dauerhafte Gestalt. Die versetzten Berge blieben, wo sie waren. Einige Flüsse behielten ihr neues Bette. Unter den neuentstandenen Inseln wurden einige durch die Gewalt des Stromes bald verschwem met, andere blieben da, und gewannen von dem angeschwemmeten Schlamme und Bäu men eine mehrere Größe.

Die Haselnußinsel, welche auf dem halben Wege von Tadussac nach Quebec liegt, wurde weit größer, als sie vorhin gewesen war. Es ist ganz irrig, was einige vorgeben, als ob sie nämlich durch einen in den Strom gestürzten Berg entstanden, statt des Be ges aber der Schlund, welcher das Vorbeyschiffen so gefährlich machet, zum Vorschein gekommen sey. Denn es gab schon Jacob Cartier dieser Insel ihren Namen. Da aber weder er, noch sonst jemand, eines Schlundes, sondern nur eines reißenden Stromes erwä net: so kann es wohl seyn, daß selbiger sein Daseyn dem Erdbeben, entweder ganz, od zum Theil, schuldig sey.

Neue Vorschläge der Iroquesen.

Man erachtet leicht, die Iroquesen werden unterdessen, da alle Elemente in Unord nung waren, wenig an den Krieg gedacht haben. Zwar erschienen einige bey Montre sie trugen aber Schläge davon. Nebstdem erlitten die Agnier und Onneyuther eine Ni derlage von den sogenannten Springern, und die drey übrigen Stämme hatten mit d Andasten alle Hände voll zu thun. Daher wurden sie höflich. Ja, die Onnontage bathen sich die Gegenwart der Franzosen in ihrem Bezirke aus, und wollten zur Sich heit den Ursulinerinnen zu Quebec einige von ihren Töchtern zur Erziehung anvertrau Aber als man um die Sache richtig zu machen, Gesandte abschicken wollte: so machte naturalisirter Huron den Iroquesen weis: es wären viele tausend Franzosen zu Quebec gekommen, und man wäre gesonnen, die ganze Nation auszurotten; damit gieng alles zur

Neufrankreich kömmt unmittelbar an die Krone.

So viel war an der Geschichte wahr, daß der Bischof von Peträa, nebst dem H de Mesy, welcher den Baron d'Avagour ablösen sollte, und einiger Mannschaft a kommen war. Auch befand sich bey ihnen der Herr Gaudais, welcher ganz Neufr reich für seine Majestät in Besitz nehmen sollte; indem die canadische Gesellschaft den ten des Hornungs eben dieses Jahres das Eigenthum davon an dieselbe abgetreten h Es kamen zugleich hundert Haushaltungen, viele Krieges- und andere Beamte mit.

Der Commissarius machete nach eingenommener Huldigung vor allen Dingen ge Verordnungen wegen des Justitzwesens. Bisher war in Canada kein eigentlich al nannter Gerichtshof gewesen, sondern die Statthalter versucheten anfänglich den güt Vergleich, und entschieden, wenn dieser keine Statt fand, die Sache nach der natürlichen B keit. Dabey blieb es, und in diesem Stücke hatte sich der Baron d'Avagour vor an viel Ruhm erworben. Nebstdem bezeugen die canadischen Landeskinder, ungeacht meistens aus der Normandie herstammeten, schlechte Lust zu Processen; sondern gab meiniglich lieber etwas nach, als daß sie die Zeit mit Streiten zubrachten. Ja, es vielmehr, als ob alle Güter gemeinschaftlich wären. Wenigstens doch gieng eine Zeit dahin, ehe jemand seine Habe zu versperren begehrete, und es war nie erhöret den, daß jemand dieses Verfahren gemisbrauchet hätte. In der That ist es etwas mes, und gereichet dem menschlichen Geschlechte zu keiner sonderlichen Ehre, daß

1663.

Beschaffenheit des Justizwesens.

der Zeit, als ein weiser König auf die Verbannung der Rabbulisterey und die Aufnahme der Gerechtigkeit sorgete, jene ihren Anfang nahm, und diese Anstoß litt.

Zwar hatte Neufrankreich bereits im Jahre 1640 einen Großsenechal, und die Gerichte an den drey Flüssen stunden unter ihm: es waren aber dennoch die Statthalter beständig im Besitze, selbst Recht zu sprechen, wenn bey ihnen, gleichwie oft geschah, Klage erhoben wurde. Wegen wichtiger Dinge wurde eine Regierungskammer niedergesetzet, die aus dem Großsenechale, dem Jesuiter Superior, als dem vornehmsten Geistlichen vor Ankunft des Bischofes, und einigen der vornehmsten Einwohner, die man Räthe nannte, bestund. Allein, diese Regierung saß nicht beständig. Der Statthalter berief und veränderte sie kraft habender königlicher Vollmacht, nach Belieben. Canada bekam also erst im Jahre 1663, nachdem das Land unmittelbar unter Seiner Majestät stund, eine beständige Regierungskammer. Das Errichtungsedict ist vom Märzmonate des besagten Jahres; kraft desselbigen bestund sie aus dem Statthalter Herrn de Mesi, aus dem päbstlichen Vicario in Neufrankreich, und Bischofe von Peträa, Herrn de Laval, aus dem Intendanten Herrn Robert; aus vier Räthen, welche von den ersten drey Herren ernennet, und nach Belieben verwechselt werden konnten; aus einem Generalprocurator, einem Fiscale, und einem Archivario.

Herr Robert kam nicht nach Neufrankreich; sondern Herr Talon versah im Jahre 1665 das Amt eines Justiz, Policey, Finanz und Seewesens Intendanten in Canada zum erstenmale. Ihm folgete im Jahre 1675 Herr du Chesneau, und sollte kraft eines königlichen Befehles das Amt als erster Präsident in der Regierungskammer verwalten: doch aber seine Stelle nach dem Statthalter und dem Bischofe haben; zugleich wurde die Anzahl der Räthe mit zweenen vermehret, und sämmtliche Mitglieder vom Hofe eingesetzet. Im Jahre 1704 kamen noch vier Räthe, ein geistlicher und drey weltliche, dazu. Einer davon heißt vorsitzender Rath, und hat doppelte Besoldung, nämlich achthundert Livres jährlich, unterdessen ist es eine bloße Ehrenstelle, ohne besondere damit verknüpfte Verrichtungen. Die fünf folgenden Räthe haben jedweder vierhundert Livres, die übrigen gar nichts. Es sind auch keine Sporteln im Gebrauche. Der General Procurator und Archivarius haben eine sehr mäßige Besoldung. Man spricht hier Recht nach den französischen Reichsgesetzen, und dem Pariser Herkommen.

Noch sind drey Untergerichte im Lande; eines zu Quebec, das andere an den drey Flüssen, das dritte zu Montreal. Jedwedes besteht aus einem Oberrichter, Unterrichter und Fiscale. Sie haben Besoldungen, gleichwie auch die Notarien, Gerichtsdiener und ...cher; denn da die Accidentien, wegen Armuth der Einwohner, beynahe gar nichts betragen, so könnten sie sonst nicht leben.

Die Gerichte zu Montreal gehöreten bis 1692 den Eigenthümern, nämlich dem Seminario von St. Sulpiz; nun aber dem Könige: doch dürfen sie von ihnen im Bezirke des Seminarii und ihres Landgutes zum h. Gabriel genannt, ausgeübet werden. Nach dem Muster der canadischen Regierungskammer, wurden nachgehends die auf Martinique, St. Domingo und in Luisiana eingerichtet. Alle diese Räthe sind Edelleute.

Das Erdbeben hatte den Streitigkeiten zwischen dem Baron d'Avagour und der Geistlichkeit ein Ende gemacht. Der Baron hatte um seine Erlassung selbst angesuchet. Er gieng mit dem Herrn Gaudais sehr vergnügt nach Frankreich zurück, und von da in

1663.

kaiserliche Dienste nach Ungarn, wo er im folgenden Jahre bey Vertheidigung der Scha ze Serin an der croatischen Gränze blieb.

Neue Streifereyen der Iroquesen. 1664.

Unterdessen enthielten sich die Iroquesen, welche doch beständig in Waffen ware aller Einfälle ins französische Gebiethe, vermuthlich um zu sehen, was man mit der ne angelangeten Verstärkung vornehmen werde. Aber im Winter streifeten sie in die nor lichen Gegenden, und verübeten da große Grausamkeiten. Garakonthie hörete indess nicht auf, an dem Frieden zu arbeiten, und schickete zu diesem Ende alle gefangene Fra zosen mit einer Begleitung von dreyßig Onnontaguern nach Quebec. Sie reiseten in all Sicherheit. Allein, unterwegens fiel eine Parten Algonquinen, die sie für Feinde ans plötzlich über sie her; schlug in der ersten Hitze viele Iroquesen todt, und jagete die üb gen davon. Die Franzosen selbst hatten Mühe zu entkommen; gleichwohl wurde kei von ihnen verwundet. Es war zu befürchten, dieses möchte übele Folgen haben: allein Garakonthie vermittelte auch dieses.

Nach einigen Monaten sah man mit angenehmem Erstaunen das goyoguinische Ob haupt zu Quebec ankommen. Er erwähnete des Gefechtes mit den Algonquinen nicht i geringsten; sondern überreichete im Namen sämmtlicher Stämme, nur mit Ausnahme Onneyuther, Geschenke, und trug ihre ernstliche Gesinnung, künftighin friedlich zu leb vor. Herr de Mesy nahm ihn zwar gütig auf, wie er es auch verdienete; doch sagete zu ihm: seine Vorgänger wären durch dergleichen Anträge so oft hintergangen worden, d es keine Klugheit von ihm seyn würde, wenn er sich auf seine Nation verlassen wollte. gab ihm nicht undeutlich zu verstehen, man hätte den Vorsatz gefasset, sich im Ernste e mal einen Feind vom Halse zu schaffen, der stets in der That unversöhnlich bliebe, ob gleich so oft dem Scheine nach versöhnet worden. Herr de Mesy glaubete, er könnte diesem Tone reden; weil er sich stark genug befand, und versichert war, bald noch e größere Verstärkung zu erhalten. Allein, es gieng in eben diesem Jahre in der Iroq sen Nachbarschaft eine Veränderung vor, welche ihren Trotz bis auf den heutigen erhalten hat, und deren Ursache ich von weitem herholen muß.

Die Engländer bemächtigen sich Neubelgien.

Als Heinrich Hudson im Jahre 1609 den Manhattesfluß entdecket hatte: so v kaufete er, ich weis nicht aus welcher Befugniß, das neuentdeckete Land an die Gene staaten; und diese schicketen im Jahre 1614 eine große Anzahl Einwohner dahin. nachgehends eben der Samuel Argall, welcher die Franzosen aus Acadia und Pentag jagete, Statthalter von Virginien wurde: so gab er vor, es habe Hudson, als ein gebo ner Unterthan des Königes von England, kein Recht dazu gehabt, sein entdecktes Land die Holländer zu verkaufen. Er schickete also Truppen nach Manhatte und nahm Holländern so viel von Neubelgien weg, als er konnte; das übrige blieb den Holländern, sonderlich die Hauptstadt Neuamsterdam, die Oranienschanze und noch zwo and Damals saßen auch die Schweden schon in der zunächst an Virginien liegenden südli Gegend. Alle drey Nationen betrugen sich recht gut zusammen. Aber als die Hollä den Engländern zu Kopfe wachsen wollten: so schickete König Karl der II im Jahre vier Bevollmächtigte mit Völkern dahin, welche Manhatte oder Neuamsterdam, und Oranienschanze ohne Widerstand wegnahmen, und jene Neu-York, diese aber Alb nenneten; ein gleiches geschah mit der Stadt Arasapha und dem Schlosse Lavare. ein Unterthan Seiner großbritannischen Majestät werden wollte, der blieb da, und Besitzer seines Vermögens. Nachgehends verglich man sich, und der König trat

Ha

Holländern Surinam ab, die Schweden behielten ebenfalls etwas. Seitdem trägt Neubelgien den Namen Neu-York. Die Iroquesen merketen den beyderseitigen Haß der Engländer und Franzosen gegen einander, zwischen denen sie inne lagen, sehr geschwind, und wurden um so viel trotziger; weil sie stets bey einem oder dem andern Beystand fanden. 1664.

Zum Unglücke zerfiel der neue Statthalter mit dem Bischofe. Es hatte dieser bey dem Könige ausgewirket, daß er selbst einen Statthalter an des Baron d'Avagour Stelle wählen durfte. Er fiel also auf den Platzmajor von der Citadelle zu Caen, Herrn von Mesy, einen sehr gottesfürchtigen, und ihm wohlbekannten Mann. Aber kaum war derselbige Statthalter geworden: so schien er ganz ein anderer Mann zu seyn, oder es misbrauchten vielmehr einige Personen seiner Schwachheit, und verhetzeten ihn aufs äußerste gegen den Bischof und alle bischöflich gesinnete.

Neue Uneinigkeit in Canada.

Das Zwietrachtsfeuer schlug in dermaßen starke Flammen aus, daß man unverzüglich Rath schaffen mußte. Nun gab zwar der königliche Staatsrath dem Herrn von Mesy in sofern Unrecht, absonderlich als zwo sehr angesehene Personen der canadischen Regierung, nämlich der Rath Villeray, und der Generalprocurator, oder Großfiscal, die alle beyde ohne das geringste Verhör, als Verbrecher nach Frankreich geschicket hatte, Klage wider ihn erhuben: gleichwohl machete auch seine Vertheidigung einen nicht geringen Eindruck. Er klagete insonderheit über die große Gewalt der Jesuiten. Indem nun der Hof nach den canadischen Angelegenheiten bisher wenig gefraget hatte, und die jährlichen Nachrichten, die er aus Neufrankreich empfing, allemal sehr vieles von den Mißionarien erwähneten, sowie sie denn an allem, was mit den Wilden vorgieng, kraft ihres Amtes Antheil nehmen mußten: so hielten manche die Klagen des Statthalters für nicht ungegründet. Man glaubete, Personen, welche einmal viel zu sagen hätten, sucheten ihre Gewalt auf alle Weise zu erhalten; ja, es sey auch wohl möglich, daß sie dieselbige zuweilen misbraucheten.

Der Statthalter klaget über die Jesuiten.

Auf der andern Seite erkannte der Staatsrath auch wohl, die Jesuiten hätten dazu, daß Neufrankreich, bey so manchen mislichen Umständen, sich noch im̃er erhalten habe, nicht wenig beygetragen, und man könnte sie wegen der Wilden, mit denen niemand besser, als sie umzugehen wisse, schwerlich missen. Mit einem Worte, Herr von Mesy hatte zwar andere verklaget, sich selbst aber nicht rein brennen können. Herr Colbert erachtete folglich für das Beste, ihn zurück zu rufen, übrigens aber die Gewalt der Geistlichen und Mißionarien gehörig einzuschränken. Ehe wir aber von seinem Nachfolger reden, müssen wir hier noch etwas von der in Canada vorgefallenen Veränderung, in Absicht auf die Regierung gedenken, da die Handlungsgesellschaft aufgehoben wurde, welche die Einkünfte von fünf und dreyßig Jahre lang gehabt hatte.

Wird abgesetzt



Der allgemeinen Geschichte und Beschreibung von Neu-Frankreich;

Neuntes Buch.

1664.

Ohne Zweifel war die canadische Gesellschaft, welche im Jahre 1628 errichtet wu eine der mächtigsten, die jemals gewesen, nicht nur wegen der Anzahl und Beschaf heit ihrer Mitglieder, sondern auch wegen derer Vorrechte, die sie genoß. Gl wohl blieb die Pflanzstadt unter ihrer Aufsicht immer in einem schwachen kraftlosen Zu de; und es erhellet dieses aus der bisherigen Erzählung zur Genüge. Ja die Gesells wurde sogar des wenigen Aufwandes, den sie an ihr Eigenthum wagete, in kurzer überdrüßig, überließ im Jahre 1644, den Pelzhandel, als den einzigen Vortheil, de von ihrem Lande hatte, den Einwohnern, und bedung sich dagegen tausend Bieberbä als eine jährliche Erkenntlichkeit aus.

Der König übergiebt Canada einer neuen Gesellschaft.

Endlich, da sie bis auf fünf und vierzig Mitglieder geschmolzen war, übergab si 1662 Jahre alle ihre Rechte ohne Vorbehalt noch Schadloshaltung an die Krone. darauf wurde Neufrankreich so wie andere französische Pflanzlande in America, der We dischen Gesellschaft, mit dem Vorrechte, den Statthalter und alle übrige Beamte selb setzen, eingeräumet. Zwar, da diese neue Gesellschaft, wie Colbert in einem gew Aufsatze saget, damals noch keine zu diesen Stellen tüchtige Personen kannte, so ersuch den König, besagte Aemter so lange, bis sie ihr Vorrecht zu gebrauchen im Stande zu besetzen, und kraft dieser Bitte war Herr von Mesy zum Statthalter, und Herr Ro zum Intendanten ernennet worden.

Hr. von Tracy wird Unterkönig von America.

Den 19ten des Wintermonates des nurbesagten 1663 Jahres wurde der Ge lieutenant Alexander de Prouville, Marquis de Tracy, zum Statthalter, mit de tel eines Unterköniges von America ernennet. Sein Verhaltungsbefehl lautete: er erstlich die Windinseln besuchen, sodann nach S. Domingo, und von da nach Canad hen, auch solange da verbleiben, als es zum Besten des Landes, zur Befestigung innerlichen und äußerlichen Ruhe, und zur Demüthigung der Iroquesen nöthig seyn we

1664.

Zu Anfange des folgenden Jahres reisete er ab. Bald nach seiner Abreise liefen die Klagen des Bischofs und der Regierung über den Herrn von Mesy ein. Seine Majestät wurde zugleich ersuchet, zur Bevölkerung des Landes, Leute hinein zu schicken, solche aber aus Isle de France, Normandie, Picardie und den benachbarten Landschaften zu nehmen, darum, weil diese Leute arbeitsam, sinnreich und andächtig wären. Dahingegen was aus den Gegenden der Seestädte herkomme, sich schlecht zum Landbaue schicke, auch mit der Ketzerey angestecket sey.

1665.

Courcelles wird Statthalter.

Der König ernennete **Daniel de Remi**, Herrn von **Courcelles**, einen wohlverdienten und erfahrnen Officier zum Statthalter, den Herrn **Talon** aber, bisherigen Intendanten im Hennegau, an des Herrn Robert Stelle. Zugleich befahl er, sie sollten nebst dem Herrn Tracy gegen den Herrn de Mesy Untersuchung anstellen, und wenn er das angeschuldigte wirklich begangen habe, ihn gefangen setzen, und ihm den Proceß machen. Gleichfalls forderte man für neue Einwohner, und das Regiment Carignan-Salieres, das bisher mit großem Ruhme gegen die Türken gedienet hatte, sollte nun die Iroquesen zu bekriegen, nach America eingeschiffet werden.

Es kömmt eine große Verstärkung an.

Herr **Tracy** kam mit einigen Compagnien des besagten Regimentes im Brachmonat nach Quebec, und ließ sogleich die Iroquesen, welche ihre Streifereyen aufs neue angefangen hatten, aus einander stäubern, also daß man in Ruhe erndten konnte. Bald darauf erschienen die übrigen Compagnien unter Anführung ihres Obersten Herrn de Salieres auf einer Flotte, welche zugleich die Herren **Courcelles** und **Talon** mitbrachte, imgleichen eine große Menge Haushaltungen, Handwerksleute und Dienstbothen, Ochsen, Schafe, die ersten Pferde, die man in Canada gesehen hatte, mit einem Worte, eine Verstärkung, welche weit ansehnlicher war, als die Pflanzstadt, die man verstärkete.

Man erbauet Schanzen.

Sobald sie da war, begab sich der Unterkönig mit der ganzen Mannschaft ohne Zeitverlust an die Mündung des Richelieuflusses, und ließ daselbst drey Schanzen zugleich aufwerfen. Die erste wurde auf die Stelle der ehemaligen Richelieuschanze gesetzet, einem Hauptmanne des Regimentes Carignan, Herrn de **Sorel**, anvertrauet, und nach ihm benennet. Seitdem trägt der Fluß selbst seinen Namen. Die zweyte bekam ihre Stelle beym Wasserfalle, den man bereits erwähntermaßen weiter oben im Strome antrifft. Anfänglich hieß sie die **Ludwigsschanze**; nachgehends brachte der dasige Befehlshaber, Hauptmann de **Chambly** unter besagtem Regimente, das Eigenthum der umliegenden Gegend an sich; und seitdem trägt sowohl dieselbige, als die von Steinen neuerbauete Schanze, seinen Namen.

Die dritte lag noch drey Meilen weiter oben, und hier nahm der Oberste selbst seine Stelle. Er nennte sie die **Theresenschanze**, weil sie an dem Tage der heiligen Theresia fertig wurde. Alle drey Schanzen wurden mit erstaunlicher Geschwindigkeit aufgeworfen. Nun hatte man zwar dadurch den Iroquesen die Thüre auf einer Seite verschlossen: sie fanden aber gar bald viele andere. Hätte man eine gute Schanze zu Onnontague oder in der Agnier Lande angeleget, und stets eine gute Besatzung darinnen gehalten: so würde man ihnen vielleicht mehr zu thun gemacht haben. Die noch vorhandene Chamblyschanze deckt die Pflanzstadt noch heutiges Tages gegen Neu-York und die untern Iroquesen.

Talons Bericht an Colberten.

Unterdessen war Herr Talon nichts weniger als ansäßig. Weil Herr de Mesy verstorben war, ehe man in Canada etwas von seiner Absetzung wußte, der Bischof aber und seine übrigen Ankläger die Sache nicht weiter zu treiben begehreten: so blieb sie zwar auf sich ersitzen.

1665.

ersitzen. Dagegen verfertigte Herr Talon für den Herrn Colbert einen umständlichen Berich von der Stärke, Beschaffenheit und den Vortheilen des Landes. Er war der Meynun es sey in ganz America keine Landschaft, welche Frankreich nützlicher fallen könnte, a diese. „Aber, fuhr er fort, schwerlich wird etwas daraus werden, wofern nicht Se „Majestät sie der westindischen Gesellschaft wegnimmt, und allen ihren Unterthanen b „Handlungsfreyheit dahin erlaubet. Will sie aber dieses Land bloß als einen zu dem Um „satze einiger Landeswaaren gegen Pelzwerk bequemen Ort betrachten, so verdienet es d „daraus entspringende Vortheil freylich nicht, daß man sich sonderlich darum bekümme „denn es ist am allerbesten, wenn man die Gesellschaft eben also, wie mit den übrigen J „sein, damit schalten läßt. Allein, in diesem Falle könnten Seine Majestät das Land wo „gar verlieren. Denn sobald man erfuhr, es dörfe kein einziger Einwohner das aller „ringste, auch nicht einmal zu seinem eigenen Gebrauche, aus Frankreich verschreiben, w „jedermann schwierig. Die Gesellschaft wird bey solchen Umständen zwar reich, das La „hingegen arm und nie gehörig bevölkert seyn.„

Ankunft des Garakonthie.

Zu Ende des Christmonates, kam Garakonthie nebst noch mehr Gesandten, sow von seinem Orte, als von den Goyoguinen und Tsonnonthuanern zum Herrn de Tracy n Quebec, überreichete viele Geschenke, versicherte alle Willfährigkeit, und bath um Freyheit der letztern Gefangenen. Auch beweinete er nach seinem Landesgebrauche Tod des kürzlich verstorbenen P. le Moyne, und hielt bey dieser Gelegenheit eine derma sinnreiche und bewegliche Rede, daß der Unterkönig sowohl, als alle übrige Anwesende, über erstauneten. Man bewilligte ihm alles, und ließ ihn reichlich beschenket seines W ges ziehen. Das Stillschweigen der Agnier und Onneyuther und noch mehr ihre vo Aufführung, ließen an ihrer übeln Gesinnung nicht zweifeln. Es wurde also beschlossen, baldigst zu lehren, daß man sich im Stande befände, ihre Anfälle und Treulosigkeiten bestrafen. Man theilete die Völker in zween Theile. Den größten führeteOurce den andern Sorel.

Man will die Agnier und Onneyuther bekriegen.

Hierüber erschracken die Onneyuther, schickten Abgesandte nach Quebec, um Wetter abzuwenden, welches ihnen drohete. Nach einiger Meynung hatten sie auch den Agniern Vollmacht. Doch streiften die letztern noch herum, und erlegten drey Offi nämlich die Herren Chasy, Chamat und Marin, davon der erste ein Vetter des H von Tracy war. Gleichwohl wurde der Vergleich nicht durch diesen Zufall, sondern folgende Weise abgebrochen.

1666.

Ein Haupt der Agnier wird bestrafet.

Als Sorel im Begriffe war, einen Flecken der Agnier zu überfallen: so begegnete ein Haufen ihrer Kriegesleute, unter Anführung des Batard Flamands. Als dieser zu schwach sah, gieng er dreiste auf Herrn Sorel zu, und gab vor, er gehe mit Fried vorschlägen nach Quebec. Sorel glaubte es, und begleitete ihn selbst zum Unterkö Bald darauf kam noch ein anderes Oberhaupt der Agnier, und gab sich gleichfalls einen Gesandten aus; man glaubte folglich, es sey gänzlicher Ernst. Aber als der U könig eines Tages beyde angebliche Gesandten an der Tafel hatte, und die Rede auf Tod des Herrn Chasy fiel, hub der letztere Gesandte seinen Arm auf, und sagte: ist der Arm, der dem jungen Kerl den Kopf entzwey geschlagen. Der Unterkönig ant tete mit Entrüstung: künftig soll er keinen mehr entzwey schlagen; und ließ ihn durc Scharfrichter auf der Stelle erdrosseln. Der Batard Flamand mußte zusehen, und w hernach ins Gefängniß gesetzet.

Unterdessen rückte Herr Courcelles, welcher nichts davon wußte, was in der Haupt- 1666.
[...]t vorgieng, immer auf die Agnier los, unterredete sich aber vorher mit dem Befehls-
[...]ber von Corlar, einem neuyorkischen Orte, und erhielt das Versprechen, man wolle Verrichtung
[...]n Iroquesen im geringsten nicht beystehen. Weil der Zug mitten im Winter geschah, des Hrn. Cour-
[...]fiel er höchst beschwerlich. Viele Soldaten froren sich zu schanden. Herr Courcelles celles.
[...]t zwar sein äußerstes, und trug sein Gewehr und Brodt selbst, sowohl als jedweder
[...]meiner. Allein, die ganze Mühe war vergeblich. Als er in den Bezirk der Agnier
[...]m, war kein Mensch zu Hause. Die Alten, die Weiber und Kinder hatten sich im
[...]alde verborgen, die Krieger waren in Erwartung, wie der angefangene Vergleich ablau-
[...]werde, zum Zeitvertreibe gegen andere Nationen ausgezogen. Es blieb also bey eini-
[...] kleinen Scharmützeln von schlechter Wichtigkeit.

Bey seiner Rückkunft waren schon die meisten Anstalten zu einem Hauptzuge gegen Hauptzug ge-
Onneyuther und Agnier gemachet. Herr von Tracy wollte, ungeachtet seines mehr gen die Iro-
[...] siebzigjährigen Alters, das Heer dennoch selbst anführen. Es bestund aus sechzehun- quesen.
[...] Mann vom Regimente Carignan, eben soviel Canadiern, und hundert Wilden von
[...]ley Völkerschaften. Das schwere Geschütz bestund zwar nur aus zweyen Feldstücken,
[...] für eine iroquesische Verschanzung war es hinlänglich. Als er eben aufbrechen wollte,
[...]en von beyden Orten neue Abgesandten nach Quebec: er ließ sie aber gefangen setzen,
[...] machte sich den 14ten des Herbstmonates auf den Weg.

An Lebensmitteln hatte man so viel bey sich, daß man sich die iroquesische Gränze zu er-
[...] getrauete. Allein, weil man den Vorrath nicht zu Rathe hielt, so war in einer
[...]n Entfernung vom feindlichen Gebiethe, schon nichts mehr vorhanden. Zum Glücke
[...]che man einen Castanienwald, und versah sich da mit frischem Vorrathe.

Der Unterkönig hatte sich geschmeichelt, diese Wilden zu überfallen. Allein, die vor- Man nimmt
[...]eisenden Algonquinen hatten zur Unzeit Lärm gemachet. Dergestalt fand man in einige alte
[...] Dörfern nur einige wenige alte Weiber und Männer, die vor Schwachheit nicht ent- Weiber und
[...] konnten. Diese nahm man gefangen. Das Heer zog in Schlachtordnung mit Männer ge-
[...]nden Fahnen und gerührtem Spiele ins erste Dorf, und fraß sich hernach satt. Denn fangen.
[...]smittel fand man im Ueberflusse. Es mußten auch die Iroquesen damals reicher, als
[...]wesen seyn; denn es gab da künstlich gebauete und köstlich ausgezierete Cabannen;
[...] hatten hundert und zwanzig Schuhe in die Länge, eine verhältnißmäßige Breite, und
[...] inwendig getäfelt.

Man entdeckete so viele, nach Gewohnheit der Wilden in die Erde gegrabene, und
[...]orne angefüllete Löcher, daß dieser Vorrath alle Einwohner des französischen Gebiethes
[...] Jahre lang reichlich hätte ernähren können. Die ersten Flecken wurden weggebrannt.
[...]nden letzten fand man durch Hülfe einer Algonquininn, welche in diesem Lande lange
[...]eibeigen gewesen war, und den Franzosen zur Wegweiserinn dienen mußte. Das
[...] Dorf war auch noch leer von Einwohnern: in dem letzten aber traf man endlich den
[...]an. Er hatte sich eingebildet, man würde sich nicht getrauen, ihn da aufzusuchen. Der
[...]rdentliche Aufzug aber, womit er die Franzosen anrücken sah, erschreckete ihn derge-
[...] daß er nirgend Stand hielt, sondern in solche Gegenden floh, da ihm kein Mensch
[...]mmen konnte. Man brannte folglich nur alle Cabannen im ganzen Lande weg.

Herr von Tracy verlangete nicht, sich im Lande fest zu setzen. Er wollte den Iro-
[...] nur zeigen, daß man sie züchtigen könnte, und glaubete übrigens, die am Sorelflusse
errichteten

1666. errichteten Schanzen verwahreten das französische Gebiethe gegen alle iroquesische Einfäl[le] zur Genüge. Zwar hätte er den Onneyuthern gern eben also mitgefahren, als den Agnier[n]; allein, die Zeit litt es nicht. Der Weinmonat war zu Ende, der Weg bereits s[ehr] schlimm, und man hatte große Beschwerlichkeit auszustehen, ehe man Quebec wie[der] erreichete.

Bey seiner Ankunft in dieser Stadt ließ der Unterkönig ein Paar Gefangene zu[m] Beyspiele aufhängen. Den übrigen begegnete er recht gut, und schickte sie nebst dem B[as]tard Flamand wieder nach Hause. Wenige Tage hernach bekam er Nachricht, die En[g]länder hätten die Königsinsel, oder Cap Breton, wo Herr de la Valliere Befehlshab[er] war, angegriffen. Ich habe aber keine weitere Umstände hiervon gefunden. Der dam[ali]ge Anbau auf dieser Insel war von schlechter Wichtigkeit, und nach einigen Jahren v[er]ließ man die ganze Insel freywillig.

1667. Sobald die Fahrt frey war, gieng Herr von Tracy nach Frankreich zurück. K[urz] vor seinem Abschiede übergab er der westindischen Gesellschaft alle Vorrechte, welche [die] Gesellschaft der hundert Mitglieder sonst genossen hatte. Zwar versprach man sich von [die]ser Veränderung allerley Vortheile: allein, es blieb, gleichwie Herr Talon zum Vor[aus] gesaget hatte, bey dem Alten. Doch erhielt die neuangekommene starke Verstärkung [die] Pflanzstadt eine ziemliche Zeit bey guten Umständen; ja, sie verfiel seitdem nie wieder in [die] Kraftlosigkeit, daraus sie der König gezogen hatte.

Tracy geht wieder nach Frankreich.

Die Demüthigung der Iroquesen both eine schöne Gelegenheit dar, an ihrer [Be]kehrung zu arbeiten. Allein, leider! als die Zeiten der Trübsal ein Ende nahmen, [schli]chen sich fleischliche Gesinnungen in der Pflanzstadt ein. Der Eifer zum Bekehren [der] Wilden erkaltete bey den Einwohnern, und erlosch auch allmählich bey den Neubekeh[rten]; absonderlich da einige mit dergleichen Wilden besetzete Dörfer ausstarben, und die übr[igen] zerstoben, ohne daß man, ich weis nicht warum? auf ihre Wiederherstellung be[dacht] gewesen wäre.

Die Leute werden gottlos.

Herr Talon hatte ausdrücklichen Befehl, die Mißionarien dahin anzuweisen, [daß] sie die Kinder der Wilden in der französischen Sprache und Lebensart unterrichten möc[hten]. Nun hatten sie diesen Vorsatz schon längst aus eigener Bewegung gefasset, aber w[ie ich] oben schon erwähnet habe, wegen der übeln Folgen dieser Auferziehung, wieder fa[hren] lassen. Diese üblen Folgen stelleten sie dem Herrn von Talon vor: allein, er schrie[b] Vorstellungen der Begierde zu, die Wilden in ihrer Gewalt zu erhalten, und sich da[durch] unentbehrlich zu machen. Demnach trug er diese Verrichtung dem Bischofe, un[d den] Geistlichen zu Montreal auf: es erwies aber der schlechte Erfolg genugsam, wie verg[eblich] ein solches Unternehmen sey. Herr von Tracy sah endlich selbst ein, es sey nicht nu[r un]möglich, sondern auch gefährlich; und wiewohl die Herren de Courcelles und Talon d[abey] beharreten, so stellete er doch dem Herrn Colbert die wahre Beschaffenheit der Sach[e vor], und brachte ihm allen Argwohn gegen die Jesuiten aus dem Kopfe. Colbert wi[dmete] ihnen von dieser Zeit an nicht nur seine Freundschaft, indem er sie allezeit hochgesc[hätzet] hatte, sondern auch seinen Schutz, und setzete, soviel ihre Amtsverrichtungen betra[f, bis] an sein Lebensende, ein vollkommenes Vertrauen in sie.

Man will die Wilden französisch machen.

Weil Herr Talon zu verhüten suchete, daß man seine Beschreibung von der vo[rtheil]haften Beschaffenheit Neufrankreichs für kei[ne] bloße Windmacherey halten möch[te; so] suchte er die zum Besten des Landes aufgewendeten Kosten auf einige Weise zu ersetzen

zu diesem Ende auf die Bergwerke. Das Angeben einiger Reisenden machte ihm Hoff- 1667.
nung, in Gaspe Silber zu finden, und landete er deswegen bey seiner Herreise aus Frank-
reich daselbst, es war aber nichts. Mit dem Eisen gieng es glücklicher. Im Augustmo-
nate des Jahres 1666 schickete er den Herrn de la Tesserie in die Paulsbay. Der Mann
entdeckete wirklich eine Eisenader, die er für sehr reich hielt, ja so gar Kupfer, vielleicht
auch Silber, daraus zu gewinnen verhoffte. In seinem Tagebuche bemerket er, es sey die
Erde überall, wo man geschürfet habe, von dem Erdbeben des 1663 Jahres noch zerrüttet
wesen.

Als Talon im 1668 Jahre nach Frankreich zurück gegangen war: so beredete er den
rrn Colbert, die Entdeckungen weiter zu treiben. Es wurde auch zu diesem Ende der
rr de la Potardiere wirklich nach Canada geschicket. Herr Courcelles zeigete ihm
seiner Ankunft zu Quebec Proben aus der Gegend am Champlain und dem Magdale-
vorgebirge *a*). Die eine war ein eisenhaltiger Sand, die andere ein Eisenstein.
Potardiere reisete selbst an Ort und Stelle, und versicherte bey seiner Wiederkunft zu
bec, die Gruben wären sowohl wegen der Güte, als wegen der Menge des Eisens vortrefflich.

Der Handel wird frey gegeben. 1668.

Indem nun die ersten Proben, die man mit dem Lederbereiten gemachet hatte, gleichfalls
lich abliefen, und in eben diesem 1668 Jahre auch der Handel freygegeben wurde: so
ffete man große Hoffnung von Canada, und ist es schwer zu sagen, warum sie wie-
verschwand. Soviel ist wenigstens gewiß, daß man eben die von Talon entdeckten
ngruben, nachdem über siebenzig Jahre lang kein Mensch mehr daran gedacht hatte,
von neuem gefunden hat, und vermuthlich bearbeiten wird.

Abermalige Reisen gegen Westen und Norden.

Bald nach eingelaufener Nachricht von dem Tode des P. Mesnard, erschienen eben
Utauais, bey denen er ums Leben gekommen war, mit vielen Geschenken, und bathen
einen andern Jesuiten zum Mißionar aus, wiewohl nur eigentlich in der Absicht, weil
gern Franzosen im Lande gehabt hätten, und zum Voraus sahen, es würden einige mit
Mißionar dahin kommen. Man hatte großes Bedenken, ihr Begehren zu bewilligen.
ich erboth sich der P. Claudius Allouez freywillig dazu, und zog mit ihnen davon.
machten es aber ihm nicht besser, als den PP. Garreau und Mesnard, das ist, sie be-
eten ihm ungefähr wie einem Leibeigenen; ja es ließen ihn diejenigen, in deren Kahne
, einstens am Ufer sitzen: aber kaum waren sie fortgefahren, so schlug der Kahn
, und sie ersoffen alle. Nebstdem waren sie äußerst verstockt, und man konnte nicht
geringste bey ihnen ausrichten.

Aberglauben der Utauais.

Einstens kam Feuer in ein Pulverfäßchen, und es wurden viele von dem Pulver
ch verbrannt. Weil sie dafür keinen Rath wußten, so wendeten sie sich an die Sonne,
begiengen ihr zu Ehren ein Fest. Man sang und machte dabey die wunderlichsten
rden. Nachgehends setzeten sich etwa ein Dutzend der Vornehmsten um ein kleines
, machten ein großes Geschrey, und sahen dabey gegen die Sonne, als ob sie ihr die
me des Feuers, oder doch den Rauch davon opferten. Endlich stund der älteste auf,
ersuchte die Sonne mit lauter Stimme, sie möchte die Kranken gesund machen. Die-
l dem Mißionario unerträglich. Er wendete sich an den verwegensten des Haufens,
redete mit solchem Nachdrucke, daß einer von den Kranken dadurch gerühret wurde,
uf der Stelle an den Gott der Christen wandte, und denselbigen für die einzige Gott-
heit

Es sind zwo Pfarren, welche diesseits der drey Flüsse liegen.

1668. heit und für den allmächtigen Herrn des Lebens erkannte. Hierüber gerieth der Verwegen[e] in solchen Grimm, daß man dachte, er werde ihn der Sonne gar aufopfern. Doch, en[d]lich wurde nur sein Kahn verbrannt.

Den 1ten des Herbstmonates kamen sie an U. L. Frauen Sprung, welcher berei[ts] erwähnter maßen seine Stelle an dem engen Canale hat, durch welchen der obere See [sich] in den Huronischen ergießt. Der Pater bereisete in diesem Monate die Südküste [des] obern Sees, und kam den 1sten des Weinmonates nach Chaguamigon. Man nahm i[hn] in einem großen Flecken auf, darinnen man über achthundert Krieger aus allerley Nation[en] zählete. Hier erbauete er eine Capelle, und der obenerwähnte gerührte Kranke ließ s[ich] taufen, weil er seine erfolgete Genesung dem Gotte der Christen zuschrieb. Weil e[ben] damals eine Versammlung von etwa einem Dutzend Nationen, welche die algonquinis[che] Sprache alle miteinander redeten, gehalten wurde: so hielt der Pater eine lange und na[ch]drückliche Rede in besagter Sprache an sie. Doch sie zog keine andere Wirkung nach s[ich,] als daß man sie bewunderte.

Aberglaube der Utauais. Die Leute waren in dieser Gegend eben so abergläubisch, als die Utauais. Als [der] Pater einstens durch ein Dorf reisete: so sah er mitten auf einem Platze das Bild irg[end] einer Gottheit, die er aber nicht nennet, stehen, und jedermann beschäfftiget, demselb[en] Hunde zu opfern. Die Absicht war, Hülfe gegen eine eingerissene Seuche zu erhal[ten.] Man opferte eben diesem Bilde auch aus andern Ursachen. Nebstdem opferte jedw[eder] in seiner Wohnung, wenn er wollte.

Wird ein Utauais, wenn er auf einem See schiffet, von einem Sturme überfal[len:] so erwürget er einen Hund oder ein anderes Thier, wirft es ins Wasser, und saget zu [dem] Gotte des Sees: Sey doch nur zufrieden, ich gebe dir ja meinen Hund. [An]fänglich machten es die Neubekehrten mit dem wahren Gotte eben also; und es setzete g[roße] Mühe, bis sie glaubeten, er verlange dergleichen Verehrung nicht. Dieses Volk w[ar so] dumm, daß es die Sonne für eine Mannsperson, wiewohl von einer weit erhabenern [Art,] als der menschlichen, den Mond aber für seine Gemahlinn hielt. Eben das glaubten [sie] auch vom Schnee und Eise, und sageten, des Sommers wohneten sie alle beyde in ei[nem] andern Lande.

Den Vögeln schrieben sie eine Sprache und Unterredungen zu, die einige Men[schen] verstünden. Die Seele eines Fisches fuhr nach ihrer Meynung wieder in einen an[dern] Fisch; daher verbrannten sie die Gräthen nicht; denn die darinnen wohnende Seele m[öchte] darüber verdrüßlich werden, und es den Fischen widerrathen, sich einandermal fa[ngen] zu lassen. Ueber das alles trugen sie eine besondere Ehrerbiethung gegen ein gewiss[es selt]sames Thier, das einige, ihrem Vorgeben nach, zwar im Traume gesehen hatten, seine ei[gent]liche Gestalt aber nicht beschreiben konnten. Einige machten den Wassergott Mirab[...] daraus, dessen mährchenhafte und lächerliche Geschichte bey einer jeden Nation, die [ihn] verehret, anders ist.

Ihre Sitten u. Gebräuche. Ihr Gottesdienst lief beynahe allemal auf Schmausereyen, Tanzen, Si[ngen,] Ueppigkeiten und Unfläthereyen hinaus, dabey man alles entblößete. Die Vielweib[erey,] das Ehescheiden, und Huren gieng dermaßen im Schwange, daß man die sträfli[chsten] Ausschweifungen für ein verdienstvolles Werk ansah. Verlangete jemand etwas vo[n sei]nem Schutzgeiste, so fastete er so lange, bis ihm träumete, er werde es erhalten. [Die] Krankheiten rühreten nach dem Vorgeben ihrer Aerzte meistens daher, weil man na[ch ...]

ent

...igter Jagd oder Fischerey, keinen Schmaus gegeben hatte. Doch zuweilen rührete ...s Uebel auch von einem bösen Geiste her, den irgend ein böser Kerl in das kranke Glied ...annet hätte. Man ließ den Zauberer holen. Dieser überlegete die Sache unter aller... seltsamen Gebärden, verordnete einen Schmaus anzustellen, und gieng seines Weges. 1668.

Was zwischen dem Pater u. den Puteuatamiern vorgeht.

Der Pater fand zu Chaguamigon eine große Anzahl bekehrter Huronen, die aber ... Mangel der Unterweisung ziemlich irre waren, und dabey etwas lüderlich lebeten. ...iese brachte er wieder auf den rechten Weg. Auch kamen dreyhundert Puteuatamier ... ihren Inseln, wo die ganze Nation noch beysammen lebete, dahin. Der Mißionarius ...chte sie gleich nach ihrer Ankunft, und wurde nach ihrer Art mit großer Ehrerbiethung ...fangen. Der Anführer des Haufens verlangete des Paters Schuhe; als er sie hatte, ...h er sie auf allen Seiten, wollte sie ihm wieder anziehen, und sagete, dieses wäre bey ...en ein Merkmaal der Ehrerbiethung.

Sie hatten einen beynahe hundertjährigen Greisen bey sich, der für einen Propheten ...t. Er aß, wie sie sagten, oft in zwanzig Tagen nicht das geringste, und bekam nicht ...n den Urheber aller Dinge zu sehen. Auf diese Art drücken sich diese Wilden ordentli... Weise aus, wenn sie von dem wahren Gotte reden. Dieser Greis wurde zu Chagua...on todtkrank. Seine beyden Töchter sagten ihm die Unterweisungen des Paters, denen ... fleißig beywohneten, so gut als es ihr Gedächtniß litt, vor, und machten ihm Lust, ... Pater selbst zu hören. Dieses geschah. Der Kranke glaubete alles, was man ihm ...t, und wurde getauft.

Unterdessen fiel die Zeit des Traumfestes ein. Der Kranke bath den Mißionarius, er ...te ihm eine gewisse blaue Decke reichen. Der Pater wollte wissen, in was für Absicht er ...e verlangete? Er antwortete: „Weil das Blaue die Farbe des Himmels ist, an wel...en ich von nun an gedenken will, und den ich bald betreten werde.„ Vor seinem Tode, ...wenig Tage darauf erfolgete, sagte er mit inniger Bewegung: Herr! ich habe sehr ...t angefangen, dich zu lieben. Der Pater Allouez machte Anstalt, ihn nach ...istlichem Gebrauche zu beerdigen. Aber ehe er es sich versah, war die Leiche wider die ...ntliche Gewohnheit dieses Volkes verbrannt, und man sagte ihm auf sein Erkundigen ...ende schöne Ursache.

„Der Vater des Verstorbenen war ein Hase, und sagete einstens zu seiner Frauen, ...e Kinder müßten nach ihrem Tode durchaus nicht in die Erde geleget werden; denn ... wären nahe Anverwandten des Schnees, der einen himmlischen Ursprung habe. ...ürde man seinem Willen zuwider leben, so wolle er den Schnee bitten, in so großer ...enge zu fallen, daß man dasselbe Jahr keinen Frühling genießen solle.„ Der Miß...arius lachete anfänglich über diese Antwort; darauf aber wollte er den Anwesenden be...n, es wären dieses höchstungereimte Dinge, allein, vergeblich. Die beyden Töchter ... Greises, welche so viel zur Bekehrung ihres Vaters beygetragen, erhielten von dem ...mel eben diese Gnade.

Um eben diese Zeit kamen hundert und zwanzig Utagamier, zweyhundert Sakier ... achtzig Illinesen nach Chaguamigon. Einige bekehrten sich. Damals gab man ... Illinesen für eine Nation aus, welche von den Iroquesen beynahe gänzlich vertilget ...en sey. Gleichwohl bestund sie funfzig Jahre hernach, noch aus vierzigtausend See...

Auch sah der P. Allouez an eben diesem Orte viele Siuxen und andere Nationen, ...denen er durch einen Dollmetscher reden mußte. Er giebt ihnen Namen, die ich sonst

1668.

Land der Siuxen.

nirgend antreffe. Vielleicht kennen wir sie heutiges Tages unter andern Namen, die i
nen von andern näher bey uns wohnenden Wilden beygeleget werden.

Die Siuxen sageten ihm, sie wohneten am nordlichen Ende der Welt. Vermu
lich aber begriffen sie unter ihrem Namen alle Völker, welche eben dieselbige Sprache
den, als sie; insonderheit die Aßiniboilen. Gegen Westen gränzeten die Karesier an
Weiter hinaus sey die Erde abgeschnitten, und sehe man nichts als stinkendes Wasser, d
unter sie das nordwestliche Meer verstunden. Sie gränzeten an Völker, welche Me
schenfleisch fressen, und roh verkaufen. Es giebt in der Aßiniboilen Nachbarschaft
Volk, davon man ein gleiches erzählet: allein, es geht in diesen Gegenden alle Jahre
ne große Anzahl Menschen durch Bären von erstaunlicher Größe und ungemein lang
Klauen zu Grunde.

Cristinauer.

Damals streiften die Kilistinonen oder Cristinauer, von unsern Canadiern Criqu
genannt, bis an dieses Ende des obern Sees. Der Pater Allouez sah ihrer viel, u
versichert, sie betheten die Sonne an, und hingen ihr zu einem Opfer Hunde an die B
me. Sie reden, wider der übrigen Wilden in Nordamerica Gewohnheit, sehr viel, u
sehr geschwind, deswegen werden sie auch von unsern Reisebeschreibern die canadisc
Gasconier genannt. Ihre Sprache ist eine Mundart der algonquinischen, und kom
der Attikameguer ihrer sehr nah. Da nun der Name dieser letztern eigentlich einen gewi
am nordlichen Ende des Huronsees sehr gemeinen Fisch bedeutet a): so sollte man glaub
sie hätten ehemals am obern See gewohnet.

Reisen des P. Allouez.

Zu Anfange des 1667 Jahres erfuhr der Pater Allouez, es habe sich eine große
zahl Nipißinger an den Alimipegonsee geflüchtet, welcher nordlich über dem Obernsee li
und sich in ihn ergießt. Er reisete in Gesellschaft zweener Wilden sogleich dahin, un
achtet der Weg bey fünfhundert französische Meilen betrug, und fand die armen, meis
christlichen Flüchtlinge in eben dem Zustande, als er die Huronen angetroffen hatte.
dann gieng er nach Chaguamigon zurück; und weil er an diesem Orte einen beständi
Mißionssitz zu errichten gedachte: so schlug er sich zu einer zahlreichen Gesellschaft Utau
die mit Pelzwerke nach Montreal zogen, und erreichete Quebec im Augustmonate des
genden Jahres.

Hier blieb er nur zween Tage. Sodann gieng er mit dem Pater Ludwig Ni
las, einem Jesuiterbruder, und vier Handwerksleuten nach Montreal zurück, traf auc
ne Reisegefährten noch an. Allein, da es zum Einschiffen kam, wollten sie nieman
als die beyden Patres in ihre Kähne nehmen. Sie mußten also allein, ohne Vorrath
andern Beystand, als des Himmels, sich ihnen anvertrauen. Den Erfolg werden wi
seiner Zeit vernehmen.

Mißionarien unter den Iroquesen.

Indessen hatten die iroquesischen Orte Agnier und Onneyuth endlich geurtheilet
würde das Beste für sie seyn, sich mit den Franzosen zu vergleichen. Sie ließen also
nach des Marquis von Tracy Abreise bey dem Herrn von Courcelles um Frieden und
Mißionarien ansuchen. Sie erhielten beydes. Man gab ihnen die PP. Bruyas
Fremin mit. Der Pater Garnier folgete nach einiger Zeit. Als er aber die Christe
Bezirke Onnontague besuchete: so mußte er dem Garakonthie, der ihm eine Cabanne
Capelle bauete, versprechen, so lange im Lande zu bleiben, bis er von seiner vorhabe
Reise nach Quebec zurück komme, wo er für seinen Ort und für Goyoguin Mißionarien

a) Er heißt insgemein Weißfisch.

1668.

wollte. Er reisete auch wirklich dahin, und brachte die PP. de Carheil und Milet mit. Weil eine große Anzahl Iroquesen sich an dem westlichen Ende des Ontariosees niedergelassen hatte: so versorgete sie der Bischof mit den Herren de Fenelon und Trouve. Dergestalt suchete man mit Ausnahme des Stammes Tsonnonthuan die ganze iroquesische Nation zu bekehren, gleichwie denn auch, wegen ihrer Tapferkeit und Lage zwischen uns und den Engländern, am allermeisten daran gelegen war, ihr die Liebe zu Jesu Christo und zur französischen Nation einzuflößen.

Warum sie sich nicht bekehreten.

Gleichwohl war alle Mühe vergeblich. Ich habe die meisten, welche in diesem Weinberge am längsten gearbeitet hatten, gekannt, und zum öftern nach der Ursache gefraget, warum bey dieser Nation ungeachtet ihres Witzes, gesunden Verstandes und hohen Geistes, alle Arbeit umsonst sey? Die Antwort war einhällig, das ruchlose Leben der Engländer und Holländer bringe die Wilden auf die Gedanken, das Christenthum sey eine gefährliche Religion. Nebstdem ist auch dieses wahr, daß die Iroquesen sich auf den jedesmaligen Beystand dieser Nachbarn verließen, folglich wenig nach uns und unserer Religion frageten. Besagte Mißionarien meldeten auch: es sey der Brandtewein, den die Wilden nach Belieben in Neu-York eintauscheten, eine unüberwindliche Hinderniß ihrer Bekehrung gewesen. Ist es nun nicht den Katholiken eine Schande, wenn sie eben durch dieses Getränke die Neubekehrten im Glauben irre machen, und den Ungläubigen Gelegenheit zum Lästern geben?

Neufrankreich nimmt an Einwohnern zu.

Neufrankreich genoß damals seit seiner Stiftung zum erstenmale eines tiefen Friedens. Die Regierung gab sich bey dieser guten Gelegenheit alle ersinnliche Mühe, der Pflanzstadt eine dauerhafte Gestalt zu geben. Der größte Theil des Regimentes Carignan-Salieres hatte sich nach geendigtem Iroquesen-Kriege häuslich im Lande niedergelassen. Ja, man schickete zwey Jahre hernach, die sechs Compagnien, welche Herr de … mit sich nach Frankreich genommen hatte, wieder zurück, um sowohl die Besatzungen als die Zahl der Einwohner zu verstärken. Viele Officier bekamen ein Stück Landes mit allen Freyheiten eines Rittergutes, und es blühet ihre Nachkommenschaft noch heutiges Tages, aus welcher Ursache denn Neufrankreich einen stärkern Adel von alter Herkunft, als vielleicht alle übrige französische Pflanzstädte, aufzuweisen hat. Der Boden war fruchtbar, und weil die neuen Einwohner Lust zur Arbeit hatten: so konnten sie sich ernähren.

Ein Comet, Erdbeben, Krankheiten.

Im April eben dieses Jahres erschien zu Quebec abermals ein Comet von röthlicher Farbe, in Gestalt einer heftig brennenden und sehr langen Lanze. Sein eines Ende lag unter dem Horizonte verborgen. Er erschien nach Untergange der Sonne, und verschwand, wenn der Mond aufgieng. Das gemeine Volk glaubete, er habe die bald darauf folgende Erderschütterung und die Krankheiten, die sich im Herbste äußerten, angekündiget. … Stücke hatte er keinen Einfluß in die Erndte, wie viele befürchteten; sondern es fiel … ungemein reichlich aus.

Eine heilige Nonne stirbt.

Im Maymonate dieses Jahres verlor das Kloster der barmherzigen Schwestern zu Quebec die Mutter Catharina von St. Augustin. Sie war eine Tochter Jacob Simon, Herrn von Longpre, und kam den 3ten des Maymonates im Jahre 1632 zu St. Sauveur-le Vicomte, im Bisthume Coutance zur Welt. Den 24sten des Weinmonats im Jahre 1646 gieng sie ins Kloster der barmherzigen Schwestern zu Bayeux. Dieses hatte ihre Muhme gestiftet, und sie lebete damals nebst der Catharinen ältesten Schwe-

1668.

Schwester, ihrer Großmutter, und einer Groß-Muhme noch darinnen. Den 27sten [illegible] Maymonates gieng sie mit dem Pater Vimond und seinen übrigen Reisegefährten na[illegible] Quebec zu Schiffe, kam den 1sten August dahin, und starb daselbst im Rufe der Heil[illegible]keit. Der Pater Raguenau beschrieb ihr Leben. Allein, es wollte nicht jedermann [illegible]fallen. Die Ursache ist, weil das Verfahren Gottes mit solchen Seelen, denen er inn[illegible] beywohnet, solche Geheimnisse in sich hält, daß es nicht nur vergeblich, sondern auch [illegible] [illegible]lich ist, sie der Welt zu offenbaren. Da wenige Personen im Stande si[illegible] [illegible]eisen: so werden dergleichen hohe Dinge denen, welchen Gott den Verst[illegible] nic[illegible]iret, ein Stein des Aergernisses.

Was die Mißionarien bey den Iroquesen nützen.

[illegible] des Sommers verlangeten die Tsonnonthuaner durch eigene Abgeordn[illegible] einen Mißionar[illegible]. Es begab sich also der Pater Fremin aus dem Bezirke der Agnier da[illegible] und seine Stelle ersetzete der Pater Pearron. Ungeachtet die Iroquesen überhaupt sch[illegible]te Lust zum Christenthume bezeugeten: so stiftete die Gegenwart der Mißionarien gleich[illegible] etwas Gutes. Es war schon viel, daß man sie leutseliger machete, daß man sie zu [illegible] Umgange mit Franzosen gewöhnete, und ihnen eine Hochachtung gegen die christliche [illegible]ligion beybrachte. Allein, man taufete überdieses auch manche sterbende Kinder, [illegible]gene von allerley Nationen, und erwachsene Todtkranke. Zugeschweigen, daß ma[illegible] weilen irgend eine andere auserwählte Seele fand.

Die Agnier waren jederzeit die abgesagtesten Feinde des Christenthumes und [illegible] Franzosen gewesen. Gleichwohl gewann hier das Evangelium den allerschnellesten [illegible]gang. Man sah nicht nur in kurzer Zeit eine Kirche, die aus Neubekehrten voll[illegible] bestund; sondern es lieferte auch eben dieser Bezirk die neufranzösische Genevieve, [illegible] ist, die berühmte Catharina Tegahkuita, welche der Himmel nun schon seit sie[illegible] Jahren durch unverwerfliche Wunderwerke beschriehen zu machen, fortfährt.

Dagegen bezeugeten sich die Onneyuther sehr ungelehrig: gleichwie auch bey den [illegible]yoguinen, von denen man sich die beste Hoffnung gemacht hatte, die große Mühe de[illegible]ter Sebastian von Cartheil wenig Nutzen brachte. Gleichwohl besaß dieser Mi[illegible] die größten Gaben, die ein Mann von seinem Stande sich wünschen kann. Er [illegible] über sechzig Jahre lang mit ersinnlichem Eifer an ihrer Bekehrung; er redete die hur[illegible] und iroquesische Sprache eben so leicht und zierlich, als die französische. Sowohl die [illegible]zosen als Wilden hielten ihn für einen Heiligen, und für einen Mann von außeror[illegible]chen Eigenschaften. Gleichwohl hat er sehr wenige Personen bekehret; zum klare[illegible]weise, daß es damit im geringsten nicht auf die Bemühung oder Geschick[illegible] des Lehrers ankomme.

Mißionen bey den Algonquinen.

Weil die algonquinischen Völkerschaften vor dem Streifen der Iroquesen n[illegible] sicher waren: so bezogen sie meistentheils ihre ehemaligen Wohnplätze wieder; u[illegible] zum Glücke eine Verstärkung von Arbeitern aus Frankreich angelanget war: so [illegible] man sie alle und jede mit Mißionarien versorgen. Die PP. Dablon und Ma[illegible] bekamen ihre Stelle an Unser lieben Frauen Sprung, wie er damals hieß. Alle[illegible] geachtet die Springer ein großes Verlangen nach ihrer Ankunft bezeuget und sich [illegible] einander zur Taufe angebothen hatten: so merkete man doch bald, daß diese Bek[illegible] begierde eine sehr unlautere Absicht zum Grunde hatte. Es blieb also b[illegible] Taufen sterbender Kinder, und beym Unterweisen der Erwachsenen. Um eben di[illegible] brachte der Pater Nicolaus, ein Gehülfe des Pater Allouez, gewisse Wilde na[illegible]

, die uns unter keinem andern Namen als der durchbohrten Nasen bekannt sind. ist eine kleine algonquinische Nation. Männer und Weiber stechen sich Löcher durch Nase, und hängen Glascorallen oder andere Kleinigkeiten hinein. Sie giengen nach chehenem Umtausche ihres Pelzwerkes wieder nach Chaguamigon zurück. Weil nun an m Orte für zween Mißionarien zu wenig Arbeit war: so schlug der Pater Allouez sei- Sitz am Michigansee a) auf. Es fruchtete aber seine Arbeit in den ersten Jahren wenig. 1668

In eben diesem Jahre gieng Herr Talon wieder nach Frankreich zurück, und wur- on dem Herrn de Bouteroue abgelöset. Diesem letztern wurde insonderheit scharf bunden, die allzugroße Strenge der Beichtväter und des Bischofes zu mäßigen, auch Einigkeit unter allen Geistlichen im Lande zu erhalten. Wegen des letzten Punctes zwar nie eine Klage entstanden, wohl aber wegen des ersten, un erden wir bald davon erwähnen.

Herr Talon geht nach Frankreich zurück.

Herr Talon verließ Neufrankreich nicht in der Absicht, nie wied zu k men, und erden ihn in wenig Jahren sein Amt daselbst wieder antreten se n. Einige Haus- gelegenheiten verlangeten seine Gegenwart in Paris; und er ha inige Ursache zum ergnügen in Canada, welches machete, daß er sich auf eine Zeitla g davon zu ent- wünschete. Es ist gewiß, daß er sich bey Hofe über des H n Courcelles Betra- gegen ihn beschwerete. Dieser Befehlshaber besaß vortreffl igenschaften, und unter die besten Statthalter, welche Neufrankreich jemals hatte. Nur fehlete ihm llen die Thätigkeit; und bey dem allen wollte er doch nicht leiden, daß das, was er nicht that, durch andere geschehe. Es war nicht allemal gut mit ihm umgehen, und r sich allerley Vorurtheile gegen die Geistlichkeit in den Kopf gesetzet.

In eben diesem 1670 Jahre kam die Erhebung der quebecschen Kirche zu einem Bis- zu Stande. Es währete deswegen so lange damit, weil der Pabst durchaus dar- harrete, es solle das neue Bisthum unmittelbar unter dem römischen Stuhle stehen. ungeachtet ist der Bischof zu Quebec auf gewisse Weise mit der französischen Geist- vereiniget, eben so wie der zu Puy, welcher gleichfalls unmittelbar unter Rom steht. m das neue Bisthum zu dotiren, ließ ihm der König die beyden Mensas der Abtey e zuschlagen, und des Herrn de Lavals Nachfolger, Herr de S. Valier, brachte es daß noch die Abtey Benevent, theils dem Bisthume, theils dem Capitel zuge- n wurde. Der Geldmangel zu Bezahlung der Bullen nöthigte den neuen Bischof, rankreich zu reisen, und den König um Hülfe zu ersuchen: er konnte sie aber nicht als im Jahre 1674 erhalten.

Quebec wird ein Bisthum. 1670.

Ungeachtet Herr de Courcelles die innerlichen Geschäffte der Colonie ziemlich schläfrig delte, und überall Schwierigkeiten fand: so war er doch voll Feuer und Munter- wenn es auf einen Krieg und auf die Wilden ankam. So bald er also erfuhr, die sen hätten die Utauais durch Geschenke zu vermögen gesuchet, ihnen ihr Pelzwerk zu , damit sie es hernach zu Neu-York absetzen könnten: so sah er wohl ein, es dieser Anschlag, wenn er gelingen sollte, nicht nur den neufranzösischen Handel ver- , sondern auch die nordlichen Völker auf die Seite der Iroquesen ziehen, wornach bald wieder auf den Hals fallen würden. Er fand also für nöthig, sich den Iro- selbst zu zeigen; und sein Zug hatte alle erwünschte Wirkung. Ja, er nahm sei- nen

Herr Courcelles reiset unter die Iroquesen.

a) Man nennet ihn die Bay der Stinker.

1670.

nen Weg so gar auf dem Lorenzflusse, ungeachtet selbiger wegen der vielen Wasserfälle zwi
schen Montreal und dem Ontariosee ungemein beschwerlich fällt; denn er wollte diesen B
baren zeigen, daß man sie mit besegelten Fahrzeugen besuchen könne, welches auf d
Sorelflusse keinesweges angeht. Doch schwächete diese Unternehmung seine Gesund
dermaßen, daß er um seine Erlassung ansuchen mußte, in der Absicht, wie er an
Minister schrieb, daß er nach wiedererlangten Kräften das Glück genießen möchte, sein
ben, gleichwie seine Brüder, in des Königes Diensten zu zu setzen.

Was mit Acadia vorgeht.

Damals hatte Frankreich durch den Friedensschluß zu Breda Acadien wieder bek
men. Um diesem Lande eine Dauerhaftigkeit zu geben, dachte der Hof auf eine s
Einrichtung, daß es von Quebec aus schleunig unterstützet werden könnte. Damit m
aber die eigentliche Absicht des Hofes desto deutlicher einsehen möge, so muß
die Sache etwas weiter herholen.

Als die Franzosen, wie wir oben gesehen haben, im Jahre 1613 von den Eng
dern aus Acadia und dem ganzen südlichen Theile von Neufrankreich gejaget wurden
gaben sie sich um die Wiedereroberung dieser Länder nicht die geringste Mühe: ungea
es die Engländer von selbst verließen, und Herr von Poutrincourt, als er im folge
Jahre dahin kam, keinen Menschen, der sich ihm widersetzen konnte, da antraf; au
wenigen Einwohner, die er selbst dahin gebracht hatte, in aller Ruhe lebeten. J
aber zu besorgen war, die Engländer möchten ihn, ehe er fest genug säße, zum zweyten
le wegjagen: so verlangete er Königshafen nicht wieder aufzubauen.

Nach Verlaufe einiger Jahre schien man am englischen Hofe wegen dieses sch
Landes wieder aus seinem Schlafe zu kommen. Allein, der Graf Sterlin, welchem
cob der I im Jahre 1621 das ganze Land schenkete, gab sich schlechte Mühe, einigen
theil daraus zu ziehen. Es blieben also die Franzosen bis auf den Rocheller-Krieg
darinnen sitzen. Damals aber verloren sie alle Posten, bis auf das einzige Sandvor
ge, welches die Südspitze von Acadia machet, und von dem damaligen Befehlshab
Tour, gegen seinen leiblichen Vater vertheidiget wurde.

Schöne That des Herrn de la Tour.

Es hatte dieser währender Belagerung der Stadt Rochelle sich in London auf
ten, eine Hofdame der Königinn geheirathet, und wegen dieser Heirath den Orden
Hosenbande erhalten. Entweder hatte er sich schon vorher mit diesem Hofe zum Nachtheile
Pflicht eingelassen, oder seine neue Würde verleitete ihn dazu: so viel ist gewiß, e
sprach dem Könige von Großbritannien, er wollte die Engländer in den Besitz d
gen Postens setzen, den sein Sohn in Acadien inne habe. Auf diese Versicherun
man ihm zwey Kriegesschiffe, auf die er sich mit seiner neuen Gemahlinn einschiffte

Als er damit an das Sandvorgebirge kam, ließ er sich ans Land setzen, und
allein zu seinem Sohne, welchem er sein Ansehen an dem londonschen Hofe, und di
theile, die er sich davon versprechen könnte, mit vielen prächtigen Worten herau
Er setzete hinzu, es läge nur an ihm, sich eben dergleichen zu verschaffen; er bräch
den Orden des Hosenbandes mit; und er hätte Macht, ihn in seiner Statthalters
bestätigen, wenn er sich für seine großbritannische Majestät erklären wollte. De
Befehlshaber erstaunete über diesen Antrag, der ihn eben so sehr verdroß, und sa
nem Vater rund heraus: er hätte sich sehr geirret, wenn er ihn für fähig gehalten,
Platz den Feinden des Staates zu übergeben: er würde ihn dem Könige, seinem
erhalten, so lange noch ein Athem in ihm wäre; er schätzete die Ehre, die ihm de

England erweisen wollte, sehr hoch: er möchte sie aber nicht durch Verrätherey erkau- 1670.
; der Herr, dem er dienete, wäre mächtig genug, ihn auf eine Art zu belohnen, daß
nicht Ursache hätte, die Anerbiethungen zu bedauern, die man ihm thäte; und auf al-
Fall würde ihm seine Treue zur Belohnung dienen.

Nachdem der Vater diese Antwort, deren er sich nicht versehen war, erhalten hatte:
ging er wieder an Bord, von da er den andern Morgen in den zärtlichsten und drin-
gsten Ausdrückungen an seinen Sohn schrieb. Allein, dieser Brief richtete eben so we-
nig aus. Endlich ließ er ihm sagen, er wäre im Stande, dasjenige mit Gewalt wegzu-
nen, was er durch sein Bitten nicht erhalten können; wenn er seine Truppen ans Land
hätte, so würde es nicht mehr Zeit seyn, sichs gereuen zu lassen, daß er die Vor-
ausgeschlagen, die er ihm angebothen; und er riethe ihm als sein Vater, er möchte
nicht zwingen, ihm als einem Feinde zu begegnen.

Diese Drohungen waren eben so vergebens, als es das Bitten und Versprechen ge-
war. La Tour der Vater wollte solche ins Werk richten; und da die Engländer an-
, so vertheidigte sich der Befehlshaber so gut, daß nach Verlaufe zweener Tage der
dische General, der nicht den geringsten Widerstand zu finden vermeynet, und schon
von seinen besten Soldaten verloren hatte, es nicht für dienlich hielt, noch weiter
äckig bey dieser Belagerung zu bleiben. Er meldete solches dem alten la Tour, der
legen darüber war. Er getrauete sich nicht, wieder nach England und noch viel-
er nach Frankreich zu kommen; und es blieb ihm keine andere Partey zu ergreifen
, als daß er zu der Gnade seines Sohnes seine Zuflucht nahm.

Er entdeckete sich seiner Gemahlinn, und sagete zu ihr: er hätte gewiß geglaubet, sie
erica glücklich zu machen. Weil aber sein widriges Schicksal seine Anschläge zunich-
macht: so wollte er von ihr nicht fordern, daß sie daselbst unglücklich lebete, sondern
r völlige Freyheit, wieder zu ihrer Familie zu kehren. Seine Gemahlinn aber ant-
ihm: sie hätte ihn nicht geheirathet, um ihn zu verlassen; wohin er sie auch füh-
in welchem Zustande er sich auch befinden möchte, so wollte sie doch stets seine Ge-
fährtinn seyn, und darinnen ihr Glück suchen, daß sie seinen Kummer versüßete.
r wurde durch eine solche Großmuth entzücket, und ließ seinen Sohn bitten, er
zugeben, daß er in Acadia bliebe.

Der junge la Tour antwortete, er wollte ihn eben nicht der Gefahr aussetzen, daß
England seinen Kopf auf einem Blutgerüste hingäbe, und ihm daher gern einen
rt verstatten: allein, er könnte weder ihm, noch seiner Gemahlinn erlauben, ei-
ß in die Schanze zu setzen; doch gäbe er ihm sein Wort, er wollte es ihnen an nichts
lassen. Die Bedingung schien ein wenig hart: man mußte sich ihr aber unterwer-
Die beyden Eheleute wurden mit Erlaubniß des engländischen Generales, nebst
ren Sachen, zweenen Dienern und zwoen Kammerfrauen ausgeschiffet; und die
Schiffe nahmen ihren Weg wieder nach England. La Tour ließ seinem Vater ein
s Haus in einiger Entfernung von der Schanze auf einem fruchtbaren Boden und
angenehmen Lage bauen, und sorgete für ihren Unterhalt. Hier traf sie im 1635
Denys in gutem Wohlstande an.

Zu Acadia gehörige Landschaften.

s nun Frankreich im Jahre 1632 alles in Acadia und an der benachbarten Küste
e wieder bekam: so wurde dieser Theil von Neufrankreich in drey Landschaften ab-
, und das Eigenthum derselbigen, nebst der Statthalterwürde, dem Ritter Ra- 1647-70.

 zilly,

1647-70. zilly, dem jungen la Tour, und dem Herrn Denys eingeräumet. Der erste bekam nigshafen, und den ganzen mittägigen Strich, bis an Neuengland. Der zweyte bek das eigentliche Acadia von Königshafen bis an das Vorgebirge Camceaux; der dritte canadische Ostküste, von Camceaux bis nach Gaspe. Gleichwohl scheint es, der erste be anfänglich ein Recht über ganz Acadia gehabt, mit dem la Tour aber einen Vergl getroffen, maßen es unstreitig ist, daß er in dem Hafen de la Heve, welcher doch nac hends zu des la Tour Antheil gehörete, einen Anbau vornahm: gleichwie dieser letzte dem Johannesflusse dergleichen that. Sie müssen folglich ihre Bezirke entweder ganz zum Theile gegen einander vertauschet haben; indem die Schanze Pentagoet, welch Tour vor dem Kriege erbauet hatte, dem Ritter verblieb. So lange dieser lebete, schete zwischen allen dreyen Statthaltern ein beständig gutes Vernehmen.

Innerlicher Krieg der Franzosen.

Nach seinem Tode trat der Herr d'Aunay de Charnise durch einen Vergleich des verstorbenen Brüdern in alle Rechte desselbigen, und wurde im Jahre 1647 zum S halter von Acadia ernennet, wiewohl es vermuthlich nur von dem eigentlich also genan Acadia zu verstehen war. Das erste, was er that, war dieses, daß er la Heve verließ: ungeachtet hier ohne allen Widerspruch der fruchtbareste Boden und der beste Hafen ganz Acadia ist, die Einwohner nach Königshafen versetzete, wo er einen weitläuf Anbau anfing.

Weil nun entweder dieser Ort kraft des getroffenen Tausches mit dem Ritter Ra dem la Tour gehörete, oder weil beyde Statthalter hiemit allzunahe Nachbarn wurde kam es zwischen ihnen erstlich zu einem Misverständnisse, und hernach zum Kriege. nun la Tour einstens mit der meisten Besatzung aus seiner Johannesschanze ausge war: so rückete Charnise davor. Die Frau la Tour war darinnen geblieben; und gleich nur wenig Mannschaft bey sich hatte, so entschloß sie sich doch, sich bis auf das ßerste zu vertheidigen. Sie that solches drey Tage lang mit solcher Tapferkeit, d die Feinde nöthigte, abzuziehen. Den vierten aber, welches der Ostersonntag war, sie von einem Schweizer verrathen, welchen Charnise zu bestechen gewußt hatte. S indessen noch nicht alles für verloren. Als sie vernahm, daß der Feind die Mauern stiege: so zeigete sie sich auf solchen, um dieselben an der Spitze ihrer kleinen Bes zu vertheidigen.

Charnise, welcher sich einbildete, diese Besatzung wäre weit stärker, als er a lich geglaubet hatte, und welcher Schande davon zu haben befürchtete, wenn er a that der Frau von la Tour den Vorschlag, sie auf Vergleich anzunehmen. Sie w darein, um denen wenigen tapfern Leuten das Leben zu retten, welche ihr so gut bey den hatten. Allein, Charnise war kaum in die Schanze gekommen, so schämete e daß er mit einer Frau Bedingungen eingegangen, die ihm nur ihren Muth und eine voll zusammengeraffeter Leute entgegen gestellet hatte. Er beschwerete sich, man hä hintergangen; und er hielt sich für berechtiget, keinen von den Vergleichspuncten zu halte ließ alle Leute der Frau von la Tour aufhängen, bis auf einen, dem er nur unter B dingung das Leben schenkete, daß er der andern Henker seyn sollte. Seine Gefange thigte er, dieser Hinrichtung mit einem Stricke um den Hals beyzuwohnen.

Herr Denys, welcher diese traurige Begebenheit erzählet, meldet nicht, wede dieses vorgegangen, noch was darauf gefolget sey, sondern nur, es sey nach des C Tode, einer von seinen Gläubigern, Namens le Borgne, aus Rochelle gebürtig,

n Parlamentsschluß in den Besitz aller acadischen Güter desselbigen gesetzet worden. gegen finde ich anderswo: la Tour habe seines Feindes Witwe geheirathet, folglich t nur die Johannesschanze wieder bekommen, sondern auch den Königshafen eine Zeitg inne gehabt.

1647-70.

Folgen der Uneinigkeiten in Acadia.

Der Herr le Borgne hingegen gab sich für den Eigenthumsherrn von ganz Acadien , und beschloß, die Herren la Tour und Denys hinaus zu jagen. Als dieser letztere einer Vollmacht der westindischen Gesellschaft auf die Königsinsel kam, seine Leute ans d setzete, und einen Anbau anfing: so ließ ihn le Borgne überfallen; sein Schiff, dessen ung funfzig tausend Livres betrug, wurde weggenommen. Die Leute des Herrn Denys, hn selbst kriegte man gefangen, und mußte er eine Zeitlang zu Königshafen in einem ker geschlossen sitzen. Im folgenden Jahre nahm le Borgne noch die Petersschanze der Königsinsel weg, und setzete einen vertrauten Mann zum Befehlshaber dahin. er das alles giengen seine Leute nach des Herrn Denys Gefangennehmung nach la He, welcher Ort nach des Charnise Tode sich ziemlich erholet hatte, und brannten alle er, ja so gar die Capelle weg, welcher Schaden auf hundert tausend Li- geschätzet wurde.

Endlich kam Herr Denys wieder los. Die westindische Gesellschaft ertheilete ihm neue, durch einen offenen Brief von Seiner Majestät bestätigte Vollmacht, und sehn in alle seine Gerechtsame wieder ein. Damit gieng er im Jahre 1654 zu Schifund der Befehlshaber der Petersschanze, übergab sie ihm so gleich.

Die Engländer nehmen Acadia wieder weg.

le Borgne war eben im Begriffe gewesen, die Johannesschanze unter dem Vorwaner Proviantlieferung zu überfallen. Er kehrete auf erhaltene Nachricht von dem ste der Petersschanze nach Königshafen zurück, und war gesonnen, der Person, welhm die Befehle Seiner Majestät nebst der Vollmacht des Herrn Denys kund machen , ihre bey sich habenden Briefschaften wegzunehmen, und sodann den Herrn Denys, ch kein Arges vermuthen werde, gefangen zu nehmen. Allein, ehe er Königshafen hen konnte: so erschienen die Engländer vor der Johannesschanze. Herr la Tour sich ergeben, weil er keine Lebensmittel mehr hatte. Damit rücketen sie vor Köafen, wo sie den Herrn le Borgne ebenfalls aufforderten. Er antwortete anfänglich ch trotzig; und da die Engländer dreyhundert Mann ausgesetzet hatten: so schickete en seinen Feldwäbel mit einem Theile seiner Leute entgegen. Es kam zum Gefechte; er Feldwäbel blieb, worauf alle seine Soldaten die Flucht nach der Schanze nahmen. orgne fand sich dabey sehr verlegen. Er hatte nur noch hundert und funfzig Mann, Einwohner mit gerechnet, aber keinen darunter, der sie anzuführen wußte. Er selbst and nicht das geringste vom Kriege. Also ergab er sich auf Vergleich, ungeachtet rt nicht nur eine zahlreiche Besatzung, sondern auch Mund- und Kriegesvorrath im flusse hatte. Die Engländer versprachen ihm viel, hielten sich aber nachher nur über uf, und sageten, sie glaubeten nicht, daß sie verbunden wären, Leuten Wort zu haldie so wenig Herz gezeiget hätten.

Pentagoet erfuhr bald darauf ein gleiches Schicksal; folglich war ganz Acadien der canadischen Südküste nun schon zum drittenmale in der Engländer Gewalt. Zwar einige Zeit hernach der Sohn des le Borgne mit einem Rocheller Kaufma[illegible], Na- Guilbaut, nach Acadien, und bauete bey la Heve eine Schanze von P[illegible]lisaden: allein,

1654 - 70.

allein, die Engländer jageten ihn so gleich wieder hinaus, und mit einem Worte, die E... länder behielten alles neueroberte, bis auf den Friedensschluß zu Breda.

Des Herrn Denys Schicksal.

Herr Denys, welcher nunmehr von der Furcht frey war, die ihm der alte le Bo... verursachet hatte, machete sich dieser Ruhe zu Nutze, um sich wider die Engländer zu... festigen, von denen er nichts bessers erwartete, als was seinen Mitbefehlshabern bege... war. Es dauerte auch nicht lange: so war er auf andere Weise unglücklich. Er wo... te in seiner neuerbaueten Chedabuctuschanze, und erwartete ein Schiff mit Lebensmitt... Ein gewisser la Giraudiere erschlich von der westindischen Gesellschaft einen Be... kraft dessen ihm der Hafen Camceaux angewiesen wurde. Er kam in diesem Hafen... wo er wußte, daß Denys ein mit Lebensmitteln beladenes Schiff alle Augenblicke erwa... Dieses Schiff kam wirklich an; und Giraudiere ließ dem Hauptmanne seinen Befehl ... machen, und ihm andeuten, dem Herrn Denys nichts auszuliefern. Er forderte d... Statthalter auch selbst auf, ihm Chedabuctu mit allem, was er bis an das Cap St. ... wig besäße, zu übergeben, wie es in seiner Vollmacht enthalten wäre.

Denys gab ihm zur Antwort, die westindische Gesellschaft wäre hintergangen ... den, und es hätte nicht die geringste Wahrscheinlichkeit, daß sie dasjenige einem an... gegeben, was sie ihm schon verkaufet hätte. Giraudiere erwiederte: er wäre mit ... förmlichen Vollmacht versehen; und wenn er ihm nicht seine Schanze mit Gutem üb... ben wollte, so hätte er Mittel, ihn dazu zu zwingen. Zugleich verlangeten hundert ... zwanzig Mann, die bey dem Herrn Denys waren, da sie erfuhren, daß sein Schi... Beschlag genommen, und sie sich dadurch auf dem Puncte sahen, an Lebensmitteln M... zu leiden, ihren Abschied. Er sagete zu ihnen, er wollte sie nicht mit Gewalt ha... doch vermochte er sie durch sein gutes Betragen, die angefangenen Werke zu vollenden... als er sich im Stande sah, sich vor dem Giraudiere nicht zu fürchten, so ließ er sie... Cap Breton führen, zwölf Mann ausgenommen, die ihn nicht verlassen wollten.

So bald la Giraudiere ihren Abzug vernommen hatte: so schickete er sich an, Cheda... einzunehmen; erstaunete aber sehr, den Befehlshaber darinnen wohlverschanzet un... Geschütze versehen anzutreffen. Er unterließ nicht, ihn von neuem aufzufordern, ... Platz zu übergeben, und ließ ihm melden, er thäte nicht weislich, daß er sein Lebe... Vertheidigung eines Platzes wagete, den er zu erhalten nicht hoffen könnte. Denn... ihm antworten, er selbst wagete mehr, wenn er ihn angriffe, als er, da er sich ve... digte, und die Gerechtigkeit seiner Sache würde für ihn streiten. La Giraudiere, ... seinen Bruder, Namens de Bay, mit sich genommen, blieb drey Tage lang im G... der Schanze und that nichts, als daß er herum gieng, um einen schwachen Ort zu ... cken, wo er seinen Angriff am sichersten thun könnte. Da er aber keinen gefunden: ... gab er sich wieder zurück.

Einige Zeit darnach gieng de Bay allein nach Chedabuctu und verlangete, m... Befehlshaber zu sprechen. Er meldete ihm, sein Bruder wäre Herr von der Peters... ze auf der Königsinsel, und trug ihm einen Vergleich an, welcher nach einigem ... wechsel endlich geschlossen wurde. Die Bedingungen waren: la Giraudiere sollte dem ... Denys die Petersschanze wiedergeben, der ihm dagegen Chedabuctu überliefern un... Frankreich geführet werden sollte, wo beyde ihre Angelegenheiten und ihre gegens... Ansprüche den Händen der westindischen Gesellschaft überlassen und mit dem zufriede... wollten, was sie aussprechen würde.

Herr Denys gieng solches ein; und die Gesellschaft that die Erklärung, sie wäre [...]rgangen worden; vernichtete auch nachgehends alles wieder, was sie auf des Girau[...] ungegründetes Angeben zu seinem Besten verordnet hatte: allein, sie ersetzete dem [...]n Denys seinen Schaden, der sich auf funfzehn tausend Thaler belief, nicht wie[...]. Ja, als er nachgehends in seiner Petersschanze denselbigen vermittelst des Pelz[...]dels zu ersetzen trachtete, auch wegen des starken Zulaufs der Wilden nach seinem [...], der Peterschanze in der That große Hoffnung zu einem ansehnlichen Gewinne [...], brachte ihn eine Feuersbrunst vollends um alles. Seitdem konnte er nie wie[...] zu Kräften kommen. Das Land litt nicht wenig darunter; denn es hatte nie ei[...] geschicktern und ämsigern Statthalter, als den Herrn Denys. 1654-70.

Der Friede wurde zwar schon im Jahre 1667 zu Breda geschlossen, und die [...]gabe alles dessen, was Frankreich im nordlichen America verloren hatte, bedun[...]: gleichwohl legete man erst im Jahre 1670 Hand ans Werk. Den 7ten des Heu[...]tes nurbesagten Jahres, unterzeichnete der großbritannische Gevollmächtigte, Rit[...] Temple, und der französische Hubert d'Andigny, Ritter de Grand Fontaine [...]aston eine Schrift, kraft dessen alles Land vom Pentagoet, bis an die Insel Cap [...]n, die letztere mit eingeschlossen, Frankreich verbleiben sollte. Acadia wird geräumet. 1667-70.

Zwar da der Friedensschluß nur von Acadien redete, unter welchem Namen man [...]llen auch die benachbarte Küste mit begriff: so wollte Temple Pentagoet, wo er [...]lshaber war, nicht abtreten; sondern wendete vor, es gehöre nicht zu Acadia. [...] hatte er zwar Recht: weil aber beyde Könige damals sehr gute Freunde waren, [...]ste er diesen Ort, welcher ihm nach dem eigenen Geständnisse der Engländer [...]h achtzigtausend Livres eintrug c), abtreten. Der Bestallungsbrief des neuen fran[...]en Statthalters ist vom 5ten Märzmonate des 1670 Jahres, und bestimmet die [...]en für diese Landschaft zwischen dem Quinibequi und Lorenzflusse, so wie sie der [...] Razilly im Jahre 1630 in Ludwigs des XIII Namen in Besitz genommen hatte.

Der französische Hof sah wohl, wenn dieses Land vor neuen Anfällen in Sicher[...]on solle, so müsse man ihm den Beystand aus Quebec erleichtern; folglich auf [...] bequemen Weg zwischen nurbesagter Stadt und Königshafen oder Pentagoet ge[...]; indem es vorläufig nur bey Wiederherstellung dieser beyden Plätze verblieb. Courcelles erwähnete in dem Schreiben an Herrn Colbert, darinnen er um seine [...]ung bath, er würde, wenn seine schlechte Gesundheit nicht wäre, dieses Vorha[...] aus eigener Bewegung vollstrecket haben.

Weil dem Herrn Colbert die besagte Vollstreckung sehr am Herzen lag, so schickete er [...]ommissarium des Seewesens, Herrn Patoulet, mit dem Befehle nach Acadien, [...]lätze genau zu besichtigen, und ihm von ihrer Beschaffenheit Bericht zu erstatten. [...]geschah zwar das Besichtigen mit möglichster Sorgfalt: allein, der Weg kam [...] zu Stande, sondern Acadia blieb in seinem alten kraftlosen Zustande, daraus [...] zu ziehen gedachte. Zu eben der Zeit, da man in Frankreich einander frage[...] was doch diese Landschaft helfe? trieben die Engländer an der Küste desselbi-

 gen

[...] es scheint, so begriff die Befehlshaberstelle zu Pentagoet, welche der Ritter Temple bey dem Frie[...]se zu Breda besaß, auch Acadien und die dasige Fischerey unter sich, indem er die achtzig tau[...] [illegible] Gefälle, welche die Engländer bezahleten, erhoben haben solle.

1670.

gen einen Fischfang, der ganz Neuengland bereicherte. Gleichwohl war dieser Vor- theil bey weitem nicht der einzige, den Frankreich davon haben konnte.

Zustand der Insel Neuland.

Um die Insel Neuland hatte man sich eben so wenig bekümmert, als um Acadie; vorizt aber wollte der König den Besitz des Hafens Plaisance und der ganzen südliche Küste, daran er liegt, in Sicherheit gesetzet wissen. Die Franzosen hatten sich bereits im Jahre 1504 in der Gegend des Cap de Raze darauf niedergelassen: dahingegen der Ri- ter Humbert Humfrey oben erwähnter maßen erst im Jahre 1583 in der Königinn E- sabeth und seinem eigenen Namen Besitz von der Insel nahm. Weil er aber auf d Rückreise an einer Sandbank scheiterte, und wie einige berichten, zwey Jahre lang dara zugebracht haben sollte: so giengen seine Anschläge und Ansprüche mit ihm zugleich zu Gru de; und die französischen Fischer trieben den Fang an der großen Bank eben so, wie bisher und seit hundert Jahren gethan hatten, ohne auf die Errichtung eines Wohnsi im Lande zu gedenken.

Im Jahre 1608 fiel Johann Guyas, aus Bristol gebürtig, auf eben den Anschl als der Ritter Humfrey: er fing in der Empfängnißbay einen Anbau an, der nachgehen nach Johannes verleget wurde. Mit der Zeit errichteten die Engländer an eben die Ostküste zwischen der Empfängnißbay und dem Cap de Raze noch mehrere: allein, auß halb dieser Gränzen wurden die vorgeblichen Gerechtsamen der Engländer über die Insel, nie erkannt, weder wegen ihrer Entdeckung von beyden Gabots unter Hein VIII, noch wegen des vom Humfrey genommenen Besitzes; um so viel mehr da beyde wie ich anderswo erwähnet habe, von den französischen Fischern widersprochen wu

Endlich setzeten sich die Franzosen an der Plaisancebay fest: indem sie da schönen und bequemen Hafen, als einer in ganz Nordamerica seyn mag, fanden. zwar dieser Ort weiter gar nichts, als ein Hafen, indem man die allergemeinst dürfnisse anders woher holen muß: allein, da hier der Stockfisch nicht nur in ung Menge gefangen, sondern auch mit großer Bequemlichkeit getrocknet werden kann ten diejenigen, deren Werk es war, Acadia empor zu bringen, billig für den An dasigen vortrefflichen Bodens gesorget haben. Denn sodann konnten beyde Pfla Neuland nämlich und Acadia, einander die Hand biethen, und ohne allen Beyst Quebec oder aus Frankreich, welcher ohnedieß selten zu rechter Zeit erschien, vert

Beschreibung der Plaisancebay.

Die Plaisancebay ist achtzehn französische Meilen lang, und zu äußerst liegt sen. Man läuft durch einen engen Schlund, der nicht mehr als ein einziges Sch aber von jedweder Größe einläßt, hinein. Es können hundert und funfzig Sc Hafen liegen, und gegen alle Winde gesichert seyn, auch den Fischfang eben so ru in einem Flusse treiben. Vor dem Schlunde liegt eine Rhede anderthalb Meile welche aber gegen den auf dieser Küste sehr gemeinen und dabey stürmischen Nordn keine Sicherheit verschaffet. Was die Einfahrt so enge machet, das sind gewisse z ten Hand liegende sehr gefährliche Klippen. Oberhalb dieser Klippen hatten wir wigschanze angeleget. Die Ströme sind hier ungemein heftig, und streichen über di pen, also, daß man die Schiffe buchsiren, und hierzu ein dreyfaches Tau auf die liegende steinigte Sandbank ausbringen muß.

Die Schanze lag an einem Berge von etwa hundert und zwanzig Schuhen Höhe. Oben auf dem Berge war eine Redute. Die nurbesagte steinigte Sa ist eine französische Meile groß, und liegt zwischen zweenen andern ungemein steilen B

N.° 6.

KARTE VON DEM
EYLANDE TERRE-NEUVE

entworfen von N. B. Ingenieur bey dem Dépost
des Cartes et Plans de la Marine.

1744.

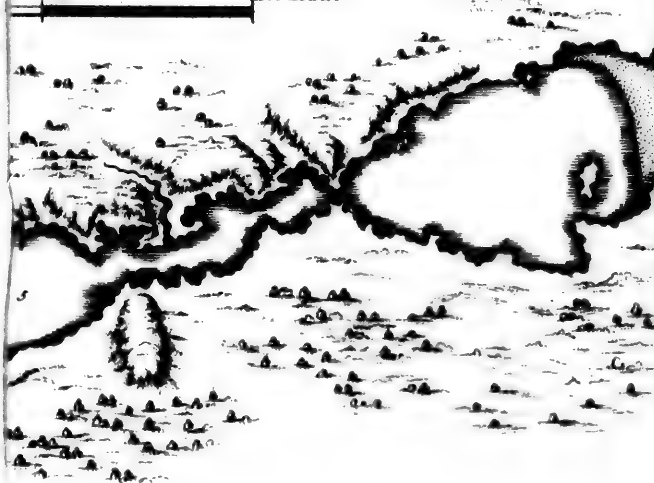
N.a Der Lauf der Flüsse, das Ende vieler Bayen



LAND DER ESQUIMAUX
Fluß Pequatchiu od. Riv. St. Augustin
Altes Fort
Belles Amours
Bay Phelippeau
Blanc Sablon
R. Boisée od. Tafelwerks fluß
Cascaden fluß
I. des Esquimaux
St. Jacques
La Forteau
STRASSE VON
BELL
Rothe Bay
Klein St. Modeste
Gross St. Modeste
Wolfs bucht
Fluß Natwoamiou
Groß Mecatina
Klein Mecatina
Ouapitonoam
I. aux Chiens
Bay St. Barba
Bay St. Geneviere
Alte Ferolle
Bay St. Marguerite
Caster fluß
Verbrannte Insel
I. Plate
I. S. Jean
NORD
Alte Fort à choix
Port à choix
Bay Hinguenchat
KLEINE
les 3 Equilletes
C. de Lart
Canarie
Fl. Machuonis
STUCK
VON DEM MEERBUSEN
VON
SANCT LAURENTZ
Die drey Inseln
Bay der drey Inseln deren Ende unbekannt ist
INS
TERR
NEUV
DER
Port à Port
DER
Bay S. Georg
NORD
Cap de Raye
de Fortune
I. Platt
Maquelon od. I. Miquelon
I. S. Pierre
Cap la Hune
Bay von Plaisance
Chapeau rouge
MAASSSTAB
Gemeine Französische Seemeilen 25 auf einen Grad
Französische und Englandische Seemeilen 20 auf einen Grad
Stück von der Banc
Westliche
61
60
59
58
57
56
55


KARTE VON DEM
EYLANDE TERRE-NEUVE
entworfen von N.B. Ingenieur bey dem Dépost
des Cartes et Plans de la Marine.
1744.
N.a Der Lauf der Flüsse, das Ende vieler Bayen
wie auch das Innere der Insel sind gænzlich
unbekannt.
INSEL
TERRE-
NEUVE
Bell'Isle
I. Quirpou
Cap de Grat
Weiße Insel
S.t Men
I. Nôtre Dame
Cap S.t Anton
Die Cormorandieres
S. Julian
Fichot
Klein Meßtre
Grois
Bell'Isle
Gobolo
Cap d'Argent
C. Bonavista
Pointe S. Gilles od. Aegidius spitze
Cap Lorian
Les Fleurs
Port Catolina
Cap des Saints
Grüne Bay
Bay Bonnaventure
Cap Bonnaventure
I. Bacaillou
Grüne Bay
Cap de Flambro
S.t Wilhelms spitze
Port aux Saumons
Cap S. Franciscus
Schwarze Vorgeb.
Rothe Vorgeb.
Torbay
Rothe Spitze
S.t Jean
C. Espar
Cap Ferillon
Cap de Raze
Cap S.t Maria
Plaisance
Bay von Plaisance
Bay de la Conception
Chapeau rouge
Stück von der großen Bank von Terre-neuve wo der Stockfischfang geschicht
Stück von der Banc à vert
Bay Phelippeau
BELL'ISLE
NORD
KLEINE
Fl. Raadon
Bay Bulla
Bay Robert

iſt eine franzöſiſche Meile groß, [illegible]



KARTE VON DEN BAYEN, RHEEDEN UND HAFEN VON PLAISANCE

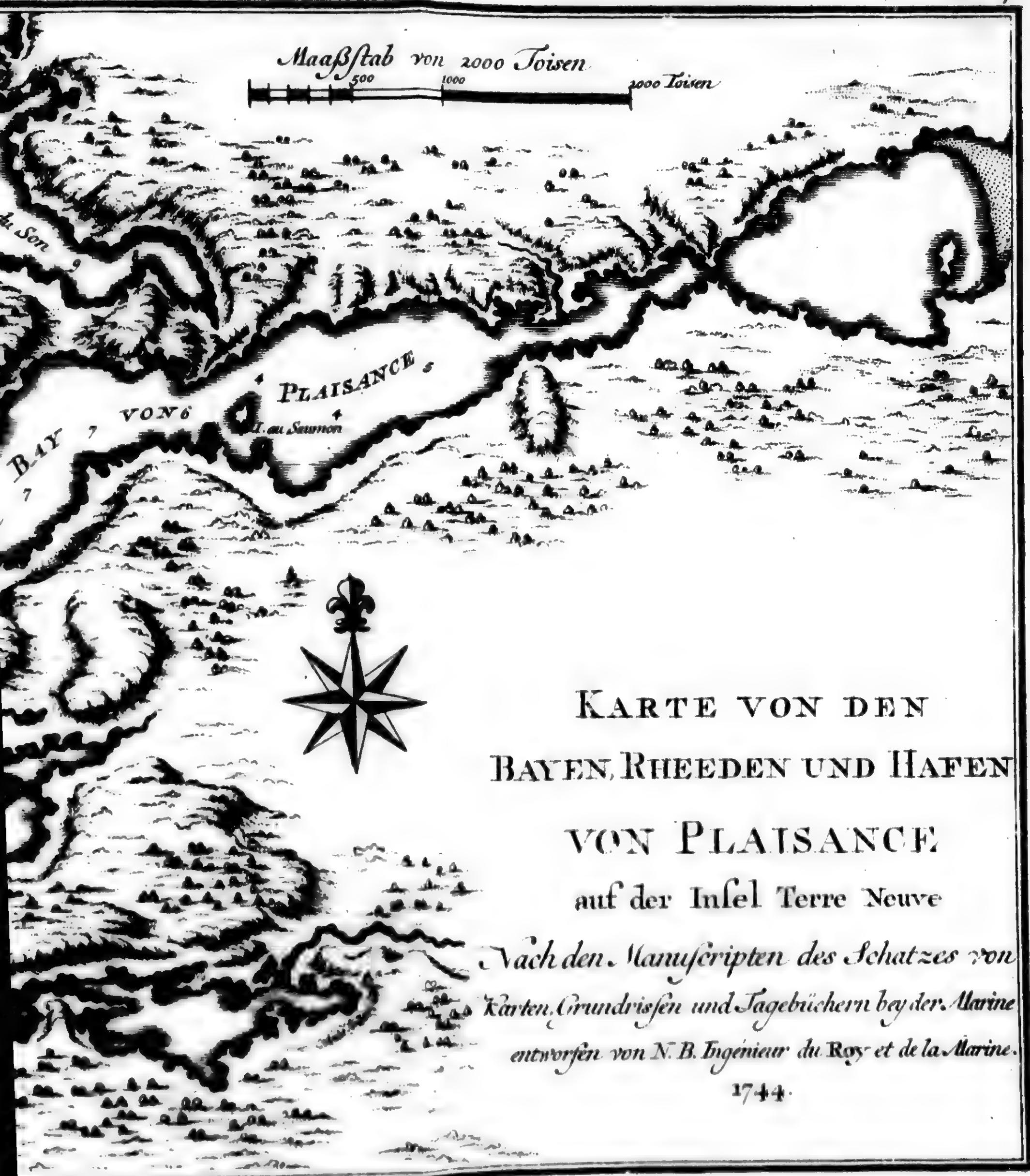
auf der Insel Terre Neuve

Nach den Manuscripten des Schatzes von Karten, Grundrissen und Tagebüchern bey der Marine entworfen von N. B. Ingenieur du Roy et de la Marine.

1744.



Bay von klein Plaisance
Normands Spitze
Baracheua
Bay du Son
Bay de la Marquise
Untiefen de la Marquise
BAY VON
Manns spitze
Weiße Spitze
RHEEDE VON PLAISANCE
Grüne Spitze
Schwarze Cap
Schwarze spitze
Vortrefflicher Hafen die Schiffe zu überwintern



Maaßstab von 2000 Toisen
500
1000
2000 Toisen
du Son
BAY VON PLAISANCE
I. au Saumon
KARTE VON DEN
BAYEN, RHEEDEN UND HAFEN
VON PLAISANCE
auf der Insel Terre Neuve
Nach den Manuscripten des Schatzes von
Karten, Grundrissen und Tagebüchern bey der Marine
entworfen von N. B. Ingénieur du Roy et de la Marine.
1744.

ner davon sieh
dert, der aus
nannte kleine B
nen auf einm
knet werden;
, welche ihren
ingste Sorge
hiefer, (Galot
An dem ern
igen auf, die
knete. Nicht
en Gasse, und
s zum Meister
erinseln, au
iste, es Wohn
tfernung davon
sam. Der F
rführen in das
Die Nachri
nige behaupten,
älder, anmuthi
rombeerstauden;
eine sehr nahrh
an sehe da die
zu tausenden.
Andere hinge
en sie, sey meis
r eine große M
ucht. Das Ho
asservögel, wege
großen Bank
heine die Sonne
dem Trocknen
hr lang kaum a
Um diese wit
egenden, dahin
küste hat in der
swo erwähnet h
ändigen Nebel
Sommer eines
wisses melden.
nd angetroffen,
nen einige garw
ar ist kein Berg

ner davon sieht gegen Südsüdwest; er wird von der Bank durch einen Bach abgesondert, der aus dem Schlunde entspringt, und etwas einem See ähnliches, oder die sogenannte kleine Bay bildet. Hier fängt man viele Salmen. Auf der großen Steinbank können auf einmal ungefähr so viel Fische, als die Ladung für sechzig Schiffe beträgt, getrocknet werden; nebst dieser giebt es noch eine kleinere, zum Gebrauche der Einwohner, welche ihren Fang an der Küste treiben; auf allen beyden kann der Fisch ohne die geringste Sorge getrocknet werden; denn beyde Bänke liegen voll flacher Steine oder Schiefer, (Galots). 1670.

An dem erwähnten Bache schlug man nachgehends kleine Laubhütten von Tannenzweigen auf, die man Echafauts nennete, und den Fisch bey Regenwetter darinnen trocknete. Nicht weit davon stunden die Häuser der Einwohner, sämmtlich in einer einzigen Gasse, und in diesen bestund der Flecken Plaisance. Die Ludwigsschanze machte es zum Meister der ganzen Südküste von Neuland, und von den gegenüberliegenden Unterinseln, auf welchen, gleichwie auch am rothen Hute, und an andern Orten der Küste, es Wohnungen gab. Die Fischer aus S. Malo trieben ihren Fang in einiger Entfernung davon, an einem Orte, welcher den Namen Petit Nord oder Klein-Nord bekam. Der Fisch ist daselbst zwar kleiner, als in der Plaisancebay. Hingegen zum Ausführen in das mittelländische Meer und nach der Levante, weit tauglicher. Klein Nord.

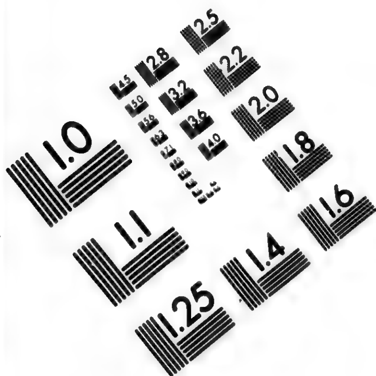
Die Nachrichten von der Beschaffenheit dieser Insel, sind ungemein widersprechend. Einige behaupten, der Himmel sey fast beständig helle; es gebe im Lande die schönsten Wälder, anmuthige Auen voll Bäume und Erdbeeren; das Gebüsche bestehe meistens aus Brombeerstauden; das Wasser sey gesund; man finde die fruchtbaresten Gründe, darinnen eine sehr nahrhaftige Rockengattung von selbst wachse. Alles wimmele vom Wildpräte; man sehe da die Caribour, Orignaux, Hirsche, Bären, Füchse, Rehböcke und Biber zu tausenden. Beschaffenh. der Insel.

Andere hingegen stellen uns Neuland als eine Wüsteney vor. Die ganze Insel, sagen sie, sey meistentheils klarer Felsen, mit Moose bewachsen. Zwar gebe es im Sommer eine große Menge Erd- und Brambeere, außerdem aber nicht die geringste andere Frucht. Das Holz tauge zu nichts. Die Jagd falle mit Ausnahme der Rebhühner und Wasservögel, wegen der steilen Felsen, so gut als unmöglich; die Nebel breiteten sich von der großen Bank bis in die Insel aus, und genieße man selten eines schönen Tages. Scheine die Sonne im Sommer, so sey die Hitze unleidlich, und es verdürben die Fische bey dem Trocknen auf der Steinbank davon. Wiederum sey die Kälte ein ganzes halbes Jahr lang kaum auszustehen.

Um diese widersprechenden Berichte miteinander zu vergleichen, darf man nur die Gegenden, dahin die Europäer kommen, von einander unterscheiden. Die Süd- und Westküste hat in der That insgemein keinen sehr heitern Himmel, und es liegt, wie ich anderswo erwähnet habe, die Schuld davon an der großen Bank, als welche von einem beständigen Nebel bedecket wird, dagegen genießt man an der Ost- und Nordseite Winter und Sommer eines heitern Himmels. Von dem inwendigen der Insel läßt sich wenig gewisses melden. Es ist beynahe unmöglich, dahin zu kommen, und habe ich noch niemand angetroffen, der sich dessen berühmet hätte. Unter denen, die am weitesten kamen, wollen einige garwohl angenehme Gründe, andere hingegen steile Felsen angetroffen haben. Zwar ist kein Berg ohne Thal: allein, die Thäler selbst sind nicht allemal von gleicher

Beschaf-





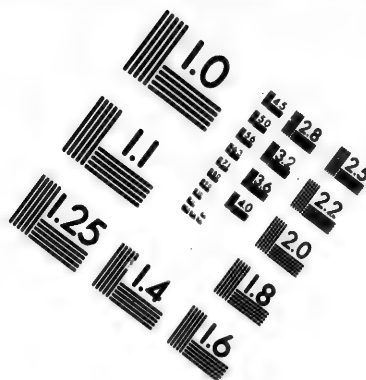
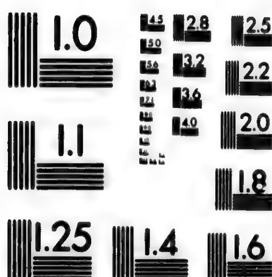


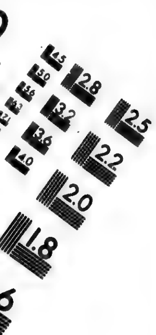
IMAGE EVALUATION TEST TARGET (MT-3)










4.5
2.8
5.0
3.2
2.5
3.6
2.2
4.0
2.0
1.8


1.1
1.0

1670. Beschaffenheit. Nebstdem muß in einem so weitläuftigen Lande nothwendig eine Gegen[d] anders, als die andere beschaffen seyn.

In der Gegend um den Hafen und die Bay Plaisance, giebt es viele Teiche un[d] Bäche, an welchen sich das Wildprät in großer Menge aufhält: es ist aber wegen Unw[eg]samkeit der Gegend, beynahe nicht möglich, es zu schießen; daher vermehret es sich uner[mess]lich, ohne daß man es nützen könnte, als irgend zufälliger Weise. Die Kälte muß [zieml]lich heftig seyn, nicht sowohl deswegen, weil das Land zwischen sechs und vierzig und [fun]fzig Graden liegt, als wegen der vielen Berge und Wälder, wegen der öfter[n] West- und Nordwinde, und absonderlich, wegen der ungeheuren Eisstücke, welche a[us] dem Nordmeere an die Küste treiben, und öfters lange Zeit daran fest bleiben. Eben[so] wenig ist die große Sommerhitze auf freyem Felde etwas unbegreifliches, weil die Stra[h]len der Sonne auf kahle Felsen und mit Kieselsteinen angefüllete Gegenden fallen, u[nd] davon zurück prallen.

Von seinen natürlichen Einwohnern.

Von den natürlichen Einwohnern und der Beschaffenheit des innern Landes [hat] man eben so wenig Gewißheit. Zwar sind einige Geschichtschreiber geneigt, ihm Einw[oh]ner zuzuschreiben: die gemeine Meynung hingegen will von keinen beständigen Einw[oh]nern etwas wissen. Man hat an der Küste nie andere Leute gesehen, als Eskimaux, w[elche] die Jagd und ihr Verkehr mit den Europäern dahin führete: zwar haben dieselbigen öf[ters] noch anderer Völker, mit welchen sie Handel trieben, erwähnet. Allein, sie vermen[gen] überhaupt alles, was sie sagen, mit Fabelwerke; und es ist schwer zu begreifen, daß [ein] ganzes Volk in der Mitte einer Insel, sie sey übrigens so groß, als sie wolle, beständig [ein]geschlossen bleiben, und nie an die Küste kommen sollte.

Von der großen Bay.

Die Meerenge zwischen der Insel Neuland und dem americanischen festen La[nde] heißt die Straße Belle Isle, und läuft Nordwest und Südwest. Ist man gegen [Nor]den durch gekommen: so findet man, unter dem funfzigsten Grade, an dem festen La[nde] Labrador eine große Bay, mit einer den Franzosen gehörigen Schanze, Pontchart[rain] genannt. Sie gehöret heutiges Tages einem canadischen Edelmanne aus einem norm[än]dischen Geschlechte, Namens Tilly de Courtemanche. Der Stockfischfang ist [da] zwar ungemein ergiebig: allein, mit den Landeseinwohnern ist nichts zu thun; den[n sie] sind dermaßen leuteschen, daß man alle Hoffnung zu ihrem Umgange aufgegeben hat.

Uebrigens haben wir uns Neuland weit besser zu Nutzen gemacht, als Acadien, [un]geachtet Acadien, soviel den Stockfischfang betrifft, nur besagter Insel nicht das gerin[gste] nachgiebt, in allen übrigen Stücken aber ohne Vergleich überlegen ist. Allein, hier [war] der Gewinn augenblicklich da, und erforderte wenig Vorschuß. Eben so wenig hatte [man] einen Anbau, welcher Eintracht und Muth erfordert, nöthig; sondern es konnte jedw[e]der nach Neuland auf den Fischfang abreisete, nach einigen Monaten wieder zu H[ause] bey seiner Frau seyn.

Nebstdem erhub man die Vortrefflichkeit des Hafens zu Plaisance, und machte [aus] ihm eine nothwendige Ruhestätte für alle Schiffe, die auf der Heimreise aus den ame[rica]nischen Eylanden, und dem spanischen Indien begriffen sind; eben, als wenn Acadia [nicht] eben so bequeme und weit näher gelegene Häfen hätte, darein die Schiffe leichter ein[lau]fen, und sich mit allem benöthigten versorgen könnten, dahingegen zu Plaisance an [das] letztere nicht einmal zu gedenken ist. Unterdessen lag uns allerdings viel daran, ihn

halten, und es erschien, wie die Folge berichten wird, zu diesem Ende mehr als ein königliches Geschwader in diesem Gewässer. 1670.

Vor dem 1660 Jahre bekümmerte sich der Hof wenig um diese Insel, sondern überließ diese Sorge einzelnen Personen, welche Schiffe auf den Fischfang ausrüsteten. Aber im vorbesagtem Jahre erhielt Herr Gargot das Eigenthum des Hafens Plaisance, nebst der dasigen Befehlshaberstelle. Allein, er fand großen Widerstand. Wie es scheint, hat er sich des Eigenthumrechtes sogleich begeben, ja er blieb nicht einmal lange Befehlshaber. Denn als nach einigen Jahren der Herr de la Poype dahin geschicket wurde, um sowohl von der Schanze, als dem Wohnplatze in Seiner Majestät Namen Besitz zu nehmen, und beyden als Befehlshaber vorzustehen: so wurde in seinem Verhaltungsbefehle ausdrücklich gemeldet: Seine Majestät befinde für nöthig, diesen Ort zu bevölkern, damit die Unterthanen in dem uralten Rechte jährlich dahin zu fahren, und eine ansehnliche Menge trockene Fische zu fangen, nicht gestöret werden, noch von den Engländern Eintrag leiden möchten. Seine Majestät hätten jährlich eine ansehnliche Summe daran gewendet, um die Einwohner in den Stand zu setzen, daß sie von ihrer Hände Arbeit leben könnten. Hierzu nun scheine der Fischfang das sicherste und gelegenste Mittel zu seyn: es hätten aber, dem Ansehen nach, die dasigen Befehlshaber ihre Gewalt gemisbrauchet, die Einwohner genöthiget, die empfangenen Lebensmittel mit Fischen zu bezahlen, da doch der König dieselbigen aus seinem Vorrathshause habe reichen lassen. Diese Unordnung solle Herr Poype durchaus abschaffen, und dagegen untersuchen, ob die Einwohner von der Frucht ihrer Arbeit, wenn ihnen dieselbige ungekränket bleibe, das Jahr über, oder doch einen Theil des Jahres leben könnten? Sollten sie nun eines Zuschusses bedürfen, so solle er Seiner Majestät zu wissen thun, gegen welcherley Lebensmittel oder andere Waaren sie ihre Fische am vortheilhaftesten umzusetzen gedächten; denn auf diese Weise könnten sie mit Hülfe des Landbaues, der Viehzucht und der Jagd, in kurzer Zeit in gute Umstände kommen. Erster Statthalter zu Plaisance.

Also nun war der Zustand aller zu Neufrankreich gehörigen Landschaften zu der Zeit, da Herr Talon zum zweytenmale als Intendant dahin kam, beschaffen. Er hatte sich bey seinem Verweilen in Europa, fast beständig mit canadischen Angelegenheiten beschäfftiget, und absonderlich den Vorsatz gefasset, Barfüßer dahin zu bringen. Die Gesellschaft der hundert Mitglieder hatte diese Mönche aus einem Grunde, welcher alle Bettelorden überhaupt betraf, nie im Lande haben wollen. Der größte Theil der Einwohner war vor itzo noch immer von gleicher Gesinnung; andere hingegen wünscheten ihre Anwesenheit, in Hoffnung sie würden sowohl wegen des Brandtweinverkaufens, als anderer allmählich einschleichenden Unordnungen, nicht so strenge verfahren, als die Jesuiten. Herr Talon geht wieder nach Canada.

Nun war ihr Wahn freylich ungegründet; unterdessen, da das Geschrey über Gewissenszwang kein Ende nahm, so wollte Herr Talon diese Schreyer ihres Unrechtes überführen. Schwerlich hat jemals etwas Böses mehr Gutes veranlasset, als diesesmal das Schreyen leichtsinniger Gemüther; denn die Barfüßer haben seitdem großen Nutzen in Canada gestiftet, und sind bey jedermann lieb und werth. Bringt Barfüßer dahin.

Im 1669 Jahre erhielten sie durch ein königliches Edict die Erlaubniß, sich wieder niederzulassen. Den 15ten des Heumonates gieng Herr Talon mit dem P. Cäsareus Herbau, noch zween andern Priestern, einem Layenbruder und einem Theile der fünf- Leidet Schiffbruch.

1670. hundert Haushaltungen, damit man Canada bevölkern wollte, nach Quebec zu Sch[…] Nach einer dreymonatlichen höchstbeschwerlichen Fahrt, trieb sie der widrige Wind in[…] Hafen von Lissabon zurück. Von hier giengen sie mit Ende des Christmonates nach […]chelle unter Segel: es gieng aber das Schiff beynahe im Angesichte des Hafens zu Gru[…] ohne daß man die Leute alle miteinander zu retten vermochte.

Er kömmt mit Barfüßern nach Quebec.

Im Maymonate des folgenden Jahres gieng Herr Talon wieder zu Schiffe. […] nahm den Barfüßer Provincial und nachmaligen Bischof zu Vence, P. Germa[…] Allard, drey andere Priester dieses Ordens, einen wegen seiner Gemälde berühm[…] Diaconum, Namens Bruder Lucas, und einen Conversum mit sich. Ueber dieses […]te er die Zahl der verunglückten Einwohner mit einigen nach Frankreich zurückgegang[…] Compagnien von Carignan, aufs neue ersetzet. Die Reise lief glücklich ab. Der […]vincial setzete seine Mönche in den Besitz des Bezirkes bey Quebec, den sie vor dem engländi[…] Einfalle gehabt hatten, und gieng wieder nach Hause.

Der Sturm, durch welchen des Herrn Talons Schiff im vorigen Jahre unterge[…]gen war, hatte sich bis nach Quebec erstrecket, und an diesem Orte für mehr als hu[…] tausend Livres Schaden gestiftet. Doch verschmerzete man ihn leichter, als den Ve[…] der Leute, um welche er die Colonie gebracht hatte. Man dachte damals eifrig au[…] Bevölkerung des Landes, und suchete deswegen die neuen Einwohner nicht mehr so sor[…]tig aus, als vor diesem; daher schlichen sich auch in kurzer Zeit allerley Laster ein, […] man bisher nichts gewußt hatte.

Wilde von Franzosen ermordet.

Kurz vor des Herrn Talons Ankunft begegneten drey französische Soldaten e[…] iroquesischen Hauptmanne, der viel Pelzwerk bey sich hatte. Diesen soffen sie voll[…] brachten ihn hernach um. Allein, die That wurde entdecket, und die Thäter ins Ge[…]niß gesetzet. Unterdessen da man auf ihr Urtheil dachte, machten es drey andere Fra[…] mit sechs Mahinganen, welche für mehr als tausend Thaler Pelzwerk bey sich hatten, […] so; ja, sie verkauften die Waaren unter dem Vorwande, sie hätten das Wild selbst er[…] unverschämter Weise öffentlich. Sie waren auch nicht einmal so sorgfältig, die Ermor[…] einzuscharren, welche von einigen ihrer Landesleute erkannt wurden.

Folge davon.

Der Verdacht fiel anfänglich auf die Iroquesen, mit denen die Mahingane[…] kürzlich Friede gemachet hatten, und sie schicketen sich an, solches an ihnen zu r[…] Es hatte aber einer von den Mördern, der mit den beyden andern nicht zufrieden[…] die That einem guten Freunde offenbaret, und der gute Freund nicht reinen Mund […]ten; damit erfuhr es jedermann, und endlich auch die Wilden, welche sogleich auf […] gedachten. Beyde Nationen, welche im Begriffe stunden, einen grausamen Krieg […] einander zu führen, vereinigten sich gegen die Franzosen. Die Mahinganer war[…] ersten im Felde, und viere von ihnen unterstunden sich schon, am hellen Tage ein fr[…]sisches Haus zu stürmen. Der Herr desselben war abwesend; und die Knechte vert[…]ten sich tapfer. Zween Wilde wurden erleget: die beyden andern aber stecketen das[…] in Brand; und es war nicht möglich, solches zu löschen, noch die Frau heraus zu br[…] welche verbrannte.

Die Iroquesen erfuhren die Umstände von dem an ihrem Haupte begangenen […]chelmorde auch gar bald, und versicherte sie sogar, es wären zween von den Mördern […] den dritten angeklaget worden, sie hätten sich verbunden, alle diejenigen umzubring[…]

1670.

von ihrer Völkerschaft antreffen könnten. So viel brauchete es nicht, sie in Wuth zu ...gen, und sie entschlossen sich, ihre Rache aufs äußerste zu treiben. Man hatte keinen ...genblik zu verlieren, wenn man sich nicht in einen Krieg verwickelt sehen wollte, wel... gefährliche Folgen haben konnte.

Herr von Courcelles begab sich also ohne Zeitverlust nach Montreal, wo sich eine ...e Anzahl Wilde von allerley Nationen, ja, auch Iroquesen und Mahinganen einge...en hatte. Diesen ließ er durch den Pater Chaumonot, welcher sowohl die huro...e als algonquinische Sprache in der Vollkommenheit redete, den wahren Verlauf der ...e vorstellen, und sodann die drey Mörder des iroquesischen Hauptmannes vorführen, ...e in ihrer Gegenwart todtschießen. Eine so schleunige Gerechtigkeit entwaffnete die ...quesen; zumal da er ihnen noch dabey versprach, er wolle nichts verabsäumen, auch ...Mörder der Mahinganen zu bekommen, und wenn sie ihm in die Hände fielen, auf ...he Weise abzustrafen. Uebrigens ersetzete er den Werth der geraubten Güter; damit ...n sie vergnügt nach Hause.

Herr Courcelles erhält den Frieden unter den Wilden.

Um diese Zeit übeten die Iroquesen und Utauais aufs neue Feindseligkeiten gegen...der aus, und es war zu besorgen, es möchte aus diesem Fünkchen zuletzt eine allge...e Feuersbrunst entstehen. Herr Courcelles ließ ihnen beyderseits vermelden, sie möch...er Unruhe ein Ende machen, oder er wolle diejenigen, welche billige Vergleichsvor...ge verwürfen, mit der neulich erzeigten Schärfe abstrafen. Sie sollten ihm also ihre ...seitigen Beschwerungen durch Abgeordnete vortragen, und eines gerechten Ausspru...gewärtig seyn.

Weil er allemal aus einem hohen Tone mit den Wilden gesprochen, und auf diese ... sich ihre Ehrerbiethigkeit zugezogen hatte: so geschah, was er verlangete. Der Ver... kam zu jedermanns Vergnügen zu Stande. Garakonthie trug nicht wenig dazu bey, ...ekennete sich hernach öffentlich zum Christenthume. Der Bischof taufete ihn in eige...erson. Der Statthalter und des Intendanten Tochter, Mademoiselle de Bou..., waren seine Taufzeugen. Er bekam den Namen Daniel, den der Statthalter ...führete. Man begieng diese Handlung mit möglichster Pracht. Alle Abgeordnete ...ationen waren dabey zugegen, und wurden hernach auf das köstlichste bewirthet.

Seuche in Norden.

Indem Herr von Courcelles dergestalt für die Ruhe Neufrankreichs sorgete: so riß in ...nordischen Canada eine ansteckende Seuche ein, welche diese weitläuftigen Gegenden ...änzlich verheerete. Unter andern hat man seitdem von den Attikameguern nichts ... gehöret. Sollten ja noch einige übrig seyn, so müssen sie sich unter andere Völker ...chet haben, mit denen die Franzosen keinen Umgang pflegen.

Eben damals fingen die Wilden an, Tadussac nicht mehr zu besuchen, ungeachtet ...zur Zeit des Pelzhandels selten weniger, als eintausend und zweyhundert dahin kamen. ...en drey Flüssen gieng es eben also, indem die Algonquinen sich von da nach den Mag...envorgebirge zogen. Tadussac blieb wüste, weil die Franzosen nie einen förmlichen ...u daselbst vorgenommen hatten. Meistentheils waren es die Kinderpocken, welche ... Leute wegraffeten, gleichwie denn einige Jahre hernach der Flecken Sylleri gänzlich ... ausstarb. Es wurden eintausend fünfhundert Wilden damit befallen, und kein ...r kam davon.

1670.

Huronischer Flecken Loretto.

Die Huronen blieben noch am meisten verschonet, ungeachtet sie mitten unter Franzosen, durch welche diese Krankheit ins Land gekommen war, lebeten. Eben um d Zeit versammelte sie der P. Chaumonot alle miteinander an einem, zwo französische M len von Quebec gelegenen Orte, und machte den Anfang zu der Mißion von Loretto, we heutiges Tages mehr wegen des Eifers im Glauben, den die Einwohner dieser Mißi bezeugen, als wegen ihrer Menge berühmt ist.

Das Christenthum wurzelt unter den Agniern ein.

Der Canton Agnier machte damals starke Hoffnung, es werde die christliche R gion in diesem Lande die herrschende werden. Zwar anfänglich verlangeten sehr we Erwachsene die Taufe; ja, man ließ nicht einmal diejenigen, die sich freywillig anbo dazu, weil sie weder ihre unnöthigen Kriege lassen, noch ihrem Aberglauben gute N geben wollten. Gleichwohl schlug endlich eine Kleinigkeit, welche aber der dasige Mi narius P. Pearon geschickt zu behandeln wußte, zur Bekehrung vieler Personen Einstens hieß ihn ein Hauptmann in einer Rathsversammlung schweigen, und ein dermal, da man eine abergläubische Handlung, welche der Pater unmöglich billigen k te, vorzunehmen gedachte, hieß er ihn gar hinaus treten. Weil nun diese Barbaren der Herzensdemuth und christlichen Geduld nichts wissen, sondern derjenige, der e Schimpf einstecket, alles Ansehen verliert: so regete sich der Mißionarius, drohete seinem Abzuge, und stellete es dahin, wie Onontio die Sache aufnehmen werde. sah er zwar wohl zum Voraus, man werde ihn, damit er nicht bey dem Statthalter gen möchte, auf alle mögliche Weise zu besänftigen suchen, aber das, was wirklich erfo konnte er unmöglich vermuthen.

Der iroquesische Hauptmann bath ihn noch denselbigen Tag öffentlich um Verzei Als nun der Pater darüber klagete, daß sein vieles Ermahnen so wenig helfe, und er sagte, weil er wohl sehe, daß bey ihnen alle Mühe verloren sey, so wolle er das Gottes lieber anderswo vortragen: so sagte der Wilde endlich: „Ich merke wohl „wirst nicht wieder gut, wenn wir nicht alle miteinander Christen werden. A „soll es nicht fehlen.„

Damit nahm er ihn bey Seite, gab ihm die Anschläge, wie die Sache am fü sten durchzutreiben sey, an die Hand, und versprach, die Aeltesten zu gewinnen. Zeit zu seyn schien, stellete er eine allgemeine Versammlung an, darinnen er als ein le tiger Mißionarius redete. Hierauf that der Pater das seinige, und Garakonthie, w zufälliger Weise anwesend war, half dazu, daß mit allgemeiner Einwilligung folg Entschluß gefasset, mit Geschenken bestätiget, und auf alle in diesem Lande übliche unwiderruflich gemachet wurde.

Erstlich solle der Agreskue a) künftighin, weder öffentlich angerufen, noch fü Urheber des Lebens gehalten werden; zweytens, solle kein Kranker die Zauberer Gaukler mehr zu sich berufen. Drittens, sollen die abergläubischen und unziem Tänze abgeschaffet werden. Dieses hieß ungefähr eben soviel, als die christliche R für die einzige, die man öffentlich bekennen dürfte, erklären. Es wohnete auch s der ganze Flecken den Unterweisungen des Mißionarii sehr fleißig bey. Nun sti zwar der nachmalige Erfolg mit der Hoffnung, die man sich von einer sowohl einge ten Begebenheit machen konnte, nicht sonderlich überein. Gleichwohl blieben dieje

a) Die Huronen sagen Arriskui, die Iroquesen Agreskue.



1670.

Was bey den Onneguthen vorgieng.

...he es nicht allzulange verschoben, zum christlichen Glauben überzutreten, nachgehends ...verbrüchlich dabey.

Der Pater Bruyas hingegen konnte in dem Lande der Onneyuth bey weitem so-... nicht ausrichten. Die Schuld lag hauptsächlich an dem vielen Brandteweine, der ... Neuyork dahin kam, und das Saufen desselben verursachete entsetzliche Unordnungen. ...bstdem hatte sich weder ein angesehener Mann, noch irgend eine Matrone vortheilhaf-... für den Mißionarius erkläret, ja, es mochte nicht einmal jemand seine Unterweisungen ...ren. Sein ganzer Trost bestund also darinnen, daß er eine Menge sterbende Kinder ...te, und den Himmel damit bevölkerte. Garakonthie that zwar eine Reise dahin, um ...ersuchen, ob er sie keines bessern bereden könnte: allein, sein Eifer war eben so ver-...s. Was die übrigen drey iroquesischen Stämme betrifft, so gieng es da etwas besser; ... der Brandtewein von den Engländern und Holländern konnte nicht so leicht dahin ...en, als nach Onneyuth. Nebstdem hatte Garakonthie da mehr zu sagen: es lebete ... große Anzahl bekehrter Huronen im Lande; und weil die obern Stämme von den ...sten einigemal gewaltige Schläge bekommen hatten, so waren sie überhaupt desto ...riger.

Nebst den iroquesischen Nationen, richtete die neufranzösische Regierung ihr Au-...rk hauptsächlich auf die bey den obern Algonquinen angelegten Mißionen. Denn ... öffneten nicht nur dem Evangelio ein weites Feld, sondern sie verschaffeten auch ...andlung eine große Freyheit. Ihr Mittelpunct war bey U. L. Frauen Sprung. ...e Wilden beständig da zu erhalten, ließen die Mißionarien viele Felder mit solchem ...ig, dessen Anbau wenig Mühe erfordert, bestellen. Dieses gelung ihnen, und ... sie in den zwey ersten Jahren, wenigstens dreyhundert Personen, darunter aber die ...en Kinder vermuthlich die größte Anzahl ausmacheten.



Der allgemeinen Geschichte und Beschreibung von Neu-Frankreich;

Zehentes Buch.

1671. Obgleich der Herr von Courcelles alle nur ersinnliche Mühe auf die Erhaltun Ruhe unter den canadischen Nationen wendete: so fiel es ihm dennoch in d ge unmöglich, alles Unheil gänzlich zu verhindern, nicht nur weil die um der geringsten Ursache willen zum Gewehre greifen, sondern auch, weil eine Macht sie nur so lange im Zaume hält, als sie sich vor ihr fürchten, oder etwas von warten. Zum Unglücke erhielt Courcelles die versprochene Verstärkung nicht, folg ruhete sein ganzes Ansehen bey den Wilden nur auf dem Angedenken des von dem Tracy gegen die Agnier unternommenen Zuges.

Krieg unter den Wilden. Ehe man es sichs versah, fielen die Tsonnonthuaner, welche von den franz Wohnplätzen am weitesten entfernet sind, den Puteuatamiern über den Hals. von Courcelles ließ ihnen sogleich sagen, er nehme es sehr übel, daß sie wider sein fehl, wider ihr gegebenes Wort, und ungeachtet des eidlich geschlossenen Friede gleichen Ungebühr trieben, und sich unterstanden hätten, ein friedfertiges Volk an fen, welches sich auf den Vertrag verließe; er würde es nicht leiden, daß sie eine den stöhreten, den er geschlossen hätte, und sie in Ehren halten sollten, sie sollten i die Gefangenen unverzüglich einhändigen, die sie von seinen Bundesgenossen hätte gewärtig seyn, daß es ihnen eben also ergehen solle, als den Agniern.

Dieses trotzige Verfahren erbitterte die Tsonnonthuaner ungemein. Sie frag denn ein Volk den Franzosen sogleich unterwürfig würde, wenn es Mißionarien u litte, und ob es nicht mehr erlaubt wäre, die erlittenen Beleidigungen zu rächen iroquesischen Orte hätten zwar wohl Frieden mit dem Onontheio gemachet, all wegen wären sie seine Unterthanen nicht geworden, und wollten sie lieber alle mit zu Grunde gehen, als ihre Freyheit im allergeringsten kränken lassen. Man sollte innern, daß sie es die Franzosen mehr als einmal empfinden lassen, sie wären kein desgenossen, denen man so hochmüthig begegnen dürfte, noch Feinde, die eben

1671.

...n wären. Allein, dieses war nur in der ersten Hitze gesaget. Die Tsonnonthuaner ...chlageten sich, wozu sie greifen sollten. Endlich schicketen sie dem Statthalter von ... fünf und dreyßig gefangenen Puteuatamiern gleichwohl acht; und dieser that, als ob ...bete, sie hätten nicht mehr; weil er es nicht für dienlich erachtete, Leute aufs äußerste ...iben, die er schonen müßte.

Das große Oberhaupt der Goyoguinen wird getauft.

Die Gefangenen wurden von dem Großoberhaupte der Goyoguinen eingeliefert; und ... dieses geschehen war, verlangete der besagte Großgoyoguin von dem Bischofe, in ...nwart seines Vaters Onontbio getauft zu werden. Nun war dieser Mann, dessen ...ſchon öfters erwähnet haben, nach dem Garakonthie, der berühmteste bey allen fünf ...mmen. Man taufte ihn also mit allem möglichen Gepränge. Herr Talon, der seit ...n aus Frankreich angekommen war, vertrat die Pathenstelle, nennete ihn **Ludwig**, ...bewirthete alle zu Quebec, Loretto und Sylleri vorhandene Neubekehrte in seinem ...m auf das beste.

Die christl. Iroquesen ziehen aus ihrem Lande.

Weil die neubekehrten Agnier wohl merketen, sie würden in ihrem Lande ...e voll...ene Freyheit haben, nach den Grundsätzen der christlichen Religion zu leben: so ... sie die Entschließung, nach Loretto zu den Huronen zu ziehen. Es war unter ihnen ...r angesehene Frau, welche kraft der Oyanderwürde, die sie trug, den allergeheim...athschlägen beywohnen durfte. Indem ihr nun ihre Anverwandte an ihrer An...hinderlich fielen: so beschloß sie, ihr Leben zu Quebec unter Christen hinzubringen. ...suchete ihr diesen Vorsatz auszureden; und als kein Zureden helfen wollte, so beraubte ...e in öffentlicher Rathsversammlung ihrer Würde. Nichtsdestoweniger gieng sie nach ..., und blieb bis an ihr Ende beständig.

Merkwürdige Bekehrung.

Noch eine andere Iroquesinn fiel unter eine Partey Mahinganer, und bekam etliche ...n von den Hieben mit der Axt am Kopfe, davon sie niedersank. In diesem ...de wendete sie sich, aus einem innerlichen Triebe, an den Gott der Christen, und ...n, er möchte nicht zugeben, daß sie ungetauft stürbe. Im Augenblicke waren alle ...ganen weg, und gleichsam verschwunden. Sie befand sich so stark, daß sie ihr ...reichen konnte; ja, sie wurde gar wieder gesund, und zog nebst ihrem Manne und ...chen nach Loretto, wo sie alle miteinander getauft wurden.

Mißion am Ludwigssprung wird angelegt.

...err von Courcelles nahm alle dergleichen iroquesische Flüchtlinge mit Freuden auf, ... ihnen nicht das geringste fehlen, weil er wohl einsah, es könne mit der Zeit eine ...chaft daraus entstehen, mit welcher man ihre Landesleute im Zaume halten könnte. ...n der Pater **Bonifacius** viele Haushaltungen aus dem Stamme Agnier herbey...: so sonderte man die Iroquesen von den Huronen ab, und gab ihnen ihre Stelle, ...al gegenüber auf der Südseite, und der sogenannten **Magdalenenaue**, die aber ... Zeit nach **St. Ludwigssprung** verleget worden.

Herr Talon nimmt Nordcanada in Besitz.

...ndem auch voritzt viele algonquinische Völkerschaften mit den Franzosen in eine ge...Verknüpfung als bisher traten: so wollte Herr Talon bey dieser Gelegenheit die Ge...n der französischen Krone über die äußersten Gegenden von Canada fest setzen. Er ...esen Vorsatz schon bey seiner vorigen Reise gefasset, und bey seiner Anwesenheit in ...ch den Herrn Courcelles schriftlich ersuchet, die nord- und westlichen Nationen ...nen vertrauten Mann dahin zu bringen, daß sie an einem bequemen Orte durch ...nete erscheinen, und auf des Königs Verlangen eine Erklärung von sich geben

Hiezu

1671.

Hiezu war niemand geschickter, als Nicolaus Perrot, ein vernünftiger Man guter Herkunft und einiger Gelehrsamkeit. Er war aus Noth ehemals in der J Dienste getreten, und hatte dergestalt Gelegenheit zum Umgange mit dem größten der canadischen Wilden, und zu Erlernung ihrer Sprache gehabt. Ja es hatten i Wilden dermaßen lieb gewonnen, daß er sie leicht zu allem bereden konnte, wozu wollte. Herr Courcelles schlug ihn also zu dieser Unterhandlung vor; und als Herr unterdessen zu Quebec ankam: so billigte er solches und man schickete ihn fort.

Großoberhaupt der Miamier.

Er zog also bey allen nordlichen Völkern, die einigen Handel mit uns trieben um; und bestellete sie auf künftiges Frühjahr an unser lieben Frauen Sprung, weil der Groß-Onontio der Franzosen, das ist der König von Frankreich, durch einen Hauptleute etwas eröffnen wollte. Als sie alle mit einander Abgeordnete zu schicken v chen: so besuchete er auch die westlichen Gegenden, gieng aber bis nach Chicagu ßerst an dem Michigansee, wo die Miamier damals wohneten, hinab; und ließ sein kunft ihrem Großoberhaupte, Namens Tetinchua, melden; denn er hatte wegen zwischen den Siuxen und Mascutinern entstandenen Krieges, bey den Puteuatamier ge Mannschaft zu seiner Begleitung mitgenommen.

Besagtes Oberhaupt konnte etwa fünf tausend streitbare Mann auf die Beine gen, hatte beständig eine Leibwache von vierzig Mann um sich; die auch Tag und um seine Cabanne herum Schildwacht hielten, wenn er darinnen war. Er lie Perrot meldet, seine Unterthanen selten vor sich, sondern eröffnete ihnen seine nur durch einen Beamten. Wenn das zu jener Zeit geschah: so haben sich die Um seitdem sehr geändert. Indessen ist doch so viel wahr, daß die miamischen Oberhä wie der Pater Charlevoix selbst gesehen hat, weit mehr geehret werden, und nicht zu sprechen sind, als bey den meisten Wilden in Canada.

Doch dem sey wie ihm wolle, so saget doch Perrot, es habe das damalige Gro haupt der Miamier, da es seine Ankunft vernommen, so gleich beschlossen, seine lichkeit zu zeigen, und den Abgesandten des französischen Generales als einen Kri den zu empfangen. Er schickete ihm also eine Anzahl Kriegesleute entgegen. Dies ten in völliger Rüstung, mit Federbüschen geschmücket, in schönster Ordnung hera ließen zuweilen ihr Feldgeschrey erschallen. Als die Puteuatamier dieses sahen: so sie ein gleiches, und Perrot trat vor ihnen her. Auf einmal stunden beyde Parteye um gleichsam Athem zu schöpfen: sodann liefen Perrots Leute rechts, die Miamier immer ein Mann hinter den andern, um gleichsam eine vortheilhafte Stelle zum A zu gewinnen: allein, die letztern schwenketen sich, und bekamen jene in die Mitte. erhub ein Feldgeschrey, und schoß, obgleich nur blind, auf einander. Sodann mit den Streitkolben zum Handgemenge; man führete aber die Streiche nur nach d ben. Endlich wurde Friede, die Miamier überreicheten dem Perrot das Frieden und führeten ihn nebst seinem Gefolge in den Hauptflecken. Hier bekam er funfzig zur Ehrenwache, wurde nach Landesart herrlich bewirthet, und mit dem Schnippk spiele belustiget.

Nachdem Perrot einige Tage bey den Miamiern zugebracht, und mit ihrem O pte, nach seiner Anweisung, Unterhandlung gepflogen: so kehrete er wieder nach U ben Frauen Sprunge. Tetinchua wollte ihn persönlich begleiten: seine Unterthan besorgeten, er möchte wegen seines hohen Alters und seiner Unpäßlichkeiten die W

insftiger Man
als in der J
em größten
n es hatten i
ante, wozu
nd als Herr
n fort.
uns trieben
Sprung, weil
durch einen
e zu schicken v
h Chicagu
und ließ sei
hatte wegen
Puteuatamier

auf die Beine
ch Tag und
ar. Er lief
ihnen seine
n sich die Um
ischen Oberh
, und nicht

damalige Gr
schlossen, sein
ls einen Kri
gegen. Dies
Ordnung hera
es sahen: so
beyde Parteye
die Miamier
Stelle zum
n die Mitte.
Sodann
che nur nach d
t das Friede
am er funfzig
dem Schnippf

d mit ihrem O
wieder nach U
ine Unterthan
keiten die B

N°. 8.



T. XIV. K.



N. 8.
D O R X
M A U X
Man kennet das Ende dieser Bayen nicht
I. S. Thomas
B. St. Michel
Cap Rond
B. St. Franciscus
C. S. Franciscus
B. S. Louis
Caribou-Insel
du Detour od.
Cap Charles
Belle Isle
I. Quirpon
Straße von Belle Isle
DIE UNESCAPI
Achuapipi
Paspebia
Bank Sincembr
la Heve
BÆNKE VON A
wo man fischet
STLICHEN-STUCKE VON
FRANKREICH
ODER
ANADA
Ingenieur de la Marine 1744.
MAASS - STAB

79 78 77 76 75 74 73 72 71 70 69 68 67 66 65 64

Die Kleinen Bæren

ENDE VON DER HUDSONS BAY

von den Engländern genannt

The Thwins

BAY JAMES

I. Weston

Temple Salomon

I. Agamaske od I. Winers

Philipp Sound

I. Charleton

I. Slude

See Slude

Fl. Pichibourni itzo Fl. Slude

Fl. Rupert od. Fl. Nemiscau

Fort Rupert

See Nemiscau

NITCHIK-IRINIWETCHS od. Nation von der Fischotter

Seltsame Marmorhöhle

Die Wilden nennen sie Tschichemanitouwit chapi: Das Haus des Großen Geistes

LAND DER ATTIK-IRINIWETCHS od. Leute von Caribu

See Wipitchiwane

See Tchepinegachiu

Die rechte Lage dieser Seen ist ziemlich ungewiß. Man saget, es fände sich eine Zahlreiche Völkerschaft da herum.

LAENDER DER UCHES TIGUETS

DIE UNESCAPI

SEE DER MISTASSINEN

MISTASSINEN

See Tchiche Manauan

See Achuapipi

Echitagama

DIE GROS

LAND DER CHOMONCHUANISTEN UND NEUBAVISTEN

See Chomonchuan od. St. Peters See

Wichoubich

PIE-KU

See St. Jean

KLEINE

ST. LAURENTZ

FLUSS

R. de Bon Secours od. B. der guten Hülfe

GASPESTERS

Bay Chaleurs

ATTICAMEWECKER

See St. Thomas

See Scoumagamic

Fl. St. Jean

Ristigouche

D

NEU

D

47

46

ANMERKUNG

Diese Karte ist von allen die bisher erschienen sind sehr unterschieden. Ich habe diese Kentnißen verschiedenen Manuscripten aus dem Schatze von Karten, Grundrißen, und Tagebüchern bey dem Seewesen und denen Nachrichten der Jesuiten-Missionarien in diesen Landen zu danken

STÜCK VON LABRADOR

LAND DER ESQUIMAUX

DIE UNESCAPI

INSEL ANTI-COSTI

MEERBUSEN VON ST. LAURENTZ

INSEL NEU-LAND od. TERRE-NEUVE

Das Innere dieses Eylandes und der Lauf der Flüße sind nicht recht bekannt.

Straße von Belle Isle

Belle Isle

Magdalenen Inseln

Bay S. George

Cap de Raye

Bay von Placentia

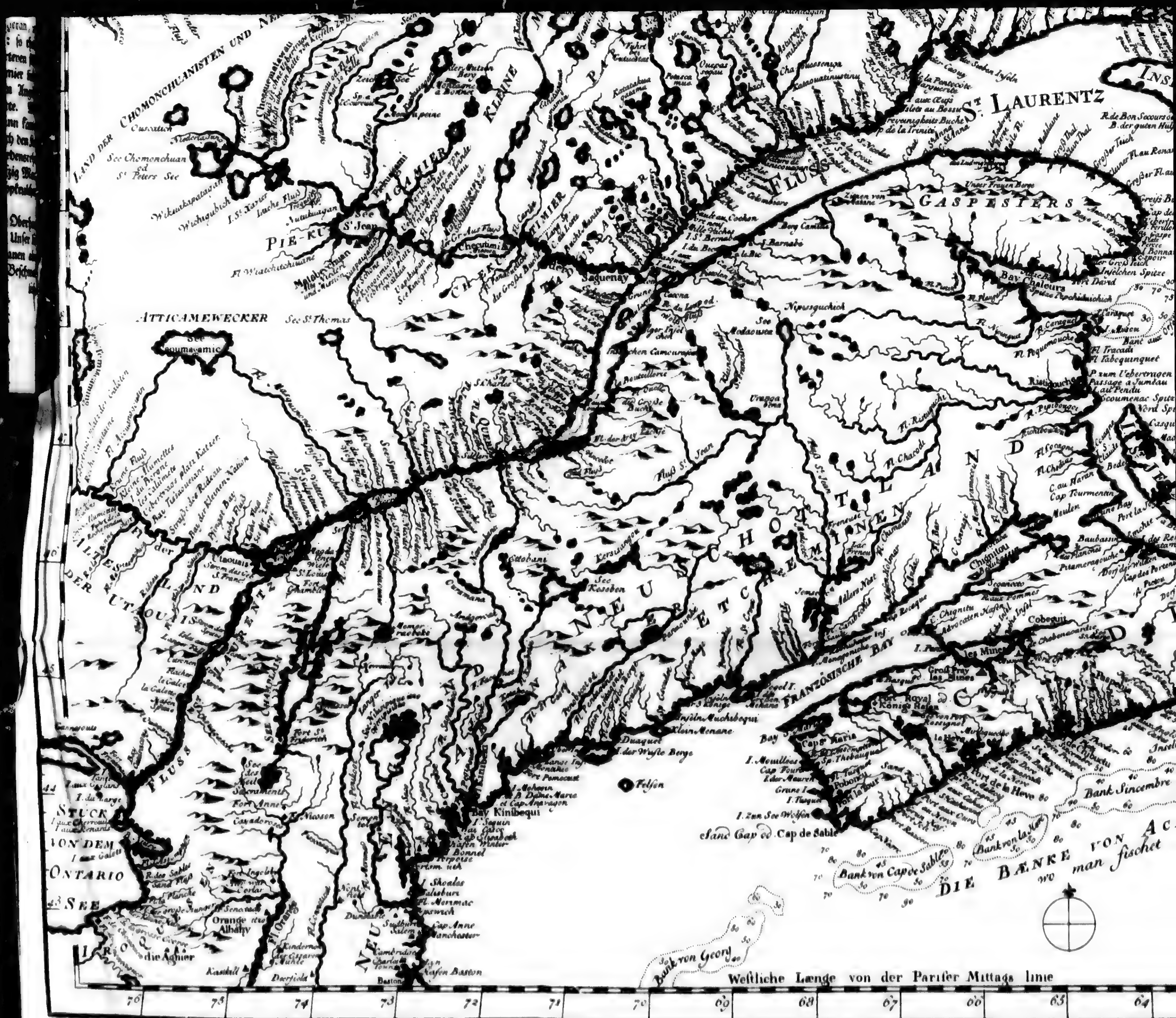
Cap Bonavista

Stück von der Großen Bank

Banc à Vert

KARTE

VON DEM OSTLICHEN-STUCKE VON



LAND DER CHOMONCHUANISTEN UND N
See Chomonchuan od St Peters See
PIE-KU
S.t Jean
ATTICAMEWECKER
See St Thomas
KLEINE
Chegutimi
Saguenay
St. LAURENTZ
FLUSS
GASPESIERS
Bay Chaleurs
R. de Bon Secours od. B. der guten Hülf
L A N D
N E U E T C H E M I N E N
Seo Kesoben
FRANZOSISCHE BAY
Port Royal
les Mines
Cobequit
Chignitu
Bay Kinibequi
I. der Wüste Berge
Felsen
Sand Cap od. Cap de Sable
Bank von Cap de Sable
Bank von la Have
Bank Sincembre
Bank von Georg
DIE BÆNKE VON AC
wo man fischet
Cap Anne
Albany
Orange
Fort Anne
STUCK VON DEM ONTARIO SEE
Westliche Længe von der Parifer Mittags linie
76
75
74
73
72
71
70
69
68
67
66
65
64



KARTE
VON DEM OSTLICHEN-STUCKE VON
NEU FRANKREICH
ODER
CANADA
Durch N. Bellin Ingenieur de la Marine 1744.
MAASS STAB
Gemeine See meilen 25 auf einen Grad.
Franzosische und Englændische See-meilen 20 auf einen Grad
INSEL NEU-LAND od. TERRE-NEUVE
Das Innere dieses Eylandes und der Lauf der Flüße sind nicht recht bekannt.
MEERBUSEN VON ST. LAURENTZ
INSEL ANTI-COSTI
Magdalenen Inseln
ISLE ROYALE
Banc à Vert
Stück von der Großen-Bank
DIE BÆNKE VON ACADIEN wo man fischet
Bank Sincembre
Bank der Inseln Bay
Sand Insel
Die Craus Banke
Cap de Raye
Cap Bonavista
Cap de Raze
Louisbourg
Port Dauphin
Cap Canceau
der Mittags-linie

keit der Reise nic
ickte auch nicht e
nur den Putua
und die Kicap
wohneten, und
weder ein
Wohl aber ers
ern, welche an b
Jahres kam H
an Unser lieben
gten Völkern be
. Die Handlun
en, darinnen er
nkreich beyzubring
haftigers seyn, a
en, wenn sie ihn
Sodann redete
willigte. Weil er
leich antworteten
Zurufe: es lebe b
illa einen großen C
und an beyde das
Exaudiat angestim
ermit das Land zu
ne. Als die An
en Groß Onontio
em das kleine Ges
Ehe Herr Luson
dische Südküste, u
ueten und wohl ein
er, sie wären auf
freueten sich, einen
me Unterthanen a
Ich ersehe aus ein
ufrichtigkeit dieser
besagte Engländ
, daß man damal
ung auf dieser Se
Endlich wurden a
senden Lebens übe
nsel, welche diese
, welche gegen M
über steht. Diese
gem. Reisebesch

keit der Reise nicht ausstehen können, und vermochten ihn also, zu Hause zu bleiben. Er schickete auch nicht einmal einen Abgeordneten zu der allgemeinen Versammlung, sondern gab nur den Putuatamiern Vollmacht. Perrot hatte vermuthlich nicht Zeit, die Mascutenser und die Kicapuer einzuladen, noch weniger die Illinesen, welche damals am Micissipi wohneten, und bis zu denen noch kein Franzos gekommen war. Wenigstens erschien doch weder ein Abgeordneter, noch ein Gevollmächtigter dieser drey Nationen. 1671.

Wohl aber erschienen dergleichen von allen Nordvölkern; ja, so gar von den Monsonern, welche an dem untern Theile der Hudsonsbay wohneten. Im Maymonate des Jahres kam Herr St. Luson als Nachgeordneter des Intendanten von Neufrankreich an Unser lieben Frauen Sprung, und hatte er eine ausdrückliche Vollmacht, alle von besagten Völkern bewohnete Gegenden in Besitz, und unter des Königes Schutz zu nehmen. Die Handlung fing sich mit einer Rede des Pater Allouez in algonquinischer Sprache an, darinnen er den Wilden einen hohen Begriff von der Macht des Königes von Frankreich beyzubringen, und nachgehends zu beweisen suchete, es könne für sie nichts vortheilhaftigers seyn, als der Schutz eines solchen Monarchen; diesen aber würden sie genießen, wenn sie ihn für ihr großes Oberhaupt erkenneten. Besitznehmung der Gegenden um die Seen.

Sodann redete Herr von St. Luson etwas weniges, und fragete: ob jedermann darein willigte. Weil er französisch geredet: so verdollmetschete der Pater Allouez seine Worte. Sogleich antworteten alle Anwesende erstlich mit Geschenken, und hernach mit einem großen Zurufe: es lebe der König! Der Nachgeordnete ließ sodann unter dem Absingen des Vexilla einen großen Cederpfahl, und ein großes Kreuz, ebenfalls von Cedernholze aufrichten, und an beyde das französische Wapen hängen. Als dieses geschehen war: so wurde das Exaudiat angestimmet, und der Herr St. Luson meldete durch den Pater Allouez, daß er hiermit das Land zu des Königes Händen, und sämmtliche Einwohner in dessen Schutz nehme. Als die Anwesenden sich erkläret hatten: sie verlangeten keinen andern Vater, als den Groß Ononthio der Franzosen: so wurde das Te Deum abgesungen, vor und nach welchem das kleine Geschütz etlichemal abgefeuert und zuletzt geschmauset.

Ehe Herr Luson diese Handlung vornahm, bereisete er auf Herrn Talons Befehl die acadische Südküste, und fand sowohl das Ufer des Kinibequi, als die Seeküste mit gut gebaueten und wohl eingerichteten engländischen Wohnungen besäet. Er erinnerte die Einwohner, sie wären auf französischem Grund und Boden. Allein, ihre Antwort war, sie freueten sich, einem so großen Könige zu gehorchen, und würden sich allemal als getreue Unterthanen aufführen. Die Engländer lassen sich auf französischen Grund und Boden nieder.

Ich ersehe aus einem Schreiben des Herrn Talon an Herrn Colbert, daß selbiger in die Aufrichtigkeit dieser Erklärung der Engländer einigen Zweifel setzete. Es scheint auch, daß besagte Engländer von ihrem Könige zurück berufen worden wären. So viel ist gewiß, daß man damals dem Frieden zu Breda gemäß, den Kinibequi für die Gränzscheidung auf dieser Seite hielt.

Endlich wurden auch in eben diesem Jahre, die Tionnontalezen Huronen des herumirrenden Lebens überdrüßig, und ließen sich zu Michillimakinac nieder; nicht zwar auf der Insel, welche diesen Namen eigentlich führet, sondern auf einer Spitze des festen Landes, welche gegen Mittag sieht, und einer andern gegen Mitternacht sehenden Spitze gegen über steht. Diese beyden Spitzen machen die Wasserenge, welche den Huron- und Huronen zu Michillimakinac.

1671.

Michigansee zusammen hängt. Der Pater Marquette brachte die Huronen an diesen und bewog sie, da zu bleiben.

Ebbe und Fluth, Ströme.

Es ist schwer zu begreifen, warum er nicht lieber einen andern bequemen Ort wählete. Denn er giebt ihm in seinen eigenen Nachrichten ein schlechtes Lob, und ge die Kälte sey daselbst ungemein heftig. Vielleicht entspringt dieselbige von der Lag Gegend zwischen dreyen Seen, darunter der kleineste, nämlich der Michigan, ohne die zig Meilen große Bay der Stinker, die sich in ihn ergießt, zu rechnen, dreyhundert fr zösische Meilen in die Länge hat. In allen diesen Seen aber herrschen gewöhnlicher sehr stürmische Winde.

Der Pater Marquette meldet noch, es mache das unordentliche Abwechseln der und Fluth die Schiffahrt auf diesen Seen sehr beschwerlich. Ich habe auch selbst bemerket, die Fluth halte keine gewisse Zeit, und sey an einigen Orten ungemein stark. der kleinen Insel Michillimakinac läuft sie zur Zeit des Neu- und Vollmondes in vier und zig Stunden einmal an und ab, und streicht allemal in den Michigan. Ja, es geht ohne die noch ein anderer Strom aus dem huronischen See hinein; und es entspringt dieser Strom, muthlich wie andere in der offenbaren See befindliche, ebenfalls aus unterirdischen Quelle

Gleichwohl hindert er den natürlichen Strom des Michigan nicht; indem d eben sowohl, als der obere, sich in den huronischen ergießt. Jener Strom, nämlich aus dem Huronsee in den Michigan streicht, wird desto merklicher, wenn der ihm entgegen, das ist, aus Süden bläst. Denn da fahren die Eisschollen mit Geschwindigkeit, als ein Schiff mit vollen Segeln thun könnte, aus jenem in diesen. gleiches geschieht auch in der bahamischen Meerenge.

Noch meldet der Pater Marquette, man spühre in dem Ausflusse des obern S den huronischen, eine große Anzahl so starker Ströme unter dem Wasser, daß sie len die Fischernetze mit sich davon führen; woraus er schließt, es müsse dieser groß einen Theil seines Wassers durch unterirdische Gänge in den Michigan ergießen, wie das kaspische Meer vermuthlich einen Zusammenhang mit dem schwarzen, dies mit dem mittelländischen Meere hat. Es ist dieses um so viel glaublicher, weil der See wenigstens vierzig Flüsse, und darunter ein Dutzend eben so breite, als sein rer Ausfluß ist, zu sich nimmt; folglich, wenn er keinen andern als diesen hätte, pfangene Wasser nimmermehr weglassen könnte.

Eben dieses hat meines Erachtens auch bey dem Michigan Platz. Er empfä ne das Wasser aus der großen Bay noch eine große Menge Flüsse, darunter vi breite sind, und von weit entferneten Gegenden herkommen. Er muß also, außer sichtbaren Ausflusse in den Huronsee unter der Erde noch mehrere ausgewählet haben wird diese Vermuthung des Pater Marquette dadurch sehr wahrscheinlich gemacht, Felsen, die man in dem Canale bey Unser lieben Frauen Sprunge in einer gewissen findet, so löchericht, als ein Schwamm, ja einige gar ausgehöhlet sind, woran d vorhin gemeldeten Ströme Ursache seyn mögen.

Seltsame Luftzeichen.

Zu Ende des vorigen und zu Anfange dieses Jahres, ereignete sich in diesem von Canada etwas sehr sonderbares. Der Winter fing mit dem halben Jänner 1671 endigte sich mit dem halben Märzen. Anfang und Ende wurde durch einige Luft darüber die Wilden gewaltig erstauneten, bemerket. Den 21sten Jänner erschienen Bay, ungefähr ein Paar Stunden vor Untergange der Sonne, zwo Nebensonnen,

n halben Monde, mit aufwärts gekehrten Hörnern. Die wahre Sonne war von 1671.
den falschen gleich weit entfernet. Eine davon wurde von einem regenbogenfärbigen,
durchsichtigen kleinen Gewölke etwas verdunkelt: gleichwie hingegen die andere hinter ei-
starken Glanze steckete. Die Wilden hielten es für ein Anzeigen großer Kälte; es
auch den folgenden Tag wirklich ungemein stark.

Den 12ten des Märzmonates sah man an drey verschiedenen Orten Nebensonnen, je-
mit einem Unterschiede ihrer Stellung, Zahl und der Zeit, da sie erschienen. Zu
hillimakinac sah man drey Sonnen; jedwede stund nach dem Augenmaße eine halbe
ösische Meile von der andern; die eine Nebensonne schien nur einem eyrunden, und
inem schmalen goldfarbigen Streifchen gekrönten Regenbogen ähnlich zu seyn. Die
e hingegen glänzete so stark, daß man sie von der wahren Sonne bloß dadurch unter-
en konnte, weil sie auf derselbigen Seite mit einem scharlachrothen Rande eingefaßt
Es dauerte diese Lufterscheinung einige Tage lang. Man sah sie des Morgens,
nach der Sonnen Aufgange, und des Abends wenn die Sonne untergieng. Die
richt, daraus ich dieses genommen habe, meldet noch, beyde Nebensonnen hätten ih-
tellen alle Tage verwechselt; denn des Abends sey diejenige, welche des Morgens ge-
Mittag stund, gegen Mitternacht gestanden, und u[illegible]kehret: vermuthlich aber ver-
te sich zwar ihre Gestalt, nicht aber ihre Stelle.

Auf der Insel Manitualin, woselbst viele Wilde sogenannte Springer überwinterten,
nen an der Abendseite drey Sonnen in einer gleichen Linie mit der Erde. Sie wa-
n Größe alle drey einander gleich. Die wahre stund in Westsüdwest, die eine Neben-
in Westen, die andere in Südwest. Zu gleicher Zeit erschienen auch zween mit dem
htskreise gleich laufende halbe Zirkel. In der Mitte waren sie blau, über dem blau-
urorafärbig, und zu äußerst dunkelgrau, und aschfärbig. Der Himmel war auf
Seite etwas trübe; ja auch überhaupt nicht sehr helle: ungeachtet man nicht das ge-
e Gewölke wahrnahm.

An der südwestlichen Nebensonne nahm ein Viertheilszirkel seinen Anfang. Er stund
cht auf dem Gesichtskreise, hatte ungefähr eben solche Farben, als die Nebensonnen,
chnitt einen der beyden mit dem Horizonte gleichlaufenden Halbkreise, und verlor sich
n zweyten. Zuweilen verschwanden alle drey Sonnen, doch verbarg die wahre sich
r, als die andern. Endlich erschien auch die dritte Nebensonne gerade über der
n, sie dauerte aber nicht lange. Als die beyden erstern zum letztenmale verschwan-
so ließen sie zween sehr helleuchtende Regenbogen hinter sich. Es dauerten auch die
halben Kreise noch lange hernach.

Bey Unser lieben Frauen Sprunge erblickete man eines Morgens, gleichwie an den
agten Orten, ebenfalls drey Sonnen: allein, kurz nach Mittage erschienen ihrer achte
mal, in folgender Ordnung. Im Mittelpuncte eines Kreises, welcher aus den
n des Regenbogens bestund, erschien die wahre Sonne. Der Kreis wurde von vier
sonnen in vier gleiche Theile abgetheilet, und stunden sie bley- und wasserrecht ge-
ander. Durch den Mittelpunct der wahren Sonne gieng ein eben also wie der vo-
färbter, aber weit größerer Kreis, und wurde von der wahren Sonne, welche oben
igem stund, und von drey Nebensonnen, eben also, wie der vorige kleine abgethei-
Die Wilden meyneten, alle diese Nebensonnen wären Gemahlinnen der rechten Son-
d habe sie dieselbigen dem menschlichen Geschlechte einmal zeigen wollen. Man er-

1671.

klärete ihnen aber die Sache anders, und lerneten sie bey dieser Gelegenheit, die Son[ne] sey nichts weniger, als ein Geist: gleichwie sie bisher gewähnet hatten.

Erbauung einer Schanze zu Catarocuy. 1672.

Mit Ende dieses Jahres endigten auch die Iroquesen ihren vieljährigen Krieg, [mit] ihren Nachbarn, den Anadasten und Chauanonen, zu ihrem Vortheile. Beyde Völ[ker] wurden fast gänzlich vertilget, und zur Ersetzung der verlornen Mannschaft eine gr[oße] Menge Gefangene den fünf Stämmen, absonderlich den Tonnonthuanen einverleib[et:] welches stets die Staatsklugheit dieser Völker gewesen, um die Abnahme ihrer Stä[mme] zu verhindern.

Indem nun dergestalt die Macht und der Ruhm dieses unruhigen Volkes aber[mals] anwuchs: so erachtete es Herr Courcelles für höchstnothwendig, ihm einen Schlagba[um] vorzuziehen. Er ließ also die vornehmsten Oberhäupter nach Catarocuy zu einer Unter[re]dung einladen. Sie erschienen auch in großer Anzahl. Er beschenkete sie, that u[ngem]ein freundlich, und sagete endlich: wenn ihnen dieser Ort zu ihrem Pelzhandel mit [den] Franzosen sehr bequem falle, so sey er Willens, eine Schanze dahin zu bauen. Sie w[illig]ten ohne Bedenken darein, weil sie anfänglich nicht einsahen, daß er sie dadurch im Zaume halten wollte, und einen Ort hätte, wo seine Lebensmittel und Kriegesbedürf[nisse] sicher seyn könnten, wofern sie ihn etwa nöthigten, die Waffen zu ergreifen. Es w[urden] die Anstalten zum Baue ohne Verzug vorgekehret. Ungeachtet aber Herr von Courcelles [den]selbigen nicht ausführen konnte; indem er bey seiner Rückkunft zu Quebec seinen Nachf[olger] den Grafen Frontenac vor sich fand: so trat doch dieser seinen Absichten so gleich bey, [er]hub sich im folgenden Frühjahre nach Catarocuy, und ließ die Schanze aufrichten, w[elche] denn, gleich dem Ontariosee, an dessen Mündung sie liegt, dem Namen des G[rafen] lange Zeit trug.

Herr Courcelles geht nach Frankreich zurück. Seine Gemüthsart.

Herr Talon hatte mit dem Herrn von Courcelles immer allerley Verdrüßlichke[iten ge]habt; und weil er bald sah, es werde ihm mit dem Grafen Frontenac nicht besser g[ehen:] so verlangete er seinen Abschied. Neufrankreich verlor viel an dem Herrn von Cour[celles.] Hatte er gleich nicht so viele erhabene Eigenschaften, als sein Nachfolger: so hatte e[r] auch nur seine kleinesten Fehler und keine so heftige Leidenschaften. Er suchete au[f] des Landes Beste. Seine Erfahrung, seine Standhaftigkeit und seine Klugheit [hatten] ihn bey den Franzosen beliebt gemacht, und bey den Wilden Ehrerbiethung erworben[;] es wäre der Ruhestand dieses Landes vielleicht nie gestöret worden, wofern seine N[achfol]ger seine Absichten beybehalten, und auf dem Wege, den er ihnen abgestecket hatte, gegangen wären.

Gemüthsart des Herrn Frontenac.

Sein Nachfolger, Ludwig von Buade, Graf von Frontenac, war köni[glicher] Generallieutenant, und Enkel eines Ordensritters, welcher durch seine zur Zeit de[r Ligue] erzeigete unveränderliche Treue, das Vertrauen des großen Heinrichs verdienet hatte. [Dem] Enkel fehlete es weder an Großmuth und Tapferkeit, noch an Einsicht, Standhaf[tigkeit] und einem geläuterten Verstande. Er wollte allein herrschen, und that alles, die[jenigen] fortzuschaffen, die ihm im Wege stunden. Niemand wußte die Völker, die er regierete, in ihrer Pflicht und Ehrerbiethung zu erhalten. Er gewann, wenn er wollte, die F[reund]schaft der Franzosen und ihrer Bundesgenossen. Seine Absichten zur Vergrößer[ung der] Pflanzorte waren groß und gerecht, und es lag nicht an ihm, wenn man die V[ortheile] nicht einsehen wollen, die das Königreich davon ziehen konnte. Nur beherrscheten [ihn bis]weilen ungegründete Vorurtheile; und eben diese verhinderten die Ausführung man[cher]

Pflanzlande höchstvortheilhaften Anschlages, und erweckten den Verdacht, als ob sein 1672-73.
rgeiz und seine Begierde, niemanden neben sich aufkommen zu lassen, den Eifer für das
eine Beste in manchem Falle zu überwiegen vermöge. Hätte ihn der Himmel auf ei-
Thron gesetzet, so hätte er einen großen Fürsten vorgestellet; gleichwie er hingegen für
n solchen Unterthanen, der seinen größten Ruhm nicht eben in einem unverbrüchlichen
horsame gegen seinen Landesherrn suchen wollte, gefährliche Eigenschaften besaß.

Herr Talon wendete die wenige Zeit, die er noch zu bleiben hatte, auf eine seinem
gedenken sehr vortheilhafte Weise an. Er suchete nämlich neue Entdeckungen zu ma-
. Zwar wußte man aus dem Berichte der Wilden überhaupt so viel, es gebe im We-
von Neufrankreich einen großen Strom, der, wie einige sageten, Mechassipi, wie
ere Micissipi heiße, und weder gegen Norden noch gegen Osten fließe. Demnach
te man auf ihm, wenn er südlich floß, in den mexicanischen Meerbusen, wo aber
lich, ins Südmeer kommen können.

Wohin er nun eigentlich seinen Lauf nehmen möge, das trug der Intendant dem — Entdeckung des Micißipi.
r Marquette zu erforschen auf. Denn dieser hatte beynahe alle Gegenden von Cana-
schon durchgereiset, und stund bey den Wilden in großer Hochachtung. Sein Reise-
hrte war ein Bürger aus Quebec, ein verständiger und erfahrner Mann, Namens
iet. Beyde fuhren mit einander aus der Bay des Michigansees in den Utagamis,
sogenannten Fuchsfluß, und kamen, ungeachtet er wegen der öftern Wasserfälle höchst-
werlich zu beschiffen ist, bis nahe an seine Quelle. Nachgehends reiseten sie eine Zeit-
zu Lande, giengen auf den Wisconsing wieder zu Schiffe, und fuhren beständig ge-
Westen. Dergestalt kamen sie ungefähr unter zwey und vierzig und einen halben
Norderbreite in den Micissipi. Es geschah dieses den 17ten des Brachmonates im
e 1673, und fanden sie die Breite dieses Stromes, noch mehr aber seine Tiefe,
Berichte der Wilden ziemlich gemäß.

Indem in dieser Gegend sein Strom noch nicht so reißend ist, als er nachgehends
so ließen sie sich denselbigen fortführen, und lerneten nach einer kurzen Reise die Illi-
kennen. Sie fanden drey von ihnen bewohnete Dörfer, drey Meilen weit über dem
wo der Missuri, oder von dem Pater Marquette also genannte Pekitanoni in den
ssipi fällt. Es war den Illinesen recht lieb, Franzosen bey sich zu sehen; denn die
uesen streifeten seit einiger Zeit bis in diese Gegend: es war also mit dieser ihnen weit
egenen Nation ein Krieg zu besorgen, und aus dieser Ursache sucheten sie den Bey-
der Franzosen.

Nach einigem Ausruhen setzeten beyde Reisende ihren Weg auf dem Strome fort,
den Akansas, und dem drey und dreyßigsten Grade der Breite. Hier fing es an,
an Lebensmitteln, Pulver und Bleye zu fehlen; zugeschweigen, daß es für drey bis
Personen etwas sehr unbesonnenes gewesen wäre, sich unter unbekannte Völker zu wa-
und daß sie voritzt zur Gnüge abnehmen konnten, der Strom müsse sich in den me-
chen Meerbusen ergießen. Sie fuhren also den Strom aufwärts, und aus diesem,
Illinesenfluß. Zu Chicagu am Michigansee theileten sie sich; der Pater Mar-
blieb bey den Micamiern, Joliet gieng nach Quebec, fand aber den Herrn Talon
mehr im Lande.

Der Mißionar wurde von dem Großoberhaupte der Miamier wohl aufgenommen, — Beschreibung des Landes der Utagamier und Mascutiner.
wählete den vornehmsten Flecken dieses Volkes zu seinem beständigen Sitze. Im vo-

1673. rigen Jahre hatten die Patres Allouez und Dablon alle im Süden der großen Bay geleg-
ne Länder mit großer Beschwerlichkeit, obgleich ohne sonderlichen Vortheil, durchreiset. A
sie den Fuchsfluß aufwärts fuhren: so sahen sie bey einem Wasserfalle ein sehr ungestal
tes Götzenbild, das mehr einem Spiele der Natur, als einem Werke der Kunst, ähnli
zu seyn schien. Es war ein Felsen, dessen Gipfel von weitem einen Menschenkopf vo
stellete, und den die Wilden zum Schutzgotte ihres Landes gemacht hatten. Sie be
chen ihn mit allerley Farben, und legeten, wenn sie vorbey reiseten, allemal etwas
bac, einen Pfeil, oder so etwas, ihm zu Ehren hin. Um ihnen nun die Ohnma
dieses vermeyntlichen Schutzgottes auf eine handgreifliche Art zu zeigen: so stürzeten
Mißionarien den Felsen ins Wasser; damit hatte seine Verehrung ein Ende.

Ist man einmal über die Wasserfälle weg, so genießt man einer angenehmen Sch
fahrt auf diesem Flusse. Er durchströmet höchst angenehme Gegenden. Die Witter
ist gelinde; zwischen den Waldungen sieht man lustige Auen, darauf die wilden Th
absonderlich aber die illinischen Ochsen, welche Wolle tragen, zu Tausenden weiden.
fallen viele kleine Flüsse in den Fuchsfluß; und weil sie mit taubem Haber bewachsen s
so findet man da zur Herbstzeit eine erstaunliche Menge Wildprät. Die Wälder sind
wilder Weinstöcke, mit großen Trauben: auch schmecken die wilden Pflaumen und A
nicht übel, und würden, wofern Fleiß an sie gewendet würde, gewiß vortrefflich seyn.

Man hält die Jesuiten für Götter.

Wendet man sich von hier nach Süden: so kömmt man in das Land der Mascuti
welches einige französische Karten das Feuerland benennen; gleichwie denn auch die M
cutiner selbst von einigen Landbeschreibern die Feuernation genennet werden. Der g
Irrthum beruhet auf der Aehnlichkeit zweyer Worte. Das Land und das Volk hei
gentlich Mascutenec, das ist freyes Feld, indem es bey weitem nicht so viele W
hat, als das übrige Canada. Besagtes Wort sprechen die Puteuatamier Mascutin
und von ihnen ist diese Aussprache auf die Franzosen gekommen. Man saget also,
ten einige Franzosen das Feuer von den Wilden, mit einem Worte, das mit Masc
viele Aehnlichkeit hatte, benennen hören; folglich es mit dem Namen der Nation ve
get. Die Kicapuer sind der Mascutiner Nachbarn, und wie es scheint, best
Bundesgenossen.

Beyde Patres fanden den Tetinchua mit dreytausend Miamiern bey den Mascut
und erfuhren, es habe die Furcht vor den Iroquesen alle diese wilden Völker mit ein
vereiniget. Sie wurden freundlich aufgenommen, und verkündigten Jesum Chr
Doch der ganze Vortheil von ihrer Predigt war dieser, daß man sie für Wundermen
oder Schutzgeister ansah, und von ihnen eben das, als von den Landesgöttern, n
die Gesundheit der Kranken, und dergleichen verlangete.

Einstens wurden sie zu einer feyerlichen Handlung eingeladen. Man hatte
in einer ungemein weiten Cabanne eine Menge Pfeile, Bogen und steinerne Strei
Gestalt eines Siegeszeichens aufgerichtet. Hierzu kam noch Mundvorrath, wel
Maizmehle bestund; imgleichen Taback, und die dasigen Kriegesspiele, nämlich
kuen und Trommeln. Sobald die Patres an ihrer Stelle saßen: so trug man ihn
Schüssel Maiz in Ochsenfette gekocht, auf, und der Geber des Schmauses hielt ein
läuftige Rede, des Inhaltes: es liege ihnen ein schwerer Krieg mit den Siuxen a
Halse; voritzt sey ihre junge Mannschaft im Begriffe, gegen den Feind ins Feld
cken, sie bäthen also um Ertheilung des Sieges. Was die Patres darauf antwo

1673.

…cht zu erachten. Bald darauf wurde der Pater Dablon nach Quebec zurück berufen. …er Allouez aber gieng unter die Utagamier, bey welchen man damals etwa tausend Haus-…tangen zählete.

Die Miamier und Mascutiner wiederriethen es ihm aufs äußerste; denn es waren …längst einige Utagamier zu Montreal übel behandelt worden, und die ganze Nation hat-…eidlich angelobet, Rache an den Franzosen auszuüben. Nebstdem hatten auch die Leute …ner schlechte Lust zum Christenthume bezeuget. Dem ungeachtet ließen sie sich allmäh-…gewinnen. Er taufete viele Sterbende, absonderlich Kinder, und man bath ihn, als …reisete, bald wieder zu kommen.

Der Pater Marquette arbeitete unter den Miamiern zu Chicagu mit Segen. Er …bis ins 1675 Jahr da, und starb auf der Reise nach Michillimakinac. Bald dar-…ersetzete der Pater Allouez seine Stelle, und bekehrete viele Miamier. Vermuthlich ist …s Volk mit den Illinesen von einerley Ursprunge. Da es eine sanftmüthige stille …ruthsart besitzt: so hätte es sich vielleicht gänzlich zum Christenthume gewendet, wenn …ihre Mißionarien von eben denen, welche ihre Arbeit unterstützen sollten, vielmehr …dert worden wären.

Acadische Sachen.

Der Hof gedachte noch immer auf die Bevölkerung von Acadien: allein, die Pri-…ersonen, welche man zu Ausführung dieser Absicht gebrauchete, fingen die Sache ganz …cht an. Sie wollten nie begreifen, daß sie durch Beförderung des königlichen Dien-…ihren eigenen Vortheil am allerkräftigsten beförderten. Ja, sie erbaueten nicht ein-…die geringste Schanze; sondern hielten sich durch die Pentagoetschanze, wo der Rit-…Grandsontaine saß, und durch die am Johannesflusse, wo Herr Marson in des-…en Namen Befehlshaber war, für genugsam gesichert.

…Herr Talon bekam auf sein Verlangen die königliche Erlaubniß, auf seiner Rückrei-…h Frankreich Acadien zu besichtigen; absonderlich weil der Ritter Temple gegen den …n Colbert eine große Lust, sich im französischen Gebiethe niederzulassen, geäußert hat-… Diesem nun sollte er Naturalisationsbriefe und andere Gnadenbezeugungen Seiner …stät versprechen. Es wurde aber aus der ganzen Sache nichts, ohne daß ich sagen …, warum?

Die Engländer nehmen die Pentagoet- und Johannesschanze weg.

Im folgenden Jahre wurde Herr Grandsontaine von dem Herrn Chambly abgelöset. …r brachte etwa ein Jahr in der Pentagoetschanze zu, wornach ihn im Jahre 1674 …ngländer, der sich vier Tage lang verkleidet in der Schanze aufgehalten hatte, in …lt eines niederländischen Corsaren heraus jagete. Der Engländer hatte hundert …hn Mann; Herr Chambly hingegen nur dreyßig, und wurde über dieses nach ein-…ger tapferer Gegenwehr durch den Leib geschossen. Hierauf ergab sich sein Fähndrich, …er übrigen Mannschaft, weil sie schlecht bewaffnet, und noch schlechter gesinnet war, …nade und Ungnade. Der Feind schickete hierauf einige Mannschaft nach der Geme-… am Johannesflusse und ließ den Herrn Marson aufheben, welches denn ohne den …ten Widerstand geschah; dergestalt stund ganz Acadia, weil seine ganze Vertheidi-…n beyden Schanzen bestund, den Engländern offen. Zwar hatte der Unternehmer …that keinen Bestallungsbrief; man wollte auch am englischen Hofe nichts damit zu …aben: gleichwohl hatte man ihn zu Baston mit einem Lootsmanne versorget; man …uch wohl, daß die Bastoner die Franzosen höchst ungern im Besitze beyder Schan-…n.

Wäre

1674.

Verwirrter Zustand in Canada.

Wäre Neufrankreich damals ruhig gewesen: so hätte man den erlittenen Ve
auf der Stelle ersetzen, und gegen künftige Ueberfälle gute Anstalten machen kön
Allein, da war alles in größter Verwirrung. Der Statthalter hatte sich mit der G
lichkeit überworfen, und zerfiel bald darauf, auch mit des Herrn Talons N
folger, dem Herrn du Chesneau. Der Abt Salignac Fenelon aus dem S
nario St. Sulpiz kam ins Gefängniß, unter dem Vorwande, er habe wider
Grafen Frontenac geprediget, und er sey Ursache daran, daß die Einwohner
Montreal zum Besten ihres Befehlshabers, des Herrn Perrot, den der Statth
ins Gefängniß gesetzet hatte, ein schriftliches Zeugniß aufgesetzet hätten. Nebst
beschuldigte man den Grafen, er habe die Regierungskammer bloß mit seinen An
gern besetzet, er unterdrücke jedermann, und es gebe seit einem halben Jahre
Processe in Neufrankreich, als seit sechzig Jahren. Mit einem Worte, wenn es
ger also fortgehen solle, so müsse das ganze Land verderben.

Gleichwohl hatte der Graf im Hauptwerke selbst so gar unrecht nicht: a
er gab seinem Ernste, auch wenn er übrigens gerecht war, ein so gewaltthätiges
übermüthiges Ansehen, daß sein Bestrafen der Schuldigen etwas tyrannisches an
hatte, und zuweilen sowohl ihn, als den Hof, in große Verlegenheit setzte. Abso
lich war er den Mißionarien äußerst gehäßig; und hätte es in seiner Macht ge
den, so hätte das Land mit ihnen zugleich auch seine stärkste Vormauer verloren.

Die Herren Courcelles und Talon hatten, um die Iroquesen im Zaum
halten, für nöthig erachtet, so viele von ihnen als möglich ins Land zu ziehen, und
man ihnen die sogenannte Magdalenenaue zum Anbaue angewiesen. Weil ab
dasige Boden dergleichen Früchte als die Wilden am liebsten bauen, nicht tragen
te, und der Hunger allgemach unter ihnen einriß: so bathen die Mißionarien be
Statthalter und Intendanten um einen andern Platz bey dem Ludwigssprunge.
ner gab auf die Bitte gar keinen Bescheid; Herr Chesneau hingegen bewilligt
die Wilden nahmen also Besitz von dem Platze. Darüber vergaß sich der St
ter auf eine Weise, welche seine besten Freunde nicht zu entschuldigen getraueten.
wohl blieben die Leute im Besitze ihres neuen Wohnplatzes, weil der Hof es für
lich und nöthig ansah. Denn die Hauptursache, warum sich die neubekehrten
quesen ins französische Gebiethe wendeten, war diese, weil die Holländer, nachd
im Jahre 1673 Manhatte und ganz Neu-York wieder erobert hatten, wiewohl
nicht lange behielten, die im Bezirke Agnier befindlichen Mißionarien mit Gewal
aus zu jagen droheten, wenn sie nicht gutwillig giengen. Denn sie besorget
wenig Gutes von den Iroquesen, wenn die ganze Nation durch das Band der
gion mit den Franzosen vereiniget werden sollte.

Ja, es wurden, wie es scheint, diese Barbaren damals unter der Hand
nem Kriege gegen die Franzosen aufgehetzet. Denn in dem folgenden 1674 Jah
dete der Graf Frontenac dem Herrn Colbert, wenn er die vornehmsten Ober
der Iroquesen durch Freundlichkeit und Geschenke gewonnen hätte: so würde in
Canada kein einziger Franzose mehr seyn. Das hieß nun zwar unstreitig zu v
sagt. Doch ist so viel gewiß, daß die Iroquesen unter der Hand von den Holl
aufgehetzet wurden, und daß der Statthalter hieraus einen Schluß auf die Nothwen
seiner zu Catarocuy erbaueten Schanze zog. Allein, der Hof schloß wider se

hen noch ferner daraus, der Anbau der iroquesischen Christen am Ludwigssprunge sey nach eben so nothwendig, als die Schanze. 1675 - 78.

Er zerfiel mit dem Intendanten, und wollte nicht leiden, daß dieser dem königlichen fehle gemäß die Stimmen im Regierungsrathe einsammelte, und den Bescheid gab, ern maßete sich den Präsidententitel an. Ja, er gieng so weit, daß er den Gene- Procurator und zween Räthe, des Landes verwies. Doch dieser Sache gab der König abhelfliche Maaße.

Nebstdem erneuerte Seine Majestät dero Befehle wegen der Landstreicher oder soge- nten **Wildschützen**, indem dadurch das Land von Einwohnern entblößet, und die ndlung vernichtet werde.

Noch entstund ein weit wichtigerer Streit zwischen dem Grafen und dem Bischofe. leidige Brandteweinshandel schlich sich abermal ein. Man machete dem königlichen atsrathe weiß, er falle, um die Wilden an uns zu locken, unumgänglich nöthig. Der bliche Misbrauch sey so groß nicht, als ihn die Geistlichen macheten, und ihr deßwegen agter Eifer sey ein bloßer Deckmantel, unter welchem sie diejenigen verfolgeten, die Begierde das ganze Land zu beherrschen, Einhalt thäten. Ja, als der Bischof einen m reseruatum daraus gemachet, und Herr de Chesneau zum Vortheile desselbigen nach geschrieben hatte, mußte der letztere von dem Herrn Colbert hören, diesesmal habe er nicht in Intendant gehandelt, es müsse vorher gewiß seyn, daß der Brandteweinverkauf Schande und Laster nach sich ziehe, ehe man ihn verbiethen wolle. Als aber so Personen, deren Tugend und Einsicht Seine Majestät bewunderten, darüber klage- und die Sache als die allernachtheiligste für die Religion in ganz Neufrankreich vor- ten: so befahl der Staatsrath, den 12ten des Maymonates 1678, es sollten zwanzig der ehmsten Einwohner von Neufrankreich ihr Gutachten darüber ausstellen. Die bey- tigen Gründe wurden dem Erzbischofe zu Paris, und dem königlichen Beichtvater Chaise zum endlichen Ausspruche übergeben. Beyde waren nach vorgängiger Unter- ng mit dem Bischofe von Quebec, welcher sich in Frankreich befand, der Meynung, müßte das Verkaufen des Brandteweins, an die Wilden, bey der schweresten Strafe ver- n. Dieser Ausspruch wurde durch eine königliche Verordnung bestätiget, und dem en von Frontenac darüber zu halten auferleget; dagegen der Bischof versprach, den m reseruatum in die Gränzen, welche die Verordnung vorschrieb, einzuschränken.

Leidiger Brandtweinhandel, stiftet Unglück.

Nach des Herrn Talons Abreise, und dem Tode des P. Marquette hatte man die e Entdeckung des Micissipi völlig bey Seite gesetzet. Endlich fiel Robert Cavelier, von la Sale, der bloß, um durch irgend eine Unternehmung, Reichthum und Ehre winnen, nach Canada gekommen war, auf die Gedanken, er könne seine Absicht besser erreichen, als wenn er die Entdeckung dieses großen Stromes, und des von bewässerten Landes, ausführete.

Hr. de la Sale kömmt nach Canada.

Seine Aeltern waren vermögende Leute zu Rouen. Weil er aber einige Jahre bey den ten zugebracht hatte: so bekam er nichts von der Erbschaft. Er hatte einen geläu- Verstand, und wollte sich hervorthun. Es fehlete ihm auch, etwas wichtiges aus- ren, weder an Muth noch Standhaftigkeit; er wußte sich auch in widrigen Fällen h zu helfen; allein, er wußte sich nicht beliebt zu machen, noch diejenigen zu schonen, brauchete, und verfuhr allzustrenge, wenn er etwas zu befehlen hatte. Bey der-

 gleichen

1676. gleichen Fehlern konnte er unmöglich empor kommen, gleichwie es denn in der nie geschah.

Will den Micissipi vollends entdecken.

Sein allererstes Vorhaben, das ihn nach Canada führete, war die Entdeckung ei Weges in Norden, nach Japan und China. Ungeachtet ihm nun alles und jedes, wa einer solchen Unternehmung gehöre, gänzlich fehlete, und er sich die ersten Jahre sehr schlechten Umständen befand, indem er nicht das geringste Vermögen in dieses La wo gar keine Hülfsmittel gegen die Dürftigkeit sind, gebracht hatte: so ließ er den M dennoch nicht sinken. Er machte sich gute Freunde und Gönner, und trachtete mit glaublichem Fleiße, alle zu seinem Vorhaben nöthige Erkenntniß und übrige Erforder aufzutreiben.

Als er damit beschäfftiget war, kam Joliet mit der Nachricht von seiner Entdeck nach Montreal. La Sale schloß nicht nur daraus, der Micissipi müßte sich in den me nischen Busen ergießen, sondern er hoffete auch, seine Hauptabsicht zu erreichen, wenn er Quelle des besagten Stromes aufsuchte. Er entdeckete seine Anschläge dem Grafen Frontenac; und dieser versprach ihm allen möglichen Beystand.

Das allervornehmste war, erstlich Geld aufzutreiben, und sodann um die Wi im Zaume zu halten, genugsame Mannschaft zu erhalten, wozu dann vorläufig eine liche Würde nöthig fiel. Da er nun wußte, wie sehr dem Grafen Frontenac seine Sch zu Catarocuy am Herzen lag: so schlug er ihm vor, man solle die Befestigungswerke mehren, den Ort mit einer genugsamen Besatzung gegen die Anfälle der Iroquesen, mit einem tüchtigen Befehlshaber versorgen, ja, auch mit Einwohnern besetzen, damit im Falle der Noth, Lebensmittel und Leute daraus nehmen, auch zur Schifffahrt auf Ontariosee, Barken haben könne.

Dieses nun war, soviel den Nutzen des Landes betraf, vortrefflich ausgedacht. General schickte ihn also mit dem ersten abgehenden Schiffe nach Frankreich, um seine schläge dem Minister zu eröffnen. Dieses war damals, soviel das Seewesen betraf, gnelay, indem Colbert kurz vorher mit Tode abgegangen war. La Sale hatte viel terredungen mit ihm, machte sich bey ihm beliebet, und erhielt alles, was er verla Seine Majestät erhub ihn in den Adelstand, begnadigte ihn auch mit der Herrschaft rocuy, und der Befehlshaberstelle der dasigen Schanze, jedoch mit dem Bedinge, Steinen zu erbauen. Nebstdem erhielt er alle nöthige Vollmacht, freye Handlung ben, und die angefangene Entdeckung auszuführen.

Alle diese Gnadenbezeugungen half ihm der Prinz von Conti, bey welchem er falls Zutritt gefunden hatte, auswirken, und verlangete dafür, er möchte bey seinen nehmungen einen gewissen Officier, welchen der Prinz seiner Achtung würdigte, gebra Es hieß selbiger der Ritter Tonti, und ein Bruder von ihm war als Hauptma Canada verstorben. Beyde waren Söhne des Erfinders der Tontine. La Sale sa Prinzen Verlangen für eine neue Gnade an. Es leistete ihm auch Tonti in der wichtige Dienste, ungeachtet er sich, weil ihm in Sicilien eine Hand von einer Gr weggenommen worden war, mit einer eisernen behelfen mußte.

Begebenheiten des Herrn de la Sale. 1678.

Den 14ten des Heumonates im 1678 Jahre, giengen sie beyde mit dreyßig darunter auch Handwerksleute und Lootsen waren, zu Rochelle unter Segel. De des Herbstmonates kamen sie nach Quebec. Sie begaben sich, nebst dem P. Hen einem niederländischen Barfüßer, ohne langen Verzug nach Catarocuy. Herr de la

1678.

nicht nur an der Schanze, welche nur aus Pallisaden bestund, sondern auch an einer arke arbeiten. Beydes wurde in einer so kurzen Zeit fertig, daß man sich von der Unrossenheit des neuen Befehlshabers billig vortheilhafte Gedanken machte.

Nachgehends führete er seine Barke in eigener Person nach Niagara, stach daselbst e neue Schanze ab, und hinterließ zur Erbauung derselben dem Ritter Tonti dreyßig ann. Auch machete er Anstalt, daß an der Mündung des Eriesee oberhalb des Wasseres bey Niagara die zweyte Barke verfertiget werden mußte. Unterdessen durchstrich er ganzen Bezirk der Tsonnonthuaner zu Fuße, und machte den Winter über noch mehe Reisen, welche sämmtlich den Pelzhandel zur Absicht hatten. Er gieng zu Lande nach arocuy zurück, und schickte seine Barke mit Lebensmitteln und Waaren beladen, wieder h Niagara. Sie verrichteten diese Reise noch etlichemal mit beständigem Glücke: eins aber hielt der Steuermann zu nahe ans Land; damit gieng sie zu Stücken.

1679.

Doch Herr de la Sale ersetzete diesen Verlust bald wieder, und beschäfftigte sich im hlinge und Sommer 1679, bloß damit, daß er sein Vorrathshaus zu Niagara anfül, und die wilden Völkerschaften, mit denen er künftig handeln wollte, oder die ihm uthlich einiges zu seinem Vorhaben dienliches Licht geben konnten, besuchete. Eben eichen that der Ritter von Tonti auch seines Ortes. Endlich, in der Mitte des Aunonates war die Barke an der Mündung des Eriesees in segelfertigem Stande. Sale setzete sich mit vierzig Mann, darunter drey Barfüßer waren, hinein, und fuhr nach chillimakinac. Unterwegens überfiel ihn ein heftiger Sturm, darüber wurden seine e des Wesens meist überdrüßig, ja, einige liefen gar davon. Allein, sie fielen dem r Tonti, der einen andern Weg genommen hatte, in die Hände, und ließen sich größeils wieder eines andern bereden.

Leidet großen Verlust.

Von Michillimakinac gieng der Greif, so hieß die Barke, in die Bay, und von da einer Ladung Pelzwerk nach Niagara zurück. Herr la Sale hingegen befuhr auf n Canot den Josephfluß, an welchem ein miamischer Flecken, den der P. Allouez mit n bearbeitete, lag. Hier kam der Ritter Tonti zu ihm, gieng aber ohne langen Vergu den Illinesen, la Sale hingegen nach Catarocuy zurück, wo er den Verlust des s muthmaßen hörete, gleichwie denn derselbige nie wieder zum Vorscheine kam. Man vor, die Iroquesen hätten bey Erblickung eines so großen Fahrzeuges sich wenig gutes nen lassen, und den Utauais gleichen Argwohn in den Kopf gesetzet. Als nun das zeug vor Anker gelegen, wären einige unter dem Vorwande, es zu besehen, hinein getreten, die darinnen befindlichen fünf Mann ermordet, das Pelzwerk geraubet, die Barke n Brand gestecket. Doch, woher konnte man dieses wissen; absonderlich, da, wie versichert, kein Utauais jemals das geringste davon gesprochen hat?

Niederlage der Iroquesen.

Auf diesen Verlust folgete ein anderer nicht weniger herber. Die illinesische Nation amals sehr zahlreich, und besaß viele Plätze, welche zur Gemeinschaft zwischen Canad dem Micissipi ungemein bequem lagen. Eben deswegen hatte der Ritter Tonti heil bey ihnen versuchet, ihre Freundschaft auch ohne sonderliche Mühe gewonnen. roquesen sucheten sie davon abwendig zu machen; und als es nicht angehen wollte, ossen sie, dieses Volk vorläufig in einen Stand zu setzen, daß es uns keinen Beyleisten könnte. Sie nahmen also einen unvermutheten Einfall vor, und hieben eine Menge nieder, ohne daß es der Ritter, weil er wenige Leute bey sich hatte, zu hinermochte.

1679.

Standhaftigkeit des la Sale.

La Sale befand sich damals in gefährlichen Umständen. Er hatte sich von den J
quesen alle Augenblicke eines schlimmen Streiches zu versehen. Die Utauais waren i
verdächtig, ja, er durfte nicht einmal den unter ihnen stehenden Franzosen viel tra
indem sie ihm, dem Vorgeben nach, etlichemal nach dem Leben stunden. Ja sie versu
ten sogar, seine Bundesgenossen gegen ihn aufzuhetzen, und gaben unverschämter W
vor, er wolle sie alle miteinander vertilgen, und warte zu diesem Ende nur auf
Iroquesen.

Bey diesen Umständen kam er zu den Illinesen, fand aber ihre Gesinnung ge
ihn gewaltig verändert, ja, beynahe wäre ihm die ganze Nation auf den Leib gefallen, a
daß er sich auf einen Mann der Seinigen verlassen durfte. Gleichwohl ließ er nicht die
ringste Furcht blicken, sondern erzeigete im Gegentheile größere Unerschrockenheit, al
mals. Dieses brachte ihm Hochachtung zuwege. Allein, er wollte allzusehr gefür
seyn. Eben dieses war sein Hauptfehler, und die vornehmste Quelle alles seines Unglü
Dabey konnte er sich nie verstellen, noch mit denen, die er am allerwenigsten missen k
te, freundlich thun. Freylich muß der Kopf alles anordnen: was will er denn aber
Hände und Füße zu Werke richten?

Man will ihn vergiften.

Zu Ende dieses Jahres giengen einige von seinen Leuten, denen er am meisten tra
mit dem gottlosen Vorhaben schwanger, ihn und alle seine guten Freunde mit Gifte
zurichten. Der Anschlag wurde aber entdecket, und sie mußten Reiß aus neh
La Sale nahm dagegen junge Illinesen in Dienste, und gedachte nun seine Entdeck
wirklich zu beginnen. Zu diesem Ende schickte er einen, Namens Dacan, nebst
Pater Hennepin ab, um den Micissipi aufwärts zu befahren, und wo möglich seine Q
zu entdecken.

Läßt den Micissipi, aufwärts befahren.

Sie reiseten beyde den 28sten des Hornungs aus der Schanze Crevecoeur ab, un
fuhren den Strom bis unter den sechs und vierzigsten Grad Norderbreite. Hier wurden si
einem hohen Wasserfalle, der die ganze Breite des Stroms einnahm, aufgehalten. Der P
nepin benennete ihn nach dem heiligen Antonio von Padua. Hierauf fielen sie, ich weis
durch was für einen Zufall, den Siuxen als Gefangene in die Hände, blieben es au
ziemliche Zeit, wiewohl ihnen weiter nichts leides wiederfuhr. Endlich kamen
Franzosen aus Canada dahin, und machten sie frey. Hierauf schifften sie den Stro
an die See hinab, und kehreten wieder nach der Schanze Crevecoeur zurück, ohn
ihnen etwas merkwürdiges begegnet wäre. Ein Roman, der unter des Ritter
Namen heraus kam, giebt vor, sie hätten viele französische Wohnungen am Micissi
funden, die Quelle dieses Stroms auf einem hohen Berge entdecket, und ihre Reise b
den See der Assiniboils fortgesetzet.

Eben also ist es auch mit den Missionen der Barfüßer beschaffen, die man a
Landkarte bemerket antrifft, vermuthlich aber nur die Orte bedeuten, wo der P. Hen
Messe las, oder ein Kreuz aufrichtete. Er verstund gar keine Sprache der dasigen V
verweilete auch bey keinem einzigen, als so lange er unter den Siuxen gefangen saß.
Quelle des Micissipi ist noch immer unbekannt, und der Assiniboilsee von denen Ge
dahin beyde Reisende gekommen sind, sehr weit entfernet, gleichwie denn auch die Fr
sen an dem Strome damals nicht den geringsten Wohnplatz inne hatten. Ja, es
schwer zu begreifen, wie unsere Reisende innerhalb eines Jahres bis unter sechs und
zig Grade aufwärts, sodann bis an die Mündung des Stromes hinab, und wied

1680.

die Schanze aufwärts fahren, über das alles aber einige Monate lang in der Gefan-schaft seyn konnten. In Canada glaubte niemand, daß sie weiter gekommen wären, von der Schanze bis an den Wasserfall, und wieder bis an die Schanze.

Er bauet noch eine Schanze.

Nach des P. Hennepins und Dacans Abreise mußte la Sale wegen neuer Hinder- bis in den Windmonat zu Crevecoeur verbleiben; ja, endlich gar nach Catarocuy ck gehen. Als er auf dieser Rückreise den Illinesenfluß aufwärts fuhr: so bemerkete er lbigem eine ungemein bequeme Stelle zu einer Schanze. Er steckte sogleich eine ab, den Ritter zur Erbauung derselbigen da, und reisete weiter. Kaum hatte Tonti Hand Werk geleget, so bekam er Nachricht, es hätten sich die Franzosen zu Crevecoeur em- . Er eilete unverzüglich dahin, fand aber nur etwa noch acht Mann anwesend, übrigen waren davon gelaufen, und hatten alles, was sie fortbringen konnten, mit sich mmen.

Neue Feindseligkeiten der Iroquesen.

Bald darauf erschienen sechshundert iroquesische Krieger im Gesichte der illinesischen nplätze. Da nun dieser Einfall den Verdacht der Illinesen gegen die Franzosen ver-te: so befand sich der Ritter in großer Verlegenheit. Endlich suchete er beyde Par- mit einander zu vertragen, und gebrauchete hierzu die Barfüßer Patres Gabriel Ribourde und Zenobius Mambre. Doch der Friede war von schlechter Dauer. als die Iroquesen sahen, man fürchtete sich vor ihnen: so wurden sie nur desto trotziger, ribeten nach kurzer Zeit neue Feindseligkeiten.

Man hat die Engländer deswegen in Verdacht.

Herr Frontenac meldete dem Könige in einem Schreiben vom 2ten des Windmonates 81 Jahres, es sey dieser Krieg der Iroquesen gegen die Illinesen ein Werk der Eng- , und der Feinde des Herrn de la Sale gewesen. Wen er unter den letztern verstehe, eldet er nicht. Nun hatte zwar dem Herrn de la Sale sein ausschweifendes Hand-orrecht, noch mehr aber die Weise, wie er es ausübete, im ganzen französischen he freylich Feinde genug zuwege gebracht: es ist aber kaum glaublich, daß sie sich n zugleich ins Unglück bringen wollten.

Acadia kömmt wieder an Frankreich.

Von den Engländern war die Sache um soviel glaublicher, weil sie die Iroquesen n Seiten anzuhetzen sucheten. Ihre Absicht war folgende. Acadia nebst der ze am Johannes- und Pentagoetflusse war nun zum viertenmale an Frankreich zurück , und Herr Chambly zum Statthalter ernennet worden, da er vorhin sowohl, als der Grandfontaine nur den Befehlshaber- oder Commendantentitel führete. Die Statt-haft begriff Acadia nebst der ganzen Südküste von Neufrankreich in sich, und stund m Großstatthalter dieses Landes. Zu Königshafen fing man einen Anbau an; tellete dieser Ort die Hauptstadt vor. In der That aber war es ein höchstelendes Man mochte vorstellen, was man wollte: so hieß es doch immer, Acadia helfe .

Die Engländer nehmen es wieder weg.

agegen näherten sich die Engländer diesem Lande so sehr sie konnten. Nach Zu- der Pentagoetschanze baueten sie eine andere zwischen selbiger und dem Kinibequi n in der Abenaqui Gebiethe liegenden Orte, welcher den Namen Pemkuit trug. nterfangen misfiel den Abenaquiern ungemein, und die Engländer hatten sehr be- e Nachbarn an ihnen. Um sie zu bändigen, hetzeten sie ihnen die Iroquesen auf , damit mußten sie sich mit den Engländern vergleichen. rauf breitete sich der Befehlshaber zu Pemkuit weiter aus, und nahm die Schan- hannes- und Pentagoetflusse ohne Widerstand weg. Die Einwohner zu Königs-

1680.

hafen ergaben sich freywillig; und also kam Acadia nebst allem, was zwischen diesem
und Neuengland liegt, zum fünftenmale in der Engländer Hände.

Tonti muß den Illinesenfluß verlassen.

Bisher hatten die Iroquesen noch keinen öffentlichen Krieg gegen die Franzosen
genommen: aber nun beschlossen sie, dieselbigen vom Illinesenflusse zu jagen; und der
ter Tonti hielt nicht für rathsam, ihre Ankunft zu erwarten. Er zog also den 11ten
Herbstmonates 1680 mit zween Barfüßern und seiner aus fünf Franzosen bestehenden
satzung aus der Schanze Crevecoeur, und fuhr den Illinesenfluß aufwärts. Nach
rück gelegten fünf Meilen, hielt er stille, und ließ einiges naßgewordenes Pelzwerk
nen. Der P. Gabriel gieng, um sein Brevier zu bethen, in den Wald, und wurde
einigen Kicapuern todtgeschlagen. Er war ein frommer und wegen seiner Tugend
jedermann beliebter Greis von ein und siebenzig Jahren. Der Ritter überwinterte i
Bay des Michigansees.

La Sale befährt den Strom bis ans Meer.

1682 : 83.

Weil Herr la Sale von dem ganzen Vorgange unmöglich etwas wissen konn
verwunderte er sich sehr, als er folgendes Frühjahr nach Crevecoeur kam, und
Menschen darinnen fand. Er legte frische Besatzung hinein, ließ die im vorigen Jah
gesteckete Schanze zu Stande bringen, und nennete sie die Ludwigsschanze.
gieng hierauf nach Machillimakinac, und traf da den Ritter Tonti an, welcher kur
her mit seinen Leuten dahin gekommen war. Mit Ausgange des Augustmonates b
sie sich alle beyde nach Catarocuy. Drey Monate verliefen mit allerley kleinen
um mehr Franzosen und Vorrath aufzutreiben. Als dieses geschehen war: so zog la
mit seiner ganzen Mannschaft in der Illinesen Gebiethe, und fand seine beyden Sc
im alten Stande.

Hierauf fuhr er den Illinesenfluß hinab, und kam den 2ten des Hornungs 16
den Micissipi. Den 4ten des Märzmonates nahm er mit allen gewöhnlichen Geb
Besitz von dem Lande der Akansas, und den 9ten des Aprilmonates, als er di
dung des Stromes gefunden hatte, that er ein gleiches. Dieses ist alles, was m
dieser Reise mit Gewißheit sagen kann. Denn was die in dem vorgegebenen Be
Ritters Tonti erzählten Umstände betrifft, so kann man von ihrer Glaubwürdig
demjenigen urtheilen, was zu Ende derselben gesaget wird, daß nach des Herrn vo
le Rechnung die Mündung des Micissipi zwischen dem zwey und zwanzigsten und
zwanzigsten Grade Norderbreite sey, und einen Canal mache, der zwo Seemeil
sehr tief und sehr schiffbar sey.

Geht nach Frankreich zurück.

Nachdem er diese wichtige Entdeckung zu Stande gebracht, und Frankreich
rechtmäßigen Besitz eines der größten Ströme in der Welt gesetzet hatte, trat er d
weg nach Quebec an, und kam im Frühlinge des folgenden 1683 Jahre dahin. Ein
nate hernach gieng er nach Frankreich, und nahm den Major zu Catarocuy, Herrn
rest, einen braven Mann und guten Officier, mit sich.

Unterdessen da Herr la Sale auf der Reise war, stieg die Uneinigkeit zwi
Großstatthalter und dem Intendanten so hoch, daß der Hof für das Beste befand
beyde zurück zu rufen. An die Stelle des erstern kam Herr le Fevre de la B
des zweyten, der Herr von Meules. Die Bestallungsbriefe für beyde wurden
1682 ausgefertiget, und ihnen absonderlich anbefohlen, mit dem Statthalter der
nischen Inseln, Grafen von Blenac, ein vollkommen gutes Verständniß zu un
weil man damals glaubete, es könnten die beyderseitigen Lande aus dem Wechselta
Waaren nicht wenig Vortheil haben.

Neufrankreich war seit einigen Jahren in großer Verwirrung, und wurde täglich 1683.
ärger. Die Anzahl aller Seelen belief sich im 1679 Jahre ohne Acadia, welches
wenig bedeutete, nicht höher, als auf achttausend fünfhundert und funfzehn. Zum Unglücke Ursprung des
sahe man mit einem schweren Kriege bedrohet. Ich habe bereits erwähnet, daß die Iro- Iroquesen-
quesen die verglichenen Friedenspuncte nicht sonderlich genau hielten. Gleichwohl verlan- Krieges.
gten sie, uns nicht eher öffentlich zu bekriegen, als bis sie es mit Vortheile thun könnten;
zu diesem Ende suchten sie uns absonderlich um unsere Bundesgenossen zu bringen.

Die Ursachen ihres Hasses gegen uns waren mancherley. Seitdem Neuyork wie-
der unter englischer Bothmäßigkeit war: so hielt der dasige Statthalter, Oberste Dongan,
mit Ernste darüber, daß man den Iroquesen alle Waaren wohlfeiler lieferte, als es den
Franzosen deswegen zu thun möglich fiel, weil die Gesellschaft, welche damals den Pelzhan-
del ganz allein trieb, den vierten Theil der Bieberbälge, den zehnten Theil der Wildhäute
und des übrigen Pelzwerkes zum Voraus wegnahm, und das übrige um einen geringen
Preis bezahlete. Ueber dieses waren noch andere verdrüßliche Dinge vorgefallen. Es
hatten einige Wilde zween Franzosen ermordet; der Herr du Luth bekam sie in seine Ge-
walt, und ließ sie todtschießen. Da man nun bisher viele andere Gewaltthätigkeiten ge-
duldig eingestecket hatte: so nahmen die Wilden die Strafgerechtigkeit des Herrn du Luth
als eine große Missethat auf, nicht anders als ob die Franzosen schuldig wären, alle Drang-
sale geduldig zu leiden.

Der böse Wille der Iroquesen brach bey folgender Gelegenheit aus. Im Herbst-
monate 1681 schlug ein Illinese einen Hauptmann der Tsonnonthuaner, wegen persönlicher
Streitigkeiten zu Machillimakinac todt. Da nun in einem solchen Falle, die Rache der
Beleidigten weder den Thäter noch seine Nation, sondern den Oberherrn des Ortes, wo
die That geschah, betrifft: so mußten voritzt die Kiskaconen eine utauaische Völkerschaft,
den Iroquesen genug thun. Der Graf Frontenac schickete demnach ohne Verzug eine ver-
traute Person an die fünf Orte ab, mit Bitte, die Feindseligkeiten so lange zu verschieben,
bis er ihnen von den Kiskaconen Gerechtigkeit verschaffen könne. Er wolle in Person nach
Katarakuy kommen, und möchten sie Abgeordnete dahin schicken, damit man sowohl diese
als andere Beschwerungen heben könne. Wenige Tage hernach wurde ihm durch ein Trotzige
Schreiben aus Onnontague berichtet, der Iroquesen Verlangen sey, er solle bis an den Forderung
Onnontaguefluß *b*) kommen; vermuthlich nun habe ihnen der Oberste Dongan dieses in der Iroquesen.
den Kopf gesetzet, damit die Unterhandlung mit ihnen krebsgängig werden möchte, wenn
der Generalstatthalter solches verwürfe. Der Graf Frontenac antwortete auch demjenigen,
der den Brief geschrieben hatte, wirklich: er würde sich niemals entschließen, derglei-
chen zu thun; erstlich, weil diese Gefälligkeit den Uebermuth der Iroquesen nur vermeh-
ren würde; zweytens, wenn es auch gleich nicht wider seine Würde seyn sollte, so könnte
er doch diese Reise nicht mit Wohlstande und Sicherheit für seine Person ohne große
Kosten unternehmen; drittens, weil er die Kiskaconer noch nicht gesprochen hätte, und
nicht wüßte, was für einen Entschluß sie gefasset hätten. Zuletzt ersuchte er den Verfasser
des Briefes, die Onnontaguer, wo es möglich wäre, auf bessere und ehrerbiethigere Ge-
danken zu bringen.

Allein, dieser hielt es für unmöglich, ja gar gefährlich, dergleichen nur zu unterneh-
men, indem alle iroquesische Oberhäupter, auch die besten Freunde der Franzosen, die
Unter-

b) Der eigene Name des Onnontagueflusses, der in den Ontariosee fällt.

1683. Unterredung durchaus an der Mündung des Chuguen verlangeten. Geschähe es nicht möchte wohl nichts Gutes daraus erfolgen. Zu gleicher Zeit wurde der Graf gewarnet möchte eine starke Begleitung mit sich nehmen, weil die Jroquesen wider ihre Gewohn sehr schimpflich von ihm redeten.

Der Graf breitete diese Warnung zwar überall aus, eigentlich aber unterließ er Reise nur deswegen, weil er dachte, die Jroquesen würden ihn, aus großer Hochach gegen seine Person, nimmermehr bekriegen. Daher beschloß er, noch ferner eben so g als bisher, zu thun; und erklärete sich öffentlich, er nehme die Utauais in seinen S Den Kiskaconen aber erlaubete er, neue Schanzen zu erbauen, und sich auf den Fa nes Angriffes zu wehren.

Ja, als einige Jroquesen auf Zureden ihres Mißionars, des P ter Johann de L berville, endlich in eine Unterredung zu Catarocuy willigten: so wollte der Graf nun nicht weiter, als bis nach Montreal gehen, auch nicht länger, als bis auf den Bra nat auf sie warten. Dieses verdroß die Jroquesen, daß sie nunmehr bey dem Chu beharreten. Herr du Chesneau schrieb dem Grafen von Frontenac, der im Heum noch immer zu Montreal war, er und viele erfahrene Leute wären der Meynung, möchte den Jroquesen ihr Verlangen immer zugestehen, und das um so vielmehr, man nach denen Nachrichten, die er aus Frankreich hätte, keinen Beystand er dürfte. Er setzete hinzu, es fände sich noch ein Mittel, dieses Verlangen ohne Na seiner Würde und ohne seine Person einer Gefahr auszusetzen, ins Werk zu richten dürfte nämlich nur eine Barke besteigen, und solcher noch eine Brigantine folgen und wenn er in der Nähe des Chuguen wäre, die iroquesischen Abgeordne Bord rufen.

Die Antwort des Generales war: er misbilligte dieses Mittel nicht: er kö aber nicht entschließen, sich dessen zu bedienen; und da die Wilden, die letzten Vor die man ihnen gethan hätte, so übermüthig aufgenommen, so würde man ihrem zu sehr schmeicheln, wenn man zu ihnen kommen wollte; er wäre beständig gen anzuhören, wenn er die Kiskaconer gesehen hätte, wofern sie sich nur zu ihrer S keit bequemeten: es wäre aber gut, die nöthigen Zurüstungen zu machen, um de zu unterhalten; und sie müßten bey dieser Gelegenheit beyde einmüthig verfahren gleich Nachricht hätten, daß man ihnen Nachfolger ernannt; weil vielleicht diese nicht bey Zeiten ankommen würden, sich in den Stand zu setzen, einem Feinde ße zu biethen, welcher stets bereit wäre, die Feindseligkeiten anzufangen.

Jroquesische Abgeordnete zu Montreal.

Als er bald darauf die Küste bey Montreal besichtigte: so begegnete ihm der von Catarocuy mit fünf iroquesischen Abgeordneten, welche ihrem Vater Ononthi neigtheit der Orte, mit ihm und seinen Bundesgenossen im Friede zu leben, ver Der Vornehmste unter ihnen war ein Hauptmann der Onnontaguer, und groß der Franzosen, Namens Teganissorens, welcher die Gemüther seiner Landesleu le Weise zu besänftigen gesuchet hatte. Herr von Frontenac gab ihm den 11ten de monates Gehör, und antwortete ihm den Tag darauf, es liege nicht an ihm, gute Vernehmen unter den beyden Nationen nicht wiederum hergestellet würde. die Jllinesen von dem Frieden ausgeschlossen waren, den die Orte mit den fra Bundesgenossen halten wollten, und Teganissorens gestund, man mache große die Jllinesen zu bekriegen: so beschenkete ihn der General reichlich, um diesen

...trieben. Er versprach es: allein, er selbst wußte die wahre Gesinnung seiner Lan- 1683.
...leute nicht, sondern er wurde von ihnen nur zu einem Werkzeuge, dieselbigen zu ver-...gen, gebrauchet.

Kaum war er weg: so erschienen Abgeordnete der Kiskaconer, der Huronen von ...chillimakinac und der Miamier. Der Graf redete den erstern zu, die Tsonnonthua-...zu befriedigen. Ihre Antwort war: sie hätten durch die Huronen Geschenke übersen-...mehr zu thun wären sie nicht schuldig. Die Huronen hätten als rechte Unglücksstif-...anstatt das aufgetragene Geschäffte gehörig zu verrichten, die Iroquesen nur noch er-...ter gemacht. Weiter konnte man sie nicht bringen.

Ankunft des neuen Statthalters und Intendanten.

Bey diesen Umständen kamen die Herren **de la Barre** und **de Meulles** nach Que-...ja, man erfuhr, der Krieg gegen die Illinesen sey wirklich angegangen. Auf der ...n Seite sah man bald, es würden die Creaturen des Grafen Frontenac, unter der ...wärtigen Regierung, den vorigen Schutz nicht mehr finden. Absonderlich äußerte ...ieses, so viel den Herrn **de la Sale** betraf, dermaßen geschwind, daß man zwei-...ob der Herr de la Barre den Mann, den er hassete, auch recht kennete.

La Barre verklaget den la Sale.

...Denn schon am 14ten des Windm. dieses Jahres schrieb er an den Minister: der Krieg zwi-...den Franzosen und Iroquesen rührete bloß von des la Sale Unvorsichtigkeit her. An ...und des Pater **Zenobius** Entdeckungen sey nach seinem Ermessen so viel nicht ge-...noch dürfe man dem Pater in allem glauben; la Sale gehe mit bösen Tücken um. ...em andern Briefe an den Minister vom 30sten April des folgenden Jahres, gab ...seine Entdeckungen für eine bloße Windmacherey aus, beschuldigte ihn, er mis-...te sein Vorrecht in den neuentdeckten Ländern ganz allein Handlung zu treiben, u. d. g.

Also ist das Schicksal derjenigen beschaffen, welche eine Vermischung von großen ...n und ungemeinen Eigenschaften über die gewöhnliche Gattung der Menschen erhebt. ...gegeben Schwachheiten; sie bringen aber auch zuwege, was niemand thun konnte. ...haben sie eine Menge Feinde. Einige klagen mit Recht über sie, andere schreyen ...oßer Misgunst.

Zu des Herrn de la Sale Glück, war er bey Hofe wohl angeschrieben; und seine ...rauf erfolgende Anwesenheit löschete wenigstens einen Theil von der gehäßigen ...erung aus. Herr **Seignelay** gab ihm einige gute Erinnerungen für das Künfti-...d beschloß übrigens, ihn weiter zu gebrauchen.

Hauptversammlung der neufranzösischen Einwohner.

Weil Herr de la Barre den mislichen Zustand von Neufrankreich wohl einsah: so ...er eine große Rathsversammlung an. Sie bestund nicht nur aus dem Intendan-...Bischofe, sondern auch aus vielen Mitgliedern der Regierung, aus den vornehm-...ieges- und andern Beamten, aus dem Superior des Seminarii und der Mißion. ...Verlangen war, sie möchten ihre Meynung von dem Ursprunge und der Beschaffen-...Uebels, und wie ihm abzuhelfen sey, eröffnen.

Sie giebt von dem Zustande der Sachen Nachricht.

Man sagete also, die Engländer und Holländer in Neu-York sucheten, vermit-...Iroquesen, den ganzen canadischen Handel an sich zu ziehen: sie hetzeten die-...aren seit langer Zeit gegen uns auf, und diese sucheten, um hernach mit uns desto ...rtig zu werden, unsere Bundesgenossen, entweder von uns abzuziehen, oder zu ... Es sey uns äußerst viel daran gelegen, daß den Illinesen dergleichen nicht wie-... Allein, da die Pflanzlande, wofern man gleich die Landleute mit zu Hülfe neh-...n tausend Mann ins Feld stellen könnten, so werde es schwer hergehen, sie zu beschützen.

1683. Nebstdem müsse man so nahe an des Feindes Land, als möglich sey, genugsame Mu
und Kriegesbedürfnisse im Vorrathe haben; denn es komme nun nicht mehr, wie zu
Herrn Tracy Zeiten darauf an, den Feind zu erschrecken, sondern zu demüthigen; f
lich müsse man eine gute Zeit in seinem Lande, oder in der Nähe bleiben. Hierzu wä
Catarocuy ungemein bequem; denn von hier könne man in zweymal vier und zwa
Stunden den Tsonnonthuanen, als den allerentferntesten, über den Hals fallen.
müsse man einige Barken auf dem Ontariosee haben, und vor allen Dingen die Tson
thuaner angreifen. Ehe man aber sich in einen solchen Krieg einlasse, müsse man
König um einige hundert Soldaten ersuchen, und die Schanzen Catarocuy und la G
te, als die Schlüssel zum Lande, in Abwesenheit der Einwohner damit besetzen: damit
der Feldbau unterdessen nicht verabsäumet werden dürfte, so müßten Seine Majestät tau
oder funfzehnhundert Tagelöhner ins Land schicken; ferner müßten dieselbe die Erricht
der Vorrathshäuser und die Erbauung der Barken über sich nehmen, zu welchem E
man die unumgängliche Nothwendigkeit des Krieges, nebst der Armuth der Pflanzu
vorstellen, absonderlich aber dabey melden müsse, Neufrankreich falle wegen ausblei
der Hülfe bey den Wilden in die größte Verachtung. Kämen hingegen französische V
ker an, so würden sich die Irokesen vielleicht eines bessern bedenken, unsere Bunde
nossen hingegen willig im Felde erscheinen.

Der König schicket Völker nach Canada.

Dieses Gutachten schickete der Statthalter nach Hofe. Der König befahl sogl
zweyhundert Mann abzuschicken, und meldete in seinem Schreiben vom 5ten August des
Jahres, der Oberste Dongan müsse von seinem Herrn gemessenen Befehl zur guten N
barschaft mit Neufrankreich erhalten haben: er werde sich auch ohne Zweifel darnach
ten. Seine Majestät befohlen dem Herrn de la Barre ferner, er solle das Festsetzen
Engländer an der Hudsonsbay nach Möglichkeit verhindern. Wir hatten dieselbige
vor vielen Jahren in Besitz genommen; und muß ich um dem geneigten Leser einen
länglichen Begriff davon zu geben, folgendes beybringen.

Beschreibung der Hudsonsbay.

Umsegelt man die Nordspitze von Neuland gegen Nordwest Haland, und streic
dann bis auf drey und sechzig Grad an der Labradorküste hin: so findet man die Me
ge, welche Hudsons Namen trägt. Sie läuft gegen Ost und West, neiget sich e
gegen Nordwest, und endiget sich unter vier und sechzig Grad. An diesem Orte
das Meer eine Bay von etwa dreyhundert französischen Meilen in die Länge, welche
sonsbay heißt. Die Breite derselbigen ist ungleich, die größte beträgt zweyhundert
len, sodann nimmt sie von Norden nach Süden beständig ab, bis auf fünf und dre
Ihre Südspitze liegt unter ein und funfzig Graden.

Nichts kann elender seyn, als die umliegende Gegend. Man sieht nirgend
etwas, als Wüsteneyen, steile Felsen, die bis an die Wolken reichen, mit dazwische
genden Schlünden und tiefen Thälern, welche die Sonne nie bescheint, sondern S
und Eis unzugänglich machen. Das daran stoßende Meer ist nur vom Anfange des
monates bis zu Ende des Herbstmonates vom Eise frey: doch ausgenommen das Tr
das wegen seiner erstaunlichen Größe den Seefahrer nicht selten in die größte Verleg
setzet. Denn ehe er es sich versieht, umzingelt irgend die Fluth oder ein Strom, d
nicht widerstehen kann, sein Schiff mit einer solchen Menge dergleichen schwimm
Klippen, daß er auf allen Seiten nichts als Eis um sich erblicket.

N.o 9.



Anne
Salvages
Cap Elizabeth
Baye de Méprise od. Verfehensbay
I. de Résolution
STRASSE
I. Buttons
I. du Poin
I. Bastan
Chidley
Habergen
Sculpade
Bay Ganse
Cap Enchanté od. bezauberte Vorgebirge
I. Saldy
RADOR
s Tages
RITANNIEN
nglændern genannt
KARTE VON DER
UDSONS BAY
I. Bellin Ingenieur de la Marine 1744.
Maaßstab
ische und Englische Seemeilen 20 auf einen Grad.
Gemeine Französische Seemeilen 25 auf einen Grad.
Mittagslinie

T. XIV. F.



BUTTONS
BAY
HUDSONS
BAY
JAMES
BAY
Cap Churchil
Port Nelson
Fl. Bourbon
I. Mansfeld
I. Nottingam
C. Walsingam
Cap Southampton
Westliche
Længe von
F. Rupert
Fl. Albani
Fl. Peré



KARTE VON DER
HUDSONS BAY
Durch N. Bellin Ingenieur de la Marine 1744.
Maaßstab
Französische und Englische Seemeilen 20 auf einen Grad.
Gemeine Französische Seemeilen 25 auf einen Grad.
LABRADOR
heutiges Tages
NEU BRITANNIEN
von den Englændern genannt
HUDSONS STRASSE
Cap Elizabeth
Baye de Méprise od. Verfehensbay
I. de Résolution
Salvages
I. Buttons
I. Baston
Chidley
Habergen
Sculpade
Bay Ganse
I. Saldy
C. Walsingam
C. Charles
Cap Smith od. Cap du Forgeron
Dieses Stück ist nicht bekant
Cap Jaune od. gelbe Cap
F. Rupert
I. Nottingam
I. Digges
Königinn
Cap der Maria
Længe von der Pariser Mittagslinie
N.° 9.
T. XIV. F.

Das Beste bey
andern mit langen
ffnung gewonnen:
fern in der Zeit, d
s mislich aussehen.
sich in die Bay ergi
sie zu schmelzen; son
etzlichen Gekrache;
große Felsen mit fo
einen Seefahrer, d
h ihr Herabstürzen
aber ist das Strudel
Bay ausgestreueten G
er Gestalt zugehen.
Indem die Fluth
und prallet ab; de
r durchkreuzen. H
Beydes zusammen
ssers. Mit Salpete
Menge des geschma
sdem hat man bem
ecket, alle Morgen v
em Lande, zur Ader
peter. Auch ist es
erung, den eingesal
n Reise hat, große
Mannschaft einbüß
Noch verdienete ein
en heitersten Nächte
dieses schimmert ei
t fort, und verände
zu spühren ist.
len fällt es leichte
Vollmondes.
Man wird vielleich
nenstralen, welche
n entfernet; und o
ern einer seyn, wel
e Ursache von dieser
ls mit einem Regen
. Ich meines
ten Ausdünstungen
gezogen und entzün

Das Beste bey solchen Umständen ist, sich an die größten Stücke fest zu hängen, und andern mit langen beschlagenen Stangen von sich zu halten. Hat man einmal eine ffnung gewonnen: so muß man sich ohne die geringste Säumniß herausmachen; denn fern in der Zeit, da man mit Eisstücken umringet ist, ein Sturm entstünde, so wür- s mislich aussehen. Gemeiniglich entstehen diese Stücke von dem Wasser der Bäche, sich in die Bay ergießen. Die Sonne ist nicht einmal währenden Hundstagen im Stan- e zu schmelzen; sondern machet sie nur vom Lande los. Dieses geschieht mit einem tzlichen Gekrache; und es werden zugleich große Stücke vom Ufer; ja zuweilen ziem- große Felsen mit fortgerissen. Man höret in dieser Bay öfters ein großes Brausen, einen Seefahrer, der die Ursache nicht weis, erschrecken kann. Es tragen die Bäche, h ihr Herabstürzen von den hohen Felsen ins Meer, viel dazu bey. Die Hauptursa- aber ist das Strudeln des Wassers, das durch die Inseln und durch die an allen Ufern Bay ausgestreueten Eisbänke verursachet wird. Es mag damit meines Erachtens sol- er Gestalt zugehen. 1683. Vom Triebeise.

Indem die Fluth mit Ungestüme in die Bay eindringt: so stößt sie an die Eisschol- und prallet ab; dergestalt ändert sich ihre Richtung, und es entstehen Ströme, die ein- r durchkreuzen. Hierzu kömmt noch der viele Salpeter, den diese Meere bey sich füh- Beydes zusammen verursachet eine Gährung, und ein Aufwallen der Oberfläche des ssers. Mit Salpeter muß dieses Meer freylich angefüllet seyn, wenn man die erstaun- Menge des geschmolzenen Schnees und Eises, die es zu sich nimmt, erwägen will. ßdem hat man bemerket, daß die Bleyplatten, damit man die Mündung der Stücke ket, alle Morgen voll Salpeter sitzen. Läßt jemand, es sey nun auf dem Schiffe oder em Lande, zur Ader: so setzet sich in kurzer Zeit rings um die Wunde ein Rand von peter. Auch ist es gewiß, daß eben diese Menge Salpeter, nebst der ungewohnten erung, den eingesalzenen Speisen und der wenigen Bewegung, die man auf einer n Reise hat, große Krankheiten verursache, und ein Schiff gemeiniglich die Hälfte Mannschaft einbüße.

Noch verdienete eine gewisse Lufterscheinung wohl, daß man ihrer Ursache nachsinne. en heitersten Nächten erscheint auf einmal ein ungewöhnlich weißes Gewölk, und dieses schimmert ein helles Licht heraus. Das Gewölk zieht mit großer Geschwin- t fort, und verändert seine Gestalt auf allerley Weise: ungeachtet nicht der geringste zu spühren ist. Je dunkler die Nacht ist, desto heller scheint das besagte Licht. Ja, len fällt es leichter, bey seinem Scheine etwas zu lesen, als bey dem Scheine Vollmondes. Lufterscheinung.

Man wird vielleicht sagen, es sey solches nichts anders, als eine Zurückprallung der nenstralen, welche sich in dieser Höhe nicht weit von dem Horizonte in den Sommer- n entfernet; und obgleich in der untern Luft kein Wind sey, so könne doch wohl in ern einer seyn, welches auch wahr ist. Woraus ich aber urtheile, daß es noch eine Ursache von dieser Lufterscheinung geben müsse, ist, daß im Winter selbst der Mond ls mit einem Regenbogen von verschiedenen sehr lebhaften Farben umgeben zu seyn . Ich meines Theils bin überzeuget, daß diese Wirkungen zum Theile denen sal- ten Ausdünstungen zuzuschreiben sind, welche den Tag über von der Sonne in die gezogen und entzündet werden.

1683.

Auf diesen ungeheuren großen Eisschollen, welche zuweilen manche in der Bay be- findliche Insel an Größe übertreffen, sieht man zuweilen Leute, die mit Vorsatze dar- herumfahren. Sollte man das wohl glauben? Gleichwohl thun es die Eskimaux, halten es für weit besser gethan, als sich mit einem Schiffe zwischen das schwimmende zu wagen. Denn da sie ihre Nachen allezeit bey sich haben: so kann es ihnen nie feh- Kommen die Eisstücke einander sehr nah, so springen sie nach Belieben, von einem das andere. Lassen sie Raum zwischen sich, so setzen sie mit ihrem Nachen über. Kön- sie einem daher schwimmenden Stücke nicht ausweichen, so steigen sie darauf. Zwar k dieses letztere ein Schiffbrüchiger ebenfalls thun: allein, wie er darauf leben oder he kommen will, das ist eine andere Frage. Ein Meer, das so gefährlich zu beschiffen ist, wie leicht zu erachten, noch nicht völlig bekannt. In der That hat man auch noch ne andere Inseln oder Küsten in der Nähe gesehen, als die man auf seiner Fahrt im ge fand, oder wo die Engländer und Franzosen eine Wohnung errichteten.

Ansprüche auf diese Bay.

Als zu Ende des sechszehnten und im siebenzehnten Jahrhunderte viele Seefahrer allerley Nationen mit Ausfindung eines Weges über Norden nach China und Japon schäfftiget waren: so müssen allerdings einige unter ihnen von dieser großen Bay K schaft erlanget haben. Gleichwohl hat sie benebst der Straße, dadurch man hinein den Namen von Heinrich Hudson, einem Engländer, welcher im Jahre 1611 da Nachgehends soll Nelson, Thomas Button und Luxfox zu verschiedener Zeit von dem Lande ergriffen haben. So viel ist gewiß, daß die Engländer rings um Bay nicht das geringste besaßen, als Herr Bourdon, um Frankreich in den Besitz Landes zu setzen, im Jahre 1656 dahin geschicket wurde, welche Ceremonie nachgeh öfter als einmal wiederholet worden.

Die Engländer bauen Schanzen da.

Im Jahre 1663 führeten zween französische Ueberläufer, Namens Medard C ard des Grosseilliers, und Pierre-Esprit de Radisson, aus Rache wegen mir unbekannten Beleidigung, die Engländer in den Nemiscaufluß, der sich in die spitze der Bay ergießt. Hier baueten sie erstlich die Robertsschanze, sodann noch den Monsoniern, und die dritte zu Quitchitchuen. Man sah aber in Frankrei Canada dieses für lauter unbefugte Eingriffe an.

Was Frankreich thut.

Zwar sah Herr Colbert wegen des damaligen genauen Verständnisses beyder K dabey durch die Finger. Man suchete aber doch die Verjährung zu verhüten. He lon suchete einen bequemen Weg, vermittelst des Saguenay nach der Hudsonsbay zu men. Da nun einige Abgeordnete der dasigen Völker nach Quebec kamen, und narien verlangeten: so gab er ihnen den Pater Karl Albanel und zween Franzosen Einer davon war Herr Denys de St. Simon, ein canadischer Edelmann, Vetter desjenigen, dessen Nachrichten von Acadia ich öfters angeführet habe.

Reise auf dem Saguenay nach der Hudsonsbay.

Sie reiseten den 22sten August des 1671 Jahres von Quebec ab. Den 17t Herbstmonates erfuhren sie, es lägen zwey englische Schiffe in der Bay, und Handlung mit den Wilden. Sie mußten also Pässe von Quebec abholen lassen; gefror der Fluß zu, und sie mußten am Johannessee überwintern. Den 1sten des monates im Jahre 1672 setzeten sie die Reise fort, und kamen den 18ten in den Mi see, welchen zu umfahren man, wie es heißt, zwanzig Tage schönes Wetter haben Den 25sten erreicheten sie den weit kleinern Nemiscausee; und den 1sten des Heum einen Ort, Namens Miscutenagechit, wo die Wilden, welche Mißionarien ve

ten, sie erwarteten und mit großer Freude empfingen. Gleichwohl merkete der Pater 1683.
anel, sie besorgeten, man möchte sich ihrer Handlung mit den Engländern widersetzen; n diese waren bis dahin gekommen, und hatten zu ihrer Handlung ein Haus gebauet. tröstete sie aber damit, daß er für seine Person nur das Heil der Seelen suchete, die nzosen aber den Ruhestand des Landes und dessen Beschützung gegen die Jroquesen Absicht hätten.

Einige Tage hernach bereisete er die ganze Gegend um den Nemiscausee, gieng auf Flusse gleiches Namens zu Schiffe, und in die Bay. Hier nahm er, vermöge des ltenen Befehles an verschiedenen Orten Besitz von ihr, unterzeichnete nebst dem Herrn mon die darüber aufgesetzten Schriften nicht nur selbst, sondern ließ sie auch von einem gend Oberhäuptern eben so vieler wilden Nationen unterzeichnen. Denn diese hatte er Zeugen dieser Handlung vorher zusammen gebracht. Dabey blieb es einige Jahre. Engländer trieben die Handlung in der Bay, die Franzosen dachten, sie gehörete ihnen.

Die Ueberläufer kommen wieder.

Auf der andern Seite giengen die erwähnten beyden Ueberläufer zum zweytenmale h, und wieder nach Frankreich, ungeachtet Radisson des Ritters Kirke Tochter geheiet hatte, erhielten auch Erlaubniß, sich wieder nach Canada zu begeben. Als nun einigen Jahren zu Quebec eine nordische Handlungsgesellschaft entstund, welche die länder aus der Hudsonsbay jagen wollte: so nahm sie die beyden Herren in ihre Dienste.

Wollen die Engländer verjagen.

Sie liefen im Jahre 1682 mit zwey ziemlich schlecht bemanneten Schiffen aus, und e auf die erste engländische Schanze los: durften sich aber nicht unterstehen, sie anifen. Sie liefen also an der Westküste hin, und sucheten eine bequeme Stelle, dahin den Pelzhandel verlegen könnte. Den 26sten August kamen sie in eine Bucht, darich zween große Flüsse ergießen, und an der Mündung mit einander vereinigen. Eist der Bourbonsfluß, den man, ohne seine Quelle zu finden, sehr weit aufwärts ben hat. Den Namen gab ihm ein französisches Schiff, das im Jahre 1675 darauf wirterte. Den zweyten hieß Grosseilliers nach seiner Frauen, Radissons Schwester, Theresensfluß. Die kleine Bay, da beyde Flüsse zusammen stoßen, heißt bey den ländern die Nelsonsbay, weil sie Hudsons Steuermann, Nelson, im Jahre 1611 kt haben sollte.

Eine gewisse Nachricht, welche dem Herrn von Seignelay das folgende Jahr überreicht e, und davon ich die Urkunde in der Hand gehabt habe, meldet, es hätten beyde zosen kaum den Anfang zur Erbauung einer Hütte am Theresenflusse gemacht, so sey h eine Barke von Baston, und nach einigen Tagen ein großes londonsches Schiff r Mündung des Flusses erschienen. Letzteres habe nicht nur den Franzosen, sondern den Bastonern, als welche keine Vollmacht hatten, großes Schrecken eingejaget. Al bald darauf erregete es Mitleiden; denn die Ebbe trieb große Eisschollen darauf zu, e die Ankertauen zerrissen, und das Schiff mit sich davon führeten, bis es an andeschollen stieß und barst. Die Mannschaft bestieg diese Unglücksschollen, und wurde nen wieder an die Mündung des Theresenflusses geführet. Der Hauptmann, welbey seiner Ankunft die Franzosen aus seines Herrn Lande weichen hieß, mußte nunbey ihnen um geneigte Aufnahme bitten, die er denn ohne Mühe erhielt. Man ver ihn mit Lebensmitteln, und erlaubete ihm, Hütten am Flusse aufzubauen; jedoch gene schriftliche Versicherung: er wolle sich weder verschanzen, noch zum Nachtheile der ischen Gerechtsamen sonst etwas vornehmen. Allein, als die Engländer ihre Ueberle-

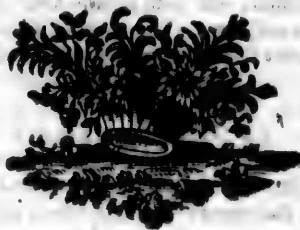
 gen-

1683. genheit betrachteten: so arbeiteten sie nicht nur an einer Verschanzung, sondern machten auch gefährliche Anschläge. Die Franzosen versicherten sich also ihrer, ohne daß die Nachricht meldete, wie? Weil ihnen aber so viele Gefangene beschwerlich und länger zu ernähren unmöglich fielen: so ließen sie, als das Meer offen war, einen Theil davon hinfahren wo sie hin wollten, und gaben ihnen zu diesem Ende eines von ihren aus Quebec mitgebrachten beyden Fahrzeugen. Die übrigen nahmen sie auf dem großen Schiffe, und a der bastonischen Barke mit sich nach Quebec. Allein, die nordische Gesellschaft war m der Aufführung beyder Anführer, absonderlich den Pelzhandel betreffend, schlecht zufr den: ungeachtet sie eine große Menge Rauchwerk mitbrachten. Sie giengen also, in Ho nung Recht zu erhalten, nach Frankreich.

Liefern den Engländern die Hudsonsbay wieder. 1684.

Diese Hoffnung schlug fehl. Sie nahmen daher ihre Zuflucht zum zweytenmale zu d Engländern. Mylord Preston, damaliger großbritannischer Bothschafter am französisch Hofe, beredete den Radisson, daß er wieder nach London gieng. Sein Schwiegerva der Ritter Kirke, empfing ihn auf das Beste, und brachte ihm einen jährlichen Gehalt zweyhundert Pfunden, den er bis an seinen Tod genoß, zuwege. Das folgende 1685 Ja schickete man ihn mit zweyen Schiffen ab, um die von ihm selbst erbauete Schanze am T resenflusse wegzunehmen. Er kam also, gab die verabredete Losung, und wurde von nem Vetter, des Groseillers Sohne, Chouard, der mit acht Mann darinnen lag, gleich eingelassen. Unterdessen befahl doch Seine Majestät dem Marquis Denonv wie ich in einem an ihn erlassenen Schreiben finde, den jungen Chouard der königl Belohnung zu versichern, auf des Radissons Kopf aber funfzig Pistolen zu setzen. N dem ist es auch gewiß, daß Chouard in Canada, Radisson aber in England starb. gewisse Nachricht giebt vor, die Engländer hätten erst damals der Mündung des T senflusses den Namen Nelsonshafen beygeleget.

Wie wichtig dieser Posten war, das läßt sich aus dem Verluste der Franzosen e sen. Denn dieser belief sich auf zwey und dreyßig tausend Bieberbälge, sechs Ballen der, zween Ballen Fischotter und anderes geringes Pelzwerk, alles zusammen am W auf vier hundert tausend Livres. Gleichwohl war dieses nur der Ertrag von einem e gen Jahre: indem Radisson, als er die Bay verließ, alles vorräthige Pelzwerk m nach Quebec nahm. Ehe ich aber die Anstalten der nordischen Gesellschaft diesen Sc rächen melde: so müssen wir zuvor erst einen Blick auf die canadischen Angelegenheiten w



Der allgemeinen Geschichte und Beschreibung von Neu-Frankreich;

Eilftes Buch.

D er Herr de la Barre rüstete sich zwar zum Kriege gegen die Iroquesen, verlor 1684.
aber doch die Hoffnung zu einem gütlichen Vergleiche noch nicht. Als er dem-
nach erfuhr, sie wären im Begriffe mit funfzehnhundert Mann gegen die
Utauais und Miamier ins Feld zu gehen, ob sie gleich ausgesprengt hatten,
…ollten nur wider die Illinesen ziehen: so ließ er sie durch eine vertraute Person
…en, den Zug so lange einzustellen, und Abgeordnete zu einer gütlichen Handlung
…Montreal zu schicken. Sie versprachen es, und versicherten, die Abgeordneten
…n vor Ende des Brachmonates zu Montreal seyn. Man erkannte aber bald, daß
…r so geredet, um die Franzosen einzuschläfern. Denn der General erfuhr schon
…ärzmonate, es wären bis achthundert Mann Onnontaguer, Goyoguinen und
…uther gegen die Huronen, Utauais und Miamier ausgezogen, die Tsonnonthua-
…er und einige Goyoguinen würden zu Ende des Sommers das französische Ge-
… besuchen.

…Der General berichtete dieses dem Minister, und schrieb alles dem Aufhetzen der Herr de la
…nder zu, welche die französischen Ueberläufer dazu gebraucheten, und sie hernach Barre schrei-
…Einwohnern zu Jamaica für Dienstbothen verkauften: Man müsse entweder Ca- bet um Hülfe.
…gänzlich räumen, oder wenigstens die Tsonnonthuaner und Goyoguinen vertilgen;
…diese wären über die Franzosen am meisten erbittert, und könnten etwa zweytau-
…Mann ins Feld stellen. Der König möchte ihm also bey guter Zeit vierhundert
… schicken, damit er auf das längste mit Anfange des Augusts dem Feinde ins
…allen könne. Vor allen Dingen aber müsse man vom Herzoge von York einen
… an seinen Statthalter auswirken, damit er den Zug nicht etwa hindern dürfe.
…Als die Barke mit dem Schreiben weg war: so erinnerte er die Iroquesen an Grobheit der
…gebenes Wort, wegen der Abgeordneten. Die Antwort war: sie erinnerten sich Iroquesen.
… Versprechens, habe er etwas mit ihnen zu reden, so könne er zu ihnen kommen.
…rfuhr man, die neuyorkischen Engländer hätten ihnen ihre Waaren, nur um uns
verhaßt

1684. verhaßt zu machen, mit ihrem eigenen Schaden vertauschet, und hetzeten sie ohne Un-terlaß auf, alle Völker, mit denen wir Handlung trieben, zu vertilgen.

Es ist nicht zu läugnen, daß die Jroquesen ihren Vortheil bey der Handlung mit den Engländern und Holländern weit besser fanden, als bey uns. Denn es zahlete nicht nur in Neu-York der Bieber keinen Zoll, noch andere Auflage, sondern es war auch dieser Handel einem jedweden erlaubet; folglich konnten sie ihre Waaren im Vertausche geringer anschlagen.

Seltsame Aufführung des Herrn de la Barre.

Gleichwohl kamen im Augustmonate Abgeordnete von allen fünf Orten nach Montreal. Es war aber weiter nichts, als leere Complimente aus ihnen zu bringen; dabey heeleten sie ihr Vorhaben, unsere Bundesgenossen zu bekriegen, im geringsten nicht. Man erfuhr, daß sie Catarocuy zu überrumpeln versuchet hätten. Nebstdem warneten die Missionarien den Herrn de la Barre, dieser arglistigen Nation nicht zu trauen. Dem ungeachtet war er mit den Abgeordneten ungemein freundlich, und schickete sie mit vielen Geschenken nach Hause. Was ihm aber die allermeiste übele Nachrede machete, war dieses, daß er sich der Schanze Catarocuy bemächtigte, da sie doch dem Herrn de la Sale, oder seinen Gläubigern zugehörete; imgleichen der Ludwigsschanze bey den Jllinesen, dahin er den Lieutenant seiner Leibwache, den Herrn de Baugy, um in seinem Namen daselbst zu befehlen, abschickete.

Zum größten Unglücke betrogen ihn die Jroquesen; und diejenigen, die seiner noch am meisten schoneten, sageten öffentlich, sein hohes Alter machete ihn leichtgläubig, wenn er mistrauisch seyn sollte, furchtsam, wenn er etwas unternehmen müßte, argwöhnisch gegen diejenigen, welche sein Vertrauen verdieneten; und es benähme ihm die nöthige Lebhaftigkeit, etwas zu thun, wie es sichs in den Umständen schickete, in denen sich die Colonie befand.

Es sey aber damit, wie ihm wolle; so zog doch selbst zu der Zeit, da er sich auf die Betheurungen der Jroquesen am meisten verließ, eine Schaar von diesen Wilden zu Felde, um die Ludwigsschanze wegzunehmen. Unterwegens plünderten sie vierzehn Franzosen, die mit den Jllinesen zu handeln gedachten, und nahmen ihnen für funfzehn tausend Franken Waare ab. Dieses letztere geschah den letzten Hornung im Jahre 1684. Zu ihrer Entschuldigung gaben sie vor, sie hätten diese Franzosen für des Herrn de la Sale Leute angesehen, und diese habe ihnen der Herr de la Barre, so wie es denn wirklich nicht ohne Grund war, zu plündern erlaubet. Die Jroquesen setzeten ihren Marsch nach dem Flusse der Jllinesen fort, und erschienen vor der Ludwigsschanze, wo man sie, nach ihrer Meynung, nicht vermuthete.

Sie irreten sich. Der Herr von Baugy und der Ritter Tonti hatten von ihrem Marsche Nachricht erhalten, und hielten sich fertig, sie zu empfangen. Sie wurden solches gleich bey dem ersten Angriffe gewahr, wo ihrer viele getödtet wurden; und den 27sten März zogen sie wiederum ab. Herr de la Durantaye, ein bretagnischer Edelmann, welcher Hauptmann in dem Regimente Carignan gewesen, war auf das erste Gerücht von ihrem Marsche von Michillimakinac aufgebrochen, um dem Orte zu Hülfe zu kommen. Er vernahm aber unterwegens, daß die Belagerung aufgehoben worden, und kehrete also zu seinem Posten zurück, aus welchem er bald darnach zu einem wichtigern Unternehmen auszog.

Endlich erwachete der General aus seinem Schlafe. Er erfuhr, es machten die mtlichen Orte ungemeine Zurüstungen, und hätten die virginischen Wilden durch eine ne Gesandtschaft dahin vermocht, ihr Land unterdessen, da sie mit uns zu thun hätten, Ruhe zu lassen. Herr de la Barre hielt es also für weit leichter und weniger gefährlich, n vorzukommen, und sie selbst zu bekriegen, als sie wieder aus der Colonie zu jagen, n sie einmal den Fuß hinein gesetzet hätten. Allein, weil die aus Frankreich ange- mmene Verstärkung wenig sagen wollte, so mußte er seine Zuflucht zu den wilden Bun- enossen nehmen. 1684. Hr. de la Barre will Krieg führen.

Es meldete also der Befehlshaber zu Michillimakinac de la Durantaye und dessen enant, Herr du Luth, welcher sich an der Bay befand, sämmtlichen Völkerschaften dasigen Gegend, Onontio sey Willens, alle Iroquesen zu vertilgen, und mit den onthuanern den Anfang zu machen. Sie sollten folglich den 15ten des Augustmona- u Niagara sich einfinden; indem er mit aller seiner Macht gleichfalls zugegen seyn . Es war den meisten dieser Völkerschaften an Vertilgung der Iroquesen, die eine von Herrschaft über das ganze Land ausüben wollten, eben so viel gelegen, als den zosen. Gleichwohl gieng es schwer zu, sie zu diesem Zuge zu bereden, absonderlich n der Bay wohnenden. Denn es hatte Herr de la Sale, um zu verwehren, daß an ihm allein zugestandenen Orten sonst jemand einigen Handel treiben möchte, den en befohlen, einem jedweden, der keine Vollmacht von ihm aufzuweisen habe, die ren wegzunehmen. Darüber nun wäre zwischen uns und diesem Wilden beynahe utiger Krieg entstanden. Voritzt waren die Gemüther beyderseits noch sehr gegen der erbittert, folglich die Umstände nicht sonderlich bequem, die westlichen Völker zu gemeinschaftlichen Zuge zu bereden. Das Beste that Nicolaus Perrot dabey. estalt brachte Herr de la Durantaye endlich fünfhundert Huronen, Utauais, Uta- er und andere an der Bay wohnende Krieger, und zweyhundert Canadier zusammen, te sie auch, wiewohl mit großer Mühe, nach Niagara.

Die meisten von diesen Wilden setzeten sich, man weis nicht aus was für Ursachen, n Kopf, das Unternehmen des Herrn la Barre würde nicht glücklich ablaufen, und iedene Zufälle, die ihnen unterwegens aufstießen, hatten sie ganz umgekehret; so daß hl hundertmal im Begriffe waren, wieder auseinander zu gehen. Es war noch är- als sie nach Niagara kamen und daselbst weder vom Generale noch von einem fran- en Krieger die geringste Spur zu sehen war. Sie beklageten sich öffentlich, man sie nur aus ihrem Lande gezogen, um sie den Iroquesen zu überliefern; und man alle Ursache, zu fürchten, sie möchten eine gefährliche Entschließung fassen.

Ihre Führer, welche selbst die Ursache dieser Verzögerung nicht wußten, wollten an- ch die Schuld auf die widrigen Winde schieben, und warteten einige Tage. Endlich größter Beschämung der Heerführer die Nachricht ein, Onontio habe Friede ge- . Man konnte die Sache vor den Wilden unmöglich verhehlen, und besorgete rer ungestümen Hitze wenig gutes. Sie kamen aber doch noch mit einigen Vorwür- von, die ihnen ihre Oberhäupter sehr kaltsinnig macheten, welches anzeigete, daß t empfindlicher darüber wären, als wenn sie mit zorniger Heftigkeit geredt hätten.

Die Oberhäupter sageten zu ihnen: es wäre nicht das erstemal, daß sie wahrnäh- daß die Franzosen bey ihren Unternehmungen nur in soweit mit auf ihr, der Wilden, sähen, als sie selbst Vortheil davon hätten: sie wollten sich aber nicht mehr bey der

1684. Nase herum führen lassen. Ononthio sollte sie künftig nicht vom Hause wegbringen, wenn es ihnen beliebete; und sie wollten ihn ein andermal seine Händel mit den Iroque allein ausmachen lassen, wider die sie sich ohne ihn schon vertheidigen könnten, wenn sie gegriffen würden.

La Durantaye, Du Lüth und Perrot unterließen nichts, sie zu besänftigen, und schmeichelten sich sogar, daß es ihnen darinnen geglücket sey; indem sie dieselben überr ten, sie wären in dem geschlossenen Friedensvertrage nicht vergessen worden; dieser Fr wäre gewissermaßen ihr Werk, weil nur bloß die Furcht, so viele Nationen auf den zu bekommen, die Iroquesen hätte vermögen können, sich zu einem Vergleiche zu be men; und sie sollten sich freuen, daß es ihnen so wenig gekostet hätte, das ganze ruhig zu machen. Sie schienen sich mit diesen Ursachen zu befriedigen, und kehr ziemlich ruhig wieder nach Hause.

Das größte Unglück aber war, daß der geschlossene Friede dem Generale keine derliche Ehre machte. Der ganze Verlauf war folgender:

Was der General dem Obersten Dongan melden läßt.

Als der General im Begriffe war, sich nach Montreal, als dem Sammelplatz ganzen Kriegesmacht zu begeben: so schickete er den Herrn Bourdon an den Obersten Do nach Neuyork ab, und ließ ihm vermelden, wenn er das Blut sechs und zwanzig ryländischer Engländer, welche die Tsonnonthuaner den vorigen Winter ermordet ten, zu rächen begehrete, so dürfte er nur zu ihm stoßen: wenigstens doch hoffe er, Oberste werde dem Befehle des Herzoges von York gemäß leben, und einen so ge Zug nicht im mindesten zu hindern begehren.

Seine Anstalten zum Zuge.

Ferner suchte er die Iroquesen zu trennen. Zu diesem Ende schickete er den O taguern, Agniern und Onneyuthern Geschenke, und gab vor, er habe es nur mit de zigen Tsonnonthuanern zu thun. Nachgehends schickte er den Hauptmann du Tast sechs und funfzig auserlesenen Soldaten und einer großen Menge Mund- und Krieg rath nach Catarocuy. Der dasige Befehlshaber, Herr d'Orvilliers, bekam Bef feindliche Land mit Anfange des Frühlinges zu erkundschaften, und die bequemeste zum Ausschiffen der Völker zu bemerken; und dieses geschah.

Nach diesen Veranstaltungen wurde der Zug angetreten. Das Heer bestun siebenhundert Canadiern, hundert und dreyßig Soldaten und zweyhundert Wilden, stens Iroquesen vom Ludwigssprunge, und Huronen von Loretto. Man theilte es i Theile, welche zu Montreal, dahin der General den 21sten des Heumonates kam, Tage hernach zusammenstießen. Den 27sten gieng man zu Schiffe. Den 1ten d gustmonates erfuhr er von sicherer Hand, die Onnontaguer, Onneyuther und Go hätten die Tsonnonthuaner genöthiget, ihre Vermittelung anzunehmen, und verla sie, zum Abhandeln dieser wichtigen Sache, den Herrn le Moyne.

Zu gleicher Zeit berichtete ihm eine sichere Person aus Onnontague, er we Tsonnonthuanern wenig Leides zufügen können; denn sie hätten sich mit allem Vorr Lebensmitteln aus dem Staube gemacht. Dagegen wären sie zu einer Genugthu reit. Denn die Oberhäupter hätten dem Verfasser des Briefes ingeheim melden wolle man das Vergangene vergessen, so wollten sie mehr, als man fordern werde, derheit aber alle Feindseligkeiten, gegen unsere Bundesgenossen einstellen. Uebrig deten sie dieses im geringsten nicht aus einiger Furcht, indem ihnen der Oberste D

Fortsetzung des Krieges vierhundert Mann zu Pferde, und eben so viele zu Fuße 1684.
gebothen habe.

Es ist gewiß, hätte es der Oberste Dongan bey diesem Anerbiethen bewenden lassen, würden sie ohne Zweifel seyn angenommen worden, und Herr la Barre sehr verlegen gewesen seyn. Allein, Dongan wollte sich seinen angebothenen Beystand sehr theuer bezahlen lassen; und er redete aus einem gar zu hohen Tone mit einer stolzen Nation, welche Engländer niemals geliebet, noch hochgeschätzet hat. Dieser Befehlshaber hatte anfänglich das Wapen des Herzogs von York in dem ganzen iroquesischen Lande aufrichten lassen. Darauf ließ er aller Orten im Namen seines Prinzen, den er ihren unumschränkten Oberherrn nennete, verbiethen, mit den Franzosen ohne seine Theilnehmung Unterhandlung zu pflegen. Endlich sandte er einen, Namens Arnaud, nach Onnontague, und ließ sowohl diesem Stamme, als durch dessen Vermittelung den vier übrigen vortragen, sie möchten diese Verstärkung, die er, um sie von der französischen Tyranney zu befreyen, anbiethe, nicht ausschlagen. Vielleicht wäre sie wirklich angenommen worden. Allein, der Abgeordnete griff die Sache unrecht an. Er fragte die Onnontaguer, ob sie hiemit versprächen, dem Statthalter, welcher ihren rechtmäßigen Landesherrn den Herzog von York vorstellete, Gehorsam zu leisten? Dieser Voreingang ärgerte die Onnontaguer gewaltig. Einer von ihren Oberhäuptern nahm sogleich den Himmel zum Zeugen, wegen des Unrechtes, das der Nation widerfahre, und wegen des bösen Verfahrens des Abgeordneten, welcher auf Erden Verwirrung zu stiften gedenke. Sodann wendete er sich zu ihm, und hielt mit einer aufgebrachten Stimme folgende Rede:

„Vernimm, daß sich der Onnontague zwischen seinem Vater Onontbio und seinem Bruder Tsonnonthuan stellet, damit sie einander nicht bey den Köpfen kriegen. Ich dachte immer, Corlar a) würde hinter mich treten, und rufen, halte dich wohl, Onnontague! leide es nicht, daß Vater und Sohn einander todtschlagen. Aber sein Abgesandter redet eine ganz andere Sprache, und will nicht leiden, daß ich sie miteinander aussöhne. Arnaud! ich glaube nimmermehr, daß Corlar ein so böses Gemüth habe, als du sagest. Onontbio hat mir eine große Ehre erzeiget, daß er in meiner Cabanne Frieden stiften will. Sollte wohl ein Sohn seinen Vater beschimpfen? Höre meine Stimme, Corlar! Onontbio hat mich zu seinem Sohne angenommen; er hat mir als einem solchen zu Montreal einen Schmaus gegeben, und ein Kleid angezogen. Wir haben den Friedensbaum daselbst gepflanzet, wir haben ihn auch zu Onnontague gepflanzet, dahin mein Vater, weil der Tsonnonthuan ein dummer Kerl ist, seine Gesandten gemeiniglich schicket. Seine Vorfahren machten es eben so; dabey befand sich jedermann wohl. Ich habe zween Arme; einen strecke ich nach Montreal aus, und halte den Friedensbaum fest damit; der andere ruhet auf dem Haupte meines alten Bruders Corlar. Onontbio ist mein Vater seit zehn Jahren: Corlar ist mein Bruder schon seit langer Zeit; beyde sind es, weil ich gern wollte, daß sie es wären; aber, keiner ist mein Herr, und keiner hat mir etwas zu befehlen. Derjenige, welcher die Welt gemachet hat, der hat mir auch das Land, das ich besitze, eingegeben. Ich bin frey, ich habe Ehrerbiethung gegen alle beyde: aber keiner hat das Recht, mir zu befehlen, und kein Mensch kann es mir übel nehmen, wenn ich auf alle mögliche Weise zu verhindern suche, daß die Erde nicht verwirret werde. Uebrigens kann ich es nicht länger verschieben, ich muß mich zu mei-

Schöne Rede eines Iroquesen.

 „nem

a) Der Statthalter von Neuyork wird von den Wilden mit diesem Namen benennet.

1684.

„nem Vater begeben, weil er sich bis an meine Thüre bemühet hat, und lauter billi „Vorschläge thun will.„

Aus dieser Rede ist abzunehmen, der Herr le Moyne müsse bereits vor dem Neu kischen Abgesandten angekommen seyn. Er lieferte den Onnontaguern zu einem Zeug des großen Vertrauens, das der General in sie setze, einen Tsonnonthuan, der lange zu Quebec gefangen gesessen hatte, ein, und schickte seine eigenen Söhne mit der Na richt von dem Antrage des Arnauds, und von der Onnontaguer Neigung zum Frieden den Statthalter zurück. Zugleich ließ er melden, der Pater Lamberville habe in ih Namen an den Obersten Dongan schreiben, und ihm die Aufführung seines Abgesan berichten müssen. Sie kamen den 27sten des Augustmonates nach la Galette, und setz ihren Weg von da weiter fort.

Hr. de la Barre ist in schlechten Umständen.

Der Statthalter war über diese Nachricht ungemein froh; denn die Krankheiten, che theils vom Mangel, theils von der schlechten Beschaffenheit der Lebensmittel her reten, hatten sein kleines Kriegesheer in die elendesten Umstände versetzet. Ja, das U wuchs dermaßen, daß man beynahe, ohne die Ankunft der iroquesischen Abgeordneten erwarten, hätte abziehen, und sich dadurch den Wilden zum Gelächter machen mü Der Intendant von Neufrankreich, Herr de Meules, schrieb an den Minister, es w dem Heere nicht an Lebensmitteln gefehlet haben, wofern man nicht zehn bis zwölf T zu Montreal, und zwo ganzer Wochen zu Cataracuy unnützer Weise zugebracht h und es murrete jedermann über die Aufführung des Generals.

Elender Friede

Freylich war allerley daran auszusetzen, absonderlich aber an der Weise, wie der F den gemachet wurde. Der Zustand, darinnen die Abgeordneten der Orte unser Heer a sen, zeigte ihnen genugsam, wir würden den Tsonnonthuanern wenig Leides thun kön Man hätte ihnen aber weiß machen sollen, wir wären im Stande, mehr zu thun, als sie sähen. Sie fanden das Lager des Herrn de la Barre am Ontariosee, etwan fünf len dießeits der Mündung ihres Flusses, auf der Seite gegen Montreal in einer B welche wegen der großen Noth, die man da litt, den Namen der Hungerbucht be kommen hat.

Die beyden vornehmsten Abgeordneten, Garakonthie und Ureuati, redeten sehr und wären sie allein gewesen, so wäre alles zu des französischen Generals Vergnügen laufen. Allein, der Abgeordnete der Tsonnonthuaner hielt eine Rede voll Hochmuth Trotzes. Als man ihm sagte, er müßte die Illinesen in Ruhe lassen: so sagte er run aus, er würde von ihnen nicht ablassen, bis eine von beyden Parteyen gänzlich ve sey. Das ganze Heer wurde über diese Vermessenheit entrüstet. Aber wie erstaun da Herr de la Barre weiter nichts darauf versetzete, als er solle wenigstens, wenn seine art die Illinesen treffe, wohl Acht geben, daß sie die unter ihnen befindlichen Franzosen berühre. Dieses versprach der Gesandte und auf diese einzige Bedingung wurde der geschlossen. Die Abgeordneten der Onnontaguer wurden Bürge dafür, daß die Tso thuaner das Unrecht ersetzen würden, das ihre Krieger, als sie gegen die Illinesen aus durch Ausplünderung einiger Franzosen begangen hätten. Dagegen forderte man Generale, sein Heer solle gleich den folgenden Tag den Platz räumen. Er stellete den Befehl dazu aus, und reisete für seine Person noch denselbigen Tag davon.

Der König schicket Völker nach Canada.

Bey Hofe dachte man nicht, daß dieser Krieg ein so geschwindes Ende nehmen weniger daß sein Ende der Nation so wenig Ehre bringen werde. Daher war H

1684.

Barre kaum wieder zu Quebec, so kam eine Verstärkung an, die allen Iroquesen Ge-
vorzuschreiben im Stande gewesen wäre. Sie wurde von den Seehauptleuten, den rren de Montortier und Desnos angeführet. Vermöge eines königlichen Schreibens sten des Augustmonates sollten diese Herren die Befehlshaberstelle der äußersten und tigsten Plätze mit völliger Gewalt haben, vermuthlich deswegen, weil des Herrn de Barre hohes Alter ihm nicht mehr erlaubete, alle Orte, wo die Gegenwart eines ober-Befehlshabers nöthig war, in Person zu besuchen.

In einem andern Schreiben vom letzten des Heumonates sagten S. Majestät: „il meinem Dienste daran gelegen ist, die Anzahl der Iroquesen nach Möglichkeit zu ringern, und diese Wilde gute starke Kerl,, folglich auf den Galeeren gut zu gebrau- n sind, so ist mein Wille, ihr sollet so viel, als ihr könnet, zu Kriegesgefangenen chen.„ Voritzt war von diesem Befehle die Frage nicht mehr, und es ist mir unbe- , ob des Herrn de la Barre Nachfolger einen ebenmäßigen Befehl erhielt, oder ob h, wie wir künftig hören werden, zur Unzeit nach diesem richtete.

Als in eben diesem Jahre der Befehlshaber zu Montreal, Herr Perrot, mit den lichen des Seminarii von S. Sulpice zerfiel: so setzete ihn der König um Friedens- nach Acadia, an seine Stelle aber den Ritter de Callieres, ältesten Hauptmann Regimentes Navarra. Zur Gränze seines Gebiethes wurde im folgenden Jahre tterſee gesetzet.

Beginnen der Iroquesen.

Ungeachtet man in Canada dem in der Hungerbay geschlossenen Frieden keine lange er prophezeihete, so hörete man doch über ein ganzes Jahr lang nicht das geringste n Iroquesen. Allein, zu Ende des Heumonates 1685 erhielt der Herr de la Barre Briefe von dem Mißionario bey den Onnontaguern, Pater Lamberville, die ihm ches Nachdenken verursachten.

Der Pater meldete, die Tsonnonthuaner wären aus Beysorge eines französischen falles, den ganzen Winter nicht auf die Jagd ausgegangen. Sie beklageten sich er, daß die Masciautiner und Miamier im Vertrauen auf den zugesageten Schutz nonthio, ja, wie sie sagten, auf dessen Anstiften, sie bekriegeten, und einige Gefan- verbrannt hätten. Alle fünf Stämme hätten sich auf den Fall eines Krieges mit den osen, aufs Neue mit einander verbunden. Die Mahinganer hätten eine Verstär- von eintausend und zweyhundert Mann, und die Engländer eine noch wichtigere ver- en. Die Tsonnonthuaner weigerten sich, unter dem Vorwande mancherley seit kur- littenen Verlustes, die tausend Biberbälge, wegen der ausgeplünderten Franzosen ten Frist zu bezahlen, da sie doch mehr als zehntausend Stücke nach Orange brächten. Was ihr Versprechen den Statthalter zu besuchen, und wegen des gegenwärtigen Zu- s der Geschäffte Abrede mit ihm zu nehmen betreffe, so hielten sie sich dessen quit. h wegen des schlimmen Weges, zweytens, weil einer von ihren jungen Leuten, als gen Sommer auf der Rückreise von Quebec begriffen war, in der Einbildung man ihn tödten, in den Wald gelaufen, und da Hungers gestorben sey, ohne daß ihn anzosen beweinet, oder bedecket hätten b); und es habe alles Zureden der Onnonta- eßfalls nicht das geringste gefruchtet.

Herr Denonville kömmt

Wenige Tage hernach, als dieses Schreiben eingelaufen war, kam der Marquis nville als Statthalter mit einer frischen Verstärkung nach Quebec. Er war sonst

b) Das ist, sie hätten seinen Anverwandten weder ihr Beyleid bezeuget, noch sie beschenket.

1685.
als Statthalter nach Canada.

Dragoner Oberster gewesen, und ein Mann von großer Tapferkeit, Ehrlichkeit Gottesfurcht. Seine Majestät hatten ihn gleich auf die erste Nachricht von dem geschlo nen Frieden zum Statthalter von Canada ernennet, indem dieselbe dero Unterthanen Ruhe gesetzet wissen wollten, und das hohe Alter des Herrn de la Barre zum Kriegsfü nicht mehr geschickt zu seyn schien.

Hält den Krieg für nothwendig.

Der neue General trachtete vor allen Dingen, eine genaue Kenntniß des Landes seines dermaligen Zustandes zu erlangen. Diesen nun befand er höchstschlecht. Bey sei Aufenthalte zu Catarocuy vernahm er, daß man den Iroquesen ein großes Mistr gegen die Franzosen beygebracht: und er unterließ nichts, sie wieder auf die gute Sei bringen. Er merkete gleichwohl, daß diese Nation übermüthig geworden, und ma nothwendig demüthigen müßte; und er meldete dem Minister, die Feindseligkeiten, sie beständig gegen die Illinesen ausübeten, wären ein hinlänglicher Bewegungsgrun zu bekriegen: man müßte aber dazu bereit seyn, ehe man ihnen den Krieg ankünd weil die Wilden stets dazu bereit sind. Es scheint auch, daß man diesem neuen Gen so wie seinem Vorfahren schon oftmals geschehen, eingeschärfet habe, die Völker Landes französisch zu machen. Allein, anstatt daß die Wilden allmählich die franz Lebensart annehmen sollten, so lebeten im Gegentheile die Franzosen wie die Wilden, dachten wie Wilde. Kein Mensch bekümmerte sich um weiter sonst etwas, als um Nutzen. Man suchete nur, sich von einander zu entfernen, damit man sich desto ausbreiten möchte, ohne zu erwägen, daß man sich dadurch außer Stand setzete, der gegenseitig beyzustehen. Niemand konnte vor den Anfällen des Feindes bedeckt Das ganze Land stund offen. Der Hof hatte, wer weis wie oft schon befohlen, ma ordentliche Dörfer und Flecken anlegen: aber das geschah nie.

Ein jeder fürchtete sich in Ansehung des gemeinen Besten, niemand aber f sich in Ansehung seiner selbst insbesondere. Selbst die Erfahrung machete diejenig klüger, welche das Opfer ihrer Unvorsichtigkeit gewesen. Man besserte den Schad wenn man solches zu thun im Stande war. Man vergaß die Unglücksfälle ba man nicht verbessern konnte; und die Anscheinung eines gegenwärtigen kleinen G stes machete jedermann blind auf das Zukünftige.

Die Kenntniß, welche der neue Statthalter von den Sachen in Canada erhi auf er sich den Winter über befliß, bestätigten ihn in den Gedanken, die Franzos den niemals die Iroquesen zu Freunden bekommen; und damit man nicht stets e fürchterlichen und gefährlichen Feind auf dem Halse hätte, so müßte man, es möc kosten, was es wollte, ihn aufreiben oder wenigstens dergestalt demüthigen und sch daß er gezwungen wäre, das französische Bündniß zu suchen, und sich dabey zu Er war vornehmlich überzeuget, daß nur dieses das einzige Mittel sey, die Handlun terstützen, die man sonst bald zu nichts würde gebracht sehen, wenn die Sache Stande blieben, worinnen sie wären; und die einzigen Iroquesen könnten den des Evangelii unter den Wilden aufhalten.

Mit Acadien sah es noch elender aus. Die Engländer thaten da, was sie und die wenigen französischen Wohnplätze verdieneten den Namen nicht einmal. Hudsonsbay hatte Radisson noch immer in seiner Gewalt, den Franzosen aber nordische Handlung so gut, als ganz unmöglich. Nicht viel besser war es mit lichen beschaffen. Denn die Tsonnonthuaner hatten die Engländer nach Niagara

schnitten sie uns von den Seen ab, erstrecketen ihre Handlung bis nach Machillimakinac 1685.
suchten uns, weil sie wohlfeiler gaben, die dasigen Wilden, von denen wir das meiste lzwerk bekamen, abspänstig zu machen. Seit einiger Zeit hatten sich alle Wilden, de- man vorher die Gegend an U. L. F. Sprung angewiesen hatte, dahin gezogen. Bey en waren die Engländer willkommen. Nebstdem war den Iroquesen nicht zu trauen, onderlich da sie von dem Obersten Dongan beständig aufgehetzet wurden. Bey diesen ständen war freylich das Beste, sie zu demüthigen. Die Frage war nur wie? Denn die anzlande konnten nicht über achthundert Mann stellen, mit den Soldaten aber war we- zu thun; es waren unabgerichtete Leute, meistens schlecht bewehret, und in der Weise den Wilden Krieg zu führen, ganz unerfahren: er mußte also um Verstärkung ansuchen.

Er schlug in einem Schreiben vom 8ten des Maymonates 1686 dem Minister vor, Vorschläge des Hrn. Denonville. 1686.
solle zu Niagara eine steinerne Schanze für vier bis fünfhundert Mann aufbauen. Die- Posten werde die Engländer von den Seen ausschließen, und die Iroquesen könnten sodann kein Pelzwerk mehr liefern. Denn da in ihrem Lande es wenig Wild, ber aber gar nicht gebe, so sey ihnen vermittelst der neuen, und der Catarocuyschanze Thüre zur Jagd verschlossen; sie könnten nicht darauf gehen, als wenn wir wollten, ch müßten sie uns ihr Pelzwerk vertauschen, welches den Engländern jährlich um undert tausend Livres schaden, uns aber nützen würde. Um aber die Kosten aufzu- gen, schlug er vor, man solle den Pelzhandel zu Niagara an eine Gesellschaft verpach- Die nordische Handlungsgesellschaft wollte diesen Pacht in der That übernehmen, doch jährlich zehntausend Thaler dafür. Allein, es wurde aus der ganzen Sache nichts.

Seines Ortes schlief der Oberste Dongan auch nicht. Er versammelte alle Ober- ter der fünf Orte zu Orange, warnete sie vor den bösen Anschlägen der Franzosen, und hnete sie, ihnen zeitig vorzukommen. Sie versprachen es, thaten auch wirklich einen all in die Gegend Saguinam c). Doch der Pater Lamberville brachte die Onnonta- dahin, daß sie in seiner Abwesenheit ruhig zu seyn versprachen, und reisete, um dem rale von allem Nachricht zu geben, nach Quebec. Als er weg war, drang Dongan llen fünf Orten auf die Erfüllung ihres Versprechens, ja, er wollte den jüngern mberville, einen Bruder des verreiseten, ausgeliefert haben, und suchete die christli- Iroquesen am Ludwigssprunge und am Berge, unter dem Versprechen ihnen katholi- Mißionarien zu geben, ins Neuyorkische zu locken. Es schlug ihm aber beydes fehl. dem schrieb er dem Generale unterm 22sten des Maymonates, es schiene, als ob er die esen zu bekriegen, im Sinne habe, indem er zu Catarocuy eine große Menge Lebens- zusammen bringen lasse; indem nun die Iroquesen großbritannische Unterthanen wä- o wäre ein solcher Krieg ein offenbarer Friedensbruch. Da man ferner auch hören er, der General wolle zu Niagara eine Schanze erbauen, so füge er ihm zu wissen, re diese ganze Gegend zu Neuyork. Der General antwortete, weil man die Be- zu Catarocuy nicht allemal, wenn man wolle, mit Lebensmitteln versorgen könne, e man bey guter Gelegenheit einen starken Vorrath auf einmal dahin zu schicken. ens sey der englische Anspruch auf das iroquesische Land ungegründet, maßen die en im Besitze desselbigen wären.

Der übrige Sommer wurde mit Vergleichsvorschlägen und Auswechslung der bey- en Gefangenen zugebracht. Nur die Tsonnonthuaner gaben unter dem Vorwande, es

guinam ist eine sehr große Bucht an der Westküste des Huronsees.

1686.

es wollten selbige bey ihnen bleiben, die ihrigen nicht heraus. Dieses bestätigte den G... neral in den Gedanken, es würde vergebens seyn, mit ihnen Unterhandlung zu pflegen.

Man will die Engländer aus der Hudsonsbay jagen.

Indem dieses vorgieng, hatten die Sachen in der Hudsonsbay noch einmal eine and... Gestalt bekommen. Die Engländer sahen die Franzosen in dem St. Theresenflusse... eine unrechtmäßige Besitznehmung an. Man hatte aber den englischen Hof eines and... belehret, und die beyden Könige hatten sich mit einander verglichen, es sollte ein jeder... dem Besitze dessen bleiben, was er hätte. Man hatte nachher erfahren, daß der Obe... Dongan, welcher die Bedienung eines Generalstatthalters in Neuengland als Verw... verwaltete, viel Schuld daran war, daß die Franzosen das Fort am Theresenflusse ve... ren hatten. Der König in Frankreich hatte bey dem Könige in England große K... darüber geführet, aber vergebens. Karl der II misbilligte das Verfahren: er konnte ... seinem Bundesgenossen das nicht wieder schaffen, was ihm durch die Treulosigkeit ... Ueberläufers genommen worden.

Auf der andern Seite gedachte die nordische Handelsgesellschaft auf die Vertrei... der Engländer aus der Hudsonsbay. Herr Denonville gab ihr zu diesem Ende ac... Mann, unter Anführung des Ritters de Troye. Die drey Söhne des Herrn le M... St. Helene, d'Iberville und Maricourt wollten auch mit dabey seyn. Der ... wurde im Märzmonate des 1686 Jahres angetreten, und den 20sten des Brachmo... erreichete man die Hudsonsbay.

Zuerst wurde die Schanze Monsipi am Monsonisflusse weggenommen, un... Besatzung von sechszehn Mann zu Kriegesgefangenen gemachet. Man fand zwölf, ... acht, theils sechspfündige Stücke, dreyßig Zentner Pulver und zehn Zentner Bley ... nen. Sodann nahm d'Iberville ein kleines vor Anker liegendes Fahrzeug weg, ... machte den darauf befindlichen General der Bay zum Gefangenen. Die Roberts... ergab sich ohne Widerstand. Sie war erst gebauet, und das Geschütz noch nicht a... Lavetten gebracht. Hingegen die Schanze Quitchitchuen ließ sich lange beschießen... sie sich ergab. Hier fand man das Waarenlager der Engländer, welches der größ... theil bey dem ganzen Zuge war, doch belief sich der Werth des Pelzwerkes nur auf... zigtausend Thaler, woraus man schloß, es kämen entweder nicht viele Wilde hieher, ... die Engländer wüßten noch nicht recht mit ihnen zu handeln. Die Besatzung wurd... der Nelsonschanze geschicket.

In London machte man wegen dieser Unternehmung ein großes Geschrey, un... sie dem Könige zur Last. Noch mehr zu verwundern ist, daß die Gevollmächtig... Königinn Anna bey der Utrechter Friedenshandlung eine sehr große Schadloshaltu... wegen verlangeten, eben als ob wir nicht berechtiget gewesen wären, wegen der weg... menen Theresenschanze eine noch größere zu fordern.

Neutralitätsvergleich.

In eben diesem 1686 Jahre, den 13ten des Herbstmonates, wurde zwischen ... Kronen ein Neutralitätstractat für ihre beyderseitigen Unterthanen und Länder in ... geschlossen, und im folgenden Jahre dem Herrn von Denonville zu wissen gemach... wäre dieser Vergleich für die canadischen Lande in der That das vortheilhafteste, w... wünschen konnte, gewesen, wofern ihn die Engländer nur beobachtet hätten. ... hieran fehlete es weit.

Die Engländer halten ihn nicht.

Gleich im folgenden 1687 Jahre versuchten sie die Schanze Quitchitchuen, ... nunmehr die Annenschanze hieß, wegzunehmen: sie wurden aber von dem d'I...

KARTE VON DEM ENDE DER HUDSONS-BAY

welche die Engländer JAMES BAY nennen. Durch N. Bellin Ingr. de la Marine 1744.

Maasstab von Frantzösischen und Engländischen Seemeilen

JAMES BAY

Cap Henriette Marie

Bären Inseln

Traurigkeits Hafen ou Port de Tristesse

Die kleinen Bären

The Thwins

Equam

Tempel Salomons

I. Weston

I. Agamaské oder I. Viners

Fl. Quitchitchuan oder Fl. S. Anna jetzo Albani genannt

T. S. Anne jetzo Fort d'Albani

Charleston

Fl. Pichibourini jetzo

Fl. Slude

See Slude

Fl. Miscutmagache

Fl. Nemiscau oder

Fl. Rupert

Fort Rupert

Frantzosen Fluss

Fl. Pori

Chibao

Nord Spitze

Fl. Waxai

der kleine Fl.

Fl. Piquamaise

Fl. S. Louis oder Manouni

Sp. Indien

82	Westliche 81	Länge von 80	der Pariser 79	Mittagslinie 78

51 52 53 54 55

Verluste abgewiesen
haus, das sie am [illegible]
[illegible] fort, die Jroque[illegible]
[illegible] machten es endlich [illegible]
[illegible] des 1686 Jahres
Vermuthlich mußt[illegible]
[illegible] vom 16ten des
[illegible] aus den Pflan[illegible]
zu wenig sey. Allein
[illegible] mit zweytausend [illegible]
[illegible] sehen.
Nur gieng vor der [illegible]
[illegible] Ehre gereichen
[illegible], die man gefangen
seine Majestät keine [illegible]
[illegible], es wäre ihm erlaubt
[illegible], welche wegen
[illegible], daß man die orde[illegible]
da er nicht genugsam
Jroquesen nicht schuldi[illegible]
[illegible] Vorwands nach Ca[illegible]
[illegible] aber mit den abgehe[illegible]
Das schlimmeste war
Milet, obgleich ohne [illegible]
[illegible] fiel nachgehends den [illegible]
[illegible] brennen wollten. E[illegible]
[illegible] ihn für ihren Soh[illegible]
Der Pater Lambervil[illegible]
[illegible] für ihn trug, zu d[illegible]
der Onneyuther vor [illegible]
[illegible] der Heftigkeit vor [illegible]
für gerecht hält. Als [illegible]
abgeben müssen: so r[illegible]
[illegible] an:
„Wir wären überflüß[illegible]
können es unmöglich
nicht, daß du von die[illegible]
dafür zu strafen.
[illegible] Leute möchten dich
[illegible] Hände geliefert hat
[illegible] zu reißen „ S[illegible]
[illegible] mit, die ihn du[illegible]
[illegible] war, verließen.

Verluste abgewiesen. Er nahm ihnen über dieses ein Schiff weg, und verbrannte ..haus, das sie am Ufer gebauet hatten. Nebstdem fuhr der Oberste Dongan noch ..er fort, die Iroquesen aufzuhetzen; daher wurden sie von Tage zu Tage verwegener, ..macheten es endlich so unerträglich, daß ihnen der Herr von Denonville im Herbst..te des 1686 Jahres den Krieg ankündigte. 1687.

Vermuthlich mußte er eine wichtige Verstärkung erhalten haben; denn in einem ..eiben vom 16ten des Brachmonates im Jahre 1686 meldete er dem Herrn Seignelay, ..nne aus den Pflanzlanden nicht mehr als neunhundert Mann aufbringen, welches ..zu wenig sey. Allein, den 6ten August schrieb er, er hoffe im Brachmonate des 1687 ..s mit zweytausend Franzosen, und sechshundert angesessenen Wilden am Ontario..zu sehen.

Der General will die Iroquesen bekriegen.

Nur gieng vor der Kriegesankündigung etwas vor, das dem Herrn von Denonville ..lechter Ehre gereichen konnte. Der König hatte seinem Vorfahrer befohlen, die Iro..n, die man gefangen bekommen würde, nach Frankreich zu schicken. Es verstunden ..seine Majestät keine andere, als im Kriege Gefangene. Der General hingegen ..e, es wäre ihm erlaubt, alle Mittel anzuwenden, die Wilden zu schwächen und furchtsam ..achen, welche wegen ihrer Treulosigkeiten, und unerhörten Grausamkeiten nicht werth ..n, daß man die ordentlichen Regeln gegen sie beobachtete. Nach diesem Grundsatze, ..da er nicht genugsam überlegete, daß er sich selbst dasjenige schuldig wäre, was er ..Iroquesen nicht schuldig zu seyn glaubete, lockete er viele iroquesische Oberhäupter unter ..m Vorwande nach Catarocui, ließ sie in Fessel schlagen, und nach Quebec bringen; ..n aber mit den abgehenden Schiffen nach Frankreich abführen.

Nimmt ihre Oberhäupter hinterlistig gefangen.

Das schlimmeste war, daß er zween Mißionarien, nämlich die Patres Lamberville ..Milet, obgleich ohne ihr Vermuthen, die Wilden ins Netz zu locken gebrauchet hatte. ..e fiel nachgehends den Onneyuthern in die Hände, die ihn grausam peinigten, und ..erbrennen wollten. Es errettete ihn aber eine angesehene Matrone vom Feuer. Denn ..ahm ihn für ihren Sohn an, und hielt ihn wohl.

Der Pater Lamberville hatte sein Leben und seine Freyheit der großen Hochachtung, ..an für ihn trug, zu danken. So bald die Sache laut wurde: so ließen ihn die Ael.. der Onneyuther vor sich kommen, und hielten ihm die häßliche That des Generales ..ller der Heftigkeit vor, wozu man in der ersten Bewegung des Zornes fähig ist, den ..für gerecht hält. Als er nun nicht anders gedachte, als er werde das Schlachtopfer ..abgeben müssen: so redete ihn einer aus der Versammlung ganz unvermuthet folgen..estalt an:

Großmüthiges Bezeugen der Onneyuther.

„Wir wären überflüßig befugt, mit dir als mit einem Feinde umzugehen: allein, ..können es unmöglich thun. Wir kennen dich seit so langer Zeit; daher glauben ..nicht, daß du von dieser Verrätherey etwas gewußt habest; folglich wäre es unbillig, ..dafür zu strafen. Gleichwohl ist es nicht rathsam, daß du hier bleibst; unsere ..en Leute möchten dich für einen Verräther ansehen, der ihre Anführer dem Feinde ..e Hände geliefert hat, und wir möchten vielleicht außer Stande seyn, dich aus ihrer ..d zu reißen „. Sie schicketen ihn wirklich auf der Stelle fort, und gaben ihm ..eiser mit, die ihn durch unbekannte Umwege führeten, und nicht eher, als bis er in ..heit war, verließen.

1687.

Anstalten zum Zuge.

Der General hatte seine Anstalten in aller Stille gemacht. Der Ritter Tonti m
te die Illinesen aufbiethen, konnte aber anstatt vierhundert, kaum achtzig zusammen br
gen. Die Huronen und Utauais waren gar im Begriffe, mit den Iroquesen ein Bü
niß zu schließen. Zum Glücke gewonnen die Mißionarien zween der vornehmsten O
häupter, und hintertrieben also die Sache. Von diesem allen wußten die Iroquesen n
das geringste. Der Oberste Dongan warnete sie. Allein, weil sich der junge P
Lamberville unter einem sehr scheinbaren Vorwande aus dem Staube gemacht hatte,
ältere aber noch bey ihnen war, und ganz ruhig zu seyn schien: so glaubeten sie nicht,
der General etwas gegen sie vorhabe. Endlich als der Oberste ihnen melden ließ,
feindliche Heer sey zum Aufbruche fertig: so schöpfeten sie zwar einiges Mistrauen, schick
aber doch ihre Oberhäupter nach Catarocuy, in Hoffnung, den General entweder a
schrecken, oder doch durch eine Unterhandlung noch einige Zeit zu gewinnen.

Der Zug geht vor sich.

Allein, das Heer war bereits auf der kleinen Heleneninsel, gegen Montreal über,
lagert. Es bestund aus achthundert zwey und dreyßig königlichen Völkern, unge
tausend Canadiern, und dreyhundert Wilden. Den 7ten des Brachmonates trat es
Zug an, auf zweyhundert Fahrzeugen, und eben so vielen Kähnen der Wilden. In
auch zwischen dem Generale und dem neuen Intendanten, Herrn von Champigni, die
kommenste, auf wirkliche Tugend und wahren Diensteifer gegründete Einigkeit regie
herrschete nicht nur unter allen Gattungen der Kriegesvölker bey diesem Heere
gleiche Eintracht; sondern es fehlete auch an keinen Lebensmitteln.

Schreiben des Obersten Dongans.

Zu Catarocuy erhielt der General ein Schreiben vom Obersten Dongan, dari
sich derselbige über den vorgenommenen Zug gegen großbritannische Unterthanen hefti
schwerete, und vorgab, es hätte der General bey ihm, dem Obersten, vorher anfr
sollen; gleichwie Herr de la Barre gethan habe. Die Antwort war, der General
die Iroquesen für keine großbritannische Unterthanen; übrigens habe er nicht Ursache,
nach dem Herrn de la Barre zu richten. Er hatte in der That Ursache, über den
sten verdrüßlich zu seyn, weil erst kürzlich etwas vorgegangen war, daraus seine
klar erhelleten. Denn als der Befehlshaber zu Michillimakinac mit seinen Wilde
dem Wege zum Heere begriffen war: so stieß er im huronischen See auf sechzig En
der. Sie waren in zween Haufen vertheilet, hatten eine Begleitung Tsonnonthuan
sich, wurden durch französische Ueberläufer angeführet, und wollten mit allerley W
nach Michillimakinac auf den Pelzhandel reisen. Weil dieses dem Vergleiche zw
beyden Kronen offenbar zuwider lief: so griff er sie an. Alle ihre Anführer wurd
fangen, und die Waaren unter die Wilden ausgetheilet. Wären sie in Abwesenhei
Befehlshabers an Ort und Stelle gekommen: so hätten sie die Wilden von neuem a
iroquesische Seite gezogen, oder doch zum Stillesitzen beredet. Ja, vermuthlich war
dieses ihre Hauptabsicht.

Den 10ten erreichete der General mit seinem ganzen Heere den Sandfluß, bi
der Tsonnonthuanbay, auf der Seite gegen Catarocuy. Hier stieß Herr Durant
ihm. Man errichtete am Ufer des Sees eine Verschanzung von Pfählen, um den
rath in Sicherheit zu bringen, und ließ sowohl, um selbigen zu bewachen, als dem
dem Rücken frey zu halten, den Herrn d'Orvilliers mit vierhundert Mann daselbst

Feldschlacht mit den Tsonnonthuanern.

Vor dem Aufbruche ließ der General die Franzosen, welche den Engländern zu
weisern nach Michillimakinac gedienet hatten, todt schießen. Sodann rückete das

1687.

lande fort, und kam glücklich durch zween sehr gefährliche Pässe. Allein, den 13ten rde es bey dem dritten Passe von achthundert Iroquesen muthig angegriffen. Zweyhundert dieser Barbaren schwenketen sich nach dem ersten Abfeuern, und fielen über den chzug her. Da man nun überdieses von dem ersten Dorfe der Tsonnonthuaner nur en Flintenschuß weit entfernet war; folglich alle Augenblicke eines neuen Schwarmes wärtig seyn mußte: so verursachete dieses alles eine Unordnung unter dem Heere. Zum Glücke hielten unsere Wilden Stand, und schlugen sich so lange tapfer herum, bis das Heer besinnen konnte. Sodann wurde der Feind auf allen Seiten angegriffen; und da er allzugroße Ungleichheit wahrnahm, zerstreuete er sich, und ergriff die Flucht. Wir amen etwa sechs Todte und zwanzig Verwundete, darunter der Pater Anjelran, ein it, sich befand. Der Feind ließ fünf und vierzig Mann auf dem Platze, und bekam zig Verwundete. Jene wurden von den Utauais sogleich aufgefressen: in der Schlacht gegen hatten sie nicht recht anbeißen wollen. Die königlichen Völker erwarben sich iesem ganzen Feldzuge gleichfalls wenig Ehre.

Den 14ten erreichete das Heer eines von den vier großen Dörfern, daraus der Tsonnoner Bezirk bestund. Man brennete es weg und zog weiter: allein, man bekam weder noch die übrigen zehn Tage, da man das Land durchstreifete, eine lebendige Seele zu . Die meisten nahmen ihre Zuflucht zu den Goyoguinen, andere nach Neu-York. Oberste Dongan hatte diejenigen, mit denen man schlug, mit Kriegesbedürfnissen get; ja, als der König von England eine Person nach Manhatte abschickete, um vorhin erwähnten Neutralitätstractat vollziehen zu lassen: so ließ im Gegentheile der erste besagte Person auf der Stelle an Bord bringen, und nach Europa führen.

Um wieder auf das Heer zu kommen, so brachte es zehn Tage in des Feindes Lande Verheeren zu. Absonderlich verbrannte man vierhundert tausend Scheffel Getreide, schlug eine erstaunliche Menge Schweine todt. Hieraus entstunden viele Krankheiten, nöthigten den General, den Rückweg zu ergreifen; absonderlich weil die Wilden nicht bleiben wollten. Er gieng also nach genommenem Besitze von dem eroberten Lande dem Niagaraflusse zurück. Die Pflanzlande hatten also von diesem Zuge weiter Vortheil.

Niagara Schanze erbauet, und bald darauf verlassen.

Dem Statthalter hatte die Erbauung einer Schanze zu Niagara längst im Sinne n. Man legete also bey der gegenwärtigen guten Gelegenheit Hand ans Werk. Die anze wurde gebauet und der Ritter Troyes mit hundert Mann hinein geleget. Unsere desgenossen bezeugeten ein großes Vergnügen darüber. Allein, als bald darauf die Besatzung mit einander weg starb: so dachte man, es rühre das Unglück von der unden Luft her, und schleifete die Schanze: da doch vielmehr die verdorbenen Lebens, damit man die Besatzung versorget hatte, Ursache an ihrem Tode waren *).

Was der Oberste Dongan thut.

Unterdessen setzete der Oberste Dongan seine bisherige Aufführung fort: er trachtete h unsere Bundesgenossen auf seine Seite zu bringen, und den ganzen Pelzhandel Neu-York zu ziehen. Er ließ den fünf Orten sagen: sie sollten künftig nicht mehr Catarocuy gehen, auch keine andere Mißionarien haben, als die er ihnen geben wer. Ja, sie mußten den Huronen und Utauais zu Michillimakinac die Gefangenen zurück . Den Iroquesen am Ludwigsprunge und am Berge, both er engländische Jesuiten zu

*) Man hat seit einigen Jahren eine neue Schanze aufgebauet, auch mit Einwohnern besetzet, jemand über ungesunde Luft klaget.

1687.

zu Mißionarien, und einen bequemern Wohnplatz an. Dem Marquis Denonville
er melden, wenn er die Iroquesen ferner beunruhigen werde, so wolle er sie mit gew
neter Hand unterstützen. Er schickete wirklich eine Partey von sechzig Agniern aus,
Gefangene zu machen. Als diese über den Champlainsee fuhren: so begegnete ihnen
Landesmann, ein Oberhaupt der Iroquesen am Ludwigssprunge, insgemein der g
Agnier genannt, und beredete sie, unter dem Vorwande, Ononthio wolle sie nicht
bekriegen, wieder umzukehren; ja, der Mann predigte ihnen Jesum Christum mit so
Nachdrucke, daß viere von ihnen mit ihm nach dem Ludwigssprunge giengen. Na
hends schickete er seinen Vettern, nebst noch einem Wilden an die Onneyuthen und
nontaguer, und beredete sie unter dem vorigen Vorwande, zum Stillesitzen.

Heldenthat zweener Franzosen.

An der Hudsonsbay gieng unterdessen eine merkwürdige That vor. Es lag ein
lisches Schiff im Eise bey Charlestown, welche Schanze die Engländer seit kurzem
sechs Meilen weit von der Annenschanze gebauet hatten. Der Befehlshaber der le
Herr d'Iberville, schickete vier Mann aus, um das Schiff zu erkundschaften. Die
länder überfielen sie aber, und nahmen zween gefangen. Als die Fahrt offen wa
banden sie einen los, weil der Schiffer das Bein gebrochen hatte, und die übrigen
das Schiff nicht regieren konnten. Allein, als einstens vier Engländer auf dem M
waren, so erwischete der Franzos eine Axt, schlug die zween übrigen todt, machete
Kammeraden los, und nahm die übrigen Engländer auf dem Mastbaume gefa
Das Schiff führeten sie nach St. Annen, wo es eben recht ankam; indem es d
sehr hungerig zugieng.

Sterben in Canada.

Mit Ende des Jahres ereignete sich in Canada ein großes Sterben, welches
den General an einem zweyten Zuge gegen die Tsonnonthuaner hauptsächlich verhin
Zugeschweigen, daß es außer Zweifel war, die Engländer würden ihnen beystehen,
daß ihm der Hof befohlen hatte, alle Gelegenheit zum Verdrusse mit den Englä
zu vermeiden.

Streifereyen der Iroquesen.

Unterdessen da man dachte, die Iroquesen fürchteten sich erstaunlich vor einem
Einfalle: so suchete den 3ten des Windmonates eine Partey Agnier und Machingan
Chamblyschanze zu überfallen. Vierzig Onnontaguer erschienen unvermuthet vor C
cuy, nahmen drey Soldaten und die Fräulein d'Alonne gefangen. Der Befehls
Herr d'Orvilliers, schickete den Pater Lamberville, der zu allem Glücke gegenwärt
mit zweyen Halsgehängen an sie ab. Eines deswegen, damit sie die Gefangenen w
ten möchten; das andere, damit sie an dem Kriege der Franzosen mit den Tsonn
nern, welche ihren Vater erzürnet hätten, keinen Antheil nehmen möchten. Die G
genen wurden nach Onnontague geführet, und ganz gelinde gehalten, die Halsg
aber dem Obersten Dongan zugeschicket.

Der Oberste Dongan schreibt Friedensvorschläge vor.

Dieser schrieb an den General, was die Gehänge bedeuten sollten. Weil a
Marquis von dem ganzen Verlaufe noch nichts wußte: so schickete er den letzten C
im Jahre 1687, den Pater Vaillant de Gueslis an ihn ab, um zu vernehmen,
Oberste irgend einen Vorschlag zu thun habe. Dieser nun, sagete rund heraus, die
zosen dürften an einen Frieden mit den Iroquesen nimmermehr, als auf folgende B
gungen, gedenken. 1. Erstlich müßten die Wilden, die man nach Frankreich auf d
leeren geschicket habe, wieder zurück kommen. 2. Müßten die christlichen Iroques
vorietzt am Ludwigssprunge und am Berge wohneten, in ihr Vaterland zurück

1687.

ie Schanzen Niagara und Catarocuy müsse man schleifen; und 4. den Tsonnonthua-alles, was aus ihren Dörfern weggenommen worden, wieder geben. Damit schickete n Pater fort, ohne daß derselbige seinem Vorsatze zu Folge, die Agnier besuchen durfte.

Ordnet was die Iroquesen thun sollen.

Hierauf entboth der Oberste sogleich von allen fünf Orten Abgeordnete zu sich nach ge, eröffnete ihnen, der französische General habe ihn ersuchet, der Friedensvermitt-u seyn: er habe auch solche Bedingungen, damit sie zufrieden seyn könnten, vorge-gen. Diese nun trug er ihnen vor; und setzete darauf hinzu: „Ich wünsche, daß die Art niederlegtet: ich will aber nicht, daß ihr sie begrübet; verstecket sie nur un-dem Grase, damit ihr sie leicht wieder nehmen könnet, wenn es nöthig seyn wird. König, mein Herr, hat mir verbothen, euch Gewehr und Pulver und Bley zu schaffen, im Falle ihr fortführet, die Franzosen zu bekriegen: dieses Verboth aber f euch nicht beunruhigen. Wenn die Franzosen die Bedingungen verwerfen, die ich n vorgeschlagen habe: so soll es euch an nichts von demjenigen fehlen, was nöthig wird, euch Gerechtigkeit zu verschaffen. Ich will euch solches vielmehr auf meine osten verschaffen, als euch in einer so gerechten Sache verlassen. Itzo rathe ich nur, auf eurer Hut zu stehen, aus Furcht, daß ihr nicht von neuem durch eure de verrathen werdet; und euch ingeheim zu rüsten, um durch den Champlainsee bey Catarocuy sie anzugreifen, wenn ihr genöthiget seyn solltet, den Krieg wieder fangen „.

Die Wilden fangen Feindseligkeiten an.

Die iroquesischen Abgeordneten begriffen alles, was ihnen der Statthalter zu verste-en wollte, und hielten sich den ganzen Winter ruhig. Sobald die Flüsse frey wa-schickete Herr von Denonville einen großen Vorrath an Lebensmitteln nach Catara-r kam auch glücklich dahin. Allein, im Rückwege überfielen die Iroquesen die Be-g, und macheten einige im Angesichte des Befehlshabers nieder. Diesem wurde o angst, daß er, anstatt seine Leute zu rächen, aufs eiligste Reißaus nahm.

Ihre trotzigen Friedensvorschläge.

Man sah hieraus deutlich genug, daß die Barbaren sich wenig aus dem Frieden ten. Zum Unglücke war der General außer Stande, den Krieg länger fortzufüh-Er nahm also seine Zuflucht zum Pater Lamberville. Dieser brachte die Onnontaguer daß sie Abgeordnete an den General schicketen. Allein, sie gaben ihnen fünfhun-ann zur Begleitung mit. Als sie nach Catarocuy kamen: so ließ sie Herr d' Or-auf ihr Ersuchen durch seinen Lieutenant Herrn de la Perelle weiter führen. Doch nd zu seinem größten Schrecken bey der Franzsee abermal ein sechshundert Iroque-Doch verlangeten die sämmtlichen Wilden nicht weiter zu gehen, sondern Herr Pe-gab sich nebst den Abgeordneten nach Montreal, wo ihnen der Statthalter noch den-Tag Gehör ertheilete. Haaskuaun, in den französischen Nachrichten insge-roßmaul genennet, ein Tsonnonthuaner, und eben der, welcher in der Hunger-it dem Herrn de la Barre so trotzig gesprochen hatte, war voritzt der Worthalter. die vortheilhaften Umstände seiner Nation, den elenden Zustand der Franzosen, wenige Mühe, welche die fünf Orte zu gänzlicher Vertilgung derselbigen anwen-fen, mit großer Beredsamkeit und nicht geringerer Deutlichkeit vor.

odann fuhr er fort: „Ich meines Ortes habe immer Mitleiden mit euch gehabt. h demnach von meinen Landesleuten erfuhr, sie wollten euere Schanzen, euere , eure Scheunen und euer Getreide verbrennen, habe ich sie so lange gebethen, mir erlaubeten, den Onontio vor dem bevorstehenden Unglücke zu warnen, und

 „ihm

1687.

„ihm zu melden, wofern er die vom Corlar vorgeschlagenen Bedingungen annehme„könne er dem Unheile entgehen. Uebrigens kann ich euch nicht mehr als vier Tage „denkzeit gönnen. Lasset ihr diese vorbey streichen, so bin ich euch weiter für Ung„nicht Bürge „.

Bestürzung der Colonie.

Diese Rede und die Anwesenheit der zwölfhundert Iroquesen am Franzsee, vo sie in zween Tagen die Insel Montreal überfallen konnten, machete jedermann best Zu allem Unglücke mußte man vernehmen, der Ritter Troye sey mit seiner ganzen ßung gestorben, und es dürfe zwischen dem Sorelflusse und der Magdalenenaue kein M vor den streifenden Parteyen aus dem Hause gehen.

Die Iroquesen belagern Catarocuy.

Der Marquis schickete alle gefangene Onnontaguer nach Hause, und suchete sic diesem Orte zu vergleichen. Als die Freygelassenen nach Catarocuy kamen: so fande die Schanze von achthundert Iroquesen belagert. Es hatten selbige mit brennenden len schon allen Heuvorrath in Brand gestecket, auch alles Vieh todt geschlagen. Ontariosee war gleichfalls voll feindlicher Canoten. Zum Glücke war unter den F lassenen ein Vetter des Hauptmanns, welcher Catarocuy belagerte: denn dieser h Dankbarkeit die Belagerung auf, und also wurde der Ort, als man schon alle Ho aufgegeben hatte, noch erhalten. Was noch mehr: den 8ten des Brachmonates die Abgeordneten der Onnontaguer, Onneyuther und Goyoguinen nach Montreal, u langeten im Namen der ganzen Nation, Friede zu machen.

Friede mit den Iroquesen.

Er wurde auf folgende Bedingungen geschlossen. 1. Sollten sämmtliche B genossen mit eingeschlossen seyn. 2. Die Orte Agnier und Tsonnonthuan sollten gle Abgeordnete schicken, und Friede machen. 3. Alle Feindseligkeiten solle man ei 4. Der General könne Catarocuy nach Belieben mit Lebensmitteln versorgen, und d quesen sollten dießfalls Geisel geben.

Niagara wurde geschleift, weil man es nicht zu erhalten getrauete. Die G nen wurden gegen einander ausgewechselt, auch hatte Herr Denonville schon vor die Befreyung der zu Marseille sitzenden Iroquesen nach Hofe geschrieben.

Dergestalt war der Stillstand richtig. Der Oberste Dongan schickete einen ten mit dem Fräulein d'Allone, und zwölf gefangene Franzosen nach Montreal, dabey, es sey der vorige Neutralitätstractat zwischen beyden Königen erneuert wo man werde allemal gute Nachbarschaft halten. Dem ungeachtet schickete er uns n ge kleine Parteyen Iroquesen über den Hals: es zog aber der General mit alle Macht gegen sie aus, und jagete sie aus einander.

Ritter Andros, Stadthalter von Neu-York.

Bald darauf wurde der Oberste zurück berufen. An seine Stelle kam de Andros, ein Protestant. Da nun Dongan, ungeachtet er ein Katholik war, di le seines Herrn, in Absicht auf die Franzosen so schlecht befolget hatte: so machete von seinem Nachfolger desto schlechtere Hoffnung. Es traf auch diese Vermuth allzu sehr ein.

Schlechter Zustand der Pflanzlande.

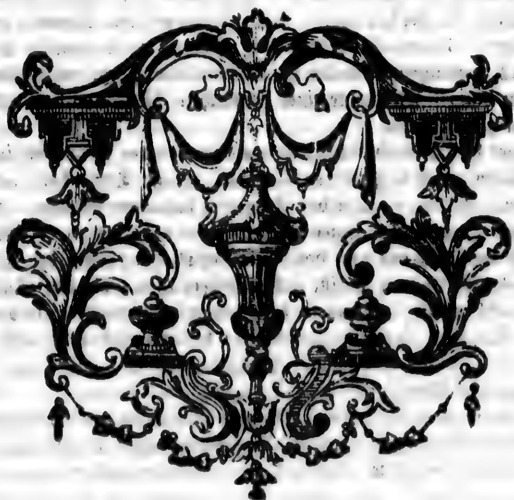
Doch, das allergrößte Unglück der Pflanzlande war ihr innerlicher schlechter Jedermann, oder doch beynahe, that was er wollte, und gehorchete seinem Vo so weit als es ihm beliebete. Die sogenannten Wildschützen stifteten erstaunliche ihre Gierigkeit verleitete sie zu Schandthaten, die uns verächtlich macheten; sie s Preis unserer Waaren zu weit herab, erhöheten dagegen den Werth der Bieberbalg kam die Uneinigkeit zwischen den Herren de la Barre, und de la Sale, woran



Franzosen, sondern auch die verbündeten Wilden Antheil nahmen. Nurbesagte Unei- 1687.
nigkeit verursachete, daß die Iroquesen funfzehn mit Waaren beladene Canote wegnah-
men, in Meynung, sie handelten dem empfangenen Befehle, des Herrn de la Sale Leu-
te zu plündern, gemäß; gleichwie denn auch zum Unterschiede eine gewisse Losung beliebet
worden war. Der begangene Irrthum zog den Krieg des Herrn de la Barre nach sich.
Das viele Herumlaufen in den Wäldern und Wildschießen, entblößete das Land von den
Leuten: es machete sie roh, dumm und widerspänstig, und ihre Kinder wurden
nicht besser, als die Zigeuner, aufgezogen. Alles dieses stellete der Marquis dem Herrn
von Seignelay vor, und meynete, um sich die Iroquesen vom Halse zu schaffen, müsse
man sie an dreyen Orten zugleich angreifen, dazu aber viertausend Mann, Vorrath für
zwey Jahre, und vier bis fünfhundert Fahrzeuge gehöreten. Es wäre zu wünschen ge-
wesen, es hätte dieser General genugsame Standhaftigkeit besessen, die Unordnung, dar-
über er klagete, abzuschaffen, und dagegen die gute Ordnung, davon er ein großer Liebha-
ber war, einzuführen.

Die Endigung des Krieges lag ihm sehr am Herzen. Er wußte auch wohl, es sey
weder billig noch rathsam, ohne Beytritt unserer Bundesgenossen Friede zu machen;
wie er denn seine Meynung wegen dieses Stückes, den Abgeordneten der Iroquesen
deutlich genug sagete. Es mag nun aber seyn, daß die Wilden wegen Zeitmangels von
den Gesinnungen des Generales keine Nachricht bekamen, oder welches wahrscheinlicher
ist, daß sie den Iroquesen wenig Aufrichtigkeit zutraueten: so waren sie doch mit diesem
Vergleiche meistentheils sehr schlecht zufrieden. Ja, manche schämeten sich unsertwegen,
daß wir Friede macheten, wenn und wie es die Iroquesen mit ihrem gewöhnlichen Trotze
verlangeten.

Unsere Bundesgenossen sind über den Frieden ungehalten.



Der

Der allgemeinen Geschichte und Beschreibung von Neu-Frankreich;

Zwölftes Buch.

1688.

Einige Bundesgenossen überfallen die Iroquesen.

Die Abenaquier waren unter allen unsern Bundesgenossen die einzigen, welch sere Feinde entweder fürchteten, oder doch nimmermehr zu gewinnen ho gleichwie sie sich denn wenig darum bekümmerten, ob man sie in den Fried Stillestand eingeschlossen habe oder nicht. Zu eben der Zeit, als Herr ville am eifrigsten bemühet war, Canada Friede zu verschaffen, streifeten sie bis Sorelfluß, tödteten einige Iroquesen und Machinganen, und nahmen hernach in d ländischen Wohnplätzen ein gleiches vor. Die Iroquesen am Sprunge und am streifeten nicht weniger. Unterdessen ergriff doch niemand ein so gewisses Mittel, de densschluß unmöglich zu machen, als eben die zu Michillimakinac wohnenden Huro man so oft in einem billigen Verdachte eines heimlichen Verständnisses mit den dern und Iroquesen gehabt hatte.

Verwägene That eines Huron.

Ihr Oberhaupt hieß Kondiaronk, wurde aber von den Franzosen insgemei genennet. Der Mann besaß ungemeinen Verstand, große Tapferkeit, und über große Eigenschaften, als kein einziger den Franzosen bekannter Wilder. Herr D hatte ihn nebst seinen Landesleuten gegen die Iroquesen aufgebothen. Aber, als Catarocuy kam: so mußte er von dem dasigen Befehlshaber hören, der Friede s als geschlossen; folglich könne er voritzt nichts besseres thun, als den Rückweg Ungeachtet Ratte wohl begriff, man wolle seine Landesleute sowohl, als die übrig desgenossen, dem Wohl der Franzosen aufopfern: so ließ er sich doch nichts mer dern zog ganz gelassen davon, und wie die Franzosen dachten, nach seinem Dorf er hatte ganz eine andere Absicht.

Er passete den iroquesischen Gesandten und Geiseln in der Hungerbay auf weil sie sich zur Wehre setzeten, einige todt, die andern nahm er gefangen. nicht weit von Catarocuy war: so kehrete Ratte ganz allein wieder dahin zurück. frageten ihn: wo er herkäme? und er antwortete: er hätte den Frieden erschlage auch hinzu; nun wollen wir sehen, wie sich OnontHio aus diesem Handel herau

Anfänglich wußte man nicht, was dieses sagen wollte: man erfuhr es aber hernach durch einen Gefangenen, welcher aus den Händen der Huronen entwischet war. 1688.

Doch Ratte ließ es bey diesem guten Anfange nicht bewenden. So bald er wieder seinem Haufen gekommen war: so setzete ihn einer von den gefangenen Gesandten, Na- Teganissorens, zur Rede, warum er Bothschafter angreife, welche einen dauer- en Frieden zu schließen im Begriffe wären? Der Betrüger stellete sich ungemein be- , und gab vor, die Franzosen hätten ihm weis gemacht, er werde an der Hunger- eine Partey iroquesischer Krieger, die er leicht schlagen könne, finden. Ja, er ließ Zeichen seiner Unschuld, die Gefangenen so gleich los, bis auf einen, mit welchem seinem Vorgeben, die Stelle eines verlornen Mannes ersetzen wolle. Damit zog nach Michillimakinac, und verehrete seinen Gefangenen dem Herrn von Duran- Weil nun dieser von den Friedenshandlungen noch nicht das geringste wußte: so den Kerl todtschießen. Zwar betheuerte derselbige, er sey ein Abgesandter, und es ihn die Huronen verrätherischer Weise gefangen: allein, Ratte gab vor, er wäre richtig im Kopfe, und sage das nur aus Furcht, um dem Tode zu entgehen.

Der Statthalter von Neu-York verhindert den Frieden.

Sobald er todt war, setzete Ratte einen alten Iroquesen, der schon seit langer Zeit dem Dorfe gefangen saß, in Freyheit, und befahl ihm, seinen Landesleuten zu erzäh- was er gesehen habe, und daß die Franzosen unterdessen, daß sie ihre Feinde mit dem chen Friedensschlusse nur bey der Nase herumführeten, Gefangene von ihnen mache- und solche todtschlügen. Diese List that erwünschte Wirkung. Zwar wollte man neue ordnete an den Marquis abschicken: allein, der Ritter Andros schickete eine eigene nach Onnontague, und verboth den Iroquesen, sich ohne Vorwissen des Ritters mit anzosen einzulassen. Zugleich versicherte er sie seines Beystandes, und des Schu- seiner großbritannischen Majestät, als welche die Iroquesen wie ihre leiblichen Kin- . Dem Statthalter aber schrieb er, es sollte sich derselbige zu einem Frieden mit roquesen nimmermehr einige Hoffnung, als auf die von dem Obersten Dongan vor- ene Bedingung machen. Uebrigens sey er zu guter Nachbarschaft geneigt, habe en unter ihm stehenden Engländern alle Feindseligkeiten gegen Neufrankreich verbothen. Vermuthlich aber verstund er unter dieser Benennung weder Acadia, noch die be- nen Landschaften. Denn eben zu der Zeit, da er dieses Versprechen that, ließ er ohnsitz des Barons S. Castin am Pentagoet; imgleichen den zu Camceaux und ctu angelegten beständigen Fischfang zerstöhren. Er läugnete zwar, daß er der dieser That sey, man wußte es aber dennoch; gleichwie er denn auch Urheber der ung war, welche eine Partey von dreyhundert Iroquesen in den Pflanzlanden anrichtete.

Zustand der Handlung in Neufrankreich.

In diesem Zustande von Neufrankreich konnte die Handlung freylich nicht sonderlich Seitdem 1669 Jahre, da sie der König frey gab, war die Menge der Leute ziem- wachsen, und bestund in dem gegenwärtigen 1688 Jahre aus eilf tausend zwey hun- und vierzig Personen. Die Engländer fingen damals schon an, sich in den Pelz- mischen, und verhetzeten eben deswegen die Iroquesen beständig gegen uns. Denn nordlichen Gegenden das beste Rauchwerk liefern: so konnten sie dasselbige sonst als mit Hülfe der Iroquesen bekommen. Nun sind zwar diese Leute keine sonderliche allein, zu geschweigen, daß sie uns und unsere Bundesgenossen zum öftern aus- , so brachten sie viele Völkerschaften, ja zuweilen unsere eigenen Wildschützen da- sie mit den Neu-Yorkern handelten. Dergestalt wurde ihr Land zum Mittel-

1688.

puncte dieser Handlung, und sie hatten großen Vortheil davon, der sie beständig auf Engländer Seite zog. Hierzu kam noch der wohlfeile Preis der englischen Waaren. einem Worte, das allerfeinste Rauchwerk wurde allemal den Engländern zugeschleppet

Beständige Fischerey im Strome.

Endlich als mit dem Pelzhandel alle Tage weniger zu thun war: so fielen einige nossen dieser Handlung auf einen schon oft vergeblich unternommenen Anschlag, nämlich nen beständigen Fischfang im Lorenzstrome zu errichten, ließen aber bald wieder davon Der einzige Herr Riverin blieb beständig dabey; und weil es ihm am Gelde fehlete beredete er einige Pariser, mit ihm in Gesellschaft zu treten. Allein, die guten Herren ten alle mit einander erndten, ehe die Frucht reif war. Damit giengen die besten schläge zu Grunde.

Menge der Stock- und Wallfische.

Er fing im Sommer des 1688 Jahres an, Hand ans Werk zu legen, und errichtete nen Fang am Mataneflusse, in welchen Fahrzeuge von zweyhundert Tonnen einlaufen nen. Die ganze Südküste des Lorenzflusses wimmelte auf zwanzig Meilen weit von fischen, und konnte man, wie Riverin dem Herrn von Seignelay berichtete, über hundert Schaluppen auf einmal dazu gebrauchen. Der Fisch, sagete er ferner, sey mein gut, und zum Verführen nach Spanien und der Levante tauglich. Bey M sehe man zuweilen wohl funfzig Wallfische auf einmal; sie wären im geringsten nicht blieben ein ganzes Viertheljahr da, und fände man sie eine Viertelmeile weit von Küste. Unterdessen both doch keine einzige Gegend eine so unerschöpfliche Quelle zum handel dar, als Acadia. Nur hatten zum Unglücke, die Franzosen den sten Vortheil davon.

Warum Acadia den Franzosen nichts helfe.

Der Hof schickete in diesem Jahre den Herrn Paquine dahin, um den Zustand Landes recht zu erforschen. Seine Meynung war, es sey ein großer Fehler, daß Königshafen zum Hauptsitze des Landes gemacht habe. Denn da man zum Einlaufen cherley Winde brauche: so tauge dieser Ort im geringsten nicht zur Handelschaft. Klage war alt, aber gegründet. Die Häfen Camceaux und la Heve waren freylich gleich bequemer. Eine gewisse Person, welche noch bessere Kenntniß, als der nur dete Abgeordnete besaß, urtheilete folgendermaßen von der ganzen Sache.

Zustand des Landes.

„Acadia hat schöne und sichere Häfen, fruchtbaren Boden, trefflichen Fischfang „man das ganze Jahr über treiben könnte; und über das alles Bergwerke. Glei „ist es bisher in einem kraftlosen Zustande geblieben. Die Ursache lag anfänglich „Uneinigkeit der Eigenthümer, nach dem Bredaer Friedensschlusse aber an der Gi „der Statthalter, welche die Engländer immerhin Meister von dem Fischfange und P „del bleiben ließen, wenn sie nur ihren eigenen Vortheil dabey fanden. An ihrem „lebeten die Einwohner in den Tag hinein, bekümmerten sich weder um den Landbau „um den Fischfang, sondern soffen, und liefen im Walde nach Wilde herum.„

Die größte Stütze dieses Landes war das Bündniß mit den Abenaquier, bey das Christenthum großen Fortgang gewonnen hatte. Die Engländer sucheten sie Geschenke und großes Versprechen von unserer Seite abzuziehen: allein, es war Leute ihrer Religion und ihren Mißionarien so herzlich zugethan, daß sie nie darein w

Der Ritter Callieres geht nach Frankreich. 1689.

Unterdessen wurde die ganze Colonie bestürzt, als sie die Erklärung des Ritt dros vernahm, und hören mußte, die Orte wollten ohne sein Vorwissen in der nicht weiter einlassen. Wer sich gar nicht zuhelfen weis, der denket zuweilen auf die man nimmermehr vermuthen sollte. Dergestalt verfiel man in Canada, un

gegenwärtigen höchstelenden Zustandes, auf den An[illegible]hlag, Neuyork zu erobern. Der 1689.
[illegible] Callieres ersann denselbigen, offenbarete ihn dem [illegible]arquis Denonville, und reisete
[illegible]egen nach Frankreich.

Seine Anschläge.

Seine dem Minister überreichte Schrift war fo[illegible] den Inhalts. Weil der Ritter [illegible]ros ein Protestant sey, so sey, alles Befehlens von seinem Könige ungeachtet, nie eine [illegible] Nachbarschaft von ihm zu hoffen, im Gegentheile werde er, gleich seinem Vorfahrer, [illegible] Iroquesen allemal Beystand leisten. Dergestalt werde dieses Volk nie Friede halten. [illegible]ich sey, den Umsturz Neufrankreichs zu verhüten, kein anderes Mittel übrig, als [illegible]york zu erobern. Dieses könne nach seiner Meynung folgender maßen geschehen.

Man gebe mir, sagete er, eintausend und dreyhundert Soldaten, und dreyhundert [illegible]nadier, so will ich den Sorelfluß, bis in den Champlainsee aufwärts fahren, als [illegible]n ich die Iroquesen bekriegen wollte. Bin ich aber erst in ihrem Lande, so will ich [illegible]n schon vermelden, [illegible]ne Absicht gehe bloß auf die Engländer. Oranien hat bloße [illegible]lisaden, und eine kl[illegible]e [illegible]anze mit vier Bollwerken. Manhatte hat vierhundert [illegible]wohner, die in ach[illegible] Com[illegible]nien halb zu Pferde und halb zu Fuße vertheilet sind, [illegible] gar keine Umscha[illegible], sondern nur ein kleines Schloß von vier Bollwerken, mit [illegible]inen bekleidet, [illegible] Stücken besetzet. Dergestalt käme der vortreffliche Hafen [illegible]nhatte, den man zu [illegible]er Zeit besuchen kann, und ein höchstfruchtbares Land, von [illegible]der Witterung, unter des Königes Bothmäßigkeit. Wendet man den Neutralitäts[illegible]at ein: so antw[illegible], erstlich haben ihn die Engländer nie gehalten. Zweytens [illegible] die neuyorkischen Einwohner meist Holländer, und werden dem Prinzen von Oranien [illegible] wider ihres Statthalters Willen anhängen *b*). Demnach muß man ihnen vorkom[illegible]. Will man aber so lange verziehen, bis der Krieg *c*) mit England ausbricht: so [illegible] man sich auf den künftigen Brachmonat fertig halten.„ Diese Schrift fand Bey[illegible] der König selbst hielt sie genehm. Allein, die Ausführung des Anschlages sollte [illegible]arquis Denonville nicht übernehmen.

Der Graf Frontenac wird Statthalter.

Seine Majestät meldeten ihm unterm letzten des Maymonates 1689, dieselbe wären ge[illegible], seine Dienste bey dem bevorstehenden Kriege in Europa zu gebrauchen. An seine [illegible] kam der Graf Frontenac. Der Marschall de Bellefont, welcher seiner erhabe[illegible]gend wegen bey Ludwig dem XIV in großem Ansehen stund, wurde für sein gutes [illegible]en Bürge. Nebstdem erforderte der elende Zustand Neufrankreichs einen ange[illegible] und standhaften Mann, der den Krieg wohl verstund, das Land kannte, und [illegible] Wilden umzugehen wußte. Alle diese Eigenschaften besaß der Graf. Ueber die[illegible]hoffte man, er werde die vorigen Fehler nicht weiter begehen. Dieses geschah auch. [illegible]eten ihm ja einige Fehler, so wurden sie doch durch seine wichtigen Dienste aus[illegible]; und diejenigen, welchen er voritzt eben so schlecht geneigt war, als zuvor, mußten [illegible] Gelassenheit darein schicken.

Seine Verhaltungsbefehle wegen der Hudsonsbay.

[illegible] seinem Verhaltungsbefehle vom 7ten des Brachmonates, meldete der König, man [illegible]ar wegen der vorgefallenen Thätlichkeiten an der Hudsonsbay, zu London Hand[illegible]pflogen, solche aber nachgehends bis in den Jenner des 1689 Jahres ausgesetzet. [illegible] unterdessen die Thronveränderung vorgefallen, und es nicht wohl glaublich sey, daß [illegible] seitdem viel für die Hudsonsbay gesorget habe, so solle er der nordischen Gesell[illegible] gänzlicher Vertreibung der Feinde von diesem Orte behülflich seyn.

[illegible]kreich führete Krieg mit Holland. *c*) Man hielt den Krieg für unvermeidlich.

1689.

Von Acadia.

Von Acadia wurde gemeldet, es hätten die Engländer bey nurgemeldeter Handl
die Gerechtsamen Frankreichs über Pentagoet erkannt. Er solle mit dem acadischen S
halter Herr von Manneval Abrede nehmen, wie etwa dieses Land vor den Einfällen
Engländer sicher zu stellen sey.

Von der neuyorkischen Unternehmung.

Doch das Hauptwerk betraf den Vorschlag des Befehlshabers zu Montreal, Ri
Callieres. Es hieß: Seine Majestät habe denselbigen gebilliget, und dero Intend
zu Rochefort Herrn Begon befohlen, alle Kriegesbedürfnisse zur Unternehmung auf
york in Bereitschaft zu halten. Auch würden zu Rochefort zwo Fregatten ausgerüstet,
dem Herrn de la Caffiniere untergeben, welcher die Befehle des Grafen genau au
ten sollte. Der Graf solle mit diesen Fregatten erstlich an die Mündung des Lorenzflu
sodann nach Camceaux und von hier auf einem Kaufschiffe nach Quebec abgehen, de
ter Callieres aber, sobald möglich, voraus schicken, damit er vorläufig Anstalten zu
ternehmung machen könne. Caffiniere sollte unterdessen an der acadischen Küste w
und alle feindliche Schiffe wegnehmen.

Nachgehends sollte der Graf nebst dem Ritter und der canadischen Landmach
Zug gegen Neuyork auf Fahrzeugen antreten, und seinen Aufbruch dem Caffini
wissen thun. Dieser sollte nach Manhatte segeln, und alle in der Bay befindliche S
wegnehmen, sonst aber in nichts, was der Unternehmung hinderlich fallen könnte, si
lassen. Das beste sey, wenn der Graf mit der Landmacht gerade auf Manhatte lo
ohne sich bey andern vorliegenden Plätzen aufzuhalten.

Wäre Neuyork erobert, so könne er die katholischen Engländer im Lande lass
Officier und vermöglichen Leute, die sich lösen könnten, gefangen behalten, die übri
wohl Manns- als Weibespersonen nach Neuengland oder Pensilvanien schicken, s
Person zeitig nach Quebec zurück kehren, und das übrige dem Ritter Callieres übe
den Seine Majestät zum Statthalter von Neuyork, der Stadt und Festung M
mache, doch aber dem Großstatthalter von Neufrankreich untergebe. Weil a
Hauptnutzen dieser Unternehmung ein dauerhafter Friede mit den Iroquesen sey
und man den übrigen englischen Pflanzlanden die Mittel zu einem Angriffe auf de
benehmen müsse, so wurde dem Grafen ausdrücklich befohlen, alle in der Geg
Manhatte befindliche Wohnplätze zu zerstöhren und die übrigen zu brandschatzen.

So wohl als dieser Anschlag ausgesonnen war, so beruhete er doch auf zweyen
die in keines Menschen Vermögen stunden; nämlich auf günstigem Winde, und a
gleichmäßigen Geschwindigkeit aller derer, welche man zum Vorkehren der Ans
brauchete: hier aber fehlete es gleich im Anfange.

Man mußte zu Rochelle siebenzehn Tage warten, bis die Fregatte l'Embusc
gebessert wurde. Nachgehends mußte man die Kauffahrer begleiten, welche sch
den waren, folglich schlecht segelten. Daher kam der Graf erst den 12ten des H
nates nach Chedabuctu, als dem bestimmten Sammelplatze, und die Kauffa
den 18ten. Der Befehl, den er dem Caffiniere bey seiner Abreise nach Quebec h
zeigete genugsam, daß er von dem glücklichen Ausgange dieser Unternehmung
Hoffnung hatte. Es sollte nämlich der Ritter Caffiniere die Union nach Königsh
gleiten, weil dieses Schiff den Ort mit Mund- und Kriegesvorrathe zu versorgen b
war. Sodann sollte er nach Manhatte segeln, doch aber bis den 15ten außer dem
der Stadt und des Schlosses bleiben, und nur Anstalt zum Landen machen. E

1689.

m 10ten des Christmonates keine Nachricht von ihm, so könne er nach Frankreich gehen, doch aber die zur Unternehmung bestimmete Mannschaft und Kriegesbedürf- zu Königshafen aussetzen.

Das letztere fiel dem Herrn Caffiniere vermuthlich wegen widrigen Windes zu thun möglich. Aber nach Frankreich gieng er. Der Graf Frontenac kam seines Ortes dem Ritter Callieres den 12ten des Weinmonates nach Quebec, und den 27sten nach treal, fand aber den Marquis Denonville und den Herrn von Champigny in der en Bestürzung von der Welt.

Einfall der Iroquesen.

Den 25sten des Augustmonates, als man in völliger Sicherheit zu seyn vermeynte, en eintausend und fünfhundert Iroquesen vor Tages am chinesischen Quartiere, wel- an der Südküste der Insel, und ungefähr drey französische Meilen über der Stadt Weil jedermann schlief, schlugen sie erstlich alle Mannspersonen todt, und steckten ch die Häuser in Brand, wornach ihnen alles in die Hände laufen mußte. Sie ver- ungewöhnliche Grausamkeiten; sie rissen die Frucht aus Mutterleibe, sie steckten nder an Bratspieße, und nöthigten, die Mütter die Spieße zu drehen, und erfunden allerley andere schreckliche Todesarten. Dergestalt kamen innerhalb einer Stunde zweyhundert Personen von beyderley Geschlechte und allerley Alter ums Leben. Hier- streiften sie bis eine Meile weit von der Stadt, und wüteten überall auf gleiche Weise. des Quälens überdrüßig waren, wanderten sie mit zweyhundert Gefangenen nach , und verbrannten sie da. Als der erste Lärm entstund, so befahl Herr Denonville, r eben zu Montreal anwesend war, dem Lieutenante Robeyre, sich in eine gewisse nze zu werfen. Kaum war er darinnen, so rückte ein Schwarm Iroquesen davor. e Leute fochten als verzweifelte, bis auf den letzten Mann; er selbst wurde gefährlich ndet und gefangen. Hierauf stund den Wilden die ganze Insel offen. Sie hau- is an den halben Windmonat unmenschlich darinnen, ohne daß man ihnen wider- konnte. Als man nichts mehr von ihnen hörete: so schickte Herr Denonville, um ih- ug gewiß zu erfahren, die Herren du Lüth und Mantet in den See der zween Berge; s hatten unsere Leute nun schon zween Monate lang weder Tag noch Nacht Ruhe Sie trafen noch zwey und zwanzig Iroquesen in zween Canoten an, schossen n todt, und bekamen drey gefangen, welche man dem Feuer unserer Wilden überließ.

Vorsatz der Wilden.

Bey diesen betrübten Umständen, kamen der Graf von Frontenac und Callieres den des Windmonates nach Montreal. Einer von unsern Wilden, der ihnen wieder t war, berichtete, sie wären Willens, bald wieder zu kommen, und den Winter eine Arbeit zu machen. Im Frühlinge hoffeten sie die Stadt wegzunehmen, indem ße Anzahl Engländer und Mahinganen zu ihnen stoßen würde. Sodann wollten drey Flüsse, und endlich Quebec besuchen. Hier hofften sie, eine englische Flotte an- , und zu Ende dieses Feldzuges sollte, nach ihrer Vorstellung, keine französische mehr in ganz Canada seyn.

u allem Unglücke war Catarocuy, auf des Herrn Denonville Befehl, verlassen und t worden. Um sich deswegen zu rechtfertigen, stellete der Marquis vor, weil diese unten an einer Bay liege, so schaffe sie wenig Vortheil; es mache allemal ge- Unkosten, wenn sie mit dem benöthigten versorget werden solle, indem man sogar nnholz dahin schaffen müsse. Denn die Besatzung dürfe sich, aus Furcht eines es, nicht in die Wälder wagen; und verstärken könne man sie, ohne andere nöthi-

1689.

gere Besatzungen zu schwächen, noch weniger. Diese Gründe ließen sich zwar h unterdessen hätte man sie schwerlich schleifen sollen, ohne vorher eine andere Schan einer bequemern Stelle zu erbauen. Denn übrigens war sie zum Pelzhandel, den bey dem Grafen beliebte Personen zum Nachtheile des gemeinen Bestens da trieben, bequem, und eben dieses gehörete mit unter die Ursachen, warum sie der M schleifen ließ.

Weil Herr Denonville dem dasigen Befehlshaber zur Räumung der Schanze den zen Windmonat Zeit gelassen hatte: so hoffete der Graf, sie werde noch nicht vorge seyn. Er brachte demnach eine Menge Vorrath auf fünf und zwanzig Canote zusam und schickte ihn unter einer starken Bedeckung ab. Weil er auch die zu den Ga verdammeten Iroquesen mitgebracht hatte: so ließ er einige davon mitgehen, dam Landesleute die Rückkunft derselbigen erfahren, und die übrigen abholen möchten. sie waren kaum von dem chinesischen Quartiere abgefahren, so erschien Herr Valrenes ner ganzen Besatzung in fünf und vierzig Mann bestehend. Er hatte allen Mun Kriegesvorrath, den er nicht mitnehmen konnte, theils verbrannt, theils ins Wa worfen, drey Barken nebst ihren Ankern und eisernen Stücken in Grund gebohr metallenen Stücke an den Franzsee gebracht und da vergraben, die Bollwerke, M und Thürme untergraben, und beym Abzuge brennende Lunten an die Sprengke leget; weil er nun nach einigen Stunden ein großes Gekrache vernommen hatte, so er, es werde alles in die Luft geflogen seyn. Es verdroß den Grafen freylich, da Anstalten alle umsonst waren. Doch tröstete er sich damit, daß er die Schanze ba der herstellen wolle, gleichwie denn auch geschah.

Die Eroberung Neuyorks lag ihm gleichfalls noch immer im Sinne. Der Callieres machte dießfalls neue Anschläge: allein, sie waren vergeblich. Denn, man erfuhr, die Engländer machten im Gegentheile Anstalt, Canada zu erobern waren uns auch in America an Macht freylich überlegen; unser Glück war, daß zum besten gebrauchet wurde.

Was in Norden vorgieng.

An der Hudsonsbay liefen die Sachen dieses 1689 Jahr recht gut für uns. kam im vorigen Weinmonate dahin. Sein Lieutenant la Ferte, bekam den Be ber der Nelsonschanze gefangen, und fand in seiner Tasche einen Befehl von den habern der londonschen Gesellschaft, den Prinzen und die Prinzessinn von Ora König und Königinn von Großbritannien in der Bay, als welche der Krone gänzl höre, ausrufen zu lassen.

Bald darauf erschienen zwey Schiffe, eines von achtzehn, das andere Stücken vor der Annenschanze. Jedwedes hatte noch vier Steinböller, und ei Menge Gewehr, Mund- und Kriegesvorrath am Borde. Ihre gesammte M bestund aus drey und achtzig Mann, darunter eilf Lootsen von denen zwölfen, wel land in der Hudsonsbay hielt. Weil der erste Angriff nicht gelingen wollte, so sie einen Vergleich vor. Allein, Iberville merkete die List, lockete sie etlichemal Hinterhalt, und erlegte ihnen dergestalt zwey und zwanzig Mann, darunter ihr W und einer der vornehmsten Officier war. Nachgehends bezwackete er sie bald Insel, darauf sie sich gelagert hatten, bald auf ihren Schiffen, die im Eise fe Endlich ergaben sie sich, mit dem Bedinge, es sollte den Officieren von der Ladung der S Sold mit zehntausend fünfhundert Livres bezahlet, ihnen auch ein Fahrzeug mit

1689.

, hinzufahren, wohin sie wollten, gegeben werden. Die übrigen, absonderlich die , blieben gefangen. Iberville führete das Beste von den eroberten Schiffen nebst den genen nach Quebec, woselbst er den 25sten des Weinmonates anlangete, und ließ Bruder Maricourt mit sechs und dreyßig Mann in der Bay zurück.

Unternehmung der Canibas.

Die Engländer hatten zwischen dem Pentagoet und Kinibequi an einem Orte Pem- genannt, einen sehr schönen Anbau unternommen, auch eine Schanze von Pallisaden anzig Stücken dahin gesetzet. Aus diesem Orte beunruhigten sie die benachbarten m, als geschworne Feinde der Franzosen, und setzeten den Statthalter von Acadia e Verlegenheit.

Den 9ten des Augustmonates machten sich hundert Canibas auf den Weg, um sie igen. Um aber ihrer Sache desto gewisser zu seyn, giengen sie vorher alle zur ; viele communicirten; es mußten auch ihre Weiber und Kinder ein gleiches thun, ie reine Hände zu Gott aufheben, und um Sieg gegen die Ketzer bitten könnten. em mußte in ihrem Dorfe, so lange als der Zug dauerte, der Rosenkranz ohne n fortgebethet, und nicht einmal zu Essenszeit ausgesetzet werden. Die Krieger n erstlich den Wohnplatz in bloßem Hemde, macheten alles, was sich wehrete, nieder, hmen die übrigen gefangen. Nachgehends steckten sie sich hinter einige steinerne , und schossen von Mittage bis Abends so heftig auf die Schanze, daß sich niemand sen durfte. Den folgenden Tag übergab der Befehlshaber die Schanze, und zog zehn Mann und einigen Weibern, mit dem Bündel auf dem Rücken, aus. Die nahmen, was ihnen beliebete, aus den Häusern und der Schanze, schleiften sie her- nd zogen wieder heim. Zu vergessen ist nicht, daß sie ein Faß Brandtewein ohne ngsten Tropfen zu kosten, entzwey schlugen. Denn dieses ist bey den Wilden eine Heldenthat. Die Besatzung hatte nach ihrem Vorgeben sieben Mann einge- Von den Canibas wurde nur ein einziger am Beine verwundet.

Noch eine andere Unternehmung.

uf diese Unternehmung folgete eine andere, und weit wichtigere. Die Engländer vierzehn kleine, aber wohlversehene Schanzen in der Nachbarschaft des Kinibeki. den am Pentagoet und Johannesflusse stießen zusammen, überfielen die Schanzen nander, und schlugen bey zweyhundert Personen todt; hernach zogen sie mit großer von. Der Hauptvortheil, den uns diese Streifereyen brachten, bestund darinnen, it alle Völkerschaften in diesem Lande, welche den größten Ruhm der Tapferkeit unversöhnlichen Feinden der Engländer wurden, hingegen blieben sie wegen ih- en Neigung zur christlichen Religion, und weil sie von Natur leicht zu bereden fester auf unserer Seite.

Viele Abenaquier begeben sich zu den Franzosen.

dieser Zeit an, hielten es viele Abenaquier für gut, sich mitten unter den Fran- erzulassen. Zwar waren sie noch nicht alle Christen, sie machten aber doch schon h zu bekehren. Herr Denonville überreichete dem Herrn Seignelay nach seiner in Frankreich eine Schrift von dem neufranzösischen Zustande, und von den er Verwirrung in diesem Lande abzuhelfen, darinnen er meldet, alle glückliche ungen gegen die Engländer wären dem guten Verständnisse zuzuschreiben, das ist der Mißionarien, absonderlich aber der beyden PP. Bigot mit den Abena- erhalten habe, und könne man nicht besser thun, als eine große Anzahl dieser h S. Franciscus zu locken. Die Engländer, fährt er fort, hielten die Mißio- ihre abgesagtesten Feinde, und hätten nicht eher geruhet, als bis sie dieselbigen

aus

1689. aus dem ganzen iroquesischen Gebiethe vertrieben hätten. Man sollte billig, auch oh[ne Ab-]
sicht auf die Religion, dahin trachten, ihnen nicht nur unter den Jroquesen, sonder[n]

Aufsatz des Hrn. Denonville.

unter allen übrigen Wilden einen beständigen Sitz zu verschaffen; denn sie könnte[n die]
Leute beynahe lenken, wohin sie wollten. Die Jroquesen hätten uns im Grund[e]
lieber, als die Engländer; gleichwohl würde sie der vortheilhafte Handel mit ihnen [...]
vielmehr der gute Zustand, darein die Engländer ihre Handlung setzen, beständig a[uf ih-]
rer Seite behalten. Das gute Verständniß zwischen der Geistlichkeit, und dem [Statt-]
halter und Intendanten, sey das einzige Mittel, Ordnung und Ruhe im Lande zu [erhal-]
ten. Es wäre zu wünschen, es möchten die Geistlichen und Mönche überall ein so [erbau-]
liches Leben führen, und so fromm seyn, als in Canada: allein, sie hätten in diesem [...]
allzuwenig Einkünfte, und könnten kaum leben. Man könne die Gränzposten, [son-]
derlich Catarocuy, wegen ihrer Entlegenheit nicht zeitig genug retten, und hätte [...]
gar nicht anlegen sollen. Die dasigen Befehlshaber würden immer in die Händ[el der]
Wilden verwickelt, darüber wir mit den Jroquesen Verdruß bekämen, ja zuweil[en uns bey]
unsern Bundesgenossen uns verächtlich machten. Man hätte sich in die Händel de[r Wil-]
den nie mischen sollen, noch weniger ihnen die Waaren zuschleppen. Das übrige [betraf]
den elenden Zustand Acadiens, die Bequemlichkeit, einen einträglichen Fischfang an [der]
Küste zu treiben, und die Eroberung Neuyorks, wozu er sechs Fregatten und ein[tausend]
und zweyhundert Mann Landmacht forderte.

Entschluß des Hofes.

Allein, der Hof hielt zwar wohl diese Eroberung für etwas vortheilhaftes, b[rauchte]
aber doch seine Macht anderswo nöthiger. Es wurde folglich dem Grafen Fro[ntenac]
und dem Herrn von Champigni befohlen, statt der Eroberungsanschläge nur auf [die Si-]
cherheit von Canada zu gedenken, und zu diesem Ende die Einwohner in Flecke[n, die]
man leicht vertheidigen und befestigen könne, ziehen zu lassen. Uebrigens kön[ne der]
Graf das Ansehen, darinnen er bey den Jroquesen stehe, und die Befreyung ihr[er Lan-]
desleute von den Galeeren auf solche Weise anwenden, daß ein dauerhafter Fried[e, der]
von Frankreich Ehre habe, daraus erfolgete.

Man verwunderte sich in Canada, warum der Hof dem Lande die verdri[eßlichen]
Nachbarn nicht vom Halse schaffen wollte, gleichwie sich der Hof verwunderte, war[um die]
Canadier lieber zerstreuet, als in Flecken beysammen wohnen wollten? Gleichwo[hl war]
das letztere so leicht nicht zu thun, als man in Frankreich gedachte; und was di[e]
Vertheidigung gegen die Engländer und Jroquesen betrifft, so kostete sie in der Th[at mehr,]
als einen Zug, welcher jene außer Stand, uns jemals anzufallen, gesetzet, und die[se]
in ihrem Lande zu sitzen genöthiget hätte. Gleichwie denn die Folge dieser Geschi[chte ge-]
nugsam zeigen wird.

Der Graf will die Jroquesen gewinnen.

Weil an die Eroberung Neuyorks weiter nicht zu gedenken war: so gedachte de[r Graf]
die Jroquesen zu gewinnen, welches ihm denn, weil sie bey seinem vorigen Auf[enthalte]
große Höflichkeit gegen ihn blicken ließen, etwas leichtes zu seyn schien. Er hatte [auf der]
Reise einen tapfern Hauptmann der Goyogouiner, Namens Ureuhare, ge[wonnen.]
Auf dessen Einrathen schickte er den Jroquesen viere von ihren auf der Galeere ge[wesenen]
Oberhäuptern, und ließ ihnen durch den Ureuhare beybringen, sie möchten [an]
ihren alten Vater eine Gesandtschaft abschicken, sie würden ihn voll Liebe und Fr[eundschaft]
gegen sie finden.

Die Orte versammelten sich, und schickten einen Abgesandten, welcher den 9ten des 1690.
...monates 1690 zu Montreal ankam. Allein, der Graf war nebst dem Ureuhare
...bec. Endlich lockete der Ritter Callieres dem Gesandten sein Anbringen ab. Entschluß derselbigen.
...stund in sechs Halsgehängen. Das erste entschuldigte den Verzug der Abgesandt-
..., durch eine Unterhandlung mit unsern westlichen Bundesgenossen, und der Ge-
..., Gagniegaton, sagte dabey: So muß man es bey Friedensschlüssen machen,
...ch nicht auf Ausländer verlassen. Er meynte, der Statthalter hätte ihrem Ver-
... zu Folge, in Person nach Onnontague, oder an einen andern beliebigen Ort
...en sollen.

Das zweyte Gehänge bedeutete die Freude der Flamander, das ist der Neuyorker
...r Iroquesen, über die Rückkunft des Ureuhare, welchem er den Titel eines ober-
...hauptmannes der Iroquesen beylegete. Hieraus war das gute Verständniß zwi-
... Neuyork und den Iroquesen zu ermessen.

Durch das dritte verlangete man die baldige Ankunft der übrigen gefangenen Iro-
... Der Abgesandte meldete zugleich, man habe alle gefangene Franzosen nach
...tague gebracht, und werde mit ihnen nach des Ureuhare Rath und Gutachten
...en.

Das vierte und fünfte handelte von des Herrn Denonville im Bezirke Tsonnonthuan
...teten Verwüstung, von der verrätherischen Gefangennehmung ihrer Oberhäupter,
...em Räumen der Schanze Catarocuy, und meldete, wenn alles Unheil ersetzet,
...r Weg frey seyn werde, so wolle Teganissorens zu dem Onontio kommen und
Frieden sprechen.

Durch das sechste berichtete Gagniegaton, es sey zwar eine Partey Iroquesen
seit dem Weinmonate zu Felde gegangen, sie werde aber, ehe der Schnee schmelze,
... vornehmen; mache sie nun Gefangene, so werde man dieselbigen wohl halten.
desgleichen, fuhr er fort, wenn ihr von unsern Leuten welche bekommet. Ich hatte
Gefangene von der chinesischen Niederlage; viere davon fraß ich, vieren schenkete
... leben. Ihr seyd grausamer, als ich; denn ihr schosset zwölf Tsonnonthuaner
... ihr hättet wenigstens ein Paar verschonen sollen. Eben um dieses zu rächen, fraß
... viere.

Herr Callieres schickete die Abgeordneten hierauf an den Grafen: allein, dieser ließ
...t vor sich, aus der Ursache, weil ihr Anführer ihn durch seine Grobheit beleidi-
...be. Alles, was er mit ihnen handelte, geschah durch den Ureuhare. Dieser
... ihnen acht Gehänge zu, und erklärete sie auf eine Weise, daß der Graf nicht mit
...ischet wurde.

Der Hauptinhalt war, die fünf Orte möchten ihre Thränen abwischen, und das Antwort darauf.
...ngene vergessen. Es freue ihn, daß seine Landesleute das Leben der gefangenen
...sen schonen wollten, Onontio habe versprochen, mit den ihrigen dergleichen zu thun.
Ureuhare, werde nicht nach Hause gehen, bis sie ihn durch ein Oberhaupt abho-
...en. Auf seine Bitte, lasse sie Onontio durch einen seiner vornehmsten Officiere
..., um die Orte zu ermahnen, sie möchten den Flamandern kein Gehör geben,
...ch nicht drein mischen, wenn er dieselbigen dafür, daß sie ihren rechtmäßigen König
... hätten, züchtige.

1690. Die Ursache, warum der Graf aus einem so hohen Tone redete, war die Er rung Corlar, die er erfahren hatte, und davon wir an seinem Orte reden wollen. Officier, den er mit den Iroquesen fortschickete, war ein abgedankter Hauptmann, Ritter d'Eau genannt.

Unterhandlung der Iroquesen und Utauais.

Gleichwohl machte ihm die Unterhandlung der Utauais mit den Iroquesen g Unruhe, und hatte es folgende Beschaffenheit damit. Weil unsere westlichen und n lichen Bundesgenossen guten Gewinn dabey hatten, wenn sie durch Vermittelung der mit den Engländern handelten: so hinketen sie immer auf diese Seite. Herr Denon hatte sie eben deswegen in den Krieg mit den Tsonnonthuanern verwickelt und verw dadurch eine ewige Feindschaft zwischen ihnen und den Iroquesen zu stiften. Allein gelang ihm nicht. Als die Wilden sahen, wie schlecht es mit diesem Zuge ablief, viele Schläge wir bekamen, und daß wir um den Frieden recht betteln, und allen einstecken mußten, so hielten sie für besser, sich mit den Iroquesen auszusöhnen, derlich nach dem Verheeren des chinesischen Quartieres, das vor des Statthalters vorgegangen war, ungeachtet sie ihn gewarnet hatten, auf seiner Hut zu stehen. schickten also den Tsonnonthuanern vorläufig alle Gefangene zurück, und verglichen mit ihnen wegen einer Unterredung im künftigen Brachmonate. Zum Glücke be Herr Durantaye und die Missionarien Wind davon. Sie schickten also den Joliet mit einem Briefe vom Pater Carheil an den Grafen, ungeachtet der bereits stark, und der Weg vierhundert französische Meilen lang war. Joliet kam zu des Christmonates nach Quebec, und der Inhalt des Briefes war folgender.

Schreiben des P. Carheils.

Die Missionarien hätten ihr möglichstes gethan, die Utauais und Huronen a guten Seite zu erhalten. Allein, was zu Montreal vorgegangen, habe diese Wilden stutzig gemacht, und bewogen, erstlich den Tsonnonthuanern, hernach den sämm Orten ein ewiges Bündniß anzubiethen. Zwar die Huronen giengen noch nicht m Sprache heraus, sondern hätten ihren Bundesgenossen geantwortet: Ich bin noch jung *d*), mich in solche Dinge zu mischen, ich überlasse sie meinen Brüdern, die Verstand, als ich, haben, die mögen es verantworten.

Die Utauais hätten mit dem Abschicken ihrer Bothschafter ausdrücklich be geeilet, weil sie sich eines Aufgebothes gegen die Iroquesen besorgeten. Sie hätten Gefangenen bey dem Freylassen ganz außerordentliche Freundschaft bezeuget, und Missionarien erwähnet, ihr Vater Ononthio werde dieses nicht wohl aufnehmen, wortet: „Wir dachten, die Franzosen wären Kriegesleute: aber wir sehen aus „fahrung, daß sie den Iroquesen bey weitem nicht gleichkommen. Wir sahen mit „wie sie sich auf der Insel Montreal niedermetzeln ließen, wie wollten sie uns denn „Auch sahen wir ihr verzagtes Wesen auf dem Zuge gegen die Tsonnonthuaner, „mit dem Getraybe und der Baumrinde Krieg führeten *e*). Seit der Zeit h „gar nichts gethan, als demüthig gebethen, man wolle ihrer schonen. Sie haben nich „das Herz, sich zu wehren, wenn man sie angreift, und lassen sich lieber auf das

d) Das ist, zu schwach an Leuten.

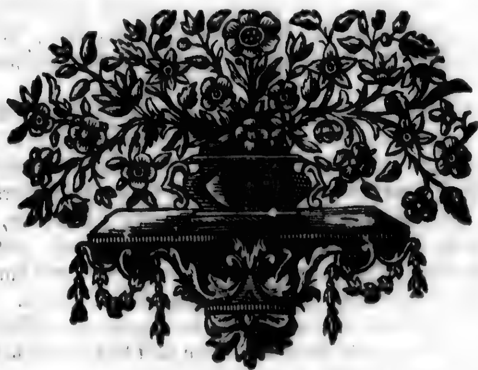
e) Sie zerbrachen die Kähne der Tso ner, die von Baste gemachet sind.

...chste hudeln, als daß sie vom Leder zögen. Ihr Bündniß hat uns über dieses unsere Handlung mit den Engelländern verdorben, davon wir größern Vortheil haben, als von der ihrigen, da doch jedweder Schutz dem beschützten zum Vortheile gereichen solle. Eben also geht es auch mit dem Kriege. Wir müssen fechten; Sie aber setzen ihr Leben durch einen schimpflichen Vergleich in Sicherheit. Ein jedweder, der, was itzt vorgeht, weis, der wird vielmehr uns für die Beschützer der Franzosen, als sie für die unsrigen ansehen.„ 1690.

Die Utauais waren viel zu dumm, eine solche Rede auszudenken. Man erfuhr aber ..., daß die Huronen, und absonderlich Ratte, hinter der ganzen Sache stecketen.

Der Brief des P. Carheil gefiel dem Grafen nicht übel; denn er hörete gern ... Fehler berühren, welche vor seiner Zeit vorgegangen waren. Nebstdem dachte er, ...s Unglück nehme seinen Ursprung von dem Schleifen der Schanze Catarocuy. ...chwohl trafen ihn die Klagen der Wilden hier und dort auch so in etwas, und es hatte ... Vorfahrer eben so gut, als er eingesehen, es wäre freylich das beste, wenn man die ...länder aus Neuyork jagen könnte. Unterdessen, da die Mittel, diese Unternehmung ...zuführen, in des Grafen Gewalt nicht stunden, so trieb er doch wenigstens die Eng...er dergestalt zu Paaren, daß die Wilden ganz andere Gedanken von unserer Tapfer...schöpfeten.

Ehe ich aber in diese Erzählung mich einlasse, muß ich vorher die Begebenheiten ... Herrn de la Sale beybringen. Denn dieser kam zu Ende des 1688 Jahres, als ... in Alt- und Neufrankreich weder an ihn, noch an Louisiana mehr gedachte, unver...het wieder zum Vorscheine.



Der allgemeinen Geschichte und Beschreibung von Neu-Frankreich;

Dreyzehntes Buch.

1684-90.

Alle Tugenden sind mit irgend einem Fehler vermischet. Das Schicksal der schen bringt es also mit sich. Doch beschämet uns nichts so sehr, als da öfters die erhabensten Eigenschaften mit den allergröbsten Fehlern in Ges treten, und dadurch ihrer gewöhnlichen Gefährtinn, der Misgunst, die Gelegenheit, ihre boshaftige Wuth zu vermänteln, an die Hand geben. Dene che das menschliche Geschlecht regieren, liegt es ob, einen Weg aus diesem Irrg finden, die Wahrheit aus dem düstern Nebel ungegründeter Verleumdungen Licht zu bringen, und das Gemüth der Personen, denen sie ihre Geschäffte auftra nau auszuforschen: dergestalt werden sie im Stande seyn, alles, was dieselbigen an sich haben, vortheilhaft zu gebrauchen, gegen ihre schlimmen Neigungen aber, Hut zu stehen.

Herr de la Sale übergiebt seinen Entwurf.

Eben dieses beobachtete der Herr von Seignelay, als es darauf ankam, die thenen Dienste des Herrn de la Sale anzunehmen. Weil ihn Herr de la Barre ni vortheilhaftesten abgemalet hatte: so wollte er die eigentliche Gemüthsbeschaffenhei Mannes mit Gewißheit kennen lernen: er ließ ihn zu diesem Ende öfters vor sich ko und schloß endlich, wenn gleich die Klagen, die man über ihn führete, nicht gänzl gegründet wären, so sey er doch auch im Stande, dem Königreiche höchstwichtige zu leisten. Er ließ also viel Gewogenheit gegen ihn blicken, und darüber wuchs Sale der Muth, daß er mit einem neuen Vorschlage heraus rückete. Er wolle die Mündung des Micissipi zur See aufsuchen, den französischen Schiffen die Fa hin eröffnen, und eine Pflanzstadt anlegen. Man hielt diesen Anschlag für genehm befahl ihm, zur Ausführung desselbigen Anstalt zu machen.

Was ihm befohlen wird.

Mit dieser beschäfftigte er sich den ganzen Winter, und erhielt, als alles zu war, seine Bestallung von dem Herrn Seignelay. Der Inhalt war, es sollten alle der illinesischen Ludwigsschanze und Neubiscaya befindliche Franzosen und Wild ihm stehen. Gleichfalls sollte das Oberhaupt des Geschwaders, damit er nach

te

reich;

h.

Das Schicksal der
chts so sehr, als da
ken Fehlern in Ges
der Misgunst, die
and geben. Dem
g aus diesem Irrg
er Verleumdungen
re Geschäffte austra
lles, was dieselbigen
Neigungen aber,

darauf ankam, die
Herr de la Barre nic
Gemüthsbeschaffenhei
nde öfters vor sich
führete, nicht gänz
eiche höchstwichtige
und darüber wuchs
rückete. Er wolle
chen Schiffen die Fa
n Anschlag für genehm

erhielt, als alles zu
war, es sollten alle
Franzosen und Wilt
ers, damit er nach

N°. 11.

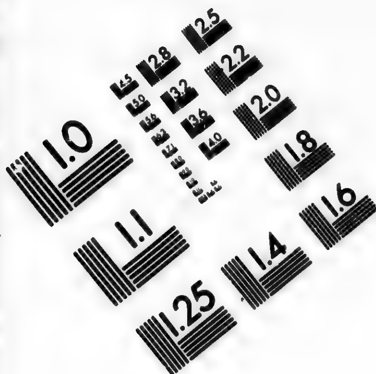


KARTE
LUISIANA, DEM
AUFE DES MISSISSIPI
UND DEN
NACHBARTEN LAENDERN
N. Bellin Ingenieur de la Marine 1744

MAASS-STAB.
meine Französische See-meilen 25 auf einen Grad
5 10 15 20 25 50 75 100
esische und Englændische See meilen 20 auf einen Grad
5 10 15 20 40 60 80 See-meilen

T. XIV. J.





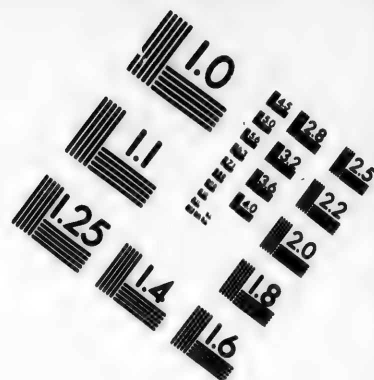
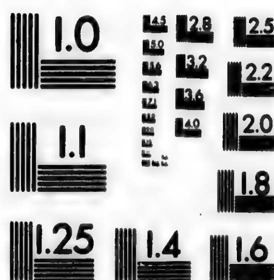


IMAGE EVALUATION
TEST TARGET (MT-3)









109 108 107 106 105 104 103 102 101 100 99 98 97 96 95

ANMERKUNG

Der kleine Raum dieser Karte hat verhindert, daß man den Krümmen des Flußes Missisipi genau folgen und alle Inseln darinnen bemerken koennen, womit er durchaus besæet ist; sonst würde kein Geographisches Verhæltniß unter diesen Theilen gewesen seyn. Eben so verhælt sichs mit allen andern Flüßen, die noch nicht so breit sind.

der Missuri dessen ganzer Lauf unbekannt ist.

OST SIUXEN

WEST SIUXEN

Kohlen Grube

Waßer-fall S. Anton

Man kennet die Quellen des Moingona nicht

Fl. S. Peter

Grüne Fluß

D. Fort

D. Fort Juillier

Paducas

die Panier

LAND

Felsen Fluß

Fl. der Ajauen

Dorf der Ajauen od Pauten

Ajuer

der Moingona

DER

die Panimalia

der Missuri Fl.

Diese Nationen sind in Unordnung

Octotatas

LAND

P A N I E R

die Panier

Fl. der Salzwerke

die Octotata

DER

Kleiner Fluß der Cansen

die Cansen

Ochsen

LAND

LAND DER CANSEN

Alle diese Wilden

der Rothe Fluß dessen Lauf nicht recht bekannt ist, bis zu den Natchitochen.

die Missurier

PADUCAS Nationen

der Missuri

DER

sind sehr wenig

Fl. bey dem Bergwerke

bekannt

Fl. der Osagen

St. Jerome de los Taos

Fl. Zama

APACHEN UND

LAND DER OSAGEN

Dieses Land ist Bergwerke

N E U

S. Laurenz de Peturte

Fluß der Acausas

die Paniassa

Nambo

S. Domingo

S. Juan

Saynque

DER

Cappoo

Neue Stadt

S. Ildefons

St. Clara

S. Maria de Grado

los Pecos

Chiacantesu

S. Joseph

St. Fez

Nabiti

S. Didacus

die Tamos

Zwey Dörfer Paducas

PADUCAS

die Cannesier

Uanahina

die Kubaten

Cocheli

S. Christoph

die Montonen

St. Anna

S. Domingo

Galisteo

Quiohuhahan

die Chacacanten

Dieser Fluß ist

S. Philip

MEXICO

LA LOU

Caligna

S. Marcus

Alameda

Vernadilita

S. Lazarus

Kanuhai an

Fl. der

Taxique

der Rothe Fluß

Quaince

S. Anton von Isletta

N. D. de Querac

Vatchitas

Albuquerque

S. Diego

Xumañas

Chilili

Jonhuannes

Tiguas

S. Gregor

Setus Panima die Ac

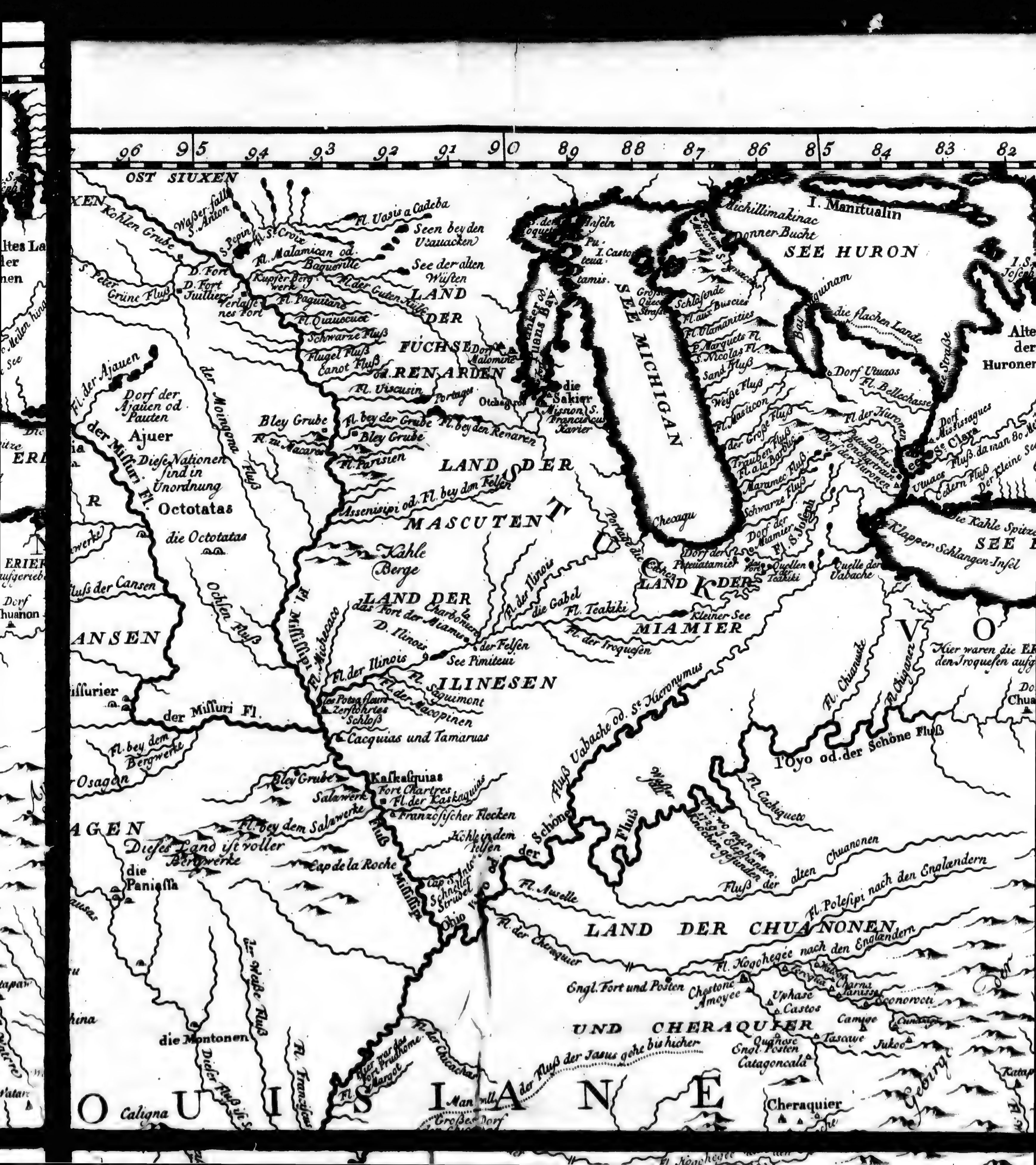
St. Fez

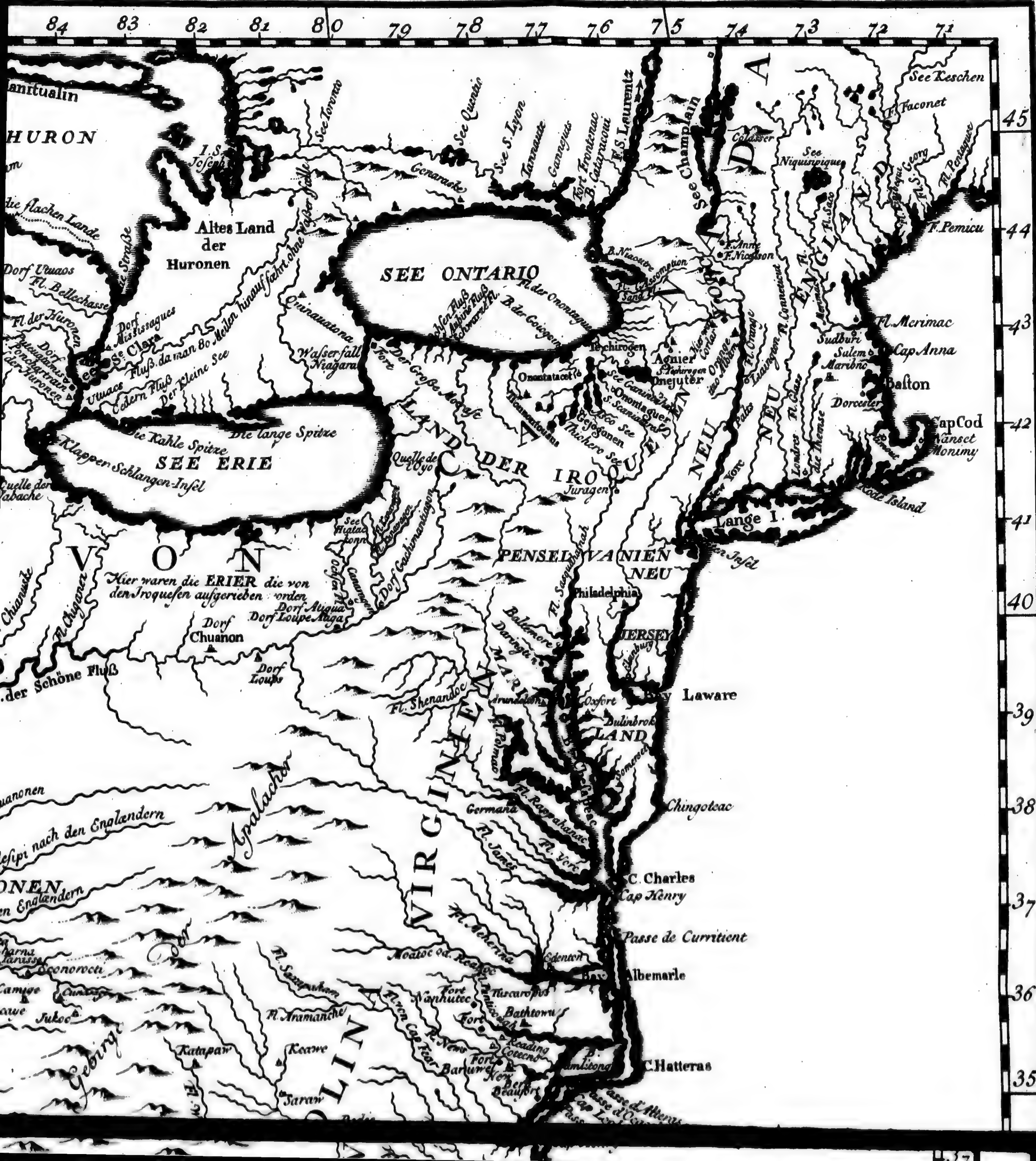
los Pecos

Chiacantesu



OST SIUXEN
SIUXEN
Kohlen Grube
Waßer-fall S. Anton
S. Pepin
Fl. S. Croix
Fl. Uasis a Cadeba
Seen bey den Utauacken
Fl. S. Peter
D. Fort
D. Fort Juillier
Grüne Fluß
Fl. Malamican od. Baquoville
See der alten Wüsten
Kupfer Berg werk
Verlaßenes Fort
Fl. Paquitane
Fl. der Guten Küste
LAND DER FÜCHSE od. RENARDEN
Fl. Quiuocuot
Schwarze Fluß
Flugel Fluß
Canot Fluß
Fl. Viscusin
Portage
Fl. der Ajauen
Dorf der Ajauen od Pauten
Ajuer
der Missuri Fl.
Diese Nationen sind in Unordnung
Octotatas
die Octotatas
Bley Grube
Fl. zu Aacares
Fl. bey der Grube
Bley Grube
Fl. bey den Renaren
Fl. Parisien
der Moingona Fluß
LAND DER MASCUTEN
Assenisipi od. Fl. bey den Felsen
Kahle Berge
Salzwerke
kleiner Fluß der Cansen
CANSEN
Ochsen Fluß
Fl. Missisipi
LAND DER Charbonnière
das Fort der Miamis
D. Ilinois
Fl. Michecaco
Fl. der Ilinois
der Felsen
See Pimiteui
ILINESEN
Fl. Saguimont
Fl. der Macopinen
die Missurier
der Missuri Fl.
les Pots a fleurs
Zerstöhrtes Schloß
Cacquias und Tamarouas
Fl. bey dem Bergwerke
Fl. der Osagen
Bley Grube
Salzwerk
Kaskasquias
Fort Chartres
Fl. der Kaskaquias
Französischer Flecken
Fl. bey dem Salzwerke
OSAGEN
Dieses Land ist voller Bergwerke
die Paniassa
Cap de la Roche
Fluß Missisipi
Cap S. Antoine
Schneller Strudel
Ohio
Ohyo od der Schöne Fluß
Fl. Auselle
Acansas
der Waiße Fluß
Dieser Fluß ist Schnell
die Montonen
Fl. Francisco
Hier war das Fort Prudhome
Margot
Fl. der Chicachas
der Fluß der Jasus gehe bis hieher
Caligna
OUISIANE
Großes Dorf der Chicachas
die Chicachas
Weiden Spitze
Kleine Portage
Setous
Tanimas
die Acansa
Uvapeo
Fruna Niederlage
Atachatcha
Albatcha
Chicacantesu
I. Manitualin
Michillimakinac
Donner Bucht
SEE HURON
I. S. Joseph
Inseln
Pu teua tamis
I. Castor
SEE MICHIGAN
Fl. aux Buscies
Fl. Ulamanities
P. Marquets Fl.
S. Nicolas Fl.
Sand Fluß
Weiße Fluß
Fl. Masticon
der Große Fluß
Trauben Fluß
Fl. a la Barbue
Maramec Fluß
Schwarze Fluß
Fl. S. Joseph
Dorf der Miamier
Dorf der Poteuatamier
Quellen der Teakiki
Quelle der Vabache
Schlafende
Große Quecke
Straße
Bay Saguinam
die flachen Lande
Altes Land der Huronen
Dorf Utuaos
Fl. Bellechasse
Fl. der Huronen
Dorf Poutoatamis
Dorf Ponchartrain
Dorf der Huronen
Dorf Missisagues
St. Clara
Fluß da man 80 Meilen hinauf
Cedern Fluß
Der Kleine See
Utuacs
Die Kahle Spitze
SEE ERIE
Klapper Schlangen-Insel
Chicagou
Portage die Chicagou
LAND DER MIAMIER
Fl. der Ilinois
die Gabel
Fl. Teakiki
Kleiner See
Fl. der Iroquesen
die Sakier
Mission S. Francisco Xavier
Fort S. Jean
VON
Hier waren die ERIER von den Iroquesen aufgerieben
Fl. Chiuanuske
Fl. Chiganois
Dorf Chuanon
l'Oyo od. der Schöne Fluß
Fluß Uabache od. St. Hieronymus
Waßer fall
Fl. Cachiquete
Ort wo man im 1729 J. Elephanten Knochen gefunden
Fluß der alten Chuanonen
Fl. Polesipi nach den Engländern
LAND DER CHUANONEN
Fl. der Cheraquier
Fl. Kogohegée nach den Engländern
Engl. Fort und Posten
Chestone
Amoyec
Uphase
Castos
Charna
Canisse
Sconoroeu
Camige
UND CHERAQUIER
Quanose
Engl. Posten
Catagoneala
Tasawe
Jukoe
Cheraquier
Fl. Cataooche
Gebirge
Katapaw
Fl. Watere
Watan
Abicans
Cosau
Loensbatche
Wacay
Katabeche
die Cauitas
97 96 95 94 93 92 91 90 89 88 87 86 85 84 83 82


96
95
94
93
92
91
90
89
88
87
86
85
84
83
82
OST SIUXEN
Kohlen Grube
Waßer-falle S. Anton
Fl. S. Croix
Fl. Vasis a Cadeba
Seen bey den Uzauacken
Fl. Malamican od. Baquenille
See der alten Wüsten
Kupfer-Berg-werk
Fl. der Guten Hülfe
D. Fort
D. Fort Juillier
Grüne Fluß
Verlassenes Fort
Fl. Paquitano
LAND
DER
FÜCHSE
od. RENARDEN
Schwarze Fluß
Flugel Fluß
Canot Fluß
Fl. Viscusin
Dorf Malomine
Fl. der Ajauen
Dorf der Ajauen od Pauten
Ajuer
der Missuri Fl.
Diese Nationen sind in Unordnung
Octotatas
die Octotatas
der Moingona Fluß
Bley Grube
Fl. bey der Grube
Fl. bey den Renarden
Fl. Parisien
LAND DER
MASCUTEN
Assenisipi od. Fl. bey dem Felsen
Kahle Berge
Fl. Missisipi
Fl. Michecaco
LAND DER
Charbonnière
das Fort der Miamier
D. Ilinois
der Felsen
See Pimiteui
Fl. der Ilinois
Fl. Saguimont
ILINESEN
Fl. der Macopinen
Zerstöhrtes Schloß
Cacquias und Tamaruas
Ochsen Fluß
Fluß der Cansen
ANSEN
der Missuri Fl.
Fl. bey dem Bergwerke
Osagen
AGEN
Dieses Land ist voller Bergwerke
die Paniassa
Bley Grube
Salzwerk
Kaskasquias
Fort Chartres
Fl. der Kaskaquias
Französischer Flecken
Fl. bey dem Salzwerke
Kohle in dem Felsen
Cap de la Roche
Fluß Missisipi
Schneller Strudel
Ohio
die Montonen
der Weiße Fluß
Fl. Francisco
Hier war das Fort Prudhomme
Fl. der Chicachas
O
U
I
S
I
A
N
E
Caligna
Großes Dorf
Michillimakinac
I. Manitualin
Donner Bucht
SEE HURON
I. Castor
Puteua tamis
SEE MICHIGAN
Schlafende
Fl. aux Buscies
Fl. Ulamanities
P. Marquets Fl.
S. Nicolas Fl.
Sand Fluß
Weiße Fluß
Fl. Masticon
der Große Fluß
Trauben Fluß
Fl. a la Barbue
Maramec Fluß
Schwarze Fluß
Dorf der Miamier
Fl. S. Joseph
Chicagu
Dorf der Puteuatamier
Quellen der Teakiki
Quelle der Uabache
LAND
DER
die Sakier
Mission S. Francisci Xavier
Portage du Chicagu
Fl. der Ilinois
die Gabel
Fl. Teakiki
Kleiner See
MIAMIER
Fl. der Iroquesen
Fluß Uabache od. St. Hieronymus
Fluß der Schöne
Fl. Chianuske
Fl. Chiganez
l'Oyo od. der Schöne Fluß
Fl. Cachiqueto
Ort wo man im 1739 J. Elephanten Knochen gefunden
Fluß der alten Chuanonen
Fl. Polesipi nach den Engländern
Fl. Auselle
LAND DER CHUANONEN
Fl. der Cheraquier
Fl. Nogohegée nach den Engländern
Engl. Fort und Posten
Chestone
Amoyee
Uphase
Castos
UND CHERAQUIER
Engl. Posten
Catagoncalá
Cheraquier
Tasawe
Jukoe
Gebirge
Fl. der Jasus gehe bis hicher
Bay Saguinam
die flachen Lande
Dorf Utuaos
Fl. Bellechasse
Fl. der Huronen
Dorf Puteuatamis
Dorf der Huronen
Dorf Missisagues
Ste. Clara
Utuacs Fluß da man 80 Meilen
Cedern Fluß
Der Kleine See
die Kahle Spitze
SEE
Klappen Schlangen-Insel
V
O
Hier waren die Erier den Iroquesen aufgerieben
Alte
der
Huronen
Dorf
Chuanon
Missurier
R
ERIER
Dorf
Chuanon


84
83
82
81
80
79
78
77
76
75
74
73
72
71
45
44
43
42
41
40
39
38
37
36
35
HURON
SEE ONTARIO
SEE ERIE
Altes Land
der
Huronen
See Toronto
See Quentis
See S. Lyon
Tannaute
Ganejous
Fort Frontenac
B. Cataracoui
F. S. Laurentz
See Champlain
See Keschen
F. Faconet
See
Niquisipique
F. Pemicu
Fl. Merimac
Cap Anna
Sudburi
Salem
Marlbor
Baston
Dorcester
Cap Cod
Nanset
Monimy
Rode Island
Lange I.
Fl. Orange
Fl. Conecticut
NEU
ENGLAND
NEU
YORK
New York
Agnier
Onejuter
Onontague
Onontatacet
Techirogen
Juragen
Goneraske
Wasser fall
Niagara
Der Große Morast
LAND DER IROQUESEN
Die lange Spitze
Die Kahle Spitze
Klapper Schlangen-Insel
Dorf Utuaos
Fl. Bellechasse
Fl. der Huronen
Dorf Missisagues
Ste Clara
Der kleine See
Cedern Fluß
Die flachen Lande
Hier waren die ERIER die von
den Iroquesen aufgerieben worden
Dorf Chuanon
Dorf Loups
Dorf Loupe Aliga
Dorf Aliqua
der Schöne Fluß
PENSELVANIEN
NEU
Philadelphia
JERSEY
Baltemore
MARI
LAND
Fl. Shenandoc
Oxfort
Bay Laware
Bulinbrok
LAND
Somerset
Chingoteac
Germana
Fl. Rapahanac
Fl. James
Fl. Vork
VIRGINIEN
C. Charles
Cap Henry
Passe de Curritient
Edenton
Albemarle
Bay
Fl. Meherrin
Fort Nanhutec
Tuscarorus
Bathtown
Fort
Fl. Aramanche
Fl. Saxapahaw
Keawe
Katapaw
Saraw
Fl. Cap Fear
Barnwel
Beaufort
C. Hatteras
Apalacher
Gebirge
Jukoe
Oconoroct
ONEN
en Engländern
sipi nach den Engländern



MEXICO
LA LOU
PADUCAS
St. Fez
S. Joseph
S. Didacius
die Tamos
Zwey Dörfer Paducas
die Kubaten
Cocheli
S. Christoph
S. Domingo
Galisteo
Quiohuhahan
St. Anna
Philip
S. Marcus
S. Lazarus
Alameda
Vernabilita
Taxique
Kanuhahan
S. Anton von l'Islette
Albuquerque
Chilili
S. Diego Xumanas
Jonhuannes
Tignas
S. Gregor von Abo
Salz See
N. Dame du Seccurs
Caneda
U. L. F. von der Hulfe
Barancas
S. Anton von Seneca
die Kanaatinos
Fl. Salado de Apaches von 7 Flüßen
R. Colorado od. Rothe Fluß und nachher
Nord Fluß
die Chumanen
LAND DER CENIER
le Pas de S. George
Senecu
Islette
Socorro
Jumanes od. Parabuyes
Eripiames
Syames
Presidio del Norte od. de S. Jean Baptiste
die Tobosos
Tinamares
Passaguates
S. Hieronymus
Guadelupe
Miscales
la Punta
Fl. de los Couchos
Oya
Parral
Fl. der Salinen
Schwimer
Nord Fl. od. R. Bravo
Fl. Ramos
Fl. Saro
Fl. Honde od. tiefe Fluß
Fl. Medina od. Brares
Fl. S. Anton od. Leon
Fl. Guadalupe od. Magdalenen Fluß
Fl. S. Marcus
Fl. aux Cannes
Fluß Bau od. S. Therose
la Sablonniere
Kleiner Fl. aux Cannes
Niederlassung des H. de la Salle in 1685
Bay S. Louis od. St. Bernard
See St. Joseph
MEXICA
die Cannesier
Natchitochen
die Chacacanten
der Rothe Fluß
Quainco
Chiacantesu
Nabiti
Uanahina
Fl. der Vatchitas
Caligna
Nassonis
Natchitoches
Nasahossez
Cadodaquios
Salz Seen
Yatachez
Nacachez
Nacanne
Nondaco
Nauadiches
Assinais
Bleygruben
Les Cenis
Hier wurde der de la Salle in 1685 getödtet
Teyas
Bidaye
Dreyeinigkeits Fluß
der Karte Fluß
Fl. St. Susanen
Fl. Flore
Kleiner Magdalenen Fluß
Böse Fl.
der Große Fl.
Rothe
34
33
32
31
30
29
28
27
105
104
103
102
101
100
99
98
97
96
95



L O U I S I A N E
F L O R I D A
UND CHERAQUIER
MEXICANISCHER MEER-BUSEN
HALB-INSEL FLORIDA
Westliche-Længe von der Pariser Mittags-linie
95
94
93
92
91
90
89
88
87
86
85
84
die Cauitas
Chiacantesu
Nabiti
Uanahina
die Montonen
Weiße Fluß
Dieser Fluß ist Schiff
Fl. Franciscus
Caligna
Fl. der Vatchitus
Quainco
Setuis
Panimas
die Acansa
Kappas
Weiden Spitze
die Chicachas
Uvapes
Franz. Niederlass.
Fl. der Chicachas
Hier war das Fort Prudhome
Fl. Margot
Man will der Fluß der Jasus gehe bis hieher
Großes Dorf der Chicachas
Kleine Portage
Bataatcha
Engl. Fort und Posten
Chestone
Amoyec
Fl. Hogohegée nach den Engländern
Uphase
Castos
Camige
Tascaye
Jukoo
Econorocti
Engl. Posten
Cataqoncala
Cheraquier
Fl. Cataooche
Gebirge
Abicans
Cosau
Fl. Loensbatche
Waccay
Cataboché
Fostage
Tallase
Canetans
Ochesos
Oconees
Westos
Cullowes
Atases
Jaskages
Gitages
Fl. Flint
Tascage
Attasées
Collomino
Echete
Cuetta
Fl. Sabgage
Fl. Tugeloo
Fl. Ocwatchée
Fl. Togosoatcheo
Fl. Alatamaha
GEORG
Nassonis
Natchitoches
Nasahossez
Cadodaquios
Salz-Seen
Yatachez
Nacachez
Fl. der Natchitoches
Große Fl.
Fluß
Missisipi
Stumpfe Sp.
Bayuk d'Albatcha
Ibitupaer
Fl. der Yasous
Perlen Fl.
Yasous
Tchactas
Tuchas
Tombeche
Vatonloula
Ecor Noir
Von dem Fort de la Mobile bis nach Boufouca geht man über 60 Bayoux oder Wasserchen
die Tchichas
Dieses ganze Land ist von Bavoux oder Bæchen durch schnitten
die Youani
Tomes
Nencaba
Fl. des Alibamous
Fl. Cabo
Fl. der Tascalouses
Cosa
die Albamuer
Occau
Halbama
Achitia
Hogoleges
Sdranoes
Echetes
Dacmulgh
Fort Palaschucata
See Taenlas
Großer Schlund
Kl. Schlund
die Tiux
Natchez
die 3 großen Röhren
die 5 Röhren
Rothe Fluß
Kleine Tonica
Tonicas
Stumpfe Spitze
Concession de S. Reine
Con. de Mesieres
Ecore Rouge
Böse Fl.
der Große Strom
Schwarz Fl.
Fl. Mexicano
Chetimachas
Concession de M. Paris
Fl. der Chitimachas
See Maurepas
See Ponchartrain
See Borgne
Neu Orleans
Missisipi
Inseln de la Chandeleur
I. aux Bretons
I. und Fort de la Balise
Einfahrt in den Missisipi
Cap Nord
Bay l'Ascension
Fl. aux Poissons
Gouverneur Fl.
Pensacola
Rio del Almirante
der Jordan
S. Rose
Einfahrt in den Mobile
Dauphine
C. S. Blasius
S. Andreas
S. Joseph
Fl. der Apalachicolis
Hunde Insel
Bay S. Marcus von Apalache
R. des Canards
S. Marc
Yapalaga
Asapalaga
Fl. der Apalachen
Vilchez Fl.
S. Peters Fl.
S. Franciscus
Coye de S. Martin
Fl. Amajuno
Caye d'Anclote
S. Joseph
Tampa
B. du St. Esprit od. H. Geistes Bay
B. de Carlos od. de S. Jean Ponce
Bidaye
Magdalenen Fluß
Fl. S. Susanna
Fl. Flores



L O U I S I A N E
UND CHERAQUIER
F L O R I D A
GEORGIEN
HALB-INSEL FLORIDA
ICANISCHER MEER-BUSEN
Westliche - Længe von der Pariser Mittags-linie
94
93
92
91
90
89
88
87
86
85
84
83
die Montonen
Dieser Fluß ist Schnell
Fl. Franciscus
Fl. der Chicachas
Engl. Fort und Posten
Chestone
Amoyee
Uphase
Castos
Camige
Tascaye
Jukoo
Engl. Posten
Catagoncala
Fl. Kogohegee
Econoroeti
der Fluß der Jasus gehe bis hicher
Großes Dorf der Chicachas
die Chicachas
Weiden Spitze
Kleine Portage
Setuis
Panimas
die Acansa
Kappas
Franz. Niederlass.
Bataatcha
Cheraquier
Fl. Cataooche
Gebirg
Katapaw
Fl. Watare
Waxcaus
Watare
Congaree
Abicans
Cosau
Waccay
Fl. Loensbatche
Cataboche
Canetans
Ochesos
Oconees
Westos
Culloves
Atases
Jaskages
Gitages
die Cauitas
Cuetta
Tascage
Attasees
Collomino
Echete
Fl. Savana
Fort Savana
Fl. Tugeloo
Fl. Salvage
Pallachocola
Ebeneser
S. Joseph
Fl. Ogeeche
Fl. Alatamaha
F. Argile
Fort Georges
Fl. S. Matheo
Fl. Octoatchie
Fl. Togosoatcheo
Fl. Flint
Ibitupaer
Stumpfe Sp.
Fl. der Yasous
Perlen Fl.
Tchactas
Tuchas
Vatontoulat
Tombeche
Fl. der Tombeche
Cosa
Tallasee
die bamuer
Alibamu
Occau
Halbama
Achitia
Kogoleges
Savanoes
Echetes
Dacmulgh
Fl. Ampola
Fl. Cabo
Fl. des Alibamous
Fort Palachucata
Fl. der Apalache
Apalaga
Asapalaga
R. des Canards
Sala-Seen
See Taenias
Großer Schlund
Natchez
die Tiux
die 3 grosen Röhren
die 3 Röhren
Chenat du Diable
Portage a la Croix
Tonicas
Rothe Fluß
Kleine Tonica
Stumpfe Spitze
Concession de St. Reine
Con. de Mesieres
die Tchichas
Dieses ganze Land ist von Bayoux oder Bæchen durchschnitten
Ecore Rouge
Fl. aux Poissons
Fl. Perdide
Gouverneur Fl.
Pensacola
B. del Amirante
der Jordan
B. S. Rose
B. S. Andreas
Fl. der Apalachicolis
Hunde Insel
C. S. Blasius
Bay S. Marcus von Apalache
Chetimachas
Fl. Mexicano
Concession de M. Paris
Uma
See Poncharbain
See Borgne
Insel de la Chandeleur
I. aux Bretons
Neu Orleans
Mississipi
I. und Fort de la Balise
Einfahrt in den Missisipi
Cap Nord
Bay l'Ascension
I. S. Rose
Einfahrt in den Mobile
Dauphine
S. Jean
Vitchez Fl.
S. Peters Fl.
S. Franciscus
Alacna
Alachua
Iritanda
Coye de S. Martin
Fl. Amajuno
Gaye d'Anclote
S. Joseph
Tampa
B. du St. Esprit od H. Geistes Bay
B. de Carlos od. de S. Jean Ponce
Daep Fl.
Sulles
Atlarata
Majaco
Suliga
Pond House



KARTE
VON LUISIANA, DEM
LAUFE DES MISSISSIPI
UND DEN
BENACHBARTEN LAENDERN
Durch N. Bellin Ingenieur de la Marine. 1744.
MAASS-STAB.
Gemeine Französische See-meilen 25 auf einen Grad.
5 10 15 20 25 50 75 100
Franzoesische und Englændische See-meilen 20 auf einen Grad.
5 10 15 20 40 60 80 See-meilen.
Passe de Curritient
Edenton
Bay Albemarle
C. Hatteras
Passe d'Atteras
Passe d'Ocacok
Cap Lookout
Passe de Tapsaat
C. Fear
Die lange Bay
C. Carteret
Charles Town
James Town
CAROLINA
GEORGIEN
Fl. Pedée
Fl. Wincau
Fl. Aramanche
Fl. Savanna
Fl. Ogeeche
Fl. Alatamaha
Fl. Edisto
Congarée od. de Santé
Congarée
Fort Schening
F. Edisto
Fort Savana
Pallachocola
Pt. Royal
Ebeneser
S. Joseph
F. Argile
Fort Georges
Katapaw
Keawe
Saraw
Pedée
Waxaus
Watare
Sugans
Bathtown
Beaufort
Fort Nenhutec
Tuscarorsos
Reading
Cotecns
Barnwell
I. Edisto
I. St. Helena
I. S. Michel
I. Tybee
I. Ossabaw
I. St. Catherine
I. Sapola
I. S. Simon der Kleinere
I. S. Simon der Großere
I. Jekill
I. Wese
Fl. S. Augustin, den die Englænder St. John nennen
S. Paul
S. Augustin
I. Matance
Fl. S. Matheo
Alacna
Alachua
Iritanda
HALB-INSEL FLORIDA
Amajuno
Atlavata
I. Motkitos
Cap Canaveral
Majaco
Desta
Suliga
S. Joseph
Tampa
Pond House
Daep Fl.
Sulles
S. Francisco
37
36
35
34
33
32
31
30
29
28
27
85
84
83
82
81
80
79
78
77
76
75

T. XIV. J.

chen werde, seine
Verwahrlosung
leisten.
Man rüstete zu
sie, das Schiff
unden, ohne jene
das Haupt Tale
n, aus einigen
dwerksleuten.
waren meistens
al, wie man eine
. Als man sie g
verstund.
Unter den Freym
und Morange
St. Sulpiz, näm
ndter von ihm,
us Mambre, n
aft leistete; der
war; der Pater
theils in dem Wo
n, theils unter di
rsten Tagen
also nicht mit.
Mann, der lan
dieser Reise heraus
d seinen scharfen
ch auch recht wo
Die vier Fahrzeu
li, eine Fregatte
d'Here zu seinen
andere Fregatte vo
de la Sale, und
von dreyhundert
wurde vom Herrn
Das vierte wa
iffe nach St. Do
Den 24sten des H
der Inseln und
, bis man die sp
um war man fi
schönsten Wetter
ber; und weil si

ere Nachrichten n

hen werde, seiner Vorschrift unterwegens folgen, nach dem Landen aber, in sofern es Verwahrlosung der königlichen Schiffe geschehen könne, ihm allen verlangeten Bey- leisten. 1684-90.

Man rüstete zu Rochefort vier Fahrzeuge von unterschiedlicher Größe aus, und be- sie, das Schiffsvolk dazu gerechnet, mit zwey hundert und achtzig Personen. Sie unden, ohne jenes, aus hundert Soldaten, aus einer canadischen Haushaltung, da- das Haupt Talon hieß, aus etwa dreyßig Freywilligen, darunter einige Edelleute n, aus einigen Mägdchen, und einer gewissen Anzahl, theils Dienstbothen, theils dwerksleuten. Unterdessen hatte man nicht eben die beste Wahl getroffen. Die Sol- waren meistens Steigbettler gewesen, einige waren gebrechlich, oder wußten nicht al, wie man eine Flinte losschießen müsse. Die Handwerksleute waren um kein Haar . Als man sie gebrauchen wollte: so fand sich beynahe kein einziger, der sein Hand- verstund. Seine Schiffsrüstung.

Unter den Freywilligen befanden sich zween Vettern des de la Sale, Namens Ca- und Moranget. Der erstere hatte kaum vierzehn Jahre. Ferner drey Geistliche St. Sulpiz, nämlich Herr Cavelier, des la Sale Bruder; Chefdeville, ein An- ndter von ihm, und Herr Majulle a). Vier Barfüßer, nämlich der Pater Ze- us Mambre, welcher dem Herrn de la Sale bey seinen vorigen Entdeckungen Ge- aft leistete; der Pater Maximus Leclecq, welcher eine Zeitlang in Canada ge- war; der Pater Anastasius Douay, und der Pater Dionysius Marquet, soll- theils in dem Wohnplatze, den man an des Micissipi Mündung errichten wollte, ver- n, theils unter die Heiden ausgehen. Es wurde aber dem Pater Marquet gleich in rsten Tagen der Fahrt so schlimm, daß man ihn wieder ans Land setzen mußte: er also nicht mit. Noch schlug sich ein Bürger von Rouen, Namens Joutel, ein Mann, der lange im Kriege gedienet hatte, und die einzige zuverläßige Beschrei- dieser Reise herausgab, zu dem Herrn de la Sale, und dieser, weil er seine Geschicklich- d seinen scharfen Verstand kennete, gebrauchete ihn als seinen Haushofmeister, be- ich auch recht wohl dabey.

Die vier Fahrzeuge, darauf man die neuen Einwohner einschiffete, waren, erstlich li, eine Fregatte von vierzig Stücken, unter dem Herrn de Beaujeu, welcher den d'Here zu seinem Lieutenante, und den Herrn du Hamel zum Fähndriche hatte. andere Fregatte von sechs Stücken, die Schöne genennet, hatte der König dem de la Sale, und dieser zweenen Barkenschiffern anvertrauet. Die Flüte, l'Aima- von dreyhundert Tonnen, gehörete einem Rocheller Kaufmanne, Namens Mas- wurde vom Herrn Aigron geführet, und hatte alle Güter des Herrn de la Sale an . Das vierte war eine Kits oder Jacht, und sollte theils Waaren, theils Krieges- iffe nach St. Domingo bringen. Abreise von Rochelle.

Den 24sten des Heumonates im Jahre 1684 stach dieses kleine Geschwader in Ge- der Inseln und Canadafahrer aus dem Rocheller Hafen in die See. Jene sollten , bis man die spanische Küste entdeckete, unter dem Herrn de Beaujeu stehen. Al- um war man funfzig Meilen weit in der See: so brach der Bogspriet des Joli schönsten Wetter von der Welt morsch entzwey. Jedermann hatte seine Gedan- ber; und weil sich bereits einige Uneinigkeit zwischen den Herren de la Sale und Beaujeu

a) ere Nachrichten nennen ihn Dainmaville.

1684-90.

Beaujeu blicken ließ: so glaubeten viele, es sey nicht ungefähr geschehen. Man bera
schlagete: ob man lieber nach Portugall gehen, oder umkehren wollte. Das letztere wu
beliebet. Die übrigen drey Schiffe folgeten dem Joli, und man konnte nicht eher,
den 1sten August wieder in die See stechen.

Den 16ten entdeckete man Madera. Beaujeu sah für gut an, man solle sich hier
Wasser und frischen Lebensmitteln versorgen. Allein, Herr de la Sale meynete, da m
kaum vierzehn Tage in der See sey, so könne es noch nicht an Wasser oder Lebensmitteln
len. Gehe man nach Madera, so versäume man wenigstens acht Tage für die lange W
le. Nebstdem wolle seine Unternehmung ingeheim ausgeführet seyn, am allerwenigsten
dürften die Spanier etwas davon erfahren; gleichwie doch ohne Zweifel geschehen wi
wofern man sich so nahe an den canarischen Inseln sehen lasse: und zum Beschlusse,
es des Königes Wille nicht, gleichwie er am allerbesten wisse.

Beaujeu und la Sale veruneinigen sich.

Diese Antwort verdroß nicht nur den Herrn Beaujeu, sondern machete auch
sämmtliche Schiffvolk unwillig. Ja, es stieß ein reformirter Reisender, Namens
get, bey dieser Gelegenheit sehr ungestüme Reden aus; und als la Sale den Befehl
ber fragete: ob er etwa dem Kerle, dergleichen Grobheiten zu begehen, anbefohlen h
antwortete derselbige ganz kaltsinnig mit Nein; verlangete ihm aber nicht die geringst
nugthuung zu verschaffen. La Sale verbiß zwar seinen Verdruß: es schwanete abe
nem Menschen auf dem Schiffe viel Gutes von einer Unternehmung, deren Anführe
widersinnige Absichten und Anschläge hegeten.

Noch schlechter gieng es zu, als man nach St. Domingo kam. Herr de la
hatte dem Befehlshaber dieser Insel, Herrn de Cußi, einen Befehl des Ministers,
Unternehmung betreffend, einzuhändigen. Da nun Herr Cußi seinen gewöhnlichen
an der nordlichen Küste der Insel, in dem sogenannten Friedenshafen hatte: so
natürlich, an diesem Orte zu landen. Allein, Herr Beaujeu befand es nicht für th
sondern lief an die Westküste, und warf den 27sten des Herbstmonates bey klein
Anker. Hier erfuhr er, der Befehlshaber sey zu Friedenshafen, und habe die
St. Laurent und Begon bey sich, davon jener Großstatthalter und dieser Intend
ler americanischen Eylande war. Es wären beyde, hieß es weiter, kraft eines be
Auftrages vom Könige nach St. Domingo gekommen, um nebst dem Herrn C
Polizeyordnung zu machen, Gerichte anzulegen, und allerley Unordnungen, da
Handlung dieser angehenden Pflanzstadt in Abnahme gekommen sey, abzuschaffen.

Es geht ein Fahrzeug verloren

Herr de la Sale ersuchete den Befehlshaber schriftlich, er möchte sich zu ihm
hen, weil er ihm allerley des Königes Dienste betreffende Sachen zu eröffnen habe;
wohl aber vom Geschwader nicht weggehen könne. Sogleich machete sich nicht n
Cußi, sondern auch die Herren Laurent und Begon auf den Weg. Sie fanden
ten la Sale bettlägerig. Der Verdruß hatte an seiner Krankheit nicht wenig
Denn seit einigen Tagen hatte er erfahren, seine Jacht sey an der Küste der In
zwo spanische Piroguen weggenommen worden: es wäre aber dieses Unglück nicht
wenn man zu Friedenshafen eingelaufen wäre; und dieses vermehrete das schlech
ständniß zwischen ihm und dem Beaujeu sehr.

Es konnte auch in der That kein Mensch begreifen, warum der letztere mit
walt auf einer Sache bestund, daran ihm eigentlich das wenigste gelegen seyn kon
lein, es schien, als ob beyde Herren nur darauf dächten, wie einer dem andern

1684-90.

ben vernichten wolle. Nun fällt es zwar einem königlichen Officier freylich schwer zu rdauen, wenn er an seinem eigenen Borde von einer Person ohne Rang Befehle an- hmen solle. Allein, gesetzt, es schiene dieses dem Herrn Beaulieu wider seine Ehre zu ssen, warum übernahm er denn die Anführung des Geschwaders unter diesem Bedinge? f der andern Seite überlegete Herr de la Sale nicht genugsam, wie hart einem Geschwa- obersten eine solche Bedingung fallen müsse, und suchete sie durch sein Verfahren im ringsten nicht zu versüßen. Er ließ schlechtes Vertrauen gegen den Herrn Beaujeu bli- n: und gab ihm auf seine Vorschläge allemal nur zur Antwort: das will der König cht haben. Auf diese Weise nun brachte er den Mann freylich nicht auf den Vorsatz, Beste bey dieser Unternehmung zu thun; ungeachtet er seiner Hülfe zum glücklichen sgange derselbigen allerdings benöthiget war. Daher als Herr Cavelier bey der gefährlichen ankheit seines Bruders, den Herrn Beaulieu ersuchete, sich der Geschäffte seines Bru- s anzunehmen: so bekam er keine andere Antwort, als sie wären ihm gänzlich unbe- nt, schienen aber in so schlechten Umständen zu seyn, daß er sich mit Ehren nicht dar- nischen könne.

Man erblicket Florida.

Endlich wurde Herr de la Sale wieder gesund. Da ihm nun sowohl der Befehlshaber Insel, als beyde königliche Commissarien nach einigen Unterredungen alles, was er ver- gte, mit großer Bereitwilligkeit zustunden; folglich sein längerer Aufenthalt zu klein e unnöthig fiel: so gieng er den 25sten des Windmonates, in größerer Feindschaft mit Herrn Beaujeu, als jemals, unter Segel. Den 12ten des Christmonates, kam er Antonsvorgebirge, welches die Westecke von Cuba ausmachet, vorbey; und lief in den canischen Seebusen. Es jagete ihn aber den 14ten ein heftiger Sturm wieder an das gebirge zurück, und nöthigte ihn, bis den 18ten daselbst vor Anker zu liegen. Den n erblickete er das feste Land Florida. Weil man ihm nun gesaget hatte, im mexi- chen Seebusen trieben die Ströme nach Osten: so glaubete er, es müßte die Mün- des Micißipi noch weit gegen Westen entfernet seyn; und dieser Irrthum wurde die e alles seines Unglückes.

Er verfehlet die Mündung des Micissipi.

Er ließ also westlich halten, rückete aber dennoch langsam fort, indem er sich, um demjenigen, was er suchte, auszusehen, von einer Zeit zur andern der Küste näherte, währender Fahrt dieselbige beständig im Gesichte behielt. Den 10ten Jänner des 1685 Jahres mußte dem nochmaligen Muthmaßen zu Folge, das Geschwader nahe an der dung des Stromes gewesen seyn. Weil aber Herr de la Sale die apalachischen Gebir- ch vor sich zu haben vermeynete: so fuhr er weiter, ohne einmal seine Schaluppe ans u schicken. Als ihm wenige Tage hernach die Wilden einiges Licht gaben: so wollte kehren: allein, Herr Beaujeu schlug ihm diese Gefälligkeit ab; ungeachtet ihn der iche Befehl dazu verband. Man ärgerte sich beyderseits. Endlich gab Herr Sale, r Unzeit in Kleinigkeiten auf seinem Kopfe bestanden war, zur noch größern Unzeit r Sache nach, da er die habende Gewalt auf alle Weise gebrauchen sollte.

1685-90.

Kömmt in die Bernhardsbay.

Man setzete demnach die Fahrt immer westlich fort, und lief nach einigen Tagen in rnhardsbay, wiewohl ohne sie zu kennen. Sie liegt hundert Meilen westlich, von ündung des Micißipi. Man warf Anker und schickete die Schaluppen auf Kund- us. Sie fanden einen sehr schönen Fluß, an dessen Mündung ein Riff ist, das er zehn bis zwölf Schuhe Wasser hat. Nach viele hin und herfahren, um zu o man sey; und nach vielem Rathschlagen, darinnen nichts beschlossen wurde, weil

jedwe-

1685-90. jedweder von beyden Anführern, alles was der andere vorbrachte, sogleich widerleg fassete endlich Herr de la Sale ... Entschließung, seine Leute hier ans Land zu se Denn, erstlich glaubete er, von dem Micissipi nicht mehr weit entfernet zu seyn; und zw tens gereichete ihm die Gegenwart des Herrn Beaujeu nur zur Last.

Verliert die Flûte.

Er befahl also den 20sten des Hornungs dem Befehlshaber der Flûte, sein Fahrzeu lichten, und in den Fluß einzulaufen; übrigens aber den Befehlshaber der Schö an Bord zu nehmen. Denn jenem trauete er nicht, entweder, weil er seine Geschick keit in dem gegenwärtigen Falle nicht für groß genug hielt, oder aus einem andern bachte. Allein, dieser wollte den Hauptmann der Schönen durchaus nicht auf seinem zeuge leiden. Herr de la Sale wollte also bey dem Einlaufen in eigener Person ge wärtig seyn. Zum Unglücke wurde ein Lieutenant unter dem Fußvolke, Namens la bloniere, nebst noch einem halben Dutzend Franzosen, als sie im Walde spazieren gen, von den Wilden erhaschet; damit eilete er, sie zu befreyen.

Ehe er noch weit vom Ufer weg war, und sich ungefähr umsah: so wurde er gew daß seine Flûte auf die Weise, wie sie geführet wurde, nothwendiger Weise am Riff den müsse. Allein, sein widriges Schicksal verhinderte ihn, wie Joutel in seiner beschreibung saget, daß er nicht so gleich umkehrete. Er gieng immer nach dem fort, dahin man seine Leute geführet hatte. Allein, als er nächst dabey war: so hö einen Stückschuß, und vermuthete sogleich, es werde selbiger das Stranden seiner bedeuten. Die Vermuthung war nur allzu gewiß; und es hat unter allen, die dab genwärtig waren, niemand anders geurtheilet, als der Befehlshaber des Fahrzeuges Agron, habe dieses Unglück vorsetzlicher Weise angestiftet.

Folge dieses Unglücks.

So groß dieser Verlust war, so waren doch die Folgen, die er nach sich zog weit schlimmer. Die Kriegesbedürfnisse, das Hausgeräth, die Werkzeuge zum Fel mit einem Worte, alles, was man zu einer neuen Einrichtung bedarf, das hatte die an Bord. Sobald Herr de la Sale seine Leute frey gemacht hatte: so eilete er schl nach dem Orte, wo das Fahrzeug gestrandet war, und fand, daß jedermann die in den Schooß legete. Er bath den Herrn Beaujeu um seine Schaluppe und sein Ca hielt auch beydes ohne Mühe. Hierauf rettete er vor allen Dingen die Leute, soda Pulver und das Mehl, ferner den Wein und Brandtewein, und man brachte u dreyßig Fässer ans Land.

Hätte man noch die eigene Schaluppe der Flûte zu Hülfe nehmen können, beynahe alles gerettet worden. Allein, diese hatte man mit Vorsatze zu Grunde ge sen. Unterdessen fiel die Nacht ein, und man mußte das weitere Bergen bis auf genden Tag verschieben. Allein, nach Verlaufe einiger Stunden, wurde der Wi cher aus der See herkam, stärker. Die heftigen Wolken warfen die Flûte an die daran sie barst. Zu den Oeffnungen fiel eine große Menge Waaren heraus, u auf dem Wasser herum. Man merkete es erst beym Anbruche des Tages, und ret dreyßig Fässer Wein und Brandtewein, nebst einigen Tonnen Mehl, Pöckelfle Hülsenfrüchten. Alles übrige gieng verloren.

Zum größten Unglücke fanden sich die Wilden ein, und stahlen bey der Un darinnen man war, aller gemachten Gegenanstalten ungeachtet, allerley gerettete weg. Ja, man merkete es nicht einmal, als bis sie mit ihrer Beute bereits Berge waren. Zwar nahm man dafür einige Kähne weg, die sie am Ufer stehe

n, die konnten den Verlust schlecht ersetzen, und kosteten über dieses bald darauf mehr, als sie werth waren; denn die Wilden kamen, um sie abzuholen, bey der Nacht wieder zu; und weil sie die neuen Besitznehmer schlafend antrafen, so schnitten sie zween Freywilligen, Orry und Desloges, welche Herr de la Sale ungemein bedauerte, die Hälse ab, verwundeten auch den Moranget, nebst noch einem andern, konnten aber doch ihrer Kähne nicht wieder habhaft werden. — 1685-90.

So viele auf einander folgende Unglücksfälle benahmen manchem, der sich in diese Unternehmung eingelassen hatte, die Lust dazu, unter andern auch dem Herrn Dainmaville, und einem Ingenieur, Herrn Minet, welche beyde nach Frankreich umkehren wollten. Es trugen hierzu die Feinde des Herrn de la Sale durch ihre Reden nicht wenig bey; indem sie alles, was er that, ohne Unterlaß tadelten, und sein ganzes Unternehmen für thöricht und verwägen ausschrieen. Er seines Ortes zeigete die größte Unerschrockenheit. Er ließ ein Vorrathshaus aufbauen, mit einer guten Verschanzung umgeben, und machete sich fertig, den Fluß aufwärts zu befahren, indem derselbige seines Erachtens vielleicht ein Arm des Micissipi seyn möchte.

Als er damit umgieng: so erfuhr er, Herr Beaujeu sey im Begriffe, nach Frankreich unter Segel zu gehen. Er bath sich also die Stücke und Kugeln, die er ihm an Bord gegeben hatte, aus. Allein, dieser gab zur Antwort: es liege alles mit einander unten im Raume: wolle man es nun heraus haben, so müsse man die völlige Schichtung ändern, welches mehr Zeit erfordere, als er, um die gewöhnlichen Stürme der instehenden Jahreszeit zu vermeiden, daran wenden könne; und werde Herr de la Sale nicht verlangen, daß er seinetwegen zu Grunde gehen solle. Gleichwohl wußte er wohl, Herr de la Sale habe keine einzige Stückkugel, und nur acht kleine Feldstücke am Lande; zu geschweigen, daß niemand begreifen konnte, warum die Sachen, welche die neue Pflanzstadt höchstnothwendig bedurfte, so ungeschickt verpacket waren, daß man sie nicht ans Land bringen konnte. Doch, es zeigete sich seine Bosheit, durch einen andern Streich, noch weit deutlicher. Die vorsetzliche Treulosigkeit des Flütenhauptmannes war unläugbar. Damit ihn nun Herr de la Sale nicht dafür strafen könnte: so nahm Beaujeu, gegen sein gegebenes Wort, nieman, ohne des la Sale Gutheißen mitzunehmen, den Kerl nebst der ganzen Mannschaft des verunglückten Fahrzeuges an Bord. Alles, was jener dagegen thun konnte, war dieses, daß er an den Minister schrieb, und sich beklagete: allein, damit war seinem gegenwärtigen schlechten Zustande wenig geholfen. — Beaujeu geht nach Frankreich zurück. Seine Bosheit gegen Hn. de la Sale.

Der Joli gieng im halben Märzmonate unter Segel; und um eben diese Zeit wurde der Anfang zu Erbauung zwoer Schanzen gemacht. Als man ziemlich weit damit gekommen war: so übertrug la Sale dem Joutel die gänzliche Ausführung, nebst der Befehlshaberstelle, und ließ etwa hundert und zwanzig Personen in der Schanze zurück. Er selbst gieng mit etwa funfzig Mann, darunter sein Bruder, Herr Cavelier, Herr Chefdeville, zween Baarfüßer, und einige Freywillige waren, zu Schiffe, mit dem Vorsatze, den Fluß so weit, als es möglich sey, aufwärts zu befahren. Doch, er kam nicht weit. Da die Wilden alle Nächte um die Schanze herum schlichen, und Joutel Befehl hatte, sie nicht allzunahe herbey zu lassen: so ließ er, um sie wegzujagen, einige Flintenschüsse thun. Diese hörete Herr de la Sale, weil er noch nicht weit entfernet war, und kam in der Ungewißheit, was sie bedeuten sollten, mit etwa sieben Mann nach der Schanze zurück, fand aber alles in gutem Zustande. — La Sale erbauet zwo Schanzen.

1685-90. Er berichtete dem Joutel, er habe eine unvergleichlichschöne Gegend angetroffen, und deswegen seinen Leuten bey der Abreise anbefohlen, das nöthige Bauzeug zur Errichtung einer neuen Schanze herbeyzuschaffen. Allein, als er wieder zu ihnen kam, war das erste, was er erfuhr, es hätten die Wilden vieles Handwerkszeug weggestohlen. Er ließ den Bestohlnen zwar anderes Werkzeug geben: es fehlete ihnen aber sonst noch etwas: sie wußten es nämlich nicht zu gebrauchen; und es gieng folglich mit der Arbeit ungemein langsam zu.

Mit Anfange des Brachmonates kam Herr de Villeperdry in die erste Schanze, und brachte einen Befehl an den Herrn Moranget lautend mit sich, des Inhaltes, er sollte die sämmtlichen daselbst vorhandenen Personen, mit Ausnahme des Proviantverwalters, Herrn le Gros, und dreyßig Mann, damit Herr Joutel die Schanze bewachen sollte, zum Herrn de la Sale führen. Es geschah auch auf der Stelle. Allein, ungeachtet die Jagd und Fischerey niemanden in der ersten Schanze einigen Mangel leiden ließ, und der Befehlshaber Ordnung und Friede mit Gelindigkeit zu unterhalten wußte: so fanden sich doch einige Bösewichter, welche sowohl ihn, als den Proviantverwalter, einen grundehrlichen Mann, zu ermorden trachteten.

Anschlag gegen Herrn Joutel. Ihr Vorhaben war, sie unversehens niederzustoßen, alles, was ihnen anständig wäre, aus dem Vorrathshause mitzunehmen, und davon zu laufen. Es war auch der Tag dazu bereits fest gesetzet. Zum Glücke ließ einer unter ihnen einige Worte gegen einen Jäger, Namens Davault, schießen, und dieser offenbarete die Sache dem Herrn Joutel, welcher die Kerle sogleich schließen ließ. Den 14ten des Heumonates erhielt er einen abermaligen Befehl vom Herrn de la Sale, er sollte mit seiner ganzen Mannschaft zu ihm stoßen. Er gehorchete ohne Verzug, und überlieferte ihm zugleich die beyden Missethäter, nebst dem Beweise ihres Verbrechens.

Indem diese Nachricht dem Herrn de la Sale nur allzu deutlich sehen ließ, was für schlechte Kerle man zu Einwohnern einer neuen Pflanzstadt gewählet habe: so betrübte er sich gewaltig darüber. Seines Ortes verwunderte sich Joutel nicht minder, als er sah, wie wenig noch an der neuen Schanze fertig war; denn ausgenommen ein kleines steinernes Viereck für das Pulver und einige Fässer Brandtewein, war noch gar nichts unter Dache. Zwar hatte man gesäet und gepflanzet: allein, das meiste war aus Mangel des Regens nicht fortgekommen; das übrige hatte das Wild abgefressen. Viele brave Leute, unter andern Herr von Villeperdry, waren gestorben, und die Anzahl der Kranken wuchs täglich. Mit einem Worte, die Umstände des Herrn de la Sale waren höchst kläglich, und giengen ihm innerlich sehr zu Herzen, ob er gleich äußerlich sehr unbekümmert zu seyn schien. Nebst einer ungemeinen Standhaftigkeit, welche die Grundlage seiner Gemüthsart ausmachete, nur aber zuweilen in eine eigensinnige Hartnäckigkeit ausschlug, besaß er auch die Gabe, sich allemal zu helfen, im höchsten Grade, und fand er so oft, als es nöthig fiel, dasjenige, was er bey andern vergeblich suchete, in sich selbst. So bald er alle seine Leute beysammen hatte: so dachte er im Ernste auf Wohnungen und auf eine tüchtige Verschanzung. Er machete sich selbst zum Baumeister; und weil er allemal am ersten Hand anlegete, so that jedweder gleichfalls sein Bestes.

Allzu große Schärfe des Herrn de la Sale. Nur wäre es nöthig gewesen, die Leute bey gutem Willen zu erhalten. Allein de la Sale konnte seine natürliche Art auf keine Weise zwingen. Er konnte sein strenges Verfahren, seine unerbittliche Härtigkeit, die sich zu nichts weniger, als zum Anlegen einer Pflanzstadt schicket, nicht einmal lassen, als seine Leute über der Arbeit ganz kraftlos

1685-90.

, und er ihnen mit genauer Noth Lebensunterhalt zu schaffen vermochte. Er bestrafete geringsten Fehler mit einer Art von Grausamkeit; selten sprach er den allergedultigsten end einen Tr... oder ein gutes Wörtchen zu. Daher mußte er auch sehen, daß beynahe e seine Leute in eine Kraftlosigkeit verfielen, welche vielmehr von ihrer Schwermuth, von übermäßiger Arbeit, und dem Mangel gesunder Nahrung herrührete, und ihm e Leute wegraffete.

Die Wilden erzeigen sich feindselig.

Gemüthsart der Clamcoeten.

Das allerschlimmste war, daß einige Franzosen durch ihre unvorsichtige Aufführung Landeseinwohner vor den Kopf stießen, und daß es nachgehends nicht mehr möglich , sie zu gewinnen; ja, man gab sich, wie es scheint, nicht einmal einige Mühe des- en. Es sind diese Wilden, die man Clamcoeten nennet, grausam hinterlistig, boshaft, rei- gern Possen, machen alles, was andere thun, zum Spotte nach, und wissen alle die- hler unter dem Scheine eines offenherzigen lustigen Wesens so wohl zu verbergen, daß ihnen am allerwenigsten trauen darf, wenn sie am allerfreundlichsten thun. Sie ha- starkes Getränk und saufen gern. Eines der stärkesten wird aus einer gewissen Boh- gemacht, die sie kauen, und hernach Wasser darauf gießen: sie glauben, es mache Trank ihre Glieder behende, und vermehre ihre Geschwindigkeit im Laufen; daher sie ihn mit solcher Uebermaße in sich hinein, daß sie gar oft nur speyen und wieder n. Noch bereiten sie einen andern Trank aus dem Laube eines mir unbekannten Bau- Man kochet das Laub, und querlet die Brühe, wie wir die Chocolate, da sie denn schäumet. Sie wird heiß getrunken, und absonderlich, wenn man weit gegangen ist, die Müdigkeit zu vertreiben, gebrauchet.

Ihre Gebräuche kommen mit den Gebräuchen anderer uns bekannten Wilden in America beynahe gar nicht überein. Das besonderste, das sie an sich haben, ist die , einander ihrer Freundschaft zu versichern. Zuweilen blasen sie dem Freunde statt Grußes, ins Ohr. Zuweilen bereiben sie sich Brust und Aerme mit der Hand, und en hernach an demjenigen, den sie ehren, oder gewinnen wollen, ein gleiches. Die ner laufen beynahe völlig nackend. Die Weiber bedecken sich vom Gürtel bis an das Sowohl diese, als jene haben eine gräßliche Bildung, daraus man das ungeschlif- Wesen, das man in ihrer Aufführung wirklich findet, zum Voraus sehen kann.

Beschaffenheit des Landes.

Sie bewohnen ein vortreffliches Land, darinnen beynahe alles, was die Natur nütz- hervorbringt, gut fortkommen sollte. Die Witterung ist gemäßigt und gesund, st rein, der Himmel helle. Die sogenannten illinischen Ochsen, davon ich anders- on geredet habe, sind sowohl als Hirsche und Rehe in großer Menge vorhanden. und Tieger findet man ebenfalls, aber noch mehr Bären und Wölfe. Diese letz- werden, wenn sie noch jung sind, von den Wilden gefangen, und wie Hunde zur abgerichtet: es müßte denn der Verfasser dieser Nachricht, dergleichen Hunde, als es nada giebt, für Wölfe angesehen haben, indem sie, wie ich bemerkete, wirklich ge- stehende Ohren und eine lange Schnauze, wie ein Wolf, haben.

Das ganze Land wimmelt von Federwildpräte: es sind auch die Flüsse sehr fischreich, hter sie von Caymanen eben so sehr wimmeln, als die Auen von Klapperschlangen. Auge erblicket überall, so weit es reichen kann, die schönsten Ebenen, die aber mit , Seen und Holzungen durchschnitten sind; folglich die anmuthigste Landschaft von lt vorstellen. Es wachsen auf freyem Felde viele Kräuter, denen man besondere

1685 - 90. Tugenden zuschreibt. So viel ist gewiß, daß die Wilden diese Kräuter häufig gebr chen, und ohne von schweren Krankheiten einigen Anstoß zu haben, ein hohes Alter erreic

Die gemeinsten Waldbäume sind Eichen, Nuß - und Maulbeerbäume, Fich alle Gattungen Palmbäume, und vielerley andere, in Europa unbekannte Bäume. und jede wachsen ungemein hoch. Es giebt auch viele Obstbäume mit vortrefflichen Fr ten. Die Weinstöcke, damit alle Wälder angefüllet sind, tragen rothe und weiße T ben. Nebst den gewöhnlichen Wallnüssen, giebt es noch andere weit größere, und gute. Haselnüsse, Maulbeere, und Bananasfeigen findet man überall. Unter di genen Früchte dieses Landes gehöret eine, in Größe eines Eyes; sie wächst auf einem stachelichten Dornbusche, und kühlet sehr. Die Spanier benennen sie Tsonnons, sind sehr begierig darnach.

Auch wird von einer gewissen, in diesem Theile von Florida sehr gemeinen W viel Wesens gemacht. Einige sahen sie für den Ingwer an. Die Wilden behau sie befördere das Wachsthum der Haare, und daher kauen sie dieselbige, und bestr den Kopf damit. Ungeachtet es in diesem Lande selten regnet: so ist doch der Boden gemein fruchtbar. Eben so wenig fehlet es an Salze, indem es an dem Seestrande dem Ufer einiger Seen von der Sonne ausgekocht wird, also, daß man sich sonst Mühe, als es einzusammeln, damit geben darf.

Von den Ceniern.

Tiefer ins Land hinein wohnen noch andere Völker: sie führen aber ungefähr eb Lebensart, als die Clamcoeten, das ist, sie ziehen von einem Orte zum andern, lasse Jagen und Fischen ihre meiste Arbeit seyn, und lagern sich, wenn die Nacht einb wo sie sind. Die Franzosen haben noch nie einiges Verkehr mit ihnen gehabt; dahe det uns auch Joutel weiter nichts, als die bloßen Namen von ihnen, damit ich abe Leser nicht beschwerlich fallen will. Ungefähr hundert Meilen weiter gegen Norden, man die Cenier oder Assenier, welche weit leutseliger sind, einen beständigern Aufe haben, das Land bauen, Maiz, Bohnen, Kürbisse, Wassermelonen und andere früchte säen. Auch pflanzen sie Taback, und ziehen eine Menge Pferde, darauf meiniglich ihr erlegtes Wildprät nach Hause schleppen.

Es führen diese Wilden weit anders, als alle übrige Floridaner, Krieg. Sie alle zu Pferde, und haben einen Köcher von Ochsenleder, voll Pfeile auf dem Rück gen. Am linken Arme haben sie ein kleines Schild von Ochsenleder damit sie die auffangen, und in der linken Hand den Bogen. Das Gebiß ihrer Zäume ist eine S von Pferdehaaren. Eben also sind auch ihre Steigbügelriemen beschaffen. Sie an einer viereckigt zusammen gelegten Rehhaut, welche die Stelle des Sattels vertrit Steigbügel selbst ist ein Brettchen drey Zolle breit, und fünfe lang. Uebrigens s vollkommen gut zu Pferde.

Kann ein Gefangener sich los machen, und in eine von ihren Cabannen tre erhält er nicht nur Leben und Freyheit, sondern er wird über dieses auch ein Mitgl Nation. Wer nicht entwischen kann, der wird auf folgende Weise hingerichtet. richtet ein beynahe eben also beschaffenes Viereck auf, als die Illinesen und ein derswo von mir erwähnte luisianische Völker aufzurichten pflegen. Es ist neun hoch. An dieses wird der Gefangene mit starken Schnüren, oben bey den Handgelenke bey den Knorren, mit ausgespanneten Armen und Beinen, angebunden, daß er gl schwebet. In dieser Stellung muß er des Morgens eine halbe Stunde lang, ge

gehende Sonne gewendet, hängen, und des Abends eben so lange, gegen die unter- 1635 - 90.
ende. Weiter widerfährt ihm an diesem Tage kein Uebel, als daß er nichts zu essen
kommt, und die ganze Zeit über, da er nicht hängt, tanzen muß.

Den zweyten Tag wird er vor Aufgange der Sonne aufgehänget. Sogleich ver-
melt sich das ganze Dorf, sowohl Weiber als Männer, bey dem Vierecke. Jedwede
shaltung machet für sich Feuer an, und läßt in einer Schüssel Wasser dabey kochen.
bald die Sonne aufgeht, geben vier Greise dem armen Sünder mit Messern viele
nitte in die Arme, Schenkel und Beine, fangen das herauslaufende Blut in Schüs-
auf, und reichen es andern Greisen hin. Diese kochen das Blut in Kesseln, und
n es den Weibern und Kindern zu trinken. Die geschriebene Nachricht, daraus ich
s genommen habe, meldet nicht, ob man den Gefangenen verbrenne, oder am Vier-
todt bluten lasse, sondern sie saget nur, wenn er todt sey, werde er auf einen Tisch ge-
, in Stücke zerschnitten, und die Stücke unter die Anwesenden ausgetheilet; jedwede
haltung setze ihren Antheil ans Feuer; indem er koche, tanze man und fresse ihn
ach.

Die Nachbarn der Cenier heißen Ayennier und leben mit jenen in gutem Ver- Von den Ayenniern.
nisse. Sie sind an Menge geringer, als die Cenier, ungeachtet diese letztern nach
rels Berichte nicht über tausend wehrhafte Leute aufbringen können. Wie es scheint,
en beyde Völker ehemals nur ein einziges aus; denn sie haben beynahe einerley
che, Lebensart und Gemüthsbeschaffenheit. Ihre Cabannen stehen ziemlich weit
ander, indem jedwede Haushaltung ihr Baufeld gleich dabey hat. Es sind besagte
nnen rund, und Joutel vergleicht sie bald mit einem Bienenstocke, bald mit einem
schober. Einige sehr grosse werden von niemanden bewohnet, sondern sie dienen nur
gemeinen Versammlungen, es sey nun, daß man sich lustig machen, oder daß man
hlagen wolle.

Die bewohnten sind insgemein sehr geräumlich. Man findet welche von sechzig
hen im Durchschnitte, darinnen wohl funfzehn bis zwanzig Haushaltungen wohnen,
e nichts als das Feuer, welches mitten in der Cabanne beständig brennet, mit ein-
gemein haben. Um nun eine solche Cabanne zu bauen, werden erstlich Bäume in
ike eines Schenkels in einem Kreise, doch aber also, daß sie am Ende einander be-
, eingesetzet, hernach füget man sie mit Latten zusammen, welche das Gras tragen,
die Cabanne gedecket wird. Das Hausgeräth besteht in einigen recht gut gegärb-
ffen- oder Rehhäuten, einigen hübschen Matten, und einigen gleichfalls recht sauber
igten irdenen Geschirren, darinnen sie ihr Fleisch, Sagamite und Gemüse kochen.
aben sie Körbe von Rohre geflochten, darinnen sie ihr Obst und ihren übrigen Vorrath
ren. Das Bette ist drey Schuh hoch vom Boden erhaben, mit Rohre ausgefloch-
nd mit Matten und gegärbten Häuten, daran die Haare noch sitzen, beleget.
ley gebrauchet man sowohl zum Unterbette, als zur Decke. Rings um das Bette
, statt der Vorhänge, Matten.

st die Zeit da, das Land zu bestellen, so kommen wohl hundert Personen zusam-
och die Mannspersonen besonders, und die Weibespersonen ebenfalls. Dergestalt
gewisses Stück Land gemeinschaftlich umgearbeitet. Der Eigenthümer bewirthet so-
e Arbeiter, und der übrige Tag wird mit Tanzen und andern Lustbarkeiten hinge-
Den folgenden Tag verfährt man auf gleiche Weise, und also geht es immer-

 fort,

1685 : 90. fort, bis endlich alle Felder bestellet sind. Uebrigens wird die Arbeit niemanden son
lich sauer; man schürfet nur die Erde oben etwas auf, damit ist es gut. Statt des W
zeuges gebrauchen sie einen dicken, und unten gespaltenen Prügel, der in einen and
welcher statt des Stieles dienet, eingestoßen ist; denn eiserne Werkzeuge haben diese
nicht. Sind alle Ländereyen auf diese Weise umgearbeitet worden, so gehen die Män
ihres Weges, und überlassen das Säen den Weibern, als welche nicht nur diese, son
auch überhaupt alle Hausarbeit, ganz allein verrichten.

Es sind diese Wilden, sowohl Männer als Weiber, sehr wohl gewachsen, haben
von Natur eine angenehme Gesichtsbildung: allein, sie bestechen und bemalen sich ebe
wie die Canadier; und diese vermeyntliche Schönheit bedünket einem europäischen Aug
was ziemlich häßliches zu seyn. Mit Kleidern sind sie eben so wenig viel beschweret, al
Clamcoeten, ausgenommen wenn Nordwinde wehen; denn da tragen sie wohlgeg
Ochsen- oder Rehhäute. Den Kopf bedecken sie nie. Ihre Lebensart ist ungefähr ebe
wie bey andern Völkern in Luisiana beschaffen. Die Weiber sind leicht zu verfü
erwischet sie aber der Mann, so geht es ihnen schlecht. Das geringste ist, daß m
aus dem Hause jaget.

Sie haben weder Tempel noch sonst ein Merkmaal eines ordentlichen Gottesdie
Gleichwohl sind sie nicht ohne alle Religion. Ist das Getreyde reif, so legen sie ei
wisse Menge davon in ein Körbchen, die Körbchen aber setzen sie auf einen bloß hier
widmeten Schemel; sodann strecket ein Greis seine Hand darüber, saget ein ziemlich
Gebeth oder eine Rede daher, und theilet das Getreyde unter die Weiber. Acht Tag
dieser Ceremonie darf man erst von dem neuen Getreyde essen. Etwas ähnliches
auch bey gewissen gemeinschaftlichen Gastmahlen beobachtet. Ehe man den Gäst
Sagamite vorsetzet, wird er in einem Topfe auf einen Schemel gestellet; ein Greis
die Hand darüber, und saget seinen Spruch her. Wird ein junger Mensch wehrh
machet, oder man will das Baufeld besäen: so wird das Gewehr, oder das Sa
auf die nur beschriebene Weise gleichfalls gewissermaßen eingeweihet.

Herr la Sale will den Misisipi zur See aufsuchen.

Unterdessen brachte Herr de la Sale seine Schanze endlich zu Stande, und
sie nach dem heiligen Ludwig. Nachgehends, weil er noch immer glaubete, der M
müßte sich in die Bay, da er gelandet hätte, und die er gleichfalls die Ludwigsbay
nete, ergießen, so beschloß er, dieselbige mit seiner Fregatte zu umfahren. Er gi
1686 : 90. im Windmonate zu Schiffe, ließ den Joutel mit vier und dreyßig Personen
Schanze zurück: und verboth ihm, jemanden von denen, die er mit auf die Reise
ohne einen eigenhändigen Brief von ihm in die Schanze zu lassen. Kurz vorher hatte
Herrn le Gros eingebüßet. Es hatte ihn eine Klapperschlange gebissen; und weil
augenblickliche Gegenmittel, das man überall antrifft, nicht wußte: so mußte er
Fuß abnehmen lassen, woran er bald darauf starb. Es war dieser Proviantverw
mancherley Geschäfften geschickt, und ein sehr braver Mann, dessen Verlust dem
de la Sale ungemein nahe gieng.

Nachdem die Fregatte unter Segel gegangen war: so erfuhr man in der Scha
ein Viertheljahr lang nicht das geringste von ihr. Endlich überbrachte der Herr D
dessen jüngerer Bruder, Namens Dominicus, in der Schanze geblieben war,
leidige Zeitung. Er kam einstens des Abends in einem Canote ganz allein,
einen Brief vom Herrn de la Sale, vor die Schanze, und rief seinem Brude

ildwache meldete es dem Befehlshaber, welchem sogleich wenig Gutes schwanete. Un- 1686 : 90.
ssen gieng er doch dem Duhaut entgegen, und fragete, als selbiger den Herrn de la
le für vollkommen gesund ausgab, nach der schriftlichen Erlaubniß. Duhaut gestund,
abe keine, erzählete aber die Ursache seiner Rückkunft mit einer dermaßen aufrichtig-
nenden Art, daß Joutel für diesesmal eine Ausnahme machte, und ihm den Eintritt
e Schanze erlaubete. Seine Erzählung nun bestund in folgendem:

Viele Franzosen werden ermordet.

Als Herr de la Sale, sagte er, die Fregatte im Gesichte hatte: so schickte er fünf seiner nleute dahin, und ließ dem Steuermanne durch sie melden, er solle mit einem Canote Ankergrund erforschen. Der Steuermann that es, und brachte einen ganzen Tag dieser Arbeit zu; weil er aber vermuthlich müde war, so stieg er des Abends mit denen en Ueberbringern des Befehles ans Land. Hier machten sie Feuer an, und legten ernach, ohne die geringste Vorsichtigkeit gegen einen Ueberfall, schlafen. Die Wil- merketen an dem Feuer, es müßten Franzosen da seyn, schlichen des Nachts herbey, rmordeten sie alle miteinander, zerschlugen auch ihr Canot.

Als la Sale merkete, seine Leute blieben über die gesetzte Zeit aus, so suchte er sie in n auf, fand aber nichts mehr von ihnen, als was die Wölfe und andere reißende e übrig gelassen hatten. Er bedauerte absonderlich den Steuermann wegen seiner einen Geschicklichkeit, und bekam bald hernach Ursache, ihn noch mehr zu bedauern. gehends ließ er seine Fregatte in die Bay rücken, versorgete sie zu der vorhabenden ehmung, mit allen nöthigen Lebensmitteln, und besetzete sie mit einiger Mannschaft, Befehl bekam, sich ohne Erlaubniß weder zu entfernen, noch einzeln ans Land en.

Hierauf fuhr er mit zwanzig Mann in zweyen Canoten queer über die Bay, bohrete note, sobald er am Ufer war, zu Grunde, und setzete seinen Weg zu Lande fort. iner Reise von etlichen Tagen, kam er an einen sehr schönen Fluß und gab ihm den n des Schlimmen (la Maligne). Als die übrigen weiter fortzogen, und Duhaut etwas geblieben war: so verirrete er sich, und kam ohne sein Vermuthen an die Ludwigs- Weil nun die ganze Erzählung nicht das geringste unwahrscheinliche enthielt, so ihr Joutel den Glauben nicht versagen: doch gab er auf des Duhaut Thun und enau Achtung.

Gegen die Hälfte des Märzmonates erschien Herr de la Sale selbst in sehr schlechtem , nebst seinem Bruder, Herrn Cavelier, seinem Vetter, Herrn Moranget, und a sechs Mann, indem er die übrigen, nach seiner Fregatte, darum er sehr besor- , abgeschicket hatte. Ungeachtet er das nicht gefunden hatte, was er suchete, so schien er z vergnügt über seine Reise zu seyn, und sagte, er habe das schönste Land von der urchstrichen. Damit war nun freylich das wenigste gethan; er wußte es auch selbst allein, er wußte nicht weniger, daß er seinen Leuten den Muth nicht benehmen dürfte, konnte seinen Verdruß unvergleichlich gut verbergen. Weil er meynte, Duhaut sey lliger Weise von ihm weggelaufen, so wurde er bey Erblickung desselbigen anfäng- üstet, und setzete den Joutel zu Rede, warum er ihn wider sein Verboth ausge- habe? Doch gab er sich nach vernommenen Umständen zufrieden.

n folgenden Tag kam sein Vetter, der junge Cavelier, nebst den übrigen, welche atte suchen sollten, mit der Nachricht in die Schanze, sie sey nirgend zu sehen. wurde er sehr bestürzet; denn er hatte sein Leinenzeug, seine Kleider, Schriften

und

1686 - 90.

und beste Sachen am Bord. Nebstdem war er Willens gewesen, einige von den
deckten Flüssen mit diesem Fahrzeuge zu erkundschaften, und es nachgehends, um ein
Verstärkung zu begehren, in die americanischen Eylande abzuschicken, oder wofern
Hoffnung mehr da wäre, aus der gegenwärtigen Bay, vermittelst eines darein laufen
Flusses in den Micißipi zu kommen, es selbst zu besteigen, und den letztbesagten Str
an der ganzen Küste des mexicanischen Busens aufzusuchen.

Schiffbruch der Fregatte.

Unterdessen fassete er sich, mit seiner gewöhnlichen Standhaftigkeit, und zog mit
gange des Aprils abermal auf Untersuchungen aus. Einige Tage nach seiner Abreise
schien Herr Chefdeville, nebst dem Marquis de la Sablonniere, und einiger M
schaft von der Fregatte, in einem Canote an der Schanze, und überbrachten des H
de la Sale Kleider, nebst einigen Schriften und Leinenzeuge. Als Joutel nach der
gatte fragete: so erfuhr er, sie sey gescheitert. Hiermit hatte also Herr la Sale die e
letzte Hülfe, darauf er sich nach so vielfältigem Unglücke noch einigermaßen verlassen k
ebenfalls verloren. Es gieng damit nach ihrem Berichte folgendermaßen zu.

Als das süße Wasser auf dem Fahrzeuge ein Ende nahm: so wollte Herr Plan
nebst sieben Mann, aus dem nächsten Flusse frischen Vorrath holen. Als er mit
Ladung auf dem Rückwege begriffen war, hielt ihn der widrige Wind lange Zeit auf,
endlich übereilete ihn die Nacht, ehe er an Bord kommen konnte. Weil die Mann
in der Fregatte seine Bemühung wohl wahrgenommen hatte: so zündete sie ein Feu
damit er sich darnach richten könnte: allein, als dieses Feuer nach weniger Zeit aus
so vergaß man ein neues anzuzünden; und seit dem kam weder die Schaluppe noch jeman
der darinnen befindlichen Mannschaft weiter zum Vorscheine. Als man etliche Tag
geblich auf sie gewartet hatte, und der Durst auf der Fregatte überhand nahm: so ve
man, sich einem am Strande liegenden, und nur zwo Meilen weit entfernten
platze zu nähern. Weil aber das Fahrzeug wegen Mattigkeit, vielleicht auch wegen
schicklichkeit der Mannschaft nicht recht regieret werden konnte, und der Wind widri
de: so wurde es an die andere Seite der Bay getrieben und scheiterte an der Küste.

Als die armen Leute sich dergestalt in einem unbekannten Lande schiffbrüchi
ohne Schaluppe sahen: so wußten sie zu ihrer Rettung kein anderes Mittel auszusinn
eine Flösse zu verfertigen, und damit auf jene Seite der Bay zu fahren. Alle
Flösse gerieth so schlecht, daß die ersten, die sich darauf wageten, alle miteinande
fen. Die übrigen machten eine bessere, luden alles, was sie aus der Fregatte
vermochten, darauf, und kamen glücklich über die Bay. Hier brachten sie einige
großer Sorge zu; denn aus Furcht vor den Wilden getraueten sie sich nicht, zu Lande zu
mit der Flösse aber konnten sie den Fluß unmöglich aufwärts fahren. Endlich fanden sie
des Canot, besserten es nach Möglichkeit aus, und kamen also an die Ludwigsschanze.

Aufruhr in der Ludwigsschanze.

Hierauf verliefen zween Monate, ohne daß man von dem Herrn de la Sale das
ste erfuhr. Doch es war dieses lange Außenbleiben nicht eben das schwereste,
Befehlshaber auf dem Herzen lag. Seine Mannschaft wurde je länger, desto
Die Krankheiten raffeten die besten Leute weg; wer sich bey dem Jagen zu wei
den schlugen die Wilden todt. Einige liefen gar ohne Scheu und Schaam dav
zu den Wilden, lebten auch nach ihrer Weise. Andere fingen an zu murren,
fielen vom Murren auf die gottlosesten Anschläge. Zum Haupte dieser Misver
warf sich der ältere Duhaut auf, dessen jüngerer Bruder mit dem Herrn de la Sale

war, und Herr Joutel erfuhr, der Kerl sey Willens der Befehlshaber einer eigenen 1686 - 90.
…tey zu werden.

Unterdessen da man den höchsten Grad der Bosheit, nicht auf einmal erreichet, und …haupt damals noch keine Ursache einen Meuchelmord zu begehen hatte, so dachte er ver…lich noch zur Zeit an seine nachmaligen Unthaten nicht. Wenigstens hielt er sich …, als ihn sein Befehlshaber bey weiterm Ränkeschmieden mit Verhafte bedrohete, bis …es Herrn de la Sale Ankunft in der Ludwigsschanze, welche im August geschah, ziemlich …g. Es vernahm selbiger den Untergang seiner Fregatte mit einer desto bewunderns…digern Gelassenheit, weil er auf seiner Reise noch einen andern ganz unersetzlichen …ust erlitten hatte.

Hr. de la Sale kömmt zu den Ceniern, und büßet einige Leute ein.

Er war bis zu den Ceniern gekommen, hatte ein Bündniß mit ihnen geschlossen, …konnte die Schönheit und Fruchtbarkeit des entdeckten Landes nicht genugsam rühmen. … mit dem allen wußte er von dem, was er suchte, eben so wenig, als zuvor, und es …nd alles, was ihm seine Reise eintrug, in fünf mit Lebensmitteln beladenen Pferden, … ihn seine neue Bundesgenossen beschenket hatten. Auf der andern Seite, brachte … zwanzig Personen nur noch achte mit sich nach Hause. Er fragte gleich bey seiner …nft, ob der junge **Duhaut**, **le Clerc**, **Hurie** und noch zween andere, deren Na…nicht gemeldet sind, sich in der Schanze befänden, indem er ihnen erlaubet habe, …kehren. Die Antwort war, man habe sie nicht gesehen. Damit sagte er weiter, … sich der Herr **Bihorel** unterwegens verirret, ohne daß man wisse, wo er geblie…n. Seinen Bedienten, Namens **Dumesnil**, habe ein Crocodill gefressen, und vier …e wären während Aufenthaltes bey den Ceniern weggelaufen.

Wird krank.

So viele Unglücksfälle erregeten keine sonderliche gute Gedanken in der Ludwigs…e. Herr de la Sale wendete nicht genugsame Achtung darauf, sondern entschloß …f der Stelle zur dritten Reise, verschob sie aber, wegen der gegenwärtigen großen … bis auf künftigen Weinmonat. Die **Clamcloeten** bezwacketen ihn noch immer, …lugen zween Franzosen gleichsam vor seinen Augen todt, und dieses bestärkete ihn …gefasseten Entschlusse, sich von diesen Unmenschen zu entfernen. Seine Absicht … die Illinesen aufzusuchen: allein, eben als er sich auf den Weg begeben wollte, be…e einen Leibesschaden, und mußte die Reise aufschieben.

Als ihn Joutel in diesem Zustande sah, so erboth er sich, mit funfzehn Mann dahin …n. Allein, Herr de la Sale nahm das Erbiethen nicht an, weil seine persönliche …wart bey den Illinesen nöthig falle, und er von da seinen Bruder Cavelier nach …ich abschicken wolle. Zu Ende des Christmonates befand er sich in soweit herge…, daß er im Ernste Reiseanstalten machte. Herrn Joutel wollte er mitnehmen; …n Stelle ernannte er den Herrn **le Barbier** zum Befehlshaber in der Schanze. …e dieselbige seit seiner Rückkunft von den Ceniern ansehnlich befestiget, und nach …Meynung gegen alle Anfälle der Wilden in Sicherheit gesetzet. Er ließ auch so …ensmittel als für die sämmtlichen Einwohner, das ist, für zwanzig Personen ge…r, zurück. Es befanden sich unter selbigen sieben Weibespersonen, die zween …er Patres, **Maximus** und **Zenobius**, der Herr von **Chefdeville**, der Marquis …ablonniere und ein Feldscherer.

…en 12ten des Jänners 1687 machte er sich mit sechszehn Mann auf den Weg. …er war sein Bruder, Herr **Cavelier**, seine beyden Vettern, **Moranget** und der junge

1687 = 90. junge Cavelier, der P. Anastasius, Joutel, Duhaut, Archeveque, de Marle, Deutscher aus dem Würtembergischen, Namens Heinz b), welcher vorher unter den bustiern gewesen, und von Herrn de la Sale zu klein Geave angeworben worden Ferner ein Feldscherer, Namens Liotot, der Steuermann Fessier, der junge Tal der Bediente des Herrn de la Sale, Namens Sager, nebst einem Wilden, der ein trefflicher Jäger war. Ich nenne alle diese Personen deswegen, weil ich ihrer öfters erwähnen muß. Damit ihnen das Gehen desto leichter ankäme, so lud das meiste Geräthe und die Lebensmittel auf die fünf von den Ceniern mitgebrachten Pf

Tritt die Reise nach den Illinesen an.

Ungeachtet man durch ein sehr schönes Land reisete: so verursachete doch absonde das Regenwetter, davon fast alle Flüsse ausgetreten waren, große Beschwerlichkeit. Zwar man öfters auf Wilde: es wußte sie aber Herr de la Sale durch seine Freundlichkeit miteinander zu gewinnen. Dem ungeachtet war er auf seiner Hut, und lagerte sich ohne ungemeine Vorsichtigkeit zu gebrauchen. Weil man sehr breite Flüsse antraf man nicht durchwaden konnte, folglich das Uebersetzen beständig schwerer wurde: so le ihn die Noth ein Canot ersinnen, das an Stangen getragen werden konnte, und ungemeine Dienste that.

Je weiter man ins Land hinein kam, desto volkreicher war es. Als man nur vierzig Meilen weit von den Ceniern entfernet war: so erfuhr man, es halte sich ein zos unter ihnen auf. Als Moranget den 17ten des Maymonates auf der Jagd war, wie man saget, den Duhaut, Heinz und den Feldscherer Liotot mit Worten bele fasseten diese drey den Vorsatz, ihn nächstens aus dem Wege zu räumen, den A aber mit des Herrn de la Sale Bedienten, und dem wilden Jäger, Namens Nic machen, weil ihn diese vertheidigen könnten.

Mordthaten. Sie eröffneten ihr Vorhaben dem Archeveque, und dem Steuermanne Feßie es nicht nur billigten, sondern auch ihren Beystand versprachen. Dem Herrn de sagten sie nichts davon, ob er wohl bey ihnen war, und hätten sie ihn lieber an andern Orte gesehen. Die folgende Nacht, als die drey unglücklichen Schlachtopfe Rache, ohne die geringste Sorge da lagen und schliefen, schlug Liotot jedwedem etli mit der Art vor den Kopf. Der Wilde und der Bediente starben auf der Stelle. ranget richtete sich zwar auf, konnte aber nicht das geringste Wort mehr vorb Damit nöthigten die Mörder den Herrn de Marle mit heftiger Bedrohung, es ih besser zu machen, daß er ihn vollends hinrichten mußte.

Unterdessen da die erste Uebelthat schwerlich ohne dergleichen innerliche Unruhe, kaum die größten Böswichter zu unterdrücken vermögen, abgeht, so fiel es a Mördern nunmehr ein, sie würden der Rache des Herrn de la Sale so leicht nich hen, es sey dann, sie kämen ihm zuvor. Damit entschlossen sie sich dazu. Nach einige rathschlagen, hielten sie für das beste, ihm entgegen zu gehen, alles, was sich widersetzen niederzuhauen, und sich auf diese Weise den Weg zu der vorhabenden Mordthat zu ba

Ein so seltsamer Entschluß rührete nun freylich von keiner andern Ursache h von der blinden Verzweiflung, welche die Böswichter in die selbst gegrabene G stürzen pfleget. Doch für diesesmal lieferte ihnen ein bloßer Zufall, den verl Raub in die Hände. Weil der Fluß, der sie von dem Lager trennete, seit ihrem Ueb

b) Einige nennen ihn Jemme, und machen einen engländischen Soldaten aus ihm, sie aber allem Ansehen nach.

angelaufen war, so konnten sie zween Tage lang nicht darüber kommen: allein, un- 1687 - 90.
achtet diese Verzögerung ihrem Vorhaben eine Hinderniß in den Weg zu legen schien, so
ichterte sie ihnen doch die Ausführung desselbigen. Weil dem Herrn de la Sale das lange
ausbleiben seines Vetters, und seiner beyden Begleiter wunderlich vorkam: so beschloß
sie in eigener Person aufzusuchen. Man bemerkete, daß ihm in dem Augenblicke, da er
auf den Weg machte, ein Schauer anstieß, und daß er mit einiger ihm ungewöhnli-
Bangigkeit fragte: ob etwa Moranget mit jemanden Händel gehabt habe?

Nachgehends rief er dem Joutel, übergab ihm die Aufsicht über das Lager, und be-
ihm, fleißig Runde zu gehen, niemanden zu gestatten, daß er sich von dem Lager entfernete,
Feuer anzumachen, damit er sich auf dem Rückwege, vermittelst des Rauches allen-
zurechte finden könnte. Den 20sten reisete er mit dem P. Anastasius und einem Wil-
. Als er dem Orte, wo die Mörder stille lagen, näher kam: so erblickte er unweit da-
viele Adler herum fliegen, schloß daraus, es müsse irgend ein Aas hier liegen, und
seine Flinte ab. Hieraus muthmaßeten die Bösewichter, er müßte im Anzuge seyn;
bisher hatten sie ihn noch nicht wahrgenommen; sogleich machten sie ihr Gewehr
.

Duhaut und Archeveque setzeten über den Fluß; und als sie den Herrn de la Sale ganz
daher kommen sahen, hielten sie stille. Duhaut versteckte sich ins hohe Gras,
hielt sein Gewehr zum Schusse fertig; Archeveque hingegen trat auf ihn zu, und
tete auf dessen Frage, wo sein Vetter Moranget sey? er ist auf der Seite. Im
Augenblicke brannte Duhaut los, und traf Herrn de la Sale durch den Kopf, daß
sich todt niederstürzete. Auf diese Weise erzählet Joutel den Verlauf. Er erfuhr
vom P. Anastasius, welcher dabey gegenwärtig war, und in dessen Zeugniß niemand
Verdachte setzen kann.

Traurigés Ende des Hrn de la Sale.

Hingegen saget der P. Ludwig Hennepin, welcher sich zwar ebenfalls auf seinen
der beruft, gleichwohl aber dem Joutel an Glaubwürdigkeit weichen muß, es habe
la Sale noch eine Stunde gelebet, eine allgemeine Beichte abgeleget, seinen Mör-
verziehen, sehr gottselige Gesinnungen geäußert, und die Absolution mit besonderer
empfangen, gleichwie er denn auch vor dem Antritte des Weges communici-
.

Eine gewisse geschriebene Nachricht, welche in dem Archive des Seewesens liegt,
dem Herrn de la Sale sehr nachtheilig redet, stimmet zwar, so viel die Weise, wie
Leben kam, betrifft, mit Joutels Angeben gänzlich überein, verändert aber die
. Den Archeveque nennet sie d'Yvetot, vielleicht weil er beyde Namen trug;
tschen Heinzen gedenket sie gar nicht, sondern eines engländischen Soldaten, den
heißt, und denn noch eines Kerls, mit Namen Munier. Herr de la Sale,
Nachricht weiter, habe den Bedienten des Herrn d'Yvetot gefraget, wo Moran-
und dieser dem erhaltenen Befehle gemäß, mit dem Hute auf dem Kopfe und
Trotze geantwortet, auf der Seite! Als nun Herr de la Sale den Kerl wegen die-
heit bedrohet, und selliger noch trotziger geantwortet, habe ihn la Sale prügeln
der Bediente aber, abgeredeter maßen, die Flucht nach dem Orte, wo die Mör-
lauerten, genommen, da sie denn alle zugleich Feuer gegeben, nur einer aber

1687 : 90.

Seine Gemüthsart.

Also waren ungefähr die Umstände bey dem kläglichen Lebensende Robert Caveli Herrn de la Sale beschaffen. Er war ein Mann von großer Geschicklichkeit, tiefer E sicht, unvergleichlicher Standhaftigkeit und außerordentlichem Muthe. Ohne Zweifel te er bey so auserlesenen Eigenschaften sein Glück hoch getrieben, wofern er nur sein steres, verdrüßliches Wesen bezwungen, sein strenges oder vielmehr zur Härte genei Gemüth besänftiget, und den Stolz unterdrücket hätte, damit er nicht nur seinen Un gebenen, sondern auch seinen Handelsgenossen begegnete, ungeachtet einige davon, ab derlich aber die beyden Mörder die allermeisten Kosten zu seiner Unternehmung vorsch folglich großen Antheil daran hatten.

Ferner hatte er den Fehler, daß er sich von niemanden rathen ließ, und durch e unverantwortlichen Eigensinn, sich selbst öfters als einmal den größten Schaden zufü Wie einige vorgeben, so ereignete sich ein solcher Fall bey der Mündung des Micissipi; wie es heißt, so zeigete man ihm sie, er aber untersuchete aus einer bloßen Einbildung könne an diesem Orte unmöglich seyn, die Sache nicht einmal.

Ausgesprengete Verleumdungen.

Hingegen verdienet es nicht den geringsten Glauben, was seine Feinde von Gewaltthätigkeit und andern noch ärgern Missethaten, die er begangen haben sollte, sprengeten. Um seine Ermordung einigermaßen zu beschönigen, gab man vor, er habe nur den jungen Duhaut, sondern noch viele andere Personen, mit eigener Hand ge seinen nachmaligen Mördern bey aller Gelegenheit übel mitgefahren, und sie dadurc den Vorsatz gebracht, so viel unschuldiges Blut zu rächen, und ihr eigenes Leben i cherheit zu setzen. Dergleichen Dinge verdienen um so viel weniger Glauben, weil es n zu oft geschieht, daß man die Fehler unglücklicher Personen vergrößert, ja ihnen mehrere, als sie jemals hatten, aufbürdet, absonderlich wenn sie nicht beliebet waren zu ihrem Unglücke Gelegenheit gaben. Das allergefährlichste für das Angedenken berühmten Mannes ist dieses, daß ihn wenige Leute bedauerten, und daß ihn der s Ausgang seiner Unternehmung bey denen, welche nur aus den äußerlichen Urtheilen ist, bey den allermeisten das Ansehen eines Landläufers giebt.

Was nach seinem Tode vorgeht.

Als der P. Anastasius den Herrn de la Sale niederstürzen sah: so befürchtete e Mörder würden es ihm, um eines solchen Zeugens ihrer Unthat los zu werden, eb machen: allein, Duhaut sprach ihm Muth zu; denn was voritzt geschehen, das h nicht anders thun lassen; an dem Moranget aber, der ihm nach dem Leben getrachte er sich schon seit langer Zeit zu rächen gesuchet. Unter diesen Reden kamen die andern der herbey, zogen dem Todten alle Kleider, auch sogar das Hemde vom Leibe, und peten ihn nach allerley schimpflichen Mishandlungen ins Gebüsche. Hier blieb einiges Begräbniß liegen; und es ist ungegründet, was P. Hennepin berichtet, als lich der P. Anastasius ihn zur Erde bestattet, und ein Kreuz auf das Grab ge hätte. Denn es meldet Joutel, welcher sonst alle Kleinigkeiten mitnimmt, nicht ringste davon. Wäre das Begraben seines Herrn, den er sehr liebte, möglich g so hätte er dem Pater ohne Zweifel hülfliche Hand dabey geleistet. Die Mörder hierauf geradesweges ins Lager, schickten aber ihr erlegtes Wildpret durch einige That gegenwärtig gewesene Wilde voraus; und diese ärgerten sich über das, was sie hatten, nicht wenig.

Die Mörder werfen sich zu

Als Herr Cavelier seines Bruders Tod vom Pater Anastasius erfuhr, so sagt Mördern, er verzeihe es ihnen, wofern sie irgend mit ihm ein gleiches vorhätten,

[...] nur eine vierthelstündige Frist aus, damit er sich zum Tode bereiten könne. Allein, [...] hießen ihn gutes Muthes seyn, indem kein Mensch etwas an ihm auszusetzen habe. [...] war damals im Lager nicht anwesend; Archeveque der viel auf ihn hielt, suchte ihn [...], und warnete ihn, er möchte sich ruhig halten, und weder einige Empfindlichkeit über [...] vorgegangene bezeugen, noch auf die vom Herrn de la Sale empfangene Gewalt weiter [...] Anspruch machen, sonst sey er des Todes. 1687 - 90.

Befehlshabern auf.

Joutel, der ein sehr gelassener Mann war, gab zur Antwort, er werde voritzt eben so [...] jemanden Anlaß zur Beschwerung geben, als er es bey seiner Befehlshaberstelle [...] habe, und lege er sie von Grunde des Herzens gern nieder. Damit giengen sie [...] ins Lager. Duhaut rief ihm schon von ferne zu, das Befehlen müsse künftig nach [...] Reihe herum gehen. Denn er hatte sich selbst schon zum Oberhaupte aufgeworfen, [...] vor allen Dingen des Vorrathshauses bemächtiget. Was er darinnen fand, das thei[...] nachgehends, unter dem Vorwande, es sey ihr Eigenthum, mit Archevequen. Wie man [...], so lagen für mehr als zehntausend Thaler Waaren, und für ungefähr zehntausend [...] theils baares Geld, theils Silberwerk darinnen. Weil jedermann wußte, was diese [...] zu thun im Stande waren, so verlangete sich voritzt kein Mensch zu widersetzen.

Joutel wird zu den Ceniern geschicket.

Gleich am folgenden Tage, den 21sten des Maymonates, brachen alle Franzosen nebst [...] Wilden, nach dem Dorfe der Cenier auf. Ungeachtet selbiges nicht sonderlich [...]fernet war, so mußte man doch wegen schlimmen Wetters und üblen Weges bald [...] machen. Den 29sten wurde Joutel nebst dem Feldscherer Liotot, dem Heinzen und [...] abgeschicket, um wo möglich einige Lebensmittel bey den Ceniern aufzutreiben. [...] begegneten den ersten Tag drey wohlberittenen Wilden, davon einer spanisch beklei[...]. Anfänglich hielten sie den Kerl für einen wirklichen Spanier, weil sie gehöret [...], es würden einige von dieser Nation den Ceniern gegen ein gewisses anderes Volk [...]fe kommen. Indem nun die Castilianer keine andern Europäer in ihrer Nachbar[...] leiden wollen: so war unsern Franzosen gewaltig Angst, in ihre Hände zu fallen, [...]fänglich hielten sie es für das Beste, diesen da in die andere Welt zu schicken, und [...]us zu nehmen.

Allein, als Joutel sich voraus machte, den Mann auf spanisch und italienisch an[...] dagegen aber in cenischer Sprache zur Antwort bekam, er verstehe ihn nicht: so [...]wand die Besorgniß. Die zween übrigen Wilden waren ganz nackend. Einer da[...]tte einen schönen Schimmel, der zween recht sauber geflochtene Rohrkörbe voll Mehl [...]röstetem Maize trug. Er schenkete den Franzosen etwas Mehl, und meldete, sein [...]warte sie mit sehnlichem Verlangen. Als Joutel fragte, ob Spanier bey ihnen [...] antworteten sie mit Nein! es wären aber bey einem benachbarten Volke einige

Der spanisch gekleidete war, nach seinem Be[.]chte, in der Spanier Lande gewesen, [...]tte den schönen Aufputz daher mitgebracht. Auch zeigete er einen gedruckten Zeddel [...]panischer Sprache. Es war ein Verzeichniß alles Ablasses, den der Stuhl zu Rom [...]issionarien in Neu-Mexico verwilliget hatte. Hierauf setzeten sie ihren Weg alle

 drey

[...]utel meldet an dem Orte, wo er die Er[...] des Herrn de la Sale erzählet, sie sey [...] vorgegangen: an einem andern Orte [...] setzet er den 19ten dafür an den Rand, welches denn auch mit andern Berichten übereinstimmet. Er ist aber zu entschuldigen, weil er sein Buch nicht selbst herausgab.

1687 = 90.

drey nach dem französischen Lager fort, änderten aber ihre Meynung bald wieder, u ergriffen den Rückweg. Die Franzosen riefen sie herbey, und setzten ihnen Essen v Als nach der Mahlzeit die Nacht einbrach, blieben die Franzosen nebst einem Wilden an dies Orte: die andern beyden machten sich auf den Weg nach ihrem Dorfe.

Wie er empfangen wird.

Jene folgeten ihnen des andern Morgens, und gedachten ohne viele Weitläuftig bey dem Oberhaupte einzusprechen. Allein, kaum hatten sie das Dorf erreichet, so traten ih die Aeltesten mit großer Pracht und Herrlichkeit entgegen. Sie hatten gegärbte und allerley Farben bemalte Rehhäute um die Schulter geschlagen, und trugen einen Fe busch, der fast wie eine Krone aussah, auf dem Kopfe. Einige trugen spanische und Gefäße mit Federn und Schellen geschmückte Schilfklingen in der Hand. Andere wa mit Bogen, Pfeilen und Streitkolben ausgerüstet. Noch andere hatten sich ein Bettla über die Achsel geschlagen, und unter dem andern Arme durchgezogen, alle miteina aber das Gesicht schwarz und roth bemalet.

Französischer Wegläufer bey den Ceniern.

Der Alten waren zwölf. Auf beyden Seiten giengen die jungen Leute und Krie in zwo Reihen, und schönster Ordnung nebenher. Sobald sie den Franzosen nahe g waren, stunden die letztern auf ein gegebenes Zeichen ihres Anführers stockstille. Alten aber schwungen die rechte Hand über den Kopf, jauchzeten mit aller Macht, liefen hernach auf die Franzosen zu. Diesen machten sie nach ihrer Art alle ersinn Freundschaftsbezeugungen, überreichten ihnen hernach Taback und Pfeifen, und li endlich einen Franzosen aus Provence, welcher nebst andern dem Herrn la Sale gleich seiner ersten Reise weggelaufen war, herbeykommen. Er lief nackend, wie andere Wilden, konnte kaum mehr französisch reden. Doch freuete er sich, daß er bekannte Landesleute an

Hierauf führete man sie mit dem vorigen Gepränge in die Cabanne des Oberha der sie freundlich empfing. Aus dieser Cabanne gieng der Zug nach einer andern, größern, welche zu öffentlichen Lustbarkeiten bestimmet war, aber wenigstens eine Vi meile weit von jener lag. Der Boden war mit Matten beleget. Man nöthigte sie Sitzen, und die Alten schlossen einen Kreis um sie. Sodann trug man Sagamite allerley Gemüse auf, nach der Mahlzeit rauchte jedweder seine Pfeife Taback, und es de von lauter Krieges- und Staatssachen gesprochen.

Weil der Provenzal in einem andern Dorfe wohnete, so führete er seine Lande dahin, und man empfing sie ungefähr auf die vorige Weise. Die Nacht brachten ihres Führers Cabanne zu. Aber am folgenden Tage wurden sie von den Aeltest ersten Dorfes wieder abgeholet, und in die gestrige Schmauscabanne geführet. tauschten sie Waaren gegen Lebensmittel; und weil das Dorf nicht genug liefern kon schickte Joutel unterdessen seine Gefährten unter Anführung des Provenzals mit dem ten Vorrathe ins Lager, er aber blieb, um noch mehr aufzutreiben, bey den Ceniern.

Nebstdem hatte er auch erfahren, es lebeten zween dem Herrn de la Sale entl Franzosen unter einem benachbarten Volke. Er hoffte also, bey längerm Verweilen leicht eine bessere Nachricht von dem Micißipi und dem Wege ins Illinesische aufzu als ihm der Provenzal zu geben wußte. Daher schickte er nach ihnen. Als er nu stens des Nachts in einer Cabanne lag, aber nicht schlief, so hörete er jemanden um sein herum schleichen; er sah auch bey dem Scheine des Feuers, das in der Cabanne bran sey ein nackender Kerl, mit ein Paar Pfeilen und dem Bogen in der Hand, der sich o Wort zu sprechen, neben ihm hinsetzte. Er fragte ihn, was er wollte, bekam ab

A

...wort, damit griff er nach den Pistolen, und die nackende Gestalt setzete sich von ihm ...ans Feuer. Endlich, als Joutel, um die Ursache ihrer Erscheinung zu erfahren, sie ...r betrachtete, fiel sie ihm um den Hals, redete französisch und bekannte sich für einen ...Wegläufer, die er suchte: denn der andere hatte, nach seinem Berichte, das Herz nicht, ...sehen zu lassen. Beyde waren ihres Handwerks sonst Matrosen; der gegenwärtige ...r ein Breton und hieß Ruter, der andere, Namens Grollet, war aus Rochelle gebürtig. Sie hatten in weniger Zeit die wilde Lebensart dermaßen gut erlernet, daß man sie ...nmehr für Europäer angesehen hätte. Sie liefen nicht nur nackend, sondern waren ...am ganzen Leibe bemalet und bestochen. Auch hatten sie Weiber, und zwar mehr als ... Anfänglich zogen sie mit den Ceniern in den Krieg, und thaten, so lange ihr Pul...dauerte, Wunderdinge: aber als selbiges ein Ende nahm, mußten sie sich an das Bo...schießen gewöhnen. Das lüderliche Leben, das sie führeten, gefiel ihnen ungemein wohl, ...e denn auch von Glaubenssätzen wenig mehr wußten.

Ruter vernahm den Tod des Herrn de la Sale und seines Vettern Moranget mit ...niß. Von Micißipi wußte er nichts zu sagen, doch hätte er gehöret, es gebe vier...meilen von hier gegen Nordost einen großen Strom, dessen Ufer ungemein stark be...t wären, und die Leute, die dahin gekommen, wären eben also, wie wir, gestaltet und ...det gewesen. Joutel zweifelte im geringsten nicht, es müsse dieser Fluß der längst ge...seyn; und weil er sich von den Mördern des Herrn de la Sale, so bald als möglich, ...nnen gedachte, so gab er sich alle Mühe, den Weg nach diesen Strome recht auszu...schaften. Indem nun Ruter gleich des folgenden Tages wieder nach Hause gieng: ...b er ihm einige Geschenke für seine Weiber mit, und ersuchte ihn, den Grollet zu ...Besuche zu bereden.

Den 6ten des Aprilmonates erschienen sie alle beyde, in vorigem Aufzuge, nur hatte Grollet das Gesicht nicht bestechen, noch auch die Haare auf der Cenier Weise ...eiden lassen. Es besteht dieselbige darinnen, daß man sie übrigens ganz kurz trägt, ...ber entweder auf dem Wirbel, oder an der Seite, einen Schopf wachsen läßt, ... einen Zopf flicht. Grollet bestätigte seines Gesellen Aussage von dem großen Stro... Nordost, der von Europäern besuchet worden sey; und beyde erbothen sich zu seinem ... Vergnügen, ihn ins Lager zu begleiten. Als nun den 8ten zween Franzosen, um ...m Joutel erkaufte Lebensmittel abzuholen, mit einem Pferde ankamen: so reiseten sie ...nander davon, und erreicheten das Lager den 10ten.

Während der Abwesenheit des Joutels hatten die Mörder des Herrn de la Sale ihr ... vor sich gehabt, und die Entschließung gefasset, nach der Ludwigsschanze umzukeh...ne Barke daselbst zu bauen, und nach den Eylanden zu fahren. Dieses war nun ...hsnärrischer Anschlag; denn sie hatten von allem, was zum Ausrüsten eines Schiffes ..., das wenigste; und über dieses verstund keiner von ihnen im allergeringsten, wie ... regieren müßte. Dagegen gedachten die übrigen, ihren Weg nach der Gegend, wo ...res Bedünkens die Illinesen antreffen müsse, zu nehmen.

Die Mörder trennen sich von einander.

...ls demnach ihr Anführer, Herr Cavelier, erfuhr, Duhaut und seine Mitschuldigen ...um ihr Geräthe nach der Ludwigsschanze zu schaffen, Pferde bey den Ceniern einkaufen; ...e er ihm vor, es falle sowohl ihm, als einigen andern, die er hernannte, wegen großer ...eit, die Reise nach der Schanze nicht möglich, sie gedächten also in dem ersten ...r Cenier zu bleiben, oder doch eine Zeitlang auszuruhen. Demnach bäthe er für

sich

1687 : 90.

sich und seine Reisegefährten, um einige Aexte, etwas Pulver, Bley und das benöthigte Lebensmittel dafür anzuschaffen, und dürfe Duhaut allenfalls nur den Preis melden, wolle er ihm einen Schein darüber ausstellen.

Duhaut ließ ihm, nach gepflogener Ueberlegung mit seinem Anhange, des folgen Tages melden, er wolle ihm die Hälfte aller vorräthigen Waaren geben. Sollte auch Barkenbau nicht gelingen, so wolle er Duhaut und die Seinigen, zu ihm kommen, bäthe er, auf allen Fall Lebensmittel in Bereitschaft zu halten. Einige Tage hernach än er seinen Anschlag die Reise nach der Ludwigsschanze betreffend, und schlug dagegen nem Anhange vor, sie wollten lieber in Gesellschaft des Herrn Caveliers die Illinesen suchen. Allein, Heinz war nebst noch einigen, einer andern Meynung, und verlangte ihren Antheil an den Gütern.

Duhauts und Liotots klägliches Ende.

Als Duhaut deswegen Schwierigkeit machte: so kam es zum Wortwechsel. E schoß ihn Heinz mit dem Pistohle durch den Kopf, daß er einige Schritte forttaum und todt niedersank. Zu gleicher Zeit schoß Ruter, eben der bretonische Matrose, w den Joutel aus dem Dorfe der Cenier hieher begleitet, und mit Heinzen Freundschaf stiftet hatte, den Feldscherer Liotot über den Hausen. Ungeachtet aber die Flinte mi Kugeln geladen war, so lebte der Kerl doch noch einige Stunden, und konnte sogar Beichte ablegen, worauf ihm Ruter mit einem Pistohlschusse vollends abfertigte. D stalt bekamen die beyden Bösewichter, welche die Hauptmörder, einer des Herrn de la le, der andere seines Vetters gewesen waren, ihren verdienten Lohn zu allererst.

Als Joutel sah, wie es zugieng: so griff er nach seiner Flinte, um sich allenfa wehren: allein, Heinz rief ihm zu, er solle außer Sorgen seyn, er habe nur den seines Patrons zu rächen verlanget; denn ungeachtet er auf des Duhaut Seite ge so habe er doch nie in die Mordthat gewilliget, und würde sie, wenn er anwesend sen wäre, verhindert haben. Die Wilden sahen das Würgen mit an, und ärgert gewaltig darüber. Sie hatten auch Recht, und konnten die Franzosen mit besserm für Barbaren ansehen, als wir sie dafür hielten.

Unterdessen da man ihrer Hülfe bedurfte, so brachte Joutel ihnen bey, die Kerl hätten nichts bessers verdienet. Denn sie hätten nicht nur ihre Oberhäupter det, sondern auch Güter, die ihnen nicht gehöreten, mit Gewalt an sich gezogen. dieser Erläuterung waren sie zufrieden. Archeveque war desselbigen Tages in aller auf die Jagd gegangen, folglich bey dem ganzen Handel nicht gegenwärtig. Hei te ihn durchaus todt haben: allein, Herr Cavelier und der P. Anastasius besänftig endlich; Joutel gieng ihm entgegen, und gab ihm von der Gefahr, die über Haupte geschwebet hatte, Nachricht. Er führete ihn nachgehends zu Heinzen, un versprachen, einander auf keine Weise zu beleidigen.

Einige Franzosen ziehen in den Krieg.

Nach dieser Versöhnung wollte man aufs Neue berathschlagen, was anz sey. Allein, Heinz gab vor, er habe den Ceniern seinen Beystand im Kriege vers das wolle er auch thun. Beliebe es nun den übrigen, in dem Lande besagter bis zu seiner Rückkunft zu verweilen: so könne man hernach von der Sache wei chen. Weil die Güter noch nicht getheilet waren, so mußte Herr Cavelier u Anhänger in alles, was den tollen Kerlen einfiel, willigen. Sie zogen folglich einander in das Dorf der Cenier, und zu Anfange des Märzmonates gieng H den Wilden und sechs Franzosen sämmtlich zu Pferde ins Feld.

1690.

Den 18ten als die zurückgebliebene Franzosen an nichts weniger gedachten, kam zu ... größten Erstaunen ein Schwarm Weibsbilder in ihre Cabannen. Diese Nymphen ... mit Thone geschminket, und tanzeten aus Leibeskräften im Kreise herum. Als ...spiel drey Stunden lang gewähret hatte: so beschenkete der Eigenthümer der Cabanne ...de Tänzerinn mit einem Stückchen Landestaback. Es gleicht dieser Taback übrigens ... unsrigen, hat aber kleinere Blätter. Sobann eröffnete man den Franzosen, die ... hätten einen vollkommenen Sieg über ihre Feinde erstritten. Es konnte auch ...glich anders seyn, wenn anders der Bothe, welcher die Nachricht überbrachte, die ...heit redete. Denn dieser hatte für seine Person wenigstens vierzig Feinde erleget.

Sieg der Wilden.

Sogleich machten die Weiber allerley Labsale zurechte, um sie dem siegreichen Heere ...gen zu bringen. Es hielt selbiges noch diesen Abend seinen Einzug ins Dorf. Der ...r Feinde, die Cannohatinner hatten sie zwar mit standhaftigem Muthe erwartet: ...; so bald die Franzosen ihr Gewehr abfeuerten, erschracken sie über das fürchterliche ...che, und die tödtliche Wirkung dieser Waffen dergestalt, daß sie über Hals und ... davon liefen. Man setzete ihnen nach, und legte noch acht und vierzig theils Männer, ...eils Weiber zu Boden. Die Cenier erwürgeten alle Gefangene auf der Stelle, ...nommen zween Knaben, die sie nebst den Haarköpfen der Getödteten mit nach ihrem ... nahmen, und zwo Weibespersonen, denen es weit schlimmer gieng.

Ihre Grausamkeit.

Zwar schickte man eine davon nach Hause, zog ihr aber vorher die Haut vom Kopfe ...nd gab ihr eine Ladung Pulver und Bley in die Hand, die sie ihren Landesleuten ...n und dabey melden sollte, man werde bald einen Besuch mit dergleichen Gewehre ...en ablegen. Die andere wurde dem cenischen Weibervolke preiß gegeben. Diese führ... ...e in einen abgelegenen Ort, da keine Mannesperson war; hier fielen sie wie Furien ...e her. Jedwede hatte einen spitzigen Stock. Einige stachen sie damit, die andern ...n aus Leibeskräften auf sie los. Nachgehends rissen sie ihr die Haare aus, schnit... ...r die Finger ab, und quäleten sie mit einem Worte, um den Tod ihrer im Kriege ...nen Anverwandten zu rächen, so sehr als sie konnten, bis sie es selbst überdrüßig ..., wornach sie ihrem Leben mit vielen Stichen und Schlägen ein Ende macheten. ...chnam wurde in Stücken zerschnitten, und den Leibeigenen zu essen gegeben.

Ihre Lustbarkeiten.

Den folgenden Tag machte man sich lustig. Man kehrete die Cabanne des Ober... ...s fleißig aus, und belegete den Boden mit Matten, worauf die Aeltesten und ...sten Platz nahmen. Als jedermann an seinem Orte saß, so trat ein Redner auf, und ...ne lange Rede, vermuthlich zum Lobe der Krieger, der neuen Bundesgenossen und ...htigen Dienste, welche sie der Nation geleistet hatten. Hierauf erschien eine Frau, ...m langen Rohre in der Hand. Ihr folgeten die Krieger, jedweder mit einem ... und zween Pfeilen in der Hand. Ihre Weiber traten vor ihnen her, und tru... ...e Haarköpfe, die ihre Männer mitgebracht hatten. Den Beschluß des Zuges ...n die beyden jungen Gefangenen, darunter einer, wegen seiner Wunden zu Pferde saß. ...ndem die Krieger vor dem Redner vorbey giengen, so nahm jedweder die Haarköpfe ...r Frau, und überreichete sie ihm. Der Redner empfing sie mit beyden Hän... ...wang sie gegen die vier Ende der Welt, und legte sie hernach auf den Boden. Nach geendigtem Zuge trug man große Schüsseln voll Sagamite auf. Ehe aber ... einen Bissen davon kostete, setzte der Redner den Haarköpfen einen großen höl... Napf voll, gleich als zu einem Opfer vor. Nachgehends steckte er eine Pfeife

1687 : 90.

Taback an, und blies den Rauch an die Haarköpfe. Als dieses geschehen war, nahm
Schmauß seinen Anfang. Nebst dem Sagamite trug man die Zungen der getödteten Fe
auf. Beyden Gefangenen setzete man etwas von dem Fleische des hingerichteten W
vor, und nöthigte sie, davon zu essen. Zum Beschlusse sang und tanzete man. Auf gl
Weise gieng es in allen Cabannen nach der Reihe zu.

Was die Franzosen vornehmen.

Weil die Franzosen nunmehr bey den Ceniern weiter nichts zu thun hatten: so
ten sie im Ernste auf einen endlichen Entschluß. Heinz sagete: er könne den Vorsch
die Illinesen aufzusuchen, auf keine Weise billigen; denn erstlich scheine ihm die
mit unübersteiglichen Schwierigkeiten verknüpfet zu seyn, und nebst dem sey er nicht
lens, seinen Kopf nach Frankreich zu liefern, damit ihn der Scharfrichter weghauen
Gegen die letztere Ursache hatte kein Mensch etwas einzuwenden. Unterdessen da es
lich die einzige war, warum er auf eine verzweifelte Entschließung fiel, so blieb jederm
der sich unschuldig wußte, bey dem Vorsatze, die Illinesen aufzusuchen, und machte
diesen Tag Anstalt dazu.

Die Wilden suchten den Joutel und seinen Anhang auf alle Weise zu bereden
er bey ihnen bleiben möchte, und machten deswegen die Gefährlichkeit des weiten
durch so viele unbekannte Völker, die ihn vielleicht schlecht empfangen würden,
groß. Allein, er war nicht zu bewegen, sondern bath sich Wegweiser aus, die er
lich zu belohnen versprach, auch mit aller Willigkeit erhielt. Heinz verwilligte ihm
falls alles, was er begehrete; allein Joutel wußte wohl, man dürfe nicht viel von i
gehren. Der Bösewicht behielt beynahe alle Güter des Herrn de la Sale für sich
und gieng bereits in dem roth scharlachenen mit Golde besetzten Kleide desselbigen
Er gab auch nichts her, als bis ihm Herr Cavelier ein schriftliches und eigenh
Zeugniß in lateinischer Sprache ausstellete, daß er an seines Bruders Ermordun
unschuldig sey. Vielleicht ist diese Schrift die Ursache, daß einige Nachrichten v
er habe in der That keinen Antheil an dem besagten Morde gehabt.

Einige gehen zu den Illinesen.

Es waren ihrer sieben, welche die Reise zu den Illinesen antraten, näm
Herren Caveliere, Oheim und Vetter, der P. Anastasius, die Herren Joutel und de
ein junger Pariser, Namens Barthelemy und der Steuermann Feßier.
Archeveque, Munier und Ruter hatten versprochen, sie zu begleiten: allein, die
lüderlichen Leben machte, daß sie bey den Ceniern blieben, und allem Vermuthen
trug Archeveque wenigstens eben so viel Sorge für seinen Kopf, als Heinze, glei
denn schuldiger, als jener war. Wir werden nachgehends sehen, wie es ihnen gieng
müssen wir die erstern bis nach Frankreich begleiten.

Sie erreichen die Akansas.

Bey den besondern Umständen ihrer Reise kann ich mich nicht aufhalten.
hat sie weitläuftig beschrieben, es ist aber wenig darunter, was in der gegenwärt
schichte einen Platz verdienete. Es begegnete ihnen auf dieser ganzen langen un
beschwerlichen Reise kein anderes Unglück, als daß sie den Herrn de Marle ein
welcher nach Joutels Zeugnisse, ein grundehrlicher Mann war, und den 2
Brachmonates in einem Flusse, als er sich baden wollen, ums Leben kam. Den 2

d) Joutel saget zwar in seinem Tagebuche, es sey dieses Dorf das letzte der Akansas. Es erhel-

let aber aus des Garcilasso de la Vega von der Eroberung Florida, daß die

1687 - 90.

...monates kamen sie zu den Akansas, und fanden die zween Franzosen. Einer hieß ...lamay; der andere war ein Zimmermann, und hieß Couture.

... Es war eine große Freude für unsere Reisende, daß sie sich so nahe am Micißipi, und ...dem bekannten Lande sahen. Die beyden Franzosen hatte der Ritter Tonti dahin ...ickt, als er von seiner Reise an die Mündung des Micißipi, dahin Herr de la Sale ...bestellet hatte, zurück kam. Die Leute hatten sich da eingerichtet, und hatten Lust, ...ebens da zu verbleiben, weil sie doch schwerlich weiter etwas von dem Herrn de la Sale ...würden. Herr Cavelier offenbarete ihnen zwar sein klägliches Ende: es wurde aber ... abgeredet, man wolle die Sache vor den Wilden verhehlen, indem sie der bloße ... des verstorbenen bisher in Furcht erhalten hatte, und man voritzt Lebensmittel, ... und Wegweiser von ihnen verlangen wollte.

... Nachgehends ersuchte Herr Cavelier den Couture, einigen Oberhäuptern der Nation ...erbringen, es habe Herr de la Sale an dem mexicanischen Seebusen einen sehr ... Wohnplatz angeleget, die Ueberbringer dieser frohen Zeitung wären im Begriffe ...Canada abzugehen, und daselbst Waaren abzuholen, sie würden aber nebst einer ... Anzahl Franzosen bald wieder da seyn, und sich in ihrem Lande niederlassen, bloß ...Absicht, sie gegen ihre Feinde zu vertheidigen, und eine für sie vortheilhafte Hand...zurichten. Sie hoffeten demnach, von ihnen eben den Beystand zu ihrer Reise ... Illinesen zu erhalten, den ihnen bisher alle andere Völker, dahin sie ihr Weg ge...habe, geleistet hätten.

...Die Akansas hielten, um diese Vorschläge in Erwägung zu ziehen, eine Versamm... ...bewirtheten aber ihre Gäste unterdessen auf das Beste, und sangen das Calumet ...en. Mit den Wegweisern für eine so lange Reise hielt es ziemlich schwer, doch ...t und Versprechen brachten die Sache endlich zuwege. Weil der junge Pariser ...ter fortkommen konnte: so blieb er bey den Akansas; hingegen begleitete Couture sie ...lang. Den 27sten reiseten sie ab, fuhren den Akansasfluß herab, und erreicheten ...selbigen Tag ein Dorf, Namens Toriman. Hier sahen sie den Micißipi zum ...le. Den 29sten setzeten sie darüber, und erreicheten denselbigen Tag ein Dorf der ...s d), wo Couture Abschied von ihnen nahm.

...Den 3ten des Herbstmonates giengen sie in dem Illinesenflusse zu Schiffe, und er... ... am 14ten die Ludwigsschanze, wo Herr von Bellefontaine, in Abwesenheit des ...Tonti, Befehlshaber war. Tonti war, um die Tsonnonthuaner zu bekriegen, zu ...arquis Denonville gestoßen. Jedermann erkundigte sich mit größter Begierde ... Befinden des Herrn de la Sale. Ihre Antwort war, sie wären vierzig Mei... ...jenseits der Cenier von ihm geschieden. Mehr zu sagen, hielten sie deswegen nicht ...ich, weil man voritzt wegen des iroquesischen Krieges nicht ohne große Beschwer... ...und Gefahr nach Canada, dahin sie gedachten, zu reisen vermochte. Sie hatten also ... hierzu nöthig, und besorgeten, man möchte sich, wenn des Herrn de la Sale Tod ... würde, keine sonderliche Mühe damit machen.

Kommen zu den Illinesen.

...m Glücke für sie, war sein Factor, der Herr de Boisrondet Willens, eben ...eise anzutreten, und es machte dieser Umstand beyden Theilen Vergnügen.

Müssen in der Schanze überwintern.

...ndo von Soto Zeiten eine besondere ...zahlreiche Nation ausmachten. Heutiges Tages ist von ihnen, wenigstens doch in Louisiana, nichts mehr übrig.

1687-90.

Den 18ten giengen sie zwar zu Schiffe: allein, sie kamen nicht weit, denn es
sie der widrige Wind wieder an die Schanze zurück. Dieser Unfall machte
Strich durch ihre ganze Rechnung. Denn nunmehr fiel alle Hoffnung weg,
Jahr noch nach Frankreich zu gehen, und für ihre an der Bernhardsbay, in der
Ludwigsschanze hinterlassene Reisegefährten die benöthigte Hülfe auszuwirken und ab
cken. Unterdessen half da nichts, als die liebe Geduld.

Den 27sten des Weinmonates kam der Ritter Tonti selbst in die Ludwigsf
Herr Cavelier hielt für das beste, ihm von des Herrn de la Sale Ableben eben so wenig
andern etwas zu melden. Weil ihm auch sein Bruder kurz vor dessen Tode, eine Anwe
auf eine gewisse Summe Geldes, oder den Werth dafür, an Pelzwerk, in der Illin
schanze zu empfangen, ausgestellet hatte: so übergab ihm Tonti für viertausend Fr
Waare, ohne das geringste Bedenken. Endlich den 21sten des Märzmonates 1688,
ben unsere Reisenden sich auf den Weg. Sie hatten den Herrn Boisrondet bey sich, i
then den P. Allouez, welcher zur Errichtung einer beständigen Mißion unter den Illi
keine Gelegenheit finden konnte, und deswegen an den Josephsfluß zurück kam, w
er endlich auch, unter den Miamiern mit Tode abgieng.

Gehen nach Frankreich.

Den 10ten des Maymonates kamen sie nach Michillimakinac, woselbst sie aber
lange verweileten. Den 14ten des Heumonates begab sich Herr Cavelier nach Mo
und seine Reisegesellschaft, die er im chinesischen Quartiere der Insel zurück gelasse
den 17ten. Sie fanden hier die Herren Denonville und Champigny, gaben vor, sie m
um Hülfe für den Herrn de la Sale auszuwirken, schleunigst nach Frankreich abgehen
fanden ohne weitere Untersuchung Glauben. Wenig Tage hernach schwur Teißier d
formirten Glauben in der Pfarrkirche zu Montreal ab; sodann giengen sie alle mitei
zu Schiffe nach Quebec, fanden ohne langes Warten ein abgehendes Schiff, und tra
5ten des Weinmonates zu Rochelle ans Land. Den 7ten reisete Cavelier und Joutel m
ander nach Rouen, wo ich den letztern im 1723 Jahre gesehen, und lange mit ihm geredet

Was aus der Ludwigsschanze wird.

Hätten sie nicht bey den Illinesen überwintern müssen, sondern wären ein Ja
in Frankreich angelanget: so wäre es, allem Ansehen zu Folge, möglich gewesen,
Herrn de la Sale unter den Clamcoeten angelegte kleine Pflanzstadt entweder zu unt
oder abzuführen. Allein, da sie nach Paris kamen, so glaubete man, es würde nu
zu späte damit seyn. Ja, es wäre dennoch vergeblich gewesen, wofern man gleich
an gedacht hätte. Denn die Clamcoeten erfuhren des Herrn de la Sale Tod, und
streuung seiner Leute ohne langen Zeitverlust, überfielen die Einwohner der Ludwig
einstens ganz unvermuthet, und schlugen sie alle miteinander todt. Nur die drey
des Talon, ihre Schwester, und einen jungen Pariser von guter Herkunft, Nam
stachius von Breman, führeten sie mit sich in ihr Dorf.

Sonderbare List eines Italieners.

Gleichfalls rettete ein Italiener sein Leben, wiewohl durch eine seltsame List.
Mann war zu Lande, allein leider zu spät aus Canada gekommen; denn er wollte de
la Sale von dem rechten Wege, an den Micißipi zu gelangen, Nachricht geben.
nun die Wilden den Schedel entzwey schlagen wollten: so stellete er ihnen vor, sie b
die größte Unbilligkeit, wenn sie einen Menschen umbrächten, der sie alle miteinand
nem Herzen trage. Die Barbaren erstauneten darüber, und gönneten ihm, um die
heit seiner Worte zu beweisen, Frist bis auf den folgenden Tag. Damit machte
Sackspiegel an der Brust fest, und ließ sie hinein sehen. Weil sie nun glaubeten, sie
in seinem Herzen, so ließen sie ihn leben.

1687-90.

Begebenheiten einiger Franzosen.

Auf der andern Seite sahen die neumexicanischen Spanier zu des Herrn de la Sale ...nehmen gewaltig scheel, und beschlossen, ihm alle mögliche Hindernisse in den Weg zu ...n. Zu diesem Ende schicketen sie anfänglich fünfhundert Mann ab, welche bey ihrer ...unft unter den Ceniern den Archeveque nebst dem Rocheller Matrosen Grollet, daselbst ...n, und beyde gefangen nahmen. Ob sie den Tod des Herrn de la Sale von ihnen er...en oder nicht, das weis man so eigentlich nicht. Gewiß aber ist, daß nach einiger Zeit ...zweyhundert Spanier an eben denselbigen Ort kamen, unterwegens den Munier und ...vorhin erwähnten Talons Bruder, Namens Peter, antrafen, und in der Cenier Dorf ...en, auch daselbst ganz gut hielten. Denn sie hatten Franciscaner bey sich, und ...n durch Hülfe derselbigen die Wilden bekehren. Weil nun beyde Franzosen, wegen ih...jährigen Aufenthaltes im Lande, der dasigen Sprache vollkommen kundig waren, ...h ihre Gesellschaft den Patres sehr nützlich seyn konnte: so wollte man sie mit Güte ... bewegen.

Dieses glimpfliche Verfahren bewog den Talon, daß er gestund, seine drey Brüder, ...eine Schwester, wären Leibeigene der Clamcoeten. Sogleich schicketen die Spanier, um ...holen, einige Mannschaft dahin. Sie brachte aber nur zween Talonen, ihre Schwe... ...d den Italiener mit. Ja, es hatte Mühe gekostet, sie von den Clamcoeten zu erhal... ...denn die Leute hatten eine große Freundschaft auf sie geworfen, und wollten sie nicht ...h lassen. Das folgende Jahr erschienen abermal zweyhundert und funfzig Spanier ...gen Dorfe, nahmen den Johann Baptist Talon und den Eustachius von Breman ...und führeten sie erstlich nach St. Louis du Potosi, einer neumexicanischen Stadt, und ...e nebst den übrigen Talonen und ihrer Schwester nach Mexico, wo sie der Unterkö... ...e miteinander in seine Dienste nahm.

Den Archeveque und Grollet hatte man erstlich nach Spanien geschicket. Nach eini... ...t mußten sie wieder nach Mexico gehen. Hier warf man sie so lange ins Gefängniß, ...h eine Gelegenheit zu ihrer Abführung nach Neumexico ereignen würde, und wo man ...muthlich zur Bergwerksarbeit bestimmete. Der Italiener wurde nach Veracrux ab...t, daselbst gleichfalls gefangen gesetzt, und vermuthlich hernach in den Bergwer...braucher. Wie es den Eustachius von Breman ergieng, davon finde ich keine Nach... Vielleicht kam er seiner Jugend wegen zu den Talonen. Denn wie man glaubte, ...g es ihnen nur deswegen besser, als andern, weil sie sich ihres geringen Alters wegen, ...ig um die Kenntniß des Landes bekümmert hatten; dahingegen die übrigen gestan...männer waren, welche allenfalls entwischen, und ihren Landesleuten allerley vortheil... ...entdecken konnten.

...s nach Verlaufe von acht Jahren, die drey ältesten Talonen wehrhaftig wurden: gab ...auf die Armadilla, und zwar auf den Christo, welches Schiff der Viceadmiral führete. ...de aber dasselbige 1696 von dem Ritter des Augiers weggenommen; die Talonen ...en ihre Freyheit, und erzähleten nach ihrer Ankunft in Frankreich alle bisher beyge... Umstände. Man erfuhr nachgehends, der mexicanische Unterkönig habe, als er ...worden, den jüngsten Talon nebst seiner Schwester, mit sich nach Spanien genommen.

Warum des Hrn. la Sale Unternehmen mislungen.

...o unglücklich lief es mit einer Unternehmung ab, welche aus verschiedenen Ursachen ...ingen konnte. Vielleicht hätte sie den gewünschten Erfolg wenigstens zum Theile ...wofern sie, gleichwie denn viele in der Meynung stunden, auf weiter nichts, als auf ...g eines Wohnplatzes an der Mündung des Micißipi angesehen gewesen wäre.

1687 - 90.

Allein, das Gegentheil erhellet aus allem Beginnen des Herrn de la Sale. Denn als er in die Bernhardsbay zuweit westlich gekommen war, und den begangenen Irrthum sogl merkete: so hätte er den Strom, wenn es ihm bloß darum zu thun gewesen wäre, gleich seiner ersten, unter die Cenier vorgenommenen Reise, auszufinden vermocht, indem sie ihn so gern, als nachgehends den Joutel, mit Wegweisern versorget hätten. Allein, er su dagegen in die Nachbarschaft der Spanier zu kommen, und die Bergwerke der heili Barbara auszuforschen. Als er dergestalt allzuviel thun wollte: so richtete er gar nichts a ja, er stürzete sich selbst in den Tod, und würde am Ende von keinem Menschen bedaue

Anmerkungen über des Hrn. de la Sale Ausführung.

Als man die Ursachen, warum seine Unternehmung mislungen war, einsah: so es noch immer etwas leichtes gewesen, sich an seinen Fehlern zu spiegeln, und das Haup seines Entwurfes auszuführen, das ist, von dem ganzen Strome Meister zu werden. uns auch eine Pflanzstadt in diesem Theile von Florida weiter zu nichts geholfen, als freye Fahrt auf dem mexicanischen Seebusen zu verschaffen, und Neufrankreich auf Seite gegen die engländischen Pflanzlande zu decken: so wäre doch dieses schon von g Wichtigkeit gewesen. Ja, es war den Spaniern eben so viel, als uns daran gelegen, Schlagbaum gegen alle Anfälle frey zu wissen, weil sie leicht denken konnten, es würd Engländer, da sie einmal Meister von Carolina, als einem Theile des alten franzö Florida wären, mit der Zeit immer weiter um sich greifen, und gleichwie denn nachg wirklich geschah, immer näher an ihre Augustinusschanze rücken, sodann aber kön leicht bis an den Micißipi, ja noch weiter kommen, und in Alt- und Neumexico g Verdruß machen; dahingegen wenn sie Franzosen am besagten Strome fänden, so die Misgunst beyder Nationen, welche einander nie leiden können, den Spani Sicherheit gereichen.

Allein, in Frankreich war man auf die Barbarabergwerke dermaßen erpicht, d auf der Ausführung dieses ungegründeten Einfalles des Herrn de la Sale noch lan nach ihm bestund. Ja, man hoffte bald nach seinem Tode, die ganze Sache, ve eines heimlichen Verständnisses mit dem Grafen von Pinnalossa, durchzutreiben. es fehl schlug, vermuthlich, weil der Graf die Saiten zu hoch gespannet, oder weil ander nicht trauete: so schien es, als ob das Blendwerk auf einmal verschwunden w geschweigen, daß Frankreich, als Philipp der V den spanischen Thron bestieg, die Sp America auf keine Weise zu beunruhigen verlangete. Allein, nach Ludwigs des XIV verursacheten die entstandenen Mishälligkeiten, daß der Hof den Vorschlägen einiger Ritter Gehör gab. Man suchte auf Treue und Glauben einiger Nachrichten ung Verfasser das Vorhaben des Herrn de la Sale wieder hervor, und gedachte das reich mit Schätzen, die ihre Wirklichkeit bloß in der Einbildungskraft gewisser Leu anzufüllen. Diese neue Verblendung zog weit schädlichere Folgen nach sich, als her erwähnten. Die Gelegenheit, hiervon zu reden, wird sich künftig äußern; de müssen wir unsere Geschichte wieder zur Hand nehmen.

Der allgemeinen Geschichte und Beschreibung von Neu-Frankreich;

Vierzehntes Buch.

u Ende des zwölften Buches sahen wir, in was für einem Zustande der Graf Frontenac die Angelegenheiten Neufrankreichs, bey dem Antritte seiner Statthalterschaft fand, und wie nothwendig es war, sowohl die Engländer in ihrem eigenen zu beschäfftigen, als den Wilden einen bessern Begriff von der französischen Tapferbringen. Dieses war das einzige Mittel, den Uebermuth der Iroquesen zu de- n, und ihnen zu zeigen, daß sie keine Ursache hätten, auf den Beystand des neu- en Statthalters zu trotzen. Dahingegen mußten sodann unsere Bundesgenossen, ie unser bisheriges elendes Vertheidigen, in einen kühnen Angriff verwandelt sehen, ndiger Weise, entweder die alte Hochachtung gegen uns hervor suchen, oder doch ens besorgen, es möchte ihnen ein neues Bündniß mit unsern Feinden gleiches Un- ais jenen, über den Hals ziehen, folglich eine genaue Vereinigung mit uns für das alten. 1690.

ls der Graf Frontenac diesen Grundsätzen zu Folge seinen Entwurf gemachet hatte: r vor allen Dingen den Herrn de la Durantaye, welcher noch immer Befehlshaber hillimakinac war, den Huronen und Utauais die Versicherung geben, es werde urzem die Gestalt der Sachen gewaltig verändern. Zu gleicher Zeit brachte er zur ung des nurbesagten Postens eine Menge Vorrath zusammen, und bach drey arteyen auf, um an dreyen Orten zugleich über die Engländer herzufallen. Die rde in Montreal zusammen gezogen, sie sollte aus einhundert und zehn Fran- Wilden bestehen, und von den Lieutenanten Herrn d'Aillebout de Mantet, und e Moyne de St. Helene angeführet werden. Die Herren de Repentigny, ville, de Bonrepos, de la Brosse und de Montigny schlugen sich als Frey- azu. Anschläge und Anstalten des Graf Frontenac.

ese Partey gieng zu Felde, ohne zu wissen wohin eigentlich. Denn wiewohl sie t in Neuyork einbrechen sollte: so hatte es doch der Graf den Anführern freyge- welchen Ort sie ins besondere angreifen wollten; und sie hielten nicht für rathsam,

vor

1690. vor dem wirklichen Eintritte in des Feindes Land sich hiervon etwas merken zu lass
Demnach berathschlagete man erst nach einem [illegible]tägigen Zuge, was nunmehr vorzun
men sey? Die Franzosen wollten gerades Weges auf Orange losgehen: allein, die Wi
lacheten darüber, und einer von ihnen fragete, seit wann die Franzosen so verwägen wä
Ungeachtet nun man ihm vorstellete, er sehe die Sache nicht recht ein, man habe bi
bloß aus Liebe zum Frieden, nicht aber aus Mangel der Tapferkeit, so viel gelitten
blieben doch die Wilden, weil sie die Schwierigkeit besagter Unternehmung nur allzu
Unternehmen wider Corlar. kannten, auf ihrem Kopfe; und man gieng ohne endliche Entschließung auseinan
Dagegen rückete man fort, bis an einen Ort, da der Weg sich scheidet, und auf d
Seite nach Orange, auf der andern Seite nach Corlar führete. Damit schlug Ma
weil er von seinen Bundesgenossen keine Aenderung ihres ersten Entschlusses hoffen d
den Angriff des letztern Ortes vor. Hierein willigten sie. Man rückete sogleich auf d
Flecken los; und es mußte das Heer ganze neun Tage lang gewaltig viel aus
Jedermann war zu Fuße. Man mußte zuweilen bis ans Knie im Wasser waden,
um einen festen Tritt zu haben, das Eis entzwey brechen. Ueber das alles wa
heftige Kälte.

Endlich befanden sich unsere Helden eines Abends um vier Uhr zwo Meilen we
Corlar. Hier wollte der große Agnier, Oberhaupt der Iroquesen am Ludwigsspru
eine Rede an sie halten. Er that es auch mit ungemeiner Beredsamkeit, und mit
gebietherischen Ansehen, das ihm seine der Colonie geleisteten grossen Dienste, seine w
gesonnenen Thaten, erhabenen Tugenden, und sein ohne Unterlaß wirksamer Eifer
Religion, nicht nur bey den Wilden, sondern auch bey den Franzosen beylegten.
vermahnete jedermann, die bisher ausgestandenen Beschwerlichkeiten zu vergessen
die Haupturheber der vieljährigen Drangsalen, die treulosen Engländer, nach
dafür zu strafen, gleichwie denn bey einer so gerechten Sache an dem Beystande de
mels gegen die Feinde Gottes im geringsten nicht zu zweifeln sey.

Kaum hatte man den Zug wieder angetreten, so fing man vier wilde Wei
und erhielt von ihnen die benöthigte Nachricht, wie man sich dem Platze in aller
heit nähern könnte. Sogleich schickte man einen Canadier, Namens Giguiere, m
Wilden auf Kundschaft aus. Der Mann that das seinige nach Wunsche; er be
Corlar, ohne entdeckt zu werden, nach aller Lust, und kam sodann wieder zum He
ches nur eine Meile weit davon stund. Anfänglich wollte man den Angriff auf
versparen: allein, man änderte der gewaltigen Kälte wegen, diesen Vorsatz, und
viel lieber ohne Zeitverlust anzurücken, und nach der Ankunft sogleich anzugreifen

Corlar hatte damals ungefähr die Gestalt eines länglichen Viereckes, und zwey
Eines führete nach Orange, welcher Ort nur sechs französische Meilen weit davo
das andere gieng auf die Heerstraße, wo unsere Leute waren. Dieses letztere wol
tet und St. Helene angreifen, weil die wilden Weiber versichert hatten, es werde
schlossen, gleich wie man es denn auch wirklich offen fand. Das erstere sollte d'
und Repentigny überwältigen: sie konnten es aber nicht finden, und stiessen also
Mantet, daß also der Angriff nur an einem einzigen Orte geschah.

a) Die Iroquesen von diesem Dorfe hatten vor dem chinesischen Blutbade auf der Magdalenenaue gewohnet. Nachgehends wohneten sie eine Zeitlang zu Montreal. Endlich ließen [illegible] vor dem gegenwärtigen Feldzuge, am [illegible]sprunge nieder.

Das Thor war nicht nur offen, sondern auch unbewachet. Dergestalt schlich das Heer hinein, ohne daß es ein einziger Einwohner merkete. Beyde Anführer trenneten um alle Straßen in Person auszukundschaften; und es geschah dieses in so großer lle, daß sie ohne jemandes Gewahrwerden bis an das andere Ende des Fleckens ka- Hierauf erhub man ein Kriegesgeschrey nach Art der Wilden, und jedweder brach wo er war. Mantet machte sich an eine vorhandene, wiewohl schlechte Schanze. Besatzung wehrete sich tapfer. Als aber das Thor aufgesprenget war: so hieb man alle länder nieder, und steckete die Schanze in Brand. Die Häuser des Fleckens thaten Widerstand, ausgenommen ein einziges, darein Montigny eindringen wollte, aber der Helmbarte am Leibe und Arme verwundet, und zum Gefechte untüchtig gemacht Als St. Helene dazu kam, brach man mit Gewalt hinein, und hieb zur Rache s Montigny Verwundung alles, was Athem hatte, darinnen nieder.

1690.

Der Ort wird überfallen und eingenommen

Das Morden und Plündern währete zwo Stunden, wornach die beyden Anführer, allen Ueberfall zu vermeiden, Wachen ausstelleten, und ihre Leute ruhen ließen. t hatte befohlen, den Prediger gefangen zu nehmen: er wurde aber, weil man ihn kannte, erwürget, und seine sämmtlichen Schriften verbrannt. Der Platz-Major, Coudre hatte sich über den Fluß gerettet, und wollte sich da mit seinem Bedienten, Soldaten und Wilden verschanzen. Weil er nun den Franzosen bey manchem Ge- heit gutes erzeiget hatte, und man ihn deswegen schonen wollte: so ließ ihn Mantet anbrechendem Tage durch den großen Agnier und d'Iberville auffordern. Man ver- ihm nicht nur gut Quartier, sondern auch daß von seinen Sachen nichts angerühret n sollte. Er folgete also den Abgeordneten, nachdem er sie wohl bewirthet hatte, Corlar; und es wurde ihm alles versprochene genau gehalten.

Sobald man den Ort völlig in seiner Gewalt hatte, ließen die Anführer, aus Furcht, Wilden möchten sich bezechen, alle Branntweinfässer entzwey schlagen. Hernach man alle Häuser in Brand, ausgenommen die Wohnung des Majors, und einer n Witwe, dahin man den Montigny gebracht hatte. Es waren ihrer in allen vierzig; sämmtlich wohl gebauet und mit Geräthe versehen. Was leicht fortzubringen das nahm man mit. Sechzig Personen, meistens Weibesbilder, Kinder und alte welche der ersten Hitze entgangen waren, ließ man leben, imgleichen auch dreyßig sen, die man dafür erkannt hatte. Das letztere geschah deswegen, damit die Orte halten, man verlange bloß mit den Engländern Krieg zu führen. Ihr Schaden auf vierhundert tausend Livres geschätzet.

Weil Orange viel zu nahe war, als daß man in einer Brandstätte lange verweilen : so zog das Heer gegen Mittage wieder ab. Allein, die Beute, Montigny, den agen mußte, die Gefangenen an der Zahl vierzig, und nachgehends auch der Man- Lebensmitteln, hinderten das Fortrücken ungemein. Ja, es wäre wohl mancher s gestorben, wofern man nicht funfzig Pferde bey sich gehabt hätte, gleichwie denn m Einzuge der Ueberwinder in Montreal den 27sten des Märzmonates, von der Anzahl nur noch sechs übrig waren. Ja, das Heer mußte sich vor Hunger unter- ens in kleinere Haufen vertheilen. Einige wurden angegriffen, drey Wilde und n Franzosen entweder getödtet oder gefangen, also daß der Mangel an Vorsichtig- hr Leute kostete, als die Eroberung Corlar, dabey man nur einen Wilden und ranzosen einbüßete.

Die Franzosen verlieren viel auf dem Rückzuge.

1690.

Wirkung dieser Thaten.

Diese Unternehmung machete nun zwar bey den Wilden einen etwas bessern Beg von der französischen Tapferkeit. Es wurde aber die darüber geschöpfte Freude durch unvermuthliches Unglück ziemlich versalzen. Denn wir verloren einen Mann, der bey gegenwärtigen Umständen unentbehrlich fiel, und bey nahe verursachet hätte, daß sere allergetreuesten Bundesgenossen, zu einer Zeit, da uns ihre genaue Vereinigung ge unsere Feinde nöthiger als jemals fiel, einander in die Haare gerathen wären.

Unsere Bundesgenossen schlagen sich mit einander.

Der Lieutenant Tilly de Beauvais kam nebst dem abgedankten Lieutenante la Br welcher bey der Eroberung Corlar gegenwärtig gewesen war, und noch vier andern Fran auf den Einfall, eine Kriegesparten von christlichen Iroquesen, welche der große Ag anführete, aufzubringen. Sie giengen zu Montreal zu Schiffe, und fuhren den S bis an den Sorelfluß hinab. Den 26sten des Maymonates vernahmen ihre Kundsch einige Schüsse, und erblicketen gleich darauf zwo Feldcabannen mit vierzehn Iroqu die sie sogleich angriffen und alle miteinander gefangen nahmen. Die Gefangenen s aus, wenn sie auf dem gegenwärtigen Wege nach der engländischen Schanze, die si greifen wollten, noch ferner blieben: so würden sie noch eine Parten Iroquesen von dre Mann, Weiber und Kinder ungerechnet, antreffen, indem sie, die Gefangenen, ers kurzem sich davon getrennet hätten.

Man vernahm diese Nachricht mit Vergnügen. Aber ehe die Franzosen es sic sahen, fielen sie in einen Hinterhalt. Doch schlugen sie sich durch, erlegten vier Mä zwey Weiber, und nahmen zwey und vierzig, darunter acht Engländer waren, gefa Allein, als sie erfuhren, es lauerten nur eine Tagereise von hier, siebenhundert Mahingane sie: so befanden sie für das Beste, den Rückweg zu ergreifen. Denn erstlich waren schwach, und zweytens verhinderte sie das Bewachen ihrer Gefangenen am Fechten. weis nicht, warum sie auf einem andern Wege, als sie gekommen waren, nach Hau gen. Soviel ist gewiß, daß ihnen dieser Umweg theuer zu stehen kam.

Der große Agnier bleibt.

Den 4ten des Brachmonates zu Mittage erreicheten sie den Salmsfluß, der sich i Champlainsee ergießt. Weil sie nun ihre Kähne weit von hier zurück gelassen hatte erachteten sie für das beste, in der Geschwindigkeit andere zu verfertigen; legeten au Verzug Hand ans Werk. Als sie des Abends ihr Gebeth zusammen verrichteten, ihrer eine Parten Algonquinen und Abenaquier, welche gleichfalls gegen die Eng auszog, gewahr, hielt sie für Feinde, und überfiel sie mit anbrechendem Tage. große Agnier blieb nebst einem seiner Landesleute sogleich auf dem Platze; sechs ander quesen; zween Franzosen, und zween leibeigene Engländer wurden verwundet, au beyden Theilen einige Gefangene gemachet.

Verlegenheit des Grafen Frontenac.

Hierauf erkannte man einander erst. Jedermann bedauerte das vorgefallene. weil den Iroquesen der Verlust ihres Oberhauptes gewaltig schmerzete: so wollten Gefangenen nicht loslassen. Darüber wurden jene erbittert, und es waren sehr sc Folgen zu befürchten. Der Graf Frontenac mußte alle seine Einsicht und Klug Hülfe nehmen, um das aufsteigende Ungewitter zu vertreiben. Endlich nach gew langer Handlung wurde verglichen, es sollten die Angreifer einen Abgeordneten mi Geschenke an den Ludwigssprung absenden, den ganzen Vorgang für einen unvors Irrthum ausgeben, und die Auslieferung ihrer Brüder begehren. Diese Erklärun für bekannt angenommen, und alle Gefangene gegeneinander ausgetauschet Bey dieser Gelegenheit hielt der abenaquische Worthalter eine ungemein verständ

1690.

...brechende Rede. Der Beschluß davon war, es sey billig, die Todten zu beweinen, nicht ...g die Freundschaft unter Glaubensgenossen ihrentwegen zu verletzen.

Lob des großen Agniers.

Den großen Agnier beweinten die Franzosen eben so herzlich, als seine eigenen Landes...; absonderlich aber fiel sein Verlust den Mißionarien am allerschmerzlichsten; denn der ...nn war selbst ein eifriger Mißionarius, und auf die Art, wie er zu Werke gieng, hätte ... noch einigen Jahren vielleicht alle seine Landesleute bekehret. Seine eigene Bekeh... war ein Werk Gottes ganz allein gewesen. Denn er kannte noch keinen einzigen Je..., hatte auch von unserer Religion kaum jemals reden hören, als ihn auf einmal ein ...licher Trieb, dem er nicht widerstehen konnte, ankam, seine Brüder, welche damals ...der Magdalenenaue wohneten, zu besuchen. Weil er aber dennoch die Reise nicht ... vornehmen wollte: so beredete er bis funfzig Agnier, ihm Gesellschaft zu leisten. Hier sahen sie nun zu ihrem größten Erstaunen, daß ihre Landesleute gleichsam in andere Menschen verwandelt waren. Alles, was sie in ihrem Dorfe sahen, gefiel ih... ...ohl, und endlich bekamen sie gar Lust, hier zu bleiben. Sie nahmen den Unterricht ...ig an, und wurden getauft. Ihr Beyspiel und ihre Reden locketen noch mehr her... ...absonderlich aber war der große Agnier von dem heiligen Feuer, das die Leute zu Apo... ...machet, dergestalt durchdrungen, daß er bis an seinen Tod bemühet war, dem wah... ...ten Anbether zu verschaffen. Der Himmel segnete seine Arbeit über eigenes Verhoffen. ...dem ließ er seinen alten Ruhm einer erhabenen Tapferkeit im Kriege nie sinken. ... aus Hochachtung gegen seine persönlichen Eigenschaften, noch mehr aber gegen ...Tugend, legten ihm die Franzosen den Namen, darunter er in den Nachrichten der... ...n Zeit bekannt ist, einhällig bey.

Zug des Hrn. Hertels.

Eben die Abenaquier und Algonquinen, welche den schädlichen Irrthum begiengen, ... aus Acadia her, woselbst sie einer nicht minder glücklichen, und für die Franzosen ...lichen Unternehmung, als die corlarsche war, beygewohnet hatten. Vorhin habe ich ...et, daß Herr Frontenac währenden Winters drey Kriegespartheyen, um die Englän... ... eben so viel Orten zu überfallen, auf die Beine brachte. Die gegen Neuyork be... ...te, welche Corlar wegnahm, wurde zu Montreal aufgerichtet, die beyden andern ... Gebiethe, das zu den drey Flüssen und zu Quebec gehöret. Der General schickete ...n jedwede besonders zu Felde, damit jedwede die andern zu übertreffen trachten ..., gleichwie denn dergleichen Beeiferung nie ohne gute Wirkung abgeht, wofern ...r die Vermischung der Nationen, und alles, was eine schädliche Misgunst nach sich ... kann, dabey vermeidet.

Sementel wird weggenommen.

Das Gebieth der drey Flüsse war damals gar schlecht bevölkert, und konnte man ...gonquinen und zwanzig Sokokier mit eingerechnet, nicht mehr als zwey und funf... ...nn darinnen aufbringen. Zum Glücke hatten sie, wie der Graf in einem Schrei... ... den Herrn von Seignelai ihm das Lob ertheilet, einen Anführer, welchem man ...ternehmung von dergleichen Beschaffenheit kecklich anvertrauen durfte. Besag... ...führer war der Herr Hertel, dessen Gefangenschaft und Tugenden ich oben erwähnet ...unter der weniger Mannschaft, die er anführete, waren drey Söhne und zween Vettern ..., nämlich der Herr Crevier, Erbherr von St. Franciscus, und Herr Gatineau. Den 28sten des Jenners brach er von den drey Flüssen auf, und rückete gerade ge... ...den ins Land, also daß er den Champlainsee zur Linken ließ. Nachgehends wen... ...sich gegen Osten, und kam endlich nach einem langen und beschwerlichen Zuge, den

1690. den 27sten des Märzmonates an einen engländischen Flecken, Namens Sementels, seine vorausgeschickten Leute erkundschaftet hatten. Hier theilete er seine Mannschaf drey Haufen. Der erste, funfzehn Mann stark, sollte ein großes befestigtes Haus greifen, der zweyte von eilf Mann, eine Pallisadenschanze mit vier Bollwerken. dritte bestürmete unter seiner eigenen Anführung eine größere und mit Stücken be Schanze.

Alles dieses wurde mit einer Tapferkeit, darüber die Engländer erstauneten, au führet. Anfänglich stelleten sie sich beherzt, hielten aber kaum das erste Feuer der menden aus. Die tapfersten hieb man nieder, die übrigen, an der Zahl vier und zig, machte man zu Kriegesgefangenen. Die Sieger verloren einen einzigen Franz Alle Häuser, an der Zahl sieben und zwanzig, wurden weggebrannt, und in den S verdarben zweytausend Stücke Vieh vom Feuer.

Sementels lag nur sechs französische Meilen von einem großen neuengländi Flecken, Namens Pescaduet, daraus man ihm eine zahlreiche Mannschaft nac cken, diese aber ihn umringen und ihm den Weg verhauen konnte. In der Thar neten ihn auch diesen Abend noch zween Wilde, es wären zweyhundert Engländer im zuge. Allein, weil er dieses im Geiste voraus gesehen hatte: so hatte er auch schon A dagegen gemachet. Er stellete seine Leute an einen Fluß, darüber eine sehr schmale B gieng. Die Brückenschanze hatte er besetzet, und die Engländer konnten ihm son gend beykommen.

Die Engländer verachteten die geringe Anzahl der Franzosen, und rückete großem Trotze auf die Brücke. Hertel ließ sie, ohne einen Schuß zu thun, nahe genug men, und fiel hernach mit dem Degen in der Faust auf sie los, stieß bey dem erste falle acht über den Haufen, verwundete zehn, und trieb die andern zurück. Bey Gelegenheit verlor er seinen Vetter, den braven Crevier, und einen Sokoki. Sei ster Sohn, la Fresniere, wurde ins Knie geschossen, und wird das Ehrenzeichen bis an seinen Tod tragen müssen. Voritzt ist er Hauptmann in Canada, hat sich be schiedener Gelegenheit hervorgethan, und ist als der älteste Sohn auch ein Erbe terlichen Frömmigkeit.

Stößt zu Hrn. Portneuf.

Nach dieser tapfern That dachte Hertel nur auf den Abzug, bewerkstelligte ih mit großem Verstande und Glücke, mußte aber nach einigen Tagen seinen Sohn, es nicht länger ausstehen konnte, unter den Wilden zurück lassen. Hier erfuhr quebecsche Partey stehe nur zwo Tagereisen von ihm, und habe noch nichts vorn können. Damit schickte er seinen Vetter Gatineau mit der Nachricht von seiner nehmung an den Großstatthalter ab, ließ den Herrn Maugras mit seinen fünf quinen nach St. Francisco zurück gehen, und machte sich auf den Weg nach K um zu den Quebeckern zu stoßen.

Diese Partey führete des Barons von Bekancourt dritter Sohn, Herr von neuf, damaliger Lieutenant unter Mannevals Compagnie. Der Graf hatte ihm be diese ganze Compagnie mit sich zu nehmen, indem dieselbige, weil sein Hauptma Bruder zugleich auch Statthalter von Acadia war, in dieser Landschaft lag. stießen noch einige Canadier, und sechzig Abenaquier vom Kesselsprunge. Portne mit dieser Mannschaft an eben dem Tage von Quebec auf, als Hertel von den drey Tilli von Courtemanche dienete ihm statt eines Lieutenants.

Weil dieses Jahr eine große Theurung in ganz Canada war: so hatte man ihnen 1690.
...ig Proviant mitgeben können; sie mußten also unterwegens von der Jagd leben, und
...en folglich erst im halben Maymonate in ein abenaquisches Dorf, wo Portneuf eine
...stärkung zu erhalten hoffete, es war aber niemand zu Hause. Er rückte bis an ein an-
...es am Kinibequi gelegenes Dorf besagter Nation, und erfuhr, die Krieger wären erst
...lich von einem Einfalle ins engländische Gebiethe, da sie sechs Mann getödtet hätten,
... Hause gekommen. Er beredete sie, mit ihm zu gehen, zog noch andere Wilden aus
... dasigen Gegend an sich, und lagerte sich den 25sten vier Meilen weit von Kaskebe,
...en Ort er anzugreifen gedachte.

Kaskebe war ein Flecken am Seestrande, mit einer wohlgebaueten Schanze. Sie Belagerung
... acht Stücke, Krieges- und Mundvorrath im Ueberflusse. Die folgende Nacht lege- Kaskebe.
...sich vier Wilde und zween Franzosen, unweit der Schanze in einen Hinterhalt, schlu-
...auch einen Engländer todt, der in ihre Hände fiel. Als die Wilden sogleich ihr Feld-
...ey erhuben: so rückten um Mittage funfzig Mann von der Besatzung heraus, und
... den Ort, daher das Geschrey gekommen war: allein, sie wurden der Unsrigen, unge-
... sie beynahe an sie stießen, nicht gewahr. Diese aber sahen sie gar wohl, gaben
...hn Schritte weit, Feuer auf sie, und setzeten sodann mit dem Degen und der Streit-
...ermaßen tapfer unter sie hinein, daß sie in die größte Bestürzung geriethen, und nur
..., noch dazu verwundete, wieder in die Schanze kamen.

Es waren noch vier andere kleinere Schanzen bey Kaskebe, woraus man Feuer
... auch einen Wilden todt schoß, einen Franzosen aber verwundete. Die Unsrigen
...n sich also etwas zurück ziehen. Gegen Abend ließ Portneuf den Befehlshaber zu
...e auffordern. Als aber dieser sich bis auf den letzten Mann wehren wollte: so war
...Herrn Portneuf nicht zum besten bey der Sache. Er konnte mit Ehren nicht wohl
... Gleichwohl hatte ihm der Graf ausdrücklich verbothen, sich mit Belagerungen
...lten. Er war nur angewiesen, das platte Land zu verheeren: allein, er fand nirgend
... zu verheeren, wohl aber die Einwohner auf ihrer Hut stehen.

Unterdessen wollte er doch auch nicht weniger thun, als seine Amtsbrüder; denn er
...ie Eroberung Corlar erfahren, Hertel aber war zu ihm gestoßen; zu geschweigen daß
...es letztern Ankunft der ganze Haufen mit aller Gewalt Sturm laufen wollte. Endlich
...er, bey gegenwärtigen Umständen leide des Generals Befehl eine Erklärung, und be-
...so, die Belagerung fortzusetzen. Ihres Ortes hielten die Engländer die Vertheidigung
... Schanzen für unmöglich; sie zogen also die Besatzung aus den vier kleinen in die große.
...in der Nacht zwischen den 26sten und 27sten lagerten sich die Belagerer am Seestrande,
... Schritte weit vom Platze, hinter einer Anhöhe, da ihnen das grobe Geschütz nichts
... konnte. Die folgende Nacht eröffneten sie die Laufgräben. Nun hatten zwar die
...er von dieser Weise, eine Festung anzugreifen, eben so wenig Erfahrung, als die
...: allein, der Muth und die Begierde zum Siege ersetzete den Mangel der Wissen-
... Jedermann arbeitete mit größtem Eifer. Zum Glücke hatten sie in den geräu-
... Schanzen alle zum Graben und Aufwerfen der Erde nöthige Werkzeuge gefun-
...aher gieng die Arbeit so hurtig fort, daß die Belagerten schon am Abende des
...on einem Vergleiche sprachen.

...an verlangete die Uebergabe der Schanze mit allem darinnen befindlichen Mund- Kaskebe
...egesvorrathe. Sie bathen sich dagegen, in Hoffnung eines Entsatzes, sechs Tage ergiebt sich.

1690.

Bedenkzeit aus. Allein, man verwilligte bloß die Nacht dazu, und setzete die Arbeit f Den folgenden Tag warfen sie eine Menge Granaten, wiewohl mit schlechter Wirku heraus. Man war nunmehr nahe an den Pallisaden, und hielt, um solche in Brand stecken, ein Faß mit Theere und andern Materien, welche leicht Feuer fangen, in reitschaft.

Als die Belagerten diese Maschine immer näher herbey rollen sahen, und weil jenigen, die sie fortrolleten, von dem Laufgraben bedecket wurden, kein Mittel ihre W kung zu verhindern auszusinnen wußten: so stecketen sie die weiße Fahne aus. Herr P neuf ließ hierauf dem Befehlshaber melden, er müsse sich mit der ganzen Besatzun Kriegesgefangenen ergeben. Weil nun nichts anders zu thun war, so zog er mit s ganzen Mannschaft, welche ohne Weiber und Kinder aus siebenzig Mann bestund, der Stelle aus.

Der engländische Entsatz kömmt zu spät.

Kaum waren sie heraus, so erschienen vier englische Segel. Man erfuhr na hends, sie hätten Volk zum Entsatze am Borde gehabt. Allein, weil sie keine engl Flagge auf den Schanzen wehen sahen: so begriffen sie wohl, es sey mit ihrer Hül späte, und nach einigem Verzuge, ob etwa eine Losung gegeben würde, kehreten sie w um. Herr Portneuf nahm seines Ortes erstlich alles, was ihm beliebig fiel, au Schanze weg, ließ hernach die Stücke abführen, und den Ort in Brand stecken. letztere widerfuhr allen Häusern auf zwo Meilen in die Runde ebenfalls.

Die meisten Gefangenen blieben in der Wilden Händen. Nur der Befehlsh Namens Denys, die beyden Töchter seines Lieutenants, und die vornehmsten Of wurden nach Quebec abgeführet, dahin Herr Portneuf den 23sten des Brachmonates einem drey und zwanzig tägigen Zuge gelangete. Einem Franzosen und einem W wurden in den Laufgräben der Arm entzwey geschossen. Mehr kostete ihm diese schön oberung nicht. Hingegen hatte er auch weiter keinen Vortheil davon, als daß er Tapferkeit und Verstand gezeiget hatte. Die Herren Hertel, Courtemanche nebst Freywilligen, thaten sich sehr hervor, und die Wilden leisteten treffliche Dienste.

Michillimakinac wird verstärket.

Unterdessen war es noch nicht genug, daß man unsern Bundesgenossen eine der französischen Tapferkeit gezeiget, und ihnen dadurch Muth gemachet hatte, so man mußte sie auch in den Stand setzen, daß sie die Handlung mit den Englä missen, und vor den Iroquesen außer Furcht seyn konnten. An beydes hatte der gedacht. Als Portneuf nach Quebec kam, war der abgedankte Lieutenant Herr de la Louvigny nebst dem Nicolaus Perrot schon vor einem Monate mit einer großen V kung von Montreal nach Michillimakinac abgegangen. Der letztere brachte den W Geschenke vom Großstatthalter mit, der erstere sollte als Befehlshaber daselbst bleib

Herr Louvigny b) war zwar allerdings einer der vollkommensten Officier, die man in Neufrankreich hatte. Gleichwohl wunderte man sich, warum der General den Durantaye ohne Ursache absetzete, da er doch durch seine Klugheit und seinen standhaften alle entlegene Gränzorte bey sehr mißlichen Umständen unter des Königes Bothmä erhalten, und niemals den geringsten Eigennuß an sich gezeiget hatte.

Lob des Hrn. Durantaye.

Einige sageten, sein Fall rühre daher, weil er in allzu gutem Verständnisse m Mißionarien gelebet habe. Soviel ist gewiß, daß der Marquis Denonville b

b) Er kam 1725 in dem Schiffbruche des Kameles ums Leben, als er zum Befehlshaber b Flüsse ernennet worden war.

ständniß dem königlichen Dienste für sehr vortheilhaft hielt, wiewohl es freylich zu breitung des christlichen Glaubens noch unendlich mehr als zu jenem beytrug, daß aber Graf Frontenac einen schlechten Gefallen daran hatte. Nebst dem erwecken ein allgemeines Lob und reine Tugend allemal Neider, und diese suchen Gelegenheit, sie zu verfolgen, finden dieselbige auch, wenn die Obern leicht zu bereden sind. Herr Durantaye erfuhr dieses leider nur allzusehr. Er besaß alle Eigenschaften, dadurch ein Edelmann sein Glück im Kriege machen kann; er hatte über dieses Neufrankreich die wichtigsten Dienste geleistet, gleichwohl wurde er da zu Lande nie, was er vor seiner Dahinkunft gewesen war c). Als er in seinem Alter die Kriegesdienste verlassen, und in obrigkeitliche Bedienungen treten mußte: so that er sich durch unverfälschte Redlichkeit hervor. Dem unter hatte er mit widrigem Glücke beständig zu kämpfen. Er starb in großer Armuth, hinterließ seinen Kindern zwar ein tugendhaftes Beyspiel und den Adelstand, allein, das geringste, ihn zu führen. 1690.

Die Verstärkung, welche Louvigny anführete, wurde von hundert und drey und vierzig Personen geleitet. Manche giengen nur deswegen mit, weil sie vieles Pelzwerk zu Michillimakinac liegen hatten, solches aber aus Furcht vor den Streifereyen der Iroquesen nicht abholen durften. Auch giengen sechs Wilde mit zu Schiffe; über dieses mußten Hauptmann d'Hosta und der Lieutenant la Gemeraye dreyßig Meilen weit ...en. Die Verstärkung wird angefallen.

Den 22sten des Maymonates reiseten sie ab, und erblicketen des folgenden Tages an Orte, die Katzen genannt, zween iroquesische Kähne. Weil d'Hosta und Louvigni gedachten, sie würden nicht allein seyn: so schickten sie, um die Iroquesen auf allen zu umringen, dreyßig Mann in drey Canoten und sechzig zu Lande ab. Die verfielen in einen Hinterhalt. Die Feinde lagen verdeckt, und zieleten nach Belieben. ... waren in des Gemeraye Canote, welcher zuerst landen wollte, gleich nach dem ersten Feuergeben, nur noch zween unverletzte Mann übrig.

Louvigny hätte verzweifeln mögen, daß er seinen Leuten nicht beystehen durfte; denn ... gemessenen Befehl, sich unterwegens nach dem Perrot zu richten, dieser aber wollte ... mithabenden Geschenke, darauf der glückliche Ausgang seines ganzen Gewerbes ..., nicht in Gefahr setzen, folglich dem Louvigny lange nicht erlauben, anzurücken. ... gab er nach. Damit rennete Louvigny und d'Hosta mit etwa sechzig Mann auf ... ind los, schossen dreyßig Iroquesen todt, verwundeten viele, nahmen einige gefangen und jagten die übrigen über Hals und Kopf in ihre Canote. Es waren dieser Canote ...zehn, und es brachte die Niederlage dieser Partey eine gute Wirkung zuwege. Die Iroquesen büßen ein.

Als die Herren d'Hosta und Gemeraye bald darauf nach Montreal zurück kamen: so ... sie einen von ihren Gefangenen dem Grafen Frontenac, und dieser dem Ureuhare, ... ein solches Zeichen des guten Zutrauens ungemein wohl gefiel. Ein anderer ... nach Michillimakinac geschicket, und den Utauais eingehändiget, welche ihn, um ... Befehlshaber zu zeigen, daß sie an keinen Vergleich mit den Iroquesen weiter ...n, lebendig verbrannten. Eben diese Veränderung ihres Sinnes war eine Wir... ...seres erhaltenen Sieges. Denn sie erfuhren dieselbigen von der angelangten Ver- Folge dieses Sieges.

stärkung

c) ... war Hauptmann unter dem Regimente Carignan Salleres.

... starb als Regierungsrath zu Quebec.

1690. stärkung eben zu der Zeit, als ihre Bothschafter abreisen, und die letzte Hand an ein unverbrüchliches Bündniß mit den Iroquesen legen wollten.

Allein, als sie die Franzosen über alle ihre Feinde siegreich mit einer großen M... W.aaren, und in genugsamer Anzahl, um sie gegen alle Unternehmungen der Iroquesen zu beschützen, ankommen sahen, da gefielen ihnen die Geschenke, welche Perrot mit brachte, meisterlich heraus zu streichen wußte. Sie verbanden sich genauer als jemals mit ihm, und legten ungezweifelte Proben davon ohne langen Verzug an den Tag. Denn darauf kamen hundert und zehn Canote mit Pelzwerke für mehr als hundert tausend T... beladen, und von mehr als dreyhundert Wilden aus allen nordlichen Völkern beg... nach Montreal, und fanden da den Grafen Frontenac selbst, weil er sich, um einen drohenden feindlichen Einfall abzuwenden, dahin begeben hatte.

Treulosigkeit der Iroquesen. Alle Hoffnung zu einem Vergleiche mit den Iroquesen war gänzlich verschwu... Wir haben gesehen, daß diese Barbaren den Ritter d'Eau und alle in seinem Gefolg... findliche Franzosen gefangen nahmen, ungeachtet der Großstatthalter dadurch, daß e... nach Onnontague abfertigte, nurbesagtem Orte ein Zeichen seines guten Zutrauens, man zur besondern Ehre aufnehmen sollte, zu geben gedachte. Was noch mehr, s... ckten diese Gefangene nach Manhatte, um dadurch die Engländer zu überführen, d... an keine Aussöhnung mit den Franzosen gedachten. Mit einem Worte, sie verl... treuloser Weise sogar das Völkerrecht; denn sie verbrannten zween Franzosen, welc... Ritter begleitet hatten. Mir ist unbekannt, wie es kam, daß man diese Bosheit sogleich erfuhr. So viel aber merkete man doch, die Iroquesen verlangeten keinen ...den; und es machte der Großstatthalter ohne Verzug Anstalt gegen alle Ueberfälle. sonderlich sorgete er für die Sicherheit der Gränzgegenden, und schickte zu diesem seine besten Leute ab. Ein Theil davon sollte unter dem abgedankten Hauptmanne ...ter von Clermont, die Südküste von Montreal bis an den Sorelfluß bewachen; zweyte sollte unter dem Ritter de la Motte, einem gleichfalls abgedankten Hauptmann übrige Land bis an die Hauptstadt decken. Der Ritter Clermont erfuhr gleich be... Ankunft an der Mündung des Flusses, die Iroquesen hätten einige Kinder, wel... Vieh hüteten, weggeholet. Er setzete den Barbaren nach, und befreyete die Kinder auf eines, das sie, weil es nicht folgen konnte, gleich anfänglich erwürget hatten.

Neue Feindseligkeiten. Zu eben derselbigen Zeit war eine andere iroquesische Partey auf dem Wege gegen die Insel Montreal in Anzuge. Sie wurde aber von einem Einwohner b... Herr Colombet, ein abgedankter Lieutenant, raffete sogleich fünf und zwanzig Mann ...men, und suchete sie auf: allein, der Feind ersparete ihm die Hälfte des Weges, ... weil er weit stärker war, die Franzosen mit großer Tapferkeit an. Colombet bl... vielen andern selbst auf dem Platze, dagegen der Feind fünf und zwanzig Mann ... Einige Tage vorher nahm eine andere iroquesische Partey etwa sechszehn Wei... Kinder am Bekancourtflusse weg. Man setzete nach: allein, der ganze Vortheil, ... davon hatte, war dieser, daß die Barbaren, um desto schneller zu fliehen, ihre ...gene alle miteinander erwürgeten.

Ankunft einer großen Han... Mit einem Worte, man war nirgend sicher; und es mußte deswegen vi... ungebauet liegen bleiben, aus welcher Ursache im folgenden Jahre eine große Hun... entstund. Mitten unter diesen Unruhen meldete man am 18ten des Augustmona...

de la Chassaigne e), Befehlshaber der Chinaschanze, es lasse sich eine ganze Flotte Canoten auf dem Ludwigssee sehen. Jedermann glaubte, es wären Iroquesen; und Graf, welcher schon seit drey Wochen zu Montreal sich aufhielt, ließ die Landleute bewarnen, in die Schanzen zu fliehen, als Tilly, der Erbherr der Insel kam, und bete, es sey die große von Michillimakinac ankommende Handelsflotte, davon ich vorerwähnet habe. 1690. delsflotte von Michillimakinac.

Die Freude war groß und dem ausgestandenen Schrecken gemäß. Die kleine Flotte nach Montreal, und wurde von der ganzen Stadt mit einem heftigen Freudengee empfangen. Den 27sten gab der General allen Oberhäuptern öffentlich Gehör. hielten schöne Reden, und gaben die besten Gesinnungen vor. Den folgenden Tag das Umsetzen der Waaren an, wurde aber durch einen Iroquesen vom Ludwigsge, und Vetter des großen Agniers, Namens la Plaque, bald gestöret.

Man hatte ihn gegen Orange zu auf Kundschaft ausgeschicket. Als er wieder zurück hielt er eine französische halbe Viertheilmeile von dem Orte, wo die Utauais und anWilde gelagert und mit ihrem Handel beschäfftiget waren, still, und machte aus willen verschiedenemal den sogenannten Todtenruf. Die Wilden griffen, in Meyder Feind müsse ganz in der Nähe seyn, sogleich zum Gewehre. Als aber nichts zum eine kommen wollte, so setzten sie ihr Umtauschen fort.

Unterdessen gieng la Plaque in die Stadt und berichtete dem Grafen, er habe am mentssee ein ganzes Heer wahrgenommen, das Canote verfertigte. Er habe zwar mal versuchet, irgend einen Gefangenen zu machen, aber vergeblich; doch habe er nem Abschiede drey Streitkolben in eine Cabanne geleget, damit der Feind merken, er sey verrathen, und man mache sich nichts aus ihm. La Plaque war ein verer Kerl, schlechter Christ, aber großer Freund der Franzosen, und ehemals Lieuteunter unsern Soldaten gewesen; daher glaubete man ihm, und der Großstatthalter auf alle mögliche Anstalten, das montrealische Gebiethe in Sicherheit zu setzen. Ein feindliches Heer ist im Anzuge.

Vor allen Dingen suchte er unsere Bundesgenossen zu einem längern Verweilen zu n. Zu diesem Ende that er ungemein freundlich, beschenkete sie reichlich, und ließ nach alle miteinander zusammen kommen. Hier lobete er ihren gefasseten Vorsatz, Friede noch Stillestand mit den Iroquesen einzugehen, versicherte, er werde an Orte gleichfalls nicht ruhen, bis er dieses unbändige Volk gezwungen habe, demün Friede zu bitten, den er aber unter keinen andern, als für die Franzosen und ihre esgenossen gleich vortheilhaften Bedingungen zugestehen werde, indem die letztern weniger seine lieben Kinder wären, als die erstern.

Seines Erachtens, fuhr er fort, wären sie viel zu tapfer, und hätten ihn viel zu lieb, als ihn voritzt, da ein ganzes Heer ihrer gemeinschaftlichen Feinde im Anzuge sey, im lassen sollten. Demnach komme es nur darauf an, ob man dem Feinde entgegen oder ihn stehendes Fußes erwarten wolle. Damit gab er ihnen, ohne ihre Antwort abn, eine Streitart in die Hand, in der Hoffnung, wie er sagte, sie würden dieselbige gebrauchen. Ja er hielt es sogar seiner Würde nicht für unanständig, sein Kriemit dem Streitkolben in der Hand, anzustimmen, und dadurch anzudeuten, er gedenke erson anzuführen. Einem Manne, der alles mit hohen Gebärden und zu rechter Zeit zu

e) Er starb als Befehlshaber zu Montreal.

1690. zu thun weis, dem steht auch alles wohl an. Daher wurden die Wilden über das a
Wesen des Grafen ganz entzücket, und gaben ihre Einwilligung nur durch Jauch
zu verstehen.

Es entsteht Lärm zu Montreal.

Der Ritter Clermont war, um den Feind zu beobachten, den Sorelfluß aufwärts
fahren. Den 29sten des Augustmonates kam er wieder zurück, und berichtete, er
den Feind in großer Menge auf dem Champlainsee gesehen, ja er sey bis nach Cha
von ihm verfolget worden. Sogleich wurde den Soldaten und dem Landausschuss
Losung, sich zu versammeln, gegeben. Den 31sten begab sich der Graf in aller Frühe
die Magdalenenaue, als den allgemeinen Sammelplatz. Die Wilden kamen des Ab
dahin, und ließen nicht einmal die geringste Wache bey ihren Waaren zurück.

Großer Kriegesrath.

Den folgenden Tag wurde das Heer gemustert, und eintausend zweyhundert M
stark befunden. Nach Tische wurden der Wilden Oberhäupter durch einige Iroquesen
Ludwigssprunge ersuchet, sich bey ihrem Vater Ononthio einzufinden, indem er ihnen e
wichtiges eröffnen wolle. Als sie da waren, hielt einer der berühmtesten Anführer be
Iroquesen, Namens Atherihata, im Namen seiner christlichen Landesleute eine
mein schöne Rede. Erstlich ermahnete er alle Wilden überhaupt, sie möchten gegen
gemeinschaftlichen Vater ihr Herz öffnen, und alles, was seit einigen Jahren ingeheim dar
vorgegangen sey, rein heraus beichten. Hernach wendete er sich absonderlich zu den Uta
und sagte, er wisse alle ihre geheimen Unterhandlungen mit den Orten sehr wohl, auch wi
sie hätten nunmehr denselbigen abgesagt; gleichwohl bleibe ihm dießfalls noch einiger
fel übrig; er bitte sie also, unverhohlen zu eröffnen, aus was für einer Ursache sie, ohne
Vaters Vorwissen, mit dem Feinde sich eingelassen hätten, und wie sie vorjetzt geg
Franzosen gesinnet wären?

Damit fing der Wortalter der Utauais an: „Freylich gaben wir den Iro
„einige Gefangene zurück, und versprachen, mit noch mehrern ein gleiches zu thun:
„bedenket nur selbst, wie man mit uns umgieng, und urtheilet hernach, ob wir rec
„ten oder nicht? Erstlich mußten wir uns in den Krieg einlassen, hernach alle F
„ligkeiten einstellen, und ehe wir es gedachten, die Streitaxt von neuem ergreifen.
„wußten nicht, was das heißen sollte, heute so, morgen anders! Noch wunderlich
„es uns vor, daß der Krieg so schläfrig geführet wurde. Endlich besorgeten wi
„Franzosen möchten uns, weil sie sich selbst nicht helfen konnten, zuletzt im Stiche
„und dachten also selbst auf unsere Sicherheit. Wir gaben ein Wort und empfing
„nes: die Sache kam aber nicht zu Stande. Unser vornehmster Abgesandter st
„den Tsonnonthuanern, die übrigen kamen unverrichteter Dinge wieder zurück.
„erfuhren wir, unser alter Vater sey wieder ins Land gekommen, damit ließen w
„Vergleichsgedanken mit den Iroquesen fahren, und nun sind wir da, und wolle
„Willensmeynung ausführlich vernehmen.„

Als er ausgeredet hatte, stund der huronsche Wortalter auf, und gab vor, s
Ortes sey von dem Bündnisse mit den Franzosen nie abgewichen, er wolle auch
Vater noch ferner gehorsam verbleiben. Nun wußte man zwar wohl, was von dies
sicherung zu halten sey: weil es aber die Zeit nicht war, ihm viel vorzuwerfen, s
man dazu. Alle übrige Wilde gaben gleiche Gesinnungen vor, und der Graf w
dem Ludwig Atherihata Dank, daß er zu dieser Erläuterung Anlaß gab. Gleich

...te er, aus Beysorge, es möchte endlich auf ein Gezänke ablaufen, den Kriegesrath voritzt, ...sagte, so bald der Feind abgetrieben sey, könne ein jedweder nach Hause ziehen.

1690.

Einige Franzosen werden überfallen.

Den folgenden Tag brachten die Kundschafter die Nachricht, sie hätten von keinem ...be das allergeringste weder gehöret noch gesehen. Damit beurlaubte man das Heer, auf weitern Bescheid, und die Einwohner machten sich an ihre Erndte, davor ihnen bange gewesen war. Zween Tage hernach überfielen die Iroquesen die Einwohner und ...daten, als sie in einer gewissen Gegend, la Souche oder das Stockfeld genannt, mit ...Schnitte beschäfftiget waren. Die Leute hatten sich, wider den gegebenen Befehl zu ...auseinander gestreuet; ja es hatten die wenigsten das geringste Gewehr bey sich, und ...dasige Befehlshaber hatte nicht einmal Schildwachten ausgestellet. Dem ungeachtet ...ren die Iroquesen sechs Mann. Dagegen fingen oder tödteten sie zehn Soldaten, Einwohner und vier Weiber, schlugen viel Rindvieh todt, und verbrannten viele Häu... ...und Heustöcke. Als aber ein zahlreicher Entsatz aus Montreal herbey eilete, nahmen ...Reißaus in die Wälder. Es gehörete diese Partey zu dem Heere, das la Plaque ent... ...hatte, und dessen Schicksal an seinem Orte vorkommen wird. Der Graf härmete ...gewaltig darüber, daß er seinen Kundschaftern zu geschwinde geglaubet, und darüber ...Angesichte seiner Bundesgenossen Verlust erlitten hatte. Sein größtes Glück war, ...ihm nicht das ganze feindliche Heer über den Hals fiel.

Hr. Frontenac schicket die Bundesgenossen nach Hause.

Eben an dem Tage dieses Vorganges berief der General alle Bundesgenossen, weil ...schaus nicht länger bleiben wollten, zum letztenmale zusammen, und sagte, sie wür... ...mit dem Preise, dafür man die Waaren angeschlagen habe, hoffentlich zufrieden seyn, ...e ihnen gern noch mehr zu Gefallen gethan, er habe aber von ihrer Ankunft nicht ...genug Nachricht erhalten. Uebrigens treffe sie ihre ehemalige Klage, als ob die ...osen zu theuer verkauften, ebenfalls. Er halte alles, was sein Abgesandter Perrot in ...Namen vorgetragen habe, für genehm. Ihr eigener Nutzen erfordere es, den ...gegen die Iroquesen fortzusetzen. Er seines Ortes werde die Streitaxt nicht eher ...legen, als bis dieses Volk gedemüthiget sey. Nur sollten sie es so lange bezwacken, bis ...in seinem eigenen Lande heimsuchen könne, und wären ihnen seine Thaten gegen die ...änder schon bekannt; denn diese habe er als die Stifter des ganzen Unglückes zuerst ...en wollen; er werde auch ihnen nicht die geringste Ruhe gönnen. Er habe in ...ung, sie würden den Ermahnungen des Ureuhare folgen, die Agnier bey der Eroberung ...verschonen lassen. Weil sie aber seine Langmuth noch immer misbraucheten, so wolle ...ftig nach seinem Grimme mit ihnen verfahren. Zu dieser Rede fügte er schöne Ge... ...und ein angenehmes Wesen, damit er die Leute allemal, wenn es ihm beliebte, ...e Seite ziehen konnte, daß also die Wilden mit ihm, und allen Franzosen wohl ...t von hinnen schieden.

Neuer Verlust.

...Wenige Tage nach ihrer Abreise erschienen die Iroquesen abermals an mehr als einem ...und überraschten viele Franzosen. Als der abgedankte Hauptmann, Herr des Ma... ...Befehlshaber der Chateauqueschanze oberhalb des Ludwigssprunges, mit seinem Be... ...und einem Soldaten spazieren gieng, passeten ihm drey Wilde auf, jedweder zie... ...seinen Mann, und legte ihn zu Boden. Den 22sten des Herbstmonates wurde der ...de la Motte und der Lieutenant Murat nebst ihrer Mannschaft von einer über... ...Partey angegriffen. Diese schlugen sie zwar zurück. Aber als sie dachten, der ...sey nunmehr auf der Flucht begriffen, so wagte er den zweyten Anfall; la Motte

 blieb

1690.

blieb auf dem Platze; Murat kam nicht wieder zum Vorscheine, ohne daß man sein Sch
sal jemals erfuhr.

Was der Graf dem Ureuhare vorwirft.

Aus Verdruß über diese leidigen Nachrichten ließ der Graf den Ureuhare vor sich k
men, rückete ihm anfänglich sein sanftmüthiges Betragen gegen die Landesleute desselbi
sowohl bey seiner vormaligen Statthalterschaft, als bey der gegenwärtigen, vor, und
hernach fort, er hätte gehoffet, es würden wenigstens die ihm, Ureuhare, erzeigeten W
thaten so viel wirken, daß er seinen Landesleuten die Augen öffnete; entweder müsse er
diese seine Schuldigkeit nicht beobachtet haben, folglich ein undankbarer Mann seyn,
er müsse bey seinen Landesleuten wenig gelten, weil sie ihm nicht einmal Glauben beymä
wenn er ihnen ihr wahres Beste vor die Augen legete.

Antwort des Wilden.

Der Jroquese schien zwar über diesen Vorwurf sehr empfindlich zu werden: doch
er an sich, und bath, ohne in den geringsten Eifer zu gerathen, den Herrn von Front
er möchte nur überlegen, daß er bey seiner Rückkunft aus Frankreich, seine Landesle
einem Bündnisse mit den Engländern, das schwer zu trennen sey, und in der größten
bitterung gegen die Franzosen angetroffen habe. Zu beyden hätten sie die letztern dur
begangene Treulosigkeit gleichsam mit Gewalt gezwungen. Daher sey weiter nich
thun gewesen, als günstigere Umstände abzuwarten. Er für seine Person, wisse sic
schuldig. Zum unfehlbaren Beweise diene sein beständiges Verbleiben bey den Fran
ungeachtet ihn seine Landesleute weit lieber zu Hause sähen. Wisse ihn jemand e
Schuld zu zeihen, so sey er hier und wolle sich verantworten.

Diese vernünftige Antwort verursachete, daß der Graf seinen Verdruß nebst
Verdachte gegen den Ureuhare fahren ließ, und dagegen auf Mittel sann, wie er
braven Mann, der im Stande sey, die wichtigsten Dienste zu leisten, immer besser g
nen möge. Allein, voritzt bekam er nothwendigere Geschäffte. Als er den 10t
Weinmonates im Begriffe war, wieder nach Quebec zu gehen: so überbrachte ihm ein
welcher gestern aus besagter Hauptstadt abgereiset war, zwey Schreiben von seinem
verweser, dem dasigen Platzmajor, Herr Provot f). Das erstere war vom
Monats, und besagte, es habe ihm ein Abenaqui die Nachricht gebracht, als ob
Schiffe zu Baston ausgelaufen wären, und sollten sie, dem Versichern zu Folge, Quebec be

Eine englische Flotte will Quebec belagern.

Nur besagter Wilde, dessen Treue und Eilfertigkeit Neufrankreich seine Erh
guten Theils zu danken hat, war innerhalb zwölf Tagen bis von Pescadue herg
und versicherte, es sey die englische Flotte schon seit sechs Wochen in der See. Das
Schreiben des Majors war vom 7ten, und des Jnhalts, es habe der Herr von
ville in der Gegend bey Tadussac vier und zwanzig englische Fahrzeuge, und darunt
sehr große gesehen. Auf diese Nachricht habe der Major seinen Schwager, den Her
Grandville mit einer Barke und einem wohlbesetzten Canote, um genauere Kundsch
zuholen, ausgeschicket.

Der Großstatthalter konnte kaum glauben, daß eine so ansehnliche Flotte s
der Nähe seyn sollte, ehe man das geringste von ihrer Ausrüstung zu Baston erfahre
Gleichwohl setzete er sich, nebst dem Herrn Champigny ohne Verzug in ein kleines
zeug, damit sie allebeyde beynahe zu Grunde gegangen wären, und erfuhr den
Morgen um drey Uhr durch einen zweyten Bothen des Herrn Provot, es habe ein
von vier und dreyßig Segeln die Fräulein de la Lande und Joliet, zu Tadussac a

f) Damals war kein königlicher Stattverweser in Canada.

und könne, da er dieses schreibe, vermuthlich schon bey der Haselnußinsel, das ist 1690.
zehn französische Meilen weit von Quebec seyn.

Was den Grafen am meisten auf die irrige Meynung brachte, als ob Quebec nichts fürchten habe, das war die Einbildung, die Engländer würden Acadia angreifen, da genug zu thun finden. Das erstere traf ein, aber das letztere nicht. Nebstdem te er nicht, weder daß man zu Baston eine so große Macht, als ganz Neufrankreich greifen, erforderlich falle, aufbringen könne, noch daß Acadia verloren seyn, und allererste Zeitung davon, durch die Ueberwinder selbst, überbracht werden sollte.

Damaliger Zustand Acadiens.

Das Unglück war, daß er den elenden Zustand dieses Landes nicht genau kannte. haben gehöret, daß in dem Augenblicke, da Kaskebe an Herrn Portneuf übergegangen war, vier englische Segel vor dem Platze erschienen. Nachgehends erfuhr man zu e, sie hätten ihren Lauf, weil sie hier zu späte kamen, nach Königshafen genommen. Frontenac erhielt diese Nachricht schon im Brachmonate: er war aber außer Stande, Ort auf den Fall eines Angriffes zu entsetzen, vermuthlich dachte er auch nicht, daß vom Volke, von Krieges- und Mundvorrathe so gänzlich entblößet sey, als er h war.

Gleichwohl hatte der acadische Statthalter, Herr Manneval, welcher gewöhnlicher Weise nigshafen saß, nicht mehr als sechs und achtzig Mann Besatzung, und achtzehn , die noch dazu nicht aufgeführet waren. Die zuletzt am Platze vorgenommene igung war gegen einen plötzlich Ueberfall nicht hinlänglich, und übrigens hatte man er Sache, als an allem und jeden Mangel. Die übrigen Plätze waren eben so verforget, und noch elender befestiget. Nebstdem lagen die meisten französischen ngen noch weiter auseinander, als am Lorenzflusse, und waren schlechterdings nicht heidigen.

Acadia wird angegriffen.

Also war der Zustand Acadiens beschaffen, als den 22sten des Maymonates 1690 dat und zween Einwohner an der Mündung des Hafens die Wache hatten, und glische Fahrzeuge mit vollen Segeln ankommen sahen. Sie gaben sogleich die ver- e Losung, durch Abfeuern eines Böllers, und setzeten sich in geschwinder Eile in Kanot. Um eilf Uhr in der Nacht kamen sie an die Schanze, und der Befehlsha- auf ihren Bericht sogleich alle Einwohner durch einen Stückschuß zu sich rufen.

Den 20sten warf das englische Geschwader auf eine halbe französische Meile weit nigshafen Anker. Sie bestund aus einer Fregatte von vierzig Stücken, einem Schiffe von sechszehn, einem von achten, und vier Kitsen. Sogleich schickte der l Phibs, ein Mann von geringer Herkunft, und einer seinem ehemaligen Zimmanstande gemäßen Geschicklichkeit, einen Trompeter ab, und verlangete die unbe- Uebergabe des Platzes, nebst allem, was darinnen sey.

err Manneval behielt den Trompeter bey sich, und schickte in Ermangelung eines s den Herrn Petit, einen Priester aus dem Seminario zu Quebec, der aber die ines Hofpredigers bey ihm versah, an den englischen General, um doch wenigstens Bedingungen auszuwirken. Denn mit einer Hand voll schlecht bewehrter verzag- aten, ohne einigen Officier, an eine Vertheidigung zu gedenken, das war freylich ergebliches, und auf die Einwohner durfte er schlechte Rechnung machen, indem gegebene Losung nicht mehr als drey erschienen. Nebst dem allem war kein , der die Stücke richten und laden konnte. Er selbst war seit zween Mo-

1690.

naten mit dem Zipperlein beschweret; hingegen gab man die feindliche Landmacht achthundert Mann stark aus.

Der Befehlshaber ergiebt sich.

Anfänglich verlangete Wilhelm Phibs, der Befehlshaber solle sich mit seiner ga Besatzung auf Gnade und Ungnade ergeben. Als der Geistliche antwortete, Herr M neval werde lieber sterben, als eine solche Kleinmüthigkeit begehen: so fragte Phibs, o einige Vorschläge zu thun habe? Petit bekannte sich bevollmächtiget, den Platz auf fol de Bedingungen zu übergeben: 1. Sollte der Befehlshaber nebst der Besatzung mit Ge und Geräthe ausziehen, auch auf einem Fahrzeuge, das man ihnen geben werde, Quebec geschicket werden. 2. Man sollte alle Einwohner in dem ruhigen Besitze ihres Ve gens lassen, auch keine Frau noch Jungfer an ihrer Ehre kränken. 3. Es solle ihnen freye Uebung der römischen Religion ungestöhret, auch die Kirche in ihrem Stande ble

Vermuthlich war Phibs schon damals Willens, alles zu versprechen, aber nich halten. Er bewilligte alle Bedingungen ohne die geringste Schwierigkeit. Als aber Petit einen schriftlichen Aufsatz zu machen verlangete; so schlug er es unter dem Vorwan sein gegebenes Generalswort sey kräftiger, als alle schriftliche Aufsätze in der ganzen und dabey blieb er, Herr Petit mochte vorstellen, was er wollte.

Herr Manneval machte dießfalls nicht einmal so viele Schwierigkeit, als sein ordneter. Denn sobald dieser zurück kam, schrieb er dem englischen Generale, er las alles gefallen, und wenn ihm derselbige morgen seine Schaluppe schicken wolle, so er zum Beweise seiner Aufrichtigkeit an seinen Bord kommen. Phibs schickte die luppe, Manneval setzete sich hinein, und der Uebergabsvergleich wurde in Gegenwa Herrn des Gouttins, königlichen Schreibers, welcher das Amt als Commissarius O tor zu Königshafen versah, nochmals mündlich bestätiget; der engländische General noch hinzu, er stelle es dem Herrn von Manneval frey, ob er mit seiner Besatzung nach Quebec oder nach Frankreich abgeführet seyn wolle?

Als dem Befehlshaber das letzte beliebete: so versprach Phibs, ihn dahin zu s Als nun dergestalt alles seine Richtigkeit hatte: so fuhren sie beyde miteinander an Herr Manneval übergab dem Admirale die Schlüssel zu der Festung, und setzete den Besitz von allem. Allein, Phibs machte große Augen, als er den elenden Zusta und ließ es sich heimlich gereuen, daß er Leuten, die nicht den geringsten Widersta konnten, so schöne Bedingungen zugestanden habe; doch schwieg er voritzt still, und nur auf einen scheinbaren Vorwand, alles umzustoßen.

Der Vergleich wird nicht gehalten.

Diesen fand er bald. Er erfuhr, es hätten unterdessen, da der Befehlsha seinem Borde war, einige besoffene Soldaten und Einwohner, etwas aus einem de Perrot, Amtsvorfahrer des Herrn Mannevals, gehörigen Waarenhause, entwend mit sagte er, weil das entwendete seinem Könige gehöre, so sey er nicht schuldig, de gangenen Vergleich zu halten. Er entwaffnete sogleich alle Soldaten und sperr die Kirche. Er verlangete sodann von dem Herrn Manneval und dem Hrn. Gouttins ihre gab sie ihnen aber mit dem Bedeuten, sie wären seine Gefangene, sogleich Dem Befehlshaber wies er seine Wohnung zum Gefängnisse an, und setzete ein davor, nahm ihm alle sein Geld, ja sein Geräthe weg, und ließ alle französische W gen ausplündern, aus der Ursache, wie er sagte, weil die Einwohner ihre besten versteckt hätten. Man verschonete nicht einmal weder die Wohnung der noch die Kirche, darinnen seine Leute große Gottlosigkeiten ausübeten.

1690.

Herr Perrot wird von Engländern gejagt.

Wenige Tage vorher hatte Herr Perrot, welcher nach der verlornen Statthalter-
… von Acadia, seiner eigenen Geschäffte wegen, im Lande geblieben war, nebst sei-
… Factore, Herrn Duclos, eine Kitse bestiegen, um seinen Pelzhandel an der Küste zu
…n. Als er den 27sten des Maymonates, ohne von der Uebergabe des Ortes etwas
…wissen, nach Königshafen zurück kam, wurde er zu seinem Glücke von einem widrigen
…de an der Mündung der Bay aufgehalten. Weil er nun die gewöhnliche Schild-
…e an diesem Orte nicht wahrnahm: so dachte er gleich, es müsse nicht richtig zugehen,
… setzete sich, um die eigentliche Beschaffenheit der Sache zu erfahren, nebst einem Wil-
…d einem canadischen Edelmanne, Herrn Damour, in einen Canot. Als er drey fran-
…che Meilen zurück geleget hatte: so erblickete er in dem Flusse, daran der Flecken liegt, ein
…ches Schiff vor Anker liegen, vernahm auch einige Stückschüsse, und Salven aus
… kleinen Gewehre.

Weil er glaubte, man schlage sich, so verbarg er sein Canot im Busche, und gieng
…e bis ans erste Haus. Als er es aber ledig fand, machte er sich eiligst nach seinem
…, um seine Kitse zu erreichen, die ihm im Hafen begegnete. Zween Engländer
… sie erblicket und eine Schaluppe bestiegen, um dem Herrn Perrot auf seiner Rück-
…ufzupassen. Zum Glücke trat die Ebbe ein, und die Schaluppe blieb, weil sie noch
…e am Strande war, sitzen. Herr Perrot entgieng noch einem andern Canote, das
…e Zeitlang verfolgete, und erreichete sein Fahrzeug glücklich und fuhr davon. Das
…he Schiff hatte ihn gleichfalls wahrgenommen, und setzete ihm nach, kehrete aber,
… ihn nicht einholen konnte, wieder in den vorigen Hafen zurück: er aber lief in den
…rtshafen.

Herr Villebon findet die Engländer nicht mehr.

Den 14ten des Brachmonates kam der Hauptmann Villebon, dessen Compagnie in
… lag, ein Sohn des Barons Bekancourt, aus Frankreich, nach Königshafen. Hier
… die Herren Perrot, und des Gouttins, und erfuhr von ihnen, der Admiral Phibs
… Eroberung des Platzes nur zwölf Tage da geblieben, er habe den Herrn von Man-
… nebst einem Feldwebel und acht und dreyßig Soldaten, imgleichen den Herrn Petit
…och einen Geistlichen, Namens Trouve, mit sich genommen: vor seiner Abreise aber
…wohner dem Könige Wilhelm und der Königinn Maria von England huldigen
… Seinen ältesten Feldwebel, Namens Chevalier, habe er zum Befehlshaber von
…hafen gemacht, und sechs der vornehmsten Einwohner zu Räthen, um jedermann
…u sprechen.

Diese Nachricht setzete den Ritter Villebon in große Verlegenheit. Er hatte den In-
…, Herrn Saccardie, mit sich aus Frankreich gebracht; und mit diesem, imgleichen dem
… Perrot und Gouttins gieng er zu Rathe, wie man die Ueberbleibsel der Pflanzstadt,
… allein anvertrauet sey, retten, und die aus Frankreich mitgebrachten königlichen
… in Sicherheit bringen wolle. Das schlimmste war, daß die Engländer noch zu
… lagen, und seine Ankunft in weniger als drey Tagen erfahren konnten, dahinge-
…, wofern sie ihn zu Königshafen angreifen sollten, nicht den geringsten Wider-
… leisten vermochte.

…ch reifer Ueberlegung beschloß man einmüthig, man wolle sich in den Johan-
… begeben, und zwar an einen gewissen Ort, Jemset oder Jemsac genannt, wo
… der Ritter Grandfontaine seine Schanze gehabt habe; dahin wolle man die könig-
…ter bringen, und trachten, so viele Soldaten als möglich zu versammeln, indem
viele,

1690. viele, entweder nie in der Engländer Händen gewesen, oder doch wieder entwischt wär ferner wolle man dem Lieutenant der villebonschen Compagnie, Herrn Montorgueil, mit vierzehn Mann zu Chedabuctu stehe, zu wissen thun, er solle sich zu Jemset bey nem Hauptmanne einfinden. Wäre alles dieses geschehen, so wolle man an b tem Orte eine steinerne Schanze erbauen, den Wilden aus selbiger so viele Verstär als möglich zuschicken, und sie zur Fortsetzung des Krieges gegen die Engländer, d ohnedieß eifrig trieben, ermuntern. Sie streiften in der That ohne Unterlaß nach england, und fanden beynahe nirgend einigen Widerstand. Ja man hatte erst vor we Zeit erfahren, es hätten vierzig Abenaquier sechshundert Engländer im freyen Feld schlagen, und auf ihrer Seite nicht mehr als sechs Mann nebst einem Canadier, Na **Bellefont**, der sich bey der Belagerung Kaskebe sehr hervorgethan hatte, dabey verlor

Heldenthat des Herrn Montorgueil.

Zu Folge dieses Entschlusses meldete man dem Herrn von Montorgueil, er Chedabuctu, weil er es gegen die englische Flotte ohnedieß nicht behaupten könne, räu die Stücke aber, und alles, was er nicht mitnehmen könne, vergraben. Allein, er schon ausgezogen, wiewohl auf eine rühmlichere Art, als man ihm vorgeschrieben Der Admiral Phibs gieng nach einigem Verweilen zu la Heve, vor Chedabuctu, setzte zig Mann ans Land, und verlangete, es sollte sich der Befehlshaber auf Gnade un gnade ergeben. Als dieser zur Antwort gab, er wolle lieber unter dem Schutte der S ze sein Grab finden, als sie den Feinden seines Königes übergeben: so ließ ihn Phib zweymal auffordern, und der Unmöglichkeit, gegen eine so große Macht auszuhalten nern, bekam aber allezeit die vorige Antwort. Hierauf wagete er einen heftigen A der aber nicht gelang. Dieser Widerstand bewog ihn entweder zur Hochachtung gegen so tapfern Mann, oder zur Besorgniß er dürfte vor einem so elenden Neste, darinn Hand voll Soldaten liege, wohl gar mit Schimpfe abziehen müssen. Er forder den Montorgueil unter großen Bedrohungen zum viertenmale auf, allein, ab vergeblich.

Damit ließ er Schwärmer hinein werfen, und steckete damit ein Strohdach in Da nun das Feuer, alles Wehrens ungeachtet, sogleich um sich griff: so forderte noch zweymal auf; und Montorgueil bequemete sich zu einem Vergleiche, wiew einem so großen Stolze, und Androhen einer fernern heldenmüthigen Gegenweh fern man ihm keine anständige Bedingungen bewilligen wollte, daß er alles erhiel er wollte. Er zog also nebst seiner Besatzung mit Gewehre und Geräthe aus, und nach Plaisance abgeführet.

Chedabuctu hatte Einwohner. Für diese hatte Montorgueil zwar bestens g es giengen auch die Engländer ganz gut mit ihnen um: allein die durchlöcherte (l'Isle percée) dahin sich dieselbigen nachgehends begaben, hatte kein so günstiges sal. Phibs fand hier nicht den geringsten Widerstand; alle Häuser wurden ge und die Kirche schändlich entweihet. Auf der andern Seite bestieg der Ritter zwar die Union, darauf er aus Frankreich angekommen war, und wollte sich na Johannesflusse begeben: allein, weil er wegen widrigen Windes lange Zeit an be dung des Flusses verweilen mußte, so kamen ihm ein Paar englische Freybeuter, schon lange aufsucheten, über den Hals, und erschienen den 30sten des Brachmon er eben in einem Canote den Strom hinauf, nach Jemset fuhr, im Angesichte de welche an der Mündung vor Anker lag, und darauf sich Perrot befand.

Sobald dieser den Feind sah, ließ er das Schiff mit den Thauen an den Strand ...ppen, sodann seine acht Stücke an den Bord, welcher gegen die Engländer gewendet ... bringen, und tapfer Feuer geben. Weil aber der Feind ein weit stärkeres Feuer ...n, und hauptsächlich nach seiner Person trachtete, er aber sehr wenige Leute hatte: so ...e auf seine Sicherheit bedacht, setzte sich mit dem größten Theile seiner Mannschaft in ...Schaluppe, und kam ungeachtet der feindlichen Stückschüsse, davon nur ein einziger ...pf verwundet wurde, glücklich ans Land. Hierauf mußte sich die Union, darauf bey... niemand mehr war, ergeben; und der Jngenieur Herr Saccardi wurde zum ...gefangenen gemachet.

1690. Perrot wird gefangen.

Dem Herrn Perrot gieng es weit schlimmer. Zwar hatten Herr Gouttins und der ...mann der Union die Flucht mit ihm zugleich ergriffen; sie nahmen auch alle drey den ... nach Jemset. Allein, nach einiger Zeit befand sich Gouttins beynahe ganz allein, ohne ...ssen, wohin seine Reisegefährten gekommen seyn möchten. Indem dieses vorgieng, ...er Ritter Villebon, nachdem er Jemset besichtiget hatte, in einem Canot auf dem Rück... nach der See begriffen, erfuhr aber unterwegens den Verlust, nicht nur der Union, ... auch der beyden Kitsen, darauf man die sämmtlichen Güter aus besagtem Schiffe ge... hatte. Nun erwartete er zwar eine Verstärkung von Wilden, und hoffete mit ihrer ... die beyden Fahrzeuge wieder zu erobern: sie kam aber zu späte.

Zu gleicher Zeit erfuhr er, die beyden Schiffe, welche die Union wegnahmen, gehöre... ...cht zu dem Geschwader des Admiral Phibs, sondern es wären ein Paar Freybeuter, ...nzig Mann besetzet; sie hätten neue Einwohner von der Insel Marigalante, die von ... ausgeplündert worden, am Bord; sie wären in den Königshafen eingelaufen, hätten ...gte Einwohner ans Land gesetzet, alle Häuser auf ihrem Wege nach der Festung ...brannt, eine Menge Vieh todt geschlagen, zween Einwohner aufgehänget, und eine ... nebst ihrem Kinde in ihrem Hause verbrannt. Nach Eroberung der Union hätten ...e ans Land gesetzt, und die Entflohenen aufgesuchet, auch den Herrn Perrot, den ...Hauptmann und den Steuermann aufgefangen, und den erstern vermuthlich um das ...ndniß, wo er sein Geld und seine Güter habe, aus ihm zu pressen, auf das schimpflich... ...andelt; zum Beschlusse, so hätten sich viele Matrosen von der Union, zween Solda... ...d der Schiffsbarbier zu ihnen geschlagen, und würden sie in ein Paar Tagen wieder ... See gehen.

Der Ritter kehrete sich weder an diese leidige Nachricht, noch an die Wahrscheinlich... ...ß es ihm eben also wie dem Perrot ergehen könne, sondern setzte seinen Weg mit ...nigen Wilden, die er zu Jemset aufgetrieben hatte, bis an die See fort. Hier sah ...e Freybeuter an der Küste vor Anker liegen. Er stieg sogleich ans Land, und schlich ...chs Gebüsche so nahe hinzu, daß er Feuer auf sie geben konnte; gleichwie er denn ...en Abend ohne Aufhören that. Diese Nacht stießen noch vierzig Wilde zu ihm, und ...ete sie gleich mit anbrechendem Tage an den Ort, da er gestern Feuer gegeben hatte. ...bsehen war, die Feinde zu verhindern, daß sie ihre Anker nicht lichten könnten, und ...ilden versprachen, die Tauen zu kappen, damit sie an den Strand treiben müßten: ...ider! sie waren schon unter Segel gegen Westen begriffen. Nachgehends erfuhr ...das Schiff, darauf Herr Perrot war, sey von einem französischen Flibustier wegge-

1690.

nommen worden. So viel ist gewiß, daß der Mann noch so viel Mittel besaß, seine T ter ansehnlich zu verheirathen, g).

Treue der Abenaquier.

Als der Ritter Villebon seine Hoffnung auf der Seeseite vereitelt sah: so gieng er n Jemset zurück, ließ da alle Wilden zusammen kommen, und ermahnete sie, sich selbst die Franzosen an den Engländern zu rächen. Er bedauerte absonderlich den Verlust Geschenke, die sein König an sie abgeschicket habe, und bath zuletzt, wenn sie irgend einen gesehenen Engländer gefangen bekämen, so möchten sie die voritz gefangen weggefüh Franzosen dagegen austauschen. Er wolle ungesäumt nach Quebec und von da nach F se gehen, dem Könige ihre getreuen Dienste vorstellen, und mit einer genugsamen Sc loshaltung vor ihren erlittenen Verluste zurück kommen, sie möchten nur künftiges F jahr ihn unten an dem Flusse erwarten. Ihre Antwort war, ihr Vater Ononthio sie mit Pulver und Bleye versorget, andere Geschenke bedürften sie nicht, sie wollten Verzug hundert und funfzig Mann stark auf den Streit ausgehen, und mit den Eng dern schon zurechte kommen. Damit reisete er nach Quebec ab, und überbrachte die Bothschaft von dem Verluste Acadiens, und der Gefangenschaft des dasigen Statthal

Zustand der Insel Neuland.

Das Unglück unserer Pflanzstadt auf der Insel Neuland hatte man zeitiger erfa Ich habe bereits erwähnet, der französische Hof habe diese Insel, weil er ihre Wicht nicht kennete, lange Zeit nicht geachtet, endlich aber die großen Vortheile, welche Stockfischfang verschaffen könne, eingesehen, und um den unaufhörlichen Eingriffen der länder in die Gerechtsame der französischen Unterthanen einen Schlagbaum vorzu den Herrn de la Poype als Befehlshaber nach Plaisance abgeschicket, mit dem Be nur besagten wichtigen Ort in Vertheidigungsstand zu setzen, und zu behaupten.

Dieser Befehl wurde nicht zum besten vollzogen. Der Herr de la Poype d dreyzehn Jahre lang, zwar mit allem möglichen Eifer, aber auch mit allem Verd welchen der Mangel gehöriger Unterstützung einem braven Manne verursachet, we ohne dieselbige nicht das geringste, davon er selbst Ehre und der Staat Vortheil hätt unternehmen vermag. Im Jahre 1685 bekam er den Herrn Parat, welchem es au nicht besser gieng. Doch zwey Jahre hernach brachte ihm der Ritter d'Hervaux dem Herrn d'Amblimont fünf und zwanzig Soldaten unter Anführung des Herrn stour de Costebelle, imgleichen Lebensmittel, Stücke, Pulver, und überhaupt alles man zu Plaisance nöthig hatte. Man bauete nicht nur eine Schanze, sondern auch Mündung des Hafens, eine Batterie, welche die Rhede bestrich. Beyde Posten mit neunzehn Stücken besetzet. Auch bewaffnete man die Einwohner, darauf m weit mehr verließ, als auf die Soldaten. Mit einem Worte, es fehlete dem Ort nichts, als ein wachsames Oberhaupt, das sich nicht überfallen ließe, oder ein ehrlicher der ihn dem Feinde nicht muthwillig in die Hände spielete. Allein, eben in dieser W trog man sich, und zum Unglücke merkete man den Fehler, gleichwie es öfter ge nicht eher, als bis ihm nicht mehr abzuhelfen war.

Plaisance wird überrumpelt.

Den 25sten des Hornungs des gegenwärtigen Jahres 1690, holeten fünf und zig engländische Flibustiers den Befehlshaber nebst seinem Lieutenante außerha Schanze in ihren Betten weg. Gleichfalls fingen sie die Soldaten, welche hin u zerstreuet waren, und entwaffneten sie. Zwar hatten die Einwohner überflüßige Z

g) Er hinterließ zwo Töchter, nämlich die Gräfinn de la Roche Allard, und die Präsiden Lubet.

1690.

Vertheidigungsstand zu setzen gehabt: sie ergaben sich aber, als der Feind drohete, er ... auf den Fall des geringsten Widerstandes alle Gefangene niederhauen. Die Eng... führeten also alles vorräthige an Waaren, Geräthe, Mund- und Kriegesvorrathe, ... Fischerzeuge, damit die Einwohner recht gut versorget waren, auf ihrem Schiffe davon. ... Stücke nahmen sie mit, einige warfen sie ins Meer, die übrigen wurden vernagelt, ... sodann alle Gefangene in Freyheit gesetzet. Damit waren die Einwohner zu Plaisance ... st den Soldaten ungefähr in eben dem Zustande, als Schiffbrüchige auf einer wü... Insel.

Als die Feinde wegwaren, so wollte der Herr Parat mit irgend einem Schiffe, das den ... fang an der Küste trieb, nach Frankreich abgehen: es wollte ihn aber kein einziges mit... Damit begab er sich mit drey Soldaten und eben so viel Matrosen auf die Pe... ...in, fand Maloerschiffe daselbst, und erhielt die Ueberfahrt von ihnen. Indem al... Herr von Costebelle nunmehr Befehlshaber zu Plaisance war: so gedachte er, es sey ... allen Dingen nöthig sich gut zu verschanzen, und forderte zu diesem Ende die Einwoh... sich. Einer aber von ihnen, Namens Andreas Doyen, weigerte sich nicht nur zu er... sondern schlug auch einen Corporal und zween Soldaten todt, als sie ihn mit Ge... dazu nöthigen wollten.

Sah man bloß auf die Umstände, wie Plaisance weggenommen wurde: so konnte man ... Befehlshaber sonst nichts, als eine höchststräfliche Nachläßigkeit Schuld geben. Doch ... beschuldigte ihn noch anderer Verbrechen; und weil er so schleunig und ohne des Kö... Erlaubniß abgereiset war, so schluß man, er möchte wohl nicht an allem und jedem, ... man ihm zur Last legte, so gar unschuldig seyn. Dahingegen gab er es für einen un... ...chen Beweis seiner Unschuld aus, daß er sich freywillig gestellet habe. Er schob die ... Schuld auf die Basquen. Diese hätten sich gegen ihn empöret, und hernach allerley ... ...isse erbettelt, damit sie ihn ins Unglück stürzen, oder doch wenigstens aus dem Klä... ... Beklagten machen, um alle Glaubwürdigkeit bringen, sich selbst aber der verdien... ...strafe entziehen möchten. Wie die Sache endlich ausgieng, das ist mir unbewußt.

Herr Frontenac kömmt nach Quebec.

Doch dem sey wie ihm wolle. Gesetzt auch, der Großstatthalter hätte von der Plün... der Stadt Plaisance und von dem Verluste Acadiens eher Nachricht erhalten, als ... Ankunft der Engländer zu Tadussac, so glaubte er doch vermuthlich nicht, daß man ...bst angreifen könne, ehe er Wind davon erhalten, und hinlängliche Frist zu seinen ...anstalten gewonnen hätte. So viel ist unterdessen gewiß, hätte er die Ankunft der ... nur um drey Tage später erfahren, so hätte er vielleicht bey seiner Ankunft zu ... den Admiral Phibs in der Stadt angetroffen. Ja wäre nicht die englische Flotte ... widrigen Wind aufgehalten worden, oder sie wäre mit bessern Lootsen versehen gewe... hätte sie Quebec erobert, ehe man zu Montreal das geringste von einer Belagerung ... konnte.

Gleichwohl muß man gestehen, es habe nie ein General von einem plötzlichen Ueber... ...ßere Ehre, der Feind hingegen größere Schande gehabt, als diesesmal. Das er... der Graf that, als er den zweyten Bothen des Herrn Provot erhalten hatte, war ... daß er dem Ritter Callieres durch den Befehlshaber an den drey Flüssen, Herr ... wissen ließ, er solle so geschwind, als möglich, mit seiner ganzen Mannschaft nach ... aufbrechen, und nur einige Compagnien davon zu Montreal lassen, auch unterwe... ...e Einwohner aufbiethen und mit sich nehmen.

1690.

Nachgehends gieng er selbst ohne sich unterwegens im geringsten zu verweilen,
Quebec. Er kam den 14ten des Weinmonates Abends um zehn Uhr dahin, und erfuhr
englische Flotte läge bey der Insel Orleans. Er war mit den gemachten Anstalten
Majors vollkommen zufrieden. Es hatte selbiger eine große Menge Einwohner, w
sämmtlich großen Muth bezeugeten, vom Lande in die Stadt gezogen, und ungeachtet
erst seit fünf Tagen an der Befestigung arbeitete, alle schwache Orte der Stadt gege
nen Ueberfall genugsam verwahret.

Der General ließ noch einige Verschanzungen aufwerfen, und bestätigte den
Befehl, welchen der Major den Hauptleuten des Landausschusses, von Beaupre, Beau
der Insel Orleans und der lausanschen Küste, welche Quebec sämmtlich auf der Seite
gen die Rhede decketen, gegeben hatte, sie sollten nämlich ihre Posten nicht eher verl
als bis der Feind gelandet habe, und die Stadt selbst angreife, sodann aber sollten si
fertig halten, dahin zu rücken, wohin man sie rufen werde.

Anstalten zu Vertheidigung der Stadt.

Der älteste Sohn des Herrn le Moyne, Namens Herr von Longueil, wurd
einem Haufen Huronen und Abenaquier abgeschicket, um die Bewegungen der Flotte
obachten. Alle Landspitzen am Flusse unterhalb der Stadt waren gut besetzet, die Ei
ner bezeugeten sämmtlich einen großen Eifer, sich wohl zu halten; näherte sich eine en
Schaluppe dem Lande, so fand sie das Ufer mit Fußvolke besetzet, das sie durch ihr
bald umzukehren nöthigte. Ueber dieses, wurde die bereits vorhandene Macht durch den
ausschuß von Montreal und den drey Flüssen ohne Unterlaß verstärket; und es beze
diese Leute nicht minder einen großen Eifer, als die Landleute aus der Gegend um Qu

Den 15ten gieng der Ritter Vaudreuil, Befehlshaber der Soldaten, in aller
mit hundert Mann aus, um den Feind zu erkundschaften, und ihn auf den Fall eine
dung anzugreifen. Der Graf hatte ihm ausdrücklich gebothen, die Feinde nicht au
Gesichte zu lassen, und von allen ihren Unternehmungen ungesäumt Nachricht zu
Er befolgete auch diesen Auftrag auf das beste. Doch der Graf ließ es bey dieser W
tigkeit allein nicht bewenden.

Man erwartete Schiffe aus Frankreich; und es war zu besorgen, sie möchten a
wissenheit der gegenwärtigen Umstände, dem Feinde selbst in die Hände laufen. All
Graf dachte an alles, und besaß, ungeachtet der Verlegenheit, die ein unvermutheter
fall zu verursachen pfleget, eine bewundernswürdige Gegenwärtigkeit des Verstandes.
schickte also noch diesen Tag zween wohlbewaffnete Canote ab, ließ sie den Weg du
schmahlen Arm des Stromes bey der Insel Orleans nehmen, und befahl der darauf
lichen Mannschaft, den Schiffen, so weit als sie könnten, entgegen zu gehen, und sie
nen. Zu gleicher Zeit ließ er auch auf der Anhöhe neben der Festung, eine Batte
acht Stücken anlegen, welche am folgenden Tage fertig wurde.

Festungswerke des Platzes.

Dergestalt fingen die Befestigungswerke bey dem Pallaste am Ufer des kleine
flusses an, erstrecketen sich gegen die obere Stadt, umringeten dieselbige, und endig
an dem Berge bey dem Diamantvorgebirge. Auch hatte man von dem Pallas
dem Ufer hin, bis an die Ringmauer des Seminarii Pallisaden gesetzet. Hier
die steilen Berge, der Matrosensprung genannt, und eine Batterie von drey
Daran weiter oben war noch eine andere Reihe Pallisaden, welche das Fußvolk
und gleichfalls bis an den nurerwähnten Ort lief.

Die Unterstadt hatte zwo Batterien, jedwede von drey achtzehnpfündigen Stücken, 1690.
füllten selbige den Zwischenraum der Batterien in der Oberstadt aus. Die Ausgän-
der Stadt vermachte man, wo keine Thore waren, mit dicken Balken, und statt
Schanzkörbe mit Fässern voll Erde; die Höhen besetzte man mit Steinstücken. Auf
Wege aus der Unterstadt nach der obern machte man drey Abschnitte von Fässern voll
, Sandsäcken und spanischen Reutern. Währender Belagerung wurde an dem Ma-
sprunge noch eine Batterie, und an dem Thore nach dem Karlsflusse die dritte errich-
Ueberdas hatte man rings um die Oberstadt noch einige kleine Stücke gepflanzet, in-
heit aber auf dem Gemäuer einer Mühle, welches statt einer Kaze dienete.

Am 16ten früh um drey Uhr kam Herr Vaudreuil nach Quebec zurück, und berichtete, die englische Flotte leget sich vor Quebec.
die englische Flotte drey französische Meilen weit von der Stadt an einem Orte, der
Baum genannt, vor Anker gelassen. Man konnte sie auch wirklich, so bald es
wurde, von den Anhöhen erblicken. Sie bestund aus vier und dreyßig Segeln von
Größe, und hatte, wie das Gerücht vorgab, dreytausend Mann Landmacht am
So wie sie anrückete, hielten sich die kleinesten Fahrzeuge an die Küste von Beau-
zwischen der Insel Orleans und dem kleinen Flusse; die übrigen blieben im tiefen
Um zehn Uhr warfen sie Anker; und man sah eine Schaluppe von des Admirals
auf die Stadt losfahren.

Weil sie eine weiße Flagge wehen ließ, so gedachte man gleich, sie werde einen Trom- Der englische Admiral läßt den Statthalter auffordern.
ans Land setzen. Der Graf schickete ihm also einen Officier auf halben Weg entgegen,
mit verbundenen Augen in die Festung führete. Der Mann erschrack ungemein,
nach weggenommener Binde, den Großstatthalter, Intendanten und Bischof in ei-
großen Saale voll Officier erblickete. Um aber die Ursache seiner Erstaunung zu be-
, muß man sich erinnern, daß Herr Provot, bey der ersten Nachricht von der Eng-
Annäherung, um etwas gewisses und ausführliches zu erfahren, seinen Schwager, den
Grandville ausschickte.

Dieser wagete sich entweder zu weit, oder er ließ sich, welches wahrscheinlicher, die fran-
Flagge, welche einige englische Schiffe aufgestecket hatten, indem er sie nicht alle
betriegen; kurz, er fiel dem Admirale in die Hände, und gestund, Quebec sey ohne Be-
, ohne Volk und ohne General. Weil nun Phibs weder an der Aufrichtigkeit die-
ständnisses zweifeln, noch glauben konnte, es werde sich in einer so kurzen Zeit die Ge-
Sachen gänzlich geändert haben: so hoffete er an einem einzigen Tage sowohl in
Rhede bey Quebec Anker zu werfen, als in der Stadt zu schlafen, und mit einem
keinen größern Widerstand, als zu Portroyal, zu finden. Da er nun mit der
Dreustigkeit hiervon sprach, so hielten alle seine Leute diese Sache für ausgemacht.
Gleichwohl mochte der Trompeter, ehe er noch die Festung erreichete, einige andere
geschöpfet haben; denn man hatte ihn mit Fleiß rings um die ganze Stadt ge-
und überall, wohin er kam, vernahm er eine Menge Leute, ein großes Geräusch,
Reden, daraus er schließen konnte, die ganze Stadt sey mit Fußangeln und
Reutern besäet, und es könne der Feind kaum einen Fuß fortsetzen, ohne einen
Abschnitt anzutreffen. Als er nun vollends die Herrlichkeit, darinnen der Großstatt-
saß, und die erhabenen Gebärden der um denselbigen befindlichen Officiere er-
da verlor er allen noch übrigen Muth. Er überreichete die Aufforderung mit Zit-
Sie war in engländischer Sprache geschrieben, und wurde auf der Stelle verdoll-
metschet.

1690. metscher. Sie lautete, so wie Herr Frontenac sie dem Marquis Seignelay übersan
und ich eine Abschrift von der Urkunde selbst nahm, folgender Gestalt:

„Wilhelm Phibs, General des englischen Heeres, an den Herrn von Fronte
„Die Ursache, warum ich Befehl zu einer Unternehmung gegen ihre Pflanzstadt be
„men habe, ist keinesweges nur der offenbare Krieg zwischen den Kronen Englan
„Frankreich; sondern es sind Ihre großbritannischen Majestäten durch die Streifereyen
„Grausamkeiten, welche die Wilden und Franzosen ohne die geringste Ursache gegen
„Unterthanen ausgeübet haben, genöthiget worden, ihre Lande in Ruhe und Sicherh
„setzen, und zu diesem Ende Canada zu erobern. Indem ich aber Christenblut
„schonen, und des leidigen Krieges überheben möchte: so verlange ich, Wilhelm P
„Ritter, im Namen und von wegen Ihrer allerexcellentesten Majestäten, Wilhelm
„Maria, König und Königinn von England, Frankreich und Irrland, Beschütze
„Glaubens, vermittelst dieses gegenwärtigen Briefes, von Ihnen, sie sollen mir alle
„Schanzen und Schlösser, in dem Zustande, wie sie wirklich sind, mit allem Mund
„Kriegesvorrathe, wie er Namen haben mag, in meine Hände liefern. Auch ve
„ich, sie sollen mir alle Gefangene, die sie etwa haben, einliefern, auch sich selbst mi
„Gütern und Personen an mich übergeben. Thun sie das, so können sie hoffen, i
„de als ein guter Christ, das Vergangene, in so fern es dem Dienste Ihrer Maje
„und der Ruhe Dero Unterthanen verträglich scheinen möchte, vergessen. Untersteh
„sich aber, sich zu wehren: so sollen Sie wissen, daß ich im Stande bin, Sie mit Ge
„bezwingen, und daß ich den Vorsatz gefasset habe, mit Gottes Hülfe, darauf ich
„ganzes Vertrauen seye, ihre ausgeübte Ungerechtigkeit zu rächen, und Sie unter die
„mäßigkeit der Krone England zu bringen. Ich erwarte in einer Stunde endlich
„wort durch einen Trompeter nebst dem meinigen.„

Dieses Schreiben wurde laut abgelesen, und bewog jedermann zum Eifer
man mit lesen fertig war, zog der Trompeter eine Taschenuhr heraus, zeigte dem Sta
es sey voritzt zehn Uhr, und er dürfe nicht länger, als bis um eilf Uhr, auf Antwort
Hierauf erhub sich ein allgemeines Geschrey. Der Herr de Valrenes überschrie
dern alle miteinander, und verlangete, man solle mit dem groben Kerl eben also ve
als mit dem Abgeordneten eines Seeräubers, um so mehr, weil Phibs gegen seine
mäßigen König in Waffen stehe, auch zu Königshafen als ein leibhaftiger Seerä
handelt, den Vergleich gebrochen, und den Herren Manneval wider alles Versprec
wider das Völkerrecht gefangen behalten habe.

Antwort des Herrn Frontenac.

Herr Frontenac hingegen bezeugete mehr Gelassenheit, ungeachtet ihn der
Trotz bis in die Seele schmerzete. Er that nicht einmal, als ob er des Valrenes
höret hätte, sondern sagte zu dem Trompeter b): „So lange will ich euch nicht a
„wort warten lassen. Ich weis von keinem Könige Wilhelm etwas, wohl aber vo
„Prinzen von Oranien, der wider alles Recht und Billigkeit seinen Schwiegerva
„Throne gestoßen, und sich darauf geschwungen hat. Ich erkenne keinen rech
„König von England, als Jacob den II. Ueber die von den Franzosen und ihre
„Bundesgenossen ausgeübten Feindseligkeiten darf sich der Ritter Phibs nicht wundern;
„mein König den König von England in seinen Schutz genommen hat, so hat er

b) Diese Antwort steht von Wort zu Wort in dem Schreiben von dem Marquis Seignelay
ich vorhin erwähnete.

1690.

hin, die widerspänstigen Unterthanen desselbigen zu bekriegen; und dieses hätte der Ritter selbst ermessen können. Aber gesetzt, er hätte mir leidlichere Bedingungen vorgeschlagen, und ich wäre für meine Person nicht ungeneigt, sie anzunehmen; kann er wohl ...ken, es würden so viel brave Leute darein willigen, und zugeben, daß ich dem Worte ... Mannes traue, welcher dem Statthalter von Acadia den eingegangenen Vergleich ... hielt, welcher seinem Landesherrn untreu wurde, welcher alle von demselbigen empfangene Wohlthaten vergessen, und sich an einen Ausländer gehangen hat, der unter dem Scheine England zu befreyen und den Glauben zu vertheidigen, die Gerechtsamen des Königs und der englischen Kirche über den Haufen wirft. Dieses sind Dinge, welche die ...che Gerechtigkeit, darauf Phibs sich beruft, dereinst nicht unbestraft lassen wird."

Der Trompeter verlangete diese Antwort schriftlich: allein der General schlug es ab, ...sagte: „ich will eurem Herrn mit den Carthaunen antworten: ich will ihn lehren, wie ...nen Mann, wie ich bin, auffordern soll." Damit ließ er dem Trompeter die Augen ...verbinden, und ihn bis an den Ort, wo man ihn abgeholet hatte, begleiten. So... an Bord war, fieng man von einer Batterie der Unterstadt an zu feuern, darüber ...gländer große Augen machten. Absonderlich konnte Phibs sich nicht genug wundern, ...eine Stadt ordentlich belagern mußte, von der er geglaubet hatte, sie würde ihm die ...l entgegen tragen.

Heldenthat einiger Canadier.

...ber, wie entsetzete er sich erst, da ihm der allererste Stückschuß seine Flagge weg..., und als dieselbige auf dem Wasser trieb, einige Canadier hinein sprangen, und sie, ...t derer Schüsse, die nach ihnen geschahen, im Angesichte der ganzen Flotte wegho... Man trug sie auf der Stelle in die Domkirche, wo sie noch hängt. An eben die... um vier Uhr Nachmittages fuhr Herr Longueil nebst seinem Bruder Maricourt, ... kurzem aus der Hudsonsbay angelanget war, vor der ganzen englischen Flotte, die ...dschaften wollte, in einem Canote vorbey. Nun giengen zwar einige Schaluppen ...los, er gewann aber das Ufer, und jagte sie mit einem heftigen Feuer aus dem klei...wehre wieder nach ihren Schiffen.

...en folgenden Tag näherte sich eine englische Barke voll Soldaten dem Karls...m zu sehen, ob man etwa zwischen Beauport und dem besagten Flusse landen kön...e blieb aber weit vom Ufer fest sitzen. Dem ungeachtet machte sie ein starkes ...arauf man gehörig antwortete. Einige Wagehälse wollten sie zwar angreifen; ... aber bis an den Gürtel im Wasser waden mußte, so unterblieb es.

Frontenacs Entwurf zur Vertheidigung des Ortes.

...e Hauptabsicht des Grafen war, die Feinde über den Karlsfluß zu locken, gleich...enn auch wirklich die Stadt an keinem andern als an diesem Orte angreifen konn... Grafen Ursache war, weil man nur bey niedriger Ebbe durch den Fluß waden ...hätten sie nur einmal darüber gesetzt, so konnte man ohne große Wagniß in ...rdnung auf sie losgehen: hätte man sie über den Haufen geworfen, so vermochten ...nimmermehr wieder in Ordnung zu stellen; denn sie mußten sodann eine halbe franzö...le weit im Schlamme bis an die Knie waden, ehe sie ihre Schaluppen erreichte. Dahingegen konnten die Franzosen eben so wenig über den Fluß setzen, ohne ...che nachtheilige Umstände zu setzen. Zwar hätte man gerade das Gegentheil ...nd sagen können: Ist der Feind einmal über den Fluß, und schlägt unsere Leute; ...den allerschwächesten Ort der Stadt vor sich, und kann mit den Flüchtigen zugleich ...gen. Allein, der General verließ sich dermaßen auf die Tapferkeit seiner Leute,

daß

1690. daß er keinen solchen Zufall besorgete, nebst dem war er auch nicht Willens, die Stadt [illegible] Mannschaft zu entblößen, sondern in beständiger Bereitschaft zu Unterstützung der [illegible] zu bleiben. Die Folge wird zeigen, daß er recht hatte.

Den 18ten um Mittage sah man beynahe alle Schaluppen mit Soldaten angefü[llt] nach einer einzigen Gegend fahren. Weil man aber unmöglich errathen konnte, an welch[em] Orte eigentlich sie landen wollten: so fanden sie niemand, der es ihnen verwehrete. [So-] bald sie am Lande waren, schickte der Graf zwar den Landausschuß von Montreal und [der] drey Flüssen aus, um sie zu bezwacken; es stießen auch noch einige Einwohner von B[eau-] port dazu: es machte aber der ganze Haufen in allem nur dreyhundert Mann aus, da[hin-] gegen die Engländer, wenigstens funfzehnhundert stark, in schönster Ordnung batai[llons-] weise da stunden.

Gefecht bey Beauport. Nebstdem war der Boden an diesem Orte sehr sumpfig, voll Gebüsche und Felsen [...] Ebbe niedrig, und man konnte nicht anders, als durch den Schlamm an den Feind [kom-] men; daher konnte man ihn auch nicht angreifen, als nur mit einzelnen Pelotons, und [nach] Art eines Scharmützels. Aus gleicher Ursache half den Engländern ihre überlegene [An-] zahl zu nichts. Man focht also diesen Tag nur nach Art der Wilden.

Diese Art zu fechten setzte nicht nur die Engländer, weil sie ihnen ungewöhnlich [war,] in ziemliche Verlegenheit, sondern sie verhinderte dieselbigen auch, die geringe Anzahl [ihrer] Gegner wahrzunehmen. Das Gefecht währete ungefähr eine Stunde lang. Die Ca[nadier] hüpfeten immer von einem Felsen auf den andern um die Engländer herum, und konnte[n, da] sich diese geschlossen hielten, nicht wohl fehlen, dahingegen dem Feinde sein Feuergeb[en auf] Leute, welche sich kaum einen Augenblick sehen ließen, und sodann wieder verschwanden, [wenig] viel Schaden that; daher riß die Unordnung bald unter den Engländern ein; sie hie[lten die] Canadier für Wilde, und sagten beym Abzuge, es stecke hinter jedwedem Baume ein [...]

Herr Frontenac wollte ihnen gleichwohl die Zeit nicht lassen, daß sie die gerin[ge An-] zahl der unsrigen merken könnten; daher ließ er, so bald der Tag sich neigete, zum [Rückzuge] blasen, und solchen durch ein Bataillon Soldaten unterstützen. Wir verloren be[y dieser] Gelegenheit den Ritter Clermont und den Sohn des Herrn de la Touche, Eigent[hümers] von Champlain, welche beyde als Freywillige mit dem Landausschusse ausgezogen. [Ferner be-] kamen wir etwa zwölf Verwundete, darunter der Herr Juchereau de St. Deny[s, ein] Herr von Beauport der ansehnlichste war; er hatte, ungeachtet seines mehr als sech[zigjähri-] gen Alters, solange bis ihm der Arm entzwey geschossen wurde, mit großer Tapferke[it gefoch-] ten. Der König erhub ihn, zur Belohnung seines bezeugten Eifers, bald dara[uf in den] Adelstand, gleichwie auch den Herrn Hertel, welcher sich, durch gute Anführung b[es Land-] ausschusses von den drey Flüssen, bey aller Gelegenheit hervor that. Dieses Gefe[cht kostete] te dem Feinde hundert und funfzig Mann, dafür sie zur Rache einige benachbart[e Häuser] wegbrannten.

Der Feind beschießt Quebec umsonst. Eben an diesem Tage gegen Abend legten sich die vier größten feindlichen S[chiffe vor] die Stadt. Der Contreadmiral, welcher die blaue Flagge führete, nahm seine [Stelle zur] linken, am Matrosensprunge; zu seiner rechten war der Admiral, und weiter [hin der] Viceadmiral, beyde der Unterstadt gegenüber, das vierte Schiff, welches den W[...] Geschwaderoberster führete, rückte gegen die Diamantspitze. Die Stadt begrüßte [...] Sie machten hierauf ein starkes Feuer, worauf man aus gleichem Tone a[ntwortete.] Sainte Helene richtete beynahe alle Stücke der Hauptbatterie in eigener Person, [...]

1690.

schleten nie. Der Feind beschoß diesen Tag bloß die Oberstadt, verursa- aber keinen andern Schaden, als daß ein Mann getödtet, und zween verwundet n.

Die Engländer waren absonderlich über die Jesuiten erbittert, indem sie denselbigen Streifereyen der Abenaquier in Neuengland Schuld gaben, und droheten sie, wenn Stadt in ihre Hände falle, übel mit ihnen umzugehen. Allein, es traf von allen Stück- n kein einziger das Jesuitercollegium; und als ihre Drohungen vor die Ohren des Helene, seiner Brüder, und noch einiger anderer Helden kamen, so verschwuren sich die- n alle miteinander, sie wollten lieber ihr Leben vor der Thüre des Collegii zusetzen, geben, daß einem Jesuiten das geringste Haar gekrümmet würde.

Muß sich zurück ziehen.

Um acht Uhr hörete das Schießen beyderseits auf. Den folgenden Tag machete die abermals den Anfang dazu; hingegen war das Feuer der Engländer nicht mehr so , als gestern. Nach einiger Zeit fielen dem Contreadmirale die Batterien bey dem sensprunge, imgleichen die unten zur linken Hand befindliche, dermaßen beschwerlich, auszuweichen mußte. Ihm folgete bald darauf der Admiral selbst mit großer Eilfer- Er hatte einige Schüsse unter Wasser empfangen, und mehr als zwanzig hatten hiff durchlöchert; alle Wände waren entzwey, der Hauptmast zersplittert, eine große Matrosen und Soldaten getödtet und verwundet. Die beyden übrigen Schiffe hiel- eine Zeitlang aus, aber um Mittage schwiegen sie, und um fünf Uhr Abends leg- sich, um vor unserm Geschütze Sicherheit zu haben, hinter die Diamantspitze, in die nte Mutterbucht. Allein, sie blieben nicht lange an diesem Orte; denn weil das Feuer aus dem kleinen Gewehre ihnen viele Leute zu Schanden machte, so entfern- sich noch weiter.

Die Landmacht wird nochmals abgetrieben.

Diesen ganzen Tag über hielten sich die Völker, welche bey Beauport gelandet hat- ihrem Lager ganz ruhig, und man begnügete sich unserer Seits ebenfalls damit, n auf ihr Vornehmen Achtung gab. Den 20sten in aller Frühe schlugen sie den marsch, und stelleten sich in Schlachtordnung. In dieser Stellung blieben sie bis Uhr Nachmittage, und schrien dabey ohne Unterlaß: Es lebe König Wil- Hierauf rücketen sie an, und zwar, so viel man merken konnte, gegen die Unterstadt. ügel waren mit Pelotons gedecket, voraus zogen einige Wilde.

ergestalt zogen sie eine Zeitlang, in sehr guter Ordnung, an dem kleinen Flusse hin, ie Herren Longueil und Ste. Helene verwehreten ihnen das weitere Fortrücken mit dert Freywilligen. Sie scharmuzireten nämlich auf eben solche Weise, als man am than hatte, und nöthigten sie durch ein beständiges und wohlangebrachtes Feuern, n Wäldchen zu ziehen, woraus sie ein heftiges Feuer machten. Die Unsrigen immerhin schießen, und zogen sich in guter Ordnung zurück.

Ste. Helene wird tödtlich verwundet.

diesem zweyten Gefechte bekamen wir zween Todte, und vier Verwundete. letztern waren beyde Anführer, welche mit ihrer gewöhnlichen Tapferkeit bestän- sten Gliede fochten. Herr Longueil kam mit einer ziemlich starken Querschung da- der sein Bruder Ste. Helene wurde, als er einen Gefangenen machen wollte, durch geschossen; und ungeachtet die Wunde anfänglich gar nicht gefährlich schien, muß- zu jedermanns Bedauerung, innerhalb wenig Tagen daran sterben. Die Pflanz- lor an ihm einen der artigsten und bravesten Leute, die sie je gehabt hatte.

 Wäh-

1690. Währenden Gefechtes rückete der Graf mit drey Bataillonen Soldaten in eigener Person aus, stellete sie am Ufer des kleinen Flusses in Schlachtordnung, und war Willens, wenn es den Freywilligen zu hart ergehen sollte, über den Fluß zu setzen. Allein, die Feinde gaben ihm keine Ursache, auf andere Weise als mit Zusehen, Antheil am Gefechte zu nehmen. Ihr Verlust war diesen Tag gewiß nicht geringer, als den vorigen. Als aber die Franzosen sich zurückzogen, fielen sie über das Heerdvieh, das man in Sicherheit zu setzen außer Acht gelassen hatte, schlugen es alles zusammen todt, und schicketen es guten Theils auf die Flotte, welche an frischem Fleische großen Mangel litt.

Drittes Gefecht. Die folgende Nacht versorgete der Admiral seine Landmacht mit fünf sechspfündigen Stücken, welches den Belagerten so lange, bis man damit zu feuern anfing, unbekannt blieb. Mit diesem Geschütze rücketen die Engländer gegen die Stadt, in der Absicht eine Sturmlücke zu legen. Allein, sie kamen nicht weit. Der abgedankte Lieutenant, Herr von Villieu, hatte sich vom Generale einige Mannschaft, lauter brave Leute, ausgebethen. Damit zog er aus, ehe die Engländer aus ihrem Lager aufbrachen, und that, als ob er irgendwo einfallen wollte. Ihm folgeten noch einige andere kleine Haufen unter Anführung der Herren von Cabanas, Duclos, und von Beaumanoir.

Villieu traf am ersten auf die Feinde, legete ihnen einen Hinterhalt, und lockete sie in beständigem Scharmuzieren dahin. Hier wehrete er sich lange Zeit. Als ihn die Feinde nicht zum Weichen bringen konnten, wollten sie ihn umringen. Es verfiel aber ein Theil ihrer hierzu ausgeschickten Mannschaft in einen zweyten Hinterhalt, in welchem die Einwohner von Beaupre, Beauport und der Insel Orleans unter Anführung des Herrn C... auf sie laureten. Noch ein anderer Theil begegnete den drey vorhin erwähnten Officieren, und wurde gleich jenen in große Unordnung gebracht.

Unterdessen vermochten die Franzosen gleichwohl wegen ihrer Schwäche, das Gefecht nicht lange auszuhalten, sondern zogen sich alle auf einmal, eben als ob es abgeredet wäre, wiewohl unter beständigen Scharmuzieren zurück, bis sie endlich bey einem verpallisadirten Hause, das auf einer Höhe lag, alle miteinander zusammenstießen. Hier setzeten sie sich hinter den Pallisaden zur Wehre, und machten ein so großes Feuer, daß das feindliche Heer stille halten mußte. Voritzt gebrauchten die Engländer ihre Feldstücke. Allein, zu geschweigen, daß die Batterie am kleinen Flußthore ihnen antwortete, so feuerten sie auch sehr schlecht, und thaten keiner Seele weh. Ihr kleines Geschütz hielt sich viel besser. Es tödtete einen Schulknaben, und verwundete einen Wilden.

Das Feuergeben dauerte bis in die Nacht, da die Engländer abzogen, und die Franzosen flucheten, daß sie wie die Wilden hinter die Zäune und Hecken krochen. Die Ursache ihres Abzuges war, die große Anzahl ihrer Todten und Verwundeten. Anfänglich wichen sie in sehr guter Ordnung. Als sie aber die Sturmglocke in der Domkirche läuten höreten: so dachten sie, es werde ihnen der General mit seiner ganzen Macht auf den Hals fallen, und liefen über Hals und Kopf nach ihrem Lager. Unterdessen war das Glockenläuten eine bloße Kriegeslist des Stadtrichters zu Quebec, Herrn Dupuis, welcher vorher Officier gewesen war, und in währender Belagerung Adjutantendienste that, die er auch ungemein gut verstund.

Der Feind geht zu Schiffe. Indem dieses am kleinen Flusse vorgieng, giengen beyde feindliche Schiffe, die oberhalb Quebec lagen, den Strom hinab, um sich wieder in die Linie zu begeben. Bey dem Vorbeyfahren vor der Stadt, mußten sie einige Stückschüsse aushalten; sie f...

dagegen einige Kugeln hinein, thaten aber keinen Schaden damit i). In der Nacht, 1690.
dem ein und zwey und zwanzigsten war es sehr finster, und regnete stark. Diese
machten sich die bey Beauport stehenden Engländer zu Nutze, und nahmen ihren
Ja, weil Herr von Frontenac einige Mannschaft hinter ihnen anrücken ließ, so
sie, es werde ihnen die ganze Macht der Colonie über den Hals fallen. Sie
also sich nicht einmal so viel Zeit, ihre Stücke fortzuschaffen, sondern sprangen nur
in ihre Schaluppen.

Man erfuhr ihren Abzug erst mit anbrechendem Tage durch einige streifende Wilden,
fand in ihrem Lager ohne die Stücke, welche auf ihren Lavetten stunden, hundert
Pulver, und etwa funfzig Kugeln. Nach einiger Zeit erschienen drey bewaffnete
um das zurückgelassene abzuholen: sie kamen aber zu spät, und getraueten sich
des heftigen Feuers, das man auf sie machte, nicht einmal zu landen. Als der Ad-
dieses sah: so schickte er noch dreyßig andere Schaluppen. Es befanden aber die An-
derselbigen, nachdem sie außerhalb des Büchsenschusses miteinander berathschlaget hat-
Aussteigen nicht für dienlich, sondern kehreten wieder um.

Der Graf ertheilete allen denen, welche bey dem letztern Gefechte gewesen waren,
Lobsprüche. Er erlaubte dem Carre und seiner Mannschaft zwey Stücke zum ewigen
ihres trefflichen Verhaltens, mit nach Hause zu nehmen. Jedermann gestund,
die allergeübtesten Kriegesleute ihre Dinge nicht besser machen können, als dieser
ja, es ertheilten ihm die Engländer selbst das gebührende Lob. Nichts verrück-
Admirale Phibs seine Anschläge so sehr, als daß er die ganze neufranzösische Macht
gegen sich versammelt fand. Denn er hatte gehoffet, es sollte ein Theil davon
zu Montreal finden, und zwar aus folgenden Ursachen.

Die Nachricht, welche der Iroquese, la Plaque, dem Grafen von dem Lager eines feind-
Heeres am Sacramentsee gebracht hatte, war nur allzugegründet. Gleichwohl war
ein Theil von einem aus dreytausend Mann bestehenden Heere Engländer, Iroque-
Mahinganen, welches unterdessen, da die englische Flotte Quebec belagern würde,
montrealschen Bezirk anfallen sollte. Indem nun Canada einige Jahre her großen
erlitten, und viele Kräfte zugesetzet hatte: so war allerdings zu besorgen, es möchte
so starken und gedoppelten Angriffe erliegen. Allein, der Himmel schickte zu
Besten einen von den unvermutheten Fällen, dabey man das Wachen der Vorsicht
Erhaltung der Länder erkennen muß.

die Engländer und Mahinganen auf dem Wege waren, sich mit den Iroquesen
einigen, kamen die Kinderpocken unter sie; und es hatten noch sehr viele bey ihrer
auf dem Sammelplatze die Merkmaale davon aufzuweisen. Indem nun die Iro-
über das lange Außenbleiben, das diese Krankheit verursachet hatte, ohnedieß unge-
waren: so brachte sie dieser Anblick vollends in den Harnisch, und warfen sie ihren
genossen vor, sie kämen nur, um sie zu vergiften. Es wurden ihrer in der That
gestecket, und bey dreyhundert starben. Damit trenneten sich die übrigen von de-
welchen sie das Anstecken Schuld gaben, und giengen nach Hause: dergestalt gieng
Heer auseinander.

Nachrichten melden, beyde Schiffe hätten sich den 20sten des Nachmittags zurückgezogen.

1690.

Gewisse Nachrichten, dafür ich aber die Gewähr nicht leisten will, geben vor, es ten die Engländer Kisten mit vergifteten Kleidern in der Absicht, die Franzosen sollten wegnehmen, vorausgeschicket: es wären aber die Kisten von den Wilden geöffnet wor und wer ein solches Kleid zur Lust anzog, der sey gestorben. Es mag aber dieses p hafte Gerücht nur deswegen geglaubet worden seyn, weil Herr Ste. Helene an einer an selbst nicht gefährlichen Verwundung sterben mußte, und daher einige aussprengeten müsse die Kugel vergiftet gewesen seyn. Gleichwohl ist es gewiß, daß viele in dem maligen Gefechte mit den zu Beauport gelandeten Engländern verwundete Franzosen g lich geheilet wurden, und daß der Feldscherer, der den Ste. Helene verband, sich da beschwerete, daß selbiger die vorgeschriebene Ordnung nicht beobachtet habe.

Noch sagte man, und zwar mit mehrerer Wahrscheinlichkeit, das Misverstän zwischen den Engländern und Iroquesen habe daher gerühret, weil jene durchaus nic die Canote der letztern treten wollen. Besagte Canote sind von Ulmenbaste, und lich schlecht gemacht, auch sehr niedrig von Bord: diese Weigerung nun, hieße es, die Iroquesen so sehr verdrossen, daß sie die Engländer für verzagte Hudler geh auch auf dem Heimzuge in der ganzen Gegend um Orange alles Getreyde verderb alles Vieh todtgeschlagen hätten. Ich meines Ortes glaube, es habe der Abzug der den guten Theils aus einer Staatslist, davon wir künftig noch mehrere Merkmaale werden, hergerühret. Sie suchen nämlich auf alle Weise zu verhindern, daß unte beyden europäischen Nationen, die ihr Land zwischen sich schließen, keine der andern sehr über den Kopf wachse, indem sie selbst hernach zum Joche kriechen müßten.

Es mag aber mit diesen Umständen beschaffen seyn, wie es will: so erfuhr man zu Montreal die große Gefahr, darinnen man geschwebet hatte, erst lange Zeit her als besagtes Heer auseinander gegangen war; vermuthlich wußte der Admiral Phi der Zeit, als er vor Quebec rückete, die wahre Beschaffenheit der Sache eben so n sondern schloß sie nur daraus, weil zu Montreal alles ruhig war. Eben diese gegr Vermuthung und der schlechte Ausgang seines oftmaligen Versuches auf der Seite des flusses, in Quebec einzudringen, bewog ihn endlich, die Belagerung aufzuheben. Er in dem dreymaligen Gefechte beynahe sechshundert Mann; ja man hält es für ausge daß er keine einzige Stückkugel mehr gehabt, sondern seine Stücke die letzten Tage m nur mit allerley altem Eisen laden müssen. Sein übriger Kriegesvorrath gieng nic niger auf die Neige.

Die Belagerung wird aufgehoben.

Als den 23sten sich ein Gerücht erhub, die Flotte werde nun bald absegeln: so sich die beyden Hauptleute, Herr D'Orvilliers und Subercasse, mit hundert M die Insel Orleans, und der Herr de Villieu mußte durch den schmalen Arm des bis ans Vorgebirge Tourmente hinabgehen, um sich dem Landen der Engländer zu setzen. Um den Abend lichtete die Flotte Anker, und ließ sich die Ebbe fortführen. 24sten legte sie an dem dürren Baume bey. Sie hatte viele französische Gefange sie bey verschiedener Gelegenheit gemachet hatte, an Bord, insonderheit auch den Trouve, einen Priester, welchen Phibs seit der Eroberung von Königshafen mit s umführete, imgleichen den Herrn Grandville und die Fräulein Joliet und de la L

Man wechselt die Gefangenen aus.

Als die letztere sah, daß man weder vom Loskaufen, noch vom Auswechseln so schlug sie dem Admirale vor, ob er nicht lieber die gefangenen Engländer aus mitnehmen, als Franzosen, die ihm nur beschwerlich fielen, nach Baston führen wol

1690.

Verlust der englischen Flotte.

ch sich, dem Grafen einen Austausch, dabey beyde Theile ihre Rechnung fänden, in ner Person vorzuschlagen. Das Erbiethen wurde angenommen. Man führete sie nach ber, und der Großstatthalter willigte, was diesen Punct betraf, noch leichter in eine Unterhandlung, als der Admiral; ja er schickete so gar den Hauptmann seiner Leibwache mit r Vollmacht an ihn ab. Weil die Anzahl der Gefangenen auf beyden Seiten ungefähr ich groß war: so kam der Vergleich ohne große Schwierigkeit zu Stande, und wurde ge- lich vollzogen. Phibs setzete hierauf seine Reise fort, wiewohl mit großem Verdrusse über schlechten Ausgang einer Unternehmung, darauf er, in Hoffnung eines großen Ge- stes, den meisten Theil seines Vermögens gewandt hatte. Nebst dem war ihm we- der künftigen schlecht zu Muthe. Denn die Jahreszeit war schon weit verstrichen, n Lootsen war der Fluß nicht recht bekannt, seine Schiffe waren in schlechtem Zustande, noch schlechter mit Mund- und Kriegesvorrathe versorget. Ja das seine wäre bey der l Orleans beynahe gar zu Grunde gegangen. Er verlor, ehe er aus dem Flusse kam, von seinen Fahrzeugen, oder mußte sie doch wenigstens, weil die Mannschaft durch heiten und andere Fälle meistens geschmolzen war, zurück lassen.

Treue der Abenaquier.

Zween Tage nach seinem Abzuge von Quebec kamen einige Abenaquier aus der Ge- von Acadia dahin, und berichteten, die Engländer hätten in Europa eine Nieder- zur See von den Franzosen erlitten. Diese Zeitung befand sich in der That gegründet, der Graf Tourville die vereinigte engländische und holländische Flotte im Canale lagen hatte. Auch meldeten sie, es wären von der Mannschaft, welche Montreal an- n sollte, vierhundert Iroquesen und hundert Mahinganen an den Kinderpocken gestor- es würden in kurzer Zeit funfzig Flamander aus Neu-York abgehen, und die Un- dlungen mit den Outauais von Michillimakinac von neuem anfangen: sie ge- n aber, diese Wilde nur bey der Nase herum zu führen. Die Canibas hätten vor n Monaten siebenzig Engländer und dreyßig Mahinganen geschlagen. Der Statt- von Neuengland habe ihnen sehr vortheilhafte Vorschläge gethan: ihre Antwort n gewesen, es würden weder sie, noch ihre Kinder und Kindeskinder jemals weder , noch Stillestand mit einer Nation, die sie schon so oft betrogen habe, eingehen. Engländer hatten in der That niemals aufrichtig mit ihnen verfahren, und es konn- s Leute absonderlich nicht vergessen, daß man vor einigen Jahren verschiedene aus Mittel, als sie mitten im Frieden nach Baston kamen, unter allerley Vorwande schlagen hatte.

Die französischen Schiffe kommen nach Quebec.

Unterdessen lebete der Graf dennoch in einiger Bekümmerniß wegen derer Schiffe, die Frankreich erwartete. Es hatten aber dieselben die Ankunft der englischen Flotte uebec bey Zeiten erfahren, und sich auf dem Saguenay in Sicherheit gesetzet. Hier sie so lange, bis besagte Flotte den Rückweg ergriff, und weit genug vor ihnen war. Den 12ten des Windmonates warfen sie Anker vor der Stadt. Die Freude e Ankunft war um so viel größer, je mehr man ihrentwegen besorget gewesen war, größern Mangel man überhaupt an allem und jeden litt. Gleichwohl halfen sie ngersnoth nicht ab, sondern es stieg selbige, weil man im Frühjahre wegen der schen Streifereyen beynahe gar nichts zu säen vermocht hatte, in kurzer Zeit auf hr hohen Grad.

Hungersnoth und Eifer der Einwohner.

Man mußte also die Soldaten den vermögendesten Einwohnern zu ernähren geben; übernahmen sie nicht nur ohne Murren, sondern auch mit Freuden. Diese gute Aufführ-

1690. Aufführung, ihr währenden Feldzuges bezeugter Eifer, indem sie während desselben be[illegible] nahe Tag und Nacht im Gewehre blieben; sodann die Willigkeit, damit sie alles, [illegible] ihnen währender Belagerung zugemuthet wurde, auf sich nahmen, nebst den vielen [illegible] weisthümern ihrer Tapferkeit, alles dieses, sage ich, machte ihnen große Ehre; und [illegible] schienen Seine Majestät, als der Statthalter desfalls getreuen Bericht erstattete, eben[illegible] vergnügt darüber, als über die Befreyung Quebecs, ungeachtet sie diese Begebenheit [illegible] unter [illegible] glorwürdigen Fälle Dero Regierung zähleten, und deswegen ihr Angeden[illegible] [illegible]e in Kupfer gestochene Schaumünze i) auf die Nachwelt fortzupflanzen geruhe[illegible]

1691. Die Abenaquier streifen in Neuengland. [illegible] Märze des folgenden Jahres erschienen neue Abgeordnete aller abenaquis[illegible] [illegible]en zu Quebec. Man erfuhr von ihnen, es wären von denen Schiffen, we[illegible] Quebec belag[illegible]n, bis in den Hornung erst viere zu Baston angelanget. Nachgehe[illegible] erfuhr man, es wären einige, um auf die französischen Schiffe zu kreuzen, im Seeb[illegible] geblieben, hätten auch verschiedene Fischerfahrzeuge weggenommen; den Herrn Mann[illegible] habe man nach England geschicket; Herr Petit sitze zu Königshafen; der Ritter d'[illegible] zu Baston gefangen; der Dollmetscher nur besagten Hauptmannes, imgleichen zween [illegible]dere Franzosen, die ihn auf seiner Gesandtschaft zu den Onnontaguern begleiteten, w[illegible] in drey verschiedenen Dörfern verbrannt worden. Die Utauais und unsere übrigen [illegible] desgenossen in Norden und Westen setzeten den Krieg gegen die Iroquesen mit aller [illegible] fort. In Neuengland gäbe es wenig Waare; die Felder lägen meistens brach, u[illegible] wären viele Einwohner aus Mangel der Lebensmittel nach Baston und Manhatte geg[illegible] Dieses letztere war eine Frucht von den Streifereyen der Canibas und übrigen Abenaq[illegible] welche währendes Winters das Land auf mehr als funfzig Meilen weit verheereten.

Verstellete Vorschläge der Iroquesen. Aus diesen und noch einigen andern Nachrichten eben dieser Abgeordneten schlo[illegible] Graf, es müßten die Engländer dahinter stecken, daß ihn die Iroquesen, um eine [illegible] Unternehmung auf Montreal auszuführen, durch eine verstellete Vertraulichkeit und [illegible]gebliche Versöhnung einschläfern wollten. Die Gelegenheit dazu war folgende. [illegible] Partey von hundert und vierzig Agniern, und darunter auch einige Holländer, über[illegible] zu Chambly einige Iroquesen vom Ludwigssprunge, hieben viele nieder, und bekam[illegible] übrigen, an der Zahl etwa zwölfe, gefangen.

Nach einiger Zeit kamen drey Abgeordnete von eben diesen Orte unbewaffn[illegible] den Ludwigssprung, brachten die nurerwähnten Gefangenen mit sich, und gaben vo[illegible] kämen, um ihren Vater um Friede zu bitten. Nur möchten sie vorher gern wisse[illegible] er es nicht übel nehmen werde, wenn sie das Einräumen eines Stücke Landes in der [illegible]barschaft des Sprunges verlangeten; indem sie Willens wären, bey ihren Brüder[illegible] niederzulassen. Sie hätten mit ihrer Ankunft nach aller Möglichkeit geeilet, u[illegible] Franzosen zu warnen, daß eine Partey von achthundert iroquesischen Kriegern eine[illegible]fall, zwischen Montreal und den drey Flüssen, in das französische Gebiethe vorzun[illegible] gedenke. Man fragete nach dem Ritter d'Eau. Darauf antworteten sie: di[illegible] Franzosen, die er bey sich gehabt, wären bloß auf inständiges Anhalten der Eng[illegible] verbrannt worden. Ihm selbst wäre es beynahe eben also ergangen, indem er [illegible] an den Pfahl gebunden gewesen. Indem aber weder die Engländer, noch die Iro[illegible]

i) Sie wird zu Anfange des zweyten Bandes der Ausgabe in 4. von der gegenwärtigen G[illegible] in der Kupferleiste vorgestellet.

1691.

Anfang zu seiner Hinrichtung machen wollen: so habe ihm dieser Wortwechsel das ... gerettet.

Schreiben des Grafen an H. Pontchartrain.

Als der Graf von Frontenac dem Herrn von Pontchartrain, des Herrn Sei... Nachfolger, die erhaltenen Nachrichten, absonderlich in Absicht auf die Iroque... zu wissen machte: so meldete er zugleich, er habe zwar nicht für dienlich erachtet, die ...schläge der Agnier schlechterdings abzuweisen, halte aber noch weniger für gut, son... ...che Rechnung darauf zu machen. Er habe dem Ritter Callieres befohlen, die Un... ...handlung vermittelst der Wilden vom Ludwigssprunge ins Weite zu spielen; auch den ... durch den Herrn von Courtemanche melden lassen, die Iroquesen, so viel ...ich, zu bezwacken. Unterdessen stehe er selbst gegen ihre Ueberfälle auf guter Hut.

„Eben dergleichen, fuhr er fort, habe ich auch den Oberhäuptern der Canibas beym ...schiede eingebunden. Sollte Seine Majestät eine Unternehmu... auf Baston oder ...nhatte vornehmen, und den letztern Platz erobern lassen: so wür..., ...ich versichern ..., ganz Neu-Frankreich in Sicherheit, un... die Iroquesen oh... Ho...ng eines wei... ...Schutzes seyn. Nähme der König Acadien wieder weg, un... m...chete sich zum völli... ...herrn der großen Bank, welches denn leicht geschehen könn..., ...o...n man alle Jahre ... bis vier Fregatten zwischen dem Sandvorgebirge und der No... ...spitze von Neuland ...gen ließe: so würde er seinem Königreiche eine Handlung v... mehr als zwanzig Mil... ...nen, ja einen weit wichtigern Vortheil, als die Eroberung ... Indien seyn könnte, ...schaffen.„ In einem andern zween Monate hernach abgelassenen Schreiben saget ... „Mir ist unbewußt, ob dero Vorfahrer Acht darauf hatten, wie viel daran gelegen ..., daß man den Fischfang in seiner Gewalt habe, und was für Nutzen die Handlung ... ganzen Königreiches davon haben würde. Nichts würde Dero Verwaltung der ...aatsgeschäffte berühmter machen, als wenn sie den König zu dieser Eroberung bere... ... Ich meines Orts halte sie für wichtiger, als die Eroberung ganz Indiens; denn ... Bergwerke erschöpfen sich, der Fischfang hingegen nimmermehr.„

Neue Feindseligkeiten der Iroquesen.

...Unterdessen erschien zu Anfange des Maymonates die große iroquesische Partey, da... ...e Agnier gewarnet hatten, wirklich in der Gegend von Montreal. Sie belief sich ...tausend Mann, schlug ihr Lager an der Mündung des großen Utauaisflusses auf, ...schickete zwo kleine Parteyen aus, eine von hundert und zwanzig Mann gegen Nor... ...die andere von zweyhundert gegen Süden; die erstere überfiel sogleich eine Gegend ... Insel Montreal, die Aspenspitze genannt, brannte etwa dreyßig Häuser weg, ...hm einige Einwohner gefangen, mit denen sie unmenschlich umgieng.

Die zweyte, darunter zwanzig Engländer und einige Mahinganen waren, schlich sich ... Chambly und der Magdalenenaue ein, und haschete zwölf Wilde vom Ludwigs... ..., theils Männer, theils Weiber, weg, schickete sie aber den folgenden Tag durch ...unter ihnen befindliche Agnier, welche vorgaben, sie kämen um Friedens willen, ... zurück. Unterdessen merkete man bald, daß ihre eigentliche Absicht, die ihnen ...cht gelang, nur dahin abzielete, die sämmtlichen Einwohner des besagten Dorfes auf ...ite zu locken. Eine andere Partey von etwa achtzig Mann überfiel fast zu eben ... Zeit die iroquesischen Christen vom Berge, umringete sie auf allen Seiten, und ...unter der Gunst eines Scharmützels, der ihnen den Rücken frey hielt, fünf und ... Weiber und Kinder bey hellem lichten Tage davon.

Viele

1691.

Viele andere, wiewohl schwächere Haufen, breiteten sich zwischen Repentigny u den Richelieuinseln aus, und verheereten alles, indem, wegen des Mangels an Lebensm teln, weder die Soldaten, noch der Landausschuß, ins Feld rücken konnten. Endli brachte der Ritter **Vaudreuil** ungefähr hundert bis hundert und zwanzig Freywilli Officier, Soldaten und Canadier zusammen. Die Leute giengen vor allen Dingen v Hause zu Hause und sammelten Lebensmittel. So bald sie für einige Tage Vorrath a getrieben hatten: so stießen sie zu dem Hauptmanne **de la Mine**, welcher einige Zeit v dem Vaudreuil ins Feld gegangen war, und eine Anzahl Onneyuther, die sich in ein wüsten und keiner Vertheidigung fähigen Hause zu **St. Sulpice** aufhielten, aus spüret hatte.

Gefechte bey St. Sulpice oder Repentigny.

Der Chevalier Vaudreuil machete sich gleich auf die erste Nachricht davon kein denken, seinen Zug dahin zu nehmen. Er hatte unter andern Wagehälsen auch den ter **Crisasy**, **le Moyne de Bienville** und den **Ureuhare** bey sich, welchen man wegen eines heimlichen Verständnisses mit seinen Landesleuten im Verdachte hatte, sich aber in diesem Feldzuge auf immer davon reinigte. Als die Unserigen ans Haus men, fanden sie funfzehn Onneyuther außen auf dem Grase schlafen, ohne daß es i nur im Traume eingekommen wäre, es könnten Franzosen im Felde seyn. Diese nun den hingerichtet, ehe sie sich besinnen konnten. Auf das Geschrey, das die Sterbe machten, kamen drey andere zum Hause heraus. Einer wurde sogleich zu Boden ge die beyden andern liefen hart verwundet in den Wald.

Hierauf setzeten sich die im Hause noch befindlichen zur Gegenwehre. Bienville, er sich zu nahe an ein Fenster wagte, wurde über den Haufen geschossen *k*). Der dieses den Iroquesen sehr wohl bekannten Officiers vermehrete den Muth dieser Barb Ja, hätte nicht der Herr de la Mine nebst dem Herrn Crisasy und dem Ureuhare außerordentliche Thaten gethan: so hätten achtzig Franzosen vor einer elenden mit Duzend Iroquesen besetzeten Hütte mit Schimpfe und Spotte abziehen müssen. E dachte der Ritter Vaudreuil, wiewohl ziemlich späte, daran, er wolle es in Brand st Der Feind wollte sich zwar durchschlagen: allein, die erstern zween oder drey wurden geschossen, fünfe gefangen, und von den Einwohnern ohne Gnade und Barmher verbrannt, weil sie gedachten, das beste Mittel, diesen Unmenschen ihre Grausamke zugewöhnen, sey dieses, daß man auf gleiche Weise mit ihnen verfahre.

Wer die Herren Crisasy waren?

Weil wir in der Folge des Marquis und des Ritters von Crisasy öfterer, als e erwähnen müssen: so wird es dem Leser vielleicht angenehm seyn, zu wissen, wer sie und aus welcher Ursache sie nach Neufrankreich kamen. Sie waren zween Brüd einem sehr berühmten und reichen sicilianischen Hause. Als nun in besagtem Köni die Empörung vorgieng, welche dasselbige dem spanischen Könige beynahe entrissen so waren sie mit unter den erstern, welche auf die französische Seite traten, und nachgehends, da die Unruhe vorbey war, entweder von Seiner katholischen Majestä begnadiget, oder sie mußten nicht darum angesuchet haben. Der Ritter war Pr des Ordens vom heil. Johannes zu Jerusalem, und hatte seine Kreuzzüge mit alle

mö

k) Nach seinem Tode nahm einer von seinen Brüdern seinen Namen an, und ist derselbige Statthalter von Louisiana gewesen.

1691.

glichen Wohlverhalten gethan; gleichwie er denn auch in der That alle die Eigenschaf-
, welche einen Mann zu den vornehmsten Kriegesstellen erheben können, besaß.

Der Marquis war ebenfalls tapfer, trug auch solche Merkmaale seiner Herzhaftig-
an sich, welche ihm, wofern er sie nur nicht im Kampfe gegen seinen rechtmäßigen
herrn empfangen hätte, sehr rühmlich gewesen wären. Als Sicilien demselbigen
wieder unterwarf: so kam er um alle seine sehr ansehnlichen Güter. Er reisete also, in
nung, der allerchristlichste König werde ihm dieselbigen wiederverschaffen, oder ihn
andere Weise dafür schadlos halten, nebst seinem Bruder nach Versailles. Ihre
nung war, man werde sie doch wenigstens ihrer Geburt und erzeigten Treue ge-
versorgen.

Allein, ihre Meynung schlug fehl. Nach vielem Rennen und Laufen mußten die
en Crisafy, aus Beysorge, sonst gar leer auszugehen, jedweder mit einer Hauptmanns-
in Canada vorlieb nehmen. Hier dieneten sie bis an ihren Tod mit einem Eifer, der
vermuthlich ein großes Glück verschaffet hätte, wenn er von dem einen zum Dienste
Vaterlandes, und von dem andern zum Dienste seines Ordens angewendet worden
; dahingegen der französische Hof ihnen wenig Dank dafür wußte.

Der Ritter verübete eine Menge rühmliche Thaten, an welchen man seine Krieges-
fahrenheit, seine klugen Anschläge, die geschickte Ausführung derselben, seine Uner-
schrockenheit und geschwinde Entschließung im Gefechte, eines so sehr, als das andere, be-
wundern mußte. Endlich grämete er sich zu Tode, daß er beständig zurückgesetzet und
die geringste Hoffnung zu weiterer Beförderung gelassen wurde. Der Marquis be-
war keine so ausnehmende Geschicklichkeit, als sein Bruder, doch aber den Ruhm
verständigen und braven Officiers. Er ertrug sein Unglück mit größerer Gelassen-
als jener, und starb als Befehlshaber an den drey Flüssen.

Unmittelbar vor dem nur erwähnten Gefechte, darinnen Bienville sein Leben in der
he seines Alters verlor, hatte eben derselbige einer Partey von sechzig Goyoguinen, Eine iroquesische Partey entwischt.
er einige Agnier waren, mit zweyhundert Mann, theils Franzosen, theils ange-
Iroquesen, nachgesetzet. Er kam dem Feinde unvermuthet über den Hals; und da
m ohnedieß weit überlegen war: so hoffete er, es sollte kein Mann davon kommen.
ber die Agnier eine Unterredung mit den Iroquesen vom Ludwigssprunge begehre-
so bestunden die letztern durchaus darauf, sie müßten ihre Vorschläge vernehmen, in-
sonst, wie sie sagten, alle Hoffnung zu einem Vergleiche zwischen ihnen und dem be-
Stamme verschwinden möchte.

Die Agnier nun versicherten, sie wünscheten kein Ding auf Erden so sehr, als den
Frieden. Zum Beweise wollten sie zur Stunde nach Hause kehren, und Abgeord-
an den Herrn Callieres nach Montreal abschicken. Man glaubete ihnen auf ihr Wort
, als den Goyoguinen, für die sie Bürge wurden, und ließ sie im Friede ziehen.
ie nun weiter nichts, als dieses, gesuchet hatten: so bekümmerten sie sich nachgehends
um die Erfüllung ihres gegebenen Versprechens. Uebrigens darf sich niemand über
Verfahren der christlichen Iroquesen bey dieser Gelegenheit verwundern; denn die
n überhaupt trauen immer wieder, wenn sie gleich, wer weis wie oft, betrogen wor-
. Allein, der Graf, der niemals eine gute Meynung von ihnen hatte, ließ bey
Vorfalle seinem Argwohne, ungeachtet er übrigens auf einem schlechten Grunde be-

 ruhete,

1691.

ruhete, freyen Lauf, und schrieb deswegen noch in eben diesem Jahre folgendes an neuen Staatsminister.

„Man klaget sehr über die Wilden vom Sprunge, und man setzet einen Verdacht „ihre Aufrichtigkeit. Ich meines Orts bemerke an diesen Leuten schon seit langer „einen ziemlich erkalteten Eifer, der mir eben so wenig gefällt, als ihr heimliches V „ständniß und Vernehmen mit den Agniern, unter welchen sie viele Anverwandte ha „Ich habe die Patres, welche diese Leute nach Willen lenken, deswegen öfters gewar „Nun will ich zwar denselbigen nicht eben Schuld geben, daß sie mit unter der Decke „gen; so viel aber ist unstreitig, daß sie den Leuten, es sey nun, um sie Christo mit Ge „digkeit zu gewinnen, oder aus einer andern mir unbekannten Ursache, nicht selten nur „zuviel nachsehen. Bey meinem zwölfjährigen Aufenthalte in diesem Lande habe ich aus „Erfahrung gelernet, man sollte diese Missionen nicht, gleichwie geschieht, von den F „zosen absondern, sondern sie unter ihnen lassen, damit die Wilden nicht nur christ „sondern auch französisch würden; indem sie außerdem dem Dienste des Königes m „Nachtheil, als Vortheil schaffen.„

Falscher Grundsatz dieses Generales.

Im königlichen Staatsrathe wußte man schon, was von dem Verfahren der M narien mit den Wilden zu halten sey, und man war überzeugt, ihr Eifer sey weder noch blind. Das Vernehmen der Neubekehrten mit ihren Anverwandten hatte keine dere Absicht, als den Ludwigssprung mit ihnen zu bevölkern; das ist, die Anzahl un Bundesgenossen zu vermehren, unsere Feinde aber zu schwächen, gleichwie denn alle wirklich geschah. Ja es mußte jedermann gestehen, Neufrankreich habe keine b Soldaten, als die man den Iroquesen auf diese Weise entrisse, und es gehöre der wigssprung unter die stärksten Vormauern des Landes. Thaten nun einige Christen Gelegenheit nicht das, was man von ihnen erwartete, oder handelten einzelne Per nach andern Absichten, als man ihnen einzuflößen suchete: so ist doch kein Mensch, vor, noch nach dem Grafen Frontenac, auf die Gedanken gekommen, ihre Fehler ganzen Dorfe, noch weniger aber denen, welche die Aufsicht über sie hatten, aufzub Auch hat nicht etwa eine zehnjährige, sondern eine mehr, als hundertjährige Erfahru zeiget, es könne, um diese Leute in Ordnung und auf unserer Seite zu erhalten, nichts teres ausgedacht werden, als sie unter Franzosen zu bringen. Hätten sie uns nur von weitem gesehen: so trügen sie größere Hochachtung gegen uns, als voritzt geschie

Endlich so war nicht der geringste Zweifel mehr übrig, man könne sie nimme recht christlich machen, wenn man sie französisch machen wolle. Als die Iroquesen Sprunge und vom Berge, nach der chinesischen Verheerung, etwa sieben bis acht M zu Montreal zugebracht hatten: so kannte sie, was die Aufführung und Gottesfurcht b kein Mensch mehr. Ja, es gestehet jedermann, es sey bloß ihr allzuvielfältiger Um mit uns die einzige Ursache, warum heutiges Tages ihr Glaubenseifer nicht mehr ehemals, ganz Neufrankreich zur Bewunderung und Erbauung diene. Das Beyspiel der abenaquischen Völkerschaften, welche, ungeachtet ihrer weit größern E nung von allen französischen Wohnplätzen, eben damals den Eifer, uns zu dienen, Treue gegen uns auf das höchste trieben, hätte dem Generale die Falschheit seines G satzes zur Genüge beweisen können. Es achtete auch der Hof seine Klagen und V in der That keiner sonderlichen Aufmerksamkeit würdig; indem er vielmehr überzeug

sey des Grafen Vorschlag, den er schon vor dreyßig Jahren mit allem Eifer durchzu- 1691.
[…]en suchete, weder nützlich, noch thunlich.

Ja, es legeten so gar die Christen vom Sprunge und vom Berge eben damals eine Neue Ränke der Iroquesen.
[…]e Probe ihrer aufrichtigen Treue ab, welche dem Herrn Grafen seinen Argwohn gar wohl [...] benehmen können. Es schickete nämlich der Ort Onnontague dem Herrn le Moyne, [...] er seine Familie unter sich aufgenommen hatte, voritzt ein Geschenk, um den Tod [...]es Sohnes, des Ste. Helene, zu beweinen, und ließ den Ueberbringer durch zwo bis- [...] gefangen gewesene Weibespersonen aus dem Bergdorfe begleiten, welche folglich hier- [...] ihre Freyheit wieder bekamen.

Indem nun die Onnontaguer hoffeten, es werde diese erzeigte Gnade die beyden [...]ber gänzlich auf ihre Seite gezogen haben: so vertraueten sie ihnen eine Verrichtung [...] großer Wichtigkeit. Sie sollten nämlich so wohl einem der Vornehmsten ihres eigenen [...]fes, als auch dem Ludwig Atherihata, einem Einwohner des Ludwigsprunges und [...]pathen des Königes, ingeheim ein Geschenk einhändigen. Vermittelst dieser Ge- [...]ke wurden die beyden Männer ersuchet, wieder in ihr Vaterland zu kommen, und so [...] von ihren Anverwandten und Bekannten, als sie könnten, mit sich zu nehmen. [...]it auch diese Einladung desto wirksamer seyn möchte, so mußten beyde Iroquesinnen [...]ich vermelden, sie würden, wofern sie es unterließen, mit allen Franzosen zugleich [...]mmen. Nun werden wir bald sehen, worauf sich diese Drohung gründete.

Beyde Wilde nahmen zwar die Geschenke an, brachten sie aber ohne Verzug dem Treue der christlichen Iroquesen.
[...]lshaber zu Montreal, und versicherten denselbigen ihrer unveränderlichen Treue. [...] Ueberbringerinnen besagter Geschenke berichteten dem Ritter Callieres zugleich, es [...] sich eine starke iroquesische Partey bey dem sogenannten langen Sprunge am Utauais- [...]auf, und sey Willens, alle auf der Reise nach Michillimakinac begriffene, oder da- [...]zurückkommende Personen, wenn sie da vorbeyzögen, todtzuschlagen, sodann sich in [...] französischen Wohnplätzen auszubreiten, und die Aerndte zu verhindern.

Die Nachricht war gegründet. Als aber der Ritter Vaudreuil, um die Barbaren [...]rjagen, zu Quebec eine große Menge Soldaten und Freywillige zusammenzog, und [...] an die drey Flüsse kam: so erfuhr er, die Wilden hätten den Platz bereits geräumet, [...]der, weil sie seine Anstalten erfahren, oder weil die Streifereyen unserer Bundesge- [...] sie genöthiget hatten, ihr eigenes Land zu beschützen.

Der Krieg wurde unter diesen Wilden in der That sehr hitzig geführet, und gereichete [...]u einem nicht geringen Vortheile. Es war dem Grafen gelungen, die Utauais und [...]en zu gewinnen, da sie denn den ganzen Winter über Wunder thaten. Unterdessen [...] man ihnen noch keine Nachricht von unserm über die englische Flotte erhaltenen Vor- [...]geben können, sondern man schickete erst, nachdem das Eis geschmolzen war, die [...] Courtemanche und Repentigny damit an sie ab. Diese beyde schlichen sich nur [...]n Mann glücklich durch die ganze Menge Iroquesen, damit Montreal damals um- [...] war, und erreicheten Michillimakinac ohne Anstoß. Ihre Reise that alle erwünschte [...]ng. So bald sie nach Montreal zurückkamen, mußte Courtemanche zu den Mia- [...] abgehen und die dasige Befehlshaberstelle übernehmen, weil man nicht nur dieses [...]egen die iroquesischen Streifereyen in Sicherheit stellen, sondern auch das Thun [...]ssen desselbigen beobachten wollte.

1691.

Es kömmt Verstärkung aus Frankreich.

Den 1sten des Heumonates warf ein kleines französisches Schiff, unter dem Hau[ptmanne] Denys de Bonaventure, vor Quebec Anker, und erweckete in der ganzen S[tadt] große Freude, nicht so wohl wegen der mitgebrachten Verstärkung, als welche von ke[iner] Erheblichkeit war, sondern weil der Schiffshauptmann versicherte, es werde bald eine [...] wichtige nachfolgen, und das ganze Land mit Ueberflusse anfüllen. Zwölf Tage her[nach] erschien der Schiffshauptmann, Herr dü Tast, wirklich mit einer Flotte von vierzehn [Se]geln verschiedener Größe. Allein, sie war nicht eben ausgerüstet, Neufrankreich mi[t Le]bensmitteln zu versorgen, sondern hauptsächlich nur, den Engländern die Nelsonsch[anze] wieder abzujagen; gleichwie denn auch die nordische Handelsgesellschaft die meisten U[nko]sten zur Ausrüstung hergeschossen hatte.

Unternehmung auf die Nelsonschanze wird verschoben.

Unterdessen gieng diese Unternehmung damals dennoch nicht vor sich. Die vo[rge]wendete Ursache, als ob die Jahreszeit schon zu weit verstrichen sey, war zwar nicht g[änz]lich ungegründet, gleichwohl aber nur ein bloßer Vorwand. Die wahre Ursache bes[tund] darinnen, weil die Handelsgesellschaft den ganzen Vortheil davon haben, Herr d'I[ber]ville aber die Ehre mit dem Befehlshaber der königlichen Kriegesschiffe theilen sollte. [Da]her sagte auch dieser Officier bey seiner Ankunft zu Quebec frey heraus, er habe sch[lechte] Lust zu einer solchen Unternehmung. Unterdessen, da der königliche Befehl ausdrü[cklich] also lautete, so wollte der Graf aus eigener Mache nichts daran ändern.

Demnach ergriff er folgenden Ausweg. Er ließ alle Mitglieder der nordischen [Ge]sellschaft, und alle Personen, welche von der Schifffahrt in der Bay einige Kenntniß [hat]ten, zusammenkommen. Herr dü Tast brachte seine Gründe an, damit er beweisen w[ollte,] man könne sich bey so später Jahreszeit nicht ohne Gefahr in eine solche See wa[gen.] Seine Gründe überzeugeten jedermann, oder es sah vielmehr jedermann, daß es ve[rgeb]lich wäre, sie nicht für überzeugend zu halten. Der Graf von Frontenac und Her[r] Champigny hielten für das Beste, ihre Gedanken bey sich zu behalten.

Nebst dem wußten sie gewiß, es wimmele der ganze Seebusen nebst dem u[ntern] Theile des Lorenzflusses von englischen Seebeutern; und es hätten selbige bereits viele [...] und Fischerschiffe weggenommen. Daher war es dem Großstatthalter nicht sonderl[ich zu]wider, daß Herr dü Tast lieber in diesem Gewässer kreuzen, als in der Hudsonsbay [...] führen wollte; absonderlich, da ihm diese Verrichtung auf den Fall, da die erstere fü[r un]möglich erachtet würde, in seinem Verhaltungsbefehle ausdrücklich vorgeschrieben wa[r.]

Große Zurüstungen der Feinde.

Seit einiger Zeit gieng ein Gerücht, als ob die Engländer, wegen des im vo[rigen] Jahre vor Quebec erlittenen Schimpfes, im Ernste auf Rache bedacht wären. J[a, man] versicherte, Phibs sey deswegen nach England gegangen, und werde mit einer w[eit stär]kern Flotte, als die vorige war, einen neuen Versuch wagen. So erfuhr man [auch,] es würden zu Orange große Zurüstungen zu einem Angriffe auf die Insel Montre[al] gekehret. Nun hatte es zwar mit des Phibs Reise und Anschlägen seine Richtigk[eit;] blieb aber beydes ohne Wirkung; vermuthlich deswegen, weil man seiner Geschick[lichkeit] nicht so viel zutrauete, daß man ihm eine zweyte Schiffsrüstung anvertrauen wollt[e;] sonderlich, weil er die Kosten dazu nicht mehr vorschiessen konnte.

Die Rüstung der Neuyorker war nicht so ansehnlich, daß sie für sich selbst v[iel aus]richten konnte. Denn sie bestund nur aus fünfhundert Mann *n*). Hundert und [...]

n) Einige Nachrichten setzen sie auf zweyhundert und achtzig herab.

1691.

Engländer, die übrigen Agnier und Mahinganen. Gleichwohl veranlassete sie ein hitziges Gefecht. Man verspürete augenscheinlich, daß die Vorsehung Neufrankreich beschützete. Denn im vorigen Jahre wurde die feindliche Landmacht unter sich uneinig, auseinander, und man konnte folglich der Flotte die sämmtlichen Kräfte Neufrankreichs entgegen setzen. Für dießmal blieb die feindliche Flotte aus, und Montreal war im Stande, den Engländern und ihren Bundesgenossen das Eindringen zu verwehren.

Der Feind nähert sich Montreal.

So bald der Ritter Callieres von dem feindlichen Anzuge Nachricht erhielt: so brachte er ohne die geringste Mühe sieben- bis achthundert Mann zusammen, und lagerte sich darauf auf der Magdalenenaue. Hier schickete er viele Parteyen auf Kundschaft aus. Nach einigen Tagen kam ein Sohn des Herrn Hertels, den er mit dreyen Algonquinen und Bergiroquesen, um den feindlichen Zug zu beobachten, ausgeschicket hatte, zurück, und berichtete, er habe auf dem Sorelflusse, gleich über dem Wasserfalle bey Chambly, ein Canot voll Agnier wahrgenommen, und sie für Kundschafter angesehen. Diesen habe er sich genähert und fünfe davon todtgeschossen.

Vertheidigungsanstalten.

Aus diesem Berichte schloß der Befehlshaber zu Montreal, Chambly stehe in Gefahr, und ließ sogleich den Herrn Valrenes mit zweyhundert Mann dahin abgehen. Ihm befahl er, wenn der Feind besagten Ort angriffe, sich hinein zu werfen; wenn aber jener vorbeyzöge, sich nicht sehen zu lassen, sondern nur der Spur zu folgen, damit er dem Feinde, wenn er den Befehlshaber selbst von vorn angreife, in den Rücken fallen könne. Unter diesem Haufen befanden sich noch zween Hauptleute, nämlich die Herren ...mys und d'Orvilliers; imgleichen Herr Dupuis, Unterlieutenant bey der valrenischen Compagnie, nebst vielen Unterofficieren. Auch war noch ein Haufen Wilde und Einwohner dabey. Diese sollten unter Anführung des Herrn le Bert du Chesne, der ... bey Chambly stund, besonders bleiben.

Die angesessenen Wilden hatten drey sehr berühmte Oberhäupter bey sich. Ureuhare ... die Huronen von Loretto; ein Iroquese vom Ludwigssprunge, Namens Paul, führte die Mannschaft aus seinem Flecken und vom Berge. La Routine, ein Hauptmann der Temiskaminger o), hatte eine große Anzahl seiner Landesleute unter sich.

Die Mannschaft, welche auf der Magdalenenaue zurückblieb, war nun schon drey ... nicht aus den Kleidern gekommen, als es in der Nacht zwischen dem 10ten und 11ten ... heftig regnete und sehr finster wurde. Die Leute begaben sich also, durchaus naß und wegen des bisherigen Wachens voll Müdigkeit, in die Schanze, darinnen Herr Callieres an einem heftigen Fieber, das er seit der Abreise von Montreal nicht loswerden ..., zu Bette lag.

Gefechte auf der Magdalenenaue.

Es lag die besagte Schanze dreyßig Schritte weit vom Flusse, auf einer steilen Höhe, ... zween Wiesen. Eine Wiese, darauf man nach einem gewissen Orte, die Gabel ..., geht, wird in der Entfernung eines Stückschusses von der Schanze von einem ... Flusse, vorher aber von einem Hohlwege durchschnitten. Zwischen beyden ist ein ... der eine Mühle treibt. Auf dieser, das ist, auf der linken Seite der Schanze, ... der Landausschuß gelagert; imgleichen einige Utauais, welche sich, als zu Montreal ... wurde, zufälliger Weise daselbst befanden. Die Soldaten hatten ihr Lager auf

 der

o) ... eine algonquinische Völkerschaft.

1691. der rechten Seite der Schanze, und die Officier ließen ihre Gezelte gleich dabey auf ei[…] Anhöhe aufschlagen.

Eine Stunde vor Tages bemerkete die Schildwache, welche bey der Mühle aus[…]stellet war, daß an der Anhöhe, darauf die Schanze stund, Leute hinschlichen. Sie [...] sogleich einen Schuß, rief ins Gewehr, und sprang in die Mühle. Was sie gesehen ha[…] das waren Feinde, die sich zwischen dem kleinen Gabelflusse und dem Hohlwege eingesch[…]chen, das Ufer des Stromes erreichet, und sich da festgesetzet hatten; hernach aber, d[…] das Lager des Landausschusses schwach besetzet fanden, die noch vorhandenen wenigen [...] wegjageten, und dagegen sich selbst da festsetzeten. Bey diesem Ueberfalle kamen ei[…] Einwohner und sechs Utauais ums Leben.

Auf den Schuß der Schildwache rückete der älteste Hauptmann, Herr de S[…] Cyrque, welcher in des Herrn Callieres Abwesenheit Befehlshaber war, mit den Sold[…] sogleich aus. Ein Theil davon zog am Strande hin, der andere um die Schanze he[…] und über die Wiese. Das Bataillon, welches St. Cyrque in Person anführete, [...] zuerst an das Lager des Landausschusses. Ungeachtet aber St. Cyrque noch nicht w[…] daß der Feind bereits darinnen stund: so schwanete ihm doch etwas, und er machte, [...] diessfalls Kundschaft einzuziehen, Halte. In diesem Augenblicke gab man eine Salv[…] ihn, davon er nebst dem Herrn d'Escairac tödtlich verwundet wurde, Herr d'Hosta [...] sogleich todt niederstürzete.

In diesem Augenblicke kam das zweyte Bataillon, unter Anführung des Herr[…] la Chassaigne, herbey, und fiel grimmig auf den Feind los. Allein, dieser wehre[…] sehr muthig, und nahm endlich, als er sah, es werde ihm die ganze französische M[…] auf den Hals fallen, seinen Abzug in schönster Ordnung. Ungeachtet Herr St. Cy[…] weil die Hohlader entzwey war, sich gänzlich verblutete: so gab er doch nicht zu, daß [...] ihn eher, als bis der Feind gewichen war, in die Schanze bringen durfte, und mac[…] so den Fehler, daß er so blindlings anlief, durch seine Unerschrockenheit wieder gut. [...] sank am Thore der Schanze todt dahin; d'Escairac starb den folgenden Tag.

Jedermann wunderte sich, warum man die Feinde in aller Ruhe und auf eine [...] welche vielmehr Ueberwindern, als Ueberwundenen zukömmt, abziehen ließ. Ne[…] hatte man nicht mehr, als etwa ein halb Duzend von ihnen erleget, etwa dreyßig v[…]det, und einen einzigen Grenadier, als er eben im Begriffe war, Granaten in die S[…] zu werfen, gefangen bekommen. Sie hingegen nahmen ziemlich viele französische Ha[…] mit sich davon, und erhuben ein heftiges Geschrey, eben als ob sie unserer Leute spo[…]

Heldenthat des Herrn Valrenes. Dieses Nichtsthun kam daher, weil kein Mensch da war, der angeordnet hätte, [...] thun sey, oder vielleicht auch weil jedermann befehlen wollte. Doch das Versäumet[…] bald wieder eingebracht. Als der Feind sich in den Wald ziehen wollte: so bemerkete [...] ihn einige Mannschaft, unter des Herrn Domergue Anführung, auf dem Fuße ver[…] Damit stellete er einen Hinterhalt, darein diese braven Leute fielen, und alle mite[…] niedergehauen wurden. Dieser abermalige Vortheil machte die Bundesgenossen so [...] daß sie wieder zurückkehreten. Sie waren aber kaum zwo französische Meilen w[…]kommen, so sahen ihre Streifer den Herrn Valrenes daherziehen, welcher auf de[…] Lärm von einem Gefechte mit dem Herrn Vert und den Wilden herbeyeilete. Alle[…] Streifer hatten nur den Vortrab gesehen. Daher dachten sie, es sey nur ein kleine[…]chen, damit sie bald fertig werden wollten, im Anzuge, fielen auch wirklich mit[…]

1691.

Verlust bey der Parteyen.

über den Herrn von Valrenes her, daß jedweder Befehlshaber von geringerer Erfahng und Standhaftigkeit, als er, darüber in Verwirrung gerathen wäre.

Zum Glücke für ihn lagen zween gefällete Bäume auf dem Platze; hinter diese stelr seine Leute, und ließ sie bey dem ersten Abfeuern der Feinde auf den Bauch nieder. Nachgehends hieß er sie wieder aufstehen, theilete sie in drey Haufen, und ließ n nach dem andern abfeuern. Hierauf stellete er sie mit einer bewundernswürdigen hwindigkeit und Gegenwärtigkeit des Geistes in Schlachtordnung, und fiel den Feind solcher Tapferkeit an, daß er sie auf allen Seiten zum Weichen brachte. Zwar stellee Verbundenen sich zweymal wieder her, mußten aber nach einem anderthalbstündi Gefechte völlig Reißaus nehmen. Es blieben ihrer hundert und zwanzig auf dem e, und die Anzahl der Verwundeten war, wie man nachgehends erfuhr, noch weit er gewesen. Dieses Gefecht war ungemein hitzig, und wurde mit aller möglichen ücklichkeit geführet. Valrenes war überall zugegen; er focht in eigener Person wie Held, und ertheilete seine Befehle mit eben der Gelassenheit, als etwa auf dem ungsplatze. Der junge und tapfere le Bert du Chesne hielt sich mit seinen Canadiern efflich, wurde aber, gleich einem andern Officier, Namens Varlet, tödtlich ver. Die drey wilden Hauptleute übertrafen sich selbst. Paul wurde niedergeschossen, eben seine Iroquesen mit lauter Stimme und eigenem Beyspiele, gegen die Feinde Glaubens bis an den Tod zu kämpfen, ermahnete. Die Engländer und Agnier gten eine Tapferkeit, welche den Sieg im Anfange auf ihre Seite neigete. Das emenge daurete lange Zeit. Man verbrannte einander das Gesicht mit Pulvern. Die Ueberwinder bekamen die Fahnen und das Geräthe, verfolgen aber konn den Feind nicht, weil sie für Mattigkeit kaum mehr im Stande waren, sich auf ßen zu halten, und ihnen das Gewehr aus der Hand fiel. Sie hatten einen drey n Zug, ohne fast jemals zu ruhen, durch gewaltig schlimme Wege gemachet, Man Lebensmitteln gelitten, und kein anderes als schlammiges Wasser zu trinken gehabt. Auf den Lärm des Gefechtes war noch eine andere Partey Iroquesen vom Ludwigs herbeygeeilet, aber erst nach Endigung desselbigen auf den Platz gekommen. Valrenes gedachte, diese würden das, was die Seinigen zu thun außer Stande wawerkstelligen. Allein, als man bey Beerdigung der im ersten Gefechte gebliebenen das kleine Gewehr abfeuerte, dachten sie, man schlüge sich auf der Magdalenenermals; damit renneten sie dahin. Dieser Irrthum war der Engländer und Agnier Wir bekamen diesen Tag sechzig Todte, und eben so viele Verwundete, davon rben; unter andern auch die Herren Bert und Varlet. Ein Engländer, den Valrenes gefangen bekam, sagte aus, es werde, so bald diese Partey nach Hause , eine andere von vierhundert Mann zu Felde gehen. Zu gleicher Zeit würden dert Iroquesen bey Catarocuy einbrechen, und es sey ihre Absicht, die Aerndte zu ern. Es erschien aber kein Mensch. Die Aerndte, deren Verlust ganz Neufrank das äußerste Elend versetzet hätte, geschah ziemlich ruhig und war ungemein gut.



Der

Der allgemeinen Geschichte und Beschreibung von Neu-Frankreich;

Funfzehntes Buch.

1691.
Die Engländer schlagen die Unpartheylichkeit vor.

Sobald der Herr Frontenac den Anzug der Feinde vernahm, brach er von
nach Montreal auf. Als er aber bey seiner Ankunft die Niederlage und
derselbigen vernahm, kehrete er auf der Stelle wieder zurück. Bald
empfing er ein Schreiben von dem neuengländischen Generale. Es bat
selbige, man möchte die Gefangenen, welche die Abenaquier in seinem Bezirke ge
hätten, zurück geben, und schlug zugleich vor, man wolle, ungeachtet der Krieg zu
beyden Kronen in Europa seinen Weg dahin gehe, in America dennoch Friede
Indem aber der englische General von dem Loslassen der gefangenen Franzosen zu
ganz stille schwieg, so konnte man leicht merken, es wäre mit diesem Vorschlage nic
richtig gemeynet, sondern er müsse irgend eine Verlegenheit, darinnen Neuengland
finde, zum Grunde haben.

Was sie dazu bewogen.

Das Geheimniß wurde bald darauf in einem Schreiben des Barons von St.
an den Grafen entdecket. Besagter Baron hatte sich ansehnliche Güter unter den
quiern angeschaffet, auch ein Mägdchen aus dieser Nation geheirathet. Dieser nun
tete, die neuyorkischen Engländer und Holländer bekriegeten einander, und die Ab
Statthalters sey, vermittelst des vorgeschlagenen Austauschens, die abenaquischen N
entweder gänzlich von uns abwendig zu machen, oder doch dahin zu vermögen, daß
Streifereyen unterließen. Allein, er, der Baron, wolle die Ausführung dieses An
schon zu vereiteln wissen.

Antwort des Grafen.

Auf diesen Bericht entwortete der Graf dem englischen Generale: werde er
Ritter d'Eau und den Herrn von Manneval ausliefern, davon ihm jener d
losigkeit der Iroquesen, diesen aber Herr Phibs, durch sein gebrochenes Wort, in di
gespielet habe, so könne man weiter von der Sache sprechen; außerdem aber werde
nichts einlassen. Er schrieb auch sogleich an den Herrn von Pontchartrain, un
ihm vor, wie leicht man bey gegenwärtiger innerlicher Unruhe Neuyork erober

…in, dieser antwortete: Seine Majestät habe alle ihre Macht voritzt in Europa nöthig, … lasse es wegen Neufrankreich dabey bewenden, das Land gegen die englischen Anfälle beschütze…

Ungeachtet man zu Montreal, was die vorhin gemeldeten beyden Einfällen betraf, alle …cht gänzlich verloren hatte, so genoß man doch keiner gänzlichen Ruhe. Das Streifen …rte beständig; man hatte beynahe alle Wochen etlichemal Lärm, und würde man wäh…der Aerndte nicht wenige Einwohner eingebüßet haben, wofern man sie nicht durch …daten bedecket hätte. **Ureuhare**, der sich in den beyden letzten Feldzügen bey mancher …genheit, absonderlich aber zuletzt, bey dem Gefechte des Herrn **Valrenes**, sehr hervor…gan hatte, führete noch zu Ende des gegenwärtigen Jahres eine That aus, welche nie…den mehr einigen Zweifel übrig ließ, daß er nicht der allergetreueste unter allen unseren …desgenossen seyn sollte.

Treffliche That des Ureuhare.

Er war nach der Niederlage der Engländer und Agnier kaum nach Montreal zu…gekommen, als eine iroquesische Partey bis an den Wiesenfluß streifte, und drey Fran…n wegholete. Er eilete ihr ohne Verzug auf dem Fuße nach, holete sie bey dem flachen …sserfalle, auf dem Wege nach Catarccuy, noch ein, tödtete zween Mann, nahm vier ge…gen, und befreyete die drey Franzosen. Nach einiger Zeit gieng er, um den Großstatt…r zu besu[…]en, von Montreal nach Quebec. Der Graf sparete um ihn desto mehr zu …nnen, weder freundliche Worte, noch Geschenke; und beydes gefiel dem Manne so wohl, …er bey seiner Abreise nach Montreal mit einer an einem Wilden sehr rühmlichen Be…denheit sagte: er habe für die von seinem Vater empfangenen Wohlthaten noch bey wei…nicht genug gethan. Es war auch die Aufrichtigkeit seiner Worte daraus abzunehmen, …e einigen Nationen, die ihn zu ihrem Oberhaupte erwählen wollten, zur Antwort gab: …rde sich niemals von der Person des Onontkio trennen.

Vergeblicher Zug gegen die Agnier.

Unterdessen war der Graf nicht damit zufrieden, daß den Feinden alle ihre Anschläge … Neufrankreich mislungen waren; sondern er wollte sie in ihrem eigenen Lande heimsu…, und den Anfang bey den Agniern machen, darum weil zu ihrem alten Hasse gegen …ranzosen auch noch die Treulosigkeit gekommen war. Man schickte demnach fünf b… …hundert Mann aus, um ihr Land zu verheeren. Die Leute machten sich auch wirklich …en Weg. Wer sie anführete, das ist mir unbekannt; so viel aber ist gewiß, daß sie …eindes Land nicht betraten, sondern wegen schlimmer Wege und später Jahreszeit, wie…mkehreten. Doch, der Verdruß über diesen mislungenen Anschlag verschwand, als …err von **Iberville** mit zweyen Schiffen aus der Hudsonsbay angelangete, und für mehr …chtzigtausend Franken Bieberbälge, an kleinem Pelzwerke aber, für mehr als sechstau…nd sechshundert Livres mitbrachte.

Neuigkeiten aus Acadia.

Nach einem kurzen Verweilen zu Quebec, gieng er, in der Absicht den alten Vorschlag …Eroberung der Nelsonschanze wieder vorzusuchen, nach Frankreich; denn er wußte, …dem Hofe diese Unternehmung gewaltig am Herzen läge. Zu gleicher Zeit erfuhr … die Abenaquier hätten abermals einige Vortheile über die Engländer erhalten; der … **Villebon** sey auf einem Kriegesschiffe, das Herr **Bonaventure** führete, nach Kö…afen gekommen, und habe ein weggenommenes englisches Schiff dahin gebracht, auf …m sich der Ritter **Nelson** und der Herr Tyne, ernannter Statthalter von Acadia, be…n. Beyde Gefangene wurden nachgehends nach Quebec geschicket, und von dem Gra…ohl gehalten. Absonderlich begegnete er dem Ritter Nelson ungemein freundlich, nicht

1691. nur weil derselbige den Franzosen bey mancher Gelegenheit Gutes erzeiget hatte, und folglich verdienete, sondern auch weil er zu Baston in großem Ansehen stund.

Herr Villebon wird da Befehlshaber.

Um wieder auf Acadia zu kommen, so schien es nicht, als ob der englische Hof, dem Phibs dieses Land erobert hatte, sich viel daraus machete. Königshafen gehörete d[…] Stärkesten, folglich bald den Engländern, bald den Franzosen; ja zuweilen stund der[…] gar leer. Vorhin meldeten wir, der Ritter Villebon sey nach erlittenem Verluste se[…] Schiffes nach Quebec gekommen. Von hier nun gieng er nach Frankreich, stellete d[…] Minister vor, wieviel dem Königreiche daran gelegen sey, daß die Engländer in die[…] Lande nicht einnisteten, und versprach, das ganze Werk bloß mit seinen Abenaquiern au[…] führen, wofern man ihm nur erlaubete, daß er sie anführen dürfte.

Man willigte darein. Herr Pontchartrain wirkete ihm einen königlichen Bestallun[…] brief, als Befehlshaber in Acadia aus, und befahl ihm, er solle im Brachmonate d[…] 1691sten Jahres nach Quebec, da ihm der Graf Frontenac weiter sagen werde, was zu [thun] sey, zu Schiffe gehen. Zu gleicher Zeit schrieb Seine Majestät dem Grafen: Sie habe[n] von treuen Diensten der abenaquischen Wilden, ihrem Muthe und ihren gegen die Englä[nder] ausgeübten Thaten Nachricht erhalten; weil sie nun unterdessen bis der Königshafen, […] Vorsatze nach, wieder hergestellet werde, gesonnen sey, den Besitz Acadiens mit Bey[stand] dieser braven Leute zu behaupten, so sey Dero Befehl, man solle ihnen alle Kriegesbe[dürf]nisse, welche sie durch den Herrn Villebon verlanget hätten, in ihre Wohnplätze liefern, [da]mit sie dieselbigen nicht erst zu Quebec abholen dürften. Seine Majestät hätten dem [ge]sagten Herrn von Villebon befohlen, die Abenaquier unter dem Titel als Befehlshaber [in] Acadien anzuführen, auch seinen Bruder und Lieutenant seiner Compagnie, Herrn [von] Portneuf, nebst andern canadischen Officieren, welche der Großstatthalter aussuchen [wür]de, hierzu zu gebrauchen.

Villebon kam mit Anfange des Heumonates auf der africanischen Sonne, [dem] damaligen besten Segler in ganz Europa *b*), nach Quebec. Unterdessen half ihm [seine] Geschwindigkeit sehr wenig. Man glaubte in Canada, die Engländer wären Wi[llens] bald wieder zu kommen; folglich wollte sich der Graf bey diesen Umständen der H[ülfe], welche die africanische Sonne leisten konnte, nicht berauben, sondern behielt das Schi[ff bis] den 6sten des Herbstmonates bey sich. Sodann aber, als die Furcht vor den Englä[ndern] verschwunden war, versorgete er den Ritter Villebon mit allem anbefohlenen, und lie[ß ihn] damit absegeln.

Nimmt Königshafen in Besitz.

Villebon kam erst den 26sten des Wintermonates nach Königshafen. Sob[ald er] Anker geworfen hatte, begab er sich mit funfzig Soldaten und zweyen Steinstücken i[n einer] Schaluppe nach den Wohnplätzen. Hier fand er zwar die engländische Flagge wehen[, aber] ohne die geringste Wache. Daher ließ er sie wegnehmen, und die französische dahin [stec]ken. Den folgenden Tag versammelte er alle Einwohner, und ergriff in ihrer Gege[nwart] von Portroyal und ganz Acadia im Namen Seiner Majestät nochmals Besitz.

Hierauf erinnerte ihn der Herr Goutins, welcher mit ihm angekommen war, [um] das Amt eines Commissaire Ordonnateur nochmals verwalten sollte: er habe, als [man] den Ort wegnahm, dreyzehn hundert Livres an baarem Gelde vergraben. Man fand [es in] eben dem Zustande, als er es vergraben hatte. Der Commissarius, welcher ganz [...]

b) Das Schiff legete, wie man sagete, in einer Stunde sieben französische Meilen zurück.

von wußte, und wofern er kein ehrlicher Mann gewesen wäre, das Geld für sich hätte alten können, bezahlete hiervon einem gewissen Officiere seinen rückständigen Sold, und das übrige in die königliche Casse. Diese Redlichkeit kam ihm zu seiner Zeit wohl zu n. Denn als er nach einigen Jahren der Untreue beschuldiget wurde, untersuchte man Sache nicht einmal, sondern sprach ihn bloß wegen dieser erzeigten Probe einer unverchten Treue los. 1691.

Die Iroquesen setzeten ihre Feindseligkeiten beständig fort. Zu Anfange des Winmonates kamen zwo gefangen gewesene Weibespersonen, die sich mit der Flucht gerettet n, zu dem Ritter Callieres, und berichteten, es wären zwo iroquesische Parteyen, von dreyhundert und funfzig Mann im Anzuge, den Ludwigssprung zu überrumpeln. leich schickte er von den bey sich habenden Völkern einen Theil nach besagtem Dorfe, heilete die übrigen in die umliegenden Schanzen, und ließ die Stadt durch die Einwohbewachen. Wenige Tage hernach kam eine von besagten Parteyen über den Ontaangezogen, und ließ sich zwar sehen, wollte aber von den Wäldern nicht weichen. fiel auf sie heraus, und es fielen ein Paar Tage lang hitzige Scharmützel mit glei Verluste auf beyden Seiten vor, wornach die Barbaren, weil sie ihre Rechnung auf Ueberfall gemachet hatten, wieder abzogen.

Die Iroquesen wollen den Ludwigssprung wegnehmen.

Diese erste Partey bestund aus Onnontaguern, Goyoguinen und Tsonnonthuanern. zweyte aus Agniern, Mahinganern und Onneyuthen bestehend, hatte ihren Weg den Champlainsee genommen. Weil aber nicht nur einige davon liefen, sondern ihre Oberhäupter den Rückzug der ersten Partey erfuhren: so giengen sie nicht wei. Doch schicketen sie etwa funfzig Mann ab, welche sich zertheileten, die französischen plätze durchstreiften, und einige Einwohner, die ungeachtet des ergangenen Verbothes, herumliefen, weghascheten.

Verschiedene Feindseligkeiten.

Zu Ende des Augustmonates überfielen über vier und dreyßig Agnier einige Wilde Ludwigssprunge, als sie bey dem Chamblyberge mit schlechter Vorsichtigkeit jageten, ten einen und nahmen acht gefangen. Es entwischeten aber von den letzten einige, machten Lärm im Dorfe. Man setzete folglich dem Feinde sogleich nach, erreichete ihn am Champlainsee. Er verschanzete sich zwar hinter den Felsen: es fielen aber die Chri mit größtem Grimme über die Feinde her, überstiegen die Verschanzung, und hieben n Agnier nieder. Funfzehn wurden gefangen, und die ihrigen befreyet.

Zu Anfange des folgenden Hornungs erhielt Herr Callieres Befehl vom Grafen, er einige Mannschaft auf die Beine bringen, und in die Halbinsel, welche durch die Verng des großen Flusses der Utauais und des Lorenzstromes entsteht, abschicken. es kamen die Iroquesen im Winter oft dahin auf die Jagd, und voritzt waren sie, r Graf erfahren hatte, in großer Anzahl daselbst vorhanden. Herr Callieres brachte große Mühe dreyhundert Mann, theils Franzosen, theils Wilde zusammen, und schick Herrn d' Orvilliers damit fort. Weil aber dieser nach einem etlichtägigen Zuge, n Fuß verdarb: so mußte er nach Montreal umkehren, und die Anführung seiner em abgedankten Hauptmanne, Herrn von Beaucourt, überlassen. 1692.

Als dieser an die Insel Tonihata kam, welche eine Tagereise weit diesseits Cataracouy so traf er funfzig Tsonnothuaner darauf an. Sie hatten sich im Jagen so weit gewa der Absicht, nachgehends unsere Wohnplätze zu überfallen, und das Säen zu ver n. Er überfiel sie bey sehr schlimmem Wetter in ihren Cabannen, schlug vier und

1692.

zwanzig todt, nahm sechszehn gefangen, und befreyete einen Officier, welcher vor d Jahren in ihre Hände gefallen, und voritzt, weil man ihn wegen seiner wilden Tracht für ei Iroquesen ansah, beynahe das Leben eingebüßet hätte.

Hiermit endigte sich die ganze Unternehmung. Man erfuhr von den Gefangenen, jage noch ein anderer Haufen von hundert Tsonnonthuanern an einem gewissen des Utauaisflusses, der Kesselsprung genannt. Sie wären Willens, so bald der Sch geschmolzen wäre, sich da fest zu setzen; hier würden zweyhundert Onnontaguer unter uem ihrer besten Hauptleute, dem sogenannten Schwarzkessel, zu ihnen stoßen, den g zen Sommer da bleiben, und alle Franzosen, welche nach Michillimakinac reiseten, daher kämen, weghaschen.

Indem man nun einen großen Vorrath von Rauchwerke aus den nord- und westli Gegenden erwartete: so war es freylich schlechterdings nothwendig, demselbigen eine st Bedeckung entgegen zu schicken. Allein, weil Herr Callieres alle seine Mannschaft Beschützung der Feldarbeit bedurfte: so konnte er seinen Bezirk unmöglich entblößen. machte also dem Grafen die empfangene Nachricht zu wissen. Indem nun dieser glau die Niederlage der funfzig Tsonnonthuaner zu Tonihata habe alle Anschläge der Iroqu vernichtet: so befahl er ihm, den St. Michel, welchem er die nöthigen Befehle mitg wollte, nebst vierzig canadischen Reisenden ohne Verzug nach Michillimakinac abzuferti und sie von drey wohlbewaffneten Canoten bis jenseit des Kesselsprunges begleiten zu lass

Die Iroquesen hindern die Schiffahrt.

Herr Callieres gehorchete. Die mitgegebene Mannschaft begleitete die Canadier an den bestimmten Ort, ohne einen einzigen Iroquesen zu sehen. Als aber St. M wenige Tage hernach nicht nur eine Spur von ihnen, sondern auch zween Iroquesen, d für Kundschafter hielt, bemerkete: so glaubte er für gewiß, Schwarzkessel sey mit seinem zen Haufen in der Nähe, und kehrete nach Montreal zurück. Kaum war er ausg gen, so schickete ihn der Graf, welcher eben damals von Quebec dahin gekommen war, dreyßig Franzosen und eben so viel Schwarzen wieder fort. Ueber dieses schickte er Lieutenant Tilly von St. Pierre hinter ihm drein. Diesem gab er eine Abschrift des fehles, welchen St. Michel dem Herrn von Louvigny überbringen sollte, mit, und ihn seinen Weg über den Hasenfluß nehmen, welcher sich fünf Meilen unterhalb des K sprunges in den Utauaisfluß ergießt.

Es war ein Glück, daß er diese Vorsichtigkeit gebrauchte. Als St. Michel an denjenigen Ort, wo er auf seiner vorigen Reise stille gehalten hatte, kam: so erblickete er nur zween Kundschafter, sondern auch eine große Menge Canote, die man ins Wasser Weil er es nun nicht für rathsam hielt, ein allzu ungleiches Gefecht zu wagen: so er den Rückweg nach Montreal zum zweytenmale. Drey Tage nach seiner Ankunft k sechzig Wilde mit vielem Pelzwerke dahin. Sie hatten ihren Weg den Hasenfluß hera nommen, und den St. Pierre außer aller Gefahr darauf angetroffen. Sie vertau ihre Waaren, und verlangeten hernach eine Bedeckung bis an die Gegend, da sie ihr kannten Abwege nehmen könnten.

Eine Parthey Wilde und Franzosen werden geschlagen.

St. Michel erboth sich, sie zu begleiten, und sein Anerbiethen wurde beliebet. gab ihm eine Bedeckung von dreyßig Mann unter dem Lieutenante de la Gemeraye Es befanden sich auch zween Fähndriche dabey, nämlich der älteste Sohn des Herrn H

n) Er heißt le Portage des Chats.

1692.

...Namen la **Fresniere**, und ein Bruder desselbigen. Sie kamen miteinander bis an ...sogenannten **langen Sprung** des großen Flusses, wo man aussteigen, die Canote ...laden und leer gegen den Strom fortschleppen mußte. Indem nun ein Theil der ...nnschaft hiermit beschäfftiget war, und die übrigen, um jene zu bedecken, neben dem Flusse ...ngen: so wurde, ohne daß ein Mensch zu sehen war, ein heftiges Feuer unter sie gege-..., welches viel Franzosen tödtete und verwundete, allen Wilden aber, welche den Nachzug ...macheten, hurtige Beine machete.

In diesem Augenblicke kamen die Iroquesen mit größter Wuth aus ihrem Hinter-...t auf die unserigen losgerennet. Einige wollten in ihre Canote springen, thaten es aber ...er Bestürzung so ungeschickt, daß sie umschlugen. Indem sie nun den Feind und den ...nden Strom zugleich gegen sich hatten: so konnte jener leicht mit ihnen zurechte kom-... Gleichwohl hätte den la **Gemeraye**, die beyden Hertels und den St. Michel ihre ...pferkeit gerettet, wenn nur die Wilden nicht Reißaus genommen hätten. Denn wie ...nachgehends erfuhr: so hatte der Schwarzkessel nur hundert und vierzig Mann, und et-...chzig Weiber oder Kinder bey sich.

Allein, da voritzt ihre besten Leute in der Geschwindigkeit hingemetzelt wurden: so war ...s anders für sie zu thun, als in die Canote zu springen, und Reißaus zu nehmen. ...Unglücke schlug derjenige um, darein die Hertel nebst dem St. Michel traten; sie wur-...folglich alle drey gefangen. Aber la Gemeraye entwischete nebst einigen Soldaten, und ...nach Montreal, wo man unterdessen erfahren hatte, der Ritter d'Eau sey aus Man-... entwischet, und es herrsche in Neuyork die Uneinigkeit zwischen den Engländern und ...ländern noch immer.

Nachgehends hielten sich die Iroquesen eine Zeitlang stille, und der Graf reisete von ...treal, wo alles ruhig war, nach Quebec, um bey Ankunft der französischen Schiffe ...wärtig zu seyn, indem seine Soldaten schon einige Jahre unergänzet geblieben waren, ...r folglich um Verstärkung gebethen hatte. Aber als niemand mehr an den Schwarz-... gedachte: so landete er den 15ten des Heumonates ganz unvermuthet an einem Orte der ..., der **Eichenwald** genannt, und holete drey wilde Kinder, welche fischeten, inglei-...vierzehn Einwohner, welche Heu machten, weg.

Man läßt die Iroquesen entrinnen.

Sobald der Ritter Callieres Nachricht hiervon bekam, schickete er den Hauptmann du ...o Faber mit hundert Soldaten aus, und ließ den Ritter Vaudreuil mit zweyhun-... Mann folgen. Als der Feind eine so überlegene Macht auf sich anrücken sah, und zu-...merkete, daß ihm der Herr von **Villedonne**, ein französischer und mit dem Herrn ... Plante zu einer Zeit gefangener Officier entwischet war: so ließ er seine Canote nebst ...n Geräthe zurück, und rettete sich mit größter Eilfertigkeit in die Wälder. Weil ...n nun nicht verfolgete: so bekam er Zeit, andere Canote zu verfertigen, und den ... Fluß zu gewinnen.

Man setzet ihnen nach.

Villedonne berichtete nach seiner Ankunft zu Montreal, es hätten die Iroquesen am ...s langen Sprunges eine große Menge Pelzwerk verborgen. Sogleich wurden alle ...chickte Parteyen zurück berufen, eine einzige daraus gemachet, mit hundert und ... Wilden vom Sprunge und vom Berge verstärket, und der Ritter Vaudreuil mit ... kleinen Heere den Iroquesen nachgeschicket. Dieser eilete dermaßen, daß er zwo ... oberhalb des langen Sprunges ihren Nachzug noch einholete, zehn Mann tödtete,

1692. fünf nebst dreyzehn Weibern gefangen bekam, auch die drey wilden Kinder, nebst se
Franzosen befreyete. Die übrigen entkamen.

Einige Tage hernach fiel der abgedankte Hauptmann, Herr de Lusignan, a
seinem Wege durch die Richelieuinseln in einen Hinterhalt, und blieb bey dem
sten Feuergeben. Sein Lieutenant, la Monclerie, hielt ein zweystündiges unaufhör
ches Feuer beynahe ganz allein aus, und zog sich endlich sehr schön zurück. Diese V
fälle nöthigten den Grafen zu Anfange des Augustmonates, wieder nach Montreal zu geh
Er brachte dreyhundert Mann Landausschuß mit sich, und vertheilete sie, um die Aern
zu decken, in die Wohnplätze, wo das meiste zu besorgen war.

Er fand zweyhundert Utauais in der Stadt, welche zwar glücklich durchgekomm
waren, gleichwohl aber auf erhaltene Warnung von Herrn St. Pierre, Schwarzkessel lau
auf dem großen Flusse, ihr Pelzwerk zurück gelassen hatten. Nur besagter Officier h
ihnen so gar, vermöge seines vom Generale erhaltenen Befehles, gerathen, die Reise
lange zu verschieben, bis gewisse Nachricht von dem Abzuge der Iroquesen einlaufe. W
es ihnen aber an Lebensmitteln und Pulver fehlete, so hatten sie nicht länger damit w
ten können.

Der Graf begegnete ihnen sehr freundlich, und brachte einen Kriegeszug gegen
gemeinschaftlichen Feind in Vorschlag. Die angesessenen Iroquesen, Huronen und Ab
quier trugen schon seit langer Zeit Verlangen darnach: allein, die Utauais danketen
res Ortes dafür, entweder aus einem Mangel guter Gesinnung, oder, welches wahrsch
licher ist, weil sie ohne Vorwissen ihrer Aeltesten sich nicht einzulassen getraueten. D
Generale war es wirklich lieb, daß aus dem Zuge nichts geworden war, als er bald da
Nachricht erhielt, die Schiffe aus Frankreich wären zwar angekommen, hätten aber k
Verstärkung an Leuten mitgebracht. Denn da er, zum Vertheidigen aller Posten,
sämmtliche Macht bedurfte: so wären die meisten schlecht besetzet geblieben, wenn er, im V
trauen auf die ankommende Hülfe, einen Theil seiner Leute gegen die Wilden ausgesch
hätte. Sobald die Utauais wegwaren, gieng er nach Quebec zurück, und der Ritter d
kam beynahe mit ihm zugleich dahin.

Gerücht von einer englischen Rüstung.

Indem die einzigen Iroquesen das Herz von Neufrankreich dergestalt unaufh
beunruhigten: so hatte man zu Plaisance und in Acadia mit der Vertheidigung gegen die
länder nicht minder alle Hände voll zu thun. Der Graf hatte Nachricht erhalten,
auch dem Hofe eröffnet, als ob der Ritter Phibs, nachdem er Statthalter von ganz
england geworden war, in allem Ernste auf die Eroberung Neufrankreichs gedächte.
Nachricht wurde nicht nur bekräftiget; sondern auch so umständlich wiederholet, da
König nebst seinem Minister auf Mittel dachten, wie man den Engländern das Ein
men auf dem Flusse wehren könnte. Nun ergriffen sie zwar deswegen vortreffliche
anstaltungen: es hätten aber dieselbigen dem Feinde, wann er wirklich gekommen wär
Weg dennoch nicht versperret.

Ein französisches Geschwader wird nach Neuland geschicket.

Der Ritter du Palais gieng mit einem Geschwader aus Frankreich ab; er soll
fänglich, wenn sich die englische Flotte den Weg mit Gewalt öffnen wollte, mit ihr
gen, sodann seine Zeit absehen, und über die englischen Plätze auf Neuland her
Der Ritter blieb eine Zeitlang in der spanischen Bay liegen, schickete von da ein Fa
an die Mündung des Stromes auf Kundschaft aus und befahl dem Hauptmanne, un
gesäumet Nachricht davon zu geben, wenn er Feinde erblickete. Der Hauptmann

1692.

is zur bestimmten Zeit in dem Seebusen und an der Mündung des Stromes, ohne das ringste wahrzunehmen, und machete sich hernach auf den Rückweg nach der spanischen Bay. Es überfiel ihn aber ein widriger und dermaßen lange anhaltender Wind, daß das Geschwader unmöglich erreichen konnte; sondern dem Winde nachgeben, und nach ankreich segeln mußte.

Dieser Unfall vereitelte alle Anschläge des Ritters. Er brachte die Zeit, darinnen er ie anbefohlene Unternehmung ausführen sollte, mit vergeblichem Erwarten seines Fahrges zu. Ohne Zweifel verdoppelte sich sein Verdruß, als er die Gefahr, darinnen undessen unsere Pflanzstadt auf Neuland schwebete, und die versäumte Gelegenheit, ein glisches Geschwader wegzunehmen, erfuhr. Denn vermuthlich hätte dieses Geschwader ihm unterliegen müssen, weil es ein elendes Nest mit einer Besatzung von funfzig ann nicht wegnehmen konnte. Der ganze Verlauf war folgender.

Die Engländer greifen Plaisance an.

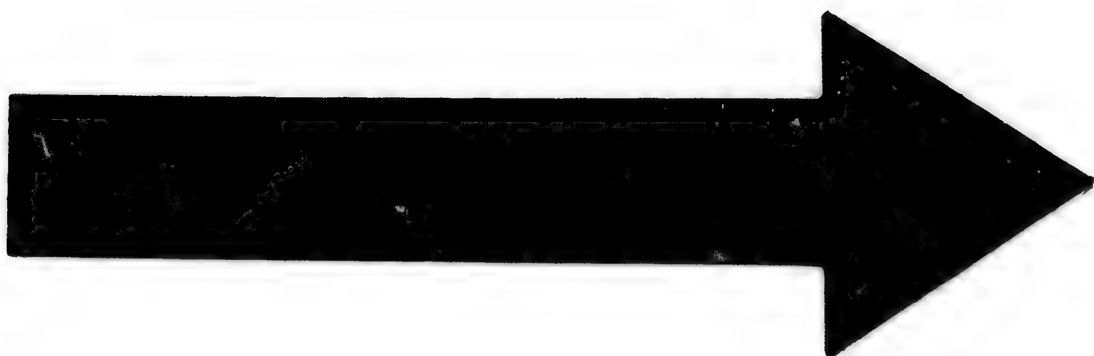
Als die französischen Kauffahrer, welche den Fischfang bey Neuland getrieben hatten, Begriffe waren, nach Frankreich unter Segel zu gehen: so erfuhr der Befehlshaber zu isance, Herr von **Brouillan**, den 14ten des Herbstmonates, es liege ein englisches Geader nur fünf französische Meilen von besagtem Orte, in einer Bucht an dem Marienebirge. Es war auch die Nachricht ganz richtig. Denn am folgenden Tage legete Geschwader, außerhalb des Stückschusses, auf der Rhede vor Anker. Sogleich schickete der ehlshaber sechzig Mann unter dem abgedankten Hauptmanne, Baron **de la Hontan**, Dieser war ihm seit kurzem erst aus Quebec zugeschicket worden, und eben derjenige, er die Nachrichten von Canada schrieb: daraus aber gleich beym ersten Anblicke die gionsspötterey und der Verdruß, daß man ihn aus den Diensten gejaget hatte, heruchteten.

Nurbesagte Mannschaft besetzete eine Stelle, welche dem Feinde nicht nur zum Lansondern auch zum Gewinnen eines gewissen Berges sehr bequem fiel, sodann aber er die Batterien der Schanze durch das Feuern aus dem kleinen Gewehre unnütz makönnen. Gleichwohl thaten die Engländer an diesem Tage weiter nichts, als daß sie iefe der Rhede erforscheten. Den 17ten rücketen alle ihre Schaluppen, sämmtlich mit aten angefüllet, gegen den Ort, wo la Hontan stund: sie änderten aber ihren Weg, e seiner noch außerhalb des Büchsenschusses gewahr wurden. Sie landeten hinter kleinen Vorgebirge und setzeten da einige Mannschaft aus, welche das Holz in d steckte, und hernach wieder in ihre Schaluppen eilete. Vermuthlich hoffeten sie, m Scheine dieses Feuers die Lage der Schanze und der übrigen Posten, welche die sen besetzt hielten, zu erforschen: sie nahmen sich aber nicht genugsame Zeit dazu.

Nachdem Herr Brouillan unterdessen für die Sicherheit des Platzes, so viel an ihm gesorget hatte: so ließ er auf dem besagten Berge eine Redoute von Pallisaden ver-n; den 18ten aber an jener Seite der Einfahrt in den Hafen, auf der Spitze des nnten Schlundes, eine Batterie von vier Stücken errichten, nicht nur, um dem den Schlund unzugänglich zu machen; sondern auch, um die Thauen, damit er t war, zu vertheidigen. Ueberdieß hatten sich die Kauffahrer, um die Durch-verwehren, in eine Linie gestellet. Allein, der Feind verlangete sie nicht zu n.

Sie fordern den Befehlshaber auf.

egen Mittag kam eine Schaluppe mit einer weißen Flagge und einem Officier Der Befehlshaber schickete ihm einen Feldwäbel entgegen, der ihm die Augen verband



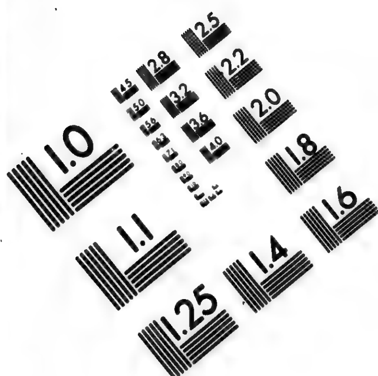
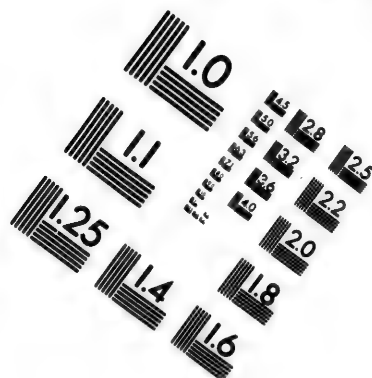
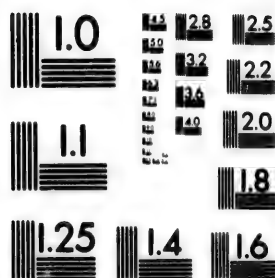



IMAGE EVALUATION
TEST TARGET (MT-3)







1692.

verband, und ihn in die Schanze führete. Sein Anbringen war: sein General,
Herr Williams, lasse den Befehlshaber ersuchen, einen Officier, welchem er die Ursa
seiner Ankunft eröffnen könne, an Bord zu schicken. Es sey ein französischer Schi
hauptmann nebst vielen Matrosen gefangen auf dem Geschwader, und man könne d
falls in Unterhandlung treten.

Der Befehlshaber fand kein Bedenken, darein zu willigen. Man schickete
Herrn de la Hontan nebst dem Lieutenante seiner Compagnie, einem Vetter des Herrn
Costebelle, Namens Pastour, an den englischen General, der sie zwar mit vieler
lichkeit aufnahm, weiter aber nichts erwähnete. Nach ihrer Rückkunft schickete man
den vorhingedachten englischen Officier nebst noch einem andern, welche als Geißel
der Schanze geblieben waren, wieder zurück; doch meldete der erste vor seinem Absch
dem Befehlshaber, er müßte ihm, kraft erhaltenen Befehls, zu wissen thun, sie w
hier, um Plaisance im Namen des Königes Wilhelms des III von Großbritannie
Besitz zu nehmen; der General Williams verlange demnach, er solle diesen Platz
allem, was die Franzosen in der Bay besäßen, an ihn übergeben. Brouillan b
wortete die Aufforderung nach Gebühr; und die Officier giengen ihres Weges.

Der Angriff geschieht.

La Hontan und Pastour hatten berichtet, es führete das englische Admiralschiff
Albans genannt, zwey und sechzig Stücke. Noch zwey andere, der Plymouth
die Galere, schienen ungefähr von gleicher Stärke zu seyn; nebstdem sey eine kl
Fregatte da, und eine Flüte von acht und zwanzig Stücken. Es war aber aus
gestrigen Verfahren abzunehmen, es müsse wenig Mannschaft auf dem Geschwader
Den 19ten entdecketen die Belagerer statt des einzigen Platzes, den sie wegnehmen
ten, drey: nämlich die Ludwigsschanze, die Redoute auf dem Berge, und die B
auf der Schlundspitze. Wie es schien: so erschreckete sie dieser Anblick; denn der Ad
Williams ließ dem Herrn Brouillan noch an diesem Tage melden, wenn er sich e
eine Unterhandlung einlassen wolle: so dürfe er nur eine rothe Flagge wehen lassen.

Hieraus schloß der Befehlshaber, es müsse der Admiral an einem glücklichen
gange zweifeln, und machete zuerst den Anfang mit F uergeben. Die Engländer
ben keine Antwort schuldig, und es daurete das Schießen vier Stunden lang. Nu
chete zwar der Platz nur ein mäßiges Feuer; indem Herr Brouillan wenig Pulver
folglich gemach thun mußte. Hingegen trafen seine Schüsse desto besser; indem d
miral, nach einem sechsstündigen Gefechte, aus der Linie weichen mußte. Die Fra
hatten kaum noch eine Ladung Pulver, auch keine andere Kugeln, als die der Fein
einschoß, und die man aus den Häusern, welche meist überall durchlöchert waren,
mensuchete.

Die Kauffahrer waren eben so schlecht damit versehen; wiewohl übrigens
die Schiffer, als das Schiffvolk, alle Willigkeit bezeugeten; und absonderlich hund
zwanzig Mann, die ans Land gesetzet und von den Officieren zum Wohlverhalten
muntert wurden, bey den Batterien sehr nützlich fielen. Gegen Abend macheten d
in der Linie gebliebenen Schiffe sich ebenfalls, eines nach dem andern, auf die
Allein, weil der Befehlshaber nicht glaubete, daß ein so starkes Geschwader nich
als zweyhundert Schüsse thun könnte: so dachte er, es werde morgen der Ta
neuem angehen.

Er ließ also die Lücken an den Wällen und Batterien in möglichster Geschwindigkeit bessern. Weil nicht mehr, als ein halb Duzend Leute unbrauchbar gemachet waren: ar in sechs Stunden die ganze Arbeit geschehen. Den 21sten entwischete ein gefange- Franzose von der Flotte, und berichtete, der Feind sey sehr unschlüßig, was weiter fangen sey. Er habe nicht vermeynet, daß Plaisance so wohl befestiget sey, und das k murre ungescheut über ein so unüberlegtes Unternehmen. 1692.

Das Geschwader gieng in der That bald darauf unter Segel, und brannte die Woh- gen auf der grünen Spitze, eine Meile weit von der Ludwigsschanze, weg. Sobald r Brouillan die Feinde gegen diese Seite rücken sah: so errieth er ihre Absicht, und ckete, um ihnen das Landen zu verwehren, eine ziemliche Anzahl Leute dahin. Es hin- sie aber ein heftiger Sturm mit untermischtem Regen, den Weg so geschwind, als gern wollten, fortzusetzen. Daher hatte das Feuer, als sie ankamen, alle Häuser, r genauer zu reden, alle Cabannen, schon verzehret. Hierinnen bestund die ganze ht von der Unternehmung des Herrn Williams. Sein Glück war, daß ihm der r du Palais nicht begegnete. Dergestalt mislang jedweder Partey ihr Anschlag; Engländern, weil sie ihren Feind für allzu schwach hielten; den Franzosen wegen unerwarteter Zufälle, vielleicht auch aus einem Mangel genugsamer Vorsichtig-; denn was macheten sie in der spanischen Bay?

Die Belagerung wird aufgehoben.

In Acadia erfuhren beyde Parteyen ungefähr eben dieses Schicksal, und zwar aus rigen Ursache, abermals. Dem neuen Statthalter von Neuengland that es in der e weh, daß ihm die innerliche Unruhe in Neu-York den zweyten Versuch, Neufrank- zu erobern, nicht erlaubete: er wollte sich also wenigstens doch, so viel Acadia betraf, Sorge vom Halse schaffen. Zu diesem Ende beschloß er, den Ritter Villebon in r Schanze am Johannsflusse aufheben zu lassen; denn hier hatte sich derselbe so lange, r, mit Hülfe einer französischen Verstärkung, seinen Sitz zu Königshafen nehmen könnte, gelassen. Phibs schickete also ein Kriegesschiff von acht und vierzig Stücken nebst Brigantinen dahin, und besetzte diese drey Fahrzeuge mit vierhundert Mann.

Der Statthalter von Neuengland will den Ritter Villebon aufheben lassen.

Villebon konnte einer solchen Macht bey weitem nicht widerstehen. Gleichwohl e er sich nicht gern ergeben, ohne vorher den geringsten Schein, als ob er sich weh- önne, blicken zu lassen. Allein, er durfte sich deswegen keine sonderliche Mühe ma-. Weil er dem Feinde das Landen nicht verwehren konnte: so schickete er nur einige e und Franzosen an die Mündung des Flusses, um bey Zeiten Nachricht davon zu en. Als die Engländer diese Mannschaft erblicketen: so dachten sie, es wären die e ohne Zweifel in weit stärkerer Anzahl vorhanden. Sie wollten also kein misliches t wagen, sondern segelten davon.

Es schlägt fehl.

Dieser mislungene Streich schmerzte den Ritter Phibs ungemein. Allein, er be- bald Ursache, sich zu trösten. Es hatten nämlich die Engländer sich seit kurzem r zu Pemkuit gesetzet, und ihre dasige Schanze hergestellet, daraus sie den Wilden sigen Gegend viel Ungemach zufügeten. Dagegen stellete der Ritter Villebon dem l vor, wie nöthig es sey, sie auf immer aus diesem Platze zu verjagen; indem er n Gefahr setze, unsere allerbesten Bundesgenossen zu verlieren, oder doch alle Unter- ungen derselbigen auf Neuengland verhindere. Der General sah die Gründlichkeit Vorstellung sogleich ein, und erachtete die gegenwärtige Gelegenheit zu dessen Aus- g für bequem.

Herr

1692.

Unternehmung auf Pemkuit.

Herr d' Iberville war abermals in der Absicht, und mit einem ausdrücklichen B
fehle des Hofes, die Nelsonschanze wegzunehmen, aus Frankreich abgereiset. Er bes
das königliche Kriegesschiff, der Envieux genannt, unter dem Hauptmanne Bonav
ture. Zu Quebec sollte er ein anderes königliches Schiff, der Poli genannt, antref
und selbiges in eigener Person führen. Zwey andere Fahrzeuge wollte die nordische Ha
lungsgesellschaft hergeben. Seiner Majestät Wille war, er sollte, nach Eroberung
Nelsonschanze, zu ihrer Vertheidigung darinnen verbleiben: den Poli aber unter Anf
rung seines Lieutenants nach Frankreich zurückschicken.

Allein, der Envieux lief nicht nur spät von Rochelle aus; sondern bekam auch
widrigen Wind, daß er erst den 18ten des Weinmonates bey Quebec Anker werfen kon
Dieses nun war für eine Unternehmung in der Hudsonsbay viel zu spät. Man m
folglich, damit die Rüstung nicht gar vergeblich wäre, auf eine andere Unternehmung
denken. Man schlug dem Herrn d' Iberville und Bonaventure die Belagerung
Pemkuitschanze vor; sie willigten auch mit Freuden darein, giengen sogleich nach Ac
unter Segel, und nahmen Abrede mit dem Ritter Villebon. Der Schluß war, b
Kriegesschiffe sollten den Platz zur See angreifen: der Ritter aber mit seinen Wi
zu Lande.

Sie schlägt fehl.

Der Poli und Envieux nahmen also ihren Lauf nach Pemkuit. Hier fanden si
englisches Kriegesschiff unter den Stücken der Schanze vor Anker liegen. Da sie
keinen Steuermann, der die Küste kannte, am Borde hatten, entweder aus Vergessen
oder weil sie keinen kriegen konnten: so hielten sie es nicht für rathsam, an einer K
die sie nicht kannten, ein Gefecht zu wagen. Man mußte folglich unverrichteter D
wieder abziehen, welches die Wilden ungemein verdroß. Denn sie waren, um sich
Dorn aus dem Fuße zu ziehen, in großer Menge erschienen.

Man verwunderte sich ungemein, warum Iberville, dem es sonst weder an G
noch an Tapferkeit fehlete, nicht lieber sein Aeußerstes that, um diese Unternehmung
Ehren auszuführen. Niemand hatte mehr Vortheil davon, als die Beneider
Ruhmes. Vermuthlich aber hatte er das Ueberrumpeln für unfehlbar gehalten,
darüber die Anstalten zu einem ordentlichen Angriffe zu sehr verabsäumet. Nachge
erfuhr man, der Ritter Nelson, welcher noch immer zu Quebec gefangen saß, habe
Soldaten beredet, daß sie wegliefen, und den englischen Befehlshaber wegen der
stungen, die man gegen ihn machete, warneten, und um dieser Ursache willen sey der
schlag hauptsächlich mislungen.

Damaliger Zustand Neufrankreichs.

Also war damals der Zustand aller zu Neufrankreich gehörigen Gegenden besch
Nach den Engländern durfte man wenig fragen; denn sie verlangeten weiter nichts
ihr Hauswesen und ihre Handlung ungestöret abzuwarten. Die Iroquesen störeten,
einem ungestümen Mückenschwarme, welcher mehr Verdruß, als Schaden, verur
die Ruhe unserer Lande zwar ohne Unterlaß: sie fügeten ihnen aber wenig Nachth
Wenigstens erweckten sie doch mehr Besorgniß wegen des Künftigen, als wegen de
genwärtigen; denn die Engländer konnten uns, vermittelst dieser Leute, allemal zu
sen geben, wenn sie wegen innerlicher Uneinigkeit ihre völlige Macht nicht gegen u
brauchen konnten.

Es war demnach unser Zustand vorjetzt ganz anders beschaffen, als vor etlichen
ren, und man hatte diese Besserung hauptsächlich der Wachsamkeit und dem unterne

1692.

...er des Grafen Frontenac zu danken. Der Trotz, damit er die Oberhand über die ...nde gewann, und die kräftigen Mittel, dadurch er den Bundesgenossen bessern Ge... ...um lehrete, und die französische Tapferkeit wieder in gutes Ansehen setzete, brachte ihm ... jenen Furcht, bey diesen Ehrerbiethung zuwege. Mit einem Worte, hätte er nebst ...n großen Eigenschaften auch noch die Tugenden seines Vorfahrers besessen: so wäre ...r seinem Ruhme, noch der Glückseligkeit des Landes, das er regierete, weiter etwas ...ehen gewesen.

Klagen gegen den Grafen.

Allein, ungeachtet jedermann seine erhabenen Gaben und die Weise, wie er dieselbigen ... innerlichen Sicherheit und zum äußerlichen Ruhme des Landes anwendete, gebührend ...: so fand man doch auch allerley an seiner Aufführung zu tadeln. Manche klageten, ...chete nur die Liebe der Officier zu gewinnen, und wälzete die ganze Last des Krieges den ...wohnern auf den Hals; diese müßten ihr Hauswesen darüber versäumen, da hingegen ... Soldaten völlige Freyheit hätten, mit allerley Arbeit ein großes zu gewinnen, wovon ...hernach ihren Hauptleuten etwas abgäben; daher käme es, daß die Nahrung ab...ne, und die Pflanzstadt in einem kraftlosen Zustande verbliebe.

Noch eine weit ernstlichere und allgemeinere Klage erweckete der Graf dadurch, daß ...n leidigen Brandteweinshandel mit den Wilden offenbar vergünstigte, oder doch durch ...finger dazu sah, welches letztere aber an einem Generale, der sich, wenn er wollte, ...al Gehorsam zu verschaffen wußte, eben so sträflich, als eine wirkliche Erlaubniß, ... Diejenigen, welche die schrecklichen Folgen dieses gottlosen Handels am genauesten ...hen, und mit Betrübniß wahrnahmen, wie er ihre neuangelegten Gemeinden zu ...nde richtete, mußten aus Beysorge, das Uebel noch ärger zu machen, nur in geheim ...er seufzen, und für nichts achten, wenn ihre Neubekehrten in der Besoffenheit so ...und rasend wurden, daß ihr Leben unter diesen Leuten nicht allemal in Sicherheit stund. ...dessen schwieg doch nicht jedermann so stille dazu. Indem die Unordnung so groß ..., daß sie bloß durch die Macht des Landesherrn gedämpfet werden konnte: so fehlete ...icht an Personen, welche ihre Vorstellungen bis an den Thron gelangen ließen. Also ... zum Beyspiele der Abt Brisacier unter dem 7ten des Jänners 1693 folgendes an ... königlichen Beichtvater.

„Es fällt unumgänglich nöthig, seiner Majestät zu berichten, was für Unfug und ...erdthaten einige in Brandtewein besoffene wilde Mannes- und Weibespersonen erst ...glich auf öffentlicher Straße zu Quebec ausgeübet haben; indem sie in diesem Zu...nde alles, was sie nur wollten, ohne Scham und Scheu begiengen. Dem Herrn ...ndanten gehen diese Gottlosigkeiten tief zu Gemüthe. Weil er aber Befehl hat, ohne ...pflogene Abrede mit dem Statthalter von den hiesigen Umständen nichts zu berichten: ...läßt er nur so viel vermelden, er wolle dem Hofe, wenn es befohlen werde, von der ...entlichen Beschaffenheit Nachricht geben. Allein, weil das Uebel schleunige Hülfe er...dert, und die Sache selbst durch Briefe glaubwürdiger Personen, die man ihnen im ...zuge mittheilen wird, bewiesen werden kann: so sollte man billig die Erlaubniß der ...ken Getränke aufheben, nicht nur deswegen, damit Gott durch so viele Schandtha... nicht weiter erzürnet werde, sondern auch, damit die Wilden nicht von dem Bünd...e mit uns abgehen; gleichwie sie uns denn wirklich in dem gegenwärtigen schweren ...ege im Stiche lassen. Niemand ist im Stande, die Sache Seiner Majestät vorzu...en, als Eure Hochehrwürden. Sie haben hiermit die Sache des Herrn und das ge-

1692.

„meine Beste ganz Neufrankreichs in ihrer Hand. Dero Eifer wird nicht ohne Bel
„nung bleiben.„ Es erhellet aus diesem Schreiben absonderlich, wofern man demsel
nachdenken will, nicht nur, warum es dem Herrn Grafen in den Kopf gesetzet wur
man müsse die Wilden unter die Franzosen mischen; sondern auch, aus was für ein
Grunde die Missionarien es zu verhindern sucheten.

Besorgniß des Grafen Frontenac.

Das Ausreißen der beyden Soldaten, welche die Unternehmung des Herrn d'J
ville auf Pemkuit vereitelten, erweckete dem Grafen desto größern Kummer, weil
eben diese Zeit viele gefangene Holländer aus Montreal und Quebec entwischeten,
weil man bald darauf erfuhr, es wären dieses lauter Früchte von den heimlichen Rän
des Ritters Nelson, man habe diesem Manne mehr Freyheit, als ein Gefangener
seinem Stande genießen sollte, gegönnet; und es sey zu besorgen, er möchte durch die
sagten Ueberläufer allerley Nachrichten nach Baston übersendet haben, welche die Eng
der zu Neufrankreichs Nachtheile gebrauchen könnten.

Die Besorgniß des Grafen wurde um so viel größer, weil sein öfteres Anhalten
Leute und Kriegesbedürfnisse nicht das geringste half, folglich das Land in großer Ge
des Unterliegens schwebete, im Falle der Statthalter von Neuengland einen abermal
Versuch wagen wollte. Man gab sich demnach alle Mühe, die Ueberläufer unterweg
ehe sie nach Baston kämen, aufzuheben: es war aber vergeblich. Ja, es war überh
zu späte, daran zu gedenken; indem sie ohne Zweifel schon in Pemkuit gewesen, fol
das Uebel bereits gestiftet haben mußten.

Einfall von achthundert Iroquesen.

Zu allem Unglücke mußte man noch erfahren, es wären drey Tagereisen weit
Orange achthundert Iroquesen zusammengestoßen, und im Anzuge gegen uns begri
Nachgehends erfuhr man, sie hätten sich in zween Haufen von ungefähr gleicher S
vertheilet; einer sollte auf dem Champlainsee ins Land fallen, der andere auf dem F
see. Am Ludwigssprunge wollten sie sich vereinigen, verschanzen, so viele Einwo
nur besagten Fleckens, als möglich, durch eine vorgegebene Versöhnung an sich zi
und alles, was ihnen vor die Hand komme, todtschlagen.

Anfänglich hielt man für das Beste, gegen sie auszuziehen. Es fehlete abe
Volke hierzu. Denn man konnte unmöglich errathen, ob der Feind nicht etwa eine a
Straße, als man vorgab, erwählen werde. Wäre man ihm nun auf der vorgege
mit aller Macht entgegen gezogen: so hätte er die Plätze von Mannschaft entblößet
funden. Daher blieb es endlich dabey, man wolle zu Hause bleiben und auf
Hut stehen.

Ihres Ortes versprachen die Wilden vom Ludwigssprunge, einen listigen Gegen
zu spielen; zu welchem Ende denn auch der Befehlshaber in ihrem Dorfe, Marqui
Crisasy, einige Verstärkung an Mannschaft und Kriegesvorrath bekam. Ferner
man die Chambly- und Sorelschanze in guten Vertheidigungsstand, verboth allen
wohnern, sich weit ins freye Feld zu wagen, und befahl, es sollten sich alle Officie
ihre angewiesenen Posten verfügen. Diese weisen und vorsichtigen Anstalten rühreten
rentheils von dem Befehlshaber zu Montreal her, und thaten erwünschte Wirkung.

Die Iroquesen ziehen ab.

Die Partey, welche über den Franzsee herkam, zeigete sich zwar am Lud
sprunge. Weil sie aber alles in guter Verfassung fand: so gab sie bloß einige S
mehr um ihren Trotz zu bezeugen, als einen ernstlichen Angriff zu thun. Man an
tete aus gleichem Tone; damit zogen sie noch diesen Abend wieder ab. Bald dara

1692.

n die zweyte Partey, und machte es eben also. Doch blieben dreyhundert Mann da-
auf einer Insel des Champlainsees zurück, um zu sehen, ob man etwa am Ludwigssprunge
der Zeit überdrüßig werden möchte, beständig im Gewehre zu stehen. Endlich als kei-
günstige Gelegenheit, einen Streich auszuführen, erscheinen wollte, wurden sie des Har-
s überdrüßig, und giengen nach Hause.

Einfall in der Agnier Land. 1693.

Der Graf suchete hierauf den Agniern das Uebel, das sie uns zugedacht hatten, selbst
finden zu lassen. Denn es bestund nicht nur die letztere Partey hauptsächlich aus ihnen;
en es stund auch der Graf wegen ihres angeblichen Verständnisses mit den Wilden
Ludwigssprunge beständig in weit größern Sorgen, als es nöthig gewesen wäre. Er
ickete dernach den Ritter Callieres mit zweyhundert Canadiern, einigen Huronen von
, Abenaquiern vom Kesselsprunge, und Sokokiern aus dem Bezirke der drey Flüsse, be-
ihm noch hundert Canadier aus seinem eigenen Gebiethe, imgleichen hundert Soldaten,
den Wilden vom Ludwigssprunge und vom Berge dazu stoßen zu lassen, aus ihnen
ein Heer zu machen und ungesäumt auf die Agnier loszugehen.

Dieser Befehl wurde mit ungemeiner Geschwindigkeit vollzogen. Das ganze Heer
d aus sechshundert Mann. Herr Callieres übertrug die Anführung derselbigen den
Lieutenanten, Mantet, Courtemanche und de la Noue. Den 25 Jänner 1693 giengen
Montreal alle miteinander zu Schiffe. Man hatte nicht das geringste, was zu einem
lichen Ausgange dieser Unternehmung helfen konnte, vergessen; und man hielt deswe-
die gänzliche Vertilgung der Agnier für etwas so unfehlbares, daß man den Anfüh-
ausdrücklichen Befehl mitgab, keine erwachsene Mannsperson zu schonen, noch gefan-
zu behalten, sondern sämmtlich niederzuhauen, die Weiber und Kinder aber mitzuneh-
, und die beyden christlichen Dörfer von dieser Nation damit zu verstärken.

Ausgang dieses Zuges.

Es hätten aber unsere Generale aus der öfteren Erfahrung billig wissen sollen, ein
Anschlag sey schwerer auszuführen, als man gedenke. Das Heer erreichete den
des Hornungs das Land der Agnier, ohne daß es entdecket worden wäre. Den Um-
n zu Folge hatte besagter Stamm damals nur drey bewohnte Flecken, und bey jedwe-
eine Schanze. La Noue nahm die erste ohne großen Widerstand weg, verbrannte
Pallisaden, Cabannen und allen Vorrath. Eben so leicht überwältigte Mantet und
temanche das zweyte Dorf, welches nur eine Viertelstunde weit von dem ersten lag.
man in beyden viele Gefangene bekam: so wurden sie dem Courtemanche zu bewa-
anvertrauet.

Das dritte war weit größer, kostete auch weit mehr Mühe. La Noue und Mantet ka-
en 18ten des Nachts dahin, und höreten, daß man Krieg sang. Es waren vierzig
, welche von dem, was in ihrer Nachbarschaft vorgieng, nicht das geringste wuß-
sondern im Begriffe waren, zu einer Partey von funfzig Onneyuthern zu stoßen, sich bey-
mit zweyhundert Engländern zu vereinigen, und in Neufrankreich einzubrechen.
vertheidigten sich mit großem Muthe. Zwanzig nebst einigen Weibespersonen wur-
n ersten Angriffe getödtet, zweyhundert und funfzig aber gefangen.

Die Unsrigen werden angegriffen.

Der Befehlshaber zu Montreal hatte ihnen auf das schärfste eingebunden, man solle
ben, als Weiber und Kinder, leben lassen. Die Wilden hatten es ihm auch verspro-
sie hielten aber ihr Wort sehr schlecht, und verdieneten deswegen um so vielweniger eine
uldigung, weil man ihnen das feindliche Nachsetzen zum Voraus gesaget hatte.
e ließen es bey diesem einzigen Fehler nicht bewenden; sie nöthigten überdieses nach

einem

1693. einem zweytägigen Zuge die Franzosen, sich zu verschanzen, und den Feind, welcher uns gleich nachsetzete, zu erwarten.

Die Schuld dieses seltsamen Beginnens lag absonderlich an den Iroquesen vom wigssprunge. Denn sie waren meistens aus dem agnierschen Bezirke gebürtig: lich hegeten sie noch einige Liebe gegen ihr Vaterland. Hierzu kam, daß einige ihrer desleute ihnen Hoffnung gemacht hatten, sich mit ihnen zu vereinigen, und daß dieselbig ihrer Meynung zu Folge, in dem verheereten Lande nichts mehr zu leben hatten. Alles es war nun freylich hinreichend, sie zum Mitleiden gegen ihre Landesleute und Anverw te zu bewegen. Man hätte es aber, meines Erachtens, voraus sehen, und sie auf kei Zug gegen ihre Brüder mitnehmen sollen. Doch, dieses bey Seite gesetzet, so mußten für ihren Ungehorsam büßen.

Ungeachtet das Heer kaum so viele Lebensmittel, als es bis nach Montreal bedu bey sich hatte: so erwartete es doch den Feind zween Tage lang. Endlich erschien er, verschanzte sich an seinem Orte ebenfalls. Es war eben die Partey, welche sich zu O nuth versammelt, aber nicht so viel Geduld die Engländer zu erwarten gehabt hatte. Unserigen bestürmeten ihre Verschanzung zweymal vergeblich. Das drittemal überst sie dieselbige. Wir verloren acht Franzosen, eben so viel Wilde, und bekamen zwölf wundete, darunter der Herr de la Noue selbst war. Die Onneyuther verloren ung eben so viel, die übrigen nahmen Reißaus. Allein, sie waren im Augenblicke wiede der Hand, und verfolgeten unser Heer dr [illegible] lang, wiewohl so lange es vereiniget nur von weitem.

Neue Nachricht von einer: Rüstung der Engländer wider Canada.

Endlich mußte es, wegen Mangel an Lebensmitteln und schlimmen Weges, sic streuen. Bey dieser Gelegenheit entwischeten viele Gefangene, also, daß man nur vie sechzig nach Montreal brachte. Den 27ten März erreicheten die Ueberbleibsel des siegr Heeres besagte Stadt. Hier streueten auf Treu und Glauben einige Gefangene au würden dieses Frühjahr die Engländer mit dreytausend Mann zu Lande in Neufran einbrechen, ihre Flotte aber, welche gleichfalls dreytausend Mann am Borde habe, Quebec belagern.

Dieses war nun seit zwey Jahren das drittemal, daß man diese Drohung wie lete, und voritzt hatte es das Ansehen, als ob etwas daraus werden könnte. Herr d'I ville hatte aus Acadia ein gleiches berichtet, und zugleich gemeldet, man habe die Soldaten, welche das vorige Jahr aus Quebec wegliefen, erwischet, indem sie der halter von Neuengland, um den Baron St. Castin zu ermorden, ausgeschicket habe es erhelle aus ihrer Aussage, daß sie dem Generale Phibs eine schriftliche Nachrich Zustand der Hauptstadt Neufrankreichs betreffend, von wegen des Ritter Nelsons bracht hätten.

Aus dieser Warnung schloß der Graf, er müsse nicht nur die Stadt ohne lä Säumen befestigen, sondern auch die Chambly- und Sorelschanze wieder herstellen. er schickte einen Befehl nach Montreal, um daselbst ebenfalls einige Verschanzunge richten. Seines Ortes schickte Herr Callieres viele Parteyen aus, in der Absicht, G ne zu machen, und von selbigen das Vorhaben der Engländer genauer zu erf La Plaque, welcher eine solche Partey anführete, brachte endlich einen Franzosen, Engländer vor vier Jahren auf der See gefangen hatten. Dieser bestätigte die richt des d'Iberville und der Agnier in allen Stücken, mit dem Zusatze, es hä

1693.

ng dieses Jahres die Befehlshaber aller engländischen Plätze zwischen Baston und Vir-
ien eine Zusammenkunft gehalten, und jedweder eine gewisse Anzahl Leute aufzubringen,
nommen. Man werbe voritzt zu Orange. Den 20sten April sollten alle Völker zu
lton zusammen kommen. Die Schiffsrüstung sollte aus zehntausend Mann bestehen,
nter sechstausend zum Landen gewidmet wären.

Verlegenheit des Grafen.

Noch setzete etwas den Grafen Frontenac in große Verlegenheit. Es lag zu Michil-
imac ein großer Vorrath von Pelzwerke. Dieses getraueten sich die Wilden nicht nach
ntreal zu liefern; es sey denn, man gäbe ihnen eine starke Bedeckung mit, welche aber
bringen nicht möglich fiele. Gleichwohl war an der Ankunft dieser Waare sehr vieles
en, noch mehr aber daran, daß der Herr von Louvigny die nur erhaltenen Nachrich-
leichfalls erfahren, und dabey wissen möchte, wie er bey so mislichen Umständen sich zu
alten habe.

Endlich trug der General die Reise nach Michillimakinac dem abgedankten Lieutenan-
Argenteuil, des Mantets Bruder, auf. Er übernahm sie zwar mit Freuden: allein,
ungemein schwer, ehe man achtzehn Canadier zu seiner Begleitung auftreiben konn-
Herr de la Valtrie mußte sie mit zwanzig Franzosen und einigen christlichen Iro-
, so weit bis keine Gefahr mehr zu besorgen war, begleiten. Sowohl diese als jene
e man für jeden Tag reichlich bezahlen. Dem Herrn von Louvigny wurde der Be-
ugeschicket, er solle in seinen Plätzen nicht mehr Franzosen, als die Vertheidigung der-
en unumgänglich erfordere, behalten; die übrigen aber alle miteinander mit dem Pelz-
e abgehen lassen. D'Argenteuil endigte seine Reise ohne Anstoß. Allein, de la Val-
wurde auf der Rückreise unweit der Insel Montreal von einer iroquesischen Partey an-
ffen, und geschlagen. Er selbst blieb nebst noch drey Franzosen auf dem Platze; ein
Iroquese wurde gefangen, die übrigen entflohen.

Ein Hauptmann der Onneyuther thut Friedensvorschläge.

Mitten unter diesen Feindseligkeiten schimmerte einige Hoffnung zum Frieden hervor.
toten des Brachmonates kam ein Hauptmann der Onneyuther, Namens Tareha,
Montreal, und brachte den St. Amour, einen Bürger aus dieser Stadt, welcher
Jahre lang unter den Iroquesen gefangen gewesen war, mit sich. Diesen wollte er ge-
nen seiner Vettern austauschen, und überbrachte dem Herrn Callieres zugleich ein
eiben des P. Milet, welcher noch immer zu Onneyuth gefangen saß. Der Inhalt
igen war: Tareha sey gut gesinnet, und man dürfe seinen Worten völligen Glauben
ssen.

Der Ritter Callieres schickte ihn sogleich nach Quebec, da ihm der Graf die Auswechs-
ines Vetters gegen den St. Amour sehr gern bewilligte. Dieser freundliche Will-
en machte ihn so beherzt, daß er dem Grafen im Namen der vornehmsten Cabannen,
Geschlechter von Onneyuth, absonderlich aber seines eigenen, darein, wie er sagte, der
ilet aufgenommen war, ein Geschenk darboth. Um auch denselbigen von seiner
tigkeit zu überzeugen, so warnete er ihn, wohl auf seiner Hut zu stehen, absonderlich
r Zeit der Aerndte.

Gleichwohl versicherte er dabey, die Orte wären vom Frieden nicht entfernet. Die
chter, in deren Namen er erschiene, hätten denselbigen schon seit langer Zeit gewün-
und nur deswegen nicht darum angesuchet, weil sie sich scheueten, vor einem mit Rech-
neten Vater zu erscheinen. Er, der Redner habe sich endlich für das gemeine Be-
gt, indem er gehoffet, er werde wegen seiner redlichen Absichten, in Sicherheit seyn.

Diese

1693.

Diese Hoffnung habe ihn, wie er sehe, auch nicht betrogen: wäre er so glücklich, seine L desleute mit den Franzosen auszusöhnen, so wolle er seine übrige Lebenszeit bey seinen B dern am Ludwigsprunge hinbringen.

Antwort des Generals.

Doch, dergleichen alltägliche Versicherungen waren nicht im Stande, den Grafen betrügen; gleichwie denn auch das Zeugniß eines Missionars, der seine Freyheit nicht h zu keinem hinlänglichen Beweise von der Aufrichtigkeit des gegenwärtigen Vortrages nen konnte. Gleichwohl wollte er dem Tareha nicht alle Hoffnung auf einmal benehm Daher gab er zur Antwort, er wäre allerdings befugt, eben also mit dem Redner zu fahren, wie seine Landesleute die Onnontaguer mit dem Ritter d'Eau und den übr Franzosen, die selbiger bey sich gehabt, treuloser Weise verfahren wären, als er unter Schutze des Völkerrechts und um die aus Frankreich zurück gekommenen Iroquesen einzulie zu ihnen gekommen sey. Hierzu komme noch die unerhörete Grausamkeit, welche sämm Stämme an denen Franzosen, die in ihre Hände fielen, ausübeten. Nichts destowe wolle er die ehemalige Liebe gegen seine Kinder, ungeachtet sie diesen Namen nun mehr verdieneten, nicht gänzlich ablegen. Der Redner dürfe folglich weder wegen s Lebens noch wegen seiner Freyheit in Sorge stehen. Wären aber die sämmtlichen ernstlich Willens, Friedensvorschläge zu thun: so sollten sie ohne langen Verzug Abg nete an ihn absenden. Er wolle bis zu Ausgange des Herbstmonates noch Gedul gen; erschienen sie unterdessen nicht, so werde er seinem gerechten Grimme freyen Lau sen. Tareha versprach, um diese Zeit, es möchte auch unterdessen vorgehen, was da w wieder hier zu seyn, und reisete damit wohl vergnüget nach Onneyuth ab.

Wenige Tage hernach empfing der Graf ein Schreiben des Missionars bey den naquiern, P. Binneteau, darinnen ihm selbiger berichtete, die englische Flotte sey von B ausgelaufen. Den folgenden Tag kam St. Michel nach Quebec. Er war im vorigen auf dem Wege nach Michillimakinac gefangen genommen worden, hatte sich auf erh Warnung, er sey zum Feuer verdammet, aus seinem Gefängnisse gerettet, und berichtete Engländer hätten in dem Hauptflecken der Onnontaguer eine Festung von acht Bollw aufgeführet. Diese Festung habe eine dreyfache Umfassung von Pallisaden, dahinein s unwehrhaftige Leute flüchten, und unter dem Geschütze der Festung in Sicherh könnten, wofern etwa die Franzosen ihr Land eben also wie der Aguier ihres übe sollten. Auch wären, sagte er weiter, achthundert Iroquesen im Begriffe, ins Feld hen, und unsere Einwohner an der Aerndte zu verhindern; es könnte wohl seyn, da reha, weil er deswegen gewarnet habe, aufrichtig und gut gesinnet sey: allein, ung einige Geschlechter der Onneyuther des Krieges in der That überdrüßig zu seyn schien habe doch die ganze iroquesische Nation überhaupt genommen, vielleicht nie weniger L Frieden, als eben itzt, gehabt.

Achthundert Iroquesen nähern sich Montreal.

Zu eben der Zeit, als St. Michel dieses aussagte, waren die achthundert Ir bereits bey den Wasserfällen, an dem äußersten Ende des Ludwigsees. Auf die Na welche der Graf den 21sten des Heumonates hiervon erhielt, schickete er sogleich den Vaudreuil mit fünf Compagnien königlicher Völker, und hundert und funfzig Man geworbenen, die erst kürzlich aus Frankreich angekommen waren, in aller Eile ab. nes Ortes hatte der Ritter Callieres gleichfalls sieben bis achthundert Mann zusam bracht, und rückete damit in eigener Person bis an die Wasserfälle. Allein, es bel

1693.

... er noch Vaudreuil das geringste vom Feinde zu sehen, weil selbiger auf die zu wieder... malen eingelaufenen schlechten Nachrichten, den Rückweg gesuchet hatte.

Denn es erfuhren die feindlichen Oberhäupter erstlich: es wären drey Schiffe voll ...cher Völker aus Frankreich angelanget; ferner, es machete der Befehlshaber zu Montreal ... Anstalten, sie anzugreifen; über das alles wußten sie entweder schon, die Engländer ...ten an nichts weniger, als Quebec zu belagern, oder sie erfuhren es doch bald darauf. ...her besorgeten sie, die ganze französische Macht über den Hals zu bekommen, und hiel... wofern sie nicht umringet werden wollten, einen unverweileten Abzug für höchst noth...dig. Man stund zu Quebec damals wegen der Engländer in der That außer aller ...ge; achthundert Iroquesen aber waren bey weitem nicht hinlänglich, ganz Neufrank... ... Furcht einzujagen.

Gleichwohl war die erhaltene Nachricht, daß zu Baston eine starke Flotte ausgerü... werde, wirklich gegründet. Daß sie aber Neufrankreich angreifen sollte, das hatten die ...gländer nur deswegen ausgesprenget, damit sie uns auf dieser Seite in Furcht erhalten, ... Grafen von Frontenac alle Lust zu einem Einfalle in ihr eigenes Land benehmen, und ... wahre Absicht verbergen möchten. Die drey zu Quebec angelangten Schiffe hatten ... ihrem Wege ein kleines Fahrzeug angetroffen, das der Großstatthalter der americani... ...n Eylande, Graf von Blenac, nach Frankreich abschickete. Von diesem erfuhren sie, ...erde Martinique von funfzig Schiffen, die man theils in dem alten, theils in dem ...n England zusammen gebracht habe, angegriffen. Eben so wenig erschienen auch die ...tausend Mann, welche Montreal angreifen sollten. Daher geschah die Aerndte ganz ...ig, war gesegnet, und die Hungersnoth, die man verspührete, verschwand auf einmal.

Was die englische Flotte that.

Damit es an keinem Glücke fehlen möchte: so kamen den 4ten des Augustmonates ...hundert mit Pelzwerke beladene Canote unter Anführung des Herrn von Argenteuil ... Montreal. Sie brachten für achtzigtausend Franken Bieberbälge mit sich, und die ...nehmsten Oberhäupter der nord- und westlichen Völker waren in Person dabey. So... der Graf von ihrer Ankunft Nachricht erhielt; begab er sich nach Montreal, und die ...gen Oberhäupter giengen ihm bis an die drey Flüsse entgegen. Den Tag nach seiner ...kunft wurde eine allgemeine Berathschlagung gehalten, und zu jedermanns Vergnügen ...digt. Der huronische Worthalter hielt eine weitläuftige Rede, und erzählete alle Un...nehmungen seiner Landesleute gegen die Iroquesen. Die übrigen sageten bloß, sie hätten ... Stimme ihres Vaters hören, und seine Befehle vernehmen wollen. Uebrigens bäthen ... er möchte ihnen die Waaren, die sie bedürften, für einen billigen Preis anschlagen.

Es kömmt vieles Pelzwerk nach Montreal.

Die Miamier hatten niemanden abgeschicket. Ja, der Großstatthalter erfuhr, sie ...n durch Vermittelung der Mahinganer, von den Engländern Geschenke angenommen, ... ihnen, um ihre Waaren umzusetzen, erlaubet, an den Josephsfluß zu kommen. Der ...schen Handlung diese Thüre offen zu lassen, das schien eine Sache von sehr gefährlicher ... zu seyn; daher nahm der Graf alle seine Geschicklichkeit und Erfahrung zusammen, ...ie Folgen dieses Verständnisses zu verhindern.

Frontenac hält die Miamier ab, mit den Engländern zu handeln.

Eben so wenig ließ er etwas unversuchet, das ihm die Völker, deren Abgeordnete ... Montreal kamen, zu Freunden machen konnte. Hierinnen bestund seine hauptsächlich... ...eschicklichkeit. Alle Wilden reiseten reichlich beschenket, und über die genossene Be...ung höchst zufrieden, ab. Er schickete den Ritter Tonti, welcher noch immer Be...haber bey den Illinesen war, und seiner eigenen Geschäffte wegen, nach Quebec kam, mit

1693. mit einer guten Anzahl Franzosen hinter ihnen drein. Die Herren Courtemanche u Mantet giengen mit; imgleichen Nicolaus Perrot. Diesem letztern befahl der Gener er solle die Handlung der Miamier mit den Engländern auf alle mögliche Weise, es nun mit Güte oder Gewalt verhindern. Noch war der Herr d'Argenteuil, welcher z Lieutenante des Louvigny ernennet war, nebst dem Herrn le Sueur dabey. Der letz sollte zu Chaguamigon einen Wohnplatz errichten, auch das Bündniß mit den Spring und Siuxen erneuern.

Die Engländer nehmen die Annenschanze weg.

Als der Graf mit diesen Anstalten zu Stande und zur Abreise von Montreal fertig w so kam ein eigener vom königlichen Lieutenante zu Quebec, Herrn Provot, abgeschickter B dahin, und überbrachte neue Zeitungen aus der Hudsonsbay und Acadia. Jene bestun darinnen: die Engländer hätten zu Anfange des Heumonates, die Annenschanze, u an der Hudsonsbay weggenommen. Es hatten nämlich drey Kriegesschiffe von besa Nation siebenzig Meilen weit von besagter Schanze überwintert, und wären, sobald Fahrt frey gewesen, davor gerücket.

Nun dachten sie zwar wohl, die Besatzung werde nicht sonderlich zahlreich seyn, das vermutheten sie nimmermehr, daß selbige nur aus vier Mann, darunter einer in ten und Banden saß, bestehen sollte. Der Kerl schlug in der Tollheit den Feldscherer in Schanze todt. Als er wieder zur Vernunft kam, so wurde ihm deswegen angst, und erb gete, der P. Dalmas, ein Jesuit, welcher ganz allein dabey gewesen war, möchte ihn rathen. Aus Furcht also vor der Strafe wegen eines unversetzlichen Mordes, begien einen vorsetzlichen, und schlug den Missionarium todt. Ja, vielleicht wäre es nicht ein dabey geblieben; allein, man legte ihn in die Eisen.

Trefflicher Abzug dreyer Franzosen.

Die Engländer setzeten vierzig Mann ans Land, und rücketen damit gegen die Sc ze, zogen sich aber, als zween todt geschossen wurden, zurück. Nachgehends erfuhren von den Wilden den schlechten Zustand der Schanze, und die geringe Anzahl ihrer Ve diger, schämeten sich also, daß sie vor drey Mann gewichen wären; erzeigten ihnen doch die Ehre mit hundert von neuem anzurücken. Weil nun die Franzosen wohl s das Wehren sey hier vergeblich, gleichwohl aber sich nicht ergeben wollten: so ließen ren Gefangenen, nebst vierzig oder funfzig tausend Stücken Rauchwerk in der Sch setzeten sich ohne jemandes Gewahrwerden in ein Canot, und kamen glücklich Quebec, wo sie den Grafen sehr misvergnügt darüber fanden, daß die französischen S se ausblieben, folglich die so oft beschlossene Eroberung der Nelsonschanze dieses Jahres mal krebsgängig wurde.

Die Engländer werden vor Martinique abgewiesen.

Weit trostreicher lauteten die Zeitungen aus Acadia. Man schrieb dem General wären von der englischen Flotte, welche Martinique angegriffen habe, funfzehn Kr schiffe in schlechtem Zustande nach Baston zurück gekommen. Sie hätten durch die viele Leute verloren, und müßten die Quarantaine halten; auch gehe das Gerücht: ste dieser unglückliche Zug den Engländern, ohne die vielen Wegläufer zu rechnen, sen send Mann. Der Graf Blenac habe zwey ihrer größten Schiffe zu Grunde ges und sich großen Ruhm erworben.

Der Ritter Villebon berichtete überdieses noch, es habe der General Phibs sich lauten lassen: wenn seine Flotte nicht in so schlechtem Zustande nach Hause gekomme re; so hätte er noch Zeit genug gehabt, Quebec wegzunehmen. Er wolle aber doc bald die Mannschaft sich etwas erholet habe, einige Schiffe an der Mündung des

...kreuzen lassen. Auch hätten es zween aus dem Gefängnisse zu Baston entlaufene ...zosen den Ritter versichert: es wolle ihn Phibs in seiner Schanze am Johannesflusse ...hundert Mann angreifen, er fürchte sich aber nicht vor ihm. Unterdessen war es ... Glück, daß entweder diese Nachricht ungegründet war, oder Phibs seinen Vorsatz än...; denn er war nichts weniger als im Stande, sich zu wehren. 1693.

Mit Ausgange des Herbstmonats kam Tareha, wie er versprochen hatte, nach Que..., und brachte eine onneyuthsche Frau mit sich. Es hatte dieselbige so viel große Dinge ... dem Grafen gehöret, daß ihr die Lust ankam, ihn persönlich zu sehen. Nun war sie frey... der Königinn von Saba nicht in allen Dingen ähnlich, doch aber in dem Bewegungs...de ihrer Reise; und diesen rechnete sich der französische General dermaßen zur Ehre, daß ... dieser Frau etwas mehr, als eine Wildinn zu betrachten schien. Nebstdem hatte sie den ...ngenen Franzosen in ihrem Lande viel Gutes erzeiget, auch dem P. Millet das Leben ...; daher hatte der Graf freylich mehr als eine Ursache, ihr freundlich zu begegnen. ... sie verdienete ein weit größeres Glück, und es belohnete ihr der Himmel ihre ausgeübte ...herzigkeit eben so, als ehemals dem Hauptmanne Cornelius. Er erleuchtete sie näm... gleich jenem, mit dem Lichte des Evangelii. Sie bekam in der Taufe den Namen ...nna; und habe ich sie 1708 am Ludwigssprunge gesehen, woselbst sie in einem glückli... Alter, und nachdem sie das ganze Dorf durch eine beständige Ausübung aller christli... Tugenden lange Zeit erbauet hatte, endlich starb.

Ohne Zweifel empfing der Graf, bloß ihr zu Liebe, den Tareha ganz gut, ungeachtet ... übrigens die Vorschläge dieses Wilden gewaltig ärgerten. Der Mann brachte anfäng... eine kahle Entschuldigung zu Markte, warum sein Ort keine Abgeordnete geschicket, ... um Friede gebethen habe? Denn er sagte: die Engländer hätten seine Landesleute an ...ffnung ihrer Herzensgesinnung gehindert; ja, er unterstund sich, dem Grafen zuzumu...: er möchte selbst Gesandte nach Orange schicken, indem die Engländer durchaus dar...scharreten, es müsse dieses große Werk sonst nirgend, als dort, vorgenommen werden. Vorschläge des Tareha.

Man urtheile, wie sehr es den Grafen verdroß? als ihn eine Nation so verächtlich ..., von welcher er allemal die Einbildung geheget hatte, sie liebe und fürchte ihn. Gleich... ließ er seinen Unwillen nicht gänzlich merken; ja, er glaubte, Tareha habe für seine ... Person weit bessere Gedanken, und rede dieses bloß als Abgeordneter. Daher be...dete er ihn, und sagete beym Abschiede: er wolle zwar die Entschuldigung der Onneyu... in Gutem aufnehmen; indem sie aber seine Gewogenheit misbraucheten, und ihre be...ne Treulosigkeit mit Grobheit häufeten: so werde er sie ohne Verzug dafür bestrafen. Antwort des Grafen.

Unterdessen begriff Tareha sehr wohl, es sey diese Drohung nur noch bedinget. Er ... dieses nicht nur aus dem gütigen Verfahren des Generales gegen ihn, sondern auch ...ein Zorn und Drohen mit vielem Glimpfe vermischet war. Gleichwohl hatte er auch ...he, zu glauben: es könnten die Drohungen endlich wohl zur Erfüllung kommen. Denn ...linesen und Miamier führeten auf des Ritters Tonti und Herrn de la Foret Anstif...nen heftigen Krieg mit den Iroquesen, und hatten seit drey Jahren über vierhundert ...n von ihnen erleget.

Die Hauptursache aber, warum der Großstatthalter nicht gänzlich mit den Wilden ...n wollte, war diese: weil er ein geheimes Verständniß in ihrem Lande unterhielt, und ...rgreifung eines endlichen Schlusses, die Wirkung desselbigen abwarten wollte. Sein ...r Ureuhare, welcher seit einiger Zeit unter den christlichen Iroquesen am Berge lebte, unter- Gute Dienste dreyer Wilden.

1693. unternahm öftere Reisen in sein Vaterland, und suchete die Gemüther auf die französi Seite zu lenken. Nebstdem lebete Garakonthie noch, und zwar, ungeachtet seines Ei für das Christenthum, zu Onnontague. Denn man erachtete seine Gegenwart an die Orte deswegen für nöthig, damit er jedwede gute Gelegenheit zu einem guten Verständ zwischen uns und seinen Landesleuten sogleich ergreifen könnte. Ungeachtet dieser ehr dige Alte in diesem Babylon alles geistlichen Beystandes beraubet war: so erkaltete weder sein Eifer, noch seine Frömmigkeit; und weil er, gleich einem andern Daniel, beständig im Ansehen zu erhalten wußte: so vernichtete er die englischen Ränke, dabey uns nicht selten schlecht ergangen wäre, öfterer, als einmal. Ich habe nicht finden nen, ob Teganissorens damals schon ein Christ war, oder nicht? So viel ist gewiß, er als ein solcher am Ludwigssprunge starb. Zu der Zeit aber, davon ich rede, wa noch zu Onnontague, unterstützete die guten Absichten des Garakonthie mit aller M und hat es Neufrankreich größtentheils diesen drey Wilden zu danken, daß seine W plätze und Felder nicht ohne Unterlaß durch feindliche Parteyen heimgesuchet wurden.

Aufführung der Engländer und Iroquesen gegen uns.

Mit Ausnahme dessen blieben die fünf Orte einige Jahre lang beständig bey seit dem Anfange des Krieges bezeugten Aufführung. Sie traten nämlich von einer zur andern in Unterhandlung, ohne jedoch etwas endliches zu beschließen; sie bezwac uns ohne Unterlaß, gönneten uns aber Ruhe, wenn sie uns den größten Nachtheil gen konnten. Die Engländer berühmeten sich ihres Ortes, sie würden den französi Pflanzlanden über kurz oder lang ein Ende machen, und sprengeten, um die Iroq bey diesem Glauben zu erhalten, alle Jahre aus, sie wollten Quebec mit einer mäch Flotte angreifen.

Suchete einer von unsern aufrichtigen Anhängern unter den fünf Orten seine Lan leute zum Frieden mit uns zu bewegen: so sucheten sie entweder ihn verdächtig zu ma oder bothen ihre Vermittelung an, weil sie wohl wußten, wir würden dieselbige ausschla Damit macheten sie dem gemeinen Manne weis, wir verlangeten den Frieden nicht im E Nachgehends bewogen sie irgend einen berühmten Hauptmann dazu, daß er eine gesparten auf die Beine brachte; darüber vergieng den Allerfriedfertigsten die Lu einem Vergleiche.

Die Ursache, warum wir ihre Vermittelung verwarfen, war diese: weil sie al die Bedingungen nach ihrem Sinne einrichteten, und hernach unsere Weigerung, ben anzunehmen, für einen Beweis, daß wir mit Betruge umgiengen, ausschrien. dem sie nun dergestalt die vornehmsten Oberhäupter auf ihrer Seite hatten: so fragt wenig nach denen Vorschlägen, welche unsere eifrigen Anhänger dem französischen Ge zuweilen thaten; ja, sie hatten vielmehr den Vortheil davon, daß uns die Leute, we Reden unerfüllet blieben, zuweilen verdächtig wurden. Ueber das alles hatten sie die Vorstellung des großen Gewinnes den Iroquesen die Begierde, den ganzen Pel del in ihr Land zu ziehen, in den Kopf gesetzet. Aus diesem Grunde rühreten al beyderseitigen Ränke, um unsere Bundesgenossen von uns abspänstig zu machen, gleichwie sie denn allemal einige davon gewannen.

Indem aber die Aufführung der Iroquesen äußerlich sehr widersinnisch zu seyn so darf man nur, selbige recht einzusehen, dabey nicht vergessen, was ich schon o bemerket habe; nämlich, daß es ihnen im geringsten nicht lieb gewesen wäre, we Engländer ganz Canada unter sich gebracht hätten. Denn sie wußten schon, wie es

...n ergehen würde; und um dieser Ursache willen sucheten sie nur das Gleichgewicht ...hen beyden Nationen zu erhalten. Dergestalt suchete jedwede ihre Freundschaft, und ...lieben dabey in Sicherheit. 1693.

Die Engländer selbst mußten froh seyn, daß sie diese Vormauer gegen uns hatten. ...n so reich, als ihre Pflanzlande waren, so konnten sie denselbigen dennoch keine Ruhe ...en, wenn sie uns nicht auf dieser Seite zu thun macheten. Da hingegen die wilden ...barn Acadiens, welche durch das Band der Religion auf das genaueste mit uns ver...st waren, die Ruhe Neuenglandes ohne Unterlaß störeten, und die Landschaft Neu... wegen innerlicher Unruhen in größter Gefahr, unter französische Herrschaft zu ge...n, stund.

Was für Vortheil Hr. Frontenac davon hat.

Diese Staatskunst zwoer Nationen, welche zu stolz sind, einander hochzuachten, ...zu unruhig, als daß sie länger, als es ihr eigener Vortheil erfordert, gute Freunde ...n könnten, war für niemanden, der an den neufranzösischen Geschäfften einigen An...hatte, ein Geheimniß. Dem Grafen war sie vollkommen wohl bekannt; nöthigte ...n nun gleich auf einer Seite ohne Unterlaß auf seiner Hut zu stehen: so machete sie auf der andern auch Muth, und bewog ihn, die Vorschläge der Irokesen, so oft ...ne Verletzung seiner Würde geschehen konnte, anzuhören. Denn auf diese Weise ... er nicht nur allemal einige Gefangene zurück, sondern er gewann gemeiniglich auch ... Monate lang Stillstand, dabey die Einwohner sich erholen, ihr Land bestellen, oder ...Aerndte abwarten konnten. Ja, es reiseten die iroquesischen Abgeordneten selten ab, ... eine Hochachtung, ja gar eine Freundschaft gegen seine Person zu gewinnen.

1694.

Die Iroquesen stellen sich zum Frieden geneigt.

Also kamen zu Anfange des folgenden Jahres 1694 zween Onnontaguer nach Mont..., und erkundigten sich bey dem Herrn Callieres, ob auch die Abgeordneten der sämmt... Orte, welche schon auf dem Wege wären, bey ihrem Vater Onontio Gehör finden ...n, wenn sie um Friede bäthen? Callieres, welcher die Gesinnung seines Generales wußte, gab zur Antwort: man werde sie anhören, wenn sie kämen, er zweifele aber ob das letztere geschehen werde. Damit reiseten sie ihres Weges, und man hörete ...ar Monate lang nichts mehr von der Sache. Herr Callieres ließ sich das nicht ...en; um aber doch das Seinige zu thun: so schickete er einige Parteyen gegen Neu...aus, um, wo möglich wäre, von den gefangenen Iroquesen die Ursache von der Ab...ng der ersten Abgeordneten, und dem Ausbleiben der zweyten zu erforschen.

Den 23sten März erschienen zween Agnier zu Montreal, und entschuldigten den ...nissorens, welcher das Haupt der Abgesandtschaft hatte seyn sollen; denn, sageten ...e Engländer sind Schuld daran, daß die Orte ihr Wort nicht halten. Man em... die Kerl um so viel schlechter: weil einige acadische Wilde den Grafen gewarnet ..., er möchte den Iroquesen nicht trauen; sie sucheten ihn nur einzuschläfern; ja, sie ... so gar ihn und den Ritter Callieres bey einer Zusammenkunft, da sie in großer ... erscheinen würden, ermorden; sodann die bestürzten Einwohner durch zahlreiche ...erzu in Bereitschaft stehende Parteyen überfallen, ausplündern, todtschlagen, oder ...ren, und zum Beschlusse die Engländer in den Besitz des Landes setzen.

Iroquesische Abgeordnete kommen nach Quebec.

Nun war diese Nachricht freylich nicht durchaus gegründet; unterdessen mußte man ...f seiner Hut stehen, und es gab billigen Anlaß zum Verdachte, daß die Iroquesen ...rt nicht hielten. Dem ungeachtet erschien Teganissorens im May mit acht Abge... zu Quebec. Weil es damals Saatzeit war: so ließ es der Großstatthalter sich

nicht

1694.

nicht merken, wie wenig er auf diese Gesandtschaft baue. Er gab ihr vielmehr mit gro Herrlichkeit öffentliches Gehör, und man hielt beyderseits die schönsten Reden. Die richtigkeit des Teganissorens leuchtete nicht nur aus seiner öffentlichen Rede, sondern aus seinen besondern Unterredungen mit dem Grafen, hervor; er überreichete ihm auch schenke im Namen des Garakonthie.

Der General bezeugete ihm dagegen viele Höflichkeit, gab ihm für sich und den rakonthie sehr schöne Geschenke mit, und ließ den letztern seiner Freundschaft versich übrigens aber wußte er wohl, daß weder einer, noch der andere, zu den Berathschlag gen seiner Nation, dabey sich Engländer einfänden, kommen dürfe, folglich auch im Stande sey, die Nation zu einer völligen Versöhnung zu bewegen. Daher begn er sich an ihrer aufrichtigen Freundschaft, und schob übrigens die Abreise der Abgeord so lange auf, bis die Einwohner ihr Feld besäet hatten; doch es brachte dieser Verzug Colonie noch einen andern Vortheil.

Wirkung dieser Gesandtschaft.

Der Herr von Louvigny hatte Ursache, von unsern Bundesgenossen der nord. westlichen Gegenden einen Friedensbruch zu besorgen; denn die Iroquesen gaben ohne terlaß vor, es suchten die Franzosen mit den fünf Orten einen Vergleich einzugehen, dabey auf den Vortheil ihrer Bundesgenossen zu gedenken. Diese nun glaubete Alles, was Louvigny von ihnen erhalten konnte, war dieses, daß die vornehmsten häupter besagter Nationen die Wahrheit in eigener Person erforschen möchten. Sie ten also nach Quebec, und kamen zween Tage nach der iroquesischen Gesandten Ab dahin. Als sie dem Grafen die Ursache ihrer Ankunft eröffneten: so ließ er den Te sorens durch einen eigenen Bothen zurückrufen, der auch sogleich kam, und mit den häuptern sprach. Diese merketen aus seinen Reden, der Iroquesen Absicht sey nur sen, sie zu betrügen, mit den Franzosen zu veruneinigen, und am Streifen zu verhin damit sie hernach mit allen beyden desto leichter fertig werden könnten.

Der Graf will Cataroucy wieder aufbauen.

Der Großstatthalter hätte gern, wenn es ihm möglich gewesen wäre, aus des nissorens Gesandtschaft noch einen andern, und zwar seines Erachtens nicht geringern theil, geschöpfet, ungeachtet derselbige nicht jedermann so wichtig vorkam. Dieser theil war die Wiederherstellung der Schanze zu Cataroucy. Den ersten Vorschlag hatte Teganissorens vielleicht auf sein Anstiften gethan. Gewiß ist es, daß der Gr Anerbiethen mit allem möglichen Eifer ergriff, und die Zurüstungen zu dieser seit Zeit gewünschten Unternehmung keinen Augenblick verschob. Er ließ in möglichst schwindigkeit Mund- und Kriegesvorrath, Handwerksleute, und was sonst zu einem daraus er eine Vormauer Neufrankreichs machen wollte, nöthig war, zusammenbr und wollte es nebst einer guten Besatzung an Ort und Stelle schicken. Die Anf wurde dem Ritter Crisasy anvertrauet. Aber, als er eben im Begriffe war, zu zu gehen, bekam er Befehl, den Zug einzustellen.

Warum es nicht geschieht.

Die Ursache zu dieser Veränderung gab die Ankunft des Herrn von Serig Montreal, wo der General damals war. Er brachte königlichen Befehl mit sich sollte in Neufrankreich zu einer Unternehmung auf die Nelsonschanze eine gute Leute auf die Beine bringen. Die Anführung hatte der Hof dem Herrn Serig seinem Bruder, dem Herrn d'Iberville, anvertrauet. Sollte nun der Anschlag nicht zum drittenmale zu Wasser werden: so war kein Augenblick zu versäumen, u mußte einen Theil von des Ritters Crisasy Leuten hierzu nehmen. Man gab

1694.

hundert und zwanzig Canadier nebst einigen Wilden vom Ludwigssprunge mit, und laubete die übrigen bis auf weitern Befehl.

Neue Handlungen mit den Iroquesen.

Bald darauf kamen zween gefangene Franzosen, die aus Onnontague entwischet wa- zu dem Generale, und versicherten, man dürfe auf einen Frieden mit den Iroquesen die geringste Hoffnung mehr setzen. Der General glaubete, sie wüßten die Sache recht, und ließ sich hiervon nicht das geringste gegen die Oberhäupter der Nord- und völker merken, als sie zu Ende des Augusts unter Anführung des Herrn Louvigny, einer großen Menge Pelzwerk ankamen.

Vierzehn Tage hernach erschien Ureuhare, welcher den Teganissorens nach Hause hatte, mit dreyzehn von ihm freygemachten gefangenen Franzosen. Es waren andern auch die beyden Hertels dabey, welche in dem unglücklichen Gefechte des raye gefangen wurden, und die man für todt hielt. Uebrigens brachte er keine an- Abgeordneten, als von seinem eigenen Orte, und von den Tsonnonthuanern mit sich. Graf verlieh ihnen bloß wegen ihres Anführers ein günstiges Gehör, und ließ die häupter unserer Bundesgenossen dabey gegenwärtig seyn.

Ureuhare, welcher das Wort führete, überreichete zuerst ein Geschenk, welches so bedeuten sollte, als er zerbreche hiermit die Bande von dreyzehn Franzosen. Hernach reichete er noch andere, um anzuzeigen, weil die Orte, deren Abgeordnete hier erschie- wohl sähen, es ziehe sich die Unterhandlung des Teganissorens in die Länge, und sie durch die Engländer gestöret: so wären sie vorausgegangen, und bäthen ihren Va- er möchte sich in Geduld fassen, sie wären geneigt, es möchte auch kosten, was es seine Gewogenheit wieder zu gewinnen; dagegen möchte er seine Streitaxt noch eine em Nagel hängen lassen.

Endliche Antwort des Grafen.

Der General fragete: ob sie nicht alle Nationen in den Frieden einzuschließen ge- n? Diese Frage machete sie verwirrt. Sie berathschlageten sich eine Zeitlang mit der, und gaben zuletzt eine zweydeutige Antwort. Als sie der Missionssuperior, P. s, welcher das Amt eines Dollmetschers vertrat, um eine deutlichere Erklärung bath: den sie noch verlegener. Hierauf sagete der Graf, er nähme das erste Geschenk mit igen an, weil er seine Kinder, die er als todt beweinet habe, wieder sähe; auch gefalle wohl, daß die Abgeordneten beyder Orte ihre Aufrichtigkeit zeitig versichern wollten: die übrigen Geschenke nähme er nicht an, indem sie seinen Arm zurückhalten wollten, r im Begriffe wäre, ohne Verzug loszuschlagen; es sey denn, man gäbe ihm auf alles, er gegen den Teganissorens gedacht habe, klaren Bescheid.

Schicket die Abgeordneten vergnügt zurück.

Hierauf bewirthete er sie prächtig, nahm währendes Schmauses seine edle Gesprächig- die ihm selten mislang, an sich, und suchete die Goyoguinen und Tsonnonthuaner zu den, er wünsche zwar den Frieden, allein mehr ihrentwegen, als seinetwegen, und Vater, der seine Kinder wider Willen züchtiget. Nach einigen Tagen ließ er alle zusammenkommen, und erzeigete sich sehr unwillig, nicht nur deswegen, weil issorens sich zur bestimmten Zeit nicht eingefunden hatte; sondern absonderlich auch, an die Engländer um Rath gefraget hatte, welche doch, ihres eigenen Vortheils den Frieden freylich misrathen mußten. Er seines Ortes wolle sich von den Or- h ihre Unentschlossenheit und Unbeständigkeit nicht lange äffen lassen; sondern er ebst seinen Bundesgenossen den Krieg im Ernste wieder anfangen, und hitziger, als treiben.

1694. Als ihm die Abgeordneten, aus Erschrecken über diese Drohung, ein Mistra gegen seine Bundesgenossen einzuflößen sucheten: so vertheidigete er dieselbigen, und sicherte, er werde seinen Nutzen nie ohne den ihrigen suchen. Er hörete einigen Kla der Huronen und Iroquesen über einander mit Gelassenheit zu, ohne Zweifel, um zu se ob er nicht von der Aufführung der erstern, denen er nie sonderlich viel Gutes zugetr hatte, einiges Licht bekommen könne. Als aber nach einem heftigen Gezänke sonst ni als was er bereits wußte, zum Vorscheine kam: so geboth er allen beyden Stillschwei Nachgehends sagete er zu den Iroquesen: er wolle ihnen Zeit gönnen, ihre Schuldi von selbst zu thun; folglich seine Kriegesrüstungen mit Weile vornehmen; würden sie seine Geduld misbrauchen, so wolle er ihnen zeigen, er sey ein eben so schrecklicher F als liebreicher Vater und getreuer Bundesgenosse. Auf eben dergleichen Weise spra mit allen übrigen Wilden ins besondere, und ließ sie reichlich beschenket, voll Hochach seiner Person, nach Hause ziehen.

Wiederkunft des P. Millet und des Tareha.

Zu Ende des Weinmonates kam der P. Millet nach Montreal. Er hatte fünfjährige Leibeigenschaft, und zwar meistens in beständiger Angst, man werde gleich einem Kriegesgefangenen, zu Tode quälen, erduldet. Er berichtete, es folg reha mit den Abgeordneten des Ortes Onneyuth hinter ihm drein; gleichwie sie den nige Tage hernach wirklich ausstiegen, aber schlecht willkommen waren. Ja, es wenig: so hätte man ihnen als Kundschaftern begegnet. Gleichwohl ließ sich der Gr Zeugniß des Missionars, welcher vom Tareha viel Gutes genossen hatte, in etwa sänftigen; denn ungeachtet er die Warnung der Abenaquier, als ob nämlich alle handlungen nur auf das Gewinnen der Zeit abzieleten, allmählich für gegründet hie erwog er doch auch, daß sie dem Lande einige Ruhe verschaffet, folglich allerdings gebracht hatten.

Ursachen einer Unterhandlung.

Nebstdem mußte er nothwendiger Weise, entweder im Ernste, oder zum S in Unterhandlung treten, oder er mußte die Iroquesen mit einer Macht, die sie zu gen im Stande war, überfallen. Das letztere aber stund bey weitem nicht in seinen mögen. Vorhin habe ich schon erwähnet, daß die Engländer zu Onnontague ei stung erbauet hatten; diese nun war in vollkommenem guten Zustande. Die Iro selbst vermochten im Nothfalle dreytausend Mann auf die Beine zu bringen, u Statthalter von Neuyork war nichts weniger gesonnen, als sie vor seinen Augen gen zu lassen.

Der Graf hingegen konnte aufs höchste, wenn er alle Soldaten, den Landa und die ansäßigen Wilden zusammennahm, nicht mehr, als zweytausend Mann führen; darum, weil es der Klugheit zuwider lief, die Gränzplätze, deren Anza geringe war, unbesetzet zu lassen. Daher war es in der That schon ein vieles, die großen Parteyen, folglich die Verwüstung des platten Landes, und die daraus Hungersnoth abgewendet hatte. Nun war aber dieses Abwenden eine Frucht de erwähnten Vergleichshandlungen; denn was die kleinen Parteyen beyder Theile welche unterdessen im Felde herum schwärmeten: so halfen sie weiter zu nichts, als ohne Unterlaß auf unserer Hut stehen mußten.

Einige Abenaquier vergleichen sich.

Die Engländer zu Baston genossen bey weitem keiner so großen Ruhe vor naquiern. Der Ritter Phibs hatte auf die Pemkuitschanze, weil sie mitten un Wilden liegt, große Hoffnung gesetzet, auch durch selbige wirklich einigen so vi

1694.

zeiget, daß sie einen Vergleich mit ihm eingiengen. Es war dieses um so vielweniger zu wundern, weil die Franzosen sich auf die gute Gesinnung dieser Leute, und auf das ...hen derer, welche viel bey ihnen galten, ein Bißchen zu viel verließen, und daher die ...n zum öftern im Stiche ließen. Nebstdem saßen viele von ihren Anverwandten zu ...n gefangen, und sie hätten, um selbige aus der Engländer Gewalt zu retten, wohl ... mehr gethan.

Es war mit der Sache schon so weit gekommen, daß zwey von ihren Oberhäuptern im Maymonate einen Frieden mit dem neuengländischen Statthalter zu schließen ver...hen; es war auch der letztere, nachdem er Geiseln empfangen hatte, zu Beschleuni... dieses Geschäfftes, das er mit allem Rechte für einen Hauptstreich ansah, in Person ... Pemkuit gereiset. Vermuthlich wäre ihm seine Absicht gelungen, wenn ihm nicht ...eschwindigkeit des Herrn von Villieu, welcher bey der Belagerung von Quebec große ... einlegete, nun aber dort zu Lande eine Compagnie anführete, einen Strich durch die ...nung gemachet hätte.

Eben als der Ritter Phibs die größte Hoffnung hatte, sein Gebieth vor so beschwer... Nachbarn auf immer in Sicherheit zu setzen, beredete Villieu, mit Hülfe des dasi... Missionars, Herrn Thury, ein Oberhaupt der Maleciten, Namens Matauando, ...achtet der Mann bereits in den Frieden gewilliget hatte, daß er eine Partey von zwey...t und funfzig Wilden aus der Gegend des Pentagoet und Johannesflusses zusam...brachte. Hierzu stießen noch die Abenaquier aus der Mission des ältern Pater Bigots, ...in einziger Franzos. Villieu führete sie mitten unter die englischen Wohnplätze, bis ...ölf Meilen weit von Baston, an den Pescaduefluß.

Der Herr Villieu vernichtet alles.

Es waren an diesem Orte zwo etwas von einander entfernete Schanzen. Auf die ... giengen die Abenaquier los; auf die zweyte die Saleciten und Micmacen, unter eige... Anführung des Villieu; beyde wurden in weniger Zeit erobert. Es kamen dabey ...hundert und dreyßig Engländer ums Leben, funfzig bis sechzig Häuser wurden abge...t; französischer Seits aber nur ein einziger Mann verwundet. Matauando focht ... französischen Anführer beständig zur Seite, und hielt sich vortrefflich.

Verwegenes Unternehmen.

Die Abenaquier hatten einen gewissen Taxus, der schon wegen vieler Thaten berüh... hauptsächlich aber wegen seiner Ergebenheit gegen die Franzosen lobenswürdig war, ...Anführer. Dieser begnügete sich nicht einmal mit der vorigt erzeigten großen Tapfer... sondern suchete vierzig der bravesten unter seinen Leuten aus, rückete durch allerley ...wege bis an eine unweit Baston gelegene Schanze, und bestürmete sie bey hellem ...n Tage. Hier wehreten sich die Engländer zwar besser, als zu Pescadue, schossen ...ren Vettern an der Seite todt, und er selbst wurde bis zwölfmal durch die Kleider ...ssen; endlich aber drang er doch ein, und verheerete alles bis an die Stadtthore.

Schöne That eines Abenaquiers.

Diese Feindseligkeiten ärgerten den Ritter Phibs um so viel mehr, weil jedermann ...n Versichern, als ob der Vergleich mit den Wilden richtig sey, in größter Sicher...ete, dieser unversehene Einfall aber eine Empörung gegen ihn zu Baston veranlas... Weil er nun im Lande in keinem sonderlichen Ansehen stund, überdieses auch auf ... gegen die Wilden gedachte, so begab er sich nach Pemkuit.

So bald er dahin kam, ließ er denen, welche in den Vergleich mit ihm gewilliget ..., vermelden, sie möchten ihm zween der Ihrigen, welche bey dem Angriffe beyder ...zen gegenwärtig gewesen wären, ausliefern; wo nicht, so halte er sie alle mit einan-der

Vorgang zwischen dem Ritter Phibs und den Wilden.

1694. der für Mitschuldige einer gegen das Völkerrecht begangenen Unthat, für Brecher i gegebenen Wortes, keine Feindseligkeiten mehr zu begehen, und er sey stark genug, Rache für eine solche Treulosigkeit auszuüben. Ueber diese Drohungen erschracken Wilden nicht wenig; denn sie hatten dem englischen Generale Geiseln gegeben, und Anverwandten saßen zu Baston gefangen; daher waren sie geneigt, um ihn zu besänfti alles, was er nur verlangete, einzuwilligen, gleichwie er an seinem Orte, um sie an zu locken, unter dem innerlichen Vorbehalte, sie nachgehends zu betrügen, ihnen gern goldene Brücke gebauet hätte.

Nebstdem hatte man sie schon seit langer Zeit auf Hülfe aus Frankreich vertrö diese Hülfe aber kam nie zum Vorscheine; ja es war nicht einmal die geringste Hoffn daß sie so bald ankommen würde, vorhanden. Denn die französischen Schiffe, welch die acadische Küste und bis an den Johannesfluß angerücket waren, hatten in so schneller Reißaus genommen, daß die Ueberlegenheit der Engländer hieraus genugsam ersc Alles dieses verursachete bey den Wilden nicht wenig Nachdenken und eine große Un schlossenheit. Endlich rieth der größte Theil, man solle den englischen General wegen Vergangenen um Vergebung bitten, und versichern, er werde für das Künftige nic geringste Ursache zu einer Klage über sie finden.

Ein Missionar hindert den Vergleich.

Allein, dieses Vornehmen hätte ohne Zweifel nicht nur sie, sondern auch zu uns, in das Verderben gestürzet. Dadurch wäre ihre und unsere Schwäche den En dern offenbar geworden; die Engländer hätten sich dieselbige zu Nutze gemacht, und Völker so fest gebunden, daß sie nicht mehr zurück gekonnt hätten. Zum Glücke Herr Thuri die Sache bey Zeiten, sprach den Verzagten Muth zu, und stellete ihnen mit einander das bevorstehende Unglück vor, wenn sie sich in die Arme einer Nation sen, die sie schon so oft betrogen habe, die ihnen das zugefügte Uebel nimmermehr ben werde, und die sie, aus Furcht eines noch größern Uebels, unfehlbar ausrotten so bald sie die Franzosen nicht mehr zum Beystande hätten.

Er rieth ihnen, unterdessen, bis die zur Ueberlegung gegönnete Frist verlauf weniges Getreyde einzuärndten, und sich hernach an solche Orte zu begeben, wo Engländer nimmermehr aufsuchen würden. Zu gleicher Zeit beredete Herr Villi Oberhäupter, daß sie mit ihm nach Quebec reiseten, und dem Grafen die Haarköp zu Pescadue getödteten Engländer überbrachten. Ihnen folgeten bald darauf die quier des Pater Bigots, welche an dem Vorgange zwischen den Maleciten und dem lischen Generale keinen Antheil hatten. Beyde versicherten den Grafen ihrer unve lichen Treue.

Beschreibung der Nelsonschanze.

Indem eine Hand voll Wilde so übel in Neuengland hausete: so empfingen di länder einen Streich in der Hudsonsbay, der sie noch weit ärger schmerzete. Den des Herbstmonates erschienen die Herren Serigny und d'Iberville an der Mündu Theresenflusses, nachdem sie in dem Eise, damit die ganze Bay angefüllet war, Gefahr ausgestanden hatten. An eben demselbigen Tage landeten sie, und in der den Nacht berenneten vierzig Canadier die Schanze, welche man erobern wollte, Landseite. Ich habe schon anderswo bemerket, dasjenige, was man im eigentlich stande den Nelsonhafen nenne, das sey eine Bay, darein der Theresen- und Bour sich ergieße, die Schanze aber liege an dem Ufer des erstern unter besagten Flüsse eine halbe Meile weit von der Mündung desselbigen.

Den 27sten, als man alles, was zur Belagerung nöthig war, aus dem Poli, wel- 1694.
Serigny führete, auf den Salamander, welchen d'Iberville führete, gebracht hatte,
[...]en beyde Brüder sich der Schanze nähern: allein, das Eis verhinderte sie einen gan-
Monat lang daran, ja es wäre der Salamander beynahe gar gescheitert. Endlich kam
Schiff den 28sten des Weinmonates eine englische Meile oberhalb der Schanze vor An-
und d'Iberville ließ seine gesammte Mannschaft sich auf dem Lande lagern. Die
[...]nze war eigentlich nur ein viereckichtes Haus mit vier daranhängenden Bollwerken,
zusammen von Holze gebauet.

In gleicher Linie mit den Pallisaden waren noch zwey Bollwerke. Eines davon
[...] den Officieren zur Wohnung. Zwischen beyden lag ein halber Mond mit acht acht-
[...]igen Stücken besetzet, welche den Fluß bestrichen, und unten eine Batterie zu ebener
[...], mit sechs schweren Stücken. Auf der Seite gegen das Holz, oder vielmehr gegen
[...] mit Buschwerke bewachsenen Sumpf, war gar keine Vertheidigung. Der Platz
war mit doppelten Pallisaden umgeben, und mit sechs und dreyßig metallenen und
Steinstücken besetzet. Die Besatzung bestund aus drey und funfzig Mann, unter
[...]hrung eines ehrlichen Kaufmannes, der sein Tage kein Pulver gerochen hatte; gleich-
[...]r denn auch sehr schlechte Thaten ausübete.

Gleichwohl nahm die Belagerung einen sehr unglücklichen Anfang für beyde Anführer. Wird belagert.
[...] ihr jüngerer Bruder Chateaugue, welcher auf dem Poli als Fähndrich dienete,
durch einen Büchsenschuß ums Leben, als er einen Ausfall der Belagerten verhindern
[...]. Er war der dritte aus seinem Hause, der sein Leben in seines Königes Diensten
[...] 2). Von diesem Tage bis an den neunten war man bloß beschäfftiget, sich einzu-
[...]. Den neunten arbeitete man an den Batterien für die Stücke und an den Kes-
für die Mörser; den 13ten kam man damit zu Stande. Ehe man sie aber spielen
[...] forderte d'Iberville den Befehlshaber auf.

Als dieser sah, es sey alles zum Bombardieren fertig, er aber nicht nur Mangel an Der Befehlshaber ergiebt sich.
[...]litt; sondern auch, im Falle die Franzosen den Winter hier zubringen wollten, sich
[...]glich damit versorgen konnte; absonderlich aber, weil er vom Kriege wenig verstund:
[...]willigte er vorläufig die Uebergabe der Schanze, und versprach, den folgenden Tag
[...] Lieutenant abzuschicken, damit er den Vergleich richtig machen könnte. Dieses ge-
[...]auch. Der Lieutenant verlangete, es sollten sämmtliche Officier den Winter über in der
[...]nze wohnen, ihr Geräth und ihre Schriften behalten, und so bald die Fahrt offen sey,
Frankreich übergesetzet werden, damit sie von da nach England gehen könnten. Alles
wurde bewilliget, der Vergleich den 14ten unterschrieben, und getreulich erfüllet.
folgenden Tag nahm d'Iberville die Schanze in Besitz, und nennete sie die Bour-
[...]onze.

Man bekam in der Schanze wenig Leute, wohl aber eine Menge Mundvorrath,
die französischen Schiffe nicht zum besten versorget waren. Dergestalt brachten sie
Winter, welcher dießmal sehr streng war, auch länger, als gewöhnlich, anhielt, desto
[...]ger hin. Weil die Engländer von dem Vorhaben der Franzosen Wind bekamen:
[...]en sie im August zwo Fregatten in die Bay abgeschicket, die Nelson- und Annen-
schanze

[...]ie übrigen beyden waren die Herren Ste. Helene und Bienville. Der Name Chateaugue [...] dem jüngsten Bruder und jetzigen Statthalter zu Cayenne beygeleget.

1694. schanze mit Vorrathe versorget, ihre Besatzung verstärket, und alle vorräthige Bieberbä[lge] abgeholet. Etwas mehr Eilfertigkeit hätte diesen Streich verhindert: Allein, ungea[chtet] Ludwig XIV. damals durch das frühzeitige Eröffnen der Feldzüge seine Feinde allemal ü[ber]raschete: so liefen doch die Kriegesschiffe, die man auf seinen Befehl nach America send[ete,] allemal um zween oder drey Monate später aus, als sie sollten. Die Folge der gegenw[är]tigen Geschichte wird zeigen, daß diese Saumseligkeit beynahe die einzige Ursache uns[ers] Verlustes, und des schlechten Ausganges unserer Unternehmungen in diesem Theile [der] neuen Welt war.

Erfolg dieser Eroberung. 1695. Zu allem Unglücke kam auch noch der Scharbock unter unsere Leute. Die mei[sten] wurden damit befallen; der Lieutenant auf dem Poli, Herr von Tilly, neun andere So[l]dier und zehn Matrosen starben davon. Dagegen kamen hundert und funfzig mit all[em] nordischen Pelzwerke beladene Canote, im Brachmonate an die Bourbonschanze, und [hiel]ten die Handlungsgenossen für die von den Engländern weggeschleppten Bieberbälge sc[had]los. Allein, man konnte bis zum Ausgange des Heumonates vor dem Eise noch immer [nicht] abschiffen, sondern die Anker erst den 28sten lichten. Beyde französische Schiffe hatten noch hundert und zehn Mann an Bord, darunter viele außer Stande zu dienen wa[ren.] Dieses bewog den d' Iberville zu dem Entschlusse, er wolle auf die englischen Schiffe [lau]ren, sie wegnehmen, den Poli sodann nach Frankreich schicken, mit dem Salamander [hin]gegen in der Bay überwintern, und die Annenschanze erobern.

Als aber bis zum 7ten des Herbstmonates kein Engländer zum Vorscheine kam: so [än]derte er seine Anschläge, und beschloß, mit beyden Schiffen nach Quebec unter Segel zu [ge]hen. Vorher aber machte er den Herrn de la Foret zum Befehlshaber der Schanze, gl[eich]wie den Herrn von Marigni zum Lieutenante desselbigen, ließ ihnen vier und sechzig [Sol]dier, sechs Iroquesen vom Ludwigssprunge, und Lebensmittel für ein Jahr zurück, er aber gieng nach Quebec unter Segel. Weil ihn aber die widrigen Winde lange Zei[t an] der Labradorküste aufhielten, und der Scharbock seine Leute immer dünner machte: so w[and]te er seinen Lauf nach Frankreich, und erreichte den 9ten des Weinmonates Rochelle.

Verstellung der Iroquesen. Im Herzen Neufrankreichs giengen die Sachen den alten Weg noch immer [fort.] Die Iroquesen versprachen zwar immer goldene Berge, hielten aber nichts. Man e[rfuhr] nachgehends, daß der vollkommenen Aussöhnung der Orte mit uns die Haupthind[erniß] nun nicht mehr von Neuyork in den Weg geleget werde, sondern von Neuengland, i[ndem] die Holländer, welche einen mächtigen Anhang in der erstern Landschaft hatten, sic[h dem] Frieden nicht weiter widersetzeten. Es mochte nun aber die Hinderniß kommen, woh[er sie] wollte: so gestund doch jedermann in ganz Neufrankreich, es sey einmal hohe Zei[t, die] bisherigen Drohungen gegen diese treulose Nation ins Werk zu setzen. Ja man heg[te in] dem königlichen geheimen Rathe eben dergleichen Gedanken schon seit langer Zeit. [Denn] der Herr von Pontchartrain schrieb unterm 16ten April des gegenwärtigen Jahres folg[endes] an den Grafen:

Der König will, man solle sie bändigen. „Ich mache mir ein Vergnügen daraus, Ihnen vorläufig zu melden, was der [König] „von dem Kriege und von den Friedenshandlungen mit den Iroquesen, welche seit dem H[erbste] „des Jahres 1693 bis zu Abgange der Schiffe daurerten, gedenke, daß es nämlich schein[e,] „ob besagte Unterhandlung eine abgeredete Sache zwischen ihnen und den Engländer[n sey.] „Es scheint, sie wollten beyderseits nur Dero Unternehmungen gegen sie verzögern, [damit] „sie ihre Jagd und ihre Handlung treiben, sodann aber desto stärkern Widerstand l[eisten...]

ger in Canada eindringen könnten. Ein unstreitiger Beweis ihrer Falschheit ist es, Sie entdecket haben: nämlich daß die Iroquesen zu eben der Zeit, da sie Gesandten Gesandten abschickten, unsere Bundesgenossen, die obern Nationen, zu einem besondern [illegible], dabey wir ausgeschlossen blieben, aufreizeten. Diesen Betrug haben Sie sich wenigstens darinnen zu Nutzen gemachet, daß Sie die Iroquesen desselbigen in [Gege]nwart der Abgeordneten besagter Nationen überzeugten, folglich den letztern durch das [eige]ne Geständniß der erstern bewiesen: es wären dieselbigen nie Willens gewesen, sie in angeblichen Frieden mit einzuschließen, welches dann besagte Völker in ihrer Treue in der Zuversicht, der König werde sie nicht verlassen, desto mehr bestärket hat. Da dem also ist: so muß man alle Mittel, um die Iroquesen so heftig als möglich zu be[kri]egen, hervorsuchen. Seine Majestät werden trachten, Sie dazu in den Stand zu setzen.„ 1695.

Es fehlete weit, daß die Geduld des Generals von jedermann so günstig, als der Hof ausgeleget worden wäre. Unter denen, welche die Sache in der Nähe ansahen, gefiel wenigsten, daß man die Iroquesen bey dem Wahne ließe, als ob sie uns bey der herumführen könnten. In dieser Meynung wurde man bestätiget, als diese Barba[ren] nach vielen vergeblich gespieleten Ränken, wie sie ihre Landesleute am Ludwigssprunge [u]m Berge, die auch beynahe sich gewinnen ließen, von uns abwendig machen möchten, [Ha]ufe von neuem herauskehreten, um unsere Wohnplätze herumschwärmeten, und da [ge]wöhnliche Grausamkeit und Buschklöpferey trieben. Sie fangen ihre Feindseligkeiten wieder an.

Doch machte ihnen auch die Wachsamkeit und unermüdete Sorgfalt des Befehlsha[bers] zu Montreal manche Anschläge zunichte. Einer von den Hauptleuten des Ludwigs[sprung]es, der sich ingeheim mit ihnen eingelassen hatte, wurde aus dem Dorfe gejagt. Herr de la Motte Cadillac, des Herrn von Louvigny Nachfolger zu Michillimaki[nac, br]achte die Wilden seines Bezirkes dahin: daß sie gegen den gemeinschaftlichen Feind [zoge]n, ungeachtet derselbe sie auf alle Weise von unserm Bündnisse abzuziehen suchte. [Doch] bey dem allen, waren unsere Einwohner in beständiger Sorge, in einen iroquesischen [Hinter]halt zu fallen, gleichwie denn viele im Gesichte, ja so zu sagen unter den Stücken un[serer] Schanzen ermordet wurden.

Ehe die Feindseligkeiten wieder anfingen, hatten die Orte höchsttrotzige Vorschläge ge[than], und ihren alten Hochmuth zu eben der Zeit, da sie die verstellte Neigung zum Frie[den be]zeugten, wieder hervorgesucht. Vor allen Dingen begehreten sie: der General solle nur Abgeordnete wegen des Friedens schicken; diesen aber würden sie nicht eingehen, wenn [vo]rläufig, sowohl wir als unsere Bundesgenossen alle Feindseligkeiten gegen sie und [En]gländer einstelleten.

Ein solcher Trotz von einem Feinde, dessen Demüthigung man nicht für unmöglich die Nothwendigkeit dieser Demüthigung, wofern man nicht alles bey unseren Bun[desgen]ossen kaum wieder erhaltene Ansehen aufs neue verlieren, und überdieses das Herz [Neufra]nkreichs zum Schauplatze eines gefährlichen Krieges, dabey nichts zu gewinnen, [all]es zu verlieren war, machen wollte, verursachete, daß jedermann, dem die bisherige [Regier]ung wenig Gutes voraussehen ließ, von Herzen wünschete: man möchte lieber die ge[sammte] neufranzösische Macht zusammen nehmen, und damit die Orte zur Reue zwingen, unsere Neigung zu einem für sie vortheilhaften Frieden gemisbrauchet hätten. [Allein] der Graf war einer andern Meynung.

1695.

Der Graf will Catarocuy wieder aufbauen.

Er setzete sich durchaus in den Kopf, es sey kein kräftigeres Mittel gegen alles beso liche Uebel, als die Catarocuyschanze wieder aufzubaue[illegible]ntschloß sich also, diesen V satz auszuführen, absonderlich, weil er seit seiner Wi[illegible]unft aus Frankreich, aller H dernisse, die sich ereigneten, ungeachtet, denselbigen nie aus den Gedanken verloren ha Sobald er dieses Vorhaben eröffnete, stellete ihm nicht nur Herr Champigny, sond auch sämmtliche in Diensten stehende Personen das Unheil vor, das eine solche Untern mung, welche sonst niemand als er allein für vortheilhaft halte, nach sich ziehen wer und daß man die Leute, welche das Besetzen besagter Schanze wegnehme, weit nützlicher Demüthigung des iroquesischen Stolzes gebrauchen könne. Man erinnerte ihn: die hätten die Wiederherstellung dieses Platzes öfter als einmal selbst verlanget, demnach schehe ihnen dadurch nicht nur eine Gnade, deren sie sich unwürdig gemachet hätten, dern man willige auch etwas, das sie gleichsam mit gewaffneter Hand forderten.

Gegen jedermanns Gutachten,

Alles dieses machte bey dem Grafen nicht den geringsten Eindruck, sondern er s rund heraus: es möge jemand seiner Meynung seyn oder nicht, so wolle er seinen Ents deswegen dennoch bewerkstelligen. Damit gieng er sogleich nebst hundert und zehn wohnern aus dem Bezirke von Quebec und den drey Flüssen nach Montreal ab, wo er den 8ten des Heumonates ankam. Hier both er noch funfzig Mann von dem La Landausschusse auf; imgleichen zweyhundert Soldaten, und zweyhundert Wilde, nebst und dreyßig Officieren, zusammen beynahe siebenhundert Mann, lauter auserlesene welche im Stande gewesen wären, unter Anführung des Ritters Crisasy, welchem der G die Unternehmung auftrug, allen Iroquesen Gesetze vorzuschreiben. Man arbeitete a Zurüstungen mit unglaublichem Eifer; und sobald alles fertig war, machte sich der Zug auf den Weg.

Ja, des Königes selbst.

Gleich den folgenden Tag erhielt der Graf ein Schreiben von dem Herrn von P chartrain, darinnen ihm gemeldet wurde: der König billige sein Vorhaben nicht. Denn muthlich hatte entweder er selbst, oder doch einer von denen, die es widerriethen, dem Nachricht davon gegeben. Allein, er nahm die Verantwortung auf sich, und kehrte nicht an das Verboth. „Ich dachte, saget Champigny in einem Schreiben an den „von Pontchartrain vom 11ten August, er würde seine Meynung ändern, gleichwie er „leicht thun konnte. Ich stellete ihm zu diesem Ende eine Menge Gründe vor, allein „geblich, ausgenommen, daß er die Besatzung um zwanzig Mann verringerte. In „andern Schreiben vom 17ten saget er: die nach Catarocuy abgeschickten Leute sind „da, die Schanze ist wieder aufgebauet, und mit vierzig Mann besetzet, ungeach „der Graf versprach, sie sollte nur aus dreyßig bestehen. Weit nützlicher wäre es ge „die Kosten auf einen Zug gegen die Iroquesen zu verwenden, indem sie an einen U „gar nicht gedachten, sondern vermeyneten, sie hätten uns durch ihre verstellete „densvorschläge eingeschläfert. Wäre dieses geschehen: so würden unsere B „genossen nicht auf die Gedanken gerathen seyn, sich mit ihnen zu vergleichen, gleich „den Berichten zu Folge voritzt zu thun Willens sind, weil sie sehen, daß wir nichts „sie unternehmen. Die Huronen haben schon drey Canote dahin geschicket, die M „und Mascutiner sind Leute, die sich mit den Orten sehr gern gegen die Siuren „nigen. Ja die erstern gehen gar mit dem Vorsatze um, sich in ihrem Lande nied „sen. Mit einem Worte, la Motte Cadillac meldet, wir würden sie alle miteinander „lieren, wofern wir dem Unheile nicht bey Zeiten vorbeugeten, eine starke Partey ge

...quesen auf die Beine brächten, und unsere Bundesgenossen überzeugeten, wir wollten 1693.
...ses Volk im Ernste vertilgen.„

Allein, der Graf Frontenac dachte ganz anders, nicht nur von seinem vorijt ausge...ten Vorhaben, sondern auch von dem unterlassenen Zuge gegen die Jroquesen. Man ... auch gestehen, daß er nicht unrichtig dachte, ungeachtet der Entschluß, den er wider ... Rath aller in Neufrankreich befindlichen Personen von Einsicht ergriff, den gewünsch... Erfolg nicht allerdinges hatte. Da ein Geschichtschreiber die Billigkeit nie aus den ...en setzen darf: so bin ich allerdings schuldig, seine Gründe anzuführen. Er trägt die...en dem Minister selbst in einem Schreiben folgendergestalt vor:

„Die Mannschaft, welche die Catarocuyschanze wieder aufbauen sollte, war schon ei... Tage vorher, ehe Dero Schreiben einlief, dahin abgegangen. Indem die vornehm... Oberhäupter der Utauais Augenzeugen dieser Unternehmung gewesen waren: so konn... man sie, ohne alles Ansehen bey ihnen zu verlieren, unmöglich einstellen. Denn sie ...en fest geglaubet, es rühre diese Aenderung entweder von unserer Ohnmacht her, oder ... unserer Begierde, die Friedensunterhandlungen mit dem Feinde von neuem hervor...hen. Dieses wäre mehr als hinlänglich gewesen, sie entweder gänzlich von uns ab...gig zu machen, oder sie zu dem Schlusse eines besondern Friedens, darinnen wir nicht ... begriffen wären, zu bewegen, absonderlich, da sie öffentlich die größte Freude darüber ...get hatten, daß sie nunmehr, vermittelst dieser Schanze, bey allen ihren Unternehmun... gegen die Jroquesen einen sichern Zufluchtsort im Rücken wüßten. Die ganze Sa... war mit sehr wenigen Unkosten, und in sehr kurzer Zeit gethan. Wir haben nicht ... geringsten Mann dabey eingebüßet. Ja, ungeachtet ich Willens gewesen war, die ...m in der Schanze nur mit Pfälen auszufüllen: so fiel es doch möglich, sie innerhalb ... Tagen, ohne daß es dem Könige einen Dreyer gekostet hätte, von Steinen aufzubauen.

„Man wollte haben, ich sollte dieses Jahr alle unsere Soldaten, Einwohner und ...desgenossen zusammennehmen, und mit fliegenden Fahnen und klingendem Spiele ...ntague wegnehmen. Allein, ich habe es nicht für dienlich erachtet; erstlich, weil ...cht stark genug dazu war. Zweytens, damit nicht das Land, wenn es von Leuten ...ßet wäre, den Einf...en der Engländer offen stünde, als welche über Chambly ins ...trealische einbrechen können. Drittens, weil der ganze Zug auf weiter nichts, als ... Wegbrennen der feindlichen Cabannen, hinauslaufen würde, indem die Wilden, gesetzt ... es könnten die Engländer ihnen nicht so geschwind zu Hülfe eilen, gleichwohl Zeit ... hätten, mit Weib und Kind in die Wälder zu fliehen. Man darf nur an dasje... gedenken, was nach dem Zuge des Herrn Denonville gegen die Jroquesen vorgieng, ...d man leicht begreifen, es sey das Wegbrennen eines iroquesischen Dorfes, im ge...n nicht das rechte Mittel, uns gegen die Streifereyen dieser Wilden in Sicherheit ...n.„

Das allerleichteste Mittel, und das am wenigsten kostet, ist dieses, daß man sie fer...rch unablässiges Streifen dergestalt quäle, daß sie sich nicht unterstehen dürfen, ei... ...ritt weit aus ihrem eigenen Lande zu gehen. Dieses zu thun, werden wir vermit...er wiedererbaueten Schanze im Stande seyn. Sollten Seine Majestät künftiges ... die Entschließung zu einem Angriffe der Pemkuitschanze fassen: so würde die Herz...eit der Wilden in dasiger Gegend um ein ziemliches vergrößert werden. ... Ja es ...u wünschen, Dieselbe möchten Dero Entschluß bis auf die Bombardirung der Städ-

„te

1695.

„te Baston und Manhatte ausdehnen, welches zu thun meines Erachtens nicht sonder „schwer wäre, und dem Kriege hier zu Lande auf einmal ein Ende machen würde.„

Zwar könnte man wenigstens gegen eines und das andere, was der Graf zu seiner theidigung anführete, ganz wohl etwas einwenden. Mit dem allen aber scheint es gl wohl schwer, den Ausspruch zu thun, welches von beyden, ob der Nutzen, den dieses Un nehmen brachte, oder der Schaden, den es verursachete, größer war. Vielleicht trieb m die Sache auf beyden Seiten zu weit. Denn gesetzt, es habe sich unter die Bewegu gründe des Großstatthalters einiger Eigensinn, oder vielleicht auch einiger Eigennutz g schet, so war doch der Eifer seiner Gegner, oder doch einiger von ihnen eben so wenig allen Vorurtheilen und widersinnigem Wesen frey. Des Grafen ganzes Unglück daß allzuviele Leute an dem Misvergnügen gegen ihn Antheil nahmen.

Lobwürdige Thaten des Ritters Crisasy.

Uebrigens muß man dem Ritter Crisasy das verdiente Lob sprechen, daß er die B le des Generales mit einer solchen Geschicklichkeit vollzog, welche jedermann, auc hauptsächlichsten Tadler der Unternehmung selbst, in Verwunderung setzete. Inne vierzehn Tagen that er nicht nur eine Reise von hundert und zwanzig Meilen weit üb ne Menge Wasserfälle, sondern erbauete auch die Catarocuyschanze von neuem. dabey ließ es sein Eifer und seine Wachsamkeit nicht bewenden. Er schickete vor Rückreise nach Montreal achtzig in kleine Haufen vertheilete Wilde auf Kundschaft und dieser Vorsichtigkeit nebst der Tapferkeit, welche einige Officier, davon ich sogleich werde, erzeigten, hatte es Neufrankreich in der That zu danken, daß man für diese in Ruhe ärndten konnte.

Man erfährt, daß Iroquesen zu Felde gehen.

Vierzig von seinen ausgeschickten Kundschaftern nahmen den Weg gegen Onn gue, und einige davon wagten sich bis an den Chuguenfluß. Hier sahen sie nicht nur und dreyßig iroquesische Canote den Fluß herab kommen, sondern sie höreten auch, daß ge Wilden zu einander sagten: nun wollten sie bey den Franzosen und ihren Brüdern Ludwigssprunge einen Besuch ablegen, daran sie schwerlich gedächten. Die übrigen teyen bekräftigten ebenfalls, es sey eine große Menge Iroquesen im Felde, und sie all einander eileten dermaßen nach Hause, daß der Befehlshaber zu Montreal seine Pos Vertheidigungsstand setzen, und der Graf achthundert Mann auf der Perrotsinsel z menziehen konnte.

Werden geschlagen.

Nichts destoweniger rücketen die Iroquesen bis nach Montreal, setzeten versch kleine Haufen ans Land, und schlugen einige Einwohner todt. Als der Großstat Nachricht davon bekam: so vertheilete er sein kleines Heer, und legte in jedwedes Ki eine gewisse Anzahl Leute, um die Aerndte zu decken. Diese Anstalt machte den Iro alle ihre Anschläge zunichte, auch erlegte Herr Durantaye einen ansehnlichen Haufe ser Barbaren hinter Boucherville. Zwar wagten die Wilden hier und dort einige A aber ohne sonderliche Wirkung. Auf diese Weise endigte sich der Feldzug in dem der Colonie. Aber in den westlichen Gegenden sah es zu Anfange desselbigen schlim die Iroquesen aus.

La Motte Cadillac hatte erwähnter maßen die benachbarten Wilden endlich zum sen gegen die gemeinschaftlichen Feinde beredet. Sie thaten es mit so gutem Erfolg sie eine große Anzahl Gefangene nach Michillimakinac brachten. Die Iroquesen dafür an den Franzosen sich rächen, rückten in großer Menge auf die Miamier an wollten sie entweder zum Kriege mit denselbigen zwingen, oder vom Josephsflusse,

1695.

Wilden ein volkreiches Dorf inne hatten, wegjagen. Zum Glücke war, als die Iro- sen erschienen, Herr Courtemanche nebst einigen Canadiern in besagtem Dorfe. Er ch zu den Miamiern, und fiel über diese Barbaren, welche sich nichts weniger vermu- n, mit solchem Ungestüme her, daß viele entweder getödtet oder verwundet wurden, die gen aber in großer Unordnung Reißaus nahmen.

Treulosigkeit eines huronischen Anführers.

Diese Schlappe fiel ihnen zwar sehr empfindlich, doch es hielt sie die Untreue eines hu- schen Hauptmannes, den unsere Canadier insgemein den Baron hießen, bald wieder dafür. Es war ein gefährlicher Mann, und den Franzosen, die ihm allzuviel ten, spinnenfeind. Er hatte die Huronen zu Michillimakinac abgehalten, gleich an- in den Krieg zu ziehen, und pflag seit einiger Zeit mit den Iroquesen Unterhandlung. chwohl wußte er sein Vorhaben mit einer Geschicklichkeit, welche nur den Wilden, ab- lich aber den Huronen, eigen ist, zu verbergen. Zu eben der Zeit, als er nebst andern rdneten unserer Bundesgenossen zu dem Großstatthalter abreisete, und ihn ewiger Er- heit versicherte, schickete er seinen Sohn, mit dreyßig ihm gänzlich ergebenen Kriegern n Tsonnonthuanern.

Hier schlossen dieselbigen mit nurbesagtem Orte einen Vergleich sowohl im Namen Huronen, als der Utauais. Als die ganze Sache endlich offenbar wurde: so war es n so weit damit gekommen, daß la Motte Cadillac sie nicht mehr ändern konnte. Zwar te er es dahin, daß die Vollziehung des Vergleiches, wenigstens auf der Utauais- aufgeschoben wurde: allein, der Baron zog die Larve ab, und entsagte uns völlig. r Trost war, daß ein offenbarer Feind allemal weniger Schaden thut, als ein treuloser ndesgenosse, absonderlich wenn selbiger von einer solchen Gemüthsbeschaffenheit ist, als r hatte. Nebstdem hielt es auch nicht das ganze Dorf mit ihm, noch folgete es sei- n Beyspiele.

Staatskunst des Herrn la Motte Cadillac.

Noch machte eine gewisse Sache den Herrn de la Motte Cadillac schwere Gedanken bewog ihn, die Abgesandtschaft, davon ich itzt gesprochen habe, zu veranlassen. Die en in seinem Bezirke klageten immer über den hohen Preis unserer Waaren; es war derselbige in der That übermäßig. Nichts hat uns in Canada, absonderlich bey mis- n Umständen so sehr geschadet, als daß man auf das Uebertheuern nicht besser Achtung da es doch die Völker, deren Handlung uns höchst nothwendig fiel, öfter als einmal en Vorsatz brachte, lieber mit unsern Feinden in Bündniß zu treten.

Weil der Befehlshaber zu Michillimakinac die betrübten Folgen dieser Unordnung , als jemand, vor Augen hatte, gleichwohl aber für seine Person dem Uebel nicht ab- konnte: so wollte er den Großstatthalter und den Intendanten mit guter Art dazu lassen. Daher stiftete er die Abgeordneten an, die er unter einem andern Vorwande Montreal schickete, sie sollten durch ein Geschenk um die Verminderung des Waaren- s ansuchen, auch auf diesen Punct als auf eine Sache, davon sie nimmermehr abge- wirden, dringen. Sie thaten es; ja, sie giengen um ein ziemliches weiter, als la e Cadillac gedacht hatte. Denn sie erschienen vor dem Grafen als Leute, welche die l unter Kriege und Frieden geben, und sagten bey Ueberreichung ihres Geschenkes heraus, wofern man ihre Bitte verwerfe, so wüßten sie schon, was zu thun sey.

Was zwischen den Abgeordneten und dem Grafen vorgieng.

Ein so drohender Vortrag konnte freylich nicht mit Gelassenheit angehöret werden. wies also das Geschenk trotzig ab; und der General gab den Abgeordneten wegen Ungebühr einen guten Verweis; gleichwohl vermischete er ihn, gleichwie es denn der An-

1695. Anstifter dieses Streiches zum voraus gesehen hatte, auf eine schickliche Weise mit allen glimpflichen Worten und gütigem Bezeugen, also, daß aus seiner Rede mehr Gelindigk als Zorn hervorleuchtete, und die Wilden wohl merketen, man werde sie wegen des W renpreises vergnügen. Unterdessen, da sie in ihrem Vortrage merken ließen, als ob überhaupt, und diesen Punct bey Seite gesetzet, keine sonderliche Lust zum Fortsetzen Krieges hätten: so bezeugete der General großes Mitleiden über die große Verblendung, innen sie wären, indem sie ihr wahres Beste nicht zu erkennen vermöchten.

Er seines Ortes, fuhr er fort, sey fest entschlossen, den Krieg zu führen. Zwar w es ihm lieb gewesen, wenn seine sämmtlichen Kinder ihm das Blut ihrer vielen getödte Brüder rächen hülfen, unterdessen wäre er doch im Stande, es ohne ihren Beystand thun. Er könne sie für ihren Ungehorsam nicht besser bestrafen, als wenn er ihnen i Willen lasse. Nur möchten sie künftig daran gedenken, daß er sie treulich gewarnet h es ziele die Absicht der Iroquesen bloß auf ihre Vertilgung, und es suchten dieselbigen, gl wie die bisherige Erfahrung zeige, sie nur deswegen von dem Bündnisse mit ihm abz hen, damit sie die besagte Absicht desto leichter ausführen könnten.

Eine so wohl angebrachte Standhaftigkeit machte die Abgeordneten erstaunet, verursachte absonderlich dem huronischen Hauptmanne schwere Gedanken. Gleich blieb er bey seinem bisherigen Stilleschweigen, und sagte bloß, seine Nation habe ihm Wort mitgegeben, sondern nur befohlen, alles, was sein Vater Ononthio sagen werde, nau anzuhören, und seinen Brüdern wieder zu sagen. Weil aber der General seine R schon wußte: so gab er ihm zur Antwort: er möge sich stellen, wie er wolle, er kenn wohl, frage aber nichts nach ihm. Hierauf versicherten die Utauais und Nipißinger Grafen, sie hätten keinen Antheil daran, im Falle etwa dieser Mann etwas ihm mis ges vornehme. Die letztern erbothen sich überdieses noch, hier zu bleiben, und dem Kri zuge ihres Vaters mit beyzuwohnen.

Ein Siur verlanget des Grafen Schutz

Einige Zeit vorher waren viele Wilden mit Pelzwerke von dem äußersten We des obern Sees, unter Anführung des Herrn le Sueur, angekommen. Als nun der besagten Wilden Gehör ertheilet, trat ein Hauptmann der Siuren mit traurigen G den zu ihm, legte beyde Hände auf des Grafen Knie, und sagte mit weinenden A er möchte sich doch über ihn erbarmen. Alle übrige Völker hätten ihren Vater, er ganz allein wäre einem Fündlinge ähnlich. Damit breitete er einen Biebermantel darauf zwey und zwanzig Pfeile lagen. Diese nahm er einen nach dem andern auf, nete bey jedwedem ein Dorf von seiner Nation, und verlangete zum Beschlusse, der möchte sie alle miteinander in seinen Schutz nehmen. Der Graf versprach es auch: weiter machte man keine Anstalt, dieses Volk in unserm Bündnisse zu erhalten. Un sen, da die weitläuftigen Ebenen, darauf sie wohnen, mit den öfters erwähneten Ochse gefüllet sind: so hätte man sehr vieles Leder und Wolle von ihnen haben können.

Die Abenaquier werden betrogen.

Indem die Engländer sich auf die Iroquesen verlassen, und wegen Neuyorks mehr befürchten durften: so dachten sie von neuem darauf, wie sie die an Acadia gr den Völker von uns abwendig machen möchten. Als sieben Abenaquier mit einer gleichsfahne nach Pemkuit kamen: so wurden sie angehalten, drey davon als Geis nach Baston abgeführet, die vier übrigen unterwegens erwürget. Der Ritter Phips vor kurzem in England gestorben, und noch niemand an seine Stelle gesetzet worden, dern es regierete unterdessen einer, Namens Stougton, Neuengland, bis auf weiter

1695.

n. Von diesem verlangeten die Abenaquier ihre wider das Völkerrecht gefangen ge- en Brüder, nebst der Vergleichsfahne, die ihnen Sicherheit hätte verschaffen sollen; der Antwort warf er ihnen ihre letzthin verübeten Feindseligkeiten vor, und verlangete, großen Drohungen, sie sollten ihm die Urheber derselbigen ausliefern.

Sie antworteten aus gleichem Tone. Endlich gab man es auf beyden Seiten ge- . Stougton wollte diese Leute, die sich fürchterlich gemacht hatten, nicht noch mehr ern, sie hingegen hätten nur gern ihre Anverwandten losgehabt, und sodann die er- ten gerächet. Da sie aber erfuhren, die Engländer rüsteten sich währender Unter- ung zu einem Ueberfalle: so griffen sie zum Gewehre.

Sie wollen sich deswegen rächen.

Nur das einzige hielt sie zurück, daß ihre Feinde, wie sie dachten, Meister zur See n, und die Franzosen das Herz nicht hatten, sich auf diesem Elemente vor ihnen zu lassen. Als aber ein königliches Kriegesschiff unter dem Herrn Bonaventure an- , und einige englische Fahrzeuge an der benachbarten Küste wegnahm: so ließen sie diese ung fahren, und beschlossen, den Engländern alles mögliche Herzeleid anzuthun. sie diesen Vorsatz erfülleten, das werden wir in folgendem Buche vernehmen.

Weil zu Ende des Jahres so wohl in England, als zu Baston, eine starke Flotte rüstet wurde: so vermuthete man, es sey damit auf Neuland gemünzet. Plaisance in einem sehr elenden Zustande. Es stellete also der Graf nebst dem Herrn von pigny dem Minister vor, es würde der Verlust dieses Platzes bey den bevorstehen- Friedenshandlungen, die man zum voraus sah, große Schwierigkeiten verursachen.

Frontenac und Champigny schlagen vor, Baston anzugreifen.

Sie schlugen vor, man solle künftiges Frühjahr etwa ein Dutzend Kriegesschiffe aus französischen Häfen abschicken, das englische Geschwader, das um dieselbige Zeit aus- n werde, schlagen, und hernach Baston wegnehmen. Denn es treibe diese Stadt sehr starke Handlung, und werde uns, wenn wir sie einmal weggenommen hätten, Meister vom ganzen Fischfange machen. Es war dieser Anschlag nicht nur vortreff- sondern auch weit leichter auszuführen, als man in Frankreich glaubete. Allein, der hegete andere Absichten; und man wußte in Frankreich nicht eben so gut, als in da, wie viel daran gelegen sey, daß die Macht der Engländer in dem nordlichen von America geschwächet werde.

Einrichtung des Feldzuges für 1696.

Demnach ließ es der geheime Rath Seiner Majestät dabey bewenden, daß man die länder im folgenden Jahre aus allen ihren neuländischen Plätzen, aus der Pemkuits- e, welche ganz Acadia Furcht einjagete, und aus den übrigen Orten an der Hud- ay jagen wolle. Wie es scheint, so sollte die Unternehmung gegen Pemkuit auf Ko- des Königes, die übrigen aber auf Kosten der nordischen Handelsgesellschaft ausge- werden. So viel ist gewiß, daß Seine Majestät die erstere den Herren d' Iber- und Bonaventure auftrugen.

Der Intendant zu Rochelle, Herr **Begon**, bekam schon im Hornung Befehl, den ur und Profond zu Rochefort auszurüsten. Der Verhaltungsbefehl beyder Anführer , sie sollten die Pemkuitschanze nach der Eroberung bis auf den Grund schleifen, n aber die Johannesschanze aufbauen, und von hier den Herrn Serigny mit sei- Schiffe, der **Drache** genannt, in die Hudsonsbay schicken, sie selbst aber nach Neu- abgehen, zu den Maloer Schiffen, welche da auf sie warten würden, stoßen, und sammen, nach genommener Abrede mit dem Befehlshaber zu Plaisance, Herrn Brou-

1695.

Brouillan, die Engländer zu Wasser und zu Lande angreifen. Den Erfolg aller di Unternehmungen werden wir künftig sehen.

Gedanken des Königs vom Iroquesenkriege.

Den iroquesischen Krieg betreffend, so schrieb Herr Pontchartrain im Maymon 1696 folgendes an den Großstatthalter und den Intendanten. „Seine Majestät glaub „der Iroquesenkrieg habe keine andere Ursache, wenigstens doch die letztern Jahre „als den Handelsneid gegen die obern Nationen und Neuyork; indem besagtes N „seiner Lage wegen, eine große Bequemlichkeit, so wohl zu einem, als dem andern H „del hat. Auch glauben Dieselbige, es rühre der Abfall der Utauais und anderer entf „ter Völker dasiger Gegenden bloß daher, weil die Franzosen, durch ihr Auslaufen „Land hinein, die Handlung an sich zogen, welche besagte Völker mit den nordlicher „legenen trieben, und daß das Wildschießen, welches, ungeachtet alles Verbiethens, „tiger, als jemals, einreißt, die Quelle aller innerlichen Unordnungen sey, und Gele „heit gegeben habe, daß viele Wohnplätze zerstreuet oder einzeln liegen, dadurch aber „Kräfte des Landes geschwächet, und die Willensmeynung Seiner Majestät, daß „Wohnungen beysammen liegen, und die Einwohner des Feldbaues warten sollen, „nichtet wird.„

Ferner schrieb der Minister, weil der Graf nebst dem Intendanten vorgestellet ten, es wären unsere Bundesgenossen übel gesinnet, und man könne, weil es allz koste, nicht wohl eine Gemeinschaft, den Krieg betreffend, mit ihnen unterhalten halte Seine Majestät, auf Gutachten erfahrener Personen, für gut, Michillimak nebst den übrigen entlegenen Plätzen zu räumen. Doch wolle sie die unter den Illi angelegte Ludwigschanze beybehalten, wiewohl mit der Bedingung, daß die Eigenthü Herren derselbigen, nämlich die Herren de la Foret und Tonti, keine Bieberbälge i Colonie abschicken sollten.

Mir ist unbewußt, wer dem Könige dieses rieth? Gewiß aber ist es, daß zwar Seits die Canadier durch ihr Auslaufen in die wilden Länder die neufranzösische Hand verderbeten, ein lüderliches Leben einführeten, die Nation bey allen andern in Nordam verächtlich macheten, und dem Fortpflanzen des Glaubens eine unübersteigliche Hi niß in den Weg legeten; auf der andern Seite aber die Mittel, welche seine Majestä gegen ergriff, bey den damaligen Umständen der Colonie keinesweges thunlich w denn es hätten die Engländer alle geräumete Plätze im Augenblicke besetzet, alle V aber, welche sich uns zu gefallen da niedergelassen hatten, wären unsere Feinde gewo Hätten sich nun diese Völker einmal zu den Engländern und Iroquesen geschlagen: so ren wir in einem einzigen Feldzuge aus ganz Canada gejaget worden.

Böse Gesinnungen unserer Bundesgenossen.

Unterdessen hatte der Graf endlich eingesehen, es sey unumgänglich nothwendig, Kräfte zu Bezwingung der Iroquesen anzuwenden. Er merkete dieses sonderlich aus was ihre Gesandten bey dem letztern Gehöre gegen ihn äußerten. Hauptsächlich abe schloß er deswegen, mit aller seiner Macht in ihrem Lande zu erscheinen, weil er von Seiten Nachricht bekam, das Stillesitzen der Franzosen verursachete in den Gemüthern Bundesgenossen, denen man schon seit langer Zeit Hoffnung zu einem Hauptzuge die gemeinschaftlichen Feinde gemachet habe, eine sehr schlimme Wirkung.

Diese Entschließung machete er dem Befehlshaber zu Michillimakinac durch Franzosen zu wissen, welcher sich zu den Abgeordneten der Utauais, als selbige nach reiseten, schlug, besagter Abgesandte fand den Herrn de la Motte Cadillac in große

...heit. Der Baron hatte es durch seine Ränke dahin gebracht, daß die dasigen Wil... nicht nur eine Gesandtschaft der Iroquesen angenommen, sondern ihr auch alles, was ...begehrete, verwilliget hatten. Demnach schlossen die Iroquesen nicht nur Frieden mit ...Huronen und Utauais; sondern beredeten sie auch, auf unserer Feinde Seite zu tre... und uns zu bekriegen. 1695.

La Motte Cadillac hatte bey den Unterhandlungen gegenwärtig zu seyn gesuchet, aber ...geblich. Doch hatte ihm Onaske, Hauptmann der kiskakonischen Utauais, von allem, ...vorgieng, Bericht erstattet. Er suchete die gegenseitigen Ränke zu vernichten: es ... aber schwer damit zu, absonderlich, nachdem die Abgeordneten von Montreal zu...men; denn es war die ganze Sache in ihrer Abwesenheit vorgegangen, und sie spren... nach ihrer Wiederkunft aus, alle Franzosen wären todt, das ist, vermöge einer bey Wilden im Schwange gehenden Redensart, sie wüßten sich nicht weiter zu helfen. ...derlich dürften wir uns zur See nicht blicken lassen, wir hätten weder Wein, noch ...ntewein, und trügen noch eben die Hemden am Leibe, die wir nach Montreal ge... hätten, weil Ononthio nicht im Stande gewesen sey, uns andere zu geben.

La Motte Cadillac wiegelt die Utauais wider die Iroquesen auf.

Cadillac ließ bey diesen Umständen den Muth nicht sinken. Der Franzos, der mit Abgeordneten angekommen war, hatte ihm ein Schreiben vom Großstatthalter mitge..., daraus er einige seit kurzem von den Unserigen über die Iroquesen erhaltene Vor... ersah. Hiervon nun machete er gewaltiges Wesen, absonderlich von dem Gefechte ...herrn de la Durantaye bey Boucherville. Nachgehends sagete er, ungeachtet die ...ren voritzt theuer wären, indem der widrige Wind, nicht aber die Furcht vor den ...ländern, die Schiffe verhindert habe, so bald, als sonst gewöhnlich, einzulaufen, so ...er doch alle noch vorräthige Waaren nicht nur in dem gewöhnlichen Preise, sondern auf Borg, geben.

Dieser Vorschlag erzeugete eine gute Wirkung. Onaske machte sich nebst andern ...schickten des Befehlshabers denselbigen zu Nutze, und stellete den hitzigsten die schlim... Folgen ihres getroffenen Bündnisses vor. Als sie zu wanken anfingen, berief sie Ca... zu sich, und sagete, wenn sie alles, was seit seines hiesigen Aufenthaltes vorgegan...re, zu überlegen belieben, so würden sie leicht sehen, daß er sie nie betrogen habe, ...wie sie doch, und zwar auf sehr unziemliche Weise, vorgegeben hätten; sondern daß ... vielmehr selbst betrogen, und übelgesinnten Leuten gefolget hätten.

Als er merkete, daß seine Vorstellung Eingang fand: so hielt er nicht für nöthig, ... eine längere Rede zu halten, noch ihnen viele Zeit zum Nachsinnen zu lassen; son...schlug vor, man wolle einige Parteyen gegen die Iroquesen ausschicken, welche nebst ...uronen und einigen Utauais wirklich auf der Jagd waren. So elend ist der Zustand ...igen beschaffen, welche Barbaren ohne Treue und Ehrlichkeit unter sich haben! Sie ... sich auf das Versprechen derselbigen nie verlassen, und haben zuweilen kein anderes ... gegen ihre Treulosigkeit, als eben diese ihre Leichtsinnigkeit. Die Utauais brachen ...urch viele Eidschwüre bekräftigte Treue gegen uns. Sie verbanden sich durch neue ...würe mit den Iroquesen, und wurden, ehe man es sich versah, abermals ihre Feinde.

Kaum hatte Cadillac ausgeredet: so warf sich Onaske nebst einem puteuatamischen ...upte, Namens Ulamek, und einem Algonquinen, Namens Mikinac, zu Anführern

Die Iroquesen werden geschlagen.

1695. führern auf, und brachten bald eine ansehnliche Menge Krieger zusammen. Zwar gab
einige Huronen den Iroquesen ungesäumet Nachricht davon, und diese ergriffen die Fluc
allein, unsere Helden eileten ihnen mit ungemeiner Geschwindigkeit nach, und erreich
sie. Man schlug sich am Ufer eines Flusses mit grossem Grimme herum. Endlich m
ten die Iroquesen, um sich zu retten, ins Wasser springen. Die Sieger brachten drey
Haarköpfe nach Michillimakinac; imgleichen zwey und dreyßig Gefangene, und ungef
fünfhundert Bieberbälge. Unter den Gefangenen waren viele Huronen, die man ih
Landesleuten auslieferte, welches denn ihnen sehr wohl gefiel.

Erfolg dieser Begebenheit.

Hiermit war nun nicht zu besorgen, es möchten die Utauais so bald weder der
quesen noch der Engländer gute Freunde werden; denn diese traf der ganze Verlust
gemachten Beute, indem sie den Iroquesen ihre Waaren zum Voraus lieferten, und
dem, was die Jagd eintragen werde, dafür bezahlet werden sollten. Nach einiger
kam Herr d'Argenteuil von Montreal nach Michillimakinac, und posaunete die gr
Kriegesanstalten des Grafen zu einem Zuge gegen die Iroquesen aus. Cadillac lud
Wilden ein, ihren Vater zu begleiten, sagete aber dabey, er thue dieses nur für sich se
und ohne allen Befehl von seinem Generale. Onaske war gleich willig, unter des O
thio Fahne zu fechten, und Cadillac hoffete lange Zeit, es werde das französische
durch vierhundert Krieger von dieser Nation verstärket werden: allein, es wurde w
allerley Zufälle nichts aus allen seinen Anschlägen, und man hatte Ursache, zu ve
then, es hätten die Huronen, um sich wegen ihres bey der iroquesischen Niederlage e
nen Schimpfes zu rächen, diesen Streich abgewendet.



Der allgemeinen Geschichte und Beschreibung von Neu-Frankreich;

Sechszehntes Buch.

ls der Graf von Frontenac seinen gefasseten Schluß, mit seiner ganzen Macht bis in das Herz der iroquesischen Länder einzudringen, eröffnet hatte: so kamen verschiedene Meynungen an den Tag, wie es anzustellen sey, daß dieser längst gewünschte Zug einen glücklichen Ausgang gewinnen möge. Das geringste, was davon hoffete, das war die Endigung eines Krieges, welcher die französischen Pflanz- öfterer, als einmal, in die Gefahr ihres Unterganges gesetzet, ihre Aufnahme ver- ert, und dagegen den Engländern Gelegenheit gegeben hatte, ihre Handlung empor ingen, und in dem nordlichen America mächtig zu werden. 1696.

Eben so wenig war man wegen der Zeit, die man dazu erwählen sollte, einerley Sin- Einige gaben vor, man müsse den Ort Onnontague mit der ganzen Macht Neu- eichs im Winter überfallen, damit man hernach die übrigen Orte in einem einzigen ge ebenfalls vertilgen könnte. Allein, der Ritter Callieres war einer andern Mey- Er schrieb dem Generale, es werde derselbige nicht Leute genug auftreiben können, mit Schlittschuhen fortkommen, alle Lebensmittel und Kriegesbedürfnisse einen so Weg tragen oder schleppen, und einen mitten im feindlichen Lande gelegenen Flecken hmen könnten; absonderlich, da es dem Feinde leicht falle, alle seine Krieger in kur- daselbst zu versammeln, und sich dermaßen zu verschanzen, daß er dem französi- Heere das Fortrücken lange Zeit streitig machen könne.

Allerley Meynungen den Feldzug betreffend.

Gesetzt nun, fuhr er fort, man jage die Feinde aus ihrer Verschanzung: so können er Mannschaft, weil sie vieles Geräthe bey sich hat, überall auflauren, und sie die Thore von Montreal bezwacken. Daher ist es besser, den Sommer abzuwar- denn da können alle unsere Soldaten, Landausschuß und angesessene Wilden, einer andere, fortkommen, und ein Heer ausmachen, das sich auf allen Seiten zu weh- uch alles, was man verlanget, auszurichten vermag. Gleichwohl wäre es gut, man vorläufig die Agnier auf dem Eise angriffe; indem sie die nächsten sind, und t das geringste besorgen, folglich desto leichter überraschet werden können.

Dieser

1696.

Unternehmung des Hr. Louvigny auf dem Eise.

Dieser Rath gefiel dem Generale desto besser, weil er selbst diese Meynung heg nebstdem aber das Wetter bis in den Jänner dermaßen schlimm war, daß man bey Q bec weder zu Fuße, noch auf Schlitten, noch mit Canoten, auf dem Lorenzflusse fort men konnte. Er befahl also dem Befehlshaber zu Montreal, er solle aus seinem eig und dem Bezirke der drey Flüsse fünf- bis sechshundert Mann gegen die Agnier auf gen. Die Leute waren in kurzer Zeit beysammen. Aber, als er mit ihnen zu Feld hen wollte: so erfuhr man für gewiß, der Anschlag sey entdecket, und die Agnier bewä sich nicht nur bey den übrigen Orten, sondern auch bey den neuyorkischen Englän um Hülfe.

Herr Callieres gab dem Grafen hiervon Nachricht. Die Antwort war, er soll dreyhundert auserlesene Leute gegen die iroquesischen Jäger ausschicken, welche in g Anzahl und ohne die geringste Sorge auf ihrem gewöhnlichen Winterjagdplatze, zwi dem Lorenzstrome und dem großen Flusse, vorhanden seyn müßten. Diese Mann machete sich mit Ausgange des Jänners, unter Anführung des Herrn Louvigny, wi auf den Weg: mußte aber wegen des tiefen Schnees dreyzehn Tage lang unweit M real stille liegen; indem der Schnee dieses Jahr in weit größerer Menge, als gewöh fiel. Nachgehends setzete sie ihren Weg bis auf fünf Meilen von Cataracuy mit ung licher Beschwerlichkeit fort; indem sie überall, sieben bis acht Schuh hoch, weichen S antraf. An besagtem Orte wurden die Wilden auf Kundschaft ausgeschicket. Diese den, nach einem Zuge von acht bis zehn Tagen, zehn Iroquesen nebst einem Weibe, gen drey davon todt, und nahmen die übrigen gefangen. Die Gefangenen wurden Montreal gebracht, ein Paar davon verbrannt, die übrigen aber begnadiget. De kannten sie einige Franzosen, welche in ihrem Lande leibeigen gewesen waren, und geten, sie hätten ihnen das Leben zu danken. Doch wurden sie in die Dörfer am Lu sprunge, am Berge und Loretto vertheilet.

Einige andere Gefangene, die man im Frühlinge bekam, berichteten, die J sen hätten sich den ganzen Winter über in ihren Schanzen eingeschlossen gehalten: si den aber bald in starker Anzahl erscheinen, und die Franzosen an der Aussaat verhi Es schwärmeten auch wirklich viele Parteyen um unsere Wohnplätze herum; doch be fehlshaber zu Montreal machte so gute Anstalten, daß die Feldarbeit ihren Weg ba hen konnte. Nur einige Einwohner fielen in des Feindes Hände, weil sie den geg Befehl nicht beobachtet hatten.

Tod des Ritters Crisasy.

Den 20sten März kam Louvigny, aus Mangel der Lebensmittel, wieder. darauf verlor Neufrankreich einen Mann, welchen jedermann ungemein bedauerte. Ritter Crisasy hatte immer gehoffet, der Hof werde, nach den letztern Proben sei fers und seiner Geschicklichkeit, ihm irgend eine Gnade erzeigen; absonderlich, weil der Graf, als der Intendant, ihr Möglichstes thaten, um eine seinen Diensten Belohnung für ihn auszuwirken. Gleichwohl half ihre Vorsprache nicht das ge und der Ritter zog sich die Sache dermaßen zu Gemüthe, daß er darüber starb. nahm er diesen Trost mit sich aus der Welt, daß ihm Vornehme und Geringe ih leid bezeugeten und herzlich bedauerten, daß so große Gaben in der Dunkelh ben müßten.

Im Maymonate begab sich der Ritter Callieres nach Quebec, um mit dem wegen der Unternehmungen im bevorstehenden Feldzuge Abrede zu pflegen, indem

Zurüstungen schon weit gekommen war. Als alles seine Richtigkeit hatte, so gieng er, das Seinige zur Ausführung beyzutragen, nach Montreal zurück. Den 22sten des Brachmonates kam der Graf selbst in Begleitung des Intendanten, des Ritters Vaudreuil, des Herr Ramezay, Befehlshabers der drey Flüsse, der Soldaten und des Landausschusses aus dem Bezirke von Quebec und den drey Flüssen dahin. Die Mannschaft des montrealischen Bezirkes war schon beysammen, folglich nichts weiter zu thun, als aufzubrechen. 1696.

Den 4ten des Heumonates kamen zehn Utauais nach Montreal. Sie hatten in der Gegend um Onnontague lange Zeit herum gestreift, aber keinen einzigen Gefangenen gemacht. Endlich erfuhren sie, man habe eine ansehnliche Partey gegen sie ausgeschicket; daher sucheten sie den Rückweg nach Catarocuy, und erfuhren von dem dasigen Befehlshaber, Herrn de Jourdis, der Graf werde mit allen Franzosen ungesäumet zu Felde ziehen. Sie kamen also und bothen ihre Dienste an, wurden auch um so viel williger angenommen, weil man hoffete, ihr Beyspiel werde noch mehrere von ihren Landesleuten herbeylocken. Einrichtung des Heeres.

Sie fanden den General im chinesischen Quartiere. Das Heer kam noch an eben dem Tage auch dahin, imgleichen fünfhundert Wilde, daraus man zween Haufen machete; der erste bestund aus den Iroquesen vom Ludwigssprunge und den angesessenen Abenaquiern, und hatte den Herrn Maricourt zum Anführer. Der zweyte begriff die Huronen von Loretto nebst den Iroquesen vom Berge, unter Anführung zweener Lieutenante und Brüder, der Herren von Beauvais und le Gardeur. Die zehn Utauais macheten mit einigen Algonquinen, Sokokinen und Nipissingern, einen eigenen Haufen aus, dessen Anführung der Baron von Bekancourt über sich nahm.

Die Soldaten theilete man in vier Bataillonen, jedwedes von zweyhundert Mann, unter Anführung vier alter Hauptleute, nämlich des de la Durantaye, Muys, Mesnil, und des Ritters de Grais. Auch errichtete man aus dem canadischen Landausschusse vier Bataillonen. Der quebecsche stund unter dem abgedankten Hauptmanne de St. Martin, der von Beaupre unter dem Lieutenante Grandville; der von den drey Flüssen unter dem Platzmajor Grandpre; und der montrealische unter dem königlichen Fiscale besagter Stadt, Herrn des Chambauts. Der Hauptmann Subercase versah das Amt als Generalwachtmeister, und jedwedes Bataillon, so wohl Kriegesvölker, als Landausschuß, hatte seinen Adjutanten.

Den 6ten lagerte sich das Heer auf der Perrotsinsel; den folgenden brach es in folgender Ordnung auf: Herr von Callieres führete den Vortrab, bestehend aus dem ersten Haufen Wilden und zweyen Bataillonen Soldaten. Vor ihnen her zog der Stückmeister mit zwey großen Fahrzeugen, darauf zwey Feldstücke, einige Mörserchen zum Granatenwerfen, Kunstfeuer und dergleichen mehr, waren. Noch hatten sie einige mit allerley Lebensmitteln beladene, und mit Canadiern bemannete Canote bey sich.

Hierauf erschien der Graf Frontenac mitten unter vielen Canoten, darinnen seine Leibwache, sein Geräthe, und eine gute Anzahl Freywillige waren. Er hatte den Oberingenieur, Herrn le Vasseur, bey sich. Die vier Bataillonen Landausschuß macheten, weil sie stärker, als die Soldatenbataillonen, waren, den Hauptzug aus, und wurden zwar vom Generale selbst, unter ihm aber von dem Herrn Ramezay, angeführet. Der Nachzug unter

1696. dem Ritter Vaudreuil bestund aus den übrigen beyden Soldatenbataillonen und dem zu ten Haufen Wilden.

Diese Ordnung wurde während des Zuges beständig beobachtet, ausgenommen, der Vor- und Nachzug einander abwechselten. Den 19ten kam das Heer nach Catar und wartete auf die vom Cadillac versprochenen vierhundert Utauais bis den 26sten. blieben aber aus. Eben so wenig erschienen auch einige französische Reisende, welche begleiten sollten, vermuthlich aber die Wege für unsicher hielten, folglich sich allein darauf getraueten. Nebstdem mußte man sechs und zwanzig Kranke zu Catarocu sen, davon der meiste Theil bey dem Uebersetzen über die Wasserfälle zu Schaden kommen war.

Den 28sten war das Heer an der Mündung des Chuguensflusses. Weil dieser einen strengen Lauf und ein enges Bette hat: so schickete der General vorher funfzig K schafter auf jeder Seite zu Lande aus. Diesen Tag legete er nicht mehr, als ander Meilen, zurück.

Damit man desto geschwinder fortrücken und beyde Ufer des Flusses zu Lande zu Wasser einnehmen könnte: so machete man zween Theile aus dem Heere. Der blieb mit dem Herrn Vaudreuil, vier Bataillonen Ausschuß, und einem Bataillon daten auf der linken Hand; die Herren Callieres und Ramezay nebst allem übrigen auf der Rechten. Gegen Abend stieß man, nach zurückgelegten drey Meilen, am eines Wasserfalles zusammen. Es hat derselbige etwa zwölf Schuhe in die Höhe, nimmt die ganze Breite des Flusses ein.

Das Heer ist in großer Gefahr.

Der größte Theil vom Heere hatte sich den Strom des besagten Falles ergreif sen, und es war gefährlich, die Canoten umkehren zu lassen. Dieser Unordnung der Ritter Callieres ab. Er ließ alle seine Leute aussteigen, die Canote tragen, un Fahrzeuge oder Flößen auf Walzen bis überhalb des Falles fortrollen. Diese Bes gung daurete bis zehn Uhr Abends, und geschah bey Holzfackeln mit bewundernswü Ordnung. Als man über den Fall weg war: so zog man mit größerer Vorsichtigke bisher, nicht nur, weil man dem Feinde näher kam, sondern auch, weil die zu fortrückenden ungemein schlimme Wege vor sich fanden, und der Ritter Vaudreu seinen Leuten fünf französische Meilen weit bis ans Knie im Wasser waden mußte.

Kömmt nach Onnontague.

Endlich kam das Heer an einem Orte, le Rigolet genannt, in den Gannen see. Hätte der Feind diesen Eingang besetzet: so hätte man schwerlich durchdringen nen. Hier fand man zwey Büschelchen Binsen an einem Baume hängen, welch Landesart so viel bedeuteten: es erwarteten tausend vierhundert und vier und dreyßig ger, denn so viele Binsen waren es, der Franzosen, und sprächen ihnen Hohn. auf setzete das Heer in Schlachtordnung über den See. Herr Callieres stellete sich ob er mit dem linken Flügel auf der Seite, wo der Feind stund, landen wollte; der Zeit landete der Ritter Vaudreuil mit etwa achthundert Mann zur Rechten, den See herum, und stieß zu Callieres, wornach das ganze Heer landete.

Herr le Vasseur stach sogleich eine Schanze ab, welche den folgenden Tag wurde. Man verwahrete darinnen den Vorrath, die Canoten und die Flößen, und die beyden Hauptleute, Marquis de Crisasy und des Bergeres, mit hundert und zig auserlesenen Leuten hinein. Uebrigens weis ich nicht, aus welchem Grunde m Iroquesen zu überraschen hoffete, da man doch die Zurüstungen zu dem Zuge ni

geringsten Vorwande zu bemänteln gesuchet hatte. Freylich wußten die Orte lange nicht, wo das Wetter eigentlich einschlagen sollte, weil man dieses geheim hielt. Sie ...ren es aber von einem ehrvergessenen Ueberläufer aus dem Bergdorfe, welcher nebst ...n, um einige Gefangene zu machen, ausgeschicket worden war. 1696.

Der Bösewicht gab zwar den Tsonnonthuanern, seinen Landesleuten, noch eine an- Nachricht: sie that aber eine ganz andere Wirkung, als er gedachte. Weil der Rit- Callieres leicht erachtete, es würden einige Wilden weglaufen: so sagete er bey dem ...uche von Catarocuy ganz laut, man dürfe sich über das Außenbleiben der Uta- nicht wundern; denn es habe sie der Graf ersuchet, unterdessen, da er auf die On- ...guer losgehe, die Tsonnonthuaner anzugreifen. Diese Zeitung nun überbrachte der ...läufer seinen Landesleuten, und verursachete dadurch, daß ihre Krieger, um ihr eigen zu vertheidigen, zu Hause blieben. List des Ritters Callieres.

Eben diesen Abend erblickete man in der Gegend, wo das Hauptdorf der Onnonta- ...lag, eine starke Hellung; und man muthmaßete, der Wahrheit gemäß, die Wil- müßten es in Brand gestecket haben. Die folgende Nacht lief noch ein Tsonnon- ...er weg. Man hatte die beyden Kerl im vorigen Jahre gefangen bekommen, und das Leben geschenket; sie bezeugeten auch große Herzensfreundschaft gegen die Fran- ... Aber die Klugheit erforderte es, ihnen nicht so geschwind zu trauen. Man hatte ... viele Spuren von Leuten, welche nach Goyoguin und Onneyuth giengen, oder da- ...men, entdecket, woraus man schloß, die Onnontaguer müßten alle unnütze Mäu- ...hin geschicket, und dagegen alle wehrhaftige Leute an sich gezogen haben. Die Onnontaguer brennen ihr Hauptdorf weg.

Den dritten Tag lagerte sich das Heer eine halbe Meile weit von dem Landungsorte, ...n Salzbrunnen, davon ich anderswo gedacht habe. Den folgenden Tag stellete es ... von Subercase in zwey Treffen, und sonderte die nöthige Mannschaft zum Tragen ...groben Geschützes ab. Herr Callieres führete das linke Treffen. Weil er aber nicht ...zu Fuße war, so hatte er ein Pferd einschiffen lassen, darauf er sich setzete. Der ... Vaudreuil führete das Treffen zur Rechten, wo die wenigste Gefahr war. Zwi- ... beyden wurde der General in einem Sessel getragen, mit seiner Leibwache und den ...willigen umringet und das grobe Geschütz vor sich habend. Wegen des schlimmen ...es erreichete man das Dorf erst gegen Abend. Man fand es meist in der Asche, und ... seit langer Zeit gefangene Franzosen frisch ermordet. Man findet es leer.

Doch darüber wunderte man sich am meisten, daß der Feind seine Festung, daraus ..., wie die Spur zu erkennen gab, einen langwierigen Widerstand thun konnte, zer- ...hatte. Man begriff auch nicht, warum ihre Erbauer, die Engländer, sie verlassen ...nicht die geringste Bewegung zur Vertheidigung ihrer Bundesgenossen gemacht hatten. ...ge Festung war ein länglichtes Viereck mit vier Bollwerken; rings umher waren ...te Pallisaden gesetzt, und an den Seiten Redouten vorgeleget. Der äußere Platz ...ie Festung war mit vierzig bis funfzig Schuh hohen Stangen umfasset. Funfzehn- ...rt Iroquesen, eben so viel Engländer, einiges grobe Geschütz, das man aus Neu- ...leicht haben konnte, die benachbarten und zum Legen eines Hinterhaltes sehr bequemen ...er, nebst der Leichtigkeit, das sogenannte Rigolet zu vertheidigen, hätte den Grafen ...leicht in Gefahr einer guten Schlappe, oder einer langen Nase setzen können. Nachlässigkeit der Feinde.

Den 5ten früh kamen zwey Weiber nebst einem Kinde aus dem Bergdorfe, welche ...chs Jahren zu Onneyuth gefangen gewesen, nun aber entwischet waren, ins Lager, und Die Onneyuther bitten um Friede.

1696.

und bestätigten, es hätten sich alle streitbare Leute, an einen gewissen Ort, der eine M weit von hier liege, geflüchtet. Nachmittage kam ein französischer Soldat, der mit d Pater Milet gefangen worden war, aus Onneyuth zum Heere, brachte im Namen Häupter des besagten Ortes ein Geschenk, und verlangete Frieden. Der General schi ihn den Augenblick wieder zurück, und ließ denen, die ihn gesandt hatten, vermelden, wolle sie zwar zu Gnaden annehmen, sie müßten sich aber in dem Bezirke der Colonie n derlassen. Uebrigens werde er sich mit verstelleten Unterhandlungen nicht aufhalten, sond ihre endliche Antwort durch seine Krieger einholen lassen.

Herr Vaudreuil rücket nach Onneyuth.

Es brach auch der Ritter Vaudreuil den folgenden Morgen mit sechs bis siebenh dert Mann wirklich nach besagtem Orte auf. Ihm war befohlen, das Getreyde abzuha die Dörfer wegzubrennen, sechs Oberhäupter als Geisel anzunehmen, und alles, was sich derſetzete, niederzuhauen. Den 6ten entwischete ein junger Franzos, der seit sieben Jahre Onneyuth gefangen gewesen war, und entdeckete viele Orte, da sowohl Getreyde, als alle Geräthe, das der Feind wegen Zeitmangels nicht mitnehmen konnte, verborgen lag. dieses nahm man weg, hieb das Getreyde ab und verheerete das Land. Eben also ver man auch die beyden folgenden Tage.

Standhaftigkeit eines Greisen.

Den 9ten wurde ein Greis, der, wie man sagte, beynahe hundert Jahre alt war, i nem Walde gefangen. Der Mann hatte entweder mit seinen übrigen Landesleuten weglaufen können, oder wie es scheint, nicht wollen. Denn er erwartete den Tod mit der Unerschrockenheit, als die alten römischen Rathsherren zu der Zeit, da Rom von den liern erobert wurde. Man gab ihm den Wilden Preis, welche, ohne sein hohes Alte zusehen, ihren Verdruß über die Flucht seiner Landesleute an ihm ausließen. Schwe ist man jemals so grausam mit einem Menschen umgegangen, noch hat ein Mensch standhaftigeres und erhabeneres Gemüth gezeiget, als dieser Greis.

Es war ohne Zweifel ein höchst seltsamer Anblick, einen alten verlebten Mann mehr als vierhundert Kerlen auf alle ersinnliche Weise peinigen zu sehen, ohne daß sie nur den geringsten Seufzer auspressen konnten; dahingegen er ihnen bis auf den l Athem vorwarf, sie hätten sich selbst zu leibeigenen Knechten der Franzosen, von denen e äußerster Verachtung sprach, gemacht. Die einzige Klage, die ihm entfuhr, war, als einer entweder aus Mitleiden oder aus Grimme, um ihn vollends hinzurichten, einige che mit dem Messer gab. Er sagte: „du hättest billig mein Leben noch nicht abkürzen so „denn du hättest sodann desto besser lernen können, wie man als ein braver Mann st „müsse. Ich meines Ortes sterbe mit Vergnügen, weil ich mich keiner Zaghafti „schuldig weis.„

Was Vaudreuil zu Onneyuth thut.

Den 9ten kam Herr Vaudreuil, nachdem er die Schanze und die Dörfer des yuthischen Bezirkes weggebrannt hatte, mit etwa fünf und dreyßig Mann, meistens g gene Franzosen, die er befreyet hatte, ins Lager zurück. Es kamen auch einige häupter des besagten Ortes mit, und ergaben sich in des Grafen Gnade. Er empfin in Hoffnung, die übrigen gleichfalls anzulocken, ungemein freundlich: allein, seine Hoff war vergeblich. Unter dem Haufen war ein junger Agnier, der, um zu sehen was vor nach Onneyuth gekommen war. Diesen verbrannte man, weil er den vorigen Winte dem Bergdorfe weggelaufen war. Er hatte dem Ritter Vaudreuil berichtet, es wär Orange dreyhundert Agnier und Engländer, in der Absicht, Onneyuth zu entsetzen,

gekommen, indem sie voraus gesehen, man werde diesen Ort angreifen: sie wären aber ... umgekehret, und es sey überall eine große Bestürzung. 1696.

Auf diese Nachricht hielt man Kriegesrath, und berathschlagete, was man, um den glück... angefangenen Zug auf gleiche Weise zu endigen, thun solle. Der Graf schlug vor, man ... es den Goyoguinen eben also machen, als den Onnontaguern und Onneyuthern. Die... Vortrag fand nicht nur allgemeinen Beyfall, sondern man hielt über dieses noch für ..., nach der Verheerung dieser drey Orte Schanzen darinnen zu erbauen, damit sich ... Wilden nimmermehr im Lande niederlassen könnten.

Man berathschlaget was zu thun sey.

Auch dieses wurde beliebet. Der Ritter Callieres erboth sich, um diesen Anschlag zu ...stelligen, den Winter über im Lande zu bleiben, und man hielt ihn sogleich beym .... Herr Manicourt sollte nebst einigen andern Officieren, meistentheils gebohrnen ...dern bey ihm bleiben, weil sie am besten gewohnet waren, im Walde sich aufzuhalten, ... die Wilden darinnen aufzusuchen. Allein, der General gab noch diesen Abend zu je...manns Erstaunen zu vernehmen: er habe seine Meynung geändert, und man solle sich ... Rückzuge nach Montreal fertig machen.

Der Ritter Callieres stellete ihm vor: man müsse doch wenigstens vor dem Abzuge ...oguinen, die Trotzigsten unter allen Iroquesen, demüthigen. Die Sache sey nicht ...; man habe dabey die Bequemlichkeit, daß man auf einem schönen Flusse bis in ihr ...fahren könne, auch bedürfe man nicht einmal das ganze Heer zu diesem Zuge. Es ...ber alles vergeblich; ja, wie man saget, so fuhr der Graf gegen den Ritter heraus: es ... ihm selbiger seinen erworbenen Ruhm nicht, sondern wolle ihn, um denselbigen auszu..., zu einem Zuge von ungewissem Erfolge bereden. Doch dieses dahin gestellet: so ... beynahe jedermann, am ungescheutesten aber die Canadier und Iroquesen vom ...gsprunge.

Der Graf führet sein Vorhaben nicht aus.

Die letztern waren bey dem Grafen ohnedieß nicht beliebet; daher kehrete er sich wenig ... wiederholetes Vorstellen, sondern ließ das Zeichen zum Abzuge geben, und sagte da... laut: „Man will meinen Ruhm verfinstern; es ist Zeit, daß ich ein wenig aus...." Es ist in Canada eine gemeine Sage, die ich nach neun Jahren noch immer im ...ange gehen fand; es hätten nämlich einige Personen, denen mit Endigung des Krie... wenig gedienet war, dem Grafen, als er aus dem Kriegesrathe kam, vorgestellet: wenn ... Iroquesen einmal vertilget oder doch außer Stande, uns weiter zu schaden, gesetzet wä..., so werde Seine Majestät ohne Zweifel Dero Kriegesvölker in Canada um ein merk... vermindern.

Dieses hieß ihn nun auf der schwachen Seite angreifen; denn er hatte gar zu gern ... befehlen. Da er nun die meisten Kriegesstellen vergeben konnte: so hingen alle ...me Häuser gänzlich an ihm; und er hatte eine gewisse Macht in Händen, die er un... verlieren wollte. Nebstdem wußte er wohl, daß bey Hofe zuweilen Klage über ihn ..., und er konnte leicht erachten, man werde mit ihm so sehr nicht mehr durch die Finger ..., so bald man glaube, man bedürfe seiner so sehr nicht mehr. Daher dachte er, wie ... Feinde vorgeben, er dürfte den Feind nicht gänzlich vertilgen, weil er sonst die Stufe ...heit, darauf er sich voritzt befand, nicht mehr behaupten könnte.

Allein, will man einem Manne von seinem Stande Schuld geben, er habe Neu... sich aus bloßem Ehrgeize nicht in Ruhe setzen wollen, und dadurch nicht nur die Lor... ...ige, die er in einem Alter von vier und siebenzig Jahren mit erstaunlicher Beschwer-

1696. lichkeit in einem so entferneten Lande gesuchet hatte, sondern auch allen, seit seiner Rückku in Canada erworbenen Ruhm muthwillig verdunkelt: so gehöret meines Erachtens Gew heit, nicht aber bloße Muthmaßungen dazu. Gesetzt, der Bewegungsgrund seines V fahrens sey unbekannt: so ist man deswegen im geringsten nicht befugt, ihm einen höch schimpflichen aufzubürden. Nebstdem, hatte er gleich in Neufrankreich, es sey nun du seine persönlichen guten Eigenschaften, oder durch Wohlthaten, die Gewogenheit vieler Le gewonnen: so waren doch noch weit mehrere, welche Ursache zur Beschwerung über ihn haben vermeyneten; und es ist bekannt, daß der Haß weit länger dauert, als die Hoch tung und die Dankbarkeit, als welche gar oft mit der Person, die sie verdienete, zugleich scharret werden.

Das Heer geht nach Montreal.

Der Graf ließ also die Wilden, und wem es sonst beliebte, murren, so lange sie w ten. Er brach den 9ten auf, und lagerte sich zwo Meilen weit von seiner Scha Den 10ten begab er sich dahin, und ließ sie schleifen. Den folgenden Tag gieng e Schiffe, und erreichte den 20sten Montreal, nachdem er auf dem ganzen Zuge nur Mann verloren hatte, nämlich zween Wilde, die sich in Brandtewein vollsoffen, und den Iroquesen erwürget wurden; einen Franzosen bey einem Angriffe seines Canots auf Rückzuge, und drey andere, welche aus dem angewiesenen Wege wichen und bey den W serfällen ersoffen.

Misvergnügen unserer Bundesgenossen.

Der Graf fand zu Montreal den Herrn d'Argenteuil vor sich. Es war selbiger funfzig Franzosen, in der Absicht dem Zuge beyzuwohnen, von Michillimakinac herge aber zu späte gekommen. Von diesem erfuhr man die wahre Ursache, warum unsere Bun genossen nicht, ihrem Versprechen gemäß, zu dem Generale gestoßen waren. Besagte U che nun, war ihre schlechte Gesinnung, die sie mit einem eben so schlechten Vorwande zu mänteln sucheten: sie gaben nämlich vor, es werde mit diesem Zuge eben also beschaffen wie mit denen, davon man seit einigen Jahren viel gesprochen habe, daraus aber nicht worden sey.

Unterdessen glaubte der Großstatthalter, er habe die Iroquesen trefflich gedemüt Ja, weil er Nachricht bekam, es sey in den übrigen Bezirken, dahin er nicht gekommen der Mangel an Lebensmitteln beynahe eben so groß, als in den verheereten, Neuyork außer Stande, sie damit zu versorgen: so hoffte er, es werde die Nation auf alle ihm beliebige Bedingungen Friede machen. Um nun sie vollends dazu zu nöthigen, so be er, den Krieg fortzusetzen, und schickte zu diesem Ende, so bald er seinen Leuten einige von ihrer Arbeit auszuruhen vergönnet hatte, viele Parteyen aus, welche den Feind b Ende des Herbstes bezwacketen.

Anstalt Pemkuit anzugreifen.

Nach dieser gemachten Anstalt begab er sich selbst nach Quebec. Den 25sten de gustmonates kam ein königliches Kriegesschiff, der Wesp genannt, dahin, mit einem drücklichen königlichen Befehle, den Hauptmann Muys, einen der besten Officiere, Neufrankreich damals hatte, nebst einer Anzahl Soldaten und Canadier an Bord zu men. Diese Verstärkung sollte der Wesp gerades Weges nach Plaisance führen, u Ankunft des Herrn d' Iberville daselbst erwarten, dieser aber nicht eher, als bis er ge des im vorigen Buche erwähnten Anschlages, die Engländer aus Pemkuit gejag te, daselbst erscheinen.

Dem Hofe lag diese Unternehmung ungemein am Herzen; denn da dieser be Platz mitten unter den abenaquischen Nationen lag: so war zu besorgen, es möchte

1696.

Neufrankreich so unentbehrlichen Wilden entweder unter Neuenglandes Macht erliegen, ...wie denn, wenn es den dasigen Statthaltern nicht an Geschicklichkeit gefehlet hätte, ...hlbar geschehen wäre, oder sie möchten, wenn man sie beständig hülflos ließe, auf ewig ...uns abtreten. Zum Glücke thaten unsere Feinde gerade das Gegentheil von dem, was ...urbesagten Endzweck zu erreichen, billig thun sollten.

Einige Monate vorher ließen sich einige Abenaquier unter dem Vorwande, man wolle ...ihre gefangenen Landesleute ausliefern, nach Pemkuit locken. Anfänglich empfing man ...s Beste: aber als sie alle Sorge fahren ließen, so schoß man ein Paar mit Pistolen ..., und wollte die übrigen gefangen nehmen: allein, sie wehreten sich mit ihrer gewöhnli... Tapferkeit, und tödteten zween Engländer. Von ihnen blieben ebenfalls zween auf ... Platze, die übrigen wurden vermuthlich gefangen, weil ich finde, der Taxus, welcher ...dabey war, habe einen seiner Wächter getödtet, und sey entsprungen. Nachgehends ...ischeten noch mehrere.

Niemand konnte begreifen, warum die Engländer nicht einsahen, daß sie vermittelst ... ganz andern Aufführung dieses von Natur gutherzige Volk mit der Zeit auf ihre Sei...ingen könnten. Allein, es legen die Nationen ihre Art eben so wenig ab, als einzelne ...nen, und meistentheils ist ihr herrschender Affect die Quelle von ihrem ganzen Unglücke. ...eben dieser Ursache traueten die Abenaquier, ungeachtet sie so oft betrogen wurden, den... immer wieder, eben so wie sie nie auf das Künftige gedachten, und daher selten satt zu ...hatten. Sobald die geringste Hoffnung zur Erlösung ihrer Brüder aus einer harten ...genschaft erschien, vergaßen sie alle Fallstricke, darein man sie unter eben diesem Schei...hen so oft gelocket hatte; und weil sie immer wieder vergaßen, daß sie von ihrem Fein... etwas zu hoffen, wohl aber alles zu befürchten hätten: so mußte man billig besorgen, ...würden sich zuletzt mit ihm vergleichen.

Eben deswegen ergriff der königliche Staatsrath die Entschließung, sie von einer ...chbarschaft zu befreyen, welche zuletzt, sie möchten thun was sie wollten, ihren Unter... verursachen müßte, da doch auf ihrer Erhaltung die Erhaltung Acadiens und aller da...gehörigen Landschaften beruhete. Die Herren d'Iberville und Bonaventure, welchen ... Majestät die Eroberung Pemkuits aufgetragen hatte, kamen den 26sten des Brach...ats in die spanische Bay. Hier fanden sie Briefe vom Ritter Villebon, des Inhal... es lauerten drey englische Schiffe an der Mündung des Johannesflusses auf sie; da...giengen sie den 4ten des Heumonates, um selbige aufzusuchen, unter Segel. — D'Iberville und Bonaventure kommen nach Acadia.

Den 14ten bekamen sie dieselbigen zu Gesichte. Iberville schoß den Nieuport von vier... Stücken mastlos, und nahm ihn, ohne einen Mann dabey zu verlieren, weg. Die übri...beyden entwischeten mit Hülfe eines plötzlich aufsteigenden dicken Nebels. Den folgenden ...kamen beyde französische Kriegesschiffe an den Johannesfluß, wo der Ritter Villebon ...funfzig Wilden auf sie wartete. Sie blieben bis den 2ten Augusti da, und luden un...ssen die am Borde habenden Bedürfnisse für die Naxoatschanze aus, die man statt der ...rschanze erbauet hatte. Die funfzig Wilden des Villebons waren derjenigen, die Iber...ey sich hatte, ihre Landesleute, und kamen an Bord des Profond, den Bonaventure ...te. — Nehmen ein englisches Schiff weg.

Den 7ten ankerten sie bey Pentagoet. Hier fanden sie den Baron von St. Castin, ...eyhundert Wilden, Caribas und Maleciten vor sich. D'Iberville übergab ihnen ...niglichen Geschenke für sie, und ihre Landesleute, welche auf einer andern Seite in den — Pemkuit wird angegriffen.

Krieg

1696. Krieg gezogen waren. Nachgehends bestieg St. Castin nebst dem Hauptmanne Vill dem Montigny und fünf und zwanzig Soldaten von des Villieu Compagnie ihre Ca erreichten Pemkuit den 13ten und berenneten es den 14ten.

An eben diesem Tage ankerten d'Iberville und Bonaventure eine Meile weit vom ze; und als sie erfuhren, St. Castin habe schon zween Mörser und ein Stück gepflanze ließen sie den Befehlshaber, Namens Chubd, des Abends um fünf Uhr auffordern. ser gab mit großem Trotze zur Antwort: er werde sich nicht ergeben, ehe man ihn daz thige, wenn gleich die See voll französischer Kriegesschiffe und das Land voll In wäre.

Hierauf fingen die Wilden an, zu feuern. Die Schanze feuerte gleichfalls aus dem kleinen Gewehre, und ein paarmal aus den Stücken. Um Mitternacht d'Iberville ans Land, und ließ mit solchem Eifer an den Batterien arbeiten, daß sie i halb drey Stunden völlig fertig waren, und man fünf Bomben warf. Dieses mach Schrecken in der Schanze. Damit ließ Saint Castin der Besatzung melden, wen den Sturm abwartete, so bekäme sie mit Wilden zu thun, welche, wie bekannt sey, niem Quartier gäben.

Ergiebt sich. Diese Drohung wirkete soviel, daß die Besatzung, in zwey und neunzig Mann hend, den Befehlshaber zur Uebergabe nöthigte. Er verlangete, man solle niemanden dern, man solle den Befehlshaber nebst allen seinen Leuten nach Baston führen, geg fangene Franzosen und Indianer auswechseln, und vor dem Grimme der Wilden besch Alles dieses wurde bewilliget. Chubd zog mit seiner Besatzung noch denselbigen aus, und Villieu mit sechzig Franzosen hinein. Die Gefangenen brachte man au Insel, wo sie unter den Stücken der Kriegesschiffe sich befanden, und von den W nichts besorgen durften. Es war auch diese Vorsichtigkeit in der That nöthiger, als im Anfange gedachte.

Als Villieu in die Schanze kam, so fand er nicht nur einen Canibas geschlossen sondern auch unter denen Schriften, welche der Befehlshaber mitzunehmen oder zu verb vergaß, einen aus Baston kürzlich eingelaufenen Befehl, den Kerl aufzuknüpfen. achtet nun Villieu den Wilden hiervon nichts meldete: so brachte doch der klägliche Z des Menschen, indem er an den Beinen so steif, als ein Stock, und beynahe ohne war, seine Landesleute in einen schrecklichen Grimm, den man kaum besänftigen k Pemkuit war zwar kein so guter Platz, als er zu seyn schien: es hätte aber dennoch die lagerung schlecht ablaufen oder doch viel Volk kosten können, wofern nur brave Leut innen gewesen wären. Es fehlete an nicht dem geringsten, was eine lange Vertheid erfordert. Das Pulverhaus hatte nichts als die Bomben zu befürchten, und noc nur an einer kleinen Stelle, darum weil es zum Theile in einem Felsen eingehauen Nebstdem stunden funfzehn Stücke auf ihren Lavetten, die Häuser der Officiere und daten waren vortrefflich gut gebauet und wohl angegeben.

Die Gefangenen werden zum Theile nach Baston geschicket. Der 17te und 18te wurde mit dem Schleifen der Schanze hingebracht. H überschickte d'Iberville dem neuenglischen Statthalter einen Theil der Gefangenen, u ihm dabey melden, wann er die übrigen nebst der Mannschaft des Nieuports haben so sollte er alle bey ihm gefangene Franzosen und Bundesgenossen derselbigen lo Damit gieng er, um die Antwort zu erwarten, an den Pentagoet. Weil aber selbige ge ausblieb, und es ihm an Lebensmitteln für so viele Leute fehlete: so schickete er

1696.

Mann nach Baston, und behielt nur die Officier bey sich, die er dem Herrn Villieu zu führen übergab.

Beyde Schiffe entgehen einem englischen Geschwader.

Den 3ten des Herbstmonates gieng er mit dem Herrn Bonaventure und seinem er- ...en Schiffe unter Segel. Kaum waren sie die Inseln vorbey, welche vor der Mün- ...des Pentagoet liegen, so sahen sie sieben Segel vor dem Winde auf sie loskommen, ...zwischen ihnen und der Küste halten. Sogleich rief d'Iberville dem Herrn von ...son, welcher mit den hundert am Johannesflusse und in der spanischen Bay an Bord ...nommenen Mikmaken auf dem Neuport war, er solle so nahe, als möglich, bey ihm ...n.

Ihres Ortes glaubeten die Wilden, es müsse hier gefochten seyn; sie bathen also den ...Lauson, er möchte lieber statt des Ergebens das größte feindliche Schiff entern, indem ...lieber sich zu Tode fechten, als zu Baston in einem Kerkerloche verschmachten wollten. ...n versprach es zwar: als aber gegen Abend das englische Geschwader schon ganz nahe ...e, so wendete sich d'Iberville, hielt gerade gegen dem Lande, und lief hernach, als er et- ...ne Meile weit zurück geleget hatte, an der Küste hin, gegen die wüsten Berge. Hier- ...verloren die Engländer die Hoffnung, ihn einzuholen, weil sie vermuthlich die Küste ...länglich nicht kannten, folglich sich so nahe nicht daran wagen durften. Sie nahmen also ...Lauf nach dem Johannesflusse.

Kommen nach Plaisance.

Als d'Iberville sie den folgenden Tag nicht mehr sah: so stach er in die hohe See, und ...bis an die Königsinsel oder Cap Breton. Bey diesen Umständen konnte er die ...nicht an Bord nehmen, welche seiner zu la Heve in starker Anzahl erwarteten, und ...nach Neuland begleiten sollten. Er setzete vielmehr die am Borde des Neuports be- ...chen bis auf drey, welche sich von ihm nicht trennen wollten, auf der Königsinsel ans ... Den 12ten August ankerte er in der Rhede zu Plaisance, und hatte auf seinem gan- ...Zuge sonst keinen einzigen Mann verloren, als den jungen du Tast, einen Garde ma- ...der an seinem Borde Fähndrichsdienste that, und bey der Belagerung Pemkuit sich so ...ff, daß er das Seitenstechen bekam, und daran sterben mußte.

Villebon wird gefangen.

Unterdessen traf das englische Geschwader, nachdem es die drey französischen Schiffe ...hatte, den Herrn von Villebon an, als er mit einem Haufen Wilden nach seiner ...schanze zurückkehrete, und nahm ihn gefangen. Von hier setzete es seinen Lauf nach ... fort, ankerte bey Beaubassin, und setzete daselbst vierhundert Mann, darunter ...und funfzig Wilde waren, ans Land. Hierauf bestieg ein Einwohner der dasigen ...d, Namens **Bourgeois**, eine Schaluppe, kam an des Befehlshabers Bord, und ...ihm eine zur Zeit der Eroberung Acadiens durch den Ritter Phibs aufgesetzte Schrift, ...n sämmtliche Einwohner von Beaubassin dem Könige Wilhelm gehorsam zu seyn ver- ...n, und dagegen seines Schutzes versichert wurden.

Feindseliges Verfahren der Engländer.

Der Befehlshaber versicherte den Bourgeois nach Durchlesung besagter Schrift, er ...keinem Menschen etwas zu Leide thun; ja, er verboth auch seinen Soldaten, das ge- ...aus einem Hause wegzunehmen, oder mehr Vieh, als sie unumgänglich bedürften, ...achten. Nachgehends begab er sich nebst den vornehmsten Officiern zu dem Bour- ..., und es kamen viele der angesehensten Einwohner dahin, ihm aufzuwarten. Aber ...essen, da er in diesem Hause nach Möglichkeit bewirthet wurde, zerstreueten sich seine ...ten in alle übrige Häuser, und hauseten darinnen, wie in einem mit Gewalt erober- ...nde.

1696. Dieses hatten einige Einwohner wohl zum Voraus gesehen, und deswegen sich an [...]che Orte begeben, wo man sie nicht zu suchen verlangete, und wo sie aller Versicherun[...] des englischen Generales ungeachtet blieben. Hieran thaten sie auch recht klug. D[...] nach kurzer Zeit hausete der englische General selbst eben so schlimm, als seine [...]daten. Die Wilden ließen noch das beste Gemüth blicken. Nach neun Tagen stun[...] ganz Beaubassin kein Gebäude mehr, als einige, wiewohl gänzlich ausgeleerete Häuser [...] Scheunen, nebst der Kirche, die man bisher noch nicht berühret hatte. Als aber ei[...] Engländer eine Verordnung des Grafen Frontenacs, den Pelzhandel betreffend, d[...] hängen sahen, und es dem Generale meldeten: so erzürnete er sich gewaltig über die Ein[...]ner, drohete, mit ihnen als mit Aufrührern zu verfahren, plünderte sie vollends aus, [...] ließ die Kirche wegbrennen.

Nachgehends mußten sie eine in englischer Sprache aufgesetzte Schrift unterschrei[...] welche, wie er sagte, weiter nichts, als eine neue Erklärung, daß sie Unterthanen des Kön[...] Wilhelm wären, in sich enthielt, und ihnen, wenn etwa Engländer an ihre Küste kä[...] statt einer Schutzwache dienen könne. Hierauf gieng er wieder an Bord, und den 2[...] des Herbstmonates nach dem Johannesflusse unter Segel, den er auch noch diesen Tag [...]reichete. An der Mündung desselbigen hatte ein Fähndrich von der naxoatschen Besatz[...] Namens Chevalier, nebst etwa vier Mann die Wache. Dieser wurde anfänglich [...] Brigantine von etwa sechzig Tonnen gewahr, und am folgenden Tage von den Eng[...]dern, welche ohne sein Vermerken gelandet hatten, angegriffen.

Er lief in den Wald, und berichtete seinem Befehlshaber, es wären Feinde da, [...] wohl er ihre Anzahl nicht zu sagen wußte. Besagter Befehlshaber war der Ritter [...]bon. Denn vermuthlich kam er wieder los, als er gezeiget hatte, man habe ihn eines [...]tigen Passes ungeachtet, folglich nicht mit Rechte, gefangen genommen. Zween Tage [...] nach kehrete Chevalier selb Dritte nach dem Meere zurück, fiel aber in einen von [...] Wilden gelegten Hinterhalt, die ihn tödteten, und seine beyden Soldaten gefangen nahm[...]

Sie belagern Naxoat.

Nur besagte Wilden entdecketen den Engländern, aus einer mir unbekannten [...]che, verschiedene Orte, darinnen man Waaren und Pulver verborgen hatte. Alles [...] wurde an Bord der Schiffe gebracht, welche sogleich nach Baston unter Segel gie[...] Aber ehe sie noch weit kamen, begegnete ihnen eine Fregatte von zwey und dreyßig St[...] und noch ein Paar kleine Fahrzeuge, unter Anführung des Hauptmanns Sikik. Al[...]ser seinen bey sich habenden Befehl vorzeigete: so kehrete das ganze Geschwader, um die [...]xoatschanze anzugreifen, wieder zurück. Es erschien also mit dreyen Schiffen, und [...] zweyhundert Mann verstärket, an der Mündnng des Johannesflusses, als man dach[...] würde nun bald in Baston seyn.

Villebon wurde den 12ten des Weinmonates hiervon benachrichtiget, und zwar [...] seinen Bruder, des Barons von Bekancourt jüngsten Sohn, Namens von Neuvil[...] welcher, um nach dem Chevalier zu fragen, ausgeschicket worden war. Des Abends [...]her hatte er an den Barfüßer P. Simon, welcher einer benachbarten Mission vor[...] geschrieben, und ihn ersuchet, er möchte so viele von seinen Neubekehrten als möglich, [...] bereden, daß sie zu ihm stießen. Es kam auch der Pater am 14ten mit sechs und [...] Kriegern wirklich zur Stelle. Den folgenden Tag schickete er den Neuvillette aberm[...] die See, und dieser kam den 16ten nach Naxoat zurück, und hatte die Feinde in ziem[...]

1696.

...ge eine halbe Meile weit unter Jemset gesehen, das ist ungefähr auf halbem Wege, ...chen der Mündung des Flusses und Naxoat.

Herr Villebon hatte zwar seine Schanze bereits in ziemlich guten Stand gesetzet; doch ... er den übrigen Tag an neuen Verschanzungen arbeiten, und genoß hierinnen treffli... Beystand von seinem Bruder, von einem Officier Herrn de Gannes, von dem kö...lichen Schreiber la Cote, und von dem Agenten der acadischen Handelsgesellschaft, ...n Tibierge. Den 17ten zu Abendes ließ er den Generalmarsch schlagen, und hielt, als ... ganze Besatzung im Gewehre stund, eine sehr pathetische Soldatenrede an sie; er ver...mahnte sie, den Feind zu verachten, weil er, seiner überlegenen Zahl ungeachtet, selten ...and halte, wenn er Franzosen vor sich bekomme, und versprach zum Beschlusse bey sei... Ehre, der König werde jedweden, der etwa gelähmet werden sollte, auf seine ganze Le...benszeit bestens versorgen.

Entschluß der Besatzung.

Die Antwort bestund in einem heftigen Geschreye, es lebe der König! und zu gleicher ... kamen die Herren von Clignancourt und Baptiste mit zehn Franzosen, welche ih...re Häuser unterhalb Naxoat hatten, in die Schanze. Herr Villebon befahl ihnen, mit den ...n auszuziehen, den Engländern das Landen streitig zu machen, und ihm alle Tage ...einen aus ihrem Mittel von dem, was vorgehe, Nachricht zu geben. Nach diesen An...n begab sich jedweder, mit dem festen Entschlusse, bis auf den letzten Athem zu fechten, auf ...n Posten. Weil man aus dem Bellen der Hunde merkete, es müsse der Feind im An...zuge seyn: so blieb man diese Nacht im Gewehre.

Angriff der Schanze.

Als der Befehlshaber den 18ten zwischen acht und neun Uhr in der Messe war: so gab ... ihm Nachricht, es komme eine Schaluppe voll gewaffneter Leute angefahren. So...gleich ließ er Lärm schießen, und jedweder lief wieder nach seinem Stande. Gleich darauf ...men noch zwo andere Schaluppen. Man ließ sie bis auf den halben Stückschuß an...kommen, und feuerte sodann auf sie. Die Engländer machten sich also hinter eine Landspitze, ...setzeten ihre Leute da ans Land. Man konnte sie, weil der Fluß dazwischen war, unge...achtet die Entfernung nicht viel über einen Büchsenschuß betrug, unmöglich daran hindern. ...riefen, es lebe der König! und die Franzosen ebenfalls.

Gleich darauf rücketen sie in guter Ordnung gegen die Schanze bis an eine Stelle des ...s, wo er etwa einen guten Pistolenschuß breit ist. Hier lagerten sie sich, und arbei...teten so gleich an einer Bedeckung gegen das Feuer des Platzes. Nachgehends errichteten ...ne Batterie für zwey Feldstücke, fingen auch innerhalb drey Stunden an, damit zu ...n. Hierauf ließen sie die Fahne des Königes von England wehen, und pflanzeten ge... Abend das dritte und größere Stück, als die beyden übrigen, in einer größern Nähe an ... Schanze: es feuerte aber, weil es unbedecket da stund, nur selten.

Die beyden ersten wurden gut bedienet, doch die in der Schanze noch besser. Das ... Geschütz machte auf beyden Seiten ein großes Feuer; auch rücketen die beyderseitigen ...n an dem Ufer des Flusses etwas voraus, und schlugen sich tapfer herum. Die ein...brechende Nacht machte dem Gefechte ein Ende. Als die Feinde hierauf wegen heftiger ... Feuer anzündeten: suchte sie der Ritter Villebon daran zu verhindern, und ließ etli...che falschen Lärm machen. Als dieses nichts helfen wollte, ließ er ein Stück mit Car...tätschen laden. Gleich der erste Schuß nöthigte sie, alle ihre Feuer auszulöschen.

Dergestalt hatten sie eine harte Nacht auszustehen. Mit anbrechendem Tage fing ...eine Gewehr der Schanze schon wieder an, auf sie zu feuern. Sie antworteten dage-

1696.

gen erst um acht oder neun Uhr, und zwar nur mit den beyden Stücken ihrer Batterie. Cote, der sich durch sein öfteres und gewisses Schießen schon gestern hervorgethan ha[tte,] brachte gar bald eines davon zum Schweigen, und machte auf das andere ein so beständ[i]ges und schreckliches Feuer, daß es nach weniger Zeit ebenfalls schwieg. Um den Mi[ttag] kam der Herr von Falaise aus Quebec an. Er hatte die Belagerung der Naxoatschanze [un]terwegens vernommen, und um einen Antheil an ihrer Vertheidigung zu haben, erst[aun]lich geeilet. Man wies ihm seinen Stand auf der Stelle an, und das Feuer der Sch[anze] war den ganzen Tag über sehr heftig.

Die Belagerung wird aufgehoben.

Des Abends zündete der Feind ein Feuer an, welches einen großen Platz einna[hm.] Sogleich muthmaßete man, sie würden abziehen wollen. Nach einiger Zeit bemerkete m[an,] daß sie ihre Schaluppen beluden; und Herr Villebon verlangete von denen Wilden, we[lche] Clignancourt und Baptiste anführeten, sie sollten unterhalb der Schanze durch den F[luß] setzen, und nachgehends über die Feinde herfallen. Allein, sie schlugen es, ich weis n[icht] aus welcher Ursache, ab. Mit anbrechendem Tage war das feindliche Lager leer. M[an] schickete ihnen den Neuvillette sogleich nach. Aber als er etwa drey Meilen weit gekom[men] war: so fand er sie mit Hülfe eines guten Windes in vier Fahrzeugen von etwa sechzig T[on]nen den Fluß hinab fahren.

Damit sie glauben sollten, die Wilden wären hinter ihnen drein, so schoß er stark [auf] sie, und begab sich hernach zurück. Auf unserer Seite wurde ein einziger Soldat todt [ge]schossen, einem andern nahm eines von unsern Stücken beyde Baine hinweg. Dem dr[itten] sprang sein Gewehr, und schlug ihm die Hand zu Schanden. Vermuthlich mußten [die] Engländer so wohlfeil nicht davon gekommen seyn, weil sie mit so großer Eilfertigkeit a[bzo]gen. Vor dem Einschiffen brannten sie einige Häuser weg, setzten auch zween Einwo[hner,] die sie von Beaubassin mitgenommen hatten, nebst ihren Weibern und Kindern aus [Land.] Die Leute wußten aber von dem erlittenen Verluste des Feindes keine Nachricht zu geb[en.]

Zustand von Neuland.

Indem es den Engländern in Acadia so übel gieng, machte man Anstalt, sie aus N[eu]land zu jagen, indem sie da sehr viel Plätze, meistens an der Ostküste der Insel, bes[aßen.] Ja, sie hatten so gar recht ansehnliche Wohnplätze angeleget, und Wege von einem zu[m] andern durch die Wälder gehauen. Es gab in ihren Pflanzorten viele reiche Leute, u[nd es] belief sich ihre Handlung, nach ihrem eigenen Geständnisse, jährlich auf siebenzehn M[illio]nen. Mit einem Worte, sie wurden so mächtig auf dieser Insel, daß sie mit der Zeit [die] allereinträglichste, leichteste, und allgemeinste Handlung in der ganzen Welt, welch[e die] allerwenigsten Kosten erfordert, nämlich den Stockfischfang, zu ihrem gänzlichen Eigent[hume] machen konnten.

Wir hatten, um den Gewinn mit ihnen zu theilen, bey weitem keine so gute Ans[talt] gemachet. Ungeachtet die Pflanzstadt Plaisance an einem der schönsten und bequem[sten] Häfen von ganz America lag, so war sie doch nicht einmal so ansehnlich, als der alle[rmit]telmäßigste von allen unsern Pflanzorten. Ein gewisser damals lebender Schriftstell[er,] Augenzeuge versichert, es habe der reicheste von unsern dasigen Einwohnern keine ge[räum]lichere Wohnung gehabt, als der Platz ist, den man auf einem Schiffe hat. Niemand [habe] mehr zu essen gehabt, als sein gewisses, das ist eine Matrosenportion. Kein Mensch [habe] weder einem Armen noch einem Kranken beyzustehen vermocht; ja, es sey nicht einma[l ein] Hospital da gewesen.

1696.

Die Schanze zu Plaisance war nicht sonderlich fest. Ihre Stärke beruhete größ- Theils nur auf der Schwierigkeit, an sie zu kommen. Der Befehlshaber hatte nicht ...e, als achtzehn Soldaten zur Besatzung, doch konnte er im Falle der Noth noch etwa ...ig Fischer aufbiethen. Weder diese, noch jene, verstunden viel vom Kriege, noch ...iger konnte man mit ihrer Hülfe irgend einen beherzten Streich ausführen.

Gemüthsart des Befehlshabers von Plaisance.

Der Befehlshaber dieses Ortes war noch immer eben der Herr von Brouillan, welcher ...Engländer abgewiesen hatte. Er war ein braver Mann, auch ein verständiger und er-...ener Officier: allein, er hatte keine Gabe, sich beliebt zu machen, weder bey seinen Un-...benen, noch bey denen, welche der Fischfang in seinen Bezirk führete. Selten erzeuget ...Begierde Geld zu sammeln eine andere, als diese leidige Wirkung; wenigstens dienet ...ch zu einem Vorwande und giebt Gelegenheit an die Hand, daß man einem Mann, ...se weder ablegen, noch verbergen kann, der Gewaltthätigkeit und Geldschneiderey be-...digt. Der Herr von Brouillan stund zu seinem Unglücke in dem Rufe, er sey hab-...g und eigennützig; und diese Meynung schadete nicht nur seinem Ruhme, sondern ...dem Dienste des Königes.

Was die Religion betrifft, so wußte niemand eigentlich zu sagen, ob die Engländer ...ich eine hätten, oder nicht? Denn ungeachtet sie eine große Anzahl volkreicher Plätze ...en, so war doch kein einziger Prediger im ganzen Lande. Daher riß ein dermaßen ...iches Leben unter ihnen ein, daß vernünftige Leute das Unglück, welches sie, wie wir ...sehen werden, betraf, für eine Strafe Gottes hielten. Bey den Franzosen konnte ...Pracht und Schwelgerey dergleichen Unordnung nicht einführen; denn sie hatten oft ...das liebe Brodt. Unterdessen fehlete ihnen doch der geistliche Beystand gemeiniglich ...so sehr, als der leibliche. Soll man sich in seinen Nöthen zu Gott wenden, und sein ...mit Geduld tragen können: so muß man doch wenigstens die Grundsätze des Chri-...tumes wissen.

Dieses war der Zustand der beyderseitigen Pflanzlande, welche die Insel Neuland ...sich theileten, als d'Iberville sich erboth, besagte Insel gänzlich unter die Bothmä-...des Königes zu bringen. Weil ihn seine Unternehmung auf Pemkuit länger, als ...te, in Acadia aufhielt: so konnte er nicht eher, als den 12ten des Herbstmonates, ...isance eintreffen. Weil nun der Herr von Brouillan, vermöge der getroffenen Ab-...nur bis zu Ende des Augustmonates auf ihn warten sollte: so war selbiger drey Tage ...s d'Ibervills Ankunft mit dem königlichen Kriegesschiffe, der Pelican, und acht ma-...fahrzeugen, dem Grafen von Toulouse, dem Philippeaux, dem Diamante, drey ...ten und zween Brandern, in der Absicht, die Johannsschanze anzugreifen, unter ...gegangen. Diese Schanze war die Hauptniederlage der Engländer, und der Ha-...n welchem die königlichen englischen Kriegesschiffe gemeiniglich einliefen.

Ungeachtet er gewiß wußte, der Feind sey von seinem Vorhaben benachrichtiget: so ...er doch mit dem Angriffe anderer Küsten, wo der Feind in schlechterer Verfassung ...nicht eilen, sondern lieber einen günstigen Wind, der ihn gerades Weges nach der ...nesschanze führen könnte, erwarten. Als er aber auf der Höhe des besagten Ha-...ns, und etwa in einer Entfernung von zwölf Meilen die hohe See hielt: so wurde das ...so schlimm, und die See so stürmisch, daß seine Fahrzeuge lange Zeit von ihm ...gen wurden. Endlich kamen sie in einer Entfernung von etwa acht Meilen vom

1696. Lande wieder zusammen; und er beschloß hierauf, ohne weiteres Säumen in den Ha
einzulaufen.

Als er nur noch etwa einen Stückschuß weit davon entfernet war: so nahm er
Schaluppe weg, die vermuthlich auf Kundschaft ausgieng, und den Herrn Ites und
Hauptmann eines königlichen Kriegesschiffes, der Beutmacher genannt, am Borde ha
Von diesem erfuhr er, es lägen vierzig Schiffe im Hafen, und darunter einige von acht
bis zwey und dreyßig Stücken. Dem ungeachtet beharrete er auf seinem Vorsatze,
gedachte, mit einbrechender Nacht, an der Mündung des Hafens zu landen. Weil ihn
der Strom, alles Widersetzens ungeachtet, sechs Meilen weit gegen Süden forttrieb
wurde nichts daraus.

Nachgehends führeten ihn andere Ströme, ohne daß er es merkete, bis an eine
die man, an statt Bayeboul, durch eine verdorbene Aussprache insgemein Baboul
net. Er hatte schon seit einigen Tagen den Philippeaux und den Grafen von Tou
dahin abgeschicket, um sich dieses Postens zu bemeistern, und ein daselbst vor Anker
gendes englisches Kriegesschiff, der Zephir genannt, nebst zweenen Kauffahrern we
nehmen. Weil aber beyde Schiffe nicht nahe genug an das Land kommen konnten
kehreten sie zurück. Herr Brouillan wollte versuchen, ob er etwa glücklicher seyn w
lief auch mit einer sanften Kühlung wirklich in die Bay. Es legete sich aber der W
als er eben im Begriffe war, auf den Zephir loszugehen.

Nimmt einige Orte weg.

Hierauf mußte er das Feuer aus fünf kleinen Schanzen ausstehen. Dem ungea
befahl er, an zweenen Orten zu landen. Zur linken geschah es unter Anführung s
Vetters, des Herrn von St. Ovide, zur Rechten unter dem Platzmajor von Plai
Herrn l'Hermite. Der letztere nahm den Engländern zwo den Franzosen sehr bes
liche Batterien weg; St. Ovide aber zwo Schanzen, da hinein sich der Hauptmann
Zephirs mit seiner besten Mannschaft und vielen Einwohnern geworfen hatte. Die le
liefen in den Wald.

Nachgehends wollte Herr Brouillan zwar nach St. Jean zurückgehen, weil e
Ort gar zu gern ohne des d'Iberville Beystand erobert hätte. Weil aber zwischen ihm
den Maloern einige Mishälligkeit entstund: so mußte er vor Ferryland gehen, nahm
diesen Ort, ungeachtet der muthigen Gegenwehr des Hauptmannes vom Zephir,
Clasby, mit dem Degen in der Faust weg. Clasby wurde mit seiner ganzen M
schaft zu Kriegesgefangenen gemacht. Aiguefort, Fremouse und Rognouse, kosteten
weiter nichts, als die Mühe, zu Lande dafür zu gehen; denn er fand diese Orte all
einander verlassen. Nach seinem Vorgeben hätte er in besagten Häfen eine große M
Kauffahrer erobert, wenn nur die Maloer seinem Befehle gefolget hätten. Gleic
fielen ihm auf diesem Zuge ungefähr dreyßig in die Hände. Er gieng hierauf nach
sance zurück, und war, der erhaltenen kleinen Vortheile ungeachtet, sehr verdrüßlich,
nur über das Mislingen seines Anschlages auf die Johanneschanze, sondern auch üb
Maloer, welche dagegen an ihrem Orte nicht geringere Klagen über ihn führeten.

Veruneiniget sich mit dem Hrn. d'Iberville.

Den 17ten des Weinmonates kam er nach Plaisance, und fand den d'Ibervil
weil selbiger wegen Mangels an Lebensmitteln nicht hatte zu ihm stoßen können.
wohl hatte er seine Zeit nicht vergeblich zugebracht. Denn erstlich streifete er im
herum, um es auszukundschaften; nachgehends, als ihm der Wesp und der Pos
die erwartete Verstärkung an Vorrath und Mannschaft aus Quebec zugeführet hatt

...chete er Anstalt, den Carbonierhafen, als den allernordlichsten Posten der Engländer, ...zugreifen. Als er eben im Begriffe war, diese Unternehmung vorzunehmen, kam Herr ...rouillan nach Plaisance. Er entdeckete ihm also sein Vorhaben: doch dieser sagete rund ...us, es misfalle ihm dieser Anschlag, und wenn d'Iberville darauf beharren wolle, so ...e er den Canadiern befehlen, hier zu bleiben. 1696.

Die Canadier empören sich.

Weil ihn d'Iberville wohl kannte, und besorgete, es möchte, wenn er ihm nicht ...gäbe, wenig gutes daraus entstehen: so beschloß er, seinen Vorsatz fahren zu lassen, ...r nach Frankreich zu gehen, und dem Herrn Brouillan die Ausführung eines Vor...ens, dabey keine Einigkeit zwischen ihnen zu hoffen sey, allein zu überlassen. Allein, ...ald die Canadier diese Entschließung vernahmen: so sageten sie einmüthig rund heraus, ...änden unter niemanden, als dem d'Iberville; der Graf habe sie an ihn gewiesen, ...che sie einem andern gehorcheten, wollten sie lieber nach Quebec umkehren.

D'Iberville war ein gebohrener Canadier; und gleichwie niemand seinem Vaterlande ...e Ehre, als eben er, gemacht hatte, so war er der Abgott seiner Landesleute. Mit ... Worte, diese braven Canadier waren gleichsam die zehnte Legion, welche unter nie...den, als dem Cäsar, focht, und an deren Spitze Cäsar unüberwindlich war. Nebst... ...klageten die Maloer gewaltig über den Herrn Brouillan; er stund auch sonst schon in ...Rufe, er sey hart und strenge; der canadische Landausschuß aber kann nichts weni..., als dieses, vertragen, da hingegen diese Leute ungemein willig sind, wenn man ge... das Gegentheil gegen sie beobachtet und ihre Gunst zu gewinnen weis.

Beyde Anführer vertragen sich.

Indem nun Herr Brouillan wohl wußte, sie wären im Stande, ihre Drohungen zu ...en, nebstdem auch gestehen mußte, der König habe alle Winterunternehmungen dem ...erville aufgetragen: so ließ er ihm durch den Herrn Muys sagen, er verlange für ... Person keinen Antheil an der Beute des Johanneshafens, sondern nur an der Ehre ...Eroberung. Die Antwort war, seines Erachtens müsse man den Anfang in Norden ...en, und zwar deswegen, weil die Engländer daselbst nicht auf ihrer Hut stünden, ...ie hingegen, aller Wahrscheinlichkeit zu folge, im Johanneshafen. Gleichwohl, als ... Brouillan darauf bestund, und zu besorgen war, die Canadier möchten sich vergehen, ...b er um Friedenswillen nach.

Sie schlossen also einen Vergleich. Kraft desselbigen sollte sich jedweder besonders ...em Johanneshafen begeben: nämlich d'Iberville mit seinen Canadiern, und Brou... mit den Soldaten und seinem eigenen Landausschusse. So bald sie zusammenstießen, ... Brouillan zwar die ganze Ehre der Anführung allein genießen, die Beute aber der... unter die beyderseitige Mannschaft getheilet werden, daß d'Iberville, weil er die ...n Unkosten dieser Unternehmung trage, auch den besten Antheil an der Beute ...sollte.

Gehen auf den Johanneshafen los.

Als dergestalt das gute Verständniß unter den Franzosen wieder hergestellet war: so ... sich Herr Brouillan an Bord des Profond, welchen Herr Bonaventure noch immer .... Ungeachtet dieser Mann übrigens ein gebohrner Canadier und guter Freund des ...ville war: so hatte er sich doch in seinen Zwist mit dem Befehlshaber von Plaisance ...ingsten nicht gemischet. Herr Muys blieb ebenfalls bey dem letztern, weil ihm sel...e Anführung der Canadier aufzutragen versprochen hatte; gleichwie denn diese Leute ...weder andern Gelegenheit in der That gern unter ihm gestanden wären.

Den

1696. Den 1sten des Windmonates brach d'Iberville mit allen Canadiern, einigen E leuten und Wilden, zu Lande auf. Nach einem neuntägigen unglaublich beschwerlic Zuge erreichete er Ferryland; den folgenden Tag kam der Ritter Rancogne, ein E mann aus der Landschaft Angoumois, auf seinem Wege vom Johanneshafen zu i Denn Herr Brouillan hatte ihn nebst einigen Soldaten, um den Zustand des Ortes zu kundschaften, dahin abgeschicket. Unterwegens bekam er einen Engländer gefangen. lein, der Mann entwischete und machete zu Johanneshafen Lärm. Sogleich ließ der e lische Befehlshaber den Herrn Rancogne durch einige Mannschaft verfolgen, die ihn einholete, einen Franzosen todtschoß, und vier gefangen nahm. Rancogne war bey ganz allein entlaufen, sodann vier und zwanzig Tage lang auf ungangbaren Wegen gewandert, und hatte manchen Tag gar nichts zu essen gehabt.

Veruneinigen sich wieder.

Den 12ten gieng d'Iberville ganz allein in einer Schaluppe nach Rognouse, als allgemeinen Sammelplatze, um mit dem Herrn Brouillan Abrede zu nehmen. Al er mußte auf seine Frage, was er vornehmen solle? die unvermuthete Antwort vernehm seine Leute müßten zu Ferryland auf ihn warten; er, Herr Brouillan, wollte ungesä dahin aufbrechen; von da wollten sie beyde mit einander in Schaluppen nach dem Jo neshafen abgehen; der Profond aber sollte gleichfalls unter Segel gehen, damit er bey Ankunft an der Mündung des Hafens zugegen sey. Uebrigens verlangete er die Hälft Beute, die man daselbst machen würde, für sich. Als d'Iberville einwendete, es dieses ihrem getroffenen Vergleiche zuwider: so leugnete Brouillan, daß er je in sons was gewilliget habe, und sagete frey heraus, er werde von dieser Anforderung nim mehr abgehen.

Vergleichen sich von neuem.

D'Iberville hielt an sich: beschloß aber, stillschweigend seiner Wege zu ge schrieb es auch nach seiner Rückkunft zu Ferryland dem Herrn Pontchartrain, mit Anhange, er müsse wider seinen Willen also verfahren, weil er mit einem Manne zu habe, mit dem er, ohne augenblicklicher Händel gewärtig zu seyn, kein Wort reden k Eben so wenig dürfe er ihm die Canadier anvertrauen; weil diese Leute nicht gewohnet ren, dergleichen Begegnung, als den Maloern wiederfahren wäre, zu verdauen. m hlich merkete Herr Brouillan, was er im Schilde führete: er ließ ihm also melde ge von seiner Forderung ab. D'Iberville war allemal leicht zu besänftigen. nach schien die Versöhnung diesesmal auf beyden Seiten aufrichtig zu seyn. Beyd führer macheten sich mit einander auf den Weg nach der Toullbay, welche auf dem von Rognouse nach dem Johanneshafen liegt.

Unterwegens begegnete ihnen der Herr de Plaine, ein canadischer Edelmann, d'Iberville mit zwölf Mann auf Kundschaft ausgeschicket hatte, und brachte zwe fangene. Von diesen erfuhr man, es lägen hundert und zehn Engländer in der Tou Bey dem Räumen der von dem Herrn Brouillan und den Maloern eroberten Oerter sie weiter nichts, als ihre Häuser, eingebüßet, die sie im nächsten Frühlinge wieder bauen, und den Fischfang, wie zuvor, zu treiben dächten. Diese Nachricht bes den d'Iberville in der Meynung, man müsse auf dieser Insel die Engländer vo Dingen in den Wäldern angreifen; denn auf diese Weise nähme man ihnen alle was sie besäßen, und lasse ihnen keinen Zufluchtsort mehr übrig. Dieses bewog ih Profond nach Frankreich abzuschicken. Das Schiff gieng mit allen Gefangenen, er ein Recht zu haben vermeynete, den 22sten unter Segel.

So bald es weg war, zog Herr Brouillan die Larve ab. Er behauptete, alle Ca- 1696.
dier müßten unter seinem Befehle stehen; sein Wille sey, den Herrn Muys zu ihrem führer zu machen, und er werde dem ersten, dem besten, welcher sich des Gehorsames gert, den Kopf entzwey schlagen. Nachgehends sagete er zu dem Herrn d'Iberville: könne mit seinen Freywilligen hingehen, wohin es ihm beliebe. Nun merkete dieser, wiewohl zu späte, die Falle, die ihm Herr Brouillan geleget hatte, damit er den ond wegschicken möchte; folglich auf Neuland bleiben müßte, da er denn, wenn er, die Hände aus Verdruß immerhin in den Schooß legen könne; indem sodann der Ruhm, nebst dem Nutzen von der Eroberung des Johanneshafens, ganz allein auf Brouillans Seite verbleibe.

Hr. Brouillan bricht den Vergleich.

Gleichwohl macheten die Canadier diesem letztbesagten Herrn allerley schwere Gedan; denn er besorgete, es möchte allenfalls Händel setzen, dabey er wenig gewinnen; ja, er wußte nicht einmal, ob die Mannschaft aus seinem eigenen Bezirke durch auf seine Seite treten werde; auf welche Weise denn die Sache vermuthlich schlecht ab, er aber schwere Verantwortung davon haben könne. D'Iberville hingegen blieb, seiner gewöhnlichen Gelassenheit, ganz ruhig, und that nicht das geringste, was man künftig zur Last legen könnte. Nur schmerzete es ihn, daß er außer Stand ge wurde, seinen Canadiern das Versprochene zu halten, und besorgete, sie möchten sich mit Gewalt Recht verschaffen, ohne daß er es wehren könnte. Alles dieses brachte, dem es auf beyden Seiten reiflich überleget worden war, die dritte Versöhnung zuwege, man versprach einander, dergleichen Dinge künftig nicht weiter zu berühren.

Man vergleichet sich abermals.

Sogleich brach das Heer nach der Toullbay, welche nur sechs französische Meilen Ferryland liegt, auf, kam noch an eben demselbigen Tage dahin, und fand ein eng. Schiff von hundert Tonnen vor Anker liegen. Allein, die Mannschaft hatte sich allen Einwohnern des Ortes in die Wälder geflüchtet. Den 24sten schickete d'Iber einige Parteyen auf Kundschaft aus; sie kamen auch alle mit Gefangenen zurück. 26sten, welcher zur Abreise aus der Toullbay festgesetzet war, zog er mit sieben Ca voraus, um eine gewisse Anhöhe zu besetzen, von welcher die Engländer das Heer schaften und auf seinem Zuge beunruhigen konnten.

Das Heer rücket nach dem Johanneshafen.

Als er etwa drey Meilen zurückgeleget hatte, so begegnete ihm eine seiner ausgeschick Parteyen, welche bis an die Johannesschanze gestreift hatte. Diese behielt er bey sich. einigem Fortrücken erblickete er vierzig Engländer, welche das Heer erkundschaftet, verfolgete sie, und kam mit ihnen zugleich in einen kleinen Hasen, daraus sie her men waren. Er setzete durch einen sehr reißenden Strom, da ihm das Wasser bis Gürtel reichete, erstieg, der starken Gegenwehr ungeachtet, eine Art von Verschan, und blieb Meister von dem Hafen. Von dem Feinde blieben sechs und dreyßig auf dem Platze. Einige wurden gefangen, die übrigen flohen nach der Johanschanze.

Tapfere That des Hrn. d'Iberville.

Auf den Abend kam das ganze Heer an den besagten Ort zu ihm, blieb auch den folgenden Tag da liegen, weil es bis in die Nacht hinein so heftig schneyete, daß verfinstert wurde. Dem ungeachtet streifete Montigny, weil er unmöglich ruhen, und für die Engländer in der That ein sehr unbequemer Nachbar war, in die, brachte auch einige Gefangene mit. Es war eben derjenige, welcher bey der

1696. Eroberung von Corlar verwundet wurde, und sich bey der Belagerung von Pemkuit sonderlich hervorthat.

Den 28sten früh rückete das ganze Heer in Schlachtordnung fort. Montigny mit dreyßig Canadiern, woraus der Vorzug bestund, fünf hundert Schritte weit vor Haupttreffen her. Dieses letztere wurde von dem Herrn Brouillan, Herrn d'Iberville, einem tapfern abenaquischen Hauptmanne, Namens Nescambiuit, geführet, we letztern Ludwig der XIV 1706 zu Versailles mit Worten und Geschenken ungemein g begegnete. Die Besatzung von Plaisance hatte zwar den Rang; doch war übrigens gemachet worden, es sollten die Canadier den ersten Angriff thun.

Nach einem drittehalbstündigen Zuge entdeckete Montigny auf einen Pistolschuß einen Haufen von hundert und acht und zwanzig Engländern, welche sehr vortheilhaf ter einigen Felsen stunden. Montigny gab sogleich Feuer auf sie, fuhr auch so lang mit fort, bis das Heer herbeykam, welches denn bald geschah. Herr Brouillan gr von vorne an; d'Iberville schwenkete sich links, um ihnen von der Seite, wo sie Felsen zur Bedeckung hatten, beyzukommen.

Ein Haufen Engländer wird geschlagen.

Sie wehreten sich zwar gut. Allein, nach einem halbstündigen Gefechte wic auf allen Seiten. D'Iberville verfolgete sie mit den muntersten Canadiern bis na Schanze, welche nur dreyviertheil Meilen weit davon lag, und er kam eine Viertel vor dem übrigen Heere dahin. In dieser kurzen Zeit hatte er zwo Schanzen wegg men und drey und dreyßig Gefangene gemacht. Die Einwohner vom Johanne hatten große Hoffnung auf die geschlagenen hundert und acht und zwanzig Mann g und erschracken, als sie die Franzosen nebst denselbigen in die Stadt eindringen sahe maßen, daß d'Iberville noch eine dritte Schanze, darinnen zweyhundert Mann gerades Weges weggenommen hätte, wenn er nur hundert Mann stark gewesen wä

In dem nurerwähnten Gefechte verlor der Feind fünf und funfzig Mann. Brouillan that Wunderdinge. Sein Trompeter wurde an seiner Seite todtgesc noch drey von seinen Leuten wurden verwundet, und zween Canadier getödtet. Di daten von der Besatzung zu Plaisance thaten zwar das Ihrige vollkommen wohl: m ten sie, wie d'Iberville in einem Schreiben an Herrn Pontchartrain meldet, vorhe Feldzüge gegen die canadischen Wilden thun sollen; denn da hätten sie gelernet, sich bey Entdeckung des Feindes bedecken müßten.

Belagerung der Johannesschanze.

Als das Heer in den Johannesflecken einzog, so sah es ein englisches Fahrze dessen Bord viele Engländer geflohen waren, mit vollen Segeln aus dem Hafen Nachgehends erfuhr man, es habe jedermann seine kostbaresten Sachen darauf in heit gebracht. Die Schanze, die man voritzt noch wegnehmen mußte, war m Schuh hohen Pallisaden eingefasset, übrigens aber in sehr schlechtem Zustande. D legete sich in die Häuser des Fleckens, und ließ den Befehlshaber durch eine gefangen auffordern. Der Befehlshaber behielt die Frau bey sich, und gab keine Antwort.

Hieraus schloß man, er wolle sich wehren; daher machete man zur Stunde die Mörser, Stücke und Kriegesbedürfnisse, die man in der Toullbay gelassen hat ben zu schaffen. In der Nacht zwischen dem 29sten und 30sten wurde Herr M Montigny mit sechzig Canadiern ausgeschicket, um die zunächst an der Schanze seits derselbigen stehenden Häuser wegzubrennen. Herr d'Iberville rückete nebst de cambiuit und dreyßig auserlesenen Leuten zu ihrer Unterstützung nach. Der Be

1696.

...un Plaisance stellete die übrige Mannschaft in Schlachtordnung, um, wo es nöthig ...sollte, zu Hülfe zu kommen. Die Häuser wurden weggebrannt, und den 30sten ...ein Engländer mit einer weißen Fahne aus der Schanze.

Der Befehlshaber will Zeit gewinnen.

Auf die Vorschläge, die er that, wurde beliebet, außerhalb der Schanze eine Un...dung anzustellen; indem der Befehlshaber den elenden Zustand seiner Schanze nicht ...lassen wollte. Da es den Engländern nie eingefallen war, man werde sie zu Lande ...fen: so bestund die ganze Stärke des Ortes in der That nur auf der Seeseite. Der ...shaber brachte vier der angesehensten Einwohner aus dem Flecken mit sich, und ver...e, als Herr Brouillan an seinem Orte Vorschläge that, Bedenkzeit bis auf den fol...n Tag. Seine Absicht war nur, Zeit zu gewinnen. Denn es bemüheten sich zwey ...Kriegesschiffe schon seit etlichen Tagen, mit Laviren in den Hafen zu kommen. Al... man merkete seine Anschläge, und gab ihm zur Antwort, er müsse sich zur Stunde ...n, sonst wolle man stürmen.

Ergiebt sich.

Nun war er außer Stande, einen Sturm auszuhalten; daher bewilligte er, sich ...iesen Tag auf folgende Bedingungen zu ergeben: 1) Solle man ihm zwey Fahr...geben, darauf er nebst allen seinen Leuten nach England abgehen könne. 2) Nie... solle geplündert werden. 3) Alle Engländer, welche nach Bonneviste gehen woll... könnten es in aller Sicherheit thun. Diese Uebergabe wurde französischer Seits bloß ...Herrn Brouillan unterschrieben: indem dieser dem Herrn d'Iberville nicht einmal die ...that, ihm das Papier zu überreichen. Es verdroß dieses zwar den Herrn d'Iber...e ließ sich aber, gleichwie er schon öfters bey wichtigern Fällen gethan hatte, nichts ...n, und that recht wohl daran.

Zustand des Platzes.

Nach dem Unterschreiben gieng der englische Befehlshaber in seine Schanze, und ...ach kurzer Zeit mit zweyhundert und funfzig Mann, ohne Weiber und Kinder, wie...raus. Von seinen Leuten war zwar nur ein einziger Mann bey einem Scharmützel, ...an die Schanze erkundschaften wollte, verwundet worden. Es bestund aber die Besatzung meistens nur aus elenden Fischern, welche kaum eine Flinte loszuschießen ...nden; gleichwie denn der Herr Befehlshaber selbst übrigens ein ehrlicher Bürger ...der keine königliche Bestallung hatte, sondern nur von den Schiffshauptleuten ein... worden war. Die Schanze war ziemlich gut, aber mit nichts versorget. Die ...ung hatte weder einen Stecken Holz zum Heizen, noch für einzige vier und zwanzig ...den Lebensmittel; gleichwie sie denn auch nicht eher, als in dem Augenblicke, da ...ville im Flecken erschien, eingezogen war.

Lage des Johanneshafens.

Unterdessen ist der Johanneshafen ungemein schön. Es können mehr, als zwey...t Schiffe, darinnen liegen. Seine Mündung ist nur einen halben Büchsenschuß ... sie liegt zwischen zween sehr hohen Bergen, und wurde damals von acht Stücken ...idiget. In dem Flecken zählete man etwa sechzig Einwohner, die an der Nordküste ...uf eine halbe Meile am Strande hin recht schöne Wohnungen hatten. Die ...e, davon ich geredet habe, lag nur einen Stückschuß weit von der Mündung ...afens.

Als die beyden Kriegesschiffe sahen, daß der Platz übergieng, ehe sie ihm zu Hülfe ...n konnten: so war für sie weiter nichts zu thun übrig, als wieder nach England ...hren; gleichwie sie denn auch thaten. Den 2ten des Christmonates wurde Mon... mit zwölf Mann nach **Tortugalcue**, in der **Conceptionsbay**, welche drey Meilen

 vom

1696. vom Johanneshafen liegt, abgeschicket, um daselbst eine große Menge Flüchtlinge, we[lche] nach Carbonierhafen wollten, aufzuheben. Er bekam dreyßig davon. Noch eine grö[ßere] Menge Gefangene machte ein canadischer Edelmann, Namens Dugue de Boisbria[nd] an einem drey Viertheilmeilen vom Johanneshafen gelegenen Orte, Kirividi genan[nt] und es belief sich die Anzahl derselbigen innerhalb wenig Tagen auf mehr, als hundert.

Johannesschanze wird weggebrannt.

Bishieher hatten beyde Anführer in guter Einigkeit gelebet: aber da es zum The[ile] der Beute kam, brach der alte Groll von neuem aus; ja, es fehlete nicht viel, so [wäre] es zu einem öffentlichen Bruche gekommen. Als endlich dieses Feuer durch die Klug[heit] der Mittelspersonen und durch die Mäßigung des d'Iberville gedämpfet worden war, schlug Brouillan vor, man wolle den Johanneshafen besetzen, und den Herrn Muys [zum] Befehlshaber machen. D'Iberville willigte darein, doch mit dem Bedinge, es solle [un]ter der Besatzung kein Canadier seyn; indem er bey seiner vorhabenden Unternehmung [kei]nen einzigen Mann missen könne.

Bey diesen Umständen bedankete sich Muys für die zugedachte Befehlshabers[telle]. Man beschloß also, den Ort zu räumen, und vollzog diese Entschließung auf der S[telle]. Doch brannte man vorher nicht nur die Schanze, sondern überhaupt alle noch steh[enden] Gebäude weg. Als dieses geschehen war, so dachten Brouillan und Muys auf ihre R[ück]reise nach Plaisance; und d'Iberville machete sich mit den Wagehälsen, die ihr Glück [un]ter ihm sucheten, fertig, den Krieg fortzusetzen.

Eroberungen der Canadier auf Neuland.

Hierzu wendete er ungefähr ein Paar Monate an, wornach den Engländern [in] ganz Neuland weiter nichts mehr übrig blieb, als Bonaviste und die Carbonier[insel]. Der erste Platz war viel zu feste für so wenige Leute, welche entweder auf dem Sc[hnee] oder auf Wegen, darauf schwerlich jemand, als ein Canadier oder Wilder, fortzu[kom]men vermag, herumstiegen; folglich nichts, als ihre Flinten und Degen, nebst so [viel] Lebensmitteln, als, um nicht vor Hunger zu sterben, genug war, bey sich haben kon[nten].

Die Carbonierinsel ist bey der geringsten Vertheidigung im Winter unzugäng[lich]. Für diesesmal aber hielten sich über dreyhundert aus andern verlorenen Plätzen dahi[n ge]flüchtete Engländer an diesem Orte auf. Die See ist das ganze Jahr daselbst stürm[isch], und voritzt macheten die Wellen einen Wall, den kein Kriegesheer und kein schwere[s Ge]schütz jemals zu gewinnen vermocht hätte. Wäre es dem d'Iberville frey gesta[ttet], seine Unternehmungen mit diesem Orte anzufangen: so hätte er die Insel beynahe [ohne] alle Vertheidigung gefunden, auch weit leichter darauf landen können. Man m[achte] diesen Feldzug noch sechs bis siebenhundert Gefangene, und schickete sie nach Pla[isance]. Weil aber in diesem Platze nicht genug verschlossene Oerter waren, darein man sie s[perren] konnte: so liefen sie meistens davon.

D'Iberville legete bey dieser Gelegenheit treffliche Proben seiner Geschicklichke[it ab,] und war überall voran, wo es gefährlich zugieng, oder große Beschwerlichkeit aus[zuste]hen war. Montigny streifete gemeiniglich voraus, und ließ öfters denen, die nach[ka]men, wenig mehr zu thun übrig. Nach diesen beyden thaten sich drey canadische Leute, nämlich Boucher de la Perriere, d'Amour de Plaine und Dugue de [Bois]briand, nebst dem Nescambiuit am meisten hervor. Hätte man Leute genug g[ehabt,] die Insel, mit deren Eroberung es schon so weit gekommen war, vollends zu bezw[ingen,] und die eroberten Plätze zu besetzen: so wäre Neuland für die Engländer auf imme[r]

gewesen. Allein, in Frankreich sah man damals noch nicht ein, wie viel uns an gänzlichen Besitze gelegen sey. 1696.

Fehler der Engländer u. Franzosen in ihren Pflanzlanden.

Man muß gestehen, daß die Engländer bey dem Bevölkern ihrer Pflanzlande eine schicklichkeit, die man bey keiner andern europäischen Nation wahrnimmt, bezeugen: machen sie gemeiniglich sehr schlechte Anstalten zur Vertheidigung derselbigen gegen muthete Ueberfälle, oder gegen die Gewalt der Nachbarn. Wenn also die Franzo- , um ihre Eroberungen in der neuen Welt zu behaupten, eben so viele Standhaftig- und kluge Anstalten gebraucheten, als sie bey Ueberwältigung derselbigen Kühnheit Geschwindigkeit erzeigen: so würde die Krone England heutiges Tages keinen Dau- breit Erde in Nordamerica besitzen.

Der größte Fehler, den die Engländer damals, in Absicht auf ihre Pflanzlande, be- gen, war ihre schlechte Wahl der Personen, denen sie, es sey nun einzelne Plätze, eine ganze Landschaft, anvertraueten. Gemeiniglich waren es Leute, welche den weder verstunden, noch je gesehen, wohl aber ein ansehnliches Vermögen auf eine Weise erworben hatten, welche ganz andere Eigenschaften, als die Ehrenstelle, da- n sie erhob, erforderte; solche nämlich, welche Leute ihres Gleichens nie erlangen.

Nebstdem legeten sich so wohl die engländischen Einwohner, als die darunter gemisch- Ausländer, bloß auf den Ackerbau und die Handlung, und waren folglich zum Kriege cht geschickt. Dieses machete sie bey den Wilden verächtlich, und verursachete, daß reichesten und am stärkesten bevölkerten Landschaften sich nicht einmal einer Hand voll er erwehren konnten. Ihr ganzer Trost gründete sich auf unser leichtsinniges, ver- liches, nachläßiges Wesen, und auf die schlechte Einigkeit unserer Befehlshaber. her blieben sie von einer großen Anzahl wichtiger Plätze dennoch Meister, ungeachtet sie so oft herausgejaget hatten, als wir nur davor rückten.

Um wieder auf Neuland zu kommen: so war auf dieser großen Insel, mit Ausnahme 1697.

Warum d'Iberville Neuland nicht völli eroberte.

vorhinerwähnten beyden Plätze, nunmehr alles unser; und d'Iberville zieng nach Plai- zurück, um daselbst die Verstärkung aus Frankreich, welche Bonaventure mitbrin- sollte, abzuwarten; indem er ohne dieselbige die Eroberung der Insel nicht zu Ende en konnte. Nach langem Warten erschien endlich sein Bruder Serigny den 18ten 1697 mit einem Geschwader in der Bay, und brachte einen Befehl vom Hofe mit, er ihn nöthigte, diese Unternehmung gänzlich fahren zu lassen, und dagegen auf dem der Hudsonsbay Lorbeerzweige aufzusuchen. Ehe ich aber den Verlauf dieser Unter- ung und die Veranlassung dazu erwähne, erfordert es die Ordnung der Geschichte, ige, was nach der Einäscherung des Dorfes Onnontague bey den Iroquesen vor- , zu erzählen.

Der Graf von Frontenac wußte wohl, er habe die Iroquesen mehr betäubet, als be- gen; und wofern er es bey dem Geschehenen bewenden lasse, so würden sie ihren alten bald wieder hervorsuchen, und die Pflanzlande eben so arg, als vorher, beunruhi- Nun gedachte er freylich, sie gänzlich zu demüthigen. Das Unglück war, daß ihm allen Mitteln, die er hierzu anwendete, kein einziges gelingen wollte; sondern Neu- eich, was diesen Krieg betraf, gar bald wieder in eben denselbigen Zustand kam, chem es sich befand, ehe er mit einer zum Bezwingen aller Iroquesen mehr, als hin- chen Macht zu Felde gegangen war.

1695.

Allerley vergebliche Anschläge gegen die Iroquesen.

Zu Ende des Herbstes bekam der Ritter Callieres Befehl, eine starke Partey [illegible] seinem Bezirke aufzubringen, und auf dem Eise gegen die Agnier auszuschicken. Allein weil die Aerndte sehr schlecht gerathen war: so machte ihm der Mangel an Lebensmitteln be[illegible] Gehorsam unmöglich. Als er dieses dem Generale zu wissen that: so verlangete dieser, [illegible] solle wenigstens funfzig Mann in die Gegend schicken, wo die Iroquesen den Winter üb[illegible] zu jagen pflegen. Callieres machete sogleich Anstalt zur Vollziehung dieses Befehles, u[illegible] es war schon alles zum Aufbruche fertig: allein, gewisse eingelaufene Nachrichten veru[illegible] sacheten, daß man seinen Vorsatz änderte.

Den 11ten Jänner kam ein gebohrner Onneyuther, der aber am Ludwigssprun[illegible] wohnete, und voritzt seine alten Landesleute ermahnet hatte, sich unter uns niederzulass[illegible] nach Montreal zurück. Als man nun nach den Gesinnungen seiner Landesleute frage[illegible] so gab er zu Antwort, es kämen sechzig von ihnen, in zween Haufen ertheilet, im Jag[illegible] herbey, um ihr dem Großstatthalter dießfalls gegebenes Wort zu erfüllen. Alle übr[illegible] Iroquesen wären an die Gränze der Andaster auf die Jagd gezogen; und auf diese letz[illegible] Nachricht dankete man die funfzig Mann wieder ab.

Die Franzosen werden geklopfet.

Gleichwohl macheten sich einige aus eigenem Triebe auf den Weg, und nahm[illegible] ihren Weg nach Neuyork. Einer von diesen Haufen wurde von einem, Namens D[illegible] bos, geführet. Dieser schlug sich mit einigen Mahinganen und Agniern lange [illegible] tapfer herum, und fügete ihnen großen Schaden zu. Allein, bey Orange fiel er in ei[illegible] Hinterhalt. Von seinen sechszehn Mann blieben zehn auf dem Platze; Dubos und [illegible] drey andere wurden verwundet, gefangen, und nach Orange geführet. Die übrigen be[illegible] kamen nicht weiter zum Vorscheine. Einem andern Haufen von sieben oder acht Franz[illegible] gieng es nicht viel besser. Es stießen Wilde vom Berge auf sie, und fielen, in Meynu[illegible] es wären Engländer, darüber her. Ehe man einander erkannte, blieben zween Fra[illegible] sen und das große Oberhaupt vom Berge, Namens **Torathiron**, auf dem Platze, [illegible] welchem Manne Neufrankreich viel verlor.

Einige Onneyuther lassen sich unter den Franzosen nieder.

Endlich, den 5ten des Hornungs, kamen drey und dreyßig Onneyuther nach Mont[illegible] und sageten, hiermit erfülleten sie das ihrem Vater gegebene Wort, in die Reihe s[illegible] Kinder zu treten. Ihre sämmtlichen Landesleute, sageten sie, ließen durch ihren Mund [illegible] sichern, sie würden ebenfalls gekommen seyn, wofern nicht der Agnier und der [illegible]nta[illegible] zwischen welchen sie ihre Stelle hätten, jedweder einen ihrer Arme ergriffen und sie zu[illegible] gehalten hätte. Unterdessen blieben sie dennoch bey ihrer Gesinnung, und wollten so[illegible] zu dem Onontio kommen, so bald er jemanden, um sie abzuholen, abfertigen w[illegible] Sie ihres Ortes wären mit jedweder Stelle, die man ihnen gönnen wollte, zufrieden; [illegible] möchten sie gern den Namen **Onneyuth** behalten, und den P. Milet zu ihrem Miss[illegible] haben, indem er sie, ungeachtet alles von ihnen erlittenen Uebels, gleichwohl sehr lie[illegible] Uebrigens bäthen sie, man möchte ihnen zur Errichtung ihrer Wohnungen behülflich [illegible]

Wie man sie empfängt.

Was sie von des P. Milets Zuneigung sageten, das befand sich wirklich also. [illegible] sprach dieser Missionar, in dessen Gesellschaft ich viele Jahre zugebracht habe, nie an[illegible] als mit großer Innigkeit von den Onneyuthern, ungeachtet er ihnen keine andere Ver[illegible] lichkeit hatte, als daß sie ihm Gelegenheit gegeben, sich durch eine fünfjährige [illegible] eigenschaft ein Verdienst zu erwerben. Herr Callieres empfing die neuen Gäste au[illegible] beste, und versprach, es solle ihnen an nichts fehlen. Nachgehends schrieb er a[illegible] Grafen, um seine Meynung zu wissen, und erhielt Befehl, ihren Anführer nach [illegible]

uch zurück zu schicken, damit er seinen Landesleuten von der günstigen Aufnahme Nach- 1697.
richt geben und sie zur Nachfolge aufmuntern könne.

Diese Unterhandlung und das Beyspiel der übergetretenen Onneyuther erregete bey Die andern Orte schöpfen darüber Verdacht.
den übrigen Orten ein großes Aufsehen, und es gaben sich absonderlich die Onnontaguer
große Mühe, die Sache zu hintertreiben. Die Agnier waren am allerbegierigsten, den
eigentlichen Zustand der Sache mit den Onneyuthern zu erfahren, und schicketen zu diesem
Ende ein Paar aus ihrem Mittel, unter dem Vorwande, zwo im vorigen Jahre bey So..
gefangene Jungfern zu überbringen, nach Quebec. Von beyden Gefangenen erfuhr
man, die Iroquesen schienen sich nicht sonderlich zu fürchten. Die Engländer hätten die
Onnontaguer, um sie wegen des erlittenen Verlustes schadlos zu halten und zum Wiederaufbauen ihres Dorfes zu vermögen, stattlich beschenket; daher denn dieselbigen auch gesonnen wären, ihre von den Franzosen verheereten Felder schon in diesem Frühjahre wieder anzubauen.

Beyde Agnier hingegen frageten den Grafen Frontenac mit großem Stolze: ob der
Weg von ihrem Orte nach Quebec offen sey? und einer von ihnen sagete: er hoffe doch
..., man werde ihm seinen Sohn, der hier ein Gefangener sey, abfolgen lassen. Der
General gab zur Antwort: der erste Iroquese, welcher künftig dergleichen ungebührliche
Reden ausstoßen würde, sollte dafür auf der Stelle gestrafet werden. Ihnen zwar wollte
er, in Ansehung der beyden eingelieferten Gefangenen, verzeihen: allein, sie müßten sich
angewöhnen, ein andermal demüthig mit ihm zu sprechen, indem er ihnen weiter nichts
zugestehen werde, es sey denn, sie unterwürfen sich zuvor seinem Willen, und überlieferten ihm alle bey ihnen gefangene Franzosen.

Ja, er behielt sie den ganzen Winter über bey sich, aus Besorge, sie möchten ihren
Landesleuten die Gegend verrathen, da unsere Bundesgenossen auf der Jagd waren.
Gleichwohl schickete er neue Befehle nach Montreal, man solle, um zu erfahren, was bey
den Iroquesen und zu Neuyork vorgehe, den Feind durch kleine Parteyen unaufhörlich beunruhigen. Den 13ten May bothen die Wilden vom Ludwigssprunge und vom Berge dem
Befehlshaber zu Montreal ihre Dienste an. Es bekam aber dieser, als er deswegen bey
dem Grafen anfragete, zur Antwort, es sollten sich weder die Franzosen, noch die angesessenen Wilden entfernen; weil er sie vielleicht bald nöthig haben möchte.

Die Ursache dieser Erklärung lag in der Ankunft des Herrn Vincellotte, eines Frontenac erhält Nachricht vom Hofe.
...sinnigen ämsigen Mannes und gebohrnen Canadiers. Der Herr de Sabaret hatte
ihn am wüsten Gebirge, unweit Pentagoet, ans Land gesetzet, von da kam er zu Lande
..., und brachte dem Generale Briefe vom Hofe mit, welche ihm das Zerstreuen seiner
...er nicht erlaubeten. Der Minister schrieb ihm, es lägen in den englischen Häfen
...e Kriegesschiffe segelfertig, welche ungesäumt zu einer zu Baston ausgerüsteten Flotte
...en und Canada angreifen sollten. Unterdessen solle der Graf tausend, oder tausend
zweyhundert Mann in Bereitschaft halten, um auf den Fall, da wegen Quebec nichts
zu befürchten sey, die Befehle, die ihm Seine Majestät zuschicken werde, zu vollziehen.
Was dieses zu bedeuten hatte, das werden wir bald sehen.

Die Iroquesen merketen es sehr bald, daß man sie in ihrem Lande nicht weiter zu be- Die Iroquesen fangen die Feindseligkeiten wieder an.
unruhigen gedenke, und streiften auf allen Seiten herum. Dieses nöthigte den Befehlshaber zu Montreal, destomehr Parteyen gegen sie auszuschicken, und dadurch vereitelte er alle
ihre Anschläge. Einige Gefangene, die man ihm bald darauf aus der Nachbarschaft
von

1697. von Neuyork überlieferte, sagten aus, man spräche in nur besagter Landschaft, bald als die Engländer in Europa eine Flotte ausrüsteten und Quebec belagern wollten, bald, m rüstete sich in Frankreich, Baston zu belagern. Zu gleicher Zeit erfuhr man, Neuengl sey außer Stande, das geringste zu unternehmen; die Theurung sey ungemein groß, schen dem Statthalter und den Ständen herrsche eine große Uneinigkeit; und wiewohl m äußerlich Canada zu bedrohen schiene, so fürchtete man sich doch innerlich vor den Franzo und arbeitete deswegen an Befestigungswerken.

Die Engländer nehmen die Bourbonsschanze weg.

Hingegen erfuhr man zu gleicher Zeit auch, es sey im vorigen Herbste die Bourb schanze in der Engländer Hände gefallen, und es habe Herr Serigny, welcher eine V stärkung an Mannschaft, Mund- und Kriegesbedürfnissen dahin bringen sollen, nicht zu ben vermocht. Es erschienen wirklich den 2ten des Herbstmonates 1696 vier engl Kriegesschiffe, nebst einer Bombardiergalliotte vor dem Platze, und waren kaum zwo S den auf der dasigen Rhede vor Anker gewesen, als Herr Serigny und de la Motte Eg gleichfalls ankamen, jener auf dem Drachen, einem königlichen Schiffe, dieser auf Hardi, welcher der nordischen Gesellschaft gehörete.

Weil die Partey allzu ungleich war, so machten sich die Franzosen aus dem Sta Serigny nahm sei en Weg nach Frankreich, kam auch glücklich dahin. Aber la M Egron litt auf dem Wege nach Quebec Schiffbruch und ersoff. Die Bourbonssch war kaum mehr eines Widerstandes fähig. Gleichwohl stellete man sich im Anfange unerschrocken. Den 5ten machte die Galliotte unter dem Beystande der beyden S ein starkes Feuer, fuhr den folgenden Tag damit fort, und die Engländer wollten u dessen eine Landung vornehmen. Allein, Jeremias, welcher in der Schanze als Fähn dienete, steckete sich mit vierzig Fusiliern hinter die Büsche, und feuerte so stark, auch schöner Ordnung, auf die anrückenden Schaluppen, daß sie zurück weichen mußten.

Brechen den Vergleich.

Hierauf warf die Galliotte Bomben, davon zwey und zwanzig in die Schanze Weil nun keine einzige sichere Stelle für das Pulver vorhanden war: so konnte der fehlshaber, Herr de la Foret, nicht umhin, sich zu ergeben. Er verlangete, man sol nebst seiner ganzen Besatzung auf französischen Grund und Boden bringen, auch jed Manne erlauben, so viel mitzunehmen, als er tragen könne. Beyde Artikel wurden be get. Allein, so bald die Engländer im Platze waren, lacheten sie nur über den getro Vergleich, plünderten die Franzosen aus, und führeten sie gefangen nach England.

Doch setzete man sie vier Monate nach ihrer Ankunft in Freyheit. Als sie nun be Aussteigen in Frankreich vernahmen, man rüste zu Rochelle Schiffe aus, und wolle die bonsschanze wiederum erobern, so giengen sie meistens in möglichster Eile dahin. Hie den sie in der That vier Schiffe, darüber Herr Serigny bis nach Plaisance Befehlshaber sodann aber diese Stelle seinem Bruder d'Iberville abtreten sollte. Mit diesem nun sie ab. Vorhin haben wir gesehen, es sey dieses Geschwader den 18ten May, das eben der Zeit, als d'Iberville die Insel Neuland vollends erobern wollte, daselb gelanget.

Es wäre zu wünschen gewesen, entweder sein Bruder wäre eher gekommen, hätte gewußt, daß selbiger so spät ankommen werde. In dem ersten Falle hätte nöthige Zeit, der aufgetragenen Unternehmung einen glücklichen Ausgang zu verscha habt, und in dem zweyten hätte er, um sich wegen des langen Aussenbleibens zu trö nen äußersten Versuch wagen, und die Engländer vielleicht gänzlich aus der Insel

...können, gleichwie ihm denn dieses sehr am Herzen lag. Auf der andern Seite war ...offenbar, daß der Hof seine Rechnung auf eine weit zeitigere Ankunft des Herrn Se... gemachet hatte. Allein, es gieng, wie schon gemeldet worden, in unsern Häfen un... langweilig mit den Schiffsrüstungen her; und dieses vernichtete oft die besten An... unserer Officierer. — 1697.

Es erhellet dieses aus dem Verhaltungsbefehle, welchen d'Iberville bekam. Denn ... es, er sollte vor seiner Fahrt nach der Hudsonsbay nach dem Johannesflusse segeln, ...sehen, ob nicht etwa die Naxoatschanze einer Verstärkung bedürfte. Die Vollziehung ... Befehles war nunmehr unmöglich, und wurde selbst von dem Herrn Brouillan, ...m d'Iberville seinen Verhaltungsbefehl vorzeigete, dafür gehalten. Denn es war ... nur für zwo dermaßen weit von einander entfernete Unternehmungen die Jahreszeit ... zuweit verstrichen, sondern es war auch das aus Frankreich angekommene Schiffs... nicht im Stande, so lange Zeit auf der See zu bleiben.

Demnach beschloß man, gerades Weges nach der Bourbonschanze zu gehen. Das ...wader bestund aus vier Kriegesschiffen und einer Brigantine, und stach den 6ten des ...monates in die See. Der Hof hatte noch einen dritten und zu erfüllen weit schwerern ...fehl, als der zweyte war, gegeben, nämlich eine Zeitlang an der neuländischen Bank zu ...en. Diesem wollte d'Iberville zwar ein Genügen thun: er fand aber in dem dasigen ...sser dermaßen düstere Nebel, und dagegen so günstige Winde zu seiner Fahrt, daß er ... Beste hielt, sie fortzusetzen, und dergestalt den 28sten an die Mündung der Hud... kam. — D'Iberville geht nach der Hudsonsbay.

Den 3ten August war er in der Bay selbst. Allein, hier rücketen ihm die Eisschollen ...maßen auf den Leib, daß er sich an die größten festhängen mußte. Das gefährlichste ...diesen Umständen war, daß die Schollen von den Strömen mit Ungestüme hingerissen ...en, und mit größter Gewalt an die Schiffe stießen. Man mußte also des Untergan... ...le Augenblicke gewärtig seyn. Den 5ten wurde die Brigantine wirklich zerschmettert, ...chen der Palmier, welchen Herr Serigny führete. Es geschah dieses so schnell, daß ... kaum noch die Leute retten konnte; alles übrige gieng verloren. — Verliert ein Schiff.

Den 28sten war d'Iberville mit dem Pelicane zwar vom Eise frey, aber ganz allein, ...ohne zu wissen, wo seine übrigen Schiffe seyn möchten, indem er sie schon seit dem 11ten ...m Eisstücken nicht mehr sehen konnte. Doch weil er den vorigen Abend einige Stück... vernommen hatte: so hoffte er, sie würden voraus gegangen seyn, und richtete die ... nach der Nelsonschanze, die er den 4ten des Herbstmonates zu Gesichte bekam. Des ...s legete er unweit der Schanze vor Anker, und schickete den Herrn Martigny, der ...wisterkind mit ihm war, in der Schaluppe ans Land, um von der Beschaffenheit des ..., und von den englischen Schiffen, die er in der Hudsonsbay wahrgenommen hatte, ...schaft einzuziehen. — Kömmt von den übrigen ab.

De... folgenden Tages frühe um sechs Uhr, entdeckte er drey Schiffe unter Wind, wel... ... mit Laviren in die Rhede zu helfen bemüheten. Er gab die mit Herrn Serigny ab... ... Losung. Als aber keine Antwort erfolgete, so sah er wohl, es müßten Feinde seyn, und ... Anstalt, sie anzugreifen. Zu diesem Entschlusse nun gehörete eine große Verwegen... Denn er hatte kaum hundert und funfzig taugliche Mann am Borde, da hingegen ...en drey Schiffen eines stärker als er war, jedwedes aber von den andern beyden ...andre 8zig Stücke führete.

1697.

Schlägt sich mit drey englischen Schiffen.

Ungeachtet dieser Ungleichheit kam er so unerschrocken auf sie los, daß sie sich darü entsetzeten. Doch erwarteten sie ihn. Um halb zehn gieng das Schießen an, und daue bis um ein Uhr Nachmittage mit großer Heftigkeit beständig fort. Gleichwohl bekam Pelican nur einen einzigen Todten und siebenzehn Verwundete. Hierauf gieng d'Ibervi welcher den Wind zum Vortheile hatte, auf einmal auf beyde Fregatten los, und gab ihn in der Absicht sie mastlos zu machen, die Lage ganz nahe. Aber in diesem Augenblicke k ihm selbst die dritte, der Hamshire genannt, auf den Leib; sie hatte an jedwedem Bo sechs und zwanzig Stücke, und war mit zweyhundert und dreyßig Mann besetzet.

Sogleich gieng er ihr entgegen, und ließ alle seine Stücke auf das zu Grundeschie einrichten. Dergestalt gieng er mit vollen Segeln darauf los, und gab der Fregatte Lage, davon sie im Augenblicke zu Grunde gieng *a*). Sodann wendete er sich, und üb fiel die Hudsonsbay, dasjenige, von den beyden andern englischen Schiffen, welches Mündung des Theresenflusses am näheſten war. Als er aber entern wollte, strich diese F gatte die Segel und ergab sich.

Hierauf machte d'Iberville Jagd auf die dritte, der Deringue genannt, welche ge Nordost floh, und nur einen guten Stückschuß weit von ihm entfernet war. Weil dieses Fahrzeug eben so schnell segelte, als er selbst: so unterließ er das Nachsetzen bald der, absonderlich weil er nicht stark segeln durfte. Denn es waren ihm einige Wände zugerichtet, zwo Pumpen zersprungen, und viele Thauen entzwey geschossen. Sein Schiff mit siebenzehn Schüssen durchlöchert, absonderlich unter Wasser, und man konnte nicht pfen. Er kehrete also um, und schickete den Herrn de la Sale mit fünf und zwa Mann in der Schaluppe ab, um das eroberte Schiff zu besetzen. Er selbst ließ das nige ausbessern; und als dieses mit unglaublicher Geschwindigkeit geschehen war, so setz ganz allein dem entflohenen Feinde nach, ungeachtet selbiger schon drey Meilen zum sprunge hatte.

Er hoffte schon ihn einzuholen. Es lief aber der Wind gegen Abend nach No um; es stieg zugleich ein starker Nebel auf, und entzog den Deringue seinem Ges Demnach mußte er nach der Hudsonsbay zurück kehren. Er warf den Anker gleich n dem Hamshire, von welchem fast gar nichts mehr zu sehen war, auch kein einziger M gerettet werden konnte. Von den Gefangenen erfuhr er, sie wären fünf und zwanzig lang zwischen dem Eise gewesen, und hätten ihren Brander durch eben den Zufall verl als die Franzosen ihre Brigantine. Nachgehends hatten sie eine französische Flüte a troffen, die sich sechs Stunden lang mit erstaunlicher Tapferkeit gewehret, und hernach Zuflucht zwischen das Eis zu zwey andern Schiffen ihrer Nation genommen habe.

Gefecht einer französischen Flüte.

Besagte Flüte war der Profond, den d'Iberville zu Plaisance ausgerüstet, mit und zwanzig Stücken, und hundert und zwanzig Mann besetzet, und dem Herrn D anvertrauet hatte. Sie war den 25sten August von dem Palmier und Wesp abgekom und bald darauf unter drey englische Schiffe gefallen, die sie zwar wie ein Sieb durchl ten, aber weder entern, noch zur Ergebung zwingen konnten. Zum größten Glücke ckten sie den Wesp und Palmier zum Entsatze herbey eilen, und machten sich hierau Seite. Der Profond war völlig mastlos geschossen, auch hatten die übrigen beyden in dem Eise gelitten. Gleichwohl besserten sie sich in der Geschwindigkeit aus, und v

a) Der Herr Verfasser meldet nicht, aus welchen Nachrichten er diese und noch andere Helden

die Engländer, die ihnen zwar entgiengen, aber nur erwähnter maßen dem Pelicane 1697.
die Hände liefen.

Indem nun dem d'Iberville voritzt nichts mehr im Wege stund: so wollte er auf die Schiffbruch des d'Iberville.
rbonschanze losgehen. Zu diesem Ende lichtete er den 6ten die Anker, und legete sich
die Rhede. Hier kam seine Schaluppe, die er, um Kundschaft einzuholen, ans Land
ickt hatte, zu ihm, und brachte Wilde mit, nach deren Aussage nicht mehr als fünf
dreyßig Mann in der Schanze lagen. Auf diese Nachricht ließ er einen Mörser nebst
ßig Bomben auf den Hudsonsbay bringen, um unterdessen, bis die übrigen drey Schiffe
kämen, einen Anfang zum Erobern zu machen. Als er des folgenden Tages sah, die
gehe sehr hol, welches in dieser Bay ein gewisser Vorbothe eines nahbevorstehenden
rmes ist: so lief er, weil man in der Rhede schlechte Sicherheit hat, aus selbiger in die
See, und legte da vor Anker. Allein, seine Vorsichtigkeit war vergeblich. Der
d legte sich zwar etwas, tobete aber nachgehends ärger, als jemals. Die Ankerthauen
, und d'Iberville, welcher an Geschicklichkeit vielleicht keinem einzigen Steuermanne in
Frankreich etwas nachgab, mochte machen, was er wollte, so wurde er doch an die Kü-
worfen, und scheiterte nebst seinem eroberten Schiffe an der Mündung des There-
ses.

Weil das Unglück in einer stockfinstern Nacht vorgieng, folglich die Bestürzung, wel-
der schreckliche Sturm verursachete, durch die Dunkelheit derselbigen vermehret wurde:
erließ man, auf die Rettung der Schiffe in sofern bedacht zu seyn, daß man an ei-
sichern Orte auf den Strand zu laufen gesuchet hätte. Die Schiffe waren also mit
chendem Tage geborsten und voll Wasser. Zwar die Mannschaft, nebst allem, was
Belagerung nöthig fiel, wurde gerettet. Allein, die Lebensmittel waren weg, auch keine
zu hoffen, man erobere denn die Schanze. Daher bereitete d'Iberville alles in
n Eile zum Sturme. Kaum hatte man den Anfang mit dieser Beschäfftigung ge-
, so erblickete er seine drey Schiffe, und bald darauf legten sie in der Rhede vor Anker.
Zwar hatten sie eben den Sturm ausgestanden, als der Pelican und Hudsonsbay: sie Eroberung der Bourbonschanze.
n aber weiter vom Lande entfernet gewesen. Ob sie also gleich ebenfalls gegen das Land
en wurden: so hörete doch der Sturm auf, ehe sie es gänzlich erreicheten. Doch ver-
r Palmier sein Steuerruder, und bekam zween so große Lecke, daß er zwo Pumpen ohne
ören gehen lassen mußte. Nach Ankunft dieser Schiffe war nicht nur die Eroberung
Schanze so gut, als richtig, sondern man hatte auch zu leben. Daher wurde an den
m, weil er nicht mehr nöthig war, und nur viel Volk kosten könnte, nicht weiter
ht.

Den folgenden Tag, welcher der 10te des Herbstmonats war, brachte d'Iberville in seiner
luppe Mörser und Bomben ans Land, und zwar eine halbe Meile weit von der Schan-
dem Orte, wo die Mannschaft des Pelicans gelagert war. Er ließ sogleich Batte-
verfertigen, und den 12ten fing er an, Bomben zu werfen. Vermuthlich hatte der
hlshaber der Schanze, Namens Heinrich Baillay, mit seinem Ergeben nur darauf
rtet: denn er ließ gleich den folgenden Tag die Chamade schlagen, und ergab sich auf
de Bedingungen: 1. Sollte man ihm seine Schriften und Rechnungen, welche der
ischen Handelsgesellschaft gehöreten, nicht antasten. 2. Sollte sowohl Officiern als

 Ge-

Iberville genommen habe. Die Fregatte, der Hampshire, gieng nebst dem Brander Owners
im Eise zu Grunde.

1697.

Gemeinen ihre Kisten, ihr Geräthe, und überhaupt alles, was sie hätten, verbleiben. Sollte man sie eben also halten, als die Franzosen. 4. Unverweilet nach England schick 5. Die Besatzung solle mit allen Ehrenzeichen ausziehen, auch ihr Gewehr behalten.

Sobald dieser Vergleich unterschrieben war, zog der Befehlshaber mit zwey und fu zig Mann aus. Darunter waren siebenzehn von des Hudsonsbay Volke; denn es ist le zu ermessen, daß bey dem Schiffbruche des besagten Schiffes und des Pelicans jederm mehr auf seine eigene Rettung, als auf das Bewachen der Gefangenen gedachte; folg die Franzosen nur diejenigen behielten, welche das Herz nicht hatten, bey stockfinsterer N in eine unbekannte Gegend zu entlaufen. Die Entflohenen wurden in dem Vergleiche eingeschlossen, und erhielten ihre Freyheit.

D'Iberville geht nach Frankreich.

Nach genommenem Besitze von der Schanze, machte d'Iberville den Herrn Martigny zum Befehlshaber derselbigen, gleichwie den Herrn de Boisbriand, des H Dugue Bruder, zum königlichen Lieutenante. Weil der Palmier außer allem Stande die See ferner zu halten: so mußte er in dem Flusse, dicht an der Schanze vor Anker gen. Serigny blieb mit funfzig Mann da, um das Schiff, wofern es wieder ausgebe werden könne, nach Frankreich zu führen: d'Iberville aber begab sich mit dem Volke Pelicans und vier und vierzig noch übrigen Gefangenen an Bord des Profonds. 24sten des Herbstmonates gieng er nebst dem Wesp unter Segel, erreichete den des Wintermonates Belle Isle, hatte aber auf beyden Schiffen kaum einen ein Mann, der nicht vom Scharbocke angegriffen gewesen wäre.

Wichtigkeit seiner Eroberung.

Obgleich Frankreich durch die Eroberung der Bourbonschanze, in dem Besitze nordlichen Canada auf lange Zeit befestiget war: so vergütete doch die besagte Erober gleichwie ich im folgenden Buche melden werde, dem Könige die Unkosten, die er Jahr in Nordamerica aufgewendt hatte, bey weitem nicht. Unterdessen war doc Handlung nach der Hudsonsbay eine Sache von größerer Wichtigkeit, als manche ge ten. Ja, man ermaß ihre Wichtigkeit erst daraus, weil die englischen Gevollmächt zu Utrecht solchen Eifer bezeugeten, ihrer Nation die sämmtlichen Plätze dieser Bay zu schaffen. Gewiß ist es, daß das dasige Pelzwerk alles andere übertreffe, und daß ma wegen der großen Armuth der benachbarten Wilden, um einen sehr wohlfeilen Prei komme.



Der allgemeinen Geschichte und Beschreibung von Neu-Frankreich;

Siebenzehntes Buch.

Das Gerücht von Ausrüstung vieler Schiffe in Frankreich, in England und zu Ba- 1697.
ston dauerte noch immer fort, und Herr Frontenac wußte nicht, was er davon
gedenken sollte. Gleichfalls band ihm der königliche Befehl, seine Mannschaft
zu einer gewissen Unternehmung, die man ihm aber nicht eröffnete, bereit zu hal-
bey den verwirrtesten Umständen, darinnen er sich je befunden hatte, die Hände. Un-
[...]sen kam der onneyuthische Hauptmann, welchen Herr Callieres in seine Heimath ge-
[...]t hatte, zwar nach Montreal zurück, aber, welches sogleich eine schlechte Vorbedeu-
[...] zu seyn schien, ohne die geringste Begleitung.

Gleichwohl stellete er sich so offenherzig, daß er jedweden andern, als den Befehlsha- Die Iroquesen wollen den Grafen betriegen.
[...]n Montreal, betrogen haben würde. Er gab vor, als er seinen Brüdern erzählet ha-
[...]e liebreich er, nebst seinen Gefährten von den Franzosen aufgenommen worden, so hät-
[...]e sämmtlich ungemeine Lust, diesem Beyspiele zu folgen, bezeuget, ja, es hätten auch so
[...]ie Onnontaguer versichern lassen, sie wären bereit, ihnen Gesellschaft zu leisten. Nur
[...]n sie vor allen Dingen dem Ononthio, um zu erfahren, ob er sie aufnehmen wolle,
[...]eschenk schicken, noch ein anderes aber den Jesuiten, damit sie den Gott der Christen
[...]wegen um Friede bitten möchten, und bäthen sie inständig, die Onneyuther möchten
[...]ohne sie abreisen.

Man sah leicht, daß dieses Vorgeben höchst falsch und auf Gewinnung der Zeit au-
[...]n war. Denn unterdessen, hofften sie, werde sich das Ungewitter, das etwa über
[...] schweben möchte, gänzlich verziehen. Nun wußte zwar der Graf alles dieses
[...] als jemand: allein, es stunden ihm nicht mehr als zween Wege offen. Entweder
[...]e er durch die Finger sehen, oder die Iroquesen abermals mit gesammter Macht heim-
[...]; das letztere hatte ihm der königliche Befehl unmöglich gemachet. Demnach mußte
[...] erstere wählen, wenigstens durfte er doch seinen Verdruß über das Verfahren dieser
[...]aren nicht völlig äußern. Daher gab er dem onneyuthischen Hauptmanne zur Ant-

 wort,

1697. wort, er gönne denen, die ihn abgeschicket hätten, Frist bis auf den nächsten Herbstmonat, men sie unterdessen nicht alle mit einander und bäthen um Friede, so würden sie einen un söhnlichen Feind an ihm finden.

Fangen ihre Feindseligkeiten wieder an.

Nun dachte er zwar nicht, daß diese Drohung eine viel größere Wirkung bey den quesen thun würde, als ihr Versprechen bey ihm that: aber das hätte er doch nimmer vermuthet, daß sie wenige Tage hernach ihre Streifereyen von neuem beginnen sol Nun sah er den begangenen Fehler erst ein. Er hatte ihnen ärger mitgespielet, als daß Hoffnung, sie mit Güte zu gewinnen, dabey bestehen konnte; gleichwohl aber sie nich sehr geschwächet, daß sie uns nicht weiter schaden konnten. Doch, es kam noch ein a rer Verdruß dazu, der ihn, weil es dabey auf die Verringerung seines Ansehens an an dem alleremfindlichsten Orte angriff. Die Ursache dazu war folgende.

Unsere Wildschützen stiften Unheil.

Die Miamier am Maramekflusse, der sich in den östlichen Theil des Michigansee gießt, waren im vorigen Jahre mit Ausgange des Augustes in starker Anzahl da we zogen, und wollten sich bey ihren Brüdern am Josephsflusse niederlassen. Unterwe wurden sie von den Siuxen angefallen, und viele getödtet. Als die Miamier am Jose flusse diese Feindseligkeit erfuhren: so suchten sie, um ihre Brüder zu rächen, die Siuxe ihrem eigenen Lande heim, fanden sie aber nebst einigen Franzosen von den sogenan Wildschützen, hinter einer guten Verschanzung.

Nun wageten sie zwar etliche beherzte Stürme: sie wurden aber allemal abgew und mußten endlich, nach erlittenem Verluste vieler braven Leute, den Rückweg ergre Auf selbigem begegneten sie einigen andern Franzosen, welche den Siuxen Gewehr Pulver zuschleppeten. Diesen nun nahmen sie alles, was sie bey sich hatten, ab, thate nen aber übrigens kein Leid. Nachgehends gaben sie den Utauais von dem vorgefa Nachricht, und diese macheten es durch Abgeordnete dem Grafen zu wissen, mit dem An ge, man müsse die Miamier schlechterdings besänftigen; denn sie möchten sonst aus drusse auf der Iroquesen Seite treten.

Der General antwortete den Gesandten, wie es sich bey einem so wichtigen Vo schickte, und machte sogleich, um den Folgen dieser verdrießlichen Begebenheit vorzube dienliche Anstalt. Gleichwohl konnte man die Miamier nicht sogleich an Ausübun Selbstrache verhindern, gleichwie sie denn den Nicolaus Perrot, der sonst so vie ihnen galt, um ein Haar verbrannt hätten. Zum Glücke nahmen die Utagamier sich an, und erretteten ihn aus ihren Händen. Endlich besänftigte man sie, durch die Vo lung, es sey ihnen eben so viel, als uns, daran gelegen, daß wir gute Freunde mit ein blieben; damit blieb es damals dabey.

Verlegenheit des Grafen.

Schwerlich hätte diese Begebenheit unter verdrießlichern Umständen für den G vorgehen können. Man hatte die alte Klage über die Wildschützen seit zweyen Jahr ständig wiederholet; es waren auch die letztern Vorstellungen aller für das gemeine eifriger Personen in der Colonie nicht ohne Wirkung geblieben. Schon im vorigen hatte der König dem Großstatthalter gemessenen Befehl gegeben, er solle keinem ei Franzosen erlauben, um der Handlung Willen unter die Wilden zu gehen.

Nun waren zwar die Herren Champigny und Callieres, deren Zeugniß in Materie auf keine Weise verdächtig seyn konnte, der Meynung gewesen, man solle Majestät um Einschränkung dieses Verbothes ersuchen; sie hatten auch zu diesem En tristigsten Gründe angeführet, und einen Mittelweg, welcher ihres Erachtens alle

vorbeugen könne, vorgeschlagen. Besagtes Mittel bestund darinnen: man solle un- 1697.
en entferneten Wilden, nicht mehr als zwo Schanzen, nämlich eine zu Michillimaki-
und eine am Josephsflusse beybehalten; gleichfalls solle man nur einer gewissen festge-
n Anzahl Franzosen die Reise dahin erlauben, und übrigens zu Verhütung alles Mis-
ges, noch mancherley andere von ihnen beygebrachte Mittel ergreifen.

Indem aber der vorgeschlagene Ausweg das Ansehen des Grafen verringert hätte: so Wie er sich heraus hilft.
er nichts weniger gesonnen, als darein zu willigen; sondern, weil er zum Voraus sah,
de die buchstäbliche Befolgung der erwähnten Verordnung Unheil nach sich ziehen,
ch der König und sein Staatsrath genöthiget werden, die Sachen wieder auf den al-
uß zu setzen: so schrieb er an den Minister, er wolle, um Seiner Majestät Willen ge-
zu leben, alle Franzosen aus den entferneten Orten zurück berufen. Als aber die
schützen den heillosen Vorgang mit den Miamiern verursacheten: so besorgete er, der Hof
e nun die Vorschläge des Intendanten und des Befehlshabers zu Montreal nicht
l mehr eingehen, darum, weil diejenigen, welche den Befehl gegen das Wildschießen
wirket hatten, bey dieser Gelegenheit mit Eifer auf die Vollziehung der letztern Ver-
ng dringen würden, gleichwie denn auch wirklich geschah.

Der Großstatthalter fing demnach an, den von den Herren Champigny und Callieres
chlagenen Mittelweg, allmählig für thunlich zu befinden; indem er dadurch wenigstens
s beybehielt, da er hingegen außerdem das Ganze verlieren mußte. Er stellete dem-
nebst ihnen dem königlichen Staatsrathe vor: 1. die unumgängliche Nothwendigkeit
re es, die Schanzen zu Michillimakinac und am Josephsflusse zu behaupten, und
stens einen Officier mit zwölf bis funfzehn Mann in jedwede zu legen; indem sonst die
änder in die dasige Gegend sich gewöhnen, und daselbst in kurzer Zeit so fest setzen
n, daß man sie nicht mehr herausjagen könnte.

2. Es sey unmöglich, diese Schanzen zu behaupten, wofern man nicht jährlich wenig-
fünf und zwanzig Canote mit Waaren dahin schickete. Eben dieses nun nennete man
Urlaub, und den konnte der Großstatthalter selbst ertheilen. 3. Müsse man zur Si-
t der Missionarien von einer Zeit zur andern Soldaten unter die Wilden abschicken.
rbesagter Urlaub sey ein Mittel, damit man der Dürftigkeit einiger ansehnlichen Ge-
er unter die Arme greife; denn man beschenke sie damit, sie aber verhandelten ihn an
n. Benähme man ihnen nun diesen Zufluß, so müsse man sonst für ihre Unterhaltung
. Endlich so erhielten auch diese Reisen eine Menge junger Leute, die sonst nichts
u hätten, im Lande: da hingegen sie, wenn diese Nahrung nicht mehr gelten sollte,
Beschäfftigung in den englischen Pflanzorten suchen, folglich dieselbigen verstärken, die
n aber schwächen würden.

Unter diesen Gründen waren einige ungemein schwach, andere hingegen dieneten zu
kräftigen Beweise, es sey manches Uebel also beschaffen, daß man ihm ohne große
r unmöglich auf der Stelle abhelfen könne. Denn übrigens gestunden die Verfasser
Schrift, es sey freylich wahr, daß der sogenannte Urlaub großes Unheil nach sich ge-
und absonderlich die Ausbreitung des christlichen Glaubens unter den Wilden ver-
t habe. Unterdessen, nachdem der königliche Staatsrath alles reiflich erwogen hat-
chte selbiger den Schluß: wollte man solche Schanzen, welche man selbst errichtet,
oßen Unkosten unterhalten, und unsern Bundesgenossen als etwas für sie höchst vor-
theil-

1697. theilhaftiges abgemalet habe, verlassen: so werde man besagte Völker in die Versuch setzen, sich an die Engländer zu hängen.

In dieser Meynung wurde man durch die eingelaufene Nachricht bestärket, es der berufene huronische Hauptmann, insgemein der Baron genannt, dessen boshaft Gemüth und schädliche Anschläge ich bereits erwähnet habe, sich nebst dreyßig Haus tungen von seiner Nation unweit Orange niedergelassen, und er suche die übrigen zu ei gleichen Entschlusse zu bewegen. Man beschloß also, es bey dem vorgeschlagenen M der Herren Champigny und Callieres bewenden zu lassen. Allein, was die Geistli und die Missionarien zum Voraus gesaget hatten, das geschah. Es kam nämlich in der Zeit alles wieder in den alten Gang. Mit Affecten ist es eben also beschaffen, wie dem Krebse. Will man ihnen abhelfen, so muß man alles, was davon angesteckt ohne Gnade und Barmherzigkeit wegschneiden.

Unsere Bundesgenossen kommen zu Hülfe.

Weil Herr Callieres dem Herrn de la Motte Cadillac von dem Gerüchte, als ob eine Flotte gegen Canada ausrüste, Nachricht gegeben hatte: so erschien dieser mit gange des Augusts zu Montreal mit einer großen Anzahl Franzosen und ungefähr hundert Sakiern, Puteuatamiern, Utauais und Huronen, die er, uns zu Hülfe zu me.i, beredet hatte. Der Großstatthalter war eben damals in besagter Stadt, ließ Krieger zum Gehöre und lobete sie, so wohl wegen ihrer bezeugten Bereitwilligkeit, al gen der Hitze, damit sie die Iroquesen in diesem ganzen Feldzuge verfolget hätten. sie hatten seit dem Frühlinge mehr, als hundert Tsonnonthuaner, entweder gefa oder getödtet.

Treffliche That eines huronischen Hauptmannes.

Ja, es war so gar ein sehr heftiges und listig geführtes Gefecht, daran die vier tionen Antheil nahmen, vorgefallen. Als sich die Iroquesen auf den Weg macheten, abgeredetermaßen zu dem Baron zu stoßen: so liefen viere von ihren Kundschaftern berufenen huronischen Hauptmanne, Ratte, dessen ich oben erwähnet habe, in die H Dieser war mit hundert und funfzig Kriegern unten am See ausgestiegen. Von den Iroquesen wurden zween sogleich getödtet, die übrigen gefangen. Man erfuhr von i ihre übrigen Leute wären nicht weit entfernet; es belaufe sich ihre Anzahl zwar auf hundert und funfzig, sie hätten aber nicht mehr Canote, als zum höchsten für Mann, bey sich.

Ratte rückete sogleich bis auf einen Flintenschuß an das feindliche Lager; stellet nachgehends, als ob er über ihre große Anzahl erschrecke, und ergriff die Flucht. gleich sprangen sechzig Iroquesen in ihre Kähne, und verfolgeten ihn. Er lockete s auf zwo Meilen weit vom Lande, hernach hielt er still, stellete seine Leute in Sch ordnung, und hielt das erste Feuer der Iroquesen aus, davon er nur zween Mann v Zum Wiederladen ließ er ihnen keine Zeit, sondern setzete mit solchem Ungestüme un hinein, daß ihre Kähne theils durchlöchert wurden, theils zerbrachen. Sieben und dr blieben todt, vierzehn nahm man gefangen, der Rest ersoff. Es waren fünf ihrer nehmsten Hauptleute mit darunter.

Ratte war damals den Franzosen aufrichtig zugethan. Er allein hatte es verhi daß nicht alle Huronen von Michillimakinac wegliefen, und mit dem Barone nach york zogen. Eben zu selbiger Zeit erzeigete er auch den Miamiern einen g Dienst; denn er warnete sie, dem Barone nicht zu trauen; weil er sie unter dem wande, ein Bündniß mit ihnen zu machen, nur betrügen wolle. Er kam mit dem

Ca

illac nach Montreal, wo ihm der Großstatthalter freundlicher, als sonst jemanden, 1697.
gegnete. Allein, die Wilden sind keine Leute, die man mit Winde abspeisen kann, und
enigen, welche Cadillac mitbrachte, waren weder um höfliche Reden anzuhören, noch
t bloß, um die Engländer zu bekriegen, nach Montreal gekommen.

Weil sie der Graf wohl kannte und ihnen beym ersten Anblicke alles, was sie im Her-
zhatten, ansehen konnte: so sagete er, wenn etwa jemand unter ihnen eine Klage an-
ingen habe, der dürfe nur frey heraussagen, was ihm fehle; er werde jedermann zu-
den stellen. Nur möchten sie die Thorheit nicht begehen, und sich selbst unter einander
ichen. Ihr eigener Vortheil erfordere es vielmehr, die Iroquesen tapfer anzugreifen,
wie er seines Ortes nur besagtem Volke nicht die geringste Ruhe lassen wolle.

Hierauf trat das Oberhaupt der Puteuatamier, Namens Onanguice, ein unge- Klage der Wilden, und des Grafen Antwort.
verständiger Mann und trefflicher Redner, in ihrer aller Namen auf, und sagete:
es scheine, so verspreche man ihnen allemal mehr, als man zu halten gedenke. Man
ihnen schon so oft zugesaget, sie mit dem nöthigen Kraut und Loth zu versorgen, gleich-
hätten sie schon über ein Jahr lang nicht das geringste bekommen. Die Engländer
en mit den Iroquesen weit anders um; und wenn man sie länger hülflos lassen werde,
den sie nicht mehr nach Montreal kommen.

Der General gestund, man habe ihnen dieses Jahr nichts geliefert: tröstete sie aber
, daß sie es schon ein andermal kriegen würden. Er habe, sagete er weiter, bisher
seine Leute zu einem gewissen wichtigen Kriegeszuge, davon er voritzt nicht ausführlich
en könne, in Bereitschaft gehalten. So bald er aber einige Mannschaft missen
, wolle er ihnen alles, was sie bedürften, zuschicken. Mit dieser Antwort zogen sie
und zwar, wie es schien, ganz vergnügt. Uebrigens, da der General von einer Un-
ehmung der Engländer gegen Canada nicht das geringste gedachte: so muß man da-
schon außer aller Sorge deswegen gestanden seyn.

Dagegen gedachte er nur an die Unternehmung, dazu er alle seine Leute in Bereit- Unternehmung, dazu er bereit seyn soll.
t halten mußte, und die für ihn noch immer ein Geheimniß war. Endlich legete
des Ursins den 7ten des Herbstmonates bey Quebec vor Anker, und überbrachte
Grafen ein Schreiben des Marquis de Nesmond, daraus derselbige ersah, es sey
Pontchartrain mit der Eroberung Neuenglandes schwanger gegangen, der Anschlag
zu Wasser geworden. In einem Schreiben an den Minister vom 15ten des Weinmo-
berichtete er demselbigen, seine Anstalten wären schon so weit fertig gewesen, daß er
Tage nach hierzu erhaltenem Befehle zu Felde hätte gehen können.

Dergleichen Unternehmungen, sagete er weiter, wären allemal sehr ungewiß, und Seine Meynung davon.
rgeten zu ihrer Ausführung weit mehr Zeit, als man gedenke. Man dürfe sich auf
Zusammenstoßen der Kriegesvölker nie sicherlich verlassen, wenn sie zum Theile über
, zum Theile zu Lande und auf Flüssen, welche so beschwerlich auf und abzufahren,
ie canadischen sind, ankommen müßten; auch sey es beynahe unmöglich, in einem
te so viele Lebensmittel, als eine große Unternehmung erfordert, mitzunehmen. So-
kam er auf die gegenwärtige, und fuhr folgendergestalt fort:

„Ich nehme mir die Erlaubniß, Ihnen ferner zu melden, es helfe die Eroberung
Manhatte weit mehr zur Sicherheit Neufrankreichs und zu dessen Befreyung von
Iroquesen, als die Bezwingung Bastons; indem uns dieser letztere Ort auf keine
se beschwerlich fällt. Es könnte auch jene Unternehmung weit leichter, und zwar

1697. „bloß durch die Kriegesschiffe Seiner Majestät und durch die Völker, welche dieselbig „ans Land setzen würden, bewerkstelliget werden; indem die canadischen Völker, um „feindliche Macht zu vertheilen, unterdessen Orange, welches vor unserer Thüre lie „angreifen könnten. Nur müßte man so zeitig davon Nachricht erhalten, daß zu d „Zurüstungen eine etwas längere, als die für nöthig erachtete Zeit, übrig bleibe. De „da die schöne Jahreszeit in diesen Gegenden ungemein kurz ist: so ist an eine Untern „mung an weit entferneten Orten nicht zu gedenken, wofern nicht wenigstens der ga „Herbstmonat zur Rückreise übrig bleibt; indem die kleinen Seen und Flüsse schon „Weinmonate zufrieren.„

Beschaffenheit des Anschlages auf Baston.

Unterdessen war der Anschlag auf Baston vortrefflich ausgesonnen, und es rüh sein Mislingen aus eben der Ursache her, als bey allen Unternehmungen von glei Beschaffenheit, nämlich aus einem Mangel genugsamer Eilfertigkeit. Der König h die Ausführung der ganzen Sache einem sehr erfahrnen Officier, nämlich dem Marq de Nesmond, anvertrauet, und ihm zehn Kriegesschiffe, eine Galliotte und zween Br ders untergeben; gleichwie er denn auch noch weit mehr thun, als nur bloß Baston w nehmen sollte. Vermöge des erhaltenen Befehles sollte er zum allerlängsten noch vor 25sten April aus dem Hafen zu Brest, wo die Schiffe meistens ausgerüstet wurden, laufen, und sodann sich nach Rochelle begeben, wo der Geschwaderoberste, Herr Magnon, mit denen zu Rochefort ausgerüsteten Schiffen zu ihm stoßen werde.

Hierauf sollte er, um den Engländern vorzukommen, mit allem möglichen F nach Plaisance eilen; denn es gieng das Gerücht, als ob der Feind alle im vorigen J auf der Insel Neuland verlorene Plätze wiederum erobern, ja die Franzosen aus der g zen Insel herausjagen wolle. Wären die Engländer bey seiner Ankunft mit der Bel rung von Plaisance beschäfftiget: so solle er sie angreifen; wären sie aber schon weg: so er sie, die Stadt möge erobert seyn, oder nicht, aufsuchen und bestreiten.

Habe er sie geschlagen: so solle er an den Pentagoet segeln, und sein Daseyn sog dem Grafen von Frontenac berichten, damit derselbige mit seinen in Bereitschaft stehen tausend und fünfhundert Mann zu ihm stoßen könne. Wären diese Völker eingesch so solle die Flotte ohne weitern Zeitverlust nach Baston abgehen; nach Eroberung d Stadt die ganze Küste bis Pescadue besegeln, und so weit ins Land hinein, als es ihr m lich falle, alle englische Wohnplätze auf eine solche Weise verheeren, daß man sie in la Zeit nicht wieder aufbauen könne.

Weil der König wegen des hohen Alters des Grafen daran zweifelte, ob er auch Völker in Person anführen könnte: so hatte ihm Seine Majestät freygestellet, ob er seine Stelle dem Ritter Vaudreuil anvertrauen wolle. Dieser wäre sodann in allen cken unter dem Marquis de Nesmond gestanden; dahingegen der Graf bey seiner pers chen Gegenwart die ganze Landmacht, ohne unter jemand zu stehen, angeführet hätte.

Bliebe nach Eroberung der Stadt Baston und dem Verheeren Neuenglandes Zeit genug übrig: so sollte die Flotte vor Manhatte rücken, und wenn diese Stadt französische Bothmäßigkeit gebracht wäre, die canadischen Völker da lassen, welche auf der Heimreise Neuyork verwüsten könnten. Also lautete der Verhaltungsbefehl, Nesmond bekam, und der dem Grafen gleichfalls zugeschicket wurde. Dem König diese Unternehmung dergestalt am Herzen, daß er dem Marquis erlaubete, seine Flott

nach der Hudsonsbay bestimmten Schiffen zu verstärken, wofern er es für nöthig be- 1697.
, und sie zu Plaisance antreffe.

Weil die Nachricht von der Belagerung Naxoat erst nach ausgefertigtem Verhal-tungsbefehle einlief: so fand der Marquis bey seiner Ankunft zu Rochelle einen aberma-ligen Befehl vor sich, des Inhaltes: er solle dem Ritter Villebon so viele Leute und Kriegs-bedürfnisse abgeben, als derselbige, es sey nun zum Vertheidigen, oder Wiederherstel-len dieses Platzes, bedürfe. Ja, er war kaum zu Plaisance angekommen: so händigte man ihm ein Schreiben vom Herrn Pontchartrain ein, darinnen ihm der Minister zu wis-sen that, es würden achtzehn mit Salz beladene englische Fahrzeuge, unter Begleitung eines Kriegesschiffes, unverweilet aus Portugall abgehen, und den Fischfang an der neuländi-schen Küste treiben; er solle demnach, um sie nicht zu verfehlen, sein Bestes thun.

Diesem war noch angehängt: wäre er so glücklich, die feindliche Flotte zu schlagen: solle er einen Streif an der neuländischen Küste hin vornehmen, und alle englische Fahr-zeuge, die er antreffe, entweder wegnehmen, oder verbrennen. Allein, der Ma quis war zum Ausführen so großer und vieler Dinge ziemlich spät unter Segel gegangen. Ueber-dieses mußte er wegen widrigen Windes über zween Monate auf der See zubringen, also, daß er erst den 24sten des Heumonates zu Plaisance anlangete.

Allhier war von keinem Engländer etwas zu hören. Er berief den großen Krieges-rath zusammen, und verlangete der Anwesenden Meynung zu wissen, ob man auf der Stelle gegen Baston rücken solle, oder nicht? Jedermann sagete nein. Die Ursache war, weil es wider die Klugheit laufe, etwas zu unternehmen, ehe man vorher von den feindlichen Anstalten einige Nachricht habe. Nebstdem möchte man, um den Grafen Frontenac zu benachrichtigen, eine so große Eilfertigkeit gebrauchen, als man wolle: so könnten doch die canadischen Völker nicht vor dem 10ten des Herbstmonates zu Pentagoet seyn. So-dann aber habe die Flotte nur noch für funfzig Tage Lebensmittel, und könne folglich nicht das geringste mehr unternehmen.

Gegen diese Gründe war nun freylich nichts einzuwenden; der Marquis mußte es, wiewohl mit großem Verdrusse, daß ihm eine für unfehlbar gehaltene Eroberung ent-gienge, dabey bewenden lassen. Er schickete sogleich den Herrn des Ursins mit allen für Canada bestimmten Fahrzeugen, die unter seiner Begleitung gewesen waren, nach Quebec, band ihm aber ernstlich ein, ihm sogleich zu benachrichtigen, wenn er etwa die englische Flotte im Flusse, oder im Lorenzbusen antreffe. Entschluß des Herrn Nesmond.

Er selbst begab sich in die Bay du grand Burin, welche zwey und zwanzig Mei-len westlich von Plaisance liegt, um daselbst einige auf Kundschaft ausgeschickte Schiffe zu erwarten; imgleichen auch, um allenfalls Nachricht vom Herrn des Ursins, als wel-cher besagte Bay deswegen benennet hatte, zu erhalten. Die Ursache dieser Stellung war, weil er sich hier gegen dem Feinde über den Wind befand; dahingegen er sich zu Plaisance in dem Hafen hätte einsperren müssen, wenn ihm die englische Flotte in der dasi-gen Bay über den Hals gekommen wäre.

Zu Anfange des Augusts erfuhr er von einigen Gefangenen, die Engländer verschan-zeten sich am Johanneshafen. Man berief den Kriegesrath abermals, und beschloß ein-müthig, dahin zu segeln, ehe die Befestigungswerke völlig fertig würden. Unterdessen rührete dieser Schluß nicht so wohl von der Begierde her, den besagten Ort wegzunehmen, als vielmehr von der Hoffn ng, eine große Menge feindliche Schiffe da anzutreffen, und Geht nach Frankreich zu-rück.

 sie

1697. sie ohne sonderliche Müh zu erobern. Denn nach der besagten Gefangenen Aussage w
ren bey ihrer Abreise vier und dreyßig, und darunter einige Kriegesschiffe, daselbst gewes

Drey und zwanzig davon waren den 14ten April unter dem Admirale Norris v
Plymouth ausgelaufen, und den 17ten des Brachmonates nach Johanneshafen gekomm
Die übrigen hatten tausend Soldaten, unter dem Obersten Guipson, aus Irland mit
bracht. Die Flotte gieng also nach der neuländischen Ostküste unter Segel, fand a
keine Schiffe mehr; und weil man wegen später Jahreszeit nicht lange mehr in dies
Gewässer verbleiben konnte: so mußte der Marquis, der eine der rühmlichsten Untern
nungen in diesem ganzen Kriege auszuführen gedacht hatte, ohne einen Stückschuß zu th
wieder nach Hause wandern.

Vorschlag zu einem beständigen Fischfange.

In Neufrankreich kam man dieses Jahr auf einen Anschlag, welcher zwar kein
großes Lärmen in der Welt machete, gleichwohl aber ungemein nützlich, und dabey sehr m
lich auszuführen gewesen wäre, wofern man nur den Urheber nach Verdienste unterst
hätte. Schon vor einiger Zeit waren einige Kaufleute zusammengetreten, und wo
eine sitzende oder beständige Fischerey in Canada errichten; nur konnten sie wegen e
sichern und bequemen Ortes zu dieser Unternehmung nicht einig werden. Der Urheber
ses Vorhabens war der Herr Riverin, dessen ich anderswo schon erwähnet habe.
war ein verständiger, ämsiger und beherzter Mann, der sich durch keine Hindernisse
schrecken ließ. Endlich, nach vielen Schwierigkeiten, brachte er es dahin, daß man
Hafen Mont-Louis, am mittägigen Ufer des Lorenzflusses, zwischen dem Gebirge un
lieben Frau und ungefähr auf halbem Wege zwischen Quebec und der See, dazu erwäh

Beschreibung des Montlouishafens.

Nurbesagter Hafen ist eigentlich die Mündung eines schönen Flusses. Der An
grund ist vortrefflich; man genießt auch Sicherheit gegen alle Winde, nur mit Ausna
des einzigen Nordwindes, welcher aber im Sommer selten wehet. Es können Sc
von hundert Tonnen in den Fluß einlaufen. Hier sind sie nicht nur gegen alle Stür
sondern auch gegen die Feinde sicher; darum, weil man nur mit der Fluth einlaufen k
und weil die Mündung zur Ebbezeit kaum zween Schuhe hoch Wasser behält, ungea
es in dem Flusse selbst den Schiffen nie an tiefem Wasser fehlet. Nebstdem ist diese M
dung auch leicht zu vertheidigen. Denn auf einer Seite liegt ein unzugängliches Geb
auf der andern eine Erdzunge, in Gestalt einer Halbinsel, welche eines halben Büc
schusses breit, und zum Anlegen einer Schanze groß genug ist.

Nurbesagte Erdzunge fällt auch zum Trocknen des Fisches ungemein bequem.
selbst habe bemerket, daß der Fisch an dieser Küste vom Rosenvorgebirge, welches an
Mündung des Flusses liegt, bis an den Matanafluß, das ist, innerhalb beynahe
zig Meilen, in großer Menge vorhanden sey. Ja, man kann noch funfzehn M
weiter oben Wallfische fangen. Der Boden bey Montlouis trägt so wohl Waizen,
ander Getreyde, und hat treffliche Weide.

Da alle Schiffe, wenn sie nach Quebec wollen, vor Mont-Louis vorbey mü
so ist wegen der großen Nutzbarkeit dieses Ortes zu bewundern, daß man bisher noch
daran gedacht hat, einen ordentlichen Anbau daselbst vorzunehmen; denn er könnt
Schiffe, wenn es ihnen bey der langen und gefährlichen Fahrt auf dem Lorenzflusse a
Lebensmitteln und Wasser mangelt, damit versorgen. Ueberdieses hatte man damals
einen Schieferbruch daselbst entdecket, wiewohl man erst seit einigen Jahren einge

1697.

..., es könne diese Materie den Nutzen haben, daß die Feuersbrünste nicht mehr so häu... und schrecklich, als bisher, in Neufrankreich würden.

Auch giebt es vielen Salpeter an diesem Orte. Einstens brachte ein Wilder dem ...rn Riverin ein Stück ganz reines Kupfer, und versicherte, er habe es in einer Kluft ...chen zween Bergen gefunden. Einige Personen fischeten einmal in diesem Hafen, und ..., ungeachtet es ihnen an allerley hierzu nöthigem Geräthe fehlete, einen ungemein ...lichen Zug. Eben auf ihren Bericht wähleten die Handelsgenossen des Herrn Rive... denselbigen zum Sitze ihrer Fischerey.

Warum der Anschlag zu Wasser wird?

Hierzu nun war alles auf das Beste veranstaltet. Es waren nicht nur schon viele ... Einwohner auf Schaluppen dahin abgegangen; sondern es lag auch ein Schiff mit ...e und allerley Lebensmitteln beladen auf der quebekischen Rhede, und erwartete nur ... günstigen Wind. Allein, zu Ende des Maymonates bekam der Graf den vorhin ...deten Befehl, er solle gegen die Engländer auf guter Hut seyn, und keinem Fahr... ...rlauben, den Strom herab zu gehen. Man mußte gehorchen; und dieser verdrüß... Zufall benahm den Gesellschaftern des Herrn Riverins die Lust auf einmal. Er hin... blieb standhaft. Er sprach den wenigen Einwohnern, welche bereits zu Mont... waren, guten Muth zu; und da im folgenden Jahre so wohl die Aerndte, als der ...fang, gesegnet waren: so wuchs jedermann das Herz. Warum aber die Folge mit ... schönen Anfange nicht übereinstimmete, das werden wir an seinem Orte vernehmen.

Wirkung der großen Kriegeranstalten.

Unterdessen waren so wohl die Soldaten, als ein guter Theil Landausschuß, vom ...nge des Frühlinges bis zu Ende des Herbstes beständig im Gewehre und in Bereit... ...t gestanden, entweder die Feinde, wenn sie kämen, wohl zu empfangen, oder die ...hle des Hofes, sie mochten nun bestehen, worinnen sie wollten, bestens zu vollziehen. ...achtet nun diese Anstalten in soweit vergeblich waren, weil man weder die Engländer ... zweytenmale vor Quebec abtreiben durfte, noch ihnen etwas von ihrem Lande wegneh... konnte: so halfen sie doch dazu, daß die Iroquesen sich nicht rühreten, und daß die ...wohner der Ruhe, davon beynahe kaum das Angedenken mehr übrig war, genossen.

Das einzige, was man noch zu thun hatte, war, diese Barbaren einmal für allemal ... Stand zu setzen, daß sie Neufrankreich weiter beunruhigen könnten. Dieses nun ... bey der Macht, die man auf den Beinen hatte, etwas leichtes zu seyn. Ehe aber ... Graf eine endliche Entschließung deswegen fassete: so wollte er vorher sehen, was seine ... vier obern Orten im verwichenen Windmonate eröffneten Vorschläge nach sich ziehen ...n. Nurbesagte Orte hatten um Friede bey ihm angesuchet. Er dagegen schrieb ... gewisse Bedingungen vor, ließ ihnen bis auf den Brachmonat des folgenden Jah... Bedenkzeit, und nöthigte sie, Geiseln zu geben.

Der Graf will den Feind angreifen, besinnet sich anders.

Nachgehends war er Willens, fünf hundert Mann gegen die Agnier auszuschicken, ... diese ganz allein sich wegen eines Vergleiches noch nicht die geringste Mühe gegeben .... Als aber alles zum Losbrechen fertig war: so besann er sich anders, unter dem ...wande, der Schnee sey viel zu weich, als daß man mit Schlittschuhen darauf fort...en könne. Vielleicht war er nur Willens gewesen, den Agniern eine Furcht einzu...; denn er wußte, sie wären außer Stande, ihm zu widerstehen; folglich glaubete ...e würden nicht so thöricht seyn, und ihre Dörfer wegbrennen lassen. Allein, die ... thaten nicht einmal, als ob sie von seinen Kriegesanstalten etwas wüßten; und ...ärgerte ihn ungemein. Nebstdem hatten seine Kriegesanstalten die christlichen Iro...

 quesen

1697.

quesen verhindert, auf die Jagd zu gehen. Da sie sich nun ihres Schadens nicht an
Agniern erholen konnten: so verlangeten sie von dem Grafen, er solle i‍hnen zu essen
schaffen; gleichwie denn auch geschehen mußte.

Neue Verordnung gegen die Wildschützen.

Doch, eine königliche Verordnung, welche mit den letztern Schiffen eingelaufen
machete ihm weit größern Verdruß, als die Irokesen. Denn sie verboth allen Offici
und Soldaten, welche in einem entferneten Platze lägen, den geringsten Handel das
zu treiben, bey Strafe, für die Officier, weggejaget, und für die Gemeinen, auf
Galeeren geschmiedet zu werden. Eben dergleichen Strafe wurde auch den Reisenden
gedrohet, indem Seine Majestät keinen weiter dulden wollte; sondern den Befehlsha
aufgab, jedweden, den sie erwischeten, beym Kopfe zu nehmen, und zur Verurtheil
in die Colonie zu liefern.

Der Graf machet Vorstellungen.

Gleichwohl gab sich der Graf noch nicht. Weil die Abkündigung dieses Befe
einiges Murren und einige Bewegungen verursachet hatte: so dachte er, es sey die V
ziehung desselbigen eine gewagte Sache, und that also bey dem Staatsrathe Vorstel
deswegen. Sie half aber nichts. Herr Ponchartrain schrieb ihm unter dem 2
Märze des folgenden Jahres:

Antwort darauf.

„Seine Majestät tragen ein gnädiges Gefallen an der Aemsigkeit, damit Sie
„in Bereitschaft stelleten, um zu dem Herrn von Nesmond zu stoßen, wofern ihm
„ders die Zeit zur Bewerkstelligung seiner empfangenen Befehle nicht gefehlet hätte.
„habe Ihr Schreiben wegen Aufhebung des sogenannten Urlaubes mit Bedacht durc
„lesen; allein, Sie werden es nicht übel nehmen, wenn ich Ihnen sage, daß Sie s
„Leuten, welche das Wildschießen aus bloßer Habgierigkeit vertheidigen, allzuviel G
„ben beymessen. Hätten Sie das Unheil, das daraus entstanden ist, etwas genau
„wogen: so würden Sie bey weitem keine so gelinde Meynung von diesem Unwesen h

„Man hat Ihnen weis gemacht, unsere wilden Bundesgenossen würden sich auf
„Irokesen Seite schlagen, wenn wir nicht mehr in den Wäldern mit ihnen hande
„Ich muß gestehen, daß ich die Ursache davon auf keine Weise einsehen kann. M
„Erachtens muß gerade das Widerspiel daraus erfolgen, wofern man nur den W
„meldet, Seine Majestät verschaffe ihnen durch dieses Verboth nicht nur die französi
„Waaren aus der ersten Hand; sondern auch die Freyheit, die ihrigen nach Beliebe
„verhandeln, und die weiter entferneten Völker mit Waaren zu verlegen. Die Gesch
„von Canada ist Ihnen allzugut bekannt, als daß Sie nicht wissen sollten, es rühr
„irokesische Krieg, den wir seit so langer Zeit mit großer Beschwerlichkeit und vielem
„wande führen, bloß daher, weil Herr la Barre mit den weiter entlegenen Völkern
„mittelbar handeln wollte. Ungeachtet die Irokesen voritzt auf der Engländer
„sind: so würden sie doch den Rock bald umkehren, wenn die Engländer durch ihr
„reisen und mit den jenseitigen Völkern unmittelbar handeln wollten.„

Alles, was dieses Schreiben wirkete, war dieses, daß der Graf die letztere köni
Verordnung augenblicklich kund machen ließ. Weil aber der König, auf Vorstelle
Intendanten und des Befehlshabers zu Montreal, die entlegenen Plätze noch immer
behielt: so gewann der Urlaub und der Handel, den man abschaffen wollte, die
hand bald wieder.

Um wieder auf die Irokesen zu kommen: so hoffete der Graf hauptsächlich b
gen einen baldigen und dauerhaften Frieden mit ihnen, weil unsere Bundesgenoss

vorigen Feldzuge so wohl ihrer, als der Engländer, übel gewartet hatten. Den Be- 1697.
desselbigen hatten die Abenaquier durch einen sehr kühnen Streich gemachet. Sie eroberten eine gewisse Schanze, welche nur sechs Meilen von der neuengländischen stadt lag, mit stürmender Hand, und hieben die ganze Besatzung entweder nieder, nahmen sie gefangen. Fast um eben dieselbige Zeit wollten die Iroquesen die Utauais fallen, wurden aber von den Huronen entdecket und geschlagen.

Doch, den größten Schrecken jagete diesem stolzen Feinde die Schlappe ein, die er Catarocuy empfing. Der sogenannte Schwarzkessel, der, wie ich öfters erwähnet ein Hauptmann der Onnontaguer war, und bey der ganzen Nation in größerem hen, als sonst jemand, stund, rückete unter dem Vorwande der Jagd mit vierzig gern in die Nachbarschaft besagter Schanze, und ließ, um sein Vorhaben desto besser bergen, dem dasigen Befehlshaber, Herrn de la Gemeraye, melden, es würden Abgeordneten der vier obern Orte ungesäumt nach Quebec aufbrechen. Die Sache ihre Richtigkeit, und es waren besagte Abgeordneten eben diejenigen, davon ich kurz erwähnet habe.

Treffliche That von dreyßig Algonquinen.

Weil man aber wußte, daß er für seine Person ein geschworner Feind der Franzosen und seine Abgesandten, es sey nun aus Unvorsichtigkeit, oder auf seinen Befehl, her-teten, es werde die iroquesische junge Mannschaft währender Friedenshandlung die ais angreifen, um sich wegen des vielen Verlustes, den ihre Nation seit einem Jahre ihnen erlitten habe, zu rächen: so glaubete man, er führete nichts gutes im Schilde. wollte Gemeraye selbst ihn nicht angreifen, weil er wußte, sein General stehe mit Orten voritzt wirklich in Unterhandlung; sondern er stund nur auf seiner Hut, und dem Grafen von der ganzen Sache Nachricht.

Die Antwort war: er solle gegen die Iroquesen zwar nichts unternehmen, gleich-aber sehen, wie er einige der Vornehmsten unter Schwarzkessels Partey mit guter Kopfe kriegen könne. Diese solle er ihm einliefern. Doch das Schreiben kam; denn indem die Iroquesen in der Gegend um Catarocuy sich mit der Jagd be-tigten, und an kein Böses gedachten, wurden sie von vier und dreyßig Algonquinen, ter, wie man saget, der älteste kaum zwanzig Jahre alt war, an einem gewissen Quinte genannt, unvermuthet überfallen, der Anführer nebst der Hälfte seiner getödtet, und seine Frau nebst einigen andern gefangen, ohne daß der Sieg den windern mehr, als sechs Mann, gekostet hätte.

Ureuhare stirbt.

Ureuhare kam von ungefähr mit der Nachricht von diesem Siege zugleich nach Que- und versicherte, es wären seine Landesleute, die Goyoguinen, aufrichtig zum Frie- geneigt. Man glaubete es, weil man wußte, er würde es nicht sagen, wenn es nicht wäre. Nach wenig Tagen befiel ihn das Seitenstechen, und warf ihn ins Grab. arb als ein wahrer Christ, und wurde mit eben solchen Ehrenbezeugungen, als ein cher Hauptmann unter dem Kriegesvolke, begraben.

Als ihm einstens der Missionar, der ihn währender Krankheit besuchete, das schmäh-leiden unseres Heilandes erzählete: so gerieth er darüber, wie man saget, in eine solche üstung über die Juden, daß er ausrief: **O! wäre ich nur dabey gewesen, es ihnen die Lust wohl vergangen seyn, meinen Gott also zu behandeln.** Mann mußte etwas sehr gefälliges an sich gehabt haben; denn wie einige Nachrich-melden: so bezeugete ihm der gemeine Mann allemal, wenn er sich zu Quebec oder Mont-

1697. Montreal sehen ließ, ungemeine Freundschaft. Der Graf bedaurete ihn desto schmer-cher, weil er die Hoffnung, den iroquesischen Frieden glücklich zu Stande zu bring- hauptsächlich auf sein Ansehen gebauet hatte. Denn diese Sache lag ihm ungemein Herzen, und er that sich beständig etwas darauf zu Gute.

Nachricht vom Frieden.

Im Hornunge kamen vier Engländer, vermuthlich, um die Auswechselung der G- fangenen in Richtigkeit zu bringen, von Orange nach Montreal. Durch diese erh- man die erste Nachricht, es sey in Europa Friede. Im Maymonate wurde die besa- Nachricht bestätiget, als der Platzmajor von Orange, Oberst Schuyler, und der P- diger Dellius mit neunzehn gefangenen Franzosen ankamen. Sie überbrachten Grafen zugleich ein Schreiben von dem neuengländischen Statthalter, Ritter Bellomo- das den 22sten April zu Neuyork a) ausgefertiget war, und so, wie es dem Herrn Po- chartrain durch die abgehenden zu Schiffe geschicket wurde, folgendergestalt lautete:

Schreiben des neuengländischen Statthalters.

„Weil der König die Gnade gehabt, mir die Regierung einiger americanischen L- „der, absonderlich auch des neuyorkischen Landes, anzuvertrauen: so habe ich Sie me- „Hochachtung versichern und zugleich benachrichtigen wollen, es sey zwischen dem Kön- „dessen Bundesgenossen, und dem allerchristlichsten Könige Friede geschlossen word- „wovon ich den Inhalt hier beyschließe: Er wurde zu London zwar schon im verwiche- „Weinmonate, folglich kurz vor meiner Abreise, ausgerufen: allein, weil meine R- „weit war . . . so bin ich erst den 2ten des laufenden Monates hier angelanget.

„Um Ihnen meine Hochachtung gegen eine Person von Ihrem Stande zu bezeug- „so übersende ich gegenwärtiges durch den Herrn Obersten Schuyler, Mitglied der „niglichen Regierung dieser Landschaft, und den Herrn Dellius, zween Männer von „ter Herkunft und trefflichen Eigenschaften. Besagte Herren werden Ihnen alle ge- „gene Franzosen, welche in den Händen der Einwohner waren, überliefern. Was „jenigen betrifft, welche unter unsern Indianern gefangen sind, so werde ich befeh- „man solle sie ohne Verzug in Freyheit setzen, auch, wo es nöthig ist, mit einer guten „gleitung nach Montreal liefern. Ich zweifle nicht, Sie, mein Herr, werden eben- „die nöthigen Befehle ergehen lassen, damit nicht nur die Unterthanen Seiner Maje- „welche währenden Krieges auf ihrer Seite, es sey von Christen, oder Indianern, „fangen worden, ihre Freyheit erhalten, sondern auch die gewöhnlichen Früchte des „dens, nämlich gutes Verständniß und freye Handlung, dem Verlangen beyder Kön- „unserer Herren, gemäß, wieder hergestellet werden.„

Antwort des Grafen.

Der Graf antwortete darauf den 8ten des Brachmonates, und meldete: „Wie- „ihm sein König den neugeschlossenen Frieden noch nicht zu wissen gemachet habe: so „er doch alle gefangene Engländer und Holländer, die in seinem Bezirke wären, und „dazu hätten, den Herren Schuyler und Dellius ohne Bedenken einliefern; um so viel m- „da er auch währenden Krieges zu dergleichen Auswechselungen allemal willig gewesen „ungeachtet man englischer Seits den Hauptmann, Herrn von Villieu, und viele a- „Franzosen sehr übel behandelt, und die getroffenen Vergleiche öfterer, als einmal, g- „chen habe. Doch hoffe er, der Ritter werde dergleichen Verfahren nicht gut he- „folglich auch nicht zugeben, daß der Hauptmann Baptiste Flibustier länger in K- „und Banden liege, und mit äusserster Schärfe behandelt werde.

a) Manhatte

„Er könne nicht begreifen, warum der Ritter den Herren Schuyler und Dellius aufgegeben habe, die in Neufrankreich gefangenen Jroquesen abzufordern, und dagegen das loslassen der bey besagtem Volke gefangenen Franzosen zu versprechen. Denn da diese Wilden schon seit dem vorigen Herbste in Unterhandlung mit ihm stünden, auch wegen Erfüllung ihres gegebenen Wortes Geiseln eingeliefert hätten: so habe er mit niemanden, als mit ihnen selbst, zu thun, und es gebe sich der Ritter eine vergebliche Mühe, wenn er sich in diese Unterhandlung mischen wolle. Denn die Jroquesen wären ihrem Herrn ungehorsam gewesen; ja, sie hätten unter des Königes von Frankreich Herrschaft schon gestanden, ehe Neuyork den Engländern gehöret habe. Es sey ihm gemessen anbefohlen, von diesem Satze nicht abzugehen; er müßte folglich, so lange bis ein anderer Befehl einlaufe, darauf bestehen. Es möchten aber die Schwierigkeiten in diesem Stücke so groß seyn, als sie wollten, so würden sie doch das gute Verständniß, darinnen er mit dem Ritter zu leben verlange, nicht stören. Er habe unmittelbar nach der ersten Nachricht vom Frieden, Anstalt gemachet, daß die in den französischen Pflanzorten angesessenen Wilden ihre Streifereyen in die englischen Lande nicht weiter fortsetzen sollen. Gleichfalls habe er den Canibas und andern in Acadia wohnenden Wilden hiervon Nachricht gegeben; weil aber diese letztern nicht nur weit von ihm entfernet, sondern auch darüber, daß man viele aus ihrem Mittel zu Baston in gefänglicher Haft behalte, sehr erbittert wären, so befürchte er, sie möchten etwa, wofern sie wegen dieses Punctes nicht befriediget würden, verdrießliche Mittel ergreifen. Solange also besagte Befriedigung nicht erfolge, sey er nicht im Stande, sie zum loslassen der gefangenen Engländer zu nöthigen; ja, er glaube, sie hätten nicht Unrecht, auf diesem Puncte zu bestehen; weil sie schon verschiedene male schlechten Vortheil von ihrer Gutwilligkeit gehabt. Denn sie hätten öfters ihre gefangenen Engländer losgelassen, ohne daß sie dagegen ihre gefangenen Landesleute erhalten können. 1698.

Die Herren **Schuyler** und **Dellius** reiseten voll Zufriedenheit über das höfliche Betragen des Grafen mit dieser Antwort ab. Ungefähr zween Monate hernach brachten einige Jroquesen vom Ludwigssprunge dem Generale eine gute Zeitung von den Agniern. Sie hatten nämlich ihre Anverwandten in besagtem Orte besuchet, als welches die Wilden selbst mitten im Kriege unmöglich lassen konnten; ja, wiewohl der Graf, wie ich öfters gemeldet habe, nicht geringen Verdacht deswegen schöpfete: so war doch weder er selbst noch die Missionarien im Stande, ihnen dieses abzugewöhnen.

Besagte Leute nun erzähleten, es habe der Ritter **Bellomont** während ihres Daseyns eine große Versammlung angestellet, bey welcher die Aeltesten aller fünf Orte erschienen wären. Die Agnier hätten ihm vorgeworfen: Ihr Land gehörete sonst niemanden, als ihnen selbst; sie hätten es lange vorher besessen, ehe ein Engländer hinein gekommen sey; und um ihm zu zeigen, daß die sämmtlichen Orte, welche ihre Nation besitze, das Eigenthum derselbigen wären, wollten sie hiermit alle Schriften, die man ihnen gegeben, oder die sie dann und wann unterzeichnet hätten, ins Feuer werfen; welches denn auch zur Stunde geschehen sey. Aufführung der Agnier.

Dennoch hätten sie dieser Erklärung einen Vorschlag mit angehänget, welcher dem Ritter gute Hoffnung gemachet, und ihn zum Verbergen seines Verdrusses veranlasset habe: nämlich sie wollten die bey ihnen anwesende Jroquesen vom Ludwigssprunge so lange in Haft nehmen, bis der Graf ihnen ihre gefangenen Landesleute ausliefere. Allein, der Ritter habe aus Beysorge, man möchte ihn für den Urheber dieses treulosen Striches aus- Vorschläge an die Jroquesen.

1698. schreyen, nicht darein willigen wollen. Er habe vielmehr gesaget: sie dürften sich ni darüber wundern, daß es mit ihren Angelegenheiten so schlecht stehe, und daß sie, um v den Franzosen Friede zu bekommen, durch eine allgemeine Gesandtschaft von allen fü Orten, darum anhalten müssen. Allein, er wolle ihnen diesen zu ihrem Besten so nothw digen Frieden verschaffen. Nur müßten sie ihm, damit er diese wichtige Sache zu ihr Vortheile ausführen könne, alle ihre Gefangene einhändigen, indem er es auf sich neh sie nach Montreal zu schaffen.

Nachgehends sagete er, sie hätten, wie er wohl wisse, diejenigen Nationen, welche vorizt Bundesgenossen der Franzosen nenneten, jederzeit bekrieget; er stelle es ihnen fr ob sie diesen Krieg fortsetzen oder lieber Friede machen wollten, nur verbiethe er ih alle Feindseligkeit gegen die Franzosen und die unter ihnen angesessenen Wilden. Da wendete er sich zu den Jroquesen vom Ludwigssprunge, und sagete: er sähe sie mit Verg gen in seinem Lande, sie würden jederzeit willkommen seyn, und müsse niemand weiter das Vergangene gedenken. Zum Beschlusse beschenkete er sie. Sie nahmen zwar die G schenke, sagten aber: sie könnten ihm weder eine Antwort geben, noch sich in eine Ab mit ihm einlassen; weil sie hierzu weder von ihren Aeltesten, noch von ihrem Vater On thio eine Vollmacht hätten.

Die Jroquesen scheinen zum Frieden geneigt.

Der Graf fragte, was die Aeltesten dem Ritter **Bellomont** auf seinen Antrag, alle Gefangene einzuliefern, geantwortet hätten? Ihr Bericht war: sie hätten zwar da gewilliget, aber, ohne eine Zeit zu bestimmen. Hieraus merkete der General, der Ri Bellomont und die Jroquesen wollten einander gern zu guten Freunden behalten, trau aber einander nicht recht. Die Jroquesen möchten den Ritter gern dazu gebrauchen, mit man ihnen einen desto vortheilhaftern Frieden bewilligen müsse; er, hingegen mö bey dieser Gelegenheit gern die Oberherrschaft der Krone England über die fünf Orte setzen. Bey diesen Umständen, dachte der Graf ferner, gehe es vielleicht an, Uneinig unter ihnen zu stiften, und es sey zu diesem Ende das Beste, wenn man die Jroquesen d die Vorstellung, als ob England eine völlige Herrschaft über ihr Land und ihre Perso ausüben wolle, zu gewinnen suche.

Der Graf suchet sie zu gewinnen.

In dieser Absicht empfahl er den Jroquesen am Ludwigssprunge ihre Anverwandte dem agnierschen Bezirke, welche einen Gegenbesuch bey ihnen ablegten, wohl zu bewirt ja, er ließ die Herren Anverwandten gar nach Montreal einladen. Hier wurden sie seinen Befehl bestens bedienet, und jedermann bezeugte eine sonderbare Freude über angenehme Gegenwart. Den Leuten gefiel dieses trefflich wohl; sie blieben eine ziem Zeit da, bezeugeten auch eine ungemeine Dreustigkeit, woraus der gemeine Mann zwar gute Vorbedeutung schloß, scharfsichtigere Personen aber wenig Wesen machten. Fre mußte es den Wilden sehr sanfte thun, daß zwo Mächte, davon jedwede sie in einem e gen Feldzuge zu Grunde richten konnte, sich dergestalt um ihre Freundschaft bewarben, daß sie die Mishälligkeiten besagter Mächte so geschickt zu ihrem eigenen Vortheile anzu den, sich fürchterlich zu machen, und jenen eine Art von Ehrerbiethung einzuprägen wu

Ein zweytes, aus Neuyork unter dem 13ten August erlassenes Schreiben des Ri Bellomont, bestärkete den Grafen in der Meynung, es wäre bey den gegenwärtigen ständen nichts besseres zu thun, als den Orten ein Mistrauen gegen die Engländer flößen, oder vielmehr nur dasjenige, welches sie bereits hätten, dermaßen zu vermehren es sie zu einem uns vortheilhaften Vorgange verleiten möge. In Hoffnung, es werde

...neigten Leser des Ritters Schreiben nebst des Grafen Antwort nicht unangenehm fallen, ...ich beyde hersetzen. 1698.

Zweytes Schreiben des Ritters.

„Eben itzt komme ich von der Gränze, und einer Unterredung mit unsern fünf in...ischen Nationen, welche bey Ihnen insgemein Iroquesen heißen, nach Hause. Sie ...aben mich um den fernern Schutz meines Königes inständigst ersuchet, und Seiner Ma...tät zugleich eine unverletzliche Treue und Unterthänigkeit versprochen. Zugleich be...lagten sie sich, daß die canadischen Franzosen und Indianer, ungeachtet des Friedens...schlusses, darein sie sich als getreue Unterthanen meines Königes allerdinges eingeschlossen ...seyn glauben, allerley Gewaltthätigkeit gegen sie ausüben. Auch stelleten sie mir vor, ...daß Dero Leute, seit Abkündigung des Friedens vier und neunzig der ihrigen gefangen ...aufgehoben hätten. Es befremdet mich dieses um so viel mehr, weil man die Iroquesen ...der fünf Nationen, jederzeit für Unterthanen der englischen Krone gehalten hat; gleich...wie man denn dieses der ganzen Welt durch gründliche und unverwerfliche Beweise dar...thun kann.„

„Unterdessen ersehe ich aus Dero Schreiben vom 8ten des Brachmonates, daß besagte ...Beweise bey Ihnen vergeblich angewendet seyn würden, indem Sie gemessene Befehle, von ...welchen Sie ohne weitere Verordnung nicht abgehen könnten, vorschützen. . . . Sie wissen ...wohl, daß die Plackereyen und Feindseligkeiten, welche ihre Leute vor dem letztern Kriege ...gegen unsere Indianer ausübeten, die hauptsächlichste Ursache waren, warum Seine Maje...stät Frankreich den Krieg ankündigte; gleichwie denn die Kriegeserklärung dieses im Mun...de führet. Indem nun also diese Plackereyen gegen unsere Indianer eine offenbare Ueber...tretung des Friedens sind: so befremdet es mich allerdings, warum Sie dieselbigen noch im...mer fortsetzen wollen.

„Mein König versteht, Gott sey Dank! die Regierungsgeschäffte viel zu gut, und ist ...viel zu edelmüthig gesinnet, als daß er seine Gerechtsame dahin geben sollte. Ich mei...nes Ortes bin viel zu eifrig, meine Schuldigkeit zu beobachten, als daß ich unsere India...ner von Dero Leuten im geringsten beleidigen, geschweige denn feindlich behandeln lassen ...sollte. Zu diesem Ende habe ich ihnen befohlen, auf ihrer Hut zu stehen, und auf den ...Fall eines Angriffes die Franzosen eben so wenig zu schonen, als die Indianer. Auch ha...be ich sie hierzu mit allem benöthigten versorget. Wie Sie sehen, Herr Graf, so mache ich ...aus meinem Verfahren kein Geheimniß; weil ich versichert bin, mein König werde selbiges ...gut heißen.

„Um Ihnen zu zeigen, wie wenig unsere fünf indianischen Nationen sich aus ihren Je...suiten und Missionarien machen, haben sie mich zum wiederholten male gebethen, ich möch...te sie doch aus ihrem Lande jagen, indem ihnen die Leute zur größten Ueberlast gereiche... Dagegen bathen sie mich, ich möchte ihnen protestantische Prediger schicken, und sie ...durch dieselbigen in der christlichen Religion unterweisen lassen. Dieses nun habe ich ih...nen versprochen, und haben Sie, Herr Graf, an Ihrem Orte recht wohl daran gethan, daß ...Sie ihren Missionarien ihr Bekehren untersaget haben, indem dieselbigen sonst in die Stra...fe, welche die englischen Gesetze verordnen, verfallen sind; gleichwie ich denn besagte Stra...fe an jedwedem, der in meine Hände fälle, vollziehen lassen will. Die Indianer aber ha...ben mir versprochen, sie in meine Hände auszuliefern.

„Uebrigens, werden Sie die Feindseligkeiten auf Ihrer Seite nicht abstellen: so werden ...Sie alle daraus entspringende Folgen zu verantworten haben, und lasse ich die ganze

1698. „Welt darüber urtheilen, wer von uns beyden Unrecht habe, ob Sie? die Sie das Kriegesfe
„aufs neue entzünden; oder ich? der ich unsere Indianer gegen Ihre Unternehmungen
„schütze.

„Nur besagte Wilden waren gesonnen, alle währenden Krieges von Ihren Leuten
„machte Gefangene, die sich über hundert belaufen, in meine Hände zu liefern, wofern
„nur gut dafür seyn wollte, daß ihre gefangenen Landesleute gleichfalls auf freyen Fuß k
„men sollten. Allein, ich habe mich, ohne vorher Dero nochmalige Entschliessung zu erf
„ren, nicht de[illegible] me[illegible] wollen. Unterdessen schicke ich Ihnen doch vier gefangene Fr
„zosen, welche [illegible] Wilden nach Orange gebracht hatten, nebst einem für Can
„von mir ausg[illegible]sse. Wollen Sie nun die beyderseitigen Gefangenen ausgew
„selt wissen: so b[illegible] mir Nachricht davon zu geben, damit ich die bey unsern In
„nern vorhandenen zusammen[illegible]ngen könne.

„Ich erfahre, daß die Ihrigen ungefähr am 15ten des abgewichenen Mon
„zween Engländer, die sich wegen des geschlossenen Friedens nichts Böses versahen, sond
„der Aerndte unbewehret abwarteten, unweit des neuengländischen Dorfes Alfiade erm
„get haben. Dergleichen Wüthen erwecket in der That einen rechten Ekel. Gleichw
„saget man, Sie munterten Ihre Leute durch Belohnungen, nämlich funfzig Thaler für
„den Haarkopf, dazu auf. Sie werden es, wie ich denke, nicht ungütig nehmen, wenn
„glaube, dergleichen Verfahren scheine dem Christenthume nicht gänzlich gemäß zu seyn

„Vorgestern kamen zween Onnontaguer zu mir, und klageten: Sie, Herr Graf, hä
„ihrer Nation durch zween von derselbigen entlaufene Kerle andeuten lassen: wofern die o
„Orte nicht innerhalb fünf und vierzig Tagen nach Canada kämen, so wollten Sie m
„nem Heere in ihr Land eindringen, und sie mit Gewalt dazu nöthigen. Ich meines O
„schicke heute meinen Unterstatthalter mit den königlichen Kriegesvölkern dahin ab, um d
„Feindseligkeiten, die Sie anfangen wollen, Einhalt zu thun. Ja ich werde, wofern es
„thig seyn sollte, alle wehrhafte Mannspersonen in meiner anvertraueten Landschaft
„bitten und den Schaden, den unsere Indianer etwa leiden, damit zu rächen suchen.„

Gedanken des Grafen über diesen Brief. Zuweilen ist es ein Merkmaal der Schwäche, wenn man aus einem so hohen
redet; man will dasjenige, wozu man sich nicht stark genug zu seyn vermerket, durch
hen erzwingen, und es ist aus dieser ganzen Geschichte zu ersehen, daß die Engländer
mal groß thaten, wenn sie mit Gewalt durchzudringen nicht verhofften. Daher lie
der Graf die Weise, wie der englische General seine Forderungen durchtreiben wollte,
irren; er merkete im Gegentheile, es sey der Streich eben sowohl gegen die Iroquese
gegen ihn gemünzet, und es nehme sich der Ritter Bellomont besagter Wilden nur d
gen so heftig an, damit er sie desto gewisser unter das Joch bringen könne.

Der Graf war der Mann nicht, der ihnen diese Anmerkung hätte verschweigen
Ja, vielleicht verschob er die Antwort auf diesen Brief nur deswegen so lange, wei
nen den Inhalt desselbigen mittheilen, und ihre Gedanken darüber wissen wollte.
stens scheint doch dieses gewiß zu seyn, daß er, um zusehen, ob ihm die französischen S
keine Verhaltungsbefehle wegen dieser Sache mitbringen würden, ihre Ankunft abw
Dem sey wie ihm wolle, so ist seine Gegenantwort vom 21sten des Herbstmonates, un
get folgender Gestalt:

Antwort des Grafen. „Ich hätte Sie längstens durch Personen von guter Herkunft und Verdienst
„suchen lassen, und Dero durch die Herren Schuyler und Dellius mir erzeigte Hö

…ändert, wenn nur die französischen Schiffe, die ich erwartete, eher angekommen wären. 1692.
…r langes Außenbleiben bemüssiget mich zugleich auch, ihre Rückreise bis auf folgenden Frühling zu verschieben. Denn sonst möchten sie, indem die Jahreszeit schon so weit …strichen ist, nicht wiederkommen können, ehe die Schiffahrt auf den Seen und …lüssen gehemmet ist.

„Mir ist von Hofe aus zu wissen gemachet worden, gleichwie es denn Ihnen eben so …ig unbekannt seyn kann, es würden beyde Könige die Gränzen, welche Dero Herr…aften in diesem Welttheile künftig einschließen sollen, durch eigene hiezu gevollmächtigte …sonen bestimmen lassen; daher hätten Sie meines Erachtens, anstatt so viele Drohungen …szustoßen, lieber den Ausspruch besagter Gevollmächtigten abwarten, nicht aber sich in ein …eits angefangenes Geschäfft mischen sollen, absonderlich da man selbiges als eine bloße …ussache ansehen kann. Denn hier ist ein Vater, welcher seine Kinder erstlich mit Gü…, und wenn diese nichts verfangen sollte, mit Ernste zum Gehorsame bringen will.

„Sie müssen diese Sache als etwas zu dem Frieden und Freundschaftsvergleiche, de… …ere Herren miteinander geschlossen haben, im geringsten nicht gehörig betrachte… Si… …nen sich nicht darein mischen, Sie wollen dann, anstatt das Ihrige zu Unterhaltung …guten Verständnisses zwischen beyden Nationen beyzutragen . . . allerley Ausflüchte …Schmälerung des getroffenen Friedens hervorsuchen, wozu aber, wie ich glaube, Sie …n Seiner Großbritannischen Majestät schwerlich Vollmacht haben. Will ich aber mei…s Ortes, die Iroquesen nöthigen, ihr Wort zu halten, das sie mir lange vorher, ehe der …den hier zu Lande bekannt wurde, gaben, und zu dessen Versicherung sie mir Geisel …ieferten: so nehme ich nichts neues vor, sondern ich setze ein bereits angefangenes Ge…äfft fort. Sie aber, mein Herr, schlagen einen neuen Weg ein, indem Sie Forderun…, welche nagelneu und ohne allen Grund sind, hervorbringen.

„Sie werden mir nicht ungütig nehmen, wenn ich sage, ich wisse von den Gesinnun… …n der Iroquesen so viel, daß unter allen fünf Nationen keine einzige sey, welche . . . . …r englischer Herrschaft zu stehen verlange, und daß Sie keinen einzigen Beweis, …sagte Nationen von den Gerechtsamen der englischen Krone zu überzeugen, haben. Da …gegen unsere Beweise, die man den Gevollmächtigten einhändigen wird, so unwider…lich sind, daß schwerlich jemand das geringste dagegen einwenden kann. Dem…ch bin ich entschlossen, mich nichts irre machen zu lassen; und ich ersuche Sie, mein …, mich an meinem Vornehmen nicht zu hindern, indem es doch nur vergeblich …, und der ganze Schutz und Beystand, den sie nach ihrem Vorgeben, zum Nachtheile … geschlossenen Friedens, besagtem Volke bereits geleistet haben, oder noch leisten möchten, … schlechte Furcht einjagen; vielweniger mich von meinem Vorsatze abwendig machen …. Im Gegentheile werde ich ihn, es mag daraus folgen, was da will, nur desto ei…r betreiben. Sie hingegen, mein Herr, werden nicht nur Ihrem Könige, sondern auch … Himmel Rechenschaft dafür geben müssen.

„Die Nachricht, die Sie bekommen haben, als ob die Franzosen, oder die unter uns …nenden Indianer den Iroquesen einiges Leid zugefüget hätten, ist grundfalsch. Zwar ha… die Utauais und absonderlich die Algonquinen einen Hauptstreich gegen die Onnontaguer …geführet, darum, weil diese Nation sowohl, als die übrigen iroquesischen Orte, die Er…ung von sich gab, sie wollen keinen Frieden mit ihnen machen. . . . Unterdessen ha…ch Ursache, zu glauben, daß mir die Iroquesen nur deswegen noch nicht alle Gefangene

1698. „zurückgegeben haben, weil Sie, mein Herr, sich ausdrücklich dagegen setzeten.
„werde Ihnen die ihrigen allhier befindlichen nicht eher zurückgeben, als bis sie sich
„Gehorsame bequemen und ihr gegebenes Wort erfüllen.

„Dessen ungeachtet danke ich Ihnen für die den letzten vier Franzosen, die sie
„einlieferten, erzeigte Gütigkeit. Was die acadischen Wilden betrifft: so habe ich
„deswegen neulich schon deutlich genug herausgelassen, und allezeit besorget, wofern
„nicht die Ihrigen, welche zu Baston unredlicher Weise aufgehalten werden, bald
„gäbe: so würden sie eine Unternehmung gegen Ihre Pflanzorte wagen. Unterdessen
„mir die Begebenheit, davon Sie melden, herzlich leid; und ich werde ihnen zum
„tenmale anbefehlen, alle Feindseligkeit einzustellen. Nur bitte ich, ihnen ihre Lan
„leute, von welchen Sie in ihrem Schreiben gar nichts erwähnen, auszuliefern.
„Sie sehen, so rede ich eben so frey und offenherzig, als Sie.„

Sehr zu verwundern ist es, warum der Graf die Stelle in des Ritter Bellom
Briefe, welche von den Missionarien handelte, mit Stillschweigen übergieng; den
hätte er ihn der Unwahrheit sehr leicht überführen können. Erstlich war weder dam
noch auch seit langer Zeit, ein einziger Missionar im ganzen iroquesischen Bezirke. Z
tens waren die Missionarien den Wilden nie zur Last gewesen; sondern sie gaben ihne
Gegentheile allemal mehr, als sie von ihnen empfingen: daß also nicht abzusehen ist,
die Iroquesen klagen konnten, sie gereicheten ihnen zur Ueberlast. Nebstdem wußte
wohl, daß diese Wilden von den englischen Predigern wenig Wesens macheten, und
Neuyorkern öfters vorwarfen, sie hätten gar keine Religion; daher es denn mehr
wahrscheinlich ist, daß sie, gesetzten Falles, da ihnen der christliche Glaube beliebete,
solche Christen, als die Engländer, zu werden verlangeten; gleichwie denn auch wi
alle Iroquesen, die sich bekehreten, keine andere, als die römische Religion, annahm

Weitere Forderungen der Engländer.

Doch der Statthalter von Neuengland erstreckete seine Anforderungen noch w
als auf das Land und die Personen der Iroquesen. Er stund in der Meynung, un
Prediger Dellius hatte es bey der Durchreise durch Montreal dem Ritter Callieres
deutlichen Worten gesaget, weil England Neuyork von Holländern gegen Surinam
getauschet habe: so sey es auch in alle Gerechtsame der letztern eingetreten; folglich ge
ihm Michillimakinac nebst allen weiter gegen Süden liegenden Landschaften. Der
verlangete dagegen zu wissen, worauf sich dieser Anspruch gründe? und woher D
beweisen könne, daß die Herrschaft Neubelgiens, ehe es Neuyork hieße, sich übe
diese Gegenden erstrecket habe?

„Was uns betrifft, fuhr er fort, so können wir gar leicht auf das deutlichste
„thun, daß wir das Land der Utauais, ja auch der Iroquesen, lange Zeit vorher
„ckten und besaßen, ehe ein einziger Holländer einen Fuß hinein setzete; daß wi
„Recht unseres Besitzes an verschiedenen Orten des iroquesischen Bezirkes auf mehr
„eine Weise, befestiget hatten; und daß besagter Besitz bloß durch den Krieg, dami
„besagte Nation wegen ihres aufrührischen und feindlichen Beginnens überziehen mu
„unterbrochen wurde.„ Dellius sah wohl, er habe mit einem Manne zu thun, d
ganze Sache aus dem Grunde wisse, und von seinen Grundsätzen nicht leicht abzub
sey: er ließ es also dabey bewenden, und der Ritter Bellomont gedachte in seinen B
an den Grafen Frontenac hiervon weiter nichts.

1698.

Acadische Angelegenheiten.

Besser gelang es ihm anfänglich in Acadien. Er hielt das Festsetzen der engländi- Herrschaft in diesem Lande für einen Hauptstreich; wenigstens suchete er es doch dazu bringen, daß man vor den dasigen Wilden, welche Neuengland währenden Krie- so sehr geplaget hatten, künftig in Ruhe leben könne. Der Ritter Villebon meldete Minister in einem Schreiben vom 3ten des Weinmonates des gegenwärtigen Jahres: Engländer wollten die Pemkuitschanze wieder aufbauen, und die beyden Ufer des Ki- bevölkern. Seines Erachtens sey man nicht gehalten, weder eines, noch das an- zu leiden. Nun habe er zwar nicht Macht genug, sich öffentlich dagegen zu setzen: , er wolle die Wilden anstiften; diese sollten den Anschlag schon zu Wasser machen.

Auch führen die Engländer noch immer fort, den Fischfang an unserer Küste zu trei-, die Einwohner zu Königshafen hätten sich in den Schutz des Statthalters von Neu- land begeben, und ein gewisser le Borgne, ein Sohn oder Anverwandter desjenigen, der ehemals die Gerechtsamen des Herrn d'Aunai de Charnise über diesen Theil von ien an sich brachte, gebe sich für den Eigenthumsherrn des ganzen Bezirkes zwischen Bergwerken und der grünen Insel aus, und lasse sich von den Engländern für jed- Fahrzeug, das in seiner angeblichen Herrschaft Handlung treiben wolle, funfzig r bezahlen.

Gränzscheidung der Südküste Neufrankreichs.

Nun hoffete man zwar so wohl bey Hofe, als in Canada, es würden alle diese An- he von selbst wegfallen, wenn nur erstlich die Gränzscheidung, daran man arbeitete, Stande komme. Allein, ehe man damit fertig wurde: so gieng der Krieg von neuem Nebstdem erwog man in Frankreich nicht genugsam, daß der Besitzende allemal großen Vortheil vor dem Ansprecher habe. Ungeachtet der Kinibequi zur Gränze der küste Neufrankreichs bestimmet worden war, und man die Engländer zuletzt aus kuit, welcher Ort, vermöge des besagten Vergleiches, uns gehören sollte, gejaget : so waren dennoch die königlichen Gevollmächtigten, nämlich die Herren de Tal- und d'Herbault, genöthiget, unsere Gränze dießseits besagten Flusses einzuschrän- und sie bis an den Georgenfluß, welcher zwischen dem Kinebequi und Pentagoet bey- in der Mitte fließt, zu rücken, bloß weil die Engländer wieder nach Pemkuit ge- en waren; und diese Gränzscheidung wurde 1700 von dem Herrn de Villieu im en Seiner allerchristlichsten Majestät, und vom Herrn von Soudric im Namen r großbritannischen Majestät bestätiget.

Wegen des iroquesischen Landes wurde nichts ausgemacht, darum, weil diese Wil- ihre Ununterwürfigkeit vorschützeten, und weil sie, wie es scheint, keinen von beyden m gern zu Feinden haben wollten. Hingegen blieb uns die ganze Hudsonsbay, dar- weil wir sie ganz besaßen. Nur verlangeten die Engländer für ihre währenden Frie- aus ihren Schanzen weggenommenen Güter eine große Schadloshaltung. Dagegen e man ihnen vor, sie hätten vorher, ohne daß ein Krieg zwischen beyden Kronen ge- wäre, die Nelsonschanze weggenommen, und uns dadurch einen weit größern Ver- verursachet.

Die Ostküste der Insel Neuland hatten wir vielmehr nur verheeret, als erobert. Engländer setzeten sich also bald wieder von neuem darauf fest, und wir ließen es ge- n. Aus der Insel Cap Breton machete sich damals kein Mensch etwas, noch erre- ser daselbst angelegter Wohnplatz bey den Engländern die geringste Eifersucht; da-

her

1698. her behielten wir sie. Allein, der bald darauf von neuem ausbrechende Krieg unterw die Wechselforderungen beyder Nationen dem Kriegesglücke abermals.

Ein Paar Monate, nachdem der Graf von Frontenac das oben angeführete Sch ben an den Ritter Bellomont abgelassen hatte: so fiel er in eine gefährliche Krankheit, gieng an selbiger den 28sten des Windmonates mit Tode ab. Ungeachtet seines acht siebenzigjährigen Alters war er so gesund, als man bey solchen Jahren immermehr kann, dabey auch so standhaft und belebt, als in seinen jüngern Jahren. Er st wie er gelebet hatte, von vielen geliebt, von jedermann hochgeschätzt, und mit Ruhme, daß er ein Pflanzland, welches bey seiner Ankunft auf allen Seiten offen st angegriffen wurde und den Untergang vor Augen sah, ohne sonderlichen Beystand Fr reichs nicht nur im Wesen erhielt, sondern noch erweiterte.

Er war gottesfürchtig, und legete davon bis an seinen Tod öffentliche Proben Die Habgierigkeit gab ihm kein Mensch jemals Schuld; nur konnte man sein Verfa gegen die Personen, darauf er eine Feindschaft geworfen hatte, mit der Frömmigkeit, er vorgab, nicht allerdings zusammenreimen. Die Bitterkeit seines zum Hasse gene Gemüthes und die niederträchtige Misgunst, die er nie überwinden konnte, verhinde ihn, die Früchte seiner glücklichen Unternehmung völlig zu genießen, und beschimpf seine Gemüthsbeschaffenheit, daraus ein gesetztes, edeles und erhabenes Wesen her leuchtete. Mit dem allen hatte ihm Neufrankreich alles, was es bey seinem Tode zu verdanken, und man vermissete ihn sehr bald.

Die Jroquesen wollen den Ritter Callieres überlisten.

Kaum hatten die Jroquesen seinen Tod vernommen: so dachten sie, nunmehr ren sie an ihr Versprechen nicht weiter gebunden; nur wollten sie vor dem Losbrechen in Verfassung setzen. Sie schicketen im folgenden März Abgeordnete nach Montreal, denen man aber bald merkete, sie wollten eigentlich nur den Zustand der Pflanzlande ihres Oberhauptes Ableben erforschen. Sie beweineten den Hintritt ihres Vaters ihrer Weise, überlieferten dem Befehlshaber zu Montreal drey gefangene Franzosen, versprachen, die übrigen ebenfalls einzuhändigen, wofern er ihre Landesleute, die er habe, loslassen wollte.

Nachgehends verlangeten sie, er möchte den Herrn von Maricourt nebst einem Wilden vom Ludwigssprunge und vom Berge mit ihnen nach Orange abgehen lassen; dem man daselbst die Gefangenen auswechseln, und den Frieden schließen werde. wäre es ihnen lieb, wenn ihr ehemaliger Missionar, P. Bruyas, mitgienge, un P. Lamberville aus Frankreich zurückkäme; indem, wie sie vorgaben, sonst nieman gute Verständniß zwischen beyden Nationen so gut, als er, zu unterhalten wisse. gens könnten sie zu ihm, dem Ritter, kein sonderliches Vertrauen haben, weil er den kessel noch immer über dem Feuer stehen habe, und die Streitaxt seiner Bundesge nicht zurückhalte.

Aufführung desselbigen.

Der Ritter Callieres gab darauf zur Antwort: der Feldkessel müsse bis zum g chen Friedensschlusse immer über dem Feuer bleiben; vom Frieden wolle er zu Mon nicht aber zu Orange, handeln, noch wolle er ihren Vorschlägen das geringste Gehö leihen, so lange sie nicht alle von dem verstorbenen Grafen vorgeschriebene Beding zur Erfüllung brächten; sodann, nicht eher, solle Herr Maricourt und der P. B zu ihnen kommen, und der P. Lamberville aus Frankreich verschrieben werden. M

Antwort schienen sie vergnügt, ungeachtet sie, wie man merkete, eine ganz andere ver-sicht hatten, und verlangeten nur Sicherheit zur Hin- und Herreise. 1699.

Herr Callieres bewilligte ihnen sechzig Tage Stillestand; und weil sie auf dem Los-lassen der vier Gefangenen, welche der Ort Onnontague inständig begehrete, durchaus bestunden: so bewilligte Herr Callieres endlich ihren Austausch gegen vier Franzosen. In der Folge sah er, daß es recht gut gewesen war, den Barbaren nicht mehr einzu-räumen. Denn da sie die meisten bey ihnen gefangenen Franzosen an Kindesstatt ange-nommen hatten: so sucheten sie nur ihre gefangenen Landesleute allmählich loszumachen, ohne daß sie jene herausgeben durften. Die Abgeordneten versprachen zwar beym Ab-schiede, vor dem Brachmonate wieder in Montreal zu seyn; man machete aber auf dieses Versprechen desto schlechtere Rechnung, weil man wohl wußte, die Engländer verlangeten, den Frieden nach ihrem Gutdünken einzurichten, und behaupteten, die Iroquesen wären britannische Unterthanen im Ryswicker Friedensschlusse mit begriffen.

Mit Ankunft der ersten französischen Schiffe erfuhr der Ritter Callieres, es habe der König zum Nachfolger des Grafen Frontenac ernannt. Die Freude, welche alle Einwohner der Pflanzlande darüber bezeugeten, verursachete ihm zum allerwenigsten eben so viel Vergnügen, als die Gnade des Königes selbst. Herr von Champigny hatte sich um diese Stelle ebenfalls beworben; ja, vielleicht wurde ihm der Ritter nur deswegen vor-gezogen, weil sein Abgeordneter der geschwindeste gewesen war. Denn als des Intendan-ten seiner nach Versailles kam, war der Platz schon vergeben. Herr Callieres wird Großstatthalter.

Sie verdieneten ihn alle beyde; und es ist schwer zu sagen, welcher von beyden den französischen Einwohnern angenehmer gewesen seyn möchte? Herr von Champigny war in den Landesangelegenheiten ungemein erfahren. Seine Tugend, sein Eifer, seine Un-eigennützigkeit, seine Gerechtigkeitsliebe, seine Sanftmuth, macheten ihn vollkommen ge-schickt, ein Pflanzland zu regieren, darinnen es Arme genug gab, die Anschläge eines weisen und gleich ihm beliebten Oberhauptes auszuführen. Dagegen besaß Herr Cal-lieres nebst allen nur erwähnten Eigenschaften auch noch diese, daß er die Kriegesvölker gut anführen konnte. Er hatte es schon öfterer, als einmal gethan, und dabey einen eben so großen Ruhm kluger Anstalten, als eines tapfern Muthes, erworben.

Zwar hatte er nicht so viel Aeußerliches, als sein Vorfahrer; dagegen aber gab er ihm im Hauptwerke nicht das geringste nach. Seine Absichten waren redlich und ohne Eigennutz. Seine Standhaftigkeit stritt nie mit der Vernunft. Er wußte seinen Muth zu mäßigen und zu rechter Zeit anzuwenden. Er besaß großen Verstand, viel Aufrichtigkeit und Liebe zur wahren Ehre; eine scharfe Einsicht, welche durch die lange Erfahrung und angewendeten Fleiß zu einer noch größern Vollkommenheit gediehen war. Er hatte gleich anfänglich eine große Gewalt über die Wilden erlanget. Sie wußten, daß er sein Wort genau hielte; hingegen aber auch das, was man ihm versprach, genau erfüllet wissen wollte. An ihrem Orte waren die Franzosen von ihm versichert, er werde nie etwas un-billiges von ihnen verlangen. Zwar werde er, ungeachtet ihm die hohe Geburt des Gra-fen Frontenac, die vornehme Anverwandtschaft desselbigen und der Rang als Generallieu-tenant der königlichen Kriegesvölker, fehle, sein Ansehen dennoch zu behaupten wissen, da-er aber seine Gewalt zu niemandes Beschwerung misbrauchen. Seine Gemüthsbeschaffenheit.

Die durch seine Erhöhung erledigte Befehlshaberstelle zu Montreal wurde dem Rit-ter Vaudreuil gegeben. Dieser war seit kurzem aus Frankreich zurückgekommen, und er H. Vaudreuil Befehlshaber zu Montreal.

1699. machete ihn übrigens seine Aemsigkeit, sein gutes Ansehen, sein edles und angenehm Wesen, nebst dem guten Zutrauen der Kriegesleute, dieser wichtigen Stelle vollkomm würdig. Die zu Catarocuy war damals nicht weniger von großer Wichtigkeit. Se Majestät befahlen dem neuen Generale, diese bige einem solchen Manne anzuvertrau der wachsam sey; der im Falle der Noth und wenn es die Zeit nicht leide, viel anzufrag sich selbst zu rathen wisse; und auf den er sich, was die Vertheidigung dieses Platzes betre wie auf sich selbst, verlassen könne.

Anspruch der Engländer auf die Canibas.

Der neuengländische Statthalter richtete damals sein Augenmerk hauptsächlich die abenaquischen Völkerschaften, und machete unter dem Vorwande, weil der Kinibe an welchem die Canibas jederzeit ihre Hauptsitze gehabt hatten, im Besitze der Englän sey, eben den Anspruch auf sie, als auf die Iroquesen. Der König gab dem Gra Frontenac, dessen Ableben er damals noch nicht wußte, in einem Schreiben vom 25 März die Erlaubniß, übrigens zwar mit dem englischen Generale einträchtig zu verfahr hingegen aber so lange, als die Gränzscheidung zwischen den beyderseitigen Pflanzlanden n nicht richtig sey, durchaus nicht zu leiden, daß mit den Bundesgenossen beyder Kro einige Veränderung vorgehe; sondern darüber zu halten, daß alles und jedes auf dem Fuße, wie es zu Anfange des vorigen Jahres gewesen, verbleibe.

Ihre Vorschläge.

Unterdessen, weil man sich auf die Canibas eben so wohl, als auf alle übrige abenaqu Völker überhaupt, sicher verlassen durfte: so gab Herr Callieres dem jüngern P. Bi als er zu Anfange des Jänners in Person berichtete, es schien den Engländern der Fr mit besagten Wilden ein Ernst zu seyn, zur Antwort: sie möchten ihre Dinge imme mit einander ausmachen. Es macheten auch die Abenaquier in der That auf die V schläge des englischen Generales und sein Versprechen, künftiges Frühjahr in Person z scheinen, folgende Gegenforderung:

1) Müßten alle Engländer ihr Land auf ewig räumen. 2) Sie sähen nicht, welchem Grunde er über sie zu herrschen verlangete, da doch weder er, noch sein Vorfa es je gethan hätten. Sie hätten sich dem Könige von Frankreich frey und ungezwun unterworfen; sie würden auch von niemanden, als ihm und seinen Generalen, einige fehle annehmen. 3) Sie würden nie leiden, daß die Engländer in ihrem Lande W plätze errichteten; indem sie dieses zu thun bloß den Franzosen erlaubet hätten. 4) befremdete sie sehr, daß man ihnen andere Missionarien, als die ihrigen, geben w Sie verlangeten ihre Religion nicht zu verändern, würden auch nie eine andere, al man sie gelehret habe, für welche sie schon gefochten hätten, und bis an den Tod f wollten, annehmen.

Hr. de la Valliere und der P. Bruyas werden nach Neuengland geschickt.

Indem dieses vorgieng, wurde dem Herrn von Callieres ein Schreiben des K ges von Frankreich von dem Ritter Bellomont übersendet, darinnen Seine Majestät befahlen, alle Arten der Feindseligkeit zwischen den Engländern und Franzosen einzust Es war dieses Schreiben dem Ritter offen zugeschickt worden, und der König von E land hatte einen gleichmäßigen Befehl an den Ritter dem Herrn von Callieres zuf lassen. Dennoch erachtete der letztere für gut, den Platzmajor von Montreal, Herr la Vallerie, nach Baston abzusenden, und ihm den P. Bruyas mitzugeben. Si ten alle in Neuengland gefangene Franzosen abholen; absonderlich aber die Gesinnung Statthalters, in Absicht auf die Abenaquier und Iroquesen, ausforschen.

1699.

Bellomont will noch immer den Frieden meistern.

Die letztern hatten erst kürzlich dem neuen Großstatthalter zu seiner Erhöhung durch ...ordnete Glück wünschen, weiter aber von nichts erwähnen lassen. Nach einiger Zeit ...r man, es habe eine iroquesische Partey Feindseligkeiten gegen die Miamier ausge... und viele todtgeschlagen. Gleichwohl schien es, die Orte hätten im Ernste Lust ... Frieden, und verschöben den Schluß nur den Engländern zu Gefallen. Auf der an... Seite glaubete der Ritter Bellomont, sie würden nie unparteylich bleiben, sondern sie ...ten sich entweder für, oder gegen die Franzosen erklären.

Indem er nun von seinem Könige gemessenen Befehl hatte, sie zur Ruhe anzuhal... diesen Befehl aber, weil ihn Herr Callieres gelesen und abschriftlich hatte, nicht ver...n konnte: so verfiel er von neuem darauf, er wolle sich zum obersten Schiedesrichter ... Friedens aufwerfen. Da ihm nun ihre mit dem Grafen Frontenac getroffene Abrede ... unbekannt war: so forderte er sie zu sich nach Orange. Dieses schlugen sie ab. ...wohl ihn nun diese Weigerung befremdete: so brachte er es doch durch vertraute Perso... dahin, daß sie die Sache ins Weite zu spielen versprachen.

Gegenstreich des Hrn. Callieres.

Sie kamen demnach nicht nach Montreal, ungeachtet sie es dem Herrn Callieres nur erst kürzlich zugesaget, sondern auch die Zeit ihrer Ankunft bestimmet hatten. ... General hingegen machete auf den Fall, da sie ihre Feindseligkeiten aufs ...e anfan...llten, Anstalten, sie hitzig zu bekriegen. Doch, das Beste und Kräftigste, was er, die Anschläge des Ritters Bellomont zu vernichten, vornahm, war dieses, daß er eine ...rift von dem Schreiben des Königes von England an ihn nach Onnontague ab...te. Seine Absicht dabey war mannichfaltig.

Denn erstlich wollte er den Iroquesen beweisen, daß man sie englischer Seits für ...thanen der Krone hielte; gleichwie denn der König in seinem Schreiben sie wirklich ... ausgab. Zweytens zeigete er ihnen, sie dürften sich keines Beystandes von Neu... mehr getrösten; indem es dem Statthalter von Neuengland verbothen war, ihnen ...bar oder unmittelbar beyzustehen. Drittens gab er ihnen dadurch zu verstehen, es ... ihm nicht schwer, sie mit Gewalt zu bezwingen, wofern sie sich weigerten, auf die ...seinem Vorfahrer vorgeschriebene Bedingung Friede zu machen.

Die Orte entschließen sich.

Dieser Streich that die gehoffte Wirkung. Zwar freylich wollten sich die Orte kei... Verdruß mit den Engländern machen, weil sie ihre Hülfe vielleicht ein andermal nö... haben dürften; daher verbissen sie den Verdruß wegen der angemaßeten Oberherr..., und sageten nur, sie wollten zwar gern der Engländer Brüder, nur aber nicht Unterthanen seyn. Ihres Ortes wollten die Engländer sie eben so wenig vor den ... stoßen. Endlich, nachdem die Orte noch eine Zeitlang gezögert, und unterdessen ... Versuche, ihren erlittenen Verlust an unsern Bundesgenossen, die sie für die Urhe...von hielten, zu rächen, gemacht hatten, selbige aber fruchtlos abliefen: so dachten ... Ernste an den Frieden, weil sie es noch mit Vortheile und mit Ehren thun könnten.

1700.

Leiden Verlust von den Utauais.

Dieser Entschließung zu Folge erschienen den 21sten März 1700 zween Iroquesen bey ... Statthalter, meldeten, es werde im Heumonate eine allgemeine Abordnung aller Orte erscheinen, und brachten wegen des langen Verzuges einige kahle Ausflüchte welche dem Herrn Callieres schlecht gefielen. Ein Vierteljahr hernach landete eine Anzahl Utauais zu Montreal, wo der General damals war, und berichteten ihm, ... bereits wußte: es wären nämlich die Iroquesen in ihrem Bezirke auf die Jagd ge...n, diese hätten sie angefallen, und acht und zwanzig, theils Männer, theils Wei-

1700. der, todgeschlagen. Weil aber die übrigen ihnen vorgestellet, es stehe ihnen nunmehr, da alle Feindseligkeit zwischen den Franzosen und ihren Bundesgenossen eingestellet sey, allerdings frey, überall zu jagen: so hätten sie ihnen versprochen, sich deswegen bey ihrem Vater Ononthio Rathes zu erholen, unterdessen aber ihren Gefangenen kein Leid zu thun.

Vorgang zwischen diesen u. Hr. Callieres.

Herr Callieres ließ sie ausreden, und sagete hernach: sie übergiengen bey ihrer Erzählung einige Umstände. Er wisse wohl, daß sie, ungeachtet seines Verbothes, nicht nur die Siuxen angefallen, sondern auch nach dem Gefechte mit den Iroquesen einige Gefangene losgelassen, und durch dieselbigen ohne sein Verwissen eine Unterhandlung mit den Orten angefangen hätten; sie macheten einen schlechten Anfang zu ihrer kindlichen Aufführung gegen ihn, daß sie in einer so wichtigen Sache, und ungeachtet seines gegebenen Wortes, daß er ohne ihren Vorbewußt nichts mit den Iroquesen abschließen wolle, so eigenmächtig verführen; ob sie schon vergessen hätten, wie die Iroquesen öfterer, als einmal, mit ihnen umgegangen wären, weil sie ihnen von neuem traueten? Er hoffete, sie würden sich ein andermal besser und vorsichtiger aufführen. Er erwartete die Abgeordneten der Orte alle Augenblicke. Sollten bey Ankunft derselbigen die Häupter der Bundesgenossen noch nicht zugegen seyn: so wolle er ihnen seine Meynung zu wissen thun. Uebrigens sollten sie ruhig seyn und ihre Gefangenen wohl halten.

Iroquesische Abgeordnete zu Montreal.

Den 18ten des Heumonates kamen zween Abgeordnete der Onnontaguer und einer von den Tsonnonthuanern nach Montreal, und wurden dem Generale von dem Herrn Maricourt vorgestellet. Man führete sie mit gewöhnlichem Gepränge zum öffentlichen Gehöre. Indem sie nach des Statthalters Wohnung giengen: so beweineten sie auf öffentlicher Straße alle währenden Krieges umgekommene Franzosen, und nahmen die S[…] len derselbigen zu Zeugen, daß sie es aufrichtig meyneten.

Bey dem Eintritte in den Rathssaal, darinnen der Statthalter mit seiner ganzen Hofstaat zugegen war, gaben sie sich für gevollmächtigte Abgeordnete der vier obern O[…] aus; dieselbigen, sageten sie, wären schon seit langer Zeit gewohnet, ihre Sachen o[…] Zuthun der Agnier auszumachen: daß aber von Seiten der Orte Goyoguin und On[…] nyuth niemand erscheine, daran sey der Ritter Bellomont Schuld; denn er habe ih[…] durch den Peter Schuyler die Reise nach Montreal widerrathen lassen; und darauf wä[…] die Abgeordneten besagter Orte zu ihm gereiset, um zu vernehmen, was er dagegen […] zuwenden habe?

Ihr Vortrag.

Hierauf brachten sie eine Klage vor: man habe sie nämlich versichert, es sey […] Krieg zwischen den Engländern und Franzosen durch einen Vergleich geendiget, und […] beyderseitigen Bundesgenossen mit eingeschlossen worden. Da sie nun ohne alle S[…] auf die Jagd gezogen: so wären sie auf einer Seite von den Utauais, auf der andern […] den Illinesen und Miamiern überfallen, und hundert und funfzig der Ihrigen ge[…] worden. Zum Beschlusse bathen sie, man möchte sie durch den P. Bruyas nebst […] Herren von Maricourt und Joncaire nach Hause begleiten lassen; indem, nach ihrem […] geben, diese Willfährigkeit die Orte am allerkräftigsten überzeugen werde, daß ihr V[…] den Frieden aufrichtig verlange. Nurbesagte drey Bothschafter sollten aus ihrem […] nicht abreisen, ehe man ihnen die daselbst noch vorhandenen gefangenen Franzosen ei[…] händiget habe.

Antwort des Statthalters.

Der Ritter Callieres gab darauf zur Antwort: 1) Was ihnen der Ritter Bello[mont] wegen des geschlossenen Friedens zwischen Frankreich und England gemeldet habe, […]

1700.

richtig. Es befremde ihn aber, daß die Abgeordneten der Onneyuther und Goyo-... zu besagtem Ritter abgereiset wären, da doch vielmehr ihre Schuldigkeit es erfor-... hätte, nebst ihren Brüdern bey ihm zu erscheinen, und ihrem Versprechen, das sie so ... ihm, als dem verstorbenen Grafen, gethan hätten, ein Genüge zu leisten.

Zweytens habe er zwar bey allen seinen Bundesgenossen das Seinige gethan, damit ... währender Friedenshandlung keine Feindseligkeit begehen möchten: allein, die Iro-... hätten sich durch ihr geflissentliches Zaudern und durch einen Einfall in der Mia-... Gebieth das Unglück, darüber sie klageten, selbst über den Hals gezogen; gleich-... sey ihm dieser Vorgang leid, und habe er, um dergleichen Zufällen inskünftige vor-...gen, Abgeordnete von allen Nationen zu sich entbothen. Wären nun sie selbst auf-... zum Frieden geneigt: so sollten sämmtliche Orte innerhalb dreyßig Tagen Abge-... an ihn schicken; sodann sollten alle Feldkessel umgestoßen, der große Friedensbaum ...get, die Flüsse gereiniget, die Wege ausgeebnet werden, und ein jedweder könne so-... in aller Sicherheit gehen, wohin es ihm beliebe.

Drittens lasse er sich gefallen, daß der Missionar und die beyden benannten Officiere ...gefangenen Franzosen aus ihrem Lande abholen möchten; doch mit dem Bedinge, es ... dagegen auch iroquesische Gesandten mit einer freyen Vollmacht zu Schließung eines ...haften Friedens mit ihnen zurückkommen. Nach Ankunft dieser letztern zu Mont-... wolle er alle gefangene Iroquesen frey lassen. Nur müsse voritzt einer von ihnen zum ... für die Sicherheit der drey Personen, die er ihnen anvertraue, hier bleiben. Hier-...bothen sich sogleich vier von den Abgeordneten, sie wurden auch angenommen. Uebri-... lief das Gehör ganz friedlich ab; nur schmähleten einige christliche Iroquesen und ...naquier, die man mit dazu gebethen hatte, gewaltig über die Orte, und redeten sehr ... mit den Abgeordneten.

Bey dem Beurlauben dieser letztern meldete Herr Callieres, er sey ihrer Gesandten ... den Herbstmonat gewärtig. Die drey französischen Bothschafter reiseten mit ihnen ... und wurden zu Onnontague mit größern Freudensbezeugungen empfangen, als sie ...mehr vermuthet hätten. Man kam ihnen bis an den Gannentahasee entgegen, ... führete sie gleichsam siegprangend bis in den Hauptflecken dieses Bezirkes. Teganis-... trat ihnen als Worthalter ziemlich weit entgegen, brachte die höflichsten Dinge von ... Welt vor, und fand zwar bey den Bothschaftern, so viel ihn selbst betraf, unschwer ...ben; indem er jederzeit gut französisch gesinnet gewesen war, und weder an der Treu-...keit, noch an den gewaltthätigen Entschließungen seiner Landesleute jemals Antheil ... Allein, sie schlossen im geringsten nicht von ihm auf die andern.

Wie man die französischen Gesandten empfing.

Sie zogen unter etlichmaligem Losfeuern des kleinen Gewehres in den Flecken ein. ... gab man ihnen einen herrlichen Schmaus. Den 10ten August wurden sie in die ...thschlagungscabanne geführet, und fanden da die sämmtlichen Abgeordneten der ... Orte. Als jedermann saß, so fing der P. Bruyas, den man zum Worthalter ge-... hatte, seine Rede an, und berührete hauptsächlich drey Stücke, die er mit eben so ... Geschenken begleitete. Durch das erste Geschenk ermahnete er die Orte, zu erwägen, ... Onnonthio ihr Vater sey, und daß sie nicht nur aus Gehorsame, sondern auch wegen ... eigenen Nutzens verbunden wären, so wie es Kindern gebühre, ihm Gehorsam und ...hängigkeit zu bezeugen, sie möchten nun mit dem Statthalter von Neuyork, der nur ... Bruder sey, in gutem Verständnisse leben, oder in Zwist mit ihm verfallen.

Rede des P. Bruyas.

1700.

Durch das zweyte Geschenk bezeugete er sein Beyleid über den Verlust vieler brav Hauptleute, welche die iroquesische Nation eingebüßet habe; er versicherte auch, die Mi sionarien hegeten, ungeachtet alles Leidens, das einige unter ihnen erdulden müssen, de noch die alten guten Gesinnungen gegen dieselbigen noch immer. „Es fiel uns, sagete „die ihnen angelegte Quaal bey weitem nicht so empfindlich, als die Blindheit ihrer „ger, und die Hartnäckigkeit, damit sie das Licht des Evangelii verwarfen.„

Durch das dritte bezeugete er, der neue Ononthio sey aufrichtig zum Frieden genei und wolle ihnen denselbigen gern zugestehen; nur müßten sie ihres Ortes gleiche Aufri tigkeit gegen ihn gebrauchen. Damit trug er die Friedensvorschläge nach einander v Man hörete ihm sehr aufmerksam, und wie es schien, mit Vergnügen zu. Als er fer war, so fing der Herr von Maricourt an. Er ließ viele Gütigkeit gegen die Iroquesen cken, und suchete ihnen begreiflich zu machen, wie hart es ihnen gehen werde, wenn ihren Vater böse macheten, und den Frieden, den er ihnen auf so billige Bedingung anböthe, von sich stießen; da hingegen sie von ihm und allen Franzosen alles Gutes hoffen hätten, wofern sie nur die Augen öffnen, und ihr wahres Bestes erkennen wollt

Der Ritter Bellomont will die Handlung stören.

Als die Iroquesen den folgenden Tag über die Antwort auf diesen Vortrag bera schlageten: so kam ein junger Engländer und ein alter Onnontaguer von Orange, u meldeten ihnen in des Ritters Bellomonts Namen, sie möchten den Franzosen ja k Gehör geben, sondern innerhalb zehn bis zwölf Tagen nach Orange kommen, da er ihn seine Willensmeynung eröffnen werde. Dieses gebietherische Wesen brachte die Versam lung in den Harnisch; ja vielleicht trug dieses unzeitige Verfahren zu unserer Versöhnu mit dieser Nation das allermeiste bey. „Ich begreife nicht, sagete Teganissorens, w „um mein Bruder uns wehren will, die Stimme unsers Vaters zu hören, und war „wir das Kriegeslied singen sollen, da man uns Frieden anbiethet?„

Der P. Bruyas machete sich diese Gesinnung trefflich zu Nutze, und stellete der V sammlung vor, der englische General gehe mit ihnen um, als mit Unterthanen; es w ihnen, wenn sie einmal unter einem so harten und gebietherischen Regimente wären, wahr schlecht ergehen. Es müsse aber dieses unfehlbar geschehen, wenn sie die gegenw tige gute Gelegenheit, sich mit ihrem Vater auszusöhnen, verabsäumeten. Joncaire se hinzu, die Engländer setzeten sich nur deswegen gegen die Versöhnung, damit die sich allmählich verzehren, oder doch wenigstens schwächen sollten, und nachgehends Joch, dessen Schwere sie mit der Zeit wohl empfinden würden, aus Kraftlosigkeit auf Hals nehmen müßten.

Viele gefangene Franzosen wollen nicht nach Hause.

Nurbesagter Officier reisete an eben dem Tage nach dem Orte Tsonnonthuan ab, er seine Cabanne hatte, das ist, an Kindesstatt aufgenommen war; gleichwie Herr M ricourt nebst seinem ganzen Hause zu Onnontague. Man empfing ihn da, als einen gesandten, mit großer Ehrenbezeugung, und als ein Landeskind mit großer Freundlich Man bewilligte ihm auch die Freyheit aller gefangenen Franzosen: allein, die meisten unter waren des Lebens unter den Wilden schon dermaßen gewohnt, daß sie demselb unmöglich absagen konnten. Viele versteckten sich, andere sageten es dem Herrn Joncaire frey heraus, sie wollten hier bleiben. Eine uneingeschränkte Freyheit, viell auch die Lust zum lüderlichen Leben, machete, daß diese Leute weder an die Härte ihres genwärtigen Zustandes, noch an das Vergnügen, das ihr Vaterland ihnen versp gedachten.

Un

1700.

Rede des Teganissorens.

Unterdessen, da Joncaire mit den Tsonnonthuanern Abrede nahm: so wurde zu Ontague eine allgemeine Versammlung der ganzen iroquesischen Nation angestellet. Man ief den jungen Engländ-r, des Ritter Bellomonts Abgesandten, dazu, und Teganisens führete im Namen aller Orte das Wort. Zuerst wendete er sich zu den französien Bothschaftern, und versicherte, es sey die ganze Nation gesonnen, die Stimme ih- Vaters zu hören, das ist, nach der Wilden ihrer Redekunst, ihm zu gehorchen. Jeder Ort werde zu diesem Ende unverzüglich zween Abgeordnete abschicken.

Hierauf wendete er sich zu dem Engländer und sprach: „Ich nehme nichts in geim vor. Ich will dir sagen, was ich in meinen Gedanken habe. Ich werde nach uebec gehen, und meines Vaters, welcher den Friedensbaum daselbst pflanzet, seine Stimme hören. Das kannst du meinem Bruder Corlar melden. Hernach will ich h nach Corlar kommen, und hören, was mein Bruder von mir verlanget.„ Mit igung dieser Worte legete er fünf Geschenke auf den Boden für die Bothschafter hin.

Der P. Bruyas nahm sie auf, welches so viel bedeutet, als sie annehmen, und e hernach: weil er den Worthalter schon seit langer Zeit kenne, so zweifle er an seiner ichkeit im geringsten nicht. Wollten aber diejenigen, welche den Statthalter besuchen n, ihre Reise also anstellen, daß die obern Abgeordneten, welche man zu Montreal säumt erwartete, nicht auf sie warten dürften: so wäre keine Zeit zu versäumen.

Ein englischer Prediger kömt zu den Agniern.

Unterdessen setzete doch eine gewisse Sache die Bothschafter in große Verlegenheit. hatte nämlich der Ritter Bellomont die Einwilligung der Iroquesen dazu erhalten, er ihnen statt der Missionarien Prediger schicken dürfe, und der Herr Dellius hatte Amtsverrichtungen bey den Agniern bereits angefangen. Doch griff er die Sache, achtet sie ihm jährlich zweyhundert Livres eintrug, auf eine Weise an, die ihm wenig chwerlichkeit verursachete; denn er blieb fast beständig zu Orange sitzen, und ließ sich Kinder zur Taufe dahin bringen. Statt des Dollmetschers bey Unterweisung der Ersenen hatte er bey seinen seltenen und kurzen Ausgängen ein iroquesisches Weib, das ihm wohnete und ihn begleitete. Er machete aber nur sehr wenig Neubekehrte, n sich auch um die Vermehrung ihrer Anzahl nicht sonderlich zu bekümmern. Wie e diese Mission währete, das ist mir unbewußt. Doch finde ich in meinen Nachrichten, Ritter Bellomont habe den Herrn Dellius nach einigen Jahren aus Orange weggejagt. iß ist es, daß die reformirte Religion ihr Glück unter den Iroquesen nicht machete.

Unterdessen, da der P. Bruyas bey den Iroquesen keine sonderliche Neigung zur Anng des göttlichen Wortes verspührete: so übergieng er, um dem Friedensschlusse, den reiben sollte, nicht zur Unzeit eine Hinderniß in den Weg zu legen, den Punct wes englischen Predigers, den sie anzunehmen versprochen hatten; absonderlich, weil Weise, wie Herr Dellius die Iroquesen durch das Band der Religion an die Englänüpfen wollte, nothwendiger Weise eine ganz widrige Wirkung thun mußte; gleichenn auch in der That geschah. Die Wilden vermerketen zwischen dem Thun und dieses Predigers und ihrer alten Missionarien einen so großen Unterschied, daß sie tern bald wieder zu sich riefen.

Die Bothschafter gehen nach Montreal zurück.

Indem nun die Bothschafter zu Onnontague weiter nichts mehr zu thun für sich fan- so reiseten sie mit den Abgeordneten dieses Ortes und der Goyoguinen nach Montreal Man begleitete sie mit den vorigen Ehrenbezeugungen bis an den Gannentaha. Hier ten sie eine Zeitlang auf die onneyuthischen Abgeordneten: allein, sie erschienen nicht;

son-

1700. sondern man schickete an ihrer Stelle ein Geschenk, und ließ das Außenbleiben mit ei Krankheit des vornehmsten Abgeordneten entschuldigen. Nachgehends erfuhr man, es dieses nur ein bloßer Vorwand gewesen, weil sie die Gefangenen nicht gern hergab Bald darauf kam Joncaire mit sechs Abgeordneten der Tsonnonthuaner und drey Fr zosen, die er befreyet, und nach Hause zu gehen beredet hatte. Man hatte in allen Orten nicht mehr als zehen zusammenbringen können: doch versprach Teganissorens, übrigen gleichfalls aufzutreiben, und nach Montreal zu liefern.

Bellomonts neue Bemühungen, den Frieden zu hindern.

Als die Bothschafter und die Abgeordneten zu Schiffe gehen wollten: so kam ein T nonthuan von Orange an den Gannentaha, und meldete, der neuengländische Stat ter sey sehr unwillig über die Orte, weil sie auf ihrem Vorsatze, Friede mit den Franzosen machen, beharreten. Er habe einen Onneyuth wegen angeschuldigter Ermordung e Engländers in die Eisen schließen, alle zu Orange vorhandene den Iroquesen zustän Bieberbälge in Beschlag nehmen, und zum Zeichen, daß er sie bekriegen wolle, die r Fahne ausstecken lassen. Den Mahinganern habe er den Anfang zu den Feindseligk zu machen befohlen, und drohe er, künftigen Frühling in Person zu erscheinen, und die te Gehorsam zu lehren.

Empfang der Abgeordneten.

Die Abgeordnete höreten alles mit Gelassenheit an, und ohne daß sie weiter viel nach zu fragen schienen, ausgenommen, daß sie es ärgerte. Den 19ten machten sie sich den Weg nach Montreal. Bey ihrer Ankunft wurden sie mit Abfeuerung einiger B empfangen, welches aber bey unsern Bundesgenossen einige Misgunst verursachete; a wie denn einige fragten: ob das die Weise sey, wie die Franzosen ihre Feinde empfin Doch man kehrete sich nicht daran, noch weniger überlegete man die Folgen, sondern bestimmete einen Tag, um die Vorschläge der Abgeordneten anzuhören. Will man Feinde durch ein solches Verfahren gewinnen, so machet man sie nur desto trotziger, die alten Freunde hingegen schwürig.

Ihre Rede.

Der Worthalter der Abgeordneten hielt eine kurze und bescheidene Rede. Er vor allen Dingen den willigen Gehorsam der Nation heraus. Denn es wären, w vorgab, zweyhundert Krieger schon im Begriffe gestanden, wegen der letztern Feindsel ten unserer Bundesgenossen Rache auszuüben: man habe sie aber auf das bloße Abm das der P. Bruyas und seine Amtsgenossen, im Namen ihres Vaters gethan, vor i Zuge abgehalten. Dagegen hätten sich die Abgeordneten über das Zumuthen und hen des neuenglischen Generales sehr geärgert. Da nun die Verachtung besagten Z thens und Drohens sie vielleicht in einen Krieg mit den Engländern verwickeln könnte hoffeten sie, man werde ihnen zu Catarocuy nicht nur die Waaren, die sie zu Orange mehr bekommen könnten, sondern auch Gewehr, Pulver und Bley liefern, damit si gestalt der Engländer müßig gehen, oder auch im Falle der Noth sich gegen diesel wehren könnten.

Antwort des Ritter Callieres.

An dem zur Antwort bestimmten Tage war die Versammlung weit zahlr Der Ritter Callieres wiederholete vorläufig alles, was er gegen die vorigen Gesandte wähnet hatte: es schmerze ihn nämlich, daß man im letztern Feldzuge auf beyden S Thätlichkeiten vorgenommen habe; auch gehe ihm der erlittene Verlust der Iroquesen geachtet sie selbst daran Schuld wären, tief zu Herzen: er wolle aber schon überall die fügung thun, daß dergleichen künftig nicht mehr geschehen solle.

Sie ihres Ortes hätten an dem Zurückhalten ihrer Krieger sehr löblich gehandelt. 1700.
...dürften, der französischen Bundesgenossen wegen, nun nicht mehr in Sorgen stehen; ...hier wären die Oberhäupter derselbigen gegenwärtig, und wären sie bloß, um seine ...mme zu hören, erschienen. Es sey ihm lieb, daß sie eine gute Anzahl gefangene Fran... mitgebracht hätten; er hoffe, sie würden nicht nur die übrigen ihrem Versprechen zu ...e gleichfalls unverweilet einliefern, sondern auch seinen Bundesgenossen, ihre Brüder, ...noch in ihrer Gewalt wären, zurück schicken. Hierzu gebe er ihnen Zeit bis auf den ...ust des folgenden Jahres; denn da würden die Abgeordneten aller Nationen zu Mont... ...erscheinen, man werde die Gefangenen gegeneinander auswechseln, und alle Sachen ...den den Zustand, als sie vor dem Anfange des Krieges waren, versetzen.

Weil die gegebene Frist ziemlich lang war, so suchte er allen Zufällen, die sich un... ...ssen etwa ereignen möchten, dadurch vorzubeugen, daß er verlangete, wofern irgend ...Streitigkeit entstehe, oder übelgesinnete Gemüther Anlaß zu Feindseligkeiten gäben, so ...der beleidigte Theil sich nicht selbst rächen, sondern ihm die Sache zur Entscheidung ...ngen; da er denn einem jedweden ohne Ansehen der Person Recht sprechen werde. ...e der Beleidiger die ihm auferlegte Genugthuung nicht geben wollen: so werde er sich ...m beleidigten Theile schlagen, jenen mit Gewalt dazu anhalten, und für seinen Unge... ...m bestrafen. Er sey nicht Schuld daran, daß der Statthalter von Neuengland nicht ...also verfahre, noch dem Willen beyder Könige gemäß, gemeinschaftliche Sache mit ...mache. Was sie wegen der Catarocuyschanze von ihm begehreten, das stehe nicht ...ch in seiner Macht, er wolle aber deswegen an den König schreiben, und unterdessen ...Officier mit einigen Waaren, und einem Schmiede nach besagtem Orte abgehen ...

Diese Antwort wurde von den Iroquesen höchlich gerühmet. Sie gestunden, etwas ...; vernünftiges hätten sie in ihrem Leben noch nicht gehöret. Hierauf erhub sich Rat... ...der Abgeordnete und Hauptmann der Thionnontatez-Huronen, und sprach: „Ich bin ...em Vater allezeit gehorsam gewesen, darum werfe ich meine Streitaxt vor seine Füße ..., glaube auch, es werden alle Leute aus den obern Gegenden ein gleiches thun. Folget ...nem Beyspiele, ihr Iroquesen!„ Fast eben also redete auch der Abgeordnete der vier ...schen Völkerschaften. Der Abenaquier ihrer sagte: er habe sonst keine Streitaxt, ...nes Vaters seine. Weil nun sein Vater die seinige vergraben habe, so habe er auch ...mehr! Eben also erkläreten sich auch die christlichen Iroquesen. Gleichwohl setzete ...igen Wortwechsel zwischen den letztern beyden Nationen, und den Abgeordneten der ...esen, es schlichtete aber der General die Sache bald, und es wurde endlich ein vor... ...r Vergleich unterzeichnet. Vorläufiger Vergleich.

Erstlich unterschrieb der Ritter Callieres, sodann der Intendant, ferner der Befehls... ...zu Montreal, der Oberste über die Soldaten, die anwesenden Geistlichen und Or... ...uperioren. Die Wilden unterschrieben nach ihrer Art. Denn es machte ein jedweder ...eichen seiner Nation unten auf das Papier. Die Onnontaguer und Tsonnonthuaner ...en eine Spinne, die Goyoguinen eine Tabackspfeife, die Onneyuther ein Gabelstück ...inem Steine in der Mitte, die Agnier einen Bären, die Huronen einen Bieber, die ...aquier ein Reh, die Utauais einen Hasen. Zwar befand sich von Seiten der Agnier ...Onneyuthen niemand anwesend, vermuthlich aber hatten sie jemanden zum Unterschrei... ...bevollmächtiget. Uebrigens werden wir bald sehen, daß diese Wahrzeichen nicht im...

1700. mer eben dieselbigen bleiben. Die Zeit der Unterschrift war der 8te des Herbstmon-
tes 1700.

Herr Callieres Bemühung. Nachdem diese Sache zu beyderseitigem Vergnügen geendiget war: so schickete der G
neral den Herrn Courtemanche und den P. Anjelran an die nord- und westlichen V
ker, welche niemanden abgeschicket hatten, damit sie dem Frieden beytreten, und
Hauptleute zu der allgemeinen Versammlung, welche auf den künftigen August angese
war, absenden möchten. Seinen Abgeordneten befahl er insonderheit, allen Fleiß
Stiftung eines Friedens zwischen den Siuxen und Miamiern anzuwenden. Di
aber war keine leichte Sache, indem die Siuxen im verwichenen Frühlinge ein ga
Dorf der Miamier mit einemmale vertilget hatten.

Nachgehends berichtete er dem Herrn Pontchartrain, wie weit er es gebracht h
und äußerte dabey, daß man seines Erachtens die gegenwärtige gute Gesinnung der
dazu anwenden müsse, daß die Gränzscheidung zwischen uns und den Engländern vort
haft ausfallen möge. Könnte man es in besagtem Gränzvergleiche ja so weit nicht b
gen, daß man das Eigenthum des iroquesischen Landes behauptete: so müßte man es
wenigstens für unpartheylich erklären lassen, und sich ausbedingen, daß weder die Eng
der noch die Franzosen befugt seyn sollten, Wohnplätze darinnen anzulegen. Uebrigens
man seines Erachtens besagtem Volke in geistlichen Dingen die freye Wahl lassen,
lieber katholische oder reformirte Missionarien haben wolle, indem man kecklich gla
dürfe, daß sie die erstern den letztern allemal vorziehen würden.

Bellomont will den Iroquesen Missionarien geben. Eben dieses wußte der Ritter Bellomont selbst sehr wohl, ungeachtet er sich st
als ob er das Gegentheil glaube: allein, er dachte mit der Gewalt durchzudringen.
machte er den Anfang damit, daß er die Orte durch Geschenke zu gewinnen suchte, un
nen nachgehends sagen ließ, er wolle ihnen Prediger schicken, lasse sich nun ein Jesu
ihren Dörfern blicken, so werde er ihn aufhängen lassen. Dieses Verfahren verdro
Iroquesen. Als aber der Ritter Bellomont ihnen über dieses noch melden ließ, er
in den Bezirken der Agnier, Onneyuther und Onnontaguer, absonderlich aber an der M
dung des Chuguenflusses Schanzen anlegen: so geriethen sie in einen solchen Zorn,
er dieses zu wagen sich nicht unterstund.

Fischerey zu Montlouis. Der geschlossene Frieden schien dem Herrn Riverin sehr bequem, die Anrichtung
beständigen Fischerey zu Montlouis in völligen Stand zu bringen. Weil er nun die U
sten aus eigenen Mitteln nicht zu tragen vermochte, seine vorige Gesellschaft aber verm
lich von ihm abgesetzet hatte: so trat er, wiewohl zu seinem Unglücke, mit zween Pa
in Gesellschaft. Hierauf gieng er nach Quebec, brachte einige Haushaltungen zusam
und führete sie im Brachmonate des gegenwärtigen Jahres in eigener Person nach M
louis, machte auch unterdessen einen Anfang mit Fischen, bis das Schiff mit den Fi
und dem Mehle ankäme, das ihm seine Gesellschafter zu schicken versprochen hatten.

Dieses nun kam zwar endlich, aber als die Zeit zum Fischfange schon sechs W
lang vorbey war. Doch das war sein größtes Unglück noch nicht. Seine Gesellsch
ließen sich durch falsche Nachrichten dahin verleiten, daß sie ihre Meynung änderten,
Pelzwerk eintauschen wollten. Da nun ihre Factore bald sahen, es sey bey weitem
so viel dabey zu gewinnen, als man ihnen weis gemachet hatte: so ließen sie den neuen
wohnern zu Montlouis melden: sie könnten ihnen nun nicht weiter helfen. Ja was
mehr, sie nahmen den Leuten alles, was ihnen anständig war, aus ihren Wohnungen

1700.

...um, weil sie nach ihrem Vorgeben das Geld zum Anschaffen hergeschossen hätten. Dergestalt gieng die ganze Hoffnung des Herrn Riverins zu Grunde.

Zustand Acadiens.

Seit dem Frieden verlangeten uns die Engländer in dem Besitze Acadiens weiter ... zu stören. Allein, es war das Land in keinem nicht viel bessern Zustande, als Montreal. Kein Mensch verlangete die Einwohner Neuenglandes an dem Fischfange, damit ... unsägliches Geld gewannen, zu verhindern, und der Ritter Villebon saß ganz stille in ... Naxoatschanze, weil man ihn etwas besseres vorzunehmen, nicht in den Stand setzte. Ja, es war die Schanze selbst, zu Vertheidigung der wenigen französischen Wohnungen am Johannesflusse so viel als gar nichts nütze, noch weniger konnte sie denen in Acadia ... endlichen den geringsten Beystand leisten. Gleichwohl hatte uns die Erfahrung schon ... öftern gelehret, es wären die Friedensschlüsse nicht allemal das sicherste Mittel, unsere ... Pflanzlande gegen die Angriffe unserer Nachbarn zu vertheidigen.

Der Anbau zu Naxoat wird nach Königshafen versetzet.

Endlich als man dem Hofe die Nothwendigkeit, sich in dieser Landschaft fester zu setzen, vorstellete: so schickete Seine Majestät den Herrn Fontenû dahin. Dieser erachtete, ... eingezogener genauer Kundschaft vom Lande, für gut, man solle Naxoat verlassen. ... Seine Gründe waren: es erlaubeten die öftern Ueberschwemmungen des Johannesflusses ..., dauerhaftige Wohnplätze da anzulegen. Nebstdem falle den Schiffen das Einlaufen ...en der abwechselnden Winde und reißenden Ströme höchst schwer; es sey auch der Hafen an sich selbst so enge, daß nicht einmal drey Schiffe, ohne einander beschwerlich zu fallen, darinnen vor Anker liegen könnten. Man beschloß also, diesen Anbau nach Königshafen zu versetzen. Unterdessen war der neue Wohnplatz in keinem Stücke besser, als der alte, ...genommen daß er eine bequemere Lage hatte; ja es wäre auch diese zu Heve oder Cam...ar noch viel vortheilhaftiger gewesen. Wie man aber den Ort in Stand setzen wollte, sich ...f den Fall eines Angriffes gegen die Engländer zu wehren, daran dachte niemand.



Der allgemeinen Geschichte und Beschreibung von Neu-Frankreich;

Achtzehntes Buch.

1698-1700.

Keine unter allen französischen Landschaften beschäfftigte den Minister damals so se[...] als Louisiana. Denn diesen Namen gab Herr de la Sale bereits erwähn[...] maßen, seinen neuentdeckten Ländern am Micissipi. Als sein Versuch, die M[...] dung dieses Flusses auf der See zu entdecken, unglücklich abgelaufen war: so b[...] die ganze Sache eine ziemliche Zeit auf sich selbst ersitzen. Endlich lenkete Herr d'Ib[...] ville im Jahre 1697, nach seiner Rückkunft aus der Hudsonsbay, die Gedanken des M[...] nisters auf diese Angelegenheit, und bewog den Herrn von Pontchartrain zu dem E[...] schlusse, an der Mündung des besagten Stromes, welche d'Iberville auszufinden [...] sprach, eine Schanze zu errichten.

Man will die Mündung des Micissipi entdecken.

Nach diesem gefasseten Entschlusse ließ der Minister zu Rochefort zwo Fregat[...] nämlich den Franz, und die Renommee, ausrüsten, und untergab sie zween Haupt[...] ten königlicher Kriegesschiffe, nämlich dem Marquis von Chateaumorand und dem He[...] von Iberville. Diese giengen den 17ten des Weinmonates des folgenden Jahres damit u[...] Segel. Den 11ten des Christmonates legeten sie bey dem Franzvorgebirge an der I[...] Domingo vor Anker, und begaben sich von da nach Leogane, um mit dem Befehlsha[...] von St. Domingo, dem Herrn du Casse, Abrede zu nehmen. Es hatte derselbige n[...] nur schon viel rühmliches von dem Herrn d'Iberville gehöret, sondern er schrieb auch, n[...] dem er wegen seiner Unternehmung mit ihm gesprochen hatte, an den Minister. Es sc[...] nen die Absichten und die Gemüthsgaben desselbigen seiner Tapferkeit und Geschicklichkeit [...] Kriege völlig gemäß zu seyn.

Den letzten Tag im Jahre giengen beyde Hauptleute wieder unter Segel, und erbli[...] ten den 27sten des Jänners 1699 das feste Land von Florida. Sie näherten sich demselbig[...]

a) Es ist eben der in der Geschichte von St. Domingo so beschriebene Flibustier, welcher sich den [...] ricanischen Spaniern unter dem Namen Lorencillo, so fürchterlich machte.

viel es an einer ihnen unbekannten Küste ohne Gefahr thunlich fiel, und schicketen den 1698-1700.
ern Lescalette ans Land, nicht nur um Holz und Wasser einzunehmen, sondern auch
Kundschaft einzuholen. Nach seiner Zurückkunft an Bord, berichtete er: sie wären an
Bay, Namens Pensacola, und es hätten sich seit kurzer Zeit dreyhundert Spanier
Veracruz daselbst niedergelassen. Nachgehends erfuhr man, es sey die eigentliche Ab-
dieses Anbaues keine andere gewesen, als den Franzosen vorzukommen.

lescalette lief in den Hafen, und ersuchte den Befehlshaber um Erlaubniß, Holz und
sser zu holen, worauf dieser nach vorgängiger Erkundigung, wer ihn abschickete, seinen
rn die Antwort selbst melden zu lassen versprach. Er schickete auch wirklich seinen Ma-
mit einem Schreiben an beyde Hauptleute ab, dessen Inhalt war: es könnten beyde
egesschiffe Seiner Allerchristlichsten Majestät zwar ungehindert Holz und Wasser ein-
men; ja, auch gegen widrige Winde sich bergen, wo es ihnen beliebe, nur dürfe er we-
eines gemessenen Befehles kein einziges fremdes Fahrzeug in den Hafen lassen. Sey
ber durch irgend einen Sturm genöthiget, in die Bay einzulaufen: so pflege er es durch
Lootsen führen zu lassen.

Herr Chateaumorand schrieb durch eben diesen Major zurück: es gehe die See der-
n hohl, daß er sich keinen andern Ort, da die königlichen Schiffe in Sicherheit seyn könn-
erreichen getraue; er sehe sich also genöthiget, sein Anerbiethen anzunehmen. Gleich
folgenden Tag schickete er den Fregattenlieutenant, Herrn Lorenz von Graff a), ab,
am Franzvorgebirge an Bord genommen hatte, um die Mündung des Hafens mit
Bleywurfe zu erforschen. Herr d'Iberville begab sich nebst dem Ritter de Surgeres
s in einer Schaluppe dahin, und fand das Wasser, wo es am seichtesten war, ein
ey und zwanzig Fuß tief. Unterdessen aber hatte sich der Befehlshaber aus Beysor-
es möchte ihm eine Verantwortung am spanischen Hofe daraus zuwachsen, eines an-
besonnen, und beyde Schiffe mußten sich nach einem andern Hafen umsehen.

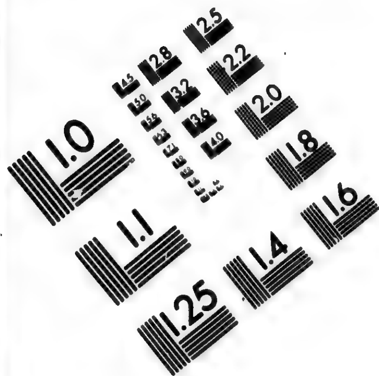
Den 31sten segete d'Iberville, welcher um die Küste zu erforschen vorauslief, im Süd-
m der Ostspitze des Maubile vor Anker. Besagter Fluß ist sehr groß, läuft mit dem
ssipi gleich, und ist wegen des blutigen Sieges, welchen Don Ferdinando de Soto
nen Ufern gegen die Wilden davon trug, bekannt b). Den 2ten des Heumonates
in einer nah daran liegenden Insel von vier Meilen im Umkreise, ans Land. Da-
hatte sie einen bequemen Hafen, und man fand an der Mündung desselbigen, das gan-
r über, fünf Faden Wasser: sie wurde aber vor einigen Jahren durch einen heftigen
m mit Sande ausgefüllet. Herr d'Iberville nennete sie Isle Massacre, darum,
r an ihrer südwestlichen Spitze die Köpfe und Gebeine von etwa sechzig Personen, die
erwürget haben mußte, fand. Auch wurde er allerley noch unverdorbenes Hausge-
gewahr.

Von der Würzinsel, welche nachgehends die Dauphininsel benennet wurde, gieng d'Iberville
das feste Land, und entdeckte den Fluß Pascagulas, dabey er viele Wilde antraf. läuft in den
ier machete er sich nebst dem Schiffsfähndriche Herrn de Sauvole, seinem Bruder, Micissipi.
ardemarine de Bienville, einem Barfüßer, und acht und vierzig Mann, nebst Vor-
ür zwanzig Tage, auf zwey sogenannten biscayschen Fahrzeugen auf den Weg, den

 Micis-

arcilasso de la Vega nennet in seiner Geschichte von Eroberung Florida diesen Fluß Mau-





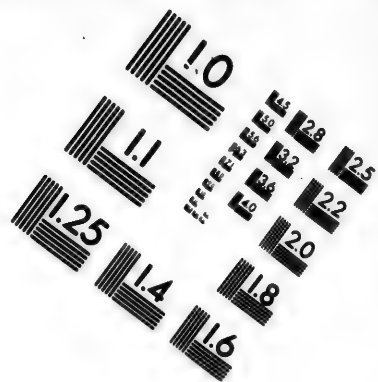
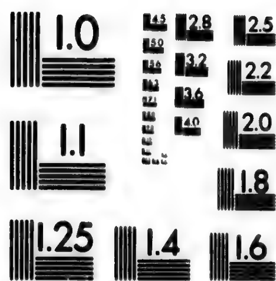


IMAGE EVALUATION TEST TARGET (MT-3)








1699:1700. Micissipi aufzusuchen, von welchem Strome die Wilden unter dem Namen Malbuc und die Spanier des Pallisadenstromes c), gegen ihn gedacht hatten. Endlich l den 2ten März Montages nach Quinquagesimä in denselbigen ein, und befand, daß ih Spanier so unrecht nicht benennet hatten, indem seine Mündung von den vielen Bäu welche der Strom beständig herbeyführete, gleichsam stachelich aussah.

Schiffet den Fluß aufwärts.

Nachdem er diese so lange gesuchte Mündung wohl besichtiget hatte: so gab er dem de Chateaumorand von seiner Entdeckung in eigener Person Nachricht. Denn dieser ihm sachte nachgefolget, und gieng hernach, weil er ihn nur bis hieher begleiten sollte 20sten April mit seinem Schiffe, dem Franzen, nach St. Domingo unter Segel. bald er die Anker gelichtet hatte, lief d'Iberville in dem Vorsatze, den Strom aufwär befahren, abermals in denselbigen ein. Er war aber noch nicht weit gekommen, schon genugsam merkete, es sey wenig zuverläßiges an der Reisebeschreibung, die unt Ritters Tonti Namen herauskam, und noch viel weniger an allen Reisebeschreibunge P. Hennepins, als die er bereits, so viel Canada und die Hudsonsbay betrifft, für unrich funden hatte. Er berichtete dieses dem Minister in einem Schreiben, das in dem A des Seewesens liegt, und aus selbigem mir mitgetheilet wurde.

Tempel der Bayagulas.

Bey seiner Ankunft in dem Dorfe Bayagulas, dessen Lage ich anderswo gemel be, führete ihn der Hauptmann dieser Wilden in einen Tempel, dessen Beschreibung geneigten Leser vermuthlich nicht unangenehm fallen wird. Das Dach war mit Thieren bemalet. Absonderlich fiel ein rothgemalter Hahn in die Augen. Vor der war ein Vordach, acht Schuh breit, und eilf lang, und ruhete vermittelst eines Qu ken auf zween starken Trägern. An beyden Seiten der Thüre sah man gleichfa lerley Thiere, zum Beyspiele, Bären, Wölfe, nebst mancherley Vögeln. Das vo unter ihnen allen war ein Chuchuacha, das ist ein Thier mit einem Kopfe v Größe eines Spanferkens, grau und weißen Haaren wie ein Dachs, einem Rattensc und Affenpfoten. Das Weibchen hat unter dem Bauche einen Beutel, darinnen e Jungen hervorbringt und ernähret.

Der wilde Hauptmann und Anführer des d'Iberville ließ hierauf die Thüre welche nur drey Schuhe hoch und zween breit war, kroch auch zuerst in den Tempel Es war derselbige übrigens eben eine solche Cabanne wie alle übrige im Dorfe; nämlich die Gestalt einer flachen Kuppel, und eine Weite von dreyßig Schuhen im schnitte. In der Mitte brannten zwey aneinander gelegte dürre und wurmstichige K cke, und machten einen gewaltigen Rauch. An der Wand stund ein Gerüst od Bühne, darauf eine Menge zusammen gewickelte Häute von Pferden, Bären und welche man dem Chuchuacha geopfert hatte, lagen. Denn dieses Thier war der gulas Abgott, und stund deswegen an vielen Orten des Tempels mit rother und sc Farbe abgemalet.

Es gab in eben diesem Dorfe noch einen andern Tempel. Weil aber Herr d'I in seinem Schreiben nichts davon meldet: so kam er vermuthlich nicht hinein. Das bestund aus siebenhundert Cabannen. Jedwede wurde nur von einer einzigen H

c) Garcilasso de la Vega nennet ihn Cuyagua.

d) Die Quinipissas des Ritters Tonti sind eben die Bayagulas und Mongulatchas.

1699-1700.

gewohnet, und empfing das Licht nur durch die Thüre und durch eine zween Schuhe Oeffnung oben in der Kuppel.

Von hier schiffete d'Iberville bis zu den Umas, die ihn mit großer Freundlichkeit fingen. Unterdessen hatte er doch noch einigen Zweifel, ob auch der gegenwärtige der Micissipi sey; denn wiewohl er aus einigen bey den Bayagulas wahrgenom- Merkmaalen geschlossen hatte, es müsse der Ritter Tonti durchgereiset seyn: so fand ch manche andere Dinge nicht, ungeachtet die Reisebeschreibung des besagten Ritters Erwähnung that. Doch, von diesem Zweifel befreyete ihn ein Brief, den ein wil- hauptmann dem Herrn Bienville zustellete. Er war von dem Ritter Tonti, und hatte Überschrift: **An Herrn de la Sale, Befehlshaber über Louisiana.** Der An- lautete folgendermaßen:

Herr d'Iberville bekömmt einen Brief.

Im Dorfe Quinipissas d) den 20sten April 1685. „Mein Herr, weil die Pfähle des Königes Wapen, die sie aufgerichtet hatten, bey meiner Ankunft von dem Holze, die Fluth herbeyführet, niedergerissen waren: so habe ich dießseits, etwa sieben Mei- weit vom Meere, einen andern Pfahl aufrichten lassen, auch in einen dabey stehen- Baum einen Brief geleget. . . . Alle Völker sangen mir das Calumet. Die fürchteten sich sehr vor uns, seit dem Sie dieses Dorf überwunden haben. Ich en- diesen Brief mit Bezeugung meiner großen Betrübniß, daß wir, ohne Sie zu fin- wieder umkehren müssen, ungeachtet wir Canote ausgeschickt, und die Küste an mexicanischen Seite bis auf dreyßig, an der floridischen bis auf fünf und zwanzig len weit befahren lassen.„ u. s. w.

Als d'Iberville vermittelst dieses Briefes seiner Sache gewiß war: so gieng er nach Biloxibay, welche zwischen dem Micissipi und Maubile liegt, zurück, bauete daselbst, Meilen weit von Pascagulas, eine Schanze, und machete den Herrn de Sauvole Befehlshaber derselbigen. Bienville wurde sein Lieutenant. Er selbst gieng nach reich zurück. Hier blieb er nicht lange, sondern war den 8ten Jänner 1700 schon zu Biloxi. Hier erfuhr er bey seiner Ankunft, es sey gegen das Ende des Herbst- eine englische Corvette von zwölf Stücken in den Micissipi eingelaufen. Herr ville habe, als er die Mündungen des Stromes mit dem Bleywurfe erforschen wol- vorbesagtes Schiff fünf und zwanzig Meilen e) weit in der See angetroffen, und Schiffer angekündiget, wenn er nicht seines Weges führe, so sey er im Stande, ihn anzuhalten. Diese Drohung habe zwar ihre Wirkung gethan: der Engländer aber beym Abschiede gesagt, sie würden bald mit größerer Macht wiederkommen; sie hät- dieses Land schon vor funfzig Jahren entdecket, und mehr Recht dazu, als die Franzosen.

Engländer am Micissipi.

D'Iberville erfuhr noch weiter, es wären noch andere Engländer aus Carolina zu den chas gekommen, und erhandelten daselbst so wohl Pelzwerk, als Leibeigene. Ja, erfuhr nachgehends, sie hätten diese Wilden angereizet, einen Geistlichen todtzuschla- der auch bey den Tonicas wirklich ermordet wurde. Diese Nachricht veranlassete d'Iberville, daß er nicht nur die vor mehr, als zwanzig Jahren, vom Herrn de la vorgenommene Besitznehmung des Stromes wiederholete; sondern auch an seiner Mün-

Abermalige Besitznehmung des Flusses.

Der Strom machet an diesem Orte einen großen Umschweif, den man nachgehends den englischen schweif nannte, (le Detour aux Anglois).

1700. Mündung eine kleine mit vier Stücken besetzete Schanze errichtete, und seinem B Bienville zu bewachen anvertrauete.

Nurbesagte Schanze lag unweit der Mündung, an der Ostseite, stund aber lange. Indem man daran arbeitete, erschien der Ritter Tonti mit etwa zwanzig den Illinesen angesessenen Franzosen. Als Herr d'Iberville der Reisebeschreibung vor sein Name steht, gegen ihn erwähnete: so versicherte der Ritter, sie sey nicht niger, als seine Arbeit; sondern es habe sie ein pariser Landstreicher gemacht, und dem Buche Liebhaber zu verschaffen und Geld daraus zu lösen, seinen Namen au Titel gesetzt.

Was die Engländer ins Land lockete? Allein, der Pater Hennepin konnte dieses von seiner dritten Reisebeschreibung sagen, weil man sicher wußte, daß er sie selbst herausgegeben hatte. Gleichwohl k man schwerlich daran zweifeln, daß nicht seine Nachrichten die Engländer ange hätten, den Micissipi aufzusuchen. Herr Callieres schrieb den 2ten May 1699 an Pontchartrain: „Ich habe erfahren, man rüste Schiffe aus, und wolle, auf des „füßers, Pater Ludwig Hennepins, Bericht von Louisiana, dieses Land bevöl „Denn er hat ein Buch davon verfertiget, und es dem Könige Wilhelm zugeschriebe

Ansprüche und Versuche der Engländer. In einem zweyten einen Monat später geschriebenen Briefe meldet er dem Min weil man in England, sichern Nachrichten zu Folge, nicht wisse, was man mit französischen Flüchtlingen anfangen solle: so habe man verwichenen Herbst drey S voll von diesen Leuten abgeschicket, um den Micissipi in Besitz zu nehmen; auch zwanzig Engländer, unter dem Vorwande, daß ihnen die ganze südliche Gegend zuge zu den Illinesen abgegangen. Es giengen im Weinmonate 1698 in der That drey S von London nach Louisiana unter Segel, legeten aber in Carolina vor Anker: abe zwey davon, eines von vier und zwanzig Stücken, das andere von zwölfen, setzeten Weg sodann weiter fort.

Sie sucheten den Micissipi zu hinterst im mexicanischen Seebusen, weil ih Karten dahin setzeten. Als er aber hier nicht zu finden war: so giengen sie nach zurück, und behielten dabey die Küste so lange beständig im Gesichte, bis sie das G endlich fanden. Das kleineste von besagten Fahrzeugen lief in den Fluß ein, un eben dasjenige, welches Herr Bienville herausschaffete; das andere lief wieder gegen sten, und kam bis an die spanische Landschaft Panuco. Dergestalt hatte die franz Pflanzstadt gleich bey ihrem Aufkeimen zween gefährliche Nachbarn, die ihre Aufnah hindern sucheten. Denn erstlich wollten die Spanier, weil sie den mexicanischen S sen seit langer Zeit für ihr Eigenthum ansahen, im Besitze desselbigen ungestöhret b ben; zweytens durfte man den Engländern wegen der nahen Nachbarschaft, ihre gung zu Unternehmungen, und ihrer weitläuftigen Ansprüche, wenig Gutes zutrau

Der König von England wollte die Gegend am Micissipi nicht nur deswege französischen Flüchtlingen aus Carolina bevölkern, weil besagte Landschaft derselbige rer geleisteten Dienste ungeachtet, gern los gewesen wäre; sondern auch, weil er sein über diesen grossen Strom, der ihm eine freye Fahrt auf dem mexicanischen Se verschaffete, zu behaupten suchete. Aber eben dieses hätte die Spanier billig bewege len, unserm Niederlassen an besagtem Flusse durch die Finger zu sehen; denn sie von uns bey weitem nicht so viel Nachtheil zu besorgen, als von der Nachbarscha

1700.

n Macht der Engländer, gegen welche wir ihnen heutiges Tages statt einer Schutz-
r dienen.

Die Flüchtlinge wollen sich da niederlassen.

Auf der andern Seite war bey den französischen Flüchtlingen, vermuthlich wegen
r Begegnung der Engländer, die Liebe zum Vaterlande rege geworden: sie hät-
ch ihrem rechtmäßigen Könige den Besitz dieses Landes sehr gern behaupten helfen;
wie denn einer von ihnen, der sich am Borde des vorhin erwähnten Fahrzeuges be-
, dem Herrn von Bienville deutlich genug zu verstehen gab. Denn er sagete: sie
hten alle mit einander, Seine allerchristlichste Majestät möchte ihnen erlauben, sich
Dero Schutze in Louisiana niederzulassen, sie wären bereit, sich als getreue Unter-
n aufzuführen; nur verlangeten sie ihre Gewissensfreyheit. Gestehe man ihnen diese
so würden sie bald in großer Anzahl dahin ziehen, und hoffeten, das Land innerhalb
en Jahren in einen blühenden Zustand zu setzen.

Ihr Antrag wird verworfen.

Allein, Ludwig der XIV trug an diesem Vorschlage keinen Gefallen; denn er war
l fest entschlossen, weder im Königreiche, noch in einem dazu gehörigen Pflanzlande,
andere Religion, als die seinige, zu dulden. Nach seinem Tode wiederholeten eben
Flüchtlinge ihr voriges Anerbiethen gegen den Regenten des Königreiches, den Her-
n Orleans: er verwarf es aber aus eben der Ursache, als sein Oheim, der verstor-
König; gleichwie ich denn dieses eben damals von dem Marschalle d'Etrees, welcher
Bitte im Staatsrathe nach allem Vermögen unterstützet hatte, erfuhr.

Verfahren der Spanier.

Die Spanier setzeten sich gegen eine Bevölkerung, die ihnen verdächtig fiel, zwar
so öffentlich, wie die Engländer: allein, sie sucheten den guten Fortgang der Sache
e weit listigere Art zu hindern. Sie haben uns auch in der That durch die Reizung
geringen und magern Handels bis auf den heutigen Tag so eingeschränket, daß wir
immer nur zwischen dem Strome, dessen Bevölkerung man verabsäumete, und Pen-
, das auf einer sandigen Küste f) liegt, sodann auf einer eben so schlechten Insel g),
n einem Flusse h), dessen Bemächtigung zwar wohl nützlich, gleichwohl aber keine
tige Sache war, aufhalten. Denn es ist nicht zu läugnen, d'Iberville habe ent-
r seine Anstalten nicht zum besten gemachet, oder weil er nachgehends zu andern Un-
hmungen gebrauchet wurde, die Zeit nicht gehabt, seine Absichten auszuführen.

Gewiß ist es, daß er, als seine Schanze am Micissipi fertig war, den Strom bis
n Natchez aufwärts fuhr, und im Sinne hatte, eine Stadt mit dem Namen Ro-
daselbst anzulegen; und daß er sodann in die Biloxibay zurückkehrete, und dieselbige
Hauptquartiere seiner neuen Pflanzlande machete. Die Spanier setzeten sich im ge-
n nicht dagegen, und vermuthlich hatten beyde Befehlshaber einerley Endzweck da-
ur mit dem Unterschiede, daß der Spanier die Franzosen mit der Handlung auf-
, und dadurch seinem Könige einen wirklichen Dienst leistete; da hingegen der andere
te, er dürfe doch wohl so lange, bis man ihn in den Stand setze, seines Königes Nutzen
zu befördern, seinen eigenen nicht verabsäumen.

Dem sey, wie ihm wolle: so sagete doch der Befehlshaber zu Pensacole zu dem Rit-
Sergeres, als dieser um Erlaubniß, in seinen Hafen einzulaufen, ansuchete, er
war wohl Befehl, das Anbauen der Engländer, und aller Handelsgesellschaften
upt, am Micissipistrome zu verhindern, nicht aber die Kriegesschiffe des Königes
von

Die Küste Biloxi. g) Die Dauphininsel. h) Der Maubile.

1700. von Frankreich aus dem Hafen auszuschließen, verlangete auch des Surgeres Besta zu sehen, damit er gewiß wissen könne, ob er in Seiner allerchristlichsten Majestät D sten sey, oder nicht. Dieses veranlassete den Herrn d'Iberville, an den Ministe schreiben: es halte jedermann, der die americanischen Angelegenheiten von Grunde kenne, dafür, man werde sich in Louisiana nimmermehr fest setzen, wofern man nicht Kaufleuten im Königreiche vergönne, frey dahin zu handeln.

Worinnen der Handel nach Louisiana bestund.

Man verlangete hauptsächlich zweyerley aus dem Lande zu holen: erstlich die W der dasigen Ochsen, zweytens Perlen. So wohl eins, als das andere, war in dem haltungsbefehle des Herrn d'Iberville ausdrücklich benennet. „Ein Hauptgrund, „es darinnen, warum man dem Könige die Entdeckung des Micissipistromes als e „nützliches vorstellete, war die Wolle der dasigen Ochsen. Zu diesem Ende muß „diese Thiere zahm machen, in verzäunete Plätze einsperren, und Kälber nach Fran „bringen. Ungeachtet die Perlen, die man Seiner Majestät vorzeigete, weder ein „nes Wasser, noch eine hübsche Gestalt haben: so muß man sie doch mit allem Fleiße „suchen; denn vielleicht findet man bessere, und ist Seiner Majestät Verlangen, da „Herr d'Iberville so viele, als es möglich fällt, mitbringen; die Orte, da man sie f „kann, in seine Gewalt bringen, und das Fischen in seiner Gegenwart vornehmen las

Man merkete bald, es verlohne sich mit diesem Perlfange der Mühe nicht. das ist schwer zu begreifen, warum man den ersten Punct, so wohl was die Wolle was das Leder betrifft, bis auf den heutigen Tag verabsäume, und warum man da chen Vieh nicht in Frankreich ziehe? Herr d'Iberville hat dießfalls keine Schuld; er machete vor seiner Rückreise nach Frankreich die beste Anstalt deswegen, nur wur nicht vollzogen.

Bekehrung der Wilden.

Auch hatte der König vortreffliche Anstalt zu Bekehrung der wilden Völker, am Strome wohneten, und damals weit zahlreicher, als heutiges Tages, waren, g chet. Herr d'Iberville brachte zween Jesuiten dahin, nämlich den P. Donge un Ru; es kam auch der P. de Limoges aus Canada dahin: allein, der Bischof zu bec, dessen Kirchensprengel vorhin schon der weitläuftigste in der ganzen Christenheit und nun noch durch ein Land, das ganz Frankreich an Weitschaft übertraf, vergrößert w schrieb ihnen allerley Bedingungen vor, die ihnen nicht anständig waren. Nebstdem er den Herrn de Montigny und noch zween Geistliche aus dem quebekischen Seminar ausländischen Missionen mit gänzlicher Vollmacht in geistlichen Sachen dahin ge Da es nun den Jesuiten so vorkam, als ob diese Herren nicht Willens wären, ge schaftliche Sache mit ihnen zu machen: so wurden sie von ihren Obern wieder abgeru

Gemüthsart der Wilden.

Hingegen hatten andere Missionarien von diesem Orden schon seit einigen J eine ziemlich blühende Kirche unter den Illinesen angerichtet; indem besagtes Volk d noch nicht, wie itzt, zu Louisiana gerechnet wurde. Sie haben auch seitdem ihre U weisungen daselbst fortgesetzet. Die christliche Religion brachte bey diesem Volke die Herzens- und Sinnesänderung zuwege, welche nur sie allein zu wirken im Stan Denn vorher hatten beynahe keine Wilden in ganz Canada weniger Gutes und schlimme Eigenschaften an sich, als eben die Illinesen. Zwar stille und willige Leu ren sie allemal; dagegen aber boshaftig, treulos, leichtsinnig, betrügerisch, die ohne Redlichkeit und Ehre, eigennützig, sie liebeten nichts, als die Fresserey und die ungeheureste Unzucht, davon die Wilden in Canada beynahe gar nichts wußten;

1700.

n sie von ihnen auch sehr verächtlich gehalten. Dem ungeachtet waren sie ungemein , und bildeten sich trefflich viel ein.

Dergleichen Bundesgenossen gereicheten nun freylich den Franzosen weder zur großen , noch zu sonderlichem Vortheile. Gleichwohl haben wir nie getreuere gehabt, nur usnehme der einzigen Abenaquier, als welche sich niemals zu unserm Nachtheile mit Feinden vertrugen. Doch ist es auch wahr, daß sie zu aller Zeit wohl erkannten, nnten sich ohne unsere Hülfe gegen andere auf ihre Vertilgung erbitterte Völker unch schützen, am allerwenigsten gegen die Iroquesen und Utagamier, die ihnen durch Bezwacken den Krieg endlich einigermaßen beybrachten, und darunter die erstern von ihren Zügen gegen sie statt der Beute weiter nichts, als die Laster dieses heillosen , mit nach Hause nahmen.

Das kräftigste Band, das die Illinesen mit uns verknüpfte, war das Christen-, als welches sie aufrichtig annahmen. Hierzu kam noch die Standhaftigkeit des s Tonti und die kluge Aufführung der Herren **de la Foret** und **Delietto**, darunr letztere ein Anverwandter des Ritters Tonti war. Diese drey Officiere bekleideten Befehlshaberstelle unter den Illinesen eine lange Zeit, und wußten alles, was sie n, mit ihnen anzufangen.

Erster Anbau unter den Illinesen.

Vor Entdeckung des Micissipi hatte man in Canada die Illinesen kaum jemals nennen. Als aber der P. Marquette nebst dem Herrn Joliet den Fluß herabschiffete, durch einige illinesische Dörfer kam: so wurden sie bestens aufgenommen, und der erwar kurz vor seinem Tode Willens, sich unter sie zu begeben. Als nachgehends Herr Sale die angefangene Entdeckung des Missionars vollends ausführen wollte: so gee er vor allen Dingen auf Errichtung einiger Wohnplätze unter den Illinesen und miern, in der Absicht, sie sollten ihm zu einer Niederlage für seine Waaren dienen. er nun einige Barfüßer bey sich hatte: so sollten sie eine Mission unter den Illinesen gen; sie hatten aber immer allzuviele Beschäfftigung mit den Franzosen, und wurdieses vom Herrn de la Sale viel zu oft versendet, als daß sie die Wilden bekehren, auch nur ihre Sprache lernen konnten.

Als nach ihrer und des Herrn de la Sale Abreise der Ritter Tonti ganz allein Behaber bey den Illinesen blieb: der P. Allouez aber, dessen ich so oft erwähnet habe, Sitz unter den Miamiern genommen hatte: so besuchete der letztere jene bey aller Geit, und versuchete, ob sie nicht etwa mehr Lust zu den Lehren des Christenthumes ten, als diese, denen er nun schon etliche Jahre ohne sonderliche Wirkung geprediten. Allein, er merkete bald, sie hätten entweder von Natur noch schlechtere Neigen, oder es lege ihr Umgang mit den Franzosen ihrer Bekehrung noch größere nisse in den Weg; daher begab er sich wieder in seine Mission an den Josephsfluß , verstarb auch daselbst voll Verdienst in einem hohen Alter.

Mission unter den Illinesen.

Endlich, als die Franzosen, die unter den Illinesen wohneten, durch allerley, ohne fel von der göttlichen Vorsehung veranlassete Begebenheiten, und durch die Nachvon des Herrn de la Sale Tode aus einander gestreuet wurden: so erachtete der P. hier diese Umstände für dienlich, an dem Heile der Nation zu arbeiten. Er nahm Sitz am Felsen, auf eben dem Platze, wo vorhin die Ludwigsschanze gewesen war. sammelte er in kurzer Zeit eine zahlreiche Heerde, und genoß des Trostes, unter dieses gottlosen Wandels wegen höchstverschrienen Wilden die herrlichen Beyspiele der

 Tugend,

1700.

Tugend, die man ehemals zur Zeit des allerblühendesten Zustandes der canadischen M… sionen bewundern mußte, verneuet zu sehen. Ja, es bekennen sich noch heutiges Ta… die wenigen Ueberbleibsel dieser Nation, welche ehemals eine der volkreichsten in g… Nordamerica war, zum christlichen Glauben.

Vergebliche Mission bey den Mascutinern.

Bey den Mascutinern wollte die Arbeit nicht so gut gelingen. Der Herr Ju… reau, ein canadischer Edelmann, fing einen Anbau in der Mündung des Uabac… der sich in den Micissipi ergießt, und auf welchem man am kürzesten und bequeme… aus Canada nach Louisiana kommen kann, an. Hier ließ sich eine starke Anzahl M… de nieder. Um wegen ihres beständigen Aufenthaltes an diesem Orte gesichert zu s… bath er den P. Mermet, einen illineser Missionar, die Leute Christo zuzuführen; … der fand sie hartköpfig, im höchsten Grade abergläubisch, und dem Willen ihrer Zaub… auf eine knechtische Weise ergeben.

Er dachte, wenn er nur diese Betrüger bekehren, oder sie doch wenigstens von i… Betrügereyen überführen könnte, so wollte er mit dem gemeinen Manne leicht zurechte k… men; damit kriegete er einen vor, welcher einen Ochsen anbethete und seinen Ma… daraus gemacht hatte. Diesem legete er allerley Fragen vor, die er nicht beantwo… Zweifel, die er nicht auflösen konnte, und zwang ihm endlich das Geständniß ab: … der Ochse sey sein Gott, sondern der Geist, welcher diese Thiere beschütze, und seinen … unter der Erde habe. Die[illegible] Geständniß nun war gleichwohl etwas: aber, als der M… sionar dasselbige zu seinem [illegible] anwenden wollte und seinen Gegner auf die Erkenn… des ewigen allmächtigen G[illegible] zu führen suchete, auf denjenigen, dessen Geschöpfe … Menschen sind, und den sie allein anbethen sollen; da kam der Kerl aus dem Zirkel, … antwortete lauter Thorheiten.

Bald darauf riß eine ansteckende Seuche unter den Wilden dieses Dorfes ein, … fete eine große Anzahl weg, und verschaffete dem P. Mermet Gelegenheit zur Ausüb… der Liebeswerke, welche zur Bekehrung eines Volkes öfters weit kräftiger sind, als … nachdrücklichsten Reden. Er wendete also sein Aeußerstes an. Doch es wurden ihm … Liebesdienste meistens mit Undanke vergolten. Ja, man trachtete ihm nach dem Le… wie denn einstens einige in allzu großer Entfernung nach ihm abgeschossene Pfeile, … seine Verletzung, vor ihm niederfielen.

Doch das hinderte ihn nicht. Er besuchete die Kranken wie zuvor, theilete i… alle Arzeneyen mit, die er hatte, und fand zuletzt einige vorherbestimmte Seelen, die … seinem Muthe, standhaftigen und uneigennützigen Wesen gerühret wurden. Er ta… einige wenige dieser Barbaren, und sah sie zu seinem Troste in denen Gesinnungen, … ihnen eingeflößet hatte, hinfahren. Alle die übrigen wurden, je länger, desto ver… ter; und weil das Hinsterben, ungeachtet aller ihren Manituen gebrachten Opfer, … aufhören wollte: so setzeten sie sich in den Kopf, der Christen ihr Manitu bringe sie … Denn diese Völker alle mit einander gestehen gern, es hätten ihre Schutzgeister bey … tem nicht so viel Macht, als die unsrigen.

In dieser Einbildung gieng einer von ihren Hauptleuten um die französische Woh… herum, und rief so wohl den Manitu der Christen, als den Missionar, der in seinen … danken selbst ein Manitu war, um Barmherzigkeit an. Sogleich trat der Pater zu … närrischen Kerl, und versicherte ihn, er wolle künftig fleißiger, als jemals, für die K… ken sorgen. Allein, da diese verstockten Gemüther den Himmel durch ihre abergläubi…

Geb…

1700.

...uche und Halsstarrigkeit beständig zum Zorne reizeten: so hörete die Seuche nicht ...; sondern riß wohl das halbe Dorf ins Grab. Die übrigen liefen aus einander, und ... Pater Jucherau merkete wohl, wer einen Wohnplatz auf das Treiben eines zufälligen ...des gründen wolle, der baue auf Sand; sondern man müsse dabey auch den Acker... ...eiben. Allein, weil es ihm an Leuten und andern Bedürfnissen fehlete: so mußte er ... Unternehmung bald liegen lassen.

Herrn Callieres Anstalten zum allgemeinen Frieden.

...Unterdessen, da der französische Hof die zu Anfange des gegenwärtigen Buches ge... ...en Anstalten zu einem ansehnlichen Wohnplatze am mexicanischen Seebusen machete: ...mühete sich Herr Callieres mit gutem Fortgange, den Frieden in seiner Statthalter... ...t herzustellen. Es kam darauf an, wie man alle Nationen, damit wir etwas zu ...haben könnten, zu unsern Bundesgenossen machen möchte; und zu diesem Ende ...e man alles aus dem Wege räumen, was dasjenige, darauf ihr eigenes Wohl und ...uhe der französischen Pflanzlande sich gründete, nämlich die Einigkeit unter ihnen, ...dern vermochte.

Der Vergleich, welchen die iroquesischen Abgeordneten und einige unserer Bundes... ...en unterschrieben hatten, war nur vorläufig, und konnte zwar wohl die Haupthin... ...e zur Vollendung eines so großen Werkes aus dem Wege räumen: allein, über ...mußte man auch alle Häupter der theilhabenden Völker unter einen Hut bringen, ...s in der That keine leichte Sache war. Ja, ungeachtet Herr Callieres, um den ...en Anschlag, den ein neufranzösischer Statthalter je gemacht hatte, durchzutreiben, ...wissten und vorsichtigsten Mittel ergriff: so wäre doch um ein Haar das ganze We... ...ch einen Zufall, dergleichen man bey den Wilden leichter voraussehen, als hin... ...tern, vereitelt worden.

Neuer Zwist zwischen den Iroquesen u. Utauais.

Kaum waren die iroquesischen Abgeordneten nach Hause gekommen: so erfuhren die ..., es hätten die Utauais eine Partey ihrer Jäger überfallen, einige davon getödtet, ...en Anführer gefangen bekommen. Die Sache war richtig. Dem ungeachtet hat... ...e Angreifer kein so großes Unrecht, als man glaubete. Die Iroquesen hatten auf ...auais Grund und Boden, das ist, in einem Bezirke, darinnen die letztern zu jagen ...en, gejaget, und eine Menge Bibercabannen zu Grunde gerichtet. Dieß Ver... ...en hatten die Utauais für eine Feindseligkeit, gleichwie es denn wirklich eine war, an..., und geglaubet, sie könnten sich selbst Recht verschaffen.

Die Iroquesen klagen bey Herrn Callieres.

Unterdessen macheten die Iroquesen so großes Aufheben, daß man beynahe für ge...glaubete, sie würden zum Kriege schreiten; und damit wäre das Feuer, das man ...gelöschet hatte, auf allen Seiten wieder ausgebrochen. Unterdessen, da ihre Abge... ...en dem Statthalter das Wort gegeben hatten, sie würden nie, es möge auch vor..., was da wolle, zur Thätlichkeit schreiten, ohne ihn vorher davon zu benachrichtigen: ...ten sie nun zum erstenmale zeigen, wie genau sie ihr Versprechen hielten, und kla... ...ch über die Thathandlung der Utauais bey ihm.

Ihre zu diesem Ende Abgeordneten kamen den 2ten März 1701 nach Montreal, wo ...rr Callieres eben gegenwärtig war. Sie sprachen sehr bescheiden, erzähleten die ...er Utauais so verhaßt, als sie konnten, und sagten zuletzt: „Ohne Zweifel hat ein ...sonnener Kerl diesen Streich angestiftet. Unterdessen, so lange seine Nation nicht ... Gegentheil erkläret: so ist es eben so viel, als ob sie die Sache gut hieße. Indem ...u verlanget hast, wir sollten uns, wenn dergleichen Dinge vorgiengen, zu allererst

„an

1701.

Neue Klagen der Iroquesen.

„an dich wenden: so verlangen wir, du sollst uns vor allen Dingen den Hauptmann
„der schaffen, welcher gefangen nach Michillimakinac geführet worden.„

Hierauf wollten sie ihre Jäger rechtfertigen. Allein, weil der Statthalter in
Erörterung dieser Umstände sich nicht einzulassen verlangete: so gab er bloß zur Antw
es hätten die Utauais, da sie ihre Jäger angegriffen, von dem Vergleiche, der im ve
chenen Herbste geschlossen worden, noch keine Nachricht gehabt; er wolle aber dafür
gen, daß sie ihren gefangenen Hauptmann wiederbekämen, und solle es übrigens
Schaden nicht seyn, daß sie ihm ihre Sache anvertraueten. Diese Antwort, welche
vielen Freundschaftsbezeugungen verknüpfet wurde, stellete sie zufrieden. Allein,
zten May erschien Teganissorens nebst vielen iroquesischen Hauptleuten, wiederholete
lich die vorige Klage über der Utauais im vergangenen Winter gegen sie ausge
Feindseligkeit, und klagete hernach darüber, daß die Franzosen, wie man vernehme
der sogenannten Landenge *i*) einen Wohnplatz zu errichten Willens wären? Zum
schlusse fragete er; ob es denn wahr sey, daß der Krieg zwischen England und Frank
in Europa von neuem ausbrechen werde?

Antwort des Herrn Callieres.

Herr Callieres beantwortete den Punct wegen der Utauais Feindseligkeit eben also
gegen die vorigen Abgeordneten. Was die Landenge anbetriffe, sagete er sodann: s
er nicht, warum die Orte deswegen in einige Sorge gerathen könnten. Da auc
Landenge sein Eigenthum sey: so hätten weder sie, noch die Engländer, ein Recht,
dagegen zu setzen; er habe bey diesem Vorhaben keine andere Absicht, als den Frieden
ter allen Nationen zu erhalten. Er habe auch demjenigen, welcher Befehlshaber i
sagtem Platze seyn werde, schon aufgetragen, alle unter den Bundsgenossen entstan
Streitigkeiten bey Zeiten, und ehe eine gefährliche Weiterung daraus entstehe, abzu
vor allen Dingen aber niemanden in seiner Jagdfreyheit zu stöhren, sondern dies
vielmehr herzustellen.

Teganissorens hatte noch erwähnet: es hätten die Engländer ehemals schon eben
Vorhaben, sich auf der Landenge fest zu setzen, gehabt, die Orte aber sich dagegen g
Dieses nun wußte der General entweder schon, oder besorgete doch, es möchte gesch
und wollte eben deswegen den Engländern zuvorkommen. Er antwortete dem Tega
rens: die Orte hätten recht wohl daran gethan, daß sie den Entschluß, davon er
dung gethan habe, ergriffen; wiewohl er übrigens selbst die Engländer schon gen
haben würde, aus einem Lande, das ihnen nicht gehörete, zu bleiben. „Allein, was
„betrifft, fuhr er fort: so habe ich die Macht, in dem Meinigen zu thun, was ich
„wiewohl ich nichts, als was zum Besten meiner Kinder gereichet, vorzunehmen ge
„Bloß ihnen zu Gefallen will ich mich auf der Landenge festsetzen. Niemand kann
„wegen einen Argwohn schöpfen, als übelgesinnte Gemüther; und ich bin versicher
„werdet mir eines Tages noch dafür danken.„

Teganissorens versetzete auf diesen letzten Punct weiter nichts; sondern sagete
weil er vor seinem Vater nicht das geringste verborgen halte: so könne er nicht ver
gen, die Aeltesten würden seine Antwort den Engländern zu wissen thun; doch ho
sie würden sich darein nicht mischen, wofern etwa beyde Nationen, so wohl in Eu
als in America, von neuem an einander geriethen. „Ich frage wenig darnach, v

i) Die sogenannte Landenge ist alles, was zwischen dem Erie und Huronsee liegt.

1701.

General, ob es die Engländer erfahren, oder nicht, was ich auf der Landenge vornehmen gedenke. Ich weis wohl, daß es ihnen nicht lieb ist, und daß sie nach Möglichkeit trachten werden, es zu hindern. Allein, ich verlange von euch weiter nichts, ihr sollet das, was zwischen mir und ihnen vorgehen wird, ruhig ansehen.„

Die Engländer hintertreiben den Frieden von neuem.

Teganissorens versprach es, und bath, er möchte Franzosen nach Onnontague schicken, damit sie ihren Abgeordneten die im Lande noch vorhandenen Franzosen nach Hause hülfen. Herr Callieres bewilligte diese Gefälligkeit nur noch einmal, und ließ die Bothschafter, welche im vorigen Jahre den Anfang zu dieser Unterhandlung gehatten, mit ihm abreisen. Sie macheten sich den 16ten des Brachmonates auf den, verwunderten sich aber, als sie unter denen, die sie einholeten, auch Engländer nahmen. Es hatte nämlich der Befehlshaber zu Orange einen, Namens Abra, nach Onnontague abgeschickt, um den Aeltesten das Absenden ihrer Abgeordneten Montreal zu widerrathen, und sie dagegen nach Orange einzuladen.

Man hatte ihm auf sein Anbringen noch keine Antwort ertheilet. Als er nun sah, sich die jungen Leute des Ortes zum Einholen der Franzosen fertig macheten: so ließ ter dem Vorwande, die Bothschafter zu begrüßen und ihnen Pferde anzubiethen, von seinen Leuten mitgehen. Bey dieser ersten Zusammenkunft wurde von Genicht das geringste erwähnet; sondern man bezeugete einander nur viele Höflich. In dem Dorfe selbst empfing man die Bothschafter auf eben die Weise, als im vo Jahre; unmittelbar darauf versammelte sich der Rath, und die Bothschafter wurganz allein hineingeführet.

Rede des P. Bruyas.

Der P. Bruyas fing die Unterredung an, und sagete: Ononthio sey des langen ens überdrüßig; er wolle wissen, woran er mit den Orten sey. Es würden die Aballer Nationen zur bestimmten Zeit nach Montreal kommen, damit man die ge Sache, dazu im verwichenen Herbste ein glücklicher Anfang gemachet worden, zu Ende bringen möge. Blieben nun die Iroquesen aus: so werde man sie weiter anhören. Sie sollten sich insonderheit an das ihrem Vater gegebene Wort, lassen sämmtlicher Gefangenen betreffend, erinnern. Zwar sey in Europa etwas ichtiges vorgefallen, daraus vermuthlich ein Krieg zwischen Frankreich und Engstehen dürfte: es würden aber die Orte größern Vortheil davon haben, wenn sie ein nicht mischeten.

Antwort der Wilden.

Nach Endigung dieser Rede gieng man aus einander. Nach dreyen Tagen kam der wieder zusammen, und man berief die Engländer dazu. Teganissorens überreichete dem Herrn Abraham ein Geschenk, dadurch er ihn ermahnete, den Vergleich, den den Franzosen zu schließen gedenke, nicht zu hindern. Zugleich warf er ihm vor, gländer wären an allem bisherigen Unglücke Schuld. Nachgehends legete er ein s Geschenk für den P. Bruyas hin, und sagete dabey, hiermit setze er alle in seinem noch vorhandene gefangene Franzosen in Freyheit. „Ich öffne alle Thüren, ich keinen Menschen auf, ich will mit meinem Vater Ononthio und mit meinem Bru Corlar in gutem Verständnisse leben. Ich halte sie alle beyde bey der Hand, und fest entschlossen, mich weder von einem, noch von dem andern, jemals zu trennen. Abgeordnete sollen nach Montreal abgehen; zween andere nach Orange; ich mei Ortes werde auf meiner Matte sitzen bleiben, damit jedermann sehen solle, ich schlage auf keine Seite, sondern wolle eine vollkommene Unpartenlichkeit beobachten.„

Diese

1701.

Viele sind übelgesinnet.

Diese Erklärung schien dem P. Bruyas und dem Herrn von Maricourt also
schaffen zu seyn, daß man alles darauf bauen könnte; ihr gutes Vertrauen wurde
die Ankunft des Lieutenants bey dem Fußvolke, Herrn de Villedonne, noch mehr
größert, weil er die Nachricht mitbrachte, es wäre der Pater Angelran nach Mon
gekommen, um dem Generale die ungesäumte Ankunft der Abgeordneten aller Nati
vorläufig zu melden. Unterdessen war der Bothschafter Joncaire zu den Tsonnonthua
gleichwie de la Chauvignerie nach Onneyuth, abgegangen. Allein, der letztere kam
der Nachricht zurück, die Onneyuther wären nicht zum besten gesinnet, und hätten
einzigen Gefangenen hergegeben.

Zu gleicher Zeit gab Teganissorens zu vernehmen; weil nicht nur alle in seinem
befindliche Franzosen an Kindesstatt angenommen wären, sondern auch meistens M
chen aus dem Lande geheirathet hätten: so wollten ihre Aeltern und Anverwandte
durchaus nicht von sich lassen; sie selbst wollten darein nicht willigen; er für seine P
wäre nicht im Stande, weder diese, noch jene zu zwingen: er könnte also zu seinem gr
Leidwesen das nicht halten, was er seinem Vater versprochen hätte. Es wäre verg
gewesen, wenn die Bothschafter etwas dagegen eingewendet hätten: sie mußten
mit dieser Entschuldigung, so schlecht als sie übrigens war, vorlieb nehmen; absond
da es nichts geringes ist, wenn ein Wilder sich die Mühe giebt, sein Nichtwolle
einer Entschuldigung zu bemänteln. Ja, vielleicht hätte jedweder anderer, als Te
sorens, welcher den Franzosen aufrichtig zugethan war, die Sache bey weitem ni
höflich vorgetragen.

Der Herr von Maricourt und der P. Bruyas hielten also für das Beste,
Verdruß bey sich zu behalten. Denn vermuthlich rühreten alle diese Schwierigkeiten
von der Engländer Anstiften her; die Iroquesen konnten sich auf den Beystand de
gen sicher verlassen, und waren noch im Stande, uns großen Schaden zuzufügen;
folglich nicht rathsam, mit ihnen zu brechen. Dergestalt haben diese Barbaren von
demjenigen, was uns an ihrer Regierungsform ein Fehler zu seyn scheint, einen
Vortheil, den die allerdurchtriebenste Staatsklugheit nicht allemal zu schaffen v
Das ist, die uneingeschränkte Freyheit, welche ein jedweder für seine Person g
verhindert sie nicht nur auf keine Wei , das Ihrige zum allgemeinen Besten be
gen; sondern sie verschaffet ihnen auch einen desto gewissern Weg, dasselbige zu er
weil ihr Thun und Lassen der Nation nie zur Verantwortung gereichet. Denn die
schuldiget sich allemal mit der wenigen Macht, die sie über den freyen Willen ihrer
nen Mitglieder besitze.

Die iroquesischen Abgeordneten kommen nach Montreal.

Joncaire war in seinem Gewerbe bey den Tsonnonthuanern und Goyoguinen
licher gewesen. Er brachte nicht nur Abgeordnete, sondern auch viele Gefangene m
Herr Maricourt wußte die Onnontaguer durch dieses Beyspiel so geschickt zu einem
lichen Nacheifer zu reizen, daß sie ihm fünf Personen von einem und dem ande
schlechte einlieferten. Die Onneyuther schickten Abgeordnete nach Gannentaha, da
P. Bruyas schon vorausgegangen war; der Agnier ihre versprachen, ihren Weg ü
Champlainsee zu nehmen; und die Bothschafter selbst brachen mit einem Gefol
zweyhundert Iroquesen nach Montreal auf, dahin sie den 21sten des Heumonates ka

k) Diese hießen insgemein die Stinker.

Den folgenden Tag landeten ungefähr achthundert Wilde aus den nördlichen und ...lichen Gegenden daselbst. So wohl diese, als jene, wurden mit Losbrennung des ...ten Geschützes empfangen. Ratte, der Wortthalter und Anführer der Abgeordneten ... michillimakinakischen Huronen, auf den sich Herr Callieres in allem, was unsere ...desgenossen betraf, völlig verließ, hielt in ihrer aller Namen eine vortrefflich schöne ... an den General. Den 25sten fing Herr Callieres mit den Abgeordneten ins be... ...zu handeln an, und hatte gewaltige Mühe, ehe er sie dahin brachte, wohin er ... Damit man aber ihre damaligen Gesinnungen gründlich einsehen möge, so muß ... Schwierigkeiten, welche der P. Anjelran und der Herr von Courtemanche in ihrer ...handlung fanden, kürzlich erzählen.

1701.

Ingleichen der übrigen Völker ihre.

Bey ihrer Ankunft zu Michillimakinac waren beynahe alle Wilden auf der Jagd: ...ßten also die Ursache ihrer Ankunft durch ausgeschickte Bothen melden lassen. Hier... ...ß Courtemanche seinen Amtsgenossen hier, damit er mit den Utauais und Huronen ...redung pflegen könne; und gieng für seine Person nach dem Josephsflusse ab, dahin ... den 21sten des Christmonates kam, nachdem er vierzig Meilen weit auf Schlitt... ...n gereiset war. Hier fand er nebst denen seit langer Zeit daselbst wohnenden Mia... ..., auch Puteuatamier, Sokokinen, Utagamier, Huronen und Mahinganen.

Ihre Gesinnung.

Man sagete ihm, die erstern beyden Völker hätten Krieger gegen die Iroquesen ...schicket, und die Miamier wären im Begriffe, dergleichen zu thun. Er bedrohete ...ern mit dem äußersten Zorne des Generales, und bewog sie dadurch, daß sie nicht ... Leute zu Hause behielten, sondern auch, um die erstern zurück zu rufen, Leute aus... ...ten. Allein, wegen der gefangenen Iroquesen hielt es schwerer; denn sie hatten die... ...en an Kindesstatt angenommen, und wollten sie nicht von sich lassen. Endlich drang ...noch durch; und sie versprachen alle mit einander, zur bestimmten Zeit in Mont... ...n seyn.

Als dieses geschehen war: so begab er sich zu den Illinesen, und kam den 28sten da... Sie waren, mit Ausnahme der Kaskaskias, alle mit einander im Begriffe, gegen ...quesen auszuziehen: er hielt sie aber auf eben dieselbige Weise, als die Miamier, ...zurück. Die Kaskaskias wollten nebst den Utauais gegen die Canses, ein gewis... ...sianisches Volk, ausrücken: sie durften aber eben so wenig. Hierauf gieng er ...Chicagu zurück. Hier fand er, daß ein miamisches Volk, die Uyatanonen ge..., Krieg gegen die Siuxen und Iroquesen gesungen hatte; sogleich mußten sie ...en, das Gewehr an seinen Ort hängen, und versprechen, durch Abgeordnete zu ...al zu erscheinen.

Den 5ten May kam er zu den Mascutinen. Diese macheten gewaltige Anstalten zum ..., und wollten sich durchaus raufen; endlich aber besänftigte er sie dennoch; damit ...e seinen Weg gegen die Bay fort, die er den 14ten erreichete. Hier fand er Sa... ...Onthagras *k*), Malhominien *l*), Utagamier, Puteuatamier und Kikapus. Diese ...e erstlich, eine Nation nach der andern, vor; hernach alle zugleich, und vermochte ...ach einem langen Gezänke, dahin, daß ihre dreyhundert Krieger, welche einen Ein... ... das Land der Siuxen thun sollten, zu Hause blieben. Es hatten nämlich die Siu-
xen

... Sie sind unter dem Namen, wilder oder tauber Haber, besser bekannt.

1701.

ren vor kurzem die Utagamier überfallen. Zum Beschlusse versprachen alle nur bes
Völker, ihre Abgeordneten auf den allgemeinen Friedenstag zu schicken.

Den 2ten des Heumonates kam er, nach einer Reise von mehr, als vierhundert M
len, wieder nach Michillimakinac, und fand alles durch die Bemühung des P. Anje
in guter Verfassung; gleichwie denn selbiger auch zween Iroquesen, die bey einem
unbekannten Zuge erst kürzlich gefangen worden waren, aus der Utauais Händen los
chete. Sie verabredeten unter einander: es sollte der Missionar mit diesen beyden Fre
lassenen unzesäumt nach Montreal abgehen; Courtemanche aber die Abgeordneten, d
nicht mit sich gebracht hatte, zu Michillimakinac erwarten.

Die Gegenwart des letztern an nur besagtem Orte war deswegen nöthig, weil ei
unruhige Köpfe der Loslassung der gefangenen Iroquesen allerley Hindernisse in den
legeten. Denn einige wollten sie behalten, um einen besondern Vergleich mit den
quesen zu schließen; andere, um das Spiel zu verwirren. Endlich überwand Co
manche alle diese Hindernisse, und gieng auf einer Flotte von hundert und achtzig Can
zu Schiffe; wiewohl dreyßig wegen eingerissener Krankheiten unterwegens zurückbliebe

Vorläufige Unterredung.

Vorhin habe ich erwähnet, der Statthalter habe vor der allgemeinen Versamml
alle Abgeordneten besonders gesprochen: unterdessen war doch einige Zeit vorher eine
läufige Unterredung gehalten worden, in welcher das Oberhaupt der Sandutauais,
weiße Hanns m) genannt, den Onontio beschenkete, und eine sehr verständige Rede
die von allen Anwesenden gelobet wurde. Es hielten auch einige algonquinische
häupter Reden, davon das Hauptwerk auf eine Bitte hinauslief, man möchte den
der Waaren verringern; und weil die Bieber anfingen, selten zu werden, alles ihr
Pelzwerk kaufen.

Nachgehends stellete Ratte alle seine Gefangenen dar; fragete: warum die Iro
sen die Ihrigen nicht alle zurückgäben? und behauptete, sie giengen nicht aufrichti
Werke, weil sie der Stimme ihres Vaters nicht gehorcheten. Nach dem Huron t
zween Hauptleute der Puteuatamier, nämlich Onanguice und Uilameck, auf, un
geten im Namen aller Westvölker: weil sie den Willen ihres Vaters erfahren hätte
wäre nichts im Stande gewesen, ihre Reise zu hindern, auch nicht einmal der Ruf, a
zu Montreal ansteckende Krankheiten regiereten. Eben dergleichen sagete auch das
haupt der Miamier, mit dem Beysatze: er habe, um seinem Vater Onontio dest
fälliger zu seyn, viele gefangene Iroquesen losgekauft, und wolle sie ihm einli
Nebstdem überreichete er eine Friedenspfeife, daraus, wie er sagete, alle Nationen
chen sollten; und gab zum Beschlusse vor, er mache nur deswegen Friede mit den Ir
sen, weil es sein Vater also haben wolle; denn übrigens frage er wenig nach ihnen.

Herr Callieres ertheilet Gehör.

Den folgenden Tag verlangete Onanguice ein besonderes Gehör, und stellete
Herrn von Callieres in selbigem die Abgeordneten der Sakier vor. Diese Wilden
nicht nur, dem Verbothe zuwider, die Siuren bekrieget; sondern auch einen Fran
todtgeschlagen: nachgehends aber den General um Verzeihung gebethen, dieselbige auc
ter der einzigen Bedingung, sie sollten es künftig nicht wieder thun, erhalten. Voritzt w

m) Man hieß ihn deswegen so, weil seine Mutter so weiß war, als eine Französinn. Einige
richten nennen ihn Talon.

1701.

…r diese Gütigkeit danken, und den Todten verdecken; und weil sie wußten, daß Onan… bey den Franzosen vieles galt: so hatten sie ihn gebethen, sie aufzuführen.

Es bathen noch mehrere Abgeordneten um geheimes Gehör bey dem Generale, er… …en es auch. Einige setzeten ihn in ziemliche Verlegenheit: er half sich aber, wenn sie …rk in ihn drangen, mit Versprechen und Höflichkeiten. Denn dieses gehörete mit … seine größten Gaben, absonderlich aber ließ er keinen von sich gehen, ohne ihn reich… …u beschenken. Der weiße Hanns gab ihm das meiste zu thun. Der Kerl war nichts …ger, als dumm; und ob er gleich der französischen Nation sehr zugethan war, so sah er … weiter hinaus, als man in einem Geschäffte von solcher Wichtigkeit gewünschet hätte. …n da mußte man vieles nachgeben und vieles der Zeit und den Umständen überlassen.

Die Utagamier verlangeten einen Jesuiten. Denn seitdem Perrot nicht mehr bey ihnen …, sageten sie, wären sie ganz dumm, der Missionarius aber werde ihnen den Verstand …ezurechte rücken. Nachgehends klagten sie über die Springer; und als diese Gegenklage …ten, so entstund ein heftiges Gezänk. Endlich beredete man sie beyderseits, ihren Groll …um Friedensschlusse, da einem jedweden Recht wiederfahren sollte, zu unterdrücken.

Als die Reihe zu reden an die Iroquesen kam: so machte ihr Worthalter viel Wesens …, daß es ihnen unmöglich gefallen wäre, ihre Gefangene herbey zu schaffen. Denn …ten sich die jungen Leute der Gewalt darüber angemaßet; auch wären die meisten in …ugend gefangen worden, wüßten folglich von ihren Aeltern nichts, sondern hielten sich …, von denen sie zu Kindern angenommen worden. Nebstdem hätte weder Herr Mari… noch Herr Joncaire sonderlich auf diesen Punct gedrungen; sie hätten also gedacht, … dem Onontbio nicht sehr am Herzen.

Joncaire war gegenwärtig; und weil ihm Herr Callieres zu verstehen gab, er thue …inen schlechten Gefallen, wenn er sich entschuldigen wolle, so stund er auf, und sagete, …ünde seinen Fehler, bäthe aber seine Brüder, die Tsonnonthuaner, sie möchten ihm den… …n verbessern helfen. Sie sähen selbst, wie gehorsam alle übrige Kinder des Onnon… auf den ersten Wink eingewilliget hätten, ungeachtet sie eben dergleichen Ursachen als …zuführen gehabt hätten. Man war diesesmal mit den Iroquesen schlecht zufrieden; … entstund ein ziemlich heftiges Gezänk, und man gieng in großem Unwillen von ein… … Doch man versöhnete sich bald wieder.

Erste öffentliche Zusammenkunft.

Endlich, den 1sten August wurde die erste öffentliche Versammlung gehalten. Wäh… …r Rede eines huronischen Hauptmannes befiel Ratten eine Unpäßlichkeit. Man kam ihm …esto größerer Geflissenheit zu Hülfe, weil der General seine größte Hoffnung wegen …ücklichen Ausganges dieser wichtigen Sache hauptsächlich auf ihn gebauet hatte. Denn …hatte er es beynahe ganz allein zu danken, daß so viele Völker durch ein bisher uner… …s Beyspiel sich mit einander vereinigten und einen allgemeinen Frieden schlossen. Als …der zu sich selbst gekommen war: so setzte man ihn in einem Armstuhle mitten in die Ver… …lung, und jedermann trat, um seine Rede zu hören, um ihn herum.

Rede des Kondiaronk.

Diese Rede war sehr lang. Allein, weil er nicht nur von Natur beredt war, sondern … mehr Verstand besaß, als vielleicht jemand je gehabt haben mag: so hörete … ihm mit größter Aufmerksamkeit zu. Er machte eine zwar bescheidene, doch aber auch …rückliche Beschreibung von der Mühe, die er sich, um einen allgemeinen Frieden zu …, gegeben habe. Er stellete die Nothwendigkeit desselbigen vor, den Nutzen, welchen … ganze Land überhaupt und jedwedes Volk insbesondere davon haben werde, und wickel…

1701.

te die besondern Vortheile eines jedweden, mit ungemeiner Geschicklichkeit auseinan
Nachgehends wendete er sich zu dem Ritter Callieres, und ersuchte ihn inständig, die
che also einzuleiten, daß niemand einige Ursache zur Klage, als ob er das in ihn ge
Vertrauen gemisbrauchet habe, finden könne.

Als seine Stimme zu schwach wurde, so machte er seiner Rede ein Ende, und erhielt
der ganzen Versammlung einen allgemeinen Beyfall. Doch das war für ihn etwas so
wöhnliches, daß es, absonderlich bey seinem gegenwärtigen Zustande, wenig Eindruck
ihm machen konnte. In der That empfing er dergleichen Lobeserhebungen allemal, so
er sich in einer Rathsversammlung hören ließ, auch so gar von denen, welche ihm geh
waren. Eben so angenehm war er auch im gemeinen Umgange; man machte sich ein
gnügen daraus, mit ihm anzubinden, um nur zu hören, was er dagegen versetzen w
Denn seine Antwort war allemal hurtig, scharfsinnig, und ohne Einwendung. In
sem Stücke war er in ganz Canada die einzige Person, welche dem Grafen von Fron
die Stange halten konnte. Der Graf behielt ihn öfters bey der Tafel, um nur seinen
ficieren dieses Vergnügen zu gönnen.

Sein Tod und Lobspruch.

Der Statthalter ließ ihm zur Antwort geben, er werde den Vortheil der Hur
allemal mit eben dem Eifer, als seiner eigenen Landesleute suchen, und verspreche er hie
die Iroquesen dahin anzuhalten, daß sie, absonderlich was die Gefangenen beträfe, sowo
ne, als der Huronen Bundesgenossen befriedigen müßten. Zu Ende der Versamlung w
ihm noch schlimmer. Man trug ihn ins Hospital, und hier starb er zwo Stunden
Mitternacht, in sehr christlichen Gesinnungen, und mit den Sacramenten der Kirche
gerüstet. Seine Nation empfand den Verlust, den sie an ihm litt, in seiner ganzen G
Jedermann war der Meynung, es habe niemals ein Wilder größere Gaben, einen
sern Verstand, größere Tapferkeit, mehr Klugheit und eine bessere Unterscheidungs
gehabt, diejenigen, mit denen er zu thun hatte, recht zu kennen. Allezeit ergriff er d
sten Mittel, eine Sache auszuführen. Allezeit wußte er sich zu helfen; daher war er
allezeit glücklich. Im Anfange sagete er: es gäbe unter den Franzosen nicht meh
zween verständige Männer, nämlich den Grafen Frontenac und den P. Carheil. M
Zeit lernete er dergleichen noch mehr kennen, und sprach ihnen ihr gebührendes Lob.
sonderlich machte er von der Einsicht des Ritter Callieres, und von der Geschicklichkei
selbigen in den Geschäfften großes Wesen.

Ohne Zweifel bewog ihn seine Hochachtung gegen den P. Carheil dazu, daß e
christlichen Glauben annahm, oder doch wenigstens auf eine dem Evangelio gemäße
lebete. Nurbesagte Hochachtung hatte sich in eine wahrhaftige Liebe verwandelt, u
konnte besagter Pater alles, was er nur wollte, von ihm erhalten. Er besaß einen w
Eifer für das gemeine Beste. Eben aus diesem Grunde brach er den Frieden, welch
Marquis Denonville wider seinen Rath mit den Iroquesen geschlossen hatte. Er hi
waltig viel auf seine Ehre und auf den Nutzen seiner Landesleute, und war der festen
nung, sie werde sich, so lange sie bey der christlichen Religion verharre, beständig im
de erhalten. Er selbst predigte sehr oft zu Michillimakinac, und allemal mit Segen

Sein Leichbegängniß.

Sein Tod verursachete eine allgemeine Betrübniß. Jedermann, er mochte ein
zos oder ein Wilder seyn, legete öffentliche Merkmaale davon an den Tag. Die Leiche
de eine Zeitlang in Officierkleidung, mit dabey liegendem Gewehre zur Schau geleget
dem er unter unsern Kriegesvölkern Hauptmannsrang und Besoldung hatte. Der

1701.

...halter und der Intendant waren die erst‑n, d‑sie mit Weihwasser besprengeten. Auf diese...den folgete der Herr von Joncaire mit sechzig Kriegern vom Ludwigssprunge, welche ...Todten beweineten, und verdecketen, das ist, die Huronen beschenketen. Dagegen ...wortete der huronische Hauptmann mit einer vortrefflich schönen Rede.

Den folgenden Tag war sein Leichbegängniß, welches etwas prächtiges und seltsames ...ich an sich hatte. Zuerst kam der älteste Hauptmann, Herr de St. Ours, mit sechzig ...daten mit Ober- und Untergewehre. Sodann folgeten sechszehn huronische Krieger, vier ...vier in einem Gliede in langen Biebermänteln, mit geschwärztem Gesichte, und der ...unter dem Arme. Hernach kam die Geistlichkeit; und sechs Kriegeshauptleute tru...den Sarg. Ueber demselbigen hing ein Baartuch mit Blumen bestreuet. Oben ...auf lag ein Hut mit einem Federbusche, ein Ringkragen, und ein Degen. Hinter dem ...ge folgeten die Brüder und Kinder des Verstorbenen, und wurden von den Oberhäup...aller Nationen begleitet; hintennach kam der Befehlshaber der Stadt, Herr Vaudreuil, ...führete die Frau von Champigny.

Nach geendigtem Seelamte, feuerte man zweymal aus dem kleinen Gewehre, und als ...Sarg eingesenket wurde, zum drittenmale. Er wurde in die Hauptkirche beygesetzet. ...Grab bekam folgende Aufschrift: **Hier liegt Ratte, Oberhaupt der Huronen.** ...Stunde nach geschehenem Begräbnisse, begaben sich die Iroquesen vom Berge unter ...führung des Herrn von Joncaire zu den Huronen, um ihr Beyleid zu versichern. Sie ...gaben den Leidtragenden eine Sonne und ein Halsgehänge von Porcellan, ermahneten ...in den Fußtapfen ihres berühmten Landesmannes zu wandeln, allezeit einig unter einan...der bleiben, und den Gehorsam gegen ihren gemeinschaftlichen Vater Onontio nicht aus ...den Augen zu setzen. Die Huronen versprachen es; und man hat seitdem nie einige Ursache ...sich zu klagen gehabt. Doch der größte Lobspruch des verstorbenen Hauptmannes war ...: daß man voritzt etwas, daran man bisher nicht einmal gedenken durfte, nämlich alle ...der Neufrankreichs in einer einzigen Stadt vereiniget sah, und daß man wußte, es sey ...Eintracht größtentheiles sein Werk.

Den folgenden Tag wurden viele besondere Versammlungen gehalten, darinnen sich ...Iroquesen über das Mistrauen, das man in ihre Aufrichtigkeit setzete, beschwereten, und ...tenten, wofern man ihnen ihre gefangenen Landesleute wiedergebe, so werde man ...Ursache haben, das auf ihr Wort gesetzte Vertrauen zu bereuen. Der Ritter Callie...zeigete ihnen zwar den Ungrund ihrer Beschwerung, und zählete ihnen die Ursachen, ...um man ihrentwegen in Sorgen stehen müsse, nacheinander her. Unterdessen wollte ...ihnen doch nicht die geringste Entschuldigung übrig lassen, versprach also, ihr Verlangen ...Nationen, die es angehe, vorzutragen, und zu unterstützen. Er that es in der That. ...weil er schon mit Ratten aus der Sache gesprochen hatte, und dieser nebst vielen an..., die sich auf desselbigen Einsicht verließen, der Meynung gewesen war, man sollte denen ...Iroquesen zu Gefallen leben: so wagete er es, und der Erfolg zeigete, daß er recht gethan ...

Die Iroquesen beklagen sich über Mistrauen.

Unterdessen war gleich anfänglich ein Sterben unter die Wilden gekommen, und hatte ...der Angesehensten in die andere Welt geschicket. Am allerübelsten wurden die Huro... mitgenommen, wie sie denn auf die Meynung geriethen, man habe sie behexet, daß sie ...einander zu Grunde gehen müßten. Ja, es verlangeten so gar einige vom Pater ...an, er sollte Geistliche aus dem Seminario verschreiben, damit sie dem Gegentheile die

Die Wilden sterben dahin.

1701.

die Kunst aufthäten. Bey dieser Gelegenheit zeigete Gott auf eine offenbare Weise, da
der Menschen Herzen in seiner Gewalt habe; denn ungeachtet einige Uebelgesinnete aussp
geten: die Franzosen hätten nur deswegen so viele Völker zusammen berufen, damit si
nen den Garaus machen könnten: so war doch kein einziger Heide, der nicht vor sei
Tode getaufet seyn wollte, noch ein einziger Christ, der nicht in solchen Gesinnungen, al
nem wahren Christen anständig sind, gestorben wäre.

Letzte allgemeine Versammlung.

Unterdessen bemüßigte dieser Zufall den General, daß er auf den Schluß des
dens drang. Alles und jedes war in den besondern Gehören schon ausgemachet wo
folglich nichts weiter übrig, als die verglichenen Puncte zu unterschreiben, und den Fr
öffentlich kund zu machen. Er bestimmete also den 4ten August zur letzten allgem
Versammlung, und suchte alles mögliche zu veranstalten, damit diese Handlung mit g
Pracht und Herrlichkeit vorgehen möchte. Man suchte zu diesem Ende eine große a
halb der Stadt gelegene Ebene aus, und umgab sie mit doppelten Schranken, hundert
acht und zwanzig Schuh lang, und zwey und siebenzig breit. Der Raum zwischen b
Schranken betrug sechs Schuhe. An dem einen Ende wurde für das Frauenzimmer
die Vornehmen aus der Stadt ein bedeckter Saal neun und zwanzig Schuhe lang, un
gefähr eben so breit aufgebauet. Rings herum stunden die Soldaten; in die Schra
selbst stellete man dreyzehnhundert Wilde in schönster Ordnung.

Rede des Herrn Callieres.

Neben dem Großstatthalter stund der Herr von Champigny, der Ritter Vau
und andere vornehme Officier. Er selbst saß an einem Orte, da ihn jedermann sehen
hören konnte, und redete zuerst. Er trug kürzlich vor: man wäre im vorigen Jahre
eines allgemeinen Friedens einig geworden; es wären aber von allen Nord- und We
kern nur die einzigen Huronen und Utauais zu Montreal erschienen. Er hätte al
übrigen zu wissen gethan, sie möchten Abgeordnete schicken; denn er wolle ihnen, we
alle beysammen wären, die Streitaxt förmlich aus der Hand nehmen, und allen
die ihn für ihren Vater erkenneten, ankündigen, er wolle künftig der einzige Schieds
ihrer Streitigkeiten seyn. Sie möchten also das Vergangene in Vergessenheit stellen
Angelegenheiten in seine Hände geben, und der genauesten Gerechtigkeit versichert
Weil ihnen der Krieg nicht den geringsten Vortheil verschaffet habe, so müßten sie d
gen ohne Zweifel überdrüßig seyn, und sie würden ihm für alle seine Bemühungen,
Friede zu verschaffen, dereinst unendlichen Dank sagen, wenn sie nur die Süßigkeit
bigen recht gekostet hätten.

Als seine Rede zu Ende war, so verdollmetschte sie der Pater Bigot den Abena
in ihrer Sprache. Eben dergleichen that Nicolaus Perrot bey den Miamiern,
sen und andern westlichen Wilden; der P. Garnier bey den Huronen, der P. B
bey den Iroquesen, und der P. Anselran bey den Utauais und Algonquinen. Sie
ihre Einwilligung alle mit einander durch ein grosses Geschrey, das man wer weis wie
hören konnte, zu vernehmen. Hernach theilete man unter die sämmtlichen Oberh
Geschenke aus. Sie ihres Ortes erhuben sich einer nach dem andern, von ihrem
traten in ihren langen Pelzröcken mit abgemessenen Schritten zu dem Statthalter
überlieferten ihm ihre Gefangenen, nebst einigen Geschenken, deren Verstand sie z
erklåreten.

Sie redeten alle mit einander ungemein verständig; ja, es trugen so gar ein
Wort mit grösserer Höflichkeit vor, als man bey wilden Rednern gesuchet hätte.

1701.

...machten sie viel Wesens davon, daß sie der Liebe zum Frieden ihre eigenen Vortheile ...opferten, und zwar bloß um ihrem Vater gefällig zu seyn. Denn übrigens frageten sie ...das geringste nach den Iroquesen, und glaubeten auch nicht, daß sie es aufrichtig mey... Der General sagete einem jedweden einige höfliche Reden, und übergab die Ge...nen so, wie man sie ihm überlieferte, den Iroquesen.

Seltsamer Aufzug der Abgeordneten.

Allein, so ernsthaft diese ganze Handlung auf Seiten der Wilden war, so lächer...kam sie den Franzosen vor. Denn die meisten Abgeordneten, absonderlich der entlege... Völker, erschienen in einem höchstseltsamen Aufzuge, welcher sich zu dem vornehmen und ...haften Wesen, das sie an sich nahmen, im allergeringsten nicht reimete.

Der Algonquinen Anführer war nicht anders, als ein canadischer Reisender gekleidet; ...hatte er seine Haare wie einen Hahnenkopf aufgesetzet, und einen rothen Federbusch, wel...den Kamm vorstellete, und hinten hinab hing, darauf gestecket. Es war ein junger, ..., wohlgestalteter Mensch, und eben derjenige, welcher nebst dreyßig andern eben so ...n oder noch jüngern Kriegern seiner Nation bey Catarocuy eine iroquesische Partey ge...n, und den sogenannten Schwarzkessel, der Onnontaguer großes Kriegeshaupt, er...atte, welche beherzte That den Iroquesen mehr als sonst etwas Lust machte, sich mit ...anzosen und ihren Bundesgenossen zu vergleichen. Dieser Wagehals nun trat mit ...edlen freyen Wesen zu dem Herrn Callieres, und sagete zu ihm: „Mein Vater! ich ...che mich nicht aufs Rathgeben: allein, ich höre deine Stimme allemal. Du hast ...den gemacht; damit habe ich alles Vergangene vergessen.„

Das Oberhaupt der Puteuatamier, Namens Onanguice, hatte sich die Haut von ei...jungen Stierkopfe über den Kopf gezogen, so, daß die Hörner über die Ohren hinab .... Der Mann war wegen seines scharfen Verstandes, guten Gemüthes und seiner ... Zuneigung gegen die Franzosen berühmet. Er hielt auch in der That eine sehr ...und höfliche Rede.

Der Utagami hatte sich das ganze Gesicht roth bemalet, und eine alte stark gepuderte, ...nicht ausgekämmete Perucke auf den Kopf gesetzet, so, daß er fürchterlich und lächerlich ...ch aussah. Weil er weder Mütze noch Hut hatte: so nahm er seine Perucke vor ...Generale ab. Es entstund ein gewaltiges Gelächter darüber: doch das machte ihn ...irre; denn er dachte vermuthlich, man lache aus Wohlgefallen über sein zierliches Be.... Sein Vortrag war: er hätte keine Gefangenen bey sich; denn sie wären ihm alle ...laufen. „Nebstdem, fuhr er fort, habe ich auch mit den Iroquesen nie viel zu schaf...gehabt, wohl aber muß ich mich immer mit den Siuxen herumschlagen.

Der Springer hatte sich mit einem Federbusche einen Schein, wie die Heiligen haben, ...n Kopf gemachet. Er sagete: seine Gefangene habe er bereits alle miteinander in ...heit gesetzet, und bitte er nur um die Gewogenheit seines Vaters. Die angesessenen ...sen und Abenaquier redeten zuletzt, und bezeugeten einen großen Eifer für das Wachs...der französischen Pflanzlande. Man glaubete ihren Worten um desto leichter, weil ...wärenden Krieges den Inhalt ihrer Rede durch ihre Werke bestätiget hatten.

Als die sämmtlichen Abgeordneten mit ihrem Vortrage fertig waren: so warf jedermann ...gen auf den iroquesischen Worthalter, welcher bisher immer geschwiegen hatte. Sei...de war sehr kurz, und des Inhaltes: diejenigen, deren Worthalter er wäre, würden ...n Werke selbst zeugen, daß man mit größtem Unrechte einiges Mistrauen in ihre aufrich-

1701.

aufrichtige Gesinnung setzete. Sie würden jedermann, auch die allerungläubigsten von
rer Treue, Redlichkeit und Ehrerbiethung gegen ihren allgemeinen Vater überführen.

Hierauf brachte man den schriftlichen Aufsatz des Friedens. Er wurde von acht
dreyßig Abgeordneten unterzeichnet w). Nachgehends kam die große Friedenspfeife.
Callieres rauchte zuerst daraus, hernach der Intendant, sodann Herr von Vaudreuil
mit einem Worte alle Oberhäupter und Abgeordnete nach der Reihe. Endlich sang
das Te Deum. Nach diesem erschienen große Kessel, darinnen man drey Ochsen gek
hatte. Man legete einem jedweden ohne Lärm und Verwirrung nach Ueberfluß etwas
und jedermann war lustig. Zum Beschlusse wurden einige Böller und Stücke losgebra
auf dem Abend aber die Stadt beleuchtet und Freudenfeuer angezündet.

Die obern Nationen bekommen Gehör.

Den 6ten ließ Herr Callieres die Abgeordneten der obern Nationen vor sich, un
gete: ungeachtet er nicht sonderliche Ursache habe, mit einigen unter ihnen zufriede
seyn, so wolle er doch, aus Liebe zum Frieden, die Fehler ihrer Aufführung vergessen;
gestalt verzeihe er den Sakiern den Tod des ermordeten Franzosen, weil sie sich gegen
Herrn Courtemanche zur Auslieferung des Mörders erbothen, und durch ihren Abgeo
ten eine Genugthuung, damit er zufrieden seyn wollte, geleistet hätten.

Die Abgeordneten der Illinesen waren unterwegens gestorben, hatten aber vor i
Ende die Besorgung ihrer Geschäffte dem Onanguice aufgetragen. Diesem befahl de
neral, den Illinesen zu melden, wenn sie künftig die Franzosen wieder ausplündern wü
so würde er nicht mehr, wie voritzt, mit dem bloßen Ersatze des Geraubten zufrieden seyn.
gleiche Weise redete er auch mit einigen andern, welche gleichen Fehler an sich hatten,
meldete ihnen, sie würden zwar an ihm allemal einen Vater finden, aber einen solchen
zu ihrem Ungehorsame nicht wie bisher, durch die Finger sehen würde.

Nachgehends theilete er die Geschenke des Königes unter sie aus. Weil die Ut
den P. Anjelran, nebst dem Nicolaus Perrot verlangeten: so versprach er zwar, ihre
zu erfüllen, absonderlich, weil der Missionarius selbst mit ihnen zu gehen geneigt wär
müßten aber eine bessere Gelehrigkeit, als bisher, gegen seine Unterweisung äußern.
Abgeordneter bath auch, man möchte doch keinen Brandwein mehr verführen lassen;
er verwirre den Verstand, und bringe junge Leute auf allerley Ausschweifungen von s
mer Folge. Alle Anwesende billigten sein Verlangen, doch mit Ausnahme eines ein
huronischen Hauptmannes, der ein großer Säufer war, und sich zum Voraus schon m
nem guten Vorrathe versorget hatte.

Die Iroquesen gleichfalls.

Den folgenden Tag forderte der General die iroquesischen Abgeordneten vor sich
lete ihnen vor, sie würden keiner Entschuldigung fähig, wohl aber seines äußersten G
mes würdig seyn, wenn sie ihre Gefangenen nicht losließen. Demnach sollten sie di
gen dem Herrn Joncaire, welchen er ihnen zu diesem Ende mitgeben wolle, einliefern.
verspräche dagegen, daß jedweder, der Lust hätte, wieder in ihr Land umzukehren,
Freyheit dazu haben sollte; gleichwie denn dieses mit denen Gefangenen, welche ihm d
ronen eingeliefert hätten, gleichfalls geschehen wäre.

Nebstdem band er ihnen nochmals ein, sie möchten sich, wenn etwa, gleichwie z
muthen stünde, ein neuer Krieg zwischen Frankreich und England ausbrechen sollte, au
Seite schlagen. Sie sollten den Engländern durchaus keine Schanzen in ihren D

w) Dieses mal machten sie andere Zeichen, als bey dem vorigen Vergleiche.

1701.

an ihren Flüssen anlegen lassen: denn dieses sey nicht nur ihnen höchst nachtheilig, son- er werde es auch nicht leiden. Zwar hätte er ungemein gern gesehen, wenn sie Jesuiten ungt hätten, weil er wohl wußte, es sey die Gegenwart dieser Missionarien das aller- igste Mittel, sie bey einer genauen Unpartheylichkeit zu erhalten. Da es ihm aber des- n an einem Befehle vom Hofe fehlete: so wollte er nichts davon erwähnen, sondern te es durch andere Nebenwege, die ihm auch nach Wunsche gelangen, dahin zu bringen. Endlich eröffnete er ihnen auch seine Meynung, wegen des neuen Wohnplatzes auf der enge. Er hatte, um die Wilden anzulocken, schon im Brachmonate den Herrn de la e Cadillac mit etwa hundert Mann und einem Jesuiten dahin abgeschicket, und des- n so sehr geeilet, weil er besorgete, wenn die iroquesischen Abgeordneten ankämen, und Aufschub in der Sache verlangeten, so möchte eine abschlägige Antwort dem Friedens- ffte eine Hinderniß in den Weg legen; dahingegen er nach geschehener Sache mehr t habe, darauf zu beharren. In der That, wäre es nicht schon so weit damit gekom- gewesen: so hätten ihn die Schwierigkeiten, die sie vortrugen, allerdinges in Verlegen- setzet, voritzt aber ließen sie sich endlich bereden, absonderlich weil er ihnen vorstellete, ngländer würden sich ohne Zweifel selbst an diesem Orte festgesetzet, und dadurch den mitten in ihre Länder gespielet haben, wenn er ihnen nicht zuvor gekommen wäre.

Die Agnier treten dem Frieden bey.

Die Agnier hatten, wider ihr Versprechen, die Friedensversammlung nicht beschicket, r General äußerte deswegen gegen die Abgeordneten der übrigen Orte eine Empfindlich- Doch es waren diese letztern kaum von Montreal abgereiset: so erschienen die Agnier, unterschrieben nach vorläufiger Entschuldigung den Vergleich. Nach einiger Zeit kam re wieder, brachte aber sehr wenige Gefangene mit, weil die übrigen schlechterdinges mitgehen wollten. Man glaubete, oder stellete sich doch wenigstens, als ob man glau- die Iroquesen wären außer Schuld: damit blieb es dabey.

Garakonthie stirbt.

1702.

Im folgenden Jahre ließen die Orte dem Herrn Callieres durch eine feyerliche Ge- schaft ihre Danksagung wegen des Friedens abstatten, gleichwie denn einige obere n eben dergleichen thaten. Doch die stärkeste Hoffnung wegen der Dauerhaftigkeit Friedens, war das Verlangen der Iroquesen nach Jesuiten. Zugleich meldeten sie Absterben des Garakonthie, welcher den Franzosen bis an den letzten Athem nützliche ste bey seiner Nation geleistet hatte. Sie stelleten dem Generale seinen Vetter vor; erboth sich, der Franzosen Geschäffte an statt seines verstorbenen Oheims zu besorgen, e auch angenommen.

Der General wünschete viel zu eifrig, die Iroquesen möchten sich aus eigener Bewe- Missionarien ausbitten, als daß er sie nicht gleich beym ersten Worte gehalten hätte; weil er eine ziemliche Anzahl Missionarien schon in Bereitschaft hielt, so schickete er über- lche hin. Herr Maricourt mußte sie ins Land führen; sie wurden auch auf das Be- pfangen. Nun hatten zwar freylich die Iroquesen zur christlichen Religion voritzt so wenig Lust, als vorher: unterdessen aber war es doch der Religion gleichwohl zuträg- auptsächlich aber den Pflanzlanden viel daran gelegen, wenn es unter diesen Barba- rsonen gab, die ihnen nicht nur durch ihren Stand Ehrerbiethung, sondern auch ihre Gegenwart eine zuversichtliche Hoffnung beständiger Freundschaft einflößeten; f ihr Thun und Lassen fleißig Acht gaben, dem Generale ihr Vornehmen zeitig stecke- ie Wilden durch ihren angenehmen Umgang auf unsere Seite lenketen, oder doch we- s sich einige gute Freunde machten; absonderlich aber die Ränke der Engländer aus-

1702.

Feindseligkeiten der Engländer.

forschen und vernichten könnten. Denn so lange die Engländer die Iroquesen nicht auf rer Seite haben, darf man in dieser Gegend von America wenig nach ihnen fragen.

Weil nun Herr Callieres eben um die Zeit, da er von dem zwischen Frankreich England ausgebrochenen Kriege Nachricht bekam, auch mit den Iroquesen zu Stande so hielt er gleichsam für unfehlbar, es würden die Engländer, so viel America betreffe, allerersten Versuch entweder auf Acadia oder auf die Insel Neuland vornehmen. traf auch seine Muthmaßung richtig ein. Bald darauf erfuhr er, der Feind habe sance angreifen wollen. Nach einiger Zeit lief abermals Nachricht ein, der Anschlag zu Wasser geworden, indem der Feind es dabey bewenden lassen, daß er einige Fischerfahr ge geplündert und verbrannt.

Weit größere Sorge verursachete ihm Acadia, indem es nicht so gut befestiget, weit schwerer zu behaupten war, als Plaisance. Doch diese Bekümmerniß legete sich wenig doch auf eine Zeitlang, da ihm vom französischen Hofe gemeldet wurde, man rede stark von, als ob diese Landschaft eine dauerhafte Verfassung bekommen, und mit einer sta Anzahl Einwohner besetzet werden sollte.

Verschiedene Anschläge wegen Acadia.

Die Sache war gewiß; ja, dem Bischofe von Quebec, welcher damals in Frank war, kam die Sache so ernstlich vor, daß er schon Anstalt machte, Acadia mit einer g chen Pflanzschule zu versorgen, damit man die benöthigten Leute für die künftig anzule den Plätze nicht erst aus Canada, wo sie nicht überflüßig waren, verschreiben dürfte.

Anfänglich warf er die Augen auf die Benedictiner von der Congregation St. Ma es wollte aber der General dieser Congregation sich nicht nach seinem Sinne beque Hierauf wendete er sich an die Prämonstratenser, absonderlich an den regulirten A St. Andre aux Bois in der Picardie. Dieser war hierzu ganz willig; ja, er wollte seine ne Person der acadischen Mission widmen. Allein, die Superioren besagten Ordens langeten solche Bedingungen, welche der Bischof entweder nicht eingehen konnte, oder wollte; und da bald darauf der Hof an die Bevölkerung Acadiens nicht weiter geda so blieben alle geistliche und weltliche Dinge daselbst wie sie waren.

Die Engländer bedrohen Neufrankreich.

Der Ritter Villebon war im Heumonate des 1700 Jahres mit Tode abgega und Herr von Brouillan von Plaisance als Befehlshaber nach Acadia versetzet wo Dieser nun hatte die Neuengländer bald auf dem Halse. Die Bastoner verursa großen Schaden an allen Küsten, und nahmen an selbigen viele Schiffe weg. Na hends erfuhr er, man halte zu Baston die französischen Gefangenen ungemein har Königinn von Großbritannien habe verbothen, den geringsten davon auszutauschen, der Statthalter wolle den Hauptmann Baptiste, einen trefflichen Partheygänger, hängen l Denn dieser war unter dem Vorwande, er wäre ein Seeräuber, währenden Friedens losgekommen.

Auf diese Nachricht schickete er einen eigenen Bothen nach Baston, und ließ Statthalter drohen, er werde bey Gelegenheit ein gleiches thun. Diese Erklärung dem armen Baptiste das Leben; dagegen brachte des Herrn Brouillans Abgesandt Nachricht mit, man erwarte in dem bastonischen Hafen englische Kriegesschiffe, welche bec belagern, auch in dem Seebusen, ja gar im Lorenzflusse kreuzen, und kein franzö Fahrzeug durchlassen sollten.

Die Wilden rühren sich.

Herr Brouillan fertigte eben diesen Mann sogleich nach Quebec ab, damit e Herrn Callieres Bericht davon erstatten möchte. Doch dieser hatte schon von der

...ret; überdieses erfuhr er voritzt noch: der neuyorkische Landausschuß sey bereits auf dem ...ge nach Baston begriffen; die Engländer drängen darauf, es sollten die Iroquesen ihre ...ssionarien aus dem Lande jagen; es hätten es auch einige Orte versprochen; ja es trie... viele von unsern alten Bundesgenossen durch Vermittelung der Iroquesen Handlung ...t ihnen, und schöben die Schuld auf den hohen Preis unserer Waaren. Die Quelle ...r alten und nur allzugut gegründeten Klage war zum Theile die Armuth der canadischen ...wohner, theils der Geiz der Kaufleute in Frankreich und Canada. Dergestalt hatten ... Wilden allemal eine Entschuldigung im Vorrathe, damit sie ihren Wankelmuth ... ihre böse Gesinnung bemänteln konnten. 1702.

Das allernothwendigste bey diesen Umständen war, die Ränke der Engländer bey den ...uesen zu vernichten; daher sorgete er auch vor allen Dingen dafür. Nachgehends ...ieb er um frische Mannschaft nach Hofe; er dachte auf Vollendung der quebecischen Be...gung, und machte überhaupt alle Anstalten, die ihm seine Erfahrung und Geschicklich...en die Hand gaben. Er selbst war Neufrankreichs größte Stütze: zum Unglücke aber ... man dieselbige, da sie am allernothwendigsten fiel. Er starb zu Quebec den 26sten ... 1703, und wurde also bedauret, wie es der vollkommenste General, den Neufrankreich ...habt, und ein Mann, von welchem es die wichtigsten Dienste empfangen hatte, billig ...nete. Tod des Ritter Callieres. 1703.

Nach seinem Ableben blieb die oberste Gewalt in den Händen des Marquis de Vau...l, Befehlshabers zu Montreal. Er war bey den Wilden sehr beliebt. Seine in ...letztern Kriege bey mancher Gelegenheit erzeigte Tapferkeit, nebst seinem edlen und ...nehmen Wesen hatte ihm bey allen Franzosen Liebe und Hochachtung erworben. Nebst... hatte er keinen Mitwerber, über welchen ihn seine Stelle, seine Erfahrenheit, und sei...kenntniß der canadischen Angelegenheiten nicht weit erhoben hätte. Denn was Herrn ...mpigny betrifft, welcher des Herrn Callieres Mitwerber gewesen war: so lebete dersel... voritzt in Frankreich, und gedachte an America nicht mehr. Herr Vaudreuil folget ihm im Amte.

Demnach wurde die Bitte aller derer, die um den Marquis anhielten, gewähret. Ja, ...n der König seit der Ueberrumpelung von Valenciennes durch die Mousquetaires, darun... damals dienete, gar öfters Merkmaale seiner Gnade gegeben hatte: so schien das ge...schaftliche Verlangen aller neufranzösischen Landstände, Seiner Majestät Vergnügen ...chen. Mit einem Worte, es verursachete die Nachricht von seiner Erhebung eine ... viel aufrichtigere Freude, weil sein Bezeugen währender Zwischenregierung, jedermann ... in der Meynung bestärket hatte, es wäre zu der Stelle, dahin Seine Majestät ihn er... kein Mensch tüchtiger, als eben er.

Weil er wohl wußte, wie viel an den Iroquesen gelegen wäre: so bezeugete er sich gegen ...Tsonnonthuaner, die ihn bald nach des Herrn Callieres Ableben besuchten, ungemein ...dlich. Ja, er schickete den Herrn Joncaire mit ihnen nach Hause, welcher in seinem ...be so glücklich war, daß er einen ihrer vornehmsten Oberhäupter mit sich nach Mont...brachte. Der Wilde dankete dem Marquis erstlich dafür, daß er ihnen gegen alle, die ...leidigen wollten, Schutz versprochen hätte; er bezeugete hernach, wie sehr es ihn schmerzete, ... die Onnontaguer dem Marquis noch nicht hätten Glück wünschen lassen, und daß sie, wie ...iene, nichts Gutes im Schilde führeten; hernach setzete er seine Rede folgender Ge...stalt fort. Abordnung der Tsonnonthuaner.

1703.

„Was ich dir vorizt sagen will, das haben wir noch nie einem Menschen geoff-
„baret. Bisher haben wir immer gesagt, unser Land gehörete sonst niemanden,
„uns selbst, und eben deswegen erg... wir auch die Entschließung, bey allem,
„zwischen euch und den Engländern vorgehen würde, bloße Zuschauer abzugeben.
„nun überreiche ich dir, doch in geheim, ein Geschenk zum Wahrzeichen, daß wir
„das uneingeschränkte Eigenthum unseres Landes übertragen. Sollten wir also irg
„Verdruß bekommen, oder deiner Hülfe nöthig haben: so betrachte uns als deine Kin
„und setze uns in den Stand, daß wir unser heutiges Unternehmen behaupten kön
„Was die Missionarien betrifft: so kannst du sicher glauben, ich werde lieber das Le
„als diese Leute aus meinem Vaterlande lassen.„ Dieses Versprechen bekräftigte er d
ein abermaliges Geschenk; und durch das dritte verlangete er, es möchte Joncaire
Winter über bey ihm verbleiben.

Teganissorens kömmt nach Montreal.

Der Marquis bewilligte ihm eine Sache, die er noch heftiger, als jener, wünsch
mehr, als zu gern. Joncaire reisete folglich mit diesem Abgeordneten ab. Bald da
kam Teganissorens nach Montreal, und bezeugete sich bey dem Gehöre, das ihm der M
quis gab, so verdrießlich, daß man von der Ursache seiner Ankunft wenig Gutes ho
Endlich kam es heraus. Er sagete: „Die Europäer haben schlechte Gemüther.
„machen unter einander Friede, und greifen um der geringsten Ursache willen wieder
„der Streitaxt. Wir unseres Ortes verfahren ganz anders. Es gehöret viel dazu,
„wir einen einmal unterschriebenen Vergleich brechen sollen.„ Hierauf meldete er,
Ort werde sich in diesen Krieg nicht mischen; weil er ihn weder auf einer, noch au
andern Seite gut heiße. Mehr verlangete Herr von Vaudreuil nicht. Dieses schärf
dem Wilden sattsam ein; ja, damit die Iroquesen nicht den mindesten Vorwand hä
von ihrer für Neufrankreich höchst vortheilhaften Unpartheylichkeit abzugehen: so be
er, gar keine Partey gegen Neuyork auszuschicken. Dieses aber rechnete er dem Teg
sorens als eine besondere Gefälligkeit an; und der Wilde versprach dagegen, es sollte
in seinem Orte befindlichen Missionarien da bleiben.

Unternehmung gegen Neuengland.

Eben das, was der Marquis that, um die Iroquesen zur Unpartheylichkeit zu
gen, das wollte man zu Baston mit den abenaquischen Völkerschaften ebenfalls
allein, es war zu spät. Herr Vaudreuil brachte eine Partey von diesen Wilden zusam
gab ihnen den Lieutenant de Beaubassin nebst einigen Franzosen mit, und schickete sie
Neuengland. Hier verheereten sie etwas weniges vom Lande: tödteten aber doch drey
dert Personen, und das war schon genug; denn das Hauptwerk war, die Abenaquie
eine solche Weise in den Krieg zu verwickeln, daß sie nicht wieder zurück könnten.

Als die Engländer keine Hoffnung mehr hatten, diese Wilden zu gewinnen: f
len sie mit Ausgange des Herbstes in ihr Land, und schlugen alles todt, was sie fa
Ihre Oberhäupter verlangeten Beystand von dem Marquis, und dieser schickete
mitten im Winter zweyhundert und funfzig Mann, unter Anführung des abgeda
Lieutenants, Herrn Hertels de Rouille; denn dieser vertrat bereits die Stelle seines
ters, der wegen Alters und Schwachheit keine weiten Züge mehr thun konnte, mit v
Ruhme. Rouille hatte noch viere von seinen Brüdern bey sich. Er überfiel die En
der, schlug viele todt, und nahm hundert und funfzig gefangen. Dagegen verlor er
mehr, als drey Franzosen und einige Wilden: wurde aber selbst verwundet.

1703.

Auf der Insel Neuland hatte das Parteygehen ebenfalls erwünschten Fortgang. r Nachfolger des Herrn Brouillans im Befehlshaberamte zu Plaisance, Herr de Su-case, war kein Mann, der den Engländern viel Ruhe gönnete; er hatte auch seinen icieren eine eben so große Hitze eingeflößet. Daher verübete auch der Lieutenant bey Fußgängern, Amariton, eine sehr merkwürdige That. Er bestürmete Ferryland mit vier Soldaten und etwa acht und vierzig Freywilligen und Matrosen bey hellem n Tage; und nahm es dreyhundert Engländern, die im Hafen waren, vor der Nase , ohne einen Mann zu verlieren. Er eroberte auch fünf Häuser und drey Nachen, kleine Fahrzeuge.

Treffliche That eines Officiers.

Aber das konnte er nicht hindern, daß eine Brigantine zwey Kriegesschiffe, die an Peterinseln vor Anker lagen, herbeyrief. Sie erschienen auch, als unsere Helden in Ferryland waren. Kaum hatte Amariton so viel Zeit, daß er seine eroberte drey en in Brand stecken und in den Wald entspringen konnte. Sogleich schicketen ihm Engländer dreyhundert Mann nach, nebst zwo bemanneten Schaluppen. Diese er-ten ihn zu Fremouse. Damit überfiel seine Leute ein heftiges Schrecken. Sie liefen einer da, der andere dort hinaus: nur er allein nebst etwa zwölf Mann schlug sich ßen tapfer herum, daß ihm kein Mensch etwas anhaben konnte, und floh glücklich ch Plaisance.

In Canada verwunderte man sich über die Unthätigkeit der Engländer auf besag-Insel. Allein, vermuthlich hatte man zu Quebec von ihrem Anschlage, welcher zu ance selbst nicht gründlich bekannt war, noch nichts gehöret. Sie wollten nämlich m Meister dieses Hafens machen; es wurde auch wirklich der ganze Anschlag bloß einem Versehen desjenigen, der ihn ausführen sollte, zu Wasser. Der Mann hieß ydon. Sein Verhaltungsbefehl lautete: er sollte das Geschwader, das man ihm in land anvertrauete, in die englischen Pflanzlande führen; den sämmtlichen Landaus- daselbst zu versammeln, und, um Plaisance zu belagern, nach Neuland übersetzen. r hatte man die Ausrüstung in aller Stille vorgenommen; gleichwohl wurde die Sache , eh das Geschwader unter Segel gieng. Die Schuld davon wurde dem Graydon messen, weil man vorgab, er wäre der Regierung nicht günstig.

Versuch der Engländer auf Plaisance.

Noch hatte man ihm befohlen, er sollte nicht etwa, um Jagd auf ein feindliches ff zu machen, aus seiner Straße weichen. Allein, er war in diesem Stücke gehor-, als man vielleicht gern gesehen hätte. Denn er entdeckete vier französische Krie-iffe, die ihren Lauf nach Brest richteten, und dem Ansehen zu Folge schlechte Ge-hr thun konnten. Diese ließ er zwar erkundschaften: als er aber einige Stückschüsse hm, so rief er die Seinigen zurück, und setzete seinen Weg fort. Nachgehends er-man, es sey das Geschwader des Herrn Ducasse gewesen, das von Carthagena und n americanischen Häfen zurück kam, und wie man vorgab, mehr, als acht Millio-Stücke von Achten gemünztes Gold an Bord hatte.

Als Graydon in die englischen Pflanzlande kam: so führete er sich, wie ein gewisser her Geschichtschreiber meldet, also auf, als ob er nicht zu der Königinn Dienste, n um das Land in Furcht zu setzen, da wäre. Nachgehends versammelte er zwar die Macht des Landes, und segelte damit nach Plaisance: gieng aber, da er die Fran-auf guter Hut stehen fand, wieder zurück, ohne nur einmal den geringsten Versuch

1704.

zu wagen. Uebrigens finde ich von dieser Unternehmung in keiner einzigen, weder gesch benen, noch gedruckten französischen Nachricht, das allergeringste.

Unsere Bundesgenossen sind schwierig.

Ungeachtet der vorhin erwähnten kleinen Vortheile, die uns weiter nichts halfen, daß die Wilden unsere Ueberlegenheit merken konnten, hatte der Herr von Vaudreuil lerley schwere Gedanken; denn die Huronen waren zwar von Michillimakinac nach Landenge gezogen, hatten aber einen übelgesinnten und unsern Befehlshabern seit la Zeit verdächtigen Kerl zum Oberhaupte o), und legeten ihre Neigung gegen die Englä deutlich genug an den Tag.

Die Utauais, davon ein Theil ebenfalls nach der Landenge gekommen war, im chen die Miamier, wollten durchaus den Jroquesen in die Haare. Ja, die erstern giengen die Verwegenheit, und überfielen einige Jroquesen, die an nichts weniger ge ten, unter den Stücken der Catarocuyschanze, schlugen auch einige todt. Auf der an Seite versuchete der Befehlshaber zu Orange, Peter Schuyler, sein Aeußerstes, uns Orte auf den Hals zu hetzen; wozu denn die nurbesagte auf unserm Grund und Bo ja vor unsern Augen, vorgegangene Feindseligkeit ein mehr als hinlänglicher Bewegu grund ihres Willens war.

Doch Schuyler trieb seine Absichten noch weiter. Er suchete die unter uns an senen christlichen Jroquesen dahin zu vermögen, daß sie sich in seinem Bezirke niederli Er fand bey vielen Beyfall; und ihre Oberhäupter willigten in eine mündliche Unterre mit ihm. Der Befehlshaber zu Montreal, Herr Ramezay, that zwar, um diesen S abzuwenden, sein Aeußerstes: allein vergeblich. Sie wären, ohne sich darum zu kümmern, ob es ihn verdrösse, oder nicht, wirklich zu besagter Unterredung abge allein, zum Glücke waren einige Abenaquier zu Montreal, und diese macheten, daß die Jroquesen eines solchen für sie selbst höchst gefährlichen, und Christen unanstän Vornehmens schämeten.

Ränke der Engländer bey den Jroquesen.

Was unter den Jroquesen selbst vorgieng, das bekümmerte den General nicht ger, als die bisher erzählten Unruhen und Ränke. Joncaire, welchen er nebst dem Vaillant abermals unter die Tsonnonthuaner ausgeschicket hatte, berichtete, es hab Befehlshaber von Orange eine allgemeine Versammlung der ganzen Nation nach O tague ausgeschrieben, in der Absicht, die Orte, es möchte auch kosten, was es wolle hin zu bringen: 1) daß sie die Missionarien aus dem Lande jageten; 2) die Abena am Fortsetzen ihrer Feindseligkeiten verhinderten; 3) die Mahinganen, die sich seit k in dem agnierischen Bezirke niederließen, fortschaffeten, und in ihre alte Wohnung weit Orange, wiesen; 4) die obern Nationen zu Betreibung ihres Handels in den schen Pflanzlanden den Weg durch das Ihrige erlauben möchten.

Ueble Gesinnung der Wilden.

Zu gleicher Zeit erfuhr man, die Wilden von der Landenge wären zu Orang wesen, und daselbst ungemein freundlich empfangen worden. Andere Wilde hätt Schanze auf der Landenge selbst in Brand gestecket, und wofern man nicht bey Zei Hülfe gekommen wäre, in die Asche geleget. Man durfte also keinem Menschen trauen; und es hatte das gänzliche Ansehen, als ob unsere alten Bundesgenossen ärgsten Feinde werden wollten. Bey dieser Verlegenheit, welche durch eine neue seligkeit der Miamier gegen die Jroquesen noch mehr anwuchs, sah man erst re

o) Die Franzosen nenneten ihn Vierzig Sols.

1704.

...wn der Ritter Callieres so sehr gewünschet hatte, es möchten unter den Iroquesen ge... Personen, die sich beliebt machen, und sie ihres wahren Nutzens erinnern könnten, ...gen seyn.

Verfahren der Iroquesen.

In der That, als man besorgete, die Iroquesen möchten, theils aus Rachbegierde, ...s auf Anstiften der Engländer, eine gefährliche Entschließung ergreifen: so befand ... im Gegentheile, Teganissorens habe mit allem Rechte zu Herrn Vaudreuil gesaget: ...hörete viel dazu, wenn die Iroquesen das einmal weggelegte Gewehr von neuem er...sen sollten. So bald die Nachricht von der bey Catarocuy verübten unredlichen That ...tauais einlief: so wurde die Zusammenkunft mit dem Befehlshaber zu Orange auf ...andere Zeit ausgesetzet; dagegen schicketen die Tsonnonthuaner, als welche ganz allein ...diget waren, den P. Vaillant nebst dem Herrn Joncaire an den Marquis Vaudreuil ...um über diesen Friedensbruch Klage zu führen.

Dieses Verfahren machete ihm wieder gute Hoffnung; er versprach den Tsonnonthua... alle gewünschte Genugthuung, schaffete sie ihnen auch, gleichwie die Folge zeigen wird. ...ührete die Feindseligkeit, davon die Rede war, von dem Misvergnügen der Utauais ...en neuen Wohnplatz auf der Landenge her; und man merkete allmählich, es sey diese ...ehmung mit gewissen Unbequemlichkeiten, welche Herr Callieres sich nicht genugsam ...llete, verknüpfet. Ueberhaupt wurde sie in Canada nicht durchgängig gebilliget, ab...lich von dem Marquis nicht. Mehrere Ursachen waren dazu nicht nöthig, daß man ...anze Sache liegen ließ, und alle in den entlegenen Gegenden vorgehende Unordnun... und Unglücksfälle auf ihre Rechnung schrieb. Vermuthlich erwog der General nicht ...sam, daß eine zur Unzeit angefangene Sache deswegen nicht allemal vernachläßiget ...ger aufgegeben werden müsse.

Da unterdessen die Tsonnonthuaner nur gemeldetermaßen so gut gesinnet zu seyn schie... so ließ ihnen der Marquis melden, er sähe es gern, wenn sie den Ortstag zu Orange ...ten, und alle den Franzosen nachtheilige Schlüsse verhinderten. Die Onnontaguer ...er gleichfalls auf seine Seite gebracht; denn es war, nach des Herrn Maricourt seit ...m erfolgten Tode, sein älterer Bruder, der Baron von Longueil, dahin abgeschi...orden, und er war in seinem Gewerbe sehr glücklich gewesen. Er befand sich nebst ...P. Vaillant und Joncaire noch an besagtem Orte, als der Befehlshaber von Orange ...kam. Der Tag wurde gehalten. Allein, die drey Franzosen erschienen wider des ...lers Willen dabey, und wußten die Sache so artig zu karten, daß man ohne end... Schluß aus einander gieng.

Neue Ränke der Engländer.

Doch Schuyler ließ sich das nicht abschrecken. Als er auf seiner Rückreise einige ...sen vom Ludwigssprunge in dem Bezirke der Agnier antraf: so lockete er sie durch ...enke mit sich nach Corlar. Hier warf er ihnen vor, sie wären die einzigen Urheber ...rieges; both ihnen, wenn sie in seinem Lande wohnen wollten, Güter an, und gab ... Geschenke mit nach Hause. Eines für ihr eigenes Dorf; zwey aber für ihre Lan...te am Berge und am Barfüßersprunge. Die Bedeutung war, sie möchten sich we...ns ruhig halten, und einen ordentlichen Handel mit ihm treiben.

Die Wilden überbrachten nicht nur die Geschenke, sondern es wurden dieselbigen von allen dreyen Dörfern angenommen. Herr Ramezay erfuhr es sogleich, und sah ...ein, man dürfte, um diese Unterhandlung zu trennen, keinen Augenblick verlieren. ... Glücke war alles ohne Wissen des Oberhauptes und der Aeltesten geschehen; daher

brachte

1704. brachte er es ohne sonderliche Mühe dahin, daß man die Geschenke ohne Antwort zur schickete. Ja, er beredete die drey Dörfer so gar, gegen die Engländer zu streifen.

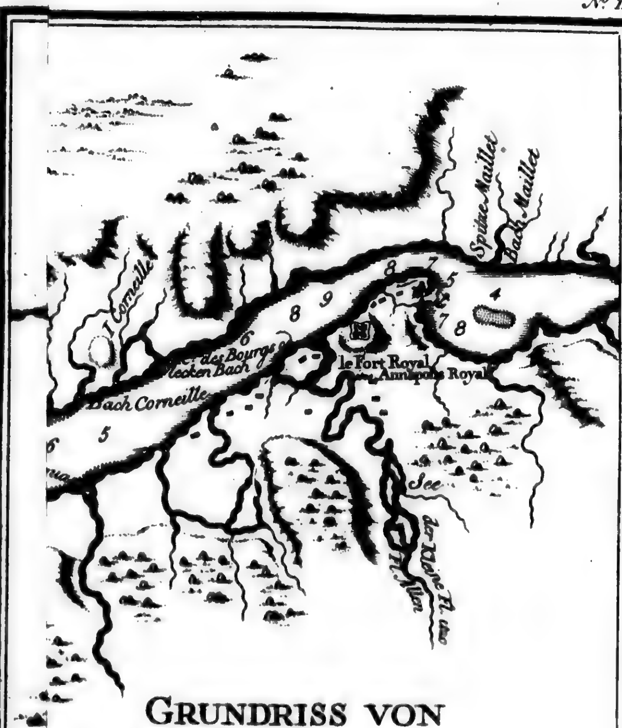
Zug des Hrn. Montigny. Einige Zeit vorher waren die Abenaquier von den Engländern überfallen, u einige getödtet worden. Weil sie nun Hülfe verlangeten: so schickete ihnen der Marq den Montigny mit etwa fünf Canadiern; denn es kam nur darauf an, ihnen Muth machen, und hierzu war Montigny allein schon hinlänglich. Er brachte in kurzer fünfzig Krieger auf die Beine, plünderte und verbrannte eine englische Schanze, da ein einige geflohen waren, und nahm eine Menge gefangen.

Viele Abenaquier ziehen nach Bekancourt. Einige andere Abenaquier mußten von den Streifereyen der Bastoner allzuviel a stehen, und stunden über dieses in Gefahr, Hungers zu sterben. Denn aus den fra sischen Wohnplätzen konnten sie wegen der Entlegenheit keine Lebensmittel bekommen: Engländer aber gaben ihnen nichts mehr. Diese schöne Gelegenheit ergriff der Mar zur Ausführung seines Vorhabens, das ihm schon seit des Ritters Callieres Tode im K herum gegangen war. Er schlug nämlich den Wilden vor, sie möchten sich unter Franzosen niederlassen; sie willigten auch darein. Man wies sie an den Bekancourt wo sie heutiges Tages noch immer sind. Die Absicht des Großstatthalters bey dieser völkerung war, den Iroquesen, wofern sie etwa auf Anstiften der Engländer Krieg fingen, einen Schlagbaum vorzuziehen; ja, auch sie an Ergreifung dieses Entschluss verhindern. Die Folge zeigete, daß er recht gethan hatte.

Staatsklugheit der Iroquesen. Zwar verlangeten eigentlich die Orte, absonderlich aber die Tsonnonthuaner, die ein beschworene Unparteylichkeit um so viel weniger zu verletzen, weil sie ihren Vortheil d fanden. Man merkete aber bald, daß es die letztern ihrer Ehre für gemäß hielten, Engländer ebenfalls mit in selbige zu nehmen, und Friedensstifter zwischen ihnen uns abzugeben. Der Marquis hatte ihre Absicht nicht nur bey Zeiten eingesehen, son auch dem Hofe Nachricht davon gegeben. Die Antwort lautete: wäre man versic den Krieg ohne sonderliche Unkosten des Königes glücklich zu führen: so müßte man Vorschläge der Iroquesen abweisen; wo nicht, so könnte man zwar wohl eine Unparte keit für America eingehen: es ließe sich aber mit der Ehre Seiner Majestät nicht ver gen, daß Dero Generallieutenant und Statthalter die ersten Vorschläge dazu thun s am allerwenigsten schickete es sich, keine andere Vermittelung, als der einzigen Iroqu dabey zu gebrauchen.

Das allergeschickteste, schrieb der Minister weiter, scheine ihm zu seyn, daß man Wilden vermittelst der Missionarien vorstellen lasse, Frankreich suche die Ruhe des La im allergeringsten nicht zu stöhren; ja, ungeachtet es den Krieg gar wohl mit Nachd führen könne: so sey ihm doch die Ruhe in Canada lieber, als alle Vortheile, die es ve telst der Waffen erhalten könne. Glaubeten nun die Orte dieses, und brächten die E länder dahin, daß sie die Unparteylichkeit für ihre americanischen Lande begehreten sollte man sie zwar anhören, gleichwohl aber ohne eingelaufenen Befehl vom Könige n endliches abschließen.

Man verschafft den Orten Recht. Man sah zum Voraus, es werde diese Unterhandlung ohne Wirkung ablaufen her nahm es niemanden Wunder, als sie zu Wasser wurde. Das Hauptwerk war die Iroquesen bey guten Gedanken zu erhalten, und ihnen weis zu machen, als o von Herzen gern Friede behielten. Das erstere gelang um so viel besser, weil man eben damals wegen der neulichen von den Utauais erlittenen Beleidigung Recht ver



GRUNDRISS VON PORT ROYAL in Accadia

von den Englændern

ANNAPOLIS ROYALE

genannt.

Durch B.N Ing. de la M. 1744.

MAASS-STAB.

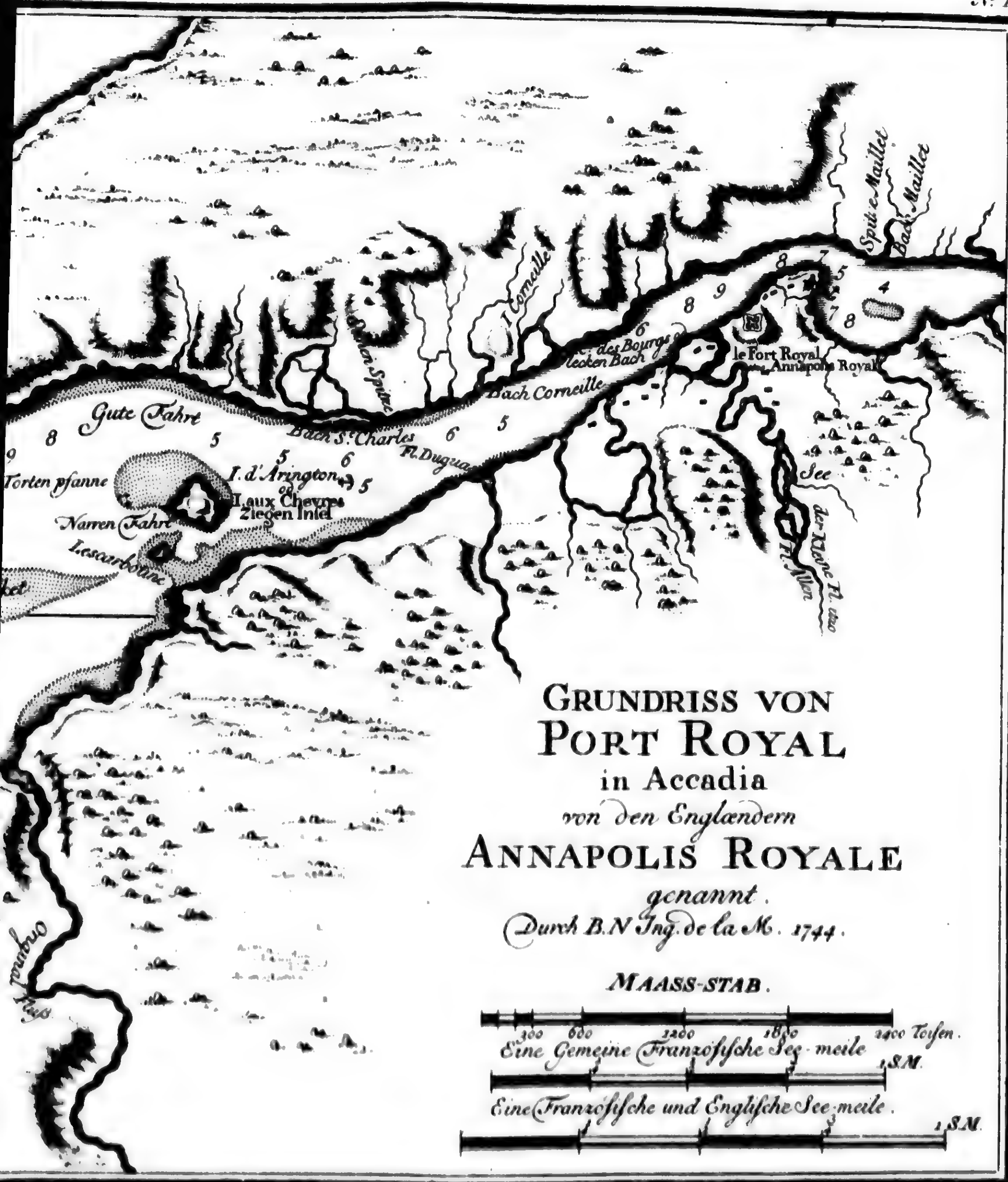


Eine Französische und Englische See-meile.

1 S.M.



Französische Bay
Gruner Bach
Teich mit Süßem Waßer
Das Schwartze Vorgeb.
Canal Sanct Georg
Gute Fahrt
die Torten pfanne
Narren Fahrt
Lescarbotine
Bank welche decket
Das Becken
I. Imbert von den Engländ
I. de Beare genant
Bucht und Portage die bis zur S. Marien Bay geht
Fl. Bear
Fl. Imbert



GRUNDRISS VON
PORT ROYAL
in Accadia
von den Englændern
ANNAPOLIS ROYALE
genannt.
Durch B.N Ing. de la M. 1744.
MAASS-STAB.
300 600 1200 1800 2400 Toisen.
Eine Gemeine Französische See-meile
1 S.M.
Eine Französische und Englische See-meile.
1 S.M.
Gute Fahrt
Torten pfanne
I. d'Arington
I. aux Chevres
Ziegen Insel
Narren Fahrt
Bach S.t Charles
Fl. Duguat
Bach Corneille
Flecken Bach
des Bourgs
le Fort Royal
Annapolis Royal
Spitze Maillet
Bach Maillet
See
Fl. Allen

Als der Anführer
efangenen auf dem Rü
chanze auf der Landenge
möchten sich zu ihm sch
m Siege im Angesich
icher wegen des Herrn
Herrn de Vincennes n
chtet nun die Utauais v
men: so fiel ihnen doch
ssen, und ihre Gefange
n eingeliefert.

Diese tapfere That,
iner der öffentlichen Ru
erhielt die übelgesinnten
bia allerley vor, darau
m nicht den geringsten
de zu führen, sprachen.

Ein gewisser Parteygä
l, erfahrener Schiffman
rt hatte, wie man Krieg
te sie mit Canadiern.
riegesschiffe angekommen
n könnte. Als er bis
ht entdecket zu werden, s
haluppen fort, schlich sic
adene Fregatte von vier
n- bis dreyhundert Tonn
h er mit seinem eroberten

Es lagen zwar sechshu
t anbrechendem Tage im
er Segel, und außer a
ck, verkaufete daselbst d
m Unglücke wurde er auf
herum, daß er den Sieg
n wäre, ganz richtig er
ingere Ehre, als sein vo
n Seeregimente, da er

Doch, was die Wilde
e Kriegesvölker nicht zu
nigshafen, und ihre da
shaber, Herr Brouillan
er an statt, seiner Schuld
r daran, wie er den Fein
arquis Vaudreuil, um

Als der Anführer der Partey, welcher sie bey Cataracuy überfallen hatte, mit seinen Gefangenen auf dem Rückwege nach Michillimakinac begriffen war: so zog er bey der Schanze auf der Landenge vorbey, und wollte seine daselbst angesessenen Landesleute bereden, sie möchten sich zu ihm schlagen. Ja, er begieng so gar die Grobheit, und machete sich mit seinem Siege im Angesichte der Schanze groß. Dieser Trotz verdroß den Ritter Tonti, welcher wegen des Herrn de la Motte Abwesenheit Befehlshaber war. Er schickete also den Herrn de Vincennes mit zwanzig Soldaten von seiner Besatzung gegen ihn aus. Ungeachtet nun die Utauais von der Landenge ihren Landesleuten mit dreyßig Mann zu Hülfe kamen: so fiel ihnen doch Vincennes mit solcher Hitze auf den Leib, daß sie die Flucht ergriffen, und ihre Gefangenen im Stiche ließen. Diese wurden sodann den Tsonnonthuanen eingeliefert. 1704.

Diese tapfere That, und die daraus erhellende Entschließung des Statthalters, alle Störer der öffentlichen Ruhe feindlich zu behandeln, vernichtete alle Ränke der Engländer, und erhielt die übelgesinnten Wilden im Gehorsame. Zugleich gieng auch in Neuland und Acadia allerley vor, daraus alle wilde Nationen sonnenklar sehen konnten, die Franzosen hätten nicht den geringsten Wind gemachet, als sie von ihrer Macht, den Krieg mit Nachdrucke zu führen, sprachen.

Treffliche That eines französischen Parteygängers.

Ein gewisser Parteygänger, Namens la Grange, ein verschlagener und beherzter Mann, erfahrener Schiffmann, welcher von dem Herrn d' Iberville in der Hudsonsbay gelernet hatte, wie man Krieg führen müßte, rüstete zu Quebec zwo Barken aus, und bemannete sie mit Canadiern. Denn weil er wußte, es wären zu Bonneviste auf Neuland Kriegesschiffe angekommen: so wollte er einen Versuch wagen, ob er irgend eines weghaschen könnte. Als er bis auf zwölf Meilen an besagten Hafen kam: so verließ er, um nicht entdecket zu werden, seine beyden Barken, und setzete seinen Weg auf zwoen großen Schaluppen fort, schlich sich des Nachts in den Hafen, und eroberte eine mit Stockfische beladene Fregatte von vier und zwanzig Stücken, verbrannte zwo Flüten, jedwede von zwey bis dreyhundert Tonnen, und bohrete noch eine andere Fregatte in Grund; worauf er mit seinem eroberten Schiffe und vielen Gefangenen den Rückweg ergriff.

Es lagen zwar sechshundert Engländer in der Bonnevisteschanze; sie erschienen auch mit anbrechendem Tage im Gewehre: es war aber zu spät; unsere Helden waren bereits unter Segel, und außer aller Gefahr des Nachsetzens. La Grange gieng nach Quebec zurück, verkaufete daselbst die Ladung seiner Fregatte, und befrachtete sie nach Frankreich. Zum Unglücke wurde er auf der Höhe von Frankreich angegriffen. Er schlug sich so tapfer herum, daß er den Sieg, wenn nur die feindliche Ueberlegenheit nicht so gar groß gewesen wäre, ganz richtig erhalten hätte. Unterdessen machete ihm seine Niederlage nicht geringere Ehre, als sein vormaliger Sieg. Der König nahm ihn in seine Dienste unter dem Seeregimente, da er sich denn dieser Ehre bis an seinen Tod würdig erzeigete.

Die Engländer belagern Königshafen.

Doch, was die Wilden vollends überzeugete, die Engländer vermöchten gegen unsere Kriegesvölker nicht zu bestehen, das war der unglückliche Versuch der Bastoner auf Königshafen, und ihre dabey erzeigte schlechte Herzhaftigkeit. Zwar der acadische Befehlshaber, Herr Brouillan, war zuverläßig gewarnet worden, man werde ihn angreifen: aber anstatt, seiner Schuldigkeit gemäß, für seine Vertheidigung zu sorgen: so dachte er nur daran, wie er den Feind in seinem eigenen Lande angreifen wollte; schrieb auch an den Marquis Vaudreuil, um seine Einwilligung hierzu auszuwirken. Daher wurde er unvermu-

1704. vermuthet überfallen. Den 2ten des Heumonates erfuhr er mit Anbruche des Tages, wären englische Kriegesschiffe in dem Hafen, sie hätten bereits Volk ans Land gesetzet, Wache an der Hafenmündung, welche nur aus drey Mann bestund, aufgehoben, viele Einwohner gefangen genommen.

Gegen Mittag war die Anzahl der feindlichen Schiffe bis auf zehen angewach Eines führete funfzig Stücke, eines dreyßig, die bastonische Galeere zwölf. Dabey ren noch sieben Brigantinen. Sie lagen an der Mündung des Beckens, zwo Me weit von der Schanze, vor Anker. Auf diese Weise erzählet der Marquis Vaudreuil Sache in einem Schreiben an den Herrn Pontchartrain. Dagegen versichert Herr Bro lan selbst in einem Schreiben an nur gedachten Minister, der Feind habe in allem z und zwanzig Fahrzeuge, und der Admiral siebenzig Stücke gehabt. Doch lassen be Nachrichten sich endlich noch vereinigen, wenn man das zweyte Geschwader, welches den Bergwerken liegen blieb, und einige Wohnplätze wegbrannte, mit zu dem erst welches Königshafen belagerte, zählet.

Herr Brouillan erfuhr diesen Einfall den 4ten. Den 5ten wurde ihm gemel die Engländer hätten alle Einwohner zu Portroyal aufgefordert, und dabey gedrohet, werde ihnen im widrigen Falle kein Quartier geben, auch macheten sie sich, ohne z hundert Wilden zu rechnen, tausend und dreyhundert Mann stark. Er ließ hierauf Einwohner warnen, sie möchten dem Feinde das Landen, so viel möglich wäre, verweh und ihre kostbarsten Sachen in die Wälder flüchten. Als er aber sah, daß die Flotte heranrückete: so schickete er einige Parteyen aus, welche die Engländer nirgend fortrü ließen. Er zog hernach, um sie zu unterstützen, selbst aus; doch ohne sich von sei Platze weit zu entfernen, woselbst man, auf seinen Befehl, das Vornehmen der feindlic Flotte fleißig beobachtete. Es fielen einige hitzige Scharmützel vor, dabey die Engl der ihren Oberstlieutenant einbüßeten. Er war ein geschickter und beherzter Mann, der einzige, auf den sie die Hoffnung eines glücklichen Ausganges ihrer Unternehm setzen konnten.

Ziehen ab. Endlich, nachdem der Admiral, um die Einwohner zu betrügen, allerley Ränke spielet, und bald auf dieser Seite, bald auf jener, einen Einfall gewaget hatte, gl wohl aber im Hauptwerke nichts gewinnen konnte: so ließ er seine Völker wieder an B kommen, und fuhr den 21sten zum Hafen hinaus. Einen seiner Gefangenen ließ er und den Einwohnern durch ihn vermelden; wenn sie unparteylich blieben, so würde man künftig in Ruhe lassen. Auch ließ er sich gegen den Mann merken, als ob er Wil wäre, nach den Bergwerken zu gehen, und dasige Gegend zu verheeren. Weil aber Befehlshaber eine Verstärkung dahin gesendet hatte: so mußten die Engländer ih Verheerungsgrimm an einem andern Orte auslassen; sie überfielen also den Ipiguit Den 22sten kamen sechszehn andere englische Schiffe, mit Hülfe eines Nebels, vor B bassin. Man war aber auf seiner Hut; sie vermochten folglich wenig auszurich Dergestalt hatten sie von ihrer ganzen Unternehmung keinen andern Vortheil aufzuwei als etwa funfzig Gefangene, von allerley Alter und Geschlechte, und etwas weniges Beute; welches aber den Bastonern weder ihre auf diese große Rüstung gewendeten Un sten, noch die Verachtung, darein sie wegen ihrer bezeugten schlechten Herzhaftigkeit allen Wilden fielen, vergütete.

1705.

Herr Brouillan stirbt, Subercase folget.

Herr Brouillan gieng im folgenden Jahre mit Tode ab, und hatte zu seinem Nach-ger eben den Herrn Subercase, welcher während Winters den Engländern auf Neu- zwar eben so viel Schaden, als sie den Einwohnern Acadiens zuzufügen Willens en, angethan; gleichwohl aber seine Hauptabsicht gleichfalls verfehlet hatte. Es hatte lich dieser ungemein ämsige und wachsame Officier den Vorsatz, welchen d'Iberville Brouillan vor einigen Jahren nur zum Theile ausführeten, vollkommen ins Werk richten, und die Engländer aus ganz Neuland zu verjagen gesuchet.

Seine Unternehmung auf Neuland.

Er meldete sein Vorhaben dem Hofe, und fand damit Beyfall. Herr de l'Epi-y, welcher das königliche Kriegesschiff, den Wesp, nach Canada führen sollte, bekam fehl, zu Quebec eine Anzahl Canadier an Bord zu nehmen, und nach Plaisance zu gen. Er setzete ihrer wirklich hundert ans Land, mit Inbegriffe zwölf Officierer, unter Montigny war. Alle zusammen stunden unter dem Herrn von Beaucourt. ch Herr Subercase erhielt nicht nur diese einzige Verstärkung. Den 15ten Jänner zog er mit vierhundert und funfzig wohlbewaffneten, theils Soldaten, theils Cana-n, Flibustiern und Wilden, lauter braven Leuten, aus, welche der Schlittschuhe wohl hnet waren. Jedweder trug auf zwanzig Tage Lebensmittel, sein Gewehr, seine e und ein Gezelt; welches letztere jedoch bey jedweder Cammeradschaft nach der Reihe m gieng.

Das allerbeschwerlichste bey diesem Zuge war, daß man unterwegens vier Flüsse, die völlig zugefroren waren, antraf; folglich durch die treibenden Eisschollen, welche der ende Strom mit großer Gewalt daherführete, durchwaden mußte. Nebstdem fiel sten in der Nacht ein so tiefer Schnee, daß das Heer zween Tage stille liegen, und dem damaligen schneidenden Winde gewaltig viel ausstehen mußte. Den 26sten trat m Zug von neuem an, wendete sich gegen Rebu, und kam gegen Mittag mitten in engländischen Wohnplätze, wo jedermann auf die Knie fiel und um Gnade bath.

Das Heer fand hier viele Lebensmittel, und lagerte sich, nachdem es zweymal vier und zig Stunden ausgeruhet hatte, drey Meilen weit vom kleinen Hafen, einem engli-n Platze, der nur noch andere drey Meilen vom Johanneshafen liegt. Hier zogen Franzosen den folgenden Tag ein, ließen ihre zu Rebu gemachten Gefangenen nebst r Wache von vierzig Mann daselbst, und brachen den 31sten wieder auf. Die Eng-der zu Johanneshafen dachten an nichts weniger, als daß die Franzosen so nahe bey m wären; ja, vermuthlich wußten sie nicht einmal etwas von ihrem Aufbruche von isance. Allein, die schlechte Ordnung, darinnen das Heer aus Kleinhafen auszog, die schlechte Mühe, die man auf das Erkundschaften des Johanneshafen gewendet , brachte die Franzosen um den Vortheil eines plötzlichen Ueberfalles.

Der Ort hatte damals zwo Schanzen, davon eine die andere an Größe weit über-. Diese nun wurden zuerst angegriffen. Die Engländer wehreten sich gut; sie ma-n ein beständiges Feuer aus Stücken und Mörsern auf die Belagerer, und erzeigeten ganz unerschrocken. Gleichwohl bekamen wir nur funfzehn Todte und Verwundete. er den erstern war der Fähndrich de Lo. Endlich mußte man, aus Mangel des Pul-, die Belagerung aufheben; indem das aus Plaisance mitgenommene bey dem Durch-n durch die Flüsse guten Theils naß geworden war. Doch legeten die Franzosen vor Abzuge alle rings um den Hafen befindliche Häuser in die Asche.

1705. Den 5ten März brach das Heer auf, und zog an der Küste hin bis nach Ferrylan[d]. Anfänglich thaten die Einwohner, als ob sie sich wehren wollten: besonnen sich aber b[ald] anders, und ergaben sich zu Kriegesgefangenen. Der Flecken wurde weggebrannt, und dann Montigny, welcher seinen getreuen Nescambiuit bey sich hatte, mit den Wilden [und] einigen Canadiern gegen Bonneviste und den Carbonierhafen ausgeschickt. Er brannte und verheerete, seinem habenden Befehle gemäß, alles an der ganzen Küste, zwar, ohne einen einzigen Mann dabey zu verlieren; so groß war das Schrecken u[nter] den Engländern.

Sein bloßer Name machete schon, daß dem Allermuthigsten das Gewehr aus [der] Hand fiel; er lieferte ihm eine Menge Gefangene, die er nur binden durfte. Doch [was] die Cabonierinsel betraf, so mußte man sie auf eine andere Zeit versparen; denn es la[gen] nicht nur dreyhundert Mann darinnen, sondern sie ist auch, bereits erwähntermaßen, [im] Winter ganz unzugänglich. Alles übrige wurde entweder bezwungen, oder es ergab [sich] freywillig. Die Herren von Linctot, Villedonne und Beletre, giengen dem Monti[gny] rühmlichst an die Hand. Nescambiuit that sich, nach Gewohnheit, hervor. Mit ei[nem] Worte, dieser Zug richtete der Engländer Handlung auf Neuland gänzlich zu Grunde.

Der Bischof von Quebec wird gefangen.

Ihr Verlust wurde dadurch einigermaßen ersetzet, weil sie im vorigen Herbste [die] große königliche Flüte, welche den Bischof von Quebec, Herrn de St. Valier, eine g[roße] Anzahl Geistliche, viele der reichesten Leute, und über dieses eine große Menge Güter an B[ord] hatte, wegnahmen. Als der Ritter Maupeou, welcher es führete, von fern einige F[ahr]zeuge wahrnahm, und sie für Barken hielt: so machete er Jagd darauf: wunderte sich [aber] gewaltig, als er sich mitten unter der virginischen Flotte befand, welche aus hundert [und] funfzig Segeln bestund, und vier Kriegesschiffe zur Bedeckung bey sich hatte.

Weil er unter dem Winde war: so stund es nicht mehr in seiner Gewalt, das [Ge]fecht zu vermeiden. Gleichwohl wehrete er sich ganzer zehn Stunden lang so tapfer [und] unerschrocken, daß man wenige ähnliche Beyspiele in der Geschichte finden wird. S[eine] Mannschaft imgleichen. Die Reisenden stunden ihm ritterlich bey. Sie schossen [den] Engländern mit dem kleinen Gewehre, wer weis, wie viele Leute todt; und was das a[m] seltsamste war, so blieb auf dem französischen Schiffe nicht mehr, als ein einziger M[ann]. Der Ritter Maupeou hätte sich noch weit länger wehren können: allein, er wollte, [aus] Höflichkeit, die Waarenballen seiner Reisenden nicht gern ins Wasser werfen; damit ko[nnte] er nur die allerwenigsten Stücke gebrauchen.

Neufrankreich konnte diesen Verlust in langer Zeit nicht verwinden. Der Bi[schof] blieb acht Jahre lang als ein Kriegesgefangener in England; indem die Königinn ver[lan]gete, der König von Frankreich sollte dagegen den Probst von Lüttich, den sein Herr, [der] Churfürst von Cölln, gefangen hielt, und aus wichtigen Ursachen nicht loslassen w[ollte,] in Freyheit setzen. Unterdessen verschaffete doch der Verlust der Seine Neufrankreich [...] einen wirklichen Nutzen; denn bisher hatte noch kein Mensch daran gedacht, Leinwan[d zu] weben; die Noth machete, daß man diese Saumseligkeit einsah; man säete Hanf [und] Lein; beydes gerieth über Verhoffen gut, und man machete Gebrauch davon.

Man will die Gefangenen auswechseln.

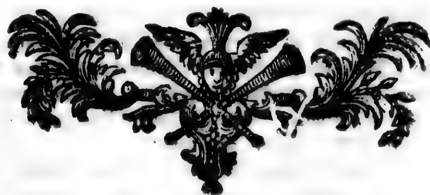
In diesem 1705 und dem folgenden Jahre wurde zwischen dem Marquis Vaud[reuil] und dem Statthalter von Neuengland, Herrn Dudley, vielerley Unterhandlung w[egen] Auswechselung der Gefangenen gepflogen. Der englische General machete den An[fang] dazu, und schickete einen, Namens Levingston, nach Quebec, welcher, nach dem [...]
bra[...]



che seiner Nation, über die Grausamkeiten, welche unsere Wilden gegen die Englän- 1705.
ausübeten, gewaltige Klagen führete. Hierauf nun war leicht zu antworten. Nach-
ends redete man vom Hauptwerke. Herr Baudreuil sagete: er schlage die Unterhand-
g mit seinem Herrn zwar nicht aus, wolle ihm aber seine Vorschläge durch einen Offi-
wissen lassen.

Er ließ auch wirklich den Herrn Courtemanche mit dem Engländer nach Baston
ehen. Die erste der geforderten Bedingungen war diese: der Marquis werde keinen
igen gefangenen Engländer loslassen, wenn nicht vorher alle in den neuengländischen
fängnissen sitzende Franzosen und wilde Bundesgenossen derselbigen in die Hände des
ischen Befehlshabers geliefert würden. Nebstdem müsse man auch wegen des Loslas-
derjenigen, welche man nach Europa, oder in die americanischen Inseln verschicket
e, genugsame Sicherheit leisten. Wie die übrigen Bedingungen lauteten, das ist
unbewußt.

Vermuthlich hatte Herr Dudley nicht Lust, die Sache so bald zu endigen; denn er
b sie gewaltig auf die lange Bank. Endlich gab er vor, er könne ohne Einwilligung
Statthalter der übrigen englischen Pflanzlande nichts abschließen. Damit ließ Herr
dreuil die Feindseligkeiten gegen Neuengland wieder anfangen. Jedermann wun-
e sich, warum er das, was einem jeden in die Augen fiel, nicht längst gemerket hätte:
nämlich die Engländer ihn nur bey der Nase herum führeten. Absonderlich billigte
n nicht, daß er dem Sohne des englischen Generales erlaubet hatte, sich unter dem
wande, den Vergleich zu endigen, eine Zeitlang in Quebec aufzuhalten; ingleichen,
eine englische Brigantine den Lorenzfluß auf- und abgefahren war. Weil ich eben da-
s nach Quebec kam: so hörete ich viele Officiere darüber murren, daß man dadurch
Engländern die schönste Gelegenheit von der Welt, die seichten Orte des Flusses mit
r Muße zu erforschen, verstattet, und auf diese Weise Neufrankreich um seine größte
rke gebracht habe. Ja, es versicherten mich einige, man habe einige von des jungen
dley Leuten darüber erwischet, als sie die Befestigungswerke von Quebec nicht nur be-
reiten, sondern gar abmaßen.



Der allgemeinen Geschichte und Beschreibung von Neu-Frankreich;

Neunzehntes Buch.

1705.

Herr von Vaudreuil ließ, aus Achtung gegen die Iroquesen, und weil es nicht f lich war, den Krieg dieser Wilden zu beschleunigen, Neuyork noch immer Ruhe. Ihre Zwistigkeit mit den Utauais war noch nicht geendiget. Denn man ihnen gleich die Gefangenen wieder zugestellet, welche diese zu Cataracuy macht hatten: so verlangeten sie dennoch eine Schadloshaltung für diejenigen, welche ren getödtet worden. Dieses war nicht leicht zu erhalten; und man befürchtete alle genblicke, sie möchten die Waffen wieder ergreifen, wozu der Statthalter zu Orange unaufhörlich antrieb.

Vaudreuil versöhnet die Utauais mit den Iroquesen.

Die Utauais wollten ihrer Seits nichts mehr von einem Frieden mit ihnen r hören. Alle ihre jungen Leuten verlangeten den Krieg, und hatten sich in den Besitz setzet, den Ausschlag in dem Rathe zu geben. Die Furcht, eine Feuersbrunst wieder gehen zu sehen, die man nur erst zu dämpfen viel Mühe gehabt hatte, nöthigte den G ral, den Herrn von Louvigny nach Michillimakinac abreisen zu lassen; und dieser Off war auch so glücklich, die Utauais zu bewegen. Er ließ sich einige gefangene Iroqu geben, und führete sie selbst nach Montreal. Indem er sie dem Herrn Vaudreuil stellete, sagete er zu ihm, die vornehmsten Häupter der Utauais folgeten gleich hinter drein. Dieses vermochte den General, der Iroquesen ihre holen zu lassen, um sich ihnen zu unterreden und ihre Gefangenen anzunehmen.

Sie kamen im Anfange des Augusts nach Montreal, und blieben bis den 14ten selbst, ohne daß die Utauais erschienen; und da der Marquis von Vaudreuil sie nicht ger halten konnte, so beurlaubete er sie. Sie hatten ihm die Gefälligkeit sehr herau strichen, die sie für ihn gehabt hätten, daß sie so lange gewartet, sich von den Uta Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen; und sie hatten ihm sehr angelegen, sich wider Wilden zu erklären, die sich zuerst unterstanden, den Friedensvergleich zu brechen. zeigete ihnen aber, daß er kraft eben dieses Friedens nicht verbunden wäre, seine W

1705.

iber Beleidigten ihren zu vereinigen, außer wenn er verzweifelte, von den Strafbaren hinlängliche Genugthuung zu erlangen; er wäre deswegen noch nicht eingeschläfert; hätte schon alle Gefangene zurückbekommen, und er machete sich Rechnung, der angrei- Theil würde auch noch das Uebrige thun.

Es scheint, diese Vorstellung habe sie besänftiget; und sie schiffeten sich bereits ein, wieder nach Hause zu gehen, als der Herr von Vincennes in Michillimakinac ankam. sagete zum Großstatthalter, er wäre mit den Häuptern der Utauais gekommen, und sie ziemlich nahe bey der Insel verlassen, weil sie ihn gebethen, voraus zu gehen und ihrem Vater zu hören, ob er sie vor sich lassen wollte. Vaudreuil schickete ihn zurück, zu melden, sie könnten kommen; und ließ die Jroquesen wiederrufen.

Die Utauais erschienen in einem demüthigen Stande, welcher gleich anfangs ankün- sie verlangeten ihren Fehler nicht zu entschuldigen. „Mein Vater, sagete das rhaupt, welcher das Wort führete, wir gestehen, daß unsere Streiche einigermaßen dich gegangen sind, da wir die Jroquesen auf deiner Matte a) geschlagen; verzeihe Unbesonnenen, die keine Klugheit mehr besitzen, weil alle ihre Alten todt sind. Du st dich an uns rächen, wie es dir beliebt: wenn du uns aber Gnade erweisen willst: llst du nicht Ursache haben, es dich gereuen zu lassen. So lange wir leben werden, len wir nicht aufhören, dir unsere Erkenntlichkeit zu bezeugen; und schon itzt sind wir eigt, denjenigen, die wir beleidiget haben, alle Genugthuung zu leisten, die du uns zuerlegen, für dienlich erachten wirst.„

Er richtete darauf seine Rede an die gegenwärtigen Jroquesen auf eine solche Art, sie davon gerühret wurden. Dem Generale fiel es darauf nicht schwer, sie zu versöh- Er befahl den Utauais, die Todten zu ersetzen. Sie versprachen es; sie fingen so en, die Jroquesen zu beschenken. Der General beschenkete sie auch seiner Seits. bewirthete darauf beyde Parteyen; und sie kehreten insgesammt sehr vergnügt wie- heim.

In eben diesem Jahre wurde Herr von **Beauharnois**, der dem Herrn von Cham- in der Intendantenstelle zu Canada gefolget war, zum Aufseher über das Seewesen nnt, und hatte zu Nachfolgern die beyden **Raudot**, Vater und Sohn. Dieser letz- welcher schon Ordinateurcommissar zu Dünkirchen gewesen, nahm das eigentliche esen über sich: die Justiz, Policey, Finanzen und allgemeinen Angelegenheiten, wa- seines Vaters Werk, welcher gleich anfänglich erkannte, daß die Einwohner, zum Nachtheile des Feldbaues, anfingen, sich durch Processe zu Grunde zu richten. Er loß sich daher, das gerichtliche Verfahren so viel, als möglich, abzukürzen, und un- hm, die Parteyen selbst zu vergleichen, welches ihm auch glückete.

1706.

Vorschlag zur Handlung des Volkes.

Das folgende Jahr trug er dem königlichen Staatsrathe vor, den Einwohnern, nach dem Verluste der Seine obgedachtermaßen angefangen hätten, Flachs und zu bauen, zu erlauben, daß sie solches in denen Ländern brauchen dürften, wo die ösische Leinwand so theuer wäre, daß der Mittelmann, woraus die größte Anzahl nde, solche so wenig, als die andern Zeuge, kaufen könnte, und daher fast nackend

Des

a) Das heißt, in deinem Gebiethe.

1706. Des Ministers Antwort war: der König wäre vergnügt darüber, daß seine Unt
thanen in Canada endlich den Fehler erkenneten, den sie begangen, daß sie sich nur
den bloßen Handel mit Pelzwerken geleget, und daß sie sich itzo ernstlich des Landba
beflissen, vornehmlich um Flachs und Hanf zu säen: Seine Majestät hoffeten, sie w
den bald darauf kommen, wohlfeiler Schiffe zu bauen, als in Frankreich, und gute E
richtungen zur Fischerey zu machen: man könnte sie nicht genug dazu aufmuntern, n
ihnen die Mittel erleichtern: es wäre aber dem Königreiche nicht zuträglich, Manufa
ren in America anzulegen, weil solches nicht ohne Nachtheil derer in Frankreich könnte
laubet werden: gleichwohl verböthe er nicht gänzlich, daß sich nicht einige daselbst
Besten der Armen setzeten. Man hat sich auch wirklich dieser Erlaubniß zu Nutze
macht, um Leinwand und Droguete zu verfertigen, und die Pflanzlande ziehen einen
ßen Vortheil davon.

Die Utauais geben den Iroquesen Genugthuung.

Indessen waren die Utauais eben nicht so eilfertig, die Bedingung zu erfüllen, u
welcher sie vom Vaudreuil Gnade erhalten hatten. Auf der andern Seite waren die M
sionarien zu Michillimakinac, nachdem sie ihr Haus abgebrannt, nach Quebec gegan
weil die Frechheit der Buschklöpfer, oder Wildschützen, welche ausgelassener war, als jen
ihnen alle Hoffnung benahm, an diesem Orte Gutes zu thun, wo sie nach dem Abzug
fast Huronen keinen einzigen Christen gemacht hatten. Die Utauais waren also nu
selbst überlassen, und folgeten bloß ihrem Eigensinne.

Die Verlegenheit, worein dieses den General stürzete, vermehrete sich sehr durc
Nachricht, die man ihm gab, die Iroquesen wären über die Verzögerung der Genug
ung von Seiten der Utauais ungehalten, und ernstlich darauf bedacht, ihnen den K
anzukündigen. Es war von großer Wichtigkeit, sie daran zu verhindern; und Vaud
ließ so gleich den Joncaire abreisen, den Orten die feyerliche Versprechung einer e
und völligen Genugthuung zu wiederholen. Er vermochte darauf den P. Narest,
der nach seiner Mission zu Michillimakinac zurück zu kehren, und gab ihm sein Wor
wollte der Ursache zu seinem Misvergnügen ein Ende machen. Er ließ ihn von dem H
von Louvigny begleiten, und alle b[illegible], welche sehr viel bey den Utauais vermochten, b
gen diese Wilden endlich, den Iroquesen alles zu halten, was sie ihnen versprochen ha

Feindseligkeit der Miamier gegen die Utauais.

Kaum war dieser Handel geendiget, so entstund ein anderer viel verdrießlicherer,
cher uns ohne die Klugheit und Standhaftigkeit des Großstatthalters in einen Krieg
unsere eigenen Bundesgenossen würde verwickelt und vielleicht genöthiget haben, die
Völkerschaft aufzureiben, welche bisher unserm Besten am beständigsten ergeben ge
und welcher den Engländern es würde leicht gemacht haben, noch einmal die Waffe
Iroquesen wider uns zu kehren. Die Gelegenheit dazu war folgende.

Die Miamier hatten einige Utauais, ich weis nicht, aus was für Ursache, ge
und ihre Alten, bey denen die utauaisische Nation Gerechtigkeit deswegen verlangete
worteten nur, es wäre aus Versehen geschehen. Einige Zeit darnach wurde ein b
nem Volke sehr angesehener Utauais ebenfalls von einem Miami getödtet. Man f
noch einmal Gerechtigkeit, und bekam eben die Antwort. Die Utauais wurden d
heftig gereizet, und wandten sich an den Herrn de la Motte Cadillac, welcher auf der
enge Befehlshaber war, wo ein Dorf von Miamiern, eins von Utauais und eins vo
ronen lag. Dieser Befehlshaber antwortete, er wollte sich darnach erkundigen,
zugegangen wäre, und Gerechtigkeit geschehen lassen.

1708.

Diese halten die Franzosen in Verdacht.

Wenig Tage darauf reisete er nach Quebec ab; und da er von den Utauais Abschied hm, so sagete er zu ihnen, so lange sie seine Gemahlinn an der Landenge sehen würden, könnten sie ruhig bleiben: wenn sie aber abreisete, so stünde er für dasjenige nicht, was her erfolgen könnte. Nach Verlaufe von zweenen Monaten schiffete sich die Frau de Motte ein, um zu ihrem Gemahle nach Quebec zu gehen; und darauf setzeten die letztern orte, welche dieser Befehlshaber zu den Utauais gesaget hatte, nebst dem daß er sie versen, ohne ihnen von den Miamiern Recht zu schaffen, sie in Furcht, die Franzosen hätten ih- Untergang beschlossen, um sie wegen desjenigen zu bestrafen, was sie zu Catarocuy wi- die Iroquesen begangen hätten. Denn ob sie gleich solchen Fehler wiederum gut ge- ht: so setzeten sie doch stets, weil die Wilden niemals aufrichtig verzeihen, ein Mis- en in die Aufrichtigkeit der Verzeihung derjenigen, die sie beleidiget haben.

Unbedachtsamkeit zweener Officier.

Indem dieses vorgieng, kam ein Officier, Namens Bourgmont, an der Landenge um den Herrn Tonti abzulösen, welchen de la Motte Cadillac an seiner Stelle als Be- haber da gelassen. Als die Wilden ihn gewöhnlicher maßen bewillkommeten: so fra- n sie ihn, ob er er ihnen nichts neues mitbrächte, woran ihnen gelegen wäre? Er sa- mit einem ziemlich erzürnten Gesichte darauf, er wüßte nichts, außer daß Herr de la tte künftiges Frühjahr in guter Begleitung wiederkommen würde.

Diese Antwort und noch mehr der Ton und die Art, wie sie vorgebracht wurde, ma- en den Utauais vornehmlich um so viel mehr Nachdenken, weil man ihnen nichts von Miamiern sagete. Ein Wort, welches dem Herrn Tonti entfuhr, als ihm eben diese den bezeugeten, daß sie ihn nicht gern verlören, vermehrete ihre Unruhe. Er sagete ihnen, die Erde müßte sich umgekehret haben, weil man ihn zurückriefe, und einen daten an seine Stelle setzete b). Die Betrachtungen, die sie darüber macheten, beredeten ollends, man hätte einen Anschlag wider sie gefasset und sie verhehleten ihre Furcht nicht.

Als Bourgmont Nachricht davon erhielt: so ließ er sie zusammen kommen. Er sa- ihnen alles, was er für fähig hielt, ihnen einen Muth einzusprechen; und trug n vor, mit den Miamiern, den Iroquesen und Huronen wider die Siuxen in den eg zu ziehen. Er schmeichelte sich, daß er sie dazu vermocht hätte. Er irrete sich aber, kannte die Wilden nicht. Die Rede, die er zu ihnen gehalten, und der Antrag, den ihnen gethan, dieneten zu nichts, als sie in den Gedanken zu bestärken, er suchete sie nur mittelst des Oberhauptes der Huronen, eines betrügerischen und gefährlichen Mannes, verrathen; und sie bildeten sich ein, dieser Mensch bliese mit den Miamiern in ein Horn, sich bloß stelleten, als ob sie wider die Siuxen ziehen wollten, damit sie unterwegens sie fallen könnten, wenn sie an nichts dächten; und die Iroquesen verstünden sich ihnen.

Die Utauais rächen sich an den Miamiern.

Ihr Argwohn verstärkete sich von Tage zu Tage durch neue Nachrichten, die sie von Orten erhielten, und die keinen Eindruck auf sie würden gemacht haben, wenn sie vorher eingenommen gewesen wären. Sie entschlossen sich also, den Miamiern zu- zu kommen. Die Klügsten wollten gleichwohl, man sollte sich vorher mit den Franzosen über besprechen. Die meisten aber, welche von einem Oberhaupte, der Schwehre ge- nt, angeführet wurden, waren einer andern Meynung. Dieses Haupt erinnerte sie an alle Ursa-

b) Bourgmont war nur Fahnenjunker, und Tonti war Hauptmann.

1706. Ursachen, die sie hätten, dem Befehlshaber an der Meerenge nicht zu trauen; und es wu de der Entschluß gefasset, alle Miamier bey der ersten Gelegenheit, die sich anbiethen wü de, niederzuhauen: sich dabey aber stets zu stellen, als wenn man sich zum Kriege wid die Siuxen rüstete.

Nachdem alles zum Aufbruche zu diesem Zuge fertig war: so giengen die Oberhäupt der Utauais zum Bourgmont und frageten ihn: ob er keine Zeitungen aus Quebec o Montreal erhalten hätte? Dieser Officier aber schien auf das, was sie sageten, nicht einr Achtung zu geben, welches sie sehr ärgerte. Als auch den Augenblick darauf Bourgmo Hund einem von diesen Wilden in die Beine gebissen und solcher ihn deswegen geschlag hatte: so fiel der Befehlshaber über ihn her und gab ihm so viel Prügel, daß er in kur Zeit darauf starb. Diese Gewaltthätigkeit brachte die Utauais zur Verzweifelung. giengen den Morgen darauf ab und sonnen auf nichts, als Rache, in der festen Ueberz gung, solches wäre zu ihrer Erhaltung nöthig.

Indessen waren doch nur noch die Häupter von ihrem Vorsatze unterrichtet, und die dern glaubeten insgesammt, sie marschireten wider die Siuxen. Als sie aber das Gehölz reichet hatten: so gab man ihnen Nachricht davon, und empfohl ihnen, weder den Franzo noch den Huronen etwas zu Leide zu thun. Sie kehreten also wieder um; und als sie e ge Zeit darnach sechs Miamier antrafen, so fielen sie solche an, und tödteten ihrer fünfe dav Der sechste flüchtete sich in die Schanze, und rief: die Utauais schlagen uns todt.

Auf dieses Geschrey liefen alle Miamier, die noch in ihrem Dorfe waren, hina um sich ebenfalls in die Schanze zu flüchten; und als man die Utauais wahrnahm, we sie verfolgeten, so ließ der Befehlshaber auf sie schießen, und einige wurden getödtet. P. Constantin, Almosenpfleger in der Schanze, gieng in seinem Garten spatzieren und w te nichts von dem, was vorgieng. Einige Utauais bemächtigten sich seiner und banden i Der weiße Hase, einer von ihren Oberhäuptern aber, welcher der Versammlung Montreal beygewohnet hatte, wo der allgemeine Friede geschlossen worden, band ihn wi los und bath ihn, dem Befehlshaber zu sagen, sie wollten den Franzosen nicht zu Leide, er bäthe ihn, nicht mehr auf sie schießen zu lassen.

Als dieser Religiose in das Fort gehen wollte: so geselleten sich einige flüchtige M mier zu ihm. Die Utauais, welche sie wahrnahmen, schossen auf sie; und eine Kugel den P. Constantin, daß er gleich todt blieb. Ein französischer Soldat, welcher aus huronischen Dorfe kam, wurde auch auf eben die Art getödtet. Bourgmont ließ dar das Thor der Schanze zumachen. Man fuhr fort, auf die Utauais zu schießen, dreyßig von diesen Wilden blieben entweder durch das französische Geschütz, oder durch Feuer, welches die Miamier und Huronen von allen Seiten auf sie gaben.

Man hatte alle Ursache, zu glauben, es würde sich die Unordnung nur mit Aufreib einer von beyden Parteyen endigen, welche wider einander erbittert zu seyn schienen, und ihrer Wuth Gehör gaben. Da man es aber am wenigsten erwartete: so begaben sich Utauais in ihr Dorf. Die andern Wilden thaten desgleichen, und die Stille war übe wieder hergestellet.

Vaudreuil ist sehr verlegen.

Als diese Zeitung nach Quebec kam, so fand sich Vaudreuil in einer großen Ve genheit, welche noch durch einige Abgeordnete von Seiten der Iroquesen vermehret w de. Diese meldeten ihm, die Orte wären entschlossen, die Utauais zu bekriegen; sie selten nicht, daß er nach dem, was vorgegangen wäre, ihnen diese treulose Nation

1706.

rlassen würde; und sie setzeten hinzu, sie hätten den Engländern bereits von ihrer Ab- ht Nachricht gegeben.

Ergreift die klügste Partey.

la Motte Cadillac war mit seiner Familie und einer großen Begleitung von Leuten, Mund- und Kriegesvorrathe wieder nach der Landenge abgegangen. Der General war al- nicht im Stande, dasjenige mit ihm zu überlegen, was bey einem so kützlichen Vorfalle thun wäre. Die Partey, die er ergriff, konnte nicht klüger seyn. Er meldete den oquesen anfänglich, er würde nicht zugeben, daß sie die Utauais ohne seine Einwilligung kriegeten; und er redete mit ihnen aus einem so festen Tone, daß er sie abhielt. Außer Unbequemlichkeit, die er vorbeugen mußte, die Iroquesen sich in einen Streit mengen lassen, welcher dadurch nur viel schwerer zu stillen seyn würde, wollte Herr Vaudreuil Engländern auch gern zeigen, daß, so viel Ansehen sie sich auch über die Iroquesen haben schmeichelten, er doch noch mehr hätte.

Er entschloß sich darauf, den Mantel so lange nach dem Winde zu hängen, bis er von jenigen Nachricht erhalten, was la Motte Cadillac an der Landenge gethan hätte. lich setzete er sich vor, die Utauais nicht auf das Aeußerste zu treiben, deren Untergang Verzweifelung dem Pelzhandel nothwendig einen großen Stoß geben müßte. Er de bey Ankunft eines Hauptes dieser Nation in diesen Gedanken noch bestätiget, wel- zu ihm gekommen war, sich wegen dessen, was an der Landenge vorgegangen, zu ent- uldigen. Er berichtete ihm auch, es hätten sich alle Utauais von diesem Orte hinweg h Michillimakinac begeben, wo sie von ihren Brüdern sehr wohl aufgenommen wor- ; und er setzete hinzu, wenn er ihnen den Krieg ankündigte, so würde er nicht bloß mit m allein zu thun haben.

Indessen glaubete Vaudreuil doch, er dürfte sich nicht sogleich ergeben, seine Entschul- ungen anzunehmen, und schickete allen Franzosen von Michillimakinac Befehl, in die anzstadt zu kommen. Er hoffete so gar, es würde dieses Merkmaal seiner Empfindlich- diese Wilden entzweyen, und die Unschuldigen nöthigen, ihm die Schuldigen auszulie- n. Er that seinen Entschluß dem Herrn de la Motte Cadillac zu wissen, und meldete , sein Rath wäre, er sollte nur auf seiner Hut stehen, und so lange nichts unter- men, bis ihm die Umstände einiges Licht gäben, zu sehen, woran man sich halten müß- und das um so vielmehr, weil man sich zu nichts entschließen könnte, bevor man wüß- wie Joncairens Reise ablaufen würde, den er zu den Iroquesen geschickt hätte.

Unvorsichtigkeit des la Motte.

Dieser Rath kam zu spät an der Landenge an, wo der Befehlshaber alles zu verlie- gedacht hatte, weil er sich gar zu große Gedanken von der Gewalt gemachet, die er sich diese Wilden erworben hätte. Er hatte unterwegens die in seinem Posten vorge- ene Unordnung vernommen; und weil er sich ziemlich nahe bey dem Orte Tsonnon- an befand, so nahm er daselbst eine Bedeckung von hundert und zwanzig Mann. Er noch mehr; denn er ließ allen andern Orten melden, ihm so viele von ihren Leuten schicken, als sie könnten; indem er wollte, sie sollten Zeugen von der Art und Weise , wie er ihren alten Feinden begegnen würde.

Es daurete aber nicht lange, so erkannte er die Unvorsichtigkeit dieses Unternehmens; bey seiner Ankunft an der Landenge begnügete er sich, an statt wider die Utauais auszuzie- , nur ihre Oberhäupter zu sich zu fordern. Diese, welche über die Annäherung der quesen unruhig waren, gaben ihm ihrer Seits zur Antwort, sie würden ihrem Vater ontchio von ihrer Aufführung Rechenschaft geben; und la Motte Cadillac hielt es nicht

1707. für rathsam, weiter zu gehen. Er blieb ruhig in seinem Posten, und die Iroquesen w den beurlaubet.

Abgeordnete der Utauais zu Montreal.

So bald der Winter vorbey war, reiseten die Häupter der Utauais nach Montreal, sie im Brachmonate 1707 ankamen und den Herrn von Vaudreuil antrafen. Der we Hans, welcher das Wort führete, machete anfänglich eine genaue Erzählung von de was auf der Landenge vorgegangen, und bestund sehr darauf, daß sie von vielen Orten sichert worden, sie würden nicht sobald den Feldzug wider die Siuxen angetreten hab so würden die Miamier ihre Alten, Weiber und Kinder erschlagen. Darauf sagete er, nig Tage nach dem kläglichen Verfahren, welches sie in seinen Augen so strafbar gema hätte, wäre er allein zum Herrn von Bourgmont gegangen, sich zu entschuldigen, er h aber kein Gehör erhalten können; den folgenden Tag wäre er wohl auf sechsmal wieder kommen und allezeit mit einem Wilden von einer andern Nation, mit Halsgehängen u Biebern, aber stets vergebens. Er zeigete die Unvorsichtigkeit dieses Officiers an, welc dadurch, daß er auf die Utauais schießen lassen, den Tod des Barfüßers und des franz schen Soldaten verursachet hatte.

Reden des Oberhauptes der Abgeordneten.

„Kurz, mein Vater, setzete er hinzu, du siehst mich hier zu deinen Füßen; du we „daß ich nicht der strafbarste bin; und wenn ich auch dafür wäre gehalten worden, „würdest du dennoch keine Ursache haben, dich über uns zu beschweren. Dir ist nicht „bekannt, daß ich mich niemals, wenigstens bis auf diesen unglücklichen Tag, von mei „Pflicht entfernet habe. Du kannst wissen, daß ich der Sohn des ersten unter den „den von allen obern Nationen bin, welcher mitten durch die Gehölze zu den Franzosen „kommen ist. Herr von Courcelles hat ihm die Schlüssel zur Pflanzstadt gegeben und „ersuchet, oft dahin zu kommen. Dieß ist das schönste Erbtheil, welches ich von demj „gen erhalten, dem ich das Leben zu danken habe. Was wird mir aber dieser Schl „nützen, wenn ich mich dessen nicht bey der einzigen Gelegenheit bedienen kann, wo ich „hätte brauchen können? Was will ich hier thun? Ich komme her, meinen Kopf zu b „gen; ich komme her, dir Sclaven zu überreichen, um die Todten aufzuwecken; ich kom „her, dich der aufrichtigen Ehrerbiethung deiner Kinder zu versichern: was kann ich me „Ich sehe indessen wohl, daß du nicht zufrieden seyn wirst, wenn man dir nicht den Sch „ren ausgeliefert hat. Dieß ist eigentlich der einzige Strafbare. Es ist uns aber „möglich, ihn in deine Hände zu geben, ohne uns alle Völkerschaften über den Hals zu „hen, deren Bundesgenosse er ist.„

Vaudreuils Antwort.

Vaudreuil antwortete: er sähe die Schwierigkeit gar wohl ein, die es setzen würde, den Schweren zu überliefern: er wollte ihn aber doch haben, und würde ihn auch be men; alle Nationen wären von dem Fehler der Utauais unterrichtet: sie müßten auch ihrer Reue und Genugthuung dafür unterrichtet werden: das Uebel wäre auf der Lande geschehen; da müßte es auch wieder gut gemacht werden, und er wollte deswegen Herrn de la Motte Cadillac Befehl zuschicken; sie sollten zu ihm gehen, und nicht u lassen, alles dasjenige zu thun, was er ihnen in seinem Namen sagen würde.

Mit dieser Antwort ließ er sie von sich, ohne ihr Halsgehänge annehmen zu wo und er ließ den Herrn St. Pierre mit ihnen gehen, dem er seine Anweisungsbefehle für Befehlshaber an der Landenge mitgab. Bey ihrer Ankunft an diesem Orte sagete i la Motte Cadillac rund heraus, sie hätten keine Gnade für sich zu erwarten, wofern sie

1707.

...den Schweren brächten; und er setzete hinzu, wenn er nicht die Huronen und Mia-... zurückgehalten hätte, so hätten sich diese Nationen schon gerächet.

Aufführung des la Motte wird gemißbilliget.

Diese Standhaftigkeit machete sie bestürzt, wofern nicht alles das nur ein Spiel wä-... Sie sahen gar wohl, oder thaten, als ob sie es sähen, daß ihnen kein anderes Mittel ...ig blieb, als zu gehorchen; und sie antworteten dem Befehlshaber, sie wollten den ...rafbaren aufsuchen, ihn bringen oder ihm den Kopf einschlagen. Sie giengen wirklich ... Michillimakinac ab, und St. Pierre begleitete sie dahin. Aus ihrem geschwinden ...horsame urtheilete man, la Motte Cadillac hätte ihnen vorläufig Hoffnung gemacht, er ...rde gütig seyn. So viel ist gewiß, daß der Schwere bald an der Landenge ankam ... anfänglich in Fessel geleget wurde. Als aber alle Häupter seiner Nation dem Be-...hlshaber einen Fußfall gethan und ihn um Gnade für den Gefangenen gebethen hatten: so ...rde ihm solche auf der Stelle zugestanden. Ueber diese Aufführung wurde mancherley ...rtheilet. Viele Leute waren der Meynung, es würde weit verdrüßlichere Folgen haben, ... man ein solches Verbrechen ungestraft hingehen ließe, als man von einer weit größern ...enge hätte befürchten können; und so dachten diejenigen, welche die Wilden am besten ...ten. Die Folge hat auch ihre Muthmaßung nur gar zu gut gerechtfertiget.

Herrn Vaudreuils Meynung war nicht, daß man dem Schweren verzeihen, son-... daß man ihn der Gerechtigkeit seiner Nation überlassen sollte, in welcher er wenigstens ...Ansehen würde geblieben seyn, und vielleicht wäre sie wohl gar gezwungen worden, ihn ...n Feinden aufzuopfern. Nichts war vernünftiger, und dabey fand sich keine von denen ...chwerlichkeiten, die man befürchtete. Allein, der General hatte seine Ursachen, den ...rn de la Motte Cadillac daselbst frey thun zu lassen, was er für dienlich erachtete. Das ...ste Uebel war, daß dieser Befehlshaber den Miamiern den Kopf des utauaischen Ober-...ters versprochen hatte; und wir werden bald sehen, wie weit sie ihre Empfindlichkeit ...ber trieben, daß man ihnen nicht Wort gehalten.

Neue Unternehmungen der Engländer auf Acadia.

Die Iroquesen betrugen sich bey allen diesen Bewegungen noch ziemlich gut; und ...york genoß ihrentwegen eine Art von Neutralität, so lange die holländische Partey die ...ste daselbst war. Die Abenaquier aber fuhren fort, Neuengland zu verwüsten, weil ... Dudley die Neutralität für diese Provinz nicht hatte annehmen wollen, oder sich auch ... getrauet hatte, sie anzunehmen. Das Geschrey der Einwohner, welche ihre Felder ... bestellen konnten, oder sie täglich von den Wilden verderben sahen, beunruhigte ihn ...; und er glaubete, das beste Mittel, den Feindseligkeiten ein Ende zu machen, welche ...Ursache davon waren, wäre, die Franzosen gänzlich aus Acadia zu verjagen.

Er entschloß sich also dazu und rüstete sich so geheim, als eifrig, so daß man zu Königs-...n nur bloß einen Verdacht von diesem Vorhaben hatte, als den 6ten des Brachmona-...ier und zwanzig englische Fahrzeuge, wovon das stärkste funfzig Canonen führete, an ... Einfahrt des Beckens erschienen. Herr von Subercase hatte daselbst eine Wache von ...zehn Mann, die nur Zeit hatten, sich vermittelst des Gehölzes hinweg zu begeben: und ...aren in der Schanze noch nicht angekommen, so sah man schon die feindliche Flotte ...ß, die sich eine Meile davon vor Anker legete.

Den andern Morgen setzete sie eine Meile tiefer funfzehnhundert Mann an der Sei-... wo die Schanze war, und fünfhundert an der Seite des Flusses ans Land. Dieses ...sachete einen so großen Lärm, daß der Statthalter viel Mühe hatte, seiner Besatzung ... Muth einzusprechen. Es gelang ihm auch, indem er selbst viel Vertrauen bezeuge-

 te,

1707.

te, und darauf Befehl gab, den Feind so lange in den Gehölzen aufzuhalten, als es mög wäre, weil man in der Schanze einige Lücken ausbessern mußte. Denn es schien eine von Schicksale bey Königshafen zu seyn, daß seine Befehlshaber, auch die allermunter und wachsamsten, stets unversehens überfallen wurden.

Subercasens gute Aufführung.

In dem Augenblicke da Herr von Subercase die englische Flotte wahrgenommen, te er auch die Einwohner erinnern lassen, sich zu ihm zu begeben. Die nächsten aber ko ten nur erst den 7ten auf den Abend ankommen. So wie sie ankamen, ließ man sie di nen zur rechten, die andern zur linken hinziehen, um dem Feinde entgegen zu gehen, dessen Marsch durch Scharmützel vermittelst der Gehölze aufzuhalten. Dieses hatte erwünschten Erfolg. Den 8ten hatten sich fast alle Einwohner in die Schanze bege Subercase verstärkete die Mannschaft, die er ausgeschicket hatte, die Engländer anzuwa er ließ sie aber erinnern, sich nicht so tief einzulassen, daß sie nicht leicht wieder die Scha erreichen könnten, im Falle sie zurückgetrieben würden.

Die Engländer werden überall geschlagen.

Sie wurden wirklich zurückgejaget, aber nicht eher, als bis sie viele von dem Fe erleget hatten. Der Hause von fünfhundert Mann eröffnete sich zuerst den Weg; der Statthalter schickete Canote und Fahrzeuge ab, diejenigen einzunehmen, die sich vor i zurückzogen. Er ließ sie darauf zu den andern marschiren, welche mit dem zahlrei Haufen zu thun hatten, und von einem canadischen Edelmanne, Dionysius de la Ro des Herrn von Bonaventure Bruder und Schifffähndriche, angeführet wurden. Er gete ihnen bald selbst nach, nachdem er Anstalten gemacht, die fünfhundert Engländer dem Uebergange über den Fluß aufzuhalten.

Den Nachmittag eben desselben Tages fiel ein ziemlich scharfes Gefecht vor, worin dem Herrn Subercase sein Pferd unter dem Leibe erschossen wurde. Er verlor aber ke einzigen Mann, und bekam nur einen Verwundeten. Der Verlust der Engländer wa größer: ihre weit stärkere Macht aber nöthigte den Statthalter, sich zurück zu ziehen. that es in guter Ordnung, und wurde nicht verfolget. Der Feind brachte so gar z Tage zu, ohne etwas vorzunehmen. Er näherte sich darauf der Schanze auf eine thelmeile, und schickete sich an, solche anzugreifen. Weil die Besatzung nicht hinlän war, den Platz und die benachbarten Häuser zu gleicher Zeit zu vertheidigen: so ließ bercase alle diejenigen abbrennen, die er nicht besetzen konnte, und wo sich die Bela hätten hinein legen können.

Sie eröffnen die Laufgräben.

In der folgenden Nacht zwischen dem 10ten und 11ten wurden die Laufgräben erö und es war nicht möglich, sich zu widersetzen. Den Morgen ließ der Statthalter a Mann so wohl Einwohner als Wilde ausrücken, die sich an beyden Seiten des Ufers theileten, und nachdem sie sich im Gebüsche verstecket hatten, vierhundert Engländer einmal aufhielten, welche abgeschickt waren, das Vieh zu tödten. St. Castin rückete s mit sechs Canibas im Gesichte der Feinde vor, tödtete ihnen sechs Mann, und stieß auf wieder zu seinem Haufen, welcher den vierhundert Engländern dergestalt zusetzete, er sie nöthigte, in großer Unordnung in ihr Lager zu gehen.

Den 16ten sehr früh nahm man eine große Bewegung in den Laufgräben wahr, der Statthalter vermuthete, die Belagerer hätten etwas auf die folgende Nacht vor. wurde auch wirklich um zehn Uhr des Abends, als er die Posten besuchet hatte, geme man hörete ein taubes Geräusch, als wenn Leute marschireten. Er befahl, sich überall stille zu halten; welches dem Feinde zu erkennen gab, man wäre auf seiner Huth. D

ver

1707.

...hinderte gleichwohl nicht, daß man den Angriff nicht anfing: allein, noch gar zu weit ...on. Sie schossen sehr viel auf die Batterien des Ortes und vermittelst dieses Feuers ...n sie vier bis fünfhundert Mann hinanschleichen, um die Lücken anzugreifen, die sie in schlechterm Stande zu seyn glaubeten, als sie wirklich waren.

Sie hatten sich so gar geschmeichelt, es würden viele von der Besatzung ausreißen, ...es einige Soldaten gethan hatten: allein, sie irreten sich. So machete auch das Ge... in der Schanze, welches sehr wohl beschicket ward, daß sie den Vorsatz verließen, ...m zu laufen, und die Truppen, welche dieserwegen angerücket waren, konnten das ...ndige Feuer, welches man auf sie machete, nicht mehr ausstehen, sondern zogen sich ...k. Zwischen eilf und zwölf Uhr in der Nacht aber wurde der Statthalter gewahr, ...man die Schanze auf allen Seiten berennet und der Feind sich in den Gräben und ...ern umher gesetzet, und so gar verschanzet hatte.

Dieser Anblick beunruhigte ihn wirklich; gleichwohl behielt er guten Muth, daß auch Engländer ihrer Seits in Furcht gesetzet wurden, und einige Minen vermutheten. ...sie sich also nicht getraueten, sich dem Orte zu nähern, so wollten sie eine Fregatte und ...Barken in Brand stecken, welche unter dem Geschütze der Schanze vor Anker lagen. ...dem sie aber gar zu vielen Widerstand dabey gefunden: so begaben sie sich hinter eini... häuser, die man stehen gelassen, erreicheten wieder ihre Verschanzungen und rücketen ...vor Tage in ihr erstes Lager.

Sie heben die Belagerung auf.

Den andern Morgen schiffeten sie sich ein, so bald es ihnen die Fluth erlaubete, und ...rließen achtzig von den Ihrigen, die man an verschiedenen Orten todt fand, außer vie... andern, die man nachher bey ihrem Lager antraf. Sie hatten alle Wohnungen abge...nt, die unterhalb der Schanze waren, und auch einige oberhalb derselben; und ...en alles Vieh mit sich weg; man bekam aber das meiste wieder. Uebri... hatte Königshafen seine Erhaltung vornehmlich sechzig Canadiern zu danken, wel... zwölf Stunden vorher hineingerücket waren, ehe die englische Flotte in dem Becken ...warf. Die Einwohner, welche seit drey Jahren beynahe keine Hülfe aus Frank... erhalten hatten, waren meistentheils ziemlich übelgesinnet; und der Statthalter melde...m Minister, wenn sich St. Castin nicht unter ihnen befunden, so wüßte er nicht, was ...hen seyn würde.

Er setzete in seinem Briefe hinzu, die Wilden in seiner Statthalterschaft, vornehmlich Miemaken, wären in keinem bessern Zustande, als die Einwohner. Sie giengen ganz ...nd, und so würde es auch mit den Canibas und Maleciten seyn, wenn sie nicht mit Mahinganen oder vielmehr, vermittelst der Mahinganen, mit den Engländern handel... welche ihnen den Biber das Pfund mit einem Thaler bezahleten und ihre Waaren wohlfeil ließen. Unsere Feinde versähen also unsere getreusten Bundesgenossen, denen ...es an dem Nöthigsten mangeln ließen, mit allen Bedürfnissen, unterdessen daß sie täg... ihr Leben zu unserm Dienste bloßstelleten. Die Religion allein erhielt sie auf unserer ... Dieß ist eine offenbar bekannte Sache; und ich sehe nicht, was ihr diejenigen ...gen setzen wollen, welche behaupten, die Wilden nähmen niemals das Christenthum ...chtig an, und man dürfte sich keinesweges auf ihre Bekehrung verlassen.

Ursache des übeln Erfolges ihrer Unternehmung.

Als der Oberste Mark, welcher die engländische Flotte führete, bey seiner Rückkehr ...ebe und Pescadue berühret hatte, wo seine Nation Schanzen angeleget und Wohnun...richtet hatte: so vernahm er, daß man zu Baston schon angefangen, Lustbarkeiten

wegen

1707.

wegen Eroberung des Königshafens anzustellen. Diese Zeitung nöthigte ihn, zu Kaskebe
bleiben, von da er an den Generalstatthalter und das Parlement schrieb, er würde von
sem Posten nicht abgehen, bis er ihren Befehl erhalten; er bäthe sie, es ihm nicht zuzur
nen, daß sein Zug übel ausgeschlagen; weil sich sein ganzes Heer wider ihn aufgele
hätte und keinen Generalsturm thun wollen, ungeachtet es wirklich dreytausend Mann
gewesen; und die vornehmsten Officier hätten die Soldaten in ihrem Ungehor
unterstützet.

Dieß war den Engländern in America nicht zum erstenmale begegnet: oftmals
will man lieber einen einzigen Menschen, als eine ganze Menge für strafbar halten.
glaubete Marken auf sein Wort nicht; und er vernahm, der Pöbel in Baston wäre so e
tert auf ihn, daß er ihn würde in Stücken zerrissen haben, wofern er den Augenblick in
Stadt erschienen wäre, da die Zeitung von Aufhebung der Belagerung daselbst an
Er erhielt, durch eben den Weg, Befehl, da zu bleiben, wo er wäre, niemand ausste
zu lassen, und den Entschluß zu erwarten, den man in dem Rathe fassen würde, und
von man ihm zu rechter Zeit Nachricht geben wollte.

Der Generalstatthalter in Neuyork ließ auch wirklich in aller Eil alle Abgeordnete
den Städten und Flecken, welche das Parlement zu Baston ausmachen, zusammen komm
und stellete ihnen lebhaft vor, die Nation wäre auf ewig verunehret, wenn man den Sch
nicht wieder auslöschete, welchen der Oberste Mark vor Königshafen erlitten hätte. E
both sich, persönlich dahin zu gehen, und versicherte, er wollte eher umkommen, als Ac
nicht wieder unter den Gehorsam der Königinn bringen.

Entschluß des Rathes zu Baston.

Die Versammlung hielt nicht dafür, daß er zu dieser Unternehmung selbst abg
dürfte, sondern meynete, es wäre schon genug, die Flotte um fünf bis sechshundert M
zu verstärken, und noch drey starke Fahrzeuge dazu zu schicken. Es sollten drey von
vornehmsten Parlementsgliedern nebst dem Sohne des Generalstatthalters sich mit ein
sen, welcher vor kurzem zum Procurator von Seiner Majestät ernennet worden. Si
stätigte den Obersten Mark in der Anführung dieser Völker, sprach ihn von den aufg
deten Beschuldigungen völlig los, und versah ihn vorläufig mit der Statthalter
von Acadia.

Die Rüstung zu diesem neuen Unternehmen geschah so eilig, als man es nur h
konnte; und den 20sten August an einem Sonntage erschien die englische Flotte des
gens um zehn Uhr an der Einfahrt in das Becken bey Königshafen mit einem so günst
Winde, als sie nur verlangen konnte. Um zwey Uhr Nachmittags hatte sie auch in
schöner Ordnung geankert, und zwar außer dem Canonenschusse. Dieser so wenig erw
te Anblick setzete die in der Schanze in Bestürzung; und obgleich die Besatzung durch
Schiffsvolk von einer Fregatte des Königes, die Bonaventure geführet, verstärket wo
so glaubete doch jedermann, es wäre verwegen, wenn man nur einen Versuch thun w
einem so großen Heere zu widerstehen.

Standhaftigkeit und Fleiß des Statthalters.

Subercase war fast der einzige, welcher nicht verzweifelte, noch einmal über die
länder zu triumphiren, und seine Herzhaftigkeit machete allen seinen Leuten Muth.
größte Sorge war, die Einwohner zusammen zu bringen, deren viele über sieben M
weit entfernet waren. Allein, die Feinde ließen ihm aus gar zu großem Vertrauen auf
Macht, Zeit dazu. Sie warteten bis den andern Morgen mit der Landung; und der S
halter hielt in der Ungewißheit, wo sie aussteigen würden, für das rathsamste, nicht

Besatzung, sondern auch die Einwohner selbst, die sich haufenweise zu ihm begaben, dem Orte zu behalten. 1707.

Den 21sten endlich Morgens um zehn Uhr wurde man achtzig Schaluppen oder Piguen alle voller Soldaten gewahr, welche anrückten und alle diese Leute der Schanze gegen aussetzen wollten. Diese Truppen begaben sich auch so gleich auf den Marsch durch Gehölze, und lagerten sich eine Viertelmeile oberhalb des Ortes, wovon sie nur durch Fluß abgesondert waren. Darauf ließ Subercase ungefähr achtzig Wilde und dreyEinwohner längst dem Flusse hingehen, mit dem Befehle, eine halbe Meile höher hinzu gehen und sich in Hinterhalt zu legen, von da sie desto leichter auf die Mannschaft könnten, welche die Wohnungen zerstöhren wollten, die größtentheils auf dieser waren.

Die Engländer landen.

Die ans Land gesetzten Truppen blieben den ganzen 22sten in ihrem Lager, um sich daselbst zu verschanzen; und den 23sten gegen Abend wurden sieben bis achthundert Mann abgeschickt, die sich auf den Marsch begaben, und eine Wache von zehn Soldaten, die von einem Lieutenante geführet wurde, zog vorher. Dieser Officier wandte nicht alle Vorsicht an, man in einem offenen Lande, das man nicht kannte, anwenden mußte. Er fiel in einen Hinterhalt, wo er mit achten von seinen Leuten getödtet wurde; die beyden andern wurgefangen und dem Statthalter zugeführet, welcher von ihnen erfuhr, die Feinde hätten Geschütz in zwey kleine Fahrzeuge eingeschiffet, um es bey Nacht vor die Schanze bringen.

Verschiedene Angriffe ohne Erfolg.

Auf diese Nachricht gab er Befehl, man sollte die ganze Zeit über längst an dem Flusse, lange die Fluth stiege, Feuer anzünden; und diese Vorsicht verhinderte, das Geschütz herzu bringen. Da überdieses die abgeschickte Mannschaft seine Vorwacht geschlagen sah: getrauete sie sich nicht, weiter zu gehen, sondern kehrete ins Lager zurück, aus welchem 24sten niemand gieng, weil die Besatzung der Schanze sie in beständigem Lärm hielt.

Den andern Morgen nöthigten die Bomben die Engländer, ihr Lager zu verlassen, und setzeten sich der Schanze gegen über. Subercase aber ließ ihnen daselbst noch weniger , weil er wahrgenommen hatte, sie wollten daselbst Batterien für Stücke und Mörser werfen. Den 26sten brachen sie von neuem von da auf und lagerten sich eine halbe Meile tiefer: den andern Morgen aber schickete der Statthalter einige Mannschaft aus, die drey Schildwachen erlegete, und sie nöthigte, zum drittenmale ihr Lager abzubrechen. lagerten sich so, daß die Bomben sie nicht treffen konnten. Man schickete ihnen aber mehr kleine Parteyen über den Hals, die sie aller Orten bezwackten.

Den 29sten schienen sie nur beschäfftiget zu seyn, sich zu verschanzen: den 30sten aber gen sie insgesammt um vier Uhr des Abends wieder zu Schiffe. Subercase muthma, es geschähe solches, um auf der andern Seite des Flusses einen Versuch zu thun; und diejenigen wieder hinüber gehen, welche dießseits waren. Den 31sten mit Aufgange Sonnen setzeten auch die engländischen Völker unter dem Geschütze der Flotte wirklich Land; und so bald sie ausgestiegen waren, begaben sie sich auf den Marsch.

Sie hatten eine mit Gehölze bedeckete Spitze vor sich, wo sich der Baron von St. Camit hundert und funfzig Mann in Hinterhalt geleget hatte. Er ließ sie bis auf einen tolenschuß weit anrücken; und darauf ließ er dreymal hintereinander mit vieler Ordnung er auf sie geben. Sie hielten solches mit einer Unerschrockenheit aus, deren sich Castin versehen war, und schienen entschlossen zu seyn, durchzubrechen, es möchte auch kosten,

1707. was es wollte. Auf einmal aber hielten sie stille, und nicht lange darnach sah man fun zig Schaluppen, welche wieder zu den Schiffen giengen, und die ganze Mannschaft z sich zurück.

Heftiges Gefecht.

Darauf ließ der Statthalter den Herrn **de la Boularderie**, Schiffsfähndrich, m hundert und funfzig Mann hinausrücken, den Baron St. Castin zu verstärken; und selbst folgete mit hundert und zwanzig Mann nach, um ihn zu unterstützen. Bonave ture blieb in der Schanze, wo alles in gutem Stande war. Er rückete darauf an, Feinde zu beobachten, und bemerkete, daß sie an der Seite ihrer Schaluppen hinzöge Sogleich gab er dem Boularderie Befehl, ihnen zu folgen, und wenn sie sich einschiff wollten, auf sie zu feuern.

Dieser Officier, welcher vor Ungeduld brannte, zum Handgemenge zu komm marschirete viel zu geschwind, und fing den Angriff mit siebenzig oder achtzig Mann hö stens an. Er sprang in eine von ihren Verschanzungen, gewann sie und tödtete vi Leute darinnen. Dieser erste gute Erfolg machete ihn muthig. Er fiel in eine and ein, wo er einen Hieb mit dem Säbel in den Leib, und einen andern in die Hand beka St. Castin und Saillant nahmen seinen Platz ein. Man kam zum Handgemenge u schlug sich ganz erbittert mit Aexten und Flintenkolben; und die Feinde, deren vierz bis funfzehnhundert Mann an der Zahl waren, wichen auf funfzehnhundert Schritte geg ihre Schaluppen zurück.

Indessen führeten einige von ihren Officieren, die sich schämeten, vor so wenig Leuten zu weichen, sie wieder gegen die Unserigen, die sich ihrer Seits nach dem Gehö zurückzogen, weil Saint Castin und Saillant ebenfalls verwundet worden. Als sie a den Feind zurückkommen sahen: so wandten sie sich, und bezeugeten so viel Muth, die Engländer sich nicht getraueten, anzurücken. Sie begnügeten sich nur, einigemal dem kleinen Gewehre zu feuern, und entferneten sich von neuem. Subercase machete solches zu Nutze, die Verwundeten wegzubringen und seine Truppen ausruhen zu las Nach Verlaufe einer Stunde befahl er einem Einwohner, Namens Granger, ein sehr tapfern Manne, des la Boularderie Mannschaft wider die Engländer zu führen, ihn nicht erwarteten, und sich geschwind wiederum einzuschiffen sucheten, welches sie vieler Verwirrung thaten.

Die Belagerung wird aufgehoben.

An eben dem Tage lichtete der größte Theil der Flotte die Anker und legete sich au vor das Becken, wo sie, wie man urtheilete, ihre Todten ins Meer geworfen hatt denn man fand nachher ihrer viele, die ans Ufer getrieben worden. Den 17ten des Her monates vereinigte sich die ganze Flotte, und nahm eine Meile außer der französis Bay Holz und Wasser ein. Subercase hatte längst der Küste Leute abgeschickt, sie zu obachten, und einige berichteten ihm, es wären zwo Schaluppen dicht bey ihnen vor gefahren, in deren einer sie einen Streit gehöret; und die Soldaten hätten gesagt, Befehlshaber verdienete gehangen zu werden, weil er so viel Leute unnützerweise aufgeopf und die Königinn würde gewiß dieserwegen gute Rechenschaft fordern.

Endlich gieng diese Flotte funfzehn Tage nachher, da sie in den Königshafen ein laufen, und ohne sich einmal unterstanden zu haben, den Hauptplatz anzugreifen, wi unter Segel. Die Franzosen hatten nur drey Todte, und höchstens funfzehn Verwund Der Schiffsfähndrich Saillant war der einzige angesehene Mann unter den Todten. M machete einige Gefangene, worunter sich der Pilote von einem der Küstenbewahrer befa

D

1707.

Dieser Mensch sagete Subercasen, die Königinn hätte im vorigen Jahre dem Gene-alstatthalter gemeldet, sie wollte vor Endigung des Krieges Acadia haben; und wenn er dieser Eroberung nicht Macht genug aus seiner Statthalterschaft nehmen könnte: so wollte sie ihm Beystand schicken. Der General und die vornehmsten Glieder hätten ihr für den guten Erfolg dieser Unternehmung stehen wollen, und schon im August die Dank-sagung von ihrer britannischen Majestät erhalten. Er setzete hinzu, die Bastoner hätten sich bey diesem letzten Unternehmen erschöpfet; gleichwohl würde man künftigen Frühling gewiß mit größerer Stärke wieder kommen, und die Königinn wäre gesonnen, Acadia niemals wiederzugeben, wenn sie es einmal hätte.

Acadia wird mehr hindan gesetzet, als jemals.

So aufmerksam war man in Frankreich gar nicht auf die Erhaltung dieser Provinz, als man in England auf die Mittel, sie zu erobern, war. Die Schiffe des Königes, welche kurz darauf in Königshafen einliefen, brachten weder Waaren für die Einwohner, noch für die Wilden mit, welches den Statthalter sehr verlegen machete. Denn er hatte die einen nur durch Versprechungen, die er itzt nicht erfüllen konnte, in ihrer Pflicht erhalten, und die andern eben dadurch vermocht, ihm beyzustehen.

Er versicherte in seinem Schreiben an den Minister, er hätte sich genöthiget gesehen, sogar seine Hemden, seine Leilachen, und überhaupt alles, was er nur entbehren können, herzugeben, um dem Elende der Armen abzuhelfen. Er setzete hinzu, man hätte keinen Augenblick zu verlieren, wenn man sich in Acadia recht fest setzen wollte; diese Pflanzstadt könnte in kurzem die Quelle des größten Handels in dem Königreiche werden; es wären in diesem Jahre aus Neuengland sechzig Schiffe mit Stockfischen nach Spanien und dem mittelländischen Meere abgegangen, und es sollte bald eine noch größere Anzahl nach den americanischen Inseln abgehen; und alle diese Fische würden an der acadischen Küste gefangen. Die Engländer fänden also selbst zu der Zeit, da sie sich dieser Provinz nicht bemeistern könnten, dennoch Mittel, sich zu bereichern, da wir selbst keinen Vortheil davon zögen.

Neue Unordnungen.

Indessen konnten es die Miamier nicht verdauen, daß man dem utauaisischen Oberhaupte, das ihnen so übel begegnet war, das Leben geschenket hatte; und höreten nicht auf, den Kopf desselben von dem Befehlshaber an der Landenge zu fordern. Diese Wilden hatten ihren vornehmsten Sitz an dem Josephsflusse, wo sich der P. Aveneau, ihr Missionar, durch eine unveränderliche Sanftmuth und unüberwindliche Geduld eben das Ansehen bey ihnen erworben hatte, was sein Vorfahrer, der P. Allouez, gehabt hatte.

Schlechte Aufführung des Befehlshabers.

De la Motte Cadillac, welcher diese Wilden nach seiner Art regieren wollte, wollte nicht leiden, daß in einem Flecken dieser Völkerschaft, der über hundert Meilen von seinem Sitze entfernet war, jemand mehr Ansehen hätte, als er, und nöthigte den P. Aveneau, die Mission zu verlassen. Er mußte es aber bald bereuen. Denn da die Miamier keinen Missionar mehr hatten, ihre Hitze zu mäßigen: so erneuerten sie ihr Ansuchen, an dem Schweren gerächet zu werden. Er wollte sie aufhalten, er ließ den Schweren nach der Landenge kommen, nachdem er ihm Versicherung gegeben, er hätte nichts zu fürchten, und alles, was er von ihm forderte, war, er sollte sich mit seiner Familie da niederlassen.

Die Miamier voller Verzweifelung, sich also herumgeführet zu sehen, tödteten drey Franzosen und richteten einige Verheerung in den Gegenden der Landenge an. Es wurde de la Motten so gar gemeldet, sie hätten sich verbunden, alle Franzosen niederzumachen; die Huronen und Iroquesen wären zu ihnen getreten, und sie hätten ihren schändlichen An-

1707.

schlag schon ausgeführet, wenn ein Uyatanon sie nicht verrathen hätte. Diese Nachri
ten und die Beschimpfung, die er erhalten hatte, macheten, daß er den Entschluß ergri
diese Barbaren zu bekriegen; und er schien sich ernstlich dazu anzuschicken. Man ve
wunderte sich aber sehr, da man sah, daß alle seine Rüstungen auf nichts weiter hinau
liefen, als daß er einen Vergleich mit ihnen schloß, der für ihn und die französische N
tion nicht gar zu rühmlich war.

Es erfolgete dasjenige daraus, was stets unvermeidlich ist, wenn man bey den W
den nachgiebt; vornehmlich, wenn man ihnen erst gedrohet hat. Die Miamier beoba
teten die Bedingungen des Vertrages schlecht, wobey sie unsere Schwäche gesehen hatte
und der Befehlshaber mußte endlich mit vierhundert Mann, theils Franzosen, the
Wilde, wider sie ausziehen. Sie vertheidigten sich ziemlich: sie wurden aber in ih
Verschanzung überwältiget; und da sie keine andere Zuflucht hatten, als zur Gnade
Ueberwinders, so unterwarfen sie sich allem, was man von ihnen verlangete. Damit
aber keine neue Thorheit begiengen, welche uns nöthigte, sie aufs Aeußerste zu treibe
so hielt man für rathsam, ihnen ihren Missionar wiederzuschicken.

Joncaire führet sich unter den Iroquesen gut auf.

Die iroquesischen Orte beobachteten die Neutralität stets genau. Ohne Zweifel t
gen die Missionarien durch ihre Wachsamkeit und gute Art vieles dazu bey. Es k
ihnen aber des Herrn von Joncaire gute Aufführung und gutes Verständniß mit ih
sehr zu statten. Joncaire, welcher von den Tsonnonthuanern zum Sohne angenomm
worden und von den Onnontaguern sehr geliebt wurde, gieng von einem Orte zum ande
Er meldete den Missionarien alles, und nahm nichts ohne sie vor; und dadurch zern
tete er alle Maaßregeln, und hintertrieb alle Ränke der Engländer. Er nahm die I
quesen durch seine Freymüthigkeit ein; er redete ihre Sprache so gut, als sie, welches
sen Wilden überaus wohl gefiel. Er gewann sie durch seine Freygebigkeiten; er erw
sich durch seine Kühnheit Hochachtung; und er wußte so gleich seine Partey ohne Anst
bey Gelegenheiten zu ergreifen, wo man sich nothwendig eiligst entschließen mußte, we
Eigenschaften in denen Umständen, worinnen er sich befand, nöthig waren.

Die christlichen Iroquesen lassen sich verführen.

Unter der Zeit aber, da es ihm also glückete, die abgöttischen Iroquesen abzuhal
daß sie nicht mit den Engländern Partey wider uns macheten, unterhandelte der St
halter zu Orange fast eben so glücklich mit den christlichen Iroquesen, die in dem Pfl
lande wohneten. Man merkete schon seit einiger Zeit, daß diese Neubekehrten nicht m
so fromm waren; und man konnte solches bloß der Trunkenheit zuschreiben, wovon
fast nicht zu heilen waren. Denn ungeachtet des wiederholten Verbothes von dem
nige und des Fleißes des Statthalters zu Montreal gieng der Brandteweinhandel
sehr wieder im Schwange; und man fing an, wahrzunehmen, daß man sich nicht m
so viel Rechnung auf die Iroquesen am Ludwigssprunge und Berge machen dürfte,
man im Anfange des Frühlinges künftiges Jahres einen großen Krieg gegen die S
von Baston vorhatte.

1708.

Anschlag zu einem großen Kriege.

Dieser Zug war in einem großen Rathe beschlossen worden, den man zu Mont
mit den Häuptern aller christlichen Wilden in dem Pflanzlande gehalten hatte. Es so
auch andere Abenaquier mit hundert auserlesenen Canadiern dabey seyn, außer einer
ßen Anzahl Freywillige, den meisten Officieren von unsern Truppen, welche in allem
hundert Mann ausmacheten. Die Herren St. Ours de Chaillons und Hertel
Rouville sollten die Franzosen anführen, und Boucher de la Perriere die Wil

1708.

…eil viel daran gelegen war, daß man diesen Anschlag bis auf den Aufbruch der Krieger …heim hielte, und der Marsch eilig vor sich gienge: so wurde angeordnet, es sollten die …den ersten Befehlshaber ihren Weg über den Franciscusfluß mit den Algonquinen, den …benaquiern von Bekancourt und den Huronen von Loretto nehmen, und la Perriere sollte …t den Iroquesen über den Champlainsee gehen, alle zusammen aber sich nach dem Ni…piquesee begeben, wo sich auch die an Acadia gränzenden Wilden zur bestimmten Zeit …finden sollten.

Die Huronen und Iroquesen gehen davon.

Verschiedene Zufälle hätten das Unternehmen bald zernichtet, und verzögerten den …fbruch der Krieger. Den 26sten des Heumonates endlich begaben sie sich auf den …arsch. Als Chaillons und Rouville aber an dem Franciscusflusse angekommen waren: …vernahmen sie, die Huronen wären wieder umgekehret, weil einer von ihnen aus Ver…hen, vermuthlich auf der Jagd, getödtet worden, und die andern aus diesem Unglücke …theileten, ihr Zug würde kläglich für sie ausfallen. Die Iroquesen, welche Perriere …r den Champlainsee führete, folgeten bald ihrem Beyspiele, und braucheten zum Vor…ande, es wären einige von ihnen krank, und die möchten das ganze Heer anstecken.

Die Abenaquier stellen sich nicht ein.

Vaudreuil, welchem die Befehlshaber von dieser Verlassung Nachricht gaben, ant…ortete ihnen, sie sollten, wenn auch die Algonquinen und Abenaquier von Bekancourt sie …ließen, dennoch ihren Marsch fortsetzen, und lieber einen Einfall in einen entfernten …thun, als zurückkommen, ohne etwas gethan zu haben. Des Chaillons eröffnete den …halt dieses Schreibens den Wilden, welche ihm schwuren, ihm überall zu folgen, wo…n er sie führen wollte. Sie giengen also, zweyhundert an der Zahl, ab; und nachdem …hundert und funfzig Meilen durch ungangbare Wege zurückgeleget, so kamen sie an den …itispiquesee, wo sie die Abenaquier, die Nachbarn von Acadien, nicht fanden, welche …nöthiget worden, ihre Waffen anders wohin zu kehren.

Man nimmt ein englisches Dorf weg.

Sie marschireten also gegen ein Dorf, Hewreuil genannt, welches aus fünf und …anzig bis dreyßig wohlgebauten Häusern und einer Schanze bestund, worinnen der …Statthalter wohnete. In dieser Schanze war eine Besatzung von dreyßig Soldaten und …nigstens ihrer zehn in einem jeden Hause. Diese Truppen waren nur erst allhier ange…mmen und von dem Statthalter in Neuengland hergeschicket worden, welcher, auf er…ltene Nachricht von dem Marsche der Franzosen, in alle Flecken dieser Gegend derglei…n geschicket hatte.

Unsere Helden wurden nicht dadurch abgeschrecket, da sie vernahmen, daß man so …hl vorbereitet wäre, sie zu empfangen; und da sie auf kein Ueberrumpeln mehr denken …nnten, so glaubeten sie, solches durch ihre Tapferkeit ersetzen zu können. Sie blieben … ganze Nacht ruhig, und den Morgen, eine Stunde nach der Sonnen Aufgange, stel…n sie sich in Schlachtordnung. Rouville hielt darauf eine kleine Rede an die Franzo…, um alle diejenigen zu ermahnen, die einige Zwistigkeiten unter einander gehabt hat…, daß sie sich aufrichtig versöhneten und einander umarmeten, welches geschah. Sie …richteten darauf ihr Gebeth und zogen gegen die Schanze. Sie fanden viel Wider…d, drangen aber endlich doch mit dem Degen und der Axt in der Faust hinein, und …ckten sie in Brand.

Alle die Häuser vertheidigten sich auch sehr gut, und hatten eben das Schicksal. Es …ben ungefähr hundert Engländer bey diesen verschiedenen Angriffen. Viele andere, …che sich zu lange versäumeten, aus der Schanze und den Häusern zu gehen, verbrann-

 ten

1708. ten darinnen, und die Anzahl der Gefangenen war ansehnlich. Beute bekam man nic man dachte auch nicht eher daran, als bis alles von den Flammen aufgezehret w Ueber dieses hörete man schon in allen benachbarten Schanzen und Dörfern die Tromm und Trompeten, und man hatte nicht einen Augenblick zu verlieren, um sich sicher rück zu ziehen.

Die Sieger gerathen in einen Hinterhalt.

Es geschah solches mit vieler Ordnung, und hatte ein jeder nur so viel Lebensm mit sich genommen, als er zu seinem Rückmarsche brauchete. Diese Vorsicht war nö ger, als man es glaubete. Kaum hatten die Unserigen eine halbe Meile zurückgele so kamen sie in einen Wald, wo sie in einen Hinterhalt geriethen, der ihnen von sieb zig Mann geleget worden, deren jeder seinen Schuß that, ehe sie entdecket wurden. sere Helden hielten dieses Feuer unbewegt aus, und zum Glücke that es keinen gro Schaden. Indessen war hinter ihnen alles schon voller Leute zu Fuße und zu Pferde, ihnen in den Hacken waren; und es war keine andere Partey zu ergreifen, als über di nigen weg zu dringen, die auf sie schossen.

Man ergriff solche ohne Anstand. Ein jeder warf sein Bündel Lebensmittel und alle seine Kleider von sich, und, ohne sich mit dem Schießen aufzuhalten, griffen sie gl zum Degen. Die Engländer erstauneten über einen so plötzlichen Angriff von Leuten, sie in Unordnung gebracht zu haben glaubeten. Sie kamen selbst in Unordnung, konnten sich nicht wieder setzen; so, daß sie insgesammt, außer zehn bis zwölfen, die von liefen, getödtet oder gefangen wurden.

Schlagen sich durch.

Nescambiuit, welcher im vorigen Jahre aus Frankreich zurückgekommen, focht neben dem Befehlshaber. Er that Wunder mit einem Säbel, den ihm der König schenket hatte, und bekam einen Schuß an dem Fuße. Wir hatten in diesen beyden fechten achtzehn Verwundete, drey Todte von den Wilden und fünfe von den Franzo worunter zween junge Officier von guter Hoffnung waren, nämlich Rouvilles Bru Hertel von Chambly und Vercheres. Bey dem letztern Gefechte entwischeten viel Hewreuil gemachete Gefangene.

Alle andere waren mit der guten Begegnung ihrer Ueberwinder auf dem Rück zufrieden, welcher ohne einigen fernern Zufall geschah; und verschiedene Umstände, man von einigen Officieren und Freywilligen erzählet, machen ihnen noch mehr Ehre, die herrlichen Proben ihrer bewiesenen Tapferkeit. Man legete vornehmlich dem H Dupuys, dem Sohne des Particulierlieutenants zu Quebec, großes Lob bey, welcher Leutseligkeit so weit getrieben, daß er die Tochter des königlichen Lieutenants zu Hewr die nicht mehr gehen konnte, ein groß Stück Weges getragen.

Neue Ränke des Statthalters zu Orange.

Man verwunderte sich zu Canada, daß die engländische junge Mannschaft n that, die doch weit zahlreicher war, als die französische, und fragete einen von den Ge genen darum. Seine Antwort entdeckete die wahre Ursache, warum die Iroquesen, w la Perriere bey dem letzten Zuge führete, abgegangen. Dieser Mensch sagete, die ju Leute seiner Nation wären nicht Schuld, daß sie dieses Jahr nicht zum Theile wider Franzosen gekommen wären; es hätten über fünf hundert der Muntersten den Groß halter von Neuengland um Erlaubniß dazu gebethen, und sie auch erhalten. Al aber im Begriffe gestanden, sich auf den Marsch zu begeben: so hätten sie einen Ge befehl, auf ein Schreiben des Statthalters zu Orange an seinen General, bekommen

1708.

Untreue der christlichen Iroquesen.

In diesem Briefe, setzete er hinzu, meldete der Statthalter, er wäre dießmal Mei- von den christlichen Iroquesen, die ihn versichert hätten, es würde kein Wilder wider Engländer zu Felde ziehen; es wäre also vergebens, einigen Aufwand zu machen, die nzosen anzugreifen, welche für sich nicht allein im Stande wären, etwas zu unter- men; so daß man sich versprechen könnte, die engländischen Pflanzstädte würden hin- ro einer vollkommenen Ruhe genießen, welches alles wäre, was man darinnen wün- n könnte.

Eben dieser Gefangene sagete auch noch, man hätte zu Hewreuil und in allen Orten aubet, die Partey, welche das Dorf verwüstet hätte, wäre nur eine abgeschickte Mann- ft von einem Haufen von sechszehnhundert Mann, der nicht weit davon stünde; eben es wäre auch zu Baston gesaget worden; und man wäre in ganz Neuengland beständig den Waffen, welches die Einwohner überaus sehr abmattete. Endlich vernahm man einem andern Gefangenen, der Statthalter von Orange hätte vor kurzem die christli- n Iroquesen ansehnlich beschenket.

Sie machen ihren Fehler wieder gut.

Diese Wilden waren überaus gekränkt darüber, daß sie sich so entdecket sahen, und mehr, daß der Marquis von Vaudreuil solche Verachtung gegen sie bezeuget, als sie herrn la Perriere verlassen hatten. Denn er hatte ihnen nur sagen lassen: weil sie so den Frieden liebeten, so könnten sie hinführo geruhig auf ihren Matten bleiben, und rauchete ihrer eben nicht. Sie wurden dadurch auf das empfindlichste gereizet, und Verdruß hatte alle Wirkung, die der General davon gehoffet. Sie errichteten viele iegesparteyen. Die Abenaquier von Bekancourt, deren Treue man, ungeachtet dessen, s Herr Schuiler davon gesaget hatte, niemals in Verdacht gezogen, und die so gute eise von ihrer Ergebenheit gegen unser Bestes gegeben hatten, geselleten sich zu ihnen, beyde verheereten viele Gegenden von Neuengland, da die einen von ihren letztern klichen Erfolgen, die andern aber von der Begierde, ihren Fehler wieder gut zu ma- n, angefrischet waren.

Was zwischen Vaudreuil u. Schuiler vorgeht.

Der General beschwerete sich seiner Seits bey dem Statthalter zu Orange heftig dar- , daß er unter der Zeit, da er sein Land und ganz Neuyork, aus Achtung für die länder und für ihn besonders, in Ruhe ließe, und solches in der Absicht, damit die quesen neutral blieben, welches den engländischen Pflanzstädten eben so vortheilhaft , als Neufrankreich; daß er, sage ich, unterdessen nicht allein nicht aufhörete, den n anzuliegen, die Waffen wieder zu ergreifen, und eine Schanze in der Agnier Be- bauen ließe, sondern sich auch beständig Mühe gäbe, die mitten in dem französischen nzlande wohnenden Wilden abspänstig zu machen. Schuiler antwortete auf den er- Artikel nichts: auf den andern aber war dieses seine Antwort.

„Was das Halsgehänge betrifft, welches ich den Wilden in der Absicht geschickt e, sie zu verhindern, daß sie an dem Kriege wider die Statthalterschaft Baston kei- n Theil nähmen: so muß ich solches gestehen: ich bin aber aus christlicher Liebe dazu getrieben worden. Ich habe geglaubet, meine Pflicht gegen Gott und meinen Näch- n erforderte es, diesen barbarischen und heidnischen Grausamkeiten vorzubeugen, die r gar zu oft an den unglückseligen Einwohnern dieser Statthalterschaft ausgeübet wor- . Sie werden mir verzeihen, wenn ich Ihnen sage, daß ich fühle, wie sich mein Herz kehret, wenn ich daran denke, daß ein Krieg unter christlichen Fürsten, die zu den auesten Gesetzen der Ehre und Großmuth verpflichtet sind, wovon ihnen ihre edlen

„Vorfah-

1708. „Vorfahren so schöne Beyspiele gegeben haben, in eine wilde und unbegränzte Unmens„lichkeit ausartet. Ich kann nicht begreifen, daß es möglich sey, einen Krieg durch de„gleichen Mittel zu endigen, und ich wollte wünschen, daß alle Welt so, wie ich, hi„von dächte.„

Peter Schuller war ein sehr redlicher Mann, und er drückete hier seine wahren Gesinnungen aus. Er war aber von demjenigen, was seit funfzig Jahren in diesem The von America vorgieng, genugsam unterrichtet, daß er wissen konnte, es hätten uns Engländer genöthiget, unsere Wilden so hausen zu lassen, als sie in Neuengland tha Es konnte ihm nicht unbekannt seyn, was für Gräuel die Iroquesen auf ihr Anstiften dem letzten Kriege begangen; daß zu Baston selbst den daselbst gefangenen Franzosen u Abenaquiern mit einer Unmenschlichkeit begegnet würde, welche nicht viel geringer wä als diejenige Wildheit, worüber er so bitterlich klagete; daß die Engländer mehr, einmal, das Völkerrecht übertreten, und die in der besten Form unterzeichneten Verglei nicht gehalten hätten; da hingegen die Gefangenen von den Engländern bey den Franzo und ihren Bundesgenossen gut gehalten würden.

Es war auch noch leicht, ihm zu beweisen, daß weder die Franzosen, noch die W den auf ihrer Seite, jemals die Grausamkeiten ausgeübet hätten, die man ihnen vorw wo es nicht gegenbedrückungsweise geschehen; und ehe man sich entschlossen, dieses Mi zu ergreifen, um der Grausamkeit ein Ende zu machen, deren sich die Iroquesen wider un Officier, Missionarien und Einwohner bedieneten, und die üblen Begegnungen zu ben, welche die Bastoner unsern Bundesgenossen und uns selbst erwiesen, hatte man angesehensten in Neufrankreich lange genug Thränen vergießen lassen. Darinnen a war er selbst nicht zu entschuldigen, daß er zu der Zeit, da er den christlichen Iroque die Waffen aus den Händen reißen wollte, sich allerhand Mittel bedienete, die abg tischen Iroquesen zu vermögen, sie wider uns zu ergreifen; ob er gleich nicht zwei konnte, daß diese ihre Wuth nicht weiter treiben würden, als jene die ihrige, die verabscheuete.

Die Engländer wollen die Wilden in Louisiana an sich ziehen.

Die Engländer sucheten aber nicht bloß in Canada uns die Wilden, deren Hoch tung und Neigung wir uns stets besser, als sie, zuzuziehen gewußt haben, zu Feinden machen. Louisiana war noch in ihrer ersten Kindheit. Nichts war schwächer, als zween oder drey Sitze, die wir da hatten. Es ist wahr, sie hatten von den natürlic Einwohnern des Landes nichts zu fürchten; man begegnete ihnen gut; sie schienen uns vergnügt zu seyn; und dieß hielt uns vielleicht in einer Sicherheit, die durch ein nig mehr Klugheit nicht gar zu übermäßig gewesen seyn würde.

Die Engländer in Carolina aber schöpfeten über diese neuen Niederlassungen gr Verdacht, und man entdeckete in eben dem Jahre, daß die Tchactas, unsere getreue Bundesgenossen, von der Königinn in Großbritannien Geschenke bekommen hatten; daß der Bewegungsgrund dieser Freygebigkeit wäre, von diesen Wilden einen fr Durchzug durch ihr Land für die englischen Völker zu erhalten, um die andern Vö schaften zu bewegen, daß sie wenigstens neutral blieben, oder sie aufzureiben, wen sich dessen weigerten. Herr D'Artaguette, welcher damals in diesem Pflanzlande Amt eines Commissaire-Ordonnateur hatte, und dem Herrn Pontchartrain von dem, ich gesaget habe, Nachricht gab, setzete hinzu: es hätten zween Franzosen, die durc Yasuer gereiset, einen Engländer daselbst angetroffen, der für fünf und zwanzigtau

...ler Geschenke gehabt, die bestimmt gewesen, eben das bey diesen Wilden und den Il...sen auszurichten. Man erfuhr auch, daß in denen Reden, womit man diese Geschenke ...leitete, zu ihnen gesagt wurde, diejenigen Franzosen, welche sie unter sich sähen, wä... die flüchtigen Ueberbleibsel von einer Nation, die von den Engländern aufgerie... worden. 1708.

Auf diese Art wandten unsere Feinde alles an, sich wegen des Verlustes und Schim... schadlos zu halten, den sie während dieses Feldzuges in Neuengland und Acadia erlit... hatten. Sie bekamen aber mitten in dem folgenden Winter noch eine weit größere ...lappe in der Insel Neuland, welche sie vollends bey allen Nationen dieses festen Lan... um ihren Ruhm brachte.

Anschlag auf Neuland.

Ich habe schon angemerket, daß der Mittelpunct und die Vorrathshäuser von allen ...derlassungen der Engländer in dieser Insel in der St. Johannsbay gewesen. St. ...de, königlicher Verweser zu Plaisance c) und des vormaligen Statthalters Brouillan ...ffe, schlug dem itzigen Statthalter, Costebelle, vor, solche zu erobern, und setzete ...zu, er wollte es auf seine Kosten thun. Nachdem sein Anschlag gebilliget worden: so ...te er hundert und fünf und zwanzig Mann, Wilde, Einwohner und Matrosen, zu...men, zu denen sich noch zwanzig Soldaten geselleten, die erst kürzlich aus Acadia un... des Lieutenants Renou Anführung gekommen waren. Costebelle gab ihm noch vier ... zwanzig Mann von seiner Besatzung, die ebenfalls von einem Lieutenante geführet ...den; und Herr de la Ronde, welcher sich bey der Vertheidigung von Königshafen ...vorgethan, wollte ihn als ein bloßer Freywilliger begleiten.

Der kürzeste Weg war, zur See zu gehen; und dieß war des Befehlshabers Absicht. ...in, da ihn die widrigen Winde bis den 14ten des Christmonates aufgehalten: so wollte ... nicht länger warten, sondern begab sich an eben dem Tage im Schnee auf den Marsch. ...n 20sten kam er ans Ende der Marienbay, wohin Herr Costebelle zwo doppelte Scha...pen geschickt hatte, damit unsere Waghälse über einen vier bis fünf Meilen breiten Arm ... der See setzen könnten, wodurch sie sich zwo Tagereisen auf einem sehr rauhen Wege ...arten. Den letzten Tag im Jahre kamen sie fünf Meilen von St. Johann, ohne ... sie entdecket worden, doch hatten sie vielen Widerspruch von Seiten einiger Personen ...gestanden, die dem St. Ovide nicht wohl wollten, und die ihn nur begleitet zu haben ...nen, sein Unternehmen fehlschlagen zu lassen.

1709.

Angriff und Wegnehmung von St. Johann.

Weil es ihm nicht anders, als durch Ueberrumpeln, gelingen konnte: so machete ..., ehe man weiter gieng, alles zurechte, was zum Angriffe nöthig war. Dieses ge...h mit unglaublichem Fleiße; und den Morgen, als den ersten Tag im Jahre, begab ... der Befehlshaber zwo Stunden vor Tage, bey einem schönen Mondscheine, an das ...de des Johannshafens, wo er die ganze Schanze nach seiner Bequemlichkeit betrach... Er marschirete darauf fort und wurde von übeln Wegweisern geführet, denen er nicht ...trauen sollen, und die nur sucheten, ihm seinen Streich fehlschlagen zu lassen.

So bald er ihre Treulosigkeit wahrnahm, so gieng er aus der Mitte, wo er war, zu ... Vortrabe, wo sich die Freywilligen befanden, und stellete sich an deren Spitze. Er ... die Stelle, die er verlassen hatte, dem Herrn Despensens, welcher Majorsdienste that. ...n entdeckete ihn dreyhundert Schritte von der Schanze, die er angreifen wollte; so daß man

c) Nachher Statthalter der königlichen Insel.

1709. man aus dem kleinen Gewehre einigemale auf ihn schoß, als er sich dem ersten Pfahlwe näherte. Einige von seinen Freywilligen verließen ihn darauf, welches ihn aber nicht h derte, bis an den bedeckten Weg zu dringen, dessen Thore zu schließen man zum Glü für ihn vergessen hatte. Er drang hinein und rief: es lebe der König! Dieser Ruf, w cher seinen Leuten Muth machete, benahm den Engländern gänzlich das Herz. Er l funfzehn bis sechszehn Mann zur Bewachung des bedeckten Weges, gieng durch den G ben, ungeachtet des Feuers aus den beyden andern Schanzen, welches ihm zehn Ma verwundete; setzete zwo Leitern an den Wall, der zwanzig Fuß hoch war, und stieg sechs Mann hinauf, wovon ihrer etliche im Hinaufsteigen gefährlich verwundet wurden

In dem Augenblicke kam Despensens mit dem Haufen, den er führete, und den tern an, die er gleich ansetzete. Er stieg zuerst hinauf, und kam selb dritte oder vierte die Schanze. Renou, Johannis, Dü Plessis, la Chesnaye, D'Argenteuil d'Aillebout, sein Bruder, folgeten diesem tapfern Manne gleich nach. Einige be sterten sich der Hauptwache, die andern des Statthalterhauses, andere liefen nach Zugbrücke, wodurch die Schanze der Einwohner mit dieser, welche die Wilhelmsscha hieß, Gemeinschaft hatte; und der Statthalter, welcher dreyhundert Einwohner her führen wollte, wurde dreymal verwundet und zurückgeprellet.

Despensens ließ so gleich die Zugbrücke nieder und das Pförtchen öffnen. Da drang das ganze Heer hinein, und die Engländer bathen um Quartier. Die Fran sahen sich also in weniger, als einer halben Stunde, Meister von zwoen Schanzen, d jede ein ganzes Heer lange würde haben aufhalten können. Denn in einer waren zehn Canonen, vier Mörser zu Bomben, zwanzig zu Granaten, und über hundert M Besatzung, die von einem sehr tapfern Manne angeführet wurden. Die andere h sechshundert wohlverschanzete Einwohner, die insgesammt bereit waren, der ersten Sch zu Hülfe zu kommen: eine unterirdische Thüre aber, wodurch sie hinein zu dringen d ten, wenn es Zeit seyn würde, war so fest zu, daß man sie nicht zeitig genug aufspren konnte. Es war noch eine dritte viel kleinere Schanze an der Einfahrt des Hafens üb an der andern Seite aber. St. Ovide ließ sie auffordern; und der Befehlshaber ver gete vier und zwanzig Stunden Bedenkzeit. Man bewilligte sie ihm; und nach Ver derselben ergab er sich, ob er gleich achtzig Mann in einem guten Platze, Lebensmittel viele Monate, ziemlich hübsches Geschütz, starke Canonen, einen Mörser zu Bomben ein vor Bomben sicheres Gewölbe hatte.

St. Ovide meldet solches nach Plaisance und Frankreich. Als St. Ovide sich Meister von St. Johann sah, so schickete er einen Bothen den Herrn Costebelle, ihm den glücklichen Erfolg seines Unternehmens zu melden. N dem er auch darauf erfahren, daß sich einige Engländer nach Belle-Isle geflüchtet, nur fünf Meilen von St. Johann ist; daß sie daselbst ein Schiff angetroffen, und eingeschiffet, um nach England zu gehen: so hielt er es für rathsam, daß der französi Hof eben so bald Nachricht davon bekäme, als der englische; wie er denn außerdem Befehl von solchem zu erhalten wünschete, was er zu thun hätte. Er befahl also dem H Despensens, ein kleines Fahrzeug zu besteigen, welches in dem Hafen lag, und unver lich unter Segel zu gehen.

Dieses misfiel dem Statthalter zu Plaisance, welcher die Abfahrt der drey Eng der nach Europa nicht wußte, und überzeuget war, wenn man die Wegnehmung von Johann in England nicht wüßte, so würden gewöhnlicher Weise Schiffe nach diesem

abgehen, deren man sich denn leichtlich bemeistern könnte. Dieses waren wenigstens die ersten Gedanken, die er hatte, oder der Vorwand, dessen er sich bedienete, seinen Königslieutenant zu tadeln. Er änderte darauf seine Gedanken, und hielt es für unnöthig, den Hof zu Rathe zu ziehen, um zu erfahren, ob man St. Johann behalten sollte, weil ihm solches unmöglich zu seyn schien, ohne Plaisance zu entblößen, welches seit einem Jahre mit einer Belagerung bedrohet wurde. Er hielt über dieses den König nicht für ... ihm so viel Volk zu schicken, daß er sich zu gleicher Zeit in seinem Platze vertheidigen und in einem entfernten Hafen erhalten könnte, der so schwer zu bewachen war, als St. Johann. 1709 = 10.

Er befahl also St. Oviden, die Schanzen schleifen zu lassen, und sich längstens zu Ende des Märzmonates nach Plaisance zu begeben. Er schickete ihm eine Fregatte, den Statthalter, den Ingenieur und die Besatzung aus diesen Schanzen nebst dem Kriegsgeräthe darauf einzuschiffen, den man in großer Menge daselbst gefunden hatte, weil eine Partey von dreyhundert Engländern im Begriffe war, sich auf den Marsch zu begeben, Plaisance zu überrumpeln. Die Gefangenen und Güter, die man nicht einschiffen konnte, wurden auf ein Lösegeld gesetzet; und St. Ovide, der nur hundert Mann verlangete, seine Eroberung zu erhalten, und die ganze Ostküste von Neuland vollends zu erobern, hatte nicht allein den Verdruß, daß er sich gezwungen sah, alles zu verlassen, sondern mußte auch noch befürchten, daß der Hof, wenn er des Statthalters zu Plaisance Meynung gewesen wäre, seiner Meynung möchte geworden seyn, wenn es nicht mehr Zeit wäre.

St. Johann wird verlassen.

Man wußte zu Quebec von der Wegnehmung von St. Johann noch nichts, als man daselbst von vielen Orten Nachricht erhielt, man rüstete sich zu Baston stark, und es sollte noch ein englisches Geschwader auslaufen, Canada anzugreifen; in Neuyork aber zog man ein Heer von zweytausend Mann zusammen, welches sich erstlich Chambly bemächtigen, und darauf Montreal angreifen sollte, welches nur fünf Meilen davon liegt. Es hatte auch schon vor einem Jahre der P. Mareuil, Missionar zu Onnontague, dem Generalstatthalter gemeldet, man hielte bey den Iroquesen heftig an, sich wider uns zu erklären, und einer von diesen Wilden, welcher in eben dem Orte in großem Ansehen stünde, wäre ingeheim der Urheber von dieser Sache. Allein, diese Nachricht hatte keinen Glauben bey dem Herrn von Vaudreuil gefunden, welcher für den treulosen Iroquesen gar zu sehr eingenommen war.

Vaudreuil wird von einem Iroquesen berücket.

Indessen wurde doch der Vertrag zu Onnontague selbst geschlossen; die Tsonnonthuaner traten nicht dazu; in den vier andern Orten aber wurde der Krieg gesungen. Ein Anverwandter des Statthalters zu Orange meldete solches dem P. Mareuil bey Zeiten, welcher schon von seinem Superior Befehl hatte, aus Onnontague zu gehen. Da aber dieser Missionar nicht wieder in die Pflanzstadt kommen konnte, weil die Wege schon von feindlichen Parteyen berennet waren: so wurde er gezwungen, die Anerbiethungen des gedachten Holländers anzunehmen, der ihm einen Aufenthalt zu Orange versprochen hatte. Er wurde daselbst gefangen gehalten: außerdem aber hatte er alle Ursache, den Statthalter zu loben, der ihn sehr wohl aufnahm, und ihm mit vieler Achtung begegnete.

Die Orte erklären sich wider uns.

Er wurde darauf nach Manhatte berufen; und an allen Orten, wo er durchgieng, war er Zeuge von den Zurüstungen der Engländer zu dem Zuge wider Chambly. Vaudreuil erhielt bald gewisse Zeitungen davon, die ihn nöthigten, im Jenner nach Montreal

Fleiß des Hrn. von Vaudreuil.

1709 : 10.

zu gehen, nachdem er Befehl gegeben, die Hauptstadt in Vertheidigungsstand zu se und die Truppen und den Landausschuß fertig zu halten, auf die erste Losung zu marsc ren. Er brachte zugleich eine Partey von zweyhundert und funfzig Mann auf die Bei die er nach dem Champlainsee unter Rouvillens Anführung schickete. Allein, da dieser O ficier nichts von einem Feinde daselbst erfuhr, und keinen Befehl hatte, weiter zu gehe so kam er unverrichteter Sache wieder nach Montreal.

Den 10ten des Mayes kam der Herr Vesche, welcher 1705 alle schwere Pässe Lorenzflusse erforschet hatte, unter dem Vorwande, nach Quebec zu gehen, und wegen A wechselung der Gefangenen zu unterhandeln, von England nach Baston, von da er nach Manhatte begab, um daselbst die Aufbringung der Truppen zu beschleunigen, wel an der Seite von Montreal etwas unternehmen sollten. Man erfuhr solches in di Stadt bald; und man vernahm so gar, Vesche hätte der Königinn von Großbritann eine sehr weitläuftige Schrift überreichet, worinnen er gezeiget, wie leicht es wäre, C nada zu erobern, und was für Nutzen England von dieser Eroberung haben könnte.

Man setzete hinzu, Ihre britannische Majestät hätte seinen Vorschlag genehm geh ten und ihm die Statthalterschaft von Neufrankreich versprochen, wenn es ihm glück sie ließe auch zehn große und zehn andere kleinere Schiffe in ihren Häfen ausrüsten; d Flotte sollte sechstausend Mann regulierte Truppen aufhaben, welche der Herr Maca anführen sollte; zweytausend Engländer und eben so viel Wilden sollten Montreal ang fen, und ihr Sammelplatz wäre an dem Flusse Chicot, zwo Meilen von dem Champla see, bezeichnet, wo sie ihre Canote und ihre Fahrzeuge bauen sollten, um hernach hinu nach Chambly zu fahren.

Ramezay marschiret wider sie.

Auf diese Zeitung hielt Vaudreuil einen großen Kriegesrath, worinnen beschlo wurde, unverzüglich nach Neuyork zu marschiren, um das Wetter zu zertheilen, welc sich da zusammen zöge, damit, wenn man von dieser Seite sicher wäre, man alle Ma wider die engländische Flotte vereinigen könnte, wenn solche nach Quebec käme. Es dem Ansehen nach nicht ein Augenblick zu verlieren, diesen Entschluß ins Werk zu richt und der Herr von Ramezay, Statthalter zu Montreal, erboth sich, die Ausführung übernehmen: seine Anerbiethung aber wurde anfänglich nicht angenommen, und m konnte keine andere Ursache davon anführen, als weil er und der Generalstatthalter n recht mit einander stimmeten. Vaudreuil begnügete sich, den Hauptmann Sabrev mit dreyßig Mann abzuschicken, um Rouvillen entgegen zu gehen, der noch nicht wi zurück war, und ihm den Rückzug zu erleichtern.

Zween Monate nachher, da man nicht mehr zweifelte, daß die Engländer nicht einer großen Anzahl Iroquesen und Mahinganen auf dem Marsche wären, und man gar Nachricht hatte, daß sie viele Schanzen, von Orange bis an den Sacramentsee, bauet hatten, gab Vaudreuil endlich dem Anhalten des Statthalters zu Montreal n Er gab ihm funfzehnhundert Mann, unter denen hundert Soldaten waren. Die ü gen bestunden aus dem Landausschusse und Wilden; und viele Befehlshaber wollten begleiten. Die meisten hatten sich schon bey verschiedenen Gelegenheiten hervorgeth hier aber thaten sie nicht alles, was man von ihnen erwartete.

Weniger Erfolg dieses Unternehmens u. Ursache davon

Nachdem alles also eingerichtet war: so gieng der General hinunter nach Que um die Arbeiten zu beschleunigen, die man daselbst auf seinen Befehl machete, und Schiffe in Beschlag zu nehmen, die aus Frankreich ankämen, damit man sich ihrer

Ne

chfalle bedienen könnte. Den 28sten des Heumonates brach Ramezay von Montreal 1709-10.
f. Sein Vortrab, den der Hauptmann Montigny führete, bestund aus funfzig Fran-
n und zweyhundert Abenaquiern, und wurde vom Rouville mit hundert Canadiern un-
stützet. Nach ihm marschireten hundert Soldaten von des Königes Truppen unter des
Chassaigne Anführung. Der Statthalter von Montreal folgete an der Spitze von
shundert Canadiern, in fünf Compagnien, die von St. Martin, des Jordis, Sa-
vois, Lignery und des Chaillons geführet wurden. Die christlichen Iroquesen
ten den Nachzug unter Joncairens Anführung. Auf ihren Flügeln waren Utauais
e Nipissinger.

Das Heer legete vierzig Meilen in dreyen Tagen zurück, und behielt stets eben die
nung; und es ist unstreitig, wenn es bis an das feindliche Lager gegangen wäre, so
te es ihnen nicht viel Mühe gekostet haben. Allein, die wenige Uebereinstimmung
er den Officieren und dem Befehlshaber, der wenige Gehorsam bey den Soldaten, wel-
e eine Folge davon ist, und die falschen Berichte, die Ramezay bekam, macheten, daß
Unternehmen fehl schlug, dessen glücklicher Erfolg unfehlbar zu seyn schien. Nach-
man einen ausgeschickten Haufen von hundert und siebenzehn Mann, der zu weit
gerücket war, und dessen Führer erleget worden, in Unordnung gebracht: so breitete
das Gerücht aus, es läge ein Haufen von ungefähr fünftausend Mann nicht weit da-
, und hätte sich gut verschanzet.

Die Wilden ließen sich zugleich heraus, ihre Meynung wäre nicht, daß man weiter
ückete, und es schiene ihnen viel dienlicher, die Vorposten zu vertheidigen, als einen
nd so weit aufsuchen zu wollen, welcher alle Zeit gehabt hätte, sein Lager gut zu ver-
nzen, und dem auch noch alle junge Mannschaft aus Orange und Corlar zu Hülfe
men könnte. Hierüber wurde Kriegesrath gehalten, und einmüthig beschlossen, zu-
ückzukehren. Der Statthalter von Montreal sah sich genöthiget, dieser Berathschlagung
folgen; und ihn bewog dazu nicht so wohl das Verboth, welches er hatte, sich in kein
es Treffen einzulassen, wofern er nicht gezwungen würde, als vielmehr die Furcht, es
ten ihm alle diejenigen, die unter ihm stünden, nicht beystehen.

In der Mitte des Herbstmonates, da er wieder nach Montreal gekommen war, er- Vaudreuil lagert sich zu Chambly.
e Nachricht von einem kürzlich aus dem feindlichen Lager gekommenen Iroquesen, es
en zweytausend fünfhundert Mann auf dem Marsche, eine neue Schanze an dem Ende
Sacramentsees zu bauen, und hätten sechshundert abgeschicket, sich eines Postens an dem
mplainsee zu bemächtigen, von da sie in zween Tagen nach Chambly kommen könnten.
ließ auch so gleich eben diesen Wilden nach Quebec abgehen, wo Vaudreuil war.
er General, welcher keine Ursache sah, zu befürchten, daß er in der Hauptstadt würde
gert werden, gieng so gleich nach Montreal zu Schiffe, zog daselbst ein ansehnliches
von Truppen und Landausschusse zusammen, womit er sich zu Chambly setzete, allwo
inige Zeitlang blieb, ohne von dem Feinde etwas reden zu hören.

Er schickete darauf zwo Kriegesschaaren, jede von funfzig Mann, unter Des Chail-
und Montignys Anführung aus, die Feinde zu beobachten. Diese beyden Officiere
en sehr nahe an ihre Verschanzungen. Montigny gieng so gar mit zween Wilden aus,
Canote zu zählen und zu messen; und einige Abenaquier von seinem Haufen, welche
chen die beyden größten Schanzen gerücket waren, schlugen zweenen Engländern die
fe ein, welche von einer zu der andern giengen.

1709 = 10.

Die Feinde ziehen sich zurück.

Einige Zeit darauf erhielt man Nachricht, der Feind hätte seine Canote verbrann und alle seine Schanzen in die Asche geleget. Er hätte sich mit vieler Verwirrung zurü begeben und den Vesche verfluchet, welcher der Urheber eines so unglücklichen Zuges wä Er war in der That den Engländern sehr nachtheilig. Man erfuhr aber nicht so be die ganze Größe ihres Verlustes bey dieser Gelegenheit, noch was die wahren Ursach davon gewesen.

Anfänglich gieng das Gerücht, zu diesem Rückzuge hätte sie die Furcht bewogen, Herrn von Vaudreuil mit der ganzen Macht der französischen Pflanzlande bald über d Hals zu bekommen; und es ist wahr, als man zu Corlar vernommen, der Generalst halter stünde mit einem ansehnlichen Heereshaufen zu Chambly, so war die Furcht dasel so groß, daß man alle Landleute in den Platz kommen ließ. Allein, diese Furcht wu zum Theile von dem gänzlichen Untergange des feindlichen Heeres verursachet, wovon m nur durch des P. Mareuils Zurückkunft erst recht Nachricht erhielt.

Woher das Unternehmen der Engländer mislingt.

Da dieser Missionar gegen einen Vetter des Statthalters zu Orange ausgewech worden: so vernahm man von ihm alle Umstände dieser Begebenheit, und wem es N frankreich zu danken hatte, daß es der größten Gefahr von dieser Seite noch entgan war. Ich habe gesaget, es hätten sich vier iroquesische Orte für die Engländer erklä allein, es fehlete viel, daß diese Wilden ihren Bundesgenossen helfen wollten, die Fran sen aus Canada zu verjagen. Die Agnier hatten sich gegen einen Abenaqui wegen Nothwendigkeit herausgelassen, worinnen sie sich befinden würden, an einem Kriege T zu nehmen, wobey sie beschlossen hätten, ruhige Zuschauer zu bleiben; und aus der gro Berathschlagung, die zu Onnontague zu der Zeit gehalten wurde, da der P. Mareuil war, vernahm dieser Religiose durch seine Abgeschickten, die Engländer würden kei großen Vortheil von ihrem Bündnisse mit den Iroquesen haben.

Staatsklugheit der Iroquesen.

Man sagete ihm: der onnontaguische Worthalter, oder einer von den Alten dieses tes, hätte gefraget: ob man sich nicht mehr erinnerte, daß sich ihre Nation zwischen zwe mächtigen Völkern befände, deren jedes vermögend wäre, sie auszurotten, und denen den daran gelegen wäre, es zu thun, wenn sie ihrer Hülfe nicht mehr bedürften; un man es also nicht seine ganze Aufmerksamkeit müßte seyn lassen, sie stets in die Verb lichkeit zu setzen, ihrer zu schonen, und folglich sie zu verhindern, daß keines über dem dern die Oberhand behielte? Seine Rede machete Eindruck bey der Versammlung, der Entschluß wurde gefasset, sich in dem gegenwärtigen Handel nach der Staatsreg betragen, der man bisher gefolget war.

Sie reiben das englische Heer auf.

Die Iroquesen hatten sich wirklich kaum mit dem englischen Heere vereiniget hielt sich solches mit ihnen für stark genug, Montreal wegzunehmen: sie aber dac nur auf Mittel, solches zu zernichten, und fiengen es so an. Das Heer hatte sich an Ufer eines kleinen Flusses gelagert. Die Iroquesen, welche fast die ganze Zeit über der Jagd waren, ließen sichs einfallen, alle die Häute von denen Thieren, die sie gen, ein wenig oberhalb des Lagers hinein zu werfen; und davon wurde das Wasser vergiftet. Die Engländer, welche sich dergleichen Treulosigkeit nicht versahen, tra immer von diesem Wasser; und es starben ihrer eine so große Anzahl davon, daß de Mareuil und zween Officier, die ihn von Orange abhohlen wollten, um ihn nach Ca zu führen, aus den Gräbern, die sie gesehen hatten, urtheileten, es müßten ihrer tausend seyn.

1709. 10.

So viel ist gewiß, daß dieses Sterben, wovon die Engländer erst lange nachher die [Ur]sache erfuhren, das Heer nöthigte, einen so unglücklichen Ort zu verlassen, wo sie un[ver]mänglich müßten geschlagen werden, wenn man sichs einkommen ließe, sie anzugreifen. [S]ie begaben sich nach Manhatte, wo sie bey ihrer Ankunft vernahmen, die zur Belagerung [vo]n Quebec bestimmten englischen Schiffe wären zu Baston nicht angekommen; sie wären [na]ch Lissabon geschickt worden, weil man wegen des unglücklichen Erfolges der portugiesi[sch]en Waffen an den Gränzen von Castilien im Anfange dieses Feldzuges befürchtete, der [Kö]nig in Portugall möchte gezwungen werden, sich mit Spanien zu vergleichen, wenn man [ihm] nicht eilig zu Hülfe käme.

Warum die englische Flotte nicht nach Quebec kömt.

Den folgenden Winter endlich schicketen die Onnontaguer Abgeordnete an den Herrn [vo]n Vaudreuil, um ihn zu ersuchen, er möchte sie zu Gnaden aufnehmen. Sie versicher[ten] ihn anfänglich, sie hätten keine Absicht gehabt, den Franzosen Schaden zu thun; sie [ließe]n sich aber nichts davon heraus, wie sie die großen Zurüstungen der Engländer un[wirksam] gemacht hätten. Sie zeigeten ihm an, der Krieg wäre nicht mit einmüthiger Ueber[ein]stimmung derer Orte selbst unternommen worden, welche die Waffen ergriffen hätten. [Ends]lich hielten sie den Statthalter für so wenig erzürnet wider sie, daß sie das Vertrauen [hatte]n, ihn zu bitten, den Holländern, und vornehmlich dem Herrn Schuiler, die Aufhe[bun]g des Stillstandes zu verzeihen, und versicherten ihn, es hätte ihnen nicht mehr frey [gest]anden, solchen länger zu halten.

Die Iroquesen schicken Abgeordnete.

Die Sache war wahr: über dieses erlaubete die Beschaffenheit der Sachen der [Pfl]anzlande nicht, die Entschuldigungen eines solchen Bittenden zu verwerfen, wobey [ma]n Gefahr laufen könnte, sich einen unversöhnlichen Feind zu machen. Die Iroquesen [sah]en es gar wohl ein, und glaubeten, man müßte ihnen dafür noch Dank wissen. Ueber[die]ses hatte diese Nation stets bewiesen, daß sie den Krieg misbilligte, den die Franzo[sen] und Engländer mit einander führeten, und bey einem zweyten Gehöre, welches die Ab[geor]dneten bey dem Generale hatten, bezeugete derjenige, welcher das Wort führete, seinen [Ver]druß darüber, daß er zwey Völker, die er hochschätzete, fast allezeit beschäfftiget sehe, [ein]ander aufzureiben; und er setzete mit derjenigen Freymüthigkeit hinzu, die nur noch den [Wi]lden bekannt ist: „Seyd ihr denn beyde besoffen? oder habe ich keinen Ver[sta]nd mehr?„

Er schlug auch eine Auswechselung der Gefangenen zwischen den Holländern und [Fra]nzosen vor. Sie wurde angenommen und auf beyden Seiten treulich vollstrecket. [Va]udreuil sagete darauf zu den Abgeordneten, seine Bundesgenossen erwarteten nur bloß [da]ß seine Erlaubniß, ihnen den Krieg anzukündigen; und wenn sie diesem Unglücke ent[gehe]n wollten, so müßten sie ruhig bleiben; auf die erste Bewegung, die er sie machen sähe, [würd]e er allen seinen Kindern die Freyheit lassen, sie zu verfolgen.

Die Onnontaguer waren kaum abgereiset, so sah man die Agnier ankommen, die [beyn]ahe aus eben dem Tone redeten, und betheureten, sie würden niemals die Streitaxt [wide]r die Franzosen aufheben. Weil aber die meisten von ihnen sich in der Nachbarschaft [von] Orange gesetzet hatten, wohin sie Schuiler zu locken gewußt: so sah Vaudreuil gar [wohl] ein, es würde ihnen schwer fallen, Wort zu halten, wenn die Engländer von Neu[york] einen neuen Versuch wider die Pflanzlande thäten. Gleichwohl nahm er ihre Abge[ordne]ten wohl auf und schickete sie sehr zufrieden zurück.

Die

1709. 10.

Unglückliches Unternehmen in der Hudsonsbay.

Die Freude, die man in Canada empfunden hatte, die großen Anschläge des Her Vesche ein wenig gestöhret zu sehen, wurde durch die Zeitung etwas beunruhiget, die m von dem übeln Erfolge einer Unternehmung des Herrn de Mantet auf die St. Anne schanze in der Hudsonsbay erhielt. Dieser Officier blieb daselbst, und das war ein V lust für die Colonie. Es scheint, der General habe einige Vorwürfe bey dieser Gelegenh hören müssen; denn in einem Briefe, den er das folgende Jahr an den Herrn von Po chartrain schrieb, drückete er sich so aus:

„Was den unglücklichen Erfolg der nach der Hudsonsbay geschickten Partey betrifft, „sind es Zufälle des Schicksals, wofür ich nicht stehen kann, daß diese Unternehmung ni „allen den Erfolg gehabt, den ich davon zu erwarten Ursache hatte. Die Befehle, „ich gestellet, waren ganz richtig; die Quitchitchuenschanze (St. Annen) ist nicht unüb „windlich. Der Herr von Mantet hatte gute Leute, auf vier Monate Lebensmittel, u „war bis an die Pallisaden gekommen, ohne entdecket zu werden. Es ist ihm fehlgesch „gen, wo es tausend andern glücken würde. Weder Mangel der Herzhaftigkeit, noch „Erfahrung ist daran Schuld, sondern weil er sich gar zu sehr auf die Tapferkeit derje „gen verlassen hat, die bey ihm waren; und den Ort nicht genugsam erkundschaften lass „ehe er ihn angriff. Viele von denen, die da gewesen sind, haben mir vorgeschlagen, w „der dahin zu gehen, und sogar mit wenigern Leuten, und ohne daß es Seiner Maje „das geringste kosten solle.„

1710.

Neue Rüstung zu Baston.

Man vernahm in folgendem Jahre bey Zeiten zu Quebec, daß Acadia von neuem drohet wurde; und man erfuhr kurz darauf von englischen Gefangenen, es wären zu B ston sechs Kriegesschiffe mit einer Bombardiergalliotte und Truppen zum Ausschiffen an kommen, Königshafen zu belagern. Einige von diesen Gefangenen setzeten hinzu, die A sicht der Königinn von Großbritannien wäre, es sollte dieses Geschwader nach Erober dieses Platzes, den Winter daselbst zubringen, um in folgendem Frühjahre die Belager von Quebec vorzunehmen, nachdem es von einem andern Geschwader verstärket word welches zu dem Ende vor Ausgange des Winters aus den englischen Häfen abgehen soll

Die Iroquesen wollen sich nicht wider uns erklären.

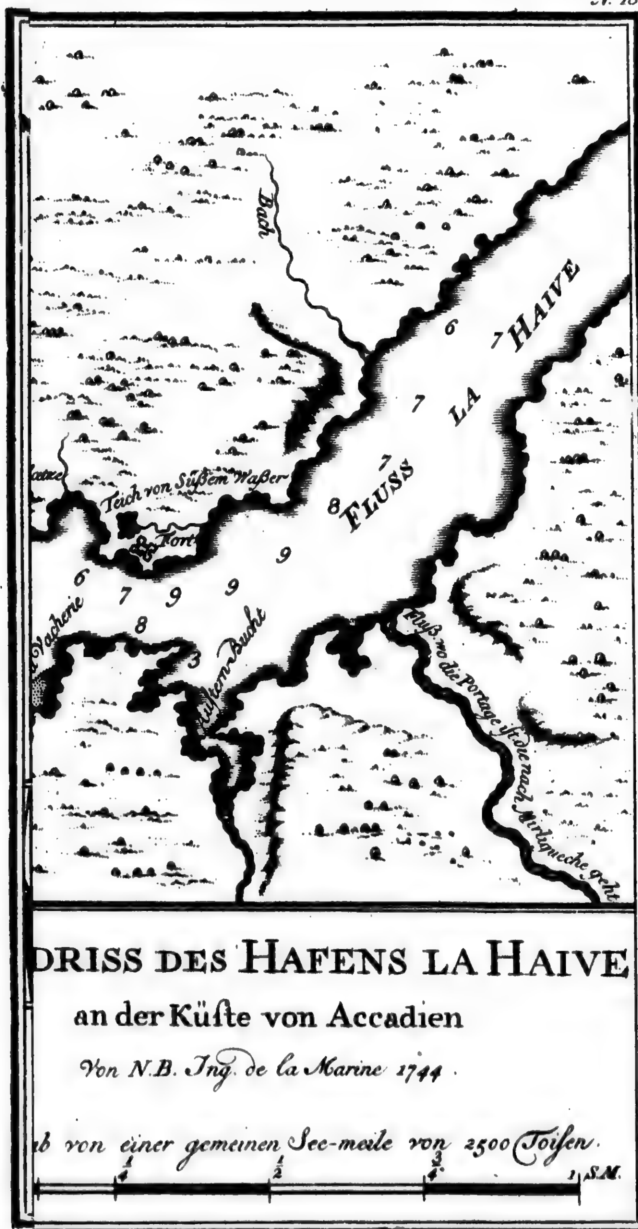
Diese Nachrichten, die sich nur gar zu gegründet befanden, beunruhigten den H von Vaudreuil, welcher gewohnet war, jährlich dergleichen Gerüchte herum gehen zu ren, nicht so sehr, als einige neue Beleidigungen, die unsere Bundesgenossen den Iro sen erwiesen hatten; welche gleichwohl nur Gerechtigkeit deswegen von ihm verlangeten, gleich der Statthalter zu Neuyork alles anwandte, sie zu vermögen, die Waffen zu erg fen. Vaudreuil versprach ihnen die Genugthuung, die sie wünscheten; und sie schlugen rund heraus ab, sich wider uns zu erklären.

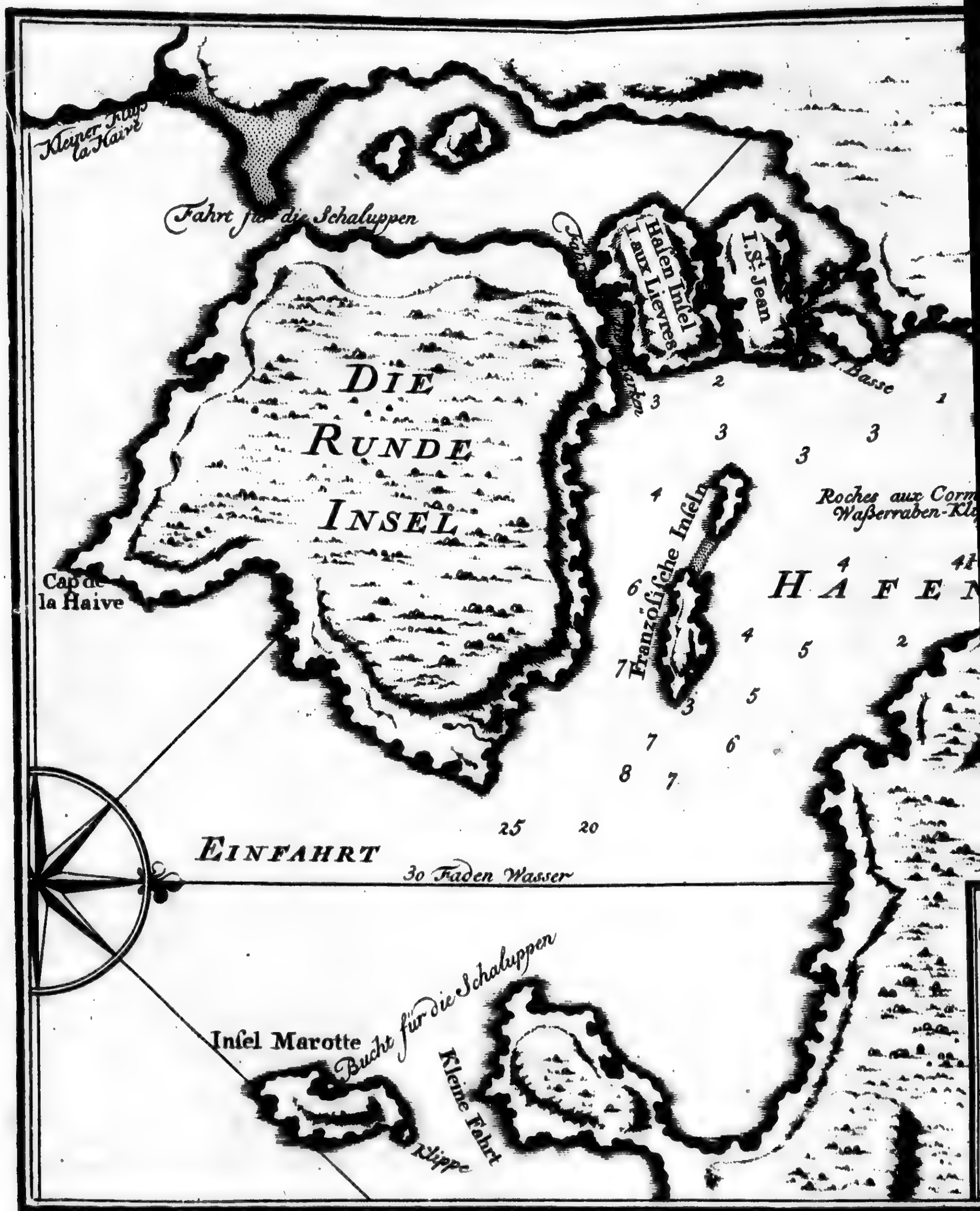
Die Abenaquier wollen nicht neutral bleiben.

Dudley war nicht glücklicher bey den Abenaquiern, die er nur ersuchete, neutral zu ben. Sie wollten niemals von irgend einem Vergleiche mit ihm reden hören; und di ganzen Feldzug hindurch sah man in ganz Neuengland nur Parteyen von diesen Wil und Franzosen, welche ein großes Stück Land verheereten. Subercase schlief seiner S nicht. Er hatte viele americanische Freybeuter nach Acadia gezogen, und bedienete sich selben nützlich, wider die Engländer zu kreuzen, deren Handlung sehr dadurch ge ret wurde.

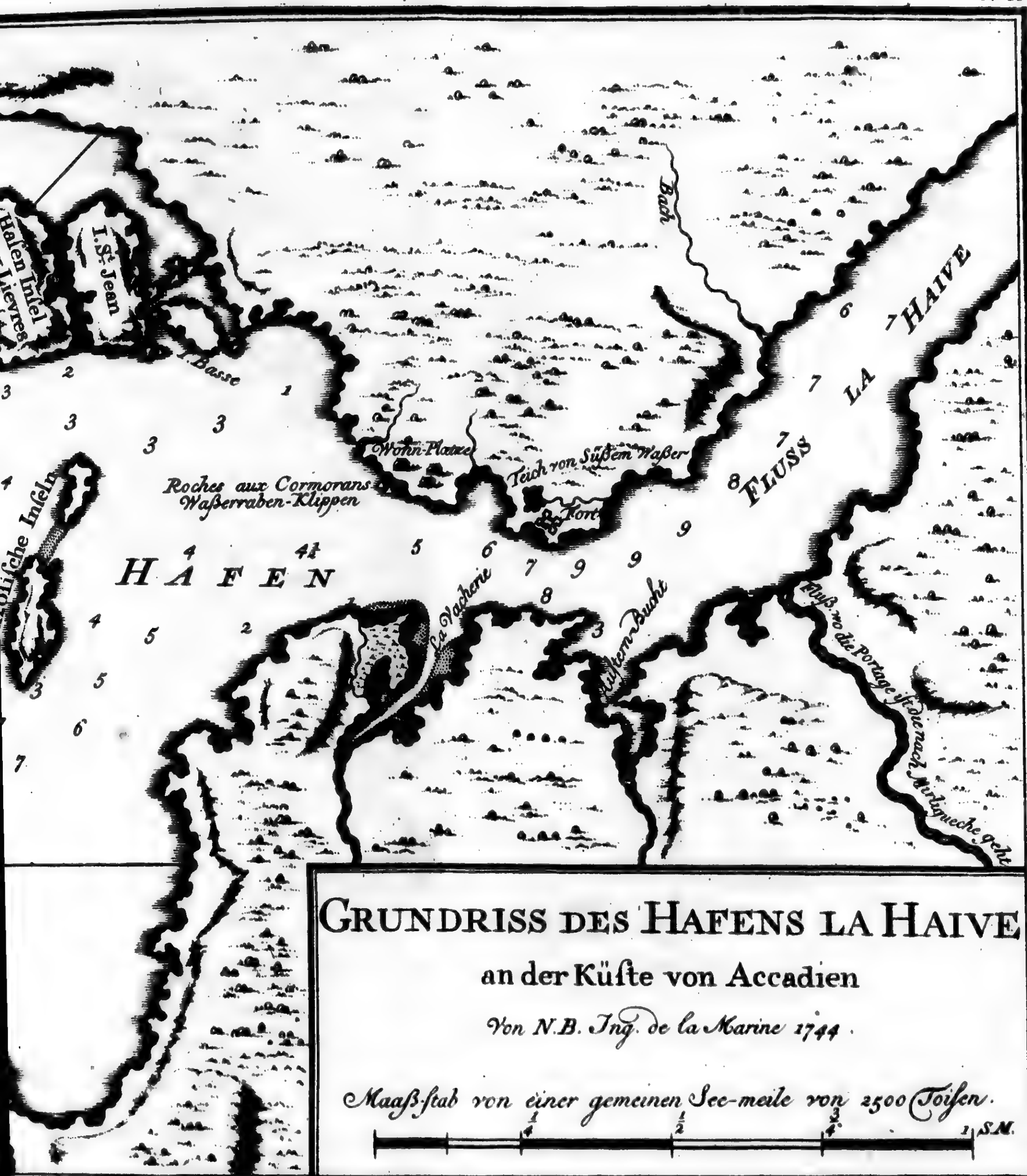
Anschlag Acadia zu befestigen.

Er hatte noch den Vortheil davon gehabt, daß die von ihnen gemachten Prisen Ueberfluß in seinem Lande erhielten, und ihn in den Stand setzeten, den Wilden sehr s Geschenke zu machen. Daher fassete er auch den Vorsatz, eine ansehnliche Niederlas


Bach
FLUSS LA HAIVE
6
7
7
7
8
Teich von Süßem Waßer
Fort
6 7 9 9
9
8
Vacherie
3
Bucht
Fluß wo die Portage ist die nach Mirliqueche geht
DRISS DES HAFENS LA HAIVE
an der Küste von Accadien
Von N.B. Ing. de la Marine 1744
b von einer gemeinen See-meile von 2500 Toisen.
1/4 1/2 3/4 1 S.M.



Kleiner Klip
la Haive
Fahrt für die Schaluppen
Hafen Insel
aux Lievres
I. St. Jean
I. Basse
DIE
RUNDE
INSEL
Roches aux Corm
Waßerraben-Kli
Französische Inseln
HÄFEN
Cap de
la Haive
EINFAHRT
30 Faden Wasser
Bucht für die Schaluppen
Insel Marotte
Kleine Fahrt
Klippe



Hasen Insel
Lievres
I. St. Jean
Basse
Bach
FLUSS LA HAIVE
Wohn-Platze
Teich von Süßem Waßer
Roches aux Cormorans
Waßerraben-Klippen
Fort
HAFEN
La Vacherie
Küsten Bucht
Fluß wo die Portage ist u. nach Mirliguèche geht
GRUNDRISS DES HAFENS LA HAIVE
an der Küste von Accadien
Von N.B. Ing. de la Marine 1744.
Maaß-stab von einer gemeinen See-meile von 2500 Toisen.
1/4
1/2
3/4
1 S.M.

dem Hafen la Heve
Anschlag auszuführ
Der Minister ü
, um an den Küste
auf mußte er bedacht
Obgleich die Freyb
die Bastoner doch ni
gar wohl ein, was
stets leicht fiele, in
die beständigen Verhee
grimmt gemacht. Da
schlag erfuhren: so z
Frankreich in dem
die Engländer nicht
Alle diese Betrachtu
igshafen zu jagen, m
Theil der in Englan
begreifliches in Suberc
ein Wetter wider ihn
Vorspiele gewesen.
und dem Herrn Po
in seinem Hafen N
lange zu brauchen die F
kete er doch in der größt
stand zurück, und besc
ihn führeten.
Seine eigene Besatzu
gesinnet; und gewiß,
, so hätten sie sich üb
Zwecke ihrer Unterneh
des Herrn von Suberc
Beweise wider ihn; u
er von seiner Aufführ
Stoß vor der Welt,
dem Richterstuhle des
Dem sey aber wie ihm
isches Schiff von sechzig
hielten ihn dergestalt ei
lag schon seit vierzehn
so gut ausgebessert hatte
und funfzig englische Fah
er. Diese Flotte bestun
vierzig, einem von sechs
Lastschiffe, alle zusammen

dem Hafen la Heve zu errichten: er hatte aber weder die Zeit, noch die Mittel dazu, die- 1710.
Anschlag auszuführen. Die Freybeuter verließen ihn, da er ihrer am nöthigsten brau-
te. Der Minister über das Seewesen, von dem er eine oder zwo Fregatten verlanget
te, um an den Küsten von Acadia zu kreuzen, konnte ihm solche nicht schicken; und bald
auf mußte er bedacht seyn, eine neue Belagerung zu Königshafen auszuhalten.

Die Engländer wollen sich Acadiens durchaus bemächtigen.

Obgleich die Freybeuter von den acadischen Küsten verschwunden waren: so konnten die Bastoner doch nicht versichert halten, daß sie nicht wiederkommen würden; und sie en gar wohl ein, was für Schaden diese Leute ihrer Handlung bringen könnten, weil es en stets leicht fiele, in die Häfen dieser Provinz zu flüchten. Auf der andern Seite hat die beständigen Verheerungen der Abenaquier und Canadier in Neuengland die Landleute immt gemacht. Da endlich auch Dudley und das Parlement zu Baston Subercasens rschlag erfuhren: so zweifelten sie nicht, er werde ihn mit der Zeit ausführen, wenn der ede Frankreich in dem Besitze von Acadien ließe; daraus denn unfehlbar folgen würde, die Engländer nicht mehr die Freyheit haben würden, in diesem Meere zu fischen.

Seltsame Aufführung des Statthalters.

Alle diese Betrachtungen bewogen den Hof zu London vollends, die Franzosen aus igshafen zu jagen, müßte man auch alle Macht der englischen Pflanzlande, und so gar n Theil der in England selbst dazu anwenden. Bey dieser Gelegenheit fand sich etwas egreifliches in Subercasens Aufführung. Er hatte seit langer Zeit Nachricht, es zöge ein Wetter wider ihn auf, wovon alle diejenigen, die er bisher ausgestanden, nur ste Vorspiele gewesen. Er verlangete ohne Verzug Beystand von dem Herrn von Vauil und dem Herrn Pontchartrain. Der erste schickete ihm Soldaten und Officier. Es en in seinem Hafen Neugeworbene an, die nach Quebec bestimmet waren, und die er lange zu brauchen die Freyheit hatte, als er es für nöthig erachten würde. Indessen ickte er doch in der größten Gefahr die Neugeworbenen und den von Quebec gekommenen ystand zurück, und beschwerete sich sehr über die Officier, welche dagegen große Klage r ihn führeten.

Seine eigene Besatzung und die Einwohner von Acadia waren nicht günstiger gegen gesinnet; und gewiß, wenn die Engländer gewußt hätten, was zu Königshafen vorge, so hätten sie sich über die Hälfte der Unkosten ersparen können, die sie aufwandten, Zwecke ihrer Unternehmung zu gelangen. Die wohlgegründete Meynung, die man des Herrn von Subercase Tapferkeit und Geschicklichkeit hatte, gereichete nachher selbst Beweise wider ihn; und ob er gleich vor den Augen derjenigen gerechtfertiget wurde, n er von seiner Aufführung Rechenschaft geben mußte, so litt doch sein Ruhm einen en Stoß vor der Welt, welche noch oftmals fortfährt, diejenigen zu verdammen, die dem Richterstuhle des Königes losgesprochen worden.

Ankunft der engländischen Flotte vor Königshafen.

Dem sey aber wie ihm wolle: so näherten sich im August dieses 1710ten Jahres ein lisches Schiff von sechzig Canonen, eine Brigantine und eine Houpe dem Königshafen, hielten ihn dergestalt eingeschlossen, daß kein Beystand hinein konnte; und die Besag lag schon seit vierzehn Tagen auf dem Walle und in den Batterien, die man in der so gut ausgebessert hatte, als es möglich gewesen. Den 5ten des Weinmonates liefen und funfzig englische Fahrzeuge in das Becken und warfen gerade der Schanze gegen über er. Diese Flotte bestund aus vier Schiffen, jedes von sechzig Canonen, zweyen jedes vierzig, einem von sechs und dreyßig, zwoen Bombardiergalliotten; und die andern walastschiffe, alle zusammen unter den Befehlen des Generales Nicolson, welcher Ober-

1710. befehlshaber über die gesammten Truppen der Königinn von England auf dem festen La in America war.

Den 6ten stiegen die Feinde an beyden Seiten des Flusses ans Land, die meisten a an der Seite der Schanze. Subercase widersetzete sich ihrer Landung nicht, und ließ verschiedenen schweren Pässe, wo er sie hätte aufhalten oder ihnen einen Hinterhalt le können, nicht besetzen; weil er sich weder auf seine Soldaten, noch auf die Einwohner v lassen konnte, und er überzeuget war, daß keiner von denjenigen, die er aus der Scha ließe, wieder dahin kommen würde. Er verzweifelte auch gleich anfänglich, sie dem K ge erhalten zu können. Er hatte keine andere Absicht, als mit Ehren auszuziehen, u das um so vielmehr, weil er nur wirklich dreyhundert Mann hatte, und die Belagerer b tausend vierhundert Mann, außer den Officieren und Matrosen, stark waren.

Die Engländer belagern solchen.

Die ans Land gesetzeten Soldaten, welche keinen Widerstand auf ihrem Marsche f den, giengen gerade nach der Schanze. Als sie aber der Statthalter in den Schuß von nem Geschütze gekommen sah: so ließ er ein so großes Feuer auf sie machen, daß er sie a hielt, ihnen viel Leute tödtete, und sie so gar zwang, zurück zu weichen, um sich hinter e kleinen Anhöhe zu verbergen, unter deren Bedeckung sie in das Gehölze kamen und i Marsch fortsetzeten. Den andern Morgen giengen sie über einen Fluß, welcher ne Mühle trieb, wo zweyhundert Mann sie hätten niederhauen können. Der St halter aber hatte nicht geglaubet, daß sie an diesem Tage würden hinüber gehen, wei beschäfftiget waren, ihr Geschütz zu pflanzen, und eine Galiotte zu unterstützen, welche Abend vorher angefangen hatte, Bomben zu werfen. Einige Einwohner und ei Wilden scharmützelten anfänglich mit den erstern, welche sich durch das Gehölze deck und hinüber giengen.

Den Abend fing die Galiotte wiederum an, die Schanze zu bombardiren: allein, so weniger Wirkung, daß sich der englische General darüber wunderte. Er hatte gle wohl den Vortheil davon, daß er unterdessen zwey und zwanzig platte Fahrzeuge, die seinem Geschütze, Mörsern und Kriegesvorrathe beladen waren, vor die Schanze rü ließ. Nachdem Subercase den gen den Ort bemerket hatte, wo der Feind Batterien legen wollte: so ließ er zu so rechter Zeit dahin schießen, daß Nicolson nach Verluste v Leute genöthiget war, zum Abzuge blasen zu lassen.

Den folgenden Tag schoß man auf einander bis zum Mittage. Die Belage warfen einige Bomben in das Lager der Engländer, welche große Unordnung daselbst ursachten. Der Regen, welcher dazu kam, und bis auf den Abend dauerte, unterbr das Feuern auf beyden Seiten. Sobald er aufgehöret hatte, näherten sich die beyden liotten der Schanze, und warfen zwey und vierzig zweyhundertpfündige Bomben auf selbe. Die Belagerer versucheten auch Carcassen zu werfen: sie zersprangen aber alle bald sie aus den Mörsern kamen. Die Engländer hatten ein Fahrzeug damit beladen: gieng aber bey der Einfahrt des Hafens mit allem Schiffsvolke, welches aus zwanzig M bestund, unter.

Den 10ten arbeiteten sie an ihren Schanzgräben und Batterien; und gegen Ab fingen sie wiederum an, Bomben zu werfen, welches sie die ganze Nacht fortsetzeten fielen aber nur ihrer zwo in die Schanze, woselbst sie keinen großen Schaden thaten. fünf andern, die in der Luft zersprangen, verwundete ein Stück einen Officier, Nam

Tour, gefährlich, und ein anderes nahm einen Winkel von dem königlichen Vorraths-hause hinweg. 1710.

In eben dieser Nacht liefen funfzig Einwohner und sieben bis acht Soldaten weg; den andern Morgen überreicheten alle, welche noch von den erstern übrig waren, dem Statthalter eine Bittschrift, worinnen sie ihn ersucheten, den Zustand, in welchem sie sich befänden, in Erwägung zu ziehen: da sie so lange Tag und Nacht keine Ruhe gehabt, so würden sie auf dem Puncte, unter so großer Beschwerlichkeit zu erliegen. Im Grunde hatte ihnen ihr Unwille und ihr allgemeines Misvergnügen wider den Herrn von Subercase den Muth benommen; und sie befürchteten, man möchte ihnen kein Quartier geben, wenn sie mit der Uebergabe so lange warteten, bis alle Batterien fertig und im Stande wären, den Platz zu beschießen. Die Belagerten murren und laufen weg.

Der Statthalter antwortete ihnen, er wollte ihre Bittschrift untersuchen. Nachdem er aber wahrgenommen, es wäre das Schrecken eben so sehr unter die Soldaten eingerissen, wovon sich die meisten öffentlich verlauten ließen, sie wollten davon gehen: so hielt er mitten einen Kriegesrath. Man fassete darinnen einmüthig den Schluß, man müßte auf nichts weiter denken, als auf Mittel, günstige Bedingungen zu erhalten; und so gleich wurde der Fähndrich, de la Perelle, an den englischen General abgeschicket. Dieser Officier verlangete anfänglich die Erlaubniß, alle Frauenspersonen aus der Schanze ziehen zu lassen: es scheint aber, daß solches abgeschlagen worden.

So viel ist gewiß, Perelle blieb in dem Lager der Engländer, und Nicolson schickete einen von seinen Officieren an den Herrn von Subercase, welcher ihm zu verstehen gab, er möchte sich gern mit seinem Generale unterreden. Auf diesen Bericht schickete Nicolson den Obersten Redin mit einer Vollmacht in die Schanze. Der Statthalter empfing ihn auf dem Glacis, führete ihn in seine Wohnung, und blieb lange Zeit mit ihm in seinem Cabinete. Als sie wieder herauskamen, so sagete er laut zu seinen Officieren, es wäre alles richtig; und den folgenden Tag giengen der Oberste Redin und ein Hauptmann, Namens Mathieu, welcher für den Perelle zum Geisel gedienet, wieder in das Lager, wo Nelson die Bedingungen unterzeichnete. Der Statthalter übergiebt seinen Platz.

Den 16ten zog die Besatzung, an der Zahl hundert und sechs und funfzig Mann, alle Trompet, mit Gewehre und Plunder und allen kriegerischen Ehrenzeichen aus. Die Mörser und Stücke aber, die ihnen zugestanden worden, konnten sie aus Mangel der Ochsen, nicht mit wegbringen, indem die Einwohner alle ihr Vieh lange vorher in die Gehölze getrieben hatten. Der Statthalter behielt also mit Gutachten seiner Officier nur einen Mörser, und verkaufete alles übrige dem englischen Generale, um die Schulden des Königes zu bezahlen. Es fanden sich keine Lebensmittel mehr in der Schanze, und den andern Morgen mußte Herr Nicolson Lebensmittel unter die Franzosen austheilen. Es gereuete ihn, daß er so geeilet, sich mit Leuten zu setzen, die ihm der Hunger bald auf Gnade und Ungnade würde überliefert haben.

In Neuland wurde der Krieg unserer Seits glücklicher oder wenigstens rühmlicher geführet. Herr von Costebelle hatte dem Hofe eine Unternehmung auf die Köhlerinsel (Carboniere) den einzigen Posten, den man den Engländern in diesem Eylande noch nicht weggenommen hatte, vorgeschlagen. Der Hof billigte nicht allein seinen Vorschlag; sondern der Minister meldete ihm auch, nichts zu verabsäumen, den Feind aus allen Plätzen, die Unternehmungen wider Neuland.

1710. er auf dieser Küste besäße, zu verjagen, und versprach ihm Beystand, der aber nicht zu re ter Zeit ankam.

Inzwischen hielt sich Costebelle für stark genug, sich der Köhlerinsel zu bemächtige Er schickete zween Haufen ab; wovon der eine zu Lande gieng, und der andere sich in d Schaluppen einschiffete; alle unter der Anführung eines Einwohners von Plaisance, N mens **Caspar Bertrand**, eines tapfern Mannes, der sich schon bey vielen Gelegenhei hervorgethan hatte. Die beyden Haufen bedieneten sich so vieler Vorsicht, und beobach ten eine solche Ordnung auf ihrem Marsche, daß sie an die Dreyeinigkeitsbay kamen, w che nahe an der Köhlerinsel ist, ohne entdecket zu werden.

Sie fanden daselbst eine Fregatte von der Königinn, die **Tapferkeit** genannt, v dreyßig Canonen und hundert und dreyßig Mann Schiffsvolke, welche einer Flotte v Kauffarthenschiffen zur Bedeckung gedienet hatte. Die französischen Schaluppen, deren j mit fünf und zwanzig Mann besetzet war, enterten sie am hellen Tage. Bertrand stieg zu hinein, und wurde so gut unterstützet, daß er das Schiffsvolk nöthigte, sich zwischen z Verdecke zu flüchten, nachdem er den englischen Schiffshauptmann getödtet, und alle O cier außer Stand gesetzet hatte, weiter zu fechten. Es vertheidigte sich daselbst wacker, u zum Unglücke blieb der französische Befehlshaber. Ein junger sehr entschlossener Men Namens **Dacarette**, nahm seine Stelle ein, und zwang die Engländer endlich, sich ergeben.

Einen Augenblick darauf kamen zwey englische Raubschiffe, das eine von zwey u zwanzig und das andere von achtzehn Canonen, und fingen an, die Franzosen auf bey Seiten zu beschießen. Diese, denen Bertrands Tod den Muth benommen hatte, konn sich nicht entschließen, ein neues Gefecht einzugehen; und alles, was Dacarette thun k nen, um sich nicht selbst bey so ungleicher Macht und mit furchtsamen Leuten in Gefahr setzen, war, die Taue zu kappen, die Segel beyzusetzen und mit einem günstigen Winde, ihn bald den beyden Raubschiffen aus dem Gesichte brachte, aus dem Hafen zu lau Darauf fiel die Mannschaft, welche zu Lande gegangen war, da sie keine Wahrscheinl keit sah, wieder zu Dacarettens Haufen zu stoßen, über die Wohnplätze, plünderte sie kam mit Beute beladen, nach Plaisance, wohin ihr die Schaluppen mit ihrer bald folgeten.

Nelsons Schreiben an Vaudreuil

Der Uebergebungsvergleich wegen Königshafen war nicht so abgefasset, daß er a Misverstand hätte verhüten können. Nicht lange nach Räumung des Platzes schick Herr Nicolson und Subercase, der eine den Oberstwachtmeister Levingston und der an den Baron von St. Castin, an den Marquis von Vaudreuil, um ihm von denen Pun Nachricht zu geben, worüber sie sich verglichen hatten. Allein, der erstere, welcher sie seiner Art verstund, meldete dem französischen Generale, es stünde ihm nach dem Vergle frey, mit dem ganzen Lande, außer so weit man mit dem Geschütze aus der Schanze des nigshafens reichen könnte, wie auch mit den Einwohnern nach seinem Belieben verfahren.

Er setzete hinzu, er würde zur Vergeltung für die unerhörten Grausamkeiten, die unsern Wilden gegen die Unterthanen Ihrer großbritannischen Majestät ausgeübet w den, wenn die Franzosen und ihre Bundesgenossen nach Erhaltung seines Briefes Feindseligkeiten mittelbar oder unmittelbar fortsetzten, auf der Stelle eben die Kriegesg sen an den Einwohnern in Acadia oder Neuschottland vollstrecken lassen. Zuletzt sch

1710.

eine Auswechselung der Gefangenen vor, und drohete, wofern man sich weigerte, so ...te er den mit Neuengland im Bündnisse stehenden Wilden eben so viele Franzosen aus...en, als sich gefangene Engländer unter den Unserigen befänden.

Vaudreuils Antwort.

Vaudreuil gab ihm zur Antwort: er glaubete, er wäre von den Kriegesgesetzen viel ...gut unterrichtet, als daß ihm unbekannt seyn sollte, wie sie nicht erlaubeten, Gegenbe...ndlungen an den Einwohnern auszuüben, die sich ihm auf sein ausdrückliches Wort, ih... wohl zu begegnen, ergeben hätten: man dürfte die französische Nation niemals der Un...menschlichkeit beschuldigen; und die gefangenen Engländer, welche wirklich in den französ...schen Pflanzlanden wären, könnten ihm deswegen ein Zeugniß ablegen, auf welche er sich ...e Scheu bezöge; viele wären mit großen Kosten und aus bloßer christlicher Liebe den ...nden der Wilden entzogen, die ihnen ordentlicher Weise nicht übel begegneten, für de... Aufführung aber die Franzosen mit Recht nicht stehen könnten; es hätte nicht an ihm ...gen, einen so unglücklichen Krieg längst zu endigen, und alles Uebel, welches daraus ge... wäre, müßte nur denjenigen zugerechnet werden, welche die Neutralität zwischen den ...en Pflanzlanden nicht hätten annehmen wollen.

Was die Auswechselung der Gefangenen beträfe, so versicherte der französische Gene... er wollte willig die Hand dazu biethen: man müßte aber anfänglich wissen, wie viel ih... auf beyden Seiten wären; er wäre nicht Herr von denjenigen, die sich in den Händen ...e Bundesgenossen fänden; und die Drohung, die Einwohner von Acadien den Wilden ...Neuengland zu überliefern, wofern sich die in Neufrankreich weigerten, die Ihrigen her...zugeben, liefe wider alle Regeln der Gerechtigkeit und Menschlichkeit: würde solche ins ...k gerichtet, so sähe er sich genöthiget, eben das mit allen Engländern zu thun, die er ...einer Gewalt hätte. Zuletzt bath er ihn, er möchte ihm durch die beyden Officier, die ...seinen Brief überbrächten, eine ausdrückliche Antwort geben, und ihm die Anzahl sei... Gefangenen und den Ort anzeigen, wohin er sie bringen wollte, damit er seine auch ...n schickete.

St. Castin Befehlshaber in Acadien.

Die beyden Officier, denen Vaudreuil den Brief zu bestellen gab, waren Rouville ... Dupuys, und in demjenigen, den er an den Grafen von Pontchartrain schrieb, um ... von allem, was vorgieng, Nachricht zu geben, zeigete er ihm an, daß er solche deswe... gewählet habe, damit, weil er doch genöthiget gewesen, durch eben den Weg auch an ... Generalstatthalter von Neuengland, Dudley, zu schreiben, die beyden besten Freunde ... ganz Canada Gelegenheit hätten, das Land kennen zu lernen, worinnen sie mit der Zeit ...icht einmal Krieg führen müßten.

Er ernannte zugleich vorläufig so lange, bis er Befehl vom Hofe erhalten hätte, den ...n von St. Castin, welcher schon zu Pentagoet Befehlshaber war, zu seinem Lieutenan... in Acadien, und schickete ihm seine Verhaltungsbefehle, die Unterthanen des Königes, ...e in diesem Lande geblieben waren, in dem schuldigen Gehorsame zu erhalten. Diese ...wohner hatten den Herrn von Clignancourt mit einem von den vornehmsten unter ih... unterzeichneten Briefe an ihn abgeschicket, worinnen sich sich über die harte Art, womit ...n der Herr Vesche begegnete, sehr beklageten, und ihn ersucheten, ihnen einige Hülfe ... Linderung zu schaffen.

Die Wilden werden kaltsinnig gegen die Franzosen.

Zu gleicher Zeit vernahm der General, die an Acadien stoßenden Wilden würden seit ...Übergabe vom Königshafen etwas kaltsinnig gegen uns; die Engländer höreten nicht auf, ...n zu wiederholen, sie würden es nicht dabey bewenden lassen; und die Eroberung des übrigen

1710. übrigen Stückes von Neufrankreich sollte ihnen nicht mehr kosten, als die Erober[ung] Acadiens.

Vaudreuils Sorgfalt. Diese Nachrichten vermochten den Generalstatthalter, zween Franzosen und zw[een] Wilde mit Briefen an die Missionarien dieser Gegenden, auf dem Schnee abreisen zu [las]sen. Er ermahnete sie darinnen, ihren Eifer zu verdoppeln, die Neubekehrten in uns[erm] Bündnisse zu erhalten. Zugleich trug er den Abgeschickten auf, alle französische Wo[hn]plätze in Acadien zu besuchen, sich von den Gesinnungen der Einwohner genau zu unterr[ich]ten; und sie zu versichern, er würde alles mögliche thun, es ihnen an nichts mang[eln] zu lassen.

Man hatte auch Zeitung, der Statthalter zu Neuyork verdoppelte seine Bemühu[ngen] die iroquesischen Orte zu einem Angriffsbündnisse wider uns zu vermögen; und die Fu[rcht] diese Wilden zu einer Zeit über den Hals zu bekommen, da man von der ganzen englä[ni]schen Macht bedrohet würde, machete vielen Eindruck bey den Einwohnern, die schon d[urch] den Verlust von Acadien in Furcht gesetzet waren. Dieses vermochte die Herren Vaudr[euil] und Raudot, die größte Anzahl der obern Wilden nach Montreal, so viel es möglich [seyn] würde, hinunter gehen zu lassen, um so wohl der Pflanzstadt einen Muth zu machen, [als] die Iroquesen in Ehrerbiethung zu erhalten.

Sie schicketen auch angesehene Personen unter unsern Bundesgenossen nach Mic[hili]makinac, um sie zu ermahnen, sie möchten unverzüglich kommen, und ihrem Vater [Pro]ben von ihrer Treue und Ergebenheit ablegen. Der General begab sich selbst auf dem [Ei]se nach Montreal, wo seine Gegenwart, wie man ihm gemeldet hatte, nöthig war, um [die] daselbst wohnhaften Wilden von ihrer Bestürzung wieder zu sich selbst kommen zu la[ssen], welche durch die Drohungen der Engländer sollten seyn verursachet worden. Er fand a[ber], daß man ihm fälschlich Unruhe gemacht, und daß diese Wilden in der besten Gesinn[ung] von der Welt wären.

Er durfte sich nur noch der Orte versichern; und da sich der Baron von Longue[uil], des Königes Lieutenant zu Montreal, von selbst erbothen, mit ihnen Unterhandlung zu [pfle]gen; so wurde sein Erbiethen angenommen. Der General ließ ihn vom Joncaire be[glei]ten und empfahl ihm, die Orte zu versichern, so lange sie keine Partey nähmen, so hä[tten] sie von andern Völkerschaften nichts zu befürchten; wenn er gleich viele eingeladen h[ätte], zu ihm zu kommen, so wäre solches doch nur geschehen, damit sie Zeugen von der Ar[t und] Weise seyn möchten, wie er die Engländer empfangen würde, wenn sie sich gelüsten lie[ßen], wieder nach Quebec zu kommen. Wenn sie aber ihres so oftmals und so feyerlich erne[uer]ten Eides ungeachtet, nur bloße Zuschauer des Krieges zu seyn, sich so übel berathen [wür]den, zu den französischen Feinden zu stoßen, so müßten sie erwarten, daß alle die V[ölker] von Norden und Westen sie anfielen, und ihnen kein Quartier gäben.

Longueuil wurde zu Onnontague und Joncaire zu Tsonnonthuan sehr wohl aufgen[om]men, und sie brachten Abgeordnete von diesen beyden Orten mit sich nach Montreal. [Die]se Wilden gestunden dem Herrn Vaudreuil, es hätte ihnen der Statthalter von Neuyork [sehr] angelegen, mit den Franzosen zu brechen. Sie setzeten hinzu, er könnte sich auf die T[reue] vieler von ihnen verlassen; die größte Anzahl aber neigete sich auf die Seite der Englän[der], weil sie durch die Geschenke, die man gegen sie verschwendete, gewonnen, und überrede[t wä]ren, daß die Franzosen endlich unter denen großen Bemühungen erliegen würden, die [sich] ihre Feinde allenthalben gäben, sie zu unterdrücken.

Es wurden in der That an der Seite von Oranien große Zurüstungen gemacht. 1710.
[M]an hielt so gar drey Franzosen in dieser Stadt an, welche der Herr von Vaudreuil dahin [ge]schicket hatte, einen Engländer, dem er auf sein Wort die Freyheit gegeben, und den Be[die]nten des Oberstwachtmeisters Levingston, der zu Quebec krank geblieben, zu überbringen. [De]r Vorwand, womit man die Anhaltung dieser drey Leute bemäntelte, war, man wollte [de]n französischen Pflanzorten nicht wissen lassen, was in dieser Provinz vorgienge. Aus [ebe]n der Ursache hielt man auch den gefangenen Engländer zurück; und diese Aufführung [mach]ete dem Generalstatthalter viel Gedanken.

Rüstungen der Engländer in Neuyork.

Er wurde auch bald durch einen Wilden umständlich von denen Kriegesrüstungen [be]richtet, die man zu Neuyork machete; und er meldete dem Herrn Beaucourt, die [Wer]ke zu beschleunigen, die er zu Quebec machete. Er schickete auch allen Orten seine [Be]fehle, die Soldaten und den Landausschuß auf die erste Losung marschfertig zu halten. [Vo]n der Auswechselung der Gefangenen wurde nichts weiter geredet. Dudley und Ni[colso]n wollten von keinen andern Bedingungen hören, als die der erstere anfänglich vor[gesch]lagen hatte.

Indem dieses vorgieng, so kamen St. Pierre, Tonti und die andern, die zu den [obern] Nationen geschickt worden, mit vier bis fünfhundert Wilden zu Montreal an; und [da] die Abgeordneten der Iroquesen, von denen wir geredet haben, noch nicht abgereiset wa[ren], so bedienete sich der Generalstatthalter dieser Gelegenheit, eine Streitigkeit beyzulegen, [di]e seit einigen Jahren unter den Orten eines Theils, und einigen von unsern Bundes[geno]ssen andern Theiles dauerte. Er fand solches leichter, als er es gedacht hatte; und der[Ver]gleich geschah mit Vergnügen beyder Theile.

Ankunft der obern Wilden.

Den 4ten August 1711, erhielt Vaudreuil einen Brief von dem P. Felix, Missionar [in] Acadien, welcher ihm meldete, es hätten sich vierzig Wilde, die von dem Baron von Saint [Ca]stin abgeschicket worden, einen Einfall auf der Seite von Königshafen zu thun, nachdem [sie ei]ne weit zahlreichere Partey Engländer geschlagen, mit vielen Franzosen vereiniget; sie [hätte]n die Schanze berennet, worinnen die meisten Officier und der größte Theil von [der] Besatzung den Winter über gestorben wären, und sie verlangeten einen schleuni[gen] Beystand.

1711.

Man versäumet, Acadia wieder wegzunehmen.

Au[f d]iese Nachricht wurde der Marquis von Alognies ernannt, in aller Eile dahin [zu m]arschiren. Der Generalstatthalter gab ihm zwölf der tapfersten und erfahrensten Offi[cier] und zweyhundert auserlesene Mann. Alles war in zweenen Tagen bereit: in dem Au[genb]licke aber, da sich dieser Beystand auf den Marsch begeben wollte, nöthigten die Zei[tunge]n, die man von Plaisance erhielt, den Herrn Vaudreuil, dem Marquis von Alognies [andere] Befehle zu geben.

Costebelle meldete ihm, er hätte von einem gefangenen Engländer erfahren, der Ge[nera]l Nicolson wäre den 12ten des Brachmonates mit zweyen Fahrzeugen von siebenzig Ca[nonen] zu Baston angekommen, denen noch andere von sechzig, drey Bombardiergaliotten [und] dreyßig Lastschiffe folgen sollten, welche dreytausend Mann Landausschuß aus Neueng[land] führen würden: man erwartete nur die Flotte von London, um unter Segel zu gehen; [und] diese Flotte wäre den 5ten des Brachmonates sechzig Meilen von Baston von einem [Sch]iffe aus Martinique gesehen worden, welches den 8ten des Heumonates zu Plaisance [angekomme]n, und ziemlich nahe bey ihr gewesen war, da es denn fünf und dreyßig Segel ge[zähle]t hatte.

Eine englische Flotte will Quebec belagern.

Der

1711.

Der gefangene Engländer sagete auch noch, man zöge zu Manhatte zweytause
Mann zusammen, welche aus dem Landausschusse von Neuyork und den Wilden dieser Prov
bestehen sollten; und die Königinn wollte in diesem Jahre durchaus Canada haben. D
se Nachrichten wurden bald darauf durch einen Onnontague bestätiget, welchen Teganis
rens an den Herrn von Vaudreuil geschicket hatte, ihm zu melden, die engländische Fl
wäre von Baston ausgelaufen; zu Orange lägen zweyhundert Fahrzeuge ganz fert
man erwartete daselbst noch hundert, und Abraham Schuyler, des Statthalters Bru
hätte alle Orte durchstrichen, um sie zu ersuchen, die Waffen wider die Franzosen
ergreifen.

Vaudreuils Rede an die Iroquesen.

Das erste, was der Generalstatthalter that, nachdem er diese Zeitung erhalten, w
daß er die iroquesischen Abgeordneten, welche Longueuil und Joncaire von Onnontague u
Tsonnonthuan gebracht hatten, zusammen kommen ließ, und ihnen die Nachricht mitt
lete, die ihm Teganissorens gegeben. Er sagete zu ihnen: da sich die Holländer, un
achtet der so oft wiederholten Versicherungen, die Neutralität zu beobachten, wider ihn
kläret hätten, so könnte er nicht umhin, einige kriegerische Parteyen nach der Seite
Orleans zu schicken: sie sollten sich aber darüber nicht beunruhigen.

Er stellete ihnen darauf einige Iroquesen zu, die er den Uyatanonen aus den Hän
gerissen, und setzete hinzu, es läge nur an ihnen, auf ihren Matten ruhig zu bleiben, wi
es versprochen hätten: sie sollten sich des Friedensvertrages erinnern, der unter seinem V
fahrer von allen Völkerschaften so feyerlich beschworen wäre; sie müßten nothwendig
Franzosen die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß sie alle Bedingungen desselben bi
heilig beobachtet hätten; und daß ihnen noch mehr daran gelegen wäre, als ihm, die Pa
zu ergreifen, die er ihnen vorschlüge.

Die Wilden singen den Krieg.

Den andern Morgen stellete er ein großes Kriegesfest an, wozu er alle zu Mont
wohnhafte Wilden, und diejenigen von seinen Bundesgenossen, die dahin gekommen
ren, einlud. Die Versammlung bestund aus sieben bis achthundert Kriegern; und J
caire und la Chauvignerie hoben die Streitaxt zuerst auf und sangen im Namen des O
thio den Krieg. Alle Iroquesen vom Ludwigssprunge, vom Gebirge, die sich mit de
vom Barfüßersprunge damals vereiniget hatten und die Nipissinger oder Algonquinen
der Insel Montreal antworteten darauf mit großem Freudengeschreye. Die obern
den hatten einige Mühe, sich zu erklären; weil sie fast alle mit den Engländern Hand
trieben, und bey ihnen ihre Rechnung besser fanden, als bey uns. Nachdem aber z
zig Huronen von der Landenge die Streitaxt ergriffen: so folgeten die andern alle ihrem
spiele und versicherten den General, er könnte mit ihnen, wie mit seinen eigenen Unte
nen, umgehen.

Vaudreuil hielt es indessen doch nicht für rathsam, sie insgesammt zu behalten,
schickete so gar die meisten von ihnen, wie auch die iroquesischen Abgeordneten, unverzü
zurück, weil es schon weit im Jahre war. Er begnügete sich nur, einige von jeder
kerschaft bey sich zu behalten, damit er den Engländern und iroquesischen Orten zeige
hätte eine vollkommene Macht über seine Bundesgenossen. Er arbeitete darauf mit
Missionarien am Ludwigssprunge, am Barfüßersprunge und bey den Algonqu
die geheimen Anschläge zu zernichten, welche die beyden Brüder, Peter und Abra
Schuyler, wovon der eine Statthalter und der andere Oberstwachtmeister zu Orange

…n den Wilden angefangen hätten; und es gelang ihm sowohl, daß sie ihm insgesammt 1711.
…isel wegen ihrer Treue gaben.

Er gieng darauf nach Quebec, wo seine Gegenwart nöthig geworden war; und …n folgeten die Abenaquier von St. Franciscus und Bekancourt. Man war dieser …ilden gewiß versichert, und sie wußten es wohl; indessen schicketen sie doch auch ihre Wei… und Kinder nach den drey Flüssen, um zu zeigen, wie sie sageten, daß sie kein anderes …steſ, als der Franzosen ihres, hätten. Sie bothen sich darauf zu allem demjenigen, was …n von ihnen verlangete, mit guter Art dar; so wie die andern Abenaquier, welche der … de la Chasse aus der Nachbarschaft von Neuengland brachte.

Dieser Eifer unserer Bundesgenossen brachte eine wundersame Wirkung hervor; und …udot der Vater *d)* hat mich bey seiner Zurückkunst nach Frankreich versichert, er habe …mals besser, als bey dieser Gelegenheit, gesehen, wie viel daran gelegen sey, daß eine Pflanz…t bey den Landeseingebohrnen solche Personen habe, die ihre Hochachtung und Liebe zu …innen fähig sind; welches nicht anders geschehen kann, als wenn man sie durch die …nde der Religion verbindet. Dieses hatte Vaudreuil schon aus dem Beyspiele der Hu…n von der Landenge bey der Versammlung zu Montreal einsehen können. Diese Huronen …n die einzigen aus den obern Landen gekommenen Wilden, welche Christen waren; … es ist unstreitig, daß, wenn sie nicht dadurch, daß sie sich für den Krieg erkläreten, … die andern aus der Unentschlossenheit gezogen hätten, worinnen sie sich befanden, dieser …ral einen Schimpf bey einer Gelegenheit würde erhalten haben, wo alles darauf an…, daß er das Ansehen hatte, er könnte mit allen diesen Völkern nach seinem Belieben …ihren.



d) …Raudot der Sohn war das Jahr vorher nach Frankreich gekommen, da er zum Intendanten …Seewesens ernannt worden.

Der allgemeinen Geschichte und Beschreibung von Neu-Frankreich;

Zwanzigstes Buch.

1711. Als Vaudreuil nach Quebec kam: so fand er, daß alle Befehle, die er dem H von Beaucourt gegeben hatte, wohl ausgeführet waren, und diese Hauptf sich im Stande befand, eine lange Belagerung auszustehen. Dieser Krie baumeister hatte nicht nur den Hauptplatz so gut befestiget, als es ihm die Zeit, die er gehabt hatte, daran zu arbeiten, und die wenigen Mittel, die man ihm zu gegeben, erlaubet hatten, zu thun; sondern hatte auch noch gute Maaßregeln ergri um die Feinde zu verhindern, daß sie nicht an der Seite von Beauport ausstiegen, sie im 1690 Jahre gethan hatten; und man hat vielleicht in keiner Stadt mehr Ents senheit und Vertrauen bemerket, indem auch so gar die Weiber gesonnen waren, ihr m lichstes zur muthigen Vertheidigung derselbigen beyzutragen.

Nachrichten von der engländischen Flotte. Man befand sich so gar in einer Art von Ungeduld, die engländische Flotte er nen zu sehen. Die ganze Küste unter Quebec war so wohl besetzet, daß der Feind an nem bewohnten Orte würde haben ans Land setzen können, ohne genöthiget zu seyn, Treffen zu liefern, welches er wegen Nachtheil des Bodens nicht würde haben w dürfen. Ein jeder in der Stadt und umher hatte seinen angewiesenen Posten. Der neral hatte seinen ältesten Sohn, den Grafen von Vaudreuil, an demjenigen best der am meisten der Gefahr ausgesetzet war; und alle canadische Soldaten und Wilde ten geschworen, ihren Posten nicht anders, als mit Verlust ihres Lebens, zu verla Den 21sten um acht Uhr des Abends brachte ein Einwohner die Nachricht, er habe gten zu Matanes neunzig bis sechs und neunzig Segel gesehen, welche die englische F geführet, worauf sich ein jeder nach seinem Posten begab.

Einige Tage darnach berichteten Fischer von Gaspe, sie hätten vier und achtzig S gezählet, welche den Fluß herunter gekommen, als wenn sie zu Gaspe selbst anlegen wo Den 7ten des Weinmonates endlich legete sich Beaumont, welcher den Helden fü vor Quebec vor Anker, und sagete: er hätte kein Fahrzeug in dem nordlichem Theil

g

troffen, an welchem er doch fast beständig hingefahren; und ein anderes Schiff, welches nach Gaspe gegangen, und den südlichen Lauf gehalten, kam einige Tage darnach an und versicherte ebenfalls, es habe nichts wahrgenommen. 1711.

So gewisse Nachrichten macheten, daß der Großstatthalter den Entschluß fassete, den Herrn von Ramezay auf der Stelle wieder nach Montreal mit sechshundert Mann zu schicken, die ihm dieser Statthalter von dem Landausschusse aus seiner Statthalterschaft zugeführet hatte. Er folgete ihm selbst mit sechshundert Soldaten so gleich nach, welche mit denen, die unter dem Befehle des Barons von Longueuil geblieben waren, um die Spitze des Pflanzlandes zu bewachen, ein Heer von dreytausend Mann ausmacheten, welches er bey Chambly sich lagern ließ. Seine Absicht war, den General Nicolson daselbst zu erwarten, von dem er wußte, daß er auf dieser Seite im Anmarsche wäre. Er vernahm aber bald, daß dessen Heer, worunter sich viele Jroquesen befanden, den Weg zurück genommen; und Rouville wurde so gleich mit zweyhundert Mann abgeschicket, um genauere Nachricht davon einzuziehen.

Rückmarsch des Heeres zu Lande.

Dieser Officier marschirete, ohne jemanden anzutreffen, bis an den großen Ueberfuhrsplatz, den man auf dem orangischen Wege findet, und es stießen drey Franzosen zu ihm, welche Vaudreuil im Brachmonate nach Orange geschickt hatte und unter welchen sein Bruder war. Man hatte sie nach Nicolsons Zurückkunft in Freyheit gestellet, und sie berichteten Rouvillen, die Bestürzung wäre zu Orange [illegible] groß gewesen, als man die Zeitung von dem Unglücke gehöret, welches der engländischen Flotte begegnet wäre, und wovon man in dem französischen Pflanzlande noch nichts wußte. Sie setzeten hinzu, es hätte Nicolson bey seiner Ankunft in dieser Stadt alle seine Wagen unter ein Bedeck bringen und alles Gewehr in die Zeughäuser schaffen lassen, und dazu gesaget, er gedächte sich derselben künftiges Jahr zu bedienen, und hoffete, es würde ihm die Königinn eine größere Macht schicken, als sie bisher gethan hätte. Die Engländer und Jroquesen hätten viele Zwistigkeiten mit einander gehabt; und es schiene, daß diese beyden Nationen unversöhnliche Feinde zusammen geworden.

Da endlich der Rückzug der beyden englischen Heere, welche Neufrankreich zu Wasser und zu Lande zu gleicher Zeit angreifen und dessen Macht theilen sollten, indem sie es an den beyden äußersten Enden des Pflanzlandes beschäfftigten, nicht mehr zweifelhaft war, und sich das Gerücht ausbreitete, die Flotte hätte in dem Laurenzflusse, gegen die sieben Inseln zu, Schiffbruch gelitten: so schickete Vaudreuil viele Barken dahin. Sie fanden daselbst die Trümmern von acht großen Schiffen, von denen man die Canonen und andern Sachen weggeschaffet hatte, und beynahe dreytausend Mann ertrunken, deren Körper am Ufer lagen.

Schiffbruch der engländischen Flotte.

Man erkannte darunter zwo ganze Compagnien von der Königinn Leibwacht, die man an ihren rothen Wämsern unterschied, und viele schottische Familien, welche bestimmt waren, Canada zu bevölkern. Allein, obgleich die übrige Flotte viele Tage lang daselbst liegen geblieben, um alle Ladung von den gescheiterten Schiffen fortzubringen: so machete man dennoch eine ziemlich große Beute von solchen. Man fand auch eine große Anzahl Abdrücke von einem Manifeste, welches der engländische Admiral in ziemlich schlechtem Französisch zu Baston hatte drucken lassen, in der Absicht, solches in den Wohnungen auszustreuen, um das Volk dadurch aufzuwiegeln. Ich habe diese Schrift für merkwürdig genug gehalten, sie hier ganz mitzutheilen.

1711.

Manifest des engländischen Admirales.

„Im Namen Seiner Excellenz, Herrn Johann Hill, Generals und Oberb
„fehlshabers der Truppen Ihrer großbritannischen Majestät in America.

„Da die Königinn von Großbritannien billige und unstreitige Rechte und Gerec
„samen auf das ganze nordliche America durch die Entdeckung desselben und den Be
„hat, welchen der allerchristlichste König erkannt, wie es aus den Bewilligungen ein
„Stückes davon erhellet, welches Seiner allerchristlichsten Majestät von der Krone Gro
„britannien zugestanden worden; welches in diesem kurzen Manifeste ausführlich anzu
„gen zu verdrießlich seyn würde: Und da uns die gesunde Vernunft nicht überreden ka
„daß dergleichen Bewilligungen gegeben worden, damit sich ein Volk an diesen Or
„als Feinde setze, um die großbritannischen Unterthanen zu beunruhigen; sondern v
„mehr in der Absicht, daß solche Länder und Güter als Lehen sollen angesehen werde
„und da nach der Beschaffenheit dieser Grundstücke und den Artikeln des Neutralitä
„vertrages, der zwischen der Krone Großbritannien und dem allerchristlichsten Kön
„gemacht worden, der Friede von den Engländern und Franzosen in America soll be
„achtet werden, wenn gleich in Europa zwischen der Krone Großbritannien und dem al
„christlichsten Könige Krieg geführet würde: so haben die Franzosen dem ungeachtet v
„Feindseligkeiten wider die Unterthanen des Königes in Großbritannien ausgeübet. D
„ses machet, daß diese Länder, welche die Franzosen also besitzen, von Rechts weg
„nach dem Natur- und Völkerrechte, an die Krone von Großbritannien wieder zurück
„len, von der sie ursprünglich herkommen, und daß Ihre Majestät von Großbritann
„sie rechtmäßigerweise wieder wegnehmen kann, wenn auch gleich kein Krieg zwisc
„Ihr und dem allerchristlichsten Könige ist; angesehen der beständigen Klagen der Un
„thanen Ihrer großbritannischen Majestät, der abscheulichen Unmenschlichkeiten und
„erhörten Grausamkeiten, die von den Franzosen nebst den Indianern wider sie ange
„tet und begangen werden; welches man augenscheinlich aus der Belohnung von vie
„Livres sieht, welche die Franzosen den Indianern für jeden Haarkopf von einem E
„länder geben.

„Alle diese Dinge haben Ihre Majestät billig gerühret und bewogen, ihren auf
„so abscheuliche Art unterdrückten Unterthanen beyzuspringen. Die Könige, ihre V
„fahren, haben keine gehörige und bequeme Gelegenheit gehabt, sich von diesen Gütern
„Ländern Meister zu machen, welche von ihrem Besitze verloren gegangen. Da
„Ihre Majestät die höchstgottesfürchtige und gerechte Gesinnung hegen, künftig ei
„beständigen Frieden in dem nordlichen America dadurch zu verschaffen, daß sie den hö
„unbilligen Verheerungen und abscheulichen Mordthaten vorbeuget und sie verhind
„so hat sie beschlossen, unter dem Schutze Gottes alle diese besagten Güter und Län
„wieder an sich zu bringen, und Statthalter in die Städte, Flecken und Dörfer, Sc
„ser und Schanzen zu setzen, wo der allerchristlichste König solche hat haben wollen;
„weil die itzigen französischen Einwohner dieser Oerter aus Unwissenheit oder Hartnä
„keit von übelgesinnten und unruhigen Personen beredet seyn möchten, den guten Ab
„ten Ihrer Majestät zu widerstehen, so hat Sie, in der Hoffnung, Gott werde ei
„gottseliges Unternehmen unterstützen, für dienlich erachtet, genugsame Macht abzu
„cken, alle diejenigen mit Gottes Hülfe zu überwinden, die sich der Vernunft und
„rechtigkeit widersetzen werden.

„Da wir alle Franzosen, welche in besagten Ländern unter dem vermeynten Rechte 1711. des allerchristlichsten Königes wohnhaft sind, eben so wohl für Unterthanen der Krone Großbritannien ansehen, als wenn sie daselbst, oder in Irland, oder an andern Orten der Pflanzlande Ihrer Majestät, welche unmittelbar unter ihrem Schutze stehen, gebohren wären: so machet solches, daß wir, in Ansehung ihres und ihrer Unterthanen Bestes, für gut befunden haben, auf eine höchstfeyerliche Art zu erklären, daß alle Franzosen, die in Canada und den umliegenden Gegenden in Städten und Dörfern wohnen, welche sich unter Ihrer Majestät von Großbritannien Schutz begeben, und sich ihren Gesetzen und ihrer Regierung unterwerfen wollen, und in ihren Wohnungen und Sitzen ohne die geringste Verminderung ihrer Heerden und Häuser gefunden werden, gütig angenommen und gehalten, und sie und ihre Erben in dem ruhigen und friedlichen Besitze ihrer Länder, Häuser und andern ihnen rechtmäßig zugehörigen Vermögens, ferner gelassen werden, und der Freyheiten, Vorrechte und Ausnahmen, so wie die übrigen natürlichen Unterthanen Ihrer Majestät, nebst der freyen Religionsübung genießen sollen. Und weil vielleicht viele lieber wieder möchten nach Frankreich gehen, als unter Ihrer Majestät von Großbritannien Regierung, wiewohl sie überaus sanft und glücklich ist, leben wollen: so erklären wir uns gleichfalls, daß, wenn sie nur nicht die Waffen ergreifen und niemanden anliegen, der Macht Ihrer Majestät zu widerstehen, und sich, ehe noch von beyden Seiten einige Feindseligkeiten ausgeübet werden, willig ergeben, so sollen sie die Freyheit haben, sich in die Schiffe zu begeben, die man ihnen mit allen nöthigen Sachen verschaffen wird, um nach Frankreich zu gehen, und die Güter mit sich zu nehmen, die sie rechtmäßig besitzen, oder sie so, wie ihre Ländereyen und andere unbewegliche Güter, zu verkaufen.

„Was den Bischof, die Geistlichen, die Religiosen und Missionarien betrifft, so versprechen wir, daß, wenn sie nur ihr möglichstes thun, die Franzosen zu bewegen, den Befehlen Ihrer Majestät von Großbritannien zu gehorchen, man alle Achtsamkeit nach ihrer Würde, ihrer Verrichtung und ihrem Charakter, für sie tragen, und ihnen gar nicht als Feinden begegnen wird; und wenn es ihnen beliebt, so will man ihnen Fahrzeuge mit allem, was dazu nöthig ist, geben, um die ihnen zuständigen Sachen nach Frankreich zu schaffen. Rathen sie hingegen das Volk ab, die obgedachten Bedingungen anzunehmen, so wird man sie an allen denen verdrießlichen Folgen Schuld zu seyn glauben, die man ergreifen wird, um sie mit Gewalt zu zwingen.

„Wir erklären auch noch, daß alle diejenigen, welche die Waffen ergreifen werden, unter dem Vorwande, besagte Oerter, Städte, Flecken und Dörfer, Schlösser, Festungen oder Schanzen zu vertheidigen, als Feinde und unrechtmäßige Besitznehmer sollen angesehen und alle ihre Ländereyen, Häuser und andere Güter eingezogen, und zum Besten Ihrer Majestät angewandt und unter diejenigen vertheilet werden, welche einigen Beystand leisten wollen, damit diese Länder unter die Herrschaft Ihrer großbritannischen Majestät kommen; und alle diejenigen, die sich bey dieser Gelegenheit zum Dienste Ihrer Majestät hervorthun werden, sollen besondere Merkmaale Ihrer Gnade, nach Verhältniß ihrer geleisteten Dienste, erhalten.

„Bey dem allen aber erklären wir, daß, wenn die Feindseligkeiten angefangen worden, wir uns nicht mehr für verbunden erachten, unser Versprechen zu halten; und daß niemand außer denjenigen, die sich vor irgend einer Feindseligkeit ergeben oder hervorge-

1711. „than haben, den geringsten Anspruch auf die obenangeführten Bedingungen soll mach
„können; und wir werden alsdann keinen andern Endzweck haben, als mit dem Seg
„Gottes diejenigen zu bändigen, welche Widerstand thun werden, und hoffen, es we
„der allmächtige Gott den Waffen Ihrer Majestät bey einer so billigen, gerechten u
„gottseligen Unternehmung gnädigst einen glücklichen Erfolg geben. Zu Baston bey
„Graen 1711.„

Wenn man auch in Canada nicht gewußt hätte, wie sich die Engländer des Rec der Eroberung in der neuen Welt bedieneten, wie untreulich sie die Verträge beobachtet und wie hart sie gegen die Gefangenen verführen: so würde doch das neuliche Beyspiel Acadien und die Schlupfwinkel und Ausflüchte, deren sich der Verfasser des Manifes vorbehalten, um sich für berechtiget anzusehen, niemanden Gnade wiederfahren zu lass unter dem Vorwande, man hätte sich nur erst nach den erstern Feindseligkeiten unterw fen, alle rechtschaffene Franzosen bewogen haben, sich bis auf das Aeußerste zu verth digen; des eiteln und unerweislichen Vorgebens des Herrn Hills von den Gerechtsam der Krone England auf das ganze nordliche America nicht zu gedenken.

Weil sich aber kein Staat findet, worinnen es nicht Misvergnügte und Uebelgesin giebt: so würde der Unwillen über dieses Manifest vielleicht nicht so allgemein gewesen se wenn es nebst der engländischen Flotte mitten in den französischen Wohnplätzen erschie wäre. Diejenigen, welche die Drohungen am meisten erschrecken, wenn sie dersel Vollstreckung befürchten können, sind am kühnesten, sie zu verachten, wenn sie diesel nicht mehr zu befürchten haben.

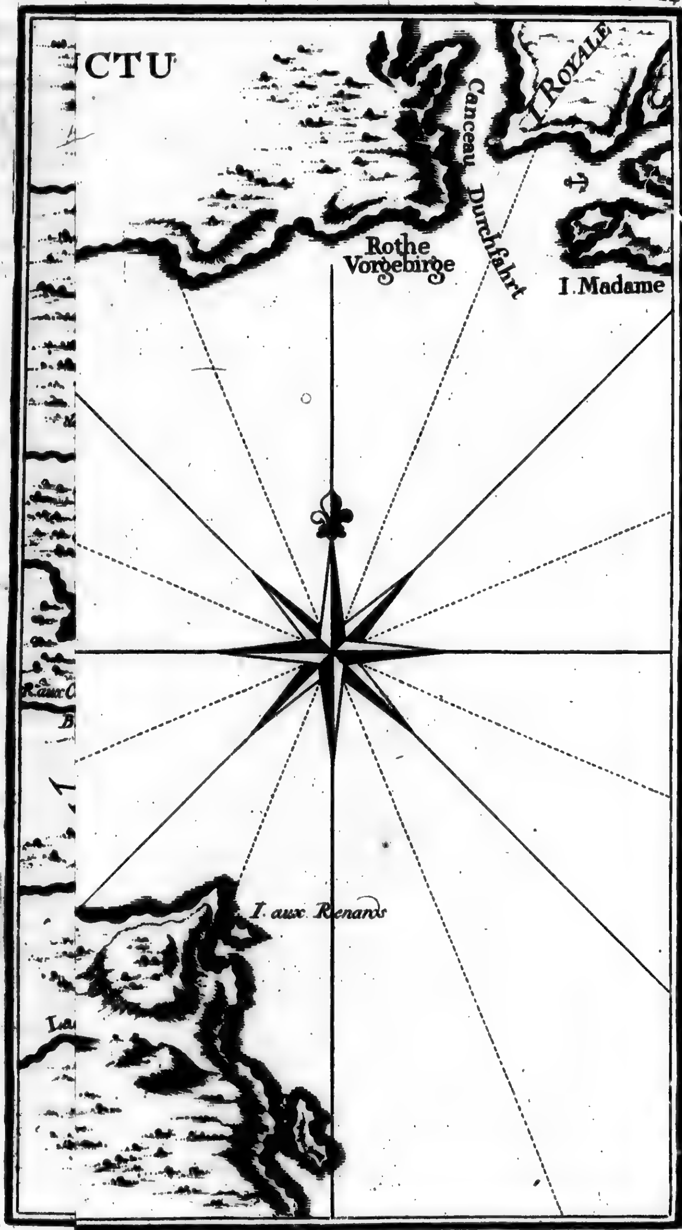
Ursache seines Verlustes.

Uebrigens konnte der engländische Admiral das Unglück seiner Flotte nur sich se zuschreiben. Er hatte einen französischen Gefangenen, Namens Paradies, einen a Schiffmann, der den Lorenzfluß vollkommen wohl kannte, am Borde. Dieser Ma rieth ihm, als er an den sieben Inseln vorbeyfahren wollte, er sollte sich nicht zu sehr d Lande nähern; und weil der Wind nicht günstig war und man nur von der Seite seg konnte, so ließ er ihn oftmals den Bord ändern. Der Admiral wurde dieses Verfahr endlich überdrüßig, und kam auf den Verdacht, der Lootsmann thäte solches nur, Schiffvolk abzumatten. Er weigerte sich, das Schiff zu wenden, und kam einer klei Insel, die Eyerinsel genannt, so nahe, daß er daran, nachdem er von einem Wi stoße aus Südost ergriffen worden, mit sieben andern von seinen größten Fahrzeugen terte, wovon sich nur wenig Leute retteten.

Göttliche Versehung über Canada.

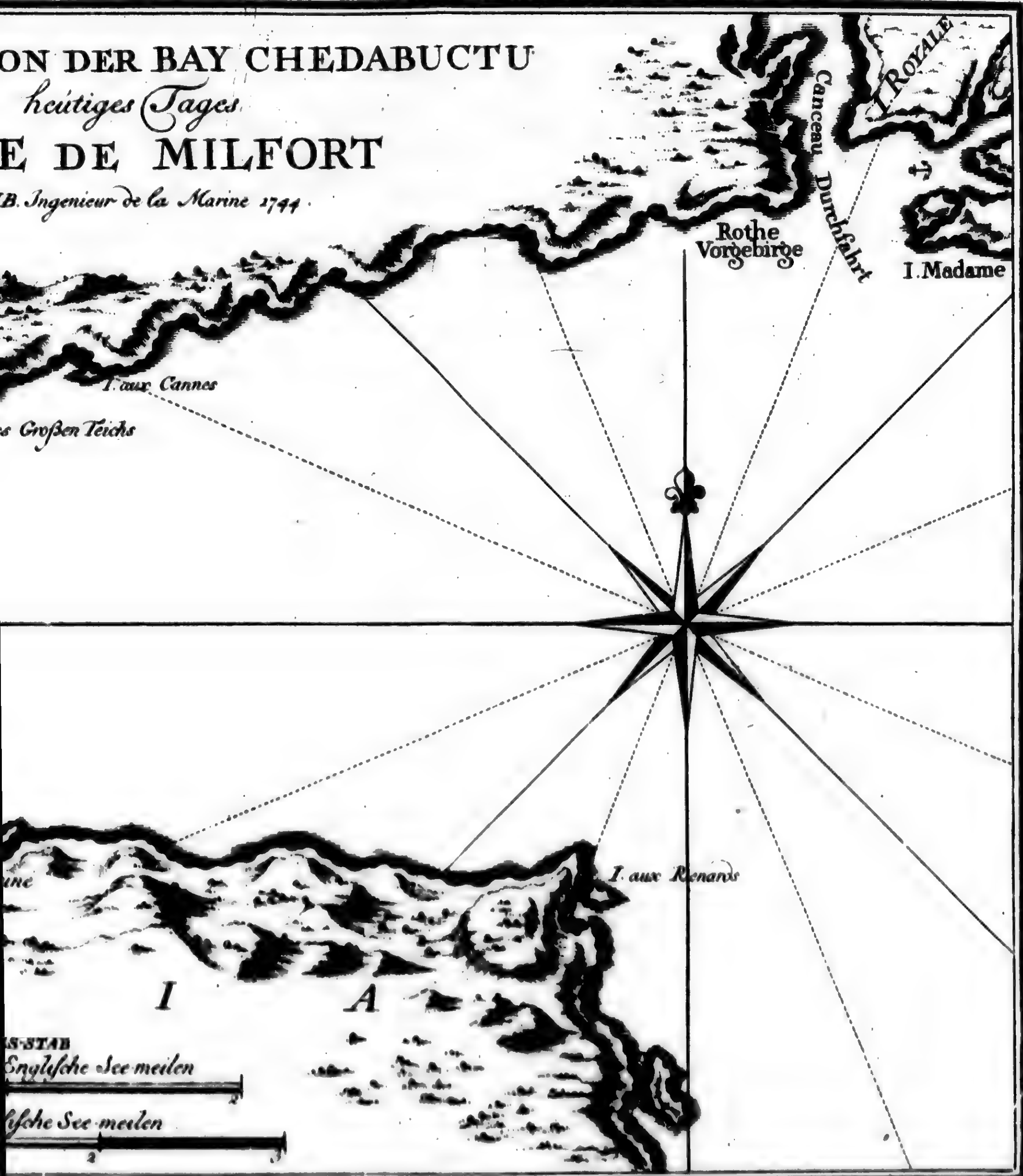
Indessen war nichts übrig, Neufrankreich aus aller Unruhe zu ziehen, als daß eigentlich wußte, in was für Gesinnungen die Iroquesen wären, die man, ihrer klei Anzahl ungeachtet, allein mehr zu fürchten hatte, als die Engländer ohne sie. hatte gute Nachricht, daß sie ihrer über sechshundert zu Nicolsonen gestoßen waren; wußte aber auch, daß sie ihn insgesammt verlassen hatten, ehe sie noch von dem Sc bruche eines Theiles der englischen Flotte Nachricht erhalten hatten. Wir haben gese daß sich dieses fast allemal ereignet hat, wenn sich diese beyden Nationen wider uns v niget haben, und außer denen politischen Staatsursachen, die wir davon angeführet ben, ist es gewiß, daß sie nicht gemacht sind, lange Zeit einstimmig mit einander zu l ben; daß ein hochmüthiger Stolz bey den einen, und ein wilder Stolz bey den andern stets unverträglich mit einander machen wird; und daß ihre gegenseitige Antipathie bi die größte Hülfe für Neufrankreich gewesen ist, welches stets diese beyden Völker zu F

N.° 14


CTU
Canceau Durchfahrt
I. ROYALE
Rothe Vorgebirge
I. Madame
I. aux Renards



GRUNDRISS VON DER BAY CHI
heutiges Tages
HAVRE DE MILFO
Von N.B. Ingenieur de la Marine 1744
I. aux Cannes
I. des Großen Teichs
Dorf der Wilden
der Flecken
das Fort
R. aux Castors ou Biber Fluß
Faden
10 Faden
Bucht à l'Aune
Lachs Fluß
Riviere au Saumon
A
C
A
D
I
MAASS-STAB
Französische und Englische See meilen
Gemeine Französische See meilen


ON DER BAY CHEDABUCTU
heütiges Tages
E DE MILFORT
B. Ingenieur de la Marine 1744
I. Royale
Canceau Durchfahrt
Rothe Vorgebirge
I. Madame
I. aux Cannes
s Großen Teichs
I. aux Renards
I
A
S-STAB
Englische See meilen
lische See meilen
2
3

haben wird; das
, weil es mit uns

Bey dem allen m
den großen Heere z
acht angreifen sollten
über seine Erhaltun
der größten Gefahr
Raube eines Feind
denn auch Gott aufr

Es hatte kurz na
ihm diese göttliche
ontreal zu erhalten.
dem Herrn von Co
schlechten Zustand
es bedürfte. Na
ige Flotte führeten,
könnten, und sie hat
dazu gehörigen Pos
officieren und Seeof

Der einzige Vorthe
gemacht hatte, war,
ungemein am Herze
alt zu bekommen, u
neten den Franzosen
schrieb deswegen an
würde zu Roschelle

„Ich habe Ihnen g
Posten (Königshafe
Die Erhaltung von gan
Dieß sind zween Gegens
Generalstatthalter u
eben den Augen an

Der Minister würde
bloß mit seinen Tr
en. Der General ve
, nur zwey Fahrzeu
, als sie führen könnte
möglich, ihm solchen
sen könnte, er habe
haben gesehen, daß de
gehen, um den Wilde
hielten, als die Zei
verrückete.

n haben wird; das eine, weil es befürchtet, von uns unterdrücket zu werden, das an-
re, weil es mit uns in einerley Lande nicht friedlich leben kann. 1711.

Bey dem allen mußte das französische Pflanzland aus der Art und Weise, wie die
yden großen Heere zerstreuet worden, welche es zu gleicher Zeit mit einer überlegenen
Macht angreifen sollten, nothwendig eine Vorsehung erkennen, welche auf eine sonderbare
rt über seine Erhaltung wachete, und welche es nicht dabey bewenden ließ, daß sie dasselbe
s der größten Gefahr befreyet hatte, in die es gerathen können, sondern es auch noch mit
m Raube eines Feindes bereichert hatte, den es nicht einmal überwinden dürfen, wofür
s denn auch Gott aufrichtigst dankete.

Es hatte kurz nachher Anlaß, solches wegen des Hafens zu Plaisance zu erneuern,
n ihm diese göttliche Vorsehung auf eben die Art erhielt, deren sie sich bedienet hatte,
Montreal zu erhalten. Als die engländische Flotte nach Quebec segelte: so hatte sie Briefe
n dem Herrn von Costebelle aufgefangen, welche ihr zu erkennen gaben, in was für
em schlechten Zustande er sich in Neuland befände, und wie sehr er eines eiligen Bey-
ndes bedürfte. Nach dem Schiffbruche berathschlageten sich diejenigen, welche die
ige Flotte führeten, ob sie sich nicht wegen des erlittenen Verlustes an Plaisance erho-
könnten, und sie hatten gewiß noch Macht genug übrig, sich von diesem Platze und
n dazu gehörigen Posten Meister zu machen. Wegen des Misverständnisses unter den
dofficieren und Seeofficieren aber mußten sie diese Unternehmung fahren lassen.

Der einzige Vortheil, welchen England aus dem übermäßigen Aufwande zog, den
gemacht hatte, war, daß es Acadia behielt. Dem französischen Hofe lag diese Pro-
z ungemein am Herzen. Die wiederholeten Bemühungen der Engländer, sie in ihre
walt zu bekommen, und noch mehr ihr Frohlocken, nachdem sie solche erobert hatten,
ffneten den Franzosen endlich die Größe ihres erlittenen Verlustes, und Herr Pontchar-
in schrieb deswegen an den Herrn Beauharnois, der dem Herrn Begon in der Inten-
antenwürde zu Roschelle und Rochefort gefolget war, folgendes: Unnütze Bemühungen, Acadien wieder zu erobern.

„Ich habe Ihnen genugsam zu verstehen gegeben, wie viel daran gelegen sey, die-
n Posten (Königshafen) wieder wegzunehmen, ehe sich der Feind daselbst festgesetzet.
Die Erhaltung von ganz Nordamerica und der Fischhandel erfordern es auf gleiche Art.
Dieß sind zween Gegenstände, die mich sehr lebhaft rühren; und ich kann sie (nämlich
n Generalstatthalter und Intendanten in Neufrankreich) nicht genugsam anreizen, sie
it eben den Augen anzusehen.„

Der Minister würde es sehr gewünschet haben, daß der Marquis von Vaudreuil
des bloß mit seinen Truppen und dem canadischen Landausschusse hätte unternehmen
nen. Der General verlangete seiner Seits, um sich des Erfolges desto mehr zu ver-
rn, nur zwey Fahrzeuge aus Frankreich mit so vieler Mannschaft und Kriegesbedürf-
, als sie führen könnten. So mäßig aber dieser Beystand auch war, so war es doch
möglich, ihm solchen zu schicken. Er wollte indessen doch auch nicht, daß man ihm
werfen könnte, er habe sich nicht die Mühe gegeben, die man von ihm verlangete; und
haben gesehen, daß der Marquis von Alognies auf dem Puncte war, mit Truppen
gehen, um den Wilden und Einwohnern beyzuspringen, welche Königshafen einge-
ssen hielten, als die Zeitung von der Annäherung der engländischen Flotte seine Maaß-
n verrückete.

Weil

1711.

Weil die Einwohner in Acadien nunmehr keine Anscheinung weiter sahen, das Jo der Engländer abzuschütteln: so waren sie gezwungen, sich mit dem Statthalter zu K nigshafen zu vergleichen. Sie ließen aber den Herrn von Vaudreuil versichern, daß Nothwendigkeit allein, und vornehmlich die Furcht, sie möchten in ihrer Erndte gestöh werden, sie dazu gezwungen hätten; übrigens würde der König keine getreuere Unterth nen haben, als sie. Da Herr von Pontchartrain von ihren guten Gesinnungen unt richtet war: so wandte er sich auf die andere Seite und meldete dem Herrn Beauharno er möchte die Handelsleute zu Rochelle vermögen, daß sie eine Gesellschaft errichtete die mächtig genug wäre, die Engländer aus Acadia zu verjagen, und daselbst zween g Sitze anlegen, einen zu la Heve, und den andern zu Chedabuctu.

Er ließ diese Sache zu gleicher Zeit bey den reichsten Kaufleuten zu St. Malo, Nan und Bayonne treiben: allein, aller der ansehnlichen Vortheile ungeachtet, die er ihn im Namen Seiner Majestät anboth, und wovon er ihnen alle Versicherungen gab, fa sich doch niemand, der sich an die Spitze solcher Unternehmung stellen wollte; und sie w gerten sich insgesammt, den nöthigen Vorschuß zu einem Unternehmen zu thun, bey w chem nur bloß für den Staat zu gewinnen war.

Schöne That einiger Wilden.

Inzwischen fehlete es unterdessen, da man sich in dem alten und neuen Frankre über die Mittel berathschlagete, Acadien wieder zu erobern, nicht viel, so wäre dieser schlag ausgeführet worden, ohne daß weder Pontchartrain, noch Vaudreuil, den geri sten Theil daran gehabt hätten. Sechzig Engländer von der Besatzung von Portro die von dem Platzmajore, einem Ingenieur und sechs andern Officieren angeführet w den, hatten sich in Canote gesetzet, um die französischen Häuser wegzubrennen, die noch nicht verglichen hatten, oder vielleicht zu lange zauderten, die Bedingungen zu füllen; und sich ihrer Personen zu versichern. Vierzig Wilden, welche Wind davon kamen, wollten sie überfallen. Sie theileten sich in zweene Haufen, marschireten u der Bedeckung des Gehölzes an beyden Seiten des Flusses fort, den die Engländer her kamen, und wollten ihnen an einem zum Hinterhalte bequemen Orte aufpassen. Feind, welcher sich nichts versah, fiel ohne Vorsicht in die Falle; und die Wilden ga zu so bequemer Zeit Feuer auf sie, daß nicht ein einziger Mann davon kam, um diese tung nach Königshafen zu bringen.

Man unterläßt abermals, Königshafen wegzunehmen.

Die Einwohner, welche durch diesen glücklichen Erfolg aufgemuntert waren, erg fen die Waffen, rotteten sich ihrer fünfhundert an der Zahl zusammen, und brachen Brachmonate auf, um die Schanze zu berennen. Viele Wilde geselleten sich zu ihn und ihr Missionar, Gaulin, meldete dem Statthalter zu Plaisance, Costebelle, wenn ihnen den Herrn l'Hermite schicken wollte, sie anzuführen, so könnten sie beynahe d stehen, daß die Sache gelingen würde. Costebelle aber brauchete alle seine Officiere; die Einwohner und Wilden begaben sich also, aus Mangel der Anführer, zurück. N lange darnach erfuhr man, daß die Besatzung zu Königshafen, welche fünfhundert M stark gewesen, bis auf hundert und funfzig geschmolzen war; indem einige an einer a ckenden Krankheit gestorben, und viele andere weggelaufen waren.

1712.

Großmut der Einwohner zu Quebec.

Im folgenden Jahre gieng das Gerücht, die Engländer rüsteten sich, eine neue F auslaufen zu lassen, Quebec zu belagern; und der Großstatthalter fand bey den Kau ten dieser Stadt funfzigtausend Thaler, neue Festungswerke dafür anzulegen. Er er zu gleicher Zeit viele Nachrichten, die Engländer hätten sich mit den Iroquesen versöh

...d sie hoffeten, diese unruhige Nation zu vermögen, daß sie uns in Norden und We... ...en von Canada Händel machete, damit ihnen dadurch der Weg gebähnet würde, sich ...selbst auf unsern Untergang fest zu setzen. Diese Zeitungen befanden sich zwar der Wahr... ...t nicht gemäß: sie waren aber gleichwohl nicht ohne einigen Grund.

Vaudreuil pfleget mit den Iroquesen Unterhandlung.

Es hat so gar das Ansehen, daß, wenn Joncaire sich nicht der Tsonnonthuaner ver... ...chert, und der Baron von Longueil mit seiner gewöhnlichen Geschicklichkeit bey den Onnon... ...guern Unterhandlung gepflogen hätten, wir uns bald in einer Verlegenheit hätten finden ...nnen, woraus zu kommen, uns nicht so leicht gewesen seyn würde. Endlich kamen Ab... ...ordnete aus den Orten, um neue Entschuldigungen wegen des vergangenen zu machen ...d große Betheurungen zu thun, ihr Versprechen auf das Künftige mit unverbrüchlicher ...reue zu beobachten. Man mußte sich stellen, als wenn man sie für aufrichtig hielt. ...eichwohl redete Herr Vaudreuil anfänglich standhaft mit ihnen. Darauf machete er ...en ansehnliche Geschenke, und schickete sie vielleicht besser gesinnet gegen uns nach Hause, ...s sie gekommen waren.

Gemüthsart der Utagamier.

Sie hatten uns aber kurz zuvor einen neuen Feind erreget, der eben so tapfer, als aber nicht so staatsklug, jedoch weit wilder war, so daß es niemals möglich gewesen ist, ...zu zähmen oder zu bändigen. Diese Feinde gleichen dem Gewürme, welches so viele ...eilen, als Theile des Leibes, zu haben scheint, und nach seiner Zerquetschung gleichsam ...rker wieder aufwächst, und da sie fast nur zu einer Hand voll Räuber geworden sind, ...h überall einfinden, und der Gegenstand des Hasses von allen Völkern auf diesem festen ...nde geworden sind, und seit fünf und zwanzig Jahren den Handel stöhren und die Wege ...e fünf hundert Meilen umher fast unbrauchbar und unsicher machen. Dieses sind die ...agamier, insgemein die **Füchse** genannt.

Sie wollen die Schanze an der Landenge abbrennen.

Bis itzo auf diese Zeit hatten sie eben kein sonderliches Ansehen in Canada gehabt. ...r kurzem aber hatten sie sich mit den Iroquesen verbunden; und vermuthlich durch ihre ...rmittelung mit den Engländern ein Bündniß gemacht. Sie hatten ihnen versprochen ... Schanze auf der Landenge abzubrennen, alle Franzosen daselbst niederzuhauen und eng... ...dische Soldaten dahin zu führen. Dieses Vorhaben werkstellig zu machen, waren sie in ...mlich großer Anzahl nach der Landenge gekommen, und hatten sich ziemlich nahe bey der ...hanze gelagert. Sie thaten dem Befehlshaber darinnen, Herrn **Dü Buisson**, einem ...ven Officier und ehrlichen Manne, allen ersinnlichen Spott und Hohn an.

Die Kikapuer und Maseutiner waren mit in ihre Verbindung getreten. Die letz... ...hatten sich schon in großer Anzahl nach den Gegenden der Landenge erhoben, und war... ...nur noch auf die Ankunft der Kikapuer, ihre Verrätherey auszuüben, als sie Nach... ...erhielten, es hätten ein utauaisches Oberhaupt, Namens **Saguima**, und einige ...tauamier ungefähr hundert und funfzig Maseutiner, Männer und Weiber, getödtet. ...wurden über diese Zeitung ganz rasend, und ein utagamischer Christ, Namens Jo... ..., welcher den Franzosen sehr zugethan war, meldete dem Dü Buisson, er würde un... ...glich in seiner Schanze angegriffen werden.

Fleiß des Hrn. Dü Buisson.

Dieser Befehlshaber hatte nur zwanzig Franzosen bey sich, und konnte sich auf kei... ...andern Beystand, als die Huronen, Utauais und einige andere Wilde verlassen, mit ...m er in gutem Vernehmen lebete, die aber itzo wirklich auf der Jagd waren. Er schi... ...in aller Eile zu ihnen, sie möchten sich zu ihm begeben, und ließ darauf alle Häuser ...rreißen, die außer dem Bezirke seiner Schanze stunden; und nahm alle andere Maaß...

1712.

regeln, die ihm die Zeit zu nehmen erlaubete, um die ersten Anfälle des Feindes ausz halten. Den 13ten des Mayes erhielt er die Zeitung, daß sich seine Bundesgenossen n herten, und nicht lange darnach sah er sie in schöner Ordnung einher ziehen.

Seine Bundesgenossen kommen ihm zu Hülfe.

Unter ihnen befanden sich Utauais, die vom Saguima angeführet wurden, Hu nen, Puteuatamier, Sakier, Malhominen, Illinesen, Osagen, Missuriten; und je Nation hatte ihre besondere Fahne. Dieses kleine Heer blieb bey dem Dorfe der Huron stehen, welche nicht der Meynung waren, sich zu lagern, sondern gerade nach der fra zösischen Schanze zu marschiren. „Wir haben keine Zeit zu verlieren, sageten sie; un „Vater ist in Gefahr; er liebet uns; er hat uns nichts, als gutes, gethan; wir müs „ihn vertheidigen, oder zu seinen Füßen sterben. Saguima, siehst du den Rauch d „Man verbrennet drey Frauen aus deinem Dorfe, und deine eigene ist mit darunter.„

Diese drey Weiber waren wirklich Gefangene der Utagamier: weiter aber wußte m nichts von ihnen; und vermuthlich redeten die Huronen nur deswegen so, um den S guima zur Rache aufzumuntern. So bald sie aufgehöret hatten zu reden, erhob sich allgemeines Geschrey, wovon alle Gefilde erschalleten. Die Feinde antworteten in e dem Tone darauf, und vierzig von ihnen wurden abgeschickt, die Bundesgenossen zu obachten. Diese Waghälse hatten sich, durch eine Art von Trotze, die unter diesen B baren ziemlich gemein ist, ganz nackend ausgezogen, den Leib aber auf eine solche Art malet, welche sie abscheulich machte. Man schoß auf sie, und nöthigte sie bald, zu entfernen.

Da die Bundesgenossen nahe bey der Schanze waren: so ließen die Oberhäupter Befehlshaber um die Erlaubniß ersuchen, hinein zu ziehen; und die Thore wurden ih so gleich eröffnet. Du Buisson empfing sie auf eine solche Art, die dem Dienste gem war, den sie ihm leisteten; und nachdem sie insgesammt ihren Platz um ihn herum gen men, wie es gewöhnlich war, so sagete derjenige, welcher das Wort führete, zu ihm:

„Siehe hier, mein Vater, deine Kinder um dich. Was du im letzten Jahre „than hast, sie aus dem Feuer der Utagamier zu ziehen, verdienet wohl, daß sie ihr Le „zu deinem Dienste aufsetzen. Wir scheuen den Tod nicht; wir wollen so gar, wenn „seyn muß, mit Freuden für unsern Vater und unsern Befreyer sterben. Die ein „Gnade, die wir von dir verlangen, ist, daß du den Onontio, den Vater aller Natio „bewegest, für unsere Weiber und Kinder zu sorgen; und daß du ein wenig Gras „unsere Körper streuest, um sie vor den Fliegen zu verwahren. Du siehst, wir ha „unsere Dörfer und Familien verlassen, um dir zu Hülfe zu eilen; wir haben solche „eilig gethan, daß wir nicht Zeit gehabt haben, Lebensmittel und Kriegesbedürfnisse „zu nehmen. Wir hoffen, du wirst es uns an nichts fehlen lassen.„

Die Utagamier werden in ihrer Schanze belagert.

Der Befehlshaber dankete ihnen in wenig Worten, und ließ ihnen Lebensm Pulver und Bley, und Toback austheilen. Darauf giengen die Alten durch die Glie um die jungen Leute zu ermahnen, daß sie ihre Schuldigkeit gut thäten, vornehmlich rem Vater genau gehorcheten. Die Utagamier erwarteten die Bundesgenossen zien geruhig in ihrer Schanze, welche nur einen Büchsenschuß weit von der Franzosen war, und worinnen sie sich ziemlich gut verschanzet hatten. Kaum sahen sie sich ind von allen Seiten berennet, so nöthigte sie das beständige Feuer, welches man auf sie chete, sich vier bis fünf Fuß tief in die Erde zu graben.

Da

Darauf richteten die Belagerer zwo Arten von Bühnen, fünf und zwanzig Fuß ...ch, auf, wovon sie die Belagerten mit so gutem Erfolge beschossen, daß sich solche nicht ...hr getraueten, heraus zu gehen, Wasser zu holen, und ihre Lebensmittel bald aufge-...hret waren; daher sie denn viel Hunger und Durst ausstunden. In dieser äußersten ...oth gab ihnen die Verzweifelung Stärke, und sie stritten mit einer Tapferkeit, welche ...n Sieg lange Zeit zweifelhaft machete. Sie ließen sichs so gar einkommen, eine Menge ...n rothen Decken als Fahnen auf ihre Pfähle zu stecken, und schrien aus allen ihren Lei-...kräften, sie hätten keinen andern Vater, als den Engländer, der nicht ermangeln ...rde, ihnen zu Hülfe zu kommen, oder ihren Tod zu rächen; und sie luden diejenigen ...n den Bundesgenossen ein, die ihr Leben in Sicherheit stellen wollten, sie möchten kom-...n und eben die Partey ergreifen.

1712. Sie vertheidigen sich gut.

Das Haupt der Puteuatamier antwortete ihnen: wenn die Erde mit Blute gefärbet ...den sollte, wie es schien, daß sie durch diese Zeichen zu verstehen geben wollten: so ...rde es mit ihrem geschehen: sie hätten sich übel berathen, daß sie sich an die Englän-... gehangen, die sich nicht getraueten, wider die Franzosen im Felde zu bestehen; die nur ... Füchse Krieg zu führen wüßten; die alle Nationen umkommen ließen, indem sie solche ... ihrem Brandteweine vergifteten; und welche Feinde des wahren Gottes wären. Diese ...präche gefielen indessen dem Herrn Dù Buisson nicht, weil sie den Streit erkälteten, ... dem Feinde Zeit ließen, sich zu erholen.

Die Belagerten hatten sich desselben auch wirklich schon zu Nutze gemacht, um sich ... Hauses zu bemächtigen, welches man nicht ganz niedergerissen hatte, und welches an ... Schanze stieß. Sie hatten daselbst eine Redoute aufgeworfen, aus welcher sie hinter ... Wänden hervor schossen. Allein, der Befehlshaber ließ sie mit Stücken niederschie-... Darauf erhoben die Feinde ein greuliches Geschrey, und einige Augenblicke darnach ...hen sie um Erlaubniß, Abgeordnete an den Herrn Dù Buisson zu schicken. Nachdem ... Befehlshaber ihnen diese Gnade zugestanden: so wollte er die Einwilligung der Häupter ...u haben, und hielt einen Rath mit ihnen. Sie waren insgesammt der Meynung, ... müßte sich diese Gelegenheit zu Nutze machen, um die drey obgedachten Frauen von ...m zu bekommen. Man that ihnen also zu wissen, man wollte sie anhören.

Sie bitten um Friede.

Den andern Morgen sehr früh verschwanden die rothen Decken, und macheten einer ...en Fahne Platz. Darauf zeigete sich das große Haupt der Utagamier, Namens Pe-...ssa, in Begleitung zweener Krieger, an der Thüre des Lagers. Man ließ sie hinein; ... Rath kam zusammen; und so bald sie hinein geführet worden, legete Pemussa vor dem ...hlshaber ein Halsgehänge nieder, und stellete zweene Gefangene dar, und bath, er ...hte ihnen doch zween Tage zugestehen, damit sich die Alten wegen der Mittel, ihn zu ...nftigen und ihm Genugthuung zu leisten, berathschlagen könnten. Darauf wandte ... sich gegen die Wilden, beschenkete sie auch mit zweenen Sclaven und einem Halsge-...ge, und redete so gegen sie:

„Erinnert euch, daß wir eure Brüder sind, und daß ihr euer Blut vergießet, wenn ... unseres versprützet. Ich bitte euch also, besänftiget das Gemüth unsers Vaters, dem ... unglücklicherweise Verdruß gemacht haben. Diese beyden Sclaven mögen ein we-... Blut wieder ersetzen, welches wir vielleicht vergossen haben.„ Weil die Wilden ... antworteten: so nahm Dù Buisson das Wort, und gab den Abgeordneten zu ver-...en, er könnte von der Aufrichtigkeit ihrer Reue nicht gewiß seyn, weil sie die Frau des

1712. Saguima und die beyden andern gefangenen Weiber nicht mitgebracht hätten; er würde nicht eher anhören, als bis sie ihm diese drey Gefangenen zugestellet hätten.

Pemussa entschuldigte sich damit, es käme solches nicht gänzlich auf ihn an, und gete, er wollte hingehen und seine Gesinnung den Alten vortragen. Man gestund ih den übrigen Tag vollends zu, und versicherte ihn, man wollte bis zu seiner Zurückku nicht schießen, nur sollte auch niemand aus der Schanze gehen. Zwo Stunden darauf k men zween mascutinische Oberhäupter und ein Utagami, nebst einer weißen Fahne in d Hand, mit den drey Weibern an, die sie dem Befehlshaber überreicheten. Sie beze geten, daß es ihnen sehr leid wäre, ihm misfallen zu haben, und beschwuren ihn, in Freyheit zurückgehen zu lassen. Dü Buisson antwortete ihnen, sie dürften sich d serwegen nicht an ihn wenden; er hätte seinen Bundesgenossen sein Wort gegeben, wollte es ihnen gänzlich überlassen, dasjenige zu thun, was sie für dienlich erachteten.

Rede eines Illinesen an ihre Abgeordneten.

Diese Antwort wurde von den Wilden sehr gelobet, und das große Oberhaupt Illinesen sagete im Namen aller zu den Abgeordneten: „Eure vorige Aufführung und „Verbindungen, die ihr mit den Engländern eingegangen seyd, lassen uns keine Ursac „zu zweifeln, daß ihr nicht einige böse Absichten dabey habet, da ihr unsern Vater „die Freyheit bittet, euch zurück zu begeben. Ihr würdet nicht so bald aus eurem La „seyn, so würdet ihr euch von neuem wider ihn verbinden, und würdet ihn zu einer „angreifen, wo wir vielleicht nicht im Stande wären, ihm beyzustehen. Ihr habet „glaubt, wir wüßten die Verbindungen nicht, die ihr mit den Engländern eingegang „und daß ihr ihnen versprochen, sie sich hier setzen zu lassen, nachdem ihr alle Kinder „Onontio daselbst ausgerottet: allein, ihr habet euch geirret. Wisset also, unser vö „ger Entschluß ist, euch nicht anders, als auf Gnade und Ungnade anzunehmen, u „uns nicht von hier zu bewegen, als bis wir euch dazu gezwungen haben. Unser Va „selbst wird uns auf keine andere Gedanken bringen, und hierinnen allein werden wir i „nicht gehorchen. Wir kennen euer böses Herz besser, als er; und wir wollen ihn ni „eurer Willkühr überlassen. Begebet euch geschwind wieder in eure Schanze; wir w „ten nur darauf, um mit dem Schießen wiederum anzufangen.„

Die Belagerung geht fort.

Die Abgeordneten giengen mit dieser Antwort zurück, deren sie sich nicht versehen h ten; und so bald sie wieder in ihre Schanze waren, fing sich der Angriff mit einer neu Heftigkeit an. Die Vertheidigung war eben so heftig. Die Belagerten schossen auf e mal bis auf dreyhundert Pfeile los, an deren Enden man Feuerbrände gemacht hatte, u an einigen waren auch ganze Pulverladungen, um die französische Schanze in Brand stecken. Sie stecketen in der That viele Häuser damit an, die nur mit Strohe bede waren; und man mußte, um zu verhindern, daß die Feuersbrunst nicht weiter um griffe, alle übrige mit Bären- und Ziegenhäuten bedecken, und viel Wasser sammeln.

Die Belagerer werden solcher überdrüßig.

Ein so hartnäckiger Widerstand ermüdete endlich die Bundesgenossen; sie verzw selten an dem glücklichen Erfolge ihres Unternehmens, und stelleten sich, als ob sie befür teten, man möchte aufhören, ihnen weiter Lebensmittel zu geben. Die Franzosen, we sie beynahe entschlossen sahen, sich zurück zu ziehen, und die durch ihren Rückzug sich Wuth eines erzürnten Volkes würden ausgesetzet gesehen haben, redeten schon dav sie wollten sich nach Michillimakinac einschiffen, und Dü Buisson war auf dem Pun vor einem Feinde fliehen zu müssen, den er aufs Aeußerste gebracht, und zween Tage v

1712.

gesehen hatte zu seinen Füßen liegen und ihn anflehen, sich damit zu begnügen, daß sein Sclave würde.

Der Befehlshaber machet ihnen wieder Muth.

Er mußte, um die Häupter der Wilden zu gewinnen, sich alles begeben, was er tte; und als er glaubete, eine jede einzelne Person durch seine Geschenke auf seine Seite bracht zu haben, so hielt er Kriegesrath. Er beklagete sich darinnen anfänglich, daß an ihn in der größten Gefahr verlassen wollte, nachdem man ihn hineingezogen. Dar- f bezeugete er seine Verwunderung darüber, daß so viele tapfere Leute einem gewissen nge entsageten, der ihnen Ehre bringen müßte. Einige Häupter schienen über seine ede zu erstaunen, und fielen ihm ins Wort, ihn zu versichern, sie wären stets entschlos- gewesen, viel eher den letzten Blutstropfen zu vergießen, als ihr Unternehmen unvoll- mmen zu lassen; sie könnten nicht begreifen, was ihm den unbilligen Argwohn möchte gebracht haben, den er zu haben schien.

Alle die andern betheuerten eben das. Man sang von neuem den Krieg; und da jeder seinen Posten wieder eingenommen, so sahen die Belagerten wohl, daß weiter s für sie zu hoffen wäre, als unter denen harten Bedingungen, die man ihnen auf- get hatte. Ich habe gesaget, es wären Sakier unter den Bundesgenossen gewesen: aren ihrer aber auch unter den Feinden; weil diese Völkerschaft, wie ich anderswo ange- ket habe, gleichsam in zwo Partheyen getheilet ist, wovon die eine es mit den Utagamiern, die andere mit den Puteuatamiern hält. Diejenigen von diesen Wilden, die sich mit ersten eingesperret, liefen fast alle davon, und man vernahm von ihnen, daß es mit Belagerten aufs Aeußerste gekommen; daß sie vom Hunger und Durste noch mehr, von dem Feuer der Belagerten ausstünden; daß sie schon über achtzig Mann verloren ihre Schanze voller Leichen läge, die einen entsetzlichen Gestank verursacheten.

Neue Abgeschickte der Belagerten.

Alles dieses war vollkommen wahr; und die Feinde verlangeten bald darnach, Spra- zu halten. Man glaubete, sie würden sich nunmehr auf Gnade und Ungnade ergeben m, und man erlaubete ihnen, Abgeordnete zu schicken. Sogleich kamen zwey utaga- he Oberhäupter, unter denen Pemussa war, mit vielen Gefangenen, und in einem zuge, der ihnen sehr bequem vorgekommen, die Bundesgenossen zu rühren. Sie sa- n, sie ihrer Seits schmeichelten sich gar nicht, daß man ihnen das Leben bewilligen de: sie bäthen solches aber inständigst für ihre Weiber und Kinder. „Erinnert euch, ten sie hinzu, daß ihr unsere Vettern seyd. Ihr scheinet auf euer eigenes Blut so er- t zu seyn. Würde es euch nicht anständiger seyn, solches zu schonen, und weit vor- lhafter, uns zu euren Sclaven zu haben?

Man will solche niederhauen.

Das Mitleiden findet in den Herzen der Wilden nicht so leicht Statt, und der lange rstand der Feinde hatte die Belagerer aufgebracht. Sie bestunden darauf, die Uta- ier und ihre Bundesgenossen sollten sich auf Gnade und Ungnade ergeben. Einige gen dem Herrn Dü Buisson so gar vor, die Abgeordneten niederzuhauen. Er ant- te ihnen aber, man müßte besoffen seyn, daß man ihm dergleichen Vorschlag thäte. e beyden Männer wären auf sein Wort zu ihm gekommen, welches er ihnen nur mit Einwilligung gegeben hätte; und er würde niemals verstatten, daß ihnen das ge- ste Leid bey ihm geschähe.

Sie antworteten: diese beyden Abgeschickten wären die Urheber alles Uebels; und da lbst so vielmals treulos gehandelt, so verdieneten sie nicht, daß man so gewissenhaft n sie wäre. Sie gewannen aber nichts von ihm. Der Befehlshaber versetzete: es gezie-

1712. geziemete weder ihm, noch ihnen, ihrem Beyspiele nachzuahmen; und er schickete die be den Abgeordneten zurück, mit dem Bescheide, er hätte ihnen keine andere Antwort zu g ben, als die sie schon erhalten hätten. Es blieb also diesen Unglücklichen keine andere Ho nung übrig, als bey schlimmem Wetter entrinnen zu können; und als wirklich neunze Tage nachher ein mit Regen untermischter Sturm die Belagerer entfernet hatte, so mac ten sie sich dessen zu Nutze, und entwischeten bey Nacht.

Die Belagerten entfliehen und werden verfolget, Man wurde solches den andern Morgen mit Anbruche des Tages gewahr, und ei ihnen nach. Man fand sie vier Meilen davon auf einer Halbinsel, die in den See S Clara geht, ziemlich gut verschanzet; und da man ihre Verschanzungen anfänglich ni sah, so hatten sich die Bundesgenossen denselben mit weniger Vorsicht genähert, und kamen anfänglich über zwanzig Mann Todte und Verwundete. Man mußte also e neue Belagerung anfangen, welche vier Tage dauerte, und sie würde noch länger gewä ret haben, wenn der französische Befehlshaber nicht zwey Feldstücken dahin gehen lassen.

und fast alle niedergehauen Die Belagerten ergaben sich endlich auf Gnade und Ungnade, und fast alle dieje gen, welche die Waffen in Händen hatten, wurden unbarmherziger Weise auf der St umgebracht. Die übrigen, hundert und funfzig an der Zahl, ohne die Weiber und K der zu rechnen, wurden zu Sclaven gemacht und unter die vereinigten Nationen au theilet, die sie nicht lange behielten, sondern sie fast alle todtschlugen, ehe sie von ein der giengen. Der Verlust der Bundesgenossen belief sich auf sechzig Mann, so w todte, als verwundete. Die Huronen, unter welchen fünf und zwanzig christliche I quesen waren, thaten sich vor allen andern hervor, und verloren auch das Meiste. D Feinden aber kostete dieses Unternehmen über zweytausend Personen.

Frucht dieses Sieges. Du Buisson erwarb durch seine Standhaftigkeit und Uneigennützigkeit, die ihn mog, alles, was er hatte, den Bundesgenossen zu geben, viel Ehre dabey. Die Fr seines Sieges war, daß die Engländer verzweifelten, sich an der Landenge zu setzen, ches das ganze Verderben von Neufrankreich gewesen seyn würde, nicht allein wegen Lage dieses Ortes, welcher der Mittelpunct und das schönste Land von Canada ist, sond auch, weil es uns nicht möglich gewesen seyn würde, die geringste Gemeinschaft mit obern Wilden und mit Louysiana zu unterhalten.

Es waren noch viele Zwistigkeiten unter unsern Bundesgenossen beyzulegen; und Großstatthalter hielt dafür, man müßte mit Wiederherstellung der Schanze Michillim nac anfangen, wenn man darinnen glücklich seyn wollte. Er schickete das Jahr dar den Herrn Louvigny dahin, und zu Ende des 1712 Jahres ließ er viele erfahrene und dienstvolle Officier abreisen, die nordlichen und westlichen Völkerschaften zu besuchen, sie zu vermögen, alle Ursachen zum Misvergnügen zu vergessen, die sie einander möc gegeben haben. Alles dieses wurde glücklich und klüglich ausgeführet, und die Ruh Canada vollkommen wiederum hergestellet.

1713. Indessen war es doch nicht möglich, die Leute zu bewegen, daß sie ihr Pelz

Quelle des Verfalles der Handlung in Canada. nicht den Engländern brächten, wie sie seit vielen Jahren öffentlich thaten. So gar angesessenen Wilden folgeten dem Strome bald; und man hätte, um einem so gro Uebel abzuhelfen, den Preis der Bieber in Frankreich erhöhen, und in Canada den P der Waaren herunter setzen müssen. Das erste von diesen beyden Mitteln kam nicht die Handelsleute an. Wenn sie aber ihr Bestes recht eingesehen hätten, so würden das zweyte angewandt, und jährlich auf ihre Rechnung für vierzig bis funfzigtau

Fran

1713.

nken Waaren nach Quebec geschicket haben. Diese Vermehrung würde den Preis ver-
ndert und die Kaufleute des Landes in den Stand gesetzet haben, sie den Wilden um bes-
n Preis zu geben. Allein, dazu hat man sie niemals bereden können. Der Pelzhandel
also gegenwärtig fast gänzlich in der Engländer Händen.

Länder, die den Engländern im Utrechter Frieden abgetreten sind.

Ob nun gleich die Friedensunterhandlungen zu Utrecht noch nicht geendiget waren: so
ielten doch die Generalstatthalter in Neufrankreich und Neuengland ausdrücklichen Be-
l von ihren Herren, alle Feindseligkeiten unter beyden Nationen und ihren Bundesge-
ssen aufhören zu lassen. Kurz darauf aber erhielt man die Zeitung, die Königinn von
oßbritannien wäre von dem Bündnisse abgetreten, welches man gemacht hätte, den ka-
ischen König Philipp den Vten abzusetzen. Nichts konnte für die Statthalterschaft
ston bequemer kommen, wo die Abenaquier überall Verheerung anrichteten; und diese
ache war gewiß nicht die geringste von denen, welche den Hof zu London bewogen, von
Abtretung von Acadia niemals etwas hören zu wollen. Er bezeugete eben die Stand-
igkeit bey demjenigen, was wir in der Insel Neuland und der Hudsonsbay besaßen;
Ludwig der XIVte, welcher auch seine Gründe hatte, dem Vertrage keine Hinderniß
en Weg zu legen, den er mit Ihrer großbritannischen Majestät schließen wollte, opferte
lich diese drey Provinzen und das Recht, welches er über die fünf iroquesischen Orte zu
en behauptete, auf.

Die Iroquesen erhalten sich in ihrer Ununterwürfigkeit.

Dieser letztere Artikel nahm uns nichts wirkliches, und gab den Engländern nichts;
il die Orte ihren schon mehr als einmal wider die gegenseitigen Ansprüche ihrer Nach-
n gemachten Widerspruch erneuerten; und sie haben sich auch in dem Besitze ihrer Frey-
t und ihrer Unabhängigkeit sehr wohl zu erhalten gewußt. Die Engländer, welche bey
en einen Vortheil gefunden, der ihnen die Oberherrschaft über eine Nation verschaffen
nen, die entschlossen ist, keinen Herrn zu leiden, haben es nicht für dienlich erachtet, sie
er das Joch bringen zu wollen. Sie haben sich in der Folge der Zeit nur damit begnü-
, daß sie an dem Ausflusse des Chuguen in den Ontariosee eine Schanze gebauet. Wie
r die Onnontaguer diese Schanze auf ihrem Boden haben errichten gesehen, ohne sich
widersetzen: so haben wir auch von den Tsonnonthuanern die Erlaubniß erhalten, an
Mündung des Flusses Niagara, beynahe an eben dem Orte, wo der Marquis von De-
ville 1686 eine Schanze erbauet hatte, ein gleiches zu thun. Diese Erlaubniß hatten
den Engländern abgeschlagen, und gesaget, sie wären Herren und könnten bey sich auf-
men, wen sie beliebten; und sie wollten nicht zwey Völker zugleich da haben, die durch
gegenseitige Feindseligkeit den Frieden stöhren würden.

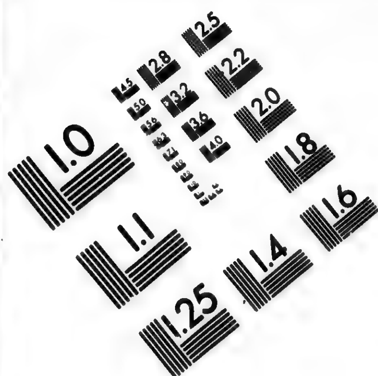
Ansprüche der Engländer auf die Abenaquier.

So verhielt es sich nicht mit den Abenaquiern. Die Engländer, denen es noch mehr
Herzen lag, diese Wilden zu Unterthanen zu haben, als die Iroquesen, bildeten sich ein,
würden keine Schwierigkeit dabey nach dem utrechter Frieden antreffen, weil sie glaube-
, sie hätten darinnen gute Maaßregeln ergriffen, die Oberherrschaft über ihr Land zu er-
gen. Der XIIte Artikel dieses Friedens enthält: der allerchristlichste König trete der
iginn von England auf ewig ganz Acadia oder Neuschottland, nach seinen alten Grän-
, wie auch die Stadt Königshafen, (Portroyal), itzo Annapolis Royale, und über-
pt alles, was von besagten Ländereyen und Inseln dieses Landes abhängt, ab.

Diejenigen, die für Ihre großbritannische Majestät in Neuengland und Acadia re-
ten, hatten nichts dringender, so bald sie den Frieden erhielten, als daß sie den Abena-
rn davon Nachricht gaben. Sie glaubeten aber, sie müßten große Klugheit bey Leu-

ten





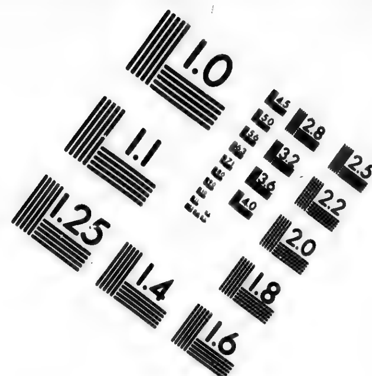
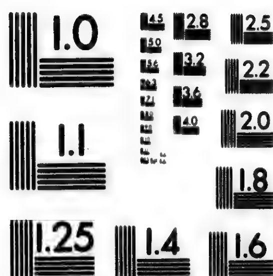
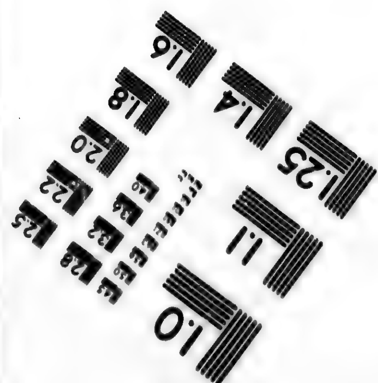


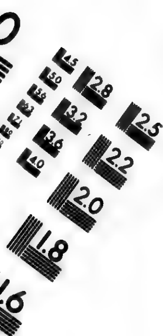
IMAGE EVALUATION TEST TARGET (MT-3)

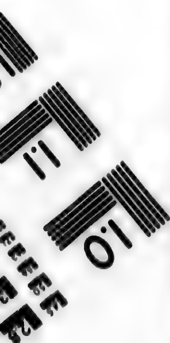









2.8
2.5
3.2
2.2
2.0
1.8


1.1
1.0

1713. ten anwenden, von denen sie wußten, daß sie ihre Nation nicht liebeten, und deren Tap keit sie nur gar zu oft erfahren hatten, als daß sie konnten gereizet werden, sie mit Ge unter das Joch bringen zu wollen. Sie hielten es so gar nicht einmal für rathsam, ih gleich anfänglich zu melden, daß sie sie als Unterthanen der Krone England ansähen; sie überzeuget waren, daß in der Gesinnung, worinnen sie stunden, ein solcher Vortrag nur mehr abwendig machen würde.

Ein engländischer Prediger will dieses Volk an sich ziehen.

Der Großstatthalter von Neuengland hielt also dafür, er müßte sie vor allen D gen von ihren Missionarien abziehen, und sie unvermerkt gewöhnen, mit den Englän zu leben. In dieser Absicht schickete er den geschicktesten Prediger von Baston nach Mündung des Kinibequi, daselbst Schule zu halten; und weil er wußte, daß diese Leute Freundschaft, die man ihren Kindern erweist, überaus wohl aufnehmen: so gab er die Lehrer Befehl, seine Schüler auf Kosten der Regierung zu unterhalten, und wies ihm dem Ende ein Jahrgeld an, welches nach Verhältniß der Anzahl derjenigen zunehmen te, die er vermögen würde, in seine Schule zu kommen.

Der Prediger vergaß nichts, den Absichten seines Generales beyzuspringen. E chete die Kinder in ihrem Dorfe auf, schmeichelte ihnen, machete ihnen Geschenke; kurz gab sich zween Monate lang viel Mühe, ohne nur ein einziges gewinnen zu können. wurde es indessen nicht überdrüßig; er wandte sich an die Väter dieser Kinder, that schiedene Fragen an sie wegen ihres Glaubens, und auf die Antworten, die sie ihm ga machete er die sieben Sacramente, das Fegefeuer, die Anrufung der Heiligen und alle bungen der Gottseligkeit, die unter den Katholiken gewöhnlich sind, lächerlich.

Was unter diesem Prediger und dem P. Rasle vorgeht.

Der P. Sebastian Rasle, welcher seit vielen Jahren diesen neuen Christen stund, glaubete, er müßte sich dem ersten Saamen dieser Verführung widersetzen. Er sch an diesen Prediger, und meldete ihm unter andern, seine Neubekehrten wüßten zwar Wahrheiten zu glauben, welche die katholische Kirche lehrete: sie wüßten aber nicht dar zu streiten: seine Absicht wäre vermuthlich, da er ihnen Schwierigkeiten vorlegete, wo sie zu antworten nicht im Stande wären, wie er leicht glauben könnte, daß sie solche ih Missionar eröffneten; er ergriffe diese Gelegenheit mit Vergnügen, sich mit einem gesc ten Manne zu unterhalten; er ließe ihm die Wahl, solches entweder mündlich oder sch lich zu thun, und schickete ihm unterdessen einen Aufsatz, den er ihn mit Aufmerksam durchzulesen bäthe.

In diesem Aufsatze, welcher ziemlich lang war, bewies der Missionar aus der heil Schrift, der Tradition und theologischen Gründen die Lehren, welche der Prediger Scherzworte angegriffen hatte. Zum Beschlusse setzete er hinzu: wenn er mit seinen weisen nicht zufrieden wäre, so erwartete er von ihm eine genaue Widerlegung dersel die sich auf gewisse Grundsätze und nicht auf ungewisse Vernunftschlüsse stützete, noch weniger aber auf boshafte Anmerkungen und unanständige Spöttereyen, die weder il Stande, noch der Wichtigkeit der Materien geziemeten, wovon unter ihnen die Frage

Der erste geht ab.

Zween Tage nach Erhaltung dieses Briefes reisete der Prediger wieder nach Ba von da er dem P. Rasle eine kurze Antwort zuschickete, die aber so dunkel, und in ei so wenig verständlichen Lateine abgefasset war, daß der Missionar, nachdem er sie schiedenemale durchgelesen, nichts weiter daraus verstehen konnte, als daß sich der Pre beklagete, er griffe ihn ohne Ursache an; der bloße Eifer für das Heil der Seelen hätte

mogen, die Wilden den Weg zum Himmel zu lehren, und die Beweise, die er ihm ent- 1713-22.
gen setzete, wären lächerlich und kindisch.

Der P. Rasle antwortete ihm gleich auf der Stelle durch einen Brief, den er ihm h Baston bringen ließ, auf welchen er aber erst nach zweyen Jahren eine Antwort erhielt. r Prediger ließ sich in die Sache nicht ein, sondern schrieb ihm nur, er habe einen ver- lichen und spitzigen Geist; und das wäre ein Merkmaal eines zum Zorne geneigten Ge- thes. So endigte sich der Streit; und dem Missionar war es lieb, daß er den Pre- r mit so weniger Mühe vertrieben, und seinen Anschlag, ihm seine Heerde abspänstig machen, zernichtet hatte. Da dieser erste Versuch so wenig geglücket: so nahm die Re- ung zu Baston zu einer andern List ihre Zuflucht, die aber nicht besser gelang.

Viele Engländer lassen sich an dem Kinibequi nieder.

Ein Engländer bath die Abenaquier um Erlaubniß, an den Ufern ihres Flusses eine von Vorrathshause zu erbauen, um daselbst mit ihnen zu handeln, und versprach, seine aren um bessern Preis zu verlassen, als sie solche zu Baston selbst kaufeten. Die lden, welche einen großen Vortheil bey diesem Vorschlage fanden, willigten darein. anderer Engländer verlangete kurz darauf eben diese Erlaubniß, und both ihnen noch theilhaftere Bedingungen an, als der erstere gethan hatte; und sie wurde ihm auch zu- anden. Diese Willfährigkeit der Wilden machete die Engländer dreuste. Sie setze- sich in ziemlich großer Anzahl längst dem Flusse, ohne sich darum zu bekümmern, e die Einwilligung der Landeseingebohrnen hätten, oder nicht. Sie baueten daselbst user, sie legeten so gar Schanzen an, wovon einige von Steinen waren.

Die Abenaquier schienen sich nichts daraus zu machen; sie nahmen den Fallstrick nicht r, den man ihnen legete, und hatten nur auf die Bequemlichkeit Acht, daß sie bey ihren n Gästen alles fanden, was sie wünschen konnten. Endlich aber, da sie sich gleichsam englischen Wohnungen ganz umringt sahen, so eröffneten sie die Augen und wurden trauisch. Sie frageten die Engländer, aus was für Recht sie sich also in ihrem Lande erließen, und darinnen Schanzen erbaueten? Man antwortete ihnen, der König in nkreich hätte der Krone England ihr Land abgetreten; und man kann von der Wirkung leicht urtheilen, welche diese Antwort in ihrem Gemüthe machete, wenn man weis, wie dieses Volk über seine Freyheit und Unumterwürfigkeit hält.

Die Abenaquier behaupten ihre Unabhängigkeit.

Sie antworteten den Engländern nichts, schicketen aber sogleich Abgeordnete an den quis von Vaudreuil, um von ihm zu vernehmen, ob es wahr wäre, daß der König rankreich ein Land an die Königinn in England gegeben hätte, wovon sie allein Her- zu seyn behaupteten. Der General gab zur Antwort, der utrechter Friede erwähnete Landes nicht; und sie waren zufrieden. Einige Zeit vorher hatte der Großstatthalter Neuengland ihre Oberhäupter zusammen kommen lassen, um ihnen von dem zwischen Engländern und Franzosen geschlossenen Frieden Nachricht zu geben; und nachdem er mahnet hatte, in gutem Verständnisse mit ihm zu leben, und alles vorige zu verges- , so setzete er hinzu, der König in Frankreich hätte der Königinn von England Plaisan- und den Königshafen nebst allen daran liegenden Ländern gegeben. Ein Oberhaupt tete ihm: der König in Frankreich könnte dasjenige vergeben, was ihm zugehörete: tte aber für sich sein Land, worein ihn Gott gesetzet hätte; und so lange noch ein Kind seiner Völkerschaft da seyn würde, so würde es für dessen Erhaltung streiten. Der ländische General blieb nicht darauf bestehen, sondern beurlaubete die Wilden, nachdem e gut bewirthet hatte.

1713-22. Diese Art zu verfahren, machete ihnen wieder Muth, und sie dachten nicht weiter, Engländer zu beunruhigen, welche um den Kinibequi herum wohneten. Sie gewöhne sich so gar unvermerkt, mit ihnen umzugehen. Eines Tages aber, da sie ihrer zwanzig der Zahl in einen englischen Wohnplatz gegangen waren, sahen sie sich auf einmal zweyhundert bewaffneten Mann umringet. **Wir sind des Todes**, rief so gleich einer ihnen, **aber wir wollen unser Leben theuer verkaufen.** Sie macheten sich in That fertig, diesen Haufen anzufallen, als die Engländer, welche wußten, wozu diese den fähig sind, wenn sie auf das Aeußerste getrieben werden, ihnen betheuerten, man nicht den geringsten Anschlag auf sie, sondern käme nur bloß, sie einzuladen, sie möchten nige von den Ihrigen nach Baston schicken, um sich daselbst mit dem Generalstattha wegen der Mittel zur Befestigung des Friedens und des guten Vernehmens unter den den Nationen zu unterreden.

Sie werden von den Engländern berückt.

Die Wilden glauben leicht, was man ihnen saget, wovon auch die verdrießlichsten fahrungen sie nicht haben abbringen können. Diese ernannten auf der Stelle vier A ordnete, die sich nach Baston begaben, wo sie sich sehr verwunderten, daß man sie bey ihrer kunft als Gefangene anhielt. Kaum hatte man diese Zeitung in ihren Dörfern ver men, so ließ man sogleich um die Ursache eines so seltenen Verfahrens fragen.

Man antwortete ihnen, man behielte ihre Abgeordnete nicht als Gefangene, so als Geisel, und sie sollten gleich losgelassen werden, so bald die Nation die Engländer gen einiger Stücke schadlos gestellet hätte, welche einige Wilden in ihren Wohnplätzen tödtet, und deren Werth sich auf zweyhundert Pfund Bieber beliefe. Die Abenaquier meten die That keinesweges ein; gleichwohl wollten sie nicht, daß man ihnen vorwe könnte, sie hätten ihre Brüder wegen einer so geringen Sache verlassen, und bezahleten so die zweyhundert Pfund Bieber.

Sie richteten indessen nicht viel damit aus. Man ließ die Gefangenen nicht los, wandte verschiedene Ursachen vor, sie zurück zu halten. Indessen befürchtete doch der G statthalter endlich, es möchte ihm diese Zurückhaltung einen verdrießlichen Handel zuzie und ließ den Abenaquiern eine Unterredung vorschlagen, um alle die Streitigkeiten frie beyzulegen. Sie wurde angenommen; man verglich sich wegen des Ortes und des T Die Wilden stelleten sich nebst dem P. Rasle ein; und der P. de la Chasse, welcher Gegenden besuchete, wo er lange Missionar gewesen, wollte ihr auch beywohnen: der ländische General aber erschien nicht.

Schreiben an den General in Neuengland.

Die Wilden geriethen darüber in Harnisch, und würden einige Thätlichkeiten ver haben, wenn man sie nicht abgehalten hätte. Sie ließen daher an den General schrei Der P. de la Chasse fassete den Brief ab; und er enthielt: 1. die Abenaquier könnten begreifen, warum man ihre Abgeordneten noch in Fesseln hielte, da man das Wort g ben, sie loszulassen, so bald die zweyhundert Pfund Bieber bezahlet wären. 2. Hätte sich nicht weniger verwundert, zu sehen, daß man mit ihrem Lande nach Belieben verfü und sich daselbst ohne ihre Genehmhaltung setzete. 3. Sollten alle Engländer sich che daraus wegmachen, und die Gefangenen loslassen, die sie wider alles Völkerrecht behi 4. Wenn man in zweenen Monaten keine Antwort auf diesen Brief erhielte, oder wen die Wirkung nicht hervorbrächte, die man davon erwartete, so wüßte sich die Nation Recht zu verschaffen.

D

1719 = 22.

Dieser Brief wurde im Heumonate des 1721sten Jahres von einigen Engländern nach ston gebracht, die statt des Generalstatthalters zu der gedachten Unterredung gekommen ren. Weil die beyden Monate verflossen, ohne daß man von etwas hörete: so schicketen die Abenaquier an, ihre Drohungen auszuführen und Gegenbedrückungen zu brauchen. schienen gerecht zu seyn: indessen hielt es doch Vaudreuil für seine Schuldigkeit, sich Thätlichkeiten zu widersetzen, und er brauchete alle sein Ansehen, sie davon abzuhalten: in, es währete nicht lange. Die Engländer trieben die Geduld der Abenaquier durch Unternehmungen aufs Aeußerste, die nicht zu entschuldigen waren.

Die Engländer heben den Baron von St. Castin auf.

Die erste war die Aufhebung des Barons von St. Castin. Ich habe gesaget, der er dieses Barones habe eine Abenaquierinn geheirathet; der junge Baron gehörete also mütterlicher Seite zu dieser Nation. Er hatte stets bey seinen mütterlichen Anverwand- gelebet, die er allein kannte, und er herrschete als König in ihrem Lande nach dem Ver- von Acadien. Außerdem war er seinem Vater in der allgemeinen Befehlshaberstelle get, welche dieses ganze Volk demselben aufgetragen, als er sich mit ihnen verschwä- hatte. In dieser Würde hatte er sich bey der von dem Großstatthalter in Neuengland schlagenen Unterredung mit eingefunden.

Die Engländer macheten ihm ein Verbrechen daraus. Sie schicketen ein Fahrzeug dem Orte seines Sitzes ab, welcher am Ufer des Meeres war; und der Hauptmann, cher die Vorsicht gebrauchet, nur zwey bis drey Mann auf dem Verdecke sich sehen zu n, ließ ihn einladen, sich bey ihm zu erfrischen, so bald er Anker geworfen hatte. Der on, welcher keine Ursache hatte, ein Mistrauen in diesen Officier zu setzen, den er besonders te, begab sich allein zu ihm; und so bald er da war, gieng der Hauptmann unter Segel führete ihn im Christmonate 1721 mit sich nach Baston. Hier wurde er als ein Misse- er angesehen und befraget. Unter andern fragete man ihn, warum und in was für er zu der Unterredung gekommen, die zwischen dem Generalstatthalter und den Abe- iern angestellet worden; ob ihn nicht der Marquis von Vaudreuil dazu abgeordnet, was die Soldatenkleidung bedeutete, die er trüge?

Er antwortete: er wäre von mütterlicher Seite ein Abenaquier; er hätte seine ganze enszeit unter diesen Wilden zugebracht; sie hätten ihn zum Haupte und Generalbefehls- ihrer ganzen Nation bestellet, und in dieser Würde hätte er geglaubet, nicht Umgang n zu können, sich bey einer Versammlung einzufinden, wo man von den Angelegen- n und dem Besten seiner Brüder handeln sollte; er hätte keinen Befehl von dem Ge- statthalter in Neufrankreich gehabt; und das Kleid, das er trüge, wäre nicht so wohl Montur, als vielmehr eine seiner Geburt und seinem Stande anständige Kleidung, m er die Ehre hätte, ein Officier unter den Truppen seiner allerchristlichsten Majestät, Herrn zu seyn.

Er wird losgelassen.

Indessen schrieb Vaudreuil, da er die Aufhebung dieses Befehlshabers vernommen, den Generalstatthalter in Neuengland, beschwerete sich darüber und forderte den Baron . Er bekam keine Antwort. Nach Verlaufe von fünf Monaten aber wurde der fangene in Freyheit gestellet. Er gieng nicht lange darauf nach Frankreich, um die schaft seines Vaters in Bearn in Besitz zu nehmen, von da er nicht wieder zurückkam.

Sie wollen den P. Rasle aufheben.

Das zweyte Unternehmen der Engländer, welches die Abenaquier vollends wider sie itterte, betraf den P. Rasle, und wurde noch weiter getrieben. Man war zu Baston zeuget, dieser Pater würde stets ein unüberwindliches Hinderniß bey dem daselbst ge-

1713 - 22. faßten Vorsatze seyn, sich nach und nach das ganze Land zu unterwerfen, welches Neue
land von Acadien trennet; weil er dadurch, daß er die Neubekehrten sorgfältig in ihrer E
gebenheit gegen den katholischen Glauben erhielte, die Bande immer fester und fester zu
hen würde, die sie mit den Franzosen vereinigten. Anfänglich versucheten sie vielm
durch Anerbiethungen und die verführerischeten Geschenke die Wilden zu vermögen, daß
ihn den Engländern auslieferten, oder wenigstens wieder nach Quebec schicketen, und
nen von ihren Predigern an seine Stelle annähmen. Endlich entschlossen sie sich, ihn
überfallen, aufzuheben, und sich vom Halse zu schaffen, es möchte auch kosten was es w
te. Sie setzeten Geld auf seinen Kopf und versprachen demjenigen tausend Pfund Ster
ge, der ihnen solchen brächte.

Da alles dieses vergebens war: so glaubeten sie, endlich eine Gelegenheit gefunden
haben, sich zu Ende des Jenners 1722 seiner Person zu bemächtigen. Sie vernahmen,
er in dem Dorfe Narantsuak mit einer kleinen Anzahl Greise und Kranken geblieben w
da unterdessen die andern auf die Jagd gegangen; und schicketen also zweyhundert M
dahin. Zum Glücke wurden solcher zwey junge Leute gewahr, die am Ufer des Meeres j
ten, als sie in den Fluß Kinibequi giengen. Sie muthmaßeten ihre Absicht, und liefe
Lande, den P. Rasle zu warnen, er möchte auf seiner Hut stehen, und die Alten sich in
Gehölze flüchten.

Der Missionar glaubete, er müßte erst die geweiheten Hostien austheilen, die in
ner Capelle waren, und die heiligen Gefäße und den Kirchenschmuck in Sicherheit brin
worauf er seinen Wilden nachfolgen wollte, die er hatte voraus in den Wald gehen la
Die Engländer kamen noch eben den Abend in dem Dorfe an; und weil sie denjen
nicht darinnen gefunden, den sie sucheten, so folgeten sie ihm den andern Morgen da
wohin er geflohen war. Sie waren nur noch einen Flintenschuß weit von ihm, als
sie wahrnahm, und der Pater war eben angekleidet, Messe zu halten, wenn man ein
Berichten glaubet.

Alles, was er thun konnte, war, daß er weiter in das Gehölze gieng. Weil er
nicht Zeit hatte, seine Sachen zusammen zu nehmen, und er auch nicht geschwind gieng,
dem er vor einigen Jahren das Bein gebrochen: so konnte er nichts anders thun, als
er sich hinter einen Baum versteckete. Die Engländer liefen auf verschiedene von
Wilden gemachete Fußstege, und waren nicht über acht Schritte von dem Baume, we
ihren Raub bedeckete, als sie gleichsam von einer unsichtbaren Hand zurück getrieben
den, und ihren Weg wieder nach dem Dorfe nahmen, wo sie die Kirche und das Hau
Missionars plünderten. Sie ließen ihn also ohne Lebensmittel, und er litt großen Ma
an allem, bis die Jesuiten zu Quebec von der äußersten Noth, worein er gebracht wo
Nachricht erhielten, und Zeit hatten, ihm alles, was er brauchete, zu verschaffen.

Die Abenaquier kündigen ihnen den Krieg an.

Diese wiederholeten die Angriffe, ließen die Abenaquier urtheilen, sie hätten mi
Engländern keinen Vergleich zu hoffen, und es wäre Zeit, den Frieden in einem guten
ge zu suchen. So bald sie von der Jagd zurückkamen, und ihr Feld besäet hatten, fa
sie den Entschluß, die engländischen Wohnplätze am Kinibequi zu zerstöhren, und au
ren Dörfern ein unruhiges Volk zu verjagen, welches ihnen offenbar nach ihrer Fre
stund. Sie schicketen zu allen ihren Brüdern und Bundesgenossen, um sie zu vermö
daß sie ihnen bey der Nothwendigkeit, worinnen sie sich befänden, wider die Gewalt zu
theidigen, die Hand böthen; und diese Abschickungen hatten allen erwünschten Er

1713-22.

Man sang den Krieg bey den Huronen zu Loretto und in allen abenaquischen Flecken, und ... Sammelplatz der Krieger war zu Narantsuak angewiesen.

Sie führen solchen mit gutem Erfolge.

Es war schon einige Mannschaft abgegangen, welche den Fluß hinunter bis ins Meer ...fahren, und drey kleine feindliche Fahrzeuge weggenommen hatte, die es daselbst antraf. Sie ... darauf, den Fluß wieder herauf, plünderte und brannte alle engländische Wohnplätze ..., ohne jedoch den Einwohnern im geringsten Gewalt zu thun. Sie ließ ihnen so gar ... Freyheit, hinzugehen, wohin sie wollten, außer fünf Personen, die als Geisel behalten ...den, für die abenaquischen Abgeordneten zu stehen, die man noch stets zu Baston ge...gen hielt. Einige Zeit darnach da eine engländische Partey sechzehn Wilde in einer ...el überfallen hatte, wo sie eingeschlafen waren, schoß sie auf solche, wovon ihrer fünfe ...tet und eben so viele verwundet wurden.

Der P. Rasle will nicht nach Quebec gehen.

Da der Krieg also zwischen beyden Nationen entglommen war, so lagen die Einwoh... zu Narantsuak dem P. Rasle an, sich auf einige Zeit nach Quebec zu begeben, und stelle... ihm vor, das geringste, was ihm begegnen könnte, wenn er in der Engländer Hände ..., wäre, daß er seine übrige Lebenszeit in einem harten Gefängnisse zubringen müßte. ...antwortete ihnen, er fürchtete sich vor den Drohungen derjenigen nicht, die ihn nur ...en seines Eifers für das Heil der Seelen seiner Gemeine hasseten, und setzete diese Wor... ...s Apostels hinzu: (Ap. Gesch. XX, 24.) „Ich achte der keines; ich halte mein Leben ...h selbst nicht theuer, auf daß ich mit Freuden meinen Lauf und das Amt vollende, das ... von dem Herrn Jesu empfangen habe, das Evangelium von der Gnade Gottes ... bezeugen.„

Er wird getödtet.

Was die Wilden vorausgesehen hatten, das geschah. Die Engländer schienen nur ...g zu führen, um eines Menschen loszuwerden, dem sie es allein zuschrieben, daß sich ...Abenaquier widersetzeten, sich ihnen zu unterwerfen. Da sie nun verzweifelten, ihn ... List zu bekommen: so entschlossen sie sich, Gewalt dazu zu brauchen. Den 23sten des Au... ...s 1724 marschireten eilfhundert Mann, theils Engländer, theils Wilde nach Narant... Das dicke Gesträuch, womit dieses Dorf umringt war, und die wenige Vorsicht ...Einwohner, sich vor einem unvermutheten Ueberfalle zu sichern, waren Ursache, daß ... sie nicht eher wahrnahm, als in dem Augenblicke, da sie ein allgemeines Feuer aus ... Flinten macheten, wovon alle Cabannen durchlöchert wurden.

Es waren damals nur funfzig Krieger in dem Flecken. Diese ergriffen die ...fen, nicht um den Platz wider einen Feind zu vertheidigen, der schon darinnen ..., sondern die Flucht der Weiber, Greise und Kinder zu befördern und ihnen Zeit zu ...en, an die Seite des Flusses zu kommen, die noch nicht von den Engländern besetzet ... Der P. Rasle, welcher durch das Schreyen und Lärmen die Gefahr vernahm, wor... ... seine Neubekehrten waren, stellete sich ohne Furcht den Feinden dar, in der Hoffnung, ...re Achtsamkeit auf sich zu ziehen, und dadurch das Heil seiner Gemeine mit Gefahr ... Lebens zu verschaffen. Seine Hoffnung war nicht vergebens. Kaum ließ er sich ...n, so erhuben die Engländer ein großes Geschrey, worauf viele Schüsse nach ihm ge...n, wovon er bey einem Kreuze, das er mitten im Dorfe errichtet hatte, todt nieder... Sieben Wilden, die ihn begleiteten, und ihm von ihren Leibern einen Wall hatten ...en wollen, blieben an seiner Seite.

Also starb dieser Pater, nachdem er sieben und dreyßig Jahre Missionar gewesen. ... Tod setzete die Wilden in Bestürzung, welche sogleich die Flucht nahmen. Einige

1713 = 22.

schwammen über den Fluß, andere wadeten ihn durch: sie wurden aber stets von dem Fein de verfolget, so lange bis sie tief in das Gehölze gekommen waren, wo sie sich ihrer hun dert und funfzig wiederum sammelten. Ob man gleich über zweytausend Schüsse auf sie ge than: so wurden doch ihrer nur dreyßig getödtet und vierzehn verwundet. Da die Engländ keinen Widerstand mehr sahen: so legeten sie sich aufs Plündern und brannten die Cabanne weg. Sie verschoneten der Kirche nicht einmal, sondern entweiheten die heiligen Gefäße un steckten sie in Brand. Darauf zogen sie sich über Hals und Kopf zurück, als ob sie flöhe und von einem leeren Schrecken gerühret wären. Die Wilden giengen so gleich wieder i ihre Dörfer, und unterdessen daß ihre Weiber Kräuter und Pflanzen sucheten, die Ve wundeten zu heilen, weineten sie über den Leichnam ihres frommen Missionars.

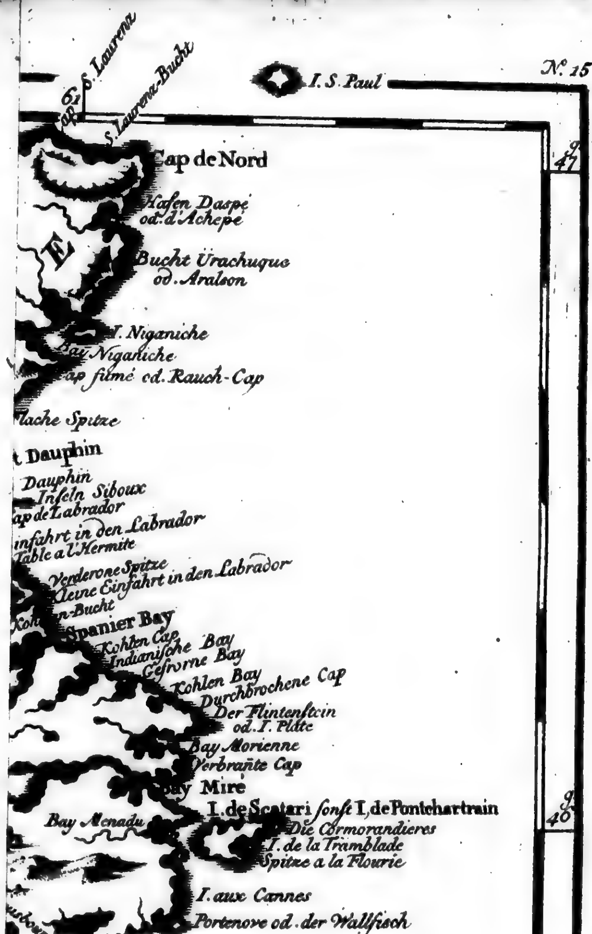
Sie fanden ihn von vielen Wunden zerfleischet, der Haarkopf war ihm abgezogen, d Hirnschädel mit einer Streitaxt eingeschlagen, der Mund und die Augen voller Koth, d Beine zerbrochen und alle Glieder auf hunderterley Art verstümmelt. Nachdem ihn sei Neubekehrten aufgehoben und die theuren Ueberbleibsel eines zärtlich geliebten Vaters vi mal geküsset hatten: so begruben sie ihn an eben dem Orte, wo er den Tag zuvor Me gehalten hatte, das ist da, wo der Altar gestanden, ehe die Kirche weggebrannt worden.

Sein Lob.

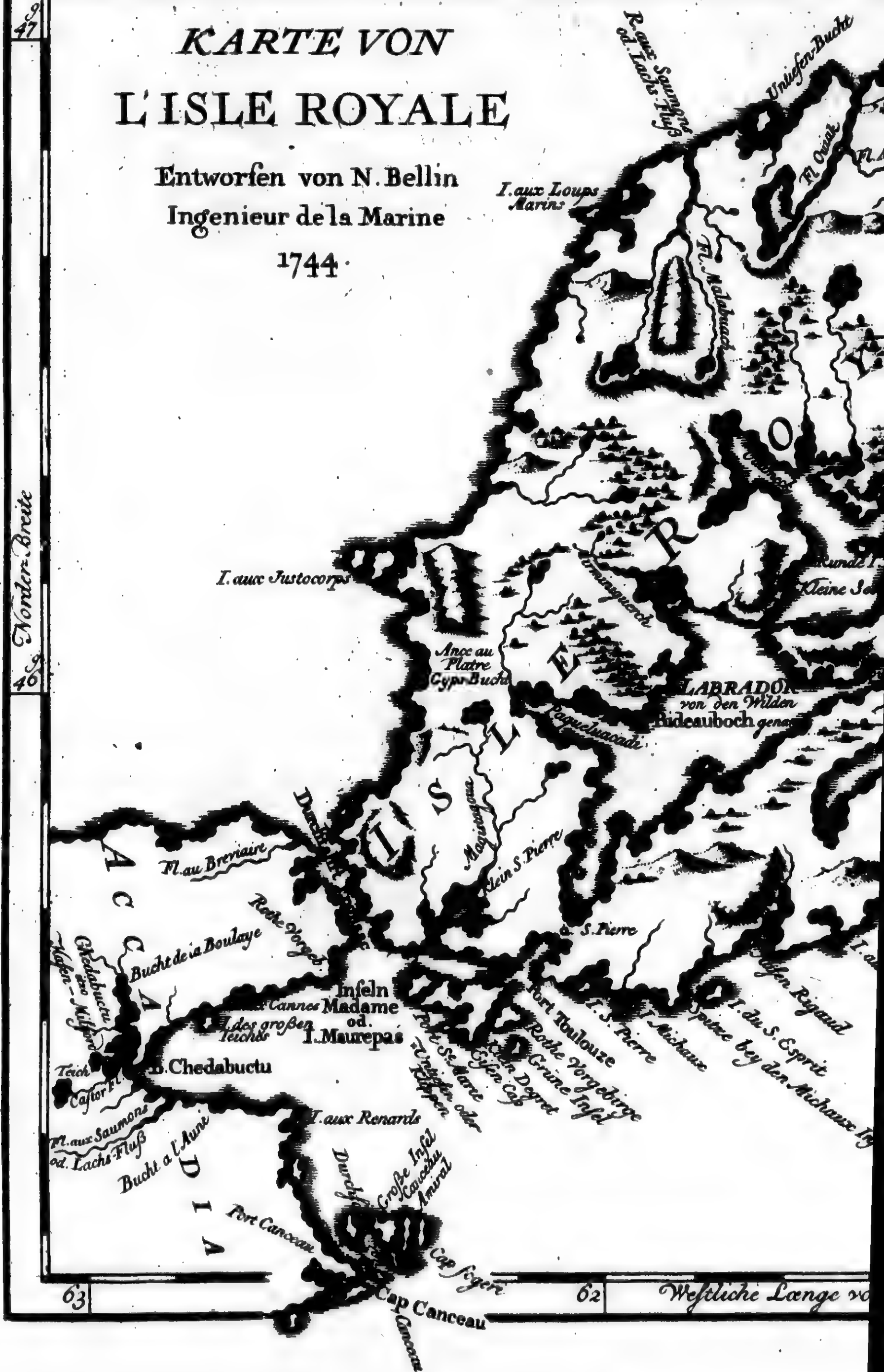
Der P. Rasle war aus einem guten Hause in der Franche Comte, und starb in s nem sieben und sech[illegible] Jahre. Er war von einer starken Leibesbeschaffenheit. Das b ständige Fasten u[illegible] anhaltenden Beschwerlichkeiten aber hatten ihn sehr geschwäch vornehmlich seit de[illegible]falle, der ihm vor neunzehn Jahren begegnet war. Ich habe s ne Geduld bey dieser langen und verdrießlichen Krankheit vielmals bewundert; und m konnten nicht begreifen, wie er eine so grausame Operation hätte ausstehen können, oh einen einzigen Schrey von sich zu geben. Er konnte fast alle Sprachen, die man in d sem festen Lande redete, und hatte an dem Heile aller Nationen, die es bewohnen, gearb tet. Drey Jahre vor seinem Tode, da ihm sein Superior vorgestellet, es wäre Zeit, d er Maaßregeln ergriffe, sich dem Grimme der Engländer zu entziehen, die ihm den T geschworen, antwortete er: er hätte seine Maaßregeln schon genommen. Gott hätte ih diese Heerde anvertraut: er wollte seinem Schicksale folgen, und sich für glücklich schätz sein Leben für solche aufzuopfern. Eben das wiederholete er oftmals seinen Neubekehrte „Wir haben nur gar zu sehr erfahren, sageten sie nach seinem Tode, daß dieser liebe Ma „aus der Fülle seines Herzens geredet. Wir haben gesehen, wie er dem Tode mit ein „ruhigen Gesichte Trotz gebothen, und sich der Wuth der Feinde allein entgegen gest „um uns Zeit zu verschaffen, unser Leben in Sicherheit zu bringen.„ Er wurde in Pflanzlande eben so bedauert, als unter den Wilden: man war aber mehr bedacht, sein ligkeit zu erhöhen, als für ihn zu bethen. Als der P. de la Chasse den Herr Abt von mont, Superior des Seminarii zu Montreal, vermöge der Gemeinschaft der Gebeth ter diesen Herren und den Jesuiten, um die Kirchengebethe für ihn ersuchet hatte: s wortete ihm dieser ehrwürdige Greis nur mit Augustins Worten: Man thut einem tyrer Unrecht, wenn man für ihn bethet.

Die Wilden werden in Ruhe gelassen.

Der Krieg dauerte noch eine Zeitlang unter den Wilden und Engländern, und zum Nachtheile dieser letztern, die durch ihre Feindseligkeiten nichts weiter gewannen daß sie den Widerwillen unüberwindlich macheten, welchen jene stets gegen sie gehabt ha und die Engländer wurden endlich gezwungen, sie in Ruhe zu lassen. Frankreich sich in diesen Zwist nicht gemenget, um nicht den geringsten Vorwand zu geben, da


N°. 15
I. S. Paul
S. Laurenz
S. Laurenz-Bucht
Cap de Nord
Hafen Daspé od. d'Achepé
Bucht Urachuque od. Araleon
I. Niganiche
Bay Niganiche
Cap fumé od. Rauch-Cap
Flache Spitze
Dauphin
Dauphin
Inseln Siboux
Cap de Labrador
Einfahrt in den Labrador
Table a l'Hermite
Verderone Spitze
Kleine Einfahrt in den Labrador
Spanier Bay
Kohlen Cap
Indianische Bay
Gefrorne Bay
Kohlen Bay
Durchbrochene Cap
Der Flintenstein od. I. Platte
Bay Morienne
Verbrante Cap
Bay Mire
I. de Scatari sonst I. de Pontchartrain
Bay Menadu
Die Cormorandieres
I. de la Tramblade
Spitze a la Flourie
I. aux Cannes
Portenove od. der Wallfisch
47
46

Endlich


KARTE VON
L'ISLE ROYALE
Entworfen von N. Bellin
Ingenieur de la Marine
1744
63
62
Norder Breite
47
46
Westliche Længe
R. aux Saumons od. Lachs Fluß
Untiefen Bucht
Fl. Ouiak
I. aux Loups Marins
I. aux Justocorps
Ance au Platre Gyps Bucht
LABRADOR von den Wilden Bideauboch genannt
Kleine See
L'ISLE ROYALE
ACCADIA
Fl. au Breviaire
Rothe Vorgeb.
Bucht de la Boulaye
Inseln Madame od. I. Maurepas
B. Chedabuctu
I. aux Renards
Bucht a l'Auni
Port Canceau
Cap Canceau
Cap Coger
Große Insel
Port Toulouze
Rothe Vorgebirge
Grüne Insel
I. du S. Esprit
Port S. Pierre
Klein S. Pierre
Castor Fl.
Teich
Fl. aux Saumons od. Lachs-Fluß


N° 15
62
61
I. S. Paul
Cap S. Laurenz
S. Laurenz-Bucht
Limbach
Rauus Saumon od. Lachs-Fluss
Unliefen-Bucht
Cap de Nord
Hafen Daspe od. d'Achepe
Bucht Urachuque od. Aralson
Fl. Manatopchik
Fl. Ouiak
Fl. Malabach
Fl. Rouville
I. Niganiche
Bay Niganiche
Cap fumé od. Rauch-Cap
Flache Spitze
Schiffswerft
Port Dauphin
Cap Dauphin
Inseln Siboux
Cap de Labrador
Ste Anne od. Port Dauphin
Einfahrt in den Labrador
Table a l'Hermite
Verderone Spitze
Kleine Einfahrt in den Labrador
I. de Verderone od. I. de la Boulardent
Spanier Bay
Kohlen Cap
Indianische Bay
Gefrorne Bay
Kohlen Bay
Durchbrochene Cap
Der Flintenstein od. I. Plate
Bay Morienne
Verbrante Cap
Bay Mire
Runde I.
Kleine See
Fl. aux Cannes
LABRADOR von den Wilden Bideauboch genant
Bay Menadu
I. de Scatari sonst I, de Pontchartrain
Die Cormorandieres
I. de la Tremblade
Spitze a la Flourie
I. aux Cannes
Portenove od. der Wallfisch
Klippe unter dem Waßer
Louisbourg
Wallfisch Hafen
Klein Lorembec
Groß Lorembec
Havre a l'Anglois, Englischer Hafen
St. Louisbourg
Schwarze Cap
Weiße Spitze
Bay Gabori
I. a Guyon
Havre Fourche Gabel-Hafen
I. aux Herons
Hafen Rigaud
I. du S. Esprit
Spitze bey den Michaux Inseln
I. Michaux
I. S. Pierre
Toulouze
S. Pierre
MAASS-STAB.
Gemeine Französische See-meilen von 2282 Toisen jede.
5 10 15 20 25
Französische und Englische See-meilen jede von 2853 Toisen.
5 10 15 20
47
46
62 Westliche Laenge vom Pariser Meridian. 61

T.XIV.A.

as gute Vernehmen g
wieder herzustellen. D
er Gränzen zu unterh
issarien dazu ernennet
ahren der Engländer,
ösischer Seite keine Ra

Indessen hatt- F
Engländer keinen ander
selben, als die Insel C
chen Insel (Isle Roy
en und sieben und vier
ovon sie nur funfzehn
erenz. Die Straße, d
eilen lang und eine bre
Südwest ist nicht volle f
cht über drey und drey
d Flüssen dergestalt du
rdenge von ungefähr a
afens Toulouse von
gießen sich gegen Osten
n der Insel Verderon
det werden.

Die Himmelsluft i
ich die Nebel daselbst
sund sey. Der Boden
erhand Art. Man sie
Mastbäumen sind, und a
en sind Cedern, Eschen
emlich die Aepfel, die
r Hanf und Flachs sind
heit, als in Canada.
unen bebauet werden; d
d Nordwestwinden dur
ngeben.

Alle Hausthiere, P
n daselbst überflüßig zu
eil des Jahres ernähren
ebirge, und folglich dar
, um die Steinkohlen h
uptet, es fände sich kein
r Bequemlichkeit habe
ildpret, itzo aber ist es
elbst fast so groß, als d

das gute Vernehmen gebrochen, welches so viel gekostet hatte, unter den beyden Kronen wieder herzustellen. Man hörete so gar auf, an den beyden Höfen wegen der Einrichtung der Gränzen zu unterhandeln, obgleich seit dem 1719ten Jahre von beyden Seiten Commissarien dazu ernennet worden. Man hat alle Ursache, zu glauben, daß man das Verfahren der Engländer, die den P. Rasle getödtet, nicht gebilliget hat, weil man von französischer Seite keine Rache oder Genugthuung deswegen gesuchet. 1713-22.

Indessen hatte Frankreich durch die Abtretung von Acadien und Plaisance an die Engländer keinen andern Ort weiter zum Stockfischfange, oder wenigstens zum Trocknen derselben, als die Insel Cap Breton, die heutiges Tages nur unter dem Namen der königlichen Insel (Isle Royale) bekannt ist. Diese Insel liegt zwischen dem fünf und vierzigsten und sieben und vierzigsten Grade Norderbreite, und machet mit der Insel Neuland, wovon sie nur funfzehn bis sechszehn Meilen entfernet ist, die Einfahrt in den Busen St. Lorenz. Die Straße, die sie von Acadia absondert, ist nur fünf gemeine französische Seemeilen lang und eine breit, und heißt die Fronsacstraße. Ihre Länge von Nordost gen Südwest ist nicht volle funfzig Seemeilen, und ihre größte Breite von Ost gegen West nicht über drey und dreyßig. Ihre Gestalt ist sehr unregelmäßig, und sie ist von Seen und Flüssen dergestalt durchschnitten, daß die beyden vornehmsten Theile nur durch eine Erdenge von ungefähr achthundert Schritte breit zusammen hängen, welche das Ende des Hafens Toulouse von vielen Seen absondert, die man Labrador nennet. Diese Seen ergießen sich gegen Osten durch zween Canäle von ungleicher Breite in das Meer, welche von der Insel Verderonne oder la Boularderie, die sieben bis acht Meilen lang ist, gebildet werden.

Beschreibung der Insel Cap-Breton.

Die Himmelsluft in dieser Insel ist mit der zu Quebec beynahe einerley; und ob gleich die Nebel daselbst häufiger sind, so beklaget man sich doch nicht, daß die Luft ungesund sey. Der Boden ist nicht durchgehends gut; indessen trägt er doch Bäume von allerhand Art. Man sieht allda Eichen von einer ungeheuren Größe, Fichten, die gut zu Mastbäumen sind, und allerhand Zimmerholz. Die gemeinsten Bäume außer den Eichen sind Cedern, Eschen, Ahornen, Maßholdern und Espen. Die Früchte und vornehmlich die Aepfel, die Hülsenfrüchte, Weizen, und alles andere zum Leben nöthige Korn, der Hanf und Flachs sind daselbst nicht in solchem Ueberflusse, noch von so guter Beschaffenheit, als in Canada. Man hat angemerket, daß die Berge daselbst bis an die Spitze können bebauet werden; daß die guten Felder gegen Mittag abhängen, und vor den Nord- und Nordwestwinden durch Gebirge bedecket sind, die sie an der Seite des Lorenzflusses umgeben.

Ihre Beschaffenheit.

Alle Hausthiere, Pferde, Ochsen, Schweine, Schafe, Ziegen und Flügelwerk finden daselbst überflüßig zu leben. Die Jagd und Fischerey können die Einwohner ein gut Theil des Jahres ernähren. Diese Insel hat viele reiche Gruben von Steinkohlen in dem Gebirge, und folglich darf man weder tief graben noch das Wasser ableiten, wie in Auvergne, um die Steinkohlen heraus zu bringen. Man findet daselbst auch Gyps. Man behauptet, es fände sich kein Ort in der Welt, wo man mehr Stockfisch finge; und wo man mehr Bequemlichkeit habe, solchen zu trocknen. Ehemals war dieses Eyland voller roth Wildpret, itzo aber ist es sehr selten, vornehmlich die Elendsthiere. Die Rebhühner sind daselbst fast so groß, als die Fasanen, und kommen ihnen auch den Federn nach sehr gleich.

Ihr Reichthum.

Endlich

1713 Endlich so kann man daselbst sehr bequem Seewölfe, Meerschweine und Seekühe fange deren es überaus viele allda giebt.

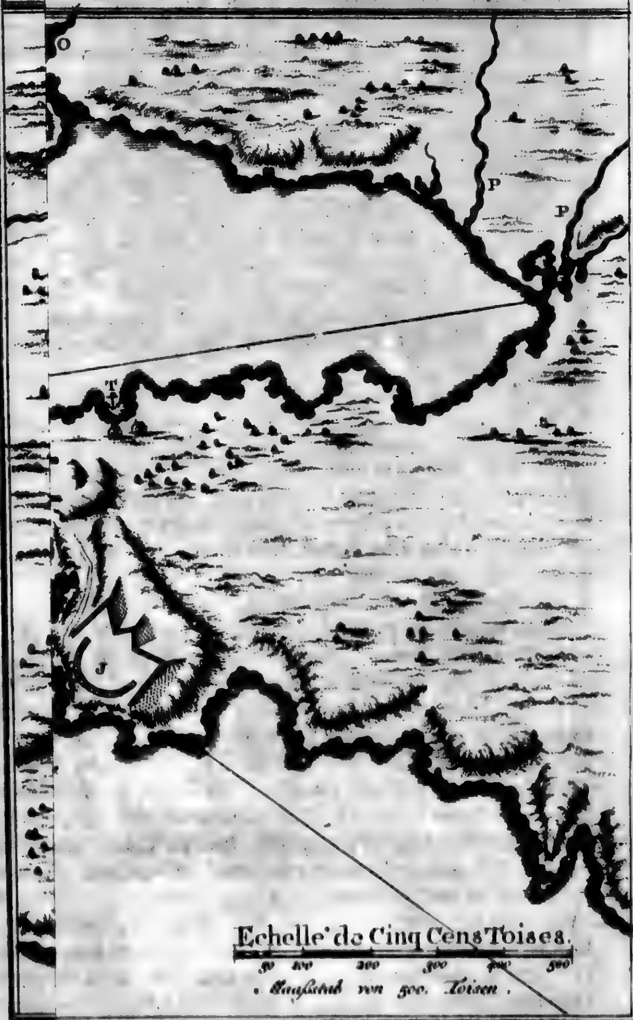
Ihre Hafen. Alle ihre Häfen sind gegen Osten offen, wenn man sich bis gegen Süden in eine Raume von fünf und funfzig Meilen wendet, und vom Dauphinshafen anfängt bis na dem Toulousehafen, welcher fast an dem Eingange in die Fronsacstraße liegt. Sonst h man überall Mühe, einige Ankerplätze für kleine Fahrzeuge in den Buchten oder zwisch den Eylanden zu finden. Die ganze Nordküste ist sehr hoch und fast unzugänglich, u man kann auch an der Westküste bis nach der Fronsacstraße nicht leichtlich anlände Wenn man aus dieser Straße heraus kömmt, so findet man anfänglich den Toulousehaf der vordem unter dem Namen St. Petershafen bekannt war. Er ist eigentlich zwisch einer Art vom Busen, den man den kleinen St. Peter nennet, und den St. Petersinse den Inseln Madame oder Maurepas gegen über. Von da trifft man nach Südost zu Gaboriebay an, deren Eingang, welcher ungefähr zwanzig Meilen von den Petersins ist, eine Meile Breite zwischen den Inseln und Felsen hat. Man kann sehr nahe an die Inseln hinan kommen, wovon einige anderthalb Meilen weit in die See hinaus geh Diese Bay hat zwo Meilen in der Tiefe, und der Ankergrund ist sehr gut.

Der Hafen Ludwigsburg, sonst der englische Hafen, ist nur eine gute Seem davon entfernet. Er ist einer von den schönsten in America, hat beynahe vier Seeme im Umfange, und man findet darinnen überall sechs bis sieben Faden Wasser. Der A kergrund ist gut, und man kann daselbst auf den Strand laufen, ohne die Schiffe in G fahr zu setzen. Seine Einfahrt ist zwischen zwoen kleinen Inseln, nicht zweyhund Toisen breit, und man erkennet ihn zwölf Meilen weit in der See an dem Vorgebi Lorembec, welches gegen Nordost nicht weit davon entfernet ist. Zwo Meilen höher der Wallfischhafen, dessen Einfahrt, wegen verschiedener Klippen, schwer ist, die Meer bedecket, wenn es wallet. Es können nur Fahrzeuge von dreyhundert Tonnen laufen. Sie sind daselbst aber in völliger Sicherheit. Es sind nicht zwo Meilen da bis an die Bay Panadu oder Menadu, deren Einfahrt ungefähr eine Meile breit und zwo Meilen in der Tiefe hat. Beynahe gerade gegen über ist die Insel Scat sonst klein Cap Breton genannt, welche über zwo Seemeilen lang ist. Die Mire ist nur durch eine sehr schmale Erdzunge davon abgesondert. Ihre Einfahrt ist auch nahe zwo Seemeilen breit und achte tief. Sie verengert sich nach dem Maaße, wie weiter hineinfährt, und es ergießen sich viele Bäche oder kleine Flüsse in denselben. großen Fahrzeuge können bis auf sechs Seemeilen hinauf fahren und gute Ankerplätze Sicherheit vor dem Winde antreffen. Außer der Insel Scatari giebt es viele andere nere und Klippen, die das Meer niemals bedecket, und man von weitem wahrnim Die stärkste von diesen Klippen heißt der Forillon. Die Bay Marienne ist dar von der Mirebay durch das verbrannte Vorgebirge abgesondert; und ein wenig her ist die platte Insel oder Flintensteininsel, gerade unter dem sechs und vierzig Grade acht Minuten Breite. Zwischen allen diesen Inseln und Klippen giebt es gute deckungen und Sicherheitsörter, und man kann sich ihnen ohne Furcht nähern.

Wenn man von da drey Seemeilen höher gegen Nordwest hinauffährt: so fi man den Indianer, welches ein guter Hafen ist, allein, nur für kleine Schiffe. dem Indianer bis an die Spanierbay hat man zwo Meilen. Diese Bay ist ein schöner Hafen. Seine Einfahrt ist nur tausend Schritte breit: sie erweitert sich aber

URG dans l'Isle Royale.

A. …	N. Habitations.	Q. Etang.
B. …	O. Autre Aigade.	R. Grande Grave.
C. …	P. Ruisseaux ou l'on peut faire de l'Eau.	S. Rocher sous l'Eau.
…		T. Ance où l'on peut carener.



IGSBURG auf der Koenigs-Insel.

A. …nen.	N. Wohnungen.	Q. Teich.
B. …nen.	O. Anderer Wasserplatz.	R. Grosses Kieswerder.
C. …nen.	P. Bäche, wo man Wasser einnehmen kann.	S. Bucht, wo man anlegen kann.
…nen.		T. Klippe unter dem Wasser.

T. XIV. B.

PLAN DU PORT ET VILLE DE LOU

A. *Ville de Louisbourg.*
B. *Cazernes.*
C. *Etang qui sert de Port pendant l'Hiver aux batteaux de pèche.*
D. *Echafaux sur les quels on pure et sale la moriie pour les faire ens.^{te} secher.*
E. *Batterie de 20. Canons.*
F. *Batterie de 30. Canons.*
G. *Batterie de 40. Canons.*
H. *Batt.^e de 8. Canons pour défendre la précédente.*
J. *Batterie de*
K. *Batt.^e de 15*
L. *Batterie de*
M. *Batt.^e de 15*



GRUNDRISS des HAFENS und der STADT LOUISBOURG oder

A. *Stadt Ludwigsburg.*
B. *Casernen*
C. *Teich, welcher den Schifferfahrzeugen zum Hafen den Winter über dienet.*
D. *Gerüste, auf denen man den frischen Stockfisch zurichtet und salzet, um ihn hernach trocknen zu lassen.*
E. *Batterie von 20. Canonen.*
F. *Batterie von 30. Canonen.*
G. *Batterie von 40. Canonen.*
H. *Batterie von 8. Canonen, um die vorhergehende zu vertheidigen.*
J. *Batterie*
K. *Batterie*
L. *Batterie*
M. *Batterie*

...VILLE DE LOUISBOURG dans l'Isle Royale.

...ie de 30. Canons.
...ie de 40. Canons.
...de 8. Canons pour
...dre la précédente.

J. Batterie de 24. Canons.
K. Batt.e de 15. Canons.
L. Batterie de 40. Canons.
M. Batt.e de 15. Canons.

N. Habitations.
O. Autre Aigade.
P. Ruisseaux ou l'on peut faire de l'Eau.

Q. Etang.
R. Grande Grave.
S. Rocher sous l'Eau.
T. Anse où l'on peut carener.



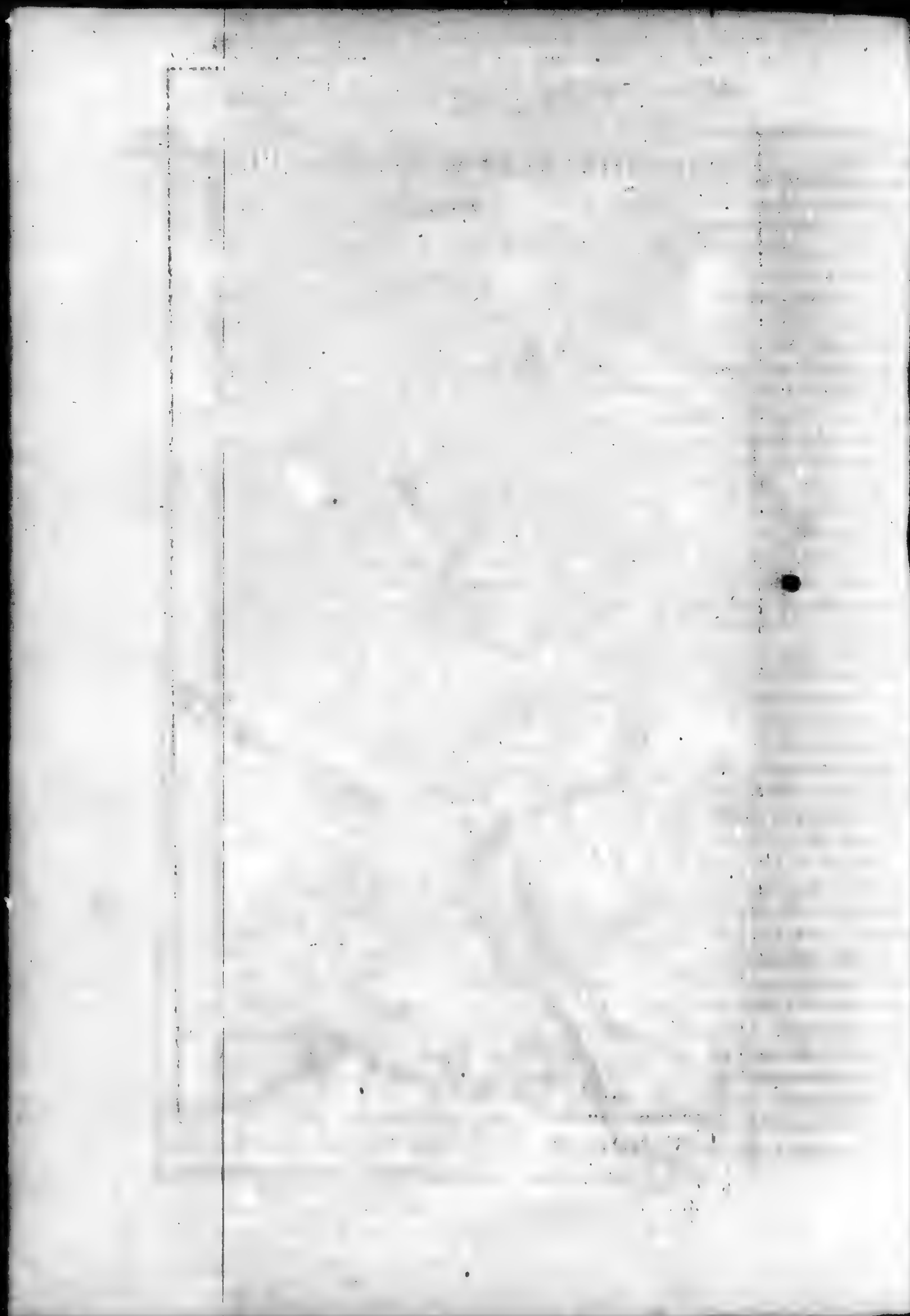
LOUISBOURG oder LUDWIGSBURG auf der Koenigs-Insel.

...tterie von 30. Canonen.
...tterie von 40. Canonen.
...tterie von 8. Canonen, um die
...hergehende zu vertheidigen.

J. Batterie von 24. Canonen.
K. Batterie von 15. Canonen.
L. Batterie von 40. Canonen.
M. Batterie von 15. Canonen.

N. Wohnungen.
O. Anderer Wasserplatz.
P. Bache, wo man Wasser einnehmen kann.

Q. Teich.
R. Grosser Kieswerder.
S. Bucht, wo man anlegen kann.
T. Klippe unter dem Wasser.



ISS DES HAFENS DAUPHIN

UND SEINER RHEEDE

t der Einfahrt in den Labrador

Von N.B. Ingr. bey der M. 1744.

Flache Spitze

Spitze

Cap Dauphin

Inseln Siboux

Cap de Labrador

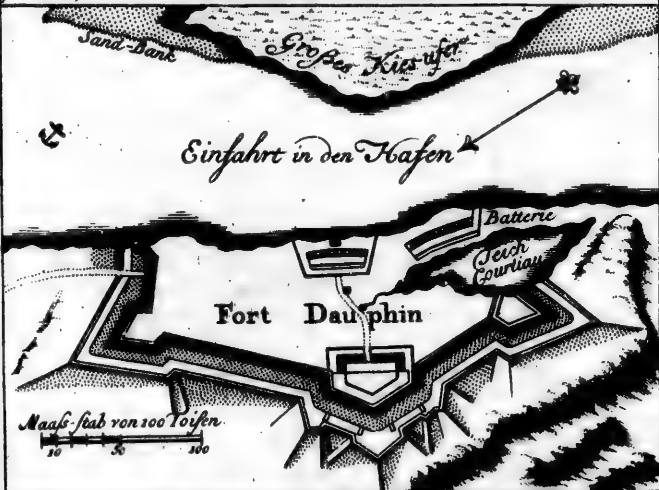
Klippen

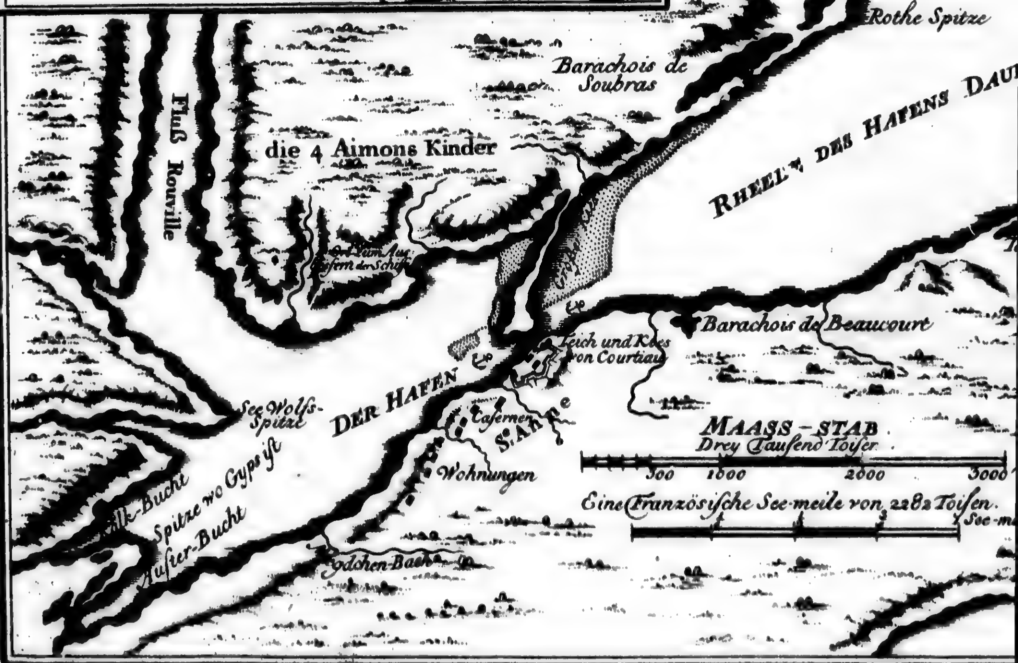
Einfahrt in den Labrador

die Fahrzeuge

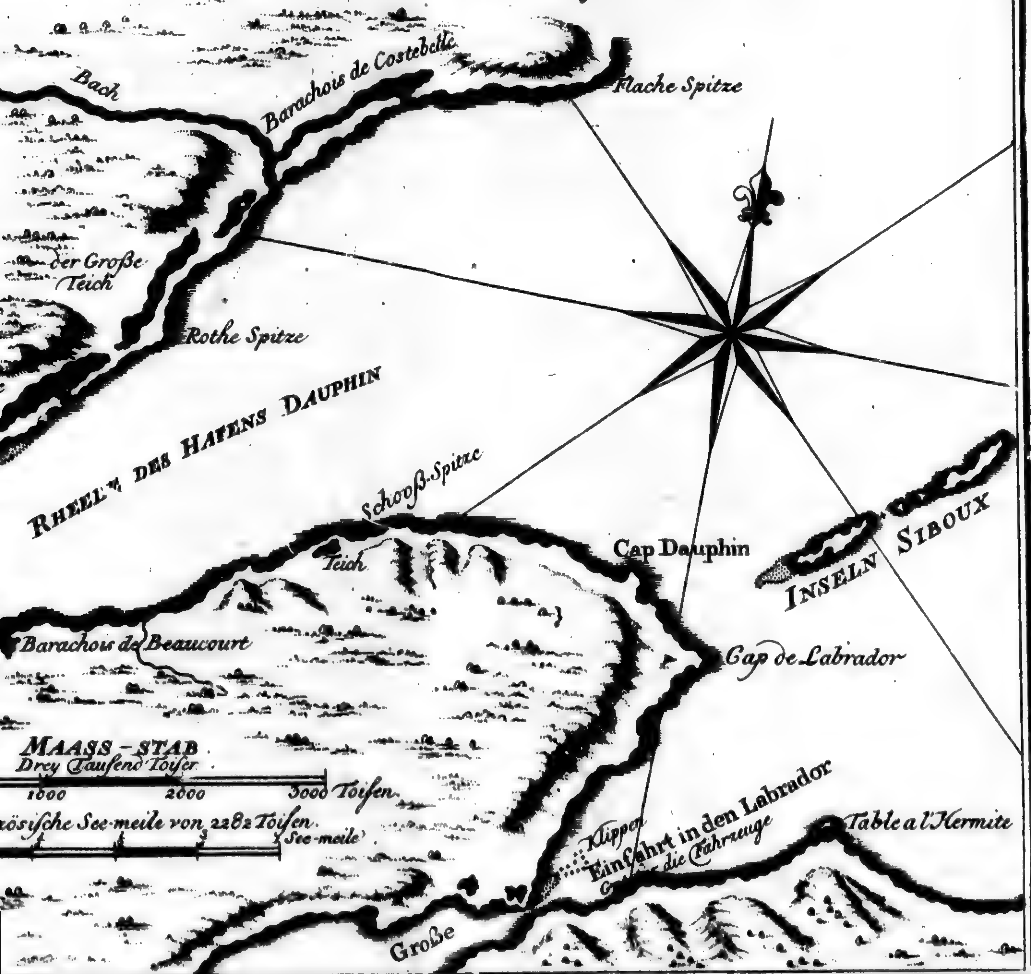
Table a l'Hermite

ße


Angegebenes FORT zur Vertheidigung der Einfahrt in den HAFEN DAUPHIN.
Sand-Bank
Großes Kies-ufer
Einfahrt in den Hafen
Batterie
Teich Courtiau
Fort Dauphin
Maass-stab von 100 Toisen
10
50
100


Bach
der Große Teich
Rothe Spitze
Barachois de Soubras
Fluß Rouville
die 4 Aimons Kinder
Barachois de Beaucourt
Teich und Kies von Courtiau
DER HAFEN
See Wolfs-Spitze
Casernen
S. Anne
Wohnungen
Spitze wo Gyps ist
Auster-Bucht
MAASS-STAB
Drey Tausend Toiser.
500
1000
2000
3000
Eine Französische See-meile von 2282 Toisen.

N° 17.


GRUNDRISS DES HAFENS DAUPHIN
UND SEINER RHEEDE
Nebst der Einfahrt in den Labrador
Von N.B. Ingr. bey der M. 1744.
Bach
Barachois de Costebelle
Flache Spitze
der Große Teich
Rothe Spitze
RHEEDE DES HAFENS DAUPHIN
Schooß Spitze
Teich
Cap Dauphin
INSELN SIBOUX
Barachois de Beaucourt
Cap de Labrador
MAASS-STAB
Drey Tausend Toiser
1000
2000
3000 Toisen
See-meile
Klippen
Einfahrt in den Labrador
die Fahrzeuge
Table a l'Hermite
Große

T. XIV. G.

mer mehr und mehr, j
gwen Arme, wo man
die man mit geringen K
en Einfahrt in den La
bsondert, hat auch so
und drey bis viere höch
en Einfahrt in den La
egt in aller Sicherheit
verschließt den Hafen fa
n hat zwo Seemeilen i
nd der Gebirge, die si
ns Ufer kommen, als
würde es leicht seyn, vor
ortheilhafter für die Ein
r die Mühe ersparen w

So lange Frankrei
at man sich wenig aus
ahr, daß sie nicht gänz
um in Ansehung Neufr
Jahre schicketen sie eine N
hen wird, weil er den
efand. Ich glaube so g
denjenigen, welche diese
r königlichen Insel vor
hretung dieses Landes u
Insel unumgänglich nöthi

Die beyden Intenda
e Absicht, die man wi
siebern, gewesen. Dies
ch sehr wohl, man hät
nehmen, oder sehr gem
nd von dieser Wichtigkei
emlichkeit gerathen, und
kümmerten sich die Priva
t reich zu werden. E
erden würde, wenn sie n
ch bequem leben konnten.

Sie merken darauf a
nzahl Einwohner hat Unt
als allgemein genug werd
rn, und daß, wenn de
werlichkeit vermeiden wü
, aus Mangel dieser
s wenn sie gewiß gewußt

mer mehr und mehr, je weiter man kömmt; und nach einer Seemeile theilet sie sich in zween Arme, wo man drey Meilen hinauffahren kann. Beyde sind sehr gute Häfen, die man mit geringen Kosten noch besser machen könnte. Von dieser Bay bis zu der kleinen Einfahrt in den Labrador sind zwo Meilen; und die Insel, die sie von der großen absondert, hat auch so viele. Labrador ist ein Meerbusen über zwanzig Seemeilen lang und drey bis viere höchstens breit. Man rechnet nur anderthalb Meilen von der großen Einfahrt in den Labrador bis an den Dauphins- oder St. Annenhafen. Man liegt in aller Sicherheit zwischen den Inseln Cibu geräumig vor Anker. Eine Erdzunge verschließt den Hafen fast ganz, und läßt nur eine Fahrt für ein Schiff hinein. Der Hafen hat zwo Seemeilen im Umfange; und die Schiffe merken wegen der Höhe des Landes und der Gebirge, die sie umgeben, die Winde kaum. Ueber dieses können sie so nahe ans Ufer kommen, als sie wollen. Da alle diese Häfen so nahe bey einander sind: so würde es leicht seyn, von einem zum andern Wege zu Lande zu machen. Nichts würde vortheilhafter für die Einwohner seyn, als dergleichen Gemeinschaften, die ihnen im Winter die Mühe ersparen würden, zur See zu reisen. 1713.

So lange Frankreich Acadien und die mittägliche Küste von Neuland besessen hat, hat man sich wenig aus dieser Insel gemacht. Die Herren Raudot nahmen am ersten wahr, daß sie nicht gänzlich zu verachten wäre. Sie unternahmen so gar, das Ministerium in Ansehung Neufrankreichs besonders aufmerksam darauf zu machen; und im 1706 Jahre schicketen sie eine Nachricht an den Hof, deren Inhalt man um so viel lieber allhier sehen wird, weil er den Zustand sehr gut erkläret, worinnen sich damals dieses Pflanzland befand. Ich glaube so gar, behaupten zu können, daß, wenn diese Nachricht nicht alle diejenigen, welche diese Geschichte lesen werden, von dem Vorzuge überredet, den man der königlichen Insel vor Acadia giebt, sie doch wenigstens einsehen werden, daß, nach der Abtretung dieses Landes und des Hafens Plaisance an England, ein fester Sitz auf dieser Insel unumgänglich nöthig war. Anschläge, sich daselbst zu setzen.

Die beyden Intendanten setzen anfänglich voraus, die vornehmste und fast die einzige Absicht, die man wirklich in Canada gehabt, wäre der Pelzhandel, vornehmlich mit Biebern, gewesen. Dieses ist aber nur von Privatpersonen wahr. Allein, sie bemerken auch sehr wohl, man hätte voraus sehen müssen, daß mit der Zeit die Bieber entweder abnehmen, oder sehr gemein werden, und folglich nicht hinreichen würden, ein Pflanzland von dieser Wichtigkeit zu unterhalten. Es ist auch wirklich in diese letztere Unbequemlichkeit gerathen, und der Ueberfluß an Biebern hat es zu Grunde gerichtet. Hierum bekümmerten sich die Privatpersonen nicht, die keine andere Absicht hatten, als in kurzer Zeit reich zu werden. Es war ihnen nicht viel daran gelegen, was aus Neufrankreich werden würde, wenn sie nur so viel aus dem Lande gezogen, daß sie in dem alten Frankreich bequem leben konnten.

Sie merken darauf an, daß der Bieberhandel stets nur einer sehr eingeschränkten Anzahl Einwohner hat Unterhalt verschaffen können; daß der Gebrauch dieser Waare niemals allgemein genug werden könnte, ein ganzes Pflanzland zu unterhalten und zu bereichern, und daß, wenn der Abgang auch sicher wäre, man doch nicht die obgedachte Beschwerlichkeit vermeiden würde, als damit man in die erstere fiele: die Einwohner hätten sich, aus Mangel dieser Beobachtung fast einzig und allein auf diesen Handel geleget, als wenn sie gewiß gewußt hätten, daß die Bieber eben so bald wieder da wären, als die

1713. Stockfische im Meere, und do... ...gang ihrer Häute dem Abgange dieses Fisches glei... kommen würde. Ihre vorn... Beschäfftigung also ist gewesen, die Gehölze und Se... zu durchstreichen, um Petzwerk zu suchen. Diese langen und häufigen Reisen haben ... zu einem Leben voller Müßiggang gewöhnet, welches sie schwerlich verlassen können; o... gleich ihr Herumstreifen ihnen fast nichts einbringt, weil der Bieber so wenig gilt. D... Engländer, fahren sie fort, haben es ganz anders gemacht. Sie haben sich nicht dam... abgegeben, daß sie so weit von Hause gegangen. Sie haben ihr Land gebauet; sie hab... Manufacturen angeleget; sie haben Glashütten errichtet; sie haben Eisenwerke aufgetha... sie haben Schiffe gebauet, und den Pelzhandel nur bloß als ein Nebenwerk betracht... worauf man nicht viel rechnen dürfe.

Es ist wahr, die Noth hat den Canadiern endlich die Augen eröffnet. Sie hab... sich gezwungen gesehen, Flachs und Hanf zu bauen, um Leinwand und schlechte D... guete aus der Wolle von ihren alten Kleidern, mit leinenen Fäden vermischet, zu mache... Allein, die lange Gewohnheit, nichts zu thun, die sie sich zugezogen hatten, erlaubete ihn... nicht, ganz aus dem Elende zu kommen. Sie haben alle zusammen, die Wahrheit ... sagen, Korn und Vieh genug, zu leben: viele aber haben nicht, womit sie sich bedeck... können, und sind verbunden, sich den Winter über, welcher sehr lang und rauh ist, m... einigen Ziegenfellen zu bedecken.

Indessen wendet doch der König jährlich hunderttausend Thaler auf dieses Pfla... land. Das Pelzwerk trägt ungefähr zweyhundert und achtzigtausend Livres, das Oel u... andere kleine Waaren tragen zwanzigtausend Livres, die Jahrgelder aus dem königlich... Schatze an Privatpersonen und die Einkünfte, die der Bischof und die Seminarien ... Frankreich haben, belaufen sich auf funfzigtausend Franken. Ganz Neufrankreich ... also zusammen sechshundert und funfzigtausend Livres, worauf alles bey ihr ankömm... mit dieser Summe kann es nur seinen Handel treiben; und es ist augenscheinlich, d... er nicht ansehnlich genug seyn kann, eine Colonie von zwanzig bis fünf und zwanz... tausend Seelen davon leben zu lassen, und dasjenige zu schaffen, was sie aus Frankre... holen muß.

Ihre Sachen stunden ehemals auf einem bessern Fuße. Der König ließ mehr d... kmen aufgehen. Sie schickete beynahe für eine Million Bieber nach Frankreich, u... war nicht so bevölkert. Sie hat aber stets mehr von da gezogen, als sie im Stande w... zu bezahlen. Dieses hat sie bey den Kaufleuten um ihren Credit gebracht, die heute... Tage nicht mehr geneigt sind, den Kaufleuten in Canada ohne Wechselbriefe oder gute V... sicherung Waaren zu schicken. Hieraus und aus der Geringschätzigkeit, worein der B... ber gerathen, folget, daß alles Geld aus Canada nach Frankreich habe gehen müssen, ... von da Waaren zu holen; so daß es eine Zeit gegeben, wo vielleicht nicht tausend Th... gemünztes Geld im Lande gewesen. Man half dem Mangel durch eine Kartenmünze ... und ich habe in meinem Tagebuche von solcher, von deren Vortheilen, ihren Unbequ... lichkeiten und denen Ursachen, die man gehabt, sie zu unterdrücken, geredet.

Nachdem die Herren Raudot also den Zustand vorgestellet haben, worinnen ... Neufrankreich bis 1706 in Ansehung seines Handels und seines Vermögens befunden... stellen sie auch die Mittel vor, die sie erfunden haben, solches blühender zu machen. ... ses Pflanzland, sagen sie, könnte mit seinen Gütern einen Handel führen, der es be... chern würde. Diese Güter sind Pökelfleisch, Mastbäume, Bretter, Bohlen, Bau...

ther, Pech, Thran von Wallfischen, Seewölfen und Meerschweinen, Stockfisch, Hanf und Flachs; man könnte noch Eisen und Kupfer hinzu setzen. Es kömmt nur darauf an, daß man einen Ausweg mit dem allen findet, und die Arbeitsleute nicht so theuer bezahlen darf. 1713.

Die Schwierigkeit dieses letzten Artikels kömmt von dem Müßiggange der Einwohner und von der Theurung der französischen Waaren her. In der Zeit, da am wenigsten zu thun ist, will der Arbeitsmann fünf und zwanzig Sols den Tag gewinnen; weil er sonst mehr Kleider verbrauchet, wenn er arbeitet, als er verdienen könnte. Anderer Seits gelten die Waaren in Canada noch einmal so viel, als in Frankreich. Das scheint übertrieben zu seyn. Allein, wenn man die Versicherungen, fünf und zwanzig vom Hundert, welche nur zu Kriegeszeiten, wenigstens so hoch, statt haben, die Commissionsgebühren, die Fracht, die zuweilen über vierzig Thaler von der Tonne ist, den Vorschuß, die Zinsen, die man den Commissionarien bezahlen muß und stark sind, wenn die Wechselbriefe nicht zu ihrer Verfallzeit bezahlet werden, welches oftmals geschieht, und den Umsatz zu Paris, rechnet: so wird man finden, daß der Kaufmann nicht viel gewinnt. In der That giebt es auch keine reiche Leute in dem Lande.

Es kömmt also darauf an, um der Pflanzstadt Canada aufzuhelfen, daß man einem jeden, nach seiner Geschicklichkeit, etwas zu thun giebt, und alle Privatpersonen durch Verminderung des Preises der Waaren in den Stand setzet, sich zu unterhalten. Nun scheint es, man könne dazu gelangen, wenn man ihnen einen Ort zeigete, wohin sie ihre Güter bequem und mit wenigen Kosten verführen, und die französischen Waaren mit sich zurücknehmen könnten. Dadurch würden sie ein Theil der Fracht von beyden gewinnen, und diejenigen Einwohner, die itzo müßig gehen, oder in den Gehölzen herumstreichen, würden sich mit der Schifffahrt beschäfftigen.

Allein, fragen die beyden Intendanten, würde dieses Mittel auch Frankreich schädlich seyn, indem es ihm einen Theil des Gewinnstes von den Waaren entzöge? Nein, versetzen sie, weil die Fracht, welche der Einwohner in Neufrankreich gewinnen wird, Frankreich gleich wieder zu Gute kömmt, indem es eine größere Menge Waaren absetzet. Diejenigen z. B. welche nichts thun und sich mit Ziegenfellen bedecken, werden Mittel haben, so bald sie beschäfftiget sind, sich in französische Zeuge zu kleiden. Nun könnte man aber keinen bequemern Ort dazu finden, als die Insel Cap Breton.

Man darf nicht einwenden, wenn diese Insel einen Theil von denen Gütern, die ihr Frankreich geben kann, aus Canada zöge, so würde dem Handel dieses Königreiches so viel dadurch abgehen. Denn erstlich, so widerleget die auf vorhergehenden Einwurf gegebene Antwort auch diesen; weil der Vortheil, welchen Canada von diesem Handel wird erhalten können, stets wieder zum Vortheile des Königreiches gereichen wird. Denn Neufrankreich kann vieler Waaren des alten nicht Umgang haben. Es wird also eine größere Anzahl derselben daraus ziehen, und sie mit dem Gelde bezahlen, welches ihm Cap Breton für seine Güter geben wird. Zum andern, so würde es auch kein großes Uebel für Frankreich seyn, wenn nicht so viel Getreyde, noch andere Sachen, hinausgiengen, die zum Lebensunterhalte dienen, weil, je wohlfeiler die Lebensmittel seyn werden, desto mehr Arbeiter es zu seinen Manufacturen haben wird.

Diese Insel, heißt es in dem Aufsatze weiter, ist so gelegen, daß sie eine natürliche Niederlage zwischen dem alten und neuen Frankreich abgiebt. Sie kann das erstere mit

1713. Stockfischen, Thrane, Steinkohlen, Gipse, Bauholze, u. s. w. versorgen. Dem an- dern wird sie die Waaren aus dem Königreiche um weit bessern Preis verschaffen. S- wird einen Theil davon zu ihrem Unterhalte nehmen und ihm einen ansehnlichen Theil d- Fracht von den Waaren erspahren. Außerdem wird die Schifffahrt von Quebec na- Cap Breton sehr gute Matrosen aus den unnützen Leuten machen, die dem Pflanzland zur Last sind.

Ein anderer ansehnlicher Vortheil, den diese Niederlassung der Provinz Canada ve- schaffen wird, ist, daß man kleine Fahrzeuge dahin schicken könnte, um unten an de- Flusse Stockfische und andere Fische zu fangen, von welchen man Thran machet. Di- Fahrzeuge würden versichert seyn, ihre Ladung auf der Insel Cap Breton abzusetzen un- daselbst französische Kaufmannswaaren einzunehmen; oder man würde auch ein mit de- Landesgütern beladenes Schiff von Quebec dahin schicken. Daselbst würde es Salz ei- nehmen, um seinen Fischfang in dem Busen zu verrichten. Wenn es seine Ladung hätt- so würde es wieder nach Cap Breton gehen, wo es seine Fische verkaufen würde; und vo- dem, was diese beyden Reisen eingebracht hätten, würde es französische Waaren einkaufe- die es in Canada wieder absetzen würde.

Man muß hierbey wissen, die Ursache, welche die Canadier damals verhinderte, - dem Meerbusen und an der Einfahrt in den Lorenzfluß den Fischfang zu treiben, war, d- sie ihren Fisch hätten nach Quebec bringen müssen, wo sie nicht so viel dafür würden b- kommen haben, daß sie die Fracht und den Matrosenlohn davon hätten bezahlen könne- i..em es eine lange Reise war; und wenn sie auch so glücklich gewesen seyn würden, u- einigen Gewinnst dabey gemacht hätten, welches doch sehr selten geschehen war: so w- dieser Gewinnst nicht ansehnlich genug, die Einwohner zu vermögen, einen solchen Ha- del fortzusetzen.

Wenn die beyden Pflanzlande also einander gegenseitig beystünden, und ihre Kau- leute durch den beständigen Handel reich würden, den sie trieben: so könnten sie sich - eben so vortheilhaften Unternehmungen für beyde, und folglich auch für das Königrei- vereinigen; wenn es auch nichts weiter wäre, als daß sie die Eisenbergwerke eröffnete- die um den drey Flüssen in so großer Anzahl sind. Denn alsdann würden die in dem K- nigreiche und dessen Gehölze ruhen; oder man würde wenigstens nicht mehr genöthiget se- Eisen aus Schweden und Biscaya zu holen.

Ueber dieses laufen die Schiffe, welche von Frankreich nach Canada gehen, b- ihrer Rückkehr allezeit große Gefahr, wenigstens wenn sie ihre Reise nicht im Frühja- thun. Die kleinen Fahrzeuge von Quebec aber laufen solche nicht, wenn sie nach C- Breton gehen; weil sie die rechte Zeit ergreifen und allezeit geübte Lootsen haben werd- Was würde sie auch verhindern, jährlich zwo Reisen zu thun, und dadurch den Schiff- aus Frankreich die Mühe zu erspahren, den Lorenzfluß hinauf zu gehen, welches ihre R- um die Hälfte verkürzen würde?

Noch mehr; es würde die vorgeschlagene Niederlassung nicht allein durch die V- mehrung des Abganges der Waaren in Neufrankreich dem Königreiche nützlich seyn, s- dern auch noch durch die Bequemlichkeit, die es finden würde, seine Weine, Brand- weine, Zeuge, Bänder, Taffende u. d. g. nach den engländischen Pflanzstädten zu br- gen. Dieser Handel würde ein großer Gegenstand werden, weil sich die Engländer - allen diesen Waaren auf Cap Breton und in Canada, nicht allein für das feste Land v-

An-

merica, wo ihre Pflanzstädte außerordentlich bevölkert sind, sondern auch für ihre In- 1713.
sln und für der Holländer ihre, mit denen sie Handel treiben, versehen würden. Da-
urch würde man viel Geld aus allen diesen Pflanzstädten ziehen, wenn auch gleich die
Einfuhre unserer Waaren nicht öffentlich daselbst erlaubt seyn sollte.

Endlich so ist nichts vermögender, als diese Niederlassung, die Kaufleute in Frank-
eich zu bewegen, Schiffe auf den Stockfischfang zu schicken; weil, wenn die Insel Cap
Breton Canada mit Waaren versorgete, die Schiffe, die auf den Fischfang dahin kämen,
re Ladung die Hälfte von Kaufmannswaaren, und die andere Hälfte von Salze machen
würden, so daß sie doppelt dabey gewinnen könnten; dahingegen itzo die Schiffe aus
Frankreich, die auf den Stockfischfang gehen, sich nur mit Salze beladen. Hierzu kömmt
ch, daß die Vermehrung des Fischfanges Frankreich in den Stand setzen könnte, Spa-
en und die Levante mit diesem Fische zu versehen, welches viel Geld ins Königreich
ziehen würde.

Der Wallfischfang, welcher in dem Meerbusen, gegen die Küsten von Labrador, und
dem St. Laurenzflusse bis an Tadussac sehr reichlich ist, könnte auch noch einer von den
gründlichsten Vortheilen dieser Niederlassung seyn. Die Schiffe, welche auf diesen Fisch-
ng ausgehen wollten, könnten sich in Frankreich mit Waaren beladen, die sie zu Cap
Breton verkaufen oder den Correspondenten ihrer Armateurs überlassen würden. Sie
würden an eben dem Orte die Fässer nehmen und auf den Fischfang gehen, welcher an die-
m Orte um so viel leichter ist, weil er im Sommer, und nicht im Winter, geschieht, wie
Norden von Europa, wo die Fischerfahrzeuge mitten im Eise seyn müssen, da es denn
mals geschieht, daß sich die Wallfische darunter verlieren, wenn man sie schon harpu-
niret hat. Hier würden die Fischerschiffe an denen Waaren, die sie nach Cap Breton
rächten, und an ihrem Fischfange gewinnen, und dieser doppelte Gewinnst würde in kür-
er Zeit und mit wenigerer Gefahr geschehen, als derjenige, den man in Norden mit
m bloßen Thrane machet; und das Geld, was man den Holländern für diese Waare
ibt, würde in Frankreich bleiben.

Man hat bereits angemerket, daß die Insel Cap Breton von ihrem eigenen Wuchse
l Masten und Bauholz liefern kann. Sie liegt auch bequem, solches aus Canada zu
kommen, welches den gegenseitigen Handel dieser beyden Pflanzlande vermehren und
dem Königreiche sehr erleichtern würde, Schiffe zu bauen. Man würde dieses Holz
s der Insel holen, und nicht genöthiget seyn, es von den Fremden zu kaufen. Sie
nnten auch mit den Antilleninseln den Handel mit den Mastbäumen und Tannenbrettern
iben, welches den Preis dieser Waaren ansehnlich vermindern würde. Was würde
h hindern, daß man nicht zu Cap Breton Schiffe bauete, welche alles, was man noch
zu brauchete, aus Canada leichtlich holen könnten? Sie würden daselbst weit weniger
sten, als in Frankreich; und man könnte die Fremden selbst, von denen wir itzt Schiffe
ufen, damit versorgen.

Endlich so hat man keinen bequemern Anlegeplatz, noch eine sicherere Zuflucht für
e Schiffe, die aus America kommen, es sey von welchem Orte es wolle, wenn sie ver-
iget oder von schlimmem Wetter überfallen werden, und es ihnen am Wasser, Holze
d Lebensmitteln fehlen sollte, als Cap Breton. Außerdem würde man zu Kriegeszei-
 von da aus bequem kreuzen können, welches die neuengländische Handlung zu Grunde
ichten würde, und wenn man daselbst Macht hätte, welches sehr leicht seyn würde, so

1713.

Mittel, diesen Anschlag zu erleichtern und Beantwortung der Schwierigkeiten.

könnte man sich alsdann des ganzen Stockfischfanges mit einer kleinen Anzahl Fregatte bemeistern, welche stets aus den Häfen der Insel aus- und einlaufen könnten.

Nachdem die beyden Intendanten die Vortheile der neuen Niederlassung, wozu s den Anschlag gemacht hatten, also vorgestellet: so beflissen sie sich, die Mittel dazu zu e leichtern, und die Schwierigkeiten zu beantworten, die man dabey machen konnte. S bemerketen anfänglich, es wäre nicht rathsam, dieses Unternehmen einer Gesellschaft a zuvertrauen, aus der Ursache, weil eine jede Gesellschaft die Neigung hat, in kurzer Ze viel zu gewinnen, die Geschäffte aufzugeben oder schläfrig zu treiben, die nicht zeitig gen großen Gewinnst bringen; sich wenig darum zu bekümmern, wie man den Niederlassu gen einen festen Grund gebe, und nicht die geringste Achtsamkeit auf den Nutzen der Ei wohner zu haben, denen man nicht Vortheile genug, wie sie sagen, geben kann, we man sie vermögen will, sich in einer neuen Pflanzstadt zu setzen. Sie redeten so von de Gesellschaften nach der Erfahrung, die sie von denjenigen hatten, welche bisher das Eige thum oder den ausschließenden Handel in Neufrankreich und den americanischen Insel gehabt hatten.

Sie räumeten gleichwohl ein, daß das Unternehmen auf Cap Breton nicht oh große Unkosten könnte werkstellig gemacht werden: sie behaupteten aber, daß es, oh dem Könige zur Last zu werden, vermittelst eines gewissen Vorschusses, dessen Wiederb zahlung man auf den Schatz Seiner Majestät anweisen könnte, leicht seyn würde, inn halb drey Jahren diese Insel in den Stand zu setzen, sich selbst zu erhalten, und in we gen Jahren ein beträchtlicher Platz zu werden. Der Vorschuß, den sie verlangeten, u die Mittel, die sie ausgedacht hatten, solchen wieder zu bezahlen, waren diese:

1) Der König brauchet zur Zeit des Friedens eine große Anzahl von seinen Schiff nicht. Sie verderben in den Häfen, und erhalten sich im Meere. Man leistet ihn also gute Dienste, wenn man ihnen Gelegenheiten verschaffet, in See zu gehen. D König würde also nichts verlieren, wenn er einige von seinen Flüten herliehe, die zu d gedachten Niederlassung nöthigen Dinge überzuführen. Die Güter, die sie in dem stern Jahre gleich davon zurückbringen könnten, würden wenigstens den Sold und d Unterhalt des Schiffsvolkes bezahlen. Denn wenn man seine Maaßregeln vorausnäh so könnten sie eine ganz fertige Ladung von Steinkohlen, Gipse, Masten, Segelstang Sparren, und anderm Holzwerke finden, welches man nur wegnehmen und zuhau dürfte. In den beyden folgenden Jahren könnten sie Bohlen, Bretter, Thran, treugte Fische und andere Güter dazu nehmen, die ihnen die Einwohner zur Bezahlu des erhaltenen Vorschusses zu ihrer Einrichtung zu geben anfangen würden, und wel man als baar Geld ansehen könnte, weil man sie doch von den Fremden für baar G kaufen muß. Ueber dieses würde die Vermehrung des Stockfischfanges die Zölle des K niges auf diese Waare vermehren.

2) Vier ganze Compagnien würden für das erste Jahr genug seyn: es ist aber thig, daß man eine besondere Aufmerksamkeit auf die Wahl der Soldaten hat. Sie m sen insgesammt nützliche Handthierungen verstehen, und zum Beyspiele Mäurer, Zi merleute, Schmiede, Holzhauer, vornehmlich aber Ackersleute seyn; und daher ist gut, daß man junge Leute aussuchet, welche stark, lebhaft und gute Arbeiter sind. D Wahl wird nach geendigtem Kriege nicht schwer fallen. Es würde so gar dienlich se daß man die erstern Compagnien aus Canada nähme, wo man Leute finden würde,

zu Anlegung eines neuen Pflanzlandes schon ganz gebildet und fähig sind, diejenigen zu unterrichten, die aus Frankreich kämen. Vornehmlich aber scheint es unumgänglich nöthig zu seyn, daß der Statthalter dieses neuen Pflanzlandes die Macht habe, allen denen Soldaten Abschied und die Erlaubniß zu geben, sich zu verheirathen, die es verlangeten. Sie würden das Land noch besser als Einwohner, dann als Soldaten vertheidigen. Die Compagnien würden eine Pflanzschule von Einwohnern werden, und es würde nicht schwer fallen, sie jährlich zu ergänzen, damit sie allezeit vollständig wären. 1715.

3) Was die Hinüberschaffung der Einwohner, die Nothwendigkeit, in den beyden ersten Jahren die Pflanzstadt mit Lebensmitteln zu versorgen, den Kriegesvorrath und die Kaufmannswaaren, die man dahin schicken müßte, die Festungswerke, die man da anlegen müßte, das baare Geld, das man anfänglich darinnen ausgeben müßte, die jährlichen Abgaben, die Herrngefälle und Steuern, die zum Besten ganzer Gemeinen und einzelner Privatpersonen gemachten Verwilligungen, die Zölle für die Einfuhre und Ausfuhre betrifft: so wurde alles das von den beyden Intendanten mit einer solchen Richtigkeit, Einsicht, Ordnung und bewundernswürdigen Genauigkeit vorgestellet und mit so gründlichen Beweisen unterstützet, daß man nichts mehr verlangen konnte, um es augenscheinlich zu machen, der König würde nichts wagen, wenn er den Vorschuß zu dieser Niederlassung thäte; dieser Vorschuß würde auch nicht so beträchtlich seyn, als man wohl hätte glauben können; und er würde innerhalb drey Jahren wieder bezahlet werden. Gleichwohl urtheilete Herr Raudot der Sohn im 1708 Jahre, es wäre weit dienlicher, daß man nicht so geschwind gienge, sondern die neue Pflanzstadt nur nach und nach errichtete; daß man anfänglich nur Truppen dahin schickete, die daselbst den Fischfang treiben könnten, hernach solche, die sich in Frankreich dazu angegeben hätten, und Matrosen, wovon einige daselbst Einwohner werden würden.

Es hat sehr das Ansehen, daß der Krieg, welcher noch einige Jahre fortwährete, und die ganze Macht des Königreiches beschäfftigte, und alle Aufmerksamkeit der Minister erforderte, den Rath des Königes verhinderte, einem so schönen Vorschlage damals zu folgen, welcher so wohl überleget war, und dem alten und neuen Frankreich gleich vortheilhaft zu seyn schien. So viel ist gewiß, daß nach der Abtretung von Plaisance und Acadien an die Krone England, die Franzosen keinen andern Ort mehr hatten, wo sie den Stockfisch trocknen und ihn friedlich fangen konnten, als die Insel Cap Breton. Es war nothwendig, einen beständigen Sitz daselbst anzulegen und ihn zu befestigen. *Warum dieser Vorschlag damals nicht ausgeführet worden?*

Man veränderte zuerst ihren Namen und hieß sie die königliche Insel (Isle Royale). Darauf berathschlagete man sich wegen der Wahl eines Hafens, wo man den Hauptsitz anlegen wollte, und war lange Zeit zwischen dem englischen Hafen und St. Annenhafen getheilet. Ich habe gesaget, der erste sey einer von den schönsten Häfen in ganz America; er habe fast vier Seemeilen im Umfange; man könne daselbst überall in sechs bis sieben Faden Wasser ankern; der Ankergrund sey gut, und man könne auch die Schiffe ohne Gefahr auf den Strand laufen lassen. Seine Einfahrt ist nicht über zweyhundert Toisen breit, zwischen zwo kleinen Inseln, die sie leicht vertheidigen können. Der Stockfischfang ist daselbst sehr reichlich, und man kann ihn vom April bis zu Ausgange des Christmonates treiben. Man wandte aber dagegen ein: das Erdreich sey daselbst rund herum unfruchtbar, und es würde unermeßliche Summen kosten, ihn zu befestigen, weil man alle Materialien von weitem herholen müßte. Ueber dieses hatte man angemerket, *Beschreibung des englischen Hafens, itzt Ludwigsburg.*

1713. merket, wie man sagete, es wäre in diesem Hafen für nicht mehr, als vierzig Fische[illegible] schiffe, Sand.

Beschreibung des St. Annenhafens, sonst Dauphinshafen.

Ich habe angemerket, daß vor dem St. Annenhafen eine sehr sichere Rhede zw[illegible] schen den Inseln Cibu ist; und daß eine Erdzunge fast den ganzen Hafen verschließt, u[illegible] nur eine Fahrt für ein Schiff läßt. Dieser also verschlossene Hafen hat fast über zw[illegible] Meilen im Umfange, welcher ganz eyrund ist. Die Schiffe können daselbst überall b[illegible] ans Land hinanfahren, und spühren die Winde kaum, welches von der Höhe seiner Uf[illegible] und denen Gebirgen herrühret, womit sie umgeben sind. Diejenigen, welche sich für i[illegible] erkläret hatten, setzeten hinzu, man könnte ihn mit wenigen Kosten unüberwindlich m[illegible] chen, und man würde daselbst mit zweytausend Franken mehr ausrichten, als mit zwe[illegible] hunderttausend bey dem englischen Hafen, weil man daselbst alles finden würde, was m[illegible] zum Bauen und zur Befestigung einer großen Stadt brauchete.

Es ist über dieses gewiß, daß der Sand daselbst eine so große Strecke einnimm[illegible] als zu Plaisance; daß der Fischfang daselbst sehr reichlich ist; daß man daselbst viel gu[illegible] Holz, als Ahornen, Rüstern, Vogelkirschbäume, vornehmlich sehr gute Eichen zu[illegible] Bauen, und zu Masten, die von acht und zwanzig bis acht und dreyßig Fuß hoch si[illegible] findet; daß der Marmor daselbst gemein ist, die meisten Felder gut sind, in dem groß[illegible] und kleinen Labrador, die nur anderthalb Meilen davon liegen, der Boden fruchtbar i[illegible] und daß er eine große Anzahl Einwohner enthalten kann. Endlich so ist dieser Hafen n[illegible] vier Meilen von der Spanierbay entfernet, welche auch noch ein sehr guter Hafen ist, [illegible] der Boden vortrefflich und mit Gehölzen bedecket ist, die zum Bauen und zu Mast[illegible] dienen. Es ist wahr, man kann daselbst mit Schaluppen wegen der Westwinde ni[illegible] fischen, die gemeiniglich allda regieren: man kann solches aber mit Fahrzeugen thu[illegible] wie zu Baston.

Man entschließt sich zu dem erstern.

Die einzige Unbequemlichkeit des St. Annenhafens, den jedermann für einen [illegible] schönsten in der neuen Welt hält, ist, daß man nicht leicht hinein kommen kann. D[illegible] einzige Beschwerlichkeit und die Leichtigkeit, in den englischen Hafen einzulaufen, habe[illegible] nachdem man lange unschlüßig gewesen und so gar vielen Vorschuß gethan, bald die[illegible] Hafen unter dem Namen Dauphinshafen, bald den englischen Hafen unter dem N[illegible] men Ludwigsburg anzubauen, diesem letztern den Vorzug geben lassen; und man [illegible] nichts gesparet, um ihn bequem und unüberwindlich zu machen. Die Stadt ist auf ei[illegible] Erdzunge erbauet, welche die Einfahrt in den Hafen machet. Herr Costebelle, welc[illegible] seine Statthalterschaft zu Plaisance verloren, bekam die Aufsicht über diese neue Pflanzsta[illegible] und Herr von Saint Ovide, sein Königslieutenant, ist ihm gefolget.

Die Franzosen aus Acadia wollen nicht nach CapBreton gehen.

Man hatte sich anfänglich Rechnung gemacht, alle die Franzosen, die sich in A[illegible] dia gesetzet hatten, hinüber in die königliche Insel zu führen; man hatte so gar alle Wil[illegible] dahin eingeladen, die wir unter dem Namen Abenaquier begreifen; und einige da[illegible] haben auch wirklich ein Flecken daselbst angeleget. Da aber die Franzosen nicht gefun[illegible] hatten, was ihnen dasjenige ersetzen könnte, was sie in Acadia besaßen, und die engl[illegible] dischen Statthalter, die durch ihre üble Begegnung sie diese vorgeschlagene Versetzung [illegible] fänglich hatten wünschen lassen, ihre Aufführung geändert hatten, damit sie nicht E[illegible] wohner verlören, deren Verdienste sie kannten: so ergriffen sie endlich die Parthey und b[illegible] ben in ihren Wohnplätzen.

Ju[illegible]

Indessen fehlete es doch nicht viel, so hätten sie ihre Gedanken wieder geändert. Als 1713.
Herr Philipp Richard im 1720 Jahre zum Generalcapitain und Statthalter von Neuland und Acadia ernannt worden: so erstaunete er sehr, da er sah, daß die Franzosen in dieser letztern Provinz als Unterthanen des allerchristlichsten Königes lebeten, und daß man sich begnüget hatte, daß sie daselbst ruhig wohneten und nichts wider die Krone England unternähmen; daß sie eben der Vorrechte genossen, deren sie unter der Herrschaft ihres eigentlichen Landesherrn genossen hatten; daß sie katholische Priester und die freye Ausübung ihrer Religion hatten, und eine Art vom Verständnisse mit der königlichen Insel unterhielten.

Sie werden von den Engländern beunruhiget.

Man sagete ihm, die Regierung hätte es für dienlich erachtet, ihnen alles dieses zuzugestehen, um sie zu verhindern, daß sie nicht wegzögen, entweder nach Canada, oder nach der königlichen Insel, wie es ihnen kraft des utrechter Friedens zu thun erlaubet wäre; daß sie nicht ihr bewegliches Haab und Gut wegführeten und ihr unbewegliches verkaufeten; und man hätte dadurch den Aufwand vermieden, neue Leute herüber zu führen, die man nothwendig hätte herschicken müssen, ihre Stelle zu ersetzen; außerdem würde es schwer gewesen seyn, solche arbeitsame und eben so fleißige Leute zu finden, als diese; übrigens hätten sie sich ihrer Freyheiten auch nicht gemisbrauchet, und die Wilden, welche Bundesgenossen von Frankreich wären, hätten auch seit einiger Zeit, in Ansehung ihrer, die Engländer in Ruhe gelassen.

Der Generalcapitain sah entweder diese Ursachen nicht ein, oder war auch überredet, die Zeit müßte die Natur der Sachen verändert haben, und glaubete, er könnte, ohne etwas zu wagen, die Franzosen mit den Engländern auf einerley Fuß setzen. Anfänglich untersagete er ihnen allen Handel und alle Gemeinschaft mit der königlichen Insel; darauf ließ er ihnen andeuten, er würde ihnen nur vier Monate Zeit geben, um sich zu entschließen, den Eid der Treue zu leisten, den alle Unterthanen ihrem Oberherrn zu leisten schuldig wären.

Der Herr von Saint Ovide, welcher von dieser neuen Anforderung bald unterrichtet war, ließ den Einwohnern melden, sie würden dasjenige, was man von ihnen verlangete, nicht so bald bewilliget haben, so würden sie sich in einer ganz andern Verfassung befinden, als worinnen sie bisher gewesen wären; sie würden nicht mehr die Freyheit haben, ihren Gottesdienst öffentlich zu verrichten; man würde ihnen ihre Priester nehmen, und wenn ihnen also aller geistliche Beystand mangelte, so würden sie noch glücklich genug seyn, wenn sie sich in dem Glauben ihrer Väter erhielten; sie sollten sich aber keine Rechnung darauf machen, daß ihre Kinder der Verführung und den Drohungen lange widerstehen würden, deren man sich bedienen würde, sie zu zwingen, daß sie ihren Glauben veränderten. Mit einem Worte, es würde nicht lange dauren, so würden sie sich als Sclaven der Engländer sehen, die ihnen mit derjenigen Härtigkeit begegnen würden, die sie von ihrem natürlichen Widerwillen gegen die Franzosen erwarten müßten, und welche die französischen Flüchtlinge alle Tage erführen, ob sie gleich mit ihnen durch die Bande von einerley Religion verknüpfet wären.

Diejenigen, denen der Statthalter von der königlichen Insel diese Vorstellung that, hatten derselben nicht nöthig. Sie hatten dem Generalcapitaine so gleich geantwortet, wie es sich gehörete, und ihm zugleich zu verstehen gegeben, wenn er sichs vornähme, sie aufs äußerste zu treiben, so würde er mit Wilden zu thun haben, die niemals leiden würden,

Sie halten sich standhaft und man läßt sie in Ruhe.

1713.

daß man sie zum Eide der Treue zwänge, oder ihre Hirten von ihnen entfernete. Die Antwort that ihre Wirkung. Richard hielt es nicht für rathsam, sich mit den Wilden seinen Nachbaren, zu einer Zeit einzulassen, da die von Kinibequi schon übel genug gegen die Bastoner gesinnet waren, noch sich der Gefahr auszusetzen, Acadia ohne Einwohner zu sehen. Denn St. Ovide hatte schon alle Maaßregeln ergriffen, den Franzosen die Zuflucht nach der St. Johannsinsel zu erleichtern, wo man schon damals einen ansehnlichen Wohnplatz anzulegen gesonnen war.

Niederlassung auf der Insel St. Johann.

Nach der königlichen Insel ist die Johannsinsel, welche sehr nahe daran liegt, die größte unter allen denen, die man in dem Meerbusen St. Lorenz findet; und sie hat noch vor jener den Vortheil, daß der ganze Boden auf solcher fruchtbar ist. Sie hat zwey und zwanzig Seemeilen in der Länge und ungefähr funfzig im Umfange, einen sichern und bequemen Hafen, und war damals mit Holzungen von der besten Art ganz bedecket. Man hatte bis auf die Zeit, da man anfing, sich auf der königlichen Insel zu setzen, gar keine Acht auf die Johannsinsel gehabt. Nunmehr aber glaubete man, es könnten diese beyde Inseln wegen ihrer Nähe einander sehr nützlich seyn.

Es entstund also im 1719 Jahre eine Gesellschaft, welche sich entschloß, die Johannsinsel zu bevölkern, und dazu Capitalien anzuwenden, die man zu der Zeit weit leichter finden, als bey dem willkührlichen Werthe erhalten konnte, den man damit verbunden hatte. Der Graf von St. Pierre, Oberstallmeister der Herzoginn von Orleans, stellete sich an die Spitze dieser Unternehmung, und der König bewilligte ihm durch seine offenen Briefe vom Monate August desselben Jahres die Inseln St. Johann und Misc als ein freyes adliches Erblehn, ohne Gerichtsbarkeit, die sich Seine Majestät vorbehielten, mit der Bedingung, dem Schlosse Ludwigsburg Treu und Huldigung zu leisten, von dem es ohne Lehnszins zur Lehn gehen sollte; und dieses, um daselbst einen beständigen Stockfischfang anzulegen.

Warum sie nicht fortgeht.

Im Jenner des folgenden Jahres erhielt der Graf von Saint Pierre neue Bewilligungsbriefe unter eben dem Titel und eben der Bedingung für die Inseln Magdalena, Botu oder Ramées, und die anliegenden Inseln und Inselchen, so wohl das Land da zu bauen und Holz zu fällen, als auch Stockfische, Seewölfe und Seekühe zu fangen; und er hätte vermuthlich seinen Anschlag ausgeführet, wenn alle seine Zugesellеten ihm gleich gewesen wären. Er erfuhr aber bald allen den Verdruß, der in Gesellschaften unvermeidlich ist, deren Mitglieder nicht alle gebohren sind, in Großem zu denken, und die nur durch den Nutzen vereiniget sind.

Es ist dieser Niederlassung dasjenige begegnet, was in dergleichen Fällen stets geschehen wird, wenn alle Theilhabenden an der Einrichtung und Ausführung gleichen Theil haben wollen; wenn die erstern Anstalten nicht mit einer vollkommenen Erkenntniß von der Natur und den Vortheilen des Ortes und von denen Hindernissen, die man dabey antreffen kann, gemacht werden; und wenn man nicht die Freyheit hat, die zur Ausführung der gemachten Absichten tüchtigen Personen zu erwählen. Weil man alle diese Maaßregeln nicht hatte nehmen können: so glücketen die ersten Versuche nicht; und weil man verzweifelte, daß man würde bessere fassen können, so verließ man das Unternehmen.

1714.

Die Iroquesen erneuern ihr Bündniß mit den Franzosen.

Indessen beschäfftigten alle die Bewegungen, die man sich wegen der königlichen Insel nach Schließung des Friedens gegeben, den Marquis von Vaudreuil wenig, indem die Befehle des Hofes gemeiniglich an die Herren Costebelle und St. Ovide ergiengen.

Allein

Allein, dieser General hatte sich nicht so bald von der Unruhe von Seiten der Engländer frey gesehen und der friedfertigen Gesinnungen der Iroquesen versichert, welche im 1714 Jahre gekommen waren, ihr Bündniß mit ihm zu erneuern, und ihm so gar ihre Vermittelung anzubiethen, im Falle es zu einem neuen Bruche mit den Engländern käme: so dachte er nebst dem Herrn Begon, Raudots Nachfolger, ernstlich auf die Befestigung und Bevölkerung seiner Pflanzlande, wo er mit Schmerzen die Anzahl der Einwohner mehr abnehmen, als zunehmen sah. 1714.

„Canada, saget er in einem Briefe, den er in diesem Jahre an den Herrn Pontchartrain schrieb, hat wirklich nur viertausend vierhundert und vier und achtzig Einwohner, die im Stande sind, die Waffen zu tragen, von dem vierzehnten Jahre bis ins sechzigste; und die acht und zwanzig Compagnien Seetruppen, die der König daselbst unterhält, machen in allem nur sechshundert und acht und zwanzig Soldaten aus. Diese wenigen Leute sind in einer Strecke Landes von hundert Seemeilen ausgebreitet. Die englischen Pflanzstädte haben sechzigtausend Mann im Stande, die Waffen zu führen; und man darf nicht zweifeln, daß sie nicht bey dem erstern Bruche viel Kräfte anwenden werden, sich Canada zu bemächtigen, wenn man erwägt, daß in dem XXII Artikel der Verhaltungsvorschrift, welche die Stadt London ihren Abgeordneten zu dem nächsten Parlemente gegeben hat, gesaget wird, sie sollten die Staatsbetienten der vorigen Regierung fragen, warum sie der Krone Frankreich Canada und die Insel Cap Breton gelassen hätten?„ Zustand von Neufrankreich.

Was das Mittel anbetrifft, die Soldatencompagnien des Königes zu ergänzen, so hält Vaudreuil dafür, man dürfte deswegen eben nicht sehr verlegen seyn, nachdem man in Frankreich so viele abgedanket hätte. Was die Vermehrung der Einwohner betrifft, so sieht er gar wohl ein, daß man ihm einwenden könnte: 1) es wären in den meisten Provinzen des Königreiches die Menschen nicht überflüßig; 2) wären die Einkünfte erschöpfet, welche nicht erlaubeten, großen Vorschuß zu thun, um neue Anbauer nach America überzuführen und sie so lange daselbst zu unterhalten, bis sie sich durch ihre Arbeit selbst die Nothwendigkeiten des Lebens verschaffen könnten. Er kömmt daher diesen Schwierigkeiten dadurch vor, daß er ein Mittel vorschlägt, welches ihm, ungeachtet dieser beyden Hindernisse, leicht zu seyn scheint. Er fährt in dem angeführten Briefe also fort: Vorschlag zu dessen Bevölkerung.

„Es findet sich alle Jahre eine beträchtliche Anzahl heimlicher Salzverkäufer, die zu den Galeeren verdammt werden, welche der König wenig brauchet, und die zum Feldbaue unnütz werden; ihre Kost wird von den Generalpachtern bezahlet; und der König könnte dem Pflanzlande Canada jährlich hundert und funfzig zugestehen. Die Generalpachter können sie nach Roschelle bringen lassen, und sollen für einen jeden hundert und funfzig Livres bezahlen, vermittelst welcher sie auf immer von einer fernern Bezahlung frey seyn sollen. Es ist nicht einer darunter, der ihnen nicht jährlich hundert Franken kostet; und es ist keiner dabey, der nicht über achtzehn Monate auf den Galeeren seyn sollte; ja, es finden sich wohl welche, die zehn Jahre und noch länger darauf bleiben. Alles, was die Generalpachter noch zu wünschen haben werden, ist, daß sie nicht wieder nach Frankreich kommen, und dafür stehe ich.

„Wenn der König diese Gnade bewilligte, so könnte man alle die Schiffe, die nach Canada giengen, anhalten, diese hundert und funfzig Mann mitzunehmen, und bey ihrer Ankunft für einen jeden funfzig Livres geben. In dem Pflanzlande würde man

1714.

„sie unter die Einwohner austheilen, um sie als Personen arbeiten zu lassen, die sich da „anheischig gemacht, und dieses drey Jahre lang, nach der Verlaufe sie frey seyn sol„ten, jedoch ohne wieder nach Frankreich gehen zu dürfen; und damit man sie in de „Stand setzete, etwas vorzunehmen, so könnte man die noch übrigen hundert Livres vo „der Summe, welche die Generalpachter bezahlet, ihren Herren in die Hände geben, un „diese Herren anhalten, ihnen nach dreyjährigen Diensten funfzig Thaler zu bezahle „Die Einwohner würden sich für sehr glücklich halten, wenn sie unter diesen Bedingunge „Leute bekämen; und dieß würde unvermerkt eine Vermehrung von Leuten machen, die z „Arbeit gewöhnt wären.„

Die Engländer wollen die Abenaquier an sich ziehen.

Der Generalstatthalter setzete zu Ende seines Briefes hinzu, die Engländer zu B ston versäumeten nichts, die abenaquischen Völkerschaften auf ihre Seite zu ziehen, inde sie solche sehr beschenketen, ihnen Waaren um guten Preis und Prediger zum Bethen a böthen; der Baron von St. Castin und die Missionarien thäten Wunder, sie davon abz halten: allein, der P. de la Chasse meldete ihm, die Gnade hätte ostmals die Mitwirkun der Menschen nöthig, und der zeitliche Nutzen dienete zuweilen zur Beförderung des Gla bens; es wäre also mehr, als jemals, nöthig, daß Seine Majestät ihm durch einige ne Wohlthat die Mittel erleichterten, in unserm Bündnisse und bey der katholischen Religio ein Volk zu erhalten, welches allein in den beyden vorigen Kriegen gemacht hat, daß w den englischen Pflanzstädten überlegen gewesen.

Man hat alle Ursache, zu glauben, daß Vaudreuil dasjenige erhalten hat, was er ve langete; weil uns die Abenaquier sehr zugethan geblieben sind, ihr Land wider die Unte nehmungen der Engländer auf die Art, wie wir gesehen, vertheidiget haben, und man gar genöthiget gewesen ist, Gewalt zu gebrauchen, oder wenigstens das Ansehen ihr Missionarien anzuwenden, um sie zu vermögen, daß sie ihren Streifereyen in Acadien un in der Statthalterschaft Baston ein Ende macheten.

Was die Insel Neuland betrifft, so gewonnen die Engländer vielmehr durch die A tretung alles dessen, was wir daselbst besaßen, als was wir dabey verloren. Denn auß dem, daß uns die königliche Insel zum Theile Plaisance vergütete, deren Einwohner a nach Ludwigsburg gebracht wurden, so fanden sich diese Einwohner daselbst bald in be sern Umständen, als sie niemals in Neuland gewesen waren; dahingegen die Engländ sich unumschränkte Meister von einer Insel sahen, wo sie niemals etwas gewiß versiche waren, so lange sie uns zu Nachbarn hatten.

Zustand an der Hudsonsbay.

Eben so lieb war es ihnen auch, daß sie uns von der ganzen Hudsonsbay ausgeschlo sen hatten. Seit fünf oder sechs Jahren, daß der Herr Jeremie in der Bourbonsschan Befehlshaber war, hatte er keine Verstärkung von der nordischen Gesellschaft erhalten, u er hatte nur noch sechszehn Mann, diesen Platz und eine andere zwo Meilen davon geg Norden gelegene Schanze zu bewachen, die man erbauet hatte, Vorrathshäuser darinn zu haben, und sich im Nothfalle eines Zufluchtsortes zu versichern. Bisher hatten d Franzosen von den Wilden nichts zu fürchten gehabt, welche bey aller Gelegenheit eine gr ße Ergebenheit gegen ihr Bestes bezeugeten. Allein, es ist eine große Versuchung für die Wilden, wofern man sie nicht durch die Bande der Religion mit sich vereiniget hat, wen sie von einem gegenwärtigen Vortheile gereizet werden, und dabey die Hoffnung habe daß solches ungestraft bleibe.

1714.

Da die Lebensmittel endlich in der Bourbonsschanze gänzlich mangelten, und Jeremie das Pulver nicht angreifen wollte, welches er in die kleine Schanze auf den Nothfall gebracht hatte: so schickete er seinen Lieutenant, seine beyden Buchhalter, und fünf andere von seinen besten Leuten auf die Cariboujagd, die in dem Heu- und Augustmonate in großer Anzahl in diese Gegenden kommen. Diese Jäger lagerten sich bey einem Haufen Wilden, welche aus Mangel des Pulvers ihren Vorrath am Fleische nicht zusammenbringen konnten, und sich in große Noth gebracht sahen; weil sie seit der Ankunft der Europäer in ihrem Lande den Gebrauch ihrer Pfeile fast gänzlich verlernet hatten.

Viele Franzosen werden von den Wilden ermordet.

Sie empfanden solche noch mehr, als sie die Franzosen mit gutem Erfolge jagen und vollauf haben sahen, ohne ihnen etwas mitzutheilen; und sie entschlossen sich, solche umzubringen, und sich ihrer Beute zu Nutze zu machen. Sie fingen damit an, daß sie zweene von ihnen, welche ihnen am tapfersten zu seyn schienen, zu einem Feste einluden, welches sie die Nacht, wie sie sageten, in ihren Hütten anstellen wollten. Diese giengen dahin; und die Wilden schaffeten sich solcher ohne Mühe vom Halse. Darauf liefen sie zu den sechs andern, welche ruhig unter ihren Zelten schliefen, und brachten sie auch um. Ein einziger, der nur verwundet worden, stellete sich, als ob er todt wäre; und nachdem ihnen die Wilden alles ausgezogen und sich mit ihrer Beute davon gemachet hatten, so kroch er mit vieler Mühe bis an den Eingang ins Gehölze. Daselbst verstopfete er seine Wunden so gut er konnte, mit Baumblättern, nahm darauf seinen Weg nach der Bourbonsschanze, und gieng durch Dornen und Disteln, die ihm den ganzen Leib zerritzeten, weil man ihn bis aufs Hemde ausgezogen hatte.

Auf diese Art legete er zehn Meilen zurück, und kam um neun Uhr des Abends in die Schanze. Er brachte die erste Nachricht von der Ermordung seiner Gefährten dahin; und Jeremie sah gar wohl ein, daß es ihm mit den noch übrigen neun Mann nicht möglich seyn würde, zween Posten zu bewachen. Er begab sich also in die Bourbonsschanze. Die Wilden aber ließen ihm nicht einmal Zeit, das Pulver dahin zu bringen, welches in der andern war, und brachten dadurch die Franzosen in die äußerste Noth. Als daher der Befehlshaber im folgenden Jahre Befehl erhielt, die Bourbonsschanze den Engländern einzuräumen: so hatte er eben nicht Ursache, einen Posten zu bedauren, worinnen es ihm nicht so angenehm gieng.

Fruchtloser Zug wider die Utagamier.

Neufrankreich konnte sich über diesen Verlust mit der Ruhe trösten, deren seine Einwohner genossen. Gleichwohl macheten die Utagamier, die durch den großen Verlust, den sie 1712 auf der Landenge erlitten hatten, nur mehr gereizet als geschwächet waren, durch ihre Räubereyen und Mordthaten, nicht allein die umliegenden Gegenden der Bay, ihr Vaterland, sondern auch fast alle die Wege unsicher, welche die Gemeinschaft unter den entfernten Posten des Pflanzlandes unterhielten, und von Canada nach Louisiana führeten. Außer denen Siuxen, die sich oftmals mit ihnen vereinigten, und denen Iroquesen, mit denen sie ein Bündniß gemachet hatten, die ihnen aber wenigstens nicht öffentlich die Hand zu biethen schienen, litten alle Nationen, die mit uns Handlung trieben, viel von diesen Feindseligkeiten; und es stund zu befürchten, daß, wenn man solchen nicht bald abhülfe, die meisten sich zu unserm Nachtheile mit diesen Wilden vergleichen würden.

Dieses bewog den Marquis von Vaudreuil, ihnen den Antrag zu thun, sich mit ihm zur Ausrottung des gemeinschaftlichen Feindes zu vereinigen. Sie willigten alle ein, und der General warb eine Partey Franzosen, deren Anführung er dem damaligen Königslieutenante

1714. tenante zu Quebec, Louvigny, anvertrauete. Es stießen eine Menge Wilde zu diesem Be fehlshaber auf seinem Marsche; und er sah sich gar bald an der Spitze von achthunder Mann, welche entschlossen waren, so lange noch ein Utagamier in Canada wäre, d Waffen nicht niederzulegen. Jedermann glaubete, diese Völkerschaft stünde auf de Puncte, vertilget zu werden. Sie meynete solches auch selbst, als sie den Sturm wider si aufziehen sah; und sie waren insgesammt nur bedacht, ihr Leben so theuer zu verkaufen, a sie könnten.

Mehr als fünfhundert Krieger und dreytausend Weiber hatten sich in eine Art vo Schanze gesperret, die mit drey Reihen von eichenen Pfählen und einem guten Grabe dahinter umgeben war. Dreyhundert Mann waren auf dem Marsche, sie zu verstärken: s kamen aber nicht zu rechter Zeit an. Louvigny griff sie förmlich an. Er hatte zwey Feldstüc und einen Granatenmörser. Er eröffnete die Laufgräben fünf und dreyßig Toisen weit vo der Schanze, und am dritten Tage war er nur noch zwölfe davon entfernet, obgleich die Bel gerten ein sehr großes Feuer macheten. Er schickete sich darauf an, unter ihren Courtine Minen springen zu lassen. Sobald sie solches wahrnahmen, so verlangeten sie noch an ebe dem Abende, sich zu ergeben, und schlugen einige Bedingungen vor, welche verworfen wurde Nicht lange darnach macheten sie andere, welche der Befehlshaber den Wilden mittheilet Sie enthielten: 1. Die Utagamier und ihre Bundesgenossen wollten mit den Franzosen u deren Bundesgenossen Friede machen. 2. Sie wollten alle ihre Gefangene, die sie gemac hatten, wieder herausgeben; welches sie so gar im Voraus thaten. 3. Sie wollten d Todten mit denen Sclaven ersetzen, die sie von denen entfernten Nationen machen würde mit denen sie im Kriege wären. 4. Sie wollten die Kriegeskosten von dem, was ih Jagd einbrächte, bezahlen.

Herr von Louvigny hat vorgegeben, es hätten seine Bundesgenossen, denen er die we nigen Bieber ausgetheilet, die ihm die Utagamier überreichet, es gebilliget, daß man de Belagerten unter diesen Bedingungen verziehe: er schmeichelte sich aber zu viel, wenn sie für aufrichtig hielt. Man versichert so gar, sie hätten ihr Misvergnügen nicht verhehle Er ließ sie aber reden, und kehrete wieder nach Quebec, wo es gewiß ist, daß die Art, w ihn sein General aufnahm, und noch mehr die Erkenntlichkeit, die er das Jahr darauf vo dem Hofe erhielt, zu erkennen gaben, daß er nichts ohne Befehl gethan, wie er solch schon selbst bekannt gemacht hatte. Die Folge zeigete, daß dieser Befehl ohne Kenntni von der Sache gegeben worden. Als Louvigny den Utagamiern den Frieden bewilligte so hatte er sechs Geisel, lauter Oberhäupter oder Söhne der Oberhäupter, zur Versicherun des ihm gegebenen Wortes erhalten, daß sie Abgeordnete nach Montreal schicken wollte damit der Friedensvertrag von dem Generalstatthalter daselbst genehm gehalten würde; u dieser Vertrag, den sie dem Herrn von Louvigny schriftlich zugestellet hatten, enthielt au drücklich die Abtretung ihres Landes an die Franzosen.

Zum Unglücke nahmen die Blattern, welche den folgenden Winter viele Personen dem Pflanzlande und den benachbarten Nationen hinrissen, dreye von diesen Geiseln we welche zu Montreal starben, und unter andern das berühmte Kriegeshaupt Pemussa, dess man bey dem Blutbade auf der Landenge geschonet hatte, und auf den sich Vaudreuil v Rechnung machete. Die Furcht, welche dieser General hatte, es möchte diese Widerwä tigkeit den Vertrag stöhren, nöthigte ihn, auf dem Eise nach Montreal zu gehen; und bald die Schiffahrt frey war, ließ er den Herrn von Louvigny nach Michillimakinac m

de

dem Befehle abgehen, die von den Utagamiern angenommenen Bedingungen ins Werk zu richten, die Oberhäupter dieser Nation und aller andern Völkerschaften ihre nach Montreal zu führen, und zugleich alle Wildschützen, denen der König eine völlige Verzeihung bewilliget hätte, in die Pflanzlande kommen zu lassen. 1714.

Louvigny konnte nur erst zu Ende des Mayes 1717 abreisen. Er nahm einen von den Geiseln mit sich, welcher, wie die andern, von den Blattern war angegriffen worden, und ein Auge dadurch verloren hatte, damit er seiner Nation ein Zeugniß von der Sorgfalt ablegen könnte, die man für ihn und seine Gefährten getragen hatte. So bald er nach Michillimakinac gekommen war: so schickete er diesen Menschen mit Geschenken, um die Todten zu bedecken, zu den Utagamiern, und ließ ihn von zweenen französischen Dolmetschern begleiten. Diese wurden sehr wohl aufgenommen; man sang ihnen das Calûmet; und nachdem man den Verwandten der Verstorbenen einige Tage vergönnet hatte, die Todten zu beweinen, so kam man zusammen, um den Geisel zu hören. Er redete sehr wohl, und machete den Häuptern große Vorwürfe deswegen, daß sie nicht nach Michillimakinac gekommen wären.

Diese Nation erklärete sich darauf gegen die Dolmetscher, sie wäre sehr von denen Gütigkeiten gerühret, die Onontio ihr zu bezeugen fortführe: es verhinderten aber viele Ursachen ihre Abgeordneten, in diesem Jahre abzugehen und sich zu ihm zu begeben. Sie versprach, im künftigen Jahre ihr Wort zu erfüllen, gab dieses Versprechen schriftlich und setzete hinzu, sie würde es niemals vergessen, daß sie aus bloßer Gnade ihres Vaters das Leben hätte. Der Geisel reisete mit den Dolmetschern wieder zum Louvigny nach Michillimakinac. Nachdem er aber zwanzig Meilen mit ihnen gegangen war: so verließ er sie, und sagete, es wäre rathsam, daß er wieder zurück kehrete, um seine Nation zu vermögen, daß sie ihr Wort hielte.

Man hat seitdem nichts weiter von ihm gehöret. Seine Nation hat eine Abgeordnete an den Generalstatthalter geschickt, und Louvigny keinen andern Nutzen von seiner Reise gehabt, als daß er fast alle Wegläufer zurückgebracht, und eine sehr große Anzahl Wilden vermocht, ihr Pelzwerk nach Montreal zu bringen, wo man seit langer Zeit keine so große Menge gesehen hatte. Vaudreuil schmeichelte sich lange, die Utagamier würden ihm Abgeordnete schicken: sie lehreten ihn aber, daß ein bis auf einen gewissen Punct getriebener Feind allezeit unversöhnlich sey. Man hat sie nachher verschiedenemale geschlagen. Sie haben ihrer Seits die Illinesen genöthiget, ihren Fluß auf immer zu verlassen; und ob man sich gleich nach ihrer ostmaligen Niederlage kaum einbilden kann, daß noch genug übrig wären, ein kleines Dorf auszumachen, so getrauet man sich doch nicht, von Canada nach Louisiana zu gehen, ohne große Vorsicht wegen ihrer Ueberfälle zu brauchen. Es ist wahr, sie haben sich mit den Siuxen, der zahlreichsten Völkerschaft in Canada, und mit den Chicachaern, den tapfersten Willen in Louisiana, vereiniget.

Sonst genoß Neufrankreich aller Früchte des Friedens, und befand sich in dem glücklichsten Zustande, worinnen es jemals gewesen, als ein kläglicher Zufall es fast ganz in Trauer setzete, und es in einem Tage mehr verlieren ließ, als es in einem zwanzigjährigen Kriege verloren hatte. Den 25sten August 1725 in der Nacht scheiterte das königliche Schiff, der Kameel, welches nach Quebec gieng, bey Ludwigsburg; und es wurde nicht ein einziger Mensch gerettet. Herr von Chazel, der den Intendanten von Canada, Begon, ablösen sollte, Louvigny, der zum Statthalter von den drey Flüssen ernannt worden, eben der 1725. Schiffbruch des Kameeles.

1725. der, wovon wir so oft in dieser Geschichte geredet haben; der Hauptmann de la Gesse, Ra-mezays Sohn, welcher als Statthalter zu Montreal im vorigen Jahre gestorben war, viel andere Officier, Geistliche, Barfüßer, Jesuiten nebst allem Schiffsvolke kamen dabey um und den Morgen schien die Küste mit Leichen und Ballen ganz bedecket zu seyn.

Der Tod des Marquis von Vaudreuil machete diesen Verlust noch erst recht vollkom-men. Er starb zu Quebec den 10ten des folgenden Weinmonates, und wurde dem Eifer ge-mäß, den man gehabt hatte, ihn dem Pflanzlande vorgesetzet zu sehen, nach einer ein und zwan-zigjährigen Regierung bedauert, worinnen die glücklichen Begebenheiten guten Theils die Früchte seiner Wachsamkeit, seiner Standhaftigkeit, und guten Aufführung und des Glü-ckes gewesen, das alle seine Unternehmungen begleitete, und deren Unfälle ihm nicht kon-ten zugerechnet werden. Der Ritter Beauharnois, Schiffshauptmann, folgete ihm das Jahr darauf; und die Ruhe, deren seine Regierung genoß, machete, daß er einen von seinen Officieren mit guter Begleitung bis an das Südmeer gehen ließ. Die Folge wird uns den Erfolg dieser Entdeckung lehren, und von was für einem Nutzen sie wird seyn kön-nen. Dieser wird von der Leichtigkeit einer Gemeinschaft dieses Meeres mit Canada oder Louisiana herrühren.

Um die Geschichte von den Unternehmungen unserer Nation in dem nordlichen Ame-rica zu vollenden, ist mir nichts mehr übrig, als daß ich noch dasjenige erzähle, was se[it] dem utrechter Frieden in Louisiana vorgegangen, welches bis dahin von Neufrankreich a[b]-gehangen und so gar ein ansehnliches Stück desselben gewesen, folglich auch nothwendig m[it] zu dessen Geschichte gehöret.



Der allgemeinen Geschichte und Beschreibung von Neu = Frankreich;

Ein und zwanzigstes Buch.

Es ist der Provinz Louysiana dasjenige wiederfahren, was sehr oft zweyerley Arten von Leuten wiederfährt. Die einen können es bey einem großen und bekannten Verdienste niemals dahin bringen, ohne daß man die Ursache davon entdecken kann, daß man ihnen diejenige Gerechtigkeit erweise, die man ihnen schuldig ist; ..ch daß sie ihre Geschicklichkeiten ausüben können; sondern sie bleiben bey allem, was man ..rauchet, den größten Ruhm zu erwerben, und dem Staate die wesentlichsten Dienste zu ..sten, unnütz und unbekannt. 1700 = 25. Verschiedene Urtheile von Louysiane.

Die andern werden, weil man sich anfänglich eine gar zu vortheilhafte Vorstellung ..on ihrem Werthe gemacht, oder sich auch in ihrem wahren Verdienste geirret hat, indem ..an ihnen ein Verdienst zugeeignet, das sie nicht gehabt, ungeachtet der wirklichen Verdien..e, die sie haben, verworfen, als wenn man sie wegen des übereilten Urtheiles, das man ..n ihnen gefället hatte, bestrafen wollte. Ich müßte mich sehr irren, wenn diejenigen, ..elche diese Geschichte lesen werden, nicht für sich selbst die Anwendung hiervon auf diejeni..e Landschaft machen, womit ich dieses Werk beschließe.

Wir haben gesehen, daß die Spanier unter Ferdinands von Soto Anführung uner..eßliche Kosten aufgewandt, sich in Florida zu setzen; daß ihr General das ganze letzte ..Jahr seines Lebens angewandt, die beyden Ufer des Micißipi zu besuchen, welchen sein Ge..schichtschreiber, Garcilasso de la Vega, Cucagua nennet; daß weder er, noch sein Nach..folger, Moscose, die geringste Maaßregel ergriffen, daselbst eine Pflanzstadt anzulegen; ..nd daß man in Spanien lange Zeit darnach nicht zu wissen geschienen, daß einer der größ..ten Flüsse von der Welt mitten durch Florida gienge und daselbst ein schönes Land bewässer..e, welches unter einer gesunden und gemäßigten Himmelsluft läge, und dessen Besitz dem ..katholischen Könige den Besitz des ganzen mexicanischen Meerbusens vollends würde sicher ..gemacht haben.

1700.

Die Franzosen schienen, nachdem sie den ganzen bekannten Lauf dieses Flusses entdecket hatten, nicht vielmehr Achtsamkeit auf die Vortheile zu haben, die sie davon ziehen könnten. In dieser Gleichgültigkeit verflossen beynahe dreyßig Jahre. Nachdem endlich die Nachbarschaft der Bergwerke von Neumexico und diejenigen, die man so gar in Louysiana selbst wollte entdecket haben, unsere Nation aus dieser Art von Schlafsucht erwecket hatte; so giengen in weniger als drey Jahren, mehr Leute, mehr Geld und Güter aus dem Königreiche dahin, um in diesem Theile von America einen Sitz anzulegen, als seit Franz dem I. nach einem einzigen von unsern Pflanzlanden in der neuen Welt abgegangen waren.

Als man aber erkannt hatte, daß dieses Land weder Gold noch Silber hervorbrachte, und daß es nicht leicht war, den Reichthum darinnen zu erlangen, welchen Neuspanien in seinem Schooße enthielt: so fiel es auf einmal in eine allgemeine Verachtung. Man hatte weder auf die Fruchtbarkeit des Landes, noch auf dasjenige, was es mit einer mäßigen Arbeit hervorbringen konnte, noch auf die Wichtigkeit, daselbst einen bequemen Platz anzulegen, in dem mexicanischen Meerbusen zu kreuzen, einige Acht. Die Schätze, die man aus Frankreich dahin gebracht hatte, verschwanden; die Menschen kamen vor Elende um, ob ihnen gleich nichts fehlete, im Ueberflusse zu leben, oder zerstreueten sich auf allen Seiten. Dieses werden wir in dem Fortgange der Geschichte sehen.

Zustand von Louisiana in 1700.

Louisiana hatte, als Iberville im April des 1700ten Jahres von da wegreisete, keine französische Wohnplätze, als einiger Canadier ihre, die sich unter den Illinesen gesetzet hatten, eine an der Mündung des Micissipi ziemlich nahe gelegene Schanze, die nur bis 170 bestund und eine andere zu Biloxi an dem Gestade des Meeres. Sauvole war Befehlshaber in dieser letztern, welche das Hauptquartier war. Iberville hatte die Bewachung der erstern seinem Bruder Bienville und dem Herrn Juchereau von St. Denys, seiner Frauen Oheime, anvertrauet, welcher von den Wilden sehr geliebet wurde, und die Sprache vieler Nationen ziemlich gut redete. Er hatte auch bey seiner Abreise dem Herrn le Sueur, seinem Vetter, Befehl ertheilet, mit zwanzig Mann gegen das Land der Siuxen zu gehen, sich daselbst niederzulassen, und ein Kupferbergwerk in Besitz zu nehmen, welches le Sueur daselbst entdecket hatte.

Kupferwerk bey den Siuxen.

Diese Leute giengen zu Ende des Aprils ab, den Micissipi bis an den Antonssprung hinauf, und den St. Petersfluß hinein; und nachdem sie auf solchem vierzig Meilen weggegangen, so fanden sie zur linken einen andern Fluß, der sich da hinein ergießt, und den man den grünen Fluß genannt hat, weil ihm eine Erde, die von dem Kupferwerke hinein fällt, diese Farbe giebt. Le Sueur konnte in solchem nicht über eine Meile weit schiffen, weil er ihn mit Eise bedecket fand, ob es gleich nur zu Ende des Herbstmonates war. Er war also genöthiget, an diesem Orte eine Art von Schanze zu bauen, um daselbst den Winter zuzubringen, der bis zum Anfange des Aprils dauerte und sehr rauh war.

Besondere Anmerkung.

Derjenige, welcher die Nachricht von dieser Reise geschrieben, meldet uns einen besondern Umstand, der mir anmerkungswerth geschienen. Er saget, da ihnen die Lebensmittel abgegangen, so hätten sie solche durch die Ochsenjagd ersetzen müssen: um das Fleisch dieser Ochsen zu bewahren, hätten sie solche in Viertheil gehauen, und aus Mangel des Salzes an der Luft liegen gelassen, wo sie bald riechend geworden: im Anfange wäre es ihnen schwer angekommen, sich zu dieser Speise zu gewöhnen; und sie hätten insgesammt den Durchlauf und das Fieber nebst einem so großen Ekel davor bekommen, daß sie auch nicht einmal den Geruch davon hätten leiden können: nach und nach aber hätte sich ihr

Mag

Magen dergestalt dazu gewöhnet, daß nach sechs Wochen niemand mehr unter ihnen gewesen, der nicht täglich zehn Pfund davon gegessen, und vier Löffel von der Brühe getrunken hätte: sie wären nicht mehr davon beschweret, sondern dick und fett geworden und keiner mehr krank gewesen. 1700=25.

So bald der April gekommen, begab sich le Sueur nach dem Bergwerke, wovon er nur drey Viertheilmeilen entfernet war, und in zwey und zwanzig Tagen zog er über dreyßigtausend Pfund schwere Materie heraus. Er nahm viertausend Pfund von derjenigen, die ihm die beste zu seyn schien, und schickete sie nach Frankreich. Der Ort, wo er arbeiten ließ, ist der Anfang von einem Gebirge, welches zehn Meilen lang ist, und ganz aus eben der Materie zu bestehen scheint. Es liegt an dem Ufer des Flusses, bringt keinen einzigen Baum hervor, und ist selbst bey dem schönsten Wetter beständig mit einem Nebel umzogen. Die Erde, woraus man das Erzt bringt, ist grün, und man kratzet das Kupfer davon mit dem Messer: man muß aber vorher eine Art von Rinde davon wegnehmen, die so hart, als Felsen, schwarz und durch den Dampf, der von dem Erzte geht, wie Kohlen verbrannt ist. Viele Zufälle, welche zu erzählen zu langwierig seyn würde, und woran auch nicht viel gelegen ist, am meisten aber der Mangel am Gelde, haben le Sueur verhindert, diese Unternehmung weiter zu treiben.

Beschreibung des Bergwerkes.

Im folgenden Jahre that Iberville eine dritte Reise nach Louisiana und fing eine Niederlassung an dem Flusse Maubile an. Er legete so gar den Grund zu einer Schanze daselbst, wohin kurz darnach Bienville, als er nach Sauvolens Tode Oberbefehlshaber von dem ganzen Pflanzlande geworden, alles, was er zu Biloxi hatte, brachte, und diesen letzten Ort gar verließ.

Niederlassung zu Maubile.

Im 1702ten Jahre kam Iberville zum viertenmale wieder, und ließ in der Blutbadsinsel (Isle de Massacre) Magazine und Casernen anlegen, weil es viel leichter war, da diese Insel einen Hafen hatte, die Güter, die man aus Frankreich brachte, daselbst auszuladen, als sie in Schaluppen nach der Maubileschanze zu schicken. Damals gab man dieser Insel auch den Namen der Insel Dauphine. Sie wurde nach und nach bevölkert; und man bauete einige Jahre darnach eine Schanze und größere Vorrathshäuser daselbst; so daß sie unvermerkt das Hauptquartier von dem ganzen Pflanzlande wurde.

Und auf der Insel Dauphine.

Indessen lebete man daselbst doch nur von demjenigen, was man aus Frankreich bekam, und von den Wilden erhalten konnte. Man überwarf sich und versöhnete sich wieder mit einigen. Man beredete viele, sich in den Gegenden des Maubile zu setzen. Sie baueten daselbst ein großes Stück Land an, und man lebete stets gut mit ihnen. Andere, als die Apalachen, kamen von selbst dahin, und zogen die Nachbarschaft der Franzosen der Spanier ihrer vor, unter denen sie sich seit langer Zeit gesetzet hatten. Außer diesen letztern aber, denen man eine Zeitlang einen Missionar gab, ergriff man eben so wenig die gehörigen Maaßregeln, die Wilden in diesen Orten Christo zu gewinnen, als man sie ergriff, der französischen Pflanzstadt einen festen Grund zu geben.

Man konnte nicht einmal sagen, daß in Louisiana eine Pflanzstadt war, oder wenigstens fing sie nicht eher an, eine Gestalt zu gewinnen, als 1708, da Diron d'Artaguette als Commissaire Ordonnateur, dahin kam. Seine erste Sorge war, die Einwohner in den Stand zu setzen, das Land zu bauen, welches längst dem Maubile ziemlich gut zu seyn schien, damit sie nicht mehr genöthiget seyn dürften, das Land zu durchstreifen und von 1708=25.

Ankunft eines Commissaire Ordonnateur.

1708:25. der Jagd oder mit den Wilden zu leben, wenn die Schiffe aus Frankreich mit den Lebens-mitteln zu lange außenblieben; wie schon vielmals geschehen war.

Der Erfolg aber stimmete mit seiner Hoffnung nicht überein. Denn außerdem, da in den Gegenden des Maubile nur die Oberfläche gut Land ist, so kann der Waizen wegen der Nebel, die daselbst den Rost verursachen, niemals zur Reife kommen. Man ersetzet solches einige Zeit lang dadurch, daß man Toback pflanzete, welcher besser fortkam. D'Artaguette saget auch in einem seiner Briefe vom 10ten Jenner 1711, man schätzete den Toback von Maubile höher, als den von Virginien.

1710:25. Er setzete hinzu, es hätte im Herbstmonate des vorigen Jahres ein engländischer Freybeuter die Insel Dauphine verheeret; die Wohnplätze und Vorrathshäuser auf solcher geplündert und weggebrannt, und unerhörte Grausamkeiten an den Einwohnern ausgeübet, um sie zu nöthigen, sie sollten sagen, wo sie ihr Geld hätten; und der Verlust, den er dem Könige und den Privatpersonen verursachet hätte, beliefe sich auf achtzigtausend Franken; woraus er schloß, es sey unumgänglich nöthig, die Insel zu befestigen. Es ist gewiß, dieser Commissar urtheilete nach dem damaligen System, die Pflanzstadt außer dem Flusse anzulegen, ganz richtig; weil der einzige Hafen, wo die Schiffe ausladen konnten, der Hafen auf der Insel Dauphine war. Er hätte aber weit natürlicher daraus schließen sollen, die beste Partey, die man ergreifen könnte, wäre, daß man die Einwohner und Vorrathshäuser in den Micissipi brächte, wie man nachher zu thun genöthiget gewesen.

Die Insel Dauphine wird ausgeplündert.

D'Artaguette gieng in eben diesem Jahre wieder nach Frankreich, und gab dem Hofe eine große Kenntniß von dem Lande, aus welchem er kam. Einige Jahre zuvor war der Oberstwachtmeister der Truppen in Canada, von Muys, von dem wir schon geredet haben, zum Statthalter von Louysiana ernannt worden. Weil aber dieser Officier unterwegens gestorben: so ernannte der König den la Motte Cadillac zu seinem Nachfolger; und in denen Verhaltungsbefehlen, die ihm seine Majestät gaben, bemerketen sie, da sie für gut gehalten, dem Herrn Crozat das ausschließende Privilegium des Handels in Louysiana auf sechszehn Jahre, und das Eigenthum für sich und seine Erben von allen Bergwerken, Fundgruben und Erzten, die er entdecken und gültig machen könnte, unter denen in seinen offenen Briefen enthaltenen Bedingungen auf ewig zu ertheilen: so verlangeten sie, er sollte bey Ankunft eines jeden Schiffes von besagtem Herrn Crozat untersuchen, ob die Bedingung, sechs Mägdchen oder sechs Knaben auf jedem Schiffe mitzubringen, ins Werk gerichtet würde.

Louisiana wird an den Herrn Crozat überlassen.

Der König setzete hinzu, er hätte, da d'Arguette wieder nach Frankreich gekommen wäre, den Herrn Duclos erwählet, die Verrichtung eines Commissaire-Ordonnateurs in besagtem Lande zu versehen; weil noch keine Gerichtsperson in Louysiana wäre, und es auch gegenwärtig nicht möglich fiele, Richter daselbst zu bestellen, wie in den andern Pflanzstädten, weil es noch nicht bevölkert genug wäre, so hätte er doch für dienlich erachtet, einen Oberrath auf drey Jahre lang zu bestellen, welcher alle, so wohl bürgerliche als peinliche Sachen, urtheilen sollte; und er hätte den Statthalter nebst dem Commissaire-Ordonnateur und einen Schreiber zu diesem Rathe erwählet, und nach der Art, wie sie die Gerechtigkeit verwalten würden, die er ihnen anvertrauet hätte, würde er sich auch entschließen, diesen Rath beyzubehalten und zu vergrößern, oder ihn auch abzuschaffen [a]).

Ein Oberrath errichtet.

Herr

[a]) Dieser Rath wurde 1716 auf immer fest gesetzet.

1710 = 25.

Die Spanier in Mexico wollen mit Louisiana nicht handeln.

Herr Crozat hatte seiner Seits dem Herrn de la Motte Cadillac, den er mit zu seinem Handel genommen, bestens empfohlen, einige Mannschaften nach der Seite der Illinesen abzuschicken, um Bergwerke zu entdecken; und auch nach der Seite der Spanier von alt und neu Mexico, um den Handel mit diesen beyden Provinzen zu errichten. Ich habe in meinem Tagebuche ausführlich genug von demjenigen geredet, was die erste von diesen beyden Unternehmungen betrifft, welche viele Jahre ganz Frankreich in Zweifel gehalten, und endlich auf nichts hinauslief.

Die zweyte Unternehmung war nicht glücklicher. La Motte Cadillac war kaum auf der Insel Dauphine ausgestiegen, so schickete er das Schiff, auf welchem er gekommen war, nach Vera Cruz. Allein, diese Reise war vergebens. Herr de la Jonchere, welcher das Schiff führete, konnte von dem Unterkönige nicht die Erlaubniß erhalten, seine Ladung zu verkaufen. Der Unterkönig schenkete ihm einige Stücke Vieh und andern Mundvorrath, den er brauchete, und nöthigte ihn, so gleich wieder unter Segel zu gehen. Der Statthalter schmeichelte sich, bey einem andern Versuche glücklicher zu seyn, den er in eben der Absicht zu Lande that: er hatte aber beynahe eben den Erfolg, wie der erste.

Reise des St. Denys nach Mexico zu Lande.

Er hatte dieses Unternehmen dem Herrn von Saint Denys anvertrauet, und er konnte es in keine bessere Hände geben. Er gab ihm für zehntausend Franken Waaren, und wurde mit ihm einig, er sollte solche bey den **Natchitochen**, einer wilden Nation an dem **rothen Flusse**, in Verwahrung lassen. Bienville und Saint Denys selbst hatten mit diesem Volke im 1701 Jahre ein Bündniß gemacht, und einige von diesen Wilden hatten sich seit einigen Jahren an dem Micissipi bey den Colapissaern gesetzet.

St. Denys glaubete, er müßte diese Natchitochen mit sich nehmen. Er ließ ihnen solches durch einen, Namens Penicaut, vortragen, welcher ein Schiffszimmermann war. Dieser Mann hatte den Herrn le Sueur nach dem Kupferbergwerke begleitet. Er hatte viele Reisen auf dem Micissipi gethan, und verstund fast alle Sprachen der Wilden in Louisiana. Er selbst hatte die Natchitochen zu den Colapissaern geführet; und es fiel ihm nicht schwer, sie zu bereden, mit dem Saint Denys wieder nach ihrer alten Wohnung zu kommen.

Die Colapissaer aber, welche sie mit vieler Leutseligkeit aufgenommen hatten, und denen ihre Nachbarschaft nicht unnütz gewesen war, waren so böse darüber, als sie solche wegziehen sahen, ohne ihnen ein Wort davon gesagt zu haben, daß sie dieselben verfolgeten, ihrer siebenzehn tödteten, und eine große Anzahl von ihren Weibern und Töchtern wegführeten. Die übrigen flüchteten sich durch das Gehölze und stießen zum Saint Denys, der ihrer bey Biloxi erwartete. Er brach mit ihnen auf; und als er durch das Dorf der **Tonicaer** gieng, so vermochte er das Haupt dieser Völkerschaft, ihm mit funfzehn seiner besten Jäger zu folgen.

Als er in das Dorf der Natchitochen, welches in einer Insel des rothen Flusses, vierzig Meilen von seinem Ausflusse in den Micissipi, lag, gekommen war: so bauete er daselbst einige Häuser für die Franzosen, die er da lassen wollte. Er vermochte auch einige Wilden, sich mit den Natchitochen zu vereinigen, und versicherte sie, er wollte sie nicht verlassen. Er ließ ihnen beyderseits Geräthe zum Ackerbaue und Korn zur Aussaat geben. Er wählete sich darauf zwölf Franzosen von denen, die er mit sich gebracht hatte, und einige Wilden, verließ den rothen Fluß, der über der Insel der Natchitochen nicht mehr schiffbar ist, und nahm seinen Weg nach Westen.

1710 = 25. Nach einer zwanzigtägigen Reise kam er bey den Assinaiern, der Cenier Nachbarn, wofern sie nicht die Cenier selbst sind, und nahe bey dem Orte an, wo de la Sale getödtet worden. So viel ist gewiß, daß sich diese Wilden nicht erinnerten, jemals Franzosen gesehen zu haben, und keine andere Europäer kannten, als die Spanier, welche gar nackend giengen, wie sie, und elend lebeten. Die Assinaier gaben dem Herrn von St. Denys Führer, und er reisete noch hundert und funfzig Meilen, ehe er an die ersten spanischen Wohnplätze kam.

Endlich fand er an dem Ufer eines großen Flusses eine Schanze, welche die Namen St. Johann Baptista und Presidio del Norte führete. Er wurde daselbst von dem Befehlshaber, Don Pedro de Vilescas, sehr wohl aufgenommen, der ihn nebst seinem Kammerdiener, Medart Jollot, einem Wundarzte, und Penicaut, zu sich in sein Haus nahm und allen andern von seinem Gefolge Quartiere anweisen ließ. Nach einigen Rasttagen trat St. Denys mit Don Pedro in Unterhandlung. Er meldete ihm, er käme von dem Statthalter in Louysiana, ihm den Vorschlag zu thun, eine ordentliche Handlung mit diesem Pflanzlande zu errichten, und er möchte selbst die Bedingungen machen.

Der spanische Befehlshaber antwortete ihm, er könnte ohne Erlaubniß des Statthalters zu Cauis, unter dem er unmittelbar stünde, nichts thun, und schickete so gleich einen eigenen Bothen an denselben, seine Befehle zu erhalten. Cauis liegt sechzig Meilen von Presidio del Norte, auf dem Wege nach Mexico. Als der Statthalter des Don Vilescas Brief gelesen hatte: so ließ er den St. Denys durch fünf und zwanzig Reuter abholen; und nachdem er seinen Paß untersuchet hatte, so sagete er zu ihm, es wäre nöthig, daß er zum Unterkönige nach Mexico gienge. St. Denys ließ sich solches gefallen: er reisete aber nicht eher, als das folgende Jahr, mit Jalloten ab; und bey seiner Abreise von Cauis schrieb er an die Franzosen, die er zu Presidio del Norte gelassen hatte, sie sollten zu den Natchitochen zurückkehren.

Er wird zu Mexico ins Gefängniß geleget.

Man rechnet zweyhundert und funfzig Meilen von Cauis bis Mexico. St. Denys that diese Reise unter Anführung eines Officiers und vier und zwanzig Reutern. Als er in der Hauptstadt von Neuspanien ankam: so wurde er zu dem Unterkönige geführet, dem er seinen Paß überreichete. Dieser Herr las ihn, stellete ihm solchen wieder zu und schickete ihn, ohne ihn anhören zu wollen, ins Gefängniß. Er saß drey Monate darinnen, und würde vielleicht niemals seine Freyheit wieder erlanget haben, wenn nicht französische Officier, die in des katholischen Königes Diensten waren, die den Herrn von Iberville besonders gekannt hatten, und wußten, daß St. Denys seiner Frauen Oheim war, für ihn gebethen hätten.

1713 = 25.

Soll spanische Dienste annehmen.

Er kam also wieder aus dem Gefängnisse. Der Unterkönig ließ ihm so gar dreyhundert Piaster geben und eine bequeme Wohnung anweisen, und lud ihn oft zur Tafel. Je mehr er ihn kennen lernete, desto höher hielt er ihn; kurz, er unterließ nichts, ihn zu vermögen, daß er einen Dienst in Neuspanien dem Dienste einer armen Pflanzstadt vorzöge. Er sagete zu ihm, es hätten ihm viele von seinen Landesleuten schon ein Beyspiel davon gegeben, und nicht Ursache gehabt, es sich gereuen zu lassen. Es fanden sich so gar einige von diesen Officieren, die sehr bey ihm anhielten, um ihn zu bewegen, daß er diese Partey ergreifen möchte, die sie selbst ergriffen hatten, und dessen sie sich Dank wüßten.

St. Denys hatte keine Bedienung in Louysiana, und dienete nur als ein Freywilliger. Man both ihm eine Reutercompagnie an; und die Anerbiethung hätte einen can-

disch

ischen Edelmann reizen können, der keine Güter hatte. Er schlug solche gleichwohl aus; und was man ihm auch sagen mochte, so blieb er bey seiner abschlägigen Antwort. Der Unterkönig sagete zu ihm, er wäre ja schon ein halber Spanier, weil er in des Don Pedro de Vilescas Tochter verliebt wäre und sie bey seiner Zurückkunft in die St. Johannsschanze heirathen sollte. 1713 : 25.

„Ich kann es nicht leugnen, erwiederte St. Denys, weil man Eurer Excellenz davon Nachricht gegeben, daß ich dieses Fräulein liebe: ich habe mir aber nicht geschmeichelt, sie zur Gemahlinn zu erhalten. Sie werden sie bekommen, antwortete der Unterkönig, wenn Sie die Anerbiethung annehmen wollen, die ich Ihnen gethan habe: ich gebe Ihnen zween Monate Bedenkzeit.„ Nach Verlaufe dieser Zeit erforschete er ihn nochmal; und da er ihn unbeweglich fand, so beurlaubete er ihn und gab ihm einen Beutel mit tausend Piastern, wobey er sagete, das wäre zu den Hochzeitkosten. „Ich hoffe, setzete er hinzu, Donna Maria werde mehr Macht haben, als ich, Sie zu bewegen, daß Sie in Neuspanien bleiben. Was die Freyheit des Handels mit Louysiana betrifft, um welchen Sie anzusuchen so weit hergekommen sind, so ist es mir nicht möglich, Ihnen solchen zu bewilligen.„

Er leistet den Spaniern einen großen Dienst.

Den andern Morgen schickete er ihm ein schönes braunes Roß aus seinem Stalle und ließ ihn durch einen Officier und zweenen Reuter nach Cauis führen. Er traf daselbst Jalloten an, der ihn allda erwartete, und dem seine Geschicklichkeit in der Wundarzneykunst eine sehr große Hochachtung im ganzen Lande erworben hatte. Von da begaben sie sich zum Don Pedro de Vilescas, und fanden ihn in einer großen Verlegenheit. Dieser Befehlshaber hatte vernommen, es wären alle Einwohner in den vier Flecken der Wilden der Plackereyen der Spanier vom Presidio del Norte überdrüßig und wollten sich anderswohin begeben; und er befürchtete, man möchte ihn wegen dieses Wegzuges zur Verantwortung ziehen, welcher außerdem seinen Platz in große Noth setzen würde, weil die Besatzung nur vermittelst dieser Wilden lebete.

Er eröffnete seine Sorge dem Herrn St. Denys, welcher sich erboth, zu den Wilden zu gehen, und sie gewiß wieder zurückzubringen. Don Pedro umarmete ihn: er meldete ihm aber zugleich, er setzete sich zu vieler Gefahr aus, wenn er allein gienge. St. Denys antwortete, er fürchtete sich vor nichts, und setzete sich so gleich nebst Jalloten zu Pferde. Er erreichete die Wilden bald, deren Geräthe, Weiber und Kinder ihren Zug sehr langsam macheten; und so bald er sie nur von weitem sah, so band er sein Schnupftuch an einen Stock, wie eine Fahne, und näherte sich darauf den Häuptern, die ihn erwarteten.

Er stellete ihnen in spanischer Sprache vor, was für Gefahr sie sich bloß stelleten, wenn sie sich unter Völkern setzeten, die sie nicht kenneten, und wovon er wüßte, daß sie nicht sonderlich gesellig, aber sehr grausam wären. Er sagete darauf zu ihnen, wenn sie wieder in ihre alte Wohnung kommen wollten, so verspräche er ihnen im Namen des Befehlshabers, es sollte kein Spanier jemals anders, als mit ihrem guten Willen, einen Fuß in ihre Dörfer setzen; und sie sollten in Zukunft alle Ursache haben, mit den Officiern und Soldaten zufrieden zu seyn.

Sie ließen sich bereden; und Don Pedro war eben so erstaunt, als erfreut darüber, da er seinen Gast mit allen den Wilden zurückkommen sah, deren Abzug unfehlbar sein Verderben würde gebracht haben. Er hielt so gleich alle Versprechungen genehm, die

ihnen

1713-25.

ihnen St. Denys gethan hatte, und sie zogen wieder in ihre Flecken. Den Spanier aber wurde bey Lebensstrafe verbothen, ohne eine ausdrückliche Erlaubniß nicht hin ein zu gehen.

Seine Verheirathung mit einer Spanierinn.

Nach einem so großen Dienste hatte St. Denys keine Schwierigkeit mehr, von Don Vilescas seine Tochter zur Ehe zu erhalten; und das Beylager wurde mit aller spanischen Pracht und Herrlichkeit vollzogen, welche der Ort, wo es begangen ward, erlaubete. Die neuen Eheleute blieben sechs Monate bey einander. Endlich glaubete St. Denys, er dürfte es nicht länger verschieben, dem Herrn de la Motte Cadillac von den Erfolge dessen, was ihm aufgetragen worden, Nachricht zu geben. Er reisete also nach Maubile, in Begleitung des Don Johann de Vilescas, eines Oheims seiner Frau, die er schwanger zurück ließ, nachdem er ihr versprochen, mit ehestem zurück zu kommen, sie abzuholen.

Die Engländer wollen den Franzosen die Wilden abspenstig machen.

Unter währenden diesen Unterhandlungen und Begebenheiten hatte der Statthalter von Louysiana den Herrn de la Loire zu den Natschen mit Waaren geschickt, um daselbst Vorrathshäuser anzulegen. Er fand allda Engländer, die von Carolina dahin gekommen waren, um diese Wilden, die Rasuer und die Chicachaer, zu vermögen, den andern Nationen den Krieg anzukündigen, um ihnen Gefangene zuzuführen, welches auch ins Werk gerichtet wurde. Man hatte sie so gar im Verdachte, daß sie etwas wider uns anzettelten; und la Loire erhielt kurz darauf Befehl, ihren Officier anzuhalten, der allein bey den Natschen geblieben war.

Er gehorchete, und der Officier wurde nach Maubile gebracht, wo Bienville, der daselbst in la Motte Cadillacs Abwesenheit Befehlshaber war, ihn drey Tage lang bewirthete, worauf er ihm erlaubete, wieder zurück zu gehen. Er nahm den Weg über Pensacole, wo ihn der Statthalter, Don Gusman, auch sehr gütig aufnahm. Nachdem er aber durch die Alibamonen nach Carolina gehen wollen: so gerieth er auf eine Partey jagender Tomesen, die ihm den Kopf einschlugen. Ich weis nicht, was diese Wilden damals wider die Engländer erzürnete: die meisten aber erkläreten sich auf einmal wider sie.

Einfall der Wilden in Carolina.

Sie hatten ein Vorrathshaus in einem Dorfe der Tchactaer. Diese Wilden plünderten es, und ermordeten alle diejenigen, die es bewacheten. Dieß war nur der Anfang von ihren Unfällen. Man hatte kaum bey den andern Nationen vernommen, was bey den Tchactaern vorgegangen, so verbanden sich die Alibamonen und viele andere Völker mit denen wir fast stets im Kriege gelebet, und thaten einen Einfall in Carolina. Sie verheereten viele Wohnplätze und macheten eine Menge Gefangene, die sie nach Maubile führeten. Bienville kaufete sie von den Wilden los, und sorgete für ihren Unterhalt so lange, bis er eine gute Gelegenheit gefunden hatte, sie ohne Gefahr wieder zurückgehen zu lassen.

La Motte Cadillac war zu den Illinesen gegangen, und bey seiner Zurückkunft zu Maubile sprengete man aus, man hätte in dem Lande, aus welchem er käme, ein Silberbergwerk entdecket. Diese vermeynte Entdeckung richtete eine große Verblendung unter den Franzosen an, noch mehr aber in Europa, als in America. Mehr wirkliches war bey einer Abordnung, die der Statthalter bey seiner Ankunft zu Maubile erhielt. Ein sehr angesehenes Oberhaupt in dem Lande kam zu ihm, und machete im Namen vieler Völkerschaften ein Bündniß mit ihm. Zu gleicher Zeit erbothen sich auch die Alibamonen

unse

unsre offenbaresten Feinde bisher, auf ihre Kosten eine Schanze in ihrem Dorfe zu erbauen und Franzosen hinein zu nehmen. Ihre Anerbiethung wurde angenommen; die Schanze erbauet, und der Hauptmann de la Tour nahm mit zweenen Lieutenanten und einigen Soldaten Besitz davon. 1713:25.

Verrätherey der Natschen.

Indem dieses vorgieng, merkete man, daß die Natschen mit einer Verrätherey umgiengen. Sie tödteten vier Franzosen, die mit einigen von den Ihrigen reiseten, und bereiteten den Herren de la Loire eben dergleichen Begegnung zu, wovon der Aelteste mit einem andern Haufen dieser Barbaren nach den Illinesen abgereiset, der Jüngste aber in ihrem Dorfe geblieben war. Einer von denen aber, die den erstern begleiteten, warnete ihn, er sollte auf seiner Hut stehen. Er redete so gleich mit jedem von allen andern insbesondere, und ohne ihnen zu melden, von wem er die Nachricht von ihrem Vorsatze hätte, versprach er ihnen eine große Belohnung und gab ihnen sein Wort, es geheim zu halten, wenn sie ihm die Wahrheit gestünden.

Die Herren de la Loire entgehen ihnen.

Sie meldeten ihm insgesammt, sechs Meilen von dem Orte, wo sie wären, und wo man nahe an dem Ufer hingehen müßte, um einen sehr gefährlichen Schlund zu vermeiden, erwarteten ihrer hundert und funfzig Mann von ihren Leuten mit Flinten, die einen, Namens den Bärtigen, zu ihrem Anführer hätten; und er müßte unfehlbar daselbst umkommen. Dieses Geständniß von acht Personen, die alle einerley versicherten, machete, daß la Loire die Partey ergriff, wieder zurück zu gehen. Weil er aber alle Ursache zu fürchten hatte, die Verschwörung wäre unter den Natschen allgemein: so war er seines Bruders wegen in Unruhe.

Penicaut, welcher ihn begleitete, erboth sich, diesen aus dem großen Dorfe der Natschen zu bringen, und er fing es so an. Als der ganze Haufe ungefähr anderthalb Stunden vor der Nacht an den Landungsplatz der Natschen gekommen war: so stieg Penicaut nur ganz allein an das Land und sagete zum Herrn de la Loire, er sollte seiner bis Mitternacht erwarten; und wenn er alsdann nicht erschiene, so könnte er nur glauben, daß er todt wäre, und hätte alsdann nichts anders zu thun, als weiter zu fahren. Er nahm darauf seinen Weg gerade nach der Wohnung des jungen la Loire, welche eine Meile von da war, und hatte nur seine Flinte, seinen Pulverbeutel und einige Kugeln bey sich.

Als er an das Dorf kam, so liefen einige Natschen, die ihn gewahr wurden, zum la Loire und sageten, es würde ein Franzose ankommen. Er gieng hinaus, um zu sehen, wer es wäre; und nachdem er Penicaut erkannt, so fragete er ihn um die Ursache seiner Reise, und was er für Zeitung von seinem Bruder brächte. Penicaut antwortete ihm, er wäre krank geworden. Als er aber in seiner Wohnung war, so bath er ihn, das große Haupt der Natschen holen zu lassen, welcher so gleich kam. Penicaut sagete zu ihm, es wären sechse von den acht Natschen, die mit dem Herrn de la Loire und ihm abgereiset wären, um nach den Illinesen zu gehen, krank geworden, und sie hätten sich also genöthiget gesehen, anzulegen. Sie wären insgesammt an dem Landungsplatze, und er bäthe ihn, morgen mit dem Frühesten dreyßig Wilde dahin zu schicken, das Canot auszuladen und die Waaren in das Vorrathshaus zu schaffen.

Das große Haupt versprach es, und setzete hinzu, Herr de la Loire hätte sehr wohl gethan, daß er nicht weiter gegangen, weil er seinetwegen viel von Seiten der Yasuer, einer treulosen und den Franzosen gehässigen Nation, befürchtet hätte. Penicaut antwortete

1713=25.

tete nichts darauf, und bezeugete ein völliges Vertrauen gegen dieses Oberhaupt. Al sich solcher aber hinweg begeben hatte: so gab er la Loiren Nachricht von seiner Reise un ihm zu verstehen, daß er weiter auf nichts denken müßte, als sich zu retten, und da kein Augenblick zu verlieren wäre. La Loire sagete zu ihm, das wäre keine leichte Sach weil drey Wilde in seiner Kammer schliefen. Penicaut aber machete ihm Muth und stun ihm für den Ausgang.

Als es ganz Nacht war, so legeten sie sich nieder, und die Wilden schliefen zuerst ei Penicaut wollte sie erstechen: la Loire aber hielt ihn davon ab, weil er dafür hielt, es wä schwer, drey Menschen umzubringen, ohne daß einer von ihnen Zeit hätte, zu schreye Penicaut öffnete also sachte die Thüre und ließ la Loiren hinaus gehen, welcher die Vorsic gehabt, seine Flinte zu laden. Eine halbe Viertelstunde darnach gieng er selbst hinau und schloß die Thüre von außen zu. Er lief seinem Gefährten nach, den er bald einhole Als sie sich dem Landungsplatze näherten: so trafen sie den ältern la Loire an, welcher sch angefangen, sehr unruhig zu seyn. Sie umarmeten einander so gleich und beurlaubet die acht Natschen, nachdem sie solche reichlich beschenket hatten.

Das Haupt der Tonicaer will ihnen nicht beytreten.

Um zehn Uhr des Morgens kamen sie zu den Tonicaern; und sie waren noch d als man drey Natschen ankommen sah, die das große Haupt aus Verzweifelung, d ihm die Herren de la Loire entwischet waren, an das Haupt der Tonicaer schickete, um zu vermögen, alle die Franzosen umzubringen, die in seinem Dorfe wären. Der Tonic welcher ein ehrlicher Mann und aufrichtiger Freund der Franzosen war, wurde über de gleichen Antrag böse. Er wollte, statt aller Antwort, denjenigen die Köpfe einschlage die so kühn gewesen waren, ihm solchen zu thun: ein Geistlicher aber, Namens Davio welcher Missionar in seinem Dorfe war, widersetzete sich solchem.

Bienville soll sie bestrafen.

Die Herren de la Loire setzeten ihren Weg fort und kamen nach Maubile, wo m sich sehr wunderte, sie wieder zu sehen, und noch mehr, als man die Ursache ihrer Zurü kunft erfuhr. La Motte Cadillac glaubete, er dürfte die Verrätherey der Natschen ni ungestrafet lassen, und warb eine Partey von hundert Mann Soldaten und Einwohne unter der Anführung des Königslieutenants, Bienville, dem er den Oberstwachtmeis Paillour, den Hauptmann Richebourg, den Lieutenant du Tisne und die beyden Brüd welche den Natschen entgangen waren, zugesellete. Als sie vor der Bay der Tonic vorbey fuhren: so wurden sie einen Sack gewahr, der an einem Zweige eines Baumes dem Ufer des Flusses hing; und in diesem Sacke fanden sie einen Brief von dem He Davion, welcher erfahren, daß sie da vorbeygehen sollten, ohne sich aufzuhalten, u ihnen Nachricht gab, daß ein Franzose, Namens Richard, welcher von den Illinesen rückgekommen, von den Natschen wäre ergriffen worden; daß ihn diese Barbaren, na dem sie ihm seine Waaren abgenommen, in ihr Dorf geführet, ihm die Hände und Fü abgehauen, und ihn so lebendig in eine Mistpfütze geworfen.

Er schlägt ein Lager bey den Tonicaern.

Bienville hatte sich bis daher in den Kopf gesetzet, die Herren de la Loire hätten n ein leeres Schrecken gehabt. Das Lesen dieses Briefes aber benahm ihm seinen Irrthu Er glaubete so gar, nicht einmal stark genug zu seyn, gerade wider die Natschen zu m schiren. Er lief in die Bay der Tonicaer ein, bauete daselbst eine Schanze, und sc ckete den Tisne mit zwanzig Mann an das große Haupt der Natschen, um ihm zu sag er hätte ihm etwas zu eröffnen, und bäthe ihn, zu ihm bey den Tonicaern zu komme Tisne kam den andern Morgen wieder, und meldete dem Herrn von Bienville, das gr

Hau

haupt würde ihm gleich nachkommen. Er gieng indessen nicht aus seinem Dorfe, sondern schickete nur einige geringere Häupter mit etwan fünf und zwanzig Mann an den französischen Befehlshaber. 1713-25.

Bienville ließ, so bald er ihre Canote von weitem sah, fünf Fahnen an dem Ufer des Flusses aufstecken, eine Menge Zelte aufschlagen und alle Trommelschläger das Spiel rühren, damit sie glauben sollten, er hätte wenigstens sechshundert Mann bey sich. Die Wilden setzeten ans Land und giengen mit so vielem Vertrauen in die Schanze, als wenn es ein bloßer Besuch gewesen wäre. Sie überreicheten darauf dem Befehlshaber ein Friedenscalumet, welches er aber ausschlug. Dieses setzete die Wilden dergestalt in Schrecken, daß sie sich insgesammt für verloren hielten. Bienville sagete zu ihnen mit einem erzürnten Gesichte: er wäre gekommen, Genugthuung wegen des Mordes zu fordern, den sie an fünf Franzosen begangen hätten; er wollte, man sollte ihnen die Mörder ausliefern, oder wenigstens ihre Köpfe bringen. Was zwischen ihm und den Natschen vorgeht.

Sie antworteten ihm, was er forderte, das stünde nicht in ihrer Macht: wenn er es aber verlangete, so wollten sie einige von ihnen an ihr großes Haupt schicken, um es von seinen Gesinnungen zu unterrichten. Er willigte darein, unter der Bedingung, die andern sollten seine Gefangenen bleiben; und so gleich ließ er sie in eine Cabanne führen, wo sie bewachet wurden. Diejenigen, die zu den Natschen gegangen waren, kamen bald wieder und überreicheten dem Befehlshaber den Kopf eines Menschen, den das große Haupt hatte hinrichten lassen, welcher aber keiner von den Mördern war. Bienville fragete sie: ob man seiner spotten wollte; und setzete hinzu, er wollte die Köpfe der Strafbaren haben, und vornehmlich eines Hauptes seinen, das er ausdrücklich nannte.

Die Abgeordneten antworteten ihm: dieses Haupt wäre ein Vetter der Sonne, und sie würde lieber das ganze Dorf umkommen sehen, als diesen jungen Menschen aufopfern, welcher der tapferste in der ganzen Nation wäre; übrigens wären unter denjenigen, die er gefangen behalten, die vier Mörder der Franzosen, und er könnte ihnen ihr Recht thun lassen. Bienville ließ sie so gleich kommen; sie wollten die That leugnen: sie wurden aber überzeuget und ihnen die Köpfe mit Stöcken eingeschlagen. Unter ihnen befand sich ein im ganzen Lande wegen seiner Grausamkeit und Verrätherenen so beschriebenes Haupt, daß alle Nationen schon seit langer Zeit seinen Tod gewünschet hatten.

Nachdem dieses geschehen: so berathschlagete man sich, was in denen Umständen, darinnen man sich fände, am besten zu thun wäre; und man hielt einmüthig dafür, da die Natschen im Stande wären, wenn man sie aufs Aeußerste triebe, die Schifffahrt auf dem Flusse und alle Gemeinschaft mit den Illinesen zu stöhren, so wäre es weit dienlicher, sich des Schreckens zu Nutze zu machen, worein man sie zu setzen Mittel gefunden, um mit ihnen einen vortheilhaften Frieden zu schließen, und ihnen folgende Bedingungen als eine Gnade vorzuschlagen. Er machet Friede mit ihnen.

1) Sollten sie auf ihre Kosten und an dem Orte, den man ihnen anzeigen würde, eine Schanze nebst Vorrathshäusern und nöthigen Wohnungen für die Besatzung und Buchhalter, die man hineinlegen würde, in ihrem großen Dorfe bauen. 2) Sollten sie die Waaren wieder herausgeben, die sie den Franzosen genommen hätten, und sie wegen des andern Verlustes, den sie ihnen verursachet hätten, schadlos halten. 3) Sollte sich der Vetter des großen Hauptes, über den man sich beklagete, nicht in dem Dorfe sehen lassen, bey Strafe, daß ihm der Kopf eingeschlagen würde. Diese Punkte wurden den

1714=25. Abgeordneten vorgelesen, welche sie billigten; und Pailloux wurde mit zwanzig Mann be- fehliget, sie von dem großen Haupte genehm halten zu lassen.

Er zog mit klingendem Spiele und fliegender Fahne in dem Dorfe ein. Alles Volk welches die Franzosen liebete, war ihm entgegen gelaufen und empfing ihn mit großem Freudengeschreye. Er gieng gerade nach der Sonnencabanne und überreichete die Frie- densbedingungen. Das Haupt nahm sie an, und sagete, es erwartete nur des Herrn Bienville Befehl, an der Schanze arbeiten zu lassen; und diese Antwort wurde dem Be- fehlshaber geschickt, welcher auf solche von den Tonicaern mit funfzig Mann nach den Natschen abgieng, wo ihn die Sonne, oder das Oberhaupt, in Begleitung des ganzen Fleckens beym Aussteigen aus seinem Canote empfing.

Leget eine Schanze an.

Gleich den andern Morgen bezeichnete er den Ort, wo die Schanze sollte gebauet werden, die den Augenblick abgestecket wurde; und Pailloux bekam die Aufsicht über die Arbeit. Sie wurde innerhalb sechs Wochen fertig, und Bienville, welcher wieder in sein Lager bey den Tonicaern gezogen war, kam mit allen Franzosen zurück, Besitz davon zu nehmen. Er ließ Wohnungen für die Befehlshaber, Casernen für die Soldaten, und Vorrathshäuser, so wohl für die Waaren, als Lebensmittel und Kriegesbedürfnisse hinzu thun.

Die Schanze wurde nach dem Namen der Frau Kanzlerinn von Pontchartrain Rosalia genannt; und ich habe schon bemerket, daß Iberville diesen Namen für eine Stadt bestimmet hatte, die er an eben dem Orte zu stiften Willens war. Die Natschen sangen darauf das Calumet dem Herrn von Bienville, welcher dieses ganze 1714 Jahr zu Rosalia zubrachte. Ehe er von da weggieng, vertrauete er die Befehlshaberstelle dem Herrn von Pailloux an, welchem er den Herrn dû Tisne zum Lieutenante gab. Er gieng so gleich nach Maubile ab, wo er nicht länger blieb, als er brauchete, eine große Zufuhr zurechte zu machen, die er selbst zu den Natschen führete.

Schanze bey den Natchitochen.

Um eben diese Zeit kam St. Denys zu Maubile an, und die Antwort, die er von dem Unterkönige in Neuspanien mitbrachte, benahm dem Herrn de la Motte Cadillac alle Hoffnung, mit den Spaniern öffentlich Handlung treiben zu können. Er glaubete daher auch seiner Seits verbunden zu seyn, sie zu verhindern, daß sie nicht zu nahe an uns kämen, wie sie Willens zu seyn schienen. Dieserwegen trug er dem Herrn dû Tisne auf eine Schanze auf der Insel der Natchitochen zu erbauen. Kaum war diese Schanze fertig, so erhielt Tisne Nachricht, die Spanier hätten sich bey den Assinaiern gesetzet, und man hätte alle Ursache, zu urtheilen, ihr Vorsatz wäre, bis nach dem Micissipi zu gehen, wenn man ihnen nicht zuvorgekommen. Dieses nöthigte den Statthalter von Louisiana die Besatzung in der Schanze bey den Natchitochen zu verstärken.

Zustand der Handlung in Louisiana.

Indessen war die ausschließende Handlung, welche 1712 dem Herrn Crozat bewilliget worden, an statt daß sie die Aufnahme von Louisiana hätte befördern sollen, ihr nur nachtheilig; und Crozat hatte nicht allen Vortheil dabey gefunden, den er sich davon versprochen hatte. Diese beyden Sachen gehen stets mit einander: wenn man sich durch den Handel eines Pflanzlandes bereichern will, so muß man es bevölkern und die Einwohner in den Stand setzen, die Waaren zu nehmen, die man dahin bringt, und dafür andere zu geben; welches ohne großen Vorschuß nicht angeht. Diejenigen, welche dergleichen Unternehmungen thun, müssen die Personen wohl aussuchen, denen sie ihren Vortheil anvertrauen. Nichts von dem allen geschah, und jedermann befand sich schlecht dabey.

Dami

Damit man dasjenige recht verstehe, was ich in dem Verfolge dieser Geschichte davon sagen muß, so ist es nöthig, die Sachen von etwas höher herzuholen und besonders zu zeigen, in was für einem Zustande sich Louisiana befand, als Crozat das gedachte Privilegium erhielt, und wie es damit stund, als er dieses Privilegium wieder aufgab. Man rechnete im 1712 Jahre nicht über acht und zwanzig französische Familien in Canada, worunter nicht die Hälfte waren, die sich auf den Ackerbau legeten, und die man Einwohner hätte nennen können. Die übrigen waren Kaufleute, Wirthe und Arbeitsleute, die sich an keinem Orte fest setzeten. 1716-36.

Die Handlung wurde damals nur zu Maubile und auf der Insel Dauphine getrieben, und bloß mit Brettern, Bärenhäuten, Ziegenfellen, Katzenfellen und andern dergleichen Pelzwerke. Die Reisenden oder Wildschützen, die fast alle Canadier waren, giengen zu den Wilden und setzeten dasjenige, was sie von französischen Gütern haben konnten, gegen Pelze und Sclaven um, die sie den Einwohnern verkaufeten. Diese letztern verkaufeten die Häute wieder an die Spanier zu Pensacole, oder an die Schiffe, die von Zeit zu Zeit aus Frankreich kamen, und braucheten ihre Sclaven, das Feld zu umackern oder Bretter zu sägen, die sie zuweilen nach Pensacole, am meisten aber nach Martinique oder St. Domingo verthun konnten. Sie tauscheten von diesen Pflanzstädten Zucker, Toback, Cacao und französische Waaren ein, wenn man zu lange ausblieb, ihnen solche gerades Weges zuzuführen.

Sie führeten auch nach Pensacole, wo die Spanier noch keinen Feldbau hatten, Hülsenfrüchte, Maiz, Flügelwerk und überhaupt alles, was sie von ihrem Fleiße gewinnen konnten, und ihren Nachbarn abgieng, die nicht so fleißig und nicht so arbeitsam waren. Alles dieses brachte ihnen ein wenig Geld ein, wofür sie dasjenige kaufeten, was sie von andern Orten her haben mußten. Es war nicht genug, sie reich zu machen, aber sie lebeten doch bequem. Sie hatten gar wohl erkannt, daß das Land Toback, Indig, Baumwolle und Seide zeugen könnte: allein, es fehlete an Händen, solche zu bauen. Es waren keine Leute in dem Pflanzlande, die ihnen helfen konnten, noch die sie aufzumuntern suchten; sie wußten auch nicht einmal, wie man diese Pflanzen warten mußte.

Ueber dieses hatte die Pflanzstadt so wenig feste Gründe, daß man stets befürchtete, der König möchte sie verlassen, und alle Sorge und Mühe, die man sich gäbe, würde vergebens seyn. Viele begaben sich so gar anderswohin, und andere blieben nur da, weil sie sich nirgend anders hin zu begeben wußten. Es ist erstaunlich, daß Crozat, da er sich das Eigenthum von Louisiana auf fünf und zwanzig Jahre nebst dem ausschließenden Handel erworben, sich nicht von der Beschaffenheit der Sachen habe unterrichten lassen, um seinen Entwurf nach einer so nöthigen Erkenntniß einzurichten. Es ist aber bey dergleichen Gelegenheiten ziemlich gewöhnlich, daß man denjenigen Personen nicht trauet, von denen man die sicherste Kenntniß erhalten könnte, und deren Erfahrung sie am geschicktesten machet, eine neue Unternehmung zu unterstützen. Man befürchtet, sie möchten ihrem besondern Nutzen den Vortheil des neuen Unternehmens aufopfern; und man erwägt nicht, daß, wenn man in dergleichen Geschäfften glücklich seyn will, das sicherste Mittel ist, diejenigen mit darein zu verwickeln, welche die Sache am besten verstehen, so daß sie ihren eigenen Vortheil bey dem Fortgange der Unternehmung finden.

Dieses that Crozat nicht, und er sah nicht ein, daß man niemals etwas aus einem Lande zieht, es mag auch noch so gut seyn, wenn man die Einwohner verhindert, reich zu

1716-36.

zu werden. Er hatte kaum von seinem ausschließenden Handel Besitz genommen, so erschienen die Schiffe von den Inseln nicht mehr in Louisiana. Man verboth den Einwohnern zugleich, nach Pensacole zu gehen, von daher alles Geld kam, welches in diesem Pflanzlande umher gieng, noch an jemand anders, es sey, wer er wolle, zu verkaufen, als an Crozats Factore, die sich dadurch im Stande sahen, den Landesgütern einen Werth zu geben, welchen sie wollten. Sie ermangelten auch nicht, sich dieser Gewalt zu misbrauchen. Endlich so schätzeten sie das Pelzwerk um einen so geringen Preis, daß die Wildschützen, welche es in Canada und bey den engländischen Pflanzstädten vortheilhafter anbringen konnten, alles dahin trugen.

Crozats Gesellschaft würde, wenn sie eine ganz andere Aufführung beobachtet hätte, sich Ansehen erworben und das Vertrauen der Einwohner zugezogen haben, worauf sie dieselben zu ihrem Endzwecke hätte bringen können, so bald sie solche würde vermehret und angehalten haben, aus ihrem Lande alles zu ziehen, was es hervorbringen könnte. Allein da sie ihnen die kleine Geldader abschnitt, die von Pensacole zu ihnen kam, da sie den Preis ihrer Güter und ihrer Waaren heruntersetzete, da sie ihren Handel einschränkete, den sie besser verstanden, als die Gesellschaft, und wovon der Vortheil selbst auf die Gesellschaft gekommen seyn würde, und da sie den Werth derjenigen Sachen erhöhete, die sie aus Frankreich zu nehmen verbunden waren: so setzeten sie dieselben außer Stand, sich zu ernähren, und noch mehr ihre Ländereyen recht nutzbar zu machen.

Dieser Verfall des Handels und Feldbaues in Louisiana mußte auch dem Könige nothwendig einen sehr großen Schaden bringen, wenn man erwägt, daß nach den fünf und zwanzig Jahren, die dieses ausschließende Privilegium des Herrn Crozats währen sollte, das Pflanzland sich in schlechtern Umständen befinden würde, als es war, da dieses Privilegium ertheilet wurde; und der Schade wurde Seiner Majestät keinesweges durch die Ladung von funfzig Tonnen vergütet, welche ihr die Gesellschaft auf den Schiffen geben sollte. Es ist wahr, der König ersparete dadurch die Unkosten von einem Schiffe, welches er nach Louisiana hätte schicken müssen, um alles dasjenige daselbst hinzubringen, was zum Unterhalte der Truppen nöthig war. Allein, man hatte ein viel näheres Mittel, diesen Aufwand zu ersparen, oder vielmehr diese Unkosten durch die Fracht zu vergüten, welche dieses Fahrzeug unfehlbar zu St. Domingo finden würde.

Man brauchete dazu nur jährlich eine Fregatte von hundert und siebenzig Tonnen, oder eine von denen engländischen Galeeren mit zweyen Verdecken, auszurüsten, welche einen sehr großen Schiffsraum haben, jedoch gut segeln, und wegen ihrer leichten Bewegung von wenig Mannschaft regieret werden. Was ich hier schreibe, ist aus einem urtheilenden Berichte, den damals der Herr Duclos an den Minister schickete. Er war dem Herrn Artaguette, wie ich gesaget habe, in der Bedienung eines Commissaire-Ordonnateurs in Louisiana gefolget, welcher nachher eben die Bedienung am Franciscusvorgebirge auf St. Domingo verwaltete, wo er sich bey den in dieser Insel 1723 entstandenen Unruhen sehr gut aufführete, und nicht lange darnach zum Intendanten der americanischen Inseln unter dem Winde ernannt wurde.

Crozats Vorschläge u. Beschwerden.

Crozat empfand den Schaden, welchen sein Privilegium dem Besten des Königes brachte, viel eher, als den Nachtheil, den es den Einwohnern von Louisiana verursachete. Dieses nöthigte ihn, Seiner Majestät den 5ten des Heumonates 1714 neue Vorschläge zu thun, in der Absicht, den Officieren, Soldaten und andern Bedienten, die Sie in diesem

Pflan-

Pflanzlande hielt, die Bezahlung ihres Gehaltes, und die Ueberschickung der Kaufmannswaaren und des Kriegesvorrathes so wohl zu den Arbeiten, als zur Unterhaltung der Schanze und zu denen Geschenken, die man den Wilden jährlich machet, zu erleichtern; und diese Vorschläge wurden genehm gehalten. Einige Monate zuvor hatte er anderes Schreiben eingegeben, worinnen er sich über viele Dinge beschweret, und woraus erhellet, daß man auch in Louisiana große Klagen über sein ausschließendes Privilegium führete. [1716. 36.]

Seine Beschwerden waren: 1. die Schwäche der Franzosen in diesem Pflanzlande machete sie den Wilden verächtlich und setzete sie außer Stand, solche zu verhindern, daß sie einander nicht unaufhörlich bekriegeten; woraus folgete, daß es nicht möglich wäre, irgend eine Art vom Handel in diesem Lande zu errichten, noch folglich Schiffe aus Frankreich dahin zu schicken, ohne sich der Gefahr auszusetzen, alle Unkosten der Ausrüstung zu verlieren. 2. Näherten sich die Engländer den Franzosen sehr, welche letztern sich in dem Flusse Maubile und der Insel Dauphine aufhielten, wo der Boden zu nichts taugete, den erstern aber alle Ufern des Micissipi freyließen, wo nichts sie verhinderte, sich zu setzen und bis in Neumexico und Neubiscaya zu dringen. Diese Klage führeten alle verständige Leute. 3. Begriffe man nicht, woher es käme, daß man Louisiana mit solcher Gleichgültigkeit in Frankreich ansähe. Crozat scheuete sich nicht, zu behaupten, daß, wenn man auf die Vortheile Acht haben wollte, die man daraus machen könnte, sich kein Pflanzland fände, an dessen Erhaltung und Aufnahme dem Staate mehr gelegen wäre. „Der Seehandel „des Königreiches, sagete er, ist fast zu nichts geworden. Indessen werden doch durch die „Schifffahrt der Kauffahrteyschiffe zu Friedenszeiten die Matrosen gezogen, welche der Kö„nig für seine Schiffsflotten findet, wenn ein Krieg erkläret wird. Es ist also überhaupt „viel daran gelegen, die Schifffahrt zu vermehren, und durch die verschiedenen Wohnsitze, „die man in Louisiana anlegen kann, steht zu hoffen, daß, wenn man ernstlich daran arbei„tet, der Handel dieses Landes in wenigen Jahren eine ansehnliche Anzahl Schiffe beschäff„tigen wird. Die Engländer merken die Wichtigkeit der Pflanzstädte in Louisiana sehr „wohl; und man darf nur den Herrn Marschall von Uxelles befragen, was er sie zu „Utrecht von unserer Niederlassung an dem Micissipi hat sagen hören.„ Ihre Aufführung seit der Zeit rechtfertiget dasjenige täglich, was in dieser Schrift davon gesaget wurde. Und so kömmt hier die große Beschwerde des Herrn Crozats und zugleich seine Antwort auf dasjenige, was man ihm vorwarf, daß, da er sich gegen den König anheischig gemacht, Louisiana zu bevölkern, und darinnen alle Arten von Handel zu errichten, wozu es, nach seinem eigenen Geständnisse, fähig war, es sich dennoch gleichwohl in einem weit schlechtern Zustande befände, seitdem ihm solches übergeben worden. Er beklagete sich also darüber, daß man sich bey dem Rathe dieser Provinz geweigert, seine offenen Briefe in die Register zu tragen; daß sich alle Welt ihm widersetzete; und daß diese Widersetzungen von denen Bedienten unterstützet würden, die gewohnt wären, mit den Spaniern Handlung zu treiben.

[Er tritt sein Recht dem Könige wieder ab.]

Es geschah vermuthlich zu versuchen, ob er die Soldaten auf seine Seite bringen könnte, daß er dem Könige die in dieser Schrift enthaltenen Vorschläge that. Weil aber seine Sachen dadurch nicht besser giengen, nachdem er diesen Versuch gethan hatte: so wartete er nicht so lange, bis die Zeit seines Privilegii verflossen war, sondern gab es dem Könige in dem folgenden 1717ten Jahre wiederum zurück. Darauf entstund die berühmte Occidentgesellschaft, welche unter der Anführung des Herrn Law, nach und nach fast allen Handel in und außerhalb dem Königreiche über sich nahm, und aus deren Schooße die indianische

1717. sche Gesellschaft entstanden ist, welche heutiges Tages so blühend und die einzige ist, der es in Frankreich seit Errichtung der Monarchie geglücket. Die offenen Briefe der erstern in Gestalt eines Edicts, welche von der Errichtung einer Handlung unter dem Namen der Occidentgesellschaft reden, und den 6ten des Herbstmonates eben desselben Jahres bey dem Parlemente in die Register getragen worden, melden, Seine Majestät bewillige besagter Gesellschaft auf fünf und zwanzig Jahre:

Solches erhält die Occidentgesellschaft.

Bedingungen dabey.

1. Den Handel in Canada, unter der Bedingung, an dem Feldbaue und Pflanzungen arbeiten zu lassen.

2. In der Zeit von fünf und zwanzig Jahren, von dem Tage der Eintragung in die Register anzurechnen, allein die Handlung in der Provinz und Statthalterschaft Louisiana zu treiben, und alle die Felder, Küsten, Häfen und Inseln, woraus diese Provinz besteht, auf ewig, solche mit allem Eigenthume, aller Herrschaft und Gerichtsbarkeit zu genießen, und behalte er sich kein anderes Recht, noch weitere Gerechtsamen davon vor, als die lehensherrliche Oberherrschaft, und die Leistung des Eides der Treue und der Huldigung, die ihm und seinen Nachfolgern bey einer jeden Veränderung des Königes besagte Gesellschaft, mit Ueberreichung einer goldenen Krone, dreyßig Mark schwer, abstatten soll. Man muß hierbey anmerken, daß durch einen andern Befehl vom 27sten eben desselben Herbstmonates das Land der Illinesen von der Statthalterschaft Neufrankreich abgerissen und der Statthalterschaft Louisiana einverleibet worden.

3. Die Macht und Gewalt, im Namen Seiner Majestät, so weit sich das ihr bewilligte Land erstrecket, mit allen Nationen des Landes, die unter keiner andern europäischen Macht stehen, zu unterhandeln und Bündnisse zu machen, und im Falle sie von ihnen beleidiget wird, solchen den Krieg anzukündigen, einen Frieden und Waffenstillstand zu machen.

4. Den unumschränkten Besitz der Bergwerke und Fundgruben, die sie während der Zeit ihres Privilegii wird eröffnen lassen.

5. Die Erlaubniß, die ihr bewilligten Ländereyen zu verkaufen und zu veräußern, Schanzen, Schlösser und Plätze bauen zu lassen, so wie sie es zur Vertheidigung des verwilligten Landes für nöthig erachten wird, Besatzungen hinein zu legen, mit Genehmhaltung Seiner Majestät Kriegesleute in Frankreich anzuwerben, und solche Statthalter, Oberstwachtmeister, Officiere und andere Bediente zu bestellen, die Truppen anzuführen, wie es ihr belieben wird.

L'Epinay wird Statthalter von Louisiana.

La Motte Cadillac und Duclos waren nicht mehr zu Louisiana, als diese Veränderung vorgieng. L'Epinay war dem erstern und Hubert dem andern gefolget. Sie waren in der Insel Dauphine im März dieses Jahres angekommen, und einige Monate darnach ernannte die Occidentgesellschaft den Herrn von Bienville zum Generalbefehlshaber der ganzen Provinz. Seine Bestallung war vom 20sten des Herbstmonates. Er bekam sie aber erst das folgende Jahr und nahm von seiner Bedienung Besitz. L'Epinay war mit drey Schiffen angekommen, welche viele Officiere, eine große Anzahl Soldaten, eine Menge Kriegesvorrath und Lebensmittel und allerhand Waaren führeten. Alles wurde in die Vorrathshäuser auf der Insel Dauphine gebracht, die Kaufmannswaaren ausgenommen, welche auf dem Dudlow waren, den der Herr von Golleville führete, welcher Befehl hatte, dieselben zu Vera-Cruz zu verhandeln. Dieser Hauptmann, welcher erfahren hatte, was dem Herrn de la Jonchere vor vier Jahren begegnet war, der nicht die Erlaubniß hatte erhalten

Glhatze der Karten der Marine *Von N.B. Ing.r de la M. 1744*

A. I

B. Ster

C. C

D. C

E. C

F. C

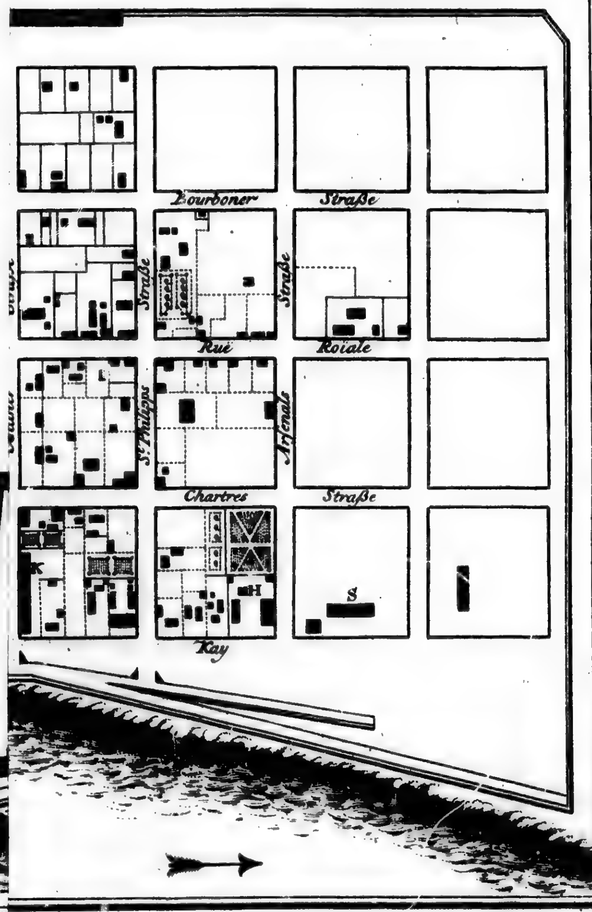
Q. *Hütten der Negren, welche für die Mühle sorgen.*

R. *Pulver-Mühle.*

S. *Neues Haus der Urselinerinnen.*

Maass-stab

50 100 150 Toisen



GRUNDRISS VON NEU-ORLEANS Nach den Manu

A. Die Pfarr Kirche, welche von Capucinern bestellet wird.
B. Waffen-Platz.
C. Capuciner Kloster.
D. Gefængnisse.
E. Corps de garde.
F. Gouvernement.
G. Intendanten-Haus.
H. Hospital.
I. Urselinerinnen.
K. Koenigliche Magazine.
L. Casernen.
M. Königliche Schmiede.
N.
O.
P.

Corps de Garde

Graben voller Waßer

Bourboner Straße

Rue Roiale Königs Straße

Chartres Straße

Kay oder Seedamm

Bienviller Straße

S. Ludwigs Straße

Conti Straße

Toulouser Straße

S. Peters Straße

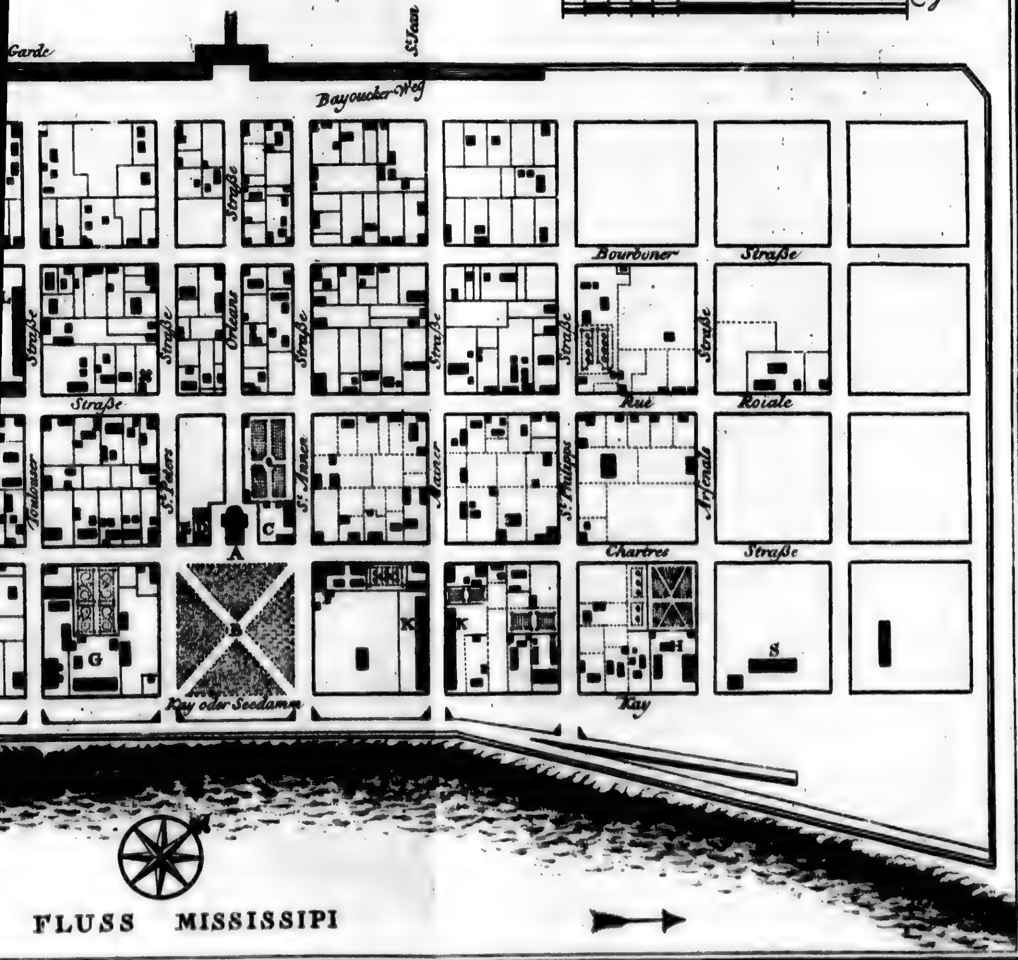
FLUSS

N° 18.

Nach den Manuſcripten in dem Schatze der Karten der Marine Von N.B. Ingr. de la M. 1744

N. Wind-und Roß-Mühle.
O. Schuppen der Marine, worunter man bauet.
P. Bürger Corps de garde.
Q. Hütten der Negren, welche für die Mühle ſorgen.
R. Pulver-Mühle.
S. Neues Haus der Urſelinerinnen.

Maaſs-ſtab
50 100 150 Toiſen



halten können, in di
gen; sondern legete
ez erbauet hatte, un
ihm an Bord, kaufe
Während der
Vorrathshäuser ware
zwanzig wilde Völke
Calümet zu singen.
Statthalterschaft begr
ten Zufall gestöhret,
phine aufgewandten U
ige Hafen dieser Insel
zusammen trieb. D
Man mußte ein
Insel Sürgere ihre
dessen doch nur eine
Norden oder Nordwe
heftig. Man bauete
man verlegete den W
gegen Norden liegt,
Nichts zeiget besser, w
schränkete, als diese ne
der auf der Insel Dau
kleinesten Brigantinen
kommen lassen, den
zulegen, zu dem kein
Schiffe nicht vertheidig
ihn doch fünf ganzer
Gleichwohl legete
na unter dem Namen
kommen war, um den
Ufer des Flusses einen
und l'Epinay trug ih
reich gekommene heimli
befahl zugleich dem Ha
chen zu versehen; und
ihm in seinem Unterne
loup wurde Befehlshab
Im Anfange des
in den Micissipi zu erfo
fahren könnten; und n
gleich den Neptun da
Mühe bis nach Neuorl
nicht die Augen eröffnet

halten können, in diesem Hafen zu handeln, hielt es nicht für dienlich, sich daselbst zu zeigen; sondern legete bey Villarica vor Anker, welches das alte Vera-Cruz war, das Cortez erbauet hatte, und ließ es den spanischen Kaufleuten ingeheim melden. Diese kamen zu ihm an Bord, kauften seine ganze Ladung und bezahleten ihm baar. 1716-36.

Während der Zeit arbeitete l'Epinay, die Dauphineninsel zu befestigen, woselbst alle Vorrathshäuser waren; und unterdessen daß er sich damit beschäfftigte, schicketen vier und zwanzig wilde Völkerschaften Abgeordnete zu ihm, um ihn zu bewillkommen, und ihm das Calumet zu singen. Allein, diese Freude, welche ihm die allgemeine Zusammenkunft der in seiner Statthalterschaft begriffenen Völkerschaften verursachete, wurde bald durch einen unvermutheten Zufall gestöhret, welcher alle seine Maaßregeln vereitelte und alle die in der Insel Dauphine aufgewandten Unkosten vergebens machete. Zu Ende des Augustmonates wurde der einzige Hafen dieser Insel durch einen ungeheuren Haufen Sand verstopfet, den ein Orcan daselbst zusammen trieb. Das Eyland selbst wurde beynahe überschwemmet, und vieles Vieh ersoff.

Seine Aufnahme von den Wilden.

Der Hafen der Dauphineninsel wird verstopfet.

Man mußte einen andern Ankerplatz für die Schiffe suchen, und man wählete der Insel Surgere ihren, die man hernachmals die Schiffinsel genannt hat. Sie hat indessen doch nur eine Außenrheede, die ziemlich gut ist, ausgenommen wenn der Wind aus Norden oder Nordwest bläst. Allein, diese Winde sind daselbst selten und nicht sonderlich heftig. Man bauete zur Sicherheit der Schiffe eine kleine Schanze auf der Insel, und man verlegete den Wohnsitz von der Dauphineninsel nach Biloxi, welches der Schiffinsel gegen Norden liegt, dem aber die Schiffe nur auf vier Meilen nahe kommen können. Nichts zeiget besser, wie sehr man sich damals nur auf den Handel mit den Spaniern einschränkete, als diese neue Niederlassung. Denn der Boden zu Biloxi ist nichts besser, als der auf der Insel Dauphine; und dieser Posten hat so gar nicht einmal eine Rheede für die kleinesten Brigantinen. Man begreift nicht, wie man sichs hat können in die Gedanken kommen lassen, den Mittelpunct eines Pflanzlandes auf einem unfruchtbaren Sande anzulegen, zu dem kein anderes Fahrzeug als Schaluppen kommen kann, und welcher die Schiffe nicht vertheidigen noch von ihnen vertheidiget werden könnte. Indessen hat man ihn doch fünf ganzer Jahre da gelassen.

Gleichwohl legete man in eben diesem Jahre den Grund zu der Hauptstadt von Louisiana unter dem Namen Neuorleans. Als Bienville von den Natschen nach Maubile gekommen war, um den neuen Statthalter zu begrüßen: so sagete er zu ihm, er hätte an dem Ufer des Flusses einen sehr bequemen Ort zur Anlegung eines Postens wahrgenommen; und l'Epinay trug ihm auf, solchen zu errichten. Er gab ihm achtzig erst aus Frankreich gekommene heimliche Salzhändler nebst Zimmerleuten, einige Häuser zu bauen. Er befahl zugleich dem Hauptmanne Blondel, des Herrn von Pailloux Stelle bey den Natschen zu versehen; und dieser letztere Befehl, zu dem Herrn van Bienville zu stoßen und ihm in seinem Unternehmen beyzustehen, welches noch nicht weitgekommen war. Pailloux wurde Befehlshaber in dieser anfangenden Stadt.

Anfang von Neuorleans.

Im Anfange des folgenden Jahres kam man endlich auf die Gedanken, die Einfahrt in den Micissipi zu erforschen, um zu sehen, ob die Schiffe mit ihrer ganzen Ladung hineinfahren könnten; und man fand sechszehn Fuß Wasser über der Barre. Man schickete sogleich den Neptun dahin, welcher aus Frankreich angekommen war, und er gieng ohne Mühe bis nach Neuorleans hinauf. Es ist zu verwundern, daß man nach dieser Erfahrung nicht die Augen eröffnet hat, um zu erkennen, wie wichtig es wäre, das Hauptquartier daselbst an-

1718.

Man läßt ein Schiff in den Micissipi einfahren.

1718.

anzulegen, und daß man so viel tausend Menschen unter dem Vorwande, man habe nicht Schiffe genug, sie an den Ort, wohin sie bestimmt waren, zu bringen, vor Elend und Krankheit umkommen lassen; da doch eben die Schiffe, auf welchen sie aus Frankreich gekommen, sie zu Neuorleans oder noch weiter hinauf hätten aussetzen können, wohin sie bestimmt gewesen.

Ankunft der ersten Bewilligungen.

Im Anfange des folgenden Märzmonates sah man die ersten bewilligten Personen (Concessionnaires) ankommen. **Dugue de Boisbriand** begleitete sie und brachte zugleich die Befehle des Königes oder vielmehr der Gesellschaft mit, die ihn nach Gutbefinden des Königes zum Befehlshaber bey den Illinesen, den Herrn von Bienville zum Generalbefehlshaber von Louisiana und Director der Gesellschaft und den Herrn Pailloux zum General-Major ernannt hatte. Boisbriand säumete nicht, zu den Illinesen hinauf zu gehen, und nahm den Herrn **Diron** und den Ritter Artaguette, alle beyde des alten Commissaire Ordonnateurs Brüder mit sich. Der erste war Hauptmann und wurde bald zum Generalinspector von Louisiana erkläret. Der zweyte war Lieutenant.

Zu eben der Zeit setzeten sich viele wilde Nationen, deren einige lange Zeit den Franzosen zuwider zu seyn geschienen hatten, als die **Chetimachaer**, an dem Micissipi, ziemlich nahe bey Neuorleans; und weil die meisten von diesen Völkern das Feld zu bauen pflegen, so ackerten sie große Stücken Land um, welches eine große Hülfe für diese Stadt war, der sie oftmals im Nothfalle Lebensmittel gegeben haben. Einige von denen Personen, denen man Land bewilliget hatte, schicketen auch einen Theil ihrer Leute nach diesem Flusse; und die Vortheile, die sie daselbst gefunden haben, sich fest zu setzen, haben gemacht, daß diejenigen, denen das gemeine Beste am Herzen lag, es bedauert haben, daß man die andern verhindert hat, eben dergleichen Partey zu ergreifen. Die Unruhen, die man anfänglich wegen der Engländer gehabt, waren verschwunden. Alle Völkerschaften, die an dem Micissipi wohneten, lebeten in ziemlich gutem Verständnisse mit uns, und das einzige Mittel, wider die Ränke der einen und die Leichtsinnigkeit der andern in Sicherheit zu seyn, war, das Pflanzland zu befestigen und zu bevölkern.

Die Josephsbay wird von den Franzosen eingenommen und wieder verlassen.

Im Brachmonate eben desselben Jahres ließ Bienville von der Josephsbay, die funfzig Meilen gegen Osten von der Dauphineninsel liegt, Besitz nehmen. Er trug solches seinem Bruder Chateaugue auf, der es auch ohne Hinderniß ins Werk richtete. Er ließ darauf ein steinernes Fort daselbst erbauen. Die Spanier hatten diesen Posten vor achtzehn Jahren verlassen. Indessen hatte der Statthalter zu Pensacole dieses Unternehmen kaum erfahren, so schrieb er an den Herrn Bienville, die St. Josephsbay gehörete dem katholischen Könige. Sie verdienete nicht, daß man sich mit dieser Krone deswegen entzweyete; und Chateaugue, welcher sich derselben bemächtiget hatte, zweifelte nicht einen Augenblick, daß man nicht dieselbe bald wieder aufgeben müßte; wie denn auch wirklich im folgenden Jahre geschah. Die Ursachen, welche den Herrn Bienville und den Rath der Gesellschaft dazu nöthigten, waren: 1. Weil dieser Posten nicht allein wegen seiner großen Entfernung und weniger Sicherheit, welche die Schiffe da finden würden, sondern auch vornehmlich wegen der Unmöglichkeit, dessen Einfahrt zu vertheidigen, die über eine große Meile breit ist, nichts nützet. 2. Weil er überaus unbequem ist, theils in Ansehung der Schwierigkeit, die dahin gebrachten Sachen auszuschiffen, weil man dazu auf die gehörigen Augenblicke warten muß, die sich oftmals nicht in einer Woche, ja zuweilen nicht in vierzehn Tagen finden; theils in Ansehung der Unfruchtbarkeit des Erdreiches, welches vier Meilen umher nichts als bloßer Sand ist; theils auch wegen der übeln Beschaffen-

heit

zeit der Luft, die in diesem ganzen Lande sehr ungesund ist; indem alle unsere Soldaten sehr krank daselbst geworden sind, welches ein starkes Weglaufen verursachet hat, dem man nicht abhelfen kann. 3. Weil die Schiffe daselbst vor keinem Winde bedecket liegen, und man daselbst nur sehr schlechtes Wasser antrifft. 1719.

1719. Beschreibung von Pensacole.

Was in dem folgenden Jahre in diesem Pflanzlande vorgieng, ist genug, daraus zu urtheilen, was wir heutiges Tages thun könnten, wenn man sich derer Vortheile, die man in Händen hatte, zu Errichtung eines festen Sitzes daselbst bedienet hätte. Im Hornunge des 1719ten Jahres kam Herr von Serigny zu Louisiana mit dreyen Schiffen an, machte den wider Spanien angekündigten Krieg bekannt, und zeigete die Befehle, die er hatte, Pensacole wegzunehmen. Die Bay, welche diesen Namen führet, war nach der Spanier Berichte zuerst vom Pamphilius von Narvaez entdecket worden, der daselbst auf seinem unglücklichen Zuge nach Florida ans Land stieg. Nach der Zeit entdeckete sie **Diego von Maldonado**, einer von Ferdinands von Soto Hauptleuten, von neuem, und gab ihr den Namen **Anchusihafer**. Im 1558sten Jahre nannte sie Tristan von Luna die **St. Marienbay**; und 1693 setzete **Andreas de Pes**, General der Flotte von **Barlovento**, zu diesem letztern Namen noch den Namen **Galve**, zu Ehren des Grafen von Galve, damaligen Unterköniges in Mexico. Unter den Spaniern also ist diese Bay nur unter dem Namen **Santa Maria de Galve** bekannt. Und der Name **Pensacola**, welcher der Einwohner des Ortes ihrer war, die von andern Wilden aufgerieben worden, ist der Provinz geblieben, welcher die Spanier einen großen Umfang geben.

Die Schanze wird von den Franzosen weggenommen.

Als **Andreas von Arriola** im 1696sten Jahre zum ersten Statthalter dieser Provinz ernannt worden: so gieng er dahin, von dem Lande Besitz zu nehmen, und bauete an der Bay Santa Maria de Galve eine Schanze mit vier Basteyen, die er die St. Karlsschanze nannte, nebst einer Kirche und einigen Häusern. In diesem Zustande befand sich dieser Platz 1719, da ihn Herr Serigny belagerte. Die Occidentgesellschaft hatte sich der Gelegenheit des Bruches unter den beyden Kronen bedienet, sich den einzigen Hafen zu verschaffen, der an der ganzen Nordküste von Florida war, von dem Bahamacanale an bis nach Micissipi. Serigny hielt anfänglich einen großen Kriegesrath, worinnen der Schluß war, es sollten die Herren von Bienville und Chateaugue, seine Brüder, alle die mit uns im Bündnisse stehende Wilden, alle französische Einwohner, Reisende und mit Bewilligungen versehene Personen nach Maubile kommen lassen, und sie zu Lande nach Pensacole führen, unterdessen, daß die drey oder vier Fahrzeuge, worauf man hundert und funfzig Soldaten einschiffen wollte, in die Bay einlaufen sollten. Alles dieses wurde sehr geheim und eilig ausgeführet.

Den 14ten May um zehn Uhr des Morgens lief Serigny in die Bay ein. Don **Juan Pedro Matamoros**, Befehlshaber in der Karlsschanze, welcher nicht im Stande war, sich zu vertheidigen, hatte an den Statthalter zu St. Joseph geschickt, und ihn um Beystand gebethen: er hatte aber nicht Zeit, solchen zu erhalten. Serigny machete anfänglich ein großes Feuer; und ob solches gleich fünf Stunden angehalten: so geben die Spanier doch vor, man habe ihnen keinen Mann getödtet. Da das Feuer aufgehöret hatte: so schickete der Statthalter einen Hauptmann von dem Fußvolke ab, um von dem französischen Befehlshaber die Ursache zu einer so unvermutheten Feindseligkeit zu vernehmen. Serigny ließ diesen Officier durch einen französischen Hauptmann wieder zurückführen, welcher Don Juan meldete, der Krieg wäre den 14ten des Jenners angekündiget und in Frankreich bekannt gemacht worden; und ihn aufforderte, den Platz zu übergeben. Der Statthalter

1719. halter bath sich, auf Gutachten seines Rathes, bis morgen Bedenkzeit aus, um darauf zu antworten, und erhielt solche. Nachdem er aber darauf in Erwägung gezogen, daß es mit hundert und sechzig Mann, die er hatte, nicht möglich wäre, sechshundert Mann, die ihn zur See angriffen, und siebenhundert Mann, die zu Lande kamen, zu widerstehen, und er nicht die geringste Hoffnung hatte, den verlangten Beystand bey Zeiten zu erhalten: so glaubete er, es wäre besser, wenn er sich bemühete, einen guten Vergleich zu erlangen, als wenn er sich den Folgen eines unnützen Widerstandes aussetzete. Ehe also noch die Zeit verflossen war, die man ihm zugestanden, ergab er sich unter folgenden Bedingungen.

1. Sollte man ihm zwey Schiffe mit Lebensmitteln geben, um damit nach der Havana zu gehen. 2. Sollten die Spanier weder Gewehr noch Pulver und Bley mit sich nehmen. 3. Sollten alle Feindseligkeiten acht Tage lang nach dem Abzuge der Besatzung aufhören, und im Falle einer Verzögerung noch acht Tage lang. So bald diese Bedingungen von den beyden Befehlshabern unterzeichnet waren: so zog die Besatzung den 15ten aus, und lagerte sich draußen vor der Schanze. Chateaugue zog mit dreyhundert Mann hinein, und fing an, ein Verzeichniß von allem dem zu machen, was er darinnen antraf. Den 18ten des Brachmonates segelte der Statthalter mit vierhundert Spaniern, auf dem Grafen von Toulouse und dem Marschalle von Villars, welche Mechin und der Ritter de Grieu führeten, nach der Havana ab. Diese beyden Fahrzeuge wurden im Angesichte von Cuba durch engländische Armateurs angegriffen, welche nicht eher erkannten, daß sie mit einer gar zu starken Partey zu thun hätten, als bis sie sich auf solche Art eingelassen, daß sie nicht so leicht davon kommen konnten. Sie ließen sich daher bey den Befehlshabern damit entschuldigen, sie hätten sie für Spanier angesehen.

Die Franzosen werden von den Spaniern angehalten.

Indessen hatte Don Gregorio Guazo, welcher in der Havana Befehlshaber war, eine Flotte unter des Don Alfonso Carrascosa de la Torre Anführung, abgehen lassen, um die Engländer aus der St. Georgenschanze in Carolina zu verjagen und versprach sich nichts geringeres, als die Eroberung dieser ganzen Provinz. Einige Zeit darnach entdeckete er die beyden französischen Fregatten und sogleich schickete er eine Barke an den Don Alfonso mit dem Befehle, sie anzugreifen. Da die französischen Befehlshaber ihrer Seits eine ganze Flotte auf sich zu kommen sahen: so wandten sie den Bord. Allein, da sich der Wind auf einmal geleget hatte: so trösteten sie sich damit, es würde ihnen, da sie den Statthalter und die Besatzung von Pensacole führeten, der Uebergebungsvergleich zum sichern Geleite dienen. Die Nachricht, die ich hiervon in dem Archive des Seewesens gefunden, saget, es habe der spanische Befehlshaber von den Franzosen verlanget, sie sollten ihm alle diejenigen von seiner Nation zustellen, die auf ihren Schiffen wären; sie hätten sich dessen geweigert; und darauf hätte sich die Flotte nach der Seite der Havana begeben, und sie genöthiget, mit sich in den Hafen zu gehen, wo sie sich nicht haben einlassen wollen. Der castilianische Geschichtschreiber *b*) versichert gegentheils, es habe Carrascosa Besatzung auf die beyden französischen Fregatten geleget und sey mit seiner Flotte und seinen beyden Prisen wieder nach Havana gekommen, um daselbst von seinem Generale Befehl zu erhalten.

Dem sey aber wie ihm wolle, so verschob doch Don Gregorio Guazo den Zug wider Carolina auf eine andere Gelegenheit, und hielt dafür, man müßte erst Pensacole wieder wegnehmen. Er glaubete so gar, er müßte seine Flotte mit der ganzen Besatzung dieses Ortes,

b) Barcia Ensayo Cronologico para la Historia de la Florida.

Ortes, mit hundert und funfzig Mann, die er aus den Schlössern der Havana nahm, und einer Menge von Freywilligen verstärken, welche die Hoffnung, ganz Louisiana zu erobern, vermochte, an diesem Zuge Theil zu nehmen. Er behielt die beyden Fregatten, um sich derselben zu bedienen, die Franzosen nach St. Domingo und Cumana zu führen, und diesen beyden Städten die Lebensmittel zu bringen, deren sie sehr nöthig hatten. Er schickete zu gleicher Zeit eine leichte Barke an den Marquis von Valero, Unterkönig in Mexico, um ihn zu ersuchen, er möchte doch dem Don Francisco Cornejo, Befehlshaber des Geschwaders von Barlovento, welcher damals zu Vera-Cruz war, Befehl geben, zum Carascosa zu Pensacole auf die erste Nachricht, die er von der Ankunft dieses Befehlshabers in Florida erhalten würde, zu stoßen. Der Unterkönig war ihm zuvorgekommen. Da er durch ein Schreiben des Statthalters zu St. Joseph von der Eroberung zu Pensacole Nachricht erhalten und ihm von einem Franciscaner, der sich in diesem Platze befunden, als solcher an den Herrn von Serigny übergegangen, war gemeldet worden, die Franzosen hätten es nur darum unternommen, sich davon Meister zu machen, damit sie in Neumexico eindringen könnten: so hatte er so gleich in alle Häfen von Neuspanien Bothen abgeschickt, mit dem Befehle, alle Matrosen, die da wären, nach Veracruz zu schaffen. Zu gleicher Zeit hatte er an allen Orten Volk werben lassen; und er war nur besorget, wo er Schiffe genug hernehmen könnte, so viele Leute einzuschiffen, als Don Francisco Cornejo mit fünf Kriegesschiffen von der barloventischen Flotte in dem Hafen zu Veracruz einlief. Er ließ ihm sagen, er sollte sich anschicken, nach Pensacole abzugehen. Als aber Cornejo im Begriffe war, unter Segel zu gehen: so schickete ihm der Unterkönig einen Gegenbefehl, seine Abfahrt so lange zu verschieben, bis er ihm eine Verstärkung gegeben hätte.

1719. Die Spanier wollen Pensacole wieder wegnehmen.

Indessen gefiel es nicht allen, die sich auf der Flotte eingeschiffet hatten, daß sie nach einem andern Orte bestimmet wurde, und es liefen ihrer über vierhundert weg, ehe sie aus dem Hafen ausfuhr. Diese Widerwärtigkeit brachte den General auf keine andere Gedanken; er schmeichelte sich, die Tapferkeit derjenigen, welche treu geblieben wären, würde die Anzahl ersetzen; und an die Stelle der Weggelaufenen ließ er sechzig Granadier von seiner Besatzung einschiffen. Den 29sten des Brachmonates gieng Don Alfonso Carrascosa unter Segel, und hatte in allem nur achthundert und funfzig Mann, die regulirten Truppen, die Freywilligen und die Matrosen darunter begriffen, auf zwölf Schiffen, drey Fregatten und neun Balandern. So bald er im Gesichte von St. Joseph war, so schickete er den Oberstlieutenant Don Bruno de Cavallero an den Statthalter dieser Schanze, Don Gregorio de Salinas, um von ihm zu vernehmen, in was für einem Stande sich die Franzosen zu Pensacole befänden. Der Statthalter antwortete, es hätten ihn zween Ueberläufer aus diesem Orte versichert, Chateaugue hätte nicht das geringste daran ausgebessert; er hätte so gar keine Materialien dazu zusammen gebracht; die Insel St. Rosa und die Spitze Siguenza wären verlassen; und er zweifelte nicht, daß der französische Befehlshaber nicht genöthiget seyn würde, sich auf die erste Aufforderung zu ergeben.

Auf diese Nachricht näherte sich Carrascosa der Bay von Pensacole bis auf eine halbe Meile; und nachdem er bey der Nacht Anker geworfen, so schickete er hundert Mann ab, welche sich der Spitze Siguenza ohne Widerstand bemächtigten, welche die westliche Spitze der Insel St. Rosa ist. Funfzig Soldaten von der Besatzung von Pensacole giengen so gleich zu ihnen, sich zu ergeben; und versicherten sie, sie dürften sich nur zeigen, so würden sie Meister von dem Platze werden; alle die Franzosen, die darinnen lägen, wären gute

Sie kommen an die Bay.

1719. gute Diener des Königes in Spanien, und so bald sie erscheinen würden, würde man ih-
nen die Thore eröffnen. Diese Besatzung war sehr übel ausgesuchet. Sie bestund nu
aus Ueberläufern, heimlichen Salzhändlern, Leuten, die man mit Gewalt nach Louisian
eingeschiffet, und andern dergleichen Gesindel, die man in gar zu großer Anzahl, der Klug
heit gemäß, nicht zusammen bringen darf. Der spanische General war auch in eine
Schaluppe in die Bay gefahren, um zu beobachten, in welchem Stande die Sachen wä
ren. Er fand daselbst zwo Fregatten, die er zu untersuchen Muße genug hatte, und e
kannte das Fort nach aller seiner Bequemlichkeit, weil die Canonenschüsse, die man auf ih
that, nicht bis zu ihm reicheten. Bey seiner Zurückkunft an der Siguenzaspitze schickete er alle
Balandern Befehl, in den Hafen einzulaufen; und so bald sie sich da vor Anker gelege
beschossen sie die Fregatten und die Schanze. Die beyden Fregatten antworteten ihne
hitzig, welches aber nicht hinderte, daß nicht eine von ihnen geentert und weggenomme
wurde. Das Schiffvolk von der andern steckete ihr Fahrzeug in den Brand, und bega
sich in die Schanze, welche so gleich von allen Balandern angegriffen wurde.

Eroberung dieses Ortes. Das Feuer war den ganzen Tag über auf beyden Seiten sehr heftig, richtete ab
nicht viel aus. Den Abend ließ Don Bruno Cavallero den Herrn Chateaugue auffo
dern, sich mit seiner Besatzung zu Kriegesgefangenen zu ergeben; und ließ ihm dab
melden, wenn er so lange wartete, bis seine Batterien fertig wären, so hätte kein Mens
Verzeihung. Er verlangete Bedenkzeit bis um zehn Uhr des andern Morgens, und d
wurde ihm bewilliget. Es ließ aber der spanische Befehlshaber durch gute Mannscha
alle Päße besetzen, wodurch die Wilden den Franzosen zu Hülfe kommen könnten. Ch
teaugue war sehr entschlossen, sich bis aufs Aeußerste zu vertheidigen. Da ihm aber sei
Soldaten einmüthig die Erklärung gethan, sie würden wider die Spanier nicht fechten
so mußte er sich nothwendig ergeben, und auf die bestimmte Stunde. Er erhielt, da
er mit allen kriegerischen Ehrenzeichen ausziehen durfte, und wurde darauf nach Spani
geführet. Fast alle Franzosen nahmen unter den Spaniern Dienste, einige wenige au
genommen, die an Händen und Füßen geschlossen und in den Schiffsraum geworfen wu
den. Der Statthalter, sein Lieutenant, der Director von der Handelsgesellschaft, wurd
auf ihr Wort frey gelassen, so lange bis man das Fahrzeug in den Stand gesetzet hat
welches sie nach der Havana bringen sollte. Carrascosa nahm an eben dem Tage Be
von der Schanze, die er mit Lebensmitteln und Waaren wohl versehen fand. Er setz
Don Juan Pedro Matamoros wieder zum Statthalter ein und ließ ihm eine hinlän
liche Besatzung.

Den 25sten August schickete er den Hauptmann Don Francisco Mendez an de
Unterkönig von Neuspanien, um ihm die Zeitung von dem Erfolge seiner Unternehmu
zu bringen; und dieser Officier fand Don Francisco Cornejo mit seinem Geschwader no
zu Veracruz. Der Marquis von Valero, dem es angenehm war, zu vernehmen, d
Pensacole wieder unter den Gehorsam des Königes, seines Herrn, gekommen, befahl de
Don Cornejo so gleich, unter Segel zu gehen, zu seinem Geschwader die Schiffe zu ne
men, die erst kürzlich unter des Don Francisco Guerrero Anführung aus der Hava
gekommen wären, um die Franzosen aus dem ganzen mexicanischen Meerbusen zu ver
gen. Carrascosa hatte seiner Seits nicht wenig zu thun, eine Bewegung unter seinen Le
ten, und vornehmlich den Freywilligen, zu stillen, welche misvergnügt darüber ware
daß er ihnen nicht erlaubet hatte, die Güter der Franzosen zu plündern. Das Mitt
welch

welches er ergriff, diese Unruhe zu stillen, war, daß er ihnen hundert und sechzig Negern überließ, welche der Occidentgesellschaft zugehöreten, die sich in einen Flecken der Wilden geflüchtet hatten. Er gab ihnen auch noch andere Geschenke, und sie schienen vergnügt zu seyn. 1719.

Darauf war er bedacht, sich von der Dauphineninsel Meister zu machen, und schickete dreyhundert auserlesene Mann ab, unter welchen viele Franzosen waren. Der Hauptmann Don **Antonio Mendieta** führete sie an, welchem er empfohlen hatte, sich so nahe an diese Insel zu machen, als es möglich seyn würde, damit er die Anzahl der Wilden und Soldaten erkennen möchte, die sie vertheidigten. Don Antonio richtete solches sehr wohl aus. Er fand den **Philipp**, welcher von dem Herrn von Serigny geführet wurde, auf der Rhede, und von vier guten Batterien unterstützet. Er besuchete die ganze Küste, ob man gleich von allen Seiten auf ihn schoß, und hielt dafür, die Anzahl der Franzosen und ihrer Bundesgenossen beliefe sich wenigstens auf zweytausend. Er fuhr darauf in den Fluß Maubile und näherte sich der Ludwigsschanze, aus welcher er fünf mit Lebensmitteln beladene Fahrzeuge hatte herauskommen sehen, deren er sich bemächtigte. Als aber die Franzosen unter seinen Leuten, einem abgelegenen Hause auf dem Felde gegen über, an das Land gestiegen waren, und angefangen hatten, solches zu plündern: so wurde sie **Vilinville**, welchen Bienville mit einer Verstärkung von Franzosen und Wilden dem Herrn von Serigny zugeschicket hatte, gewahr. Er schickete anfänglich funfzehn Wilde ab, die ihnen den Weg abschnitten, andere legeten sich an einem Orte, wo sie durch mußten, wenn sie sich retten wollten, mit dem Bauche auf die Erde, und zeigeten sich nicht eher, als da sie dieselben mit den Flinten erreichen konnten, da sie denn ihr Geschrey erhuben und das Gefecht anfingen. Die Feinde, welche sich also zwischen zweyen Feuern befanden, vertheidigten sich nur schwach. Funfzehn wurden auf der Stelle getödtet, achtzehn ergaben sich gefangen, die andern sprangen ins Wasser, ihre Brigantine zu erreichen, und einige ersoffen. Die Gefangenen waren lauter weggelaufene Franzosen. Vilinville schickete sie an den Herrn Bienville, welcher siebenzehnen, aus Mangel der Henker, sie aufzuhängen, die Köpfe einschlagen ließ, und den achtzehnten zu dem Herrn von Serigny schickete, der ihn aufhängen ließ.

Die Spanier werden bey Maubile geschlagen.

Unterdessen daß dieses in dem Flusse Maubile vorgieng, lief Don **Estevan Berroa** mit dem **Marschalle von Villars** und einem andern Fahrzeuge aus, und hatte Befehl, den Philipp anzugreifen, und alles Volk des Mendieta und eine Menge Soldaten, die er dieserwegen eingeschiffet hatte, auf der Dauphineninsel auszusetzen, den Flecken, wenn es möglich wäre, abzubrennen, damit man die Wilden entfernete, und sie zu nöthigen, daß sie aus der Insel giengen, mit einem Worte, alles zu thun, was ihm seine Klugheit zum Besten des Dienstes seines Herrn eingeben würde. Er überbrachte auch eine Aufforderung an den Hauptmann des **Philipps**, die in diesen Worten abgefasset war: „Mein „Herr, ich schicke Ihnen mein Canot, um Sie aufzufordern, daß Sie sich ergeben und „Ihrem Schiffe keinen Schaden thun; denn sonst werde ich Ihnen als Mordbrennern „begegnen, und niemanden, er sey, wer er wolle, Quartier geben. Ich werde auch des „Herrn Chateaugue, Ihres Bruders oder Ihres Freundes, der in meiner Gewalt ist, „nebst der Besatzung von Pensacole nicht schonen; indem meines Königes Wille ist, denjenigen nach aller Strenge zu begegnen, die mit den Waffen in der Hand ergriffen wer-

Serigny wird aufgefordert.

„den

1719. „den; da hingegen diejenigen, die sich ergeben werden, alle mögliche Sanftmuth erfahren „und alle Hülfe erhalten sollen, deren sie nöthig haben.

Serigny antwortete, die Spanier könnten angreifen, wenn es ihnen beliebete, un er wäre bereit, sie zu empfangen. Außer denen sechzig Mann, die ihm Vilinville zuführete und die zu rechter Zeit zu ihm stießen, begaben sich auch viele Wilde von den Gegende um den Maubile zu ihm. St. Denys führete alle die von Biloxi zu ihm; und die Concessionarien schicketen ihm alle ihre Leute, welche die Waffen führen konnten. Berro nahm es auch bald wahr, daß es ihm nicht leicht fallen würde, in seinem Unternehme glücklich zu seyn. So bald er zum Mendieta gestoßen, so vernahm er von diesem Officier die Insel würde täglich von Franzosen und Wilden völler, die insgesammt wohlbewaffn wären, und es ließe sich nirgend an einem Orte eine Landung thun.

Die Spanier werden auf der Dauphineninsel zurückgetrieben.

Er versuchete solche indessen doch auf der kleinen Insel Guillory, welche fast an de Dauphineninsel hängt: diejenigen aber, welche er dahin schickete, fanden Canadier un Wilde, die sie zurücktrieben, und ihnen über dreyßig Mann tödteten. Zween Tage da nach erschien der Befehlshaber, welcher sich auf dem Marschalle von Villars einge schiffet und die große königliche spanische Flagge aufgestecket hatte, mit einem ander Schiffe, einem großen Freybeuterfahrzeuge von zehn Canonen und sieben Schaluppen Er näherte sich der Dauphineninsel, und den andern Morgen legeten die beyden Schiff einen Canonenschuß weit von dem Philipp vor Anker. Die Schaluppen, welche insge sammt mit Soldaten angefüllet waren, und das große Fahrzeug, liefen zu gleicher Ze in den Hafen, als ob sie den Flecken beschießen und unterdessen ans Land steigen wollten Sie fanden aber die Franzosen und Wilden in so guter Verfassung, daß sie sich nicht ge traueten, etwas zu unternehmen. Sie erneuerten ihr Unternehmen vierzehn Tage hinte einander, bald an dem einen, bald an dem andern Orte, und waren überall genöthige sich zurück zu ziehen, ohne etwas zu thun. Indessen befanden sich doch auf der ganze Insel nur zweyhundert Wilde, und noch weniger Canadier und Freywillige, auf die sic Serigny verlassen konnte. Die Soldaten, ihrer achtzig ungefähr, waren von der Ar wie die zu Pensacole weggelaufenen, und man durfte ihnen so wenig trauen, als den Feinde selbst.

Das Geschütz von dem Philipp, welcher einen Pistolenschuß weit vom Lande lag und eine Batterie, welche Serigny an der Insel aufwerfen lassen, und ihre Schiffe ver hinderten, nahe genug ans Land zu kommen, um ihre Landung zu bedecken, fielen de Spaniern am beschwerlichsten. Endlich brachen sie den 26sten wieder auf, und nahme ihren Lauf nach Pensacole. Man hat nicht recht erfahren können, wie hoch sich ihr Ver lust belaufen: man hatte aber alle Ursache, zu urtheilen, daß er ansehnlich gewesen Ihr größter Fehler war, daß sie nicht beständig blieben. Denn wenn sie nur ein weni fortgefahren, die Dauphineninsel eingeschlossen zu halten: so hätten sie sich unfehlbar der selben bemeistern müssen. Die Belagerten lagen schon drey Wochen auf dem Sand und konnten sich fast nicht mehr erhalten. Die meisten waren so gar krank.

Sie befestigen Pensacole.

Der General war während der Zeit nicht müßig oder ohne Unruhen gewesen. E hatte sehr weislich geurtheilet, es wäre nöthig, auf der Spitze der Insel St. Rosa ein Schanze zu bauen, um die Einfahrt in den Hafen zu vertheidigen; und er hatte alle Ne gern daran arbeiten lassen, die er den Franzosen hatte wegnehmen können. Diese Arbe ten wurden sehr dadurch aufgehalten, daß die Wilden die Karlsschanze sehr oft in Lärm

setze

setzeten; und wollte der Statthalter Ausfälle auf sie thun lassen, so sprangen sie, saget der spanische Geschichtschreiber, wie die Ziegen, auf die Spitze der Berge, wohin man ihnen unmöglich folgen konnte. Dieses nebst den ersten Nachrichten, welche Carrascosa vom Don Estevan Berroa von der Unmöglichkeit erhielt, den Philipp wegzunehmen, und in der Insel Dauphine zu landen, gaben ihm vollends zu erkennen, er brauchete zur Endigung dieses Krieges noch stärkere Macht. Eine von Veracruz abgeschickte Brigantine hatte ihn versichert, der große Beystand, den man ihm versprochen hätte, würde unverzüglich ankommen. Er erwartete Lebensmittel von der Havana. Die Schanze auf der Siguenzaspitze war beynahe fertig, so wie auch eine Batterie von funfzehn Stücken, welche die Einfahrt des Hafens bestreichen sollte. Man arbeitete mit Fleiße daran, die Karlsschanze in den Stand zu setzen, daß sie sich vor keinen Anfällen fürchten durfte. Der Hunger aber fing schon an, sich spühren zu lassen, und die Krankheiten rissen ein. 1719.

Die Hoffnung des als sehr nahe angekündigten Beystandes erhielt die Truppen noch einige Zeitlang. Da aber das Uebel zunahm und der Beystand nicht erschien: so waren viele der Meynung, das Land zu verlassen, ehe sich das Sterben verstärkete, weil, wenn die Franzosen mit neuer Macht ankämen, der Mangel an Lebensmitteln sie nöthigen würde, sich zu ergeben, man möchte sich auch noch so gut befestiget haben. Man hielt so gar dafür, der Beystand, den man erwartete, wäre verloren gegangen; indem nicht die geringste Wahrscheinlichkeit wäre, daß der Unterkönig von Mexico und der Statthalter in der Havana es sollten verabsäumet haben, ihn zur bestimmten Zeit abzuschicken; und man sagete öffentlich, man dürfte nicht säumen, abzugehen, weil man nur noch so viel Lebensmittel hätte, als man brauchete, nach der Havana zu kommen.

Der General war glücklich genug, diese anfangende Unruhe zu stillen. Bald darauf aber erhielt er Nachricht, man hätte fünf Segel an der Seite der Dauphineninsel gesehen: der Hauptmann von einer Balandre aber hätte seine Schaluppe abgeschicket, sie zu erkundschaften; und da sich diese Schaluppe zu nahe hinzugemacht, so hätte man sie behalten. Er zweifelte darauf nicht mehr, daß solches nicht französische Schiffe wären; und was ihn am meisten in diesem Gedanken bestätigte, war, daß man seit dreyen Tagen von der Seite von Pensacole keine Wilden mehr sah, woraus man urtheilete, sie müßten sich mit den französischen Truppen vereiniget haben, die Schanze zu Lande anzugreifen, unterdessen daß die Fahrzeuge sie zur See angreifen würden. Der Statthalter von St. Karl, welcher zuerst diese Nachricht erhalten hatte, hielt es, aus Furcht, die Franzosen möchten sich daselbst niederlassen, für das Beste, seinen Platz wegzubrennen und alle sein Geschütz und seinen Kriegesvorrath nach der Schanze auf der Siguenzaspitze bringen zu lassen. Weil er aber fast allein seiner Meynung war; so befahl er dem Generale, dasjenige zu thun, was er zum Dienste des Königes für das Beste halten würde.

Den andern Morgen versicherte ihn ein anderer Hauptmann von einer Balandre, die Fahrzeuge, die man gesehen hätte, wären Kauffahrdeyschiffe von zwanzig bis sechs und zwanzig Canonen höchstens: nicht lange darnach aber berichtete man ihm, man hätte gegen Südost sechs Kriegesschiffe wahrgenommen. Er glaubete anfänglich, es wäre solches des Cornejo Geschwader: er kam aber bald aus seinem Irrthume, und man erkannte, daß es französische Schiffe waren. Carrascosa entschloß sich, wenigstens einen guten Muth zu zeigen. Er schickete den Don Bruno Cavallero mit hundert Mann nach der Schanze auf der Spitze, welche noch nicht fertig war. Er begab sich selbst mit seiner Fre- Champmelins Ankunft mit einem Geschwader.

1719. Fregatte mitten in den Canal, wo er sie an viele Anker befestigen ließ. Er befahl, es sollten die beyden andern Fregatten und der Marschall von Villars, auf welchem man ihm hundert Mann Verstärkung zugeschicket, eben das thun, und sich in Schlachtordnung stellen, wobey er nur eine Seite an der Siguenzaschanze frey ließ. Er ließ alle andere Fahrzeuge sich in Schlachtordnung stellen und dem Statthalter zu St. Karl von allem Nachricht geben. Dieser hatte seiner Seits gleich anfänglich erkannt, daß es französische Schiffe wären, weil in dem Augenblicke, da sie sich wendeten, um sich der Einfahrt des Hafens zu nähern, er von einer großen Anzahl Wilde angegriffen wurde, unter welchen, nach seinem Urtheile, Franzosen waren.

Der Graf von Champmelin, das Haupt des Geschwaders, welches den 31sten des Augusts im Gesichte der Dauphineninsel ankam, legete sich auch in der That den andern Morgen mit fünf Kriegesschiffen und zweyen Schiffen von der Compagnie auf der Rhede dieser Insel vor Anker. Er traf in dem Canale zwo spanische Balandren an, welche die Gemeinschaft der Insel mit dem Maubile verhindern sollten. Bey Erblickung seines Geschwaders aber segelten sie nach Pensacole. Auf der andern Seite hatte Serigny, ehe er sich mit dem Grafen Champmelin unterredet, Bienvillen melden lassen, die Wilden mit allen Franzosen, die er finden könnte, zusammen zu ziehen, und sie ihm nach der Insel Dauphine zuzuführen. Nachdem solches geschehen war: so erhob er sich zu dem Grafen, und gab ihm Rechenschaft, wie die Sachen stünden. Bienville kam einige Tage darnach an; und den 5ten hielt der General einen großen Kriegesrath. Es wurde darinnen ausgemacht, Bienville sollte die Pensacoleschanze mit vier bis fünfhundert Wilden angreifen, und Serigny wollte bey dem Grafen von Champmelin bleiben, und ihm längst der Küste und an der Einfahrt des Hafens zum Führer dienen.

Anstalt zum Angriffe.

Den 7ten brachte ein Canadier, Namens Dardennes, den man nach Pensacole geschickt, den Zustand des Platzes zu erkundschaften, den Bericht, er hätte acht Fahrzeuge gezählet, die vor der Insel St. Rosa, mit niedergelegten Masten, verlängten Rhaen, vor Anker gelegen; er hätte eine Menge Zelte auf der Insel wahrgenommen, und viele Leute daselbst herum gehen sehen. Die Schanze hätte ihm in sehr gutem Zustande zu seyn geschienen; die Bastey von Nordost und die Courtine gegen Norden wären von neuem wieder gemacht; und die Besatzung getrauete sich nicht, weder bey Tage, noch Nacht, aus Furcht vor den Wilden, heraus zu gehen. Die zehn Upalachen, welche auch von der Entdeckung wiederkamen, brachten einen Spanier mit: allein, er war ein Galeersclave, von dem man keine Nachricht erhalten konnte. Den 12ten endlich kam Bienville mit einem Haufen Canadier am Borde des Admirales, um daselbst die letzten Befehle von dem Grafen zu erhalten; und in der Nacht vom 13ten bis 14ten gab der General die Losung, sich mit drey Schiffen des Königes, zwoen Fregatten von der Gesellschaft, der Eintracht und dem Philipp, und einer kleinen Barke zur Erleichterung der Landung, im Falle der Noth, segelfertig zu machen.

Die Occidentgesellschaft hatte seit kurzem zweyhundert und funfzig Mann Neugeworbene nach Louisiana geschickt, welche auf die Schiffe des Königes vertheilet wurden. Bienville hatte Befehl erhalten, sich auf Schaluppen nach dem Rio Perdido mit den Soldaten und Freywilligen zu begeben, um daselbst zu den Wilden zu stoßen, welche der Ritter de la Longueville dahin bringen sollte, und die sich in der That daselbst befanden. Darauf schickete Bienville einige Franzosen und Wilden ab, die Besatzung aus Pensacole anzu-

anzu-

anzuwacken, und zu verhindern, daß niemand aus der Schanze gienge, welches genau ins Werk gerichtet wurde. 1719.

Den 15ten endlich, vor Sonnen Aufgange, lichtete das Geschwader die Anker; und den 16ten des Abends ankerte es in sieben Faden gegen Süden von der Schanze Pensacole, ungefähr zween Canonenschüsse weit von der Barre, weil Champmelin selbst untersuchen wollte, ob die Barre Wasser genug für die Schiffe des Königes hätte, wovon die beyden größten, nämlich der Herkules, auf dem er war, und der Mars, neunzehn Fuß tief giengen. Die Canadier versicherten, er könnte ohne Mühe hinüber kommen. Viele spanische und französische Lootsen aber behaupteten, man würde daselbst nicht über achtzehn Fuß Wasser antreffen. Den 17ten des Morgens befahl der General allen Schaluppen und Canoten von dem Geschwader, die Barre zu erforschen. Vienne, der Ritter Goyon und Serigny bestiegen dieselben, und fanden nirgend weniger, als zwey und zwanzig Fuß: die Fluth war aber hoch, und Champmelin zweifelte noch, ob er es mit des Königes Schiffen wagen sollte. Serigny antwortete ihm, er wollte mit seinem Kopfe dafür stehen; und der ganze Kriegesrath war der Meynung, man sollte die Einfahrt wagen.

Das Geschwader läuft in die Bay ein.

Das Geschwader fand auch wirklich, als es einlief, obgleich die Ebbe sehr flach war, überall ein und zwanzig Fuß Wasser, außer an einem Orte, wo der Herkules, weil er den Wasserstrich nicht recht gehalten, ein wenig leicht aufstieß. Die Schiffe, der Graf von Toulouse, der Marschall von Villars, der heilige Ludwig, und eine kleine Fregatte von achtzehn Canonen waren an der Einfahrt des innern Hafens unter dem Geschütze der Schanze auf der Spitze St. Rosa oder Siguenza buchsieret, welches aus vierzehn Stücken bestund; und näher am Lande waren sieben Balandern mit acht bis vierzehn Stücken bewaffnet. Das Geschwader lief mit dem Winde hinter sich und niedergelegten Stengen ein, damit es Zeit hätte, die Schiffe und die Schanze auf der Spitze zu beschießen. Diese schossen zuerst auf des Königes Schiffe, die nur das Vordertheil zeigeten, weil sie genöthiget waren, herum zu gehen, so daß sie einige Zeitlang nicht darauf antworten konnten. Als sie aber einen starken Büchsenschuß weit von den feindlichen Schiffen waren, und man, um zu buchsieren, wieder an Steuerbord kommen, das ist, sich auf die rechte Seite drehen mußte: so wurde von beyden Seiten ein sehr großes Feuer gemacht, welches drittehalb Stunden anhielt. Der spanische Geschichtschreiber redet von einem sechsstündigen Gefechte: er versteht aber vermuthlich die ganze Zeit darunter, da die Schiffe von seiner Nation auf die unserigen gefeuert haben. Er setzet hinzu, es hätten die Wilden und Canadier die ganze Nacht auf die Karlsschanze geschossen; das Feuer habe an der Einfahrt des Hafens nicht aufgehöret, als bis die Schanze auf der Spitze gänzlich zerstöret worden, nicht mehr, als zwo Fregatten noch im Stande gewesen, zu fechten, und diejenige, worauf der spanische General war, gesunken; darauf habe Champmelin, aus Mitleiden, so viel tapfere Leute umkommen zu sehen, dem Don Alfonso Carrascosa sagen lassen, er möchte sich ergeben, welches er auch gethan. Don Bruno ergab sich ebenfalls mit der noch übrigen Besatzung der Schanze auf der Spitze.

Eroberung der Schanze auf der Spitze u. der spanischen Schiffe.

Als solches geschehen, so ließ der französische General den Statthalter von Pensacole auffordern, sich mit seiner ganzen Besatzung zu Kriegesgefangenen zu ergeben, sonst würde niemand Quartier bekommen. Matamoros sagete: er wollte in zweenen Tagen darauf antworten. Bienville, welcher fünf hundert Wilde und hundert und funfzig Canadier um den Platz herum liegen hatte, hatte es schon abgeschlagen, sich mit ihm in Ver-

Die Karlsschanze wird eingenommen.

1719. gleich einzulassen; und er sah wohl ein, daß, wenn Champmelin Bienvillen erlauben würde, einen Sturm auf seinen Platz zu laufen, wie er es durch seinen ersten Lieutenant, le Lille, drohen ließ, er ihn nicht würde aushalten können. Er hatte indessen Lillen ohne Antwort weggehen lassen. Seine Officier aber, denen er die Aufforderung eröffnete, nöthigten ihn, solchen wieder zurück zu rufen. Er meldete ihm, er ergäbe sich, und brachte seine Fahne dar. Champmelin erwies allen Officieren viel Höflichkeit und sagete zu ihnen, er hätte noch keine so schöne Vertheidigung gesehen. Sie geschah auch wirklich mit vieler Ordnung und Tapferkeit.

Verlust der Feinde.

Den andern Morgen schickete Champmelin seine Schaluppe mit einem seiner Officiere und einem Officier des spanischen Generales ab, um den Befehlshabern der Balandren, die in dem Grunde der Bay auf den Strand gelaufen waren, zu befehlen, sie wieder in den Hafen zu führen: man fand aber nur französische Gefangene daselbst. Die Spanier hatten sich nach St. Joseph geflüchtet, wie im Anfange des Treffens eine Brigantine und eine Pirogue gethan hatten. An eben dem Tage zog die spanische Besatzung aus der Karlsschanze, und die Officier wurden entwaffnet an den Bord geschicket: man ließ ihnen aber ihr Geräth und alle ihre Sachen. Der Graf Champmelin wollte auf seinem Schiffe den General, den Statthalter von Pensacole, Don Bruno Cavallero, Don Estevan Berroa und Don Antonio Joseph Martinez haben. Weil aber die Anzahl der andern Gefangenen, welche Bienville auf funfzehnhundert, und Serigny auf zwölfhundert steigen läßt, das Geschwader sehr beschwerete, und es bald würde haben Hunger leiden lassen: so schickete man ihrer sechshundert auf dem Ludwig nach der Havana. Man zweifelte nicht, daß die Feinde nicht viele Verwundete und Todte gehabt hätten. Indessen fanden sich doch ihrer in allem nur sechzig, und auf unserer Seite nicht mehr, als sechs bis sieben.

Härte der Spanier gegen ihre Gefangenen.

Den 24sten sehr früh wurde man eine Brigantine gewahr, welche ohne Mistrauen in den Hafen einlief. Sie wurde vom Andreas Gonzalez geführet, welcher aus der Havana den so lange zu Pensacole erwarteten Mundvorrath brachte. Champmelin bemächtigte sich derselben, und fand Erfrischung für alle seine Leute darauf, die solcher sehr nöthig hatten. Gonzalez überbrachte auch viele Briefe, wovon der General nur diejenigen abgab, die er für dienlich hielt. Bienville bekam auch einen durch eben den Weg von dem Herrn Chateaugue, welcher ihm meldete, der Statthalter in der Havana weigerte sich, ihm so wohl, als den Officieren und Matrosen, die mit ihm gefangen wären, Lebensmittel zu geben; und die letztern wären gezwungen, Steine zu karren, oder an den spanischen Gebäuden arbeiten zu helfen, damit sie ihr Brodt verdieneten. Champmelin machete dem Generale und spanischen Officieren große Vorwürfe deswegen; er glaubete aber, er müßte sich deswegen nicht anders rächen, als wenn er allen denjenigen von ihrer Nation, die seine Gefangene wären, gut begegnete. Gleichwohl glaubete er, er müßte an den Statthalter in der Havana deswegen schreiben. Darauf hielt er Kriegesrecht über die Franzosen, die mit den Waffen in der Hand wider ihren König ergriffen worden. Die Strafbarsten wurden gehangen, die andern zu den Galeeren verdammet.

Die Schanze Pensacole wird zum Theile zerstöhret.

Nun war nur noch die Frage, ob man die Schanze Pensacole behalten sollte. Es fehlete nicht an Soldaten, sie zu besetzen: die meisten aber waren elende Kerl, welche von den französischen Truppen weggelaufen, oder mit Gewalt weggenommen waren; und die Erfahrung des Vergangenen zeigete, wie wenig man sich auf ihre Treue verlassen könnte.

Es

es wurde also beschlossen, zwo Basteyen an der Landseite niederzureißen, und nur die beyden zu behalten, die nach dem Hafen zugiengen, und darinnen einen Officier, zween Sergenten, zwanzig Soldaten und zwölf Wilde zu lassen. Den 3ten des Weinmonates kam die Fregatte der Herzog von Noailles zu Pensacole an, und brachte dem Grafen von Champmelin Briefe, worinnen ihm befohlen ward, mit seinem Geschwader den Winter über in Louisiana zu bleiben; weil man am französischen Hofe Nachricht hatte, es wäre ein starkes Geschwader aus Spanien nach dem mexicanischen Meerbusen abgegangen. Der Zustand aber, worinnen sich seine Schiffe und sein Schiffsvolk befanden, machten, daß dieser Befehl nicht konnte ins Werk gerichtet werden. 1719.

Den 11ten berichtete ein Spanier, der sich allein von dem Schiffsvolke einer Flüte von vier und zwanzig Canonen gerettet hatte, welche bestimmet war, die Josephsbay mit Lebensmitteln zu versehen: er wäre vor sechszehn Tagen von Veracruz abgegangen; er hätte fünf Kriegesschiffe, die funfzig bis siebenzig Canonen geführet hätten, zwo Fregatten und drey Balandren, nebst einer großen Anzahl Truppen zum Aussetzen verlassen, die sich anschickten, alle von den Franzosen aus Louisiana besetzeten Plätze wegzunehmen. Den 17ten, um drey Uhr des Abends, nahm man ein Schiff wahr, und zu gleicher Zeit brachte man dem Generale einen andern Spanier, den man auf der Insel St. Rosa gefunden hatte. Dieser Mensch sagete, er wäre in dem Schiffe, das man da sähe, von Veracruz gekommen, in einem Canote selb dritte ans Land gesetzet worden; da solches aber umgeschlagen, so wären seine beyden Gefährten ersoffen, und er selbst hätte sich mit Schwimmen gerettet. Kurze Zeit darnach that das Schiff drey Canonenschüsse, sein Canot gleichsam dadurch zu rufen, und man sah seine Schaluppe abgehen. Sie kam an der Siguenzaspitze mit Tonnen, um Wasser einzunehmen, ans Land. Man hielt sie an; und diejenigen, die sie führeten, sageten, sie wären vor fünf und dreyßig Tagen von Veracruz abgegangen, und ihr Schiff hätte Lebensmittel und Verstärkung von hundert Mann für Pensacole; ein Nordost hätte sie auf der Insel Dauphine aufgehalten, wo sie hätten Wasser einnehmen wollen, aber wären verhindert worden.

Den andern Morgen früh that das Schiff, welches außer der Bay lag, einen Canonenschuß, um seine Schaluppe zu rufen. Als solche nicht wieder kam: so blieb es bis um eilf Uhr, wo es war. Darauf aber nöthigte es ein starker Südost, einzulaufen und seine Anker zu werfen. So gleich ließ der Graf von Champmelin seine Flagge aufstecken. Dieses Schiff wurde vom Don Francisco de la Penna, einem Hauptmanne von der barloventischen Flotte, geführet. So bald er die französische Flagge sah, brachte er die seinige; und der General ließ ihm die Briefe abfordern, die er von dem Unterkönige hatte. Er gab sie; und sie bestätigten alles dasjenige, was man schon von der Absicht der Spanier wußte. Diese Nachrichten änderten in dem Entschlusse nichts, welchen Champmelin gefasset hatte, abzugehen, weil die Krankheiten auf seinen Schiffen zunahmen. Der Mars hatte indessen doch Befehl, so lange zu bleiben, bis sein Schiffsvolk von der Pest genesen wäre, welche auf diesem Schiffe seit seiner Ankunft in America gewesen war. Der Marschall von Villars und der Graf von Toulouse waren nicht im Stande, die See zu halten, und mußten auch bleiben.

Nachdem diese Verfügungen gemacht worden, so war Champmelin bedacht, die Wilden für ihren Eifer zu belohnen, den sie für die französische Nation seit dem Anfange dieses Krieges bezeuget hatten. St. Denys, der von diesen Völkern sehr geliebt wurde, Die Wilden werden beschenket.

1720.

bekam Befehl, sie zusammen kommen zu lassen; und er ließ das Calumet zu Ehren de Generals singen, welcher demselben nebst allen seinen Officieren beywohnete. Er redete sie darauf im Namen des Generales an, und ermahnete sie, stets mit den Franzosen verei niget zu bleiben, deren Uebermacht über ihre Feinde sie gesehen hätten. Nach Endigung seiner Rede theilete man ihnen die Geschenke von dem Könige aus, und ließ sie sehr zufrie den auseinander gehen.

Neue Nachricht von der Annäherung der Spanier.

Den ersten, da das Geschwader im Begriffe war, unter Segel zu gehen, wurde ma eine Balandre ansichtig, die mit dem Winde hinter sich in die Bay einlief. Man be mächtigte sich derselben; und der Hauptmann versicherte, er wäre vor achtzehn Tagen vo Veracruz in Gesellschaft eines Schiffes von vier und vierzig Canonen, dreyer andern vo dreyßig, achtzehn und zwölfen und einer andern Balandre, abgegangen; drey ander Schiffe von zehn Canonen wären in dem Hafen geblieben; weil die Pest unter das Schiffs volk gekommen; der General Cornejo wäre in Person auf dem größten Schiffe; seine Ab sicht wäre, zu dem Statthalter zu Pensacole zu stoßen, um ihm alles dasjenige erobern zu helfen, was den Franzosen in Louisiana noch übrig wäre; und er machete sich Rechnung, die Insel Dauphine und die Schanze Maubile wären schon in Seiner katholischen Maje stät Gewalt; übrigens hätte ein Windstoß seine Balandre drey Tage nach seiner Abreis von Veracruz von dem Geschwader abgesondert; und er wüßte nicht, wo solches hingekom men wäre.

Champmelin geht nach Frankreich.

Diese Zeitung machete, daß sich Champmelin entschloß, noch einige Tage zu Pensa cole zu bleiben, um das spanische Geschwader daselbst zu erwarten. Weil es aber nicht er schien: so machete er sich segelfertig, und gieng wieder nach Frankreich. Es ist glaublich, daß Cornejo unterwegens die Eroberung von Pensacole vernommen und gehöret, daß die französischen Schiffe noch daselbst lägen; daher er es nicht für rathsam erachtet, sich mi einem viel stärkern Geschwader, als das seinige, einzulassen. Indessen war doch diese

Saujon kömmt darauf an.

kaum abgegangen, so kam der Ritter Saujon mit einem neuen Geschwader in Louisiana an; und seine Gegenwart trug nicht wenig bey, die Spanier abzuhalten, etwas zu unter nehmen. Er wollte darauf nach der Josephsbay gehen, um sich davon zum Meister zu machen. Bienville aber, welcher sich derselben im vorigen Jahre bemächtiget, und sie kurz darauf wegen seiner Unnützlichkeit, wegen der Schwierigkeit sie zu vertheidigen, da selbst anzuländen, die Schiffe daselbst in Sicherheit zu erhalten, und vornehmlich wegen der Unfruchtbarkeit des Landes, welches nichts hervorbringen kann, wiederum verlassen hat te, war nicht seiner Meynung. Serigny stellete ihm seiner Seits vor, der Hunger, womi das Pflanzland bedrohet würde, erlaubete nicht, die Abfahrt der Schiffe der Gesellschaft zu verzögern, deren er sich zu diesem Unternehmen bedienen wollte; und auf welchen er viele Leute wieder nach Frankreich zu schicken, sich so gar verbunden sähe. Saujon bestund nicht darauf; und da ihn nichts weiter in America hielt, so nahm er seinen Lauf wieder nach Frankreich.

Serigny geht ab und zwey Schiffe des Königes kommen an.

Serigny folgete ihm bald nach. Er gieng am ersten des Brachmonates 1720 unter Segel; und vernahm bey seiner Ankunft zu L'Orient, der König hätte ihn zum Schiffs hauptmanne gemacht, welche Belohnung seiner Tapferkeit, seiner guten Aufführung und dem Eifer, womit er seinem Herrn von seiner Kindheit an gedienet, allerdings gebührete; da er niemals eine Würde bey dem Seewesen erhalten, als nachdem er sich durch eine merkwür dige That, oder durch einigen wichtigen Dienst hervorgethan. Drey Tage nach seiner Ab-

reise

1720.

nse kamen zwey Schiffe des Königes, der Toulouse und Heinrich, die von Toulon unter der Anführung der Herren von Valette und Casaro abgegangen waren, in sehr schlechtem Zustande auf der Rhede der Insel Dauphine an. Der P. Laval, ein Jesuit, königlicher Professor der Hydrographie in dem Hafen zu Toulon, hatte sich darauf eingeschiffet, in der Absicht, Beobachtungen zu Louisiana zu machen, und vornehmlich die Länge der Mündung des Micissipi zu bestimmen. Allein, die Pest war auf beyde Schiffe gekommen. Casaro war während der Ueberfahrt daran gestorben. Die Almosenpfleger waren nicht im Stande, den Kranken, deren Anzahl groß war, beyzustehen; daher hielt denn dieser Religiose, welcher überzeuget war, die Wissenschaften wären bey einem Manne von seinem Stande nur ein Nebenwerk, dafür, die Pflicht seines Amtes müßte demjenigen vorgehen, was man von seinen astronomischen Wahrnehmungen erwarten könnte. Er gieng also nicht nach Micissipi, ungeachtet er nur vierzehn Meilen davon entfernet war; sondern blieb bey seinem Schiffsvolke, und wendete nur die Augenblicke zum Beobachten an, die er seiner Ruhe entzog; welche Aufführung sehr gelobet wurde.

St. Denys bey den Natchitochen. 1721.

Indessen erhielt sich die Schanze der Natchitochen stets; und es hatten sich einige von den Concessionarien nach dieser Seite gemacht, in der Hoffnung, sich durch den Handel mit den Spaniern zu bereichern; welche eitle Hoffnung sie abhielt, sicherere Maaßregeln zu ergreifen, um sich anderswo gründlich niederzulassen, und welche sie vollends zu Grunde richtete. Bienville empfing gegen das Ende dieses Jahres einen Befehl vom Hofe, den Herrn von Saint Denys wieder dahin zu schicken, welchen der König, auf das gute Zeugniß, das ihm Champmelin im Rathe gegeben, mit einer Bestallung als Hauptmann und dem St. Ludwigskreuze beehret hatte. Er reisete zu Anfange des folgenden Jahres mit einer Verstärkung von Truppen und Kriegesvorrathe; ab und seine Frau säumete nicht, sich ebenfalls dahin zu begeben. Chateaugue, welcher aus der Havana nach Frankreich gegangen war, kam auch zu eben der Zeit mit der Würde eines Lieutenants des Königes zurück, und übernahm die Befehlshaberstelle in der Ludwigsschanze an dem Maubile wieder. Endlich legte Bienville von neuem das Generalquartier von Louisiana zu Biloxi an, und nahm daselbst seinen Sitz mit dem größten Theile der Truppen und den Directoren der Gesellschaft, deren Haupt er war.

Erste Nachricht vom Frieden.

Man befürchtete von Seiten der Spanier nichts mehr, weil man in dem vorigen Jahre, da Valette noch auf der Insel Dauphine war, gewisse Nachricht erhalten, daß zwey spanische Schiffe von sechs und sechzig und sieben und sechzig Canonen, die von zweyen Geschwaderhäuptern geführet wurden, und sich mit der Flotte von Veracruz vereinigen sollten, um Pensacole zu überfallen, einen Gegenbefehl erhalten hatten, und daß diese Veränderung die Frucht eines Waffenstillstandes unter den beyden Kronen war. Der Hof zu Madrid, welcher nicht zweifelte, es müßte die Wiedergabe von Pensacole einer von den Friedensartikeln werden, an denen man arbeitete, glaubete, er dürfte sich in keine unnützen Unkosten einlassen, und die Sache geschah in der That, wie er sie vorausgesehen hatte.

Vergebene Unternehmung auf die Bernhardsbay.

Die Gelegenheit war vortheilhaft, um die Concessionarien fest zu setzen, welche nicht aufhöreten, von Frankreich zu kommen, und wenn man es recht gemacht hätte, in wenigen Jahren die beyden Ufer des Micissipi bis an die Illinesen würden bevölkert haben. Alle Aufmerksamkeit der Directoren von der Gesellschaft aber gieng dahin, sich den Spaniern zu nähern, oder zu verhindern, daß sie sich nicht in unserer Nachbarschaft setzeten. In eben diesem Jahre machete Bienville den Anschlag, sich der St. Bernhards- oder St. Ludwigs-

bay

1721. bay zu versichern: er wählete aber denjenigen schlecht, dem er diese Unternehmung auftrug. Dieser Mensch lief in den Magdalenenfluß ein, den er auf seiner Fahrt antraf, und gieng fünf bis sechs Meilen hinauf. Er fand die Wilden überall auf ihrer Huth, und entschlossen, keine Fremden in ihrem Lande zu leiden. Er ließ ihnen sagen, er wäre gekommen, um ein Bündniß mit ihnen zu schließen und ihren Zustand besser zu machen: sie antworteten ihm aber, sie wären mit ihrem Zustande zufrieden, und zögen ihre Freyheit allen denen Vortheilen vor, die man ihnen anböthe. Der Officier fand indessen doch Mittel, einige von den Vornehmsten an Bord zu bringen, wo er sie behielt. Er gieng so gleich wieder unter Segel und führete sie nach Biloxi. Bienville tadelte diese Verrätherey sehr, und ließ die Wilden wieder heimführen. Im folgenden Jahre aber vernahm er, die Spanier von Veracruz hätten eine Schanze in der St. Bernhardsbay erbauet.

Zu Ende des Mayes 1722 kam eine spanische Brigantine von zwey und zwanzig Canonen und mit zweyhundert und funfzig Mann besetzet, von Veracruz zu Biloxi an. Sie wurde von Augustin Spinola geführet, und hatte den Herrn Walcop, einen Irrländer, Schiffshauptmann in den Diensten des Königes von Spanien, auf, welcher den zwischen Frankreich und dem Könige in Spanien geschlossenen Frieden überbrachte, worinnen die Wiedergabe der Schanze Pensacole an die Krone Spanien ein Artikel war. Man feyerte diesen Frieden zu Biloxi mit großen Freudenbezeugungen, welche auf beyden Seiten aufrichtig zu seyn schienen.

Das Generalquartier wird nach Neuengland verleget.

So bald die Brigantine wieder unter Segel gegangen war; das ist in der Mitte des Brachmonates, so fing man an, alle Güter, die sich in den Packhäusern der Occidentgesellschaft zu Biloxi befanden, nach Neuorleans zu bringen, weil der Rath verordnet hatte, das Generalquartier daselbst zu errichten, und nur einige Mannschaft mit einem Officiere zu Biloxi zu lassen. Die Truppen hatten bereits angefangen, sich nach der Hauptstadt zu begeben: sie folgeten aber nicht alle dem ihnen vorgeschriebenen Laufe. Eine Compagnie Schweizer, welche sich mit ihrem Hauptmanne an der Spitze nebst vielen Lebensmitteln und Kriegesvorrathe eingeschiffet hatte, wandte sich mit fliegenden Fahnen nach Carolina, wo sie sehr wohl aufgenommen wurde. Es blieben nur zween Officiere, ein Sergent und einige Weiber, deren Geräthe die andern mitgenommen hatten, zu Louisiana.

Ränke der Engländer.

Diese waren nicht die einzigen, welche wegliefen, und wovon die engländischen Pflanzstädte so wohl, als die Havana Nutzen zogen. Louisiana wurde also alle Tage schwächer, und man schickete aus Frankreich nicht so viel, daß es seinen Verlust hätte ersetzen können. Die Engländer bereicherten sich also von unserm Raube; und da sie von unserer Schwachheit unterrichtet waren, so hielten sie die Gelegenheit für günstig, unsere Wilden wieder zu gewinnen, die ihnen so übel begegnet waren. Die erstern, an welche sie sich wandten, waren die Tschactaer; sie stelleten ihnen unsere Dürftigkeit größer vor, als sie war, um sie zu überreden, sie hätten künftig nichts von uns zu hoffen; und sie thaten ihnen die vortheilhaftesten Anerbiethungen, wenn sie unserm Bündnisse entsagen wollten, um sich an sie zu ergeben.

Treue der Tschactaer.

Die Versuchung war groß für die Wilden, welche durch ihre eigenen Augen von der Wahrheit dessen überzeuget wurden, was man ihnen sagete: und die nur gar zu sehr sahen, daß unsere letzten glücklichen Erfolge auf nichts gründliches hinaus gelaufen. Es ist überdieses gewiß, wenn sich diese Völkerschaft, welche die zahlreicheste in ganz Louisiana ist, durch die Reizungen derer Vortheile, die man ihr anboth, hätte gewinnen lassen, so wür-

den

1722.

den alle unsre Bundesgenossen ihrem Beyspiele gefolget seyn; und das um so vielmehr, weil diejenigen, die uns am meisten ergeben waren, sich nicht im Stande befanden, sich dem Strome zu widersetzen. Die Tschactaer aber zeigeten bey dieser Gelegenheit eine Uneigennützigkeit und Treue, deren sich die gesittesten Völker nicht allemal befleißigen. Sie gaben dem Herrn Bienville von denen Vorschlägen, die man ihnen that, selbst Nachricht, und dieser Befehlshaber fand sie gegen die Franzosen so gesinnet, daß er glaubete, sich von ihnen alles versprechen zu können.

Ursachen des Weglaufens.

Die Engländer dachten indessen doch nicht alle auf einerley Art von dieser großen Anzahl Franzosen, die zu ihnen übergiengen. Vielleicht fürchteten sich so gar einige, daß sie dieselben gar zu sehr in ihren Pflanzlanden möchten vermehret sehen. Wenigstens ist es gewiß, daß der Statthalter von Carolina an den Herrn Bienville schrieb, um ihm von der Ankunft des Herrn Brandt und seiner Schweizercompagnie Nachricht zu geben. Er rieth ihm, dem französischen Hofe eine solche Unordnung zu melden, welche nothwendig den ganzen Untergang seines Pflanzlandes bald nach sich ziehen müßte. Man hätte aber alles das, was geschah, im Voraus vermuthen sollen. Es war dieses Pflanzland fast nur von Leuten bevölkert, die man mit Gewalt dahin geschicket hatte, oder auch von Conceßionarien, die dasjenige nicht daselbst fanden, was man ihnen zu finden Hoffnung gemacht hatte. Beyde waren daher bald darauf bedacht, nur wieder hinaus zu kommen. Eine große Anzahl kam durch Elend oder Krankheit um; und das Land wurde eben so geschwind wiederum leer, als es angefüllet worden.

Die Ueberläufer schützeten ihrer Seits insgesammt die Noth vor, worein man sie gebracht hatte, sich anderswo zu versorgen, indem man ihnen die nöthigen Lebensbedürfnisse versaget hätte. Einige schrieben so gar an die Aufseher über Louisiana c) in solchen Ausdrücken, welche anzeigeten, wie sauer ihnen das, was sie gethan hätten, angekommen wäre; und dieses erhellete noch mehr aus demjenigen, was im August dieses Jahres geschah. Einer, Namens Duclos, welcher eine Tartane führete, deren Ladung sehr reich war, begegnete einem Haufen Ueberläufer, die ihm nur einige Lebensmittel und Getränke abnahmen, ohne seine Waaren anzurühren. Er bezeugete ihnen sein Erstaunen darüber; und sie antworteten ihm, sie wären keine Räuber, sondern brave Leute, welche die Noth zwänge, zu andern Nationen zu gehen, um daselbst ihren Unterhalt zu suchen, weil die ihrige sie Hunger sterben ließe. Die Misvergnügtesten waren die Soldaten, denen man durchaus nichts anders, als Brodt gab, da man doch unter die Arbeitsleute und so gar auch unter die Gefangenen, die oftmals für die Privatpersonen arbeiteten, Fleisch austheilete.

Sturm und seine Wirkungen.

Zur Vermehrung des Unglückes erhob sich den 12ten des Herbstmonates um zehn Uhr des Abends, auf dem Micisipi ein Sturm, welcher in seiner ganzen Stärke bis zu Mittage des andern Tages dauerte, und sich bis zu den Natschen auf der einen Seite und auf der andern bis nach Biloxi empfinden ließ. Die Kirche, das Hospital, und dreyßig sowohl Häuser als Baraquen von Neuorleans wurden umgestürzet, alle andere Gebäude wurden beschädiget. Niemand kam dabey um: doch wurden einige Kranke in dem Spitale verwundet. Eine Menge von Fahrzeugen, Piroguen, Canoten und Schaluppen waren in dem Hafen gescheitert. Drey Schiffe, welche daselbst vor Anker lagen, wurden sehr übel mitgenom-

c) Den 15ten April des vorigen Jahres hatte der König vier Commissarien, lauter Staatsräthe, zur Aufsicht über Louisiana und der Occidentgesellschaft und zur Ablegung der Rechnungen ernannt.

1722. genommen, und sahen sich ziemlich hoch auf dem Ufer des Flusses gestrandet, welches doch acht Fuß hoch gehalten wurde. Es blieb in den Wohnplätzen über und unter der Stadt kein Gebäude stehen. Bilori wurde noch übeler mitgenommen. Alle Häuser und Magazine wurden daselbst umgeworfen; und da das Meer aus seinen Gränzen getreten, ein Theil dieses Posten überschwemmet. Die Tartanen, welche auf der Rheede waren, wurden auf die Inseln und Küsten des festen Landes geworfen. Es war so gar eine darunter, deren Hauptmann sich allein mit einem Schiffjungen rettete, nachdem er vier und zwanzig Stunden auf der Rha zugebracht. Das übrige Schiffvolk war ersoffen, und viele Piroguen, welche nach Neuengland mit Lebensmitteln und Flügelwerke hinunter fuhren, litten Schiffbruch. Die Hülsenfrüchte, welche schon reif waren, giengen verloren, und der beständige Regen, welcher dazu kam, verderbete ein gut Theil von denjenigen, die noch nicht reif waren.

Die Chicachaer bitten um Friede.

Wir waren indessen beständig im Kriege mit den Chicachaern; alles aber bestund in einigen Ueberfällen, welche die Reisenden nöthigten, vorsichtig zu gehen. Diese Wilden wurden so gar zuerst müde, zu einer Zeit, da sie uns große Unruhe hätten machen können. Zween Canadier, Vater und Sohn, welche in ihre Hände gefallen waren, wurden von ihnen wohl gehalten, und die Häupter bathen ihn, an den Herrn von Bienville zu schreiben, wenn er sie zu Gnaden annehmen wollte, so wollten sie sie so gleich loslassen. Sie thaten noch mehr, sie giengen zum Herrn de Grave, welcher bey den Yasuern Befehlshaber war, überreicheten ihm das Calûmet, und bathen ihn um Friede, den er ihnen nicht verweigern zu dürfen glaubete.

Feindseligkeiten der Natschen.

Da aber das Pflanzland zum Theile sich dieses Volkes versichert hatte, welches nicht allein das tapferste in ganz Louisiana, sondern auch wegen seiner Verbindung mit den Engländern am meisten zu fürchten war: so erfuhr es gar bald, daß es sich auf die Treue der Natschen nicht weiter Rechnung machen konnte, als in so weit es wider diese Nation, die von Natur betrügerisch war, auf seiner Huth stund. In der That, diese Wilden sahen nicht so bald, daß die Franzosen, welche mit andern Gegenständen beschäfftiget waren, nicht so viel Acht mehr auf ihre Unternehmungen hätten, so fingen sie ihre Anfälle wiederum an, und gaben ihren ganzen bösen Willen zu erkennen; und man wird bald sehen, daß man nicht genug Mistrauen in denselben habe setzen können.

Die Illinesen vereinigen sich an dem Micissipi.

Man vernahm zu gleicher Zeit sehr traurige Zeitungen von den Illinesen. Herr von Boisbriand, welcher Nachricht erhielt, daß die vom Felsen und Pimiteuy von den Utagamiern belagert würden, hatte sich mit dem Ritter von Artaguette und dem Herrn von Lisne, welche beyde Hauptleute waren, vielen andern Officieren und einem abgeschickten Haufen von hundert Mann eingeschiffet, um sie zu befreyen; und hatte vierzig Franzosen und vierhundert Wilden Befehl gegeben, sich zu Lande nach Pimiteuy zu verfügen, und seiner daselbst zu erwarten. Als aber beyde Haufen auf der Hälfte des Weges waren: so vernahmen sie, daß sich die Utagamier mit Verlust von mehr als hundert und zwanzig der Ihrigen zurück gezogen hatten. Dieser glückliche Erfolg hielt die Illinesen indessen nicht ab, ob sie gleich nur ungefähr zwanzig Mann, einige Weiber und Kinder eingebüßet hatten, den Felsen und Pimiteuy zu verlassen, wo sie in beständiger Unruhe waren, und sich mit denjenigen von ihren Brüdern zu vereinigen, die sich an dem Micissipi gesetzet hatten. Dieses war für den meisten Theil ein Gnadenstoß; indem der Mangel der Missionarien nicht erlaubete, so viele von einander so entfernete Flecken zu versorgen. Auf der andern Seite aber

der würde die Gemeinschaft der Provinz Louisiana mit Neufrankreich nur immer schwerer und weniger thunlich, da nichts mehr die Streifereyen der Utagamier längst dem Illinesenflusse aufhielt. 1722.

Sie litten einige Zeit darnach einen beträchtlichen Stoß von Seiten des Herrn von Saint Ange, eines Officiers in der Schanze Chartres bey den Illinesen, welcher sie in großer Anzahl in eine Art von Hinterhalt gezogen, und sie beynahe fast insgesammt niederhieb. Andere nicht so zahlreiche Parteyen hatten kurz darauf eben das Schicksal. Ihre Wuth aber wuchs, so wie ihre Stärke abnahm; und sie flößeten solchen den neuen Feinden, die sie uns erwecket hatten, dergestalt ein, daß der ganze Strom des Micissipi und alle Gegenden umher sich von Wilden angefüllet sahen, mit denen wir niemals etwas zu thun gehabt hatten, und die keinem Franzosen Quartier gaben, wenn sie ihn entweder überfallen oder mit Vortheile angreifen konnten.

Die Natschen machen Friede mit den Franzosen.

Viele Natschen hatten sich öffentlich wider uns erkläret; und was den Herrn Bienville am meisten deswegen beunruhigte, war, daß sich der Bruder des großen Hauptes an ihrer Spitze befand. Wenn man einen dauerhaften Vergleich mit dieser Nation hätte machen wollen: so hätte dieser Mensch, welcher der Urheber von allem Unglücke war, nothwendig von seinem eigenen Bruder dem Statthalter müssen ausgeliefert werden; und es war kein Mittel vorhanden, ihn mit Gewalt dazu zu zwingen. Die Weisheit und die Standhaftigkeit des Herrn Delietto, welcher in diesem Posten Befehlshaber war, zogen dem Herrn Bienville aus dieser Verlegenheit. Dieser Befehlshaber wußte das Gemüth des großen Hauptes dergestalt zu lenken, daß er ihn zu dem Entschlusse brachte, er wollte seinen Bruder selbst dem Statthalter auf Gnade und Ungnade übergeben, welcher seiner Seits einem gedemüthigten Feinde gern verzieh und ihn gewann. Man gab einander große Merkmaale eines gegenseitigen Vertrauens; und es hatte sehr das Ansehen, daß dieser gute Vergleich dauerhaft gewesen seyn würde, wenn Herr Delietto länger gelebet hätte. Er war zu Ende des 1722sten Jahres schon gestorben, als ich bey den Natschen ankam; und es schien mir, als ob das gute Verständniß unter den Franzosen und Wilden noch vollkommen wäre. Ein wenig mehr Mistrauen und Vorsicht von Seiten der erstern würde den andern so gar den Gedanken benommen haben, andere Gesinnungen gegen sie zu hegen, und würde dem Unglücke vorgebeuget haben, wovon wir bald reden werden.



Der

allgemeinen Geschichte und Beschreibung von Neu-Frankreich;

Zwey und zwanzigstes Buch.

1723. Niederlassung der Capuciner in Louisiana.

Es ist nicht leicht zu sagen, was bis auf die Zeit, wovon ich rede, gehindert hat, denen neuen Anbauern in Louisiana einen beständigen geistlichen Beystand zu verschaffen, welcher den neuen Niederlassungen, wenn man es auch nur nach der gesunden Staatskunst betrachtet, so nöthig ist. So viel ist gewiß, daß ich bey meiner Zurückkunft aus America, im Anfange des 1723 Jahres, den Hof und die Gesellschaft in einem gleichen Erstaunen darüber fand, als ich ihnen vorstellete, wie sehr verlassen in diesem wesentlichen Puncte ich dieses neu anwachsende Pflanzland gefunden hätte, und daß die Aufseher der Gesellschaft nichts stärker am Herzen hatten, als einer so großen Unordnung abzuhelfen. Sie warfen die Augen auf die Capuciner; und nachdem sie viele von denselben erhalten hatten, so vertheileten sie solche in die Viertheile, wo die meisten französischen Wohnungen waren.

Man will den Wilden Missionarien geben.

Es war von eben so großer Wichtigkeit, Missionarien unter den Wilden zu haben, bey denen wir uns gesetzet hatten. Wir haben gesehen, daß das Heil dieser Völker stets der vornehmste Gegenstand gewesen, den sich unsere Könige überall vorgesetzet, wohin sie ihre Herrschaft in der neuen Welt erstrecket haben; und die Erfahrung von beynahe zweyhundert Jahren hat uns begreiflich gemacht, das sicherste Mittel, uns die Landeseingebohrnen zu verbinden, wäre, sie Jesu Christo zu gewinnen. Ueber dieses konnte es nicht unbekannt seyn, daß außer denen Früchten, welche die evangelischen Arbeiter unter ihnen schaffen konnten, die einzige Gegenwart eines Mannes, welcher wegen seines Charakters ehrwürdig ist, ihre Sprache versteht, ihr Vorhaben beobachten kann, und, indem er sich das Vertrauen einiger erwirbt, von ihren Absichten Nachricht einzuziehen weis, oftmals mehr werth ist, als eine Besatzung; oder sie kann wenigstens statt solcher dienen, und den Statthaltern Zeit geben, Maaßregeln zu ergreifen, um ihre Anschläge zu hintertreiben. Das Beyspiel der Illinesen, welche seit 1717 der Statthalterschaft Louisiana einverleibet waren,

waren, konnte schon genugsam zeigen, von was für Wichtigkeit es wäre, die andern Nationen nicht länger ohne Missionarien zu lassen. 1725.

Die indianische Gesellschaft sah es wohl ein, und wandte sich in dem 1725 Jahre an die Jesuiten, deren sich eine große Anzahl zu dieser Glaubenssendung anboth. Weil aber die Superioren nicht allen die Erlaubniß, sich dazu weihen zu lassen, hatten ertheilen können; und ihrer nicht genug waren, allen Nationen welche zu geben: so glaubeten der Befehlshaber und die Directoren, sie müßten diejenigen, welche zuerst ankämen, an denen Orten brauchen, wo keine Capuciner wären. Daher geschah es denn, daß die Natschen, welche doch unter allen Völkern in Louisiana diejenigen waren, auf welche man am genauesten Acht geben mußte, keine hatten. Man sorgete zu gleicher Zeit auch für die Erziehung der jungen französischen Mägdchen in der Hauptstadt und den umliegenden Gegenden; indem man Ursulinerinnen aus Frankreich kommen ließ; und damit man in einem Pflanzlande, das nur erst anfing, sich zu bilden, nicht dergleichen Errichtungen vermehrte, so wurde eben diesen Klosterfrauen auch die Besorgung des Hospitales übergeben. Man schicket Jesuiten dahin.

In dem Herbstmonate des 1726 Jahres wurde der Schiffslieutenant Perrier zum Generalbefehlshaber von Louisiana an des Herrn Bienville Stelle ernannt, welcher wieder nach Frankreich gieng. Obgleich alles in dem Lande ziemlich ruhig zu seyn schien: so sah der neue Befehlshaber doch gar zu wohl ein, wie nöthig es wäre, daselbst mehr Truppen zu haben, als er allda gefunden hatte. Je mehr er die Wilden kennen lernete, desto mehr überzeugete er sich, man würde sie nicht in unserm Bündnisse fest erhalten, man würde sich nicht einmal versichern dürfen, sie nicht zu Feinden zu haben, und man würde unsere Nachbarn nicht abhalten können, der Versuchung zu unterliegen, sie zu vermögen, daß sie sich wider uns auflehneten, als wenn wir alle Posten auf solche Art besetzeten, daß wir nichts von ihnen zu befürchten hätten. Ich finde zwar nicht, daß er der Gesellschaft vor dem 1729 Jahre sehr angelegen, ihm Beystand zu schicken: im August dieses Jahres aber verlangete er zwey bis dreyhundert Mann gute Truppen. 1726. Perrier, Generalbefehlshaber in Louisiana.

Es war ein wenig spät; indessen erhielt er doch nicht allein das nicht, was er verlangete, sondern er beklagete sich auch in einem seiner Briefe vom 18ten März des folgenden Jahres, daß man ihm geantwortet hätte, er wollte nur deswegen eine Vermehrung der Truppen, damit er mehr Leute unter seinem Befehle hätte, oder Krieg führen und sich auf Kosten der Gesellschaft hervorthun könnte. Als er aber diesen Brief erhielt: so gab ihm eine Begebenheit, welche diejenigen ganz anders reden ließ, denen man mehr gehöret hatte, als ihm, nur gar zu sehr Gelegenheit, diesen schimpflichen Argwohn zu heben. „Ich habe „mich nicht darüber gewundert, saget er in dem gedachten Briefe, welcher von Neuorleans geschrieben ist, daß man die Gesellschaft versichert hat, man brauchete keine Truppen in Louisiana, und auch keine Geschenke für die Wilden, sie in unserm Bündnisse zu „erhalten: indessen habe ich doch diejenigen, welche diese Ungereimtheit vorgegeben, bis „auf das Mark ihrer Knochen zittern gesehen, obgleich hier weniger zu befürchten ist, „als anderwärts.„ Er verlanget vergebens Beystand.

In einem andern Briefe vom 1sten April eben desselben Jahres setzet er etwas hinzu, wodurch er anzeiget, er kenne die Wilden besser, als diejenigen, die sich rühmen, solche am besten zu kennen. „Man ist versichert, saget er, da er von diesen Wilden redet, daß „man so lange von ihnen geliebt wird, als man ihnen dasjenige geben wird, was sie haben wollen. Nach dem Maaße aber, wie sie merken, daß man ihrer brauchet, ver-

1729. „mehren sich auch ihre Nothwendigkeiten; so daß die Engländer und wir uns weit mehr „von diesen Wilden bey der Nase herumführen lassen, als sie sich von uns.„ Das, was er darauf saget, man werde sie nicht eher so machen, wie man sie haben wolle, als bis man sie wacker geklopft habe, ist gleichwohl nur erst wahr, wenn man ihnen Ursache gegeben hat, ihnen dergestalt zu begegnen. Denn nichts bringt sie mehr auf, als wenn man sie ohne Ursache bekrieget. Es giebt aber noch andere Mittel, sie im Zaume zu halten. Perrier wußte sie gar wohl. Er bemerket auch in seinem vorhergehenden Briefe sehr wohl, es habe ihm der Krieg, worinnen er sich verwickelt befände, zu erkennen gegeben, man dürfte sich nur, wenn man sich von dem Ungestüme der Wilden, die beständig fordern, befreyen wollte, stellen, als könne man ihrer Umgang haben. „Dieß ist das „Mittel, saget er, daß sie uns insgesammt folgen wollten. Alsdann, wenn sie nicht zu„frieden sind, kann man zu ihnen sagen, man habe sie nicht eingeladen. Ob es gleich „nöthig ist, sie sich durch Geschenke zu verbinden, um den Krieg zu vermeiden: so darf „man sich doch auf ihre Treue nicht Rechnung genug machen, daß man glaube, man sey „vor einem Anfalle sicher.„

Uebrigens wußten so wohl diejenigen, welche dem Herrn Perrier bey der Gesellschaft so schlecht dieneten, als auch Perrier selbst entweder nicht, oder hatten auch nicht Acht genug darauf, daß das Christenthum allein allen Beschwerlichkeiten ausweichen kann, die man von den Wilden befürchten muß. Die ersten urtheileten von denen in Louisiana nach denen in Canada, wo wir die Abenaquier und alle in diesem Pflanzlande seßhaften Christen sich oftmals auf eine sehr uneigennützige Art, aus bloßem Eifer und guter Zuneigung, bey allem demjenigen haben betragen gesehen, was man von ihnen wünschete; und sie erwogen nicht, daß nur bloß das Christenthum sie so gut gesinnt gemacht hatte. Der Generalbefehlshaber, welcher keine andere, als diejenigen Wilden gekannt hatte, mit denen er zu thun gehabt, sah nicht genugsam ein, daß die Religion, wenn man ihnen eine Lust zu unsern heiligen Geheimnissen beybrächte, die Fehler nach und nach verbessern würde, worüber er sich beklagete.

Dem sey aber, wie ihm wolle, so war die Ruhe, deren man in Louisiana seit dem Frieden genoß, den man den Natschen und Chicachaern bewilliget hatte, nur eine betrügliche Stille, welche die Einwohner einschläferte, bis sich ein Sturm wider sie erhob, dessen klägliche Folgen ein bloßer ungefährer Zufall verhinderte; sonst würde dieses Land in einem einzigen Tage das Grab aller Franzosen geworden seyn; welcher aber denjenigen sehr schädlich war, über die er ausbrach, und die nicht Zeit hatten, sich davor in Acht zu nehmen.

Verschwörung der Wilden wider die Franzosen.

Schon seit vielen Jahren hatten die Chicachaer, auf Anstiften der Engländer, den Vorsatz gefaßt, das ganze Pflanzland Louisiana dergestalt zu zerstören, daß nicht ein einziger Franzose darinnen übrig blieb. Sie hatten ihren Anschlag so geheim geschmiedet, daß die Illinesen, die Acansaer und die Tonicaer, denen man solchen zu eröffnen sich nicht getrauet hatte, nicht den geringsten Wind davon bekommen. Alle andere Völker waren solchem beygetreten. Jedes sollte alle die Einwohner niederhauen, die man ihm bezeichnet hatte, und alle sollten solches an einem Tage und zu einer Stunde thun. Selbst die Tschactaer, das zahlreichste Volk in diesem Lande und von allen Zeiten unsere Bundesgenossen, wenigstens die gegen Osten, welche man die große Völkerschaft nennet, waren gewonnen worden. Die gegen Westen, oder die kleine Völkerschaft, hatten keinen Theil

daran genommen: Sie hielten es aber lange Zeit geheim; und entdeckten es nur von ungefähr, und da es schon zu späte war, jedermann Nachricht zu geben, sich auf seiner Hut zu halten. 1729.

Als Perrier vernommen, daß die erstern einige Zwistigkeit mit dem Königslieutenante, **Diron von Artaguette**, Befehlshaber in der Schanze Maubile, hatten: so ließ er die Häupter der ganzen Nation nach Neuorleans kommen, und machete ihnen Hoffnung zu völliger Genugthuung wegen aller ihrer Beschwerden. Sie kamen dahin; und nachdem sie sich über die Sache erkläret hatten, weswegen sie waren gerufen worden, so sageten sie zu dem Generalbefehlshaber, die Nation wäre erfreut, daß er einen Officier zu ihr geschickt, in ihrem Lande zu wohnen, und sie eingeladen hätte, ihn zu besuchen. Sie sageten nichts weiter: sie kehreten aber sehr geneigt wiederum zurück: 1) den Chicachaern nicht ihr Wort zu halten, denen sie versprochen hatten, alle Wohnplätze zu zerstören, die zu der Schanze am Maubile gehöreten; zum andern es so einzurichten, daß die Natschen ihren Anschlag ausführeten. Dieses haben ihnen die Natschen nachher in Gegenwart der Franzosen unter die Augen gesaget, ohne daß sie sich unterstunden, es zu leugnen. Man hat niemals gezweifelt, daß sie nicht die Absicht gehabt, uns zu nöthigen, unsere Zuflucht zu ihnen zu nehmen, und dadurch von dem, was wir ihnen geben würden, sie zu vermögen, daß sie uns beystünden, und von der Beute, die sie von den Natschen machen würden, Nutzen zu ziehen. Wird entdecket.

Der Generalbefehlshaber stund also, ohne es zu wissen, auf dem Puncte, einen Theil des Pflanzlandes von Feinden, auf die er keinen Argwohn hatte, und von Bundesgenossen, auf die er sich verlassen zu können glaubete, und die in der That einer von seinen größten Hülfsmitteln waren, die sich aber unseres Unglücks zu Nutze machen wollten, zerstöret zu sehen. Uebrigens war es diesen, welche die Chicachaer auf ihre Seite gebracht hatten, um so viel leichter, in ihrem Anschlage glücklich zu seyn, weil keine französische Wohnung vor einem Ueberfalle und Angriffe mit der Faust gesichert war. Es waren zwar an einigen Orten Schanzen: außer der Maubileschanze aber waren sie nur von Pfählen, wovon zwey Drittheile verfaulet waren; und wenn sie auch gleich im Vertheidigungsstande gewesen wären, so konnten sie doch nur eine kleine Anzahl benachbarter Wohnplätze vor der Wuth der Wilden sichern. Außerdem war man durchgängig in einer solchen Sicherheit, welche diese Wilden in den Stand würde gesetzet haben, alle Franzosen in den festesten Plätzen zu ermorden, wie es den 28sten des Windmonates bey den Natschen auf folgende Art geschah. Verrätherey der Tschactaer.

De Chepar, welcher in diesem Posten Befehlshaber war, hatte sich mit diesen Wilden ein wenig überworfen: es schien aber, daß diese die Verstellung so weit getrieben, und ihn so gar überredet hatten, die Franzosen hätten keine getreuere Bundesgenossen, als sie. Er setzete in der That so wenig Mistrauen auf sie, daß er den 27sten, da sich unter der Hand das Gerücht ausgebreitet, die Natschen hätten etwas wider uns vor, sieben Einwohner gefangen nehmen ließ, die ihn um die Erlaubniß gebethen hatten, sich zu versammeln und die Waffen zu ergreifen, um allem Ueberfalle vorzubeugen. Er trieb das Vertrauen so gar so weit, daß er dreyßig Wilde in der Schanze, und eben so viele in seiner Wohnung und den benachbarten Orten umher aufnahm. Die andern hatten sich in den Häusern der Einwohner und den Werkstäten der Handwerker, zwo bis drey Meilen über und unterhalb ihres Dorfes, ausgebreitet. Die Natschen schlagen alle Franzosen bey ihnen todt.

Der

1729. Der zur Ausführung der allgemeinen Verschwörung angesetzte Tag war noch nicht gekommen: zwey Dinge aber bewogen die Natschen, vorher dazu zu thun. Die erste war, weil einige mit Waaren für die Besatzung dieses Ortes, für die bey den Yasuern und für viele Einwohner wohl versehene Fahrzeuge an dem Landungsplatze angelanget waren, und sie sich derselbigen bemächtigen wollten, ehe noch die Austheilung geschähe. Die zweyte war, weil der Befehlshaber einen Besuch von den Herren Kolly, Vater und Sohne, deren verwilligte Ländereyen nicht weit davon lag, und einigen andern ansehnlichen Personen erhalten hatte. Denn sie sahen gleich ein, daß sie sich unter dem Vorwande, auf die Jagd zu gehen, um dem Herrn de Chepar etwas zu verschaffen, womit er seine Gäste bewirthen könnte, insgesammt rüsten könnten, ohne daß man den geringsten Argwohn auf sie setzete. Sie thaten dem Befehlshaber den Vorschlag; er wurde mit Freuden angenommen, und so gleich handelten sie mit den Einwohnern um Flinten, Kugeln und Pulver, welches sie baar bezahleten.

Als solches geschehen, so breiteten sie sich den 28sten sehr früh in allen Wohnungen aus, und gaben vor, sie wollten auf die Jagd gehen, wobey sie Acht hatten, daß sie überall in größerer Anzahl waren, als die Franzosen. Sie sangen darauf das Calümet zu Ehren des Befehlshabers und seiner Gesellschaft; worauf sie ein jeder wieder an ihren Posten giengen. Einen Augenblick darauf hieben sie, auf die Losung von drey Flintenschüssen, die hinter einander auf die Hausthüre des Herrn von Chepar geschahen, alles nieder. Der Befehlshaber und die Herren Kolly wurden zuerst getödtet. Nirgend, als in dem Hause des Herrn de la Loire des Ursins, Oberbuchhalters der indianischen Gesellschaft, geschah einiger Widerstand. Es waren acht Mann darinnen; und man schlug sich daselbst tapfer herum. Acht Natschen wurden allda getödtet, wie auch sechs Franzosen, die beyden andern aber retteten sich. De la Loire war ausgeritten. Auf das erste Geräusch, das er hörete, wollte er wieder zurückkehren: er wurde aber von einem Haufen Wilden angehalten, wider die er sich ziemlich lange vertheidigte, bis er endlich von vielen Wunden todt niederfiel, nachdem er vier Natschen getödtet hatte. Diese Wilden verloren also an diesem Orte zwölf Mann: das war es aber alles, was ihnen ihre Verrätherey kostete.

Bevor sie ihren Streich ausführeten, hatten sie sich vieler Negern versichert, unter welchen zween Anführer waren. Diese hatten die andern überredet, sie würden bey den Wilden frey seyn, unsere Weiber und Kinder würden ihre Sclaven werden, und sie würden von den Franzosen aus den andern Posten nichts zu befürchten haben, weil die Hinrichtung überall zugleich geschähe. Es scheint indessen doch, daß man das Geheimniß nur einer kleinen Anzahl anvertrauet habe, aus Furcht, es möchte auskommen. Es sey aber damit, wie ihm wolle, so kamen doch beynahe zweyhundert Mann auf die Art fast in einem Augenblicke um. Von allen Franzosen, die an diesem Orte waren, dem volkreichsten unter allen, retteten sich ungefähr nur ihrer zwanzig und fünf bis sechs Negern, die meistens verwundet waren. Hundert und funfzig Kinder, achtzig Frauen, und fast eben so viele Negern wurden gefangen genommen. Der P. du Poisson, ein Jesuit, und du Codere, Befehlshaber bey den Yasuern, befanden sich damals bey den Natschen, und kamen ebenfalls um.

Der erste war einiger Angelegenheiten wegen, die ihn nach Neuorleans berufen, aus seiner Mission weggegangen. Er kam den 26sten ziemlich spät bey den Natschen an, und

wollte

wollte den Morgen, wenn er Messe gelesen hätte, wieder wegreisen. Zum Unglücke für ihn war der P. Capuciner, welcher die Pfarrdienste an diesem Orte verrichtete, nicht zu Hause. Man bath den P. du Poisson, das Hochamt zu halten und zu predigen, weil es der erste Adventsonntag wäre; und er gieng es ein. Nach Tische, als er zu Schiffe gehen wollte, meldete man ihm, es lägen einige Kranke in den letzten Zügen. Er besuchete sie, und versah einige mit den letzten Sacramenten, und verschob einen bis an den andern Morgen, weil er nicht so gefährlich, und es schon spät war. Den andern Morgen las er Messe. Darauf brachte er dem Kranken den heiligen Zehrpfennig, wie er es versprochen hatte; und bey seiner Zurückkunft traf ihn ein Anführer der Wilden an, welcher ihn bey dem Leibe anpackete, zu Boden riß und ihm mit einer Axt den Kopf abschlug. Du Codere, welcher sich an eben dem Orte befand, hatte schon seinen Degen gezogen, ihn zu vertheidigen, als ihn ein anderer Wilder, den er nicht sah, mit einer Flinte darnieder schoß. 1729.

Während dieser Hinrichtung saß die Sonne, oder das große Haupt der Natschen, ruhig unter dem Tobacksschuppen der indianischen Gesellschaft. Man brachte ihm anfänglich den Kopf des Befehlshabers; darauf der vornehmsten Franzosen ihre, die er um den ersten herum legen ließ; endlich alle die andern, die als Pfeiler aufgethürmet wurden. Die Rumpfe blieben unbegraben liegen, und wurden von den Hunden und Raubvögeln gefressen. Diese Unmenschen schoneten nur zweener Franzosen, die ihnen etwas nützen konnten. Der eine war ein Schneider, und der andere ein Zimmermann. Denen Negersclaven und Wilden, die sich ohne Widerstand ergaben, begegneten sie nicht übel: den schwangern Weibern aber schnitten sie den Bauch auf; und erwürgeten fast alle diejenigen, welche Kinder an der Brust hatten, weil sie ihnen durch ihr Geschrey und durch ihr Heulen beschwerlich fielen. Alle die andern machten sie zu Sclavinnen und begegneten ihnen höchst unanständig.

So bald sie versichert waren, daß keine Mannsperson mehr im Lande war, so fingen sie an, die Häuser, Magazine und Fahrzeuge zu plündern. Den Negern wurde unter allen am besten begegnet, weil man sie den Engländern in Carolina verkaufen wollte; und damit man den Weibern und andern Sclaven alle Hoffnung benähme, ihre Freyheit jemals wieder zu bekommen, so versicherte man sie, daß dasjenige, was vor ihren Augen vorgegangen, in dem ganzen Pflanzlande geschehen wäre, und daß nicht ein einziger Franzose in Louisiana übrig geblieben, wo die Engländer unverzüglich ihre Stelle einnehmen würden. Nichts destoweniger hatten sich doch einige in die Gehölze geflüchtet, wo sie viel Kälte und Hunger ausstunden. Es fand sich einer darunter, der sich bey Nacht hinaus wagete, um sich in einem Hause zu wärmen, welches er wahrnahm. Als er sich demselben näherte, so hörete er Wilde darinnen reden; und er berathschlagete sich, ob er hineingehen sollte. Er entschloß sich endlich dazu, indem er einen gewaltsamen und baldigen Tod einem langsamen vorzog, welcher ihm in der äußersten Noth, worinnen er sich befand, unvermeidlich zu seyn schien. Er erstaunete aber auf eine angenehme Art über die Aufnahme, die ihm die Wilden erwiesen. Es waren Yasuer, die ihn erstlich trösteten, darauf mit Lebensmitteln, Kleidern und einer Pirogue versahen, um sich nach Neuorleans zu flüchten. Ihr Oberhaupt trug ihm so gar auf, den Herrn Perrier zu versichern, er hätte von seiner Nation nichts zu befürchten; sie würde den Franzosen stets treulich ergeben bleiben, und er wollte mit seinem Haufen abgehen, um alle Franzosen, die er anträfe, da er den Fluß hinunterführe, zu warnen, sie sollten auf ihrer Hut stehen.

1729.

Eben das geschieht bey den Yasuern.

Dieser Mensch fand die Hauptstadt in großer Unruhe. Man hatte daselbst bereits die Zeitung von der Ermordung von denen erstern gehöret, die sich gerettet hatten; und man stund wegen derer Franzosen, die sich unter den Yasuern niedergelassen, in großer Furcht. Auf sein Zeugniß schöpfete man wider ein wenig Muth. Allein, es daurete nicht lange. Den 11ten des Christmonates, als der P. Souel, ein Jesuit, welcher Missionar bey den Yasuern war, die damals mit den Corresen und den Offogulaern in einem Dorfe vermengt waren, gegen Abend von einem Besuche bey dem Haupte der Yasuer zurückkam, geschahen zu der Zeit, da er über einen Fluß gieng, viele Flintenschüsse auf ihn, wovon er auf der Stelle blieb. Seine Mörder liefen so gleich nach seiner Cabanne, sie zu plündern. Sein Neger, den er vor kurzem getaufet hatte und der sehr christlich lebete, setzete sich, mit einem Fleischermesser bewaffnet, in den Stand, sich zu vertheidigen, und verwundete so gar einen Wilden: er wurde aber den Augenblick erleget.

Ursache des Todes des P. Souel.

Der P. Souel wurde von diesen Wilden sehr geliebet. Sie wurden aber höchst ungeduldig darüber, daß er ihnen unaufhörlich die schändliche Sünde verwies, um welcher willen Sodom untergegangen, und der sie stark ergeben waren; und es ist sehr wahrscheinlich, daß dieses die Hauptursache seines Todes gewesen. Denn obgleich die Yasuer und Corresen schon damals entschlossen gewesen, alle Franzosen auszurotten: so rücketen sich doch diejenigen selbst, die ihn getödtet hatten, seinen Tod vor, so bald sie bey kaltem Blute waren. Gleichwohl kamen sie bald wieder zu ihrer natürlichen Wildheit, und fingen an zu schreyen, weil das Haupt des Gebethes todt wäre, so dürfte man keines Franzosen schonen.

Treue der Offogulaer.

Den andern Morgen sehr früh begaben sie sich nach der Schanze, die nur eine Meile von ihrem Dorfe entfernet war. Man glaubete, als man sie kommen sah, sie wollten dem Ritter des Roches, welcher in Abwesenheit des Herrn dù Coderc Befehlshaber war, das Calumet singen. Denn obgleich von den Natschen bis zu den Yasuern nur vierzig Meilen zu Wasser und funfzehn zu Lande waren: so wußte man doch in diesem letztern Posten noch nicht, was vor vierzehn Tagen bey den erstern vorgegangen. Man ließ also die Wilden in die Schanze; und da man am wenigsten daran dachte, so fielen sie die Franzosen an, deren in allem nur siebenzehne waren. Diese hatten nicht Zeit, sich in Vertheidigungsstand zu setzen; und es entkam kein einziger. Diese Unmenschen ließen nur vier Weibern und fünf Kindern das Leben, die sie zu Sclaven macheten. So gleich zog einer von denjenigen, die den P. Souel getödtet hatten, seinen Rock an, und vermeldete in diesem Aufzuge den Natschen die Hinrichtung aller Franzosen, die sich an ihrem Flusse gesetzet hätten. Die Corresen hatten sich mit ihnen zu dieser That vereiniget. Die Offogulaer waren damals auf der Jagd. Bey ihrer Wiederkunft lag man ihnen sehr an, dieser Verschwörung beyzutreten: sie schlugen es aber beständig aus, und begaben sich zu den Tonicaern, von denen sie wußten, daß solche den Franzosen am unverbrüchlichsten unter allen Wilden anhingen.

Ein Missionar wird angegriffen und rettet sich.

Man hatte zu Neuorleans schon einige Vermuthung von diesem letzten Unglücke, als die Ankunft des P. Doutreleau, eines Jesuitenmissionars bey den Illinesen, nicht mehr daran zweifeln ließ. Dieser Religiose hatte die Zeit der Winterjagd seiner Wilden ergriffen, nach der Hauptstadt zu gehen und daselbst einige Angelegenheiten auszumachen, die seine Mission betrafen. Den ersten Tag des 1730 Jahres wollte er zu dem P. Souel, dessen Tod er nicht wußte, gehen, daselbst Messe zu lesen. Weil er aber befürchtete, es

möchte

möchte den Vormittag nicht daselbst ankommen: so fassete er den Entschluß, solche bey der Einfahrt in den Fluß der Yasuer zu halten. Als er sich dazu anschickete: so kam eine Pirogue voll Wilden an den Ort. Man fragete sie, von welcher Nation sie wären; und sie antworteten, sie wären Yasuer, Freunde der Franzosen; und zu gleicher Zeit überreicheten sie denjenigen, die den Missionar begleiteten, mit guter Art Lebensmittel. Einen Augenblick darauf wurden diese einige vorbeyfliegende Trappen gewahr. Die Canadier widerstehen der Versuchung zu schießen niemals, wenn sie Wild sehen. Diese Reisende hatten nur zwo geladene Flinten. Sie schossen solche los auf die Trappen; und weil der Pater schon angekleidet war, die Messe anzufangen, so dachten sie nicht darauf, solche wieder zu laden. 1730.

Die Wilden bemerketen es wohl, und begaben sich hinter die Franzosen, als ob sie hätten Messe hören wollen, ob sie gleich keine Christen waren. In der Zeit, da der Pater das Kyrie eleison sagete, schossen sie los. Der P. Doutreleau, welcher sich an dem rechten Arme verwundet fühlete, und einen von seinen Leuten zur Erde fallen sah, fiel auf die Knie, um in dieser Stellung den Tod zu empfangen, den er für unvermeidlich hielt. Die Wilden thaten auch einige Schüsse auf ihn: sie macheten ihm aber gleichwohl keine neue Wunde mehr. Darauf nahm er, voller Vertrauen auf die göttliche Vorsehung, wovon er so offenbare Wirkungen spührete, seinen Kelch und sein Oblatenschälchen, und lief, mit seiner priesterlichen Kleidung angethan, nach dem Orte, wo seine Pirogue war. Die beyden einzigen Reisenden, die er noch übrig hatte, waren schon hineingesprungen, und weil sie ihn für todt hielten, oder nicht glauben konnten, daß er den Wilden entgehen würde, vom Lande abgestoßen.

Der Pater begab sich in das Wasser, ihnen zu folgen; und als er in die Pirogue stieg und den Kopf umdrehete, um zu sehen, ob man ihn verfolgete, so bekam er einen Schuß von Schrote in den Mund. Die meisten Körner schlugen sich an den Zähnen platt, und einige giengen in das Zahnfleisch. Er kam diesesmal damit los, übernahm die Pirogue zu regieren, und seine beyden Leute, wovon der eine einen Schuß in den Schenkel bekommen hatte, ruderten aus allen Kräften fort. Die Wilden verfolgeten sie eine Stunde lang und macheten ein beständiges Feuer auf sie. Weil sie aber sahen, daß sie solche nicht erreichen konnten, welches den Missionar sehr Wunder nahm: so giengen sie wieder ans Ufer. Man hat nachher erfahren, sie hätten sich bey ihrer Ankunft in ihrem Flecken gerühmet, daß sie einen Jesuiten und alle seine Führer umgebracht.

Es geschah nicht ohne Mühe, daß diese ihnen entwischeten, da die Feinde sie so halsstarrig verfolgeten, und die beyden Ruderer mehr, als einmal, gereizet wurden, sich zu ergeben. Da sie aber von dem Missionar angefrischet wurden: so jageten sie den Wilden ihrer Seits ebenfalls eine Furcht ein, welche vermuthlich weder Pulver, noch Bley mehr hatten, und sich in ihrer Pirogue platt auf den Bauch legeten, so oft einer von den beyden Franzosen eine alte Flinte anlegete, welche nicht geladen war, und verschwanden endlich ganz. Die Unserigen, welche von dieser Unruhe befreyet waren, verbanden ihre Wunden so gut sie konnten, erleichterten darauf ihre Pirogue, und warfen alles, was ihnen nicht durchaus nöthig war, ins Wasser. Sie behielten weiter nichts, als ein wenig rothen Speck zu ihrem Unterhalte.

Da sie den Natschen gegen über gekommen waren, und nicht wußten, was daselbst vorgefallen: so näherten sie sich dem Anländungsplatze, in der Absicht, sich auszuruhen und

1730. und sich bewirthen zu lassen. Nachdem sie aber alle benachbarte Häuser entweder abgebrannt, oder niedergerissen sahen: so unterstunden sie sich nicht, ans Land zu treten. Die Wilden, welche sie entdecket hatten, mochten sie einladen, so sehr sie wollten, und ihnen allerhand Freundschaftsbezeugungen machen, so giengen sie so geschwind fort, als sie nur konnten. Darauf thaten die Barbaren eine Menge Schüsse auf sie: sie waren aber schon außer dem Schusse. Sie wollten auch vor der Bay der Tonicaer vorbeyfahren, ohne sich aufzuhalten. So viel Fleiß aber sie auch anwenden mochten, so erreichete sie dennoch eine Pirogue gar bald, welche man abgeschickt hatte, sie zu erkundschaften. Sie hielten sich ohne Rettung verloren, als sie höreten, daß man französisch in der Pirogue redete. Darauf hielten sie an, und kamen bey Erblickung der Franzosen, die in dem Schiffe waren, auf einmal aus ihrer Furcht.

Man führete sie zu Lande weiter, wo sie Truppen antrafen, welche sich versammelten, um die Natschen zu züchtigen. Die Officier überhäufeten den P. Doutreleau mit Freundschaft, ließen ihn von dem Feldscheerer verbinden, so wie auch denjenigen von seinen Führern, dem der Schenkel zerschossen war; und nachdem sie ihn hatten ausruhen und sich erquicken lassen, so ließen sie ihn mit seinen beyden Leuten in eine Pirogue steigen, die sie nach Neuorleans schicketen. Er hatte ihnen versprochen, wieder zu ihnen zu kommen, so bald er würde geheilet seyn, um ihnen zum Almosenpfleger zu dienen. Er hielt ihnen sein Wort, und wartete nicht einmal so lange, bis er vollkommen geheilet war. Allein, ehe ich die Erzählung von dem Zuge anfange, den man wider die Natschen vorhatte, ist es nöthig, dasjenige anzuführen, was die Zeitung, daß so viele Franzosen von den Wilden hingerichtet worden, in der Pflanzstadt wirkete.

Fleiß des Perrier bey Vernehmung der Zeitung von dieser Ermordung.

Perrier erhielt den 2ten des Christmonates Nachricht davon. Er ließ auch so gleich den Herrn **le Merveilleux**, einen Schweizerhauptmann, mit einiger Mannschaft abgehen, um allen Einwohnern auf beyden Seiten des Flusses zu melden, sie möchten sich auf ihrer Hut halten und von einer Entfernung zur andern Schanzen aufwerfen, um ihre Sclaven und ihr Vieh in Sicherheit zu bringen; und dieses wurde mit vieler Bereitwilligkeit ausgeführet. Er empfohl darauf eben dem Officier, die kleinen Nationen in der Nähe zu beobachten, welche an dem Ufer des Flusses sind, und keinem Wilden einiges Gewehr zu geben, als wenn und wem er es beföhle. Er ließ zu gleicher Zeit einen Bothen abgehen, um den beyden Häuptern der Tschactaer zu melden, welche auf der See am Pontchartrain waren, zu ihm zu kommen. Den andern Morgen kam zu Neuorleans eine Pirogue an von den Illinesen, worinnen ein Tschacta war, der mit ihm besonders reden wollte. Er gab ihm so gleich auf der Stelle Gehör; und dieser Mensch sagete zu ihm, er wäre sehr verdrießlich über den Tod der Franzosen, er würde solchen schon verhindert haben, wenn er nicht dasjenige, was man ihm bey den Chirachaern gesaget hätte, als eine Lüge angesehen, daß nämlich alle Wilden alle französische Wohnungen zerstören und alle Menschen niederhauen sollten. „Was mich abhielt, setzete er hinzu, diesem Reden „Glauben zu geben, war, daß sie hinzusetzeten, meine Nation wäre mit in der Verschwö„rung. Allein, wenn du mich nach meinem Lande willst gehen lassen: so will ich bald „wiederkommen, und dir von demjenigen, was ich daselbst werde gethan haben, gute „Rechenschaft ablegen.„

Wie er von der allgemei-

Perrier hatte diesen Wilden nicht so bald verlassen, so kamen andere von den kleinern Nationen, die ihn warneten, er möchte den Tschactaern nicht trauen; und er vernahm

fast

1730.

nen Verschwörung Nachricht erhält.

fast zu gleicher Zeit, es wären zween Franzosen in den Gegenden des Maubile getödtet werden; man hätte nicht erfahren können, wer die Urheber dieses Mordes gewesen; in diesem ganzen Lande aber gienge die Rede, die Tschactaer sollten auf die Schanze und auf alle die Wohnplätze fallen. Der Generalbefehlshaber würde diese Zeitungen den Einwohnern gern verhehlet haben, die nur schon gar zu sehr von Schrecken eingenommen waren: allein, sie breiteten sich in einem Augenblicke überall aus, und die Bestürzung wurde so groß und so allgemein, daß dreyßig Chauachaer, welche unterhalb Neuorleans wohneten, die ganze Pflanzstadt zitternd macheten, welches verursachete, daß Herr Perrier sie durch die Negern zerstören ließ.

Den 5ten ergriff er den Entschluß, den Saint Michel nach Frankreich zu schicken, um dem Hofe und der Gesellschaft Nachricht von dem Zustande zu geben, worinnen sich Louisiana befand, und um gehörigen Beystand anzuhalten. Zween Tage darnach kam einer von den beyden Häuptern der Tschactaer, die er verlanget hatte, und sagete zu ihm, er hätte seinen Brief an seine Nation geschicket, und diejenigen eingeladen, welche Feinde der Natschen wären, wider sie zu marschiren; und er riethe ihm nicht, sich der kleinen Nationen zu bedienen, weil er sie in dem Verdachte hielt, daß sie mit diesen letztern im Verständnisse wären. „Ich halte sie auch im Verdachte, erwiederte Perrier. Wenn sie „aber mit in der Verschwörung sind: so geschieht es, weil sie überredet sind, daß ihr auch „mit darinnen seyd. Uebrigens möget ihr darinnen seyn, oder nicht, so habe ich doch „überall gute Befehle gestellet, und es ist mir lieb, daß ihr wisset, das Geheimniß „sey verrathen.„

Den 1sten des Jenners, da er ganz beunruhiget war, daß er keine Zeitung von dem Herrn **Regis** erhielt, welcher auf seinen Befehl bey den Tschactaern wohnete, ließ er den Herrn **von Lusser**, einen Schweizerhauptmann, abgehen, um von der Gesinnung unterrichtet zu werden, worinnen sich diese Wilden befänden; und den 4ten vernahm er, es wären die Natschen abgegangen, ihnen das Calumet zu singen. Dieses bestätigte allen seinen Verdacht, und machete ihn überaus verlegen. Den 16ten aber erhielt er einen Brief von dem Herrn Regis, welcher ihm meldete, so bald er in seinem Namen mit den Tschactaern geredet hätte, so hätten sie das Todtengeschrey angefangen; darauf wären siebenhundert Krieger ausgezogen, die Natschen anzugreifen, und es sollte eine Partey von hundert und funfzigen zu den Yasuern gehen, um alle die gefangenen Negern und Franzosen anzuhalten, die man zu den Chicachaern führen wollte. Den folgenden Tag erhielt er Briefe von dem Herrn von Saint Denys, Befehlshaber bey den Natchitochen, für den er sehr beunruhiget war, weil man zur Zeit der Ermordung der Franzosen einige Natchitochen unter den Natschen gesehen hatte. Er ersah aber aus diesem Briefe, daß die Weisheit und Wachsamkeit dieses Befehlshabers ihn vor dem Unglücke gesichert hatte, womit sein Posten bedrohet wurde.

Grosse Niedergeschlagenheit.

Indessen hatte er doch viele Mühe, den Einwohnern wieder einen Muth zu machen, welche die traurigen Zeitungen, die man von allen Orten her vernahm, und die fast keine andere Quelle, als ihre erschrockene Einbildungskraft hatten, von dem äußersten Zutrauen in die größte Niedergeschlagenheit gestürzet hatte. Er war selbst noch nicht wieder muthig genug, weil er völlig unterrichtet war, die kleinen Nationen wären von den Chicachaern gewonnen, und wenn die Natschen nicht vor dem zur Ausführung der Verschwörung bestimmten Tage angefangen hätten, so würden sie zu eben der Zeit so, wie sie, verfahren haben.

1730. haben. Er entdeckete auch noch, daß das, was am meisten beygetragen, daß die Natschen den Streich, den sie vorhatten, beschleuniget, nichts anders gewesen, als weil sie vernommen, es wären zu der Zeit, da die erstern Oberhäupter der Tschactaer, welche auf seine Einladung nach Neuorleans gekommen, auf dem Wege waren, sich dahin zu begeben, hundert und zwanzig mit englischen Waaren beladene Pferde in ihr Land gekommen. Die Natschen hatten sich überredet, diese beyden Umstände wären die günstigsten, ihrem Anschlage einen glücklichen Fortgang zu schaffen; die beyden Häupter der Tschactaer würden den Generalbefehlshaber durch erdichtete Versicherungen der Treue einschläfern, und wenn ihre Nation sähe, daß die Verbindung mit den Engländern den Ueberfluß in ihr Land brächte, so würde sie nicht mehr anstehen, das Wort zu halten, welches sie gegeben hätte, alles an dem Flusse Moubile in Blut und Brand zu setzen.

Aufführung der Tschactaer. Sie irreten sich aber. Die Tschactaer fingen so gleich den Augenblick, da sie von dem Herrn Regis im Namen des Statthalters eingeladen wurden, an, sich zu erklären, sie würden die Waaren der Engländer nicht annehmen, bis sie wüßten, was ihnen ihr Vater sagen wollte; und bey der Zurückkunft ihrer Abgeordneten, ergriffen sie die Partey, demjenigen staatsklugen Entwurfe zu folgen, den sie sich seit langer Zeit gemacht hatten. Viele Jahre zuvor hatten sie die Natschen ausrotten wollen, und die Franzosen hatten sie daran gehindert. Sie waren nur bloß dem Ansehen nach der allgemeinen Verschwörung beygetreten, um uns mit unsern Feinden, denen wir wider ihren Willen den Frieden bewilliget hatten, in Streit zu bringen; um uns zu nöthigen, daß wir zu ihnen unsere Zuflucht nähmen, uns solche vom Halse zu schaffen; und zu gleicher Zeit so wohl von dem Raube der einen, als der Freygebigkeit der andern Nutzen zu ziehen.

Perrier hatte alle die Triebfedern dieser eigennützigen Staatskunst noch nicht recht erkannt; und alles, was ihm damals gewiß zu seyn schien, war, daß die allgemeine Verschwörung ohne die Westtschactaer ihre Wirkung würde gehabt haben. Er trug daher kein Bedenken, sich ihrer zu bedienen, um die Natschen zu Paaren zu treiben, es möchte auch kosten, was es wollte. Zum Glücke kamen eben zwey Schiffe der Gesellschaft zu Neuorleans an, als dieses vorgieng; und er wollte es nicht länger verschieben, wider die Feinde auszuziehen, weil er überzeuget war, er könnte die Tschactaer nicht zeitig genug vermögen, die kleinen Nationen wieder auf unsere Seite zu bringen, oder sie wenigstens zurück zu halten und den Einwohnern einen Muth zu machen. Er sah indessen gar wohl ein, daß er ein wenig wagete, wenn er den Krieg mit so weniger Macht anfinge. „Urtheilen sie nicht, „saget er in einem seiner Briefe vom 18ten des März 1730 von meiner Macht nach der Partey, die ich ergriffen habe, unsere Feinde anzugreifen: Die Noth hat mich dazu gezwungen. Ich sah die Bestürzung überall und die Furcht alle Tage zunehmen. In diesem „Zustande habe ich die Anzahl unserer Feinde verhehlet, und ausgesprengt, die allgemeine „Verschwörung sey ein Hirngespinst, und eine Erfindung der Natschen, um uns zu verhindern, daß wir nichts wider sie vornähmen. Wenn es in meiner völligen Macht gestanden, die klügste Partey zu ergreifen: so würde ich vertheidigungsweise gegangen seyn „und die Macht aus Frankreich erwartet haben, damit man mir nicht vorwerfen könnte, „ich hätte zweyhundert Franzosen von fünf bis sechshundert aufgeopfert, die ich zur Vertheidigung des untern Flusses haben konnte. Der Erfolg hat gezeiget, daß man nicht eben „allezeit diejenige Partey ergreifen müsse, welche die klügste zu seyn scheint. Wir waren „in einem solchen Falle, wo man gewaltsame Mittel brauchen, und sich wenigstens bemü-

„hen

„hen mußte, Furcht einzujagen, wenn man auch gleich keinen Schaden thun konnte. Der „ungefähre Zufall hat gewollt, daß wir beydes gethan haben, und daß wir mit Ehren aus „einer Sache gekommen sind, deren Erfolg uns Zeit gegeben, uns zu besinnen. Wir ha„ben über zweyhundert Weiber oder Kinder und alle unsere Negern wieder erhalten, und un„sere Feinde in die Nothwendigkeit gesetzet, ihre Schanzen und ihr Land zu verlassen. „Hätten wir unsere Wilden zween oder drey Tage länger erhalten können, so würde nicht „ein einziger Natsche davon gekommen seyn, deren Verheerung durch meine gefaßten Maaß„regeln nur aufgeschoben ist. Ich sehe sie nicht als unsere grausamsten Feinde an. Das „sind die Chicachaer, die den Engländern gänzlich ergeben sind, und den ganzen Handel der „allgemeinen Verschwörung angezettelt haben, ob sie gleich mit uns im Friede leben. Ich „habe die Tschactaer nicht vermögen wollen, sie zu bekriegen, bis ich Beystand und Befehl „aus Frankreich erhalten, ob sie gleich nichts lieber wollten: allein, sie sind so eigennützig, „daß es uns vieles kosten würde, sie etwas unternehmen zu lassen, da ich versichert bin, sie „würden es von selbst aus ihren eigenen Ursachen des Misvergnügens thun.„

Sie rüsten sich wider die Natschen.

Weil also bey dem Entschlusse, den der General gefasset hatte, nichts dringender war, als sich der Tschactaer und anderer benachbarten Nationen der Maubileschanze zu versichern, so bald er die erste Nachricht von dem bey den Natschen geschehenen Unglücke erhalten hatte: so eröffnete er solches dem Herrn Diron, der in diesem Posten Befehlshaber war; und durch einen zweyten Brief, welcher diesem Befehlshaber den 16ten des Christmonates eingehändiget wurde, trug er ihm auf, die Tschactaer ausforschen zu lassen, um zu sehen, ob man sich auf sie Rechnung machen könnte. Die Schwierigkeit war, jemand zu finden, der sich der Willkühr dieser Wilden zu überlassen getrauete, deren Gesinnung damals sehr zweydeutig war, und denen man nur noch Versprechungen thun konnte. Le Sueur, der aus Canada, wo er gebohren worden, sehr jung nach Louisiana gekommen und unter diesen Völkern erzogen worden, verließ sich auf die Freundschaft, die ihm alle Wilden, und besonders diese stets erwiesen hatten, und both sich an, zu ihnen zu gehen. Seine Anerbiethung wurde angenommen; und er gieng den 19ten aus der Maubileschanze ab. Er durchstreifte mit großer Beschwerlichkeit alle Dörfer; er wurde überall sehr wohl aufgenommen, und hatte nicht viel Mühe den obgedachten Haufen von siebenhundert Kriegern zusammen zu bringen, den er gerade wider die Natschen anführete.

Perrier setzet die Einwohner in Sicherheit.

Perrier ließ seiner Seits zwey Schiffe der Gesellschaft bis zu den Tonicaern hinaufgehen. Er schickete zu Lande nach allen Posten und bis zu den Illinesen, und ließ ihnen melden, was vorgegangen wäre und was er thun wollte. Er ließ um Neuorleans einen Graben ziehen, legete an dessen vier äußersten Enden Wachen an, errichtete zur Vertheidigung dieser Stadt Compagnien von dem Landausschusse; und weil er noch mehr wegen der Wohnplätze und bewilligten Ländereyen, als wegen der Hauptstadt zu befürchten hatte, so ließ er überall Verschanzungen machen, und an den am meisten ausgesetzten Oertern Forts erbauen. Endlich schickete er sich an, sich an die Spitze des kleinen Heeres zu stellen, welches sich in der Bay der Tonicaer versammelte. Man stellete ihm aber vor, seine Gegenwart wäre zu Neuorleans unumgänglich nöthig; man wäre wegen der Tschactaer nicht recht sicher, und es stünde auch zu befürchten, die Negern möchten, wenn sich diese Wilden wider uns erkläreten, sich mit ihnen vereinigen, in der Hoffnung aus ihrer Sclaverey zu kommen; wie einige bey den Natschen gethan hatten. Er glaubete also, er müßte dem

1730.

Ritter von Loubois, Major in Neuorleans, dessen Tapferkeit und Erfahrung er kennete, seinen Zug auftragen.

Gesinnung der meisten Wilden.

Die erste Wirkung seiner Kriegesrüstungen war, daß er die kleinen Nationen von Micissipi, die sich von uns abgerissen hatten, wieder auf unsere Seite brachte; wie le Sueur es mit denen in den Gegenden des Maubile gemacht hatte. Man war der Zuneigung und Treue der Illinesen, der Akansaer, Offogulaer und Tonicaer versichert. Man wurde es auch bald wegen der Natchitochen, und allezusammen gaben große Beweise davon in der Folge dieses Krieges. Auf der andern Seite sahen die Natschen, ohne zu erschrecken, den Sturm wider sich zusammen ziehen. Sie verzweifelten anfänglich nicht, die Tonicaer zu gewinnen, und hatten den 9ten des Christmonates die kleine Nation der Tiuxen, die seit langer Zeit unter ihnen seßhaft war, an sie geschickt, um ihnen etwas von der französischen Beute anzubiethen, damit sie dieselben auf ihre Seite brächten. Es glückete ihnen nicht: sie tödteten aber zween Franzosen, die sie da versteckt fanden.

Das französische Heer zieht sich zusamen.

Den 10ten begab sich der Herr le Merveilleux mit seiner Mannschaft und einigen Franzosen, die sich mit ihm vereiniget hatten, in diese Bay, und verschanzete sich wider die Ueberfallungen. In den folgenden Tagen kamen alle Truppen an, und den 18ten rückete der Ritter von Loubois mit fünf und zwanzig Soldaten daselbst ein. Er fand das ganze Heer daselbst gelagert, wohl verschanzet und in gutem Stande. Zween Tage vorher hatte er den Herrn Merplex mit fünf Mann abgeschicket, um von dem Feinde Nachricht einzuziehen; und damit er sich besser von ihrer Macht unterrichten möchte, so hatte er ihm befohlen, einige Friedensvorschläge zu thun. In dem Augenblicke aber, da er den Fuß an das Land setzete, feuerte man mit Flinten auf ihn, wodurch ihm drey Mann getödtet wurden, und er selbst nebst den beyden andern gefangen blieb. Den andern Morgen schicketen die Natschen einen von diesen letztern an den Herrn von Loubois, um ihm auch ihrer Seits einige Vorschläge zu thun. Sie bezeugeten aber viel Hochmuth, welches ein großes Vertrauen und viel Verachtung gegen uns anzeigete.

Sie verlangeten anfänglich, man sollte ihnen den Herrn Broutin, welcher Befehlshaber bey ihnen gewesen war, und das große Haupt der Tonicaer zu Geiseln geben. Sie macheten darauf ein großes Verzeichniß von allen den Waaren, die sie zur Auslösung für die Weiber, Kinder und Sclaven verlangeten, die sie in Händen hatten; und ob ihre Forderungen gleich übermäßig waren, so schienen sie doch voraus zu setzen, man würde noch allezeit gar zu glücklich seyn, wenn man sie eingienge. Man hat nachher erfahren, daß sie die Verrätherey mit dem Uebermuthe verbunden, und ihre Absicht gewesen, die Franzosen zu erwürgen, die ihnen dieses Lösegeld bringen würden; darauf den Engländern ihre Gefangenen zu verkaufen. Man behielt den Soldaten und gab ihnen keine Antwort. Sie rächeten sich darüber gleich an eben dem Tage, indem sie den Herrn Merplex, und den Soldaten, der bey ihm geblieben war, verbrannten.

Die Tschactaer erhalten einen großen Vortheil über sie.

Den 27sten kam le Sueur mit den Tschactaern bey den Natschen an, und griff sie fast gleich bey seiner Ankunft an. Es hat sehr das Ansehen, daß er noch nicht gewußt, daß das Heer in der Bay der Tonicaer war, oder daß er die eigennützige Heftigkeit seiner Wilden nicht habe aufhalten können, welche den besten Theil von der Beute haben, und auch noch etwas von den Gefangenen ziehen wollten, die sie befreyen würden. Denn so mußte man aus dem folgenden schließen. Dem sey aber wie ihm wolle, so fielen sie den Feind so heftig an, daß sie achtzig Mann tödteten, sechszehn Weiber gefangen bekamen, ein und

fünfzig

funfzig französische Frauen oder Kinder, die beyden Handwerksleute, deren die Natschen verschonet hatten, und hundert und funfzig Negern und Negerinnen befreyeten. Sie würden ihren Sieg noch weiter getrieben haben, der ihnen nur zween Todte und einige Verwundete kostete, wenn diejenigen von unsern Negern, die von den Natschen waren gewonnen worden, nicht für sie die Waffen ergriffen und verhindert hätten, daß man ihnen nicht ihr Pulver weggenommen; welches die Feinde in die Nothwendigkeit würde gebracht haben, sich zu ergeben, oder sich zu retten. Es ist ohne Zweifel, daß, wenn dieser Angriff mit dem Ritter Loubois verabredet gewesen wäre, nicht ein einziger Natsche davon gekommen seyn würde. 1730.

Ich habe nicht recht erfahren können, warum dieser Befehlshaber so lange bey den Tonicaern geblieben sey, und nichts gethan habe. Man hat ihn darüber sehr getadelt; und da ihn Perrier deswegen entschuldigen wollen, so hat er sich einen Theil des Tadels von Seiten einiger Personen zugezogen, deren Ansehen meinem Bedünken nach dem seinigen nicht vorgehen sollte. Das verdrüßlichste ist, daß einige von denjenigen, welche wider die Art und Weise, wie man den Krieg wider die Natschen geführet, geschrien haben, in dem Kriege wider die Chicachaer nicht glücklicher gewesen sind, und daselbst beynahe eben die Fehler begangen haben, die sie dem Herrn Perrier und denjenigen vorgeworfen, die unter ihm die Soldaten angeführet, wofern es anders Fehler sind.

Dem sey aber wie ihm wolle, so gieng Loubois den 2ten des Hornungs mit zweyhundert Mann und einigen Feldstücken aus der Bay der Tonicaer ab. Er kam den 8ten zu den Natschen und lagerte sich um den Tempel. Den 12ten wurden die Stücke vor einer von den beyden Schanzen der Wilden auf die Batterie geführet; und weil man glaubte, es würden sie diese Zurüstungen, vornehmlich nach dem Stoße, den sie erhalten hatten, geneigt gemacht haben, sich allem zu unterwerfen, was man von ihnen verlangen würde, so gab man ihnen zu verstehen, sie könnten auch noch durch die Unterwerfung ihrem gänzlichen Untergange entgehen. Allein, man fand sie weit entschlossener, als jemals, sich zu vertheidigen. Man fing also den andern Morgen an, mit sieben Stücken auf sie zu schießen: sie waren aber zweyhundert und funfzig Toisen weit von der Schanze und wurden so schlecht beschicket, daß man nach einem sechsstündigen beständigen Feuer nicht einen einzigen Pfahl umgeworfen hätte. Dieses machete die Tschactaer sehr unwillig, denen man die Versicherung gegeben, man würde nach zwoen Stunden eine ansehnliche Lücke gemacht haben. Auf der andern Seite schrecketen der Uebermuth und die Habgier dieser Wilden, die man nicht sättigen konnte, und die einen Theil des Kriegesvorrathes, denen man ihnen gab, unnützer Weise durchbrachten, den französischen Befehlshaber eben so sehr ab, als die verzweifelte Art, wie sich die Natschen vertheidigten. 1730. Loubois belagert die Wilden in ihrer Schanze.

Den 15ten wollte er noch einmal versuchen, ob sie nicht geschmeidiger geworden wären. Er schickete einen Dolmetscher mit einer Fahne an sie, um sie aufzufordern. Sie empfingen aber diesen Abgeschickten mit einem solchen Feuer aus den Flinten, daß er darüber erschrack und aus Furcht seine Fahne fallen ließ. Sie würde in der Gewalt der Feinde geblieben seyn, wenn ein junger Soldat nicht das Herz gehabt hätte, sich dem Feuer der Belagerten auszusetzen und sie wiederzuholen. Diese That verdienete, daß er bey seiner Zurückkunft im Lager zum Sergenten gemacht wurde. An eben dem Tage thaten die Natschen einen Ausfall, in der Absicht, den Herrn Loubois zu überrumpeln, welcher in ihrem Tempel lag: er glückete ihnen aber nicht. In der Nacht zwischen dem 19ten bis 20sten eröffnete

1730. nete man zweyhundert und achtzig Toisen weit von der Schanze die Laufgräben, und den 21sten fing man an zu schießen. „Daß man es so lange verschob, die Laufgräben zu eröff„nen, saget Perrier in einem seiner Briefe, daran war der übele Wille unserer Soldaten „und einiger andern Franzosen Schuld, welche dadurch die gänzliche Verheerung der Nat„schen verhindert haben.„

Sie thun einen Ausfall und werden zurück getrieben.

Den 22sten thaten diese Wilden einen andern Ausfall. Sie waren ihrer dreyhundert an der Zahl, und griffen an dreyen Orten an, überfielen einen Posten in den Laufgräben, woselbst dreyßig Mann, und zween Officier waren, die insgesammt die Flucht nahmen, indem sie sich einbildeten, sie würden zu gleicher Zeit von den Natschen und Tschactaern angegriffen. Sie waren bereit, sich des Geschützes zu bemächtigen, da der Ritter Artaguette hinzu eilete; und ob er gleich nur fünf Mann bey sich hatte, die Feinde zurücktrieb, und den Posten wieder gewann. Wir bekamen diesen Tag nur einen Todten. An eben dem Tage befahl Loubois vierzig Soldaten, eben so viel Wilden und einigen Negern, morgen die beyden Schanzen zu bestürmen: allein, solches wurde nicht ausgeführet. Den 24sten errichtete man eine Batterie von vier vierpfündigen Stücken hundert und achtzig Toisen weit von der Schanze und ließ zu gleicher Zeit den Belagerten drohen, man wollte sie zu Staub und Pulver schießen, wofern sie nicht die noch übrigen Gefangenen herausgäben. Sie schicketen so gleich die Frau des Herrn Desnoyers, der sie ihre Vorschläge mitgaben. Man behielt sie und gab ihnen keine Antwort.

Was die Belagerten rettet.

Perrier giebt vor, die Ursachen, die den Herrn Loubois bewogen, nur die Gefangenen, die noch in der Wilden Händen waren, zurück zu nehmen und keinen Sturm zu thun, wären gewesen: 1. Weil er sich nicht auf seine Truppen verlassen konnte, vornehmlich nachdem er sie aus den Laufgräben fliehen gesehen, wie sie den 22sten gethan hatten. 2. Weil man die Tschactaer in dem Verdachte hatte, sie wollten uns verrathen. 3. Weil die Feinde das Gerücht ausgesprenget hatten, die Chicachaer und die Engländer kämen ihnen zu Hülfe. Indessen steckete doch die Schanze, welcher am meisten zugesetzet wurde, den 25sten eine Fahne aus. So gleich rückete ein tschactaisches Oberhaupt mit einem Haufen seiner Leute an, um mit den Belagerten zu reden: „Erinnert ihr euch wohl, oder habet ihr jemals „gesehen, sagete er zu ihnen, daß sich Wilde in so großer Anzahl zween Monate lang vor „einer Schanze aufgehalten haben? Urtheilet daraus von unserm Eifer für die Franzosen. „Es ist daher für euch, die ihr nur eine Handvoll Menschen gegen uns seyd, ganz verge„bens, daß ihr euch noch länger halsstarrig weigern wollet, die Gefangenen herauszugeben, „die ihr habet. Denn wenn die Franzosen alle ihre Stücken abfeuern wollten, so würdet „ihr bald zu Staube werden. Was uns betrifft, so sollet ihr wissen, daß wir entschlossen „sind, euch so lange hier eingeschlossen zu halten, bis ihr euch zu demjenigen bequemet ha„bet, was man von euch verlanget; sollten wir auch gleich hier unser Korn säen und uns „hier niederlassen müssen.„ Perrier versichert in seinen Briefen, es hätten bey dieser Unterredung, oder sonst bey einer andern Zusammenkunft, die Natschen den Tschactaern, in Gegenwart der Franzosen vorgeworfen, sie wären ja selbst in die allgemeine Verschwörung getreten, wovon sie alle Umstände erzähleten.

Sie geben die Gefangenen heraus, und man hebet die Belagerung auf.

So viel ist gewiß, daß diese Wilden die Fahne bloß aussteckten, um zu verstehen zu geben, sie wollten die Gefangenen ausliefern: sie erkläreten sich aber zugleich, man sollte damit zufrieden seyn; und vor allen Dingen sollte sich das Heer mit dem Geschütze an das Ufer des Flusses zurück ziehen; wo nicht, so wollten sie alle Gefangene verbrennen.

nen. Dieser letzte Umstand bewog den Herrn von Loubois, das zu thun, was sie verlangeten, ohne jedoch die Absicht fahren zu lassen, zu verhindern, daß ihm die Natschen nicht entgiengen. Den 25sten wurden die Gefangenen den Tschactaern zugestellet; und das Heer zog sich auf die Anhöhe an dem Ufer des Flusses, da es die ganze Belagerung über nur neun Mann Todte und Verwundete gehabt a). In der Nacht zwischen dem 28sten und 29sten, da die Natschen das Geheimniß erfunden hatten, die Franzosen zu hintergehen, denen es aufgetragen war, Acht auf sie zu haben, entwischeten sie; und man merkete solches nicht eher, als bis es zu spät war, ihnen nachzusetzen. Alle Frucht von diesem Zuge war also die Befreyung der Gefangenen, die man noch dazu von den Tschactaern loskaufen mußte, und die Errichtung einer Schanze an eben dem Orte, wohin man sich begeben hatte. Der Ritter Artaguette, der sich in allen Fällen sehr hervorgethan hatte, wurde daselbst mit einer Besatzung als Befehlshaber gelassen, damit man sich der Schifffahrt auf dem Flusse versicherte. 1730.

Man gesteht, daß die Soldaten bey dieser Belagerung sehr schlechte Dienste gethan haben, daß funfzehn Negern, die man bewaffnet gehabt, als rechte Waghälse gefochten, und wenn man allen andern hätte Gewehr geben können und sie die Stelle der Soldaten einnehmen lassen, so würden es die Belagerten überwältiget haben. Die Einwohner, welche von den Herren von Arembourg und von Laye angeführet worden, hielten sich auch gut. Sie waren über dieses zu allen Arbeiten und zu allem, was man ihnen befohlen hatte, bereitwillig. „Diese Creolen, sagete Perrier, werden sehr gute Soldaten werden, so bald man sie nur wird geübet haben. Die Natschen waren endlich auf das alleräußerste gebracht: nur noch zween Tage, so würde man sie mit dem Stricke am Halse gehabt haben: allein, man dachte alle Augenblicke von den Tschactaern verlassen zu werden, die sehr ungeduldig waren, und ihr Abzug würde die Franzosen der Gefahr ausgesetzet haben, eine Schlappe zu erhalten, und ihre Weiber, Kinder und Sclaven verbrennen zu sehen, wie die Feinde droheten.„

Ehe sich die Tschactaer entschlossen, die Natschen zu bekriegen, so waren sie zu ihnen gegangen, um mit ihnen in Unterhandlung zu treten, und wurden auf eine seltsame Art empfangen. Sie fanden diese Wilden und ihre Pferde mit den Meßgewanden und Altartüchern geschmücket. Viele trugen die Kelchschüsselchen an ihrem Halse, tranken Brandtewein aus den Kelchen und Monstranzen und gaben andern daraus zu trinken. Kurz, sie hatten nichts in der Capelle gefunden, welches sie nicht zu dem unheiligsten Gebrauche anwandten. Dieses gefiel den Tschactaern wohl, welche nachher, da sie diese Beute bekamen, es eben so macheten, wie ihre Feinde; und es ist nicht möglich gewesen, solche ganz aus ihren Händen zu bringen. Wenn auch gleich diese Wilden den Franzosen alle Dienste geleistet hätten, die sie ihnen nur immer hätten leisten können, da sie mit ihnen einstimmig gehandelt: so machete ihre schlimme Gemüthsart sie doch der Pflanzstadt stets verhaßt. „Man hatte in ganz America, schreibt ein Missionar, welcher von allem demjenigen, was vorgegangen, ein Zeuge gewesen, noch keine übermüthigere, wildere, widerwärtigere, ungestümere und unersättlichere Wilden gesehen. Uebermuth der Wilden.

Indessen hatte man ihrer noch nöthig, und man mußte ihrer schonen. Die Natschen waren noch nicht aufgerieben. Man konnte sie nicht anders, als unversöhnliche Feinde an-

a) Perrier saget in einem seiner Briefe, wir hätten dabey funfzehn Mann verloren.

1730. ansehen; und man mußte gewärtig seyn, daß, so lange sie noch vorhanden wären, sie uns sowohl für sich selbst, als durch die Feinde, die sie uns zu erwecken sich bemühen würden, alles Uebel zufügen würden, wozu Wilde nur immer vermögend sind, welche nichts weiter zu schonen hatten. Die Chicachaer erschienen noch nicht. Man hatte aber Nachricht, daß sie die Urheber von allem Uebel wären, und die Verbindungen, die sie mit den Engländern hatten, erlaubeten nicht, zu zweifeln, daß man ihnen nicht kräftig beystehen würde, wenn sie es für dienlich hielten, sich zu erklären. Die Folge hat diesen Argwohn nur gar zu sehr gerechtfertiget.

Unter den Negern, die wir von den Natschen losgemacht, fanden sich einige, die wider uns Partey genommen; und man ließ sie verurtheilen. Die drey strafbarsten wurden den Tschactaern überliefert, und mit einer Unmenschlichkeit verbrannt, welche allen andern Negern einen Abscheu vor den Wilden erweckete; welches sie gelehriger und treuer machete. Die Yasuer, die Corresen und die Tiuxen waren nicht so glücklich, als die Natschen. Die Akansaer überfielen sie, und richteten ein großes Blutbad an. Es blieben von den beyden ersten Völkerschaften nur funfzehn Wilde übrig, welche zu den Natschen stießen. Die Tiuxen wurden alle insgesammt bis auf den letzten Mann getödtet.

Die Chicachaer suchen vergebens unsere Bundesgenossen abspänstig zu machen.

Man entdeckete um eben diese Zeit, daß die Chicachaer, nachdem sie vergeblich versuchet hatten, die Akansaer und Tonicaer in die allgemeine Verschwörung zu ziehen, sich mit eben so wenigem Erfolge an die Illinesen gewandt hatten. Diese Wilden hatten ihnen gerade heraus geantwortet: da sie insgesammt Christen wären, so dürfte man sich keine Hoffnung machen, sie mit den Franzosen zu veruneinigen; sie würden sich stets zwischen sie und ihre Feinde stellen; und man würde erst über sie alle weggehen müssen, ehe man einen von ihnen erreichete. Sie erfuhren nicht lange darnach, was bey den Natschen und Yasuern vorgegangen; und so gleich giengen zween Haufen Mitchigamier und Kaskasquier, die von zweyen der vornehmsten Häupter dieser beyden illinesischen Stämme geführet wurden, nach Neuorleans, die Missionarien zu beweinen, die bey dieser Ermordung umgekommen waren, und dem Generale alles anzubiethen, was auf sie ankäme, die Franzosen zu rächen. Perrier gab ihnen mit vieler Zurüstung Gehör, und sie redeten als Christen und treue Bundesgenossen auf eine solche Art, die jedermann erfreuete. Sie erbaueten nicht weniger die ganze Stadt durch ihre Gottesfurcht und regelmäßige Aufführung, und nahmen von dem Generale mit dem Versprechen Abschied, sie wollten ihr Land und den ganzen obern Fluß schon gut bewachen.

Die Engländer sind nicht glücklicher.

Perrier hatte darauf Nachricht, daß die Engländer die Tschactaer heftig ersucheten, sich wider uns zu erklären, und ihr Ansuchen mit ansehnlichen Geschenken unterstützeten; und er meldete dem Minister, in denen Umständen, worinnen er sich befände, hätte er eines schleunigen Beystandes nöthig; es würde ihm mehr kosten, diese Wilden zu brauchen, als Truppen zu halten; wenn man sich dieser Wilden bedienete, so hinge man stets von ihrem Eigensinne und ihrer Unbeständigkeit ab: sie überredeten sich, wir nähmen sonst keine Zuflucht zu ihnen, als weil wir nicht fähig wären, Krieg zu führen; und diese Meynung hätte unter allen diesen Völkern dergestalt Ueberhand genommen, daß sich die kleinste Nation für eine Beschützerinn der Pflanzstadt hielte. Man könnte nach fünf oder sechs Jahren die Anzahl der Truppen nach und nach vermindern, weil sich während der Zeit die Creolen vermehren und bilden würden; alsdann würden wir so gar keine Wilden mehr

haben,

haben, die sich wider uns erklären würden, indem sie sähen, daß wir ihrer nicht mehr braucheten. 1730.

Es gieng einige Zeit hin, ohne daß man von den Natschen etwas hörete: endlich aber vernahm man, daß sie ihre Streifereyen wiederum anfingen, daß sie zehn Franzosen und zwanzig Negern überfallen hätten, und nur ein junger Soldat, welcher auch dem großen Blutbade vom 28sten des Windmonates entgangen, nebst zweenen Negern davon gekommen wäre. Der General sah nunmehr wohl ein, daß er keine Zeit zu verlieren hätte, diese Nation gänzlich außer Stand zu setzen, uns zu schaden, und weil die Ränke der Engländer unter den Tschactaern seine Unruhe wegen dieser Wilden vermehret hatten, so glaubete er, er müßte sein Gemüth zuerst ihrentwegen in Ruhe setzen. Er fassete also den Entschluß, sich mit den Häuptern zu erklären, und er ließ ihnen sagen, er möchte gern mit ihnen zu Maubile sprechen. Er bemerkete ihnen die Zeit, wenn er dahin kommen würde; und als er dafür hielt, sie würden nicht säumen, daselbst anzulangen, so brach er von Neuorleans auf, wo seine Gegenwart seit der Ankunft des französischen Beystandes, wovon ich bald reden werde, um so viel nöthiger war.

Die Natschen fangen ihre Streifereyen wiederum an.

Er fand bey seinem Aussteigen, daß sie vier und zwanzig Stunden vor dem bestimmten Tage angekommen waren. Er wurde so gar auf eine angenehme Art in Erstaunen gesetzet, daß er das große Haupt der **Cauitaer**, einer zahlreichen und den Engländern sehr ergebenen Völkerschaft, und ein chicachaisches Haupt daselbst antraf. Er erkundigte sich anfänglich nach dem Herrn Regis, dem **P. Balduin**, einem Jesuiten, welcher sich bemühete, eine Mission unter den Tschactaern zu errichten, und nach den beyden Dolmetschern, was die Zeitung von der Ankunft der französischen Truppen für Wirkung in den Gemüthern der Wilden gehabt hätte; und sie sageten zu ihm, die meisten hätten Bedenken getragen, sich bey der Versammlung einzufinden, aus Furcht, man möchte ihnen einen übeln Streich spielen; indem sie wohl wüßten, daß die Franzosen nicht Ursache hätten, mit ihnen zufrieden zu seyn: einige Häupter von den westlichen Völkern aber hätten für die Redlichkeit unserer Nation stehen wollen, und hinzugesetzet, **die Engländer verrücketen uns den Verstand.**

Perrier unterhandelt mit den Tschactaern.

Da sie also durch diese Rede überredet worden: so hatten sie sich auf den Weg nach Maubile gemacht, wo sie den 26sten des Weinmonates, achthundert Mann an der Zahl, ankamen. Den 28sten fing Perrier, welcher den 27sten angelanget war, an, mit ihnen zu unterhandeln; und er mußte hundert und funfzig Reden anhören, welches acht Tage dauerte. Alles lief auf Seiten der Wilden darauf hinaus, daß sie ihn bathen, den König ihrer unverbrüchlichen Treue zu versichern, daß sie niemals vergessen würden, daß er sie zu Menschen und ihren Nachbarn fürchterlich gemacht hätte; man hätte zwar in der That in ihren Dörfern einige Gerüchte zum Nachtheile der Franzosen ausgestreuet: allein, dergleichen Reden kämen nur von einigen unbesonnenen Leuten, und die Häupter und Alten hätten keinen Theil daran gehabt; sie bäthen ihn, er möchte ihnen keinen Vorwurf daraus machen, und alles Vergangene vergessen. Er versprach es ihnen, und redete nur mit ihnen wegen der den Natschen abgenommenen Negern, die sie noch bey sich hätten, ob sie sich gleich anheischig gemacht, solche wieder nach der Pflanzstadt zu bringen. Sie antworteten, sie hätten sie stets wiedergeben wollen, ihre Herren müßten sie aber abholen lassen, weil einige, da sie solche zurückführen wollen, sich unterwegens entleibet hätten.



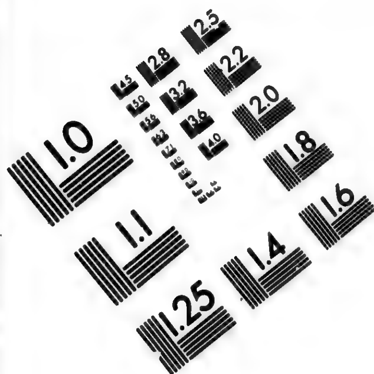
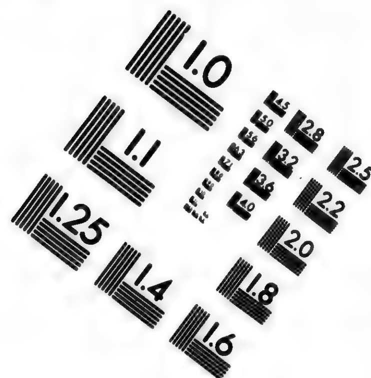
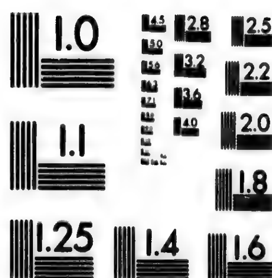
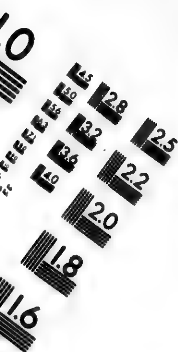



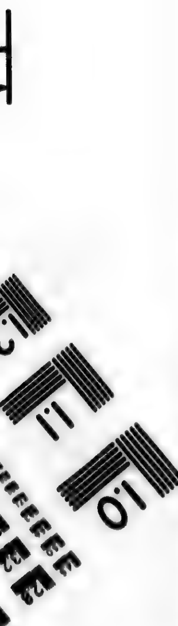
IMAGE EVALUATION TEST TARGET (MT-3)








2.8
2.5
3.2
2.2
3.6
2.0
1.8
1.6


1.0

1730.

Obgleich das Verständniß unter den ostlichen und westlichen Tschactaern ziemlich wieder hergestellet zu seyn schien: so nahm der General dennoch wahr, daß sie noch ein wenig eifersüchtig auf einander waren; und weil er der letztern viel versicherter, als der erstern war, so stellete er diesen vor, es wäre nöthig, daß sie auch so, wie die andern, ein großes Haupt hätten. Er setzete hinzu, er hätte dieser Würde wegen die Augen auf das Haupt der Castachaer (welche ein Stamm von den Tschactaern waren) geworfen, von dem sie wüßten, daß er ein verständiger tapferer Mann und aus einer alten Familie wäre. Sie antworteten, sie billigten diese Wahl, und nähmen dieses erste Haupt mit Vergnügen von seinen Händen an. Er überhäufete das große Haupt mit Freundschaft, und gab ihm in seinen Briefen den Titel, **Kaiser der Cauitaer**, und machete ihm ein ansehnliches Geschenk. Er wurde sehr dadurch gerühret, und versicherte, er würde in seinem ganzen Leben den Franzosen ergeben bleiben, da er erkannt hätte, daß wir niemals anders, als guten Rath ertheilleten; es wäre zu wünschen, daß die Engländer so, wie sie, dächten, und alle Völkerschaften würden glücklicher dadurch seyn.

Perrier gab auch dem chicachaischen Haupte Gehör: er redete aber mit ihm aus einem andern Tone. Gleichwohl sagete er zu ihm, es wäre ihm lieb, ihn zu sehen; wenn seine Völkerschaft wieder zu ihrer Schuldigkeit kehrete, so würde er ihm wie den andern begegnen, und es hinge nur von ihr ab, glücklich und ruhig zu leben; es wären ihm alle ihre Ränke bekannt; er würde aber wieder als ein Vater gegen sie gesinnet seyn, wenn sie sich als unterthänige und gehorsame Kinder aufführeten. Dieser Mensch antwortete nichts: acht Tage darnach aber bath er das Haupt der Castachaer, dem Generale zu sagen, sie wären unglücklich und wahrhaftig mitleidenswürdig; weil seit der Zeit, da er die Franzosen zurückgerufen hätte, die mit ihnen handelten, alle nordliche Nationen sie auf das Alleräußerste verfolgeten. Perrier sagete zu demjenigen, der ihm solches sagete, er könnte dieses Haupt versichern, es würde keine Nation aus seiner Statthalterschaft die seinige angreifen, so lange sie ihr keine Ursache zum Misvergnügen geben würde; für die Wilden in Canada aber stünde er nicht, wo man in der festen Ueberredung stünde, sie wären Feinde der Franzosen: es käme ihnen also zu, das Gegentheil durch solche Wirkungen zu beweisen, die nichts zweydeutiges hätten.

Der zärtlichste Punct, worüber Perrier mit den Tschactaern zu handeln hatte, war die Handlung. Er wußte, daß sie sich sehr über die Theurung unserer Waaren beschwereten; und es war ihm nicht unbekannt, daß die Engländer ihnen zu verstehen gegeben, so wohlfeil wir auch unsere Waaren geben möchten, so würden sie die ihrigen dennoch um die Hälfte wohlfeiler verkaufen. Auf der andern Seite war er sehr überredet, daß, wenn er ihnen auch die Verminderung zugestünde, die sie verlangeten, sie dennoch sechs Monate darnach eine neue fordern würden. Er glaubete gleichwohl, daß er sie diesesmal befriedigen könnte; jedoch unter der Bedingung, sie sollten nur mit uns handeln; und es geschah zum Theile, um nicht einem neuen ungestümen Ansuchen über diesen Punct ausgesetzet zu seyn; und zum Theile auch, ihnen zu zeigen, daß die Franzosen sich selbst genug wären, daß er sich ihrer bey dem neuen Zuge nicht bedienen wollte, den er wider die Natschen vorhatte.

Ankunft der französischen Hülfe.

Daß die Tschactaer sich so leicht lenken ließen, daran war eines Theiles die Ankunft des französischen Beystandes, den sie für ansehnlicher hielten, als er in der That war, theils die gute Aufnahme, die ihnen Perrier wider ihre Hoffnung erwiesen hatte, Ursache.

Der

Der Beystand war auf der Somme, einer königlichen Flüte, unter dem Herrn Perrier de Salvert, einem Bruder des Generalbefehlshabers, angekommen. 1730. Er war den 3ten des Augustes ohne die geringste Schwierigkeit über die Barre des Micissipi gegangen, obgleich das Wasser ziemlich flach war, und sein Fahrzeug, nachdem es schon einen Theil von seinen Gütern in den Vorrathshäusern der Insel Toulouse ausgeladen, doch noch vierzehn Fuß und acht Zoll tief im Wasser gieng. Den 15ten legete er vor Neuorleans vor Anker, und in einem Briefe, den er den 15ten des Windmonates an den Grafen von Maurepas schrieb, meldete er diesem Minister, er habe alle Einwohner des Pflanzlandes in großer Unruhe gefunden; die wenigen Soldaten, die sein Bruder noch hätte, wären nicht stark genug, jedermann in seiner Pflicht zu erhalten; die schlechten Neuangeworbenen, welche die Gesellschaft geschicket hätte, hätten, an statt daß sie den Leuten wieder Muth machen sollen, das Schrecken unter ihnen nur vermehret; von hundert Mann, welche aus den Regimentern ausgehoben worden, wären nur ihrer sechzig angekommen, ohne daß er einsehen könnte, was die andern zurückhielte; sein Bruder hätte sechs Feldstücken, sechs kleine Bomben- und Granatenmörser verlanget; und nichts von dem allen wäre angekommen; man würde genöthiget seyn, sich der Pirogues zur Ueberschiffung der Truppen, Lebensmittel und des Kriegesvorrathes zu bedienen, weil man keine bequemere Fahrzeuge hätte; die Natschen nebst einigen andern kleinen Völkerschaften hätten sich in drey Schanzen verschanzet; die Streifereyen, die sie an dem Flusse thäten, unterbrächen die Handlung; und es wäre nicht schwer zu erkennen, von wem sie unterstützet würden.

Der mäßige Beystand, den man mit so vieler Ungeduld erwartete, verzögerte ohne Zweifel einzig und allein die Ausführung des Vorsatzes, den Krieg dadurch zu endigen, daß man die Natschen in ihren Verschanzungen überwältigte; weil man Einwohner und Wilde anwerben mußte, den Abgang desselben zu ersetzen. Und nachdem Perrier Befehl dazu gegeben, so gieng er nach Maubile, sich mit den Tschactaern zu unterreden, nicht eben, um diese Wilden zu vermögen, ihn auf seinem Zuge zu begleiten, weil wir gesehen haben, daß er entschlossen war, ihrer überhoben zu seyn; sondern, um sie zu verhindern, daß sie sich der Anerbiethungen nicht zu Nutze macheten, die ihnen die Engländer des Handels wegen thaten, und um sie in unserm Bündnisse zu erhalten.

Nachdem solches geschehen war: so kehrete er wieder nach Neuorleans zurück, wo- Ausbruch des Heeres. selbst er das Heer marschfertig fand. Das erste, was er that, war, daß er den Herrn von Coulonge, einen Canadier, den Akansaern entgegen schickete, die sich in die französische Schanze der Natschen begeben sollten; und der Herr Beaulieu gieng mit ihm zu Schiffe, welchem aufgetragen war, den Zustand der Feinde zu erkundschaften. Den 9ten des Christmonates schiffete sich Salvert mit zweyhundert Mann ein. Es waren darunter drey Schiffscompagnien, die übrigen waren Freywillige und Matrosen von der Somme. Den 11ten brach Perrier mit einer Grenadiercompagnie, zwoen Fusiliercompagnien und einigen Freywilligen auf. Dieser Haufe bestund auch aus zweyhundert Mann. Der Hauptmann von Benac, welcher den Landausschuß führete, folgete ihm den 13ten mit achtzig Mann. Er sollte hundert und funfzig haben: die übrigen aber stießen auf dem Wege zu ihm.

Den 20sten, da das ganze Heer sich mit den Bayagulaern vereiniget hatte, kam ein Haupt der Colapissaer mit vierzig Kriegesleuten von seiner Nation daselbst an. Man

bildete

1730.

bildete an diesem Orte die Compagnien des Landausschusses, woraus man eine Compagnie Cadetten hob: sie wurde aber bald wieder unterdrücket. Le Sueur hatte Befehl, den andern Morgen die halbe Galeere, die er führete, zu beladen, und damit bis an den rothen Fluß voraus zu gehen, welchen man hinauffahren mußte. Denn ob man gleich noch nicht recht wußte, wo die Natschen waren: so zweifelte man doch nicht, daß sie nicht an dem schwarzen Flusse, sonst der Uatchitaerfluß, seyn würden, welcher sich in den rothen Fluß, zehn Meilen oberhalb seiner Mündung in den Micissipi, ergießt.

Den 22sten marschirete man von den Bayagulern in dieser Ordnung ab. Das Heer war in drey Batallionen oder drey Geschwadern getheilet. Das Schiffsvolk war zur Rechten unter Salverts Anführung; der Landausschuß, welchen Benac führete, machete den linken Flügel. Der General war in der Mitten, und hatte den Baron von Cresnay, Befehlshaber der Truppen in Louisiana, den Ritter Artaguette, welcher die Grenadiercompagnie führete, den Herrn Baron, welcher Ingenieursdienste that, und die Fusilier unter sich. Ein Theil von diesen letztern war in der französischen Schanze bey den Natschen, von da sie Lusser an den rothen Fluß führen sollte. Die Negern waren auf verschiedene Fahrzeuge vertheilet, und die Wilden, die noch nicht alle zusammen waren, sollten einen besondern Haufen ausmachen. Den 27sten hatte man ein kurzes Stück Weges zurückgeleget, weil der Schnee und Regen den Fluß aufgeschwellet hatten; außerdem waren die Nebel so dick und so beständig, daß man sich fast alle Augenblicke genöthiget sah, inne zu halten.

Die Natschen greifen eine Pirogue an.

Man vernahm an eben dem Tage, Coulonges und Beaulieu wären von den Natschen angefallen worden, und von den vier und zwanzig Mann, die auf dem französischen Schiffe gewesen, wären ihrer sechszehn getödtet oder verwundet worden; Beaulieu wäre unter der Zahl der erstern, und Coulonges unter den andern. Zur Vermehrung des Unfalles hatte man auch Zeitung, es wären die Akansaer aus Verdrusse, weil sie nichts von dem französischen Heere reden gehöret, wieder zurückgegangen. Perrier hielt sich einige Zeitlang in der Tonicaerbay auf, um die Wilden daselbst zusammen zu ziehen, die noch nicht zu ihm gestoßen waren. Man tadelte ihn, daß er sie nicht vorausgeschicket, die Natschen in ihrer Schanze zu berennen. Er trauete aber diesen Wilden vielleicht nicht recht, und trug ihnen daher solches auch nicht auf, als wovon der ganze Erfolg dieses Krieges abhing. Die Canadier, welche gern alles das tadelten, was vorgieng, seitdem das Pflanzland nicht mehr von einem der Ihrigen regieret wurde, beurtheileten die Wilden in Louisiana nach denen in Canada: sie irreten sich aber. Perrier würde vielleicht anders gehandelt haben, wenn er mit Abenaquiern, Huronen, Algonquinen und christlichen Irokesen zu thun gehabt, die seit langer Zeit seßhaft unter uns gewesen.

Unbiegsamkeit der Wilden.

Dieser General stieß an der Mündung des rothen Flusses den 4ten Jenner 1731 mit vielen Wilden, deren nunmehr hundert und funfzig an der Zahl aus verschiedenen Völkerschaften waren, wieder zu dem Heere. Er hatte einige Tage zuvor an den Herrn von Benac Befehl geschickt, bis zu unserer Schanze bey den Natschen hinauf zu gehen und daselbst Nachricht einzuziehen. Er kam den 9ten wieder, ohne etwas gesehen oder gehöret zu haben. An eben dem Tage wurden die Wilden und funfzig Freywillige abgeschicket, mit dem Befehle, voraus zu gehen, unter der Anführung des Herrn von Lane, eines Hauptmannes von dem Landausschusse, und die Natschen einzuschließen, so bald sie solche entde-

entde-

entdecket hätten. Allein, diese Mannschaft gieng nicht weit, weil die Wilden nicht gern zu dieser Verrichtung auszogen. Den 11ten fuhr man den rothen Fluß hinauf, und den folgenden Tag zu Mittage lief man in den schwarzen Fluß ein. Der General hatte angerathen, man sollte große Vorsicht brauchen, damit sie nicht von den Feinden entdecket würden. Seine Befehle aber waren vergebens, weil die Wilden, die keine Gewalt erkannten, und keine Kriegeszucht beobachteten, fortfuhren, nach ihrer Gewohnheit auf das Wild zu schießen, welches sich zeigete; so daß es sehr zu verwundern war, daß man, nach einem so langen Marsche und so wenigem Geheimnisse, den Feind noch in seiner Schanze antraf. 1731.

Man entdeckete ihn den 20sten Jänner. So gleich wurde Befehl gegeben, ihn zu berennen; und weil man so nahe auf sie zurückete, daß man mit einander sprechen konnte: so fingen die Belagerten anfänglich an, Schimpfworte auszustoßen. Man eröffnete die Laufgräben, und scharmützelte den ganzen übrigen Tag und die ganze Nacht. Den Morgen setzete man die Mörser ans Land nebst allem, was zur Belagerung nöthig war. Man warf darauf einige Bomben, welche in die Schanze fielen. Die Belagerten thaten einen Ausfall, tödteten einen Franzosen und Neger, und verwundeten einen Officier: sie wurden aber von dem Herrn Lusser heftig zurückgetrieben. Den 22sten warf man den ganzen Tag Bomben, welche in die Schanze fielen. Sie thaten aber keine große Wirkung, und die Feinde verwundeten uns zween Soldaten. Indessen steckten sie doch den 24sten eine weiße Fahne aus. Perrier ließ auch so gleich eine vorn an den Laufgräben aufstecken; und nicht lange darnach sah man einen Wilden, der mit zweyen Calûmeten in der Hand ankam.

Das Heer kömmt dem Feinde ins Gesicht

Der General ließ ihn durch seinen Dolmetscher holen; und als er vor ihn kam, so bath er um Friede, und erboth sich, alle Negern wiederzugeben, die sie noch in der Schanze hätten. Perrier antwortete ihm: er wollte die Negern haben: er verlangete aber auch, die Häupter sollten zu ihm kommen und mit ihm reden. Der Abgeordnete erwiederte, die Häupter würden nicht kommen: wenn ihnen aber der General etwas zu sagen hätte, so könnte er vorn an seine Laufgräben kommen, und das große Haupt würde sich seiner Seits an die Spitze seiner Schanze begeben. Perrier sagete zu ihm, er sollte nur so lange hingehen und die Negern holen, bey seiner Zurückkunft wollte er ihm seine Gesinnung erklären.

Sie verlangen Friede.

Er kehrete mit dieser Antwort wieder zurück; und eine halbe Stunde darnach führete er achtzehn Negern und eine Negerinn herzu. Als er solche dem Generale zustellete: so sagete er zu ihm: die Sonne wollte nicht hervorgehen; sie verlangete indessen nichts lieber, als mit den Franzosen Friede zu machen; allein, unter der Bedingung, das Heer sollte sich so gleich zurückbegeben; wenn es solches thäte, so gäbe er sein Wort, seine Nation würde niemals einige Feindseligkeit gegen uns ausüben, und er wäre so gar bereit, wenn man es wünschete, seine Dorfschaft wieder in ihre alte Wohnung zu setzen. Der General antwortete, er würde keinen Vorschlag anhören, wofern nicht die Häupter selbst kämen und mit ihm redeten; er versicherte sie ihres Lebens: wofern sie sich aber nicht an eben dem Tage zu ihm begäben, so würde er niemanden Quartier geben.

Sie schicken alle Negern zurück.

Der Abgeschickte gieng zurück, diese Antwort zu überbringen; und kam einige Zeit darauf wieder, um zu melden, es weigerten sich alle Kriegesleute einmüthig, die Sonne hinausgehen

Man fährt fort, sich zu unterreden.

1731. hen zu lassen, welche außerdem bereit wäre, alles zu thun, was man von ihr verlangete. Das Geschütz kam an. Der General antwortete diesem Wilden, er bliebe bey seiner ersten Gesinnung, und befahl ihm, seinen Leuten zu melden, wenn sie einen einzigen Stückschuß auf sich thun ließen, so würde er jedermann niederhauen, ohne weder Weiber, noch Kinder zu schonen. Er kam bald mit einem Natschen zurück, Namens St. Come, welcher ein Sohn der Hauptfrau war, und folglich der Sonne folgen sollte. Dieser Mensch, welcher stets ziemlich vertraut mit den Franzosen gelebet hatte, sagete zum Herrn Perrier mit einem sehr entschlossenen Tone, weil der Friede geschlossen wäre, so müßte er seine Truppen zurückschicken; es wäre ihm das leid, was seine Nation wider uns gethan hätte: man müßte aber alles vergessen; und das um so viel mehr, weil der erste Urheber des Unglücks in der erstern Belagerung bey dem Angriffe der Tschactaer geblieben wäre.

Einige Häupter kommen ins Lager.

Perrier bezeugete ihm, es wäre ihm lieb, ihn zu sehen: er wollte aber durchaus das große Haupt sprechen; er würde sich nicht länger aufziehen lassen; und es sollte sich kein Natsche mehr unterstehen, anders, als in Begleitung der Sonne, vor ihm zu erscheinen, weil er auf einen jeden würde schießen lassen, der sich nähern würde, neue Vorschläge zu thun: er erlaubete ihm also, wieder nach seiner Schanze umzukehren; und so bald er hinein seyn würde, so wollte er, wofern das große Haupt nicht gleich herauskäme, den Platz mit seinen Bomben in die Asche schießen. Saint Come nahm so gleich Abschied von ihm; und eine halbe Stunde darnach sah man ihn mit der Sonne und einem andern, den man das **Mehlhaupt** nannte, herausgehen. Dieser letztere war der wahre Urheber von der Ermordung der Franzosen: Saint Come aber hatte seine Schuld auf einen andern schieben wollen. Sie erschienen in dem Augenblicke, da man sich zurechte machete, die Schanze die folgende Nacht anzugreifen.

Sie werden angehalten.

Perrier ließ sie einholen, und sie wurden in sein Quartier gebracht. Die Sonne sagete zum Generale, es wäre ihr lieb, mit ihm zu unterhandeln, und sie käme, ihm das zu wiederholen, was sie ihm sagen lassen; sie hätte die Franzosen nicht umbringen lassen; sie wäre noch zu jung, zu reden; und die Alten hätten diesen strafbaren Anschlag gemacht. Ich weis wohl, setzete er hinzu, daß man sich stets an mir halten wird, weil ich das Oberhaupt meiner Nation bin: ich bin aber gleichwohl unschuldig. Man hat in der That in der Pflanzstadt stets geglaubet, sein ganzes Verbrechen wäre, daß er sich nicht getrauet hätte, seiner Nation zu widerstehen, noch den Franzosen von demjenigen Nachricht zu geben, was wider sie angesponnen würde. Bisher, und vornehmlich ehe er zu der Sonnenwürde gekommen, hatte er niemals Ursache zu einigem Mistrauen gegen ihn gegeben. St. Come, welcher die Franzosen eben so wenig hassete, entschuldigte ihn auch auf das Beste: das andere Haupt aber sagete nur, es wäre ihm alles, was vorgegangen wäre, leid. „Wir hatten keinen Verstand, fuhr er fort, künftig aber werden wir solchen haben.„ Weil sie dem Regen ausgesetzet waren, der sehr stark wurde: so sagete Perrier zu ihnen, sie sollten in eine Cabanne treten, die in der Nähe war; und so bald sie hinein gegangen waren, stellete er vier Schildwachen dahin, und trug drey Officieren auf, wechselsweise daselbst Wache zu halten.

Er ließ darauf das große Haupt der Tonicaer und ein Haupt der Natschen rufen, welches man die gestochene Schlange nennete, die sich bemühen sollten, noch etwas von seinen Gefangenen heraus zu bringen: es scheint aber, daß ihm diese beyden Männer nichts

nichts neues mehr haben entdecken können. Meine Nachrichten sagen nicht, ob sich die gestochene Schlange damals als Freund, oder als Gefangener, in unserm Lager befunden. Zu Ende des 1721 Jahres aber, da ich bey den Natschen war, bin ich Zeuge gewesen, daß man ihn für den besten Freund angesehen, den wir in dieser Völkerschaft hätten; und man sagete, er wäre ein sehr naher Anverwandter der Sonne. Der Auftrag, der ihm vom Perrier geschehen, bewegt mich, zu glauben, er sey uns sehr ergeben geblieben. 1731.

Le Sueur, welcher einer von den dreyen Officieren war, denen die Wache bey diesen Gefangenen anvertrauet worden, und der ihre Sprache sehr gut verstund, wollte sich mit ihnen unterreden: sie antworteten ihm aber nicht, und er ließ sie ruhen; unterdessen, daß die beyden andern Officier schliefen. Eine halbe Stunde darnach wacheten diese wiederum auf, und er schlief dagegen ein. Gegen drey Uhr wurde er durch ein großes Geräusch erwecket. Er sprang nach seinen beyden Puffern, und wurde St. Comen und die Sonne in der Stellung gewahr, als ob sie entfliehen wollten. Er sagete zu ihnen, er würde den erstern, der sich regen würde, vor den Kopf brennen; und weil er allein war, indem die Schildwacht und die beyden andern Officier dem Mehlhaupte nachliefen, welches sie durch ihre Nachläßigkeit hatten entwischen lassen: so rief er Leute. Perrier eilete zuerst herbey, und gab neuen Befehl, dem Flüchtlinge nachzusetzen: es war aber alles vergebens.

Eines von den Häuptern entflieht.

Den 25sten sehr früh näherte sich ein Natsche dem Lager. Man führete ihn in die Cabanne, wo die Sonne war, zu der er sagete, das Mehlhaupt wäre in die Schanze gekommen: nachdem er seinen Neffen und acht bis zehn der ältesten Krieger aufgewecket, so hätte er zu ihnen gesaget, die Franzosen wollten sie alle verbrennen lassen; er für sein Theil wäre entschlossen, nicht mehr der Gefahr ausgesetzet zu seyn, wieder in ihre Hände zu fallen; und er rieth ihnen, sich mit ihm in Sicherheit zu begeben: sie wären seinem Rathe gefolget, und hätten sich mit ihren Weibern und Kindern gerettet: alle andern hätten sich berathschlaget, ob sie nicht ein gleiches thun wollten: nachdem sie aber gar zu lange gezaudert, ehe sie sich entschlossen, und indessen der Tag angebrochen, so hätten sie wohl eingesehen, daß ihr Rückzug unmöglich seyn würde. Hierauf sagete das große Haupt zu dem Herrn le Sueur, das Mehlhaupt wäre ein unrechtmäßiger Besitznehmer, welcher, ob er gleich nicht edel wäre, sich der Stelle bemächtiget hätte, die er besäße, und die ihn zu der dritten Person seiner Nation machete, und ihm eine unumschränkte Macht über alle diejenigen gäbe, die unter seinem Befehle stünden.

Es ergeben sich einige.

Den Abend gieng Perrier zu der Sonne und meldete ihr, sie sollte allen ihren Unterthanen befehlen, ohne Gewehr mit ihren Weibern und Kindern aus der Schanze zu ziehen; er bewilligte ihnen das Leben, und wollte die Wilden abhalten, daß sie ihnen nicht übel begegneten. Er gehorchete, und schickete so gleich durch den Natsche, der ihm die obgedachte Zeitung gemeldet hatte, Befehl: sie weigerten sich aber insgesammt, solchem zu gehorchen. Die Frau des großen Hauptes kam an eben dem Tage mit ihrem Bruder und einigen andern von ihrer Familie zu ihm; und Perrier ließ sie, in Ansehung der guten Dienste, die sie den französischen Weibern bey ihrer Gefangenschaft geleistet hatte, gut aufnehmen. Man hätte gern die Hauptfrau haben mögen, die noch mehr Ansehen in der Nation hatte, als die Sonne selbst. Die Frau des Oberhauptes besuchete sie vielmals in der Schanze, um sie zu bewegen, daß sie herauskäme: ihr Ansuchen aber war vergebens: ungefähr fünf und dreyßig Mann und zweyhundert Weiber ergaben sich gegen zwey Uhr

1731.

des Nachmittages. Man ließ den andern sagen, wenn sie nicht mit ehestem ein gleiches thäten, so würde man auf sie feuern; und so bald man mit dem Geschütze angefangen hätte, so wäre keine Gnade mehr für jemand. Sie antworteten, man könnte schießen, wenn man wollte, sie fürchteten sich vor dem Tode nicht. Indessen ist es doch gewiß, daß höchstens nur siebenzig Krieger in der Schanze blieben, daß sie nicht ein einziges Oberhaupt hatten; und daß nur die Furcht, sie möchten in die Hände der Wilden gerathen, wenn sie sich einzeln retteten, oder sie möchten von den Belagerern wahrgenommen werden, wenn sie alle auf einmal entwischeten, die meisten nöthigte, sich eingeschlossen zu halten.

Die meisten entwischen.

Indessen schoß man doch nicht. Außerdem war es ein abscheulichs Wetter, und hatte der Regen in dreyen Tagen nicht nachgelassen. Die Belagerten schmeichelten sich, die Franzosen würden die Pässe bey solchem Wetter nicht so genau bewachen, und sie irreten sich nicht. Gegen acht Uhr des Abends ließ Benac dem Herrn Perrier melden, sie nähmen die Flucht. So gleich bekamen die Laufgräben und alle Posten Befehl, zu feuern. Die Flüchtigen aber zogen längst einem Bayuc, oder kleinem Bache hin, der sich zwischen dem Quartiere des Landausschusses und des Baron von Creſnay seinem befand; und als man davon Nachricht erhielt und in die Schanze einrückete, so waren sie mit ihren Weibern und Kindern schon weit. Man fand nicht mehr, als eine Frau, die eben niedergekommen war, und einen Mann, der im Begriffe stund, sich zu flüchten.

Die Wilden wollen ihnen nicht nachsetzen.

Den Morgen darauf wollte man die Wilden vermögen, diesen Flüchtlingen nachzusetzen: sie weigerten sich aber, und sageten, wir sollten ihnen nachlaufen, weil wir sie durch unsere Schuld hätten entwischen lassen. Da wir also keine Feinde mehr zu bestreiten hatten: so mußte man auf die Rückkehr bedacht seyn. An eben dem Tage band man alle die Gefangenen. Die Sonne, oder das Oberhaupt, sein Bruder, sein Schwager, St. Come und alle, die von dieser Familie waren, wurden auf dem St. Ludwig eingeschiffet. Vierzig Krieger wurden in die halbe Galeere gesetzet, welche le Sueur führete. Die Weiber und Kinder, an der Zahl dreyhundert und sieben und achtzig Personen, wurden in andere Fahrzeuge vertheilet. Das ganze Heer schiffete sich den 27sten ein, und kam den 5ten des Hornungs zu Neuorleans an.

Stärke der Natschen nach der Belagerung.

Es fehlete noch viel, daß der Krieg geendiget war. Le Sueur hatte von dem großen Haupte erfahren, die ganze Völkerschaft wäre nicht in der Schanze gewesen, die wir belagert hätten; sie zählete noch zweyhundert Krieger, die Yasuer und Corresen mit darunter begriffen, und eben so viele junge Leute, die schon im Nothfalle eine Flinte losschießen könnten; eines von ihren Häuptern wäre mit vierzig Mann und vielen Weibern zu den Chicachaern gegangen; ein anderes stünde mit siebenzig Mann, über hundert Weibern und einer großen Anzahl Kinder, etwa drey Tagereisen weit von seiner Schanze an dem Ufer eines Sees; es wären zwanzig Mann, zehn Weiber und sechs Negern bey den Natchitaern; es wären bey einer Partey, welche das Heer den 19ten Jänner entdecket hätte, zwanzig Mann, funfzig Weiber und viele Kinder; ungefähr zwanzig Krieger hielten sich um ihrem alten Dorfe herum auf, um auf die Franzosen zu streifen. Die Yasuer und Corresen stünden in einer andern Schanze, drey Tagereisen weit von der seinigen; alle Uebrigen wären vor Elend und am Durchlaufe gestorben. Endlich erhielt man Nachricht, es könnte das Mehlhaupt ungefähr sechzig bis siebenzig Mann, hundert Weiber und viele Kinder zusammengebracht haben.

Als

Als le Sueur alle diese Nachrichten eingezogen hatte: so stattete er dem Generale Nachricht davon ab, und sagete zu ihm, wenn er ihm erlauben wollte, alle diejenigen zu nehmen, die er gut gesinnet fände, so glaubete er, er könnte ihm dafür stehen, daß er sich von allen diesen einzelnen Haufen zum Meister machen wollte: es wurde ihm aber abgeschlagen. Perrier hatte vielleicht nicht alles Vertrauen auf die Canadier gesetzet, welches die meisten verdienen; und da er in Kriegesdiensten erzogen war, wo die Kriegeszucht und Unterthänigkeit in dem höchsten Grade sind: so konnte er nicht einsehen, daß man etwas beträchtliches mit dem Landausschusse ausrichten könnte, welcher kein anderes Gesetz des Krieges kennete, als eine große Tapferkeit und eine unüberwindliche Geduld bey den rauhesten Märschen und beschwerlichsten Arbeiten. Er würde ohne Zweifel anders gedacht haben, wenn er in Erwägung gezogen, man müßte die Regeln nach der Art seiner Feinde zu streiten einrichten. 1731.

Indessen nahm man doch gar bald wahr, daß sich die Natschen noch fürchterlich machen könnten, und daß das Verfahren, da man die Sonne, oder das Oberhaupt, und alle diejenigen, die mit ihm gefangen worden, nach Domingo geschickt, um sie als Sclaven zu verkaufen, die übrigen von dieser Nation nur mehr erbittert, als scheu gemacht hatte. Der Haß und die Verzweifelung hatten den natürlichen Stolz und ihre angebohrne Wildheit in eine Tapferkeit verwandelt, zu der man sie niemals fähig gehalten. Im April kam das große Haupt der Tonicaer herab nach Neuorleans, und sagete zu Perriern: als er auf der Jagd gewesen, so wären vier Natschen zu ihm gekommen, und hätten ihn gebethen, er möchte sie doch mit den Franzosen vergleichen; wobey sie hinzusetzeten, es verlangeten alle, und so gar diejenigen, die sich zu den Chicachaern begeben hatten, daß sie zu Gnaden aufgenommen würden; man möchte sie hinsetzen, wohin man wollte; sie möchten gern bey den Tonicaern sich aufhalten; und er käme, seine Meynung deswegen zu vernehmen. Das Haupt der Tonicaer wird von den Natschen überrumpelt.

Perrier antwortete ihm, er bewilligte es, daß sie sich zwo Meilen von seinem Dorfe setzten, und nicht näher, damit alle Gelegenheit zum Streite unter beyden Völkerschaften vermieden würde: vor allen Dingen aber forderte er, sie sollten ohne Waffen kommen. Der Tonica versprach, diesem Befehle gemäß zu handeln. Indessen nahm er doch, so bald er zurückkam, dreyßig Natschen in seinem Dorfe auf, nachdem er die Vorsicht gebrauchet hatte, sie zu entwaffnen. Zu eben der Zeit begaben sich funfzehn andere Natschen und zwanzig Weiber zu dem Barone von Cresnay, den sie in der Schanze antrafen, die man auf ihrem alten Grund und Boden gebauet hatte. Nicht lange darnach kam das Mehlhaupt mit hundert Mann, ihren Weibern und Kindern, bey den Tonicaern an, nachdem er sich funfzig Chicachaer und Corresen in dem Geröhrig um das Dorf hatte verstecken lassen.

Das große Haupt eröffnete ihnen, es wäre ihm verbothen, sie anzunehmen, wofern sie nicht ihr Gewehr abgäben. Sie antworteten, sie wären solches zu thun gesonnen: sie bäthen ihn aber, es für gut zu befinden, daß sie solches einige Zeitlang behielten, damit ihre Weiber und Kinder, wenn sie dieselben also entwaffnet sähen, nicht glaubeten, daß sie gefangen und zum Tode bestimmet wären. Er bewilligte es. Darauf ließ er seinen neuen Gästen Lebensmittel mittheilen, und man tanzete bis um ein Uhr nach Mitternacht; worauf sich die Tonicaer in ihre Hütten begaben, und nicht zweifelten, die Natschen würden sich auch zur Ruhe begeben. Allein, bald darauf, das ist, eine Stunde vor Tage;

1731. denn es war der 14te des Brachmonates, fielen die Natschen und vermuthlich die Chicachaer und Corresen, obgleich Perriers Brief nichts davon saget, über alle Cabannen her, und hieben alle diejenigen nieder, die sie schlafend fanden. Das große Haupt eilete auf den Lärmen herzu und erlegete anfänglich fünf Natschen. Er wurde aber von der Anzahl überwältiget und mit ungefähr zwölfen von den Seinigen erschlagen. Sein Kriegeshaupt brachte, ohne über diesen Verlust, oder über die Flucht seiner meisten Krieger zu erstaunen, ihrer noch ein Dutzend wieder zusammen, womit er die Cabanne des großen Hauptes wiederum gewann. Er fand so gar ein Mittel, die andern wieder zurück kommen zu lassen; und nachdem er sich fünf Tage und fünf Nächte fast ohne Aufhören geschlagen hatte, so blieb er Meister von seinem Dorfe. Die Tonicaer bekamen bey dieser Gelegenheit zwanzig Verwundete, und eben so viel Todte. Sie erschlugen den Natschen drey und dreyßig Mann, und macheten drey Gefangene, die sie verbrannten.

Viele Natschen werden bey verschiedenen Gelegenheiten getödtet.

Perrier hatte diese Zeitung nicht so bald vernommen, so ließ er einige Mannschaft unter dem Ritter Artaguette abgehen, um die Wilden, so viel er könnte, zu vermögen, daß sie den Natschen nacheileten. Er befahl zugleich dem Barone Cresnay, sich aller derjenigen zu versichern, die sich zu ihm begeben hatten; er gehorchete. Da aber der Adjutant, dem man sie in Verwahrung gegeben, ihnen ihre Messer gelassen hatte: so sprangen sie zu einer Zeit, da man am wenigsten darauf dachte, nach acht Flinten, welche auf den Stützen lagen, und feuerten damit so lange, bis man sie insgesammt, Männer, Weiber und Kinder, ihrer sieben und dreyßig an der Zahl, getödtet hatte. Ihr Haupt war mit funfzehn von den Seinigen nach Neuorleans gegangen. Sie wurden angehalten, und nach der Insel Toulouse geschickt, wo man sie in Fessel legete. Sie fanden Mittel, solche zu zerbrechen, hatten aber nicht die Zeit, zu entfliehen, und wurden insgesammt getödtet.

Andere belagern den Hrn. St. Denys.

Nachdem also dem Mehlhaupte sein Streich bey den Tonicaern fehlgeschlagen: so stieß er wieder zu denen von seiner Völkerschaft, die den Herrn Perrier in dem schwarzen Flusse entwischet waren, führete sie zu den Natchitochen, wo sich St. Denys mit sehr wenigen Soldaten befand, und belagerte ihn in seiner Schanze. St. Denys schickete sogleich einen Bothen an den Generalbefehlshaber, um ihn um Beystand zu bitten, und den 21sten des Weinmonates gieng Loubois mit sechzig Mann von Neuorleans ab, ihm zu Hülfe zu kommen. Er war schon sechs Meilen auf dem rothen Flusse gefahren und noch sieben bis acht Tagereisen von den Natchitochen, als der Herr Fontaine, den St. Denys an den Herrn Perrier schickete, ihm meldete, die Natschen wären geschlagen; die Natchitochen hätten sie anfänglich angreifen wollen; da ihrer aber nur vierzig gegen zweyhundert gewesen, so wären sie gezwungen worden, sich zurück zu begeben, und so gar ihr Dorf zu verlassen, nachdem sie viere von den Ihrigen verloren; die Natschen hätten sich dieses Dorfes bemächtiget, und sich darinnen verschanzet: als St. Denys darauf eine Verstärkung von Assinaiern und Attacapaern erhalten, zu denen einige Spanier gestoßen wären, so hätten sie die Verschanzungen des Feindes angegriffen und ihrer zwey und achtzig getödtet, unter deren Zahl alle ihre Häupter wären; alle die andern hätten die Flucht genommen, und die Natchitochen wären hinter ihnen drein.

Macht der Chicachaer.

So vieler Verlust und vornehmlich die Einbuße ihrer Häupter hatten die Natschen so weit herunter gebracht, daß sie keinen Haufen einer Völkerschaft mehr ausmacheten: es blieben ihrer aber noch genug, die Einwohner in Louisiana zu beunruhigen und die Handlung zu unterbrechen. Ueber dieses war es nicht möglich, sich gegen die Chicachaer zu verstellen,

1731.

stellen, die nicht säumeten, sich öffentlich zu erklären; welches sie bisher vermieden hatten. Es waren ihrer auf tausend Krieger an der Zahl, und achtzig bis hundert Natschen konnten auch noch zu ihnen stoßen, ohne von den noch übrigen wenigen Yasuern und Corresen zu reden. Dieß war genug, die Pflanzstadt wieder in ein Lärmen zu stürzen, wovon sie noch nicht recht wieder zu sich selbst gekommen war; und sie sah sich auf dem Puncte, einen neuen Krieg ausstehen zu müssen, wovon ihre Macht ihr nicht versprach, daß sie solchen so bald würde endigen können.

Sie wollen die Negern aufwiegeln.

Die Chicachaer, die wildesten und tapfersten unter allen Völkern in Louisiana, versahen sichs gar wohl, daß man ihrer nicht weiter schonen würde, nachdem sie die Maske abgenommen, wie sie solches bey den Tonicaern gethan hatten. Um uns nun die Spitze zu biethen, hatten sie solche Maaßregeln ergriffen, woraus man urtheilen konnte, daß ihre Nachbarn die ganze Sache führeten; und man bekam auch bald Proben davon, die keinesweges zweydeutig waren. Sie schicketen anfänglich einen treuen Neger nach Neuorleans, um allen denjenigen zu verstehen zu geben, die unter uns waren, es läge nur an ihnen, ihre Freyheit wieder zu erhalten, und unter den Engländern ruhig und im Ueberflusse zu leben.

Diese letztern verbinden sich wider uns.

Dieser Mensch machete seine Sachen ziemlich gut. Er wurde mit Vergnügen von allen seinen Landesleuten angehöret; und eine Negerinn, die in der Stadt dienete, meldete Perriern, es wäre von einer großen Anzahl dieser Sclaven eine Verschwörung gemacht; sie hätten sich verabredet, wenn das Hochamt in der Kirche gehalten würde, so wollten sie in verschiedenen Häusern Feuer anlegen, damit sie alle diejenigen abgesondert beschäfftigten, welche nicht in der Kirche wären, und sich dieses glücklichen Umstandes zu Nutze machen, davon zu laufen. Auf diese Aussage ließ der Generalbefehlshaber eine Frau gefangen nehmen, welche die vornehmste Triebfeder der Verschwörung war, und zugleich auch vier Mannspersonen, die sich zu Häuptern derselben erkläret hatten. Sie wurden gegen einander gestellet, und überzeuget. Das Weib wurde aufgehangen und die Kerl gerädert; und diese Beyspiele, welche den andern zu verstehen gaben, das Geheimniß wäre entdecket, war genug, sie in ihrer Schuldigkeit zu erhalten.

Viele wollen sich mit den Chicachaern nicht verbinden.

Indessen waren doch die Tschactaer, wovon ein Theil von den Chicachaern gewonnen war, taub bey denen Einladungen, welche Regis im Namen seines Generales an sie ergehen lassen, dreyhundert von ihren Kriegern wider unsere Feinde abzuschicken. Allein, da dreyßig bis vierzig von diesen letztern in einem Gefechte von den Franzosen erschlagen worden: so trennete diese kleine Schlappe das Bündniß dieser Nation, welche die einzige war, wovon sie etwas fürchten oder hoffen konnten; und sie trat ganz auf unserer Seite. Darauf wandten sich die Chicachaer von neuem an die Miamier, Illinesen und Akansaer, sie fanden aber lauter Völker, die ihren ersten Verbindungen stets getreu blieben, und ihnen gleich anfänglich alle Hoffnung benahmen, sie zu gewinnen. Die Illinesen lieferten dem Generalbefehlshaber so gar die drey Abgeordneten aus, die unsere Feinde an sie geschicket hatten; und sie wurden der Willkühr der Tschactaer übergeben, welche sie zu Neuorleans verbrannten, und dadurch allen noch übrigen Zweifel von ihrer Ergebenheit gegen uns hoben.

Die indianische Gesellschaft tritt Louisiana wieder ab.

Indem dieses vorgieng, erwartete Perrier, wie er in einem seiner Briefe an den Minister saget, er würde zurückgerufen werden, weil er Nachricht hatte, daß man ihn bey der indianischen Compagnie anschwärzete. Er verwunderte sich aber sehr, daß er eine Bestal-

lung

1731. lung erhielt, die ihn zum königlichen Statthalter in Louisiana ernannte. Schon den 22sten Jenner dieses Jahres hatte die Gesellschaft berathschlaget, dem Könige die Bewilligung wieder abzutreten, wodurch sie diese Provinz nebst dem Lande der Illinesen erhalten hatte; und zugleich auch ihr ausschließendes Privilegium, unter der Bedingung, den Kaufleuten des Königreiches, die dahin Handel treiben wollten, Erlaubniß dazu zu ertheilen. Den 27sten des März wurde diese Berathschlagung durch ein Arret bestätiget, und de Salmont, welcher zu Neuorleans die Verrichtung eines Commissaire-Ordonnateurs versah, nahm, kraft offener Briefe des Königes, den 10ten April, im Namen Seiner Majestät Besitz von dem Lande.

Indessen hatte Perrier nicht Zeit, sich der Maaßregeln zu Nutze zu machen, die er ergriffen hatte, um den Krieg wider die Chicachaer zu treiben. Er zog den Dienst, wozu er erhoben worden, denen Unternehmungen vor, wo die Gefahr, die man dabey läuft, durch die Ehre nicht kann vergütet werden, die man dabey erhalten kann; und er wurde im 1633sten Jahre von dem Herrn von Bienville abgelöset, dem er 1726 gefolget war. Der neue Statthalter hatte gleich anfänglich den Krieg wider die Chicachaer über dem Halse, welcher eine ernsthaftere Sache geworden war, als man es anfänglich geglaubet hatte. Dieser Krieg wurde auch so bald nicht geendiget; weil der Friede, den man ihnen bewilligte, nicht lange dauerhaft war. Die Begebenheiten aber, welche dabey vorgefallen sind, werden so verschiedentlich erzählet, daß es nicht recht möglich ist, die Wahrheit unter den Wolken zu erkennen, womit die Freunde und Feinde derjenigen, die am meisten Antheil daran gehabt, sie verhüllet haben.

1736. Schöne That eines Jesuiten und jungen Officiers.

Die ganze Welt weis den Verlust, welchen dieses Pflanzland 1736 an dem tapfern Ritter Artaguette und einer großen Anzahl wohlverdienter Officier erlitten hat; und die schöne That des P. Senat, eines Jesuiten, welcher sich lieber der gewissen Gefahr, von den Chicachaern ergriffen und verbrannt zu werden, wie auch wirklich geschehen ist, aussetzen, als denen Verwundeten nicht bis auf den letzten Augenblick beystehen wollte, die nicht mit denen andern fortkommen konnten, die sich zurück zogen. Dieser Rückzug war das Werk eines jungen Menschen von sechszehn Jahren, Namens Voisin, und kann vielleicht als ein Meisterstück, was die Veranstaltung und den Muth dabey betrifft, angesehen werden. Da er über fünf und zwanzig Meilen weit verfolget wurde: so hat er zwar in der That viel Volk verloren: allein, es kam auch den Feinden theuer zu stehen; und er marschirete noch fünf und vierzig Meilen, ohne etwas zu essen, wobey seine Leute die Verwundeten, die das Fortbringen ausstehen konnten, auf den Armen trugen. Fast alle diejenigen, die bey dieser Gelegenheit den Feinden in die Hände fielen, und deren Anzahl ziemlich beträchlich war, sind nebst dem Missionar auf die barbarische Art verbrannt worden, welcher nicht der einzige war, der die Gefährten seiner Marter ermahnete, ihrer Religion und ihrer Nation, durch ihre Geduld und ihren Muth Ehre zu machen; sondern der Herr Vincennes, ein canadischer Edelmann und Officier unter den Feldsoldaten, theilete den Ruhm mit ihm und wurde selbst von seinen Henkern bewundert.



Geographisches Verzeichniß
der in diesem Bande vorkommenden Länder, Inseln, Städte und anderer Oerter.

Erklärung der abgekürzten Wörter.

B. Bay; Bg. Berg; Bz. Bezirk; C. Cap; Cn. Canal; Df. Dorf; E. Eyland; F. Fort; Fl. Fluß; Fn. Flecken; Gb. Gebirge; H. Hafen; J. Insel; K. Klippe; L. Landschaft; Mb. Meerbusen; Pr. Provinz; S. See; Sb. Seebusen; Sch. Schanze; Sp. Landspitze; St. Stadt; Str. Straße; Vb. Vorgebirge; Wf. Wasserfall.

Wo ein * bey der Ziffer steht, da bedeutet es, daß an dem Orte eine vollständige Beschreibung davon anzutreffen ist.

Register
der merkwürdigsten Sachen.

A.

Aille-

mit

Domer-

E.

 weg

Esto-

G.

Gaspa-

Hum=

J.

Moran-

Puteua-

Ribaut,

S.

U.

V.



Leipzig,

gedruckt bey Johann Gottlob Immanuel Breitkopf.

1756.